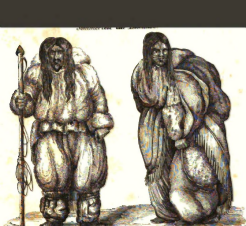


Nordamerika's Bewohner, Schönheiten und ...

Traugott Bromme

E
41
.B87

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

Thomas Chatterton

Engd. by H. Robinson.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nordamerika's

Bewohner, Schönheiten

und

Naturschätze

im Allgemeinen

und die

brittischen Besitzungen

insbesondere

geschildert von

Traugott Bromme.

Mit zwei Stahlstichen und achtundvierzig Kupfertafeln.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

(Ladenpreis 7 fl. 12 kr.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Beſchreibung

von

Nord-Amerika.

Digitized by Google

Einleitung.

Ueberſicht des ganzen Erdtheils.

I. Entdeckung des Landes. — Name. — Lage. — Grenzen. — Grösse.

a) Entdeckung des Landes.

Die weſtliche Halbkugel unſerer Erde, durch Chriſtoph Columbus zuerſt als feſter, bewohnbarer Körper in die Erdkunde eingeführt, durch ihn zuerſt ein neuer Erdtheil aufgeſchloſſen, der dem abentheuerlichen Geiſte des fünfzehnten Jahrhunderts neue Spannkraft, eine neue Richtung verlieh, faſt ganz Europa aufforderte, das neu eröffnete Feld der Thätigkeit zu bebauen, bekannter zu machen, und zur Stillung des, durch die viel verſprechenden Berichte jenes kühnen Seemannes und ſeiner Gefährten erwachten Gelddurſtes, zu benutzen, war, trotz aller Widerſprüche ausgezeichneter Gelehrten, ſchon den Alten bekannt, und wenn auch nur einzelne Hinweiſungen in den Schriften der alten Geographen und Geſchichtsforſcher gefunden werden, wenn man die Schilderungen Plato's auch als phantaſtiſche Dichtung verwirft, Plato's Atlantis für nichts als ein allegoriſches Gemälde der Sitten und Regierungsform ſeines Vaterlandes betrachtet, was übrigens durch nichts erwieſen wird, läßt ſich doch mit Gewißheit annehmen, daß die civiliſirten Völker des Alterthums, die Aegypter, Phönizier, Griechen und Römer, die weſtliche Welt kannten, einzelne Theile derſelben beſuchten, und ſelbſt Denkmale daſelbſt hinterließen, deren Erforſchung und Erklärung dem laufenden Jahrhunderte vorbehalten iſt. — Obgleich eine Beweisführung dieſer Behauptung: ob und wie weit die transatlantiſche Welt den Alten bekannt war, nur für den Geſchichtsforſcher vom Fache beſondern Werth haben kann, dieſe uns hier aber zu weit von unſerm Zwecke entfernen würde, auch ſchon bewährte Alterthumsforſcher, wie Sickler in ſeiner Beſchreibung von Huehuetlapallan, und von Minutoli, Beweiſe aufgeſtellt haben, und wir durch Waldecks und Nebels Forſchungen im Innern Guatimala's und Mejico's, noch mehreres erwarten dürfen, möchte es doch nicht überflüſſig ſeyn, die Stellen zu citiren, in welchen die Gelehrten des Alterthums auf eine weſtliche Welt nicht nur hindeuten, ſondern ihr, in Hinſicht ihrer Größe, ſelbſt einen Vorzug vor der alten Welt einräumen; die Vergleiche zu betrachten, welche Natur- und Sprachforſcher neuerer Zeit aufſtellten, Hypotheſen durch Thatſachen zu erklären, nicht zu gedenken der übereinſtimmenden Traditionen und Sagen der Ureinwohner des Weſtens, die ſich, jede Mittelzeit vergeſſend, bis auf unſere Tage fortgepflanzt haben.

Mag auch Plato's Atlantis eine Dichtung ſeyn, merkwürdiger iſt es, daß er ſelbſt davon als von einer, von den Aegyptern erfundenen Fabel ſpricht, die Solon

von jenen erlernt habe! mag auch, was Aelian von der Rede des Sylenus an Midas, den König der Phrygier erwähnt, eine Erdichtung, und die Prophezeiung des Seneca (in Medea) eine poetiſche Entzückung ſeyn, zuverläſſiger und beſtimmter iſt Diodor von Sicilien (Lib. 6. Bibl.), welcher den Phöniziern die Entdeckung der weſtlichen Welt zuſchreibt, die, ein Handel und Schifffahrt treibendes Volk, die Inſeln und Küſtenländer im mittelländiſchen und atlantiſchen Meere, in der Nord- und Oſtſee, als Strebepunkte ihres Handels betrachteten, und bald nach dem trojaniſchen Kriege an den Küſten des atlantiſchen Meeres Kolonien anlegten. Die früheſte Kunde ihrer Unternehmungen verliert ſich im Dunkel der Mythologie, und in jener Zeit war es, wo ein Schiff, daß außerhalb der Säulen des Herkules durch einen mehrtägigen Sturm fortgeriſſen, nach einer von den abendländiſchen Küſten weit entfernten Inſel, von großem Umfange, getrieben wurde. Nach ihrer glücklichen Zurückkunft gaben die Seefahrer von jenem Lande die erſte Nachricht, ſchilderten die dort befindlichen Ströme als ſchiffbar, die Gebäude prachtvoll, den Boden reich und ergiebig, und ſetzten die Tyrrhener und Carthager von ihrer Entdeckung in Kenntniß. — Die Letzteren nützten die ihnen vom Mutterſtaate mitgetheilte Kunde des fremden Landes, ſchickten Koloniſten nach dorthin ab, und verhinderten die Tyrrhener, die ihnen lange Zeit die Herrſchaft im mittelländiſchen Meere ſtreitig machten, ein gleiches zu thun; ſie allein wollten im Beſitz des neu entdeckten Landes bleiben, ſahen daſſelbe als einen Zufluchtsort an, wenn ihnen etwa ein Unglück begegnen, und ihr Reich vernichtet werden ſollte, ſchloſſen alle andern Handelsnationen von demſelben aus, und hielten die Fahrt dahin geheim, ja verbargen dieſelbe hinter abenteuerlichen Mährchen. — Auch Ariſtoteles und Theophraſtos erwähnen die Entdeckung jenes großen, mit dichten Wäldern und großen Flüſſen verſehenen Landes, nach welchem im Jahre 356 der Stadt Rom (251 vor der Zerſtörung Carthago's), ein carthagiſches Schiff durch unbekannte Meere nach Südweſten zu dringen gewagt, und nach welchem ſpäter, gereizt durch die Fruchtbarkeit des Landes, mehrere carthagiſche Familien ausgewandert, und führen noch an, daß die mißtrauiſchen Vorſtände Carthago's, befürchtend, die Kolonie möge dem Glücke der Republik Abbruch thun, die von der Inſel zurückgekommenen heimlich tödten ließen. — Nach welchen Theil des großen Weſtlandes indeß der Sturm die Phönizier verſchlagen, wo die carthagiſche Kolonie ihren Sitz genommen, darüber ſind die Meinungen der Gelehrten getheilt, und da nun Diodorus, Ariſtoteles und Theophraſtos beſtimmt von einer Inſel ſprechen, die Griechen aber den Unterſchied zwiſchen Inſel und Halbinſel nicht ſo genau nehmen, und deshalb ſelbſt die Halbinſel Morea die Pelopsinſel nannten, könnte eine der größern Antillen, oder auch Braſilien als das erſte, den Alten bekannt gewordene Land der neuen Welt angenommen werden; — für beides ſprechen Beweiſe: auf Haity, einer der großen Antillen, fand man Spuren eines, ehemals ſehr beträchtlichen, zur Zeit der Ankunft Columbus aber ſchon längſt verfallenen Bergbaues, der von einem cultivirten Volke der Vorzeit herzurühren ſchien, indem die damaligen Bewohner Haitys in der Kunſt, Metalle aus dem Schooße der Erde zu gewinnen, ganz unwiſſend waren, und die dazu gehörigen Werkzeuge weder kannten, noch aus Mangel des Eiſens fertigen konnten (Deubner). Andere, wie Emanuel de Moraes, im 10. Buch ſeiner Geſchichte Braſiliens, nehmen Braſilien als den Anſiedelungspunkt der Carthager an, und nach den, von den Alten angegebenen Merkmalen des neuen Landes; große Wälder, fruchtbarer Boden und ſchiffbare Ströme, ſo wie nach der ſüdweſtlichen Lage, welche Braſilien gegen Afrika hat, an deſſen nordweſtlicher Küſte auch carthagiſche Kolonien blühten, iſt es ſogar wahrſcheinlicher, daß Braſilien der Ort der carthagiſchen Niederlaſſung geweſen ſey. — Durch Zufall, nur dadurch, daß er die afrikaniſche Küſte vermied, entdeckte Pedro Alvarez de Cabral im

Jahre 1500 jenen unermeßlichen Landſtrich; konnten nicht die Carthager auf ähnliche Art, dadurch, daß ſie Afrika rückwärts ließen, 1900 Jahre früher dorthin gelangen? — Auch die Griechen ſcheinen, wenn wir in das mythiſche Zeitalter zurückgehen, Kenntniß vom Daſeyn einer weſtlichen Welt beſeſſen zu haben, wenigſtens waren ihnen bereits die Gorgonen, oder die Inſeln des grünen Vorgebirges, und die Hesperiden, oder die canariſchen Inſeln, jenſeits des Oceans, bekannt, wo die Phantaſie das Elyſium hingezaubert, und Ptolomäos nennt eine derſelben ausdrücklich Canaria; ſo erwähnt Pauſanias eine Erzählung des Euphemus, der durch ein heftiges Ungewitter an das äußerſte Ende des Oceans verſchlagen worden ſey, wo, ſeiner Ausſage nach, Inſeln anzutreffen wären, welche die Seeleute Satyrides nannten, und die von wilden Menſchen bewohnt würden, deren Haut röthlich ausſähe, und welche Schwänze hätten den Pferdeſchweifen nicht unähnlich. Euphemus Beſchreibung der Inſulaner trifft vollkommen mit den Caraiben, den frühern Bewohnern der Antillen überein, die natürliche Röthe ihrer Haut, die durch die Anwendung des Rocou noch erhöht wird, und die, allen barbariſchen Nationen Amerika's noch jetzt eigene Zierde ihres Anputzes, zumal beim Beginn eines Krieges, vielleicht auch der, vom Scheitel herabwallende Haarbuſch, wird die, von den Seefahrern angeführten Schwänze gewiß hinlänglich erklären, ohne das Daſeyn von Panen und Satyren blindlings anzunehmen.

Von Maſſilie (Marſeille) aus, jener von den Phokäern geſtifteten Kolonie, wurden, nachdem der erſte Verſuch der römiſchen Streitkräfte gegen das meerbeherrſchende Carthago gelungen war, Entdeckungsreiſen im atlantiſchen Ocean veranſtaltet; Pytheas ſegelte uber die gaditaniſche Meerenge hinaus nach dem fernen Norden, Euthymenes über dieſelbe hinab zum Aequator, und der berühmte Feldherr Sertorius, wollte ſich, von der übrigen Welt geſchieden, in den glücklichen Inſeln feſtſetzen, wurde aber durch die, in ſeinem Gefolge befindlichen unruhigen Cilicier gezwungen, ſein Vorhaben aufzugeben. Durch die mauritaniſchen Könige Hiempſal und Juba erhielten die Römer wichtige Aufſchlüſſe über Afrika und die atlantiſchen Inſeln, auf ſie berufen ſich Salluſt und Solinus, und die Glaubwürdigkeit jener Berichte, und der römiſchen Schriftſteller, die ſie erwähnen, wird dadurch noch erhöht, daß Juba aus puniſchen Geſchichtsquellen ſchöpfte. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus, ein Zeitgenoſſe Nero's, macht folgende Schilderung: den ganzen Erdkreis hat der Römer unbeſiegte Tapferkeit durchlaufen; ja ihre Habſucht ſtrebte noch auf etwas weiter, als auf dieſen Erdkreis; noch jenſeits des Oceans haben ſie eine andere Welt geſucht, und Waffen und Heere in das zuvor unzugängliche Brittanien gebracht, und — was das Merkwürdigſte iſt, jener jüdiſche Geſchichtſchreiber bringt nicht eine andere Welt überhaupt, ſondern eine andere bewohnte Welt in Erwähnung! — Auch Virgil (Aen. VI. 576. sq.) weiß von einem atlantiſchen Lande, das außerhalb der bekannten Welt liegt, und Tibullus (in Missal. 148) von einer im Ocean enthaltenen Welt, als anderer Hälfte unſerer Erdkugel. — Der Tragiker Seneca läßt der Medea die Entdeckung eines großen Landes im Ocean vorausſagen, eine Prophezeiung, die wenigſtens eine dunkle Kenntniß der Römer von dieſem Lande vorausſetzt, und beim Redner Seneca erklärte ſich Avitus beſtimmt, daß im Weltmeer fruchtbare Länder enthalten ſeyen. Manilius erwähnt neuer Welten, deren nähere Bekanntſchaft das Meer verhindere, und ſelbſt Clemens von Rom, der Schüler der Apoſtel ſchreibt im 20ſten Kapitel des erſten Briefes an die Corinthier: „der den Menſchen unzugängliche Ocean und die Welten jenſeits deſſelben.“ Ammian. Marcellinus ſpricht mit Beſtimmtheit von einer Inſel, die größern Umfang habe als Europa, und die Spanier entdeckten römiſche Denkmäler im Innern Amerika's, in Chile eine Stadt, deren Thore und

Häuſer mit vielen zweiköpfigen Adlern verziert waren, und die ſie deshalb Kaiſerſtadt hießen, und in den Goldgruben eine Münze mit dem Gepräge des Kaiſers Auguſtus, die von dem Erzbiſchof Johann Rufus von Coſenza dem Pabſte als Geſchenk zugeſchickt wurde (Deubner).

Daß mit dem Verfall des Römerreiches, auf welches die Barbaren mit Macht hereinſtürzten, das atlantiſche Meer ſich allmählig aus den Augen der, von allen Seiten bedrängten Kaiſerſtadt verlor, da ſie ſelbſt ihre näheren Beſitzungen aufgeben, Brittanien ſich ſelbſt überlaſſen, Gallien den Franken, und Spanien den Sueven und Gothen überlaſſen mußten, und daß die Fahrt dorthin, die Ahndung einer neuen Welt im Weſten, unter den Römern und ihren Feinden ganz in Vergeſſenheit gerieth, iſt nicht zu verwundern, eben ſo wenig, daß die räuberiſchen Vandalen in Afrika keinen Sinn für Erweiterungen der Länderkunde bezeigten, nur nach den Schätzen Rom's ſtrebten, und noch weniger, daß nach der Auflöſung des weſtrömiſchen Kaiſerthums, die Sorgfalt des oſtrömiſchen oder griechiſchen, ſich nicht auf ferne Beſitzungen außerhalb des mittelländiſchen Meeres erſtreckte.

Jahrhunderte verſchwanden und der weſtlichen Länder geſchah nirgends Erwähnung; germaniſche Völkerſtämme überſchwemmten Süd- und Mittel-Europa, und in deren erledigte Sitze an der Elbe und dem Main rückten die Slaven vor; ein Länderſtreit erhob ſich und des Meeres wurde nicht gedacht, bis ſich die nordiſchen Küſtenvölker, theils durch Noth, theils durch Uebervölkerung und die Lage ihres Landes veranlaßt, mehr und mehr dem Seeweſen widmeten, zuerſt als Seeräuber die benachbarten Meere durchzogen und endlich aus glücklichen Abenteurern bald mächtige Eroberer wurden. Die Liebe zur Schifffahrt ſtieg — ſchon im Anfang des neunten Jahrhunderts wagten ſich normänniſche Schiffer in's mittelländiſche Meer — und mit ihr der Entdeckungsgeiſt der Seefahrer; Grim Gamle fand im Jahre 861 die Faröer Inſeln, und gründete auf derſelben eine Kolonie; Naddok, ein anderer Normann, der nach den Faröern zu reiſen beabſichtigte, entdeckte durch Zufall die Inſel Island, der er den Namen Snäland gab, Flokko aber, der nach ihm die Inſel aufſuchte, der Menge Eis wegen „Island“ benannte. — Im Jahre 874 gründete Ingolf, in Verbindung mit den Häuptern der norwegiſchen Ritterſchaft, welche gleich ihm ſich der Alleinherrſchaft des Königs Harald Haarfager entziehen wollten, die erſte Niederlaſſung auf Island; von jener Zeit an beginnen die ſchriftlichen Urkunden der Isländer und mit der vollkommenſten Genauigkeit kann man von jenem Jahre an, die See- und Entdeckungsreiſen der Scandinavier verfolgen. In weniger als einem Jahrhundert war Island ein blühendes Reich; — Isländiſche Fahrzeuge bedeckten damals die nordiſchen Meere, und von hier aus unternahmen die Scandinavier neue Entdeckungsreiſen (Schriften der Kiöbenhavner Geſellſchaft, Bd. 8. auch Cranz a. a. O.). Erik Raude, der Sohn Thorwalds, eines begangenen Mordes wegen auf drei Jahre aus Island verbannt, ſegelte im Jahre 981 von Island aus nach Norden, wo ſchon früher Gunbiörn, der Entdecker der Weſtküſte Islands und der nach ihm benannten fiſchreichen Klippen, Land geſehen haben wollte, entdeckte nach kurzer Zeit ein neues Land, deſſen Vorſprung er den Namen Herjolfs Näs gab, fuhr längs der Küſte dieſes Landes nach Südweſt, überwinterte auf einer angenehmen, im Eingange eines Sundes liegenden Inſel, den er Eriks Sund benannte, und unterſuchte im nächſten Jahre den neuentdeckten Landſtrich, den ein mildes Klima beherrſchte, deſſen Flächen und Hügel vom üppigſten Grün überzogen wurden, und dem er nach jenem Grün den Namen Grönland gab. Im dritten Jahre kehrte Erik nach Island zurück, erzählte dort von ſeinen Entdeckungen, und leicht wurde es ihm die Isländer zu bereden, jenes herrliche Land in Beſitz zu nehmen und eine Kolonie daſelbſt anzulegen. 985 ſchiffte ſich Erik Raude mit 25 wohlverſehenen Schiffen

nach Grönland ein, von denen aber nur 14 hingelangten, die übrigen durch Stürme vernichtet wurden; bald folgten Schiffe auf Schiffe, in kurzer Zeit war die Oſt- und Weſtküſte des Landes mit blühenden Kolonien eingewanderter Isländer und Norweger bedeckt, und durch den erſten gelungenen Verſuch ermuthigt, erwachte das Verlangen nach neuen, unbekannten, nur geahnten Ländern, — von hier aus unternahmen nun die Scandinavier ihre Entdeckungsreiſen, und die Begier nach Abenteuern, der unruhig ſtrebende Geiſt, über Land und Meer ſich in der Welt umzuſehen, welcher ſeit den früheſten Zeiten den Charakter des Normanns bezeichnete, iſt aus jenen Entdeckungsreiſen, von denen uns Are Frode, Sturleſon, Landnama- und Eyrbyggia-Saga die Geſchichte aufbewahrt haben, hinlänglich zu erkennen, und nach jenen Urkunden wollen wir hier die Entdeckung der neuen Welt durch die Scandinavier ausführlicher entwickeln. Treffen wir auch hier, in Hinſicht der Zeit der Entdeckung Grönlands auf verſchiedene Daten, die uns in Zweifel laſſen, ob Grönland wirklich erſt im Jahre 982 entdeckt worden ſey, wie Snorro Sturleſon, der Nomophylar von Island, der um das Jahr 1215 lebte, in ſeiner isländiſchen Chronik, und der Geſchichtsforſcher Torfäus in ſeiner Groenlandia antiqua, berichten, oder ob Grönland ſchon 150 Jahre früher durch Normänner oder Isländer entdeckt und bevölkert worden, da Pabſt Gregor IV. in einer Bulle vom Jahre 835, an Ansgarius, den erſten Apoſtel des Nordens, der Isländer und Grönländer namentlich erwähnt, auch die Normanen, als ſie 874 Island entdeckten, wirklich daſelbſt Spuren früherer, und zwar chriſtlicher Bewohner: hölzerne Kreuze und allerlei auf iriſche und brittiſche Art gefertigtes kleines Zeug gefunden, können wir hier doch, da außer jener Bulle alle Nachrichten ſchweigen, nur den oben angeführten ſchriftlichen hiſtoriſchen Denkmälern folgen, da dieſe die einzigen, aber auch ſicherſten ſind, die uns mit der Entdeckung der neuen Welt durch die Scandinavier bekannt machen. Im Anfange des eilften Jahrhunderts, zur Zeit als Olaf Tryggvaſon in Norwegen für das Chriſtenthum ſtritt, findet man die erſten Nachrichten von den Entdeckungsreiſen, welche die Isländer von Grönland aus unternahmen, und von denen Sturleſon in Olaf Tryggvaſons Sagen, die intereſſanteſten der Nachwelt aufbewahrt. — Hier nur die, welche auf unſern Gegenſtand Bezug haben und beweiſen, daß die Scandinavier mehr von der weſtlichen Welt kannten, als Grönland.

Biörn Herjulfſon, ein Isländer und Anverwandter Ingofs, des Stifters der Isländiſchen Kolonie, hatte nach der Weiſe der Vikinger, ſchon in früher Jugend ſeine Züge angefangen, und war im Beſitz eines eigenen Fahrzeuges, mit welchem er ſich längere Zeit in Norwegen aufhielt. Während dieſer Zeit verließ ſein Vater, Herjulf Bardarſon, in Erik Raude's Gefolge Island, und zog mit Jenem nach Grönland, wo er ſich am äußerſten Ende von Oſterboygden, welches nach ihm den Namen Herjulfs Näs erhielt, niederließ. Den Sommer darauf kam Biörn von Norwegen nach Island zurück, erfuhr hier, daß ſein Vater nach Grönland ausgewandert ſey, und beſchloß, nach kurzem Aufenthalte, obgleich ihm die Fahrt nach jenem unentdeckten Lande unbekannt war, und er ſowohl als ſeine Gefährten, von welchen noch keiner das grönländiſche Meer befahren hatte, die Unternehmung ſelbſt für gewagt anſahen, dem Vater zu folgen und ſich auch in jenem neuen Lande niederzulaſſen. Mit günſtigem Winde verließen ſie Island, doch ſchon nach drei Tagen, als ſie kein Land mehr erblicken konnten, überzog ein dichter Nebel das ganze Meer, ein ſtarker Nordwind erhob ſich und artete in Sturm aus, und mehrere Tage wurden ſie herumgeſchleudert, ohne zu wiſſen, wo ſie ſich befänden; — endlich legte ſich der Sturm, das Wetter klärte ſich auf, und von neuem konnten ſie die Segel brauchen; am Abend deſſelben Tages erblickten ſie im Weſten Land, hielten daſſelbe aber nicht für Grönland, da dort hohe Schneegebirge das ſicherſte Kennzeichen ſeyn ſollten; als ſie näher

kamen, erblickten sie ein, mit Wäldern bedecktes flaches Land, und hin und wieder kleine Hügel, — an's Land zu gehen wagten sie nicht und segelten weiter; nach zwei Tagen erblickten sie von neuem flaches, mit Wald bedecktes Land, der Wind starb weg und die Mannschaft des Fahrzeugs schlug vor, hier zu landen um Wasser und andere Bedürfnisse, deren sie benöthigt waren, einzunehmen; doch Biorns Vorsicht erlaubte es nicht. Nunmehr setzten sie mit einem sich erhebenden Südwestwinde ihre Reise drei Tage lang fort, nach welcher Zeit sie wieder ein mit kahlen Felsen und Eisbergen bedecktes Hochland erblickten, längs dessen Küste sie hinsegelten, einen Landungsplatz zu suchen, bald aber fanden, daß das neu entdeckte Land eine Insel sey. Der Wind blies fortwährend gut, immer aus Südwest, und unsere Abenteurer steuerten gerade Nord, in das Meer hinaus; doch immer mehr verstärkte sich der früher so günstige Wind und fast alle Segel mußten eingezogen werden; — noch vier Tage währte die Fahrt ehe sie Herjulfs Näs, die Südspitze Grönlands, erreichten, und Biörn Herjulfsson nach langer Irrfahrt, seinen Vater Herjulf wiederfand.

Untersuchen wir alles was Sturleson über Biörn Herjulfson's Reise uns aufbewahrt hat, so wird die Vermuthung zur Gewißheit, das jenes unbekannte Land, welches Biörn entdeckte, die Küste Nord-Amerika's war; bemerken wir die Richtung des Windes, mit welchen er von Island absegelte, Sturleson's Nachricht, daß ein starker Nordwind das Fahrzeug mehre Tage nach fernen unbekannten Küsten trieb, daß Biörn von jenen unentdeckten Ländern mittelst eines Südwest-Windes Grönland erreichte, und jene Länder bei seiner Abreise zur linken Hand liegen ließ, die Scandinavier selbst aber, um von Island nach Grönland zu gelangen, nördlich segeln mußten, so können wir gar nicht zweifeln, daß die Isländer, und von diesen Biörn Herjulfson und seine Gefährten, die Entdecker von Nord-Amerika waren (s. Schriften der Kiöbenhavner Gesellschaft Th. 8.; — Svea, 1818. 1s Heft. — Crantz Geschichte von Grönland Bd. IV. §. 7).

Biörn verfolgte seine Entdeckungen nicht, ruhig lebte er nach überstandenen Gefahren bei seinem Vater in der jungen aufblühenden Kolonie auf Grönland; doch das Gerücht seiner abenteuerlichen Fahrt verbreitete sich wie ein Lauffeuer über den ganzen Norden; einer andern Weisung, das Land wieder aufzusuchen, welches Biörn entdeckte, bedurfte es bei den jungen, zu muthigen Unternehmungen stets geneigten, scandinavischen Vikingen nicht. Leife Erikson, ein muthiger Jüngling, Erik Raude's, des Stifters der grönländischen Kolonie, Sohn, der im Jahre 999 nach Norwegen reißte, um König Olaf Tryggvason Bericht über die neue Kolonie abzustatten, und einen Winter an dessen Hofe verlebte, auch dort die christliche Religion annahm, die ersten christlichen Priester nach Grönland hinüber brachte, und seinen Vater und den Rest der Kolonie vermochte, die christliche Religion anzunehmen, stellte sich an die Spitze der neuen Unternehmung, kaufte Biörn Herjulfson's Schiff, und verband sich mit 35 muthigen Leuten, Biörn's Entdeckung zu verfolgen. — Nach Sturleson's Berichte dieser Unternehmung, welchen wir hier folgen, fand Leife das Land, welches Biörn zuletzt entdeckte, zuerst: Es war ein gebirgiges, fast von aller Vegetation entblößtes Land und nicht einmal Gras hier zu finden. Das Innere des Landes bildeten hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge, von welchen sich nakte Felsen bis an die Küste erstreckten. Leife gab diesem Lande den Namen Helluland, d. h. armes, unfruchtbares Land, und setzte, ohne sich aufzuhalten, seine Reise weiter fort. Bald erreichte er eine andere, minder unwirthliche Küste, an welcher er landete. Der Strand war überall mit weißem Sande bedeckt, und in der Ferne erblickten die Seefahrer eine große Ebene, welche ein dichter Wald begrenzte. Sie gaben dem Lande den Namen Markland, und entdeckten nach zweitägigem Segeln von neuem Land, dessen nördliche Küste durch eine Insel gedeckt wurde, auf welcher sie landeten, und

Buſchwerk und ſüße Beeren fanden. Von hier aus fuhren ſie in den Sund hinein, der die Inſel vom feſten Lande trennte, fanden aber das Waſſer im Sunde ſo ſeicht, daß das Fahrzeug öfters auf den Grund gerieth, und nur nach und nach durch die wiederkehrende Fluth höher hinaufgebracht werden konnte. Hierauf landete Leife am Ausfluß eines Stromes, welcher ſich in's Meer ergoß, und ſegelte endlich denſelben aufwärts, bis zu einem See, in welchem das Schiff vor allen Winden hinlänglich geſchützt lag. Hier landeten ſie ihre Vorräthe und ſchlugen am Ufer Hütten auf, um daſelbſt zu wohnen, errichteten auch ſpäter ein ordentliches Gebäude und beſchloſſen hier zu überwintern. Nahrungsmittel fanden ſie hinlänglich in den fiſchreichen Flüſſen, welche das Land durchſchnitten, vorzüglich bemerkten ſie ſchöne Lachſe, und größere Fiſche als ſie bis dahin gekannt. — Das Land war ungemein fruchtbar, das Klima äußerſt angenehm, die Früchte des Landes ſehr ſchmackhaft, das überall wachſende Gras blieb faſt immer grün, und während des ganzen Winters fror es nicht, oder nur unbedeutend. Unſere Reiſenden bemerkten ferner, daß man hier nicht nöthig habe, ſich für den Winter mit Futter zu verſehen, und daß hier die Tage faſt gleich lang, wenigſtens gleichmäßiger als in Grönland und Island wären. — Sturleſon ſagt: „Sol hafdi thar eiktar stad oc dagmala stadum skammdeigi.“ Verſchieden und weitläuftig iſt dieſe Stelle ſchon von vielen Gelehrten erklärt und erläutert worden, wie man in Lagerbring, Peringskiord, Torfäus u. a. nachſehen kann, wir folgen hier der Erklärung Schönings, welcher dieſe Stelle folgendermaßen überſetzt: Die Sonne ging auf um 7½ Uhr des Morgens (dagmala stad), und nieder um 4½ Uhr des Abends (eiktar stad), als hier der kürzeſte Tag war (um skammdeigi).

Leife Erikſon und ſeine Gefährten bemerkten dies als eine ganz beſondere Erſcheinung, und allerdings mußte dieſes Verhältniß einem Grönländer oder Isländer, beſonders auffallend ſeyn. — Schöning zeigt in ſeiner nordiſchen Geſchichte, nach Vidalins Angabe, daß dort, wo Leife ſich befand, der kürzeſte Tag neun Stunden lang war, folglich muß jenes Land, nach des Aſtronomen Bugge's Berechnung, in der Nähe des jetzigen Boſton, ungefähr unter dem 41° nördlicher Breite geweſen ſeyn. Man kannte allerdings in jener Zeit noch keine ſo genaue Berichtigung des Zeitmaßes, als jetzt, und Sturleſon's Nachrichten erlauben keine ſo genaue Vergleichung der Zeitbeſtimmung, daß wir mit unſerer Angabe auf die Minute mit jenen übereinſtimmen könnten, jedoch führen die, in jenen alten geſchichtlichen Erzählungen mitgetheilten Angaben, zu dem Reſultate, daß die Entdeckungsreiſe des Leife und ſeiner Gefährten ſich vom 49° bis herab zum 41° nördlicher Breite, alſo von den Küſten Labradors und Neufundlands bis zu den Küſten des jetzigen Staates Neu-York, erſtreckt haben mag. — In der Nähe Neufundlands muß man das Helluland unſerer Reiſenden ſuchen, das Winland, wie Leife die Gegend nannte, in welcher er überwinterte, mag wahrſcheinlich das heutige Penſylvanien oder Neu-York, Markland die Küſte der Halbinſel Cap Cod geweſen ſeyn.

Wie weit die von Leife beſchriebenen klimatiſchen Verhältniſſe des Winlandes mit dieſer Angabe übereinſtimmen, wollen wir in Folgendem beobachten, doch vorläufig auch noch bemerken, daß, da unſere Erde ſeit den früheſten Zeiten ſo vielen und höchſt bedeutenden Veränderungen des Klima's unterworfen geweſen, wir auch hier nicht alles nach der Minute beſtimmen können. — Mögen Andere dieſe Erſcheinungen erklären wie ſie wollen, wir halten uns an die geſchichtlichen Fakta's, welche vor uns liegen, und nicht beſtritten werden können. — Leife's erſtes Geſchäft war, ein Wohnhaus und Hütten für den Winter zu bauen, und das Land zu unterſuchen, was ihm um ſo nöthiger ſchien, als einer ſeiner Gefährten, ein deutſcher Seemann Namens Tyrker, bald nach dem Bau der Wohnungen vermißt, und erſt, nach langem beſchwerlichen Suchen, hüpfend und jubelnd im Walde aufgefunden wurde; — auf die

Frage was dieſe Munterkeit hervorgebracht, erzählte er, daß er ſolche Trauben gegeſſen, aus denen man in ſeinem Vaterlande Wein bereite, und Leife, nachdem er ſelbſt die Trauben geſehen und gekoſtet, benannte nach ihnen das Land „Winland,“ welchen Namen es auch in allen isländiſchen Urkunden beibehalten hat. — Später haben Gelehrte die Wahrheit dieſer Erzählung, welche Sturleſon mittheilt, in Zweifel ziehen wollen; man hat nicht geglaubt, daß Trauben wild in Nord-Amerika wachſen, bis mehre neuere Reiſende und Schöning in ſeiner nordiſchen Geſchichte Beweiſe aufführten, daß dies, und zwar in Virginien der Fall ſey. — Auch ich kann als Zeuge dieſer Behauptung auftreten, denn ſehr häufig fand ich auf meinen Reiſen in Amerika, in den Jahren 1820 bis 1824, nicht nur in Virginien, ſondern ſelbſt in den Wäldern Penſylvaniens, Neu-Jerſey's und Neu-York's, ja ſelbſt an den Ufern der nördlichen Seen in Canada, wildwachſenden Wein, von nicht unangenehmem Geſchmack, und in Arkanſas und am rothen Fluſſe, ganze Hügel mit Reben bedeckt. — Ferner erzählt Sturleſon, daß in jenem neuen Lande der Waizen wild wächſt, und Herr Schröder behauptet, daß dies der Mais geweſen, ſey, der überall in Amerika wachſe, Herr Kalm aber, der berühmte ſchwediſche Reiſende, widerſpricht ihm und behauptet, daß das, was Leife geſehen, weder Waizen noch Mais, ſondern Elymus avenarius geweſen ſey, der an der ganzen nordamerikaniſchen Küſte, ja ſelbſt auf Neu-Fundland wachſe, und von Ferne geſehen Aehnlichkeit mit Saatfeldern habe; auch ich ſtimme hier Herr Kalm bei, denn der Mais wird nirgends in Amerika wildwachſend gefunden! — Ferner bemerkten unſere Reiſenden eine Holzart, welche ſie Moſur nannten und welche ſo groß war, daß ſie zum Häuſerbau angewandt werden konnte. Wahrſcheinlich war dieſes eine Birke, denn noch jetzt heißt die Betula saxatilis in der isländiſchen und ſchwediſchen Sprache: Moſur. — Bei Eintritt des Frühlings rüſteten ſich die kühnen Seefahrer zur Rückreiſe, füllten ihr Fahrzeug mit den oben angeführten Produkten, und gingen unter Segel; mit günſtigem Winde erreichten ſie, ohne Helluland und die andern, auf ihrer Herreiſe beſuchten Küſten zu ſehen, in kurzer Zeit Grönland. — Erſtaunen muß man über den Muth der kühnen nordiſchen Vikinge, welche entblößt von allen, ſpäter erfundenen nautiſchen Inſtrumenten und Hülfsmitteln, ſich dem offenen Meere anvertrauten, und nicht wie noch ſpäter die ſüdeuropäiſchen Seefahrer ängſtlich an der Küſte hinſegelten, um ja nicht das Land aus dem Geſichte zu verlieren. —

Schnell verbreitete ſich das Gerücht von Leife Erikſons Landa fundi (neuentdeckten Ländern), und viele grönländiſche Koloniſten vereinigten ſich, an den Entdeckungsreiſen Theil zu nehmen. — Leife blieb bei ſeinem Vater in Brattehlid am Eriksfiord, und gab ſein Fahrzeug an ſeinen Bruder, Thorwaldr Erikſon, welcher mit 30 Gefährten nach dem Winlande ſchiffte, daſſelbe bald erreichte, und ſchon im nächſten Frühjahr anfing die Küſten zu befahren. Der Strand war mit weißem Sande bedeckt, ganz wie es Leife gefunden hatte, und wie noch jetzt die ganze Küſte Nord-Amerika's gefunden wird. Das Land ſelbſt war ſehr anmuthig und mit Wald bewachſen; vor den Küſten waren Inſeln und Felſenriffe zerſtreut, und hin und wieder fand Thorwaldr ſeichte Stellen, bemerkte aber keine Spuren von Menſchen oder Thieren. Auf einer weiter weſtlich liegenden Inſel fanden ſie eine Hütte, doch keine Bewohner; den Sommer darauf ſetzten die Reiſenden ihre Unterſuchungen an der Küſte fort, und ſegelten, nach Sturleſons Bericht, vorzüglich nach Weſten. Nunmehr beſchloß Thorwaldr die öſtlichen und nördlichen Küſtenländer zu beſuchen, und rüſtete zu dem Ende das Schiff von neuem aus, da er bis jetzt ſtets mit ſeinem Boote auf Unterſuchungen ausgegangen war. Im zweiten Sommer ſegelten ſie in einen Meerbuſen ein, welcher von waldigen Anhöhen umgeben war, und unterſuchten die darin zerſtreut liegenden Inſeln; in einem Vorgebirge liefen ſie unglücklicherweiſe

mit dem Schiffe auf, und beſchädigten daſſelbe ſo, daß ſie den größten Theil des Jahres verwenden mußten, es wieder in Ordnung zu bringen, der Kiel war geborſten und völlig unbrauchbar; unſere Seefahrer brachten daher denſelben an's Land, richteten denſelben auf dem Vorgebirge auf, und nannten daſſelbe Kialarnäs. Die Gegend, in der ſie gelandet, fanden ſie ſo angenehm und vortheilhaft gelegen, daß Thorwaldr beſchloß, hier eine Kolonie anzulegen, ſich wiederum an Bord ſeines nunmehr wiederhergeſtellten Schiffes begab, doch kaum dort angelangt, drei kleine mit Fellen überzogene Boote bemerkte, die auf das Schiff zuſteuerten, in deren jeden drei Bewohner des Landes ſich befanden, die Sturleſon „Skrälinger" nennt, unter welchen Namen die grönländiſchen Koloniſten die Eskimo's kannten. — Die Saga's von Arne Frode u. A. geben zugleich eine Beſchreibung jener wilden Völkerſtämme, welche genau mit den Nachrichten neuer Reiſender übereinſtimmt; ſie ſind klein von Geſtalt, häßlich, wohnen in Höhlen in der Erde, bedienen ſich der Pfeile und Wurfſpieße als Waffen, und fahren in Cajaken (Booten von Fellen). — Thorwaldr Erikſon, ſtatt die Ankunft der Skrälinger ruhig abzuwarten, rüſtete ſich zum Kampfe, nahm alle Wilden, bis auf einen, der ſich in ſeinem Boote rettete, gefangen und ließ ſie niedermetzeln; abgemattet vom Kampfe kehrten unſere Reiſenden an's Land zurück, und legten ſich dort zur Ruhe nieder; doch nur zu bald wurden ſie durch ein Geſchrei aus ihrem Schlummer aufgeſchreckt, die Skrälinger näherten ſich in großer Anzahl, den Kampf zu erneuern; — ſchnell eilten die Seefahrer an Bord zurück, ſetzten ſich hinter den, ſie vor den Pfeilen ſchützenden Wänden des Schiffes in Vertheidigungszuſtand, und ſchlugen nach einer Stunde die Wilden in die Flucht; ein Pfeil durchdrang Thorwaldr Erikſon's Bruſt, er ſtarb an der tödtlichen Wunde, und wurde, nach ſeinem Willen, an der Stelle begraben, wo er eine Kolonie anlegen wollte; zu Kopf und Füßen ſeines Grabes wurde ein Kreuz gepflanzt, und das Cap ſelbſt nach dieſen „Kroſſa-Näs" benannt. — Seine Gefährten blieben bis zum nächſten Frühjahr am Lande, beluden dann ihr Fahrzeug mit den Produkten des Landes, und kehrten nach Grönland zurück, wo ſie ohne Unfälle ankamen und in Eriksfiord landeten, und nach Sturleſon, dem Leife Erikſon, der daſelbſt wohnte, wichtige Nachrichten mittheilten. — Die nächſte Reiſe nach dem Winlande unternahm Thorſtein Erikſon, Thorwaldr's anderer Bruder, mit ſeinem Weibe Gudrid, ſeinen Kindern und allen ſeinen Leuten, im Ganzen 25 Perſonen, um Thorwaldr's Leichnam zurück nach Grönland zu bringen, und Beſitz von dem, durch ſeine Brüder entdeckten neuen Lande zu nehmen, ſein Fahrzeug aber wurde von widrigen Winden nach der Weſtküſte Grönlands verſchlagen, und er und faſt alle ſeine Gefährten daſelbſt von Krankheit aufgerieben. Dieſes traurige Ereigniß ſchreckte indeß den reichen Thorfin Karlſefne nicht ab, an eine neue Reiſe nach dem Winlande zu denken, denn damals betrachteten, nach Sturleſon, die grönländiſchen Koloniſten das Winland als ein gelobtes Land, wo man Reichthümer und Ehre gewinnen konnte. Thorfin, ein angeſehener Isländer, der erſt vor kurzem aus Norwegen gekommen, und ſich mit Gudrid, Thorſtein's Wittwe, verheirathet hatte, verband ſich mit 70 Gefährten, unter denen fünf Weiber waren, und begab ſich mit denſelben und ſeiner Frau am Bord ſeines Fahrzeugs; in kurzem vereinigten ſich noch mehrere mit ihm, und bald ſah er ſich Anführer von drei Schiffen und 140 Gefährten. Dies war die erſte große Reiſe, welche nach dem Winlande unternommen wurde, und ſchien auf Gründung einer Kolonie berechnet zu ſeyn, denn, wie Sturleſon ausdrücklich bemerkt, hatten ſie Vieh, Werkzeuge und Hausgeräthe aller Art mitgenommen, und eine Verabredung getroffen, alle Güter des Landes zu gleichen Theilen unter ſich zu vertheilen. — Thorfin landete glücklich im Winlande, und bezog das Gebäude, welches früher Leife Erikſon dort aufgeführt hatte, brachte auch alles mitgenommene Geräthe hier unter. —

Die mannigfaltigſten Lebensmittel fanden unſere Seefahrer im Ueberfluß, vorzüglich aber Früchte und Fiſche; auch trieb die Fluth einen Wallfiſch an's Land, der ihnen eine willkommene Speiſe war, obgleich ſie deſſen Fleiſch nicht ſehr wohlſchmeckend fanden. Im Winter vernahmen ſie nichts von den Skrälingern, doch im Frühlinge näherten ſie ſich den Wohnungen der Seefahrer, ſchienen aber jetzt friedlicher geſinnt zu ſeyn, und knüpften einen Tauſchhandel mit den Koloniſten an, der aber, da die Skrälinger nur gegen Waffen vertauſchen wollten, gar bald von Thorfin unterſagt wurde; einem der Wilden gelang es indeß, eine Streitaxt zu entwenden, die er alsbald an einen ſeiner Gefährten verſuchte; da aber die Befriedigung ſeiner Neugierde den Tod des Andern herbeiführte, ergriff ein Dritter die Streitaxt und warf ſie in's Meer. — Drei Jahre verweilte Thorfin in Winland, kehrte dann nach Grönland zurück und brachte ſo viele werthvolle Güter mit dorthin, daß bei Vielen der Wunſch rege wurde, ihr Glück im Winlande zu verſuchen. Thorfin ſelbſt ging nach Island und baute dort ein prachtvolles Haus; nach ſeinem Tode unternahm Gudrid eine Reiſe nach Rom, und endete ihr Leben in einem Nonnenkloſter auf Island, welches ihr im Winland geborner Sohn Snorro, daſelbſt gegründet hatte. — Mittlerweile rüſteten zwei Isländer, Helgo und Finbog, jeder ein Schiff mit 30 Mann Beſatzung aus, und nahmen Freidis, eine Tochter Erik Raude's mit ſich nach Winland; bald jedoch erregte jenes Weib einen Aufſtand, in welchem 30 Perſonen, und unter dieſen Helgo und Finbog, getödtet wurden, worauf ſie nach Grönland zurückkehrte, und dort, von Jedermann verabſcheut, ihr Leben im Elend endete. Der Reſt der Koloniſten flüchtete wahrſcheinlich, oder zerſtreute ſich im Lande aus Furcht vor Strafe, wenigſtens findet man ſeit jener Zeit keine zuſammenhängenden Berichte, außer daß im Jahre 1121, alſo hundert Jahre nach der Entdeckung des Winlandes, Biſchof Erik von Grönland ſich dorthin wendete, um ſeine verlornen Landsleute zu bekehren, die größtentheils noch Heiden waren.

Gegen vierhundert Jahre blühte Grönland als norwegiſche Kolonie, und bald, nachdem durch Leife das Chriſtenthum dort eingeführt, die Zahl der Bewohner durch fortwährende Einwanderungen ſich mehrte, überall Kirchen, und ſelbſt Klöſter im Lande errichtet wurden, machte ſich König Sigurd von Norwegen das neue Land zinspflichtig. Unter der Regierung Magnus (1256) verſuchten die Koloniſten ſich zu empören, doch wurden ſie durch Beiſtand des däniſchen Königs Erik Glipping, welcher eine anſehnliche Flotte dahin ſandte, im Jahre 1261 zum Frieden gezwungen; freiwillig unterwarfen ſie ſich jetzt dem norwegiſchen Scepter, verſprachen einen billigen Tribut zu zahlen, und die Regierung, den norwegiſchen, vom König ernannten, Deputirten, nach den isländiſchen Geſetzen zu überlaſſen. — Grönland wurde ſchon 1120 zu einem Bisthum erhoben, und 16 Biſchöfe folgten auf einander, die unter dem Erzbiſchof von Drontheim ſtanden, ob aber der 17te Biſchof, der im Jahre 1408 ernannt wurde, je nach dorthin abgegangen, darüber ſchweigen die Berichte; ſeit jener Zeit hörten die Reiſen nach Grönland auf, die neue Welt kam in Vergeſſenheit, den Normännern aber bleibt die Ehre, in der zweiten Periode der Geſchichte, im Mittelalter, zuerſt die weſtliche Welt betreten zu haben. (Mallet Introduct. à l'hist. de Danemark p. 174 — 90. Torfaeus a. a. O.). Die Reiſen Madoc's, des zweiten Sohnes Owen-Gnyneths, des Fürſten von Wales, der aus Mißmuth über das Nichterhalten der väterlichen Herrſchaft im Jahre 1170 England verließ, um jenſeits des Meeres ſein Glück zu verſuchen, der nach Weſten ſegelte und Irrland in nördlicher Richtung liegen ließ, der nach zweimonatlicher Fahrt ſich am Ziele ſeiner Wünſche ſah, und in einer Gegend landete, die alle Annehmlichkeiten des Lebens, ein herrliches Klima bot, der Befeſtigungen dort anlegte, 120 ſeiner Gefährten als Beſatzung zurückließ, nach Wales eilte, um ſeine Kolonie zu verſtärken und ſich mit

den nöthigen Geräthen zu verſehen, und deſſen reizende Beſchreibung vom neu entdeckten Lande eine Menge Walier bewog, dem Rufe des Prinzen Folge zu leiſten, und ihn auf 10 Schiffen nach dem Lande ihrer Hoffnung zu begleiten, führe ich hier nur erzählungsweiſe an, da die Abfahrt der 10 Schiffe das letzte Faktum war, deſſen die cambriſchen Geſchichtsſchreiber erwähnen; dem ungeachtet lebte das Andenken dieſer nordiſchen Argonauten noch lange Zeit in Liedern fort, und der waliſche Barde Meredith-ap-Rhees, der 1477 ſtarb, hat ſie noch beſungen. — Kein Lied, kein Steinbild beurkundet den Ort, wo ſich die waliſche Kolonie zuerſt niederließ, und nur hin und wieder erblicken wir ſie, in einzelnen Indianerſtämmen, vom Lichte der Geſchichte flüchtig umglänzt.

Authentiſchere Dokumente über Seefahrten, die von Europa aus nach der weſtlichen Welt gemacht wurden, beſitzen wir in den Berichten der Gebrüder Zeni, zweier venetianiſcher Edlen, die im Jahre 1380 in die Dienſte eines Fürſten der Faröer und Schetlands Inſeln getreten, 1388 bis 1390 eine Reiſe nach dem Weſten unternahmen. Nicolo Zeno ſcheiterte mit ſeinem Schiffe an der Küſte des räthſelhaften Friesland, doch wurde die ganze Mannſchaft gerettet, und beide Brüder unterſuchten hierauf einen Theil des nördlichen Amerika, den ſie Drogeo benannt, und der, ihrer Beſchreibung nach, das heutige Neu-Schottland ſeyn muß; von Eſtotiland, wahrſcheinlich dem heutigen Neu-Fundland ſprachen ſie nur nach den Berichten eines friesländiſchen Schiffers, der eine Reiſe dorthin gemacht hatte, und erwähnen auch nur kurz der Entdeckung der Inſel Icaria, durch den friesländiſchen Fürſten Zichmni, deſſen weitere Verſuche uns indeſſen unbekannt geblieben ſind. — Erſt 1558 gab ein Nachkomme Nicolo Zeno's, deſſen Reiſe in Venedig heraus, die Karte dazu cirkulirte ſchon lange im Publikum, und wahrſcheinlich hatte nach ihr der Venetianer Andreas Bianco ſeine Weltkarte gebildet, von der noch jetzt zwei Exemplare, das eine auf der Markusbibliothek zu Venedig vom Jahre 1436, das andere auf der Großherzoglichen Privatbibliothek zu Weimar, vom Jahre 1422, Zeno's Entdeckungen, und die Kenntniß des Mittelalters von einer weſtlichen Welt beurkunden. Auf beiden Karten iſt im Weſten, doch außerhalb der Gradirung, eine große, durch eine Böſchung in zwei Hälften getheilte Inſel, die den Namen Antilia führt, von denen die önrdliche größer als die ſüdliche iſt; die Umriſſe beider Hälften ſcheinen willkührlich hingeworfen zu ſeyn auf Zeno's Seekarte aber ſind Drogeo und Eſtotiland beide niedergelegt. — Auch andere gleichzeitige Denkmäler ſind noch vorhanden, die auf eine Kenntniß der weſtlichen Welt vor Columbus hinweiſen, und unter den Handſchriften, welche der Cardinal Beſſarion der öffentlichen Bibliothek von Venedig hinterließ, war auch im Portolano (Beſchreibung der Seehäfen), das der Venetianer Candidus im Jahre 1424 entworfen hatte, mit einer Seekarte vom atlantiſchen Ocean, worauf die antilliſchen Inſeln abgezeichnet ſind. — Martin Beheim, ein Nürnberger in portugieſiſchen Dienſten, der Fayal und 1482 das Königreich Congo auf der Küſte von Afrika entdeckte, fand im folgenden Jahre den Weg nach Braſilien, ja drang ſogar bis zum Lande der wilden Patagonen hinab; durch die von ihm für den König von Portugal entworfene Karte aufmerkſam gemacht unternahm es Magellan, den Weg jenes großen Seefahrers zu verfolgen, und entdeckte auf demſelben die, nach ihm benannte Durchfahrt. — Kein Jahrhundert war reicher an intereſſanten Entdeckungen, in keinem wurden ſo viele Länder und Staaten in unſere Erdkunde eingeführt, als im fünfzehnten, wo namentlich die Portugieſen einen unſterblichen Ruhm ſich erwarben; doch erſt Columbus war es vorbehalten, im letzten Zehn des Jahrhunderts durch ſeine Entdeckung der neuen Welt, allen ähnlichen Unternehmungen die Krone aufzuſetzen. — Chriſtofora Colombo, oder Colon, wie er ſich ſpäter in Spanien

nannte, geboren 1442 im genueſiſchen Dorfe Cargoleto, hatte ſich von früher Jugend an durch gründliches nautiſches Studium zum tüchtigen, einſichtsvollen Seemanne gebildet, war vertraut mit dem Meere, hatte, angeeifert durch die Entdeckungen der Portugieſen, ſelbſt bereits verſchiedene Fahrten unternommen, und war durch dieſe, und durch fortgeſetztes Studium zu der Ueberzeugung gelangt, nach Weſten zu einen näheren, weniger gefährlichern Weg nach jenen gold- und gewürzreichen Inſeln Indiens auffinden zu können, als den bis dahin eingeſchlagenen. Zu unbemittelt, das Unternehmen auf eigene Hand beginnen zu können, wandte er ſich an ſeine Landsleute um Unterſtützung, wurde aber von ihnen verlacht und abgewieſen, und gleiche Behandlung ward ihm an den Höfen von Portugall, Frankreich und England; erſt acht Jahre ſpäter gelang es ihm, den ſpaniſchen Hof für ſeinen Plan empfänglich zu machen, dieſen zur Entdeckung und zur Beſitznahme einer neuen Welt gewiſſermaßen zu zwingen, und durch Freundes Beiſtand unterſtützt, von der Königin Iſabelle ein kleines Geſchwader von drei elenden Fahrzeugen zur Ausführung ſeines Unternehmens zu erhalten. — Nicht hierher gehört die ausführliche Geſchichte ſeiner Reiſen und Entdeckungen, deren Waſhington Irwing und Navarette ausführliche, mehrbändige Werke gewidmet haben; wir begnügen uns nur in der Kürze anzuführen, daß Columbus ſeine kühne Fahrt am 3. Auguſt 1492 von Palos aus begann, und nach vielen ausgeſtandenen Gefahren am 7. Oktober deſſelben Jahres auf Guanahani, einer der Lucayen, die weſtliche Welt betrat; — von hier aus gelangte er nach Cuba und Haity, und wie aus einem Zauberſpiegel traten bald darauf die übrigen Theile des neuen Kontinents aus ihrem Dunkel hervor. — Ehre dem Columbus, dem Entdecker, dem Wiederfinder einer längſt verſchollenen Welt! einer Welt, die von der Vorſehung beſtimmt ſchien, zuerſt dem muthvollen Zeitalter neue Spannkraft, gewiſſermaßen eine neue Richtung zu geben, und zuletzt der Schutzort aller Bedrückten der alten Welt zu werden! — Irrte auch Columbus darin, daß er die von ihm entdeckten Länder für die weit vorgeſtreckte öſtliche Küſte Aſiens, und den Orinoco für einen der vier Ströme von Eden, den heiligen Wohnſitz des erſten Menſchengeſchlechtes hielt, groß iſt die Beſcheidenheit, mit welcher er in einem Briefe an Raphael Sanris, dem königl. Schatzmeiſter, vom 14. März 1493, den uns eine ſeltene Schrift, die in die Wiege der Buchdruckerkunſt gehört, aufbewahrt hat, von ſeinen Entdeckungen ſpricht; zwar ſchreibt er ſich, und zwar mit Recht, die Ehre der Entdeckung zu, deutet aber auch zugleich auf frühere, unbeſtimmte Nachrichten. Was man für Mährchen hielt, hatte er, durch die That beſtätiget, allen ihm folgenden Seefahrern den Weg zu neuen Entdeckungen gebahnt! —

Auf einer zweiten Fahrt fand Columbus 1495 die Karaiben, 1496 Puerto-Rico und Jamaica, und auf ſeiner dritten, 1498, Trinidad, die Mündung des Orinoco, und die Küſte von Paria und Cumana, mithin das feſte Land von Süd-Amerika. Im Jahre 1502 unternahm Columbus ſeine vierte Reiſe nach Weſt-Indien, unterſuchte auf dieſer die Küſte von Honduras, und kam auf den Iſthmus von Panama. — Mit Undank von denen belohnt, für welche er unermeßliche Reiche entdeckt, wurde ihm nicht einmal die Belohnung, die neue Welt nach ſeinem Namen benannt zu wiſſen, und erſt im neunzehnten Jahrhundert nahm die, von ihm entdeckte nördliche Hälfte Süd-Amerika's, als ſelbſtſtändiges Reich, den Namen ihres Entdeckers an. —

Von dieſem Zeitpunkte an vermehrte jedes Jahr die Kenntniß der neuen Welt. 1496 ſah Giovanni Gaboto oder Cabot, die Küſte von Labrador; 1497 fand Sebaſtian Cabot, ein Venetianer in engliſchen Dienſten, Neu-Fundland und befuhr die Küſte Nord-Amerika's von der Straße Davis bis gegen Florida. — Den 16. Mai 1499 landete Alphons von Ojeda, in Geſellſchaft des

ohne eine Niederlassung zu bewerkstelligen; 1592 de Foco oder Apostolos Valerianos, beschifft die Nordwestküste, und glaubt eine Durchfahrt gefunden zu haben; 1595 Walter Raleigh entdeckt Gujana; 1596 Wilhelm Barents entdeckt Spitzbergen; 1598 la Roche setzt Cartiers Entdeckungen fort; entdeckt die Sandinsel und einen Theil Acadiens; 1599 Juan de Onnate macht große Eroberungen in Neu-Mexico; die Spanier untersuchen die Südspitze von Amerika; 1604 beendigen Pierre de Guast und Samuel de Champlain die Entdeckung Acadiens, bereisen den südlichen Theil Canada's, und legen auf der Insel St. Croix eine Niederlassung an. — Von dieser Zeit an mehren sich die Ansiedelungen in Nord- und Süd-Amerika und West-Indien; — im Laufe eines Jahrhunderts war eine Erdveste, von deren Daseyn bisher nur einzelne Völker des Alterthums dunkle Kenntniß hatten, aufgeschlossen, und wenigstens die Umrisse dieses Erdtheils genauer bestimmt worden; den folgenden Jahrhunderten war es vorbehalten, das Innere des neuen Landes näher zu erforschen! — unermeßliche Binnenländer waren noch zu durchstreifen, und alle Länder, welche der Golddurst in unsere Erdkunde eingeführt, harrten nur wissenschaftlicher Untersuchung, um mehr als den Namen nach zu existiren; — die große Frage, ob Amerika sich bis zum Pol hinauf erstrecke, ob es mit Asien zusammenhänge, ward erst im 18ten und 19ten Jahrhundert gelößt, und die Bemühungen eines Behring, Thirikoff und Nowositzoff zur genauern Bestimmung des nordwestlichen, oder russischen Amerika, der Spanier Juan de Ayala und de la Bodega y Quadra Forschungen an der Nordwestküste und deren Entdeckungen, Vancouver's und Cook's Reisen und Erfolge, Hearnes und Mackenzies Wanderungen durch den Norden bis zum Eismeer; Pike's und Long's Reisen zur Erforschung des Innern Nord-Amerika's, Humboldt's Untersuchungen der spanischen Besitzungen; la Condamines und seine Gefährten, Don Juans und Don Ulloas, so wie später des Prinzen von Neuwied, Spix und Martius, Eschwege, Pöppig und d'Orbignys, Reisen zur speziellern Kunde des südlichen Amerika's, und die von England aus veranstalteten Reisen eines Roß, Parry, Franklin Beechy und des jüngern Roß in Länder, wo das ewige Eis bisher den Nachforschungen fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, und die durch sie für die Erdkunde gewonnenen Resultate, werden ewig unvergeßlich bleiben. — Alle Reisende, die seit dem Schluß des 16ten Jahrhunderts die westliche Welt, oder Theile derselben durchwandert, und die Ergebnisse ihrer Wanderungen bekannt gemacht, hier namentlich aufführen zu wollen, würde die Grenzen dieses Werkes überschreiten, und ich verweise auf die, dem Vorberichte beigefügte Literatur der von mir benutzten Schriften aller Nationen, und das, jedem Lande vorangehende Verzeichniß der, über dieselben erschienenen Schriften. — Noch ist die Entdeckung Amerika's nicht geschlossen, noch ruhen tausende von Quadratmeilen, die noch nie der Fuß eines Europäers betreten, und noch jetzt durchwandern wissenschaftlich gebildete Männer die westliche Welt, und befahren deren Küsten, die Kunde derselben zu vermehren.

b) Name.

Die im Westen liegende Erdveste, die als halb fabelhaftes Land von den Völkern des Alterthums: Atlantis, später Antilia genannt, nach ihrer Einführung in die neuere Erdkunde durch Columbus aber als „neue Welt“ bezeichnet wurde, führt ihren Namen weder nach dem normannischen Entdecker, noch nach dem Manne, der sie längst geahnt, und nach langen Sorgen, Mühen und Bitten erst mit den

ſpärlichſten Mitteln verſehen wurde, ſie aufzuſchließen. — Columbus, der in den ihm zugeſtandenen Bedingungen vom 17. April 1492, ſchon im Voraus mit hohen Würden belehnt wurde, der nach glücklicher Ausführung ſeines Unternehmens, nach ſeiner Rückkunft, unter dem Geläute aller Glocken in Palos einzog, dem man königliche Ehre erwieß, und mit allen Kennzeichen eines beſondern und ſchmeichelnden Vorzugs bei Hofe empfing, den der König bei ſeinem öffentlichen Auftreten ſtets zur Seite hatte, und dem die Großen des Reichs dieſelbe Ehre als dem Könige bezeigten, dem der Ehrentitel „Don“ zugeſtanden, und ihm und ſeiner Familie ein prächtiges Wappen verſtattet wurde, in deſſen erſtem und zweitem Felde die Wappen von Caſtilien und Leon, im dritten eine blaue mit ſilbernen Inſeln bedeckte See, die zur Hälfte vom feſten Lande umgeben war, und im vierten im blauen Felde goldene Anker führten, deſſen Helmzierde in einer Weltkugel beſtand, über welcher ſich ein Kreuz erhob und daß von der, Columbus Verdienſte bezeichnenden Inſchrift: por Castilla, y por Leon, nuevo Mundo halló Colon, umzogen war, und dem der König, durch ein neues Patent vom 28. May 1493, alle ſeine Privilegien von Neuem beſtätigte; der ſpäter in Ketten geworfen, nach Spanien zurückgeſchafft und dort mit Ungerechtigkeiten überhäuft wurde, ihm ſeiner Ehrenämter und ſeines Vermögens zu entziehen, mußte es erleben, daß ein Anderer, der die Bahn, die er zuerſt betreten, verfolgte, der zuerſt den Spaniern das Goldland Merico zeigte, Columbus Verdienſte nicht nur zu ſchmälern trachtete, ſondern ſeinen Namen auf den unentdeckten Welttheil übertrug.

Americus Veſpucius, ein reicher Kaufmann aus Florenz, geübter Seemann und Aſtronom, nahm, in Geſellſchaft des Johann von La Coſa, Theil an einer Fahrt, die Ojeda, ein ſpaniſcher Edelmann, deſſen ſich Columbus zur Entdeckung der Goldminen Cibao's bedient hatte, zur Fortſetzung der Entdeckungen unternehmen wollte. Den 20. Mai 1499, als Columbus von ſeiner dritten Reiſe zurückgekehrt war, reiſte Veſpucius, unter Ojeda, von Spanien ab, berührte die Küſte Cumana's, entdeckte den Meerbuſen von Venezuela, und kehrte über Margaretha und Hiſpaniola nach Caſtilien zurück; obgleich weder Admiral noch Befehlshaber der Flotte, mit welcher er ausgegangen, eignete er ſich die Ehre dieſer Reiſe zu, und rühmte ſich, daß man ihm die Entdeckung des feſten Landes zu verdanken habe, obgleich Columbus daſſelbe bereits vor ihm betreten hatte. — Das von ihm publizirte Werk*) jetzt eines der ſeltenſten Bücher, hat, trotz dem, daß die darin erzählten Vorfälle durch öffentliche Zeugniſſe umgeſtoßen wurden, Ojeda ſelbſt gerichtliches Zeugniß gegen Veſpuci ablegte, ſeinen Namen unſterblich gemacht, die „neue Welt“ wurde nach ſeinem Namen benannt, und als „Amerika“ trat das weſtliche Land, als vierter Welttheil, in unſere Erdkunde ein.

Als Süd-Amerika, oder vielmehr die ſpaniſchen Kolonien Süd-Amerika's, ſich vom Mutterlande losſagten, vereinigten ſich drei der freigewordenen Staaten unter dem Namen „Columbia“ und ſuchten in demſelben den tiefverkannten Entdecker der längſt verſchollenen Atlantis zu verewigen; Parteienhaß aber ſcheint das ſchöne Band wieder zerreißen zu wollen, und nur in Nord-Amerika wird der gleiche Name, für ewige Zeiten, in Ortſchaften, Staaten, Flüſſen, Cantons und dem Bundesdiſtrikte der Union, unverändert fortleben.

c) Lage. — Grenzen. — Größe.

Amerika wird durch zwei große Halbinſeln gebildet, die durch einen über 30 Meilen langen und 12 Meilen (an einer Stelle nur 6 Meilen) breiten Iſthmus verbunden

*) Cosmographiae Introductio cum quibusdam Geometriae ac Astronomiae principiis ad eam rem necessariis. Insuper quattuor Americi Vespucii Navigationes. 4to. St. Diey. M.CCCCC.VII. —

werden, macht einen Erdtheil für sich, und umfaßt, außer den großen beiden Halbinseln, Nord- und Süd-Amerika, alle, zu beiden Seiten der Küste liegende Inseln, die Nord- und Südpolarländer der westlichen Hemisphäre, und die zwischen Nord- und Süd-Amerika sich ausbreitende, unter dem Namen „Westindien“ bekannte Inselgruppe. — Nach Asien ist Amerika der größte Erdtheil, hinsichtlich seiner Ausdehnung aber der Erste unsers Erdballs, da er sich vom 54° 20′ südl. Br. bis über den 73° nördl. Br. und vom 212° 20′ bis zum 341° 24′ 40″ östl. Länge von Ferro erstreckt; — vom Cap San Roque in Brasilien, dem östlichsten Punkte, bis zur Westspitze der Halbinsel Alaschka, dem westlichsten Point des Landes, im russischen Amerika, dehnt sich das Land, mehr als 129 Längengrade aus, während die geographische Breite, vom Cap Froward, im Suden, bis zum Eiskap, im Norden, über 127 Breitengrade in sich begreift. Noch höher hinauf, bis über den 81° ziehen sich die Nordpolarländer, von denen nur die Küstenstriche, und diese, mit Ausnahme von Spitzbergen, auch nur unvollkommen, bekannt sind; wollten wir aber diese, und alle die Inseln mitrechnen, die in geographischer Beziehung der westlichen Erdhälfte angehören, so würde die Länge 160, die Breite vom Süden nach Norden 149 Grade in sich fassen. Die beiden Halbinseln, aus welchen Amerika besteht, haben, die Nördliche vom Osten nach Westen, von Herjoß Noß bis zum Cap Prinz Wales, eine Ausdehnung von 1500, die Südliche, vom Cap Blanco bis zum Cap Roque von 765 geogr. Meilen; die Länge des ganzen Erdtheils, vom Cap Horn im Süden, bis hinauf zum Eiskap im Norden, wird in gerader Linie auf 1983 geogr. Meilen geschätzt.

Ringsum vom Meere umgeben, wird Amerika im hohen Norden vom nördlichen Eismeer, im Osten von demselben und dem atlantischen Ocean, im Süden vom südlichen Weltmeer, und im Westen vom großen Weltmeere, der Südsee oder dem stillen Meere und der Behringsstraße begrenzt. — Die Größe der westlichen Erdveste wird sehr verschieden angegeben: Balbi schätzt sie in runder Summe auf 750.000, nach neuerer Berechnung aber auf 696.625 geogr. □Meilen. Der Schwede Gräberg genauer auf 743.600, Hassel auf 657.117 □Meilen und zwar: Nord-Amerika mit 304.776; Süd-Amerika 296.359; Westindien 4.530 und die Polarlander mit 51.522 □Meilen; Morse berechnet sie in der American Geography auf 651.162, im American Gazetteer auf 753.000, und Templeman, mit Einschluß der Inseln auf 675.560 □Meilen. Folgende Berechnung des Flächeninhaltes der westlichen Welt, zu denen der Verfasser die besten amerikanischen Karten zum Grunde legte, bei den frühern spanischen Besitzungen Humboldts Angaben, bei Westindien aber, in dieser Uebersicht von Zach's Berechnungen benutzte, dürfte sich wohl der Wahrheit am meisten nahern. Zur Vergleichung sind bei Nord-Amerika Hassels Berechnungen zugleich mit angegeben.

a) Nord-Amerika: 337.976 □Meilen.

	Nach Hassel.	Nach eigener Berechnung.
1. die britischen Besitzungen	121.700 □M.	
a. Hudsonsbayländereien . . .	24.950	
b. Ober-Canada	4.762	
c. Unter-Canada	10.477	
d. Neu-Braunschweig	1.320	
e. Neu-Schottland	893	
f. Cap-Breton	224	
g. Prince-Edwards	102	
h. Neu-Fundland	1.710	

	Nach Hassel.	Nach eigener Berechnung.
i. britisches Binnenland . . . 54.300		
k. britisches Columbien 12.500		
		. . . . . 111.238 □M.
2. russische Besitzungen an der Nordküste, nach der Grenzbestimmung von 1825	24.000 "	. . 32.100 "
3. französisches Nord-Amerika		6 "
4. dänisches Nord-Amerika, Grönland und Spitzbergen		35.230 "
5. Vereinigte Staaten, nach Werden von Hassel:	100.942 "	
a. der Staat Maine 1.668⅔		
b. " " Neu-Hampshire . 442		
c. " " Vermont . . . 485⅔		
d. " " Massachusetts . . 371⅓		
e. " " Rhode-Island . 64⅔		
f. " " Connecticut . . 222⅓		
g. " " Neu-York . . . 2.200		
h. " " Neu-Jersey . . . 328⅓		
i. " " Pensylvanien . . 2.092¾		
k. " " Delaware . . . 95⅓		
l. " " Maryland . . . 514⅓		
m. " " Ohio 1.833⅔		
n. " " Kentucky . . . 1.857⅓		
o. " " Tennessee . . . 1.966⅔		
p. " " Virginien . . . 3.047½		
q. " " Nord-Carolina . 2.085⅔		
r. " " Süd-Carolina . . 1.428⅓		
s. " " Georgien . . . 2.771⅓		
t. " " Alabama . . . 2.419		
u. " " Mississippi . . . 2.159⅔		
v. " " Louisiana . . . 2.285⅓		
w. " " Indiana . . . 1.726⅓		
x. " " Illinois 2.809⅔		
y. " " Missouri . . . 2.871⅓		
z. der Distrikt Columbia . . 4⅙		
aa. das Gebiet Florida . . . 2.750		
bb. " " Michigan . . 1.607⅓		
cc. " " Nord-West . . 6.995		
dd. " " Arkansas . . . 5.962		
ee. " " Missouri u. Oregan . . . 46.285		
		. . . . . 101.350 "
6. Der Freistaat Mexiko, nach Humboldt		42.653 "
7. " " Guatimala		15.499 "
		337.976 "

b. Weſtindien, nach den v. Zach'ſchen Berechnungen:

1.	Das ſpaniſche Weſtindien	2.409¾	□M.
2.	„ britiſche „	689	„
3.	„ franzöſiſche „	59	„
4.	„ däniſche „	8½	„
5.	„ ſchwediſche „	2¾	„
6.	„ niederländiſche „	15	„
7.	Die Inſel Haity	1.346	„
8.	Die Bermudas	45	„
	. . .	4.575	□M.

c. Süd-Amerika, nach Humboldt und Haſſel:

1.	Columbia mit Quito	88.200	„
2.	Peru, im alten Umfange	21.663	„
3.	Chile, im alten Umfange	10.440	„
4.	Buenos Ayres	52.076½	„
5.	Patagonien	22.348½	„
6.	Die Falklands-Inſeln	156½	„
7.	Die Gallapagos	209½	„
8.	Das Kaiſerthum Braſilien	99.720	„
9.	Die Kolonie Surinam	520	„
10.	„ „ Demerary und Berbice . .	410	„
11.	„ „ Cayenne	710	„
12.	„ „ Staatenland	5	„
	. . .	296.359	„

d. Polarländer:

1.	Nord-Polarländer, außer Grönland und Spitzbergen	14.500	„
2.	Süd-Polarländer, nach Haſſel	11.522	„
	Summe des Flächeninhalts der weſtlichen Erdveſte	664.932	□M.

II. Physische Beschaffenheit.

a) Gestaltung des Landes. — Oberfläche. — Boden.

Die Sucht der Geographen neuerer Zeit, durch scharfe Umrisse die Physiognomie einer ganzen Erdveste geben zu wollen, soll uns hier nicht verleiten, ein ähnliches Beginnen in Bezug auf Amerika zu wagen, da solche allgemeine Umrisse nie ein richtiges Bild des zu beschreibenden Landes zu geben vermögen, der Wissenschaft selbst schaden, und nur, als geographische Gemälde und Naturschilderungen den Leser entzücken können. — Kein Theil unsers Erdballs bietet zwar zu solchen Gemälden mehr Stoff, als Amerika, wo die Natur dem Lande scheinbar einen ganz eigenen Charakter von Größe und Erhabenheit aufgedrückt zu haben scheint, wo himmelanstrebende Gebirge, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren, weniger durch ihre Höhe überraschen, als dadurch, daß ein jäher Abhang den Fuß derselben von der Ebene trennt; wo, wie in Süd-Amerika, kein allmähliger Uebergang statt findet; wo die Hochebenen, deren natürliche Lage schon die Höhe unserer Schweizergebirge übertrifft, sich nur zwischen der Cordillera und der Südsee hinziehen; wo im Osten dieser Kette unermeßliche Sevennen sich ausdehnen, und nach Süden zu in baumlose Pampas übergehen; wo undurchdringlicher Urwald die Flußthäler bedeckte, die Anden im Felsengebirge Nord-Amerika's auslaufen und ein Flußthal im Westen begrenzen, wie kein ähnliches von gleicher Ausdehnung in unserer alten Welt gefunden wird. Nord-Amerika selbst bildet zum größten Theil ein Hochplateau, das von hohen Gebirgszügen eingefaßt, von Riesenströmen durchbrochen wird; der Boden ist im Ganzen, bis dort wo ewiges Eis die Produktion hindert, fruchtbar, ja üppig, und die Behauptung mehrer neuern Schriftsteller, daß der Boden der neuen Welt lange nicht so kraftvoll als der Europa's, oder gar des reichen Indiens sey, daß der Pflanzenwuchs weniger üppig, die Thiere dort von geringerer Stärke und Schönheit wären, ja daß selbst der Mensch dort weniger gedeihe, der eingewanderte Europäer dort in seiner Nachkommenschaft ausarte, sind hinlänglich schon von Jefferson widerlegt worden. Nur fehlgeschlagene Hoffnungen und Erwartungen können jene Schriftsteller veranlaßt haben, dergleichen widersinnige Behauptungen aufzustellen. Man betrachte den Reichthum der Natur der westlichen Welt, in allen ihren Abtheilungen; dort, wo nicht wie im hohen Norden die Strenge des Klima's der Vegetation feindlich entgegen tritt, wo erst zusammenhängende Wälder, oder ausgedehnte Sevennen und Proiries beginnen, von dort aus vermehrt sich die Ueppigkeit des Bodens in demselben Verhältniß, als man dem Tropenlande sich nähert. Die gigantische Vegetation jener Gegenden hat den Humus in ungeheueren Schichten aufgethürmt; ganze Wälder sind hier, wie z. B. im ausgedehnten Mississippithale, im Laufe von Jahrhunderten zusammengestürzt und gefault, und haben eine Dammerde gebildet, die dem Anbauer einen unerschöpflichen Schatz von Pflanzennahrung darbietet, in welcher alles mit geringer Mühe gedeiht, und der Ertrag ewiger Ernten vorbereitet

ist, sobald fleißige Hände den reichen Boden aufschließen. — Der riesenhafte Pflanzenwuchs, den man durch die ganze westliche Welt findet, der nach den Tropen zu in himmelanstrebende Waldungen übergeht, widerlegt hinlänglich die Behauptungen jener Schriftsteller, und wie könnte auch ein Boden schwach genannt werden, auf welchem schon in früheren Zeiten, Thiere wie das Mammuth einheimisch waren, wo jetzt noch unzählige Heerden von Bisons und anderm Wilde, überflüssige Nahrung finden, und die der alten und neuen Welt gemeinschaftlich angehörenden Thiere, hinsichtlich ihrer Größe und Gewichts nicht den geringsten Unterschied erkennen lassen. — Daß auch der Mensch in Amerika nicht ausgeartet ist, haben die Bewohner des Westens hinlänglich bewiesen; wer kann den Söhnen der Freiheit moralische und physische Kraft absprechen! glaubt irgend Jemand, daß Europäer in derselben Zeit mehr gethan, geleistet haben würden? — Die politischen Verirrungen Süd-Amerika's und Mexico's, die noch bis zur Stunde in Frage schweben, will man in diesen einen Mangel an physischer und moralischer Kraft zu finden vermeinen, was doch nur Folge der frühern vernachläßigten Erziehung ist, oder hält man die Neger Haity's für weniger kräftig als ihre Brüder in Afrika! — Daß äußere Einwirkungen des Klima's auf die Ausbildung jener Kraft bedeutenden Einfluß hat, ist nicht zu bestreiten, kein Land aber bietet auch eine solche außerordentliche Verschiedenheit des Klima's als Amerika, das bei der großen Ausdehnung des Landes vom Norden nach Süden alle Klimate durchläuft und von der erstarrendsten Kälte unter den Polen, bis zur brennendsten Hitze unter dem Aequator übergeht; deß ungeachtet ist Amerika, im ganzen genommen, ungleich kühler, als die correspondirenden Länder der alten Welt, wozu die Gestaltung des Landes nicht wenig beiträgt. Nord-Amerika ist im Ganzen weit kälter als Europa, die Jahreszeiten und deren Wechsel weniger regelmäßig, und Hitze und Kälte gehen mehr in Extreme über. — Süd-Amerika, an und für sich schon höher gelegen als die nördliche Hälfte der neuen Welt, wird im Westen durch eine hohe Gebirgskette eingeschlossen, von welcher sich eine unermeßliche Menge Wasser über das Land ergießt, das überall Frische und Kühlung verbreitet, und nach Süden zu läuft das Land in einen spitzen Winkel aus, der schon an die Polarregionen grenzt. Der mittlere Theil Amerika's, der die beiden Halbinseln mit einander verbindet, ist überall so hoch gelegen, daß dort eine mäßige Temperatur herrscht, und nur in den Thälern, oder auf den Niederungen der Küste empfindet man die drückende ungesunde Hitze der tropischen Sonne. — Die Ursachen dieser gemäßigteren Temperatur bezeichnete bis jetzt noch Niemand richtiger als unser berühmter Humboldt, im ersten Bande seiner Gemälde der Natur: die maßige Breite dieser Erdveste, ihre Verlängerung gegen die Pole, der Ocean, dessen ununterbrochener Spiegel durch die Passatwinde beständig bewegt und gereinigt wird; — fließende, sehr kalte Gewässer, welche sich von der magellanischen Straße bis Peru erstrecken; zahlreiche, reichlich mit Quellen ausgestattete Gebirgsketten, deren Gipfel sich weit über die Region der Wolken erheben; Ueberfluß an ungeheuer großen Flüssen, welche nach vielfältigen Umwegen das Meer erreichen, sandlose Wüsten, die folglich weniger empfänglich sind den Wärmestoff aufzunehmen, undurchdringliche Wälder, welche die Ebenen des Aequators bedecken und nach allen Richtungen von Flüssen durchzogen werden, die in den von den Oceanen und von den Gebirgen des Landes entferntern Theilen eine unermeßliche Menge von Wasser verbreiten, welches sie an sich gezogen haben, oder das sich durch den Vorgang der Vegetation bildet: alle diese Ursachen erzeugen in den Niederungen von Amerika ein Klima, welches sehr sonderbar durch seine Frische und Feuchtigkeit von dem in Afrika absticht. Diesen Ursachen muß man die so starke, die so üppige, so saft- und laubreiche Vegetation zuschreiben, welche dem neuen Kontinente angehört. In Nord-Amerika, dessen Ausdehnung nicht in die heiße Zone reicht, wohl aber den Pol umschlingt, wie Kapitän Roß auf seiner letzten Reise

dargethan, hat die eisige Luftschichte, die diesem Kontinent eigen ist, keine Luftschichte des Aequators zum Gegengewichte, weßhalb die Ausdehnung des Polar-Klimas hier bis zum Wendezirkel reicht, da die hier regelmäßig dominirenden Nord- und Nordwestwinde, die, ohne durch bedeutende Höhen aufgehalten zu seyn, vom Polarmeer her die ungeheuren Flächen des Binnenlandes durchstreichen können, ein ewiges Ringen der Hitze und Kälte hervorbringen, und die Jahreszeiten mit erstaunlicher Schnelligkeit wechseln lassen. — Die Westküste Nord-Amerika's, durch die Felsengebirge vom rauhen Nord geschützt, haben eine weit gemäßigtere Temperatur wie die Küstenländer am atlantischen Ocean — Neu-Californien und Neu-Albion sind vorzüglich begunstigt und schon jenseits der Alleghany-Hügelkette ist das Klima angenehmer und theilweise regelmäßiger als im Osten dieses nach Nordost steigenden Gebirgszuges, wenn auch nicht so bedeutend, als es selbst, ohne genauere Prüfung neuere Reisende gemacht. — Daß die in Amerika vorherrschende Kälte und Näße einen bedeutenden Einfluß auf die Beschaffenheit des Boden äußert, daß Länder, die unter gleichen Breiten mit denen der alten Welt liegen, dort bedeutend kälter und deßhalb, trotz des reichen Bodens wie in den Hudsonsbayländereien und Labrador weniger produktiv sind, ist nicht zu leugnen, wird aber einst dort die Kultur des Landes solche Fortschritte gemacht haben als in Deutschland, das nach Tacitus Beschreibung ebenfalls ein rauhes, fast nichts producirendes Land war, dann wird auch mit dem fortschreitenden Landbau das Klima freundlicher werden und mit dem Verschwinden der Waldungen und Sumpfe und der Beseitigung der jetzt nutzlos liegenden Proirien, ein gleichmäßigerer Wechsel der Jahreszeiten eintreten; dann wird Amerika nichts zu wünschen übrig lassen, und die wirkliche Unabhängigkeit von allen andern Erdtheilen errungen haben, nach welcher Europa schon seit Jahrhunderten fruchtlos kämpfte! —

b) Gebirge.

Amerika wird, wie jeder andere Theil unsers Erdballs, durch verschiedene große Gebirgsketten durchzogen, die alle, mehr oder weniger mit dem riesenmäßigen, sich weithin verzweigenden Gebirge in Verbindung stehen, daß sich unter verschiedenen Namen und häufig unterbrochen, längs der westlichen Kuste des Festlandes vom Suden nach Norden, gegen 2.500 Meilen weit fortzieht, und wenn wir das Ganze der Erdkugel betrachten, gleichsam eine Fortsetzung der Gebirgskette zu seyn scheint, die als Hauptgebirgsrucken der alten Welt, das Kafferland, Arabien, Persien und die Mongolei durchzieht, durch die Beringsstraße kaum unterbrochen, sich in Amerika als Felsengebirge zeigt, nach Süd fortlaufend das Bergplateau von Mejico bildet, und endlich in die Bergkette der Anden übergeht. — Die *Cordilleras de los Andes*, das andische Kettengebirge, welches die ganze Westseite von Süd- und theilweise auch von Nord-Amerika einnimmt, und Amerika der ganzen Länge nach in zwei ungleiche Hälften theilt, und als fast unübersteiglicher Wall die Südsee vom atlantischen Ozean scheidet, bildet den Hauptstock der Gebirge Amerika's und alle andere Bergsysteme des Westens, von denen wir in Süd-Amerika, außer dem Hauptstock zwei, in Nord-Amerika drei, und im colombischen Mittelmeere eins annehmen können, hängen mehr oder minder von den Anden ab oder stehen durch Landrücken oder Hochebenen mit ihnen in Verbindung. —

1. Die Anden, *Cordilleras de los Andes*, deren Mittelpunkt von Humboldt untersucht und bekannt gemacht, deren südliche und nördliche Fortsetzungen fast nur im Umrisse bekannt sind, nehmen ihren Anfang an der äußersten Südspitze Amerika's, an der Magelhans-Straße unter dem 54° 30′ südl. Br., wo Staatenland und Feuerland, als ansehnliche Glieder der Kette vereinzelt aus dem

Meere emporsteigen und das Cap Froward die Fortsetzung anknüpft. Sie theilen sich in zwei, von Süden nach Norden und Nordwest laufende, ungeheuere Wälle, steigen anfangs in niedern Hügeln auf, erheben sich aber bald zu einer schwindelnden Höhe, die ewiger Schnee und Eis bedeckt, und gewähren mitten unter diesen Eisfeldern dem Auge das überraschende Schauspiel einer, im höchsten Contrast der Elemente aus dem erstarrten Eise sich hebender Kegelkette auflodernder Vulkane, deren Flamme an den umher lagernden Gletschern leckt, und sie zu Flüssen schmilzt. Von der Nordseite der Magelhanischen Straße, von den Caps Froward und Olands an ziehen sie sich in zwei Ketten, der östlichen und westlichen bis zum Cap Paria, am Eingange des gleichnamigen Golfs, folgen immer ziemlich parallel den Küsten des stillen Meeres und entfernen sich selten über 6 Meilen von derselben. Das zwischen ihnen und dem Gestade liegende Land macht im Westen nur eine Terrasse der Bergkette aus, während das östlich derselben sich öffnende Land bis zum atlantischen Ozean in eine ausgedehnte Ebene sich verflächt. — Herr v. Humboldt trennt die Andenkette in vier Abtheilungen, von denen die patagonischen Andes vom Cap Froward bis zum 44° südl. Br., die Andes von Chile oder Potosi, vom 44° bis 20°, die Andes von Peru, der Hauptstock des Gebirges, wo sich die verwickeltsten Knoten schürzen und die höchsten Kuppen emporheben, von den Höhen bei Porco bis nordwestlich vom Plateau Almaguer, unter 1° 50′ südl. Br. fortziehen, und endlich in die Cordilleren von Neu-Granada übergehen. Die erste südlichste Abtheilung, welche den Namen *Cordillera di Sierra Nevada* führt, ist auf seinen Kuppen, von denen sich einige, obgleich hier überall Messungen fehlen, 18 — 20.000 Fuß erheben, durchaus mit Schnee bedeckt, und hat unter den 45° 10′ den Vulkan S. Clemente, unter den 43° 50′ den Vulkan Minchimadiva und unter den 43° 10′ den Vulkan Medielana. An der Bay von Puralia, wo sich der Contao einmündet, zieht sich die Cordillera bis dicht an's Meer, von dort aus aber läuft der Hauptkamm, den Namen *Cordillera nevada de los Andes* beibehaltend, links Chile als Hochterrasse lassend, rechts aber nach Osten kleinere Berg- und Hügelketten in die Ebenen von Patagonien und Buenos-Ayres aussendend, in ziemlich gerader Linie nach Peru hinauf, ja scheint sogar, südlich von Mendoza dem Laufe der Gewässer nach zu schließen, einen bedeutenden Landstrich durch einen Landrücken zu umgeben, der nur an einer einzelnen Stelle von dem Ausfluß des Lago de Silveiro durchbrochen ist. Von hier an folgen sich mehrere Becken, die man beinahe Steppenbecken nennen könnte, und namentlich das, dessen tiefster Punkt den Lago de Andalgala, unter 26° 30′ südl. Br. bildet und einige andere Becken, die sich gegen Osten öffnen. Auch dieser Theil der hohen Kette ist mit ewigem Schnee bedeckt und bietet in ihrem Bereiche, von der Bay von Puralia, unter dem 41° 25′ südl. Br. an bis zum 25° 30′ auf einer Strecke von 16 Breitengraden folgende 23 Vulkane, die fast fortwährend lebendig sind oder doch von Zeit zu Zeit Feuer und Rauch auswerfen: der Pucarcague an der Bay von Puralia unter 41° 25′; der Queeh, Guanahuca, Osorno und Ranco zwischen den 40° — 41° 10′; der Chinal unter 39° 5′; der Villarica unter 38° 50′; der Callagui unter 38°; der Vellada unter 37° 25′; der Antojo im Osten des Vellada unter den 37° 25′; der Tucapel unter 36° 48′; der Chillan unter 36° 2′; der Peteroa der bedeutendste und furchtbarste von Allen, unter den 34° 51′; der Mapo unter 33° 30′; der San Jago unter 32° 48′; der Aconagua unter 31° 59′; der Longotonda, Chuapa und Limari zwischen 31° und 32°; der Coquimbo unter 30° 20′; der Copiapo unter 27° 30′; der Malfin unter 26° 20 und der Antaso unter den 25° 30′ südl. Br. Ein beträchtlicher Ast der chilischen Anden löst sich im mittleren Theile der Hauptkette ab, nimmt seine Richtung nach

Südoſten, durchſtreift als hohes Gebirge von Tucuman die Freiſtaaten von Rio de la Plata und verliert ſich unmerklich in den Llanos von Tucuman; die Höhe dieſes Bergzuges iſt noch nicht genau bekannt, wenig Punkte indeß dürften ſich über 6.000 Fuß erheben. In neuerer Zeit hat Dr. Pöppig durch ſeine Forſchungen im Innern Chile's manches Neue in Bezug auf den Gebirgsſtamm der chiliſchen Anden bekannt gemacht, welches wir hier, um nicht zu ſehr in's Specielle einzugehen, nur kurz bemerken und auf die ſpäter folgende Beſchreibung von Chile hinweiſen. — Die Anden von Peru ſchließen ſich den vorhergehenden an, und palten ſich in der Nähe der Stadt Potoſi unter 19° 35' ſüdl. Br. in zwei große Ketten, welche eine ungeheure Hochebene von 12 — 13.000' über dem Meere einſchließen, ſich unter dem 14° wieder vereinigen und die Anden von Vilcañote und Cusco bilden. Die weſtliche Kette, Cordillera de la Coſta, läuft in gewiſſer Entfernung mit dem Ufer des ſtillen Meeres parallel, doch iſt die zwiſchen liegende Hochterraſſe breiter als weiter im Süden. Der Hauptkamm, die königliche Cordillera, Cordillera de los Andes, durchſtreicht öſtlich das Innere des Landes und umſchließt die ſogenannte Sierra, nackte Felſen und Berge, die hin und wieder durch fruchtbare Thäler durchſchnitten werden und in ihrem Innern die reichſten Silberadern enthalten, und die große Ebene, welche das Baſin des Titicaca-Sees bilden. — Die Hauptkette der Anden beſteht aus Thonſchiefer; die öſtlichen Seitenwände bieten große Maſſen von Kalkſtein und Sandſtein und zeigen ſtreckenweiſe Granit und Gneis. Die weſtliche Cordillera iſt im Allgemeinen die höhere, da ſie an vielen Stellen (nach Pentland) eine abſolute Höhe von 22 — 24.000 (engl.) Fuß erreicht, während die öſtliche zwiſchen 19° und 16° 45' ſüdl. Br. faſt nirgends 17.000' überſteigt; nur in der letzten Breite zeigen ſich hier Ausnahmen; um Cuzco und la Paz überragen einige Kuppen ſogar die weſtliche Kette; der rieſenhafte Illimani erhebt ſich auf 24.200 Fuß. der Cururana und einige andere Punkte ſind dieſer Höhe nahe und unter dem 16° 10' ſüdl. Br. erreicht der höchſte Gipfel der Nevada de Sorata eine Höhe von 25.250 Fuß. Auch in dem allgemeinen Charakter ſind, nach Pentland, beide Ketten dieſer Anden verſchieden: die Höhen der weſtlichen ſind größtentheils dom- oder glockenartig geſtaltet, während die der öſtlichen gezackt und ſomit ſägenförmig erſcheinen. Nach Oſten und Weſten fallen beide Ketten ſteil ab, doch die weſtliche gegen das Baſin des Titicaca-Sees in minderem Grade als die öſtliche. Die Breite der weſtlichen Kette beträgt 20 geogr. Meilen, die der öſtlichen iſt ſchwieriger zu beſtimmen, da auf der Oſtſeite mehrere Seitenzweige auslaufen, deren Länge man als einen Theil der Breite der Hauptkette betrachten kann; auf dem ſchmalſten Punkte unter den 17° 58' ſüdl. Br. beträgt dieſelbe etwa 7 geogr. Meilen, auf dem breiteſten über 14 geogr. Meilen; die Geſammtbreite beider Ketten, einſchließlich des Baſins des Teticaca-Sees, doch abgeſehen von den Seitenarmen, wechſelt zwiſchen 40 und 60 geogr. Meilen, mit den Seitenarmen beträgt ſie über 100. — Nach früheren Angaben erreichten die Anden Peru's die Höhe der Berge von Chile oder die Schneeregion nicht, und nur die Gipfel des Illimani und Cururana ſeyen mit ewigem Schnee bedeckt; Pentland aber hat dargethan, daß ſie nicht nur mit jenen wetteifern, ſondern dieſelben noch übertreffen, daß die Linie des ewigen Schnees in dieſem Erdſtriche ſehr hoch ſey, und die beiſpielloſe Höhe von 17.000 Fuß erreiche. Das hohe Baſin des Titicaca, das amerikaniſche Tibet, die große Waſſerſcheide Süd-Amerika's, iſt wie ein Spiegel, der die Strahlen der Hitze mächtig zurückwirft, gerade wie die ähnlich gebildeten Ebenen Tibet's die Veranlaſſung ſind, daß an dem nördlichen Abhang des Himalaya, die Schneelinie gleichfalls höher hinaufgerückt iſt, und der vulkaniſche Charakter des Landes, obgleich man hier wenigere und unbedeutendere Vulkane als weiter in Süden findet, und die Nähe des Meeres mögen hier ebenfalls das Ihrige dazu beitragen.

[illegible] [illegible] [illegible] [

als Sierra Magnalida von Rio Meta herziehend, Guyana betritt, bilden den Hauptſtock des guyaniſchen Gebirgsſyſtems, ſenden Strahlen und Ausläufer nach Norden und Nordweſten aus, unter denen die Sierra Mei, de Rimocotte, de Uſupama, de Acha und Ymataca die bedeutendſten ſind und die beiden letztern ſich dem Orinoco nähern und haben ſelbſt in Braſilien, am linken Ufer des Maranon zwiſchen Almeirim und Outeiro zwei Bergketten, die Serra Velha und Serra de Paru, die als abhängig von ihnen zu betrachten ſind. Das Innere des guyaniſchen Syſtems iſt faſt noch gar nicht unterſucht; der höchſte bekannte Punkt deſſelben iſt der Pik von Duida am Orinoco nördlich von Esmaralda, der ſich zu einer Höhe von 7800 Fuß erhebt.

3. Das braſiliſche Gebirgsſyſtem, früher als Fortſetzung der Anden betrachtet und in ſeiner Höhe überſchätzt, nach neueren Unterſuchungen aber als eigenes Syſtem erkannt, verbreitet ſich über den ganzen Oſten von Sud-Amerika und ſchürzt ſeine höchſten Knoten in der Provinz Gojaz; der Hauptſtock des Gebirges findet ſich öſtlich von Araguay und Parana und beginnt beim Zuſammenfluſſe des Tiete mit dem letztern. Drei große Ketten, die mit verſchiedenen Neigungen von Norden nach Süden ziehen und viele Zweige nach allen Richtungen ausſtoßen, bilden die Hauptadern des Syſtems und von ihnen ſcheint die (von Eſchwege benannte) Serra do Eſpinhaço, da ſie die höchſte und am wenigſten unterbrochene iſt, die Centralkette des braſiliſchen Gebirges zu ſeyn. Vom rechten Ufer des San Francisco durchſtreicht ſie von Norden nach Süden die Provinz Bahia wo ihre Ausläufer den Namen der Serra de Manguira und Serra das Almas führen, ſcheidet als Serra de Moginacu, Minas-Geraes von San-Paulo, als Serra de Canaſtra, de Marcella, de Laureo caſto und Areea Minas-Geraes von Gojaz, nimmt im ſüdlichen Theile von Minas-Geraes den Namen Serra de Montequeira an, ſcheidet als Serra de Tabatinga die Provinz Goyaz von Bahia, ſendet unter dem 11° ſüd. Br. einen Ausläufer weſtlich bis zum rechten Ufer des Tocantin und einen anderen ausgedehnteren, deſſen verſchiedene Abtheilungen den Namen der Serra de Guacuraguas, de Pianhi, wo ſich derſelbe in den Küſtenſevennen verflächt; die Hauptkette durchſchneidet dann San-Paulo und den nördlichen Theil der Provinz San-Pedro, berührt die weſtliche Grenze von Rio de Janeiro und zieht ſich ſüdlich bis zum Ufer des Uruguay vom 10° bis 28° ſüdl. Br. — Die höchſten Gipfel dieſer ausgedehnten Kette befinden ſich in der Provinz Minas-Geras zwiſchen dem 18° und 21° ſüdl. Br., wo ſich der Itacolumi bei Villa Ricca, der höchſte des ganzen Syſtems 5.850, die Serra da Frio bei Villa de Principe 5.500 und die Serra da Piedade 5.460 Fuß erhebt; Granitformation iſt meiſtens vorherrſchend; Schnee fällt ſelbſt auf den höchſten Gipfeln nicht und unerſchöpfliche Gold- und Diamantengruben machen dieſen Theil des Gebirgsſtockes noch berühmter.

Die öſtliche Kette des braſiliſchen Gebirgsſyſtems, das Küſtengebirge, Serra do Mar, zieht ſich faſt parallel mit der Küſte vom 16° bis 32° ſüdl. Br., verlängert ſich im Norden durch einige ſchwache Ausläufer bis zum Cap San-Roque, durchſtreicht mit einigen Unterbrechungen die Provinzen Rio Grande, Paraiba, Pernambuco, Alagoa, Sergipe, Bahia, Eſpiritu-Santo, Rio de Janeiro, San Paulo und San-Pedro und hängt durch einige Nebenketten in Minas-Geraes und Bahia durch die Serra do Esmeraldas und Serra Semora mit der Kette von Eſpinhaco zuſammen. In der Provinz Rio grande zieht ſich das Küſtengebirge als Monte Tayo, Serra de San-Catarina und Serra Tapollunca de Monte grande bis zum See Patos, ſetzt als Cordillera de Bitounas, Serra dos

Tabes und de Ignacio ſeinen Zug bis zur Südgrenze Braſiliens fort, führt in Buenos Ayres die Namen Serra de San Paulo und Asperezas de Nicoperas und verflächt ſich nach San Sacramento am Rio de la Plata zu, von wo aus die Sierra de Oro, Pedra Iman und del Campanero nach Weſten ziehen. An Höhe gibt dieſe öſtliche Kette der mittleren im allgemeinen nichts nach, doch nur erſt einige Punkte, die Serra d'Araſoiaba, ſüdweſtlich von San-Paula, 4.050 Fuß und die Serra Tingua, nördlich von Rio de Janeiro, 3.450 Fuß, ſind bis jetzt näher beſtimmt.

Die weſtliche Kette, die längſte, aber auch niedrigſte der drei Hauptketten, die Serra dos Vertentes, trennt die Zuflüſſe des Maronon, Tocantin und Parnahiba von denen des San-Francisco, Parana und Paraguay und erſtreckt ſich von der nördlichen Grenze der Provinz Seara, einen Bogen durch Piauhi, Pernambuco, Minas-Geraes, Goyaz und Matta-Groſſo beſchreibend, bis zum weſtlichſten Ende von Matta-Groſſo, führt hier die Namen: Serra Allegre, Serra de Taucatinga, de Araras, dos Pirineos (die eigentliche Serra dos Vertentes), Serra de Santa-Marta, dos Bororos, Campos-Pareſis und Serra Urucumanacu, und ſteht durch Querjoche oder Nebenketten, von denen die oben angeführten Serra de Ibiapaba, Negra, da Canaſtra, Marcella, Serra dos Chriſtaes, de Piauhi und Serra de Tabatinga die bedeutendſten ſind, mit der Centralkette in Verbindung. — Nur der mittlere Theil der weſtlichen Kette, die Serra dos Pirineos erreicht eine anſehnliche Höhe, doch auch hier überſteigt keiner der vielen Gipfel 3000 Fuß; weſtlich vom Araguay beſteht der Gebirgszug nur aus Landrücken und Hügeln, und ſchließt ſich an das Gebirge oder vielmehr Hochplateau Pareris an, welches ſich in der Mitte Süd-Amerika's ausbreitet, und von weitem geſehen den Wellen des Meeres gleicht, da es meiſtens aus Sandhügeln gebildet völlig dürre, und wie die Steppen in Aſien und Afrika, aller Kultur unzugänglich ſeyn ſoll; das Hochplateau Pareris bietet die einzige Verbindung des Andenſyſtems mit dem braſiliſchen Gebirgsſyſtem und bildet trotz ſeiner ausgedehnten hochliegenden Sümpfe und leichten Sandhügel, den Centralpunkt der ſüdlichen Hälfte der ſüdlichen Halbinſel, da demſelben mehrere große Ströme ihr Daſeyn verdanken und unter andern, dort der Paraguay und Madeira ihren Urſprung nehmen. Noch zu unbekannt ſind jene Gegenden, und was man weiß, dankt man den mündlichen Ueberlieferungen von Reiſenden, die meiſtens nicht mehr als die Ufer der Flüſſe geſehen hatten, auf denen ſie die unermeßlichen Länderſtrecken durchreiſen und die irgend ein Abenteuer in jene unbekannten Gegenden führte, die aber denn meiſtens eben ſo wenig Vorkenntniſſe als Luſt hatten, um richtig beobachten zu können.

4. Das Miſſouri-merikaniſche Gebirgsſyſtem, das größte Gebirgsſyſtem Nord-Amerika's, eine Fortſetzung der großen Andenkette, umfaßt alle Gebirge, welche weſtlich vom Miſſiſſippi, dem Winnipeg-See und dem Mackenzieflusſe liegen, und erſtreckt ſich vom Iſthmus von Panama wo ein 300—900 Fuß hoher Landrücken, durch ein breites Granitplateau gebildet, zweien Meeren Trotz bietet, bis jenſeits des 58ſten Breitengrades, und ſendet von dort aus, nach geringen Unterbrechungen, Ausläufer und abhängige Ketten bis zum Polarmeer. Schon in Veragua erhebt ſich das Bergplateau zu einer bedeutenden Höhe, durchzieht als Cordillera von Guatemala, nahe an die Küſte der Südſee ſich haltend, ganz Mittel-Amerika, und ſetzt, nach dem merikaniſchen Meerbuſen zu, mehrere Hochterraſſen ab, welche durch eine abgeſonderte Bergkette durchſchnitten werden, die durch die Halbinſel Yucatan ſtreicht. Von hier zieht ſich die Hauptkette des Gebirges, immer mehr an Ausdehnung und Höhe gewinnend, als Cordillera von Daraka, durch den gleichnamigen

Staat, durchstreicht dann, sich nordwestlich wendend, die Staaten Puebla, Meriko und Queretaro und bildet das ungeheure Bergplateau Merico's, welches gegen die Südsee nur eine schmale, nach dem merikanischen Golf hingegen eine breitere Terasse absetzt. — In Guatemala theilt sich der Hauptzug des Gebirges in zwei Ketten, von denen die mächtigere die nordöstliche, die schwächere die südwestliche Hälfte des Nicaragua-Sees umzieht und sich oberhalb des Sees Leon, an der Grenze von Honduras, wieder mit der erstern vereinigt und einen Gebirgsknoten bildet, der mehrere unbedeutende Ketten nach der Musquito-Küste und Cap Honduras absetzt. Die südwestlichste Hauptkette, die sich näher am See hält und denselben von der Südsee scheidet, besitzt eine Reihe hoher Pike, meist lebender Vulkane, unter denen der Tenonko, Miraval, Orosi und im Nordwesten des Sees Leon, der Telica und del Viejo die Bemerkenswertheſten sind; die nordöstliche Hauptkette umfaßt ein mächtiges Hochplateau, hält sich aber wie die vorige, dem Hauptkamme nach ebenfalls dem Australocean zu und geht zwischen Guatemala auf der einen Vera Paz und Chiapa auf der andern Seite nach Merico hinüber, und besitzt, wie die vorige, eine Menge von Vulkanen, deren wichtigste der St. Miguel, Tecapa, Boslan, Sacateteluco, Sonsanate, Guatemala, oder Agua und de Fuego, Suchitepec, Sapotitlan, Amilpas und Socenusco, sämmtlich gegen den Australocean zustehen. Kein Theil Amerika's, kein Theil der großen Andenkette ist merkwürdiger, als dieser, da er, mit Ausnahme der Insel Para, auf dem verhältnißmäßig kleinsten Raume, die größte bekannte Zahl von Vulkanen zu enthalten scheint, von denen der größte Theil durch jährliche Ausbrüche das reiche umliegende Land gefährten. Die höchsten Punkte Guatemala's erreichen eine Höhe von 14.000 Fuß und der Silla de Veragua, im Departement des Isthmus wird 8.400, der Vulkan d'Agua bei Guatemala, 13.980, der Vulkan del Fuego ebendaselbst 13.760 Fuß geschätzt. — Von der Grenze Guatemala's nimmt die Hauptkette des mericanischen Gebirgssystems eine nordwestliche Richtung an, durchstreicht die Mitte der merikanischen Landenge und verbreitet sich nach Osten und Westen so, daß die Staaten Oaraca, Vera Cruz, Puebla, Merico und Valladolid fast als eine einzige Bergplatte mit terrassenförmigen Abstufungen erscheinen; dieses Bergplateau hat fast durchgehends eine Höhe von 6.000 bis 8.500 Fuß und der Gebirgskamm hebt sich über dasselbe theils in zerstreuten Bergen, theils in geordneten Bergreihen, jedoch mit ungleichen Streichen, hervor, und hat in seiner Mitte zwischen dem 18° und 22° nördl. Br. die höchsten Vulkane und Pike der nordamerikanischen Anden, den Popocatepetl von 16.626, den Pik von Orizaba oder Citlaltepetl 16.302, den Iztaccihuatl 14.736, den Schneeberg (Nevado) von Toluca 14.232, den Rauhcampatepetl 12.534 Fuß Höhe, den Tustla, Jorullo, Colima und viele Andere, die jetzt zu ruhen scheinen aber auch früher nie so furchtbar in ihren Ausbrüchen als die Vulkane von Guatemala waren. — Der Hauptstamm der mericanischen Kette, der bis nach Queretaro den Namen der Cordillera von Merico führte, erhält hier, zwischen Zimalpau und Real del Doctor, den Namen Sierra del Madre oder Tepe Suenne, setzt seine frühere nordwestliche Richtung durch Guanaruato fort, wo er die reichsten Silberminen in sich birgt, gewinnt im Norden dieses Staates eine außerordentliche Breite und theilt sich in drei Arme, von welchen der mittlere als Centralkette der Anden, die Wasserscheide zwischen den Gewässern des Golfs und des Australoceans macht, sich durch die Provinzen Zacatecas, Durango und Chihuahua ausbreitet und nach Norden zu streichend die Namen Sierra de Tarcay, Sierra de Acha, de los Mimbres, Gruellas und Sierra Verde annimmt, die östliche

ſich nach Charcas, Real de Catorce und Texas richtet und ſich in Neu-Leon nach den Ufern des Rio del Norte zu verflächt, die weſtliche aber ſich über Guadalarara verbreitet, bei Bolanos verflächt, den Staat Sonora bis an die Ufer der Gila durchſtreicht, unter dem 30° nördl. Br. am Meerbuſen von Californien als Sierra Tarahumara von neuem eine bedeutende Höhe erreicht und dort die, wegen ihrer Goldwäſchereien berühmten, Berge von Pimeria alta bildet. Die Hauptkette der Sierra del Madre wird auf ihrem langen Zuge von vielen kleinen Gebirgszügen und abhängigen Berggruppen begleitet, von denen die Sierra de la Florida, de las piernas de Donna Maria, del Barigon, de Pilares, del Chanate, del Diablo, de los Organos, de Guadalupe, del Sacramento, obscura und de Almagre nach Oſten, die Sierra de Cosninas, de los Guacaros, de Chegin, de Sel gemme und de Timpanogos nach Weſten abſtreifen. Der höchſte Punkt der Kette ſoll der Pik auf der Sierra Verde zwiſchen 40° — 41° nördl. Br. ſeyn, und dieſer eine Höhe von 11.000 Fuß beſitzen. — Bis hierher iſt die Hauptkette der nordamerikaniſchen Anden immer noch auf mericaniſchem Gebiete geblieben, indem ſie aber ihre Richtung nach Norden fortſetzt, löſet ſie ſich unter 45°, dort wo der Miſſouri und Clark ihre Quellen haben, als Felſengebirge oder Rocky Mountains von der Sierra Verde und ſteigen in gerader Kette nach Nordweſten, wo ſie ſich nach und nach verflächen und nach dem Polar-Ocean zu verlieren. Die Ausläufer der Felſengebirge im Oſten iſt die kleine Gruppe des Ozarkgebirges (Mount Cerne) jenſeits des Arkanſas, die ſüdöſtlichen Gebirge, die unweit der Quellen des Saskatſchawan das Felſengebirge verlaſſen, nach Nordoſten bis an den Miſſiſſippi oder Churchill ſtreichen, ſich von da ſüdöſtlich bis an den Obern See ſenken und von dort einen großen Bogen nach Südweſten beſchreiben und ihre Zweige bis zum Miſſouri erſtrecken, und die nordöſtlichen Gebirge, die unter 64° 30′ nördl. Br. vom Felſengebirge, abgehen und nach der Hudſons-Bay, im Südoſten aber um den Winnipeg-See bis an den Obern-See ſtreichen. Im Weſten haben die Felſengebirge mehrere bedeutende Ausläufer, und eine Küſtencordillera; die durch Querjoche mit ihnen verbunden, gewiſſermaßen eine Seitenkette bildet, welche vom Cap Lucas, der Südſpitze Californiens ausgehend, bis zum weſtlichſten Ende der Halbinſel Alaſchka eine doppelt gekrümmte Linie beſchreibt. In Californien noch, von geringer Höhe, ſteigt dieſe Küſtencordillera in Neu-Californien als Sierra Lucia und Sierra San-Marcos, nach Oſten und Südoſten ſtreichend, allmählig immer höher auf; ſetzt als Hauptkette immer unweit der Küſte ſich hinziehend, ihre Richtung nach Norden durch die das Gebiet Oregon bildenden Küſtenländer Neu-Albion und Neu-Georgien fort, bietet hier die hohen Gipfel Helens, Olympus und Backez, zieht ſich in vielen nach Oſten gerichteten Krümmungen durch Neu-Hanover, Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk, wendet ſich hier nordweſtlich, erreicht ſeine größte Höhe und verzweigt ſich in verſchiedenen Strichen im ruſſiſchen Amerika, wo unſere genauere Kenntniß dieſes Gebirgszuges aufhört, und wir nur ſo viel wiſſen, daß noch Alaſchka hohe Berge bietet und Kapt. Beechey auf ſeiner letzten Reiſe, am weſtlichſten Ende des Feſtlandes von Amerika, an der Beringsſtraße, einen Berggipfel von 2.580 Fuß Höhe gefunden hat. Die Bergreihen der großen Archipele Quadra-Vancouvez und der Aleuten ſo wie der einzelnen längs der Küſte liegenden Inſeln Kuniwok, Pribilow, Kodiak, Bauks ꝛc. ſind als abhängig von dieſer Küſtencordillera zu betrachten und größtentheils Ausläufer derſelben. — Auch die Felſengebirge ſind dort, wo ſie von Europäern überſtiegen wurden, von ziemlicher Höhe.

erreichen aber die der Anden in Merico, Quito und Chile bei weitem nicht; ihr Anblick ist wildromantisch, ihre unförmliche Gestalt, hier mit schroffen Felsenspalten und jähen Abhängen durchbrochen, dort meilenlange steile Wände bildend, Grausen erregend; lebende Vulkane hat man bis jetzt auf ihnen nicht gefunden, doch mehrere ausgebrannte Krater, und Mackenzie fand bei seinem Uebergange mehrere Spaltungen, aus welchen ein mit Schwefelgeruch begleiteter Rauch aufstieg. Im russischen Amerika und auf den Aleuten sind einige Vulkane und auch das Ozarkgebirge im Westen Arkansas zeigt einige, jetzt ruhende Krater. Die höchsten Punkte dieses Gebirgssystems sind, im Süden beginnend, der Pik Espanol 10.500, der Pik James 10.790, der Pik Longs oder Bighorn 12.725, der höchste Punkt des Ozarkgebirges 2.500, der Cerro de la Giganta in Alt-Californien 4.200, der Mount Fairweather, im russischen Amerika, 13.824, der Eliasberg, ein Vulkan im russischen Amerika 16.758 (?), der Ost-Pik auf Alaschka, ebenfalls ein Vulkan, 8.400, der Vulkan Ajagedan auf Unimak 7.050, der Vulkan auf Tanaga 6.000 und der Pik Makuschkin auf Unalaschka mit einer Höhe von 4.980 Fuß.

5. Das Gebirgssystem der Alleghanys oder das Apalachische System, im östlichen Theile Nord-Amerika's, ein langes, mit mehreren parallel laufenden Hügelketten gekröntes Bergplateau, zieht sich von der Mündung des St. Lorenz südwestlich, bis herab zu den Quellen des Alabama und Yazoo, lagert zwischen dem 34° 20′ bis 47° n. Br. und wird im Westen vom Missisippi begrenzt. Die vornehmsten Theile dieses Systems sind, nach ihrer Reihenfolge, von Nordosten nach Südwesten zu, gerechnet, das Albanygebirge oder die Landeshöhe, die an den Ufern des Lorenz beginnt, Neu-Braunschweig durchstreicht, vom 48° 20′ n. Br. an, die Grenze zwischen Unter-Canada bildet und sich in Vermont an das grüne Gebirge anschließt. Das grüne Gebirge in Vermont hängt mit dem Housatonick- und Tacongebirge in Massachusetts zusammen, theilt sich in zwei Arme von denen der westliche sich am Champtain-See verflächt, der östliche aber die Fortsetzung des Albanygebirges ist und hat mehrere, für diese Kette hohe Punkte, den Camels Rump und Mansfield von 4.000 Fuß Höhe (Morse), den Killington von 3.454 und den Williamston von 1.666 Fuß; — die weißen Berge (*white Mountains*) New-Hampshire, von den Indianern Adschiokotschak genannt, sind das höchste Gebirge Neu-Englands und verästen sich in Neu-Hampshire durch mehrere Ketten, von denen die Pondicherryberge, Tom und Lyme Ridge die bedeutendsten sind; sie bieten mehrere hohe Pike, von denen der Mount Washington, der höchste der Gruppe 6.500, der Monadnok 3.264, der Kearsarge 2.461 Fuß messen. Massachusetts durchschneidet die Taghconnuc-Kette, deren höchster Gipfel bis zu 3000 Fuß aufsteigt; an diese schließen sich in Neu-York die Katskill Mountains an, die sich auf der Westseite des Hudson ausbreiten, nach Süden an das Schawungunkgebirge anlehnen und das grüne Gebirge mit den parallel streichenden Ketten der Apalachen verbinden; ihre höchsten Punkte erreichen nach Partridges Messungen: der Roundtop eine Höhe von 3.566, der High Peak von 3.019 Fuß. — Die eigentlichen Apalachen oder die Alleghanies bestehen aus vier Hauptketten: 1. den blauen Bergen (*blue ridge*), welche unter verschiedenen Namen die Staaten Neu-York, Neu-Jersey, Pensylvanien, Maryland und einen Theil Virginiens durchstreichen, fast nirgends die Höhe von 1.000 Fuß übersteigen und an der Grenze Nord-Carolina's sich der westlichen oder Alleghany-Kette nähern; sie bestehen aus lauter einförmigen Reihen, die im Lande selbst durch verschiedene Namen unterschieden werden; die östlichste ist die Kittatinnyridge; ihr folgen im Westen die North- und South-Mountains, die

Broad-Mountains, die Tuscarora- und Mahony-Hügelkette, das Gebirge Ararat, die Bald- und Shade-Mountains, der Blacklog, die Sideling-hills und die Great-, Warrior-, Chenuts-, Evitts- und Wilts ridge. — 2. Den Alleghanys, den zweiten, nirgends über 3.500 Fuß hohen Gebirgszug, der ebenfalls aus mehreren Ketten beſteht, die den Namen der Savages, der Laurel-hills, der Stony- und Flattop-Mountains, der North-Mountains in Virginien, des Jackſongebirges und der Brushy- und Montague ridge in Nord-Carolina führen. — 3. Dem Cumberlandgebirge in Tenneſſee, einer erhöhten Fortſetzung der Laurel-hills, welches ſich bis zum Miſſiſſippi hinzieht und an den Clinch-Mountains eine nicht unbedeutende Nebenkette hat, und: 4. die Apalachen, eine lange, aber nirgends über 1000 Fuße hohe Fortſetzung der Alleghanys, die ebenfalls gegen den Miſſiſſippi zu ſtreichen, mehrere Nebenäſte, wie die White Oak und Runic-Mountains haben, im ſüdlichen Theile Georgiens ſich ganz verflächen, auf der Halbinſel Florida aber wieder als niedere Kalkhügel aufſteigen. — Die höchſten Punkte der blauen Berge ſind in Virginien der Otterberg 3.984 und der Thunderhill (Donnerberg) 3.138, die der Alleghanys, der Greenbrixe in Virginien 3.540 und die höchſten Punkte des Cumberland-Gebirges, an der Grenze von Virginien und Kentucky 3.000—3.200 Fuß. — Die Gebirge des Alleghanyſyſtems ſind größtentheils Urgebirge von Granit- und Gneißformation; in Maſſachuſetts zeigen ſich Grenzgebirge und zwiſchen dem Delaware und Rappahannok Flötzgebirge aus rothem Sandſtein, deſſen Lagerungen unter einem Winkel von 25°, mit dem Horizonthe ſtreichen, und ſowohl Ur- als Ganggebirge bedecken, die Cumberland-Gebirge beſtehen, wie die Alleghanys, größtentheils aus Kalkſtein und Sandſtein und haben theils abgerundete mit friſcher Vegetation bedeckte, theils wie Spitzſäulen aufſteigende Gipfel; die Gebirge ſind reich an Mineralien aller Art, nirgends aber haben ſich bis jetzt Vulkane gewieſen.

Ueberſicht der höchſten Berge des apalachiſchen Syſtems, nach ihren Abſtufungen nach Mitchell.

	Fuß.
Mount Waſhington, der höchſte Gipfel der White Hille, Neu-Hampſhire	6.234
Andere Pike der weißen Gebirge von 5.328 bis herab auf	4.356
Mooſehillack Mount, im Kanton Grafton, Neu-Hampſhire	4.636
Mansfield oder Chin-Mount, Kanton Chittenden, Vermont	4.279
Camels Rump, ebendaſelbſt	4.188
Shrewsbury Peak, Kanton Rutland, Vermont	4.034
Saddleback Mount, Kanton Berkſhire, Maſſachuſetts	4.000
Table Mount, Diſtrikt Pendleton, Süd-Carolina	4.000
Otter Peak, Kanton Bodfort, Virginia	3.955
Killington Peak, Kanton Rutland, Vermont	3.924
Round Top, der Höchſte der Cattskill Mountains, Neu-York	3.804
Der hohe Pik, ebendaſelbſt	3.718
Grand Monadnock, Kanton Cheſhire, Neu-Hampſhire	3.718
Mancheſter Mount, Kanton Bennington, Vermont	3.706
Aſcutney Mount, Kanton Windſor, Vermont	3.320
Wachuſett Mount oder Mount Adams, Kanton Worceſter, Maſſachuſetts	2.990
Whiteface Mount, Kanton Eſſex, Neu-York	2.690
Kearſarge Mount, Kanton Hillsborough, Neu-Hampſhire	2.461

	Fuß.
Alleghany Mountains, mittlere Höhe	2.400
Porcupine Mountains, im Land der Chippeways, südlich vom Obern-See	2.400
Cumberland-Gebirge, mittlere Höhe	2.200
Moose Mount, Neu-Hampshire	2.008
Neu-Beacon, der Höchste der „Highlands," Neu-York	1.658
Butter-Hill, ebendaselbst	1.529
Griggs Hill, Vermont	1.507
Mars Hill, Kanton Washington, Maine	1.504
Bull Hill, eine der „Highlands," Neu-York	1.484
Old Beacon, ebendaselbst	1.471
Mauch Chunk Mount, Kanton Northampton, Pensylvanien	1.460
Crows Nest, Highlands, Neu-York	1.418
Barre Mount, ebendaselbst	1.350
Pocono Mount, Kanton Northampton, Pensylvanien	1.300
Mount Tom, Kanton Hampshire, Massachuetts	1.200
Blue ridge, Pennsylvanien	1.200
Break Neck Hill, Highlands, Neu-York	1.187
Blue Hills, Kanton Hartford, Conecticut	1.000
Mount Holyoke, Kanton Hampshire, Massachusetts	990
Anthony's Nose, Kanton Putnam, Neu-York	935

6. Das Nordpolar-System, das bis jetzt noch unbekannteste Gebirgsystem der westlichen Welt, welches von vielen Geographen als abhängig vom nördlichen Theile des Missouri-mericanischen Gebirgssystems betrachtet wurde, aber, da es sich nach den Felsen-Gebirgen zu verflächte, eben sowohl als das Appalachische ein eigenes System bildet, durchzieht die Polarländer Nord-Amerika's, umzieht die Hudsons-Bay, streicht nach dem Winnipeg-See und um diesen herum; zieht sich südöstlich bis zum Obern-See, nimmt dort den Namen der Landeshöhe an, bildet die Grenze zwischen den beiden Canadas mit Neu-Wales und Labrador und verflächt sich nach dem Lorenzbusen zu; — ein Zweig desselben begleitet den Polar-Ozean und Bergzüge und Kuppen der einzelnen Inseln sind von ihm abhängig; obgleich im Norden der Baffinsbay als Gebirge sich verflächend, und gänzlich in Eisberge übergehend und durch einen schmalen Sund von Grönland getrennt, scheint es doch in den ungeheuren Gletschern jenes Landes eine Fortsetzung zu finden, erhebt sich wieder zu bedeutender Höhe und läuft in verschiedenen Zweigen südlich und südöstlich streichend, in Grönland als Vorgebirge aus. — Die Bestandtheile dieser Gebirge sind meistens Gneiß, Granit und Porphyr; der allgemeine Charakter deutet auf Urgebirge; die, Versteinerungen enthaltende, Kalkformation fehlt im höchsten Norden und Grönland ganz, oder zeigt sich als Jura- und Apenninkalk mit Uebergängen zum Marmor. — Ungeheure Lager von Basalten, die sich in prismatischen Säulen erheben, findet man zwischen 70° — 77° und eben dort, in Grönland einen Vulkan, der noch 1783 Feuer ausgeworfen haben soll.

7. Das Antillen-System, welches wir später in seinen einzelnen Theilen ausführlicher betrachten werden, ist nur zum Theil wie die Inseln Trinidad, Tabago und Margaretha, welche sich sowohl durch ihre Gestalt, ihre Lage und Oeffnung ihrer Thäler, als durch ihre Gebirgsart, als Verlängerung des Küstengebirges von Cumana zeigen, eine Fortsetzung der Andenkette, der größere Theil, namentlich die Gebirge der großen Antillen hingegen, scheinen, da man in

ihnen einen Centralpunkt findet, von dem die Flüſſe nach allen Richtungen abfließen, und die verſchiedenen Gebirgsreihen ſich in einem Schlußpunkt vereinigen, eigene Syſteme zu bilden, die unter ſich wieder in Verbindung ſtehen. — Der größte Theil der antilliſchen Gebirge iſt Urgebirge, der Kern Granit mit Kalkſteinlagern überdeckt; die oben angeführten Inſeln aber beſtehen aus Thonſchiefer, auf welchen quarziger eiſenhaltiger Sandſtein, auf dieſen weicher und grober Sandſtein und Thon und endlich vegetabiliſche Erde lagert. Die Höhe der wenigſten Gipfel iſt bekannt, doch ſcheinen ſie ſämmtlich 8.000 Fuß nicht zu überſteigen. Der Potrillo bei Trinidad und der höchſte Gipfel der Sierra de Cobre auf Cuba ſollen eine Höhe von 8.400 Fuß beſitzen, die blauen Berge auf Jamaika 6.828 (nach Andern 7.483), Anton-Sepo oder der Pik der Grande-Serrania auf Haity 8.300, der Sattelberg daſelbſt 6.930, die Inſel St. Euſtach 6.000, Mount Miſery auf St. Chriſtoph 3.486, die Soufrière auf Guadeloupe 4.668, die Inſel Dominica 5.800, der Piton du Carbet auf Martinique 3.714, der Montagne Pelée daſelbſt 4.152 und der Morne Garou auf St. Vincent 4.740 Fuß über der Meeresfläche.

c) Hochebenen und Vertiefungen. — Thäler und Ebenen. — Vorgebirge.

Eine große Menge Hochebenen, die ſich theils durch ihre Erhebung über der Meeresfläche, theils durch ihre üppige Vegetation und ihre außerordentliche Länge und Breite vor denen der alten Welt vortheilhaft auszeichnen, bedecken die Binnenländer des ſüdlichen und nördlichen Amerika's und ſtehen mit denen Aſiens und Afrika's in keinem Vergleich, ſind der ſicherſte Beweis der Vorzüge Amerika's, ſchon als Land betrachtet und für die Zukunft die unerſchöpfliche Quelle des Wohlſtandes der weſtlichen Welt. Betrachten wir die beiden Hochebenen Aſiens, die beide in der gemäßigten Zone gelegen, bei einer abſoluten Höhe von 6—8.000 Fuß, nur eine dürftige Vegetation entwickeln, auf denen das Waſſer mangelt oder die einzelnen Tümpel und Flüſſe nur braki ſches Waſſer bieten, auf denen ſich der Baumwuchs in verkrüppelten Sträuchen verliert und die kaum Gras genug erzeugen, die Heerden der auf ihnen herumſtreifenden Nomadenhorden nothdürftig zu erhalten, und von denen die öſtlichſte ſogar eine der unwirthbarſten Wüſten der Erde, die Schamo, einſchließt, mit dem Hochplateau Nord-Amerika's, das einen reichen, zum Anbau aller Arten Cerealien und Fabrikgewächſen geeigneten Boden, herrliche Waldungen, die üppigſte Vegetation und einen Ueberfluß an Waſſer bietet, vergleichen wir die Hochebene der arabiſchen Halbinſel mit den faſt unter gleicher Breite liegenden Hochthälern von Quito und Paſtos dem Hochplateau von Mexico! — iſt Jene nicht ein Sandmeer, aus welchen nur einzelne fruchtbare Oaſen wie Inſeln auftauchen, während dieſe mit allen Reizen einer ſchönen Landſchaft geſchmückt, die entzückendſten und reichſten Gegenden der Erde bieten! — und die Sandwüſten Amerika's, die Wüſte von Sechura, an der Küſte von Truxillo in Peru, die Wuſte von Atacama, die ſich mit wenigen Unterbrechungen von Tarapaca in Peru bis in die Gegend von Copiapo in Chile erſtreckt, die große Wüſte von Pernambuco, welche ſich zwiſchen Pernambuco, dem San-Franzisco, Crato Seara und Natal ausbreitet und einen großen Theil des nordöſtlichen Braſiliens bedeckt, dem ungeachtet aber der Kultur zugängig iſt: die durch ihren Reichthum an Steinſalzlagern berühmte, von vielen großen Flüſſen durchſchnittene, ſogenannte Wüſte von Nuttal, am Abhange der miſſouri-mexicaniſchen Anden, zwiſchen dem

obern Arkanſas und dem Paduca, was ſind dieſe im Vergleich mit der großen, aller Kultur unfähigen und unzugängigen Sahara, in deren glühendem Sande alles Leben erſtarrt! — Wo finden wir Hochebenen wie uns Süd-Amerika einige bietet, wo wie in Quito unter der Linie ein ewiger Frühling herrſcht, wo ein Terrain, das auf wenigen Stunden, alle Klimate in ſich vereinigt?

Die vornehmſten Hochebenen der weſtlichen Welt ſind, im Süden beginnend:

Das peruaniſche Plateau, welches die Hochländer der Republiken von Rio de la Plata, Peru und Bolivia vom 26° bis herauf zum 6° ſüdl. Br. umfaßt, und aus welchen ſich das Becken des Titicaca-Sees, für ſich allein eine Hochebene, wiederum über die Peruaniſche erhebt, und zu einer Höhe von 11.900 bis 12.600 Fuß hinaufſtrebt. Nächſt dieſem ſind die höchſten Theile dieſes Plateaus: die Hochländer der Provinzen Truxillo, Tarma, Huamanga und Cuzko in Peru; die von Charcas, Potoſi und La Paz in Bolivia und die von Jujuy, Salta und Tucuman in den vereinigten Provinzen von Rio de la Plata, deren Höhe von 3.600 bis 8.400 Fuß beträgt.

Das Centralplateau von Süd-Amerika, welches die Provinz Matto-Groſſo und einen Theil von Goyaz und San-Paulo in Braſilien, den Staat Paraguay, Chaco in Rio de la Plata und die Länder der Chiquitos und Moxos in Bolivia in ſich begreift und deſſen Höhe früher von vielen Geographen übertrieben wurde, hat nach einzelnen Meſſungen ſpaniſcher Gelehrten nur eine mittlere Höhe von 1.000 bis 1.600 Fuß.

Das braſiliſche Plateau, unter welcher Benennung wir hier die höchſten Theile der Flußbecken des San-Francisco und des Parana in Minas-Geraes und San-Paulo, ſo wie die obern Theile der Provinzen Rio de Janeiro, Eſpiritu-Santo, Bahia, Pernambuco und Piauhy zuſammenfaſſen, erreicht eine Höhe von 1.200—2.200 Fuß.

Das columbiſche Plateau, die Vereinigung aller Hochthäler der Provinzen Aſſuay und Ecuator im Freiſtaat Ecuador, und die von Cundinamarca und Boyaka, in Neu-Granada, erhebt ſich von 4.800 bis 8.000 Fuß.

Das guyaneiſche Plateau, die große vom Orinoco, Rio Negro, Marañon und atlantiſchen Ocean eingeſchloſſene Inſel, die das Britiſche, holländiſche und franzöſiſche Guyana in ſich faßt, theils zu Columbien und Braſilien gehört, hat von 1.000 bis 2.400 Fuß Höhe.

Das mexicaniſche Plateau, welches die Hochländer von Guatemala in ſich begreift, in Mexico aber vom Staate Oaxaca bis nach Chihuahua ſich erſtreckt, erreicht eine mittlere Höhe von 3.600 bis 7.400 Fuß.

Das miſſouri-columbiſche Plateau, eine der ausgedehnteſten Hochebenen, auf welcher die bedeutendſten Flüſſe des Weſtens, der Miſſouri, der Platte, der Osage, der Yellowſtrom, der Arkanſes, der Redriver, Rio del Norte, Colorado, Lewis, Columbia, Mackenzie und Saskatſchawan ihren Urſprung nehmen, hat eine Höhe von 2.100 — 3.500 Fuß.

Das apalachiſche Plateau, welches die Hochebenen der Union, namentlich aber der Staaten Maine, Neu-Hampſhire, Maſſachuſetts, Vermont, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgien, Alabama, Tenneſſee und eines Theils von Kentucky, umfaßt, außer dieſen aber noch einige Theile von Unter-Canada und Neu-Braunſchweig in ſich begreift, ſteigt von 1.000 — 3.000 Fuß Höhe.

Das Plateau der Seen, welches den nördlichen Theil der vereinigten Staaten, namentlich den weſtlichen und nördlichen Theil von Neu-York, den nördlichen Theil von Ohio und Indiana und den nordöſtlichen Theil von Illinois, ganz

Michigan, das Huron-Gebiet, faſt ganz Ober-Canda, und die weſtlichen Hudſons-Ländereien in ſich begreift, iſt weniger eine Hochebene, als eine hier durch Abflüſſe verbundene, dort durch Granitketten und Dämme getrennte Sammlung merkwürdiger Vertiefungen oder Senkungen der Oberfläche, wie man ſie nirgends mehr in Amerika antrifft; denn obgleich der Spiegel jener fünf großen canadiſchen Seen oder Binnenmeere und der andern weſtlich von ihnen liegenden Landſeen, weit über dem atlantiſchen Oceane erhaben liegt, iſt doch der Grund derſelben weit unter dem Niveau des Meeres; — ſo iſt der Spiegel des Ontario 216 Fuß über dem Meere erhaben, deſſen Grund aber 204 Fuß unter dem Meeresniveau; und der Obere-See, deſſen Spiegel 558' über dem Meere liegt, beſitzt eine Tiefe von 840 Fuß, und iſt folglich 282 Fuß unter dem Meeresniveau; daſſelbe iſt mit dem Erie-See, dem Huron und Michigan der Fall, und ſelbſt der Grund des tief im Weſten liegenden Winnipeg-Sees iſt tiefer als der Spiegel des atlantiſchen Meeres. — Bedeutende Thäler, deren Boden an ſich ſchon beträchtlich über der Meeresfläche erhaben liegt, und deren Seitenwände ſich noch überdieß durch ihre große Höhe auszeichnen, ſind von bedeutender Ausdehnung, faſt nur in Süd-Amerika zu finden, wo das Thal von Quito in Columbien die Thäler der Flüſſe Cauca und Magdalena daſelbſt, die des Tunguragua und Jauja in Peru, das Thal des San-Franzisco in Braſilien, das Becken des Titicaca-Sees, eines in Hinſicht ſeiner hohen Lage und Ausdehnung beſonders merkwürdigen Thales und das Thal des Rio del Norte in Merico die bemerkenswertheſten ſind, und wo das Thal des Chota bei Quito eine ſenkrechte Tiefe von 4.824, das Thal des Rio Catacu in Peru eine Tiefe von mehr als 4.200 Fuß erreichen und der Grund beider nach eben ſo hoch über der Meeresfläche erhaben liegt.

An Ebenen enthält Amerika die größten unſers Erdballs. — Die Ebene des Rio de la Plata, welche einen Flächenraum von mehr als 70.000 □Meilen umfaßt, erſtreckt ſich von den Anden im Weſten bis zum atlantiſchen Ocean und von den Gebirgen Braſiliens bis herab zur magellaniſchen Meerenge und umfaßt Patagonien, den größten Theil der Staaten des la Plata, die Länder der Chiquitos, Chaco und Paraguay, die Republik Uruguay und den ſüdweſtlichen Theil von Braſilien; — ein Theil derſelben ſind die ausgedehnten Pampas von Buenos Ayres, die bei gänzlichen Mangel an Waldungen einen Ueberfluß an Gräſern bieten, auf welchen unzählige Heerden verwilderter Rinder, überflüſſige Weide finden. Die Ebene des Maranhon, im mittlern Theile Süd-Amerikas, umfaßt mehr als die Hälfte von Braſilien, das ſüdliche Columbien, das öſtliche Peru und das nördliche Bolivia und begreifft mit der Ebene des Orinoco, welche die Llanos von Neu-Granada, Carracas und Venezuela umfaßt und ſich vom Caqueta bis zu den Mündungen des Orinoco, längs dem Guaviare, Meta und dem untern Orinoco erſtreckt, einen Flächenraum von nahe an 162.000 □Meilen, von denen auf die Letztere 16.500 □Meilen kommen. — Unter einem heißen feuchten Klima gelegen, entfalten dieſe Ebenen in ihren unermeßlichen Wäldern eine Ueppigkeit des Pflanzenwuchſes, der nichts ähnliches in der alten Welt zur Seite geſtellt werden kann, und gegen welche ſelbſt die üppigſte Vegetation Indiens zurückbleibt. —

Die Ebene des Miſſiſſippi, die einzige Nord-Amerika's, von welcher die Ebene des im Norden fließenden Mackenzie-Stromes, da ſie von ihr nur durch wellenförmiges Land geſchieden wird, eine Fortſetzung iſt, und welche ſich von den Eisgefilden des Polarmeeres bis zum Delta des Miſſiſſippi und vom miſſouri-mexicaniſchen Gebirgsſyſtem bis zu den Apalachen zieht, iſt unſtreitig die größte Ebene unſers Erdballs, und umfaßt einen Flächenraum von 150.000 geogr. □Meilen; im hohen Norden mit Eis und Schnee bedeckt, gedeihen an ihrem ſüdlichen Ende alle

Erzeugniſſe der Tropenwelt und ihre Mitte bedecken unabſehbare Sevennen und Prairies, durch welche ſich hunderte der ſchönſten Flüſſe winden, deren Ufer mit Gürteln des hochſtämmigſten Waldes eingefaßt ſind.

Die Meeresküſten der weſtlichen Welt, und da vorzüglich die Oſtküſte Nord-Amerika's, ſind größtentheils Ausläufer der verſchiedenen Ebenen oder durch Wellenſchlag gebildetes angeſchwemmtes Land, der höhere Norden hingegen, ſo wie die weſtindiſchen Inſeln, ein Theil der Oſtküſte Süd-Amerika's und die ganze Weſtküſte längs dem Auſtralocean, von der magellaniſchen Meerenge an, bis hinauf zu den ruſſiſchen Beſitzungen, theils ſteiler Abfall der verſchiedenen Hochebenen und Plateaus, theils als ſchroffe Vorgebirge endende Ausläufer verſchiedener Bergketten und Gebirgszüge, zwiſchen denen fruchtbare maleriſch gelegene Thäler ſich eröffnen. Nur die bemerkenswertheſten Gebirge können wir hier erwähnen, die detaillirtere Beſchreibung der Küſte und ſeiner Ausläufer wird bei Betrachtung der einzelnen Länder nachgeholt werden.

a) Am Nordpolar-Ocean liegen von Norden nach Süden:

Cap der ſieben Inſeln auf Spitzbergen, 80° 30′ nördl. Br.
Süd-Cap auf Spitzbergen, 76° 2′ nördl. Br.
Cap Parry am Davis-Sund, Oſtküſte von Grönland, 72° 12′ nördl. Br.
Brewster am Scoresbys Sund, Oſtküſte von Grönland, 70° 12′ nördl. Br.
Dan, Oſtküſte von Grönland, 65° 45′ nördl. Br.
Farewell auf der Inſel gleiches Namens, Südſpitze von Grönland, 59° 42′ nördl. Br. 332° 23′ 46″ L.
Iſabella und Alexander an Smiths Sund, nördlichſter Punkt der Baffinsbay, 77° 5′ nördl. Br.
York, Weſtküſte von Grönland, Prinz Regentenbay, 74° 40′ nördl. Br.
Wilcar, Weſtküſte von Grönland am Ikareſarſuk Sund, 73° 30′ nördl. Br.
Swartehuk, Weſtküſte von Grönland, 71° 12′ nördl. Br.
Nordhuk Disko Island, Weſtküſte von Grönland, 70° 25′ nördl. Br.
Deſolation, Weſtküſte von Grönland, 60° 47′ nördl. Br.
Clarence auf Nord-Devon, 76° 32′ nördl. Br. und 300° 40′ L.
Cockburn, Nord-Devon, Baffinsbay 74° 49′ nördl. Br. und 298° 49′ L.
Walter Bathurſt, Prinz Wilhelms Land, Baffinsbay, 73° nördl. Br.
Graham Moore, Prinz Wilhelms Land, Baffinsbay, 72° 55′ nördl. Br. und 301° 16′ L.
Kater, Prinz Wilhelms Land, Baffinsbay, 71° 53′ 50″ nördl. Br. und 287° 31′ L.
Adair, Nord-Galloway, Baffinsbay, 71° 24′ nördl. Br. und 307° 34′ L.
Pembroke, 62° 57′ nördl. Br., 295° 40′ L.
Diggs an der Hudſonsbay, 62° 41′ nördl. Br. und 298° 50′ L.
Walſingham, 62° 39′ nördl. Br., 299° 52′ L.
Reſolution, an der Hudſons-Straße, 61° 29′ nördl. Br. und 312° 30′ L.
St. Gilles, auf Labrador, 55° 40′ nördl. Br. 321° 32′ L.
St. Francis, auf Labrador, 52° 40′ 30″ nördl. Br. 322° 8′ 30″ L.
Charles, auf Labrador, 52° 16′ 30″ nördl. Br. 322° 11′ 30″ L.

b) Am atlantiſchen Ocean von Norden nach Süden:

Belle Isle, in der gleichnamigen Straße, 51° 58′ nördl. Br., 322° 19′ L.
Bauld, Nordſpitze von Neu-Fundland, 51° 39′ 45″ nördl. Br. 322° 12′ 10″ L.
Bonavista, Oſtküſte von Neu-Fundland, 48° 50′ 30″ nördl. Br, 325° 10′ L.

St. John, Oſtküſte von Neu-Fundland, 50° 9′ 30″ nördl. Br., 322° 2′ L.
St. George, Weſtküſte von Neu-Fundland, 48° 30′ nördl. Br. 318° 19′ 27″ L.
Ray, Weſtküſte von Neu-Fundland, 47° 37′ nördl. Br. 318° 31′ L.
Spear, Oſtküſte von Neu-Fundland, 47° 31′ 22″ nördl. Br. 325° 2′ 10″ L.
Race, Südoſtſpitze von Neu-Fundland, 46° 40′ nördl. Br., 324° 36′ 30″ L.
Nordcap auf Cap Breton, 47° 2′ nördl. Br. 317° 22′ L.
Nordcap auf St. John, 47° nördl. Br. 313° 39′ L.
Canſo, auf Neu-Schottland, 45° 33′ nördl. Br., 316° 10′ L.
Sable, auf Neu-Schottland, 43° 23′ 45″ nördl. Br. 312° 10′ L.
Anna, in Maſſachuſetts, 42° 45′ nördl. Br., 307° 17′ L.
Cod, Maſſachuſetts, 42° 4′ nördl. Br., 307° 24′ L.
Sandy-Hook, im Staate Neu-Jerſey, 40° 25′ nördl. Br. 303° 26′ L.
May, im Staate Neu-Jerſey 38° 56′ 46″ nördl. Br. 302° 38′ L.
Hinlopen, im Staate Delaware, 38° 46′ nördl. Br., 302° 27′ 30″ L.
Henry, Virginien, 36° 57′ nördl. Br., 301° 18′ 30″ L.
Hatteras, im Staate Nord-Carolina, 35° 14′ 30″ nördl. Br.
Lookaut, im Staate Nord-Carolina,
Fear, im Staate Nord-Carolina, 33° 50′ nördl. Br., 299° 23′ L.
Cannaveral, an der Oſtküſte von Florida, 28° 18′ nördl. Br. 297° 6′ 23″ L.
Florida, Südſpitze der Halbinſel Florida, 25° 40′ nördl. Br. 297° 22′ 30″ L.

c) Im mexicaniſchen Golfe und dem karaibiſchen Meere:

Abaco, Oſtcap der Inſel, 26° 29′ 52″ nördl. Br., 300° 39′ 24″ L.
St. Antonio, Weſtſpitze von Cuba, 21° 55′ nördl. Br., 292° 42′ 38″ L.
Corientes, auf Cuba, 21° 46′ nördl. Br. 293° 16′ 30″ L.
Cruz, auf Cuba, 19° 47′ 16″ nördl. Br., 299° 59′ 30″ L.
Bueno, auf Cuba, 20° 6′ 10″ nördl. Br., 301° 38′ 18″ L.
Maiſy, Oſtſpitze von Cuba, 20° 16′ 40″ nördl. Br., 303° 36′ 45″ L.
Groß-Inagua, Weſtpoint der Inſel, 21° 3′ 41″ nördl. Br., 304° 52′ 17″ L.
Le Mole St. Nicholas, auf Haity, 19° 51′ nördl. Br., 304° 13′ L.
Francais, auf Haity, 19° 46′ 20″ nördl. Br., 305° 29′ 50″ L.
La Roche, auf Haity, 19° 37′ 45″ nördl. Br., 307° 28′ 53″ L.
Iſabelique, auf Haity, 19° 58′ 43″ nördl. Br., 306° 23′ 10″ L.
Cabron, auf Haity, 19° 21′ 52″ nördl. Br., 308° 21′ 31″ L.
Tamana, auf Haity, 19° 16′ 26″ nördl. Br., 308° 26′ 12″ L.
Raphael, auf Haity, 19° 10′ nördl. Br., 308° 41′ 13″ L.
Engaño, auf Haity, 18° 34′ 42″ nördl. Br., 309° 14′ 8″ L.
Saona, Oſtſpitze der Inſel an der Oſtküſte von Haity, 18° 12′ nördl. Br., 309° 8′ 30″ L.
Mongan, auf Haity, 17° 42′ nördl. Br., 306° 22′ L.
Jacmelle, auf Haity, 18° 12′ 40″ nördl. Br., 304° 57′ 23″ L.
Jeremias, auf Haity, 18° 40′ 30″ nördl. Br., 303° 32′ 52″ L.
Tiburon, auf Haity, 18° 19′ 20″ nördl. Br., 303° 5′ 45″ L.
St. Mark, auf Haity, 19° 2′ 18″ nördl. Br., 304° 44′ 53″ L.
Morant, Oſtſpitze von Jamaica, 17° 57′ 45″ nördl. Br., 301° 34′ 37″ L.
Portland, auf Jamaica, 17° 11′ nördl. Br., 300° 41′ 25″ L.
Nordweſt, auf Puerto Rico, 18° 31′ 18″ nördl. Br., 210° 27′ 27″ L.
Oſtcap der Inſel Anguilla, 18° 24′ 30″ nördl. Br., 214° 29′ 58″ L.
St. Francois, auf Puerto Rico, 17° 50′ 55″ nördl. Br., 312° 3′ L.

St. Jean, Oſtſpitze der Inſel St. Johann, 18° 20′ 30″ nördl. Br., 312° 52′ 36″ L.
Nordoſtcap der Inſel Montſerat, 16° 47′ 35″ nördl. Br., 315° 26′ 20″ L.
Salomon, auf Martinique, 14° 29′ 40″ nördl. Br., 316° 30′ 58″ L.
Galera, auf Trinidad, 10° 45′ nördl. Br., 317° 4′ L.
Catoche, auf der Halbinſel Yucatan, 21° 14′ nördl. Br., 292° 7′ L.
Gracias a Dios, an der Küſte von Honduras.
Codera, Küſte von Caracas, 10° 35′ 45″ nördl. Br., 311° 40′ 30′ L.
Galinas-Point und
Cap Paria, an der Küſte von Columbien.

d) Am ſüdlichen atlantiſchen Ocean:

Barima, an der Küſte von Cumana, 8° 45′ nördl. Br., 316° 23′ L.
Naſſau, an der Küſte von Guyana, 7° 40′ nördl. Br., 318° 4′ L.
Orange, franzöſiſches Guyana, 4° 15′ nördl. Br., 320° 14′ L.
Nord, franzöſiſches Guyana, 1° 48′ nördl. Br., 321° 28′ L.
St. Roque, Küſte von Braſilien, 5° 28′ ſüdl. Br., 341° 24′ 40″ L.
St. Auguſtin, Braſilien, 8° 13′ ſüdl. Br., 341° 19′ L.
St. Antonio, 13° 0′ 44″ ſüdl. Br., 339° 8′ 9″ L.
St. Thomas, Braſilien, 21° 51′ ſüdl. Br., 336° 50′ 40″ L.
Trio, Braſilien, 23° 1′ 18′ ſüdl. Br., 336° 3′ 30″ L.
St. Maria, Südſpitze von Braſilien, 34° 39′ ſüdl. Br., 323° 30′ L.
St. Antonio, Buenos Ayres, 36° 19′ 36″ ſüdl. Br., 320° 52′ 30″ L.
Dyer, 48° 5′ 55″ ſüdl. Br., 302° 5′ L.
Desvolos, in Patagonien, 48° 18′ 20″ ſüdl. Br., 311° 32′ 23″ L.
Barreras, in Patagonien, 49° 42′ ſüdl. Br.
Buentiempo, Patagonien, 51° 34′ ſüdl. Br.
Virgines, Patagonien, 52° 24′ ſüdl. Br., 309° 14′ 23″ L.
Delgada, Patagonien, 52° 20′ ſüdl. Br.
St. Gregory, Patagonien, 52° 43′ ſüdl. Br.
Froward, Patagonien, 53° 53′ 43″ ſüdl. Br., 306° 35′ L.
Gallant, Patagonien, 53° 50′ ſüdl. Br., 304° 25′ L.
Percival, auf Falkland, 51° 47′ ſüdl. Br., 316° 26′ 53″ L.
Orford, auf Falkland, 51° 55′ ſüdl. Br., 316° 41′ 23″ L.
Meredith, auf Falkland, 52° 3′ 20″ ſüdl. Br., 317° 10′ 23″ L.
Boqueron, auf dem Feuerlande, 53° 27′ ſüdl. Br., 307° 40′ 3″ L.
Valentin, auf dem Feuerlande, 53° 45′ ſüdl. Br.
Orange, auf dem Feuerlande, 52° 28′ 30″ ſüdl. Br., 308° 22′ 30″ L.
Eſpiritu Santo, auf dem Feuerlande, 52° 42′ ſüdl. Br., 309° 41′ 23″ L.
Diſeada, auf dem Feuerlande, 53° 4′ 15″ ſüdl. Br., 303° 9′ 27″ L.
St. Ines, auf dem Feuerlande, 54° 7′ ſüdl. Br., 310° 41′ 3″ L.
St. Diego, 54° 36′ 30″ ſüdl. Br., 312° 36′ L.
Gloucester, 54° 30′ ſüdl. Br., 304° 38′ 6″ L.
Buen Succeſſo, auf dem Feuerlande, 55° 1′ 30″ ſüdl. Br., 312° 21′ 53″ L.
Horn, auf dem Feuerlande, 55° 58, 30″ ſüdl. Br., 310° 18′ 31′ L.
Deſolation, auf dem Feuerlande, 54° 55′ 13″ ſüdl. Br., 305° 22′ L.
St. Juan, auf Staatenland, 54° 47′ 10″ ſüdl. Br., 313° 57′ 30′ L.
Pilares, auf dem Feuerlande, 52° 43′ ſüdl. Br, 302° 45′ 31″ L.

c) Am Auſtral-Ocean, von Süden nach Norden:

Victoria, auf Patagonien, 52° 26′ ſüdl. Br., 308° 48′ 41″ L.
St. Lucia, auf Patagonien, 51° 30′ ſüdl. Br., 302° 14′ 36″ L.
Iſabella, 51° 51′ 40″ ſüdl. Br., 302° 30′ 6″ L.
St. Jago, auf Patagonien, 50° 43′ 30″ ſüdl. Br., 302° 9′ 23″ L.
Tres Puntas, auf Patagonien, 50° 2′ ſüdl. Br., 301° 54′ 23″ L.
Montague, 49° 7′ 20″ ſüdl. Br., 302° 5′ 56 L.
Tres Montes, auf Patagonien 46° 58′ ſüdl. Br., 302° 12′ 6″ L.
Quilan, auf der Inſel Chiloe, 43° 42′ ſüdl. Br., 302° 5′ L.
Quidal, in Chile, 41° 8′ ſüdl. Br., 302° 13′ L.
Rumos oder Rumena, in Chile, 37° 9′ ſüdl. Br.
Curaoma, in Chile.
Aguja, in Peru, 5° 45′ ſüdl. Br., 296° 39′ L.
Blanco, in Peru, 3° 54′ ſüdl. Br., 296° 21′ L.
St. Helena, in Quito, 2° 32′ ſüdl. Br.
St. Lorenzo, in Quito, 1° 51′ ſüdl. Br.
Paſſado, in Quito, 0° 18′ ſüdl. Br.
St. Francisco, in Columbien, 0° 50 nördl. Br., 297° 34′ L.
Manglares, in Columbien, 1° 5′ nördl. Br.
Mariana in Columbien, 2° 0′ nördl. Br.
Corrientes, in Columbien, 5° 30′ nördl. Br.
Guatemala, in Guatemala, 15° 5′ nördl. Br., 286° 48′ L.
Los Angelos, in Merico, 15° 55′ nördl. Br., 279° 14′ L.
Corrientes, in Merico, 20° 26′ nördl. Br., 272° 38′ L.
St. Lucas, Südſpitze von Californien, 22° 52′ nördl. Br., 267° 55′ 45″ L.
La Conception, Californien, 34° 4′ nördl. Br., 257° 23′ L.
Pinos, Californien, 36° 38′ nördl. Br., 256° 1′ 45″ L.
Mondocino, Neu-Californien, 40° 27′ nördl. Br., 253° 10′ 30″ L.
Blanco, Vereinigte Staaten, 42° 13′ nördl. Br.
Orfort oder Diligencias, 42° 51′ nördl. Br., 252° 53′ 45 L.
Gregory, Vereinigte Staaten, 43° 26′ nördl. Br., 253° 11′ L.
Foulweather, Vereinigte Staaten, 44° 49′ nördl. Br., 253° 11′ L.
Flattery, Vereinigte Staaten,
Scolt, auf Quadras-Vaucouvers Inſel,
Hector oder St. James, auf Königin Charlotte Inſel,
Omaney, 56° 9′ 30″ nördl. Br., 243° 7′ L.
Edgecambe, im ruſſiſchen Amerika, 57° 2′ nördl. Br., 241° 13′ 30″ L.
Greville, 57° 34′ 30″ nördl. Br.
Newnham, 58° 42′ nördl. Br., 215° 16′ L.
Fairweather, ruſſiſches Amerika, 58° 50′ 40″ nördl. Br., 240° 21′ L.
Phipps, ruſſiſches Amerika, 59° 32′ 45″ nördl. Br., 237° 51′ 43″ L.
Douglas, 58° 53′ nördl. Br., 204° 48′ 36″ L.
Hinckinbrook, ruſſiſches Amerika, 60° 12′ 30″ nördl. Br., 236° 9′ 29″ L.
Prinz Wales, an der Beringsſtraße, 65° 46′ nördl. Br., 209° 19′ L.
Lisburn, in der Beringsſtraße,
Eiscap, an der Beringsſtraße, 70° 29′ nördl. Br., 215° 54′ L. und
Barrow, am Polar-Ocean, 71° 23′ 31′ nördl. Br., 221° 18′ L. der äußerſte Punkt, nach welchen man bis jetzt von Weſten herkommend gelangt iſt, und der nördlichſte Punkt des Feſtlandes von Amerika. —

d) Gewässer.

Ein Blick auf die Karte schon zeigt, daß Amerika der wasserreichste Theil unsers Erdballs ist, daß er die größten Flüsse des Erdbodens besitzt, daß drei Oceane seine Küsten bespülen, und daß die vielfach durchschnittenen Küsten eine Menge von Buchten und Bayen bilden, denen man in andern Welttheilen den Namen von Meeren beilegen würde; dazu kommt noch eine große Menge von Binnenseen, die, obgleich keiner von ihnen die Größe des caspischen Meeres erreicht, sich mit den größten der alten Welt messen können, und einen der vorstechendsten Züge in der physischen Geographie Amerika's bilden. Diese, große Länderstrecken bedeckenden Süßwasseransammlungen, die ausgedehnten Stromgebiete und die unermeßlichen Küstenstriche, sind die Hauptursachen des feuchten, ja nassen Klima's der neuen Welt, nur durch sie lassen sich die verschiedenen klimatischen Verhältnisse Amerika's näher bestimmen. — Drei Oceane mit meerähnlichen Buchten, die wir in den folgenden Abschnitten näher betrachten wollen, begrenzen und umschließen das transatlantische Reich, und empfangen die Wassermassen, die den Erdtheil nach allen Richtungen durchschneiden, aber nur mit wenigen Ausnahmen ostwärts der, fast den ganzen Erdtheil durchstreichenden, Andenkette und ihrer Fortsetzung im Norden, den Namen von Strömen und Stromgebieten verdienen, westwärts derselben aber größtentheils als Gebirgswässer, nach kurzem Laufe in's Meer fallen.

Zur schnellen Uebersicht scheiden wir die Gewässer Amerika's: aa in Meere: bb Straßen; cc Binnenseen; und dd Flüsse, erwähnen aber, um nicht den Leser durch weitläuftige, unvermeidliche Wiederholungen zu ermüden, nachdem wir bis hierher den ganzen Welttheil in seinen Hauptumrissen gezeichnet haben, unter den beiden letzten Rubriken cc und dd nur das, was auf Nord-Amerika Bezug hat, da diesem Theile der westlichen Welt hier einzig die beiden vorliegenden Bände gewidmet sind.

aa) Meere.

1. Der atlantische Ozean, welcher die ganze Ostseite Amerika's bespült und sich von der nördlichsten Polar-Region bis zum südlichen Polar-Kreis erstreckt, der bekannteste und besuchteste aller Meere, der jetzt außer einzelnen Klippen und kleineren Bänken, nichts für die Geographie Interessantes zur Entdeckung mehr bietet, dessen Einbuchten und meerähnliche Bayen jetzt hinlänglich bekannt, und dessen Küsten durch die Bemühungen englischer und spanischer Ingenieurs genau vermessen sind, wie vielleicht nur die wenigsten, länger besuchten Gestade der alten Welt, hat seit den letzten zehn Jahren durch das Werk der englischen Hydrographen, welches wir in Nord- und Süd-Amerika und Westindien fortschreiten sehen, eine ganz neue Gestaltung in seinen Konturen bekommen, uns erst belehrt, wie wenig wir bisher mit den Küstengegenden, welche sie untersuchen, bekannt gewesen sind, und wie namentlich die Bemühungen des Kapt. Fitzroy in Süd-Amerika, des Kapt. Owen in Westindien und des Kommander Bayfield an der Küste Nord-Amerika's und im St. Lorenzstrom, ein neues Licht über die Gestaltung des atlantischen Oceans verbreiten. — Tiefe Einschnitte in die Küste Amerika's beschreibend und drei bedeutende Mittelmeere bildend, von denen das letztere, das colombische Mittelmeer, wiederum in zwei Abtheilungen zerfällt, bietet der atlantische Ocean in seinem bekannten Golfstrom, eine der merkwürdigsten Erscheinungen. — Dieser Golf, eine Strömung im Ocean, die in ungleichem Abstande von der Küste, vom Cap Agi an, zwischen Florida und Cuba hervor, bis nach den Bänken von Neu-Fundland, unter den 41° 30′ nördl. Br. läuft, sich dann nach Südosten wendend, der Küste von Afrika nähert, längs derselben in südlicher Richtung

fortſtrömt und endlich in dem Strich der tropiſchen Paſſatwinde die Gewäſſer erſetzt, die jene Winde von Afrika ab nach den weſtindiſchen Inſeln treiben und ſo ebenfalls wieder in den weſtindiſchen Meerbuſen und durch die Strömung gezwungen längs den Küſten von Mexico, Louſiana und Florida zu ſeinem Urſprunge zurückkehrt, den ewigen Kreislauf rings um den Ocean von neuem zu beginnen, hat dort, wo er aus dem Meerbuſen von Mexico tritt, eine Breite von ſechs, am obern Ende aber, an Afrika's Küſte, zwiſchen 20° und 27° nördl. Br. eine Breite von 110 — 115 Meilen, eine dunklere, faſt indigoblaue Farbe und eine größere, vom 13 — 15° abweichende Waſſerwärme, als der übrige Theil des Meeres; ſein Waſſer leuchtet bei Nacht nie, erzeugt aber in den höheren kalten Breiten, namentlich auf den Bänken von Neu-Fundland, dicke Nebel. Auf die Luft äußert die Strömung eine merkliche Wirkung, und iſt jedenfalls Urſache, daß in der gemäßigten Zone die weſtlichen, in der kalten die öſtlichen Winde vorherrſchen. Die mittlere Schnelligkeit der Strömung beträgt durchſchnittlich vier See-Meilen in der Stunde, und Seefahrten, die von Nord-Amerika aus nach Europa unternommen werden, ſind durch dieſelbe um ⅓ kürzer als die von Europa nach Nord-Amerika, um ſo mehr, da faſt ¾ des Jahres weſtliche Winde die Fahrt unterſtützen. Gegen die Strömung zu ſegeln iſt unmöglich und Schiffer, welche von Europa aus, einen nord-amerikaniſchen Hafen ſuchen, ſind gezwungen längs der Küſte Europa's durch das biscayiſche Meer bis herab zu den azoriſchen Inſeln, und von da aus nordweſtlich, den Golf an ſeiner breiteſten Stelle durchſchneidend, nach den Bänken von Neu-Fundland hin, zu ſteuern, von dort aus aber, längs der Küſte Amerika's hinſegelnd, den gewünſchten Hafen zu ſuchen. — Aehnliche Strömungen als der Golf, doch von minderer Bedeutung, findet man außerdem längs dem Geſtade der Baffinsbay und den Küſten Grönlands, zwiſchen den weſtindiſchen Inſeln und von den Küſten Braſiliens an bis zu dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Den nördlichſten Theil des atlantiſchen Oceans an der Küſte Amerika's, bildet die große Baffins-Bay, richtiger das Baffins-Meer genannt, ein großes vom 60° bis 77° nördl. Br. hinaufreichendes Binnenmeer, zwiſchen der Weſtküſte Grönlands im Oſten und Nord-Devon, Prinz Wilhelms Land, Nord-Galloway, Nord-Air und Cumberland, im Weſten, welches durch die, über 90 Meilen breite Davis-Straße mit dem atlantiſchen Ocean durch Smith's Sund wahrſcheinlich mit dem nördlichen Eismeere von Spitzbergen, und durch die Lancaster-Barrow-Straße mit dem arctiſchen Oceane Amerika's in Verbindung ſteht; die übrigen, meiſt unbedeutenden Einbuchten dieſes, ſchon 1616 entdeckten Binnenmeeres ſind, im Oſten: die Melville-Bay, der Ikareſarſuk-Sund, Horn-Sund, Omenaks-Fjord und die Disco-Bay; im Weſten: Jones-Sund, Lancaster-Sund, und die Bayen Hamilton, Home und Sheffield. — Undurchdringliche Eismaſſen, die es unmöglich machen, ſich der nördlichen Küſte des Baffins-Meeres zu nähern, hinter denen aber, nach Grönland zu, eine Kette hoher Berge ſich erhebt, laſſen es unentſchieden, ob Grönland mit dem auf der Weſtſeite gelegenen Lande zuſammenhänge oder nicht; Kapt. Roß, der auf der Oſtſeite bis zum 77° 40′ nördl. Br. hinauf drang, folgert, daß, wenn es auch dort eine Durchfahrt gebe, dieſe doch durch feſtes Eis verſchloſſen und unzugänglich ſeyn müſſe, und daß nur durch den Lancaster-Sund eine Durchfahrt in's arctiſche Meer, und durch dieſes in's große Weltmeer, bewerkſtelligt werden könnte. Die Bemühungen eines Parry und Roß haben viel zur Berichtigung der Kenntniß des Baffins-Meeres beigetragen, leider aber ſind durch ſie de Fontes Entdeckungen in den Hintergrund getreten, ja faſt ganz vergeſſen, obgleich eine Vergleichung der neuern Entdeckungen mit denen de Fontes 1640, nur wenig neues bietet, und nur Kapt. Roß Auffindung des magnetiſchen Pols eine ehrenvolle Ausnahme davon macht. — An Inſeln, deren die alten Karten eine große Menge

angeben, besitzt das Baffins-Meer nur wenige, dagegen bietet die, durch kleine Einfahrten durchschnittene Küste Grönlands deren unzählige; James-Insel, welche die ältern Karten verzeichnen, existirt gar nicht, oder ist vielleicht der östlichste Vorsprung von Cumberland, dagegen finden sich häufig große, Inseln ähnliche Eismassen von 50 bis 60 ja 100 Meilen Länge und einer Höhe von 300 — 400 Fuß, die bald festliegend, bald von der Strömung fortgetrieben, oft mondenlang unverändert bestehen, bald durch Stürme gegen einander geworfen, zergehen und eben so oft sich von neuem sammeln. — Bis auf die, dem Schiffer öfters gefährlichen Eisberge und Felder bietet das Baffins-Meer ein offenes sicheres Fahrwasser, und den Wallfischfängern, die hier von England und den Vereinigten Staaten, von den Hanseſtädten, Holland und Dänemark aus hier den Riesen des Meeres nachspüren, ein weites offenes, wenn auch beschwerliches Feld der Thätigkeit. Fünf- bis sechshundert Schiffe durchkreuzen jährlich das Baffins-Meer, und längs der Ostküste Grönlands, um Thran und Barden zu gewinnen, und so ansehnlich der Gewinn noch ist, den die Ausrüster der Fahrzeuge daraus ziehen, so unbedeutend ist er im Vergleich mit den Erträgen der Ausrüstungen des 16ten und 17ten Jahrhunderts, wo die Wallfische in größerer Menge und von ansehnlicherer Länge die Baffins-Bay und alle arctischen Gewässer durchfurchten, — mit dem König der Tiefe, der, um den Verfolgungen zu entgehen, neue Zufluchtsörter aufsuchte, hat sich der größte Theil der Seefahrer aus dem Baffins-Meere hinweggewandt, und jetzt sind es vorzüglich die Küsten Brasiliens, die Südspitze Süd-Amerika's und die Meere um Neu-Schottland, Japan, Spitzbergen und der Nordwestküste Amerika's, bis zur Behringsstraße, wo jetzt englische und amerikanische Schiffer dem Wallfisch nachspüren. — Südwestlich von dem Baffins-Meere öffnet sich, durch die Hudsons-Straße, die durch verschiedene, bis jetzt erst nur wenig bekannte Inseln in die Cumberland-, Frobischer- und eigentliche Hudsons-Straße geschieden wird, die Hudsons-Bay, ein großes Binnenmeer, das sich vom 55° bis hinauf zum 65° nördl. Br. und vom 274° bis 299° L. erstreckt, und im Osten von der Ostmain von Labrador, im Westen von Neusüd- und Neunord-Wales umschlossen wird, und im Norden durch Fox Chamel und die Fury- und Hecla-Straße mit den, von Roß auf seiner letzten Reise entdeckten Golf von Boothia, zusammenhängt, eine Menge Inseln enthält, von denen Southampton, Mansfield, Nottingham und Salisbury im Norden, und die Insel Agomska und Charlton im Süden die bedeutendsten sind. Der Spiegel dieses großen Binnenmeeres beträgt mehr denn 14.000 □ Meilen, und ist wie das Baffinsmeer im Winter überall mit Eise bedeckt, ja selbst im Sommer treiben noch Eismassen und Schollen umher, die sich in den kleinern Bayen aufstauen und die Durchfahrten verstopfen, so daß die Cumberlands- und Frobischers-Straße jetzt gar nicht mehr zu passiren ist, und die Hudsons-Straße, welche zwischen der Insel Resolution und den Button-Inseln, die ihren Eingang bilden, eine Breite von drei Meilen hat, nur während der heißen Monate Julius bis September durchsegelt werden kann. Die Fahrt auf dem Hudsonsmeere ist, selbst in der besten Jahreszeit, gefährlich, da fast fortwährend Stürme, aus Nordwesten hausen, und eine Menge von Untiefen das Fahrwasser zu sehr beengen. Die Küste des Hudsonsmeeres ist eine Reihenfolge großer Bayen, die durch vorspringende Caps geschieden werden; in der Straße ist die große, nach Süden eindringende Ungaoh-Bay, mit ihrer noch nicht genau bekannten westlichen Einbucht, die Hopes Advance Bay; im Hudsonsmeere: die Richmond- und Musquito-Bay im Osten, die große James-Bay im Süden, und Rupperts-Bay, Corberts- und Chesterfield-Inlet, die Wager- und Repulse-Bay und Lyons-Inlet im Westen. —

Von der Hudsons-Bay, oder richtiger vom Cap Chidley an, dehnt sich der atlantische Ocean bis herab zum südlichen Polarkreise, und beschreibt auf dieser ganzen

Strecke nur einen einzigen Binnenmeer ähnlichen Buſen, den Golf von Mexico, macht aber bis dahin an den Küſten Nord-Amerika's folgende bedeutende Einbuchten:

a. Den Golf des St. Lorenz, eine große Bay, die ſich vor der Mündung des St. Lorenzſtromes, zwiſchen Unter-Canada, Labrador, Neu-Fundland, Cap Breton, Neu-Scotland und Neu-Braunſchweig ausbreitet, viele größere und kleinere Inſeln enthält, unter denen Anticosti, Prinz Edward und die Magdalenen-inſeln die anſehnlichſten ſind, und durch die Straße von Belle-Isle im Nordoſten zwiſchen Labrador und Neu-Fundland, durch die ſüdliche Einfahrt, im Oſten zwiſchen Neu-Fundland und Cap Breton, und durch das Gut of Canſo, einer ſchmalen Einfahrt im Südoſten zwiſchen Cap Breton und Neu-Scotland, mit dem atlantiſchen Ocean in Verbindung ſteht. Der Golf iſt Sommer und Winter offen, iſt reich an Fiſchen und mit den Küſten Neu-Fundlands die wahre Pflanzſchule britiſcher, franzöſiſcher und amerikaniſcher Seeleute, und hat vom Cap Rozier an der Küſte von Canada bis Cap Ray auf Neu-Fundland eine Weite von 59, von der Esquimaux-Bay in Labrador bis Neu-Scotland, eine Weite von 82 Meilen. In ſeinem Innern öffnen ſich die Bayen Chaleur und Miramichi.

b. Die Fundy- oder Argal-Bay, eine große, gegen 30 Meilen weit in's Land hineintretende Bay, zwiſchen Maine und Neu-Braunſchweig auf der einen, Neu-Scotland auf der andern Seite. Sie eröffnet ſich zwiſchen den kleinen Inſeln der Penobscot-Bay und dem Cap Sable auf Neu-Scotland wird von hohen Ufern begrenzt, und hat im Südweſten die Paſſamaquodi-Bay, im Südoſten die St. Marys-Bay, im Nordoſten die Shepody-Bay und im Nordweſten die Bay von Minas; mehrere Inſeln liegen in ihr zerſtreut, doch nur Grand Manan von der Mündung des St. Croix iſt von Bedeutung.

c. Die Penobſcot-Bay, vom Entdecker zuerſt Norombega genannt, an der Küſte von Maine, zwiſchen Mount Desart Island und Cap Benabedeck, mit einer Menge von Inſeln, Klippen und Bänken, unter denen die Fox, Haut, Long und Deer-Inſeln die größten ſind.

d. Die Casco-Bay, ebenfalls an der Küſte von Maine, zwiſchen Cap Small Point im Nordoſten und Cap Elizabeth im Südweſten, eine große faſt gegen 300 kleine Inſeln enthaltende Bay.

e. Die Ipswich-Bay, an der Küſte von Maſſachuſetts, nördlich vom Cap Ann.

f. Die Boſton- oder Maſſachuſetts-Bay, zwiſchen Cap Ann und Marſhfield Point.

g. Cap Cod-Bay, an der Küſte von Maſſachuſetts, zwiſchen Gurnet Point im Weſten und Cap Cod im Oſten.

h. Barnſtable-Bay, an der Küſte von Maſſachuſetts, im Süden der Cap Cod-Bay.

i. Buzzards-Bay, ebenfalls an der Küſte von Maſſachuſetts, bildet mit der vorigen die lange ſandige Halbinſel, deren äußeres Ende den Namen des Cap Cod führt; ſie liegt unter den 41° 25' nördl. Br. und öffnet ſich zwiſchen Seakonnet Point und der Südweſtſpitze von Cattahunk, einer der Elizabeth-Inſeln.

k. Die Narraganſet-Bay, an der Küſte von Rhode Island; zwiſchen Seakonnet Point und Point Judith, mit den Einfahrten Seakonnet, Rhode Island und Narraganſet, und den Bayen Mount-Hope und Providence im Innern, eine der größten und ſchönſten Bayen.

l. Der Long-Island-Sund, an der Küste von Connecticut und durch Long-Island vom Ocean getrennt.

m. Die Rariton-Bay, die Einfahrt nach Neu-York, zwischen Long-Island und Neu-Jersey.

n. Die Delaware-Bay, zwischen Neu-Jersey und Delaware.

o. Die Chesapeake-Bay, an der Küste Virginiens, zwischen Cap Charles und Cap Henry, die größte Bay der vereinigten Staaten, die tief in's Innere Marylands eindringt, und zu beiden Seiten große Bayen bildet, deren später bei Maryland und Virginien Erwähnung geschehen soll.

p. Der Albemarle-Sund, ein großer Haff an der Küste von Nord-Carolina, der durch den Roanoke Julet mit dem Meere in Verbindung steht.

q. Der Pamliko-Sund, ein anderer großer Haff an der Küste von Nord-Carolina, der durch den Ocracoke den Sund mit dem Meere verbindet.

r. Der Golf von Merico oder das colombiſche Mittelmeer, ein weiter meerähnlicher Meerbuſen, welcher ſich zwiſchen Nord- und Süd-Amerika ausbreitet, im Norden von der Südküſte der vereinigten Staaten, im Weſten von den Küſten von Merico und Guatemala, im Süden von Columbia, oder der Maine von Süd-Amerika, und im Oſten durch die Inſeln Cuba, Haity, Porto-Rico und die kleinen Antillen über und unter dem Winde begrenzt, und durch die Halbinſel Florida, die Inſel Cuba und die Halbinſel Yucatan, in zwei Meere zweiten Ranges geſchieden wird: 1. der eigentliche Golf von Merico, welcher den ganzen nördlichen und weſtlichen Theil des colombiſchen Mittelmeeres umfaßt, durch die alte und neue Bahama-Straße mit dem atlantiſchen Ocean in Verbindung ſteht, und ſich zwiſchen Yucatan und Cuba, gegen das caraibiſche Meer eröffnet. Er umfaßt einen Spiegel von nahe an 18000 □ Meilen, doch auf denſelben nur unbedeutende Küſteninſeln und Schollen oder Kayen. An der Weſtküſte von Oſt-Florida bildet er die Bayen Chatam oder Ponce, St. Juan, Carlos und die Tampa oder Eſpiritu Santo-Bay, weiter aufwärts Vacaſſay- und die große Appalache-Bay; an der Küſte von Weſt-Florida: die St. Joſeph, St. Andreas, Santa Roſa und Penſacola-Bay; an der Küſte von Alabama: die Mobile-Bay; an der Küſte von Louiſiana, den See Borgne, die Atchatalaya- und Vermillon-Bay, an der Küſte von Texas, die Galveston- und San Bernardo-Bay, von wo aus ſich ſandige Nehrungen längs der Küſte Merico's hinziehen und Haffe einſchließen, von denen die unter den Namen von Lagune Madre, de Morales, de Tamiagua und de Terminos die anſehnlichſten ſind; oberhalb der letzten Lagune öffnet ſich die große Campeche-Bay. 2. Das Caraibiſche oder Antillenmeer, Mar del Norte, die zweite Abtheilung des colombiſchen Mittelmeeres öffnet ſich zwiſchen Cap Catoche auf Yucatan und dem Cap St. Antonio auf Cuba, wird von Guatemala, der ſpaniſchen Maine und den antilliſchen Inſeln eingeſchloſſen, durch welche letztere eine Menge von Durchfahrten nach dem atlantiſchen Meere ſtatt finden, und hat, außer einer Menge kleiner Inſeln, längs der Küſte des Kontinents, die große Honduras-Bay, die Lagunen Bras, Cartago, Blewfields und de Chiriqui, an der Musquito-Küſte; den Meerbuſen von Darien, den Meerbuſen von Maracaibo, den Golf von Coro, den Golfo Triſte, die Bay von Cariaco und dem großen Meerbuſen von Paria. Die Weite des caraibiſchen Meeres, von Yucatan bis zu den Caraiben beträgt 380, die größte Breite, von dem Iſthmus bis zur Inſel Cuba 180 geogr. Meilen.

An der Küſte Süd-Amerika's bildet der atlantiſche Ocean, der vom Aequator an, bis hinab zum Cap Horn, den Namen des äthiopiſchen Meeres, ſpecieller aber von der Mündung des Marañon bis zu der des La Plata den Namen Mar Brazilico, von dort bis zur Südſpitze des Mar Magellanico führt, folgende Bayen und Einbuchten:

s. Die Bay des Orinoco, zwiſchen der Inſel Trinidad und dem Cap Barima.

t. Die Bay von St. Luis oder den Buſen des Marañon, an der Küſte Braſiliens, unter 2° 30′ ſüdl. Br.

u. Bahia de St. Joze, an der Küſte Braſiliens, öſtlich von der vorigen.

v. Die Allerheiligen-Bay, unter 12° 42′ ſüdl. Br., die ſchönſte und ſicherſte Bay der braſiliſchen Küſte.

w. Die Bay von Rio de Janeiro, unter 23° 56′ ſüdl. Br. mit ſchmalem, zwiſchen ſteilen Felſenmaſſen durchführendem Eingang.

x. Die Sagaſui- oder Paranagua-Bay, unter 25° 30′ ſüdl. Br. an der Küſte Braſiliens.

y. Die Santos-Bay, an der Küſte Braſiliens.

z. Der Meerbuſen des Rio de la Plata, zwiſchen Cap S. Maria und S. Antonio, eine der größten Bayen Süd-Amerika's.

aa. Die Bahia Sin Fondo-Bay, ohne Grund, auch de S. Matias genannt, an der Küſte Patagoniens, zwiſchen der Halbinſel St. Joſeph und der Mündung des Rio Negro.

bb. Die Neue Bay, Bahia Nueva, an der Küſte von Patagonien, unter 42° 45′ ſüdl. Br.

cc. Die Hummer-Bay, Bahia de los Camarones, ſüdlich von der vorigen, unter 44° 45′ ſüdl. Br.

dd. Die St. George's-Bay, zwiſchen dem Cabo de tres Puntas und der Punta de S. Antonio, an der Küſte Patagoniens, unter 46° ſüdl. Br.

ee. Die Naſſau-Bay, auf der Südſeite von Terra del Fuego, der Vereinigungspunkt zweier Meere, auf deren weſtlichem Point die Wogen des großen Weltmeeres donnernd brechen, und vor welchen Cap Horn den Wendepunkt der Oſt- und Weſtſeite Süd-Amerika's bildet.

2. Der Auſtral-Ocean oder das große Weltmeer, auch die Südſee oder das ſtille Meer genannt, welches die Oſtküſten der alten Welt mit den Weſtküſten der Neuen verbindet, umfluthet die ganze weſtliche Seite Amerika's, von Cap Horn an, bis hinauf zur Behringsſtraße, beſchreibt aber dort weit weniger beträchtliche Einbuchten als das atlantiſche Meer im Oſten des Kontinents; die Vornehmſten derſelben ſind von Süden nach Norden:

a. Der Golf von S. Trinidad, zwiſchen Patagonien im Norden und der Inſel Madre de Dios im Süden, wo er ſich zwiſchen Cap de tres Puntas und Corno öffnet, und um die Inſel herum, durch eine ſchmale Straße, Brazo de la Conception, einen ſüdlichen Ausgang bildet.

b. Der Golf von Peñas, an der Küſte von Patagonien, zwiſchen der Halbinſel Tres Montes und der Inſel Campana, unter 47°—48° ſüdl. Br. In ihm liegt die Inſel Xavier und die Gruppe der Guyaneco-Inſeln.

c. Der Meerbuſen von Chiloe, ein Inſelmeer, welches ſich vom Cap de tres Montes bis zur Point Quidal, der Südſpitze des Feſtlandes von Chile erſtreckt, und ſich öſtlich bis am Fuß der Anden ausdehnt, im Weſten aber von der Inſel Chiloe begrenzt wird. — Die Länge des ganzen Golfs, deſſen innerer Theil den Namen Anoud führt, mit welchen früher der ganze Golf bezeichnet wurde,

beträgt 65 geogr. Meilen; der mittlere Theil an der Südspitze von Chiloe, dem Vulkan Guaiteca gegenüber, führt den Namen des Golfs von Guaiteca, der südliche Theil hingegen wird als Golf von Chonos bezeichnet. Mehr als 80 kleine Inseln liegen im Golfe zerstreut, die theils von spanischen Ansiedlern, theils von Indianern bewohnt sind, zum größten Theil aber noch wüst liegen, und wie der Golf ihr Entstehen wohl größtentheils den, hier häufig wiederkehrenden, Erdbeben verdanken mögen.

d. Die Bay von Merillones, an der Küste von Atacama, unter 23° südl. Br.

e. Der Golf von Guayaquil, an der Küste von Quito, zwischen Punta de S. Helena und Cabo Blanco, unter 3° südl. Br., mit der Insel Puna, auf welcher Franz Pizarro 1530 zuerst landete.

f. Die Bay del Chocò oder Bonaventura, an der Küste von Chocò, unter 4° 30′ nördl. Br., mit der Insel del Rapoſo.

g. Die Bay von Panama, an dem gleichnamigen Isthmus, ein herrlicher Meerbusen, der zwischen der Puntamala und Punta de S. Francisco Solano eine Breite von 31 Meilen hat, und von dieser Linie an über 27 geogr. Meilen weit in's Land hinein tritt, bildet im Innern einige bedeutende Binnenbusen, von denen sich auf der Westseite, zwischen Punta mala und de Chame der Golf von Parita, diesem gegenüber, zwischen Punta Gorda und de Garrachine, der Golf St. Michael öffnet; vor diesem letztern erhebt sich der Archipelago de las Perlas, eine Gruppe freundlicher Inseln, zwischen denen die Perlenfischerei eifrig betrieben wird.

h. Der Golf von Nicoga oder Salinas, an der Küste von Costarica, in Guatemala.

i. Der Golf von Papagayo, an der Küste von Nicaragua, nördlich vom Cap S. Catalina, welcher durch den Rio de Partido mit dem Nicaragua-See in Verbindung steht.

k. Die Bay von Conchagua, an der Küste von Guatemala.

l. Die Bay von Jiquilisco, früher Fonſeca, an der Küste von Guatemala, nordwestlich von der vorigen.

m. Der Golf von Tehuantepec; an der Küste von Oaxaca, Merico.

n. Der Meerbusen von Bajonna, nördlich von der Punta Tintogue, an der Küste von Guadalarara.

o. Der Golf von Californien oder das rothe Meer, der größte Golf am Australocean, eröffnet sich bei Cap St. Lucas, der südlichsten Spitze Californiens, und erstreckt sich zwischen Californien und Sonora, bei einer Breite von 15 — 30 Meilen, gegen 165 Meilen weit, nach Nordwesten zu in's Land hinein, bis zur Mündung des Collorado. In seinem Innern sind mehrere Inseln zerstreut, von denen Papagos im Norden, St. Iñes, Tiburon, la Tortuga, del Carmen, Catalana, St. Cruz, St. Ignacio, St. Joſe, Eſpiritu Santo und Ceralbo, die bedeutendsten sind.

p. Die Bay de Todos los Santos, an der Westküste von Californien.

q. Die Bay von Monterey, zwischen Cap Monterey und der Punta Anna Neuvo, an der Küste von Neu-Californien.

r. Die Bay von St. Francisco, unter 38° nördl. Br., zu Merico gehörig.

s. Die Trinidad-Bay, an der Küste von Neu-Albion, zwischen Cap Mendocino und Point St. George.

t. Der Golf Georgia, an der Küste von Neu-Georgien, vor welchem die große Insel Quadra-Vancouver liegt, und zu welchem im Süden die

Juan de Fuca-Straße, im Norden der Königin Charlotte-Sund führen.

u. Der Croß-Sund oder Tchinkitane-Bay, an der Küſte von Neu-Norfolk.

v. Behrings- oder Admiralitäts-Bay, unter 59° 30′ nördl. Br., nördlich vom Cap Phipps.

w. Prinz Williams-Bay, zwiſchen 59° 30′ und 61° nördl. Br. und 230° bis 232° 40′ L., weſtlich von der Point Gores und öſtlich vom Cap Suckling begrenzt, bietet in ihrem Innern verſchiedene Hafen und Binnen-Bayen, unter denen Comtrollers-Bay, die Bay Hidalgo und der Hafen Valdez die bemerkenswertheſten ſind; eine große Menge Inſeln füllen den innern Theil der Bay, und in ihrem Eingang lagern die Inſeln Montague, Kayes und Middleton.

x. Cooks Inlet, eine der größten Einbuchten der Nordweſt-Küſte, zwiſchen Cap Douglas und Chatam, hat vor ſich die große Inſel Kodiak.

y. Die Briſtol-Bay, welche weſtlich vom Cap Nevenham, öſtlich von der Halbinſel Alaſchka begrenzt wird, hat mehrere kleine Einbuchten, und ſteht durch einen ſchmalen Inlet mit dem See Pergvolok durch den Igtiagikfluß mit dem See Schelechoff in Verbindung.

z. Der Norton-Sund, unter dem 64° 6′ nördl. Br., zwiſchen Cap Rodney und Cap Shallow-Water, im Süden der Behringsſtraße.

Den nördlichſten Theil des Auſtraloceanes bildet das Meer von Kamtſchatka, welches ſich zwiſchen Amerika und Aſien ausbreitet, und durch die Halbinſel Alaſchka, und die Gruppe der Aleuten, vom großen Weltmeer geſchieden wird. Wie das Baffinsmeer im Oſten, iſt auch dieſer Theil des Auſtraloceanes faſt fortwährend mit Eiſe belegt, und Eisſchollen und Felder machen auch hier wie dort die Fahrt unſicher und beſchwerlich. Die Bemühungen eines Cook, Kotzebue, Beechey und anderer, die von hier aus Verſuche machten in den Polarocean vorzudringen, ſind zwar größtentheils vergeblich geweſen, haben aber doch dargethan, daß eine Durchfahrt möglich ſey! — Wo jetzt die Waſſer des nördlichen Polaroceans durch die Behringsſtraße in das Weltmeer hinüber fluthen, hing einſt wahrſcheinlich Amerika mit Aſien zuſammen, bis eine Revolution der Urzeit beide Erdtheile gewaltſam trennte, und den Wäſſern einen Abzug gewährte, die früher wahrſcheinlich den Norden Aſiens bedeckten.

3. Der Nordpolarocean, den zu erforſchen und eine Durchfahrt zu erzwingen, ſchon ſeit zwei Jahrhunderten die bewährteſten Seemänner aller Nationen ſich bemühten, iſt jetzt, bis auf eine Strecke von wenigen Graden, zwiſchen Point Barrow, 71° 23′ 31″ nördl. Br. und 221° 18′ 6″ L. und Point Beechey, 70° 30′ nördl. Br., und zwiſchen Cap Turnagain und Cap Franklin, in ſeinen Küſten-Konturen hinlänglich bekannt, obgleich auch dort noch für die Erdkunde vieles zu gewinnen iſt. Die neuern Reiſen nach jenen, mit ewigen Eis bedeckten Küſten und Polarmeere haben, im Vergleich der Mühen und Widerwärtigkeiten, welche die Reiſenden auf denſelben erdulden mußten, nur wenige Reſultate geliefert; ja des Neuen faſt nichts; die Erdkunde erhielt Beſtätigungen früherer Entdeckungen, die, wie die de Fontes, 1640, als ungewiß und der Beſtätigung bedürfend, in den ältern Karten eingetragen, in den neuern aber von unſern zeichnenden Geographen ganz weggelaſſen waren. — Beſtochen durch die Drangſale und Gefahren, in denen die Roß und Parry Jahrelang ſchwebten, überſchätzte man deren Leiſtungen, prüfte nicht, was die Wiſſenſchaft durch dieſelben gewonnen, und verkannte die Entdeckungen der ältern Reiſenden ja zum Theil ſelbſt der Neuern, von denen in Grah und Scoresby im Oſten, und Beechey im Weſten viele ruſſiſche, dem Namen nach faſt ganz unbekannte Seefahrer, ja ſelbſt einzelne Wallfiſchfänger durch ihre, der Admiralität

eingesandten Notizen, mehr für die Wissenschaften gethan haben, als jene Reisenden, die nur durch ihre Leiden unsere Theilname erregen.

Der Nordpolarocean umfluthet den ganzen obern Theil von Nord-Amerika, und beginnt, um ihn, da wir die Baffins- und Hudsons-Bay als Theile des atlantischen Oceans betrachteten, in naturgemäßere Grenzen zu bringen, im Osten am Lancastersund des Baffinsmeeres, durch welchen er mit dem atlantischen Ocean, im Westen mit der Behrings-Straße, durch welche er mit dem Australocean zusammenhängt. — Noch keinem Europäer ist es gelungen, durch die Eismassen bis zum Nordpol vorzudringen, oder eine Durchfahrt nach der Behrings-Straße zu bewerkstelligen, so viel aber haben die Reisen von Parry und Roß dargethan: daß Amerika mit keinem Polarlande zusammenhänge; — einzelne Inseln in diesem Polarmeere, von denen Cornwallis, Bathurst, Melville und Sabine, unter 75° nördl. Br. die nördlichsten sind, waren das Ergebniß jener Reisen; nördlich von ihnen hinderten Eismassen ein weiteres Vordringen, obgleich nach den Berichten des Eskimos, ein eisfreies Meer sich hinter jenen eröffnen solle.

Die Halbinsel Boothia Felix, Kapt. Roß neueste Entdeckung, die schon de Fonte als große, und zwar sehr bevölkerte Insel angiebt, auf deren Südwest Seite Roß den magnetischen Pol entdeckte, deren Nord- und Westseite aber noch ganz unbekannt ist, so wie der York Archipel und Franklins- und Liverpool-Bay, sind die wichtigsten Punkte des amerikanischen Polaroceans, Sabine Insel aber, eine der North Georgian Gruppe, wahrscheinlich auf immer das Thule der neuern Seefahrer! —

Das Polarmeer von Spitzbergen, der nördlichste Theil des atlantischen Oceans, bietet im Norden Spitzbergens kein Land, und Seefahrer sind mit Gewißheit bis zum 83° nördl. Br. hinauf gelangt, ja einzelne Walfischfänger wollen selbst bis zum 88° nördl. Br. vorgedrungen seyn, ohne Land, oder mehr als fluthendes Treibeis gesehen zu haben.

Die Wahrscheinlichkeit, selbst Gewißheit einer nordwestlichen Durchfahrt unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, ob man aber je dahin gelangen könne, selbige als Handelsstraße zu benutzen, ist sehr in Zweifel zu stellen.

bb) Meerengen und Straßen.

Die durchschnittene, mit tausenden von Inseln bedeckte Küste Amerika's bietet eine Menge von Straßen, von denen wir hier, da es unmöglich wäre, alle zu specificiren, die wichtigsten derselben aufführen, und hier wie bei den Meeren, mit der Ostküste Nord-Amerika's beginnen:

1. Sir Thomas Smiths-Sund und Einfahrt, im Norden der Baffins-Bay, zwischen Cap Isabella und Alexander, welche Grönland vom nördlichen Baffinslande trennt, durch Eismassen gefüllt, aber undurchgängig ist.

2. Die Lancaster-Barrow-Straße, zwischen North-Devon und Prinz Wilhelms Land, führt aus dem Baffinsmeere in den durch Parry entdeckten Theil des Nordpolaroceans.

3. Die Davis-Straße, zwischen Grönland und der Insel Cumberland, führt aus dem Baffinsmeer in den atlantischen Ocean.

4. Die Cumberland- Frobisher- und Hudsons-Straße führen aus dem nördlichen Theil des atlantischen Oceans in die Hudsons-Bay.

5. Rowes Welcom, zwischen der Insel Southampton und der westlichen Küste der Hudsons-Bay führt von Chesterfields Inlet zur Repulse-Bay. —

6. For Chaenel, zwiſchen Cumberland und der Halbinſel Melville, verbindet durch die folgende Straße die Hudſons-Bay mit dem Golf von Boothia.

7. Die Furie- und Hecla-Straße, zwiſchen der Halbinſel Meloille und Cockburn führt aus dem Golf von Boothia in den For Channel.

8. Die Straße von Belle-Isle, zwiſchen Neu-Fundland und der Küſte von Labrador, und

9. Die Canſo-Straße, zwiſchen der Inſel Cap Breton und Neu-Schottland, führen aus dem atlantiſchen Ocean in den Buſen des St. Lorenz.

10. Der neue Bahama-Kanal, zwiſchen der Oſtküſte Florida's und dem Archipel von Bahama;

11. Die Straße von Florida, eine Fortſetzung des vorigen, zwiſchen der Südſpitze Florida's und der Nordküſte von Cuba, verbindet den atlantiſchen Ocean mit dem Golf von Mexico.

12. Der Providence-Kanal, die Hauptdurchfahrt für Schiffer durch den Archipel von Bahama.

13. Der alte Bahama-Kanal, zwiſchen den Bahamas und der Nordküſte von Cuba.

14. Der Kanal von Yucatan oder Cordova, zwiſchen dem Cap Catoche auf Yucatan, und dem Cap St. Antonio auf Cuba, führt aus dem Antillenmeere in den Golf von Mexico.

15. Das Drachenmaul, zwiſchen der Halbinſel Paria und der Inſel Trinidad, verbindet die Bay von Paria mit dem Antillenmeere und dem atlantiſchen Ocean.

16. Die Magellans-Straße, zwiſchen Patagonien und dem magellaniſchen Archipel, eine der längſten bekannten Straßen, verbindet den atlantiſchen mit dem Auſtralocean.

17. Die Straße le Maire, zwiſchen dem Feuerlande und Staatenlande, die gewöhnliche Durchfahrt für Schiffer, die ſich aus dem atlantiſchen in den Auſtralocean, oder umgekehrt aus dieſem in jenen begeben wollen.

18. Der Kanal des Bragle, zwiſchen dem Feuerlande im Norden, und den Inſeln Hoſte und Navarin im Süden.

19. Die Lord Nelſons-Straße, zwiſchen der Weſtküſte von Patagonien und der Inſel Patagoniens.

20. Die Straße de la Conception, zwiſchen der Weſtküſte von Patagonien und Madre de Dios.

21. Die Straße Meſier, zwiſchen Patagonien und der Campana (Inſel Wellington).

22. Der Kanal St. Barbara, zwiſchen den Inſeln St. Cruz, St. Barbara, St. Catallina, St. Clemente und St. Juan und der Weſtküſte von Neu-Californien.

23. Die Johnſton-Straße, zwiſchen der Inſel Quadra-Vancouver und Neu-Georgien.

24. Die Straße von Clarence, zwiſchen dem Prinz Wallis Archipel und der Küſte von Neu-Cornwallis.

25. Die Straße Chatham, zwiſchen König Georg III. Archipel, und dem Feſtlande, verbindet den Chriſtian-Sund mit dem Croß-Sund oder der Tchinkitane-Bay.

26. Die Chelekoff-Straße, zwiſchen der Inſel Kodiak und der Halbinſel Alaſchka.

27. Die Iſanak-Straße, zwiſchen Umanak und der Halbinſel Alaſchka.

28. Die Samganudha-Straße, zwiſchen den Inſeln Unalaſchka, Kutan und Kighilga auf der einen, und Unalga Kugalga und Akoani auf der andern Seite, und

29. Die Behringſtraße, welche bei einer Breite von 12 geogr. Meilen, das Feſtland Amerika's von Aſien trennt, und das Weltmeer mit dem Polarocean verbindet.

cc. Binnenſeen.

Kein Theil unſers Erdballs bietet der Seen ſo viele, als Amerika, vorzüglich aber jener Theil Nord-Amerika's, welcher zwiſchen dem 40° und 67° nördl. Br. und dem 250 — 310° L. liegt. Alle auch nur den Namen nach aufführen zu wollen, würde eine der ſchwierigſten, ja trockendſten Arbeiten ſeyn, und wir begnügen uns, hier nur die wichtigſten aufzuführen, um mit dem merkwürdigen Waſſerſyſtem näher bekannt zu werden, welches dieſelben bilden.

Im Norden Amerika's beginnend, finden wir im Gebiet Mackenzieriver, des Hudſon Territoriums:

a. Den großen Bären-See, unter dem 65° nördl. Br., öſtlich von Mackenzieriver, und durch den, 140 Yards breiten Bärenfluß in denſelben abfließend. Der See iſt von anſehnlicher Größe und bildet mehrere bedeutende Buchten und Bayen, von denen Keith und Smiths-Bay im Weſten, Deaſe und Mc. Taviſh-Bay ſich im Oſten befinden. Dicht an ſeinem Abfluß iſt das Fort Franklin angelegt.

Ein Konglomerat kleiner Seen, von denen der Martin- oder Marder-See der bedeutendſte iſt, und die ihre Waſſer einander zu führen, leiten vom Bären-See ab, zum:

b. Großen Sclaven-See, der ſich von 60° 30′ — 63° nördl. Br. ausdehnt, durch den Sclavenfluß die Wäſſer des Athabasca und die Flüſſe Yellow Knife, Clowey, Thetinah, Buffaloe und Hay in ſich aufnimmt, und durch den kleinen See und den Mackenziefluß in den Polarocean abfließt.

c. Der Büffel-See, unter 67° nördl. Br., öſtlich vom Kupferminenfluſſe, iſt der nördlichſte der bis jetzt in Nord-Amerika bekannten Seen.

d Der Athabasca-See, in dem nach ihm benannten Diſtrikt, ſüdlich vom Bärenſee, nimmt den großen Athabasca- und den Friedensfluß, und durch den ſchwarzen See die Waſſer des Wollaſton in ſich auf.

e. Der Wollaſton-See, ſüdlich vom vorigen, liegt auf der Waſſerſcheide der Hudſons-Bay-Ländereien, und fließt durch den Elennsfluß und ſchwarzen See in den Athabasca-, durch den Deerriver in den Hirſch-See (Deer lake) ab.

f. Der kleine Sclaven-See, unter 55° 20′ nördl. Br., am Fuße des Felſengebirges.

g. Die Cheſterfield- oder Churchill-Seen, eine Kette von Land-Seen, die ſich vom 59° 40′ — 64° nördl. Br., längs der Weſtküſte der Hudſons-Bay hinziehen, größtentheils ihre Wäſſer einander zuführen, und theils in Cheſterfields Inlet, theils in der Hudſons-Bay dieſelben ausſchütten; die bedeutendſten derſelben ſind die Seen: Napaſhiſh, Doobaunt, Yath-Kyed, Titmeg, Magnuſe, Nipaſche, Wheldy, Northlined und Berabzen.

h. Der Hirſch-See (Deer lake), ſüdlich vom Wollaſton-See, und durch einen Abfluß mit den Churchillriver verbunden.

i. Die Nelſon-Seen, ein Konglomerat größerer und kleinerer Seen, die die Diſtrikte Nelſon, York und Island durchſchneiden, und von denen: Too-oot-awney, Mooſe, Etanee, Waskayow, Shetnaney, Aſſean, Croß, Holey, Fiſhing, Mercy, der Katzen, Salmen und Weißfiſchſee, die bemerkenswertheſten ſind.

k. Der Winnipeg-See, der Winnipigoos und Manitoba im Diſtrikt Norway und Swan river der Hudſon-Bay-Ländereien, zwiſchen 50°

37′ und 53° nördl. Br., drei Seen, die dicht bei einander gelegen, einen Einzigen durch Landzungen unterbrochenen zu bilden scheinen, bieten zusammen einen Spiegel von 1.200 □Meilen Oberfläche. Durch kleine Flüsse hängt er mit mehreren der umliegenden Seen zusammen, empfängt die Gewässer des Pike, Brocken rivers, des aus dem Hohsee kommenden Winnipeg, des rothen Flusses und Assiniboin und des Sashatchawan; sein Ausfluß ist der Nelson, welcher bei Fort York und die Severn, welche beim gleichnamigen Fort in die Hudsons-Bay münden.

l. Der Holz- oder Wald-See, unter dem 49° nördl. Br., südöstlich vom Winnipegsee, vom Winnipegfluß durchströmt und mit dem Obernsee durch den Regenfluß und See in Verbindung, enthält mehrere Inseln, ist rings um dicht bewaldet und hat eine Länge von 12, eine Breite von 4 — 8 Meilen.

m. Der Regensee, die Verbindung zwischen dem vorigen und dem Obernsee, hat 16 — 18 Meilen Länge und eine Breite von 3 — 4 Meilen.

n. Der Obernsee (Lake superior), das caspische Meer Amerika's, zwischen Canada und den vereinigten Staaten, einer der größten Binnenseen der bekannten Erde, liegt zwischen 46° 10′ und 49° 0′ nördl. Br., hat eine Länge von 105 und eine Breite von 38 Meilen, und umfaßt im Spiegel einen Flächenraum von nahe an 1.800 □Meilen oder nach Darby's Berechnung: 836.352 Millionen □Fuß. Von hohen felsigen dicht bewaldeten Ufern umgeben, liegen um ihn herum herrlich reiche Ackerländereien, durch welche sich gegen 40 Flüsse winden, die ihre Wässer dem See zu bringen, der nach dem Huron zu, nur einen einzigen Abfluß, den Marienkanal hat, durch welchen er mit großem 20 Fuß hohen Fall seine überflüssigen Gewässer entladet. — Das nördliche Ufer des Sees, welches sich halbmondförmig vom Westen nach Osten zieht, bietet mehrere kleine Einbuchten, der südliche Theil hingegen, durch weit vortretende Caps durchbrochen, einige ansehnliche Bayen, von denen West-Bay die bedeutendste ist. — Die in den Obernsee mündenden Flüsse sind weiter unten angegeben, und die, in ihm zerstreut liegenden Eilande, werden wir in der Topographie specieller betrachten.

o. Der Huronsee, südöstlich vom vorigen, zwischen 43° 0′ und 46° 23′ nördl. Br., wird wie der vorige durch die Demarkationslinie von 1783, durchschnitten, und die größere Hälfte des Sees mit der St. Josephs- und den Manitoulin-Inseln den Britten, die kleinere, westlich gelegene mit der Straße von Makinac und der Insel Michillimakinac, den vereinigten Staaten zugetheilt. Der Gestalt nach ist der See sehr durchbrochen und stößt große Buchten und Bayen in's Land hinein ab, von denen wir auf der nördlichen Seite die von hohen felsigen Ufern begrenzte Aird's und Gloucester-Bay, auf Great Manitoulin die Portage-, Middle-, Providence- und Michaels-Bay, den Golf von Manitoulin, die James-Bay und den Small- und Hudsons-Sund bemerken. Die Ostseite des Sees bildet die große Georgian-Bay, in welche sich Henvey- und Bing-Inlet, der Parry-Sund, die Gloster- und Nottawassaga-Bay, Owens-Sund, Colpays-Bay, Melville-Sund und die Dyer-Bay eröffnen. Die Westseite des Sees, welche vom Staate Michigan begrenzt wird, hat außer der Donners-Bay die große Saginaw-Bay, durch welche die gleichnamigen Flüsse münden, und führt im Süden durch den St. Clair oder Sinclair river die Wässer des Huron-Sees dem St. Clair-See zu. — Die Länge des Huron von Norden nach Süden beträgt 50, die Breite von Osten nach Westen 35 Meilen, der ganze Flächeninhalt 750 □Meilen oder nach Darby 557.568.000.000 □Fuß. — Das Ufer der Nord- und Ostküste ist größtentheils hoch und felsig, im Westen sanft gewellt, hügelig und sanft ansteigend; die Schifffahrt

auf dem See selbst für die größten Fahrzeuge sicher, obgleich öfters furchtbare Stürme den See aufwühlen, und die Tiefe bis 900 Fuß, und selbst an der Küste, mit wenigen Ausnahmen 50 und 60 Fuß.

p. Der Michigansee, westlich vom vorigen, und ganz im Gebiete der vereinigten Staaten liegt zwischen 41° 48′ und 46° 30′ nördl. Br., hat von Norden nach Süden eine Länge von 71, von Osten nach Westen eine Breite von 12 — 20 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 964 □Meilen, oder nach Darby eine Oberfläche von 376.898.400.000 □Fuß. Im Westen und Norden vom Huron-Gebiete, im Osten vom Staate Michigan und im Süden von Indiana und Illinois begrenzt, empfängt er aus diesen Staaten mehr als hundert größere und kleinere Flüsse und Creeks, und führt deren Wasser durch die Straße von Michillimakinos dem Huronsee zu. Die Ufer des Sees sind sanft ansteigend, im Osten und Süden meist sandig und barem und mit Nadelwaldung bedeckt, und herrlich zu Fischerstationen geeignet, die Westküste fast bis dicht an's Wasser meist artbares, mit Laubholz bestandenes Ackerland; die einzige bedeutende Einbucht des Sees ist die, im Westen sich eröffnende Green-Bay, welcher der Outagamy oder Fox river die Wasser des Winebagosees zuführt. — Der Michigan bietet eine herrliche sichere Schifffahrt, und in der Mitte eine Tiefe von 900 Fuß.

q. Der St. Clairsee, zwischen Ober-Canada im Osten und dem Staate Michigan im Westen, empfängt durch den St. Clair river die Wasser des Huronsees und führt durch den Detroit in den Eriesee; er trägt mehrere Inseln, unter denen Warlpole, Harsons und Stromneß-Insel die bedeutendsten sind, und bietet, obgleich er nur eine Ausdehnung von 6 Meilen und einen Flächenraum von 36 Meilen hat, eine herrliche Schifffahrt, begünstigt durch eine Tiefe von 350 — 400 Fuß.

r. Der Eriesee, der südlichste der fünf großen canadischen Seen, breitet sich zwischen dem 41° 25′ und 42° 55′ nördl. Br. und 295° — 298° 22′ L. aus, hat von Südwest nach Nordost eine Länge von 50, von Norden nach Süden eine Breite von 12 — 16 Meilen, und bedeckt einen Flächenraum von 613 □Meilen, nach Darby's Berechnungen aber 418.176.000.000 (!) □Fuß. Im Norden wird er von Ober-Canada, im Osten von Neu-York, im Süden von Pensylvanien und Ohio, und im Westen von Michigan begrenzt, durch den großen Eriekanal und dem Hudsons fluß mit dem atlantischen Ocean, durch den Ohiokanal, den Ohiofluß und Mississippi mit dem merikanischen Meerbusen durch den St. Clairsee und dessen Abfluß mit dem Huron-, und durch den Niagara mit dem Ontariosee verbunden. Der Erie liegt 555 Fuß über dem atlantischen Ocean, und hat eine mittlere Tiefe von 120 Fuß. Die Küste desselben ist sanft gekrümmt und bietet in den Flußmündungen herrliche Ankerplätze für kleinere Fahrzeuge, eigentliche Buchten aber nur zwei, im Südwesten des Sees, die Miami- und Sanduski-Bay. Unzählige Flüsse und Creeks münden in den Erie, von denen die bedeutendsten weiter unten aufgeführt sind, die andern aber in der Topographie berührt werden sollen.

s. Der Ontariosee der östlichste der fünf großen canadischen Seen, in welchen sich die Wasser des Obernsees, des Huron, Michigan, St. Clair und Erie sammeln, und durch den St. Lorenz dem atlantischen Ocean zuströmen, wird wie die genannten, durch die Demarcationslinie durchschnitten, und zur Hälfte den Briten, zur Hälfte den Amerikanern zugetheilt; er liegt zwischen 43° 10′ und 44° 11′ nördl. Br., hat von Westen nach Osten eine Länge von 48, von Norden nach Süden eine Breite von 7 — 12 Meilen, und umfaßt im Spiegel einen Flächenraum von 496 □Meilen, oder nach Darbey 209.724.480.000 □Fuß. Die mittlere Tiefe des Sees

beträgt 500 Fuß, doch variirt dieſelbe ſehr, iſt aber nirgends unter 18, an den meiſten Plätzen aber 300 Fuß, und nur in der Mitte des Sees hat man auf 900 Fuß noch noch keinen Grund gefunden. Eine Menge Flüſſe führen ihre Waſſer dem See zu, wie weiter unten angegeben, und an Bayen und Buchten bildet er im Weſten: die Burlington-Bay, den Presquile Hafen und Quintè-Bay im Nordoſten, die große und kleine Sandy-Bay, die Peters- und Prinz Edwards-Bay, im Nordoſten; auf der Inſel Prinz Edwards, die Hendersons- und Black-Bay im Oſten und die Mexico-, kleine und große Sodus- und die Port-Bay im Süden. An Inſeln iſt die Oſt- und Nordoſt-Seite reich, und durch den See der tauſend Inſeln, dem Anfang des großen St. Lorenz, oder wie er auf der Neu-Yorker Seite heißt: des Cataraqui, geht er durch die St. Lorenzbay dem atlantiſchen Ocean zu.

t. Der Nipiſſing-See in Ober-Canada, ein bedeutender See, der einen Flächenraum von 92 □Meilen bedeckt, eine Menge kleiner Ströme in ſich aufnimmt, durch mehrere Tragepläße (Portages) mit dem Ottawa river in Verbindung ſteht, und durch den Frenchfluß ſeine Wäſſer dem Huronſee zuführt, liegt unter 46° 25′ nördl. Br.

u. Der Temiscaming-See, nördlich vom vorigen, unter 47° 35′ nördl. Br. zieht von Norden die Wäſſer der Labarinthſeen an ſich, und hat den Ottawa river als Abfluß.

v. Der Abbitibbee-See, unter 49° nördl. Br., im gleichnamigen Diſtrikt von Neu-Südwales, ein großer, inſelreicher, noch wenig bekannter See, der ſein Waſſer durch den Abbitibbeefluß dem Mooſe, und durch dieſe der James-Bay des Hudſons-Meeres zuführt.

w. Der Simcoe-See, im Diſtrikt York, Ober-Canada, unter 44° 28′ nördl. Br., ein von reichem Lande umgebener See von 7 Meilen Länge und einer Breite von 4 Meilen, der ſein Waſſer durch den Severnfluß der Gloſter-Bay des Huron-Sees zuführt, im Süden die Cookes-, im Weſten die Kempenſelat-Bay bildet, und von Oſten den Talbot und Black river, von Süden den Holland in ſich aufnimmt.

x. Der St. John-See in Nieder-Canada, unter 48° 35′ nördl. Br., eine anſehnliche Waſſermaſſe, die einen Flächenraum von 32 □Meilen bedeckt, und durch den Saguenay in den St. Lorenz abfließt.

y. Der Miſtiſſinoy in Labrador, ein bedeutender See, unter 50° 40′ nördl. Br., deſſen Waſſer der Rupperts fluß der James-Bay des Hudſon-Meeres zuführt.

z. Der Nemiskan in Labrador, weſtlich vom vorigen, deſſen Waſſer ebenfalls der Rupertsfluß an ſich zieht.

aa. Der Piretibbi- und Manicougan-See in Labrador, öſtlich von den vorigen.

Alle andern Seen der britiſchen Beſitzungen, die ſämmtlich von unbedeutenden Umfange ſind, folgen ſpäter in der Topographie und eben ſo die Binnenſeen der vereinigten Staaten, die faſt alle, von geringerm Umfange ſind als die canadiſchen Seen, und von denen wir hier nur die größten nach den Staaten aufführen, in denen ſie ſich ausbreiten.

aa. Im Staate Maine:

1. Der Mooſehead, im Kanton Lincoln, von 8 Meilen Länge und 3 Meilen Breite.

2. Der Umbagog, auf der Grenze von Neu-Hampſhire, durch welchen der Sagadahok ſtrömt.

3. Der Sebacook oder Sebago, im Canton Cumberland.
4. Die drei Schoodiak-Seen, im Canton Washington, aus welchen der Schoodiak abfließt.
5. Der Kawakusaki, auf der Grenze von Neu-Braunschweig.

bb. In Neu-Hampshire:

1. Die Winnipescogee oder Richmond, unter 43° 45′ nördl. Br., und durch Moultonboro- und Meredith-Neck in drei Theile zerschnitten.
2. Der New-Found-Pond, der östlich in den Pemiwagasset abfließt.
3. Der Sunnapee, der sich durch den Sugar mit dem Connecticut verbindet.
4. Der große Ossipee.

cc. In Vermont:

1. Der Memphramagog, der zur kleinern Hälfte in Vermont, zur größern in Nieder-Canada liegt, und durch den Magog und St. Francis river in den St. Lorenz abfließt.
2. Der Champlain-See, unter 44 bis 45° nördl. Br., der zum größten Theil die Grenze zwischen Vermont und Neu-York bildet, und durch den Nordkanal mit dem Hudson, durch den Westkanal, mit dem Erie und durch den Richelieu oder St. John, mit dem St. Lorenz in Verbindung steht. Von Norden nach Süden ist der See 17½ Meile lang, von Osten nach Westen 3 Meilen breit, und hält nach Hutchins, 36,70, nach meiner Berechnung 34¼ □Meilen im Spiegel. Im Süden, wo er durch einen natürlichen Kanal in den St. George-See übergeht, zieht er sich in den Narrows, einem engen Felsenbette zusammen, behält aber selbst auch dort eine Tiefe von 100 — 130 Fuß, während dieselbe in der Mitte des Sees 350 — 600 Fuß beträgt. Im Norden macht er mehrere Inseln, und beschreibt längs der Küste die West-Bay, die Clovenrock-, Pichon- und Cumberland- und in Nordosten die große Missisqui-Bay.

dd. Im Staate Neu-York:

1. Der See St. George, 7½ Meilen lang, 1½ Meile breit.
2. Der Oneida-See, von 4 Meilen Länge, und einer Breite von 1 Meile.
3. Der Skaneateles-See.
4. Der Owaska-See oder Awasco.
5. Der Cayuga-See, von 8 Meilen Länge.
6. Der Seneca-See, ebenfalls von 8 Meilen Länge.
7. Der Canandaigua-See, und
8. Der Honcove, der Hemlock, der Chautauque und der Otsego-See.

dd. In Michigan:

1. Die Oakland-Seen, ein Konglomerat kleiner fischreicher Seen, zwischen 42° 25′ und 42° 50′ nördl. Br.
2. Der Maskegon, durch welchen der gleichnamige Fluß strömt, und
3. Der Kekalamazoo, durch welchen der Kekalamazoofluß dem Michigan-See zugeht.

Südlich vom 41° nördl. Br. verschwinden die Binnenseen in den östlichen Staaten fast ganz, westlich aber vom Michigan treten sie von neuem wieder hervor, und ziehen sich von den Quellen des Mississippi südlich, den westlichen Theil des Mississippithales hinab bis zur Grenze von Mexico, und westlich bis jenseits der Felsengebirge.

ee. In Louiſiana, namentlich aber in der Nähe des Miſſiſſippi-Delta's erweitern ſich dieſelben von neuem und erreichen eine bedeutende Ausdehnung; die vorzüglichſten ſind hier:

1. Der Biſtineau, am obern Theile des rothen Fluſſes, im Diſtrikt Natchitoches.

2. Der Caddo, weſtlich von demſelben, und in den Red river abfließend.

3. Der ſpaniſche See, im Weſten der Stadt Natchitoches.

4. Der Cattahoola im Weſten des Ouachita- oder Waſhitafluſſes und von dem Cattahoola und little River durchſtrömt.

5. Der Maccrepas, öſtlich vom Miſſiſſippi, welchen der Amite river durchſtrömt, und ſeine Waſſer

6. Den Pontchartrain-See zuführt, dieſer iſt der größte Binnenſee Louiſiana's, empfängt eine Menge größerer und kleinerer Ströme und mündet durch zwei Kanäle in

7. Den See Borgne, welcher durch mehrere Inſeln vom mexicaniſchen Meerbuſen getrennt wird.

8. Der See Lery, zwiſchen dem Miſſiſſippi und See Borgne.

9. Der Black, ſüdöſtlich vom vorigen, und durch den Bayou aux Boeuf mit denſelben verbunden.

10. Der Barataria, der Alemande, der kleine und runde See, der Daspit, der Neret, der Cherimaches, der Lobos, der Mermentau, der Calcaſiu, Marſh- und Sabine-See, alles Binnenſeen, die weſtlich vom Miſſiſſippi ſich bis zur Grenze von Mexico ziehen.

ff. In Florida:

1. Der St. George, in der Mitte der Halbinſel Tegſte.

2. Der Valdez- und Monroe-See, ebenfalls auf der Halbinſel.

3. Der Mayaco, der größte Floridas.

gg. In Mexico:

1. Der Chapala, im Staate Guadalajara, durch welchen der Rio grande de St. Jago ſtrömt.

2. Die Seen des Thals von Mexico, unter denen der Tezcuco der bedeutendſte iſt.

3. Der Pascuaro und Cuiſco in Valladolid.

4. Der große Timpa nogos, etwa unter 41° nördl. Br., durch welchen der Felipe abfließt.

5. Der Parras und Cayman.

6. Der Tomiacua, mehr ein durch eine ſandige Nehrung vom mexicaniſchen Meerbuſen getrennter Haff, unterhalb Tampico, und

7. Der Yuta oder Salzſee, unter 41° 30′ nördl. Br., unweit der Grenze der vereinigten Staaten, in welchen außer mehreren kleinen Strömen der White Mud river mündet.

hh. In Guatemala oder den Vereinigten Staaten von Mittel-Amerika:

1. Der Nicaragua-See, der bedeutendſte der Mittel-Amerikaniſchen Seen, der einen Flächenraum von nahe an 200 □Meilen umfaßt, und eine Länge von 32, eine Breite von 20 Meilen und eine Tiefe von 50 — 60 Fuß hat. — Rings von hohen Bergen umgeben, die hier ſanft anſteigen, dort als ſchroffe Felſen ſich aus dem Waſſer erheben, hier mit üppigem Urwald bedeckt ſind, dort mit terraſſenförmig angelegten

Gärten und Feldern wechseln, hier als ſanft abgerundete Kuppen erſcheinen, und dort unter fortwährenden Rollen und Donnern, Feuer und Rauch auswerfen, hat dieſer See unſtreitig die maleriſchſten Umgebungen, gewährt er den reizendſten Anblick einer großartig wechſelnden Maſſe, ein Panorama wie man nur ſelten in gleicher Fülle, zuſammengedrängt findet. Die Ufer ſind rings um angebaut und mit Pflanzungen der herrlichſten Tropengewächſe bedeckt, eine Menge größerer und kleinerer Inſeln erheben ſich über der Oberfläche des Sees, von denen nur erſt eine, Ometep, in Kultur genommen iſt, und eine große Anzahl kleiner Ströme, von geringem Laufe, führen ihre Waſſer dem großen Becken Mittel-Amerikas zu, welches nur einen einzigen Abfluß, den St. Juan, zum mericaniſchen Meerbuſen hat, vielleicht aber auch durch unterirdiſche Kanäle mit dem nahen Ocean in Verbindung ſteht, da alle Orkane, die den Ocean bewegen, auch auf ihn ihre Wirkung äußern, und ſeine Fluthen gleich den Meereswogen in Bewegung bringen.

2. Der Managua oder St. Leon, nordweſtlich von Nicaragua, der eine Länge von 10 und eine Breite von 6 Meilen hat, mehrere Zuflüſſe empfängt, und durch einen natürlichen Kanal ſein Waſſer dem Nicaragua-See zuführt.

3. Der Atitan, in der Provinz Solola, von Oſten nach Weſten 6 Meilen, von Süden nach Norden 3 Meilen breit, und ringsum von Bergen und Felſen von unregelmäßiger Geſtalt eingeſchloſſen, iſt mehr eine rieſenmäßige, mit Waſſer gefüllte Felſenſpalte als ein See, und von unergründlicher Tiefe, wenigſtens hat man auf 300 Faden noch keinen Grund gefunden; ſein Waſſer iſt ausnehmend kalt und birgt nur Gründlinge und kleine Krebſe in ſeinem Innern; er empfängt mehrere anſehnliche Ströme, hat aber keinen ſichtbaren Abfluß, und gleichwohl bemerkt man nicht, daß die Waſſermaſſe des Sees zu irgend einer Jahreszeit zunähme.

4. Der Itza oder Peten, in der Provinz Vera Paz, hat 5½ Meilen im Durchmeſſer, eine Tiefe von 15 — 30 Faden, und trägt auf der Oſtſeite fünf kleine Inſeln. — Der Itza führt ſein Waſſer der Honduras-Bay zu.

5. Der Guija, in der Provinz St. Salvador, iſt 5 Meilen lang und 2 Meilen breit. Der Lempa führt ſein Waſſer dem Auſtralocean zu.

ii. Im Weſten Nord-Amerikas ſind:

1. Der Clamet-See, an der Grenze von Merico, unter 42° 15′ nördl. Br., deſſen Waſſer der Clamet oder Tootonez river dem Auſtralocean zuführt.

2. Der Pourpell, im Norden des vorigen, aus welchen der R. Malheur, einer der Tributaries des Saptin- oder Lewisfluſſes abläuft.

3. Der Kulleespelm, welchen der Clark river, einer der Zuflüſſe des Columbia durchſtrömt.

4. Der Coohamie- oder Flatbow-See, in welchen der Mc. Gillivray mündet, und als Coohamifluß der Columbia zufließt.

5. Der Okanagan, unter 50° nördl. Br., deſſen Waſſer der gleichnamige Fluß dem Columbia zuführt.

6. Der Chattnognik oder Earbobs, ein beträchtlicher See, durch welchen der Columbia ſtrömt.

7. Der Schewhey-See, unter 52° 10′ nördl. Br., durch welchen der Thompſons river dem Frazer zuſtrömt.

8. Der Cranberry-See, unter 54° nördl. Br.

9. Der Frazers-See, aus welchem der gleichnamige Fluß nach Oſten abfließt.

10. Der Stuarts-See, öſtlich vom vorigen, deſſen Abfluß den Frazersfluß verſtärkt.

11. Der Kilmaur- oder Babine-See, nordwestlich vom vorigen, durch welchen der Simpsonsfluß dem Prinz Wales Archipel durch den Observatory Inlet zufließt.

12. Der Schelegoff-See, im russischen Amerika, unter 59° nördl Br., dessen Wasser der Igtiagikfluß der Bristol-Bay zuführt.

13. Der Illima, im Osten des Schelegoff, und durch einen Abfluß mit ihm verbunden.

14. Der Pergvolok, südlich vom Schelegoff, auf der Halbinsel Alaschka, fließt in die Bristol-Bay des Meeres von Kamtschatka ab.

dd) Flüsse, Ströme und Stromgebiete.

Fünf Wasserscheiden, von denen die bedeutendste, die missouri-mexicanische Andenkette, in Nord-Amerika die westlichen Stromgebiete von den östlichen trennt, die zweite eine Hochfläche bildet, die in geringer Breite, zwischen 48° und 49° nördl. Br. von jener ab nach Osten zieht, die dritte, die Kette der Alleghanies und Apalachen, das Uferland des atlantischen Meeres vom Mississippithale scheidet, die vierte, als Höhenzug die Wässer des St. Lorenzflusses von denen der Baffins-Bay und die fünfte die der Baffins-Bay vom Nordpolarocean trennt, sind die Hauptwasserscheiden Nord-Amerika's, während Süd-Amerika deren nur vier aufzuweisen vermag. Der Lauf der verschiedenen Flüsse aber, zeigt erst das mannigfach modificirte Gehänge des Landes, und wie hier einzelne Ströme beweisen, daß nur der Zufall eine gewaltsame Erderschütterung, eine den ganzen Erdtheil, vielleicht den ganzen Erball berührende Umwälzung, ihr Bette gebildet, ihren Lauf geregelt haben kann, zeigen andere, die sich in Seen, zum Theil wie in Süd-Amerika, oder westlich des Mississippi, am rothen Flusse und Arkansas, in Salzseen verlieren, daß ihr Stromgebiet noch keineswegs ausgebildet ist, daß sie erst noch mit der Zeit ihr Bett graben, und durch allmählige Durchbrüche, neue Ausflüsse, ja neue Stromgebiete schaffen werden. — Amerika besitzt die größten Flüsse des Erdbodens, von denen die folgenden die größeren Flußgebiete bilden, und welche wir, mit dem Nordpolarocean beginnend, nach der Ordnung der Meere aufzählen, in welche sie sich münden.

a. Der Nordpolarocean empfängt:

1. Den Mackenziefluß, einen der größten Ströme des Nordens, der aus zwei Quellenflüssen bestehend, von denen der östlichere, der la Biche, Elk oder Athabasca, unter 52° 20′ nördl. Br., aus einem kleinen See, am Fuße des Mount Hooker, nur wenig Meilen von Columbia river entfernt, entspringt, nach Nordost strömend, von der linken die Wässer des kleinen Sclavensees, von der rechten den Pembina, und weiter unten, unter 56° 30′ nördl. Br. den Red-Willow- und Pelicanfluß und durch diese die Wässer des Croß-, Büffel- und schwarzen Bärensees in sich aufnimmt, durch den Athabascasee hindurch geht und durch diesen widerum die Wässer die Wollaston, schwarzen und weißen Sees empfängt, der westliche hingegen, der Unjigah oder Friedensfluß, westlich der Felsengebirge durch die Vereinigung verschiedener Abflüsse der Pikes und Mc. Leods-Seen mit dem Finlay river entsteht, ansehnliche Fälle bildend durch tiefe Schluchten der glänzenden Gebirge sich windet, östlich derselben durch den Nerf, Daim und großen Smokyfluß verstärkt, weiter unten von Süden, den Loonfluß in sich aufnimmt, unterhalb Vermillon einen bedeutenden Fall bildet und am nordwestlichen Ende des Athabasca-Sees sich durch mehrere Arme mit dem Elkriver vereinigt; — von hier aus nehmen die vereinigten Ströme den Namen des Sclavenflusses an strömen nach Norden

durch den großen Sclavenſee und verlaſſen im Weſten denſelben als Mackenzie. Nördlich vom Sclavenſee nimmt der Mackenzie den von Nordoſten kommenden Hornbergfluß, von Südweſt den Red-Knife, Trout und la Cacheriver und den großen, weſtlich der Felſengebirge entſpringenden, und durch den Itzehadze und Nahaney verſtärkten Turnagain oder Liardsfluß in ſich auf, empfängt von Oſten die Wäſſer des großen Willow-, Greaſy-, Schwarzwaſſer- und großen Bärenſees, von Weſten den Dahadiny und Peefluß, und ergießt ſich durch eine große, inſelreiche Mündung, unter 69° 14′ nördl. Br. in den Polarocean. — Hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge begrenzen nach der Mündung zu, ſeine weſtlichen Ufer, und auch die vor und in derſelben liegenden Inſeln, von denen Garry-, Richard- und die Wallfiſch-Inſel, die anſehnlichſten ſind, ſind fortwährend mit Schnee bedeckt. — Der Lauf des Mackenzie von der Quelle des Athabasca bis zur Mündung, beträgt 430 Meilen.

2. Der Kupferminenfluß, der wie der vorige ſich als ſelbſtſtändige Strombildung kund gibt, obgleich er von geringerer Bedeutung iſt, entſpringt am weſtlichen Abfall eines unbedeutenden Hochlandes, unter 64° nördl. Br., ſtrömt urſprünglich nach Südweſten bis zum Cheeſadawſee, richtet, verſtärkt durch denſelben ſeinen Lauf nach Norden, empfängt die Wäſſer der Providence-, Snare-, Point-, Contwoyto- und Büffelſees, und mündet unter 68° 5′ nördl. Br. in den York Archipel. —

3. Back river, deſſen Lauf unbekannt iſt, mündet unter 67° 54′ nördl. Br. durch Bathurſt Inlet in den Coronation Golf. —

b. In Baffins-Bay münden, von Weſten:

4. Der Clydeſtrom, an der Küſte von Nord-Galloway, unter 70° 12 nördl. Br.

Von Oſten: eine Menge Fiords, deren nähere Angabe bei der Topographie Grönlands folgt.

c. In das Hudſonsmeer:

5. Der Churchill oder Miſſinnippi, deſſen Quelle der Biberfluß, aus dem kleinen Inſelſee in der weſtlichſten Ecke des Diſtrikts Engliſh river, unter 54° 30′ nördl. Br. entſpringt, zuerſt nach Oſten ſtrömt, die Waſſer einiger kleinen Seen in ſich aufnimmt, hierauf nach Nordoſten gewendet, den Duca-, la Croſſe- und Primeauſee durchſtrömt, als Miſſinnippi eine Kette kleiner Seen bildet, und bei Rouge Fort den Namen Churchill annimmt; von hier aus ſtrömt er nach Oſten, empfängt von Süden die Wäſſer des Biber- und Pelikanſees, vom Norden durch den Wapescow die des Wollaſton- und Hirſchſees, macht den anſehnlichen Kettlefall, vereinigt oberhalb Fort Nelſon durch den Burntwoodfluß ein Konglomerat von größern und kleinern Seen, mit dem Nelſonfluß, ſtrömt von Fort Nelſon aus nordoſtwärts in den Big- oder Indianſee, aus welchen er in zwei Armen wieder herauskommt, von denen der nördliche als Sealfluß den Mooſe-, Ta-da-cool-le- und Too-ootaw-neyſee durchſtrömt, und ſich in den Hudſonsbuſen mündet, der öſtliche dem Sandyſee zufließt und aus dieſem, wiederum in zwei Arme getheilt hervortritt; der ſüdliche derſelben, den Namen Churchill beibehaltend, nimmt die Wäſſer des Wascayowſees in ſich auf, und beſchreibt bis zu ſeiner Mündung in die Hudſons-Bay mehrere reißende Fälle, der andere durchſtrömt den See Etanee, bietet unterhalb deſſelben ebenfalls eine bedeutende Stromſchnelle und mündet oberhalb

Fort Churchill als Thakus Kaw. — Die Länge des Churchill beträgt 160 Meilen.

6. Der Nelſon, ebenfalls ein bedeutender Strom, der durch die Vereinigung der beiden Arme des Saskatchawan gebildet wird, von denen der nördliche oder Bourbon river, unweit Acton-Houſe, am Fuße des Felſengebirges, unter 52° 30′ nördl. Br., entſpringt, ſeinen Lauf nach Oſten wendet, und außer mehren kleinern Flüſſen den Battle river, und den ſüdlichen Arm in ſich aufnimmt; der Letztere entſpringt als Bull Pound river am Fuß des Königsberges, auf dem Gebiete der vereinigten Staaten, unter 48° 15′ nördl. Br., verſtärkt ſich durch den von Weſt kommenden Askow und nimmt vereinigt den Namen Monkouwan, und ſpäter nach ſeiner Vereinigung mit dem, von Nordweſt kommenden, Red-Deer river, den des Saskatchawan South Branch an; — verbunden durchſtrömen beide Flüſſe mit nach Nordoſt gerichtetem Laufe den Fichten- und von dieſem an ſüdweſtlich den Cedernſee, geht durch den großen Winipegſee, und führt nun als Nelſon das Waſſer dieſes Sees, und durch einige Nebenflüſſe die Waſſer der Seen Cigne, Tisquiau und Aſſean, bei Fort York, durch die Ruppertsbay, dem Hudſonsmeere zu, nachdem er im ganzen eine Strecke von 200 Meilen durchlaufen.

7. Der Hill river oder Hayes, ein Abfluß des Pathapow Winepee-Sees, und durch einige Zubringer mit dem Holy-, Fiſhing- und Swampy-See in Verbindung, mündet ſüdlich vom Fort York in die Ruppertsbay.

8. Die Severne beſteht aus zwei Armen, von denen der weſtliche einen Abfluß des Winipegſees bildet, nach Oſten durch den Adler-, Family- und Froſchſee ſtrömt, der ſüdliche aus dem Savernſee abfließt, den St. Joſephs- und Catſee als Cat river durchſtrömt, ſich bei Severnhouſe mit den erſtern vereinigt, und nach Nordoſt laufend, von Süden den Deerfluß und den Abfluß des Troutſees, vom Norden den Biberfluß in ſich aufnimmt, und bei Fort Severn ſich in das Hudſonsmeer ſtürzt.

9. Der Albany wird durch die Abflüſſe mehrer, im Norden des Obernſees liegenden Seen, namentlich des St. Ann, Maminiska, Langenſees und Aſimagoin und durch Vereinigung der Flüſſe: South river, Caponcacawmiſtik, Necoucawmiſtik und Tickmeg Creek gebildet, iſt, obgleich breit und tief, von nur unbedeutender Länge, und mündet in die Jamesbay des Hudſon. Auf der in ſeiner Mündung liegenden Inſel befindet ſich das Fort Albany.

10. Der Mooſefluß, Süd-Branch und Abbitibbe, drei zuſammen bei Fort Mooſe in die Jamesbay mündende Flüſſe, ſind Abflüſſe kleiner Seen im Norden des Obernſees, und entſpringt der erſte aus dem Miſſinabe, der letztere aus dem Abbitibbeſee; ihr Lauf iſt nur unbedeutend.

11. Der Rupertsfluß, auf der Eaſtmain, ein Abfluß des Mistaſſinnieſees, mündet, weſtlich ſtrömend, in die Jamesbay.

12. Der Slute oder Main Oriental oder Eaſtmain river auf der Eaſtmain, führt die Waſſer des Uspinagawſees ebenfalls der Jamesbay zu, und ſteht durch kleinere, natürliche Kanäle, mit der Kette kleiner Seen in Verbindung, die ſich längs der Grenze von Labrador nach Norden ziehen.

13. Der Koksakfluß, die Grenze zwiſchen Labrador und dem Diſtrikt Rupert river, entſpringt in der Nähe des Mistaſſinnieſees, unter 51° 45′ nördl. Br., wird durch die von Südweſt kommenden Flüſſe Smooth Rock, Seal und Kenogummiſe verſtärkt, und führt die Wäſſer der Seen Coopiſhegaw, Copimescaw, Caniapuscaw, Machiston und Methy, der Ungavabay der Hudſonsſtraße zu.

d. In den atlantiſchen Ocean mündet:

14. Der St. Lorenz, der große Abfluß der canadiſchen Seen, deſſen eigentlicher Quellenfluß der St. Louis, unter 48° 40′ nördl. Br., ſüdlich vom Regenſee entſpringt, zuerſt nach Süden, ſpäter aber nach Südoſten läuft, und in die Weſtbay des Obernſees mündet, beſteht aus einer Kette zuſammenhängender Seen, die, obgleich ſie Meeren gleichen, um das Stromgebiet dieſes Fluſſes richtiger beurtheilen zu können, als der oberſte Theil dieſes Stromes betrachtet werden müſſen, wenn auch der Name St. Lorenz nicht an ihren Ufern gehört werden ſollte, und die Verbindungen zwiſchen den verſchiedenen Seen andere Namen führen. Der St. Louis iſt, wie ſchon oben geſagt, der weſtlichſte Zufluß des Obernſees; aus dieſem ſtrömt das Waſſer durch den 20 Fuß hohen Fall St. Marie in den Huronſee, welcher zugleich durch die Waſſer des Michiganſees durch die Straße Makinas verſtärkt wird. Durch die Straße Sin Clair ergießt ſich der Huron in den kleinen See St. Clair, und aus dieſem durch die Straße Detroit in den Eriſee, von wo aus er durch den Niagara und deſſen weltberühmten Fälle in den Ontarioſee herabſtürzt. Bei Kingſton, unter 44° 20′ nördl. Br. tritt der St. Lorenz unter dem Namen des Sees der tauſend Inſeln aus dem Ontario, wendet ſich unter dem Namen Cataraqui nach Nordoſten, bildet die Inſeln St. Francis, des trois Chenaux, Long Sault, Bernard, de Chenal, St. Regis, und mehre kleinere, beſchreibt bis dahin einige bedeutende Fälle, unter welchen der Long Sault der gefährlichſte iſt; erweitert ſich nordöſtlich von den Fällen zu einem See, der den Namen St. Francis führt, vereinigt ſich durch den See der zwei Berge mit dem bedeutenden, von Nordweſten kommenden Ottawafluß, theilt ſich hier in drei Arme, von denen der ſüdliche ſich wiederum erweitert und den See St. Louis bildet, und umſchließt die bedeutenden Inſeln Perrat, Montreal, Bizard und Jeſus; — vom Südende der Inſel Montreal eingeengt, und von beiden Seiten mit hohen Granitufern eingeſchloſſen, macht der St. Lorenz hier den großen Fall la Chine, um welchen herum ein Kanal nach Montreal führt; erweitert ſich nordwärts von Montreal von neuem zum St. Petersſee, an deſſen weſtlichem Ufer eine Menge Inſeln zerſtreut liegen, und ſtrömt von dort, in bedeutenden Krümmungen nach Nordoſt bis Quebec, wo ſchon ſeine Mündung anfängt, durch die mitten inne liegende Inſel Orleans aber in zwei Kanäle, den nördlichen und ſüdlichen, geſchieden wird; unterhalb Orleans erweitert ſich der St. Lorenz zu einer großen Bay, die eine Unzahl von Inſeln bietet, und mündet zwiſchen Cap Montpellier im Norden, und Cap Chat im Süden bei einer Breite von 14 Meilen in den Golf St. Lorenz. — Der Lauf des ganzen Stromes vom Urſprung des St. Louis bis zu ſeiner Mündung beträgt 397 Meilen, von da an aber, wo er als St. Lorenz bezeichnet wird, vom See der tauſend Inſeln an, nur 109 Meilen; die Waſſermaſſe aber, die er dem Oceane zuführt, iſt ſtärker als die, welche dieſer durch den Miſſiſſippi erhält, und Darby berechnet ſolche auf 1.672.704.000 Kubikfuß in einer Stunde. Die vornehmſten Zuflüſſe des St. Lorenz, von Kingſton an, ſind, vom Norden her:

a. Der Ottawa oder Uttawas, ein anſehnlicher Strom, der ſeinen Urſprung aus den Labyrinthſeen, unter 48° 15′ nördl. Br. nimmt, 8 Meilen ſüdlicher durch den Temiscamingſee, und weiter unten durch den Metabetchuan-See ſtrömt, ſich hier mit dem von Nordweſten kommenden Montrealfluß vereinigt, und eine Reihe von Fällen und Stromſchnellen bildet, die in ſpätern Zeiten das benachbarte Land, wenn die Bevölkerung bis hierher vordringen ſollte, gar bald durch die reiche überflüſſige Waſſerkraft emporbringen wird; durch viele, in der Nachbarſchaft liegende Seen, die nur unbedeutende Tragplätze (Portages) zwiſchen ſich haben

könnte von hier aus leicht eine Verbindung zum Nippiſſing, und von dort, wo der Fluß ſich zum Allumetſee erweitert, und die große Inſel Black river umſchließt, durch zwei Tragplätze, oder Stechung zweier kleiner Kanäle, eine Waſſerverbindung mit dem Huronſee bewerkſtelligt werden; im Towaſſip Albaford empfängt der Ottawa von Norden den R. du Moine, weiter unten, der Black river Inſel gegenüber, von Nordoſten den Black river, macht am ſüdlichen Ende des Allumetſees einen großen Fall, und weiter unten eine, zwei Meilen lange Stromſchnelle, erweitert ſich dicht unterhalb derſelben, ſeinen Lauf wie früher ſüdöſtlich fortſetzend, abermals zu einem See, der nach dem, von Nordoſten einmündenden Fluß den Namen Coulongeſee erhalten hat, theilt ſich an deſſen Südſpitze in zwei Arme, die beide durch bedeutende Fälle durchbrochen werden, und umſchließt die große, mit Bergen und dichtem Wald bedeckte Inſel Grand Callumet; von hier beſchreibt der Fluß drei lange, aber ſchmale Seen, Roche Fendre, des Chats und Chaudiere, die unter ſich durch Engen von bedeutendem Fall verbunden werden, von denen die Fälle des Chaudiere, nach den Fällen des Niagara, die berühmteſten in Canada ſind; bis dahin nimmt er von Süd und Südweſt den Bonne Chaur, Madawaska und Miſſiſſippi, und Hull gegenüber den Rideau-Kanal und Fluß, von Norden her den Gatineaufluß in ſich auf, ändert ſeinen Cours nach Oſt-Nordoſt, bis zu ſeiner Mündung in den See der beiden Berge, und empfängt bis dorthin von Norden den R. aux Lievers, R. Petit Nation, Kingham und R. du Nord, von Süden eine Menge unbedeutender Flüſſe und Creeks. Durch den See der beiden Berge mündet er bei der Inſel Montreal in den St. Lorenz und endet dort ſeinen 110 Meilen langen Lauf.

b. Der St. Maurice, ein breiter Strom und Abfluß der Seen, die am Fuße der Landeshöhe, der Waſſerſcheide Canada's und des Hudſongebietes zerſtreut liegen. Der See Oskelanaio iſt die wahre Quelle des St. Maurice, welcher von dort bis zum Croßwaysſee den Namen Meltalabolinefluß führt, von dort aber den des St. Maurice annimmt, mit anſehnlichem Fall in den Chawgois oder Ocoutſiouſhtaſee hinüber ſtürzt, von dort den Kickandatch durchſtrömt, und bis zu ſeiner Mündung ſeinen Lauf ſüdöſtlich beibehaltend, eine Menge kleiner Flüſſe und Creeks und die Abflüſſe verſchiedener Seen in ſich aufnimmt, eine faſt fortwährende Reihe von Stromſchnellen bildet und zwei Fälle macht, von denen der obere, bei la Tuque eine ſenkrechte Höhe von 60, der untere bei Grand des Pills eine Höhe von 20 Fuß hat. An der Oſtſeite des Städtchens Three Rivers mündet der St. Maurice, iſt aber der vielen Schnellen und Inſeln wegen nur für Boote ſtellenweiſe fahrbar.

c. Der Fluß Batiscan, welcher ſich bei der gleichnamigen Ortſchaft, der St. Anna, welcher zwiſchen St. Maria und St. Anna, und der Jacques Cartier, welcher St. Croix gegenüber mündet, ſind kleine aber ziemlich breite Ströme und können mehre Meilen aufwärts mit Booten befahren werden.

d. Der Saguenay, ein waſſerreicher Strom, der von der Landeshöhe herab rollt, einen ſüdöſtlichen Cours ſtrömt, bis zum See St. John ſieben Fälle von 10—35 Fuß Höhe macht, dort durch den See von Norden die Waſſer des Mißloſſiori und Paribokа, von Nordoſten des Kacuathieue vom Süden des Ouiatchouaniſhfluſſes, den Abfluß des Bouchetteſees, und die Flüſſe Metabelchonem und Kinlepabrian in ſich aufnimmt, als breite gefährliche Stromſchnelle den See verläßt, beinahe öſtlich ſtrömt, von beiden Seiten eine Unzahl kleiner Flüſſe in ſich aufnimmt, und bei Taloufac in den St. Lorenz mündet.

Von Süden her ſtrömen dem St. Lorenz zu:

aa. Der La Graſſe river, Racket und St. Regis, aus dem Staate Neu-York

bb. Der Chateauguay, welcher in den See St. Louis mündet.

cc. Der Sorel, auch Richelieu oder St. John genannt, welcher bei William Henry das Waſſer des Champlainſees dem St. Lorenz zubringt.

dd. Der Yamaska, welcher in den St. Petersſee mündet.

ee. Der St. Francis, der durch drei Kanäle in die St. Francisbay des St. Petersſees mündet, und

ff. Der Chaudiere, welcher oberhalb Quebec, bei Neu-Liverpool mündet, und durch ſeine Fälle bekannt iſt.

15. Der Riſtigouche, die nördliche Grenze zwiſchen Neu-Braunſchweig und Nieder-Canada, wird durch die am Fuße des Quamquerticook Mounts und des Sugar loaf hill entſpringenden Flüſſe Waganſis, Troubleſome, Wembrook und Pſcudy gebildet, durchſtrömt einen felſigen aber reichen, und durch eine Menge von Bächen und Creeks durchſchnittenen Landſtrich in nordöſtlicher Richtung, nimmt aus Unter-Canada die Flüſſe Goummitz, Gaduamgouiehoue, Miſtoue und den großen Matapediac; aus Neu-Braunſchweig: den Mogabach, Gagouchigaouway und Upſalquiſh in ſich auf, macht oberhalb Mans Point, wo er durch eine Kette von Inſeln durchbrochen wird, mehrere Fälle, bildet hier die große nach ihm benannte Bay, und mündet zwiſchen Point Migouacha im Norden und Indian Point im Süden, in die große Bay Chaleurs.

16. Der Miramichifluß in Neu-Braunſchweig, ein kleiner, bis zur Vereinigung ſeiner beiden Zweige aber breiter ſchiffbarer Strom, mündet in die Miramichibay des Golfs von St. Lorenz.

17. Der St. John, der größte Fluß Neu-Braunſchweigs, entſpringt in Nieder-Canada, aus den Seen St. John und Ontastaquatgamook auf dem nördlichen Abfalle der Landeshöhe, welche den Staat Maine von Canada trennt; ſtrömt einen beinahe nördlichen Cours und nimmt nach ſeiner Vereinigung mit dem von Südweſt kommenden Daaquem den Namen Walloofook an, ändert von hier bis zur Mündung des von Norden kommenden Madawaska ſeinen Lauf nach Nordoſt, beſchreibt von hier bis zum Raagaoubskihankfluß, unterhalb deſſen Vereinigung er einen großen, 75 Fuß hohen Fall macht, einen Bogen nach Südoſt, ſtrömt dann bis zu den Meductic-fällen, bis wohin er außer mehren kleinen Zuflüſſen von Weſten den Aroofook, von Oſten den Salmon und Tobiquefluß in ſich aufnimmt, beinahe Süd, ändert von hier bis zur Belle-Isle-Bay ſeinen Lauf nach Südoſt, dann bis zur Grandbay Südweſt, und mündet durch eine natürliche Schleuße in die Fundybay. — Seine ganze Länge beträgt 85 Meilen.

18. Der Schoodic, der Grenzfluß zwiſchen Neu-Braunſchweig und Maine, entſpringt oberhalb des Chiputnaticookſees, wo er denſelben Namen führt, in vielen Krümmungen nach Südoſten ſtrömt, bei den obern Fällen, nachdem er durch einen natürlichen Kanal die Waſſer der Schoodicſeen aufgenommen, den Namen Schoodic oder Scotic annimmt, und durch die Paſſamaquoddiebay der Fundybay zueilt.

19. Der Penobſcot, im Staate Maine, entſpringt aus zwei Quellenflüſſen an der Nordgrenze des Landes, von denen der öſtliche den Namen Matangamooktook, der weſtliche, welcher die Seen Cheſunkook, Matangamook und Bameolumpkok durchſtrömt, den Namen Pabookatnactook führt, nach ihrer Vereinigung von Oſten den Matawampkeag, von Weſten den Piſalaquis in ſich aufnimmt, nach Süden ſtrömt, den Kondeskeagfall macht, und als Inſelſee bei einer Breite von einer Stunde der Penobſcotbay zueilt. Schiffe von 60 Tonnen können 5 Meilen den Fluß aufwärts ſegeln, und bis Belfaſt Schiffe von 200 Tonnen gelangen. Oberhalb des Falles iſt er für Boote 15 Meilen weit fahrbar.

20. Der Kennebeck, im Staate Maine, beſteht wie der vorige aus zwei Aermen, von denen der öſtliche als Mooſe river den Mooſeheadſee durchſtrömt, der weſtliche als Dead river ſich mit dem erſtern vereinigt und nun den Namen Kennebeck annimmt; in vielen Krümmungen nach Süd und Südoſt ſtrömend, macht er den Karriotunkfall, und nimmt den Auſtin, Sandy, Weſſeronſaeg und Sebaſticook in ſich auf, nähert ſich dem Ocean und empfängt vor ſeiner Einmündung nach dem von Nordweſt kommenden Sagadahok oder Amariscoggin, der aus Neu-Hampſhire kommend, den See Umbagog durchſtrömt. Der Kennebeck macht außer dem obengenannten Fall mehre Katarakte und Schnellen, iſt aber bis zum Cuſhnoogfall, bis wohin die Fluth ſteigt, für Schiffe von 100 Tonnen fahrbar. Auch der Sagadahok hat mehrere Fälle, und der Pegepscutfall unterbricht die Schifffahrt auf demſelben.

21. Der Connecticut, der Hauptſtrom der Staaten Neu-Hampſhire und Connecticut, entſpringt aus einem Sumpf in den Hochlanden, welche Vermont und Neu-Hampſhire von Nieder-Canada trennen, unter 45° 10′ nördl. Br., ſtrömt einen ſüdlichen Lauf von 75—80 Meilen, und iſt bis Hartford, wohin die Fluth ſteigt, für Seeſchiffe, weiter hinaufwärts aber, wo ſein Lauf durch mehre Fälle und Schnellen unterbrochen wird, nur für Boote fahrbar. Er mündet zwiſchen Saybrook und Piveſtave-Point, bei einer Breite von 500 Yards in den Long-Island-Sund.

22. Der Hudſon gehört ganz dem Staate Neu-York an, und wird durch zwei Quellenflüſſe gebildet, von denen der weſtliche im Kanton Herkimer, unter 44° 10′ nördl. Br. aus mehren kleinen Seen abfließt, und nach Südoſten ſtrömt, der öſtliche aber in Eſſex auf einem Landrücken entſpringt, nach Süden zu den Scroonſee durchſtrömt, unterhalb deſſelben einen Fall macht, und unter dem 43° 28′ nördl. Br. mit dem weſtlichen Arm ſich vereinigt. Von hier an ſetzt der Hudſon ſeinen Lauf in ſüdöſtlicher Richtung fort, macht die Hadley-, 1 Meile ſüdlicher die Jeſſups- und 2 Meilen weiter herab die Glen'sfälle, und ſtrömt von Albany an, bis zu ſeiner Mündung, in völlig ſüdlicher Richtung herab. — Unterhalb Albany wird der Fluß durch mehre Inſeln und Schollen unterbrochen, und hat eine Breite von einer halben Stunde, in den Hochlanden aber, wo hohe felſige Ufer ſein Ausbreiten verhindern, engt er ſich bis auf 5—600 Fuß ein; ſüdlich von da breitet er ſich von neuem aus und bildet die ſogenannte Haverſtrawbay, und geht weiter hin in den Tappanſee über, der eine Länge von 3 Meilen und eine Breite von beinahe 1 Meile, auch eine Tiefe von 6—7 Faden (36—42 Fuß) hat. Die Inſel Manhattan theilt nun den Hudſon in den Oſt- und Nordſtrom, von denen der erſtere die Oſtküſte der Inſel beſpühlt, und durch das Hellgate die Neu-Yorkbay mit dem Long-Island-Sund verbindet, der Letztere an der Weſtküſte der Inſel herabgeht, die Neu-Yorkbay durchſtrömt und zwiſchen Staaten-Island und Sandy Hook in den atlantiſchen Ocean mündet. Der ganze Lauf des Hudſon beträgt 65 Meilen, und ſteigt die Fluth in demſelben im Sommer 35 Meilen aufwärts bis zu den Flats, im Winter aber 37 Meilen bis zur Mündung des Mohawks. Im Sommer iſt ein Theil ſeiner Ufer öfters Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, im Winter aber friert er ſelbſt in ſeinen Mündungen feſt zu, und die Bay von Neu-York kann nach Long-Island hinüber mit ſchweren Frachtwagen befahren werden. Bis zur Stadt Hudſon hinauf iſt der Strom für Seeſchiffe fahrbar, weiter hinauf bis zur Mündung des Mohawk können nur Jachten von 20 Tonnen Laſt gelangen und oberhalb Albany nur Segelboote, Bateaux und Flachboote, den ſeichten Fluß paſſiren. — Die Tributaries des Hudſon ſind, vom Weſten:

a. Der Sacondago, welcher im Kanton Warren entſpringt, und ſich durch die Desconta und die Waſſer des Piſekaſees verſtärkt;

b. Der Mohawk, der Zubringer des großen Eriekanals; er entſpringt im Kanton Oneida an der Oſtſeite des Jellisfondaberges, ſtrömt erſt 4 Meilen ſüdlich bis zum

alten Fort Stanwix, dann 28 Meilen öſtlich, durch ein fruchtbares, hier und da durch Felſen eingeſchloſſenes Thal, nimmt die Canada in ſich auf und macht mit dieſer einen 15 Fuß hohen Fall, vergrößert ſich hierauf durch die Garoga, den Otsquaie und Shohari, macht dann bei einer Breite von 1.000 Fuß den großen 70 Fuß hohen Waſſerfall Kohos oder Cohoez, unterhalb deſſen eine 1.100 Fuß lange, auf 13 ſteinernen Pfeilern ruhende Brücke, beide Ufer des Fluſſes mit einander verbindet. Dicht unterhalb der Brücke umſchließt der Fluß mehrere Inſeln und mündet eine Stunde weiter, Louſingburgh und Troy gegenüber, $1\frac{1}{2}-2$ Meilen nördlich von Albany, durch drei Arme in den Hudſon.

c. Der Katskill, ein kleiner, bei dem gleichnamigen Städtchen einmündender Fluß, und

d. Der Wallkill, im Kanton Ulſter.

Von Oſten münden in den Hudſon:

e. Der Battenkill, welcher aus Vermont herüber ſtrömt.

f. Der Houſack, der, aus Vermont kommend, den Kanton Renſellaer durchſtrömt.

g. Der Fiſhkill, welcher im Kanton Dutcheß, Neu-Windſor gegenüber, mündet und

h. Der Kroton, der durch Weſt-Cheſter in den Tappanſee fällt.

23. Der Delawarefluß, der Chihohocki der Indianer, wird im Staate Neu-York durch die Vereinigung zweier Zweige gebildet, von denen der nördliche, der Mohawk- oder Cooquago-Arm unter 42° 25′ nördl. Br. aus dem Ustayanthoſee abfließt, einen ſüdweſtlichen Cours ſtrömt, ſpäter aber nach Südoſten herüber wendet und unter 42° nördl. Br. die penſylvaniſche Grenze durchkreuzt, $1\frac{1}{2}$ Meile von da den von den Katskillbergen herabkommenden Popachton-Arm in ſich aufnimmt, nach ſeiner Vereinigung mit dieſem, bis zum 41° 21′ nördl. Br. Südoſt bei Süd ſtrömend, die Grenzen der Staaten Penſylvanien und Neu-York bildet, und bis dahin verſchiedene Stromſchnellen und Katarakte macht, unter denen die Cedar-Falls unter dem 41° 27′ nördl. Br., der Kuschitunk- und Butlersfall die bedeutendſten ſind. An der Grenze des Kantons Sulivan und Orange nimmt der Delaware den Miagwink, und in Orange den Neverſink in ſich auf, wendet ſich von hier Südweſt nach den blauen Bergen, welche nach Neu-Jerſey hinüber ſtreichen, und deren Kette er durchſchneidet, ſtrömt dann in Krümmungen Süd bis zum 40° 32′ nördl. Br., von da Südoſt bis Bordentown, hierauf wiederum Südweſt, bei Philadelphia und New-Caſtle vorbei, ändert eine Meile unterhalb des letztern Orts ſeinen Cours nach Südoſt in Süd und ergießt ſich zwiſchen Kap May und Kap Henlopen, unter 38° 55′ nördl. Br. in den atlantiſchen Ocean. Vom 41° 21′ nördl. Br. bis herab zum 39° 50′ bildet er die Grenze von Penſylvanien und Neu-Jerſey, von da bis zu ſeiner Mündung die Grenze des letztern Staates und Delaware. An Tributaries empfängt er aus Neu-Jerſey: den Miniſink, Flatt, Pawlins, Pecaſſet, Muskonetgung, Whitehaken, Burndmill, Neſhachackaway, Lookong, Watchoak, Attibakhing, den Sandpink, unterhalb deſſen Mündung er einen Katarakt macht, den Biſh, Ancocus, Coopers, Timber, Manto, Raccoow, Oltman, Alloway, Cohanſey und Morris, alles unbedeutende Flüſſe, von denen keiner, trotz ihrer Breite, ſchiffbar iſt; aus Penſylvanien: den Equinunk, Holliſter, Lackawaxen, Shohola, den Bigbuſh, den Broadhead, Lehigh und den ſchönen 28 Meilen langen Schuylkill, und aus dem Staate Delaware: den Brandywine, Chriſtianna, Apoquinimink, Blackbird, Duck, Jones, Motherkill, Miſpilion, Cedar, Slaughter und Prince-Hook Creek. Bis Philadelphia trägt der Delaware die größten Seeſchiffe; bis Trenton hinauf können aber Jachten, Dampfboote und größere flachbootige Fahrzeuge gelangen. Von Trenton aufwärts wird die Bootfahrt durch 14 Fälle und Stromſchnellen, von denen außer den obengenannten, der Pewoſt-, Sarton-, Howell- und Coryellfall die anſehnlichſten ſind, zwar gehindert, bei hohem Waſſer aber nicht unterbrochen und die Produkte des Binnenlandes können zwei Drittel des Jahres ungehindert verſchifft

werden. — In harten Wintern friert der Delaware ſowohl als der Schuylkill zu und wird ſelten vor Ende Februar wieder ſchiffbar, die Bay aber iſt, von der Mündung des Duck an, fortwährend vom Eiſe befreit.

24. Die Susquehannah, einer der mächtigſten Ströme des Oſtens, entſpringt aus zwei Quellenflüſſen, dem weſtlichen Arm im Staate Penſylvanien, und dem öſtlichen im Staate Neu-York. — Der öſtliche Arm des Susquehannah wird wiederum durch drei Arme gebildet, von denen die eigentliche Susquehannah aus den Seen Canaderiage und Otſego abfließt, die Tioga oder Cajuga, der Koneſteo und Konhocto oder Kohocto den nordöſtlichen, und die Tienadera den nordweſtlichen Arm zuſammenſetzen; durch eine Menge kleiner Creeks verſtärkt, vereinigen ſich dieſe verſchiedenen Zweige des öſtlichen Armes im Süden der Grenze Neu-Yorks und ſtrömen zuerſt nach Südoſten, wo ſie von Süden und Südweſten den Sugar-, Tawandee-, Mahopenny- und den kleinen Tunkanock- oder Bowmans-Creek, von Oſt und Nordoſt den Wyſaukin-, Wyalusing-, Puscarora-, Meshoppen-, Tunkhannock und Lackawannock in ſich aufnehmen; von hier wendet ſich die öſtliche Susquehannah nach Südweſt, verſtärkt ſich durch den Shiekshinny, Fiſhing, Mahoning und mehre andere Creeks, welche vom Norden, und den Nanticoke-, Whopehawly-, Nescopeck- und Cataweſſy-Creek, welche von Süd und Südoſten kommen, und vereinigt ſich bei Nouthumberland mit dem weſtlichen Arm der Susquehannah, macht aber bis dahin verſchiedene Fälle und Stromſchnellen, von denen die Wyoming-, Nanticoke- und Nescopeckfälle die bemerkenswertheſten ſind.

Der weſtliche Arm der Susquehannah entſpringt im Kanton Cambria, Penſylvaniens, und wird durch Zuſammenfluß der nördlich ſtrömenden Creeks, Cheſt und Clairfield gebildet; ſtrömt vereint einen nordöſtlichen Cours, verſtärkt ſich durch den bootbaren, aus drei Zweigen beſtehenden Sinnemahoning, den Kettle und Young-Womans Creek, wendet ſich von hier, durch das Bald-Eagle-Gebirge und die Alleghany-Kette, nach Südoſt und nimmt von Süden den Bald-Egale, von Norden den Pine-Lycoming, Loyalſock und Muncey in ſich auf; ändert von der Mündung des letztern Creeks ſeinen Lauf nach Südweſt, und ſpäter nach Süden, zwiſchen den Nittanybergen und den Munceyhügeln hindurch, und ſtößt, vom blauen Berge des Shamokin nach Südoſt gedrängt, bei Northumberland auf den öſtlichen Arm.

Von hier wendet ſich der Strom, bei einer Breite von einer halben Stunde, mit hunderten von Inſeln gefüllt nach Süden und zuletzt nach Südoſt, in welcher Richtung er nach Maryland übergeht, um dort, im innerſten Winkel der Cheſapeakebay zu münden, empfängt bis dahin von Weſten den Penns-Creek, die Juniata, welche in dem Alleghanygebirge entſpringt und durch drei Zweige: den Raystowobranch, den Frenchtownbranch und die kleine Juniata gebildet wird, in vielen Krümmungen die weſtlichen Bergketten durchſtrömt und endlich eine Bahn durch Jacks-Narrows nach der Susquehannah bricht, den Sharemans, Conedogwinet, Yellow-Breeches, Conewago, Codorus, Muddy und Deer Creek, von Oſten den Shamokin, Mahony, Mahantango, Wiconisco, Swatara, öſtlichen Conewago, Coneſtoga, Conewango, Octoara und eine große Zahl anderer unbedeutender Creeks. — Die Fahrt auf der Susquehannah wird durch Felſen, Inſeln, Stromſchnellen und Fälle öfters nnterbrochen, und von letztern ſind die Sunbury-, Bald-Friars, Akins-, Berrys-, Hunters- und die Conewagofälle die bedeutendſten, ſeit einigen Jahren aber wurde viel gethan, durch Sprengen der im Fluß befindlichen Felſen die Schifffahrt des Stromes zu eröffnen. Im Frühjahr und Herbſt, wo heftige Regengüſſe den Fluß, ſelbſt da, wo er eine halbe Stunde Breite hat, öfters zu 20 Fuß Steigen bringen, iſt derſelbe mit Flößen und Flachbooten bedeckt, im Sommer aber und bei großer Hitze oft ſo ſeicht, daß er durchritten werden kann. Der ganze Lauf des Stromes beträgt 75 Meilen, doch nur bis eine Meile

über Havre de Grace, an seiner Mündung kann er mit Schiffen von 200 Tonnen Last befahren werden, bis zu den Bald-Friars-Fällen aber ist er für große Boote schiffbar.

25. Der Potowmak, welcher von seinen Quellen bis zur Mündung in die Chesapeakebay die Grenze zwischen Maryland und Virginien bildet, entsteht aus zwei Armen, von denen der nördliche, welcher den Namen Cohongoranto führt, an der Westseite der Backbone-Mountains, eines Zweiges der Alleghany's, in West-Maryland entspringt, sich durch den Styx, New-Creek und Paterson verstärkt, und mit dem Wappocomo, oder dem südlichen Arme, der am Fuße der Jacksonberge in Virginien seinen Ursprung nimmt, vereinigt. Von hier strömt der Potowmak mit nach Nordosten gerichtetem Lauf bis Cumberland, ändert dann seinen Cours in vielen Krümmungen nach Ost, bis zur Mündung des Conecocheague, eines großen Creeks, welcher von Pensylvanien herabkommt, wendet sich dann nach Südosten, wo er die von Südwesten kommende Shenandoah in sich aufnimmt, drängt sich durch die blauen Berge, und in derselben Richtung bei Georgetown und Washington vorbei, bis Alexandria; von hier richtet er seinen Lauf südwestlich bis New-Marlborough, Maryland-Point gegenüber, dann wieder nordöstlich bis Port-Tobacco, und von hier südöstlich bis zu seiner Mündung in die Chesapeakebay, zwischen Point Lookout im Norden und Smith's Point im Süden. Auf seinem gegen 50 Meilen langen Lauf, nimmt er außer den oben erwähnten Flüssen und Creeks folgende in sich auf, und zwar auf der Seite von Maryland: den Sauvage, George, Evits, den Sawmill, Flintstone, den 15 Milen-Creek, den Sideling Hill, Conoloway, Licking, Green Spring, den kleinen und großen Conecocheague, Antietam, den Cotocton, die Monococy, kleinen Seneca, Wats, Rock-Creek, und den East Branch oder die Anakostia, den Oren, Broad, Piscataway, Matawoman, Chicomoren, Nanjemy, den Tobacco und Wicomico river. Aus Virginien empfängt er: den Cacapon oder Capocapeon, die Shenandoah, den Goose- und Broad-Creek, den Occoquam, Chopowamsie und mehrere kleine Creeks von nur unbedeutendem Laufe.

Bei seiner Mündung ist der Potowmak 1½ Meile breit; 6 Meilen höher hinauf, bei Namonybay 1 Meile, bei Aquia ⅗ Meilen, bei Hallowingbay ⅔ und bei Alexandria ¼ Meile; an der Mündung hat der Strom 7 Faden Tiefe, an der St. George's Insel 5, von Swans Point bis Alexandria 4, und bis hinauf nach Georgetown 3 Faden. — Oberhalb Georgetown ist die Schifffahrt durch mehrere Fälle unterbrochen, und diese sind: die kleinen Fälle ⅗ Meilen von Georgetown, die auf ⅖ Meilen 36 Fuß und 8 Zoll Fall haben, durch einen Kanal aber umfahren werden können; die großen Fälle, 1¾ Meile höher hinauf, welche in einer Entfernung von ⅖ Meilen 76 Fuß Fall haben. Hier ist der Fluß 2.600 Fuß breit, doch nur an einer Stelle stürzt er eine senkrechte Höhe von 15 Fuß herab; auch hier umfährt man den Katarakt mittelst eines Kanals. Die Senecafälle sind 1 Meile oberhalb der letztern und bestehen in einer bloßen Stromschnelle, deren ganzer Fall kaum 10 Fuß beträgt, durch Aussprengen sind sie schon seit vielen Jahren schiffbar gemacht. — Zwölf Meilen höher hinauf sind, etwas unterhalb der Vereinigung der Shenandoah, die Shenandoahfälle, welche in einer Entfernung von ⅗ Meilen gegen 30 Fuß Fall haben, aber auch bereits so weit gereinigt sind, daß große, mit 200 Barrels Mehl beladene Boote von Cumberland aus bis zu den großen Fällen herunter gehen können. Gegenwärtig ist man noch im Begriff, den Potowmak und Ohio mittelst eines Kanals zu verbinden, dessen später noch gedacht werden soll.

26. Der Rappahannock in Virginien, entspringt am Fuße der blauen Berge, durch die Vereinigung des Hedgeman und Rapidan, und ist von dort an, wo er einen Fall bildet, bis zu seiner Mündung in die Chesapeakebay, zwischen Windmill- und Stinggray-Point, 24 Meilen weit schiffbar; er nimmt eine Menge nur unbedeutender

Creeks und Runs in ſich auf, hat aber an ſeiner Mündung eine Breite von einer Meile und eine Tiefe von 6 Faden.

27. Der Jamesfluß, der wichtigſte Strom Virginiens, welcher im Pendleton-Kanton, am Fuße des Jackſongebirges, unter 33° 25′ nördl. Br. durch die Vereinigung des Jackſon und Carpenter gebildet wird, dort den Namen Fluvannah führt, durch den Craigs-, Catawber- und Looneys Creek von Südweſten, durch den Cow Pasture und North river aber von Nordoſten verſtärkt, die blauen Berge durchbricht, von Nordweſten her den Tye-, Rockfiſh- und Hardware river in ſich aufnimmt, oberhalb Elk Island die Rivannah mit ſich vereinigt, von hier den Namen James-river annimmt, dicht oberhalb Richmond eine große Stromſchnelle macht, dann den von Weſten kommenden, und oberhalb Petersburg durch mehrere Katarakte unterbrochenen Appamatox, bei Dances Point den von Nordoſten einmündenden, von Nordweſten herſtrömenden Chickahameny, und weiter unten von Süden den Nanſemond und Elizabeth an ſich zieht, und zwiſchen Old-Point-Comfort und Willowby-Point durch eine breite Mündung der Cheſapeakebay zuſtrömt, hat innerhalb ſeiner Mündung, an ſeiner nördlichen Seite die Rhede von Comfort, auf welcher Schiffe auf eine Tiefe von 50—70 Fuß ſicher ankern können. Fregatten können 7 Meilen den Fluß aufwärts bei Jamestown, und Schiffe von 125 Tonnen bis zu den Rocketts von Richmond gelangen. Auch die Tributaries des James ſind ſchiff- und bootbar, der Appomatox trägt kleine Seeſchiffe bis Petersburg, der Nanſemond bis Suffolk, und an den Kayen von Norfolk können die größten Fregatten ungehindert anlegen.

28. Der Roanoke in Nord-Carolina, ein großer reißender Strom, wird durch zwei Quellenflüſſe, den Smith- oder Staunton river und den Dan gebildet, die im Weſten Virginiens entſpringen und zwar der erſtere am Abhange der Alleghany's im Kanton Montgomery, der ſüdöſtlich ſtrömend von Weſten die Waſſer des Blackwater und Pigg, von Norden die des Otter, Falling und little Roanoke rivers an ſich zieht, der letztere hingegen aus dem Kanton Patrik nach Nord-Carolina abfließt, ſich dort durch den Buffaloe und Peters-Creek verſtärkt, nach Oſten ſtrömt, von Norden den Mayo, Irvine und Banniſter, von Südweſten den Hyco-otee mit ſich vereinigt, und in Halifax mit den Staunton den Roanoke bildet, welcher von hier aus, in ſüdöſtlicher Richtung ſtrömend, in Nord-Carolina nur geringe Zuflüſſe hat, und ſich im innerſten Winkel des Albemarleſundes ausmündet. Für Schaluppen und kleine Fahrzeuge iſt er bis zu den Fällen oberhalb Halifax ſchiffbar; ſeine Quellenflüſſe hingegen tragen nur Flachboote.

29. Der Tar oder Pamlico entſpringt im Norden von Nord-Carolina, im Kanton Granville, wo er durch Zuſammenfluß des Charlotte- und Hartline-Creek gebildet wird, nach Südoſten ſtrömend den großen Swift- und Fiſhing-Creek in ſich aufnimmt, und nach einem Lauf von 28 Meilen in den Pamlicoſund abfließt. Bis Waſhington 8 Meilen aufwärts iſt er für Schiffe, die nicht über 9 Fuß Waſſer ziehen, fahrbar, Flachboote aber können 10 Meilen weiter bis Tarborough gelangen.

30. Die Neuſe, ebenfalls eine der Zuflüſſe des Pamlicoſundes entſpringt im Kanton Perſon in Nord-Carolina, wird durch den Flatt river und Eno verſtärkt, ſtrömt einen ſüdöſtlichen Cours, nimmt außer mehreren Creeks von Norden den Little-river und Coteckney, von Südweſten den Trent in ſich auf, und mündet nach 30-meiligem Lauf in den Pamlicoſund. — Seeſchiffe von 9 Fuß Tiefe können bis Neu-Bern, 2½ Meilen den Fluß aufwärts gelangen, Boote aber 20 Meilen höher hinauf.

31. Der Cape Fearfluß, eine der beſten inländiſchen Waſſerſtraßen Nord-Carolina's, beſteht aus zwei Flüſſen, den Nordweſt- und Nordoſt-Cape-Fear, die ſich etwas oberhalb Wilmington vereinigen, von dort nach Süden ſtrömen und durch zwei Kanäle in's atlantiſche Meer münden, von denen der ſüdweſtlichſte und anſehnlichſte

dieſer Kanäle ſich zwiſchen Smith's- und Oakesinſel öffnet und auf der vorliegenden Barre bei niederm Waſſer 10 Fuß Tiefe hat; die neue Einfahrt iſt zwiſchen der Seeküſte und Smith's-Inſel und erlaubt Schiffen, welche 10—11 Fuß tief gehen, ohne Gefahr einzulaufen und 5 Meilen aufwärts bis Wilmington zu ſegeln; große Boote können 13 Meilen weiter bis Fayetteville, und noch kleinere bis Haywood.

Der Nordweſt-Cape-Fear wird durch den Zuſammenfluß des Haw und Deep gebildet, die beide für Boote 10 Meilen aufwärts ſchiffbar ſind, $1^1/_2$ Meile unterhalb ihrer Vereinigung durch den Buckhornfall unterbrochen werden, und weiter unten noch eine Stromſchnelle, den Smiliesfall machen, unterhalb deſſen er den von Nordweſten kommenden Black river in ſich aufnimmt.

Der Nordoſt-Cape-Fear entſpringt an der Nordgrenze des Kantons Dublin, ſtrömt in beinahe ſüdlicher Richtung, und iſt für kleine Seeſchiffe bis 4 Meilen oberhalb Wilmington, für große Boote 8 Meilen weiter bis South-Waſhington, und für Rafts bis Sarecto fahrbar.

32. Der Big-Pedee, welcher bei ſeinem Urſprunge den Namen Yadkin führt, iſt einer der bedeutendſten Ströme der beiden Carolina's; er entſpringt an der Oſtſeite der Alleghany's, an der Nordgrenze von Nord-Carolina, richtet ſeinen Lauf ſüdſüdöſtlich, 12 Meilen, vereinigt ſich 1 Meile unterhalb der Narrows mit dem von Weſten kommenden Rocky river, nimmt hier den Namen Big-Pedee an, durchſtrömt die Kantone Montgomery und Anſon und überſchreitet die Grenze von Süd-Carolina, ſetzt ſeinen Lauf in gleicher Richtung fort, bildet die Südgrenze von Marlborough, durchſtrömt Marion und Georgetown, und ändert bei Yahani-Fähre ſeinen Cours nach Süd, bis zur Stadt Georgetown, wo er mit dem Black, Waccamaw und Big-Sampitt die Winyawbay bildet, und durch dieſe, $2^1/_2$ Meilen unterhalb Georgetown, dem Meere zueilt. — Bei Salisbury iſt der Fluß 1.200 Fuß breit, doch 5 Meilen ſüdlicher wird er durch zwei Berge, the Narrows, bis 100 Fuß zuſammengedrängt; die dadurch erzeugte Stromſchnelle und Enge erſtreckt ſich gegen eine halbe Meile weit, und unterbricht die Schifffahrt, andere Schnellen ſind ſeit 1818 durch die Yadkin-Schifffahrtsgeſellſchaft von Wilkin C. H. bis Cheraw-Hill beſeitigt und der Strom bis zur Grenze von Süd-Carolina ſchiffbar gemacht worden.

33. Der Santee in Süd-Carolina, entſteht aus zwei Quellenflüſſen, den Congaree und Wateree, von denen der erſtere durch Vereinigung des Broad und Saluda river gebildet wird, die im Weſten Süd-Carolina's am Abfall der Tryon- und Nunie-Mountains entſpringen und bei Columbia zuſammenſtoßen. Der Wateree kommt aus Nord-Carolina, wo er als Catawbaw zwiſchen den Montague Hills und Bruſhy Mountains ſeinen Urſprung nimmt, durch eine große Menge von Creeks ſich verſtärkt, in Süd-Carolina den Namen Wateree annimmt, hier von Oſten die Creeks Sugar oder Shugaw, Bertly, Kemp, Cedar, Singleton, Beaver, White Oak, Gray-Quarter, Sanders, Pinetree, Town, Swift, Rafton Buck und Shanks, von Weſten den Mill, Crowders, Altiſon, Fiſhing, Rocky, Crooked, Dutchman, Coll, Sawney, den Jumping Guller, Spears und Cornal mit ſich vereinigt, bei Belleville mit dem Congaree den Santee bildet, ſich von hieraus nach Südoſten wendet, und durch zwei Arme, die unterhalb St. James eine große von vielen Bächen durchſchnittene Inſel umſchließen, ſich als Nord- und Süd-Santee in den Ocean mündet. Die Santee iſt bis Belleville hinauf ſchiffbar, der Congaree kann mit größeren Fahrzeugen bis Columbia, und der Wateree bis zum Gulf bei Camden, wo eine Stromſchnelle, die auf $^1/_2$ Meile gegen 90 Fuß Fall hat, die Schifffahrt unterbricht, befahren werden, und oberhalb der Fälle können große Boote bis Morgantown in Nord-Carolina gelangen.

34. Die Savannah, der Grenzfluß zwiſchen Süd-Carolina und Georgia, wird durch die Vereinigung des Tugelo und Keowee gebildet, die beide in dem

apalachiſchen Gebirge entſpringen, vereint einen ſüdöſtlichen Cours bei Petersburg vorbei ſtrömen, wo die Savannah den von Nordweſten kommenden Broad river, einen bedeutenden Strom in ſich aufnimmt, ihren alten Cours bei Auguſta, Ebenezer und Savannah vorbei verfolgt, und ſich unter dem 32° nördl. Br. durch den Tybeeſund in's atlantiſche Meer ergießt. Aus Süd-Carolina empfängt die Savannah eine Menge kleiner Creeks, unter denen der Johns und Stevens die bedeutendſten ſind; aus Georgien hingegen: den Beaverdam, den Broad oder Salwegee river, den Fiſhing, den Little, den großen Bryar, Tucaſakin, Ebenezer, Auſtins und Pipe maker's Creek. Für große Fahrzeuge iſt der Fluß, da er in mittler Höhe nur 16 Fuß Waſſer hat, nur bis zur Stadt Savannah, 3½ Meilen aufwärts ſchiffbar, Schiffe von 70 Tonnen und 100 Fuß lange Kielboote, die mit 80—90 Orthoſt Tabak beladen werden, können 68 Meilen weiter bis Auguſta gelangen, da der Fluß hier immer noch 750 Fuß breit iſt, und eine Tiefe von 10—16 Fuß hat. Etwas über eine Stunde oberhalb Auguſta wird die Schifffahrt durch Fälle unterbrochen, doch oberhalb dieſer gehen 30-tonnige Fahrzeuge bis Vienna, und Boote können bis zur Mündung des Tugelo gelangen.

35. Der Ogeechy in Georgia, entſpringt an der öſtlichen Grenze des Kantons Greene, durchſtrömt mit nach Südoſten gerichtetem Lauf das Innere Georgia's, nimmt eine Menge von Creeks und Flüſſen in ſich auf, unter denen der von Weſten kommende Cannouchee der bedeutendſte iſt, und mündet nach 40-meiligem Lauf durch den Oſſabawſund in den Ocean. Nur kleine Fahrzeuge können in ſeine Mündung gelangen, Flachboote hingegen trägt er bis Louisville.

36. Die Alatamaha in Georgia, entſpringt im Kanton Habersham, wo ſie den Namen Oconee führt, in ſüdlicher Richtung ſtrömend, ſich durch den Crooket, Town und Boron Creek verſtärkt, an der Grenze von Tatnel ſich mit dem anſehnlichen Oakmulgee verbindet und hier den Namen Alatamaha annimmt, ihren Cours nach Südoſten wendet, nach 50-meiligem Lauf unterhalb Darien ſich theilt, und durch den Alatamaha- und den St. Simonsſund ſich in's atlantiſche Meer mündet. Bis Darien trägt ſie Seeſchiffe, für Fahrzeuge von 30 Tonnen iſt ſie bis Milledgeville ſchiffbar, und Boote können auf dem Oconee 60 Meilen aufwärts gelangen.

37. Der St. John, der Hauptfluß von Oſt-Florida, entſpringt aus dem Mayaca- oder Eſpiritu-Santo-See, unter dem 26° 40′ nördl. Br., verfolgt faſt während ſeines ganzen Laufes einen nördlichen Cours, breitet ſich zu Zeiten zu kleinen Seen aus, von welchen der St. Georgeſee der bedeutendſte iſt, beſchreibt bei Rollstown einen weiten Bogen nach Oſten, ſetzt von Poppa und Piccolata aus bis Jackſonsville ſeinen frühern Cours, bei einer Breite von ½ Meile, gerade Nord fort, wendet ſich von hier nach Oſten, und ergießt ſich bei St. Mateo unterm 30° 36′ nördl. Br. in's atlantiſche Meer. Bis zum St. George iſt er für Schiffe, die 9 Fuß Waſſer ziehen, zugänglich, Boote aber trägt er bis zum Valdez und Monroeſee.

e. In das colombiſche Mittelmeer oder den Golf von Meriko münden:

38. Der Apalachicola, der Hauptfluß Weſt-Florida's, wird durch die Vereinigung des Cattahouchy und Flint gebildet, von denen der erſtere im Kanton Habersham, Georgia, entſpringt, nach Südweſten ſtrömt, aus Rabun den von Weſten kommenden Chota river, und weiter unten den, die Oſtgrenze der Cherokees bildenden Cheſtatee in ſich aufnimmt, hierauf ſeinen Cours nach Süden wendet, von Oſten den Indian, Tomahawk, Cuſſeta und Pulauta, von Weſten den Cedar, Owl, Uchee, und Pallachuchee Creek empfängt, an der Grenze von Florida, bei British Fort den Flint in ſich aufnimmt, und mit ihm vereinigt als Apalachicola Florida

durchſtrömt. Der Flint entſpringt ebenfalls in Georgien, an der Südgrenze von Dekalb, ſtrömt bis zu den Fällen oberhalb Early Courthouſe, mit den Cattahouchy parallel, empfängt bis dahin von Oſten außer mehren unbedeutenden Flüſſen den kleinen und großen Beaverdam-Creek, von Weſten den Moculee und Zichapooney, wendet ſich von hier ſüdweſtlich bei Bainbridge und Fort Scott vorbei, nimmt vorher den von Nordweſten kommenden Chickaſaw in ſich auf, und vereinigt ſich mit dem Cattahouchy. Der Apalachicola empfängt in Florida den, den Hortsſee durchſtrömenden Chipola, und ergießt ſich durch eine mehrfache Mündung in den St. George'sſund. — Sein ganzer Lauf bis zu den Quellen des Cattahouchy beträgt 108 Meilen, doch nur bis Biſfluenz können Fahrzeuge, die nicht über 6 Fuß Waſſer bedürfen, gelangen, weiter aufwärts können ſeine beiden Arme nur mit Booten befahren werden.

39. Der Mobile in Alabama, welcher in die gleichnamige Bay mündet, hat zwei Quellenflüſſe: den Alabama und Tombigbee, welche ſich oberhalb Fort Stoddart mit einander vereinigen, 1½ Meile ihren Lauf als Mobilefluß fortſetzen, ſich dann in drei Arme zertheilen und eine Menge größerer und kleinerer Inſeln umſchließen, und als Mobile, Middle river und Tenſaw der Mobilebay zuſtrömen. — Der Alabama entſpringt im Gebiete der Cherokees in Georgia, wird durch die beiden Quellenflüſſe Cooſa und Tallapooſa gebildet, die ſüdlich ſtrömend bei Fort Jackſon zuſammenſtoßen, richtet von hier aus ſeinen Lauf nach Südweſten, empfängt von Nordoſten den Autauga und Mulberry-Creek, den großen Cahawba river, den Bogue Chito, Foſters, Beaver und Bear-Creek, von Süden den Catama, Pintelata, Letohachy, Ceder, Pine Barren, und mehre andere kleine Zuflüſſe, und ſtrömt den Tombigbee zu; dieſer entſpringt im Staate Miſſiſſippi, richtet ſich ſüdöſtlich bis Demopolis, wo er ſich mit dem von Norden kommenden Black Warrior oder der Tuscalooſa vereinigt, bis dahin von Oſten den Luxapatilla, Lookſookpallah, Kincades und Sipſey, vom Weſten den Quibby, und weiter unten den Bouge Toogoloo, den Okechie, Killbuck, Oackluppa, Talmoonee, Sinta Bogue und Johnſon's-Creek in ſich aufnimmt, und von Demopolis aus bis zur Vereinigung mit dem Alabama gerade Süd ſtrömt.

Der Tombigbee hat einen Lauf von 95 Meilen, und bildet mit dem Black Warrior ein fahrbares Waſſerſyſtem von 190 Meilen. Der Alabama iſt völlig ſchiffbar, und auch ſeine Zuflüſſe die Cooſa, Sallapooſa und die Catawba, können mit Booten bis an ihre Fälle befahren werden.

40. Der Pascagoula im Staate Miſſiſſippi, hat zwei Quellenflüſſe, den Chickaſawhay, welcher im Lande der Choctaws bei Yakuneetown entſpringt, dort den Namen Oaktibbehaw führt, erſt Südweſt dann Süd ſtrömt und mit dem von Norden kommenden Buckatanny vereinigt den Namen Chickaſawhay annimmt, und den Leaf, welcher im Kanton Simpſon entſpringt, durch den Sun und Leafridge-Creek, den Huſhlupbatcher und Tally Hoomafluß verſtärkt, einen ſüdöſtlichen Cours ſtrömt, im Kanton Green mit dem vorigen den Paſcagoula bildet, von hier aus nach Süden ſtrömt, mehre Werder umſchließt, von Weſten den Black und Reed, von Oſten den Escatappa in ſich aufnimmt, und durch mehre Arme durch die gleichnamige Bay in den Golf von Mexico mündet. — Der Pascagoula iſt mit ſeinen Zuflüſſen gegen 50 Meilen aufwärts fahrbar.

41. Der Pearl im Staate Miſſiſſippi, entſpringt im Lande der Choctaws, unter 32° 52' nördl. Br., ſtrömt bis zu den Fällen in ſüdweſtlicher Richtung, von da aber ſüdlich und ſüdſüdöſtlich, empfängt von Oſten außer mehre Creeks den anſehnlichen Strong river, von Weſten den Coviah, Bahala, Bogue Luſa, Black und Bogue Chitto, und mündet durch drei Arme, die mehre fruchtbare Werder umſchließen, theils in den Pontchartrainſee, theils in den Kanal, welcher den Pontchartrain mit dem See Borgne

vereinigt. Der Pearl iſt über 40 Meilen ſchiffbar und hat hinlängliche Tiefe, die Mündung aber iſt verſchlämmt und hat nur 7 Fuß Waſſer.

42. Der Miſſiſſippi, der Vater der Ströme, der wichtigſte Fluß Amerika's, bildet unſtreitig das größte und verbreitetſte Waſſerſyſtem des ganzen Erdballs, da er mit ſeinen verſchiedenen Armen und Zuflüſſen zwei Drittel der geſammten vereinigten Staaten bewäſſert, und durch ihn mit leichter Mühe, wie auch bereits theilweiſe geſchehen, eine Inland-Verbindung des ganzen Nord-Amerika hervorgebracht werden könnte. Das Stromgebiet des Miſſiſſippi umfaßt einen Flächenraum von 68.000 □M., und zwar gehören zu demſelben:

vom Miſſouri, dem Miſſourigebiete und dem weſtlichen Binnenlande zwei Drittel	50.450
von dem nordweſtlichen Gebiete, die Hälfte	3.500
der ganze Staat Illinois, in runder Summe	2.500
von Indiana, neunzehn Zwanzigſtel	1.540
von Ohio, vier Fünftel	1.485
von Penſylvanien, ein Drittel	675
von Neu-York, ein Hundertſtel	25
von Maryland, ein Hundertſtel	5
von Virginien, zwei Fünftel	1.220
von Nord-Carolina, ein Fünfzigſtel	45
von Süd-Carolina, ein Einhundertfünfzigſtel	9
von Georgien, ein Hundertſtel	28
der ganze Staat Kentucky	1.920
ganz Tenneſſee	2.035
der Staat Miſſiſſippi, ein Drittel	770
von Louiſiana, zwei Drittel	1.560
in ganzer Summe:	67.767 □Meilen.

Die Quellen des Miſſiſſippi, nach welchen ſchon viele Reiſende vergeblich forſchten, wurden durch Hr. Schoolkraft, der im Auftrag ſeiner Regierung eine Reiſe nach demſelben unternahm, den 13. Juli 1832 entdeckt, und das Plateau, auf welchem der Miſſiſſippi, der Lorenzſtrom und der in den Winnipegſee fallende Red river entſpringen, iſt unſtreitig der merkwürdigſte Zug in der Hydrographie Amerika's. Es iſt das Tafelland zwiſchen den Gewäſſern der Hudſonsbay und des mericaniſchen Golfs, und auf ihn entſpringen zugleich die entfernteſten Zuflüſſe des St. Louis, der die ganze Kette der unter 14 angeführten Seen durchlaufend, als Quelle des großen St. Laurenz betrachtet werden muß. An Ort und Stelle führt der Landrücken, der das Miſſiſſippithal und den Red river ſcheidet, dort wo man vom Lac Plaie zum Ottertailſee hinübergeht, den Namen Hauteur des Terres Mountains, wendet ſich von dort nördlich, nur die Zuflüſſe des Rivière des Corbeaux von denen des Red rivers zu trennen, und erſtreckt ſich über beide Zweige des Miſſiſſippi, durchſetzt den weſtlichen bei den kleinen Felſenfällen (little rock falls), zieht ſich nordweſtlich vom Lac Traverſe und dem Turtleſee, und läßt ſich in der Waſſerſcheide zwiſchen dem Turtle- und rothem See abermals wieder erkennen (Schoolkraft Narrative, etc. New-York 1834).

Der Miſſiſſippi entſpringt aus dem Itascaſee, einer klaren durchſichtigen Waſſerfläche, die von unregelmäßiger Form eine Ausdehnung von $1^1/_4 - 1^1/_2$ Meile hat, unter 47° 11′ nördl. Br. und fließt in einer Breite von 10 — 12 Fuß, und einer Tiefe von 12—18 Zoll als Weſt Fork des Miſſiſſippi nach Norden ab, empfängt unter

47° 24′ den kleinen von Südoſt kommenden Cano river, vereinigt ſich ſüdlich vom Irvingſee mit den von Süden kommenden Plantagenian oder der South Fork des Miſſiſſippi, deren Quelle, der Uſawaſee, nur 6 engl. Meilen nordöſtlich vom Itascaſee entfernt iſt, durchſtrömt vereint den Irvingſee (unter 47° 38′ nördl. Br.), fällt aus dieſem in den Lac Traverſe, und ſtrömt von hier Oſtſüdoſt nach dem Caßſee ab, in deſſen oberen Theil der von Nordweſt kommende Turtlefluß mündet, der unter 47° 50′ nördl. Br. aus dem Turtleſee abfließt, auf ſeinem nur 6 geogr. Meilen langen Laufe nicht weniger als zehn kleinere und größere Seen bildet, und früher für die Hauptquelle des Miſſiſſippi gehalten wurde. — Dies iſt der ſchwache Urſprung des mächtigen Stromes, der vielleicht mehr Grade der Breite durchſtrömt, als irgend ein anderer Fluß in der Welt, und deſſen Länge man, vom Itascaſee bis zur Belize nicht unter 632 geogr. Meilen (3.160 engl. Meilen) anſchlagen kann; deſſen Quelle 160 Fuß über den Caßſee und 1.490 Fuß über den atlantiſchen Ocean erhaben liegt, und der, aus einem ſchweren und ausgedehnten Bette von Diluvialboden entſprungen, über Urgeſtein lagert, ſich gar bald eine tiefere Bahn eingräbt, vom Caßſee öſtlich ſtrömend in den Winnipecſee hinüber geht, von dort nach Südoſt ſich wendend, den kleinen Winnipec durchfließt, durch die Leech-Lake-Fork die Waſſer des Leech-Lake (Blutegel-See's) an ſich zieht, gegen 60 geogr. Meilen weit über Urgeſtein läuft, bis er in den Fällen von St. Anthony und Pukaigama über die kohlenhaltige Kalkſteinformation hinabſtürzt, die unterhalb dieſer Punkte ſo weit ſich ausdehnt und ſo reich an Mineralien iſt. Bis dahin empfängt der Miſſiſſippi von Oſten aus dem Nordweſt-Gebiete den Wildoats- und Meadow-River, den Abfluß des Sandy- und Red-Cedar-Sees, den Muddy- und Skrub-Oak, unterhalb deſſen er einen Fall macht, den Back, St. Francis und Rum, beſchreibt hier den 58 Fuß Fall habenden St. Anthonys Katarakt, und bildet nach Aufnahme des St. Croirfluſſes den ſchönen See Pepin, an deſſen unterem Ende er die Gewäſſer des Chippewayfluſſes aufnimmt. 18 Meilen weiter unterhalb mündet der Ouisconſin und aus dem Staate Illinois der Rock river und Illinois, einer ſeiner bedeutendſten Zuflüſſe, nach deſſen Vereinigung er mit dem Miſſouri zuſammenfließt, mit einem Fluß, der in Hinſicht ſeiner Wichtigkeit bisher mit Unrecht dem Miſſiſſippi nachgeſetzt wurde, da er von ſeinen Quellen bis zur Vereinigung mit dem Miſſiſſippi doppelt ſo lang als jener iſt. Vom Weſten empfängt der Miſſiſſippi: den Pine river, de Corbeaux, den Elk, Sack, Crow, St. Peters, Cannon, den obern Jaway, Gayard, Yellow, Turkey, Tete de Mort, Wapiſapinacon, den untern Jaway, den Moyen, Wyaconda und Salt-River. — Unterhalb der Vereinigung mit dem Miſſouri empfängt der Miſſiſſippi aus Illinois: die Cahoika, den Kaskaskias, den großen über 200 Meilen langen Ohio, welcher Illinois von Kentucky ſcheidet; aus Kentucky: den little Obion und Bayou Deſhe; aus Tenneſſee, den Redfoot, großen Obion, Forked Deer river, Big Hatchee und Wolf; aus Miſſiſſippi: den Yazoo, Big Black, Tallahala, Homochitto und Bufaloe; von Weſten unterhalb der Mündung des Miſſouri, den Merrimack; aus Arkanſas: den St. Francis, White river und Arkanſas; in Louiſiana vom Weſten den Red river, nach deſſen Aufnahme ſich der Strom in mehre Arme theilt, von denen der weſtliche als Atchafalaya river, die andern als Bayous oder natürliche Kanäle dem Golfe zueilen, und das Land in mehrere große Inſeln durchſchneiden, von denen Point Coupée, Lafourche und Orleans die bedeutendſten ſind. Der Hauptſtrom des Miſſiſſippi ſtrömt bei Neu-Orleans vorbei und mündet durch fünf Päſſe: den Paß à Loutre, Belize oder Nordoſt-Paß, den Süd- und Südweſt-Paß in den Golf. Alle dieſe Mündungen ſind ſo verſchlämmt, daß nur Schiffe, die nicht mehr als 12 — 16 Fuß Waſſer ziehen, durch dieſelben gelangen können; jenſeits der Mündungen aber trägt der Strom Schiffe von 800 Tonnen.

Das Becken des Miſſiſſippi entwickelt im größten Maßſtabe die Wirkung des

fließenden Waſſers auf der Oberfläche eines großen Continents, und kein Fluß erläutert das Geſetz, daß eine Vermehrung der Waſſermaſſe keine verhältnißmäßige Zunahme der Breite zur Folge habe, ja oft von einer Verringerung des Bettes begleitet ſey, auf eine anſchaulichere Weiſe, denn bei der Vereinigung mit dem Miſſouri iſt er über 3.000 Schritte breit, wovon etwa der dritte Theil auf den erſtern kommt; von da an aber bis zur Mündung des Ohio beträgt ſeine Breite nur etwa 1.500 Schritte; auch die Vereinigung mit dem Ohio, St. Francis, dem weißen Arkanſas und rothen Fluſſe bringt nur eine höchſt unbedeutende Vermehrung der Breite hervor, und obgleich einige Stellen in ſeinem mittleren Laufe vorkommen, wo er ſich eine engliſche Meile, ja noch weiter ausbreitet, ſind dieſes doch nur Ausnahmen ſeiner unbeträchtlichen Durchſchnittsbreite, die bei Neu-Orleans nur etwa 1.200, bei Fort Plaquemine 1.500 Schritte beträgt. — Der obere Lauf des Miſſiſſippi, welcher an den St. Anthonys-Fällen endet, führt durch einen Boden, der aus den Trümmern von Granitfelſen und anderem Urgeſtein beſteht, die früher durch Meeresfluthen gebrochen, hier in einzelnen Erhöhungen und merkwürdigen Landrücken aufgeſchichtet wurden, wie ſie noch jetzt den äußern Anblick des Landes bezeichnen. Nur durch die Wirkung des Waſſers konnten dieſe Veränderungen vor ſich gehen, denn nur dieſes allein konnte ſolche Maſſen zerreiben und zertrümmern; in welcher Art und Weiſe aber das Waſſer ſich hier verlor, dieſe Forſchung wäre gewiß nicht ohne Intereſſe, und einen Fingerzeig hierüber kann die Art geben, wie die größten und ſchwerſten Trümmer aus ihrem urſprünglichen Orte fortgeführt wurden, da merkwürdigerweiſe nämlich dieſe Maſſen immer kleiner werden, je weiter man den Miſſiſſippi hinabgeht, ſchon in den weiten Ebenen des Mittellaufs ſeltener werden und am unteren Laufe ganz verſchwinden (ſ. die Ströme der Erde. Ausland 1835).

Das Thal des Miſſiſſippi, welches unterhalb der Fälle beginnt, iſt eine ausgedehnte Alluvialebene, die zu beiden Seiten von langen, ſenkrecht abfallenden Bergreihen, ſogenannten „Bluffs“ begrenzt werden. Dicht unterhalb der Einmündung des Ohio iſt dieſe Ebene von 6 — 10 geogr. Meilen breit, wieder abwärts erweitert ſich aber dieſelbe aufs Dreifache. Die Bluffs der Oſtſeite der Ebene, von den St. Anthonysfällen bis zur Mündung des Ohio ſind ſenkrecht abſchneidend. Kalkſtein und Mergellager, auf der Weſtſeite bis dahin theils Sandſtein-, theils Muſchelkalkbänke, weiter abwärts, im Oſten Kalkſteinfelſen, wie die vier Chikaſaw-Bluffs, im Weſten terraſſenförmige Thon- und Mergellager, die weſtlich, wie unterhalb Neu-Madrid, von einer Granitkette begrenzt werden. Von der Mündung des Illinois bis zu der des Ohio durchſchneidet der Miſſiſſippi die Mitte der Ebene, in gleicher Entfernung von den beiderſeitigen Bluffs, vom Ohio an aber bis Neu-Madrid drängt er nach Weſten, unterwäſcht den Fuß der hohen ſteil abfallenden Ufer, und ſchwemmt nach Oſten zu nun Ländereien an; ſüdlich von dieſem Punkte durchwühlt er abermals die Mitte der Ebene und drängt von der Mündung des St. Francis an, von wo aus alle große Nebenflüſſe von der Weſtſeite einfließen, und eine abſchüſſige Maſſe von Thon und Sand auf dieſer Seite des Thales abgelagert haben, nach Oſten vor, und kommt von dort an bis zu ſeiner Mündung niemals wieder mit den weſtlichen Felſenbluffs in Berührung; fortwährend werden die öſtlichen Kalkſteinfelſenufer vom Miſſiſſippi unterwaſchen, und langſam aber unabläſſig dringt der Fluß nach Oſten vor. —

Von ſeinem Urſprung bis zur Mündung des Ohio gleicht der Miſſiſſippi in ſeinem Laufe allen andern großen Flüſſen, von dort an aber beginnt ſein Wühlen, als wäre er erſt im Begriff ſich einen Lauf zu erzwingen, ein neues Bett ſich zu bahnen; beſchreibt von hier aus auf ſeinem Laufe ungeheure gleichmäßige Curven, und zwar auf eine ſo regelmäßige Weiſe, daß die Schiffer und Indianer die Entfernungen danach berechnen. Jeder ſolchen Krümmung gegenüber findet ſich eine Sandbarre, deren auswärts gebogene

Form der inneren Seite der Krümmung genau entspricht, und indem nun der Fluß dieſe Krümmungen immer tiefer ausgräbt, kehrt er oft in ſeinem Laufe ſo weit gegen einen frühern Punkt deſſelben zurück, daß man nach einer Fahrt von 5 — 6 geogr. Meilen, oft kaum eine halbe Stunde von dem Punkt entfernt iſt, von dem man abfuhr, und öfters durchbricht bei hohem Waſſerſtande der Strom die ſchmale Landzunge, bildet durch dieſen „Abſchnitt“ („cut off“ der Anwohner) eine neue Inſel, und ſtrömt mit reißender Schnelligkeit durch dieſes neue, in wenig Tagen, ja oft nur Stunden zu 80 — 100 Fuß tief ausgehöhlte neue Bett. — Von der Mündung des rothen Fluſſes an, von wo das Delta des Miſſiſſippi beginnt, löſen ſich zu beiden Seiten des Fluſſes Aerme oder Bayous vom Hauptſtrom ab, die alle wieder unter ſich und mit den Moräſten und vielen kleinern und größern zwiſchenliegenden Seen, durch natürliche Kanäle verbunden, alle zum Inundationsſyſtem des Miſſiſſippi gehören, und in ihrem höheren oder niederen Waſſerſtande von dem des Hauptſtromes abhängen. Die mittlere Tiefe des Fluſſes beträgt 130 Fuß, wächſt aber bei hohem Waſſer einige 20 Fuß höher an und beträgt zu jener Zeit bei Neu-Orleans 168 Fuß. - Das Anſchwellen des Miſſiſſippi beginnt Mitte Januar und dauert bis Anfang Junius; von da an fällt er, und im Oktober ſteht er am niedrigſten. Zur Zeit ſeines jährlichen Steigens tritt er aus ſeinen Ufern, und nimmt, vom Einfluß des Ohio bis zu ſeiner Mündung, eine Breite von 4 — 5 Meilen ein, ſetzt, wenn er ſeine Ufer überſchwemmt, Schlamm und Sand ab, den er in Menge mit ſich führt, und gleicht in ſeinem Delta, nach Lyell (Principles of Geology, third edition, Vol. III., pag. 358), eher denen, die ſich in Binnenſeen bilden als im Meere, da Ebbe und Fluth, obgleich ſie bis Neu-Orleans, 21½ Meilen von ſeiner Mündung reichen, im ganzen merikaniſchen Golfe nur ſchwach ſind. Die gröbern Theile ſeiner, mit der Fluth herabkommenden Erdmaſſen, fallen zuerſt nieder, und der ſtärkſte Abſatz derſelben findet ſich in der Nähe der Ufer, wo er am ſandigſten iſt; die feineren Theilchen werden weiter fortgeführt, und bilden einen harten, fettigen, ſchwarzen Boden, daher iſt auch das, von dieſem Fluß angeſchwemmte Land unmittelbar am Ufer am höchſten, und fällt wie ein natürliches Glacis nach beiden Seiten ab. So erklärt es ſich, weshalb der Miſſiſſippi ganz im Gegenſatz gegen andere Flüſſe, welche mit ihren getheilten Armen eine weite Landſtrecke umfaſſen, vielmehr eine große Landzunge ins Meer vorſchiebt, die, nur ſeit Neu-Orleans gebaut wurde, ſich ſchon um mehre Meilen verlängerte — Als Waſſerſtraße betrachtet, iſt der Miſſiſſippi ſchon jetzt der wichtigſte Fluß der Welt, und einſt, wenn Nordamerika noch weiter in der Kultur fortgeſchritten ſeyn wird, die unermeßlichen Binnenländereien ſich der Landwirthſchaft eröffnet haben werden, wird er, und durch ihn Neu-Orleans, die Achſe ſeyn, um welche ſich der Handel der ganzen weſtlichen Welt drehen wird. — Von ſeinen Zuflüßen berühren wir hier nur den Miſſouri und Ohio, von denen der erſte:

a. Der Miſſouri am Fuße der Felſengebirge, unter 44° nördl. Br. entſpringt, und durch den Zuſammenfluß des Jefferſon, Madiſon und Gallatin gebildet wird, einen nördlichen Cours ſtrömt, und vom Weſten her den Gooſe, Pryor, Ordway, Dearborn und Skishaquaw, von Oſten den Smith in ſich aufnimmt, von hier ſeinen Lauf nach Nordoſt verändert, unterhalb der Mündung der Medicin-Fork einen 170 Fuß hohen Katarakt macht, von Weſten ſich durch den Tanſey, von Norden durch die Maria, den Stone Wall, Thomſon, Turtle, Windſor, North-Mountain, Taapat, Wiſer, Bratton, Gibſon, Pine, Warner, Milk, Ayalia, Porcupine, Martha, Iber, White Earth, Hallſtrand, Great Penn, Orion und Miry ſich verſtärkt, von Süden bis dahin den Portage-Creek, den Snow, Slaughter, Bighorn, Judith, St. Mount, Little Dog, Muscle Shell, Burnt Lodge, White Beard, Snik Lodge, den Big- und Little Dry, den Indian, den 2.000 Milles Creek, den gegen 100 geogr. Meilen

langen Yellow-Stone, Eddy's und den kleinen Miſſouri in ſich aufnimmt, bei dem alten Fort Mandan ſich plötzlich nach Süd wendet, wo ihm von Oſten her der Shepherd, Fiſh, Warreconne, Sarharne, Stone, Idol, Otter und Smoke, von Norden und Nordoſten her der Red Stone oder James, der White Earth und die drei Päſſe des Sioux, der Floyd, Soldier, Boyes, Musquito, Niſhnahatona, Naudoway, Türkis und Little Platte zuſtrömen, und empfängt von Weſten den Knife, Chechetar, Heart, Cannon Ball, Maripa, Wetarhoo, Sawarcarna, Sentinel, Shienne, Teton, Turkey, Corbus, White, Poncora, den Quicourt oder Running Water, White Point, Warrandyſenche, den großen Platte oder Nebrasca, den Weeping, kleinen und großen Nemawhaw, den Loup und Independence, und den großen Kanzas. Im Staate Miſſouri verſtärkt ſich der Strom von Norden durch den Tyger, Waconda, Grand, Chariton, Good Woman, Monitou, Rock, Cedar, Charette und Oſage Woman, von Süden durch den Salt, Mine, Oſage, Gasconade, den Buffaloe, St. John, Wood und Bonhomme und vereinigt ſich im Camp Bellefountain mit dem Miſſiſſippi. — Das Waſſerſyſtem des Miſſouri und ſeiner ſchiffbaren Zuflüſſe verbreitet ſich über 3.000 Meilen, und nach Will. C. Preſton's Tabelle iſt der Miſſouri 659½, der Gasconade 40, der große Oſage 120, der Mine 10, der Chariton 6, der Grand 120, der Kanzas 240, der Naudoway 20, der Nemawkaw 6, der Platte mit ſeinen Zuflüſſen 400, der little Sioux 12, der Floyds 8, der Big Sioux 40, der James 60, der White 120, Teton 20, Shienne 200, Wetarhoo 46, Cannon Ball 30, Knife 10, der kleine Miſſouri 40, der White Earth 12, der Yellow Stone 240, deſſen Zuflüſſe 300, der Poccupine 10, der Milk 20, der Muscle Shell 200, der Bighorn 12, die Maria und ihre Zuflüſſe 140, die Zuflüſſe des Oſage 60, und die des Kanzas 20 Meilen aufwärts ſchiffbar.

b. Der Ohio, der ſchöne Fluß der Indianer, wird durch Zuſammenfluß des Alleghany und der Monongahela bei Pittsburg, zweier anſehnlichen ſchiffbaren Flüſſe, gebildet. Der Erſtere derſelben entſpringt im Kanton Potter in Penſylvanien, unweit des Sinemahoning, eines ſchiffbaren Stromes, welcher der Susquehannah zueilt, windet ſich nördlich, durchſtrömt den ſüdweſtlichen Theil Neu-Yorks, ändert dann ſeinen Lauf nordweſtlich und ſpäter ſüdweſtlich, überſchreitet abermals die Grenze Penſylvaniens, behält dieſen Cours bis Franklin in Venango bei, ſtrömt hierauf ſüdöſtlich bis in die Mitte des Kantons Armſtrong, wo er den kleinen Mahoning in ſich aufnimmt, und ſetzt ſeinen frühern Lauf ſüdweſtlich bis Pittsburg fort. Auf ſeinem Laufe nimmt er von Oſten die Oswaga, den Tanangwant, Kenjua, den Teomſta, den 6 Mile Run, Tobys Creek oder Clarion river, den Red Bank, Mahoning, den Mohulbukitum, Crooked, Kiskimanitas oder Conemaugh river, von Weſten oder dem rechten Ufer, den Conewango, Broken-Straw, Pit-hole, Oil, French, Sandy und Bear Creek in ſich auf. Der Alleghany iſt weit hinauf ſchiffbar, und auch mehre ſeiner Zuflüſſe können mit Booten befahren werden. — Die Monongahela entſpringt am Fuße der Laurell hills in Virginien, windet ſich nördlich, in Oſten bis zur Grenze Penſylvaniens, nimmt hier den Cheat in ſich auf, wird von deſſen Mündung an ſchiffbar, und ſtrömt, nachdem ſie von Weſten den Dunkart, Whitley, Fork und Pigeon, und von Oſten den Red Stone und großen Youghiogeny in ſich aufgenommen, in nördlicher Richtung ihrer Vereinigung mit dem Alleghany zu. Bei ihrer Mündung iſt die Monongahela 1.200 Fuß breit, 3½ Meile höher hinauf, beim Einfluß des Youghiogeny 900 Fuß, und bei der Mündung des Cheat, 6½ Meilen zu Waſſer, 800 Fuß. Der ganze Lauf der Monongahela beträgt 44 Meilen, doch nur bis zur Mündung des Cheat iſt die Schifffahrt frei; höher hinauf unterbrechen Stromſchnellen die Fahrt, und nur nach heftigen Regengüſſen ſind dieſe mit Booten zu paſſiren.

Der bei Pittsburg gebildete Ohio richtet von hier ſeinen Lauf nach Nordweſten,

verstärkt sich in Pensylvanien durch den Chartier, Raccoon und Big-Beaver, und geht unterm 40° 31′ nördl. Br. nach dem Staate Ohio über, bespült aber nur die Grenze dieses Staats, und scheidet bis zu seiner Mündung in den Missisippi: Virginien von Ohio, und Kentucky von den Staaten Ohio, Indiana und Illinois. — Die Hauptrichtung des Ohioflusses, welcher in seinen Krümmungen alle Striche der Windrose berührt, ist südwestlich, die Länge seines Laufes 206⅜ geogr. Meilen und sein Stromgebiet, nach Bradbury, 198.464 engl. — 9.344½ geogr. □Meilen. — Aus Virginien empfängt er an Zuflüssen, außer einer Menge kleiner Creek's, die später berührt werden sollen, die kleine Kenhawa, die große Kenhawa, die in Nord-Carolina entspringt, die Iron Mountains durchbricht, und in Virginien sich von Osten durch den Green Briar, den Gauley, Elk river und Pocatalico, von Westen durch den East, Blue Stone und Coal river verstärkt, mehre Stromschnellen bildet, welche die Schifffahrt behindern; den Guyandot und den Sandy river, der mit dem Tug Branch die Ostgrenze Kentucky's bis zum Cumberland-Gebirge bildet. — Aus dem Staat Ohio empfängt der Strom, der 84 Meilen lang dessen südliche Grenze bespült, und der bei hohem Wasser im Frühjahr und Herbst für Schiffe von 300 Tonnen, im Sommer aber nur für Flachboote fahrbar ist, eine Breite von 1.200 — 4.500 Fuß hat, eine Menge kleiner Inseln trägt, so lange er aber dem Staate Ohio angehört, keinen einzigen Fall oder Stromschnelle macht, den Beaver-, Yellow-, Wheeling-, Captlan- und Sunfish-Creek, den little Muskingum, den Duck, den großen 45 Meilen langen Muskingum mit seinen Hauptarmen, den Tuscarawa und White-Woman, der 28 Meilen aufwärts für große Boote fahrbar ist; den kleinen und großen Hockhocking, der in der Nähe seiner Quellen zwei hohe Katarakte macht, und bis an den untern 14 Meilen aufwärts mit Booten befahren werden kann; den Shade, Leading, Racoon, Symmes, little Scioto mit dem Hale-Creek; den Scioto, dieser Centralfluß des Staats Ohio, der unter dem 40° 42′ nördl. Br., unweit der Quellen des Sandusky, des Erie entspringt, in südlicher Richtung den Staat durchströmt, nach 34-meiligem Lauf sich bei Portsmouth mit dem Ohio verbindet, für große Boote 26 Meilen aufwärts, für kleinere fast bis zu seinen Quellen schiffbar ist, und von Westen her den Rush, Darby, Deer und Paint, von Osten den Big-Belly, Walnut, Whetstone und Salt in sich aufnimmt. Bis zur Mündung des Big-Belly zieht sich der große Ohio-State-Canal, der Portsmouth mit dem Eriesee verbindet, längs seiner Ufer und geht von da nach Nordosten ab. — Unterhalb des Scioto münden in den Ohio: der Brush, White oak, little Miami und der Big Miami, welcher 15 Meilen aufwärts schiffbar ist. — Aus Indiana münden in den Ohio: Tanners-Creek, der Loughery, der Venoge- oder Indian-Creek, der Wyandot, Big Blue, little Blue, Anderson, Great Pigeon und der Wabash der Hauptfluß des Staats, welcher im Nordwesten des Staats Ohio entspringt, westlich vom Fort Recovery nach Indiana hinübergeht, dort von Osten den Salamanic, Missiniey, Stoney, Wild Cat, Coal, Sugar, Busseron und den großen White river, von Westen den Eel, Tippecanoe, Pine und den großen und kleinen Vermillion in sich aufnimmt. Der Lauf des Wabash beträgt 109 Meilen, wovon 94 mit größeren und kleineren Booten befahren werden können, und fast alle seine Zuflüsse sind einige Meilen aufwärts bootbar. — Aus Kentucky strömen dem Ohio, der bei Louisville eine bedeutende Stromschnelle macht, um welche sich ein Kanal zieht, folgende Zuflüsse zu: der little Sandy, Tygerts-Creek, der Kinniconick, der Saltlick, der Licking river, von 40 Meilen Länge; der Kentucky, welcher den nach ihm benannten Staat in nordwestlicher Richtung 56 Meilen weit durchströmt, bei hohem Wasser 36 Meilen weit, bei niederm Wasser aber nur bis Frankfort schiffbar ist, bei seiner Mündung eine Breite von 750 Fuß und eine Tiefe von 16 Fuß hat, — und auf seinem Laufe den North-, Middle- und South-Fork, den Station-Camp,

Red, Dicks, Elkhorn und Eagle in ſich aufnimmt. — Der Salt river, welcher durch Floyds- und Rolling-Fork, und letztere wiederum durch die Beech-Fork verſtärkt wird. Der Green, der nach einem Lauf von 56 Meilen bei einer Breite von 600 Fuß mündet, bis zu ſeinen Fällen aufwärts befahren werden kann, und von Oſten den Rough und Pander, von Weſten den Big Barren, den Muddy river, Pond und Deer an ſich zieht. — Der Trade water; — der Cumberland river, der eine Strecke von 100 Meilen durchſtrömt, bei ſeiner Mündung 900, bei Naſhville in Tenneſſee 600 Fuß breit iſt, und vom November bis Junius eine Tiefe von 20, den Reſt des Jahres 12 Fuß Tiefe hat, bis Naſhville für große Fahrzeuge, für Boote von 15 Tonnen aber 60 Meilen weiter aufwärts ſchiffbar iſt und ſich durch den Straight, Laurel, Rockcaſtle, Buck, Pitmans, Red river, Sinkingfork und Levingſton von Oſten, von Weſten hingegen durch den Big Poplar, South-Fork, Obies und Wolf, die Caney-Fork, den Stones und Harpeth river, verſtärkt. — Der Tenneſſee, der aus Tenneſſee herüberkommend, nur 20 Meilen weit Kentucky durchſtrömt und zuletzt mehre kleine Creeks von nur unbedeutendem Laufe. — Aus Illinois empfängt der Ohio: den kleinen Wabaſh, der durch den großen mündet, den Saline river und Caſh, und endigt hier bei Trinity und Cairo ſeinen, über 1.000 engl. Meilen langen Lauf, in den Miſſiſſippi. —

43. Atchafalaya river, der weſtliche Ausläufer des Miſſiſſippi, vielleicht auch in frühern Zeiten, ehe ein Durchbruch den Red river mit dem Miſſiſſippi vereinigte, die Fortſetzung des Red rivers, eine Vermuthung, die um ſo wahrſcheinlicher iſt, als noch jetzt ein Hauptarm des Letztern, der Bayou Lamonric, welcher bei den Fällen oberhalb Alexandria nach Südoſten abläuft, durch den Lake Perles ſeine Waſſer dem Atchafalaya zuführt, geht 3 engl. Meilen unterhalb der Mündung des Red rivers vom Hauptſtrome ab, verſtärkt ſich durch die Waſſer des Bayou Rouge, des Courtableau, des Bayou Crocodile und Fuſilier von Weſten, nimmt von Norden den Maringuin und Plaquemines in ſich auf, durchſchneidet Unter-Louiſiana mit ſeinen Armen in viele bedeutende Inſeln, von denen Point Coupée und Weſt Baton Rouge die anſehnlichſten ſind, durchſtrömt den großen See Chetimaches, nimmt von Weſten den Bayou Teche in ſich auf, und mündet durch mehrere Arme in die große Atchafalaya-Bay. Der Atchafalaya und alle mit ihm communizirenden Bayous ſind für große Boote ſchiffbar und eröffnen eine herrliche Inland-Verbindung.

44. Der Mermentou in Louiſiana, ein kaum 10 Meilen langer Küſtenfluß, der durch Zuſammenſtrömen der Bayous Nezpique, Cane, Plaquemine und Queite Tortue gebildet wird, in allen ſeinen Zweigen bootbar iſt, die große Opelouſas-Prairie durchwindet, den Little- und Mermentouſee durchſtrömt und durch die Niederungen und Rohrbrüche Attakapas dem Golfe zueilt.

45. Der Calcaſiu in Louiſiana, entſpringt im Kanton Natchitoches, unweit des Bayou d'Arbane, eins der Zuflüſſe des Red, ſtrömt zuerſt einen ſüdöſtlichen, ſpäter einen ſüdweſtlichen Cours, durch die große Calcaſiu-Prairie, empfängt von Weſten den Cane, Meadow, Galina und Turkey-Creek, und mündet durch den gleichnamigen See in den mexicaniſchen Golf. Der Lauf des Calcaſiu beträgt 30 Meilen, für große Boote iſt er 18 Meilen aufwärts ſchiffbar.

46. Der Sabine, der Gränzfluß zwiſchen Louiſiana und Mexico, entſpringt im Staate Texas, tritt ſüdöſtlich ſtrömend auf die Grenze von Natchitoches, und windet ſich in einem nach Südweſten gekrümmten Bogen durch den Sabineſee, in den von Weſten der Rio de las Nieves und der Rio de las Flores münden, in den Golf. Aus Texas empfängt er außer den von Nordweſten herſtrömenden Tayac, eine Menge noch unbenannter Zuflüſſe, aus Louiſiana den Dugans, Darby's, Lafittes und Pauls Creek; den Scie river, die Bayous Lenan, Taureau und Couco und den Indian-Creek; ſein

Lauf beträgt 87 Meilen, und für Boote von 20 Tonnen iſt er 56 Meilen aufwärts ſchiffbar.

47. Der Rio de la Trinidad im Staate Texas, ein 80 Meilen langer Strom, der von Norden nach Süden fließend in die Calveſtonbay mündet, zuvor aber einen Arm, den Rio Barroſo, nach Südoſten in eine mit der Bay communizirende Lagune abgeſtoßen hat.

48. Der Rio Colorado de Texas, entſpringt am nordöſtlichen Abhange des Gebirges San Saba aus einem kleinen See, wird durch die von Südweſten kommenden Rio Florida und Rio de San Saba verſtärkt, empfängt in Texas eine Menge noch unbenannter Zuflüſſe, und mündet nach einem 160 Meilen weiten, nach Süd gerichtetem Lauf in die St. Bernardobay, vor welcher ſich die Inſel San Louis hinzieht. Die vor der Mündung liegende Barre hat nur 7 Fuß Waſſer, aufwärts aber iſt die Schifffahrt für Fahrzeuge, die 10 Fuß Waſſer ziehen, 47 Meilen, und für Boote 60 Meilen höher hinauf offen.

49. Der Rio de San Antonio im Staate Texas, entſpringt aus der Laguna de las Yuntas, ſtrömt ſüdöſtlich und mündet nach 48meiligen Lauf in eine der großen Lagunen, die ſich, durch Nehrungen vom Golf geſchieden, von der Mündung des Rio del Norte bis zum Rio Colorado hinziehen, und mit der S. Bernardobay communiziren.

50. Der Rio de las Nueces, ebenfalls der Abfluß einer Lagune am ſüdöſtlichen Abhange des Sabagebirges ſtrömt einen ſüdöſtlichen Cours, und mündet nach einem Lauf von 110 Meilen, in eine der großen Küſtenlagunen; der durch die Nehrung führende Paß hat nur 4 Fuß Waſſer, die Mündung des Fluſſes ſelbſt eine Tiefe von 9 Fuß, und 8 Meilen höher hinauf ſelbſt 15 Fuß.

51. Der Rio Bravo del Norte, der größte aller Ströme Merico's, entſpringt auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten, zwiſchen 40° und 41° nördl. Br., am nordöſtlichen Abhange der Sierra de las Grullas, ſtrömt von ſeinen Quellen aus Südoſten nach Neu-Merico, durchſchneidet dieſe Provinz in ſüdlicher Richtung, und verſtärkt ſich durch den Conejos, Chamas und Conchos und eine Menge anderer, nur unbedeutender Zuflüſſe; im Norden von Bolſon de Mapimi, etwa unter 29° 30′ nördl. Br. beſchreibt er bis dahin, fortwährend zu beiden Seiten von hohen Gebirgen eingeſchloſſen, einen bedeutenden Bogen nach Nordoſten, empfängt dort den mit ihm gleichlaufenden Rio de Puerco und betritt unterhalb deſſen Mündung die Ebenen von Cohahuila, die er in ſüdöſtlicher Richtung durchſtrömt, von Weſten den, aus der Lagune Agua Verde abfließenden Sabinas in ſich aufnimmt, und durch Neu-Santander ſeine Waſſer dem Golfe zuführt. — Der ganze Lauf des Rio del Norte beträgt 250 Meilen, die Breite an ſeiner Mündung 1.200 Fuß; die vor derſelben ſich hinziehende Barre von Santiago hat 10 Fuß Waſſer, der Fluß ſelbſt bis zur Mündung des Puerco 18′ Tiefe, weiter aufwärts bis zum Preſidio del Paſſo del Norte können große Boote gelangen, höher hinauf aber wird die Fahrt durch Schnellen unterbrochen. Der Rio Bravo del Norte hat, wie die größern Zuflüſſe des Miſſiſſippi, ſeine periodiſchen Anſchwellungen; vom April an, wo der Schnee in den Sierren de las Grullas und Verde ſchmilzt, wächſt ſein Waſſer an, erreicht bis Mitte Mai ſeinen höchſten Stand, und fällt dann wieder bis Anfang Julius. — In den Monaten Auguſt und September iſt er oft ſo ſeicht, daß er an Stellen, wo die Strömung nicht zu reißend iſt, mit Pferden paſſirt werden kann, im Herbſt aber erreicht er, durch regelmäßige Regengüſſe verſtärkt, ſeinen gewöhnlichen Stand.

52. Der Rio del Tigre entſpringt an der Oſtgrenze von Duranga, ſtrömt nach Südoſten und mündet nach 20-meiligem Lauf, oberhalb der Boquillas Cerradas, in den Golf.

53. Der Rio de las Palmes oder Santander entſpringt im Weſten von Leon, ſtrömt wie der vorige nach Südoſten, verſtärkt ſich durch mehre kleine Zuflüſſe und mündet über die Barra de Santander in den Golf. — Die Barre iſt ſo ſeicht, daß Schiffe, die über 10 Palmen tief gehen, am Einlaufen verhindert werden.

54. Der Rio Tampico wird durch Zuſammenſtoßen des Rio Panuco und des Tula oder Moctezuma gebildet, von denen der erſtere im Staate St. Louis Potoſi, der letztere im Staate Merico ſeinen Urſprung nimmt. Vereint ſtrömen beide nach Oſten durch die Lagune Chairel, erweitern ſich oberhalb Altamira zur Lagune von Tampico, und münden über die Barre von Tampico in den Golf.

55. Der Rio de Nantla oder Tlapacoyan,

56. Actopan,

57. Rio de Jamapa oder de Medellin, drei Küſtenflüſſe im Staate Vera-Cruz.

58. Der Rio Blanco, im untern Theile auch Rio de Alvarado genannt, entſpringt aus der Sierra Madre bei Aculpingo, durchſtrömt Orizaba, Cordova und Vera-Cruz, verſtärkt ſich durch den Cezetillo, Juan de Diosca, Jeguchalapa, Patatlec, Tequecholapa, Chicomapa, St. Antonio, Rio Seco, Atoyac, Chiquihuite, Alejo, Mitlat, Zapote und Amates, und mündet bei Alvarado durch eine Lagune in den Golf. —

59. Der Rio de St. Juan oder Tecomate, entſpringt aus den Gebirgen von Villa Alta im Staate Oajaca, empfängt eine Menge unbedeutender Zuflüſſe, bildet weſtlich und öſtlich von Tlacotalpam zwei Bifurkationen, von deren letztern der Hauptſtrom den Namen Tecomate annimmt, ſich mit dem Coſamaloapam und del Paſo vereinigt, die Lagunen Tequiapa und Embarcadero bildet, und endlich drei Leguas ſüdweſtlich von Alvarado in die mit dem Golf communizirende Lagune del Madero mündet.

60. Der Huaſacualco oder Rio de Goazocoalcos, entſpringt aus den im Süden des Staates Vera-Cruz gelegenen Mixes-Gebirgen, vereinigt ſich bei Fabrica del Paſſo mit dem aus den Gebirgen von Tariſa, im Staate Oajaca, kommenden Rio del Paſſo und mündet 7 Leguas unterhalb Minotitlan, über die Barra de Goazocoalcos in den Golf.

61. Der Rio de Tabasco oder Grijalva, ein beträchtlicher Strom in Guatemala, entſpringt auf dem öſtlichen Abfall der Anden in Chiapa, ſtrömt bis Acapala einen nordweſtlichen Cours, wendet ſich hier, im Norden durch hohe Gebirge eingeengt, nach Nordoſten und mündet in den Golf.

62. Der Rio de Sumaſinta in Guatemala, ein bedeutender für flache Boote fahrbarer Fluß, der Yucatan von Chiapa und Tabasco trennt, ſich zur Lagune de Balchaca erweitert, und aus dieſer in die Lagunas de Terminos mündet.

63. Der Balize river, ein unbedeutender Küſtenfluß der Halbinſel Yucatan an der Hondurasküſte, der in das Antillenmeer mündet und nur deßhalb hier bemerkt wird, da die Engländer an demſelben das Recht der Mahagonie- und Farbe-Holz-Fällung und eine Niederlaſſung beſitzen.

64. Der Rio Yare oder Nuevo Segovia, der beträchtlichſte Strom der Musquitoküſte, entſpringt im Staate Nicaragua, durchſtrömt Poyais und mündet unterhalb dem falſchen Cap Gracias a Dios.

65. Der Rio St. Juan deßhalb der merkwürdigſte Strom der vereinigten Staaten Mittel-Amerika's, als durch ihn eine Verbindung des atlantiſchen Meeres mit dem Auſtralocean zur Ausführung gebracht werden könnte. Der St. Juan iſt der öſtliche und einzige Abfluß des großen Nicaraguaſees, deſſen Waſſer er dem Antillenmeer zuführt, hat eine bedeutende Breite und Tiefe, um große Schiffe tragen zu

können, theilt ſich aber, ehe er ſeine Mündung, den Hafen St. Juan de Nicaragua, erreicht, in ſechs Arme, die ſtellenweiſe zu ſeicht ſind, größeren Schiffen den Durchgang zu erlauben, und wird auf ſeinem Laufe durch einige 30 Schnellen und Katarakte unterbrochen, die indeß am leichteſten zu beſeitigen ſeyn dürften. Schon vor einigen Jahren hatte die Bundesregierung von Mittel-Amerika Unterhandlungen mit Kapitaliſten von Neu-York angeknüpft, die Ausführung einer Verbindung der beiden Oceane in's Werk zu ſetzen, die letztern bürgerlichen Unruhen aber brachten die Verhandlungen und Ausführung in's Stocken und die Vermeſſung des Terrains, durch welche die Möglichkeit eines Durchſtichs ermittelt wurde, ſind bis jetzt die einzigen Reſultate des beabſichtigten Unternehmens. Mit Leichtigkeit würden, wenn eine Mündung des St. Juan ausgetieft und die Stromſchnellen durch Ausſprengen beſeitigt wären, Schiffe bis zum weſtlichen Ufer des Nicaraguaſees gelangen können, von dort aus ſind nur 5 Meilen bis zum Papagayo-Buſen des Auſtraloceans, und nicht viel weiter zum Rio Tampisco, deſſen unterer Theil ebenfalls ſchiffbar iſt, und in den Golf von Salinas mündet. Die Waſſertheilungslinie zwiſchen dem Nicaraguaſee und dem Golf von Salinas hat dort, wo ein Durchſtich möglich wäre, eine Höhe von 63 Toiſen, zwiſchen dem See und den Papagayobuſen nur 21½ Toiſen. Eine dritte Verbindung des atlantiſchen mit dem Auſtralocean, durch den Nicaragua, würde durch den Rio Toſta zu vermitteln ſeyn; der in geringer Entfernung von dem Managua- oder St. Leonſee, der mit dem Nicaragua durch einen natürlichen Kanal in Verbindung ſteht, dem Hafen Realejo des Auſtraloceans zuſtrömt, und eine Waſſerſcheide von 43⅓ Toiſen Höhe zwiſchen ſich lagern hat. — Der St. Juan empfängt von Norden mehre kleine Zuflüſſe, von Süden hingegen den für große Boote fahrbaren Rio de Coſta Rica und den Sarapiqui.

66. Der Rio de los Talamancas, ein unbedeutender Küſtenfluß in Guatemala, der 8 Meilen für Piroguen aufwärts ſchiffbar iſt, macht die Grenze der colombiſchen Provinz Veragua und iſt mithin der ſüdlichſte Strom Nord-Amerika's.

f. In den Auſtralocean münden, von Süden an gerechnet:

67. Der Rio Lempa in Guatemala, ein Abfluß des Sees Guija, der ſich weſtlich von der Jiquiliſco- oder Fonſeca-Bay einmündet; er empfängt aus Salvador mehrere Zuflüſſe, hat über die Hälfte ſeines Laufes eine Breite von 300 Fuß und hinlängliche Tiefe für große Piroguen, ſeine Mündung aber wird durch eine ſeichte Barre verſchloſſen.

68. Der Rio Grande, auch Sonſonate und Zezontlatl oder Fluß der 400 Quellen genannt, eine Vereinigung einer Menge von Bächen und Quellen, iſt 4 Meilen aufwärts für große Boote fahrbar, und mündet in den Hafen von Acajutla.

69. Der Guacalat in Guatemala, entſpringt auf der Grenze von Sacatepeque und Chimaltenango, ſtrömt nach Südweſt, nimmt bei Guatemala la vieja den Namen Magdalena an, und unterhalb dieſer Stadt den Penſativo und mehre kleinere Ströme in ſich auf, und mündet über die Barre von Iztapa. — Bis Guatemala la vieja iſt er für Piroguen und Flachboote ſchiffbar.

70. Der Rio Verde, der bedeutendſte Fluß des Staates Oajaca, entſpringt auf der Mixteca alta, ſtrömt zuerſt ſüdlich dann ſüdweſtlich und mündet, nachdem er mehre anſehnliche Zuflüſſe in ſich aufgenommen, im Oſten der Cerro de Plata.

71. Der Rio Tololotlan oder Rio grande de St. Jago, einer der größten Flüſſe Merico's, entſpringt weſtlich der Hauptſtadt Merico, wo er den Namen Lerma führt, ſtrömt nach Nordweſten, vereinigt ſich an der Grenze von Guanajuato mit dem von Nordoſten kommenden Lara, nimmt hier den Namen des Rio grande de St. Jago an, ändert ſeinen Lauf nach Weſten, durchſtrömt den See von

Chapala, verläßt dieſen, nordweſtlich ſtrömend als Rio Tololotlán, und mündet durch zwei Arme, die eine große und mehre kleinere Inſeln umſchließen, in den Auſtralocean. Auf der in ſeiner Mündung liegenden Inſel befindet ſich die Stadt und der Hafen St. Blas. —

73. Der Rio Gila entſpringt im Innern Neu-Merico's aus einer engen Schlucht der Sierra de los Mimbrenos, in der Nähe heißer Quellen, ſtrömt einen ſüdlichen Cours durch ein enges, von hohen Bergen eingeſchloſſenes Thal, welches durch einen von Oſten nach Weſten ſtreichenden Gebirgsarm geſchloſſen wird, ſtürzt ſich hier in eine Höhle, und erſcheint auf der andern Seite ſchäumend und brauſend, und von neuem die ſchroffen Gebirge durchſchneidend; empfängt weiter unten den weſtlichen Arm und den gleich großen, von Nordoſt kommenden Rio San Francisco, ändert ſeinen Lauf nach Weſten, bahnt ſich noch einmal einen Weg durch einen, ſich ihm entgegenſtellenden Gebirgsarm, durch eine tief unzugängliche Schlucht, verſtärkt ſich dann durch den großen, von Südoſten kommenden Ciataro oder Biberfluß und von Norden durch verſchiedene kleinere Zuflüſſe, ſetzt ſeinen Lauf nach Weſten fort, und ergießt ſich, ein für große Fahrzeuge ſchiffbarer Fluß, in die Mündung des Colorado.

74. Der Rio Colorado in Neu-Merico, entſpringt auf dem weſtlichen Abhange der Sierra de los Grullas, einen Seitenarm der Sierra Verde, etwa unterm 41° 15′ nördl. Br., wo er den Namen Rio Rafael führt, ſtrömt nach Südweſten durch ein von hohen Bergen eingeſchloſſenes 1 — 1½ Meile breites Thal, nimmt bei dem Monte de Selgemme den von Süden kommenden Rio de Nueſtra Sennora de los Dolores, welcher durch den Rio de St. Xavier verſtärkt wurde, in ſich auf, und von hier den Namen Rio Zaguananas an, ändert hierauf ſeinen Lauf nach Süden, durchfließt bei einer Breite von 6—900 Fuß ein, nicht über 2.000 Schritte breites, von hohen Felſenwänden eingeſchloſſenes Thal, und betritt nach einem Laufe von etwa 60 Meilen im Gebirge die Ebene durch eine tiefe ungangbare Schlucht, nimmt hier den von Oſten kommenden und durch den Rio de las Alamos verſtärkten Rio de Nabajoa und weiter unten den Jaqueſila in ſich auf, ſetzt von hier an als Colorado ſeinen Lauf nach Südweſten fort, empfängt von beiden Seiten eine große Anzahl kleiner Ströme, und kurz vor ſeiner Mündung den großen, von Oſt herſtrömenden Gila, und ergießt ſich als großer ſchiffbarer Fluß, unterm 27° 30′ nördl. Br., in den californiſchen Meerbuſen. Der Lauf des Colorado beträgt 194 Meilen, von denen gegen 100 Meilen mit großen Booten, die erſten 25 Meilen ſelbſt mit kleinen Seeſchiffen befahren werden können; Ebbe und Fluth wirken auf den Colorado ein, und ſelbſt noch mehr als 20 geogr. Meilen oberhalb der Einmündung des Rio Gila iſt die Fluth noch bemerkbar.

75. Der Rio St. Felipe in Neu-Californien, entſpringt in den Gebirgen, die weſtlich das Thal des Colorado begrenzen und ihn zwingen, als Zaguananas ſeinen Lauf nach Süden zu richten, durchſtrömt in vielen Krümmungen ein bergigtes, von vielen kleinen, den St. Felipe zueilenden Strömen durchſchnittenes Land, und mündet bei St. Louis in den Auſtralocean.

76. Der Rio de S. Bonaventura entſpringt auf den ſüdweſtlichſten Ausläufern des Felſengebirges, unter 42° 10′ nördl. Br., ſtrömt einen ſüdweſtlichen Cours, nimmt von Oſten den Bernave in ſich auf, durchfließt den Sale oder Tegujoſee, verſtärkt ſich unterhalb demſelben durch den von Norden kommenden St. Diego und Neſtrillo, erweitert ſich unterhalb S. Antonia zu einer ziemlich großen Bay, und mündet bei Cap de las Eſteros, unterm 35° 40′ nördl. Br. in den Auſtralocean.

77. Der S. Francesco oder Timpanogos, ein Abfluß des Timpanogos-Sees, läuft mit dem vorigen parallel und wird im Norden von der Sierra de Nevada, im Süden von einem Ausläufer der Felſengebirge eingeſchloſſen, und von dieſen

Gebirgen ab, durch mehrere kleine Zuflüſſe verſtärkt; in der Nähe ſeiner Mündung erweitert er ſich zu einem See ſüßen Waſſers, in welchen einige Inſeln verſtreut liegen, und mündet durch den ſchönen ſichern Hafen von S. Francesco.

78. Der Columbia oder Oregan, der größte Fluß der Weſtküſte, entſpringt unter 49° 50′ nördl. Br. am weſtlichen Abhange des Felſengebirges, ſtrömt zuerſt, längs der Gebirgskette ſich hinziehend, einen nördlichen Cours, beſchreibt dann bei Arthalasca, durch einen Nordweſt ſtreichenden Ausläufer des Felſengebirges zurückgedrängt, einen Bogen nach Süden, und behält dieſe Richtung, ein enges in Oſt und Weſt durch ſteile Felſenketten begrenztes Thal durchrauſchend, bis zum Chaſtnoumik oder Carbots-See bei; durchſtrömt denſelben und empfängt kurz nach ſeinem Austritt den von Oſt kommenden und durch eine Menge von Fällen unterbrochenen Abfluß des Flatbow-Sees, und durch dieſen die Waſſer des Cootoonoy rivers, der in der Nähe der Quellen des Columbia entſpringt, und zuerſt einen ſüdlichen, ſpäter aber einen nach Nordweſt gerichteten Lauf verfolgt.

Von hier wendet ſich der Columbia nach Südweſt, nimmt 15 Meilen tiefer den von Südoſt kommenden Flathead oder Clark in ſich auf, der durch drei Arme gebildet und durch den Kokalahiſhket und Hohilpo verſtärkt, ihm die Waſſer des Flathead oder Saleeſh und des Kuleeſhpelm-Sees zuführt, empfängt weiter unten von Südoſt den Spocain oder Lautar, den Abfluß des Point-Hearts-Sees, und beim Handelshaus der Nordweſt-Kompagnie den von Nord kommenden Otchenankane, ändert von hier ſeine Richtung in vielen Krümmungen nach Süd, empfängt von Nordweſt den durch den Selartar verſtärkten Tapetete, von Oſt den großen Saptin- oder Lewisfluß, der durch zwei Arme gebildet wird, von welchen der nördliche im Felſengebirge, unweit der Quellen des Miſſouri, der ſüdliche unfern der Quellen des Colorado, am nördlichen Abhange der Sierra Verde entſpringt; der ſüdliche Arm des Lewis, durch die von Nord kommenden Creeks Wiſer und Henry und mehre kleinere Flüßchen verſtärkt, durchbricht ein, an Wild verſchiedener Art reiches, dicht bewaldetes und nur von Indianern, vom Stamme der Abſaroka's bewohntes Land, macht einige Schnellen und Fälle, ſtrömt bis zur Vereinigung mit dem nördlichen Arm, von den Fällen gerade Nord, zieht bis dorthin von Oſt den Shuſhpellaminemo und durch dieſen die Waſſer des Shalett-See's, und weiter unten den Nemofluß, von Weſt den Shecomſhent, Walſhlemo, Flint, Port-pellah und Innakar an ſich, wendet ſich von hier zuerſt Nordweſt und nimmt von Südweſt den Willewah, von Nordoſt weiter unten den durch den Chopunniſh verſtärkten Kuskuskee in ſich auf, dreht hier nach Weſt und vereinigt ſich endlich mit dem Columbia, der hier ſeine Richtung nach Weſt ändert, und bis zu ſeiner Mündung in den Auſtralozean, eine Menge Krümmungen nach Nordweſt und Südweſt beſchreibend, unverändert beibehält, und bis dorthin von Nord den Datarack, Cruſalto, und jenſeits des Küſtengebirges den Seal Chuhwanahiook, Kewelisli und und den Jackſon, von Süden aber den Wollowallah, Youmalolam, le Page, den Towarnabrooks und durch den großen, durch den Callapoewah, Callapoio und Klakamus verſtärkten Multnomah oder Wallamaut, an ſich zieht. Oberhalb der Mündung des letztern Fluſſes beſchreibt der Columbia einen 150 Fuß hohen Katarakt, und weiter aufwärts noch einige kleinere; bis zu dem erſten aber iſt der Fluß, deſſen ganzer Lauf 263 Meilen beträgt, ſelbſt für größere Handelsfahrzeuge ſchiffbar. Die Mündung des Columbia iſt breit und ſicher, hat anſehnliche Tiefe, und bildet die Bay Baker.

79. Der Tacoutche-Teſſe oder Frazers river, ein anſehnlicher Strom der Nordweſt-Küſte, deſſen Quellen nicht bekannt ſind, der aber wahrſcheinlich unter 54° 30′ nördl. Br. am weſtlichen Abfall der glänzenden Gebirge entſpringt, in vielen Krümmungen nach Süd ſtrömt, unter einer Menge Zuflüſſen von Oſt den

Kaſhmin an ſich zieht, und unter 49° 15′ nördl. Br. und 254° 55′ Länge in die Burrard-Bay des Meerbuſens von Georgia mündet.

g. In die größern Binnenſeen ergießen ſich, und zwar:

aa) In den großen Sclaven-See.

1. Der große Fluß, welcher von Nord kommend das Waſſer mehrer Binnenſeen dem See zuführt.
2. Der Anantfluß, von Nordoſt in Nord, welcher die Seen Point, Methye und Anant durchſtrömt.
3. Der Abfluß des Theye-noye-kied-Sees von Nordoſt.
4. Der Clowey von Oſt, deſſen nördlicher Arm das Waſſer des Clowey, der ſüdliche das Waſſer des Kreynick- und Bedoed-Sees herbeiführt.
5. Der Sclavenfluß, der von Süd kommend die Waſſer des Athapescow-Sees zuführt und als Mackenzie wieder abfließt.
6. Der Bufaloe von Südweſt und
7. Der Horn Mount river von Norden.

bb) In den Winipeg-See.

1. Der Saskatchawan, ſiehe oben 6. Nelſon, von Nordweſt.
2. Der Aſſinibames oder rothe Fluß, von Südweſt.
3. Der Winipeg, welcher von Südoſt kommend die Waſſer des Waldſees und durch ſeinen nördlichen Arm ein Konglomerat kleiner Seen mit dem Winipeg-See verbindet.
4. Der Pikefluß, ein Abfluß des gleichnamigen Sees, von Oſten.
5. Der Abfluß des Martin-Sees von Weſt.

cc) In den Obern-See.

1. Der St. Louis, der Quellenfluß des St. Lorenz, ſ. oben 14. St. Lorenz; von Weſt.
2. Der Regenfluß, der Abfluß des Regenſees, von Nordweſt.
3. Der Abfluß des rothen Sees, von Nord.
4. Der ſchwarze Fluß, von Nord.
5. Der Nipigan von Nord, ein Abfluß des Annimpig-Sees.
6. Der Montreal, von Sud und durch bedeutende Fälle unterbrochen.
7. Der Donagau, von Süd.

dd) In den Huron-See.

1. Der St. Marie, von Nordweſt, der Abfluß des Obern-Sees.
2. Der Theſſalon, von Nord.
3. Der Miſſiſſauga, von Nord.
4. Der Spaniſh river, von Nordoſt.
5. Der Canze, von Nordoſt, ein durch 6 Fälle unterbrochener Abfluß des Nipiſſing-Sees.
6. Der Moon river, von Oſt, welcher die Waſſer einer Menge kleiner Seen dem Huron zuführt.
7. Die Severn, der Abfluß des Simcoe-Sees, von Oſt.
8. Der Rottowaſſaga, von Süd.
9. Der Maitland river, von Oſt; und
10. Der R. aux Sables, von Süd, aus Ober-Canada.
11. Der Black river, von Weſt, aus Michigan.
12. Der Saginaw, von Süd, aus Michigan.
13. Der Donnerfluß, von Weſt, aus Michigan.
14. Der Michillimakinak, der Abfluß des Michigan-Sees.

ee) In den Michigan-See.

1. Der Fuchsfluß, von West, mündet in die grüne Bay des Sees.
2. Der Metwakee, von Nordwest.
3. Der Masquelonge, von Nordwest.
4. Der Chicago, von Südwest, aus Illinois.
5. Der St. Joseph, von Ost, aus dem Staate Michigan.
6. Der Kekalamazoo, von Ost, und durch den Kekalamazoo-See strömend.
7. Der Grand river, ebenfalls von Ost, aus Michigan.
8. Der Maskegon, von Nordost durch den Maskegon-See.
9. Der White river, von Nordost, durch den Canton Oceana.
10. Der Pent Water river, von Ost, im Canton Isabella entspringend, und die Indianer-Länder Michigans durchströmend.
11. Der Ottoway river, von Südost, aus den Indianer-Ländereien Michigans.

ff) In den St. Clair-See.

1. Der St. Clair oder Sinclair river, welcher von Nord strömend, die Wasser des Huronsees dem St. Clair zuführt, durch 8 Kanäle mündet und von West den Pine und Belle river in sich aufnimmt.
2. Die Thamse, von Ost aus Ober-Canada.
3. Der Clinton, von West, aus Michigan.

gg) In den Erie-See.

1. Der Detroit river, von Nord, der Abfluß des St. Clairsee's, in welchen von West der R. Rouge mündet.
2. Der Ouse oder Grand river, einer der ansehnlichsten Ströme von Ober-Canada, mündet, von Nordwest kommend, in den nordöstlichen Theil des Sees.
3. der Buffaloe, von Ost aus dem Staate Neu-York.
4. Der Calaraugus, von Südost aus Neu-York.
5. Der Cuyahoga river, von Süd aus Ohio.
6. Der Vermillon, von Süd aus Ohio.
7. Der Maumee, von Südwest, der Grenzfluß zwischen Ohio und Michigan.
8. Der Otawa, von West aus Michigan.
9. Der Raisins, von West aus Michigan.
10. Der Huron river, von Nordwest, welcher ebenfalls aus dem Innern Michigans kommt, und durch diesen die Wasser der Seen von Washtenav und Oakland.

hh) In den Ontario-See.

1. Der Niagara, von Süd, der Abfluß des Erie-Sees, der zwischen hier und dem Erie den berühmten Katarakt macht.
2. Der zwölf Meilen Creek, von Süd, nur dadurch merkwürdig, daß in seinen untern Theil der Welland-Kanal mündet, der den Erie mit dem Ontario verbindet.
3. Der Geneſſee, von Süd, der in Pensylvanien entspringt, den Staat Neu-York durchströmt, bei Rochester von dem großen Erie-Kanal durchschnitten wird, und bei Charlotte in den Ontario mündet.
4. Der Onondaga river oder Oswego, von Süd, aus dem Staate Neu-York, der die Wasser der kleinen Neu-Yorker Seen dem Ontario zuführt.
5. Der Black river, von Ost, der im Canton Hamilton, Staat Neu-York, entspringt, durch den Moose river verstärkt einen 65 Fuß hohen Katarakt macht, außerdem den Independant und Beaver und eine Menge kleinere Zuflüsse an sich zieht, und in die Black Bay des Ontario mündet.

6. Der Trent, welcher von Nordweſt her aus Ober-Canada kommt, und die Waſſer des Rice-Sees, und des Otanabee die des Forellenſees (Trout lake) dem Ontario zuführt.

7. Der Humber, der von Nord kommend in den Hafen von Toronto oder York-Hafen mündet.

8. Der Etobicoke und Credit, zwei kleine Flüſſe, die von Nordweſt her aus Ober-Canada in den See gehen.

ii) In den St. John-See, Nieder-Canada.

1. Der Chaudiere, der Quellenfluß des Saguenay, kommt von Nordweſt und führt die Waſſer des Twaſhega oder Roche Coupé und des Salmon rivers dem See zu; er macht 4 Fälle von 120 Fuß Höhe und einige Stromſchnellen.

2. Der Kacuathieue von Nordweſt.

3. Der ſchöne Fluß Kinlevabiran von Süd, der durch den R. des Aulnes verſtärkt, die Waſſer des Kiguagomiſchisk dem St. John zuführt.

4. Der Kuſhpaheganiſh von Süd.

5. Der Metapelchonem von Süd.

6. Der von Süd kommende und mehre Katarakte und Schnellen machende Abfluß des Bouchette- und Commiſſioners-See, die wiederum die Waſſer des Quaquagamack- und Quaquagamackſis-Sees, und von Weſten den Gouldies- und Davisfluß, von Norden den Red und von Oſten den Deep river an ſich ziehen.

7. Der Ouiatchouaniſh von Südweſt.

8. Der la Chooſſe und Kotachau von Weſt.

kk) In den Champlain-See.

1. Der Miſſisqui von Oſt, aus Vermont.

2. Der Moille von Oſt, eben daher.

3. Der Onion von Südoſt, der wie der vorige in Vermont entſpringt.

4. Der Sable von Südweſt, aus dem Staate Neu-York und

5. Der Saranac, welcher von Südweſt kommend, bei Plattsburgh dem See zuſtrömt.

Die Zuflüſſe der kleineren Seen, wahre Steppenflüſſe, von denen ſich viele, nicht im Sande wie in Afrika und Aſien, ſondern in Seen verlieren, die zum Theil keinen Abfluß haben und ihr Waſſer verdunſten laſſen, die große Menge von Kanälen, die einen Theil Nord-Amerikas nach allen Richtungen durchſchneiden und die zweckmäßigſten und nützlichſten binnenländiſchen Verbindungen hervorbringen, und die große Menge von Heilquellen, die faſt in jedem Staate und von allen Arten gefunden werden, übergehen wir hier, und verweiſen auf die Topographie, wo ſelbige ausführlicher behandelt werden ſollen.

e) Naturprodukte Nord-Amerika's.

Reich an Naturprodukten aller Art vereinigt Nord-Amerika die Erzeugniſſe faſt aller Länder der Erde in ſeinem Innern, und weder die edlen Metalle Braſiliens, noch das nutzbare Eiſen, oder unentbehrliche Salz, fehlen unter den Hülfsquellen des Landes, deſſen Reichthümer mit jedem Jahre mehr aufgeſchloſſen werden. Die Tropenprodukte Aſiens und der Südſee gedeihen dort in reichlicherm Maße ſelbſt, als im Vaterlande, und die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens bringt das Land in großem Ueberfluß und von vorzüglicher Güte hervor. Das Paradoxon, welches Büffon aufgeſtellt, daß die Thierwelt in Amerika jener der alten Welt weit nachſtehe, hat ſich von ſelbſt widerlegt, oder wird bei Betrachtung der transatlantiſchen Thierwelt in ſich

selbst zerfallen. Hat auch Nord-Amerika nicht solche kolossale Quadrupeden aufzuweisen, als der alte Kontinent, findet man dort auch weder den Elephanten noch das Rhinozeros, den Hippopedemus, noch die Giraffe oder das Kameel der östlichen Hemisphäre, noch die blutdürstigen Raubthiere, die Afrika und Südasien unsicher machen, reiche Entschädigung wird ihm dafür durch viele Gattungen von Landthieren, die denen ihrer Gattung auf der alten Erde weit vorstehen, durch ungeheure Seethiere, die sich in seinen Meeren herumtummeln, und nur gelegentlich als Ueberläufer an den Küsten der alten Welt erscheinen; durch den Reichthum der Pflanzenwelt, der jeden Einwurf, als wäre Amerika in seinem gemäßigten und heißen Erdgürtel spärlicher bedacht, als sey der Baumwuchs dort ärmlicher, der Pflanzenwuchs minder saftig und kraftvoll, da doch gerade der größte Reichthum des Landes in einem überaus fruchtbaren, wohlbewässerten, mannichfaltigen Boden besteht, der größtentheils noch mit den schönsten Bäumen besetzt ist, deren Austilgung sich die Einwohner zum Hauptgeschäfte machen.

Der südliche Theil Nord-Amerika's, und seit einigen Jahren auch die, als arm an Mineralien verschrienen südöstlichen Staaten der Union, können mit Recht das Vaterland der edlen Metalle genannt werden, denn nirgends noch wurde so viel Gold gefunden als in Guatemala, Merico, den Carolinas, Georgien und Alabama; in keinem andern Theile der Erde zeigt die Pflanzenwelt eine größere Mannigfaltigkeit, und obgleich die Flora Amerika's noch nicht hinlänglich bekannt ist, kann man sie doch für reicher als die übrigen Welttheile annehmen, und weder in Europa, Asien noch Afrika, zeigt das Thierreich, in seiner Gesammtheit betrachtet, eine so charakteristische Physiognomie als in Amerika, denn nicht nur die Gattungen, auch die größere Zahl der Geschlechter ist diesem Erdtheil eigenthümlich, und ohne Analogie mit den Geschlechtern anderer Erdtheile. — Nur im Norden, wo das russische Nord-Amerika in Erdzungen und Inseln ausgehend, fast Asien berührt, findet man dieselben Thiere, wie in den Polargegenden der alten Welt; andere Thiere, wie unsere Hausthiere, die Amerika ursprünglich nicht besaß, sondern dort eingeführt wurden, sind jetzt auch dort einheimisch, ohne sich wesentlich verändert zu haben, und alle Arten finden hier ihre Repräsentanten. — Betrachten wir die einzelnen Reiche der Natur Nord-Amerika's und deren Schätze, so finden wir:

A. Aus dem Mineralreiche:

A. Erden und Steine:

1. Kiesel:

a. den gemeinen Quarz, und zwar von diesem den stänglichen, dichten und körnigen, der in mancherlei Farben vorkommt, braun und röthlich, am häufigsten aber weiß. — Man findet ihn gewöhnlich in derben Massen, zuweilen mit Spuren einer Kristallisation, oft in Begleitung des edlen Quarzes, in allen Staaten östlich der blauen Gebirge, vorzüglich aber in Nord- und Süd-Carolina, Georgien, Alabama, Kentucky und Missouri, — den fetten Quarz, aus welchem die Indianer ihre Keulen und Messer verfertigten; — den körnigen gemeinen Quarz, der feinkörnig im Bruche in verschiedenen Farben, als weiß, grau, röthlich, hellbraun, dunkelbraun und gelblich vorkommt, und von welchen man festen und losen unterscheidet. — Aus dem losen oder dem Quarzsand besteht die große Sand-Prairie in West-Arkansas, mehre kleine Prairies in Missouri, Illinois und Michigan, alle längs der Küste lagernde Sandbänke, namentlich aber die Bänke von Neu-Fundland, und die breite Sandküste von Ost-Florida. Als Mehl- oder Quellsand bildet er das Bett der unzähligen Bäche des Westens, als Perlsand oder Grand besteht er aus gröberen, halb durchsichtigen Körnern, und wird, namentlich in Pittsburg und Baltimore zur Fabrikation

aller Arten von Glas verwandt; als Flugſand, einen mit Thon und Kalktheilen vermiſchten und vom Winde leicht zerſtiebbaren oder beweglichen Sand, am häufigſten an der Küſte der Neu-England-Staaten und auf Kap Cad. — Quarzbreccie wird im blauen Gebirge gefunden, und eben daſelbſt Quarzkriſtalle, die den ſchönſten farbigen Edelſteinen nichts nachgeben.

b. an Jaspis: den erdigten und ebenen, farbige und bunte Jaspiſſe, Nephrite, Jaspisachate und Sinopel findet ſich derb in ganzen Gebirgsmaſſen, und als Gerölle in mehren Gegenden der Alleghanys.

c. Jaspisartiger Kieſelſchiefer findet ſich in verſchiedenen dunklen Farben, bildet in den Felſengebirgen und den nördlichern Ausläufern der Alleghanys und Apalachen ganze Gebirgsmaſſen, und kommt von ſolchen abgelöst auch als Gerölle in allen Theilen von Nord-Amerika vor.

d. von Hornſteinen, ſplittrigen und muſchlichen Hornſtein, meiſtens in unreinen in einander übergehenden Farben; erſterer häufig in Kentucky und Miſſouri, wo er derb und ſtalactitiſch angetroffen wird, als Holzſtein in Weſt-Virginien vorkommt, und als muſchlicher Hornſtein in Penſylvanien und Maryland gefunden wird. — Als derbe Feldkieſel und derbe Felskieſelpudding häufig in Nord-Carolina in der Goldregion und im metallreichen Cherokkerlande.

e. von Kieſeln, Feuerſteine oder Kreidekieſel häufig in den Kalkgebirgen Penſylvanien, Kentucky und Tenneſſee, und zwar meiſtens in rundlicher Geſtalt. — Calcedone in mehren Abarten, Karneole von blutrother, brauner und gelber Farbe, in Geröllen und derb; — Achate in verſchiedenen Farben und Zeichnungen im ganzen Felſen Opale, größtentheils von weißer Farbe, Chryſoprase, Sardonire.

f. von Kieſelhydrat: Tripel, von gelber, graulichweißer und weißer Farbe.

g. von Pyraphrolith: Pechſteine, die halbhart und derb in anſehnlichen Lagern vorkommen und zum Bauen benutzt werden. — Der gemeine Bimſtein von lichtgrauer Farbe, der in der miſſouri-merikaniſchen Andenkette in Menge gefunden wird, und oft in großen Maſſen auf dem Miſſouriſluß herab treibt, oder ſich auf den Sandbänken des Miſſouri feſtlagert.

h. Feldſpathe trifft man derb und eingeſprengt in Granit, Sienit und Gneis, zuweilen auch in Prismen kryſtalliſirt. Nach der Verwitterung, oder ſchon während ſeiner Auflöſung wird er erdig und geht in Kaolin über, in welcher Geſtalt er doch ſtets Spuren ſeiner Entſtehung zurückläßt. In eignen Lagern iſt er ſelten anzutreffen, ſonſt in beinahe allen Theilen Nord-Amerika's zu finden. Laſurſtein von röthlich-blauer Farbe wird derb und eingeſprengt in Begleitung des körnigen Kalkes und des Schwefelkieſes in Mexico, und hin und wieder in Neu-England gefunden.

i. an Edelſteinen, hat man bis jetzt Topaſe, Smaragde, Berylle und Chryſolithe gefunden, bis jetzt aber noch nicht beachtet.

2. Kalk, kohlenſaure Kalkerde, und zwar:

a. Kalkſpathe von verſchiedenartiger Färbung, mit mehr durchſcheinender als durchſichtiger Kryſtalliſation, und von dieſen den gemeinen, der als Gangmaſſe beinahe in allen Gebirgen jüngerer Formation vorkommt, und wo er Raum findet, in ſogenannten Druſen anſchießt; der körnige, von unbedeutender Härte, der in ſeine Gefüge den Uebergang zum Marmor bildet; der ſchaalige, der größtentheils ſtalaktitiſch in den Höhlen der Gebirge von Kentucky und am Gasconadefluß vorkommt.

b. der Faſerkalk, von welchem der gemeine in zuſammenhängenden Stücken vorkommt, an welchen das geradfaſrige Gefüge deutlich zu erkennen iſt, und der ſchaalige in verſchiedenen Höhlen Kentucky's gefunden wird.

c. an Kalkſteinen, den gemeinen, der häufig mit Verſteinerungen unabgeſondert und marmorartig gefärbt, in allen Theilen Amerika's, namentlich aber in Virginien, Maryland und Penſylvanien gefunden wird; — der ſchiefrige, welcher in Penſylvanien aus geraden dicken Platten gebrochen wird.

d. Marmor, am häufigſten von dunklen Farben, in allen Staaten Nord-Amerika's.

e. Schaalenkalk, als Erbſenſtein in den Apalachen, als Sprudel- oder Rindenſtein an den Heilquellen in Virginien, Neu-York und am Waſhitafluß.

f. Tuffkalk, gewöhnlich in gelblichen oder bräunlichen Farben, öfters mit Eindrücken vegetabiliſcher Subſtanzen, in Weſtpenſylvanien und Ohio.

g. Kreide, mit Feuerſteinen und Muſchelverſteinerungen in ganzen Gebirgsmaſſen, in Neu-Scotland, an den Küſten der Weſtindiſchen Inſeln und in verſchiedenen Theilen des Landes.

h. Gyps und Selenit.

i. Mergel in allen Arten, und zwar Mergelſtein, der als gemeiner Mergel in großen, meiſt runden und eckigen Stücken gebrochen wird, gewöhnlich in Abſonderungen, der auch wohl in homogenen Maſſen erſcheint, und oft Verſteinerungen führt, der als Mergelſchiefer in verſchiedenen Farben, grau, gelblichweiß, ochergelb, röthlich, auch wohl bräunlich geadert, in Maſſen gefunden wird, deren mehrentheils 1 — 2 Zoll dicke Schiefer ſich leicht trennen laſſen, und auf ihrer Oberfläche gemeiniglich mit einer dünnen Ocherrinde oder mit dendritiſchen und andern Zeichnungen verſehen ſind; — der Mergeltuff und die Mergelerde, die nach dem Verhältniß der Hauptbeſtandtheile unter ſich, als Mergelkalk oder Thonmergel, und wenn ſie viel Kieſelſand enthält, als ſandiger Thon- oder Kalkmergel bezeichnet wird, findet ſich in allen Theilen Amerika's, die reichſten Mergellager aber, die ganze Gebirgsmaſſen bilden und als „Bluffs" die Niederungen des Miſſiſſippi und Miſſouri begrenzen, weſtlich der Alleghanys in aufgeſchwemmtem Lande.

k. Stinkkalk und Stinkmergel, Stinkſtein in Schiefern und ſchaaliger Stinkſtein, machen mehrentheils ganze Lager in Uebergangs- und Flötzgebirgen aus, im Cumberlandgebirge Kentucky's, und Stinkſpath kommt in Gängen in Tenneſſee und Kentucky vor — Anthrokonit, oder ſchwarzer Marmor bricht häufig in Weſt-Virginien, Maryland und Penſylvanien. — Bitterkalk und Dolomit ſchichtenweiſe im Urkalk des Ozark und Felſengebirges. — Baryt, Withenit ſowohl als Schwerſpath wird in allen öſtlich gelegenen Staaten der Union, in Nieder-Canada und Labrador in Menge gefunden.

3. Granaten, ächte ſowohl als grüne, in kleinen abgeſonderten Stücken, auch oft in Glimmerſchiefer und in Granit eingeſprengt, in Nieder-Canada, Neu-Scotland und den Neu-England-Staaten, in Mexico und Guatemala. An der Nordweſtküſte und in Oregon ſollen ſie ſich zolldick in Serpentinfelſen mit Hornblende und Talk vermengt befinden. — Schörl, Turmelin und Kyanit von hellblauer Farbe, hin und wieder ſchattirt oder geflammt, in Menge in Grönland.

4. Aus der Familie des Thons:

a. Kaolin von grauer mit wenigem Roth oder Gelb vermiſchter Farbe, in verſchiedenen Theilen der Union und Ober-Canada. — Ziegel-, Pfeifen- und Töpferthon. — Zerreibliches Steinmark von weißer, lichtgrauer und röthlicher Farbe, in Pulverform oder als zuſammenhängende lockere Maſſe im Granit und in andern Gebirgstheilen eingeſchloſſen, im Alleghanygebirge und weſtlich des Miſſiſſippi. — Bergſeife; — Gelberde; — Bolus; — Walkererde; — Thonſand; — Tripel; — Thonſtein in eignen Lagern im Staate Neu-York, Ohio

und den ſüdweſtlichen Staaten der Union. Thonſteinbreccie. — Thonſchiefer im Alleghany und blauen Gebirge; — ſchwarze Kreide.

b. Speckſtein, verſchiedene Arten; — Seifenſtein; — Serpentin. — Aſternephrit u. a. —

c. Hornblende, und zwar die gemeine, oder Hornblendeſchiefer von grünlichſchwarzer Farbe; — glänzender Hornfels und Hornfelsſchiefer; Trapp; Trappfels. —

d. Glimmer, als Gemengtheil des Granits und Sienits, überall; — in großen Tafeln in Nieder-Canada, Labrador und Grönland. — Topfſtein von graulichgrüner Farbe und ſchieferähnlichem Gefüge, in den Canada's, den Felſengebirgen, Oregon und der Nordweſtküſte; eine Abart deſſelben wird von den Indianern der Nordweſtküſte bisweilen Pfundweiſe gegeſſen.

e. Asbeſt, als Bergflachs ſowohl, als auch gefilzt, als Bergleder. —

5. Zeolithen in verſchiedenen Farben, in Menge unter Granit, in Grönland und Labrador.

6. Vulkaniſche Produkte, als vulkaniſche Erde, Sand, Breccie, Lava und Bimſtein, in Guatemala, Mexico, im Felſengebirge und auf Grönland.

7. Mulm, als graue oder ſchwarze Dammerde, überall in Nord-Amerika.

8. Strontianiten von gelblicher, gräulicher und hellgrauer Farbe, derb und in prismatiſchen Kryſtallen und Spieſen, in der Union, Guatemala und Mexico; — Cöleſtin in Penſylvanien.

9. Von Geſteinen:

a. den Gneis, ein aus unmittelbar zuſammengefügten Feldſpath-, Quarz- und Glimmertheilen beſtehendes Geſtein, das zugleich eine körnige und ſchiefrige Textur hat; in welchen Feldſpath und Quarz in zuſammenliegenden Körnern auftreten und ſo ein granitiſches Gefüge hervorbringen, während ihre Aggregate ſich wieder in Lagen darſtellen, die durch Glimmerblättchen abgeſondert, ſchiefrige Gefüge bilden. Der Gneis enthält oftmals Hornblendekryſtalle; am meiſten findet man Granaten in ſeiner Maſſe eingeſchloſſen; — ſo kommt er in Grönland vor, wo die Kryſtalle dieſes Minerals oft von der Größe einer Nuß und in außerordentlicher Menge eingeſprengt erſcheinen. Granaten von rother ſowohl als grüner Farbe, werden ebenfalls in großer Menge in dem Gneiſe von Guatemala und Mexico gefunden.

Der Gneis erſcheint, wo er auch in Amerika vorkommt, als deutlich geſchichtetes Geſtein, und wo er auf einer Granitmaſſe ruht, folgt er ſtets mit ſeinen Schichten den Unebenheiten und Biegungen derſelben.

Unter allen Felsarten Amerika's enthält der Gneis die meiſten Erze, und es giebt kaum ein Metall, welches nicht in ihm, und zwar in ſolcher Menge gefunden würde, daß es den Anbau verlohnen dürfte. — In Mexico und Guatemala iſt der Gneis weniger metallreich; — im Norden des Landes bildet er das vorherrſchende Geſtein und in der Miſſouri-Andenkette die höchſten Züge des Gebirges.

b. der Glimmerſchiefer, welcher ſich vom Gneiſe hauptſächlich durch das Fehlen des Feldſpaths auszeichnet, enthält in Amerika die meiſten fremdartigen Geſteine eingelagert, und wechſelt nicht nur mit Gneis und Thonſchiefer in ſeiner Lagerung ab, ſondern geht ſelbſt, wie in den Alleghany's und blauen Bergen, je zuweilen in einer und derſelben Schicht, in dieſe Gebirgsarten über.

Im apalachiſchen Gebirgsſyſtem erſcheint er an den verſchiedenſten Punkten, und wo man ihn auch findet, iſt er reich an Metallen, welche in ihm häufiger in Lagern als auf Gängen erſcheinen. Man findet in ihm in den vereinigten Staaten und den Canadas Kupfer, Zinn, Kobalt und Eiſen, in den Carolina's und Alabama Gold, und im Lande der Cherokkees und Tenneſſee Silber.

c. der Thonſchiefer, welcher ſchon oben unter 4 erwähnt wurde, iſt das am ausgezeichnetſten geſchichtete Geſtein Amerika's, und kommt in ausgedehnten Lagern in den Alleghanys, den blauen und Cumberlands-Gebirgen vor. Er iſt reich an Metallen, beſonders diejenige Varietät deſſelben, welche den Namen Grauwackenſchiefer erhalten hat. —

d. der Porphyr.

e. der Syenit.

f. der Grünſtein.

g. der Granit iſt in Amerika am weiteſten verbreitet, gleicht oft ungeheuern Quaderlagern, mit Abſonderungen durch Klüfte und Spalten, zeigt ſich an andern Orten, namentlich nördlich der großen Canadiſchen Seen in wild übereinander gehäuften Blöcken, deren Ecken durch das Wetter abgerundet ſind, oder erſcheint, wie an den nördlichen Küſten, zu ſpitzen Felsgipfeln aufgethürmt. In Mexico hat man ihn nur in der Nähe der Küſte von Acapulco beobachtet, und auf dem mexicaniſchen Plateau iſt er von ungeheuren Porphyrmaſſen überlagert, oder vielmehr in dieſelben übergegangen.

h. die ungeſchichteten Geſteine neuerer Bildung, als der Baſalt, der Grünſtein, die Wacke, der Thonſtein, Klingſtein, Syenit, Augitfels, Hyperſthenfels, Porphyr, Mandelſtein, Konglomerate und der Pechſtein, deren Hauptbeſtandtheile Feldſpath, Hornblende und Augit ſind, bilden den Boden ziemlich ausgeſtreckter Landſtrecken in Nord-Amerika, ſind aber weder ſo allgemein verbreitet als die geſchichteten Urgeſteine, noch als die geſchichteten Flötzgebirgsarten, ſcheinen partielle und unabhängige Gebilde zu ſeyn, ſtehen indeſſen auch gewöhnlich in Verbindung mit Erhöhungen der Oberfläche, treten ſehr häufig in Gängen auf, die ſich zuweilen zu den größeren Maſſen zurück verfolgen laſſen, zuweilen aber auch abgeſondert erſcheinen. Im Granite kommen ſie nur auf Gängen vor, in den geſchichteten Geſteinen aber ſowohl in Gängen als auch in Maſſen, die, nur theilweiſe betrachtet, Lager zu ſeyn ſcheinen.

B. An Salzen findet man:

1. Laugenhaltige Salze, Natrum und Soda in verſchiedener Geſtalt, und von

2. zuſammengeſetzten Salzen:

a. Vitriol. — Kupfervitriol; — Eiſenvitriol; — vermiſchten Vitriol; — Kobaltvitriol.

b. Alaun, und zwar: thonigte Alaunerde, und von natürlichem Alaun haarförmigen, faſrigen, muſchlichen und mehligen in zerreiblichen Stalaktiten.

c. vitrioliſches Bitterſalz in einigen Seen des Waſſers, in Weſt-Arkanſas und im Felſengebirge, und eben daſelbſt mehliges und haarförmiges natürliches Bitterſalz.

d. Salpeter. — Kalkſalpeter. — Salmiak — und

e. Kochſalz, ſowohl Quell- und Bayſalz, als auch Steinſalz, und die beiden erſtern Arten faſt in allen Staaten Nord-Amerika's.

C. Brennbare Mineralien:

1. Diamanten, aber ſelten, in Mexico.

2. Schwefel, als Schwefelblumen und Stalaktit in der Nähe der Vulkane Guatemala's, Mexico's und der Felſengebirge; — in faſiger Geſtalt in den Schwefelklüften zu Guadeloupe; in Gyps und Thonlagern in Mexico und Guatemala; als Nieren und Neſter in verſchiedenen Theilen der Union; in Thonſchiefer im blauen Gebirge; — an Kalk und Gypsſtein im Cumberlandgebirge in Kentucky; — mit Erde vermengt in Guatemala und eben dort und in Guadeloupe und einigen andern weſtindiſchen Inſeln in durchſcheinenden Stücken. Mit Metallen verbunden kommt er als

Schwefelkies und Blende im Weſten der Union, und den weſtlichen Staaten Merico's vor; — als Schwefel-Hydrat wird er in Geſtalt eines weißlichen Sediments in den Baſſins der Schwefelquellen am Waſhita und dem Red river, und in den Leitungsröhren der Schwefelquellen in Weſt-Virginien als harte und feſte, beinahe klingende, 1 — 1½ Zoll dicke, grünlich gelbe und ſchwammige Subſtanz angetroffen.

3. Graphit, gemeiner ſowohl, als auch Kohlenblende, kommt gewöhnlich in Lagermaſſen oder eingeſprengt in Urgebirgsarten in faſt allen nordamerikaniſchen Staaten vor; — blättriger Graphit wird im Staate Neu-York, in Neu-England und Grönland angetroffen.

4. Erdfette, und zwar:

1) Berg- und Steinöl, Naphta, Erd- und Bergharz, in Ober-Canada und faſt allen, an die canadiſchen Seen grenzenden Ländern. 2) Steinkohlen in allen Arten; von der Schwarzkohle: die Glanzkohle, Schieferkohle, Kännelkohle, Grob- und Rußkohle, von der Braunkohle die gemeine und prismatiſche Pechkohle, Gachat oder ſchwarzer Bernſtein, die gemeine und tropezoidiſche Braun- oder Moorkohle, die ebene Braun- oder Erdkohle, die holzförmige und erdige Braunkohle theils in bedeutenden Maſſen, theils in ausgedehnten Lagern oder auch wohl eingeſprengt, in Grönland, Labrador, den Canada's, Neu-Braunſchweig und Neu-Scotland; — die Schwarzkohle und alle benannten Abänderungen derſelben werden als Flötzmaſſen und zwar in Begleitung von Schwefelkies (ſelten Kupferkies), von Kalkſpath, Quarz u. ſ. w. angetroffen. 3) Torf, der nur in ſofern hier angeführt werden muß, als er mit erdharzigen Theilen verſehen iſt, findet ſich in verſchiedenen Gegenden Neu-Englands; der Baggertorf, ein torfartiger ſchwarzer Schlamm weſtlich vom Miſſiſſippi, am Red river und Arkanſas; — Pechtorf mit Schwefelkies am obern Theile des Miſſiſſippi, und an verſchiedenen Orten der Hudſonsländereien.

D. Metalle.

1. Platina, gediegen und mit wenigem Golde in kleinen ſphäroidiſchen loſen Fragmenten, in den Goldminen von Guatemala; — mit Quarz und Zirkon gemengt in St. Domingo; unter dem Namen Polyxen mit Eiſen, in der Geſtalt kleiner Körner, in den vereinigten Staaten und Merico.

2. Gold, gediegen und mit zufälligen Beimiſchungen in Guatemala, Merico, Neu-Carolina, Georgien, Alabama, Domingo, außerdem im Urgebirge und in Gängen jüngerer Formation, auf faſt allen weſtindiſchen Inſeln und in Neu-Merico.

3. Silber, theils gediegen, theils als Silberkies, Kupfer-Fahlerz, Schwarzgiltigerz, Graugiltigerz, Weißgiltigerz, Bleiſchweif, Rothgiltigerz und Zundererz in den vereinigten Staaten von Merico, und da vorzüglich im Staate Guanaruato, St Luis de Potoſi und Zacatecas ꝛc., in der Union in Virginien, wo ſeit einigen Jahren Gruben in Orange grave und Greenbriar eröffnet wurden, und im Weſten Nord-Carolina's, auch in Miſſouri wurde im Blei viel Silber gefunden, und in Alabama und Arkanſas hat man mehre bedeutende Adern entdeckt.

4. Queckſilber, theils gediegen, theils als Amalgam; — gediegen in kuglicher Geſtalt, von Zinnober und Amalgam begleitet, in ſeinem Muttergeſtein, dem Kalkſpath, Thonſchiefer und Sandſtein zerſtreut, in den vereinigten Staaten von Merico, und eben daſelbſt auch in kryſtalliniſcher Form, und eingeſprengt in Geſellſchaft des gediegenen Queckſilbers und Zinnobers. In der Union erhält man das Queckſilber als Zinnober und Leber-Erz aus den Queckſilberblenden.

5. Blei iſt in Nord-Amerika am meiſten verbreitet; gediegen findet man es faſt in allen Staaten Merico's und der Union; bei Behandlung der ſilberhaltigen Erze wird es als Nebenprodukt gewonnen, als Bleiſchweif und Bleiglanz (Galena) aber, in unerſchöpflichen Maſſen in Illinois, Miſſouri, Virginien und Neu-York gefunden.

6. Kupfer in allen Farbennüancen bis zum Feuerroth findet man in Nord-Amerika in ungeheuren Maſſen; gediegen in Würfeln, drei- und vierſeitigen Pyramiden, in Säulen, Platten und Blättchen, haar-, drath- und traubenförmig, zähnig u. ſ. w. im nordweſtlichen Gebiet, in Michigan, Ober-Canada, am obern See, wo es in ungeheuern Stücken vorkommt, in den Hudſonsländereien, vorzüglich aber am Kupferminenfluß; — eingeſprengt und derb, im Schwerſpath, Zeoloth, Gneus, Flußſpath und Quarz, gewöhnlich von rothem Eiſenocher, Kupferroth, auch wohl von Kupfergrün und Kupferkies begleitet, im Nordweſtgebiete, im nördlichen Theile von Illinois, im Staate Indiana, Ohio und Neu-York, und durch alle Staaten Mexico's; außerdem wird es in der Union in unzähligen „Foundaries", aus Kupferkies, Kupferglanz, Kupferfahlerz, Schwarzgiltigerz, Kupferwismuth u. ſ. w. gewonnen.

7. Eiſen findet ſich in Nord-Amerika in allen Geſtalten; — gediegen theils eingeſprengt in einigen Erzen, theils unter den Produkten einiger verloſchenen Vulkane des Weſtens, theils von Blei und Eiſenerz begleitet in Miſſouri; als Meteoreiſen in den Canada's und den Hudſonsländereien, als Sumpfeiſenſtein, Raſenerz, Magneteiſenſtein, Braun- und Gebbeiſenſtein in Maine, Maſſachuſets, Connecticut, Neu-York, Penſylvanien, Neu-Jerſey, Maryland, Süd-Carolina, und in faſt allen Staaten von Mexico und Guatemala.

8. Zinn, in den vereinigten Staaten nur in geringer Menge; häufiger in Mexico und da beſonders im Staate Guadalarara, wo dieſes Metall als edler Zinnſtein derb und eingeſprengt in Körnern und Stücken von unbeſtimmter Geſtalt vorkommt, theils in Begleitung von Waſſerblei, Arſenikkies, Wolfram, Schwerſtein, Apatit, Bergkryſtall und Flußſpath gefunden wird, theils als faſriger Zinnſtein in unförmlichen Stücken von verſchiedener Nüance des Braunen bis ins Gelbe übergehend, vorkommt.

9. Zink und edler Galmey, erſterer von zinnweißer Farbe und blättriger Textur, letzterer in verſchiedenen Farben, graulich, gelblich weiß und braun, theils von blättrigem Gefuge, in Octaedern und Prismen kryſtalliſirt, theils ſtrahlig und derb, auch in Stalaktiten vorkommend, in Miſſouri, Illinois und Maryland. Gemeiner Galmey von bläulich grüner, gelblicher und brauner Farbe, und erdigtem Gefüge, findet man durchlöchert, tropfſteinartig, zerfreſſen, derb und auch eingeſprengt in Begleitung von Bleiglanz und edlen Galmey im Minendiſtrikt Miſſouris, im nördlichen Theile von Illinois und in Neu-Mexico, ſo wie in einigen der letzten Staaten, wo er aber leider noch nicht genutzt wird.

10. Wismuth wird im Urgebirge in Begleitung von Kupfernikel, Spieskobalt, Wismuthocher, Bleiglanz, Quarz und Hornſtein, in Geſtalt des regulären Octaeders und Rhomboeders in Blättchen, moosförmig, derb und eingeſprengt, in Miſſouri, Illinois, überall im Alleghany-Gebirge und den Neu-England-Staaten gefunden, und könnte, da man Silberwismuth, Nadelerz, Wismuthglanz und Kupferwismuth in Maſſen findet, in Menge gewonnen werden.

11. Spießglanz kommt in Spießglanzkieſen, als Spießglanzerz und als gediegener Spießglanz in verſchiedenen Formen, traubig, nierenförmig derb oder eingeſprengt, und auch kryſtalliniſch, in den vereinigten Staaten von Mexico vor; in der Union wird er in Virginien und den Carolina's gefunden, und in den mexicaniſchen Staaten Zacatecas, S. Luis de Potoſi und Guanaruato findet er ſich im Silberſpießglanze, welches aus vorwaltendem Silber und Spießglanz beſteht.

12. Arſenik wird gediegen in Begleitung des Arſenikkieſes, des Rothgiltigerzes und des Silberſpießglanzes, derb und eingeſprengt, oder traubig, porös und nierenförmig, an einigen Orten in den vereinigten Staaten von Mexico gefunden; Arſenikblüthe haarförmig, ſchlackig und erdigt, in abgeſonderten Stücken, in

Gängen, in Miſſouri, Arkanſas und dem Cumberlandgebirge angetroffen; — Arſenikkieſe ſind überall in der Union verbreitet.

13. Kobalt als feſte oder lockere Kobaltſchwärze, theils als dichter weicher Körper, theils in erdiger Geſtalt an verſchiedenen Orten der Union, wird aber noch nicht benutzt.

14. Nickel im Minendiſtrikt Miſſouri's und Illinois, wo man ſeiner, als eines angeblich werthloſen Minerals, nicht achtet.

15. Braunſtein in derben Maſſen und in Begleitung anderer Braunſteinabänderungen, in Penſylvanien, Neu-York und Neu-England; der dichte Graubraunſtein in Indiana, Illinois, und Miſſouri; das Braunſteinoxyd in allen Staaten, wo Mergellager ruhen. —

16. Wolfram in Penſylvanien, Maryland und dem Alleghany-Gebirge, im Staate Neu-York und Miſſouri.

17. Molybdän, blättrig in Grönland und Labrador; ſchuppig in Neu-York und den Neu-England-Staaten; in Lagermaſſen, oder eingeſprengt in Urgebirgsarten in faſt allen Staaten der Union und Merico's.

18. Chromium in verſchiedenen Theilen der Union, namentlich aber in Menge in Maryland, Penſylvanien und Nord-Virginien.

B. Aus dem Pflanzenreiche.

Nur auf diejenigen Pflanzen, die in Nord-Amerika allgemeiner verbreitet ſind, können wir bei der folgenden Ueberſicht unſere Aufmerkſamkeit richten, auf die, welche hinſichtlich ihres Baues von den Pflanzen anderer Erdtheile ſich unterſcheiden und Nord-Amerika vorzugsweiſe angehören.

Die Flora der Polarregion, die erſt ſeit einigen Jahren durch engliſche Gelehrte aufgeſchloſſen wurde, bot des Neuen gar wenig, denn die Niederungen Grönlands, die an der Baffins- und Hudſonsbay und dem Polarmeer ſich hinziehenden Länder erzeugen Pflanzen, die faſt in Allen denen unſerer europäiſchen Hochalpen gleich ſind; verkrüppelte Weiden, Birken und Zitterpappeln und einige Nadelhölzer ſind die einzigen Bäume, die in den Polarländern Nord-Amerika's gefunden werden. Krautartige Pflanzen findet man daſelbſt nur in geringer Menge, doch unterſcheiden ſie ſich von denen der öſtlichen Hemiſphäre durch ihre große Blumen und kurze Lebensdauer; Kryptogamen hingegen ſind dort in ihrem Vaterlande, und Mooſe und Flechten, die überall dort den Boden und die aufſteigenden Felſen bedecken, ſcheinen alle andern Pflanzen dort verdrängen zu wollen.

Die beiden Canada's machen, vom Felſengebirge an bis zur Mündung des St. Lorenz, für die Vegetation den Uebergang aus der kalten zur gemäßigten Zone, und obgleich die Gewächſe des Nordens auch hier noch vorherrſchend ſind, findet man doch ſchon Pflanzen, die den mittlern Theilen Nord-Amerika's angehören, und alle Getreidearten gedeihen hier vortrefflich.

Weiter ſüdlich vermehrt ſich die Zahl der Gattungen, die Pflanzen entwickeln ihre ſchönſte Pracht, und ſchon zwiſchen 43° und 45° nördl. Br. findet man Gewächſe, wie Europa unter gleicher Breite nicht aufzuweiſen vermag. Wo zeigen unſere Waldungen unter gleicher Breite ſolche Bäume wie die verſchiedenen Magnalien, und den Tulpenbaum, und welche Schönheit entfalten nicht in Nord-Amerika die europäiſchen Waldbäume, die Eichen und Nadelhölzer. — Eine Menge, jetzt in Europa eingebürgerter Gewächſe haben die vereinigten Staaten zum Vaterlande, und dort ſchon, obgleich das Klima dort rauher als unter gleicher Breite in Europa iſt, bemerkt man ſchon eine Miſchung tropiſcher Formen, Laurusarten, Paſſifloren, Caſſien, Cactus, Bignonien, Orchideen u. ſ. w.

Die Flora der Nordweſtküſte hat viel Uebereinſtimmendes mit der der vereinigten Staaten, und der des gegenüberliegenden Sibiriens, und neuere Reiſende haben aus jener Gegend ſchon viele Gewächſe in europäiſche Gärten verpflanzt, wie die zweifarbige Wanzenblume, die Clarkia und Eſchholzia. Betrachten wir den ſüdlichen Theil Nord-Amerika's, ſo finden wir eine, von der vorigen ganz verſchiedene Pflanzenwelt, die Flora der heißen Zone, die in Mexico und Guatemala durch die Meereshöhe des Bodens modificirt wird, und während wir auf den weſtindiſchen Inſeln, den Küſten Mexico's und auf der Halbinſel Oſtflorida reine Tropengewächſe erblicken, zeigt uns das Hochgebirge des Feſtlandes ſowohl, als die Inſeln, Pflanzen, deren Bau die größte Aehnlichkeit mit Pflanzen der gemäßigten Zone hat, und im Tropenklima des Landſtrichs, der ſich vom 17° bis zum 21° nördl. Br. ausbreitet, theilt ſich die Tropenzone, nach von Humboldt, von der Tiefe nach der Höhe gerechnet, in drei Bezirke, den heißen, den gemäßigten und kalten.

Der heiße Bezirk erhebt ſich von der Meeresfläche bis zu einer Höhe von 300 Toiſen, hat eine mittlere Temperatur von 26° (nach dem hunderttheiligen Thermometer), und bringt an eigenthümlichen Pflanzen verſchiedene Palmen, Borragineen, Leguminoſen, Labieen, Rubiaceen, Solaneen u. ſ. w. in Menge hervor.

Der gemäßigte Bezirk, das Plateau von Mexico, erhebt ſich von 300 bis 1.100 Toiſen über das Meer, hat eine mittlere Jahreswärme von 25° bis herab auf 17°,5, und trägt eine Menge fruchttragender Bäume und Sträucher, verſchiedene Eichen- und Tarusarten, und die verſchiedenen Dahlia-Gattungen, die jetzt in Europa die Zierde vieler Gärten ausmachen.

Im kalten Bezirke, in welchen die mittlere Temperatur von 17°,5, bis 0°,8 wechſelt, liegt Toluca, und alle Ortſchaften Mexico's, die zwiſchen 1.200 — 2.400 Toiſen Meereshöhe liegen, gehören demſelben an. Hier erheben ſich hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge, an deſſen Grenze Cariophylleen und Rhodoraceen wachſen, Pflanzenfamilien, die faſt ſämmtlich dieſem Klima eigenthümlich ſind. Im mittleren Theile dieſes Bezirks findet man Pflanzen, die zwar dem Geſchlechte nach in Europa einheimiſch ſind, hier aber in andern Gattungen erſcheinen, wie Valerianen, Roſen, Veilchen, Salbey u. a. und der Handbaum (Cheirostenion platanoides) Humboldts, die nördlich von Toluca in ganzen Wäldern vorkommt.

Das Küſtenland Mexico's und Guatemala's, im Oſten ſowohl als im Weſten, und ſämmtliche weſtindiſche Inſeln zeichnen ſich durch ihre üppige Tropen-Vegetation aus, und gewähren dem landenden Europäer einen entzückenden Anblick; die wogenden Palmen, die, mit Ausnahme der Dattelpalmen und einiger Chamaerops-Gattungen, überall wachſen, wo das Tropenklima herrſcht; die baumartigen Farnkräuter, die ſich hier mit der vollen Majeſtät der Palmen erheben, die zahlreichen Gattungen der Cyatheen, des Pteriden, der Aspidien, der Doradillen, dieſer Hauptunterſcheidungszeichen der Pflanzenwelt in den Antillen, und Mexico; die verſchiedenen Cactusarten und Agaven, ein wahrer Segen für einen Theil von Mexico, die Cacao-Waldungen, die mannichfachen Muhaarten, der Rocou, die Ananas und Vanille, und Hunderte nützlicher Gewächſe, die nicht nur den Eingebornen dienlich, ſondern auch in Europa für Künſte und Gewerbe unentbehrlich geworden ſind; dann die, aus andern Erdtheilen hierher verpflanzten Gewächſe, der Kaffee, das Zuckerrohr, die Baumwollenſtaude, der Indigo und Reis, Pflanzen deren vermehrter Anbau die Geſtalt mancher Gegend faſt ganz verändert, den Reichthum der weſtindiſchen Inſeln, Mexico's, Guatemala's und der ſüdlichen Theile der vereinigten Staaten in's unglaubliche vermehrt und geſteigert hat.

Den ganzen Pflanzenreichthum Nord-Amerika's ſpecificiren zu wollen, würden mehre Bände nicht hinreichen, und wir begnügen uns hier nur die Pflanzen mit ihren

Fundörtern zur leichtern Ueberſicht und zum Nachſchlagen in alphabetiſcher Ordnung aufzuführen, die allgemeiner verbreitet, vorzüglich nützlich und heilſam oder ſchädlich ſind, bemerken auch zugleich die Klaſſe und Ordnung nach Willdenow, ſo wie die deutſchen Namen der Gattungen.

Nord-Amerika beſitzt von:

Acacia. Willdenow. Klaſſe 23. Ordnung 1 der Mimoſa. Lin. *)

farnesiana. L. ♄ in St. Domingo, von 15 Fuß Höhe, gelbrothen wohlriechenden Blumen in runder Quaſte.

leucocephala. ♄ in den feuchten Niederungen der Kempechebay.

scandens. L. die Seebohne, Thomasbohne, ♄ in Weſtindien, ein Windengewächs, das nach Art der Waldreben auf die höchſten Bäume ſteigt. Die Samen oder Bohnen in großen, 3 — 3½ Fuß langen und 5 Querfinger breiten, flachgedrückten Hülſen.

Acer. Lin. Ahorn. Willd. Kl. 23 O. 1.

dasycarpum. ſilberblättriger Ahorn. ♄ in Penſylvanien und den Carolina's.

negundo. L. eſchenblättriger Ahorn. ♄ in allen Staaten der Union und Ober-Canada.

rubrum. L. Rother Ahorn. ♄ vereinigte Staaten und den beiden Canada's, auf feuchtem Grunde, erreicht eine Höhe von 70 Fuß.

saccharinum. Zuckerahorn, in allen nördlichen und mittlern Staaten der Union, und Ober-Canada.

striatum oder pensylvaticum. L. geſtreifter Ahorn. ♄ in Canada und Penſylvanien, auch im Alleghany- und Cumberlandgebirge auf trocknem Boden.

Achania. Schreb. Tutenmalve, Schampappel. Willd. Kl. 16 O. 11.

malvaviscus. Aiton. ♄ auf den Antillen; mit ſchlankem grauen, 10 Fuß hohem Stamm, immer grünen harzförmigen Blättern, und das ganze Jahr hindurch ſchöne große, tutenförmig gewundene, ſcharlachrothe Achſelblüthen mit doppeltem Kelche.

Achillea. Lin. Schafgarbe, Garbenkraut. Willd. Kl. 19 O. 2.

asplenifolia. ♃ mit roſenrothen Blumen, und geſtreiften röthlichen Stengeln; in den mittleren Staaten der Union.

Achimenes, Brown. Perſ. Kl. 14 O. 2.

coccinea. Perſ. ♃ auf Jamaica; Zierpflanze mit ſcharlachrothen Achſelblüthen.

Achras. Lin. Breiapfel, Sapotabaum. Willd. Kl. 5 O. 1.

sapota. Lin. ♄ auf den Antilliſchen Inſeln, mit großen, eßbaren, ſehr ſchmackhaften Früchten.

Actaea. Lin. Chriſtophskraut. Willd. Kl. 13 O. 1.

racemosa. Lin. ♃ in den vereinigten Staaten; mit 4 — 5 Fuß hohem Stengel, doppeltgefiederten Blättern, und langen, weißen, oben etwas überhängenden Blüthentrauben.

Aesculus. Lin. Roßkaſtanie. Willd. Kl. 7 O. 1.

lutea. Wangenh. ♄ in Nord-Carolina, ein 50 — 70 Fuß hoher Baum.

macrostachya. Mich. ♄ in Georgien, Alabama und Weſtflorida.

ohiotensis. Mich. ♄ am Ohio, wird nur 15 — 20 Fuß hoch, aber ſehr dick.

Pavia. Lin. ♄ in ganz Nord-Amerika.

---

*) Erklärung der Zeichen: ☉ einjährige, ♂ zweijährige, ♃ ausdauernde, ♄ holzige } Gewächſe.

Agave. Lin. ♄ Willd. Kl. 6 O. 1.

americana. Lin. ♄ in Mexico, 15 — 20 Fuß hoch; der nackte Blumenſchaft äſtig, bildet eine Pyramide und iſt vom Auguſt bis October mit zahlloſen, grünlich weißen, viel Honigſaft enthaltenden Blumen bedeckt. Die Wurzelblätter groß, fleiſchig, mit Stacheln eingefaßt, und in einen Stachel auslaufend.

Foetida. Lin ♄ in Mexico und Guatemala, auch hin und wieder in Weſtindien. Schaft über 20 Fuß hoch, die Zweige veräſtelt und mit Tauſenden von grünlich weißen Blumen bedeckt.

virginica. Lin. 4 in Virginien, den Carolina's, Georgien und Florida; mit ſchmalen lanzettförmigen Blättern; Schaft mit ſtielloſen, grünlichen, wohlriechenden Blumen beſetzt.

Aletris Lin. Hyacinth-Aloe. Willd. Kl. 6 O. 1.

farinosa. Lin. 4 überall in Nord-Amerika.

Allamanda. Lin. Allamande. Willd. Kl. 5 O. 1.

cathartica. Lin. ♄ an den niederen Flußufern der Kampechebay und Guatemalas.

Aloe. Lin. ♄ Willd. Kl. 6 O. 1.

verſchiedene Arten in Mexico und auf den weſtindiſchen Inſeln.

Amaryllis Lin. Saronsblume. Willd. Kl. 6 O. 1. Lauter Prachtpflanzen.

Atamasco. Lin. 4 in den ſüdlichen Theilen der Union, Mexico und Weſtindien.

Belladonna. Lin. 4 in Guatemala und Mexico.

Formosissima. Lin. Jacobslilie. 4 in Mexico.

Reginae. Lin. 4 in Mexico und Guatemala.

Amorpha. Lin. Falſcher Indigo. Willd. Kl. 17 O. 4.

fruticosa. Lin. ♄ in Nord- und Süd-Carolina, ein Zierſtrauch von 8 — 10 Fuß Höhe, dem Indigo ähnlichen Blättern, und blauvioletten Blumen.

Ampelopsis. Mich. Willd. Kl. 5 O. 1.

quinquefolia. Mich. ♄ in allen Staaten öſtlich des Miſſiſſippi.

Amsonia. Walter. Amſonie. Willd. Kl. 5 O. 1.

angustifolia. Mich. 4 in Penſylvanien, Maryland, Virginien und Kentucky in feuchten Wäldern.

latifolia. Mich. 4 in Nord- und Süd-Carolina's feuchten Waldungen.

Amygdalus. Lin. Willd. Kl. 12 O. 1.

Persica. Lin. Pfirſchbaum. in der Union eingeführt, dort aber in ſolchem Ueberfluß, daß viele der weſtlichen Pflanzer die Schweine damit mäſten.

Andromeda. Lin. Andromede. Willd. Kl. 10. O. 1.

acuminata. Ait. ♄ in Florida, Alabama, Miſſiſſippi und Louiſiana.

axillaris. Lan. ♄ in den beiden Carolina's und Georgien.

calyculata. Lan. ♄ in Canada und den Neu-England-Staaten.

marginata. Duham. ♄ in Georgien, Carolina und Weſt-Florida.

mariana. Lin. ♄ in Maryland und Virginien.

racemosa. Lin. ♄ in Penſylvanien Ohio und Neu-York.

speciosa. Mich. ♄ in beiden Carolina's und Virginien.

Annona. Lin. Flaſchenbaum, Eier-Rahm-Apfel. Willd. Kl. 13. O. 6.

tripelata. Ait. ♄ auf den großen Antillen, in Guatemala und Merico, erreicht eine Höhe von 11 — 12 Fuß und bringt eine apfelförmige, vortreffliche Frucht.

Apocynum. Lin. Hundekohl, Hundsgift. Engl. Dog's-bane. Willd. Kl. 5. O. 2.

androsaemifolium. Lin. Fliegenfalle. 4 in Virginien, den beiden Carolina's, Georgien und Florida.

Aquilegia. Lin. Akeley. Engl. Columbine. Willd. Kl. 13. O. 5.

canadensis. Lin. 4 in allen Staaten nördlich von Penſylvanien.

Arachis. Lin. Erdnuß. Engl. Earth-Nut. Willd. Kl. 17. O. 4.

hypogaea. Lin. ⊙ in Mexico einheimiſch; jetzt aber auch auf faſt allen weſtindiſchen Inſeln und den ſüdlichen Theilen der Union angebaut, liefert ein gutes Speiſeöl.

Aralia. Lin. Aralie. Willd. Kl. 5. O. 5.

spinosa. Lin. Engl. Angelica-Tree. ♄ in den Carolina's und Georgien.

Aracauria. Juſſ. Andentanne. Willd. Kl. 22. O. 13.

excelsa. Aiton. ♄ auf den Inſeln der Nordweſtküſte.

Areca. Lin. Arekabaum. Engl. Cabbage-Tree (Kohlbaum). Willd. Kl. 21. O. 8.

oleracea. Lin. ♄ auf den caraibiſchen Inſeln und der Halbinſel Florida.

Argemone. Lin. Stachelmohn. Willd. Kl. 13. O. 1.

mexicana. Lin. ⊙ Zierpflanze in Mexico, mit glänzend gelben Blumen und weißgeaderten, ſtacheligen Blättern.

Aristolochia. Lin. Oſterluzey. Engl. Birthwort. Willd. Kl. 20. O. 5.

sipho. Herit. ♄ in allen Staaten der Union, mit 20 und 30 Fuß langen Ranken, und purpurrothen einblättrigen Blumen.

tomentosa. Sims. ♄ in den mittlern und weſtlichen Theilen der vereinigten Staaten.

trifida. ♄ in Weſtindien und Guatemala.

Asclepias. Lin. Schwalbenwurz. Engl. Swallow-wort. Willd. Kl. 5. O. 2.

curassavica Lin. ♄ Zierpflanze in Weſtindien.

incarnata. Lin. 4 in Virginien, den Carolina's und Georgien.

syriaca. Lin. Seidenpflanze. 4 überall in der Union.

tuberosa. Lin. 4 in allen öſtlichen Staaten der Union, in Kentucky und Tenneſſee.

Asimia. Decandolle. Willd. Kl. 13. O. 6.

triloba. Dec. ♄ in Weſt-Virginien, Kentucky, Penſylvanien und den Carolina's.

Aster. Lin. Aſter, Sternblume. Engl. Starwort. Willd. Kl. 19. O. 2.

dumosus. Lin. 4 mit kleinen weißen Blumen, in den vereinigten Staaten.

grandiflorus. Lin. 4 in allen mittleren Theilen Nord-Amerika's; mit einzelnen purpurfarbigen Erdblumen, mit Citronengeruch.

novae angliae. Lin. 4 in Neu-England und Neu-York, wird 6—8 Fuß hoch; mit violet-blauen, riſpenförmigen Blumen.

puniceus. Lin. 4 überall in Nord-Amerika, — mit großen grünrothen, oder purpurfarbigen Blumen.

rubricaulis. Lam. 4 in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.

sericeus Vent. ♄ an den Ufern des Miſſiſſippi und Red rivers.

spectabilis. Aiton. 4 an der Weſtküſte von Nord-Amerika.

Azalea. Lin. Azalee. Willd. Kl. 5. O. 1.

calendulacea. Mich. ♄ in Penſylvanien, Ohio, Kentucky und Tenneſſee, hiervon zwei Spielarten; A. crocea und A. flammea.

nudiflora. Lin. ♄ überall in Nord-Amerika, mit den Spielarten: A. alba, bicolor, carnea, coccinea major und minor, papillionacea, partita und rutilans.

viscosa. Lin. ♄ in Virginien, mit unzähligen Spielarten.

Baccharis. Lin. Kreuzwurz. Engl. Flowman's Spikenard.

halimifolia. Lin. ♄ in Georgien und Florida.

Bambusa. Schrober. Bambus. Engl. Bamboo-Cane. Willd. Kl. 6. O. 1.

arundinacea. ♄ auf den weſtindiſchen Inſeln.

Batschia. Mich. Pers. Kl. 5. O. 1.

sericea. 4 in Virginien und im Weſten der Alleghano's. — Mit der Wurzel färben die Indianer ihren Körper roth.

Befaria. Lin. Befarie, Bejarie. Willd. Kl. 11. O. 1.
racemosa. Vent. ♄ in Florida.
Begonia. Lin. Begonie, Schiefblatt. Willd. Kl. 21. O. 7.
acuminata. ♄ in den Niederungen der Hondurasbay.
dichotoma. ♄ in Guatemala.
macrophylla. ♄ in Jamaika und Martinique.
nitida. ♄ auf den Bergen in Jamaika.
Berberis. Lin. Sauerdorn, Berberisbeere. Engl. Barberry. Willd. Kl. 6. O. 1.
vulgaris. ♄ überall in Nord-Amerika.
Besleria. L. Beslerie. Willd. Kl. 14 O. 2.
melittifolia. Lin. ♄ in allen wärmern Gegenden Amerika's.
Betula. Lin. Birke. Engl. Birch. Willd. Kl. 21. O. 7.
lenta. Lin. ♄ in allen Staaten nördlich von Maryland. 60—70 Fuß hoch.
nigra. Lin. ♄ in Canada und Virginien. 90 Fuß Höhe; in verschiedenen Spielarten.
Bidens. Lin. Zweizahn. Willd. Kl. 19. O. 1.
leucantha. Willd. ☉ in Virginien.
Bignonia. Lin. Bignonie. Engl. Trumpet-flower. Willd. Kl. 24. O. 2.
capreolata. Lin. ♄ in Virginien.
Catalpa. Lin. Trompetenblumenbaum. Engl. Common Catalpa. ♄ in den Carolina's, Georgien und Florida.
radicans. Lin. ♄ von Pensylvanien bis herab nach Florida.
Bixa. Lin. Orleanbaum, Roucou. Engl. Anotta. Willd. Kl. 13. O. 1.
Orellana. Lin. ♄ in Guatemala und den niedern Theilen Mexico's.
Boltonia. Heritier. Boltonie. Willd. Kl. 19. O. 2.
asteroides. Mich. 4 an den Teichen und Niederungen in Virginien.
glastifolia. Herit. 4 in Pensylvanien und Virginien.
Bouvardia. Salisb. Bouvardie. Willd. Kl. 4. O. 1.
triphylla. ♄ in Mexico.
Bromelia. Lin. Ananas. Engl. Pine-apple. Willd. Kl. 6. O. 1.
ananas. Lin. ♄ in Westindien, Guatemala und Mexico.
Brunsfelsia. Lin. Brunsfelsie. Willd. Kl. 14. O. 2.
americana. Lin. in Westindien und Mexico.
undulata. ♄ in Barbados und Jamaika.
Bumelia. Swartz. Hochstamm, Eisenholz. Willd. Kl. 5. O. 1.
tenax. Willd. in Carolina.
Buphthalmum. Lin. Ochsenauge. Engl. Ox-eye. Willd. Kl. 19. O. 2.
helianthoides. Lin. 4 überall im nördlichen Amerika.
Cacalia. Lin. Pestwurz, Löwenpflanze. Willd. Kl. 19. O. 1.
suaveolens. Lin. 4 in Virginien.
Cactus. Lin. Fackeldistel. Willd. Kl. 12. O. 1 in verschiedenen Arten in Westindien und Mexico.
melocactus. Lin. ♄ in Westindien.
Caesalpinia. Lin. Cäsalpinie. Willd. Kl. 10. O. 1.
pulcherrima. Swartz ♄ in Westindien.
sappan. ♄ Brasilienholz, in Westindien und der Campachebay.
Callicarpa. Lin. Schönbeere. Wild. Kl. 4. O. 1.
americana. Lin. ♄ in Carolina.
Calliopsis. Reichenbach. Schöngesicht, Doppelgesicht. Willd. Kl. 19. O. 3.
bicolor. Rchb. ☉ an den Ufern des Missouri.

Calycanthus. Lin. Kelchblume, Gewürzbaum. Engl. Allspice. Willd. Kl. 12. O. 5.
floridus. Lin. ♄ in den Carolina's.
laevigatus. Willd. ♄ auf hohen Bergen in Carolina und Virginien.
Canna. Lin. Blumenrohr, Krebsblume. Engl. Indian-Shot. Willd. Kl. 1. O. 1.
angustifolia. Lin. ♃ in Weſtindien und Mexico.
flaccida. Salisbury. ♃ in Süd-Carolina.
gigantea. ♃ am Miſſiſſippi und den weſtlich gelegenen Ländern; in Florida.
glauva. ♃ Lin. in den feuchten und warmen Gegenden von Carolina bis Florida.
Cannabis. Lin. Hanf. Engl. Hemp. Willd. Kl. 22. O. 5.
sativa. Lin. ☉ in verſchiedenen Gegenden Nord-Amerika's wild.
Capsicum. Lin. Spaniſcher Pfeffer. Willd. Kl. 5 O. 1.
annum. Lin. ☉ auf den weſtindiſchen Inſeln, — in Mexico und Guatemala.
Cassia. Lin. Caſſia. Willd. Kl. 10. O. 1.
fistula. Lin. ♄ in Weſtindien.
grandiflora. ♄ in Mexico.
marylandica. Lin. ♄ in Virginien und Maryland.
Senna. Lin. Sennesſtrauch. ☉ in Weſtindien.
Castanea. Miller. Kaſtanienbaum. Engl. Chesnut. Willd. Kl. 21. O. 7.
americana. ♄ überall in Nord-Amerika, in verſchiedenen Spielarten.
pumila. Miller. ♄ Zwergkaſtanie. Engl. Chincapin. von Virginien bis Florida.
Ceanothus. Lin. Seckelblume. Willd. Kl. 5. O. 1.
americanus. Lin. ♄ in Virginien und den Carolina's.
Cecropia. Lin. Kanonenbaum, Trompetenbaum. Engl. Snake Wood. Kl. 22. O. 2.
peltata. Lin. ♄ auf Jamaika und den caraibiſchen Inſeln.
Celastrus. Lin. Celaſter. Engl. Staff-Tree. Willd. Kl. 5. O. 1.
scandens. Lin. Baummörder. ♄ in den Canada's.
Celosia. Lin. Hahnenkamm. Engl. Cocks-Comb. Willd. Kl. 5. O. 1 in vielen Arten.
Celtis. Lin. Zürgelbaum. Engl. Nettle-Tree. Willd. Kl. 5. O. 2.
cordata. ♄ überall in den vereinigten Staaten und den Canada's.
occidentalis. Lin. ♄ faſt überall in Nord-Amerika.
Cephalanthus. Lin. Kopfblume. Engl. Button Wood. Willd. Kl. 4. O. 1.
occidentalis. Lin. ♄ in den vereinigten Staaten und Canada.
Cercis. Lin. Judasbaum. Engl. Judas Tree. Willd. Kl. 10. O. 1.
canadensis. Lin. ♄ in Penſylvanien, Virginien und den Carolina's.
Cereus. Lin. Fackeldiſtel. Willd. Kl. 12. O. 1.
flagelliformis. Lin. ♄ Schlangenaloe, in Mexico.
grandiflorus. Lin. ♄ in Jamaika.
Cestrum. Lin. Zeſter, Hammerſtrauch. Willd. Kl. 5. O. 1.
maorophyllum. ♄ auf den Antillen, vorzüglich auf Portorico.
nocturnum. ♄ in Weſtindien.
vespertinum. Lin. auf den Antillen.
Chelone. Lin. Schildblume, Boothfaden. Willd. Kl. 14. O. 2.
barbata. Cavanilles. ♃ in Mexico.
campanulata. Cav. ♃ ebendaſelbſt.
glabra, obliqua und pubescens. Lin. ♃ in Virginien und bis nach Canada.
Chenopodium. Lin. Gänſefuß. Engl. Goose-Foot. Willd. Kl. 5. O. 2.
ambrosioides. Lin. Jeſuitenthee. ☉ in Mexico.
Chionanthus. Lin. Schneeblume. Engl. Fringe-Tree. Willd. Kl. 2. O. 1.
virginica. ♄ in Penſylvanien, Maryland und Virginien.

Cinchona. Lin. China. Fieberrindenbaum. Willd. Kl. 5. O. 1.
carolinianna. ♄ in den Carolina's und Georgien.
officinalis. ♄ Lin. in Merico und Guatemala.

Citrus. Lin. Orangenbaum. Willd. Kl. 18. O. 1 in allen Arten, jetzt in Weſtindien und Louiſiana.

Clematis. Lin. Waldrebe. Engl. Virgin's Bower. Willd. Kl. 13. O. 6.
crispa. Lin. ♄ in den Carolina's.
viorna. Lin. ♄ und virginiana. ♄ in den ſüdlichen Staaten der Union.

Clethra. Lin. Willd. Kl. 10. O. 1.
acuminata. Mich. ♄ und alnifolia. Lin. ♄ in naſſen Gegenden Nord-Amerika's.
paniculata. Aiton. ♄ und pubescens. Willd. ♄ ebendaſelbſt.

Clusia. Lin. Cluſie. Engl. Balsam-Tree. Willd. Kl 23. O. 1.
flava. Lin. ♄ Baum von 20 Fuß Höhe, in Jamaika.

Cobaea. Cavanilles. Willd. Kl. 5. O. 1.
scandens. Cav. ♄ in Merico, wo dieſe Pflanze Yerra morada, blauer Epheu heißt.

Cochlearia. Lin. Willd. Kl. 14. O. 1.
armoracea. Lin. Meerrettig. Engl. Horse-Radish. 4 wild in Maryland, Virginien und Penſylvanien.

Cocos. Lin. Cocospalme. Engl. Cocoa-Nut-Tree. Willd. Kl. 21. O. 6.
nucifera. Lin. in Weſtindien und Merico.

Coffea. Lin. Kaffeebaum. Willd. Kl. 5. O. 1 jetzt überall in Weſtindien, Guatemala. und Merico.

Commelina. Lin. Commeline. Willd. Kl. 3. O. 1.
tuberosa. Lin. 4 in Merico.

Comptonia. Gärtner. Comptonie. Willd. Kl. 21. O. 3.
asplenifolia. Gärt. ♄ von Florida bis Virginien.

Cordia. Lin. Cordie. Sebeſtenbaum. Willd. Kl. 5. O. 1.
macrophylla. Lin. ♄ 50—60 Fuß hoch; überall auf den Antillen.

Coreopsis. Lin. Wanzenblume. Willd. Kl. 19. O. 3.
auriculata. Lin. ♄ — tenuifolia. Ehrh. 4 — tripteris. Lin. 4 und verticillata. Lin. 4 im mittlern Theile Nord-Amerika's.

Cornus. Lin. Hartriegel. Engl. Dogwood. Willd Kl. 4. O. 1.
alba. Lin. ♄ in Canada. — alternifolia. Lin. überall in der Union und Canada.
canadensis. Lin. ♄ in Neu-England und Canada. — florida. Lin. ♄ in Penſylvanien, Virginien und Carolina.
sanguinea. Lin. ♄ und sericea. Heritier. ♄ von Penſylvanien bis Florida.

Corylus. Lin. Haſelnußſtrauch. Engl. Hazelnut-tree. Willd. Kl. 21. O. 7.
rostrata. Aiton. ♄ von Canada bis herab nach Florida.

Cosmos. Cavanilles. Willd. 19. O. 3.
bipinnatus. Cav. ⊙ 4 Zierpflanze in Merico.

Crataegus. Lin. Hagedorn, Weißdorn. Engl. Hawthorn. Willd. Kl. 12. O. 2.
cordata. Aiton. ♄ überall in Nord-Amerika. — sorbifolia. ♄ ebendaſelbſt.

Crinum. Lin. Hackenlilie. Willd. Kl. 6. O. 1.
americanum. Lin. 4 und erubescens. Aiton. 4 in den wärmern Theilen Nord-Amerika's.

Cucumis. Lin. Gurken. Willd. Kl. 21. O. 8 in verſchiedenen Arten.

Cucurbita. Lin. Kürbis. Engl. Gourd. Willd. Kl. 21. O. 8 in ganz Nord-Amerika in hundert verſchiedenen Arten und Abarten, von der Herkuleskeule bis zum Pommeranzenkürbis.

Cypripedium. Lin. Frauenſchuh. Engl. Ladies-Slipper. Willd. Kl. 20. O. 2.
pubescens. Willd. 4 an ſandigen Flußufern in Carolina, Georgien und Florida.
Cyrilla. Lin. Cyrille. Wille. Kl. 5. O. 1.
carolinіana. Mich. ♄ in Carolina, Virginien und Kentucky.
Datura Lin. Stechapfel. Engl. Thornapple. Willd. Kl. 5. O. 1.
ceratocaula. ☉ und 4 auf der Inſel Cuba.
Stramonium. ☉ überall in Nord-Amerika.
suaveolens. Humb. ♄ in Merico.
Decumaria. Lin. Zehnerblume. Willd. Kl. 11. O. 1.
barbarea. Lin. ♄ in den Carolina's.
Delphinium. Lin. Ritterſporn. Engl. Larkspur. Willd. Kl. 13. O. 3.
azureum. Mich. 4 in Georgien und Carolina; verſchiedene Spielarten.
exaltatum. Aiton. 4 überall in der Union und Canada.
Dianthus Caryophillus. Lin. 4 Willd. Kl. 10. O. 2 verſchiedene Arten wild.
Diervilla. Miller. P. Kl. 5. O. 1.
canadensis. Willd. in Canada und Neu-England.
Dionaea. Lin. Fliegenfalle. Willd. Kl. 10. O. 1.
muscipula. Lin. Venusfliegenfalle. Engl. Venus's Flytrap. 4 in Carolina u. Florida.
Dioscorea. Lin. Yamswurzel. Willd, Kl. 22. O. 6.
sativa. Lin. 4 in Weſtindien, Merico, Guatemala, Louiſiana.
Diospyros Lin. Perſimanpflaume. Engl. Date-plum, Persimons. Willd. Kl. 23. O. 2.
virginiana. Lin. ♄ in Carolina, Virginien und Maryland.
Dirka. Lin. Lederholz. Engl. Leather wood. Willd. Kl. 8. O. 1.
palustris. Lin. ♄ in Canada und Virginien.
Dodecatheon. Lin. Götterblume. Engl. Cowslip. Willd. Kl. 5. O. 1.
meadia. Lin. 4 in Virginien.
Dracocephalum. Lin. Drachenkopf. Engl. Dragon's-head. Willd. Kl. 14. O. 1.
virginianum. Lin. 4 in Virginien und Carolina.
Duranta. Lin. Durante. Willd. Kl. 14. O. 2.
Plumierie. Lin. ♄ auf den Antillen, und dort 12—15 Fuß hoch.
Elymus. Lin. Haargras. Engl. Lyme-grass. Willd. Kl. 3. O. 2.
arenarius. Lin. 4 auf dem Flugſande am Meeresufer der Oſtküſte.
Epidendrum. Lin. Baumwurzler. Willd. Kl. 20. O. 1.
cochleatum. Lin. 4 Prachtpflanze auf den Antillen.
Epigaea. Lin. Landkraut. Willd. Kl. 10. O. 1.
repens. Lin ♄ überall in Nord-Amerika.
Eranthemum. Lin. Willd. Kl. 2. O. 1.
bicolor. Schrank. auf Jamaika, Domingo und Cuba.
Erica. Lin. Heide. Engl. Heath. Willd. Kl. 8. O. 1 verſchiedene Arten.
Erodium. Heritier. Reiherſchnabel. Engl. Heron's bill. Willd. Kl. 16. O. 3.
moschatum. Lin. ☉ in Guatemala und Merico.
Erythrina. Lin. Korallenbaum. Engl. Coral-tree. Willd. Kl. 17. O. 4.
Corallodendron. Lin. wahrer Korallenbaum. ♄ auf den Antillen.
herbacea. Lin. 4 in Carolina und Florida.
Erythronicum. Lin. Hundszahn. Engl. Dog's-Tooth Violet. Willd. Kl. 6. O. 1.
americanum. Lin. 4 überall in den vereinigten Staaten und Canada.
dens canis. Lin. 4 in Virginien. — longifolium. Lin. 4 in den vereinigten Staaten.
Eugenia. Lin. Eugenie. Willd. Kl. 12. O. 1.
uniflora. Lin. in Guatemala und Merico.
Eupatorium. Lin. Alpkraut, Walddoſt, Waſſerdoſt. Willd. Kl. 19. O. 1.

Eupatorium altissimum. Lin. 4 — aromaticum. Lin. 4 — purpureum. Lin. 4 in der Union und Canada.

Euphorbia. Lin. Wolfsmilch. Engl. Spurge. Willd. Kl. 11. O. 3.

cyathophora. Jacq. ♄ in den wärmern Gegenden Amerika's.

punicea. Swartz. ♄ auf den großen Antillen.

Evonymus. Lin. Spindelbaum. Engl. Spindel tree. Willd. Kl. 5. O. 1.

americanus. Lin. in Virginien und Carolina.

atropurpureus. Jacq. überall in Nord-Amerika.

Excoecaria. Lin. Blendbaum, Blindbaum. Willd. Kl. 23. O. 1.

glandulosa. Swartz. ♄ — lucida. Swartz. ♄ — tinifolia. Sw. ♄ in Weſtindien.

Fagus. Lin. Buche. Engl. Beech. Willd. Kl. 21. O. 7.

ferruginea. Aiton. überall in Nord-Amerika; in vielen Spielarten.

Ficus. Lin. Feige. Engl. Fig tree. Willd. Kl. 23. O. 2.

elastica. Noiſette. ♄ in Weſtindien und Mexico.

nymphaeifolia. Lin. ♄ in Guatemala.

Fragaria. Lin. Erdbeere Engl. Strawberry. Willd. Kl. 12. O. 5.

elatior. Ehrh. 4 Garten-Erdbeere, wild im Miſſiſſippithale.

grandiflora. Ehrh. 4 in Mexico und Guatemala.

virginiana. Ehrh. 4 in Virginien und Carolina.

Fraxinus. Lin. Eſchenbaum. Engl. Ash tree. Willd. Kl. 23. O. 2.

alba. Bosc. ♄ überall im nördlichen Amerika, bis 80 Fuß hoch.

carolinana. Lam. ♄ in Carolina, Georgien, Florida und Alabama, in vielen Spielarten.

pubescens. Lam. ♄ — quadrangulata. Mich. ♄ — serratifola. und viridis in allen weſtlichen Staaten und nördlich von Maryland.

Fumaria. Lin. Erdrauch, Hahlwurzel. Engl. Fumitory. Willd. Kl. 17. O. 2.

fungosa. Aiton. ♂ in Penſylvanien und Canada.

glauca. Curtis. ⊙ in Canada.

sempervirens. ♂ in Virginien und Canada.

Galardia. Lamarck. Gaillarde. Willd. Kl. 19. O. 3.

bicolor. Lam. ♂ in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.

Gaultheria. Lin. Gaultherie. Willd. Kl. 10 O. 1.

procumbens. Lin. ♄ in den mittlern Staaten Nord-Amerika's.

Gaura. Lin. Prachtkerze, Stolzenkraut. Willd. Kl. 8. O. 1.

biennis. Lin. ♂ in Virginien und Penſylvanien.

Gelsemium. Mich. Gelſemie. P. Kl. 5. O. 1.

sempervirens. Pers. ♄ in den vereinigten Staaten.

Gentiana. Lin. Enzian. Engl. Gentian. Willd. Kl. 5. O. 2.

Pneumonanthe. Lin. 4 auf feuchten Sevennen und Prairies in Nord-Amerika.

Georgina. Willd. Georgine, Dahlie. Willd. Kl. 19. O. 2.

coccinea. Willd. 4 — variabilis. Willd. 4 in Mexico, beide in vielen Spielarten, mit Blumen von allen Farben.

Gleditschia. Lin. Gleditſchie; Bohnenbaum. Willd. Kl. 23. O. 2.

monosperma. Walther. ♄ — aquatica. — carolinensis. — Spielarten in Carolina und Georgia.

triacanthos. Lin. in Canada.

Gloriosa. Lin. Prachtlilie. Willd. Kl. 6. O. 1.

superba. Lin. 4 in Louiſiana, Florida und Mexico.

Gloxinia. Hertier. Gloxinie. Willd. Kl. 14. O. 2.

speciosa. Ker. 4 — trichotoma. Manch. 4 in Guatemala.

Glycine. Lin. Glycine; Süßbohne. Willd. Kl. 17. O. 4.
Apios. 4 in Virginien. — frutescens. Lin. ♄ in Carolina.
Gomphrena. Lin. Kugel-Amaranth. Engl. Globe-amarant. Willd. Kl. 5. O. 2.
globosa. Lin. ☉ in Weſtindien.
Gordonia. Lin. Gordonie. Willd. Kl. 16. O. 11.
Lasianthus. Lin. ♄ in den feuchten Niederungen von Florida, Georgien und Carolina.
pubescens. Lam. ♄ in Florida und Alabama.
Gossypium. Lin. Baumwolle. Engl. Cotton. Willd. Kl. 16. O. 11.
herbaceum. Lin. ☉ in Weſtindien und den ſüdlichen Theilen der vereinigten Staaten.
Guajacum. Lin. Franzoſenholz. Engl. Lignum-Vitae-tree. Willd. Kl. 10. O. 1.
officinale. Lin. ♄ in Guatemala, Mexico und Weſtindien.
sanctum. Lin. ebendaſelbſt, beſonders häufig auf Haity.
Guajava. Gärtner. Guajave. Willd. Kl. 12. O. 1.
pyriformis. ♄ in Weſtindien.
Gymnocladus. Lam. Nacklaf; Bondukbaum. Willd. Kl. 22. O. 9.
canadensis. Lam. ♄ in Canada.
Haematoxylon. Lin. Blauholz; Campecheholz. Engl. Logwood. Willd. Kl. 10. O. 1.
campechianum. Lin. auf Jamaika, Haity, der Campeche- und Hondurasbay.
Halesia. Lin. Haleſie. Engl. Snowdrop tree. Willd. Kl. 11. O. 1.
tetraptera. Lin. ♄ in Carolina.
Hamamelis. Lin. Zuckernuß. Engl. Witch-Hazel. Willd. Kl. 4. O. 2.
virginica. Lin. ♄ in Virginien, und allen ſüdlichen Staaten der Union.
Helenium. Lin. Samenkraut. Willd. Kl. 19. O. 2.
autumnale. Lin. 4 in der Union und Canada.
Helianthus. Lin. Sonnenblume, Engl. Sunflower. Willd. Kl. 19. O. 3.
altissimus. Lin. 4 in Penſylvanien.
annuus. Lin. ☉ in Mexico und Guatemala.
giganteus. Lin. 4 — laetiflorus. Pers. 4 — multiflorus. 4 Lin. in den vereinigten Staaten.
Heliconia. Lin. Helikonie. Willd. Kl. 5. O. 1.
Bihai. Willd. 4 — humilis. Jacq. 4 und psittacarum. Lin. fil. 4 in Weſtindien und Mexico.
Helicteres. Lin. Schraubenbaum. Engl. Screw tree. Willd. Kl. 16. O. 10.
jamaicensis. Lin. ♄ am Meeresſtrande zu Jamaika und Cuba.
Heliotropium. Lin. Sonnenwende. Engl. Turnsole. Willd. Kl. 5. O. 1.
corymbosum. Ruiz. ♄ in Mexico und Guatemala.
odoratum. ♄ in Mexico und auf den Prairien des Weſtens.
Helonias. Lin. Helonie. Willd. Kl. 6. O. 3.
latifolia. Mich. 4 in den Swamps von Maryland bis Florida.
Heuchera. Lin. Heuchere. Willd. Kl. 5. O. 2.
americana. Lin. 4 überall im nördlichen Amerika.
Hibiscus. Lin. Eibiſch. Willd. Kl. 16. O. 11.
coccineus. Mich. ♄ — incanus. Wendl. ♄ in Carolina.
Manihot. ♄ in Weſtindien.
palustris. Lin. 4 in Virginien und Canada.
speciosus. Aiton. ♄ in Süd-Carolina und Florida.
Hippophaë. Lin. Pferdedorn. Engl. Sea-Buckthorn. Willd. Kl. 22 O. 4.
canadensis. Lin. ♄ in Canada und Neu-England.

Humulus. Lin. Hopfen. Engl. Hop. Willd. Kl. 22 O. 5.
Lupulus. Lin. ♃ in Nord-Amerika, in feuchten niedrigen Waldgegenden.
Hydrangea. Lin. Willd. Kl. 10 O. 2.
arborescens. Lin. ♄ in Virginien und Carolina.
nivea. Mich. ♄ in allen Staaten zwiſchen Maryland und Canada.
quercifolia. Bartr. ♄ in Florida.
Hyperanthera. Forskel. Belzennuß. — Engl. Horse-Radish tree. Willd. Kl. 10 O. 1.
moringa. Vahl. ♄ in Weſtindien, Merico und den ſüdlichen Theilen der vereinigten Staaten.
Hypericum. Lin. Hartheu, Johanniskraut. — Engl. St. John's Wort. Willd. Kl. 18 O. 4.
pyramidalum. Aiton. ♃ in Kentucky, den Carolina's und Virginien. — prolificum. Lin. ♄ ebendaſelbſt.
Jacquinia. Lin. Jacquinie. Willd. Kl. —
aurantiaca. Aiton. ♄ in den wärmern Gegenden Amerika's.
Jatropha. Lin. Brechnuß. — Engl. Physic-nut. Willd. Kl. 22 O. 8.
multifida. Lin. — napaeifolia. Desrouſſaux. — panduraefolio. Andrews. Urens. Lin. auf den Antillen und in Merico.
Ilex. Lin. Stechpalme. — Engl. Holly. Willd. Kl. 4 O. 4.
Aquifolium. Lin. ♄ in Virginien, den Carolina's, Georgien und Florida, in vielen Spielarten.
cassine. Lin. ♄ in Carolina und Florida.
Illicium. Lin. Badian. Sternanies. — Engl. Aniseed Tree. Willd. Kl. 13. O. 6.
floridanum. Lin. in Florida.
parviflorum. Mich. ♄ in Florida, Georgien und Alabama.
Impatiens. Lin. Balſamine. — Engl. Balsam. Willd. Kl. 5 O. 1.
noli tangere. Lin. Springkraut. ☉ in Ohio, Indiana, Michigan und Canada.
Indigofera. Lin. Indigo. Will. Kl. 17 O. 4.
juncea. ♄ in Virginien, den Carolina's und Florida.
tinctoria. Lin. ♄ in Weſtindien und den ſüdlichen Theilen der vereinigten Staaten.
Inga. Willd. Inge. Willd. Kl. 23 O. 1.
marginata. Willd. auf Barbados und den übrigeen Antillen.
vera. Willd. ♄ in Guatemala und Merico.
Ipomoea. Lin. Trichterwinde. Willd. Kl. 5 O. 1.
Batatas. Poiret. ♃ ♂ in Weſtindien.
coccinea. Lin. ☉ auf Domingo. — I. hederacea. Lin. ☉ ebendaſelbſt und auf Cuba.
mutabilis. ♄ in Guatemala und Merico. — I. purpurea. ☉ ebendaſelbſt.
Iris. Lin. Schwertel, Schwertlilie. Willd. Kl. 3 O. 1.
versicolor. Lin. ♃ — I. virginica. Lin. ♃ in Virginien.
Itea. Lin. Itea. Willd. Kl. 5 O. 1.
virginica. Lin. ♄ in Virginien.
Juglans. Lin. Nußbaum. — Engl. Walnut. Willd. Kl. 21 O. 7.
alba. Lin. ♄ — I. cinerea. Lin. ♄ — I. nigra. Lin. überall in Nord-Amerika.
Pekan. Walter. in Illinios und Indiana.
Juniperus. Lin. Wachholder. — Engl. Juniper. Willd. Kl. 22 O. 13.
bermudiana. Lin. auf den Bermuden und an der Küſte der vereinigten Staaten.
virginiana. Lin. ♄ die rothe Ceder, in Carolina und Virginien.
Justicia. Lin. Juſtizie. Willd. Kl. 2 O. 1.
bicolor. Sims. ♄ — I. cristitata. Jacq. ♄ in Guatemala.
quadrifida. Wahl. ♄ in Merico.

Kalmia. Lin. Kalmie. Willd. Kl. 10 O. 1.
angustifolia. Lin. ♄ in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.
glauca. Aiton. auf Neufundland.
hirsuta. Walter. — K. latifolia. Lin. — und K. rosmarinifolia, in Süd-Carolina, Georgien und Florida. —

Lantana. Lin. Lantane, Mehlbaum. Willd. Kl. 14 O. 2.
aculeata. Lin. — L. gamara. Lin. — L. involucrata und L. odorata. in Guatemala und Merico.

Laurus. Lin. Lorbeerbaum. — Engl. Laurel. Willd. Kl. 9 O. 1.
Benzoin. Lin. Benzoin-Lorbeer. — Engl. Benjamin's Tree. ♄ in Virginien an feuchten Orten; in Maryland.
Borbonia. Lin. ♄ in Georgien, Carolina und Florida.
geniculata. Mich. ♄ in Carolina und allen südlichen Theilen der Union.

Laurus. Lin.
Sassafras. Lin. ♄ Saſſefras, in den vereinigten Staaten.

Ledum. Lin. Kienpoſt; Porſt. Willd. Kl. 10 O 1.
buxifolium. Aiton. Engl. Boxtree-leaved Dendrium. in Carolina und Virginien.
latifolium Lam. in den Sümpfen von Grönland und den nördlichen Theilen Amerika's.

Liatris. Schreber. Prachtſchecke. Willd. Kl. 19 O. 1.
elegans Willd. — L. macrostachya. Mich. 4, — L. spicata. Willd. 4 in den mittlern Theilen der Union.

Lilium. Lin. Lilie. Willd. Kl. 6 O. 1.
canadense. Lin. 4 — L. coccineum. 4 — L. superbum. Lin. 4 überall in Nord-Amerika.

Limonia. Lin. Limonie. Willd. Kl. 10 O. 1.
trifoliata. Lin. in Weſtindien.

Liquidambar. Lin. Amberbaum. Willd. Kl. 21 O. 7.
styraciflua. Lin. Storax-Amberbaum, in den wärmeren Theilen Nord-Amerika's, bis 40° nördl. Br.

Liriodendrum. Lin. Tulpenbaum. — Engl. Tulip-tree. Willd. Kl. 13 O. 6.
tulipifera. Lin. ♄ überall in den vereinigten Staaten, in vielen Spielarten: L. acutiloba. Mich. — L. flava. — L. integrifolia und — L. obtusiloba. Mich.

Lobelia. Lin. Lobelie. Willd. Kl. 5 O. 1.
cardinalis Lin. Cardinalsblume. 4 in Virginien, den Carolina's und Florida.
Fulgens. Willd. 4 in Merico. — L. hirsuta. Lin. ♄ in den vereinigten Staaten.
splendens. Willd. 4 in Merico und Louiſiana. — L. syphilitica. Lin. 4 in Virginien.

Lonicera. Lin. Geisblatt; Speckilie. — Engl. Honey-Suckle. Willd. Kl. 5 O. 1.
Flava. Sims. in Carolina. — L. grata. Aiton. — L. parviflora. — L. sempervirens. Lin. und L. virginica überall in den vereinigten Staaten.

Lopezia. Lin. Lopezie. Willd. Kl. 1 O. 1.
mexicana. Lin. ☉ in Merico.

Lupinus. Lin. Wolfsbohne; Feigbohne. — Engl. Lupine. Willd. Kl. 17 O. 4.
perennis. Lin. 4 in Canada und der Union.
variegatus. Poiret. 4 in Nutkaſund, und am St. Lorenz in Canada.

Lycium. Lin. Bocksdorn; Teufelszwirn; — Engl. Box-Thorn. Willd. Kl. 5 O. 1.
in verſchiedenen Arten.

Lycopersicum. Miller. Liebesapfel. — Engl. Love-apple Tomata. Willd. Kl. 5 O. 1.
esculentum. Miller. ⊙ in Merico, Weſtindien und den vereinigten Staaten.
Lycopus. Lin. Zigeunerkraut. — Engl. Water-Horehound. Willd. Kl. 2 O. 1.
aquaticus. in den Swemps und feuchten Prairien, der mittleren uud weſtlicheren Staaten.
Magnolia. Lin. Magnolie, Biberbaum. Willd. Kl. 13. O. 6.
acuminata. Lin. in Penſylvanien. — M. cordata. Mich. in Carolina.
glauca. Lin. überall in der Union. — M. grandiflora. Lin. in Carolina und Florida.
macrophylla. Mich. — M. pyramidata. Bartr. — und M. umbrella. in Virginien und Carolina.
Malpighia. Lin. Malpighie. Engl. Barbadoes-Cherry. Willd. Kl. 10 O. 3.
glabra. Lin. in Jamaika und Weſtindien überhaupt. — M. urens. Lin. auf den Antillen.
Malva. Lin. Malve. Engl. Mallow. Willd. Kl. 16. O. 8.
umbellata. Cavan. ♄ in Merico.
Mammillaria. Haworth. Willd. Kl. 12. O. 1.
simplex. Haw. ♄ auf Felſen im wärmern Amerika.
Martynia. Lin. Gemshorn. Willd. 14. O. 2.
anguloso. Lam. ⊙ in Merico. — M. annua. Lin. ♂ an den Ufern des Miſſiſſippi.
diandra. Glorin. ⊙ in Merico und Guatemala.
proboscidea. Aiton. ⊙ in Florida.
Maurandia. Jacquin. Maurandie. Willd. Kl. 14. O. 2.
semperflorens. Jacq. ♃ in Merico.
Melia. Lin. Zedarach. Engl. Bead-tree. Willd. Kl. 10. O. 1.
sempervirens. Schwartz. ♄ in Jamaika und Domingo.
Melissa. Lin. Meliſſe. Engl. Balm. Willd. Kl. 14. O. 1. in verſchiedenen Arten.
Mentha. Lin. Münze. Engl. Mint. Willd. Kl. 14. O. 1. in allen Arten wild in den vereinigten Staaten.
Mentzelia. Lin. Mentzelie. Willd. Kl. 13. O. 1.
aspera. Lin. ♄ in Guatemala und Merico.
Menyanthes. Lin. Biberklee, Fieberklee. Engl. Buck-Bean. Willd. Kl. 5. O. 1.
trifoliata. Lin. ♃ in allen Swamps der Union. — M. minor. Mich ♃ in Carolina.
Mimosa. Lin. Sinnpflanze. Willd. Kl. 23. O. 1.
aculeatocarpa. Oſtega. — M. asperata. Lin. ♄ in Vera Cruz.
cornigera. Lin. Engl. Cuckold-Tree. ♄ in Merico und Cuba.
Mimosa. Lin.
pudica. Lin. Engl. Humble plant. ♂ ♄ in Weſtindien und Merico.
quadrangularis. ♄ in Guatemala. — M. sensitiva. Lin. ♄ in Merico und dem Miſſiſſippithale.
Mimulus. Lin. Gauklerblume. Engl. Monkey flower. Willd. Kl. 14. O. 2.
glutinosus. ♄ — M. luteus. ♃ in Guatemala und Merico.
ringens. Lin. ♃ in Virginien und Carolina.
Mirabilis. Lin. Wunderblume. Willd. Kl. 5. O. 1.
Jalapa. Lin. ♃ in Weſtindien. — M. longiflora. Lin. ♃ in Merico.
Mitchelia. Lin. Mitchelle. Willd. Kl. 4. O. 1.
repens. Lin. ♄ in Virginien, Carolina und Maryland.
Momordica. Lin. Balſamapfel. Willd. Kl. 21. O. 8.
Elaterium. Lin. Eſelsgurke. Engl. Squirting Cucumber. ⊙ im Süden der Union

Monarda. Lin. Monarde. Willd. Kl. 2. O. 1.
didyma. Lin. Jeſuitenthee. Engl. Oswega Tea. ♃ in Penſylvanien und Neu-York.
fistulosa. Lin. ♃ in Canada.

Morus. Lin. Maulbeerbaum. Engl. Mulberry. Willd. Kl. 21. O. 4.
rubra. Lin. ♄ in Canada und den ganzen vereinigten Staaten.

Musa. Lin. Piſang, Adamsfeige. Engl. Plantain-Tree. Willd. Kl. 23. O. 1.
coccinea. Andr. — M. paradisiaca. Lin. — M. sapientum. Lin. in Weſtindien und Merico.

Myrthus. Lin. Myrthe. Engl. Myrtle. Willd. Kl. 12. O. 1.
Pimenta. Lin. Nelkenpfeffer; Neue Würze. Engl. Allspice-Tree, Piment. ♄ in Weſtindien.

Napaea. Lin. Napäe. Willd. Kl. 16. O. 8.
laevis. Lin. ♃ in Virginien. — N. lobata. ♃ in Virginien und Carolina.

Narcissus. Lin. Narziſſe. Willd. Kl. 6. O. 1 verſchiedene Arten in Loniſiana und an den Ufern des Miſſiſſippi.

Neottia. Swartz. Neottie. Willd. Kl. 20. O. 1.
speciosa. Sw. ♃ in Guatemala.

Nepeta. Lin. Katzenmünze. Engl. Catmint. Willd. Kl. 14. O. 1.
Cataria. Lin. ♃ in Maryland und Penſylvanien.

Nerium. Lin. Oleander. Willd. Kl. 5. O. 1.
Oleander. ♄ in den feuchten Niederungen Haity's.

Nicotiana. Lin. Tabak. Willd. Kl. 5. O. 1.
Tabacum. Lin. ☉ in den ſüdlichen Theilen der vereinigten Staaten bis Maryland, in Weſtindien und Merico.

Nolana. Lin. Schellenblume. Willd. Kl. 5. O. 1.
prostrata. Lin. in Merico's Sandgegenden am Meere.

Nymphaea. Lin. Seeroſe. Engl. Water-Lily. Willd. Kl. 13. O. 1.
alba. Lin. ♃ — odorata. Aiton. ♃ — und rubra. Andr. ♃ in Florida und Weſtindien.

Nyssa. Lin. Tupelo. Willd. Kl. 23. O. 2.
aquatica. Lin. ♄ — candicans. Mich. — granditendata. Mich. — und villosa Mich. in den vereinigten Staaten und Canada.

Oenothera. Lin. Nachtkerze. Willd. Kl. 8. O. 1.
biennis. Lin. Rapontica, Rapunzel-Sellery. ♂ in Virginien.
purpurea. Curtis. ☉ — suaveolens. Desfont. ☉ ♂ überall in den vereinigten Staaten.
tetraptera. Lin. ♃ in Merico.

Olea. Lin. Olivenbaum. Willd. Kl. 2. O. 1.
americana. Lin. ♄ in Carolina und Florida, in mehren Spielarten.

Opuntia. Miller. Willd. Kl. 12. O. 1.
coccinellifera. Lin. — ficus indica. — speciosa. — vulgaris in Weſtindien, Merico und Guatemala.

Orchis. Lin. Knabenkraut. Willd. Kl. 20. O. 1 verſchiedene Arten, in den vereinigten Staaten.

Oryza. Lin. Reis. Willd. Kl. 6. O. 2.
sativa. Lin. in den ſüdlichen Staaten der Union und Weſtindien.

Oxalis. Lin. Sauerklee. Engl. Wood Sorrel. Willd. Kl. 10. O. 5.
violacea. Lin. ♃ in Virginien und Canada.

Pachysandra. Mich. Dickfaden. Willd. Kl. 21. O. 4.
procumbens. Mich. ♃ auf den Alleghany's und blauen Bergen.

Pancratium. Lin. Gilgen, Kraftblume, Machtlilie. Willd. Kl. 6. O. 1.
calathiforme. Redouté. 4 in Guatemala.
caribaeum. Lin. 4 auf Jamaika und den Antillen.
distichum. Curtis. 4 in Mexico. — P. maritimum. Lin. 4 in Carolina am Meeresſtrande.

Panicum. Lin. Hirſe. Engl. Panic grass. Willd. Kl. 3. O. 2.
miliaceum. Lin. ⊙ in Haity und den ſüdlichen Staaten der Union.

Passiflora. Lin. Paſſionsblume. Willd. Kl. 16. O. 3.
alata. ♄ in Weſtindien.
coerulea. Lin. ♄ in Mexico und den großen Antillen.
cuprea. Lin. ♄ auf Providence und den Bahama's.
holosericea. Lin. ♄ im Staate Vera-Cruz.
lunata. Smith. ♄. — maliformis. Lin. — minima — und quadrangularis. Lin. ♄ auf allen weſtindiſchen Inſeln.

Petalostemum. Mich. Kronfaden. P. Kl. 17. O. 1.
violaceum. Mich. 4 in Illinois.

Phlox. Lin. Flammenblume. Engl. Lychnidea. Willd. 5. O. 1.
acuminata. Purſh. 4. — carolina. Lin. 4. — divaricata. Lin. 4. — glaberrima. Lin. 4. — maculata. Lin. 4. — ovata. Lin. 4. — paniculata. Lin. 4. — pilosa. Lin. 4. — reptans. Mich. 4. — setacea. Lin. 4. — suaveolens. Aiton. — subulata. Lin. 4 — und undulata. Aiton. 4 in den vereinigten Staaten und Canada.

Phyllanthus. Lin. Blattblume. Wild. Kl. 21. O. 8.
falcatus. Perſoon. auf den Bahamainſeln.

Physalis. Lin. Judenkirſche. Engl. Winter-Cherry. Willd. Kl. 5. O. 1.
pubescens. Lin. ⊙ ♂ in Weſtindien und Mexico.

Phytolacca. Lin. Kermesbeere. Willd. Kl. 10. O. 6.
decandra. Lin. 4 in Virginien und Maryland.

Pinus. Lin. Fichte. Engl. Pine. Willd. Kl. 21. O. 8 davon in Nord-Amerika aus der Familie Pini, Fichten, Kiefern. Engl. Pines:
Pinus maritima. Meerſtrandsfichte. Engl. Maritime Pine. in Neu-England.
P. palustris. Miller. Sumpffichte. Swamp Pine, in den Sümpfen von Nord-Carolina.
P. resinosa. Aiton. und P. rigida. Miller, in Virginien.
P. Strobus. Weymouthskiefer, Weymouths Pine, in Virginien und Canada.
P. Taeda. Lin. Fackelfichte, und P. variabilis. Lambert, in Carolina und Virginien.
aus der Familie Larices, Lerchenbäume, Larches:
Pinus americana. Poiret. Engl. Red Larch. — P. Larix, — Common Larch, und P. pendula, Trauerlerche, in verſchiedenen Spielarten.
aus der Familie Picaea, Tannen. Engl. Spruces oder Firs:
Pinus Abies. Rothtanne, Tannenföhre. Engl. Cammon Spruce. in beiden Canada's.
P. alba. Aiton. in Neu-England und Canada. P. balsamea. Lin. Balſamtanne. Balm of Gilead.
P. canadensis. Aiton. Hemlockstanne. Engl. Hemlock-Spruce. — P. nigra und P. Picea. Lin. Pechtanne. Engl. Silver-Fir. in den vereinigten Staaten und Canada.

Pitcairnia. Heritier. Pitcairnie. Willd. Kl. 6. O. 1.
latifolia. Aiton. ♄ in Weſtindien.

Platanus. Lin. Platane. Engl. Plane Tree. Willd. Kl. 21. O. 7.

Platanus occidentalis. Lin. überall in Nord-Amerika, wo er in feuchten Gegenden, am Ufer der Bäche und Flüſſe, eine Höhe von 60 — 70 Fuß erreicht; in mehren Spielarten.

Podalyria. Lin. Podalyrie. Willd. Kl. 10 O. 1.
alba. Lin. ♃ in Carolina. — P. australis. Lin. ♃ ebendaſelbſt und in Florida.

Podophyllum. Lin. Fußblatt. Engl. Duck's-foot. Willd. Kl. 13 O. 1.
peltatum. Lin. ♃ in den vereinigten Staaten.

Polemonium. Lin. Speerkraut. Engl. Greek Valerian. Willd. Kl. 5 O. 1.
reptans. Lin. ♃ auf den Gebirgen in Virginien und Maryland.

Pontederia. Lin. Pontederie. Willd. Kl. 6 O. 1.
cordata. Lin. ♃ in den Wäſſern von Virginien, den Carolina's und Florida.

Populus. Lin. Pappel. Engl. Poplar. Willd. Kl. 22 O. 7.
angulata. Aiton. in Virginien und Carolina.
balsamifera. Lin. Balſampappel, in Carolina, Georgien und Alabama.
candicans. Aiton. — P. grandidentata. Mich. — heterophylla. Lin. — monilifera. Aiton. — tremuloides. Mich. und P. viminea. Desfont. überall in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.

Portulaca. Lin. Portulak. Engl. Purslane. Willd. Kl. 11 O. 1.
oleracea. Lin. ☉ in Weſtindien, Merico und Louiſiana.

Potentilla. Lin. Potentille. Willd. Kl. 12 O. 5 in verſchiedenen Arten.

Prinos. Lin. Engl. Winter-Berry. Willd. Kl. 6 O. 1.
verticillatus. Lin. ♄ in Sümpfen von Virginien und Penſylvanien.

Prunus. Lin. Pflaumen. Willd. Kl. 12 O. 1.
americana. Lin. — avium. Lin. — cerasus. Lin. — und P. domestica, bereits in allen Arten in den vereinigten Staaten angebaut; einheimiſch aber:
lusitanica. Lin. in Penſylvanien.
pumila. Lin. Zwergkirſche, in Canada und Michigan.
virginica. Lin. in Maryland und Virginien, 80—100 Fuß hoher Baum.

Psidium. Lin. Gujavabaum. Engl. Guava. Willd. Kl. 12 O. 1.
pyriferum. Lin. ♄ in Weſtindien.

Ptelea. Lin. Kleebaum, Lederblume. Engl. Shrubby-Trefoil. Willd. Kl. 4 O. 1.
trifoliata. Lin. in den vereinigten Staaten.

Pulmonaria. Lin. Lungenkraut. Engl. Lungwort. Willd. Kl. 5 O. 1.
virginica. Lin. ♃ in Virginien.

Pyrola. Lin. Wintergrün. Willd. Kl. 10 O. 1.
maculata. Lin. ♃ überall in Nord-Amerika.

Pyrus. Lin. Birnbaum. Willd. Kl. 12 O. 4.
angustifolia. Aiton. ♄ mit kleinen ſauren Früchten.
Botryapium. Lin. fil. Traubenbirne. ♄ in Virginien und Canada.
communis. Lin. und P. malus. Lin. in den vereinigten Staaten in großer Menge angebaut.
ovalis. Wild. Engl. Spiked-Hawthorn. ♄ in den nördlichen Theilen der vereinigten Staaten und Canada.

Quassia. Lin. Quaſſe, Bitterholz. Willd. Kl. 10 O. 1.
amara. Lin. ♄ in Guatemala und Weſtindien.

Quercus. Lin. Eiche. Engl. Oak. Willd. Kl. 21 O. 7.
alba. Lin., in Canada bis gegen Florida, 70—80 Fuß hoch, 6—7 Fuß im Durchmeſſer.
aquatica. Mich. im Süden der vereinigten Staaten; 30—40 Fuß hoch.

Quercus bicolor. Willd., in feuchten Gegenden der vereinigten Staaten; Höhe 60—70'.
Castanea. Willd., in den fruchtbarſten Gegenden der vereinigten Staaten, bis 80 Fuß hoch, mit eßbaren Früchten.
occinea. Wangenh. in Carolina und Virginien.
imbricaria. Mich. Latteneiche. Engl. Tile-cupped Oak. in Penſylvanien und Illinois.
lyratha. Mich. in den Swamps und an den Flußufern der beiden Florida, Georgien und Carolina.
macrocarpa. Mich., überall in den vereinigten Staaten.
montana. Willd., auf dem Alleghany-Gebirge, mitten unter Steinen und Felſen, 60 Fuß hoch.
nigra. Lin. in den trocknen und ſandigen Gegenden der ſüdlichen vereinigten Staaten.
olivaeformis. Mich. überall in Nord-Amerika.
Phellos. Lin. Weideneiche, in feuchten Gegenden von Nord-Amerika, 50—60 Fuß hoch.
Prinos. Lin. Zaubereiche, in feuchten, ſchattigen Waldungen der ſüdlichen vereinigten Staaten; 80—90 Fuß hoch, und mit wohlſchmeckenden Früchten.
rubra. Lin. Engl. Champion-Oak. in Carolina und Canada.
sessiliflora. Smith. im Alleghany-Gebirge.
stellata. Willd. in den vereinigten Staaten und Canada, 40—50 Fuß hoch.
tinctoria. Willd. Färbereiche, Quercitroneneiche. Engl. Dyer's Oak. in Penſylvanien bis herab nach Florida, und in verſchiedenen Spielarten.
virens. Aiton. im Süden der vereinigten Staaten, namentlich aber in Louiſiana.

Ranunculus. Lin. Ranunkel; Hahnenfuß. Engl. Crow-foot. Willd. Kl. 13 O. 6. in verſchiedenen Arten in den vereinigten Staaten.

Rhexia. Lin. Rhexie. Willd. Kl. 8 O. 1.
virginica. Lin. 4 in den Sümpfen von Virginien und Carolina.

Rhizophora. Lin. Wurzelbaum. Willd. Kl. 11 O. 1.
Mangle. Lin. in Weſtindien, Mexico und Florida, an den Seeküſten.

Rhododendrum. Lin. Alpenroſe. Willd. Kl. 10 O. 1.
maximum. Lin. und Rh. minus. Mich. überall in Nord-Amerika.

Rhodora. Lin. Roſenholz. Willd. Kl. 10 O. 1.
canadensis. Lin. im nördlichen Theile der vereinigten Staaten und Canada.

Rhus. Lin. Sumach. Willd. Kl. 5 O. 3.
Cotinus. Lin. in Canada, Michigan und Illinois.
Toxicodendrum. Lin. Gift-Sumach. Engl. Poison-Oak-Sumach, in Virginien bis Canada.
typhinum. Lin. Engl. Virginian-Sumach, von Virginien bis herab nach Florida.

Ribes. Lin. Krausbeere. Engl. Currant. Willd. Kl. 5 O. 1.
aureum. Purſh. goldgelbe Johannisbeere. Engl. Golden Currant., überall in der Union und Canada.
Cynosbati. Lin. Canadiſche Stachelbeere.
floridum. Herit. Penſylvaniſche Stachelbeere.
nigrum. Lin. überall in Nord-Amerika.

Ricinus. Lin. Wunderbaum. Engl. Palma Christi. Willd. Kl. 21 O. 8.
communis. Lin. in Weſtindien und dem Süden der vereinigten Staaten.

Rivina. Lin. Rivine. Willd. Kl. 4 O. 1.
humilis. Lin. Engl. Dowoy Rivina. auf den caraibiſchen Inſeln.

Robinia. Lin. Schotendorn. Willd. Kl. 17 O. 4.

Robinia hispida. Lin. Engl. Rose-Acacia, in Carolina, Florida, Virginien und Pensylvanien.

Pseudacacia. Lin. falſche oder weiße Acacie, überall in Nord-Amerika.

squamata. Vahl. auf den weſtindiſchen Inſeln.

viscosa. Ventenat., auf den apalachiſchen Gebirgen.

Rosa. Lin. Roſe. Willd. Kl. 12 O. 5.

blanda. Aiton. Labradorroſe, an der Hudſonsbay.

carolina. Lin. Schirmroſe, überall in den vereinigten Staaten, in vielen Spielarten.

cinnamomea. Desvaux. Engl. Cinnamon-Rose, in der Union in drei Spielarten, als: scandens, striata und virginiana, die in feuchtem Boden gegen 15 Fuß hoch wird.

lucida. Ehrh. in verſchiedenen Spielarten, in der Union.

muscosa. Aiton. in Carolina, Georgien und Alabama.

parviflora. Ehrh. in Carolina. — R. turgida. Perſoon. in allen öſtlichen Staaten der Union.

Rubus. Lin. Brombeere. Engl. Bramble. Willd. Kl. 12 O. 5.

articus. Lin. ♃ in Canada und den Hudſonsbay-Ländereien.

odoratus. Lin. ♄ in Canada und den vereinigten Staaten.

Rudbeckia. Lin. Rudbeckie. Willd. Kl. 19 O. 3.

amplexifolia. Willd. ☉ in Merico. — R. angustifolia. Lin. ♃ in Virginien.

hirta. Lin. ♂ in Florida, Carolina und Virginien.

laciniata. Lin. ♃ in Virginien und Canada. — purpurea. Lin. ♃ ebendaſelbſt auf Bergen.

Ruellia. Lin. Ruellie. Willd. Kl. 14 O. 2.

infundibuliformis. Andr. ♄ in Weſtindien.

Russellia. Jacquin. Ruſſelie. Willd. Kl. 14 O. 2.

multiflora. Sims. ♄ im Staate Vera Cruz und Teras.

Saccharum. Lin. Zuckerrohr. Engl. Sugar-Cane. Willd. Kl. 3 O. 2.

officinarum. Lin. ♃ in Weſtindien, Guatemala, Merico und Louiſiana.

Salicornia. Lin. Glasſchmalz. Engl. Glasswort. Willd. Kl. 1 O. 1.

herbacea. Lin. ☉ ♂ am Meeresſtrande von Virginien, Carolina und Georgien.

Salvia. Lin. Salbey. Engl. Sage. Willd. Kl. 2 O. 1.

amarissima. Oſtaga. ♃ in Merico.

chamaedryoides. Cav. in Neu-Spanien und Louiſiana.

coccinea. Lin. ♃ in Florida. — S. leonuroides. Glorin., in den Gebirgen Guatemala's.

pseudo-coccinea. Jacq. in Merico und Guatemala.

Sanguinaria. Lin. Blutwurz, Blutpflanze. Engl. Puccoon. Willd. Kl. 13 O. 1.

canadensis. Lin. Engl. Bloodwort-Puccoon. ♃ in Canada und Neu-England.

Sanguisorba. Lin. Wieſenknopf. Willd. Kl. 4 O. 1.

canadensis. Lin. ♃ und media. Lin. ♃ in Canada.

Sanvitalia. Cavanilles. Sanvitalie. Willd. Kl. 19 O. 2.

procumbens. Willd. ☉ in Merico.

Sarracenia. Lin. Sarrazenie. Willd. Kl. 13 O. 1.

flava. Lin. ♃ in Merico und Guatemala.

purpurea. Lin. ♃ in Canada.

Saxifraga. Lin. Steinbrech. Willd. Kl. 10 O. 2 verſchiedene noch nicht beſchriebene Arten.

Schinus. Lin. Mollebaum. Willd. Kl. 22 O. 9.

Schinus molle. Lin. ♄ in Guatemala.
Secale. Lin. Roggen. Willd. Kl. 3. O. 2.
cereale. Lin. ☉ ♂ alle Arten, jetzt in Menge angebaut.
Senecio. Lin. Kreuzkraut. Engl. Groundsel. Willd. Kl. 19 O. 2.
aureus. Lin. 4 in Virginien und Canada.
Sida. Lin. Willd. Kl. 16 O. 8.
abutilon. Lin. Gemeine Sida; Sammetpappel. Engl. Broad-leaved-Sida. ☉ in Westindien.
angustifolia. Cav. 4 — S. arborea. Lin. ♄ — und S. cristata. Lin. in Guatemala.
Dilleniana. Willd. ☉ und S. mollis. Ortega. ♄ in Mexico.
Sideroxylum. Lin. Eisenholz. Engl. Iron-wood. Willd. Kl. 5 O. 1.
atrovirens. Lam. ♄ und S. tenax. in Carolina und Florida.
Silene. Lin. Leimkraut. Engl. Catchfly. Willd. Kl. 10. O. 3.
coccinea. Mönch. 4 und S. virginica. Lin. 4 in den mittlern Staaten der Union.
Silphium. Lin. Silphie. Willd. Kl. 19 O. 4.
Astericus. Lin. — connatum. Lin. — laciniatum. Lin. — perfoliantum. Lin. — terebinthinaceum. Lin. und trifoliatum. Lin., überall in den vereinigten Staaten.
Sisyrinchium. Lin. Schweinsrüssel. Willd. Kl. 3 O. 1.
anceps. Lam. 4 in Virginien und Canada.
Bermudiana. Lin. 4 auf den Bermudischen Inseln. — S. bicolor. Redouté. ebendaselbst.
striatum. Smith. 4 in Mexico.
Solanandra. Pers. Willd. Kl. 16 O. 3.
cordifolia. Vent. 4 in Carolina.
Solandra. Swartz. Solandra. Willd. Kl. 5 O. 1.
grandiflora. Swartz in Jamaika.
Solanum. Lin. Nachtschatten. Willd. Kl. 5 O. 1.
esculentum. Dunal. Eyerpflanze; Melanzanapfel. Engl. Egg plant, night shade. ☉ in den vereinigten Staaten.
ovigerum. Dunal. Wahre Eyerpflanze. ☉ ebendaselbst in allen Staaten.
quercifolium. Lin. 4 und reclinatum. Herit. 4 in Guatemala.
tuberosum. Lin. Kartoffel. Engl. Common Potatoe. 4 wild in Guatemala.
Solidago. Lin. Goldruthe. Engl. Golden-Rod. Willd. Kl. 10 O. 2.
altissima. Lin. und bicolor. Lin. überall in Nord-Amerika.
canadensis. Lin. in Virginien und Canada.
Flexicaulis. Lin. — lanceolata. Aiton. — lateriflora. Aiton. — procera. Aiton. in Canada, Neu-England und Michigan.
Sonchus. Lin. Gänsedistel. — Engl. Sow-Thistle. Willd. Kl. 19 O. 1.
alpinus. Lin. 4 — canadensis. Fröhlich. 4 in Canada.
Floridanus. Lin. ♂ in Virginien und den westlichen Staaten.
macrophyllus. Willd. 4 überall in Nord-Amerika.
Sorbus. Lin. Eberesche. — Engl. Service Tree. Willd. Kl. 12 O. 3.
americana. Willd. ♄ — Engl. Mountain Ash, in den Bergwäldern von Neu-England und Canada.
domestica. Lin. Speierlingsbaum. — Engl. True Service Tree. ♄ auf dem Alleghany-Gebirge.
Spigelia. Lin. Spigelie. — Engl. Worm grass. Willd. Kl. 5 O. 1.
marylandica. Lin. 4 in Virginien, Maryland und Carolina.

Spiraea. Lin. Spierſtaude. Willd. Kl. 12 O. 4.
americana. Mich. 4 überall in Nord-Amerika.
hypericifolia. Lin. 4 — lobata. Murray. 4 in Ober-Canada und Michigan.
opulifolia. Lin. ♄ — tomentosa. Lin. ♄ — trifoliata. Lin. 4 überall in den vereinigten Staaten.

Stapelia. Lin. Stapelie. Willd. Kl. 5 O. 2. verſchiedene Arten in Weſtindien auf trocknen Stellen.

Staphylea. Lin. Pimpernuß. — Engl. Bladder-Nut. Willd. Kl. 5 O. 3.
trifolia. Lin. ♄ in Virginien.

Statice. Lin. Grasnelke. — Engl. Sea-Lavender. Willd. Kl. 5 O. 5.
Limonium. Lin. 4 am Meeresſtrande, von Virginien bis Florida.

Stevia. Cavanilles. Stevie. Willd. Kl. 19 O. 1.
Eupatoria. Willd. 4 — ovata. Willd. 4 in Mexico.
pedata. Cav. ⊙ auf der Inſel Cuba und Haity.
punctata. Perſ. 4 — und serrata. Willd. 4 in Mexico und Guatemala.

Stewartia. Lin. Stewardia. Willd. Kl. 16 O. 8.
malochodendrum. Lin. Engl. Common Stewartia — und pentagina. Heritier, in Virginien.

Styrax. Lin. Storaxbaum. Willd. Kl. 10 O. 1.
laevigatum. Aiton. ♄ in Süd-Carolina, Georgien, Florida und Alabama.

Swietenia. Lin. Mahagonibaum. Willd. Kl. 10 O. 1.
Mahagoni. Lin. ♄ in Weſtindien, der Honduras- und Campechebay, und auf der Südſpitze von Florida.

Tagetes. Lin. Sammetblume; Todtenblume. Willd. Kl. 19 O. 2.
erecta. Lin. — Engl. African Marygold. ⊙ in Mexico.
lucida. Cav. Engl. Sweet scented tagetes. 4 — patula. Lin. ⊙ in Mexico.

Tamarindus. Lin. Tamarinde. Willd. Kl. 16 O. 1.
indica. Lin. in Weſtindien, Guatemala und Mexico.

Taxodium. Richard. Willd. Kl. 21 O. 8.
distichum. Richard. ♄ in Carolina, Virginien, Georgien, Florida und am Miſſiſſippi.

Tecoma. Juſſieu. Willd. Kl. 14 O. 2.
pentaphylla. Lin. 4 auf den Antillen.

Theobroma. Lin. Willd. Kl. 18 O. 1.
Cacao. Lin. Cacaobaum. ♄ auf den weſtindiſchen Inſeln, Guatemala und Mexico.

Thuja. Lin. Lebensbaum. — Engl. Arbor vitae. Willd. Kl. 21 O. 8.
occidentalis. Lin. ♄ in Canada.
sphaeroidalis. Richard. ♄ in den Swamps der vereinigten Staaten.

Tiarella. Lin. Spitzhut. Willd. Kl. 10. O. 2.
cordifolia. Lin. 4 überall in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.

Tigridia. Juſſieu. Tiegerlilie. P. Kl. 3 O. 1.
Pavonia. Perſ. 4 Pfauen-Tiegerlilie, in Mexico.

Tilia. Lin. Linde. — Engl. Lime Tree. Willd. Kl. 13 O. 1.
alba. Aiton. ♄ überall in Nord-Amerika.

Tradescantia. Lin. Tradescantie. — Engl. Spider wort. Kl. 6 O. 1.
discolor. Smith. 4 — erecta. Cav. ⊙ in Mexico.
rosea. Vent. 4 und virginica. Lin. 4 in Carolina und Virginien.

Trifolium. Lin. Klee. — Engl. Trefoil. Willd. Kl. 17 O. 4.
in verſchiedenen Arten einheimiſch.

Trillium. Lin. Dreizahl; Trillkraut. Willd. Kl. 6 O. 3.
sessile. Lin. 4 in Carolina.

Triticum. Lin. Weitzen. Kl. 3 O. 2. in allen Arten, in den vereinigten Staaten und Ober-Canada in Menge angebaut.

Tropaeolum. Lin. Capucinerkreſſe. — Engl. Indian-Cress. Willd. Kl. 8 O. 1.
majus. Lin. 4 ⊙ — minus. Lin. 4 ⊙ und peregrinum. Lin. ⊙ in Guatemala.

Ulmus. Lin. Ulme, Engl. Elm Tree. Willd. Kl. 5 O. 2. in mehren Arten, in den vereinigten Staaten und Canada.

Vaccinium. Lin. Heidelbeere. — Engl. Whortleberry. Willd. Kl. 8 O. 1.
amoenum. Aiton. — corymbosum. Lin. — tenellum. Aiton., in den vereinigten Staaten und dem ganzen nördlichen Theile von Amerika.

Vallisneria. Lin. Vallisnerie. Willd. Kl. 22. O. 2.
spiralis. Lin. 4 in den Lagunen Merico's und Louiſiana's.

Vanilla. Miller. Vanille. Willd. Kl. 20. O. 1.
aromatica. ♄ in Weſtindien, Merico und Oſtflorida.

Veratrum. Lin. Willd. Kl. 23 O. 1.
luteum. Lin. — viride. Aiton., überall in Nord-Amerika.

Verbascum. Lin. Königskerze. — Engl. Mullein. Willd. Kl. 5 O. 1. in mehren Arten, in den vereinigten Staaten.

Verbena. Lin. Eiſenkraut. — Engl. Vervain. Willd. Kl. 2 O. 1.
Aubletia. Lin. ⊙ ♂ in Carolina, Virginien und Canada.
grandiflora. Mich. ⊙ — hastata. Lin. 4 und stricta. Ven. (Willd. Kl. 14. O. 1.) 4 in Ohio, Indiana, Illinois und Penſylvanien.
urticaefolia. Lin. 4 in Virginien und Canada.

Verbesina. Lin. Verbeſine. Willd. Kl. 19 O. 2.
Coreopsis. Mich. 4 überall im nördlichen Amerika.

Vernonia. Schreber. Vernonie. Willd. Kl. 19 O. 1.
noveboracensis. Willd. 4 in Carolina, Virginien, Penſylvanien und Neu-York.

Veronica. Lin. Ehrenpreis. — Engl. Speedwell. Willd. Kl. 2 O. 1.
carnulosa. Lam. — caroliniana. Walter. — laevis. Lam. — peregrina. Lin. ⊙ — virginica. Lin. 4 und viele andere Arten, überall in Nord-Amerika.

Viburnum. Lin. Schneeball. Willd. Kl. 5 O. 3.
Lentago. Lin. — nudum. Lin. — prunifolium. Lin. — pyrifolium. Disfont. — in den vereinigten Staaten und Canada.
tinoides. Lin. fil. im ſüdlichen Amerika, in Florida und Louiſiana, in feuchten Niederungen.

Viola. Lin. Veilchen. — Engl. Violet. Willd. Kl. 5 O. 1.
palmata. Lin. 4 in Virginien, ſo wie einige andere Arten im Weſten des Miſſiſſippi.

Virgilia. Lamark. Virgile. P. Kl. 10 O. 1.
lutea. Mich. fil. ein Baum von 30—40 Fuß Höhe in Tenneſſee, Kentucky und Alabama.

Viscago. Heller. Beerentaubenkropf. Willd. Kl. 10 O. 3.
stellata. Reichenb. 4 in den vereinigten Staaten.

Vitis. Lin. Weinſtock. — Engl. Vine-grape. Willd. Kl. 5 O. 1.
vinifera. Lin. ♄ in 8—10 verſchiedenen Arten überall in den vereinigten Staaten, bis an die Ufer der canadiſchen Seen; in vorzüglicher Menge in Penſylvanien, Maryland, Virginien, Florida, und in Weſt-Arkanſas und Texas in ganzen Bergen.

Ximenesia. Cavanilles. Ximenesie. Willd. Kl. 19 O. 2.
encelioides. Cav. ⊙ ♂ ♃ in Mexico.
Yucca. Lin. Yucce. — Engl. **Adam's Needle.** Willd. Kl. 6 O. 1.
aloifolia. Lin. ♄ in Carolina, Florida und Mexico, in mehren Spielarten.
Draconis. Lin. ♄ in allen wärmeren Theilen Amerika's.
Filamentosa. Lin. ♄ in Virginien, Carolina, Georgien und Alabama.
gloriosa. Lin. ♄ in allen südlichen Staaten der Union, in mehren Spielarten.
Zanthorrhiza. Heritier. Gelbwurzel. — Engl. **Yellow-Rood.** Willd. Kl. 5 O. 7.
apiifolia. Herit., in Carolina, Neu-Georgien und Oregan.
Zanthoxylum. Lin. Zahnwehbaum; Keulbaum. — Engl. **Toothach Tree.** Willd. Kl. 22 O. 5.
Fraxineum. Willd. ♄ in Canada, Pensylvanien, Virginien und Florida.
caribaeum. Gärtn. — **clava Herculis.** Duroi — und **ramiflorum.** Mich. Spielarten der vorigen in Florida, Alabama und Mississippi.
Zea. Lin. Türkischer Weitzen, Welschkorn. — Engl. **Indian Corn.** Willd. Kl. 21 O. 3.
Mays. Lin. Mais ⊙ in ganz Nord-Amerika, in mehren Spielarten, die sich durch höheren oder niedrigeren Wuchs, durch frühere Reife und durch die Farbe der Körner unterscheiden.
Zingiber. Gärtner. Ingwer. — Engl. **Ginger.** Willd. Kl. 1 O. 1.
officinale. Bosc. ♃ in Westindien, namentlich auf den großen Antillen.
Zinnia. Lin. Zinnie. Willd. Kl. 19 O. 2.
elegans. Jacq. schöne Zinnie. ⊙ in Mexico.
multiflora. Lin. ⊙ — Engl. **Redflowered Zinnia**, in Louisiana und Mexico.
tenuiflora. Jacq. ⊙ und **vertillata.** Lin. ⊙ in Mexico und Westindien.
Zygia. Brown. Willd. Kl. 23 O. 1.
marginata. ♄ auf den Antillen.

Andere Pflanzengattuugen, die theils aus der östlichen Hemisphäre nach Amerika verpflanzt wurden, theils mit europäischen Arten ganz gleich sind, in Nord-Amerika aber in Menge vorkommen, werden in der Topographie, in so fern sie für ein oder das andere Land besonders Werth oder Interesse haben, ausführlicher berührt werden.

C. Aus dem Thierreiche.

Wie das Pflanzenreich hat auch das Thierreich in Nord-Amerika, in seiner Gesammtheit betrachtet, eine besonders charakteristische Physiognomie, und nicht blos die Gattungen, auch die Mehrzahl der Geschlechter ist diesem Theile der westlichen Welt eigenthümlich und ihre Analogie mit den Geschlechtern anderer Erdtheile. Der hohe Norden, die Polarzone und deren Naturerzeugnisse bleiben sich in beiden Hemisphären gleich, die mittlern Theile Nord-Amerika's haben europäische Thiergattungen aufgenommen, und ohne wesentliche Veränderung beibehalten, die Tropenzone aber besitzt dieselbe Mannigfaltigkeit, denselben Reichthum an eigenthümlichen Geschlechtern, wie die Tropenzone der alten Welt.

I. Säugethiere.

Erste Ordnung: **Primates.**

1. **Affen** findet man nur in Guatemala, Mexico und Westindien, und da nur **geschwänzte** oder **Meerkatzen**, theils als **Sapajus**, theils als **Sanguinchen.**

a. **Klammaffen**, Ateles: den marginatus, den pentadectylus und Arachnoides.

b. Brüllaffen, Mycetes, den Beelzebub, den Simia veniculus, S. capicina und S. apella.

c. Schweifaffen, Pithecia, den chiropotes; den Monacha; leucocephala und melanocephala.

d. Wickelaffen, Callithrix, den Cebus apella; cirrifera; barbata; nigra; albifrons; flava; hypoleuca und variegata; den Callithrix scieurea; infulata; lugens; moloch; personata; quadricolor; torquata und vilosa; und

e. Seidenaffen, Hapale, den Lacepedii, Midas, Oedipus, argentata, jachus, melanura, den Ursula gracilis, labiata, leonina und rosalia.

Zweite Ordnung: Mammalia quadrupeda.

2. Unter den Handfüßlern, Palmipoda:

a. Das Beutelthier, Didelphis, und zwar: Didelphis brachyura, brevicandis, cayopollin, crassicandis, lanata, marsupialis, murina, nana, opossum, trisriata und virginiana, in Guatemala, Mexico, Weſtindien und den vereinigten Staaten.

b. Die Fledermaus, vespertilio, davon:
lasiuris, maximus und ruber, in Guatemala, Mexico und Weſtindien, carolinensis und noveberacensis in Nord-Amerika.

c. Die Blattnaſe, Phyllostomus, darunter:
spectrum, in Mexico, crenulatus, elongatus, frenatus, hastatus und lilium, in allen wärmeren Gegenden Nord-Amerika's.

d. Kantenleſzer, Noctilio; als:
leporinus und rufescens.

e. Täſchelfittige, Saccopterix, nur lepturus, und

f. Grämler, Dysopes, darunter:
amplexicandatus, ater, auripendulus, castaneus, crassicandatus, fusciventer und obscurus.

3. Von Zehen-Füßler, Digitato-unguiculata, findet man in Nord-Amerika:

A. Fleiſchfreſſende vierfüßige Säugethiere, Ferae.

1. Aus dem Geſchlecht Katze, felis,
Felis Onca, der Jaguar, oder amerikaniſche Tieger, in Guatemala und Mexico.
f. concolor et discolor, der Cuguar, Puma, oder amerikaniſche Löwe, im ganzen wärmern Amerika.
f. catus; — Wulamech; Serval; — novae Hispaniae; — mellivora; — f. Lynx und f. Jaguarondi. —

2. Ursus. Bär, und zwar:
U. americanus, in faſt allen weſtlichen und nördlichen Staaten Nord-Amerika's; in verſchiedenen Spielarten.
U. glacialis, der Eisbär, am Polarozean, und der Baffinsbay.
U. gulo (gulo borealis), Vielfraß, und zwar: canescens, luscus, Wolfbär oder Wolverene; und vittatus, in Canada, Michigan und dem Nordweſt-Gebiete; — mapourito und suffocans in Mexico.
Der U. meles, Dachs, in verſchiedenen Arten. Der Coati oder das Naſenthier, U. nasua, in mehren Arten in Mexico und Guatemala, und
Ursus lotor (Procyon lotor), der Waſchbär, in allen wärmeren Theilen Nord-Amerika's, bis zum 45° nördlicher Breite.

3. Canis, der Hund, und zwar einheimiſch von:
Canis familiaris, der Haushund: Terrae novae, der Neufundländer auf Neufundland und Labrador.

C. mexicanus; gibbosus und nudus in Merico und Weſtindien.

C. Lupus, der Wolf, in verſchiedenen Arten, im Weſten und Norden.

C. Vulpes, der Fuchs, und unter letzteren: Lagopus, der nördliche Polar- oder Eisfuchs; Alopex, der Brandfuchs; cinereo-argentens, der dreifarbige Fuchs; decussatus, der Kreuzfuchs; der rothe, ſchwarze, weiße und virginiſche Fuchs.

4. Viverra. Ziebethkatze.

V. putorius, der Skunk, in Virginien und Canada, und V. genetta, ebendaſelbſt.

V. caudivolvula, der Kinkajou; Potto (Cercoleptes Schr.), ſowohl caudivolvolus als lepidus in Merico, Guatemala und Weſtindien.

5. Mustela, Wieſel, darunter:

M. erminea; — vulgaris, — zibellina, — vison, canadensis, — der Minx oder lutreola in verſchiedenen Spielarten, überall in Nord-Amerika.

6. Lutra, Otter.

L. vulgaris (Mustela Lutra L.) gemeine Fiſchotter. — L. lutreola (Mustela lutreola L.) Sumpfotter. — L. lutris (Mustela lutris L.) Meerotter, und — marina, in den nördlichen Theilen Amerika's, bis herab zum 39° nördlicher Breite.

7. Erinaceus, Igel, in verſchiedenen Arten.

8. Talpa, Maulwurf, ebenfalls in verſchiedenen Arten.

9. Sorex, Spitzmaus, und zwar:

S. araneus; — S. aquaticus; — cristatus (Talpa cristata Cuv.); — longicandata, und moschatus.

B. Nagethiere, Glires.

1. Sciuri, Eichhörnchen, und zwar:

Sciurus aestuans; — capistratus; — carolliniensis; — cinereus; — flavus; grenadensis; — hudsonius; — mexicanus; — niger; — rufus; — striatus; — variegatus; — volans in mehren Arten! und volucella.

2. Myoxus, Schläfer, nur den

M. quercinus in Merico.

3. Mures, Mäuſe, darunter

mus musculus, Hausmaus; — M. sylvaticus; — M. agrarius und sericinus. von Ratten: Mus decumanus; — amphibius; — bursarius, die canadiſche Ratte oder Gopher und die Moſchusratte.

4. Arctomys, das Murmelthier:

A. empetra, in Canada; — A. monax, in Maryland und Virginien; — monax Missouriensis, weſtlich vom Miſſiſſippi, und viscania, in Guatemala und Merico.

5. Dipus, Springer. — Hiervon nur den Dipus canadensis; Engl. Jumping Mouse, im nördlichen Theile der vereinigten Staaten und Ober-Canada.

6. Lepus, Haſe.

L. variabilis, und caniculus, im mittlern Theile Nord-Amerika's; — nanus bis zum hohen Norden hinauf.

7. Hystrix, Stachelſchwein; als Hystrix und Loncheres, Lanzenthier, und zwar: H. dorsata, im Norden der vereinigten Staaten und den Canada's; — prehensilis, der Coandu; — insidiosa; — mexicana; — nycthemera; — rutila und tortilis, im Süden der Union und Merico.

Loncheres brachiura; — chrysura und paleacea, in Guatemala und Merico.

8. Castor, Biber.
   C. fiber, überall in Nord-Amerika: — in den wärmeren Theilen bewohnt er die kältern Gebirgsgegenden.
9. Cavia, Meerſchweinchen, und zwar als:
   Coelogenys, Backenthier, brunnea und rufa, und
   Dasyprocta, Steißthiere, acuschi und acuti, in Guatemala und Merico.
   Cavia aperea; — capybara und cobaya, ebendaſelbſt, in Weſtindien und dem Süden der Union.

4. Zehen-Hufer, Digitato-ungulata.
   A. Pachydermata, ſchweinartige Thiere.
1. Tapirus, der Tapir.
   T. americanus, der Anta, der größte Vierfüßler in Merico.
2. Sus, das Schwein.
   S. scrofa, von Europa nach Amerika gebracht, hat ſich dort außerordentlich vermehrt, lebt verwildert in Weſtindien, und durchſtreift in großen Herden die Waldungen der vereinigten Staaten und der Canada's.
   S. tajassu (Dicotyles torquatus. Cuv.), das Biſamſchwein, Nabelſchwein, oder Pecary, als Dicotyles tajassu und Albirostris, in Guatemala und Merico.
   B. Bradypoda. Faulthiere.
1. Bradypus, Faulthier, in Nord-Amerika nur in Merico und Guatemala, als:
   B. didactylus; — torquatus und tridactylus.
2. Myrmecophaga, Ameiſenbär, darunter:
   M. didactyla; — jubata; — tetradactyla und tamandua Cuv. in ſumpfigen waldigen Gegenden von Guatemala und Merico.
3. Dasypus, Gürtelthier.
   D. decumanus; — fimbriatus; — gymnurus und villosus, in Merico und Guatemala.

5. Hufer. Ungulata.
   A. Solidungula. Einhufige Thiere.
1. Equus, das Pferd.
   E. caballus und E. asinus; Pferd und Eſel ſind aus Europa nach Amerika gebracht worden, haben ſich aber dort ſo ungemein vermehrt, daß man weſtlich vom Miſſiſſippi und auf der Halbinſel Florida das Pferd in großen Heerden wild antrifft. Eſelzucht wird in den vereinigten Staaten ſtark betrieben, und Maulthiere, Mulus, vom Eſelhengſte und von einer Pferdeſtute, und Maulеſel, Hinnus, vom Pferdehengſte und einer Eſelinn, ſind namentlich in Virginien und Carolina, in Merico und auf allen weſtindiſchen Inſeln ungemein häufig.
   B. Bisulca; Spalthufige Thiere.
1. Auchenia, Halsthiere, darunter:
   A. huanacus; — lama und vicunna, hin und wieder auf den ſteilſten Gebirgen, oder in der Nähe der Schneegrenze auf den Grasfluren von Guatemala und Merico; doch nicht einheimiſch.
2. Cervus, der Hirſch. Aus dieſem Geſchlechte beſitzt Nord-Amerika:
   C. alces, das Elenn oder Elk, auf den Felſengebirgen, dem Nordweſtgebiete und den Canada's, als Mouſethier auch in Neu-England, Neu-Braunſchweig und dem ganzen Weſten.
   C. dama, den Damhirſch, und C. elephas, den Edelhirſch, jetzt nur noch weſtlich vom Miſſiſſippi.

C. canadensis, in Canada und dem Norden und Westen der Union; — C. wapiti, den Wapiti am Missouri und in Arkansas. — C. mexicanus, überall in den vereinigten Staaten von Merico; — C. virginicus, vorzüglich in Westvirginien, Carolina, Georgien, Florida, Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky. — C. tarandus in Grönland und Spitzbergen.

3. Antilope. Gazelle. — Mehre noch unbestimmte Arten dieser Thiergattung heerdenweise am obern Missouri. — A. rupicapra auf dem Felsengebirge.

4. Capra. Ziege.

Auch dieses Thier findet man in den Ebenen des obern Missouri in ganzen Heerden, die im Winter im schwarzen Gebirge Schutz suchen. In ihrer Größe weichen sie von unserer gemeinen Ziege, C. hircus, nicht sehr ab. — Außer ihnen findet man in Nord-Amerika:

C. ibex, den Steinbock, auf dem Felsengebirge und den höchsten Gebirgen von Jamaika und Domingo.

5. Ovis, das Schaf.

O. aries, ist ursprünglich nicht in Amerika einheimisch, hat sich aber, dorthin verpflanzt, weit verbreitet;

O. montana, das in Menge an den Felsengebirgen gefunden wird, kommt mit dem Argali der Berberey, O. ammon, überein.

6. Bos, Ochse. — Hiervon gehören Nord-Amerika ursprünglich an:

B. bison, der Bison oder Bufaloe, der zwischen 33° und 44° nördlicher Breite heerdenweise im Westen umherirrt, und oft bis 2.000 Pfund schwer wird.

B. moschatus, der Moschusochse, der sich nur zwischen 60° — 73° nördlicher Breite in Heerden von etwa 30 Stück findet, sich am meisten der Schneegrenze nähert, und gegen die sonstige Sitte der Ochsen, auch auf den Felsen umherklettert.

Unser Rindvieh ist erst von Europa in Nord-Amerika eingeführt worden, hat sich aber bereits ins Unglaubliche vermehrt.

Dritte Ordnung: Mammalia marina.

6. Robbenartige Säugethiere des Meeres:

1. Phoca, Robbe, in verschiedenen, zum Theil noch nicht beschriebenen Arten an der Küste von Neufundland, Labrador, der Hudsons- und Baffinsbay, dem Nordpolarozean und der Nordwestküste. — Ph. australis; — jubata und leonina an der Westküste von Merico und Californien.

2. Trichechus, Wallroß.

Tr. rosmarus. Heerdenweise auf dem Treibeise des Nordpols, an der Küste der Baffinsbay, des Hudsonsmeeres und Labrador, doch nirgends diesseits des 50° nördlicher Breite.

7. Seekühe.

1. Manatus, die Seekuh, und zwar:

M. americanus; — australis und fluviatilis, an der Westküste und in den Flußmündungen von Guatemala, Merico und den westindischen Inseln.

M. stelleri (Rytina. Ill.) Steller's Seekuh, deren Körper in einen Schwanz mit 2 Lappen endigt, familienweise an den Flußmündungen der Westküste von Nord-Amerika.

8. Wallfische, Cetacea.

1. Delphinus, Delphin, und zwar:

D. delphis, Tümmler; — D. phocaena, Braunfiſch, und D. orca, den Brauskopf, in den nördlichen Meeren, an der Küſte Neu-Braunſchweigs, Neu-Schottlands und der Union.

2. Monodor, Narval.
M. narval, und M. monoceros, im grönländiſchen Meere, um Spitzbergen herum, in der Baffinsbay und dem atlantiſchen Meere.

3. Physiter, Kaſchelot.
Ph. macrocephalus, Pottfiſch, an der Weſtküſte von Nord-Amerika; — Ph. catodon; — Ph. microps und turslo, im nördlichen Ozean.

4. Balaena, Wallfiſch, darunter:
B. boobs; — glacialis; — gibbosa; — mysticetus; physalus und rostrata, im hohen Norden, um Spitzbergen und Grönland; in der Baffinsbay, dem nördlichen Eismeere, und längſt der Nordweſtküſte von Amerika.

II. Vögel.

Erſte Ordnung: Landvögel. Aves terrestres, incolentes sicca.

A. Raubvögel, accipitres.

1. Vultur, Geier; hiervon in Nord-Amerika:
V. atratus; — aureus; — sacer; — in den vereinigten Staaten und den Conoda's.
V. gryphus, Condor, und V. papa, den Geierkönig in Merico, Guatemala und den Antillen.

2. Falco, Falke, darunter:
F. albicille, Fiſchadler; — aquilinus; — buteo; — columbarius; — gallinarius; — haliaëtus; — harpya; — hudsonius; — leucocephalus; — morphnus; — niger; — assifragus; — palumbarius; — piscatorius; — pularius; — ranivorus; — regalis; rufus; — sparvenius; subbuteo und F. tinnunculus.

3. Strix, Eule, und zwar:
Str. acclamator; — arctica; — bubo; — flammea; — maxima; — nissoria; — nyctea; — passerina; — peregrinator a luco; — pythaules und scops.

B. Aßeln, Coraces.

4. Lanius, Würger, Neuntödter:
L. canadensis; — collurio; — excubitor; — garrulus; griseus; — minor und tyrannus.

5. Totus, Plattſchnabel, von denen 12—14 Arten im wärmern Amerika, in Merico, Weſtindien und in dem ſüdlichen Theil der Union leben.

6. Caprimulgus, Nachtſchwalbe, Ziegenmelker:
C. americanus; — europaeus und luteolus.

7. Trogon, Kuruku, in verſchiedenen Arten, Farben und Größe in Merico und Weſtindien.

8. Bucco, Bartvogel, ebendaſelbſt in einigen 20 verſchiedenen Arten.

9. Crotophaga, Madenfreſſer, als:
C. ani und C. major, im wärmern Amerika an feuchten Orten.

10. Corvus, Rabe.
C. carnivorus; — caryocatactes; — corax; — cornix; — cristatus; — floridanus; — maritimus und pica. —

11. Coracias, Racke, in einigen Arten in Merico und Weſtindien.

12. Oriclus, Pirol.
O. Baltimorianus; — jupujaba; — phoeniceus und spurius.
13. Gracula, Atzel, davon:
Gr. cephalopteros; — gymnecephalus; — purpurea; — quiscula — und tristis, in den wärmern Theilen Nord-Amerika's.
14. Ramphastos, Pfefferfraß, Tukan,
in Mexico und Weſtindien in mehren Arten, Ramphastos ſowohl als Pteroglossus.
15. Psittacus, Papagey:
davon in Mexico und Weſtindien den Ps. matrocercus oder aras, den rufirostris, den ochrocephalus, den Huacamaya, den Tozneneti, Cochotl und Quiltototl, und in den vereinigten Staaten den Ps. caroliniensis.

C. Spechte, Pici.

16. Cuculus, Kukuk.
C. caroliniensis, in der Union; — C. vetula, in Weſtindien und Mexico und mehre noch unbeſchriebene Arten.
17. Trochilus, Kolibri,
hiervon einige 40 Arten allein in Weſtindien und Mexico; in den vereinigten Staaten nur: Tr. colibris; — minimus und rufus. — Von Muscicapa: cantatrix; — cristata; — nunciola; — subviridis und sylvicola.
18. Jynx, Wendehals, hiervon nur eine Art in Carolina und Weſtindien.
19. Alcedo, Eisvogel. Außer
A. alcyon, Ipsida und tridactyla, noch verſchiedene Arten in den wärmern Theilen von Nord-Amerika.
20. Picus, Specht.
P. carolinus; — auratus; eburneus; — erythrocephalus; — hirundinaceus; — maculosus; — pileatus; — principalis; — pubescens; — varius und villosus.
21. Sitta, Spechtmeiſe, hiervon in Nord-Amerika zwei Arten:
S. capite nigro und S. capite fusco.

D. Singvögel, Passeres.

22. Sturnus, Staar,
St. niger; — cinclus; — carolinus; — praedatorius; — stercorarius und einige andere Arten.
23. Turdus, Droſſel.
T. melodes; — migratorius; — minimus; — polyglottus; — roseus; — rufus und torquatus.
24. Ampelis, Seidenſchwanz, nur
A. garrulus, überall in den vereinigten Staaten und Ober-Canada.
25. Motacilla, Bachſtelze, als: Motacilla, Sylvia, Saxicola und Accentor, in Nord-Amerika einige 70 Arten, darunter:
M. atricapillus; — caroliniana; — icterocephala; — palustris und viatilis.
26. Alauda, Lerche, als Anthus und Alauda, und zwar:
A. campestris; — magna und migratoria, in ganz Nord-Amerika; — flava, in Mexico.
pratensis (Anthus), hoch im Norden.
27. Muscicapa, Fliegenfänger, verſchiedene Arten, über ganz Nord-Amerika verbreitet, am häufigſten in der Union M. Tyrannus.

28. Parus, Meiſe, und zwar:
P. atricapillus; — aureus; — caeruleus; — candatus; — cedrus; — cristatus; — luteus; — peregrinus, — varius und viridis.
29. Pipra, Manakin, in mehren Arten in Guatemala:
P. rupicola, in den Felſenklüften des Innern Mexico's; — musica, auf Haity und Cuba.
30. Hirondo, Schwalbe, darunter:
H. apus; — pelasgia; — purpurea; riparia; — rustica und subis.
31. Fringilla, Finke, überall in allen Theilen Nord-Amerika's:
Fr. cardinalis; — cinerea, in Unalaska und der Nordweſtküſte; — domestica; — erithrophthalma; — hudsonia, an der Hudſonsbay; — lapponica, in Grönland; — montifringilla; — montium, in den Polarländern; — nivalis; — palustris und passerina.
32. Tanagra, Merle:
T. jacapa; — linaria ciris; — linaria cyanea und rubea, allgemein verbreitet.
33. Emberiza, Ammer, vorzüglich
E. [illegible]ida; — nivalis, auf den Schneefeldern des hohen Nordens; — oryziphora, im Süden, und varia.
34. Loxia, Kernbeißer.
L. caerulea; — cardinalis; — chloris; — coccothraustes; — curvirostris, und pyrrhula.

E. Hühnerartige Vögel, Gallinae.

35. Columba, Taube; — unſere Haustaube in Nord-Amerika eingewandert; im mittlern Theile des Landes einige 20 Arten einheimiſch; am häufigſten aber die Wandertaube, C. migratoria, welche in wolkenähnlichen Zügen ganz Nord-Amerika durchſtreicht. — C. minuta, die Sperlingstaube, auf St. Domingo. — C. turtur, in Mexico, dem ſüdlichen Theile der Union und Weſtindien.
36. Tetrao, wildes Huhn, in mehren Geſchlechtern, als:
Tetrao, Ortygis, Syrrhaptes, Crypturus und Perdix, von der Schneegrenze bis zur heißen Zone verbreitet.
37. Numida, Perlhuhn, hiervon nur:
N. meleagris; das gemeine Perlhuhn, in Weſtindien, Mexico und dem ſüdlichen Theile der Union.
38. Crax, Hocko, als:
Crax, Opistocomus, Orthalida, Penelope und Urax, in Mexico und Guatemala.
39. Meleagris, Truthhahn, hiervon:
M. gallopavo, wild in den wärmern Gegenden Nord-Amerika's, und größer als im gezähmten Zuſtande. Er wird 30—40 Pfund ſchwer, und lebt heerdenweiſe in Wäldern.
40. Pavo, Pfau, wild im ſüdlichen Theile von Domingo.
41. Phasianus, Faſan.
Ph. gallus, in allen Arten jetzt eingebürgert; — Ph. colchicus und nycthemerus, wild durch alle vereinigten Staaten.
42. Psophia, Trompetervogel.
P. crepitans, in Guatemala und Mexico, auch auf einigen der weſtindiſchen Inſeln, wild und als Hausvogel benutzt, wo er zahmer als unſer gemeines Huhn wird.

Zweite Ordnung: Sumpfvögel, Grallae.

A. Reiherartige Sumpfvögel, Grues.

43. Ardea, Reiher, darunter:
A. alba; — canadensis; — cinerea; — ciconia; — cristata; — garzetta; — Herodias; — immaculata; — parva; — purpurea; — stellaris; — stellata; — violacea und virescens. — Grus clamator und Grus pratensis.
44. Phoenicopterus, Flammant, in mehren Arten, in Mexico und Weſtindien.
Ph. ruber, in Menge auf Haity.
45. Mycteria, Jabieu, auch Ciconia americana, in Guatemala.
46. Cancroma, Hohlſchnabel.
C. cochlearia, in Mexico und Weſtindien.
47. Patalea, Löffelreiher.
P. ajaja, in den vereinigten Staaten.

B. Schnepfenartige Sumpfvögel, Gallinagines.

48. Tantalus, Ibis, Schlucker, Nimmerſatt; hiervon:
T. albus; — fuscus; — ichthyophagus; — loculator; — pictus und ruber, in Weſtindien und den vereinigten Staaten.
49. Scolopax, Schnepfe, darunter: Numenius mit abwärts gebogenem, Scolopax und Totanus mit geradem, oder etwas aufwärts gebogenem Schnabel, und zwar:
Numenius albus; — americanus; — cinereus und fluvialis; von Scolopax:
Sc. arquata; — gallinago; — gallinuta; — minor und rufa.
50. Recurvirostra, Säbelſchnäbler; hiervon zwei Arten in Weſtindien und Florida.
51. Tringa, Strandläufer, Kibitz; in Nord-Amerika in einigen 40 Arten, die in die Geſchlechter Tringa, Actitis, Strepsilas und Phalaropus vertheilt vorkommen, darunter:
Tr. cinerea; — fulicaria; — fusca; — grisea; — interpres; — maculata; — parva und rufa, in den vereinigten Staaten, Neu-Braunſchweig und Neu-Scotland; Tr. pusilla, die kleinſte aller Kibitzarten in Grönland.
52. Charadrius, Regenpfeifer, und zwar:
Ch. hiaticula, im Sommer in Grönland, im Winter in Weſtindien; — pluvialis, an der Küſte von Labrador und der Union; — himantopus, in Weſtindien, Florida und Georgien; morinellus; — maculatus; — minor und vociferus, überall an der Küſte von Nord-Amerika.
53. Haematopus, Auſternfiſcher, vorzüglich:
H. ostralegus, überall in Nord-Amerika.

C. Hühnerartige Sumpfvögel, Ralli.

54. Parra, Spornflügler, in Nord-Amerika an Sümpfen.
P. chavaria, von der Größe eines Haushahns, auch als Hausvogel erzogen; — P. jacana, in Guatemala und Mexico.
55. Palamedea, Anhina.
P. cornuta, an waſſerreichen Orten in Guatemala.
56. Rallus, Ralle, davon:
R. aquaticus minor; — carolinus und virginianus.
57. Fulica, Waſſerhuhn.
F. atra, in Grönland, Labrador, den öſtlichen Staaten der Union und Weſtindien, — chloropus, in Nord-Amerika von Neu-York bis Carolina, in

Jamaika und Haity; — floridana, in Florida, Cuba und Jamaika; — porphyrio, im warmen Nord-Amerika, auch als Hausvogel.

Dritte Ordnung: Schwimmvögel, anseres.

A. Langflügelige Schwimmvögel, Longipennes.

56. Procellaria, Sturmvogel, als Procellaria, Haladroma und Pachyptila, darunter:
Procellaria gigantea, um Labrador; — pelagica, an der Küste von Neu-Scotland und den nördlichen Staaten der Union; — glacialis, in der Baffinsbay und an der Nordweſtküſte; — puffinus bei Grönland und Spitzbergen, und urinatrix, an Neufundland und der Nordweſtküſte.
57. Diomedea, Albatros, Schiffsvogel.
D. exulans, meiſtens im Norden und Nordweſten.
58. Larus, Möve.
L. albus minor; — alcus; — gavia; — griseus; — lestris; — parasiticus und ridibundus.
59. Sterna, Seeſchwalbe.
St. hirundo; — minuta und stolida, von Grönland abwärts bis Weſtindien, niſtet am Ufer im Sande; — leucopareia, an Flüſſen und Seen im Innern des Landes.
60. Phaëton, Tropikvogel, darunter:
Ph. aethereus, an der Küſte der vereinigten Staaten und Weſtindien.
61. Pelecanus, Pelikan, Kropfgans.
P. aquilas, in Weſtindien und Florida; — bassanus, in Grönland und an der Nordweſtküſte; — carbo; an der Hudſonsbay, in Grönland und am Auſtralozean; — graculus und Mississippi, an der Küſte der vereinigten Staaten und in Weſtindien; — P. onocrotalus, im wärmeren Theile Nord-Amerika's.
62. Plotus, Schlangenvogel.
P. anhinga und spodoa, in Guatemala, Mexico und auf einigen der Antillen.

B. Entenartige Schwimmvögel, Lamellirostres.

63. Anas, Ente; als anas, anser und cygnus; darunter:
Anas acuta; — albeola; — americana; — arborea; — boschas; — bucephala; — clangula; — crecca; — discors; — fera; — fistulosa; — fusca; — histrionica; — hyemalis, — leucocephala; — migratoria; — mollissima; — picta; — principalis; — rustica; — spectabilis; — sponsa; — subcaerulea und torquata.
Anser canadensis; — cinereus und erythropus und Cygnus ferus auf den canadiſchen Seen.
64. Mergus, Säger; hiervon: M. merganser. in Grönland und an der Hudſonsbay; — albellus; — castor; — cuculatus und serrator, in den vereinigten Staaten und Canada.

C. Kurzflügelige Schwimmvögel, Brevipennes.

65. Colymbus, Taucher.
C. arcticus; — auritus; — colubrinus; — cudytes; — floridanus; — glacialis; — migratorius; minor; — musicus; — podiceps; — rufogularis, und troile (Uria); von den vereinigten Staaten bis zum höchſten Norden.

66. Alca, Papageitaucher.
A. arctica; — impennis; — mormon; — pica; — pygmaea und torda, gehören ſämmtlich dem nördlichen Polarmeer an.

III. Amphibien.

A. Schildkröten, Testudo; nur eine Familie, die ohne Grund in mehre Geſchlechter vertheilt worden. Nord-Amerika zählt deren einige 40 Arten, von 2 Zoll Länge bis zu einer Größe von 6—7 Fuß, und 4—5 Fuß Breite, und zwar als Land-, Süßwaſſer- und Seeſchildkröten; die größten ſind Bewohner des Meeres. — Am häufigſten findet man:

1. Testudo carolina; — clausa; — caretta, — coriacea; — denticulata; — fimbriata; — imbricata; — mydas; — orbicularis; — serpentina; — virgulata und viridis.

B. Schlangen, Ophidii.

2. Caecilia, Runzelſchlange, nur:
C. tentaculata, in Guatemala und den Niederungen Mexico's.
3. Coluber, Natter; hiervon:
C. aestivus; — annulatus; — atropos; — chersea; — constrictor; — dispar; — erythrogaster; — fasciatus; — flagellum; — fulvius; — leberis; — lucidus; — mycterizous; — prester; — punctatus; — sipedon; — striatulus.
4. Crotalus, Klapperſchlange.
Cr. durissus, in Mexico, Weſtindien und dem ſüdlichen Theil der vereinigten Staaten; — horridus, im gemäßigten Theile Nord-Amerika's.
5. Hydrus, Waſſerſchlange, in mehren Arten; im Meere ſowohl als im ſüßen Waſſer.
6. Boa, Rieſenſchlange, Schlinger.
B. cenchris und constrictor, in Guatemala und Weſtindien; — scytale, in Mexico.
7. Tortrix, Roller; hiervon nur:
T. scytale, in Guatemala und Mexico.
8. Amphisbaena, Ringelſchlange.
Hiervon 3 Arten im wärmern Theile Nord-Amerika's; — A. fuliginosa am häufigſten.
9. Anguis, Blindſchleiche, und zwar:
A. eryx; — lumbricalis; — maculata; — reticulata und ventralis.

C. Eidechſen.

10. Scincus, Skink, ein reichhaltiges Geſchlecht, in Weſtindien, Mexico und dem Süden der Union.
Sc. quadrilineatus, überall in Nord-Amerika.
11. Gecko, Gecko. In vielen Arten in Weſtindien und Florida.
12. Iguana, Leguan. Mehre Arten auf Domingo, Cuba und Jamaica; am häufigſten I. sapidissima.
13. Lacerta, Eidechſe.
Ein reichhaltiges Geſchlecht, von der Größe eines Zolles bis zu mehren Fußen; — überall in dem wärmeren Nord-Amerika.
14. Crocodilus, Krokodill, von dieſen hier nur:
Cr. lucius, der Alligator, welcher in den Seen und Flüſſen der ſüdlichen Staaten, namentlich in Florida und Domingo in ganzen Geſellſchaften vorkommt.

15. Salamandra, Salamander.
S. palustris, in Teichen und Brunnen, überall in den vereinigten Staaten; — cristatus und igneus.
Amphiuma means, in Louisiana, Florida, Georgien und Süd-Carolina.
16. Siren, Siren.
S. lacertina, in den Sümpfen von Carolina.

D. Frösche, Batrachii.

17. Rana, Frosch.
R. arborea; — bombina; — boans; — bufo; — cornuta; — esculenta; — maculata; — mugiens; — ocellata; — paradoxa und temporaria.

IV. Fische.

Erste Ordnung: Fische mit unbeweglichen Kiemen, Chondropterygii.

1. Petromyzon, Pricke. — Mehre Arten, theils an der Küste, theils im süßen Wasser; am häufigsten P. marinus.
2. Gasterobranchus, Bauchkiemenfisch; darunter: G. coecus, in den nördlichen Meeren.
3. Squalus, Hay, in vielen Arten, darunter:
Sq. acanthias; — canicula; — carcharias; — maximus; — pristis; — squatina und zygaena, in allen, Nord-Amerika begrenzenden, Meeren.
4. Raja, Roche, und zwar:
R. batis und clavata, in den nördlichen Meeren; — pastinaca, in Westindien, und der R. torpedo, Zitterroche, an der Küste und den Lagunen von Guatemala, Merico und der Union.
5. Chimaera, Seeratze; hiervon nur eine Art: Ch. monstrosa, in den Meeren von Nord-Amerika.

Zweite Ordnung: Fische mit beweglichen Kiemenblättern unter einer unbeweglichen Decke, Branchiostegi.

6. Pegasus, Seedrache; davon lebt nur eine Art im Westindischen Meere.
7. Syngnathus, Nadelfisch, hinsichtlich seiner Fortpflanzung eine Art Beutelthier, in verschiedenen Arten um Neufundland, und unfern der Küste der Union; am häufigsten:
S. acus, die Seenadel, von 2 — 3 Fuß Länge, und S. hippocampus, das Seepferdchen, von 3 — 6 Zoll, im atlantischen Meere und Westindien.
8. Balistes, Hornfisch; in mehren Arten, die sich durch brennend lebhafte Farben auszeichnen, davon: B. monoceros und vetula, in den Westindischen Meeren.
9. Ostracion, Panzerfisch; — in Westindien, von $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß Länge.
10. Diodon, Igelfisch; als D. hystrix und D. mola, im mericanischen Meerbusen, und längs der Küste des südlichen Theils der Union, selbst in den Flußmündungen.
11. Tetroton, Stachelbauch, mehre, noch unbeschriebene Arten, an der Küste von Guatemala.
12. Lophius, Froschfisch, und zwar:
L. piscatorius, von 6 — 7 Fuß Länge, im atlantischen Ozean; — vespertilio, an der Küste von Guatemala.
13. Cyclopteros, Bauchsauger.
C. lumpus, der Seehaase, an der Küste von Neuschotland; — liparis, in den Nordmeeren.

14. Synbranchus, Halskiemenfiſch; im mericaniſchen Meerbuſen; darunter: S. marmoratus.
15. Sphagebranchus, Doppelhalskiemenfiſch; verſchiedene Arten an der Weſtküſte; — rostratus, an der Oſtküſte von Guatemala.
16. Gymnothorax, Kehlbruſtfiſch, mehre Arten.
G. helena, in Weſtindien, und an der Weſtküſte von Mexico.

Dritte Ordnung: Grätenfiſche, Ossiculati.

A. Ohne Bauchfloſſen, Apodes.

17. Muraena, Aal; darunter
M. anguilla, faſt in allen Flüſſen Nord-Amerika's und bis 5 Fuß lang, und M. conger, der Meeraal in Weſtindien, und längs der Küſte der Union, von 5 — 10 Fuß Länge.
18. Gymnotus, Finnaal; in mehren Arten in Weſtindien, und an der Weſtküſte von Mexico.
19. Trichiurus, Spitzſchwanzfiſch; darunter:
Tr. lepturus, in Weſtindien, und zwiſchen den Bermudas.
20. Ammodytes, Sandaal; an den Küſten des atlantiſchen Ozeans im Norden; — A tobianus, gräbt ſich einen halben Fuß tief in den Sand am Ufer ein.
21. Anarrhichas, Seewolf, in den nördlichen Meeren.
A. lupus, der Klippfiſch oder Seewolf, wird über 7 Fuß lang.
22. Regalecus, Wurmfiſch; darunter: R. glesne, im grönländiſchen Meere.
23. Stylephorus, Stielaugenfiſch; mehre Arten:
St. chordatus, im mericaniſchen Meerbuſen; wegen ſeiner monſtröſen Geſtalt merkwürdig.
24. Xiphias, Schwertfiſch, von dieſen der X. gladius, an den Bahamainſeln; — velifer in Weſtindien.
25. Sternoptix, Bruſtfaltenfiſch; hiervon St. diaphana, zwiſchen den Antillen.

B. Mit beweglicher Kiemendecke, — Bauchfloſſen vor den Bruſtfloſſen, Jugulares.

26. Callionymus, Spinnenfiſch, im nördlichen atlantiſchen Ozean.
C. dracunculus, der Seedrache, und C. lyra, der fliegende Spinnenfiſch.
27. Uranoscopus, Sternſeher, in mehren Arten, in Weſtindien.
28. Gadus, Weißfiſch, Schellfiſch; in vielen Arten, die alle, bis auf G. lota, das atlantiſche Meer bewohnen.
G. aeglefinus, an der Küſte von Neu-England; — callarias, geht in die Mündungen der Flüſſe;
G. morrhua, der Stockfiſch, Klippfiſch, Laberdan, Kabeljau, in ungeheurer Menge auf der Bank von Neufundland, — merlangus und molva, an der Küſte der Union; — lota, in allen bedeutenden Flüſſen der öſtlichen Staaten der Union.
29. Blennius, Schleimfiſch; davon:
Bl. gunellus und pholis, in den nördlichen Meeren; — viviparus im Polarozean und der Baffinsbay.

C. Mit beweglicher Kiemendecke, — Bauchfloſſen unter den Bruſtfloſſen, Thoracici.

30. Macrourus, Langſchwanz, nur eine Art; M. rupestris, in den Buchten von Grönland.

31. Echeneis, Saugefiſch, Schildfiſch; davon:
E. neucrates, von 3—5 Fuß Länge, in Weſtindien; — remora, im Auſtralozean.

32. Coryphaena, Stutzkopf. — C. hippurus, Goldfiſch, in Weſtindien und der Küſte von Florida.

33. Gobius, Grundel; ein zahlreiches Geſchlecht, mit vielen, noch unbeſchriebenen Arten;
G. electris, im mexicaniſchen Meerbuſen, an der Küſte von Guatemala; — gobius und G. nigor, in den nördlichen Meeren.

34. Cottus, Kaulkopf; mehre Arten in den nördlichen Meeren, darunter:
C. cataphractus, in den Flußmündungen von Neu-Braunſchweig und dem Golf von St. Lorenz; — C. scorpius, an der Küſte von Neu-England; — gobio, in den Bächen faſt aller nördlichern Staaten.

35. Scorpaena, Drachenkopf, im atlantiſchen Meere, und zwar:
Sc. porcus und Sc. scrofa.

36. Trigla, Seehahn; ein Raubfiſch, der alle Meere bewohnt.
T. cuculus, an der Küſte der Union; — gurnardus und hirundo, in den nördlichen Meeren; — volitans in Weſtindien.

37. Zeus, Spiegelfiſch; davon:
Z. argentatus, an der Küſte von Mexico; — Z. Brownii, bei Grönland und Labrador; — faber und vomer im mexicaniſchen Meerbuſen.

38. Pleuronectes, Schelle; und zwar:
P. flesus; — maximus; — platessa; — rhombus und rhomboides und solea, in den nördlichen Meeren.

39. Chaetodon, Klippfiſch; einige 30 Arten in Weſtindien, darunter:
Ch. aureus; — chirurgus; — faber; — pomacanthus und rostratus, der an den Ufern des Meeres in der Nähe der Flußmündungen lebt.

40. Sparus, Brachſen; in verſchiedenen Arten:
Sp. auratus, die Dorade, im atlantiſchen Meere; — chlorourus; — insidiator und pagrus, überall an der Küſte.

41. Scarus, Papageyfiſch.
Sc. croicensis, im Weſtindiſchen Meerbuſen.

42. Labrus, Lippfiſch; ein zahlreiches Geſchlecht, am häufigſten:
L. gomphosus und viridis in dem Weſtindiſchen Meere.

43. Sciaena, Umberfiſch; an der Oſt- und Weſtküſte von Nord-Amerika, darunter Sc. eques und Sc. longurus.

44. Bodianus, Bodian, in mehren Arten in den Meeren warmer Gegenden von Nord-Amerika.

45. Holocentrus, Sogofiſch, an den Küſten des atlantiſchen Ozeans; — H. polyprion, in Weſtindien.

46. Lutjanus, Lutjan, in den Meeren des wärmeren Nord-Amerika's.

47. Perca, Barſch. — Außer mehren Arten am häufigſten P. guttata, Blutbarſch, in Weſtindien.

48. Mullus, Meerbarbe, darunter:
M. barbatus und surmuletus, im Nordmeer und bei den Antillen.

49. Scomber, Makrele; hiervon am häufigſten:
Sc. caranx; — gladius, Schwertmakrele; — pelamys, Bonite; — Sc. scomper, in ungeheurer Menge an der Küſte von Neu-England; und Sc. thynnus, im atlantiſchen Meere.

50. Gasterosteus, Stichling, und zwar:
G. aculeatus, im ſüßen Waſſer in ganz Nord-Amerika; — ductor, der Lootſe, im atlantiſchen und dem Antillenmeere, folgt, wie die Haifiſche den Schiffen, und ſchwimmt ſtets vor dem Menſchenfreſſer, Squalus carcharias, her; — glaucus und spinanchia, in den nördlichen Meeren.

D. Mit beweglicher Kiemendecke, und Bauchfloſſen am eigentlichen Bauche, abdominales.

51. Cobitis, Schmerle, in vielen Arten im ſüßen Waſſer der Union und auf den Weſtindiſchen Inſeln.
52. Silurus, Wels; darunter:
S. cyclopum; — glanis und militaris, in Guatemala, Mexico und dem Weſten der Union im ſüßen Waſſer.
53. Loricaria, Panzerfiſch, in Weſtindien und Mexico.
54. Salmo, Salm; in zahlloſen Schaaren an den Küſten von Nord-Amerika;
S. fario, in allen Creeks der nördlichen vereinigten Staaten; — S. salar und lavaretus in ungeheuren Zügen an der Küſte der Union; — saurus, an den Antillen, und S. trutta, oft 30—40 Pfund ſchwer, in den Canadiſchen Seen und den nördlichen Meeren.
55. Clupea, Hering; davon:
Cl. alosa; — harengus und sprattus, in ungeheuren Zügen längs der atlantiſchen Küſte und in der Delaware- und Cheſapeake-Bay; — cyprinoides und encrasicolus, in den nördlichen Meeren.
56. Elops, Eidechſenfiſch; nur eine Art:
E. vaurus, an der Küſte der Hondurasbay.
57. Cyprinus, Karpfe; mehre Arten, im ſüßen Waſſer ſowohl als auch im Meere; am häufigſten C. leuciscus, im nördlichen Theile der vereinigten Staaten und Ober-Canada; C. barbus; C. blicca und brama, ebendaſelbſt.
58. Mugil, Meer-Aeſche; — mehre Arten im atlantiſchen Meere.
59. Polynemus, Fingerfiſch; davon:
P. plebejus, der Königsfiſch oder Kalanim, in Weſtindien von bedeutender Größe.
60. Argentina, Silberfiſch, an der Küſte der vereinigten Staaten; darunter:
A. sphyraena und sagittalis.
61. Exocoetus, Flugfiſch, in mehren Arten, im atlantiſchen Meere.
62. Esox, Hecht, ſowohl im ſüßen Waſſer als im Meere; darunter:
E. belone, im atlantiſchen Meere; — E. brasiliensis, im weſtindiſchen Meerbuſen.
63. Fistularia, Pfeifenfiſch; am häufigſten:
C. tabacaria, an den Antillen und der Küſte von Mexico; — aulostoma, in Weſtindien.

V. Mollusken.

Erſte Ordnung: Kopffüßler, Cephalopoda.

1. Sepia, Dintenfiſch, und zwar S. officinalis, im Weſtindiſchen Meere und an der Küſte der Union.
2. Loligo, Kalmar. Von dieſer Gattung nur sagittata, an der Küſte von Mexico.

3. Nautilus, Schiffsboot, und
4. Argonauta, Papiernautilus, in verschiedenen Arten im atlantischen Meere.

Zweite Ordnung: Schnecken, Tentaculata.

5. Limax, nackte Landschnecke in vielen Arten: am häufigsten:
   L. agrestis, — ater; — maximus und rufus, in den vereinigten Staaten.
6. Parmacella. Cuv., und
7. Onchidium, an der Küste des atlantischen Meeres.
8. Helix, Schnirkelschnecke, und die dazu gehörigen Geschlechter: Bulimus, Carychium, Clausilia, Vertigo und Vitrina, in vielen Arten in Westindien, Merico und der Union.
9. Planorbis, Scheibenschnecke, und
10. Limnaeus, Schlammschnecke, in den Süßwasserseen der Union und Canada's.
11. Clio, Flügelschnecke; davon:
    C. borealis, in den nördlichen Meeren, eine vorzügliche Nahrung der Wallfische und pteropoda, im atlantischen Meere.
12. Doris, Doris, im atlantischen,
13. Tritonia, Tritonie, in den nördlichen Meeren.
14. Scyllaea, Tangschnecke, in allen amerikanischen Meeren in nur einer Art, die sich im Tang (fucus natans) aufhält.
15. Glaucus;
16. Eolis, und
17. Phyllidia, in verschiedenen Arten im atlantischen Meere, in der Nähe der Küste.
18. Pleurobranchus, Hautkiemenschnecke;
19. Aplisia, Seehaase, und
20. Dolabella, in dem Westindischen Meere.

Von Schalschnecken des Meeres:

21. Bulla, Blasenschnecke;
22. Ovula, Eyschnecke, und
23. Cypraea, Porzellanschnecke, in unzähligen Arten im mexicanischen Meerbusen, an den Küsten der Antillen; von Letztern vorzüglich C. argus und C. tigris, an der Küste von Haity.
24. Voluta;
25. Buccinum;
26. Murex;
27. Strombus;
28. Conus;
29. Trochus, und
30. Turbo, die Zierden der Kabinette, in vielen Arten an der Küste der Union und im Westindischen Meere.
31. Haliotis, das Seeohr;
32. Patella, die Napfschnecke, und
33. Chiton, die Käfermuschel, ebendaselbst.

Dritte Ordnung: Kopflose Mollusken, Acephala.

34. Salpa, Salpe, im atlantischen Meere;
35. Asicidia, Seescheiden, an Felsen festsitzend, an der Küste der Westindischen Inseln.
36. Anodonta, Teichmuschel, und

37. Cyclas, Kreismuſchel, in den kleinern Seen und Teichen der vereinigten Staaten.
38. Mytilus, Miesmuſchel;
39. Pinna;
40. Arca;
41. Tellina;
42. Mactra;
43. Donax;
44. Cardium;
45. Venus, und
46. Chama, worunter die Ch. gigas, von mehren Centnern, an der Küſte der vereinigten Staaten, in Weſtindien und an der Weſtküſte.

Von Bohrmuſcheln:

47. Mya, Klaffmuſchel;
48. Solen, und Sanguinolaria;
49. Pholas, und
50. Teredo, der Zerſtörer der Schiffe im atlantiſchen Meere, und faſt allen Bayen und Buchten der Union und Weſtindiens.

Von Auſtern:

51. Ostrea, und zwar: O. edulis; — malleus und follum.
52. Pecten, Kammmuſchel; hiervon:
P. jacobaeus; — maximus; — pallium; — pleuronectes und ziczac, auf Bänken längs der Oſtküſte der vereinigten Staaten und der Antillen.
53. Anomia, und
54. Spondylus, in mehren Geſchlechtern, an der Küſte der Union.

Von Rankenfüßlern:

55. Anatifa, und zwar am häufigſten laevis, und
56. Balanus, die Meereichel, an der Küſte des atlantiſchen Meeres.

VI. Inſekten.

A. Käfer, Coleoptera.

Davon findet man in Nord-Amerika die merkwürdigſten Arten in den Familien:

1. Hydrophilus;
2. Gyrinus;
3. Carabus, und zwar: C. auronitens und crepitans.
4. Elaphrus, der Strand-, und
5. Cicindela, der Sandkäfer in Weſtindien.
6. Staphylinus, als Staphylinus, Oxyporus und Paederus, in vielen Arten.
7. Elater, und
8. Buprestis, Prachtkäfer, von 1½ — 2 Zoll Größe, in Merico, Guatemala und in Weſtindien.
9. Ptinus, Bohrkäfer, verſchiedene Arten in Weſtindien und der Union.
10. Bostrichus, Borkenkäfer, der Zerſtörer der Waldungen, häufig in den vereinigten Staaten und Canada, und zwar:
piniperda, im Nadelholze; serratus, an Buchen; fraxini, an Eſchen, und cylindrus, in alten Eichenſtämmen.

11. Dermestes, Speckkäfer; darunter D. pellio und paniceus.
12. Byrrhus, Wollkäfer, in mehren Arten.
13. Hister, Stutzkäfer, als zahlreiches Geſchlecht.
14. Nitidula, Glanzkäfer;
15. Silpha;
16. Necrophorus, und
17. Clerus, Ameiſenkäfer, in verſchiedenen Arten in der Union und Weſtindien.
18. Scarabaeus, Kolbenkäfer, in ganz Nord-Amerika in Menge; darunter:
    Sc. Hercules, in Weſtindien und Mexico; — Actaeon, auf Jamaika und Haity; — Typhoeus, in Carolina; — Nasicornis, mehre Arten in den Waldungen der Union; Sc. lunaris, in allen vereinigten Staaten; — stercorarius und fimetarius, in Virginien und Maryland; — horticola, häufig auf Feldern in der Union; — nobilis, hemipterus, auratus, fastuosus und marmoratus, in den glänzendſten Farben und verſchiedenen Arten, in Weſtindien und Mexico.
19. Lucanus, Schröter, in mehren Arten von 6 Linien bis 3 Zoll Länge, in den vereinigten Staaten.
20. Lampyris, Leuchtkäfer, auf den Antillen, in Guatemala und Mexico.
21. Cantharis, Afterleuchtkäfer, und mehre Arten aus den Geſchlechtern Dryops, Lagria und Tillus, überall in den vereinigten Staaten.
22. Lytta, Blaſenkäfer.
23. Meloe, darunter M. proscarabaeus und Cichorii, und
24. Mordella, in verſchiedenen Arten.
25. Tenebrio, Schattenkäfer, als Opatrum, Pimelia, Scarites und Sepidium, in mehren Arten, in verſchiedenen Theilen der Union und Canada's.
26. Necydalis, Baſtard-Bockkäfer, und
27. Cerambyx, als Lamia, Prionus, Rhagium, Saperda und Sternocorus, darunter: C. longimanus, in Weſtindien und Mexico; — C. faber, in Carolina; — C. cerdo, — coriarius, — Heros und moschatus, in Virginien und allen mittlern Staaten der Union.

Von Rüſſelkäfern:

28. Curculio und zwar C. frumentarius, in Penſylvanien und Neu-York; — C. palmarum, auf den Antillen; — C. nucum, in den Waldungen der vereinigten Staaten, und C. imperialis, in Mexico und Guatemala.

Von Blattkäfern, viele Arten aus den Geſchlechtern:

29. Chrysomela;
30. Hispa, und
31. Cassida, die ſich durch brennende Metallfarben auszeichnen, in Weſtindien, Guatemala, Mexico und dem ſüdlichen Theil der vereinigten Staaten.
32. Coccinella, in mehren Arten, vorzüglich in Mexico und Guatemala, auch auf Haity und Cuba, und der Halbinſel Florida.

B. Schmetterlinge, Lepidoptera.

33. Papilio, Tagfalter, und zwar von Equites mehre Arten des Priamus, Machaon und Podalirius, in Mexico, Guatemala und Weſtindien; von Heliconiern (Heliconi) den Apollo, Polymnia, Cethosia Juno, Biblis, Satyrus diaphanus, Cassine und Amathusia; von Danaiden den Cardamines, Rhamni, D. plexippus und Idea; von Nymphen (Nymphales): N. Achilles, Aglaja,

Antiopa, Atalanta, Dido, Jo, Iris, Morpho, Polychloros und Urticae, in mehren Arten in Weſtindien und den vereinigten Staaten.

34. Sphinx, Dämmerungsfalter, ebenfalls in großer Menge und Verſchiedenheit, darunter Sp. Atropos, Pinastri und stellatarum, in Virginien und Penſylvanien.

35. Phalaena, Nachtfalter, als Attaci, Bombyces, Noctuae, Geometrae, Pyralides, Tortrices, Tineae und Alucitae, in Menge in Mexico, Guatemala, Weſtindien und der Union; am häufigſten Ph. atlas, Pavonia major und minor; Bombix quercifolia, pini, pityocampa und viele andere und öfters in manchen Jahren als Plage.

C. Halbflügler, Hemiptera.

36. Notonecta, und
37. Nepa, mehre Arten in Louiſiana und Georgien.
38. Cimex, Wanze, in unglaublicher Menge in allen Theilen Nord-Amerika's, und zwar, als Acanthia, Coreus, Gerris, Lygaeus, Miris, u. ſ. w.
39. Aphis, in den vereinigten Staaten, darunter:
A. bursaria; — cerasi; — quercus und ribis.
40. Chermes, Blutſauger, in vielen Arten.
41. Coccus, Schildlaus, ein zahlreiches Geſchlecht, von welchen:
C. caeti, die Cochenille, urſprünglich in Mexico und Guatemala zu Hauſe iſt, und beſonders gehegt wird; — auch auf Haity und der Halbinſel Florida. — C. Ilicis, Kermes, auf der Stecheiche (Quercus coccifera) in den vereinigten Staaten.
42. Cicada, in den Geſchlechtern Cicada, Cercopis, Lystra, Membracis und Tettigonia, auf den Antillen, in Mexico und der Union.
43. Fulgora, Laternenträger, in mehren Arten in Weſtindien und Mexico.

D. Geradflügler, Orthoptera.

44. Gryllus, Heuſchrecken, als Acrydium, Acheta, Locusta, Truxalis und Gryllus, in vielen Arten, überall.
45. Mantis, Fangheuſchrecke, verſchiedene Arten, auf Bäumen in Weſtindien.
46. Blatta, vorzüglich in Weſtindien in mehren Arten.

E. Netzflügler, Nevroptera.

47. Libellula, verſchiedene Arten aus den Geſchlechtern Libellula, Aeshna und Agrion, überall in Nord-Amerika. — L. virgo, in Carolina, Georgien und auf den Antillen; — puella, in den Niederungen Guatemala's, in Louiſiana und Miſſiſſippi.
48. Ephemera, darunter vulgata, in den Niederungen der Union; — E. horaria, in Florida, wo ſie, in der Mitte des Sommers, Abends in Wolken aus dem St. Johnsfluß aufſteigen.
49. Hemerobius, Landlibelle;
50. Termes, Termite, und
51. Myrmeleon, in vielen Arten in Weſtindien und Mexico.

F. Von Stachelfliegen, Hymenoptera, verſchiedene Arten der

52. Tenthredo, darunter Lophyrus, in den Nadelwaldungen Carolina's; — lutea, in Penſylvanien.

53. Sirex, ebenfalls in Nadelholzwaldungen.
54. Ichneumon, in Westindien.
55. Cynips, ein zahlreiches Geschlecht in den vereinigten Staaten, darunter C. quercus folii, C. qu. petioli, pedunculi und ramuli, in den Eichenwaldungen der nördlichern Staaten.
56. Vespa, Wespe, in mehren Arten in Westindien.
57. Apis, Biene, jetzt überall wild im Westen der vereinigten Staaten; A. centuncularis, in Erdhöhlen in Merico; einige noch unbeschriebene Arten in Westindien, worunter einige giftige auf den kleinen Antillen.
58. Formica, Ameise, eines der zahlreichsten Geschlechter in Westindien, Merico, Guatemala und dem Süden der Union; darunter auf Haity und den andern Antillen F. cephalotes, die Zugameise, welche scharenweise nach bewohnten Orten zieht, in die Häuser eindringt, und Ratten, Mäuse, Spinnen und anderes Ungeziefer frißt und vertilgt.

G. Zweiflügler, Diptera.

59. Culex, Mücke, als Muskitos in fast 100 verschiedenen Arten, in Westindien, Merico und fast ganz Nord-Amerika, bis zu den kältesten Landstrichen; ebenso:
60. Empis;
61. Bombylius;
62. Conops und
63. Musca, in zahlreichen Geschlechtern und Arten.

Von ungeflügelten Insekten bietet Nord-Amerika:

64. Pulex, als irritans, allgemein und als penetrans, Sandfloh oder Tschike, in Westindien, Merico und Guatemala.
65. Lepisma, Schuppenthierchen; darunter L. saccharina, in Westindien.
66. Aranea, Spinne, in vielen schöngezeichneten Arten, von allen Größen; — in Westindien und Merico vorzüglich A. avicularia.
67. Scorpio, Scorpion; einige Arten von bedeutender Größe in Westindien, Merico und dem südlichen Theil der vereinigten Staaten.
68. Acarus, Zecke, davon A. ricinus, in Menge in Virginien, Carolina und Georgien.
69. Oniscus;
70. Scolopendra, und
71. Julus, Vielfuß, in mehren Arten, von letztern der oft 7 Zoll lange J. maximus, in Westindien.

Von ungeflügelten, wasserathmenden Insecten findet man:

72. Cancer, den Krebs, und zwar als Brachyuri, Parasitici, Macrouri und Squilla; darunter: C. Pagurus, in mehren Arten in Westindien und der Union; — C. ruricola, die Landkrebse, auf den Bahama's und den großen Antillen; — C. Bernhardus, auf den westindischen Inseln; — fluvialis, im Norden der Union und Canada; — C. gammarus, in Neu-England und Neu-Scottland; — C. crangon, bei Kap Cod.
73. Monoculus, Kiemenfuß, in mehren Arten in Westindien.

VII. Würmer. Vermes

Von nackten Würmern:

1. Lumbricus, den Regenwurm; darunter:
   L. terrestris und variegatus.
2. Hirudo, Blutegel, als H. octoculata, piscium und sanguisuga, den H. medicinalis findet man in Nord-Amerika nicht.
3. Arenicola, darunter A. piscatorum, im atlantiſchen Meere, am Geſtade im Sande.
4. Amphinome;
5. Aphrodita, die Seeraupe;
6. Spio, und
7. Nereis, in vielen Arten an der Küſte der weſtindiſchen Inſeln, Mexico's und der vereinigten Staaten.

Von Würmern, die in Röhren eingeſchloſſen ſind, und das Meer bewohnen:

8. Amphitrite;
9. Terebella;
10. Sabella;
11. Serpula und Siliquaria, Penicillus und Dentalium, an den weſtindiſchen Inſeln, den Bahama's und der Küſte von Oſt-Florida.

VIII. Zoophyten des Waſſers. Zoophyta.

Von Echinodermen:

1. Den Seeigel, Echinus, in mehren Arten, darunter esculentus.
2. Seeſtern, Asterias; als Comatula, Euryale und Ophiura, in Weſtindien und an den Küſten der vereinigten Staaten im Oſten und Weſten, und außerdem verſchiedene Arten der
3. Holothuria;
4. Actinia, und
5. Spinunculus; — Von
6. Meduſen, Quallen oder Meerneſſeln: Medusa aurita, Aequorea rosea, Dianaea denticulata und panopyra, mehre aus den Geſchlechtern Porpita und Velella, aus Physalia, Rhizophysa, Physsophora, Beroe und Lucernaria, im atlantiſchen und dem Auſtralozean.

Von Strahlenpolypen:

7. Die Zoantha Ellisii, und mehre Arten aus den Geſchlechtern Coryne und Pedicellaria.
8. Die Seefeder, Pennatula, in Weſtindien; — P. Encrinus, an der Küſte von Grönland.
9. Millepora;
10. Cellepora, und
11. Madrepora, an den weſtindiſchen Inſeln und der Küſte von Oſt-Florida.

Von Röhrenpolypen:

12. Sertularia, und zwar als: Antennularia, Anguinaria, Campanularia, Cornularia, Plumularia und Serialaria.
13. Tubipora, davon T. musica, und
14. Tubularia, an der Küſte von Haity und Cuba.

Von Zellenpolypen:

15. Cellularia, in den Geſchlechtern Adeona, Alveolites, Cellepora, Dactylopora, Eschara, Retepora und Tubulipora.
16. Corallina, Korallenmoos, in mehren Arten, und
17. Spongia, in einigen 30 Arten, im mexicaniſchen Meerbuſen, im californiſchen Meerbuſen, und an der Weſtküſte von Mexico.

III. Einwohner.

Amerika, obgleich nach Aſien der größte Erdtheil unſrer Weltkugel, iſt deſſen ungeachtet der menſchenärmſte, und nur Auſtralien ſteht ihm in dieſer Hinſicht nach; trotz der ungeheuren Ausdehnung der transatlantiſchen Welt, erhebt ſich die Volksmenge nicht über 45 Millionen, und obgleich nach den Berichten der Spanier, bei der Entdeckung des Landes die weſtindiſchen Inſeln, die Reiche der Azteken und Inca's, und der ſüdliche Theil der jetzigen vereinigten Staaten, namentlich die Florida's, mit Menſchen angefüllt waren, ſcheint doch die Bevölkerung auch damals jene oben angegebene Zahl nicht überſtiegen, ja nicht einmal erreicht zu haben, denn jene Inſeln und Reiche, in welchen ſich die Bevölkerung drängte, waren die Glanzpunkte der vor-europäiſchen Kultur; alle andern Theile der unermeßlichen Erdveſte lagen noch im roheſten Naturzuſtande, und deren Bevölkerung und dürftige Kultur mehrte ſich erſt, als der Golddurſt und die wilde Eroberungsſucht der Spanier, ihr Fanatismus und ihre Luſt am Morden wilder Heiden, durch welche ſie ein Gott wohlgefälliges Werk zu unternehmen vermeinten, einen Theil der Urvölker in die entfernteren Gegenden des neuentdeckten Landes trieb, der größere Theil aber durch die furchtbaren Geſchenke der alten Welt, den Branntwein und die Kinderblattern, vollends aufgerieben wurde, — ſeit jener Zeit ſind die entſtandenen Lücken durch Einwanderungen von Außen wieder gefüllt worden; alle Länder Europa's trugen dazu bei, die weſtliche Welt zu bevölkern, in welche ſich bald nach Entdeckung derſelben die ſeefahrenden Nationen Europa's theilten, und ſelbſt Deutſchland, das nie daran gedacht hatte, Unternehmungen im Weſten auszuführen, und nur eine einzige Expedition in Amerika zur Entdeckung des „Goldlandes," Eldorado, zu der Zeit unternahm, als die Welſer die Herrn der Terra Firma waren, trug ſo viel zur Bevölkerung Amerika's bei, daß jetzt allein in Nord-Amerika eine und eine viertel Million Deutſche und deren Nachkommen ſich befinden. — Obgleich die Volksmenge von ganz Amerika nicht mit völliger Genauigkeit ſich beſtimmen läßt, da theils die Nordpolarländer uns noch zu unbekannt ſind, theils in den weſtlichen Provinzen Nord-Amerika's, und im Innern Süd-Amerika's, ja faſt in allen Provinzen ganze Völkerſchaften leben, über deren Stärke uns alle nähere Nachrichten fehlen, und ſelbſt in den geregeltern Reichen, namentlich Süd-Amerika's, die Angaben der europäiſchen Bevölkerung nichts weniger als genau ſind, dürfte wohl die runde Zahl von fünf und vierzig Millionen der Wahrheit für den Augenblick am nächſten kommen; mit reißender Schnelligkeit aber mehrt ſich von Jahr zu Jahr die Volkszahl, und durch den eignen Zuwachs, und die unterſtützenden, faſt mit jedem Jahre ſteigenden Einwanderungen kann man annehmen, daß für die nächſten Jahrhunderte, Amerika alle 25 Jahre ſeine Bevölkerung verdoppeln wird.

Hinſichtlich der Abſtammung laſſen ſich die Völker Amerika's in zwei Abtheilungen ſcheiden: in Eingeborne oder rein amerikaniſche Völker, und Völker ausländiſchen Urſprungs. Die letztern, obgleich nur aus einer kleinen Zahl von Völkern zuſammengeſetzt, machen gegenwärtig die Mehrzahl der Bevölkerung des transatlantiſchen Reiches aus, und ſind, mit Ausnahmen der Neger, die faſt in allen Staaten in abhängigen Verhältniſſen leben, und nur in Haity allein ein eigenes Reich ſich bildeten, die, das Land beherrſchenden Nationen! — Nach dem Zahlenverhältniſſe der mehr oder minder genauen neueſten Berechnungen ergaben ſich für das Jahr 1835 folgende Reſultate: Es befanden ſich in Amnrika

Weiße, oder reinblütige Abkömmlinge von Europäern	17.500.000
Schwarze, reine Afrikaner, als Sklaven und Freie	8.500.000
Indianer oder eingeborne Amerikaner	10.000.000
Gemiſchte Racen, als Abkömmlinge von Weißen, Schwarzen und Indianern	9.000.000

a) Die Eingebornen.

Die Eingebornen, denen wir in dieſer Einleitung vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit ſchenken müſſen, da beim politiſchen Theile unſers Werkes die Wichtigkeit der Ureinwohner verſchwindet, beleben jetzt größtentheils die innern Theile des unermeßlichen Nord-Amerika's, den Weſten und Norden, und nur einzelne Stämme, zu ſchwach um irgend einen Einfluß auf die neuentſtandene Bevölkerung des transatlantiſchen Reiches auszuüben, treiben ſich noch in den öſtlichen Staaten im Schatten ihrer früheren Größe herum, oder ſind, mit europäiſchem Blute vermiſcht, zur Viehzucht und zum Landbau übergegangen. — Die Eskimos und Indianer, die Ureinwohner der weſtlichen Welt, zwei Stämme verſchiedener Menſchenracen, von denen der Erſtere der Mongoliſchen angehört, der Andere eine dem Lande eigene bildet, ſcheiden wir in der folgenden Ueberſicht nach ihren Wohnplätzen in 10 Hauptklaſſen.

Den höchſten Norden Amerika's bewohnen:

I. Die Eskimos, ein Volksſtamm, der über alle nördliche Polarländer verbreitet zu ſeyn ſcheint, und ſechs Hauptnationen umſchließt, von denen eine in Aſien anſäſſig iſt; die in Amerika lebenden Stämme ſind: 1. Die Karalits, Kalelits oder Grönländer. 2. Die Humoky oder eigentlichen Eskimos, in Labrador und dem Norden der Hudſonsbay. 3. Die weſtlichen Eskimos, auf der Küſte des Baffinslandes. 4. Die Aglemuten oder Tſchuktſchen, und zwar: a) die Kitegnen, im ruſſiſchen Amerika, am Polarozean; b) die eigentlichen Tſchuktſchen; c) die Tſchukotſchen, oder Tſchugatſchen; d) die Konias oder Konägen, auf der Halbinſel Alaſchka; e) die Kinais, und f) die Kenaizen oder Kenaitzinks, am Cooks Inlet. 5. Die Aleuten, auf dem aleutiſchen Archipel, und den Inſeln St. Paul und St. George.

II. Indianer des Nordweſtens: 1. die Ugataſchmiutis in vier Stämmen: a) Ugataſchmiutis; b) Ugataſchmuts; c) Ugalakmuten, und d) Atnakmiuten. 2. Die Tſchugaſſches. 3. Die Koliuſchen oder Schitſchagon.

III. Indianer des Nordens, weſtlich von der Hudſonsbay: 1. Die Chepawayan, und zwar: die Zänker oder Quareller; die Rothmeſſer-Indianer; die Haſenindianer oder Hare; die Kupferindianer; die Hundsribben- oder Dog-ribb-Indianer; die Berg- oder Mountain-Indianer; die Nathana-Indianer; die Inland-Indianer; die Biber-Indianer; die Bogen- oder Strong-bow-Indianer; die eigentlichen Chepawayan; die Nord-Indianer; die Dungigah- oder Friedens-

fluß-Indianer, die Slua-cus-Indianer; die Nagoiler; die Nanscud-Indianer; die Altnack-Indianer; die Schnark-Indianer. 2. Die Kniſtinoer oder Kniſtineaux und zwar die Stämme: der Cree oder eigentlichen Kniſtinoer; die Blutindianer oder Nehetwa; die Fallindianer oder Sketapushoiſch; die weißen Indianer; die Mascononges; die Skoffie und die Mataſſins. 3. Die Nenawehk oder Nena-wewhek.

IV. Oeſtlich von der Hudſonsbay, und nördlich von den canadiſchen Seen. 1. die Abbitibbes; 2. die Chomoirchuaniſſe; 3. die Nekobaviſtes; 4. die Escopics; 5. die Timiscamaings; 6. die Hurons; 7. die Attacameonets; 8. die Checutimis; 9. die Papinachois; 10. die Picuagamis; 11. die Miſtiſſinis, und 12. die Unescapis.

V. Zwiſchen dem atlantiſchen Meere und dem Miſſiſſippi befinden ſich folgende acht Hauptſtämme der nord-amerikaniſchen Eingebornen: 1. Die Lenni-Lenape, die aus den drei Volkshaufen der Unamis (der Schildkröte), der Unalachtgo (welſchen Hahnes) und des Minſi oder Monſey (Wolfs) beſtehen, und die Stammrace folgender 24 Völkerſchaften iſt: die Algonquins; die Cahokias; die Catawbas; die Chippeways oder Schippewayer (Ojibaway), in drei Völkerſchaften: die Chippeways des Leach Lake, die Chippeway des Red Lake und die Chippeway des Pembenafluſſes; die Delawaren oder eigentlichen Lenape; die Eel rivers oder Meſſiſſanges, die Fond du Lac, die Kanhawas, die Kaskaskias, die Menomines, die Miamis oder Twigh-twees, die Michigamias, die Mohicanni, die Nautikokes, die Ottogamies, die Ottowas, die Peorias, die Piankeshaws, die Putawatimies oder Polowatomies, die Saukies, die Shawanos, die Tamarois, die Weas, die Winebagos. 2. Die Mengwe, Irokeſen oder Fünf- (ſpäter Sechs-) Nationen: a) die Cayugas oder Quéugue; b) die Mohawks oder Sankhicani; c) die Oneidas oder W'Jáſſone; d) die Onondágoes oder Ohandagoes; e) die Senecas oder Maechachtinni, und f) die Tuscaroras. 3. Die Wyandots oder Huronen, 4. die Creeks oder Muskohgees, 5. die Cherokees, 6. die Choctaws, 7. die Chikeſaws, und 8. die Seminoles.

VI. Zwiſchen dem Miſſiſſippi und den Felſen- oder Chippewan-Gebirgen und nördlich vom Arkanſasfluſſe, dem Hauptſammelplatz der Indianer Nord-America's, leben folgende Stämme: 1. die Siour oder Nadoweſſier, die wiederum in 10 Stämme zerfallen: die Wahpatones, die Mindawarcardons, die Wahpacoota, die Siſſatones, die Yanktons des Nordens, die Yanktons Ahnah oder Ahora, die Tetons Bois Brulé, die Tetons Okandandas, die Tetons Minnakineazza, und die Tetons Sahone. 2. Die Aſſiniboans oder Stein-Siour, in drei Stämmen: Manetopas, Oſeegahs und Mahtopanatos. 3. Die Minetares, in vier Stämmen: die Keekatſas oder Raben, die Chatſars oder Dickbäuche, die Ahwahhaways, und die Alanſars 4. Die Schwarzfluß- oder Black-foot-Indianer, 5. die Chyennes oder Chians, 6. die Caſtahanas, 7. die Wetepahatoes, 8. die Kiawas, 9. die Kanenaviſh. 10. Die Staetans. 11. Die Catakas. 12. Die Nemoſins. 13. Die Dotames. 14. Die Allakaweahs oder Wänſte. 15. Die Cattanahaws. 16. Die Aliatans oder Schlangenindianer, in drei Stämmen: die Soſonas, die Soſobubars, und die J-akars. 17. Die Mandans. 18. Die Ricâràs, Riccarees oder Starrarees. 19. Die Mahas, in zwei Stämmen: die Omahas, und die Puncas, oder Poncars. 20. Die Ottoes. 21. Die Miſſourier. 22. Die Kanſas oder Kanzas. 23. Die Jawas. 24. Die Oſagen, in zwei Stämmen: die Grand Oſage, und die Little Oſage. 25. Die Pawnees, oder Panias, in vier Stämmen: die Pawnee-proper, die Pawnee-Republican, oder Arrapahoos, die Pawnee-Loups, oder Skecree, und die Pawnee-Pique oder die weißen Pawnees. 26. Die Kikapoos. 27. Die Cherokeeſe. 28. Die Choctaws. 29. Die Ayauwais. 30. Die Saukies, oder Oſawkee. 31. Die Foxes, Renars- oder Fuchsindianer, Ottargarme. 32. Die Paducas.

VII. Südlich vom Arkanſasfluſſe, und zwiſchen dem Miſſiſſippi und Grand leben: 1. Die Caddoques oder Caddos. 2. Die Yattaſſees. 3. Die Nandakoes. 4. Die Adaizes. 5. Die Aliche oder Eyeiſch. 6. Die Keyes oder Keychies. 7. Die Inies oder Tachies. 8. Die Nabedoches. 9. Die Bedies. 10. Die Accokeſaws. 11. Die Mayes. 12. Die Carankouas. 13. Die Cances, nicht mit den oben angeführten Kanzas zu verwechſeln. 14. Die Tankaways oder Tanks. 15. Die Tawakenoes, oder Tree-Canes (drei Röhre). 16. Die Towiaches, von den Franzoſen Panis genannt. 17. Die Hietans, Comanches oder Cumanchees. 18. Die Oconnées. 19. Die Natchitoches. 20. Die Boluras. 21. Die Appalaches. 22. Die Alibamas. 23 Die Conchattas. 24. Die Pacanas. 25. Die Attakapas. 26. Die Appalouſas oder Opelouſas. 27. Die Tunicas. 28. Die Pascagolas. 29. Die Teniſaws. 30. Die Chactoos. 31. Die Waſhas. 32. Die Chactaws. 33. Die Arkanſas.

VIII. Weſtlich der Chippewan- oder Felſengebirge, leben: 1. Die Tus-he-pas. 2. Die Datlashoats. 3. Die Shoſhones oder Schlangen-Indianer. 4. Die Pohas. 5. Die Chopunniſh. 6. Die Willewahs. 7. Die Larlielos. 8. Die Hehighenimos. 9. Die Cutſanims. 10. Die Selloatpallahs. 11. Die Wollow-wallahs. 12. Die Piſhquitpahs. 13. Die Sqanaroos. 14. Die Shallatlos. 15. Die Shanwappans oder Chanwappans. 16. Die Chimnapuns. 17. Die Skaddals. 18. Die Waſh-how-pums. 19. Die Enes-hurs. 20. Die Echelouts. 21. Die Shahalas. 22. Die Smacchops. 23. Die Skikutes. 24. Die Wahkiakumes. 25. Die Catlamas. 26. Die Chinnooks. 27. Die Chilts. 28. Die Clatſops. 29. Die Clack-a-mus. 30. Die Callapoewahs. 31. Die Chilluk-kitte-quaws. 32. Die Nanſouds. 33. Die Slouacous. 34. Die Nagailler. 35. Die Altnaks. 36. Die Flachköpfigen oder Flat-head-Indianer. 37. Die Sayalpees. 38. Die Canoes. 39. Die Spogans. 40. Die Sinnith-houmahnas. 41. Die Killamouks.

IX. Im Innern Meriko's hauſen: a) im Oſten: 1. die Kérés. 2. Die Detaus oder Tetans. 3. Die Cumanches. 4. Die Tancards. 5. Die Li-Panis. 6. Die Apaches. 7. Die Mescalores. — b) im Weſten und Norden: 1. Die Raguapuis. 2. Die Nochis. 3. Die Yutas. 4. Die Taboguachis. 5. Die Moquis. 6. Die Nabajoas. 7. Die Cosminas. 8. Die Chemeguabas. 9. Die Guagaras. 10. Die Jeniguihs. 11. Die Tejuahs oder Tiguas. 12. Die Ymayas. 13. Die Yabipias oder Yahipais. 14. Die Jumas oder Yumas. 15. Die Apacherias. 16. Die Apaches-Chiricaguis. 17. Die Apaches-Gilenos. 18. Die Cocomaricopas. 19. Die Cajuenches. 20. Die Cupayas. 21. Die Papagas. 22. Die Seris. 23. Die Pimas. 24. Die Nichoras. 25. Die Mobas. 26. Die Onavas. 27. Die Nures. 28. Die Aibinas. 29. Die Siſibotaris oder Saboribas. 30. Die Batucas. 31. Die Huras. 32. Die Sonaras. 33. Die Heris. 34. Die Savaipures. 35. Die Coras. 36. Die Nayarits. 37. Die Huitcoles. 38. Die Tepehuanas. 39. Die Topias. 40. Die Ocaris. 41. Die Xirimes. 42. Die Sicurabas. 43. Die Hinas. 44. Die Huimis. 45. Die Tubars. 46. Die Sinaloas. 47. Die Tarahumaras. 48. Die Zuaques. 49. Die Magos. 50. Die Yaquis, 51. Die Guazavas. 52. Die Ahomes. 53. Die Hiaquis. 54. Die Guaimis. 55. Die Ocoronis. 56. Die Teguecas. 57. Die Tepahues. 58. Die Zoes. 59. Die Huites. 60. Die Opatas. 61. Die Eudeves. — c) Im mittlern und ſüdlichen Theile der merikaniſchen Freiſtaaten: 1. Die Mixtecas. 2. Die Tepozcolulas. 3. Die Yanguitlans. 4. Die Thlahiacos. 5. Die Mictlantongos. 6. Die Zocques. 7. Die Mames. 8. Die Lacondonas. 9. Die Celdalas. 10. Die Chiapanecas. 11. Die Chontals. 12. Die Chochonas. 13. Die Mazatecas. 14. Die Chinantecas. 15. Die Zapotecas. 16. Die Popolucas. 17. Die Cuicatecas. 18. Die Cuiquilas. 19. Die Miges. 20. Die Matlazincas. 21. Die Totonacas. 22. Die Tatiquilhatis. 23. Die Chacahuartis. 24. Die Ybabanas. 25. Die Tatimolos. 26. Die Mericanas oder Apteken. 27. Die Cicimechen. 28. Die Huastecas. 29. Die Othomis. 30. Die Mechoacans. 31. Die Pirindas. 32. Die Taraſcans. — d) In Neu-Mexico: 1. Die Kiaways. 2. Die Nanahas.

3. Die Tontos. 4. Die Mimbrenos. 5. Die Llaneros. 6. Die Lipanes. 7. Die Piras. 8. Die Xumanas. 9. Die Lanas. 10. Die Juras. 11. Die Pecuris. 12. Die Keras. — e) in Californien: 1. Die Laimones. 2. Die Colimies. 3. Die Monquis. 4. Die Pericues. 5. Die Waicuras. 6. Die Cochimas. 7. Die Utschitas. 8. Die Jkas. — f) in Neu-Californien: 1. Die Runselens oder Rumsens. 2. Die Escelens. 3. Die Eclemachs. 4. Die Achaslies. 5. Die Matalans. 6. Die Salses. 7. Die Quirotes.

X. In Guatemala, an unterwürfigen und bekehrten Indianern, Indios ladiños, und unabhängigen Stämmen, Indios bravos oder barbaros: 1. Die Quichés. 2. Die Kachiquels. 3. Die Zutugils. 4. Die Mames. 5. Die Pocomams. 6. Die Pipils oder Nahuates. 7. Die Pupulucas. 8. Die Sincas. 9. Ein kleiner Stamm der Mexicanas. 10. Die Chortis. 11. Die Alaguilacs. 12. Die Caichis. 13. Die Poconchis. 14. Die Jriles. 15. Die Zotzils. 16. Die Tzendals. 17. Die Chapanecas. 18. Die Zocques. 19. Die Corohs. 20. Die Chañabals. 21. Die Cholls. 22. Die Uzpantecas. 23. Die Lencas. 24. Die Aguacatecas. 25. Die Mayas. 26. Die Quecchis. 27. Die Moscos. 28. Die Xicaques. 29. Die Pohays. 30. Die Lacandons. 31. Die Mopans und 32. die Mosquitas.

Die indianiſche Bevölkerung der weſtindiſchen Inſeln, die ſich bei Entdeckung des Landes, nach den glaubwürdigſten Nachrichten, auf mehr als drei Millionen Seelen belief, und die aus zwei Hauptracen, den Bewohnern der Lucayen und der größern Antillen, und den Caraiben beſtand, iſt faſt ganz verſchwunden; der erſtere Stamm der Urbewohner iſt ganz ausgerottet, und nur auf Haity leben noch einige Nachkommen derſelben gemiſchten Blutes, und von den zweiten leben noch gegen hundert Familien, und die durch Vermiſchung mit Afrikanern entſtandenen ſchwarzen Caraiben, auf einigen der kleinen Antillen!

Die in der vorſtehenden Ueberſicht aufgeführten 376 Nationen und Stämme, die noch jetzt, wenn auch zum Theil nur noch in einzelnen, oft vermiſchten, Familien Nord-Amerika bewohnen und ihre frühern zahlreichen Völkerſchaften repräſentiren, beweiſen durch die Mannichfaltigkeit ihrer Sprachen und Dialecte, daß ſchon in den früheſten Zeiten die Völker Amerika's in derſelben wilden Abgeſchiedenheit gelebt haben, in welcher ſie ſich noch jetzt befinden, und das nur die, jetzt ganz vertilgten, Völkerſchaften des weſtindiſchen Archipels, und die in der Kultur ſchon weiter vorgerückten Bewohner Mexico's und Guatemala's die Azteken und Quichés, die ebenfalls jetzt nur noch in vermiſchten Familien fortbeſtehen, in engerem Staatsverband getreten waren, und dadurch ſolche bedeutende Fortſchritte in der Civiliſation gemacht hatten, als die jetzigen Ur-Eingebornen der weſtlichen Welt nicht zu begreifen vermögen.

Kaum durch Colon's neueſte Auffindung den Europäern aufgeſchloſſen, verſuchten faſt alle Nationen Europa's, die Reichthümer der neu entdeckten Welt zu heben; Krieger und Abentheurer wanderten in Schaaren aus, ihre Eroberungsſucht zu befriedigen, und ihren Golddurſt zu löſchen; Mönche, durch Fanatismus oder innere Ueberzeugung getrieben, im Weſten das Kreuz zu predigen, und unter den Heiden ein geiſtliches Reich zu gründen, Handelsleute, Künſtler und Handwerker, denen das Vaterland nicht gewährte, was die neue Welt ihnen bot, verließen ihre Heimath, die weſtliche Hälfte unſers Erdballs zu bevölkern, und die Nachkommen von ſieben europäiſchen Völkern, die Britten, Spanier, Franzoſen, Niederländer, Dänen, Schweden und Ruſſen, unter welche ſich über eine Million Deutſche zerſtreuten, machten ſich im Verlaufe dreier Jahrhunderte nach und nach zu Herren eines Erdtheils, der an Größe und Ausdehnung den alten um viele male übertraf. Die Urbewohner wurden verdrängt, oder durch die Geſchenke der Europäer aufgerieben, die Bevölkerung Weſtindiens durch den Golddurſt und den Fanatismus der Spanier ganz vertilgt, auch auf dem Feſtlande von Nord-Amerika hunderte von Völkerſchaften ausgerottet, und jetzt ſind die übrig ge-

bliebenen 376 Nationen und Stämme, die als Ueberbleibsel der frühern mächtigen Bewohner der westlichen Welt, vom Eismeer herab zur Landenge von Panama Nord-Amerika, größtentheils als Jäger durchirren, in Hinsicht ihrer Gesammtzahl, kaum der zwanzigste Theil der gegenwärtigen, durch Einwanderung erzeugten Bevölkerung.

Wie schon oben bemerkt, gehören die Ureinwohner Nord-Amerika's, zwei verschiedenen Menschenracen, und zwar die Eskimo's, welche fast über alle nördlichen Polarländer verbreitet zu seyn scheinen, ihrem Körperbau und ihrer Gesichtsbildung nach, der mongolischen Menschenrace an, während die eigentlichen Amerikaner, oder, wie sie in Amerika selbst genannt werden, die Indianer, eine eigene Race bilden, und von Blumenbach in seinen "Menschenracen" als loh- oder zimmetbraun von Farbe, mit schlichtem, schwarzem Haare und breitem, aber nicht plattem Gesichte, sondern "ausgewirkten Zügen" charakterisirt werden.

II. Die Eskimos.

Den hohen Norden Amerika's, Labrador, das Baffinsland und Grönland, den ganzen Küstenstrich längs dem nördlichen Eismeer, die Ländereien an der Behringsstraße, und von Alaschka an bis zum Prinz-Williamssund, bewohnen die verschiedenen, oben angeführten Stämme der Eskimos, die in ihrem Habitus sich mehr den Samojeden Asiens nähern, als den übrigen Bewohnern Amerika's, und einen ganz eigenen Sprachstamm, den der Karalit, bilden. Der Name Eskimo, den jene Stämme jetzt allgemein führen, bedeutet in der indianischen Sprache: Leute, die rohes Fleisch essen; sie selber nennen sich aber, voll des hohen Wahnes ihrer eigenen Vorzüge: Karalits, oder Männer, unter sich aber begrüßen sie sich als Innouk oder Brüder! —

1. Die Karalits.

Der Eskimo Grönlands ist von kurzer Statur, und seine Höhe überschreitet nur selten 5 Fuß; er besitzt eine gelbliche Gesichtsfarbe, einen schwarzen, dichten, steifen Haarwuchs, dicke, aufgeworfene Lippen, kleine, pechschwarze, hellsehende Augen, im ganzen genommen kleine, wohlgebildete Hände und Füße, und trotz seiner Kleinheit eine bedeutende Muskelkraft und viele Behendigkeit. Die Frauen der Eskimos sind noch kleiner und zarter gebaut als die Männer, aber eben so stark als diese, und zu aller Arbeit abgehärtet, ihre Gesichtsfarbe ist bläßer, und so lange der Jugend Frische sie umgiebt, ihre Gesichtszüge nicht ohne Reiz, doch leider verliert sich dieselbe schon im ersten Kindbett. Der Charakter der Eskimos bietet liebenswürdige Seiten, und leicht lenkbar, vermag man durch Güte mehr über sie, als durch Härte; gutmüthig, verträglich, offenherzig, munter und zufrieden, leben sie unter sich einig, und selten hört man von Hader und Zank, noch seltener aber von Schlägereien; bei Beleidigungen fordert der Beleidigte seinen Gegner nicht auf die Faust, sondern auf einen Wettgesang, zu welchem Zweck eine Versammlung veranstaltet wird, in welcher der Beleidigte in einem selbst verfertigten Liede seinen Gegner herabzusetzen und zu vernichten sucht, singend antwortet dieser, und die Versammlung entscheidet; trägt der Beleidigte dann den Preis davon, so hat er das Recht, vom Eigenthum des Gegners das Beste sich zuzueignen; unterliegt er, so sind Hohn und Spott sein Lohn.

Das Betragen der Eskimos ist frei und lebhaft, und ihre Munterkeit äußert sich vorzüglich in Scherzen, Gesprächen und einfachen Gesängen; in ihrem Umgange sind sie freundlich, angenehm und gefällig; ihr Vaterland schätzen sie über alles, und sind so stolz auf dasselbe, als die Römer der Vorzeit auf das ihre, und selbst die Gebildetsten

unter ihnen, die von dort aus nach europäiſchen Hauptſtädten gebracht wurden, oder Frauen, die aus Liebe ihren däniſchen Gatten nach Europa folgten, wurden von größerm Heimweh nach dem theuern Vaterlande und ſeinen Genüſſen ergriffen, als je ein Schweizer nach ſeinen Bergen. Die eiſigen Gefilde ſeiner Heimath gehen ihm über alles; vergebens bemüht man ſich, ihm das Glück eines civiliſirten Lebens anzupreiſen: höchſtens giebt er zu, daß daſſelbe dem ſeinigen gleich komme, aber nie, daß es ſolches an Reizen und Annehmlichkeiten übertreffe. — Auch in den Niederlaſſungen der Dänen iſt der Eskimo Grönlands nicht zu feſſeln, und nie hält er ſich länger dort auf, als ſeine Geſchäfte erfordern. — Die Liebe der Eskimos zu ihren Kindern iſt unbeſchreiblich; nie ſchlagen ſie dieſelben, ja laſſen ſich lieber von ihnen ſchlagen, und doch wachſen dieſelben zu liebevollen Söhnen und Töchtern auf, und beweiſen ſo die natürliche Güte ihres Herzens. Die Eltern werden von den Kindern ſtets mit der größten Liebe gepflegt; ein Sohn, der ſich verheirathet, ſtellt ſtets ſeine verwittwete Mutter an die Spitze ſeines Haushaltes. Gegen ſein Weib iſt der Eskimo ſtets liebevoll, nie ſchlägt er daſſelbe, doch muß es ſtets die härteſten Arbeiten im Hausweſen übernehmen, und nur bei Erbauung der Hütten werden ſie von den Männern mit Rath und That unterſtützt. — Eiferſucht iſt kein Fehler des Eskimo, ja die des Weſtens boten ihre Weiber den engliſchen Matroſen in der Meinung an, daß die Kinder, welche ſie von ihnen bekämen, in allen Stücken einen großen Vorzug vor ihnen haben würden. Sie bilden ſich ein, ſagt Ellis, daß ein jeder Mann in buchſtäblichem Sinne ſeines gleichen zeuge, und daß der Sohn eines Kapitäns unfehlbar wieder Kapitän werden müſſe.

Ehrlichkeit iſt eine der Haupttugenden der grönländiſchen Eskimos, und Egede behauptet, daß ein Eskimo kein Stück Treibholz nehmen würde, was ein Anderer vor ihm gefunden, und mit einer Marke bezeichnet hätte. — Kapitän Roß ſagt das Gegentheil von den Eskimos der arktiſchen Hochlande, die Alles nehmen was ſie bekommen konnten, und es für gute Priſe erklärten, obgleich ſie wohl zu wiſſen ſchienen, daß ihr Beginnen Unrecht ſey. — In ſittlicher Beziehung ſtehen die getauften Eskimos nicht über ihren heidniſchen Brüdern, und namentlich ſind alle, die mit den däniſchen Anſiedlern und den Wallfiſchfängern in Berührung ſtehen, weniger gutmüthig und harmlos, als die ſogenannten wilden Eskimos, die noch nicht mit Europäern in Verbindung ſtanden. — So lange der Wallfiſchfang dauert, ſo lange durch den ſtärkern Verkehr mit europäiſchen Schiffern den Eskimos Branntwein zugeführt wird, hört Zank und Hader unter ihnen nicht auf, und nur mit Mühe ſind ſie zu jener Zeit zu lenken. — Dies die Schattenſeite ihres Charakters, zu welchem ſich noch eine unbegreifliche Sorgloſigkeit für die Zukunft geſellt, die nicht den laufenden Tag überſieht, das heute Gewonnene im Augenblick verzehrt, und für den kommenden Tag nichts übrig läßt, auch nie daran denkt, für einen Vorrath auf den Fall der Noth zu ſorgen, weshalb denn auch nicht ſelten, wenn der Wallfiſch, oder der Seehund die Küſte verläßt, Hungersnoth bei ihnen einreißt.

Die Grönländer haben, wie alle Stämme der Eskimos, doppelte Wohnungen, für den Winter und Sommer; die erſtern ſind größtentheils an Felſenabhängen angelehnt, und ſo nahe als möglich am Strande, da dort die Kälte weniger ſtreng iſt, als im Binnenlande, und ſie dort ihre Hauptbeſchäftigung, den Seehundsfang, leichter betreiben können. — Die Winterwohnungen beſtehen aus Erdhütten, die aus Torflagen und Glimmer, 2 — 3 Ellen hoch aufgemauert, von innen aber mit Moos ausgeſtopft ſind; das Dach iſt platt, von Strauchwerk geflochten und mit Torf gedeckt. Jedes Haus iſt im Innern wie ein Pferdeſtall durch Pfoſten in mehre Abtheilungen geſchieden, und längs der Wand zieht ſich eine Bank, die bei den Reichern mit Fellen, bei den Aermeren mit Moos bedeckt iſt, um am Tage darauf zu ſitzen und des Nachts zu ruhen. Der innere viereckige Raum jeder Abtheilung hat ſelten über 15 Fuß im Durchſchnitt,

auf die Länge der Welle [illegible] [illegible] [illegible]

bis ſie es wieder herauf heben, in die Stiefeln ſtecken zu können. Sonſt iſt die Tracht der Weiber ganz denen der Männer gleich. — Bei den eigentlichen Eskimos im Baffinslande iſt die Kleidung der Männer und Frauen ganz dieſelbe, und beſteht aus dem Oberkleide aus Robben- oder Seehundsfell, die Haare nach außen gewandt, oben mit einer Oeffnung von der Größe des Geſichts, und unten wie ein Hemde geformt, das ſich hinten und vorn in einer Zunge endet; aus der Kappe oder Haube, die mit Fellen von Eidergänſen oder Alkin gefüttert, mit Fuchsfell eingefaßt und ſo eingerichtet iſt, daß ſie nach Belieben über den Kopf gezogen werden kann, oder über die Schultern zurückfällt, und aus dem Unterkleide, das kaum bis an die Knie reicht, und auch nach oben hin viel zu klein iſt; daſſelbe wird aus Bären- oder Hundefell verfertigt und mit Riemen aufgebunden, und wird zum Theil durch die Stiefeln verdeckt, die bis über die Knie hinauf reichen; die Stiefeln beſtehen aus Robbenfell, die Haare nach innen gekehrt, und deren Sohlen ſind mit der Haut des Seepferds oder Wallroſſes bezogen. — Einige der Weiber, namentlich an der Küſte von Labrador, tragen Hemden von an einander genähten Seehundsblaſen, die, wie alle ihre Kleidungsſtücke, ſehr ſauber genäht ſind. — Die Kleider werden durchaus von den Weibern verfertigt, die ſich dabei elfenbeinerner oder knöcherner Nadeln, und fein geſpaltener Robbenſehnen bedienen; ſie zeigen viel Geſchmack darin, und zieren dieſelben mit Streifen von Fellen verſchiedener Art, die ſie wie Säume und Schnüre auf ihre Kleider nähen.

Die Männer tragen ihr Haar kurz verſchnitten; manche Stämme vertilgen den Bart, andere laſſen denſelben buſchig wachſen; die Frauen tragen ihr Haar lang, und pflegen deſſen Wachsthum durch Waſchen mit Urin zu befördern, Egede fand es bis auf drei Ellen lang; — auf dem Wirbel wird es in Knoten zuſammengebunden und mit Glasperlen geſchmückt; bei Todesfällen naher Anverwandten wird es als Zeichen tiefer Trauer kurz abgeſchnitten. — Die Männer tätowiren ſich nie, was die Frauen öfter thun. Der größte Putz beider Geſchlechter beſteht aber darin, Kinn, Backen, Hände und Füße mit ſchwarzgefärbten Fäden zu durchziehen.

In der Wahl der Nahrung ſind die Eskimos nicht ekel; ſie genießen alles Fleiſch was ihnen vorkommt, mag es faul oder friſch ſeyn, und ſelbſt ihr Ungeziefer iſt ihnen willkommene Speiſe. Vormals war das Rennthierfleiſch ihre liebſte Nahrung; nun aber, da ſelbiges rar wird, ziehen ſie ihre Hauptgerichte aus dem Meere, das ihnen Wallroſſe, Seehunde, dann und wann einen Wallfiſch, Cetaceen, Muſcheln, Fiſche und verſchiedene Arten von Seetang liefert; auch das Fleiſch ihrer wenigen Landthiere verachten ſie nicht, und zur Zeit der Noth verzehren ſie ihre Hunde, und alles, was ſie von Vögeln und Vegetabilien habhaft werden können. Wenn ein Thier geſchlachtet iſt, ißt der Eskimo ein kleines Stück rohes Fleiſch oder rohen Speck davon, und trinkt von dem warmen Blute; das übrige wird mit Seewaſſer gekocht, oder im Schnee verwahrt, und das geronnene Blut zu Suppen benutzt. Gedörrte Fiſche, namentlich Heringe, ſind das tägliche Brod; die Gedärme der getödteten Thiere, werden ausgedrückt und verſpeiſt. Ihr gewöhnliches Getränk iſt klares Waſſer, in welches ſie noch Eis oder Schnee auflöſen; Branntwein iſt ihnen ein Hauptgenuß, und ſie wiſſen ſich denſelben von den landenden Schiffen zu verſchaffen. — Thran wird von ihnen nur als Heilmittel, nicht aber als Lieblingsgetränk genoſſen, wie früher irrig geglaubt wurde, doch machen ſie Angelikaſtengel auf originelle, aber höchſt unſaubere Art in Thran ein. Ihr Kochen und Eſſen iſt höchſt unreinlich; Abends halten ſie ihre Hauptmahlzeit, bei welcher die Männer allein und zuerſt ſpeiſen; gegen Gäſte ſind ſie höflich und zuvorkommend, und wenn ſie einen Europäer höflich bewirthen wollen, lecken ſie zuerſt das Fleiſch, ſo ſie ihm vorlegen, oder in den Mund ſtecken, ab. Wenn die Eskimos vollauf haben, iſt des Gaſtirens kein Ende, und ſtets folgt dem Mahle ein Tanz; zu andern Zeiten hungern ſie mehre Tage, oder nähren ſich

von Muſcheln, Seegras und alten Fellen. Ausländiſche Speiſen eſſen ſie, außer Schweinefleiſch, ſehr gern, und ſind, ſeit ſie mit Europäern in Verbindung getreten, ſtarke Raucher und Schnupfer.

Aeußerlich führen die Eskimos ein züchtiges Leben, man hört und ſieht keine unanſtändigen Worte und Handlungen, und ſelten geſchieht es, daß ein Mädchen Mutter wird, öfter aber kommt dieſes bei verſtoßenen Weibern oder Wittwen vor. Wenige haben mehre Weiber, von welchen ſie ſich nach Gefallen ſcheiden können, ein Fall, der jedoch ſelten vorkommt. — Eine Schande iſt es, keine Kinder namentlich aber keine Söhne zu haben, deßhalb auch öfters beide Theile einen Angekok (Zauberer), oder einen Europäer angehen, ihnen dergleichen zu verſchaffen. — Die Weiber zeugen wenige Kinder, gebähren leicht, und verrichten gleich nach der Geburt wieder alle ihre Arbeiten wie zuvor.

Die Kinder lieben ſie ſehr, laſſen ſie aber ohne alle Zucht aufwachſen, die auch hier überflüſſig oder vergeblich wäre, da ein Eskimo ſich eher tödten, als zu etwas zwingen ließe; iſt etwas nicht nach ihrem Sinne, ſo ſprechen ſie ſchlecht weg: „ich wills nicht thun!“ und die Eltern laſſen es dabei bewenden. Vom 10ten Jahre an werden die Söhne zum Bootfahren, vom 15ten oder 16ten an zum Seehundsfange angehalten. Im 20ſten Jahre muß der Sohn ſein Boot und Fanggeräthe ſelbſt verfertigen, und ſieht ſich im 24ſten, als Mann, nach einem eigenen Hausſtande um. — Die Töchter verrichten bis zum 14ten Jahre nur leichte Hausarbeiten, warten Kinder oder holen Waſſer, und verbringen ihre Zeit mit Plaudern, Singen und Tanzen, nach jener Zeit aber müſſen ſie nähen, kochen, gerben, und wenn ſie ſtärker werden, im Weiberſchiffe rudern und Häuſer bauen helfen. Im 16ten Jahre ſind die Mädchen mannbar, dann aber beginnt ihr trauriges Loos, denn die Weiber führen ein mühſeliges, ſclaviſches Leben, welches bis an ihren Tod nichts als eine Kette von Arbeit, Furcht, Elend und Jammer iſt. Alte Weiber kommen leicht in den Verdacht Heren zu ſeyn, und werden dann geſteinigt, oder, werden ſie Andern zur Laſt, und haben keine Kinder, die ſich ihrer annehmen, ſo pflegt man ſie lebendig zu begraben, oder zwingt ſie, ſich in's Meer zu ſtürzen, deſſen ungeachtet gibt es mehr alte Frauen als alte Männer, und öfters erreichen ſie ein Alter von 70—80 Jahren.

Die grönländiſchen Eskimos, von denen gegenwärtig wohl der dritte Theil zum Chriſtenthum bekehrt iſt, ſind durch den Umgang mit Europäern eben nicht veredelt worden, obgleich Egede behauptete, daß ſchwerlich in einem andern Lande die niedern Volksklaſſen auf einer höhern Stufe der Ausbildung ſtehen könnten, als die getauften Grönländer, die alle, ohne Ausnahme zu leſen und ſchreiben verſtänden; — ſieht man ihre mit Fett beſudelten Geſichter und Hände, das unappetitliche Zurichten und Genießen ihrer Speiſen, ihre ſchmutzigen, von Ungeziefer wimmelnden Kleider und Lagerſtätten, ſo glaubt man nicht an jene geprieſene Ausbildung, bewundert aber deſto mehr die Ordnung und Sittſamkeit, mit welcher oft 6, 8 — 10 Familien eine Hutte bewohnen, die kaum 60 Fuß lang und nicht über 15 Fuß breit iſt, und bei aller ihrer Armuth, ihre Gaſtfreiheit, die ſie den Europäern angedeihen laſſen, die ſich ihnen nahen, denn ein Eskimo ſelbſt, wenn er auch noch ſo arm oder hungrig wäre, würde nie einem Andern, ohne Einladung, etwas zu eſſen abfordern; — wenn Alle nichts mehr haben, hungern ſie geduldig, oder kauen altes Leder oder Felle, und nur die Noth ihrer Kinder geht ihnen zu Herzen.

Ihre Begierden und Neigungen wiſſen ſie wohl zu verbergen, und ſind gegen Andere beſcheiden und freundlich. Sie lieben Scherze, und dadurch iſt mehr bei ihnen auszurichten, als durch die vernünftigſten Vorſtellungen oder durch Härte, durch welche ſie nur noch halsſtarriger werden. In ihrer Sprache haben ſie kein einziges Scheltwort oder Fluch und ſelten kommt es zu einem Zank unter ihnen, da ſie ſich nicht leicht

widerſprechen. Sie leben ruhig vor aller Art von Gewalt, und gewiſſe Laſter ſind ihnen theils unbekannt, theils nicht ſo ſtark oder in ſolchem Grade im Gange, als bei vielen Europäern, als: Fluchen, Schelten, Verläumden, Händel anfangen, unzüchtige Worte, Lügen, Betrügen und Stehlen; auch bei ihren Luſtbarkeiten begehen ſie keine Ausſchweifungen, und ſelbſt die Kinder, obgleich ſchlecht erzogen, beweiſen doch den Eltern mehr Gehorſam, als man erwarten ſollte. Alles dieſes rührt aber theils aus ihren äußern Umſtänden, theils aus einem noch nicht ſo verdorbenen Naturtriebe her, und iſt mehr ein Mangel der Laſter als wahre Tugend, denn Egede, der die beſte Gelegenheit hatte, ihren Charakter zu ſtudiren, ſagt ſelbſt, daß ſie nichts Gutes thun, wo ſie nicht, und zwar bald, wieder etwas dagegen zu hoffen haben, und daß ſelbſt die Frauen, kaltſinnig und unbarmherzig bei Anderer Unglück ſind. Sie leben in den Tag hinein, und kümmern ſich wenig um die Zukunft; was ſie ſehen gefällt ihnen, und wenn ſie es auch nicht zu brauchen wiſſen, vertauſchen ſie ihre unentbehrlichſten Sachen dafür, und leiden lieber Noth. Gegen Wohlthaten, beſonders der Europäer, ſind ſie unerkenntlich, und wenn ihre lang bezähmten Leidenſchaften ausbrechen, wüthen ſie deſto heftiger.

Die noch ungetauften Eskimos haben weder Obrigkeiten, noch Geſetze, noch Strafen; doch haben ſie gewiſſe hergebrachte Gewohnheiten, nach welchen ſie ſich ſtatt der Geſetze richten, ſo weit und ſo lange es jedem gefällt. — Jeder Hausvater regiert ſein Haus nach ſeinem Wohlgefallen und Niemand hat ihm in allen ſeinen Handlungen das geringſte zu befehlen, was er thun oder laſſen ſoll; ſelbſt wenn mehre Familien zuſammen wohnen, hat kein Familienvater dem andern etwas einzureden; wer ſich über den andern zu beſchweren Urſache hat, zieht den nächſten Winter, wenn die Winterhütten bezogen werden, nicht wieder in die alte Wohnung.

Die Jagd-, Fiſcherei- und Hausgeräthe der Eskimos ſind einfach, aber wohl ausgedacht und für ſie ſehr bequem; Bogen und Pfeile ſind bei den Getauften, die durch den Umgang mit Europäern Feuergewehre erhalten haben, größtentheils verſchwunden; die Hausgeräthe ſind aus Knochen, Fiſchbein und Holz, die Lampen aus Stein gefertigt; ihre Fiſcherei- und Waſſerjagdgeräthe beſtehen in verſchiedenen Arten von Wurfſpießen und Lanzen, von denen die hier unten angegebenen Inſtrumente: 1. 2 die Erneinik oder die Harpune mit der Blaſe und Leine; 3, 4 die Angovikak oder große Lanze; 5 die Kapot oder kleine Lanze; 6, 7 der Aglikak oder Wurfſpieß; 8 der Nuguit oder Wurfſpieß für Vögel und 9 die Keule am häufigſten im Gebrauche ſind.

Die Boote der Eskimos ſind ebenfalls ſehr ſinnreich conſtruirt; die großen oder Weiberboote, Umiaks, ſind gegen 50 Fuß lang, 4—5 Fuß breit und 3 Fuß tief, von leichten drei Finger breiten Latten, die mit Fiſchbein verbunden, und mit Seehundsfellen überzogen, die Näthe und Fugen aber mit altem Speck und Thran verklebt ſind; dieſe Boote werden gewöhnlich von vier Frauen gerudert und eine fünfte ſteuert, und in demſelben fahren ſie mit ihren Zelten, Hausgeräth und Gütern, und 10 — 20 Menſchen Ladung oft 100 — 200 Meilen weit auf dem Meere, gewöhnlich aber ſechs Meilen des Tages. Die Männer fahren neben dem Boote her; des Nachts ſteigen ſie aus, richten ihre Zelte auf, ziehen das Fahrzeug an's Land und tragen es wohl auch auf den Köpfen von einem Waſſer zum andern.

Die kleinen oder Männerboote, Kayaks, ſind gegen 18 Fuß lang, nicht über $1^1/_2$ Fuß breit und 1 Fuß tief, und in der Mitte mit einem Loche verſehen, in welches der Eskimo hineinkriecht und den obern Theil des Leibes mit einem Waſſerpelz feſt zuſchnürt, damit kein Waſſer hineindringen kann. Mit einem ſolchen Boote vermag ein Grönländer täglich 10 — 12 Meilen weit zu fahren, fürchtet in demſelben keinen Sturm, und hält ſich, will ihn eine Welle umſtürzen, mit dem Ruder aufrecht; wird

er deſſen ungeachtet umgeſchlagen, ſo richtet er ſich durch einen Schwung des Ruders von neuem wieder auf, verliert er aber daſſelbe, ſo iſt er ebenfalls verloren.

Gewöhnlich jagen die Männer in ihren Booten, namentlich aber nach Rennthieren, wenn dieſe über's Waſſer ſetzen; Robben und Seehunde aber belauſchen ſie am liebſten auf dem Eiſe.

Mit bewundernswürdiger Geduld ſitzt der Eskimo hinter einem ſchützenden Verſteck von Eis, das Emportauchen der Robben abzuwarten, oder ein anderes Wild zu belauern, iſt hier bereit mit ſeiner Lanze nach Fiſchen zu ſtechen, zu welchem Behufe er zuvor ein Loch in's Eis gehauen, und lauſcht auf der andern Seite, ob die Seehunde ſeine Oeffnung als Ausgang benutzen wollen.

Von einem natürlichen Eiswall geſchützt, durch vorgelegte Schollen geſichert, von einer bereits an der Leine hängenden harpunirten Robbe in die Tiefe gezogen zu werden, ſitzt hier ein Eskimo, mit aller Kraft die Leine zurückzuhalten, während ein anderer mit der Angovikak nach Robben ſticht, und im Hintergrunde zwei bemüht ſind, eine gefangene Robbe auszuwinden und ſich an ihrem Blute und friſchen Därmen zu laben.

Auf flachem Eisfelde hingeworfen, in ſeiner Pelztracht ſelbſt einer Robbe gleichend, erwartet der Eskimo ruhig, das aus den Fluthen ſich heraufwindende Wallroß, und ſchwerlich wird dem ernſten bedächtigen Lauſcher die nährende Beute entgehen.

Die Religionsbegriffe der Eskimo ſind ſehr verworren, zwar haben ſie einen Begriff von einem höhern Weſen, und glauben auch ein zukünftiges Leben, welches beſſer ſey als das jetzige, und nie aufhöre, glauben auch an einen guten Geiſt, den ſie Toraganſuck nennen, bezeigen aber demſelben keine Verehrung, und nur einige opfern ihm, neben einem großen Steine, ein Stück Seehundsſpeck, etwas Pelzwerk oder ein Stückchen Fleiſch von dem erſten geſchoſſenen Rennthiere. Den böſen Geiſt halten ſie für ein mächtiges Weſen, der andere Geiſter unter ſich habe, mit welchen ihre Zauberer, die Angekoks heißen, und großes Anſehen unter ihnen haben, in Gemeinſchaft ſtehen. Die großen Geiſter kann Niemand als ein Angekok ſehen, die geringern Geiſter aber, deren es in allen Elementen gibt, glauben alle zu erkennen. Religiöſe Feſte feiern die Eskimos nicht, nur wenn die Sonne aus ihrer langen Winternacht wieder zum Vorſchein kommt, begrüßen ſie ſolche mit Tänzen und Jubelgeſängen, ziehen in großen Truppen im Lande herum, um ſich auf's Beſte zu bewirthen, nach dem Schalle der Trommel zu tanzen und Geſänge erſchallen zu laſſen, deren Refrain, nach von Zimmermann, in folgenden Worten beſteht: „Die Sonne kommt zu uns zurück, amnah, ahjah, ah-ju, und bringt uns gutes Wetter mit! Amnah, ahjah, ah-ju!

Keine Art von Tradition iſt bei ihnen im Umlauf, wiſſen aber etwas von einer großen Fluth, bei welcher die Erde vom Waſſer überſchwemmt geweſen, und darin wie ein Kahn umgeſtürzt ſey. — Unerſchöpflich ſind ſie in der langen Winternacht mit Erzählen von Mährchen und Geſpenſtergeſchichten, mit denen ſie ſich, wie mit Geſang und Tanz, die Zeit verkürzen; während jener langen Nacht ſchlafen, wachen und eſſen die Eskimos ohne Zeit und Ordnung. — Wie die Indianer rechnen ſie nach Wintern, und theilen das Jahr nach den bei ihnen vorkommenden Naturereigniſſen; die Nacht berechnen ſie nach dem Auf- und Niedergehen gewiſſer Sterne, von denen ſie ſeltſame Begriffe haben, die Tage aber theilen ſie nach Ebbe und Fluth.

Die getauften Eskimos fügen ſich jetzt größtentheils den Vorſchlägen der Miſſionäre, die auch bei ihren Verheirathungen den Vermittler machen müſſen, die Braut aber in der Regel erſt nach langen Sträuben zur Einwilligung bewegen können. Die Heirathsfeierlichkeiten ſind ſehr einfach: am Hochzeitstage erſcheint die Braut niedergeſchlagen, ohne Haarſchmuck und in ihren Alltagskleidern, und vor dem Altare koſtet es viele

Ueberredung, um ihr das Ja oder einen bejahenden Blick abzugewinnen. Ein Mittagsmahl, zu welchem der Prediger gewöhnlich einen Scheffel Erbsen und eine Partie Stockfisch spendet, beschließt die Hochzeit, doch bleibt die Braut den ganzen Tag traurig, meidet das Brautbett, und ist erst oft nach einigen Tagen zu bewegen, dem Bräutigam das Recht des Gatten zuzugestehen. Bei den heidnischen Eskimos wird dieses Spiel noch weiter getrieben, der Bräutigam muß die Geliebte mit Gewalt entführen und doch läuft sie mehremale davon, so daß in frühern Zeiten die jungen Ehemänner, um ihre Frauen am Entfliehen zu hindern, genöthigt waren, ihnen die Fußsohlen und Ferſen aufzuſchneiden.

Gegen Kranke, namentlich gegen kranke Kinder, sind die Eskimos sehr zärtlich; ringt ein Kranker mit dem Tode, so legt man ihm seine beste Kleidung an und kreuzt die Beine unter die Schenkel. — Eine Leiche wird nie durch den Eingang, sondern durch die Fenster der Winterwohnungen, oder ein eingeschnittenes Loch der Zeltwand hinausgeschoben; der nächste Verwandte, mit seinen besten Sachen bekleidet, trägt die Leiche zu Grabe und bedeckt dasselbe, aus Furcht vor den Füchsen, mit Steinen. Ueber das Grab eines Mannes legt man dessen Kajak und die Wurfspieße des Verstorbenen; auf das Grab einer Frau ihr Nähzeug, damit es ihr in der andern Welt nicht daran fehle. Dem Todten legt man Leckerbissen in den Sarg, der einem viereckigen Kasten gleicht; die Weiber klagen, weinen und schluchzen laut auf, und setzen diese Klagen einige Wochen hindurch zu gewissen Stunden fort. Nach erfolgter Rückkehr vom Grabe endet der nächste Verwandte die Trauerfeierlichkeit durch eine Trauer- und Lobrede auf den Verstorbenen.

Die Sprache der Eskimo's hat außer einigen norsischen Worten durchaus keine Aehnlichkeit mit andern Sprachen, scheidet sich aber in mehre Dialekte, von denen der der arktischen Hochländer, der der Hudsonsbay, Labrador, Nord- und Süd-Grönland, bedeutend differiren. Der Humokydialekt wird für die Ursprache gehalten, unterscheidet sich aber, sowohl in der Aussprache, als auch in der Benennung verschiedener Gegenstände, vom grönländischen Dialekt, und dem der Eskimos im russischen Amerika. Adelung theilt die Eskimosprache in den östlichen Ast, der auf Grönland, Labrador und auf der Nordküste der Hudsonsbay, und den westlichen, der von den Eskimos des Baffinslandes und des russischen Amerika's gesprochen wird. Die Sprache ist weder so rauh, noch so unvollkommen, als wir von einem so uncivilisirten Volke erwarten sollten, ja in Sachen, die ein Eskimo zu denken und zu sprechen hat, ist sie so reich an Worten, als vielleicht nur die Chinesische; für jede Art von Thieren haben sie nach Alter, Geschlecht und Form eine andere Benennung, und für jede Art von Fisch ein eigenes Zeitwort, um das auszudrücken, was wir im gemeinen Leben mit „fischen" bezeichnen. Bei alle dem können sie viel mit wenig Worten sagen, ohne unverständlich zu werden, und dadurch, daß sie, wie die Indianer, mehre Worte in eins zusammen ziehen, können sie mit Leichtigkeit, ja mit Eleganz sich ausdrücken.

Das Volk der Grönländer nimmt mit jedem Jahre ab, und die ganze Bevölkerung wird 16 — 18.000 Seelen nicht übersteigen; — in den dänischen Kolonien auf West-Grönland fanden sich 1830: 9.132 christliche Individuen. Der hohe Norden soll, nach Berichten der Schiffer, ebenfalls bewohnt seyn, und auch Ost-Grönland, das gegenwärtig unter furchtbaren Eismassen verborgen liegt, ist, nach den Nachrichten der westlichen Grönländer bewohnt.

2. Die Humoky

oder eigentlichen Eskimos, wahrscheinlich das Stammvolk der über den ganzen Norden verbreiteten Nation, bewohnt die nördliche, östliche und westliche Küste von Labrador, bis herab zum 55° nördl. Br., am häufigsten aber die unwirthbarsten Gestade und

die längs den Küſten liegenden Inſeln, wo ſie ihrer Hauptbeſchäftigung, dem Robbenſchlag, am leichteſten nachgehen können. — In ihrer Körperbildung ähneln die Humoky ihren Brüdern in Grönland. Die Männer haben hohe, hervorſtehende Backenknochen, eine breite Stirn und kleine Augen, eine platte Naſe, einen großen Mund, weiße, regelmäßige Zähne und eine ſchmutziggelbe Geſichtsfarbe. Die Weiber ſind von etwas hellerer Farbe, die Naſe iſt erhobener, und Kinn, Wangen und Stirn werden von ihnen, bei erreichter Mannbarkeit, tätowirt; an beiden Seiten der Stirn tragen die Weiber Locken und binden die übrigen Haare nach europäiſcher Art auf. Die Männer tätowiren ſich nie, laſſen aber dafür ein wenig Haare am Kinn und auf der Oberlippe ſtehen. Obgleich die Männer breitſchultrig und etwas größer als die Grönländer, im allgemeinen 5 Fuß 5—8 Zoll hoch ſind, beſitzen ſie weniger Muskelkraft als jene. — Auch ſie beſitzen Sommer- und Winterwohnungen; die erſtern ſind zeltförmig, werden auf der einen Seite durch ein Dreieck, auf der andern durch zwei an der Spitze befeſtigten Stangen geſtützt. Das Dach beſteht aus glatten Robbenhäuten, und auf der Spitze des Zeltes befindet ſich ein horizontalliegendes Holz, an welchem ſie die Haut des Wallroſſes, welche ihnen zu Seilen und Leinen dient, trocknen. Am untern Ende des Zeltes befindet ſich der Eingang, und nahe daran die Vorrathskammer, die ſtets mit rohem Fleiſche, Oel und Fiſchthran gefüllt iſt, der obere Theil, unter dem Dreieck, iſt mit Fellen geziert und dient zum Schlafgemach und zur Aufbewahrung des Jagd- und Fiſchereigeräthes. Den Winter über bewohnen die Humokys Erdhöhlen, die unſern Kellern gleichen; viele erbauen auch backofenähnliche Höhlen von Schnee, und Cartwright fand eine Eskimofamilie in einer ſolchen Höhle, die 10—12 Fuß im Durchmeſſer und eine Höhe von 7 Fuß hatte; ein großes Stück Eis diente vor dem Eingange als Thüre und eine Lampe erleuchtete das Innere, wo ſich die Familie auf Robbenfelle gebettet hatte; eine andere Höhle unweit der erſtern diente als Küche.

Die Humoky leben, wie die Grönländer, von Robben-, Wallroß- und Wallfiſchfleiſch, von Fiſchen und dem Fleiſch der Thiere, welche ihnen im Winter die Jagd liefert; obgleich ſie den Gebrauch des Feuers kennen, eſſen ſie doch lieber rohes Fleiſch als gekochtes, durch welchen Gebrauch auch der indianiſche Name „Eskimos“ (von den albinaquiſchen Eskimantſic: Rohfleiſchfreſſer) herſtammt.

Tänze, Vergnügungen, Sitten und Gebräuche der Humokys ſind wie die der Grönländer; die heidniſchen Stämme leben eben ſo ſorglos und ſind theilnamloſer gegen die Ihrigen als jene: ſie tödten die Mutter, wenn ein erſtgebornes Kind ſtirbt, laſſen alte ſchwächliche Perſonen umkommen, und ſind hartherzig gegen Wittwen und Waiſen, deren Eigenthum ſie größtentheils wegnehmen, und dadurch oft zum Hungertode zwingen. — In den Miſſionen der Herrnhuther haben jene grauſamen Gebräuche aufgehört; die Miſſionare haben ihre Zugehörigen in verſchiedenen für die Fiſcherei nützlichen Kunſtgriffe unterrichtet, haben Vorrathshäuſer erbaut, und die Eskimos beſtimmt, den zehnten Theil ihres Erwerbes für ihre unvermögenden Verwandten zurückzulegen. Dieſe vortrefflichen und wahren Chriſten haben bereits mehre Niederlaſſungen auf der Küſte von Labrador gegründet; ihre Hauptſtation iſt zu Nain, im Norden, wohin die Brüder jährlich ein Fahrzeug mit Lebensmitteln ꝛc. abſenden; zu Nain ſind vier Miſſionäre, in Okkak drei, in Hebron fünf und in Hopedale vier; die Geſammtzahl der Brüder beträgt 29, die der bekehrten Eskimos 895, worunter ungefähr 320 Kommunikanten. — Mit Recht iſt jene Miſſion der Unterſtützung aller Chriſten, aller Menſchenfreunde zu empfehlen, denn nur die reinſte Chriſtenliebe kann die Brüder bewegen, ihre Arbeiten in einem ſo traurigen Lande, als Labrador iſt, fortzuſetzen! — Schon haben ſie mehre Schulen errichtet, die heiligen Bücher in die Sprache der Eskimos übertragen, und dieſelben vermocht, einen

Schritt in der Civiliſation vorwärts zu thun. Nur dann, wenn alle Miſſionäre ſo wirken, wie die mähriſchen Brüder auf Labrador, kann unter den Heiden ſegensreich gewirkt, und mehr als Maulchriſten gebildet werden! — Die in Labrador und den Ländern der Hudſonsbay wohnenden Indianer halten die Eskimos für Zauberer und ſchreiben ihrem Einfluſſe alle ſie betreffenden Unglücksfälle zu, daher auch der ewige Kampf, der unverſöhnliche Haß, mit welchem ſie die armen Eskimos verfolgen, und dieſe zwingen, die unwirthbarſten Küſtenſtriche aufzuſuchen. So von allen Seiten gedrängt und verfolgt, mit Widerwärtigkeiten kämpfend und öfters von Hungersnoth heimgeſucht, vermindert ſich die Zahl der Humoky's mit jedem Jahre; ein Theil hat ſich nach dem Norden gewandt, nach den Küſten des Eismeeres, und auf Labrador lebten 1833 im ganzen noch nicht 4.000 Seelen! — Ihre Todten pflegen die Humoky's in Thierhäute zu wickeln und in Höhlen zwiſchen Felſen zu legen, dem Leichnam aber ſeine Waffen mitzugeben. — Erkältungskrankheiten findet man unter den Eskimos ſelten, der blättrige Ausſatz aber gehört zu den Krankheiten, denen ſie am meiſten unterworfen ſind; die Männer leiden häufig an Ophtalmien, und dieſerhalb tragen ſie auf ihren Jagden faſt fortwährend Schneeaugen, die aus Holz oder Knochen verfertigt ſind und hinten am Kopfe feſtgebunden werden; — in einem jeden Stücke befinden ſich zwei Spalten, die eben ſo lang wie die Augen, aber ſchmäler ſind, und durch welche ſie deutlich ſehen können. Dieſes einfache Inſtrument beugt der Schneeblindheit, einem ſehr ſchmerzhaften Uebel, welches durch den Glanz des von dem Schnee zurückfallenden Lichtes, namentlich im Frühjahr, verurſacht wird, vor, ſtärkt das Geſicht und die Eskimos ſind ſo daran gewöhnt, daß, wenn ſie etwas in ſehr weiter Ferne beobachten wollen, ſie alle Zeit ihre Schneeaugen zu Hülfe nehmen.

Das einzige Hausthier der Eskimo's iſt der Hund, von denen jede Familie eine Anzahl beſitzt; die Farbe deſſelben iſt größtentheils weiß, und an Bildung kommt er dem Wolfe nahe; er iſt wild und rauh, fällt Fremde an, iſt ſeinem Herrn zwar treu, aber ſtattiſch und nie liebkoſend; wegen ſeiner Dummheit kann er nicht zur Jagd gebraucht werden, ja er bellt nicht einmal ſondern heult nur, und dient nur zum Schlittenzuge, oder wenn Mangel an Lebensmitteln eintritt, zur Speiſe. Die Schlitten der Eskimos ſind von verſchiedener Größe und tragen in der Regel nur einen, öfters aber auch 4—6 Mann. Gemeiniglich werden ſie mit 6 Hunden beſpannt, von denen jeder ein Halsband von Robbenfell hat, an dieſem hängt ein 9 Fuß langer Riemen aus ſtarkem Leder, deſſen anderes Ende an den Vordertheil des Schlittens gebunden iſt; die Hunde ſtehen dicht neben einander und jeder zieht an einem einzigen Zugriemen, ohne Zügel. Kaum hören ſie den Knall der Peitſche, ſo ſetzen ſie ſich in Lauf und werden durch Zuruf oder Peitſchenknall leicht gelenkt. Da die Peitſche indeß der beſte Regierer iſt, geſchieht es häufig, daß ein Hund durch dieſelbe das Auge verliert, weshalb auch die Menge einäugiger Hunde bei den Eskimos bedeutend iſt; übrigens machen die Eskimos mit dieſen Schlitten Reiſen von 10—12 Meilen in einem Tage, und denen weiter landeinwärts wohnenden oder den Eskimo's der Hudſonsbayländereien und des Nordens ſind die Schlitten und Hunde eben ſo unentbehrlich als den Grönländern ihre Kajaks!

3. Die weſtlichen Eskimos

auf der Küſte des Baffinslandes, unterſcheiden ſich von ihren Stammbrüdern in Grönland und Labrador nicht im geringſten, außer daß ſie einen eigenen Dialekt ſprechen. Ihre Lebensart iſt dieſelbe, nur legen ſie ſich, da der Seehund auf ihren Küſten weniger häufig angetroffen wird, mehr auf Jagd und Fiſcherei. Nach Roß ſind dieſe Eskimos von ſchmutziger Kupferfarbe, etwa 5 Fuß hoch, das Geſicht breit, die Backen voll, rund und trotz des Oels und Schmutzes, das ſie bedeckt, röthlich; der Mund

groß und gewöhnlich halb offen, die Zähne weiß und regelmäßig, die Lippen dick, die Augen klein, schwarz, oval und sehr dicht neben einander stehend; das Haar schwarz, grob, lang und schlicht; der Bart schwach, dünn und auf Kinn und Oberlippe beschränkt; der Leib fleischig, die Hände dick und klein, die Finger kurz und die Füße sehr kurz und dick. Das Gesicht dieser Eskimos drückt zwar Gutmüthigkeit aus, aber demselben sind zugleich die unbeschreiblichen Züge von Dummheit und Wildheit beigemischt, die alle rohe Völker charakterisiren. Sie sind nur sparsam im Lande zerstreut, und ziehen nur familienweise oder in kleinen Gesellschaften umher. Ob das Binnenland eine größere Bevölkerung bietet als die Küste, ist nicht bekannt, doch unwahrscheinlich, da dasselbe rauher und unwirthbarer ist, und noch weniger Subsistenzmittel als die Küste bietet.

4. Die Aglemuten oder Tschuktschen

bewohnen den nordwestlichen Theil der westlichen Welt, das russische Amerika, namentlich aber die Küstenstriche, die sich von der Brisiolbay bis hinauf zur Behringsstraße und von dort bis zum Eiscap ziehen. Erst vor einigen Jahren sind dieselben durch den russischen Midshipman Chromtschenko genauer bekannt geworden. Der Hauptstamm derselben wohnt um die Mündung des in die Bristolbay fallenden Flusses Ruschegak, wo selbst die Russen jetzt eine Niederlassung besitzen. Es sind Leute von mittlerem Wuchse, haben einen stolzen Gang, regelmäßige Züge und schwarze, straffe Kopf- und Barthaare. Die Unterlippe haben sie zu beiden Seiten des Mundes, so wie auch den Nasenknorpel durchstochen, und diese Oeffnung mit Knochen, Steinen, Muscheln oder hellblauem Aventurin geziert. Beide Geschlechter kleiden sich in Rennthierpelze, die Haare nach außen gekehrt, und die Frauen tragen noch außerdem eine Art weiter Beinkleider aus Seeotter- oder Rennthierhäuten, die mit den Stiefeln zusammengenäht sind.

Die Wohnungen der Aglemuten sind hügelförmige Erdhütten, aber mit einer Oeffnung zum Abzug des Rauchs versehen. Ihr Hausgeräth besteht in hölzernen Eimern, Schalen und Trögen verschiedener Größe, und Körben und ist mit besonderer Geschicklichkeit verfertigt. Ihre Töpfe aus Thon machen sie selbst, und kochen darin meistentheils alle fetten Speisen, wodurch diese höchst unreinlich und ekelhaft werden. — Die Nahrung der Aglemuten besteht größtentheils in Produkten des Meeres, doch jagen sie im Frühling und Herbst auch Rennthiere, dörren das Fleisch derselben an der Sonne, und gebrauchen deren Felle zu Kleidungen. Sie fangen viele Hausen und Seehunde und tauschen die Felle und den Thran der letztern an die benachbarten Stämme gegen Fluß- und Seeotterfelle. — Ihre Waffen bestehen in Lanzen, Pfeilen und Bogen, und ihre Baidaren oder Boote gleichen denen der Indianer an der Nordwestküste; sie sind selten über 12 Fuß lang, 20 Zoll breit, in der Mitte eben so tief und an beiden Enden wie die Kajaks scharf zugespitzt. Die kleineren sind nur für einen Menschen eingerichtet, die größeren für zwei und drei. Das Gerippe und der Kiel sind aus dünnen Latten von Tannenholz, die mit Wallfischsehnen verbunden und mit einer von Haaren befreiten Robben- oder Wallroßhaut, überzogen sind. Das Verdeck ist mit einer eben solchen Haut überzogen, und in demselben sind so viele runde Löcher, als das Fahrzeug Personen tragen soll. Die Ruderer sitzen auf dem Boden des Kahns und ragen mit dem Oberleib aus diesen Löchern hervor, die nur so groß sind, daß sie sich bequem darin bewegen können. Der Raum zwischen dem Körper und dem Verdeck wird vermittelst Blasen so verwahrt, daß auch nicht ein Tropfen Wasser eindringen kann. Diese Baidaren werden durch Ruder äußerst schnell fortbewegt, und die Aglemuten gehen mit ihnen bei jeder Witterung in See. — Die Aglemuten gelten übrigens am ganzen kamtschatkaischen Meere für die besten Jäger

und Fischer; — wie die Eskimos der Baffins- und Hudsonsbay besitzen sie auch Hunde, mit welchen sie im Winter ihre Schlitten bespannen.

Die Aglemuten sind ein tapfres kriegliebendes, aber auch barbarisches und grausames Volk. Der Zahl nach sind sie in Folge ihrer frühern Kriege mit ihren Nachbarn so zusammengeschmolzen und ohnmächtig geworden, daß sie sich unter russischen Schutz begeben mußten. — Ihre Religion ist schamanisches Heidenthum. Vom Dasein eines einzigen höchsten Wesen haben sie nicht den geringsten Begriff und auch keinen Namen dafür; sie fürchten sich vor bösen Geistern, denen sie bei ihren Versammlungen Opfer bringen, und vertrauen ihren Zauberern oder Schamanen, welche die Menge mit Götzenbildern von roher Arbeit versehen.

Zu dem Volksstamm der Aglemuten gehören:

a. Die Kitegnen, welche Cook am Polarozean fand und die sich weiterhin nach Osten zu verbreitet haben. In Sitten und Gebräuchen ganz den Eskimos Grönlands gleich, fehlt ihnen nur der Kajak. Sie leben größtentheils von dem Ertrage der Fischerei, und nur als Beihülfe von der Jagd.

b) Die eigentlichen Tschuktschen, welche die Küsten des Kamtschatkischen Meeres, bis über Kotzebues-Sund bewohnen, haben wir erst durch Kotzebue genauer kennen lernen, der sie als Menschen von mittlerer Statur und dicken Köpfen schildert: sie sind, sagt Kotzebue in der Beschreibung seiner Reisen, über mittleren Wuchses, von starkem Körperbau und gesundem Ansehn, ihre Bewegungen lebhaft und sie scheinen sehr zum Scherze geneigt; ihre Gesichter, die etwas Zügelloses, aber nichts Dummes haben, sind häßlich und schmutzig, und zeichnen sich durch kleine Augen und sehr hervorstehende Backenknochen aus: auf beiden Seiten des Mundes haben sie Löcher, worin sie mit blauen Glasperlen verzierte Wallroßknochen tragen, was ihnen ein fürchterliches Ansehen giebt. Das Haar hängt lang herunter, der Scheitel aber ist kurz beschoren, und Kopf und Ohren ebenfalls mit Glasperlen geschmückt. Die Kleidung ist aus Fellen, von dem Schnitte der in Kamtschatka sogenannten Parka, nur mit dem Unterschiede, daß sie dort bis auf die Füße fällt und hier kaum die Knie bedeckt, dabei tragen sie lange Hosen und kleine Halbstiefel von Seehundsfell. Ihre Waffen bestehen aus Lanzen, Bogen, Pfeilen und einem 2 Fuß langen Messer, in einer Scheide, die sie nie ablegen, ein Beweis, daß sie mit andern Völkern in unaufhörlichen Fehden stehen. Ihre sehr gut aus Eisen gearbeiteten Lanzen gleichen denen, welche von den Russen an die Tschuktschen in Asia verhandelt werden, auch die Glasperlen, womit sie sich schmücken, sind von derselben Gattung, wie man sie in Asia findet; nach ihrer eigenen Aussage sollen sie diese Waaren von den Tschuktschen aus Asia erhalten, und selbige aus Kolyma selbst holen (!!). Ihre Wohnungen sind reinlich und bequem, der Eingang besteht aus einer 3 Fuß hohen, durch Holz gestützten Oeffnung, welche nach außen von beiden Seiten durch Erdwälle verlängert ist; das Innere bildet einen 7 Fuß hohen, eben so breiten und 10 Fuß langen Raum, dessen Wände und Decke mit Holz bekleidet werden. Zur Linken ist eine Grube, welche die ganze Länge des Raumes einnimmt, und mit schwarzem Specke ausgefüllt wird; zur Rechten befindet sich ein $2^1/_2$ Fuß tiefer und ziemlich schmaler Kanal von 7 Fuß Länge, durch welchen man kriecht und in einen Raum gelangt, der 6 Fuß Höhe und eine bretterne Wand vor sich hat, durch welche man in ein geräumiges Vorzimmer, mit einem von einer Blase überzogenen Fenster tritt. Hier sind an der Seite $1^1/_2$ Fuß über dem Boden erhöhete breite Bretter zu Bettstellen aufgestellt und an den Seitenwänden befinden sich kleine Leitern zur Bewahrung der Geräthschaften. Die Wände und Decken bestehen aus schmalen Balken, deren sichtbare Seiten abgeflächt werden. Die Fußböden sind 3 Fuß über dem Boden erhöhet, und unter diesen finden sich die Vorrathskammern, vielleicht auch die Hundehäuser. Die Geräthschaften sind sehr sauber gefertigt; die

Schlitten niedlich aus Fiſchbein und Wallroßknochen gearbeitet, und werden durch Hunde gezogen. — Die Tſchuktſchen theilen ſich in mehre Stämme, ſind ziemlich zahlreich, da ſie das ganze Geſtade von Kotzebues-Sund bis an die Landzunge Alaſchka bewohnen, und ſtehen unter eignen Anführern. — Ihre Religion iſt der Schamanismus; ſie erkennen die ruſſiſche Oberherrſchaft an, doch der Tribut, den ſie freiwillig in die ruſſiſchen Handelsplätze bringen, iſt gleichſam nur ein Zoll, durch welchen ſie ſich den Verkehr eröffnen, und der ihrer Unabhängigkeit nicht den geringſten Eintrag thut. Alle Tſchuktſchen und Eskimos ſind Feinde der ſüdlich von ihnen hauſenden Indianer, und ſtehen mit ihnen in ewiger Fehde. — Sie ſind wahre Ichthyophagen, und nebenbei Jäger, leben von Lachſen, Robben und Wallroſſen, und bringen etwas Pelzwerk, Fiſche und Wallroßzähne in Handel. Ihre Gebräuche bilden den Uebergang von den Tſchuktſchen Aſias zum Grönländer, und ihre Sprache iſt ein Dialekt der Humoky-Sprache von Labrador.

c) Die Tſchukotſchen oder Tſchugatſchen bewohnen die Halbinſel zwiſchen Prinz-Williams-Bay und Cooks-Einfahrt, haben eine rein mongoliſche Phyſiognomie, einen dicken Kopf, ein rundes glattes Geſicht, hervorſtehende Backenknochen, kleine ſchwarze Augen und pechſchwarzes Haar, welches bei beiden Geſchlechtern gewöhnlich in's Geſicht herab hängt. Die Männer haben zwiſchen dem Kinne und der vorſtehenden Unterlippe einen, mit dem Munde gleiche Richtung habenden Einſchnitt, wodurch ſie das Anſehn erhalten, als hätten ſie unter dem wahren Munde noch einen zweiten. Die Knaben haben dieſen Einſchnitt nicht, ſtatt deſſen aber mehre Löcher, und erſt beim Eintritt der Mannbarkeit unterwerfen ſie ſich der Operation des Einſchneidens. Auch die Weiber haben ſtatt des Einſchnitts Löcher, in welcher ſie kleine Muſcheln ſtecken. Beide Geſchlechter durchbohren den Naſenknorpel und ſchmücken dieſelben mit Federkielen und Stückchen Baumrinde Nur bejahrte Perſonen tragen Bärte, alle aber, ohne Unterſchied des Geſchlechts und Alters, bemalen ſich das Geſicht und andere nackten Theile des Leibes mit rothem Ocker, und nur bei der Trauer bedienen ſie ſich eines ſchwarzen Färbeſtoffes. Das Haupt ſchmücken ſich alle mit Federn, und mehre tragen förmliche Federmützen.

d) Die Konias oder Konägen, Stammverwandte der Eskimos, bewohnen die Halbinſel Alaſchka, und haben ſich von da auf Kodjak und die übrigen Fuchsinſeln verbreitet; ihre Sprache iſt von ausgezeichnet künſtlichem Bau, ihre Sitten, Lebensart, Tracht, Waffen, und ihre ledernen Boote, gleichen ganz denen der in Oſten lebenden Eskimos, und kaum iſt ein Konäge von einem Grönländer zu unterſcheiden.

e) Die Kinais, leben am Kamtſchatkaiſchen Meere, zwiſchen dem Schelechoff-See und dem Kap Nevenham; ihre Anzahl iſt unbedeutend, ihre Sitten und Gebräuche ganz die der Tſchuktſchen, ihre Sprache aber ein von jener verſchiedener Dialekt.

5. Die Kenaizen oder Kenaitzinks, der letzte Stamm der Eskimos, bewohnen die nördliche Küſte von Cooks Einfahrt; auch ihre Anzahl iſt unbedeutend, und ihre Sprache ein Dialekt der Sprache der Tſchugatſchen, mit denen ſie auch in Sitten und Gebräuchen übereinſtimmen. Die Kußkochwagemuten und Kijachtegmuten, zwei Volksſtämme eskimoiſchen Urſprungs, welche Chramtſchenko, als an der Oſtküſte des kamtſchatkaiſchen Meeres wohnend, anführt, ſind bis jetzt nur dem Namen nach bekannt.

Hier zum Schluß noch einige Sprachproben aus der Sprache der Eskimos, die Roß und Crantz unter den Grönländern, und J. Long unter den Eskimo's der Küſte von Labrador ſammelte:

Grönländiſch, nach Roß und Crantz.

Mann	Innuck.	Menſchen	Innuit.

Sohn	Cura.	Robbe	Puſſi.
Tochter	Pani.	Eis	Licou.
Augen	Piſiok.	Seewaſſer . . .	Heniok.
Naſe	Kinjack.	Friſches Waſſer .	Hemuck.
Mund	Kanneck.	Nein	Nakrie.
Haut	Haminuk.	Geht weg . . .	Naakrie ai plaite.
Sonne	Succanuk.	Wallroß	Hawick.
Feuer	Innick.	Wallfiſch	Haphuk.
Hund	Kimuck.		

Zahlwörter

	nach Roß.	nach Crantz.
Eins	Allauſit	Attauſek.
Zwei	Ailek	Arlaek.
Drei	Pinguijuk . . .	Pingajuak oder Pingaſuk.
Vier	Siſſimat	Siſſamat.
Fünf	Tellemat	Tellimat.

Weiter als Fünf zählt der gemeine Grönländer nicht, und nimmt noch dazu die Finger zu Hülfe; Gebildetere gehen zur andern Hand und zu den Zehen über, nennen „Sechs: Arbennek“, haben aber von da bis zehn keinen beſondern Namen, ſondern zählen: noch zwei, noch drei, vier, fünf; elf heißt: Arkanget, ſechzehn: Arbarſanget, und die dieſen nachfolgenden Zahlen wiederum: noch zwei, noch drei, u. ſ. w.; ſtatt zwanzig ſagen ſie: Innuck, ein Mann, d. h. ſo viel Finger und Zehen ein Mann hat; ſtatt ſechzig Innuit pingaſut, drei Menſchen, und ſtatt Hundert: Innuit tellimat!

Die Humokys zählen nur bis vier; — fünf heißt eine Hand, und zwanzig, wie bei den Grönländern, ein Mann; was darüber iſt, bezeichnen ſie als unzählig.

Eins heißt in der Sprache der Humoky: Kombuk; zwei: Tigal; drei: Ké; vier: Miſſilagat. Eben ſo wenig Aehnlichkeit mit der Sprache der Grönländer haben andere Benennungen:

Der Kopf heißt .	Niakok.	der Regen . .	Killaluk.
der Fuß . . .	Itikak.	das Boot . . .	Kajak.
das Auge . . .	Killick oder Schick.	der Bogen . .	Petikſick.
das Haar . . .	Nutſchad	der Pfeil . . .	Katho.
das Ohr . . .	Tehiu.	das Meſſer . .	Schavié.
der Himmel . .	Taktuck oder Nabugakſche.	das Ruder . .	Pakotick.
		der Zahn . . .	Ukak.
die Sonne . .	Schikonak und Sakacnuk.	das Ei	Manneguk.
		der Hund . . .	Mické und Timitok.
das Waſſer . .	Sillakokto.	der Monat . .	Takock.

II. Indianer.

Die große Strecke Landes, welche ſich vom nördlichen Eismeer, von der Mündung des Kupferminenfluſſes bis zu der des Miſſiſſippi, vom ſtillen bis zum atlantiſchen Meere, und als rieſige Landenge zwiſchen dem ſtillen Meere und dem mexicaniſchen Meerbuſen, ſich an Süd-Amerika anſchließt, wird von 370 eingebornen Nationen und Stämmen bewohnt, die in ihrer Körperbildung, Charakter, Sitten und Gebräuchen, im allgemeinen mit einander übereinſtimmen, und einerlei Urſprungs zu ſeyn ſcheinen,

im ſpezielleren hingegen durch Sprache, Gewohnheiten und mehr oder weniger fortgeſchrittene Kultur weſentlich von einander verſchieden ſind.

Die Urbewohner Amerika's, obgleich wie alle übrige Völker der Erde aus einem Urſtamme herrührend, der, nach Blumenbach, in ſeiner Schrift de generis humani varietate nativa, in der caucaſiſchen Race zu ſuchen ſeyn dürfte, werden jetzt, und zwar mit Recht, einer eigenen Race zugezählt, da alle verſchiedene Stämme unter ſich, obgleich die des nördlichen Amerika's ſich mehr der mongoliſchen, die von Süd-Amerika der malayiſchen Race nähern, durch hundertjährige Vermiſchungen einen eigenen Typus erhalten zu haben ſcheinen, der jetzt allgemein unter dem Namen „Amerikaniſche Race" in der Wiſſenſchaft aufgenommen wurde.

Die Stammvölker Amerika's unterſcheiden ſich von den Bewohnern anderer Welttheile im allgemeinen durch die gelbe, oft zimmtbraune Farbe ihrer Haut, ihr ſchlichtes, ſtraffes, pechſchwarzes Haar, ihr breites, aber nichts weniger als plattes Geſicht, ihre breiten, hervorſtehenden Backenknochen und ihre ſtark ausgewirkten Züge; dies die Hauptmerkmale! Die Nebenmerkmale ſind nicht nur unter den verſchiedenen Hauptſtämmen, ſondern ſelbſt bei jedem Nebenſtamme merklichen Abweichungen unterworfen, und ich ſelbſt habe unter den Indianern, im Norden ſowohl als im Süden, ſo hübſche, runde und regelmäßig gebildete Geſichter geſehen, als man ſie nur bei uns in Europa antreffen kann! Die Augen der verſchiedenen Stämme ſind theils groß, theils klein, bei dieſem gerade, bei jenem ſchief geſchlitzt, die Naſen ſowohl gerade als auch gebogen, und unter einigen Stämmen kommen ſelbſt ſtumpfe Naſen vor, alle aber ſind mit breiten Naſenflügeln verſehen. — Im äußerſten Norden ſind ſie klein und unanſehnlich von Natur, wie die Hundsribben-Indianer; in der gemäßigten Zone ſind ſie von ſtarkem Körperbau und ſchönem Wuchſe, und unter den Tropen von unterſetzter Statur; doch auch alle dieſe Angaben ſind Ausnahmen unterworfen. — Eine kupferrothe Menſchenrace, wie man früher glaubte, exiſtirt in Amerika nicht, ſondern die Hautfarbe wechſelt zwiſchen gelb und dunkelbraun und iſt nach örtlichen Umſtänden verſchieden; einige ſind ſo gelbbraun, daß ſie den Mulatten nicht viel nachgeben; andere ſo hellbraun, daß man ſie vom gebräunten Europäer nicht unterſcheiden würde, wenn ihre Haare und dunklen Augen ſie nicht kenntlich machten. Die neugebornen Kinder der im nördlichen und mittlern Theile Nord-Amerika's wohnenden Indianer ſind von Natur weiß, etwas in's Gelbliche ſpielend, und nur die Erwachſenen werden von der Sonne, dem Fette und den Kräuterſäften, mit denen ſie ſich die Haut einreiben, gebräunt. Unter den Shawnes, Ottowas und Miamis, ja ſelbſt unter den faſt braunen Oſagen, ſind die mit Kleidungsſtücken bedeckten Theile des Körpers nur etwas gegelbt, und derjenige Theil des Gürtels, welcher fortwährend mit Kleidern bedeckt iſt, bleibt bei den Weibern immer weiß (Volney II. p. 435). Die Indianer Mexico's ſind ſchon bei ihrer Geburt gebräunt, und indianiſche Caziken, welche einer gewiſſen Wohlhabenheit genießen und bekleidet im Innern ihrer Häuſer leben, ſind am ganzen Körper, den innern Theil der Hände und Fußſohlen ausgenommen, rothbraun! (Humboldt, Verſuch; Bd. 1 p. 120).

Die Meinung einiger Schriftſteller, als wenn die Indianer, ſelbſt in ihren reifſten Jahren, blos Haare auf dem Kopfe hätten und alle übrige Theile davon frei blieben, iſt ebenfalls ungegründet, da ſie darin von andern Menſchen desfalls nicht verſchieden ſind. Weil ſie aber den Auswuchs der Haare auf ihrem Körper für häßlich halten, und deßwegen Haare und Bart auszuraufen pflegten, iſt es nicht beſonders auffallend, daß oberflächliche Beobachter ſie als völlig bart- und haarlos darſtellten. Mehre der weſtlichen Stämme tragen Bärte und an der Nordweſtküſte ſind ſie bei allen Urvölkern vorhanden.

Hinſichtlich der Lebensdauer beſteht ebenfalls kein Unterſchied zwiſchen den Indianern

und den Bewohnern der alten Welt. Manche erreichen ein hohes Alter; Humboldt erwähnt eines Indianers, der während seines Aufenthalts in Lima, in einem Alter von 143 Jahren starb (Humboldt Versuch Bd. 1 p. 123); 1819 starb in Rome, Staat Neu-York, der Vater Red Jackets, des Häuptlings der Seneca-Indianer, in einem Alter von 139 Jahren; Red Jacket selbst lebt noch, 107 Jahr alt, und unter den Stämmen des Westens findet man viele, welche ein Alter von 70, 80, 90, ja 100 Jahren erreichten, und immer noch verhältnißmäßig rüstiger sind, als Leute von gleichem Alter in Europa. — Heckewelder, der Tacitus der Indianer, sagt, daß alle Indianer, welche die Laster der weißen Leute nicht angenommen haben, ein gutes Alter von 70—90 Jahren erreichen, das wenige es bis auf 100 bringen, die Weiber aber, im Ganzen genommen, länger lebten als die Männer. Dessen ungeachtet leiden sie eben so von den Schwächen des Alters, wie die Weißen, und manche werden zu jener Zeit kindisch und unfähig sich selbst zu helfen.

In Ansehung der Leibeskräfte haben die Indianer Nord-Amerika's einen merklichen Vorzug vor den Bewohnern Süd-Amerika's, sind, im Ganzen genommen, starke Leute, und ihre unausgesetzten Uebungen und Anstrengungen geben ihrem Körper bedeutende Festigkeit. Man erstaunt über die Lasten, welche ein Indianer fortzuschaffen im Stande ist, wie oft ein Jäger, mit einem ganzen Hirsch auf dem Rücken, nach seinem Wigwam zurückkehrt, oder sie beim Häuserbau die dazu nöthigen Hölzer aus dem Walde holen, und auf den Schultern herbeitragen. Die Männer tragen ihre Lasten größtentheils auf dem Rücken, in einem Gürtel, welcher gegen die Brust anliegt, während die Weiber aller Stämme die Gewohnheit haben, die Kinder und alle andere Lasten, welche sie fortzuschaffen genöthigt sind, mit Hülfe eines Gürtels zu tragen, welcher gegen die Stirn anliegt.

An physischer Schwäche leiden die Indianer nicht, doch sind sie zu anhaltenden Arbeiten nicht geeignet, und deßhalb öfters von Reisenden für faul, träge und schwach ausgeschrien worden. Ein unwiderstehlicher Hang zu einem herumschweifenden Leben, die Abneigung gegen eine stete Beschäftigung, und daß sie aus eben dieser Ursache schneller ermüden als die Europäer, welche von Jugend auf an bestimmte Arbeiten gewöhnt sind, macht daß man den Indianer weder zum Ackerbau noch zu Handarbeiten benutzen kann. Selbst die zum Christenthum bekehrten Indianer waren nur mit Mühe an eine bestimmte Arbeit zu gewöhnen, und nimmt man sie nur auf einige Wochen in Dienst, um Wälder zu lichten und andere ähnliche Arbeiten zu verrichten, so gehört eine außerordentliche Aufmerksamkeit und eine vorzüglich sanfte Behandlungsweise dazu, sie beisammen zu halten, weil sie bei dem leisesten Mißvergnügen, das man merken läßt, gleich unzufrieden werden und davon laufen. Dieß ist ein angeerbtes Gefühl der Freiheit, das sich bei keinem Volke in dem Grade ausspricht, wie bei den Indianern, wahrscheinlich aber allen Jägervölkern eigenthümlich ist (Schmidt a. a. O. Bd. 2 p. 151). Die Männer sind starke Fußgänger, dabei leicht auf den Beinen und zum schnellen Laufen sehr geschickt. Sie haben dabei einen sehr feinen Geruch, und ein ungemein scharfes Gesicht und Gehör.

Das Gedächtniß der Indianer ist so stark, daß sie jeden kleinen Umstand anführen können, der vor vielen Jahren in ihren Rathsversammlungen vorgekommen ist. Ihre Einbildungskraft ist überaus lebhaft, und trägt nicht wenig dazu bei, daß sie in vielen Sachen leicht und geschwind eine Fertigkeit erlangen. Alle Künste, die zu ihrer Lebensart gehören, oder nach ihrer Einsicht zu ihrem Vortheil dienen, erlernen sie bald, und erhalten durch beständige Uebung und außerordentliche Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse, wozu sie von Jugend auf gewöhnt werden, manche Vorzüge vor andern Völkern; dazu kommt noch, daß sie für gewöhnlich nur wenig Gegenstände haben, auf welche sie ihre ganze Aufmerksamkeit richten, dieselbe also nicht sehr theilen dürfen,

und daß ihre Verſtandeskräfte nicht gering ſind, und daß ihre Ueberlegungs- und Beurtheilungskraft von Natur gut iſt, zeigt ſich bei vielen Gelegenheiten ſehr deutlich (Loskiel, p. 17).

Im gemeinen Leben und Umgang zeigen die Indianer nicht wenig guten äußerlichen Anſtand. Für gewöhnlich begegnen ſie ſowohl einander als auch Fremden freundlich und beſcheiden, behandeln einander mit Höflichkeit, und zeigen, wenn ſie nach langer Abweſenheit wieder zuſammentreffen, viel Gefühl, ohne in leeren Komplimenten auszuarten. Ihr ganzes Betragen erſcheint im allgemeinen geſetzt und vorſichtig. In wichtigen Fällen pflegen ſie jedes Wort und jede Handlung mit anſcheinender Gemüthsruhe und Ernſthaftigkeit zu überlegen, und ſich vor Uebereilung in Acht zu nehmen; bei genauerer Bekanntſchaft mit ihnen entdeckt man aber, daß ihre Vorſichtigkeit mehr aus Mißtrauen entſpringt, und ihre Gemüthsruhe mehr im Scheine beſteht. Die Kunſt ſich zu verſtellen verſteht der Indianer vollkommen; äußere Ruhe und Ernſt behaupten iſt männlich, und wenn der Indianer Hab und Gut durch Feuer verloren hat, wird er mit einer Ruhe davon ſprechen, als beträfe es die gleichgültigſten Dinge, obgleich auch in dergleichen Fällen der weniger Stolze deutliche Zeichen der Betrübniß blicken läßt. Hat man indeß ihn, oder die Ehre ſeines Stammes beleidigt, dann verſchwindet die Ruhe, und durch begeiſternde Reden ſucht er die Seinen zu einem Feldzug gegen den Beleidiger aufzufordern. Im Umgange mit einander ſchwindet der ſtarre Ernſt, den ſie gegen Fremde gern blicken laſſen; ſie ſind heiter und zu Scherzreden geneigt, aber dabei ſorgſam bedacht, einander nicht zu beleidigen. Bei ihren Grüßen beobachten ſie genau die unterſcheidenden Benennungen der Verwandtſchaft; bejahrte Perſonen, mit denen ſie nicht verwandt ſind, begrüßen ſie mit dem Namen Großvater und Großmutter; die gewöhnliche Art der Begrüßung aber ſolcher, die keine Verwandten ſind, geſchieht durch das Wort: Freund! — junge Leute bedienen ſich bei ihren Zuſammenkünften ſolcher Benennungen, die ihrem Stande oder ihren Jahren angemeſſen ſind, als: Kammerad, Günſtling, Geliebter ꝛc. und ſelbſt Kinder begrüßen einander mit Zärtlichkeit. — Zank und Schlägereien finden unter ihnen nie ſtatt; ſo etwas, ſagen ſie, ſchickt ſich nur für Hunde und Thiere.

Aechter Witz findet ſich bei ihnen nicht ſelten, und in ſinnreichen, ſatyriſchen Bemerkungen, die Lachen erregen, aber doch ſelten oder nie beleidigen, ſind ſie Meiſter; ſehen ſie einen ſchlechten Schützen mit ſeiner Flinte nach dem Walde gehen, ſo fragen ſie ihn wohl, ob er ausginge um Fleiſch zu holen, gegen Andere aber äußern ſie ſarkaſtiſch: nun werden wir Fleiſch bekommen, den der und der iſt auf die Jagd gegangen. Schließt ſich ein Feigherziger einem zum Krieg abgehenden Haufen an, fragen ſie wohl ironiſch: wenn er wieder zurückkehren würde, oder ſagen unter einander: wird er mit ſeinem Scalps dieſes Weges zurückkommen? — So vergleichen ſie die Engländer und Amerikaner mit einer Scheere, und ſagen: Nach der Einrichtung dieſes Inſtruments ſollte man meinen, als ob dieſe zwei völlig gleichen ſcharfſchneidigen Meſſer, wenn die Scheere zugemacht wird, mit ihren Schärfen auf einander treffen, und ſich abſtumpfen müßten, aber nicht ſo, ſie zerſchneiden nur, was zwiſchen ſie kommt. Eben ſo machen es die Engländer und Amerikaner, wenn ſie gegen einander Krieg führen, nicht ſie ſelbſt, ſondern wir armen Indianer, die zwiſchen ihnen ſind, gehen dabei zu Grunde. Auf dieſe Weiſe bekommen ſie unſer Land, und wenn ſie das haben, wird die Scheere zugemacht und bis auf weitern Gebrauch weggelegt (Heckewelder p. 117).

Die Geduld, Ruhe und Langmüthigkeit der Indianer iſt erſtaunlich, und eben ſo die Kraft, mit welcher ſie den Ausbruch ihrer Leidenſchaften zu verhüten trachten; alle Unglücksfälle, ſie mögen noch ſo unerwartet kommen, ertragen ſie mit einem ruhigen und geſetzten Weſen, ohne ein Wort zu ſagen oder eine Miene zu verändern, und ſelbſt ein Gefangener, der nicht weiß, ob er nicht in wenigen Stunden den

grauſamſten Tod zu erwarten hat, ſcheint ganz unbekümmert zu ſeyn, und ißt und trinkt eben ſo fröhlich und ſcheinbar heiter, als diejenigen, in deren Hände er gefallen iſt. Selbſt unter der entſetzlichſten Qual, deren ſie oft ausgeſetzt werden, ſcheinen ſie nicht allein heiter und ruhig, ſondern ſie fordern auch ihre Quäler heraus, und reitzen ſie durch Vorwürfe zu noch größerem Zorn.

Im Umgange beider Geſchlechter bezeigen ſich die Indianer züchtig und anſtändig; ein ungeſittetes, geiles Betragen wird öffentlich nie unter ihnen wahrzunehmen ſeyn, und hierin übertreffen ſie die Völker der alten Welt bei weitem; deſſen ungeachtet ſind ſie von der Unzucht nicht frei, und ſelbſt unnatürliche Sünden unter ihnen nicht ungewöhnlich. — Unter den roheſten Stämmen herrſcht eine ordentliche Verbindung zwiſchen Mann und Weib; in Gegenden, wo Nahrungsmittel mit größerer Beſchwerde zu erlangen ſind, begnügen ſich die Männer mit einem einzigen Weibe, wo die Erhaltung leichter iſt, erwacht der Reiz zur Vielweiberei, und das Band der Ehe wird oft aus nichtigen Urſachen aufgelöſt. Der Zuſtand der Weiber iſt, im Ganzen genommen, kränkend und elend; ſie ſind, wenn man die Menge ihrer Obliegenheiten betrachtet, die Sklavinnen ihrer Männer, ja Laſtthiere, denen die ſchwerſten und härteſten Arbeiten auferlegt werden, für deren Verrichtung ſie ſelten einen Dank erhalten. Die Frauen ſind nicht ſehr fruchtbar, und bei manchen Völkerſchaften viele Kinder dem Vater eine ſo große Laſt, daß er ſie zu Zeiten der Noth verläßt oder umbringt, oder das ſäugende Kind mit der verſtorbenen Mutter begräbt. — Sonſt beweiſen ſie für ihre Kinder viele Liebe und Sorgfalt, laſſen ſie, ſo lange ſie jung ſind, nach ihrem Gefallen leben, und wenn ſie ihr Brod ſelber erwerben können, ſind ſie vollkommen ihre eigenen Herrn, und begegnen den Eltern oft ungebührlich (H. Robertſon p. 365). Manche Stämme treten nicht immer in eine förmliche Eheverbindung, ſondern nehmen ein Weib auf längere oder kürzere Zeit, woraus jedoch für die Kinder kein Nachtheil entſteht. Bei einigen Nationen iſt die Vielweiberei eingeführt; aber nicht allgemein, und die Meiſten begnügen ſich mit einer einzigen Frau, und von beiden Seiten iſt man darüber einverſtanden, nicht länger mit einander zu leben, als man einander gefällt. Die Arbeiten und Beſchäftigungen der Weiber ſind allerdings hart, in Vergleichung mit den Geſchäften, welche in der civiliſirten Welt dem weiblichen Geſchlechte auferlegt werden, doch übernimmt die Indianerin jenen Antheil an den Mühſeligkeiten, welche mit einem Leben im Stande der Wildheit verbunden ſind, nicht nur freiwillig, ſondern auch freudig, und man kann annehmen, daß *wahre* Liebe und Anhänglichkeit an einen Mann mehr unter den Indianern, als unter den civiliſirteſten Bewohnern der alten Welt gefunden wird. Der Ehemann darf ſein Weib entfernen, ſobald es ihm gefällt, und auf gleiche Weiſe darf die Frau den Mann verlaſſen; mit der Verheirathung ſind daher auch keine Gelubde, keine Verſprechungen, noch irgend einige Ceremonien verbunden, und nur bei einigen Stämmen überreicht die Braut dem Bräutigam einen Teller mit Mais. Der Indianer nimmt ſeine Frau gleichſam auf Probe, doch mit dem feſten Vorſatz, ſie nicht zu verlaſſen, wenn ſie ſich gut beträgt, und vorzüglich nicht, wenn er Kinder von ihr hat, und die Frau, die dieß erkennt, thut von ihrer Seite alles mögliche, um ihrem Mann zu gefallen, vorzüglich wenn er ein guter Jäger oder Fallenſteller (Trapper) iſt, der ſie durch ſeine Geſchicklichkeit zu ernähren, durch ſeine Stärke und Herzhaftigkeit zu ſchützen vermag (Heckewelder S. 247). Den Mann ſowohl als der Frau ſind die einem jeden obliegenden Pflichten und Arbeiten bekannt. Es wird angenommen, daß der Mann eine Frau zu ernähren vermag, daß er ein Wohnhaus zu bauen verſtehe, und die nöthigen Geräthſchaften zum Arbeiten, ein Kanoe und Schüſſeln, Näpfe und andere im Haushalt nöthigen Gefäße anzuſchaffen wiſſe. Die Frau bringt dem Mann gewöhnlich einen oder zwei Keſſel, und einige andere Küchengeräthe als Ausſteuer mit, übernimmt die Haus- und Feldarbeiten und iſt weit

entfernt, ihre Arbeiten für bedeutender als die des Mannes zu halten, deſſen Jagdbeſchäftigung das ganze Jahr fortgeht, während die ſchwerſte Bürde der Weiber, die Feldarbeit, ſie höchſtens ſechs Wochen im Jahre beſchäftigt.

Iſt ein indianiſches Paar kürzlich verbunden, ſo gibt ſich der junge Ehemann, ohne ein einziges Wort zu ſagen, recht viele Mühe, ſeiner Frau zu gefallen, und durch wiederholte Beweiſe von ſeiner Geſchicklichkeit in der Kunſt zu jagen, ihr bemerklich zu machen, wie glücklich ſie mit ihm ſeyn könne, und wie ſie nie Mangel leiden würde, wenn ſie lange mit ihm haushielte. Noch vor Anbruch des Tages wird er mit ſeiner Flinte davon gehen, und oft ſchon um die Zeit des Frühſtücks mit einem Reh, einem welſchen Hahn oder ſonſt einem Stück Wild zurückkehren. Er ſucht ihr zu zeigen, daß er im Stande ſey, Lebensmittel in's Haus zu bringen, ſo oft er wolle, und die Frau, ſtolz darauf, einen ſo geſchickten Jäger zum Manne zu haben, gibt ſich alle Mühe, ihm gefällig zu ſeyn und ſich ihm wohlgefällig zu machen.

Die Geſchäfte der Frauen ſind, bei näherer Bekanntſchaft mit den Indianern, weniger drückend oder beſchwerlich, als man beim erſten Anblick vermuthet. Die Mütter geben ſchon ihren Töchtern zu den Pflichten Anleitung, auf welche ſie in ſpätern Jahren erſt der geſunde Menſchenverſtand führen würde. Ihre Arbeit im Hauſe iſt unbedeutend; ſelten haben ſie auf mehr als einen Topf oder Keſſel Acht zu geben; im Hauſe gibt es nichts zu ſcheuern und nur weniges zu waſchen. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt: Brennholz zu hauen und nach Hauſe zu tragen, die Felder zu bearbeiten, das Getreide auszuſäen und einzuerndten, das Korn zur Suppe in Mörſern zu ſtampfen und Brod in der Aſche zu backen. Gehen ſie mit den Männern auf einen Zug, oder nach den Jagd-Lagerplätzen und haben ſie keine Pferde bei ſich, ſo tragen die Frauen einige wollene Decken, eine zubereitete Hirſchhaut zu Schuhen und einige Küchengeräthſchaften und Lebensmittel in einem Pack auf dem Rücken, nie aber habe ich gehört, daß eine Indianerin über die Beſchwerde, ein ſolches Bündel tragen zu müſſen, geklagt hätte.

Die Frauen verrichten alle Geſchäfte, die außer dem Hauſe verrichtet werden müſſen, wie Land beſtellen, Herbeiſchaffen des Brennholzes, Zerſtampfen des Korns ꝛc., in Geſellſchaft anderer Frauen, auf welche Weiſe die Arbeit leicht und ſchnell von Statten geht; in den Zwiſchenſtunden thun ſie ſich gütlich an den Speiſen, welche der Mann aus dem Walde herbeigeſchafft hat, denn eine Hauptſache iſt es, daß es an Eſſen, namentlich an Fleiſch, nicht fehle, und vertreiben ſich die Zeit mit Schwatzen.

Wenn die Erndte geſammelt iſt, welches Ende Septembers zu geſchehen pflegt, haben die Frauen, bei den nördlich vom Ohio wohnenden Indianern, bis Ende Februar wenig mehr zu thun, als Holz zu holen und zu kochen, alsdann aber zieht die ganze Familie nach den Zuckerbereitungsplätzen, um Ahorn-Zucker zu kochen. Die Männer bauen für die Zeit des Kochens Hütten auf oder beſſern die alten aus und hauen Tröge verſchiedener Größe zum Sammeln des Saftes, während die Weiber das Zuckerſieden betreiben. In der Zwiſchenzeit gehen die Männer auf die Bärenjagd, und nur wenn ſie zu Hauſe bleiben, pflegen ſie den Weibern beim Einſammeln des Saftes zu helfen und in deren Abweſenheit nach den Keſſeln zu ſehen, damit der Syrop nicht überkoche. Wünſcht der Mann, daß während er jagt, ſeine Frau um ihn ſey, ſo ſagt er ihr nur, daß er an dem oder dem Tage nach dem oder dem Platze gehen und dort eine zeitlang jagen wolle und die Frau wird ruhig das Gepäck und die Lebensmittel beſorgen, alles nach dem Lagerplatze tragen und dort ſogleich ihre Haushaltung beginnen, als ob ſie zu Hauſe wäre. Sie gibt ſich Mühe, ſo viel Fleiſch als ſie nur kann an der Luft zu dörren, ſammelt den Talg ſorgfältig ein, hilft bei Bereitung der Häute, ſucht wilden Hanf zuſammen, um daraus Stricke, Traggürtel, Beutel und andere nothwendige Dinge zu verfertigen, und ſammelt Wurzeln zum Färben ein,

kurz, thut alles was ſie vermag, damit der Mann für nichts weiter zu ſorgen habe, als die wichtigſte Sache, das Fleiſch für die Haushaltung herbeizuſchaffen.

Trotz aller Arbeiten und Geſchäfte der Frauen ſind dieſelben weniger ſchwierig und angreifend als die der Männer, und wenn der Mann einen Theil der weiblichen Geſchäfte mit übernehmen wollte, müßte er nothwendig unter der Laſt ſeiner vereinten Geſchäfte unterliegen, und die ganze Familie mit ihm leiden. Auf ſeinen Anſtrengungen bei der Jagd beruht die ganze Exiſtenz der Seinen, und um fähig zu ſeyn, jene rauhe Beſchäftigung mit Erfolg zu treiben, muß er ſeine Glieder ſo geſchmeidig als möglich zu erhalten ſuchen, muß ſich hüten, dieſelben durch andere Arbeiten ſteif werden zu laſſen, da die Anſtrengungen der Jagd den Körper weit mehr angreifen, als die Arbeit mit den Händen. Ein deutſcher Jäger kennt die Beſchwerden einer Jagd nicht in dem Grade, als die Indianer dieſelben durchmachen müſſen. Weder ſtehende Gewäſſer noch Flüſſe, ſeicht oder tief, zugefroren oder offen, dürfen den Jäger aufhalten, wenn er einen angeſchoſſenen Hirſch oder einen verwundeten Bär vielleicht Meilen weit verfolgt, und im eigentlichen Sinne zu todte jagt. Er hat keine Zeit ſich zu beſinnen, ob nicht vielleicht ſein Blut zu erhitzt ſey, als daß er ſich ohne Gefahr in einen kalten Strom ſtürzen dürfe, denn das Wild, dem er nachjagt, iſt ſchnell davon. Mancher gefährliche Zufall ſtößt ihm oftmals als Jäger oder als Krieger, denn er iſt beides, zu, und ſelten bleiben die ſchmerzlichen Folgen, wie Gicht und Schwindſucht, aus, und nicht immer vermag das Schwitzhaus die Uebel zu heben. Die Häute und das Pelzwerk, welches die Jagd verſchafft, überläßt der Mann der Sorge ſeiner Frau, die ſie gegen Bedürfniſſe, welche der Haushalt erfordert, verkauft oder vertauſcht, und auch die Bedürfniſſe des Mannes nicht vergißt. Sind Schulden gemacht worden, entweder durch die Frau allein, oder durch Mann und Frau gemeinſchaftlich, oder iſt der Ankauf eines Pferdes nöthig, wird deren Abzahlung oder Anſchaffung ebenfalls von dieſem Vorrath beſtritten. Die von der Frau eingebrachte Erndte wird als Eigenthum des Mannes betrachtet, der, wenn er arme Verwandte hat, denſelben nach Gutdünken davon mittheilt, ohne die Frau darüber zu befragen; auch der Ahornzucker wird als Eigenthum des Mannes betrachtet. Der Grundſatz der Gütergemeinſchaft iſt unter den verſchiedenen Mitgliedern eines Stammes herrſchend, das ausſchließliche Eigenthumsrecht in den Familien aber durchgehends anerkannt, und es findet ſich nichts in dem Hauſe oder der Familie eines Indianers, das nicht einen beſondern Eigenthümer hätte, und jeder weiß was ihm zugehört. Eltern machen ihren Kindern Geſchenke und dieſe wiederum ihren Eltern; Niemand benutzt ohne Erlaubniß das Eigenthum eines Andern, und ein Vater wird zuweilen ſeine Frau oder eins ſeiner Kinder erſuchen, ihm ihr Pferd zu leihen, um auf die Jagd zu reiten. Ein Neſt junger Katzen oder ausgebrüteter Hühner hat oft ſo viele Eigenthümer, als einzelne Thierchen dazu gehören, und um eine Henne mit ihrer Brut zu kaufen, muß man oft mit allen einzelnen Gliedern einer Familie handeln. Dieſe Anerkennung des ausſchließlichen Eigenthumsrechts bringt unter den Indianern recht gute Wirkungen hervor, in deren Folge für jedes lebende Geſchöpf gehörig geſorgt, die Freigebigkeit unter den Kindern befördert, und bei reiferem Alter ihnen zur Gewohnheit wird.

So kalt und abgemeſſen der Indianer in ſeinem äußern Benehmen ſcheint, ſo zärtlich iſt er im Hauſe gegen die Seinen; er ſieht ſeine Frau gern hübſch gekleidet, und wenn dieſelbe die Häute und das Pelzwerk, welche er durch die Jagd erworben hat, verhandelt, liebt er es ſich in einiger Entfernung niederzuſetzen, um zu bemerken, was ſie ausſucht, und wie ſie mit dem Handelsmann eins wird. Findet die Frau etwas, wovon ſie glaubt, daß es ſich für ihren Mann ſchicke, oder ihm Vergnügen mache, ſo unterläßt ſie nie, es für ihn einzuhandeln, und macht ihm bemerklich, daß ſie es für ihn gewählt! Je mehr ein Indianer für ſeine Frau thut, deſto mehr wird er geachtet,

und die Weiber des Stammes ſagen von ihm: „dieſer Mann hat ſeine Frau wirklich lieb!“ Hat eine kranke oder ſchwangere Frau zu irgend einer Speiſe Luſt, es mag ſeyn was es will, und ſie ſey noch ſo ſchwer zu erlangen, der Ehemann macht ſich ſogleich auf, ſie zu beſorgen, und Heckewelder führt Beiſpiele auf, daß ein Mann 40 und 50 Meilen weit ging, um das Gelüſt ſeiner Frau nach einer Schüſſel Kranichsbeeren zu befriedigen, ein Anderer zur Zeit einer Hungersnoth das Verlangen ſeiner kranken Frau nach einem Gericht Welſchkorn dadurch Genüge that, daß er ſich zu Pferde nach Unter-Sandusky, eine Entfernung von 100 Meilen, auf den Weg machte, und mit einem Hutkopf voll Welſchkorn zu Fuß zurückkehrte, denn er hatte ſein Pferd für das Welſchkorn vertauſcht, und trug den Sattel nach Hauſe.

Um die Geſchäfte der einzelnen Glieder einer Familie bekümmert ſich weder der Mann noch die Frau; die Frau aber, die es weiß, wie ſehr der Vater ſeine Kinder liebt, iſt immer darauf gefaßt, ihm eins oder das andere aus ihrem Treiben zu erzählen, zumal wenn er eine zeitlang abweſend war.

Ein Mann läßt ſich ſelten, ja nie herab, ſich mit ſeiner Frau zu zanken, oder Schelt-worte gegen ſie auszuſtoßen, ſelbſt wenn ſie ihm gerechte Urſache dazu gegeben haben ſollte, ſondern er nimmt, ohne ein Wort zu ſagen oder zu erwidern, ſein Gewehr, geht ins Holz und verweilt dort ein bis zwei Wochen jagend, ehe er wieder zurück-kehrt; er weiß, daß dieſes die empfindlichſte Strafe für ſeine Frau iſt, denn hier-durch wird ſie nicht nur in einen Zuſtand der Ungewißheit gebracht, da ſie nicht wiſſen kann, ob er zurückkehren wird, ſondern ſie wird auch im ganzen Dorfe als eine ſchlechte zänkiſche Frau berüchtigt. Der Mann ſagt nämlich in dieſem Falle nicht, wie er ſonſt zu thun pflegt, wenn ſie gut mit einander ſtehen, um welche Zeit er zurückzukehren gedenkt, und die Nachbarn, ſchnell etwas argwöhnend, unterlaſſen dann nicht die Frau zu beſchämen, und ſolche Fragen an ſie zu richten, die ſie entweder nicht vermag oder ſich ſchämt zu beantworten. Kehrt der Mann am Ende zurück, ſo ſucht die Frau ihm durch ihre Aufmerkſamkeit zu zeigen, daß ſie ihr Betragen bereut, aber keins von beiden ſpricht ein einziges Wort über das was vorgefallen iſt; die Frau iſt nun-mehr ernſtlich gewarnt, und muß ſich in ihrem Betragen künftig wohl vorſehen, damit der Mann nicht einmal ganz wegbleibt und eine andere Frau nimmt.

Die Ehen werden unter den Indianern auf verſchiedene Weiſe eingeleitet und ge-ſchloſſen; wenn die beiderſeitigen Eltern eine Zuneigung zwiſchen zwei jungen Leuten bemerkt haben, unterhandeln ſie für ſie, und die Eltern des Bräutigams machen gewöhnlich den Anfang; die Mutter iſt die Unterhändlerin für ihn, und beginnt ihr Geſchäft damit, daß ſie eine gute Wildkeule, ein Stück Bärenfleiſch oder etwas ähn-liches in das Haus der Braut bringt, und dabei nicht zu erwähnen vergißt, daß ihr Sohn das Wild erlegt habe; die Mutter der Braut, wenn ſie die Heirath billigt, auf welche, wie ſie aus dem Geſchenke ſchließt, die Abſicht gerichtet iſt, erwiedert dies damit, daß ſie auch eine gute Schüſſel Eſſen von ſolchen Nahrungsmitteln zubereitet, welche durch die Arbeit der Frauen gewonnen werden, dieſe in das Haus des Bräutigams bringt, und dabei ſagt: „dies iſt von meiner Tochter Felde, und ſie hat es euch zurecht gemacht!“ — Können nun in der Folge die Mütter einander die frohe Nachricht mit-theilen, daß die jungen Leute geſagt hätten, was ihnen geſchickt worden wäre, ſey ſehr gut geweſen, ſo hat die Sache ihre Richtigkeit, und es iſt eben ſo gut als hätte der junge Mann dem Mädchen geſagt: ich bin im Stande, dich beſtändig mit Fleiſch zu verſorgen! und ſie hätte erwiedert: und ſolche gute Nahrungsmittel vom Felde werde ich dir verſchaffen! Von dieſer Zeit an werden ähnliche Geſchenke von beiden Sei-ten wiederholt, auch die Eltern beſchenken ſich gegenſeitig, und bei zunehmender Freund-ſchaft verrichten ſie ihre häuslichen und Feld-Arbeiten gemeinſchaftlich, bis endlich die

jungen Leute eins geworden ſind, beiſammen zu wohnen, und von den Eltern mit den nöthigſten Geräthſchaften verſehen worden.

Bei jungen Männern, die keine Eltern mehr haben, wird die Angelegenheit noch einfacher abgemacht; der Mann geht zu der Frauensperſon, die er zu heirathen wünſcht, und ſagt zu ihr: „wenn Du es zufrieden biſt, ſo will ich Dich mir zur Frau nehmen!“ Fällt die Antwort bejahend aus, ſo geht ſie entweder gleich mit ihm, oder findet ſich bei ihm auf einem verabredeten Platz ein; oder er geht zu dem Mädchen, die er zur Frau wünſcht, legt ſeine beiden Zeigefinger dicht neben einander und ſieht ihr ſtarr ins Geſicht; lächelt ſie, ſo iſts eben ſo gut als hätte ſie ja geſagt, und er nimmt ſie ohne weiteres mit nach Hauſe.

Bei den Chippeways wird die Bewilligung der Heirath beim Vater des Mädchens eingeholt; willigt der Vater ein, ſo wird eine Zuſammenkunft verabredet, zu welcher ſich der Liebhaber durch ein Schwitzbad vorbereitet. Dann kommt er mit der Geliebten zuſammen, ſetzt ſich auf die Erde und raucht ſeine Pfeife. Unter dem Rauchen wirft er beſtändig kleine Stückchen Holz, etwa einen Zoll lang, eins nach dem andern bis auf hundert, nach ihr; ſo viel Hölzer die Braut in einem Napfe aus Birkenholz auffangen kann, ſo viel Geſchenke muß ihr Liebhaber ihrem Vater geben, der dieſe als Bezahlung für ſeine Tochter betrachtet. Der junge Krieger giebt alsdann ein Mahl, wozu er die ganze Familie einladet. Nach geendigtem Mahle tanzen ſie und ſingen ihre Kriegslieder. Wenn die Luſtbarkeit vorbei iſt, und der Bräutigam und die Verwandten der Braut ſich gegenſeitig Geſchenke gemacht haben, bedeckt ſie der Vater mit einer Decke von Biberfell und giebt dem neuen Paare außerdem eine neue Flinte und ein Canoe von Birkenrinde, womit die Ceremonie endigt.

Bei den Nadoweſſiern muß der junge Mann erſt Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit ablegen, ehe er ein Mädchen als Frau einholen kann, keineswegs aber Knechtsdienſte verrichten, wie Carver in ſeiner Reiſe behauptet; auch bei den Sechs Nationen werden Beweiſe der Geſchicklichkeit erfordert, worüber folgende Erzählung eines mohawkſchen Kriegers über dieſen Gegenſtand das meiſte Licht verbreitet, und welche wir, um zugleich eine Probe der indianiſchen Erzählungsweiſe mit allen ihren Eigenheiten aufſtellen zu können, hier nach dem Originale mittheilen: „Maſſotawana, der Sohn des Wappanome, aus dem Dorfe Niskotowaſſe, von der Nation Chickeſaw, war ein Krieger und Jäger, der ſchon lange Proben ſeines Muthes und ſeiner Geſchicklichkeit abgelegt hatte. Er hatte ſich eine ſchöne große Hütte erbaut, worin ſein Feuer brannte und ſein Keſſel aufgehängt war. Er hatte Ueberfluß an Biber-, Büffel-, Fuchs- und Bärenfellen. Auf dem Fiſchfange war er eben ſo glücklich als auf der Jagd; im Kriege an Tapferkeit dem Ausgezeichnetſten unter uns gleich. Als er eines Tags ſein Canoe am Ufer des Fluſſes Caspetowagan ausbeſſerte, erblickte er Napotelima, die Tochter des Tatobamico, welche Waſſer ſchöpfen wollte. Ein ganz neues Gefühl ergriff ihn; er ging zu ihr und ſprach: Wollteſt Du wohl mein Feuer anblaſen? (heißt ſo viel als: willſt Du mein Weib werden). Sprich mit meinem Vater, antwortete ſie. Den andern Morgen beſuchte er Tatobamico bei ſeinem Feuer und ſprach: Willſt Du mir wohl Deine Tochter Napotelima zum Weibe geben? Morgen, antwortete der Greis, gehe ich auf eine ferne Jagd; willſt Du mich dahin begleiten? Ja, ſprach Maſſotawana. Sie gingen ab. Da aber die Fahrt auf dem Fluſſe wegen der Strömungen und Waſſerfälle ſehr beſchwerlich war, ſo mußte man über die erſtern mit langen Stangen zu kommen ſuchen, und bei den letztern das Canoe auf den Schultern bis an ſtillere Waſſer tragen. Auf dem beſtimmten Jagdreviere endlich nahm jeder ſeinen Diſtrikt vor ſich. Maſſotawana fing eine große Menge Hermeline in Schleifen, Wölfe in Gruben, Biber unter dem Eiſe, Füchſe in Schlingen und Hirſche auf dem Schnee. Nachdem er Felle und Fleiſch geräuchert hatte, brachte er alles zur Hütte des Tato-

bamico, der zu ihm ſprach: Ei! ei! es freut mich ſehr zu ſehen, daß Du ſo behende und geſchickt biſt! Morgen gehe ich nach dem Dorfe; willſt Du mit mir zurückgehen? Ja! antwortete Maſſotawana. Sie reisten ab; aber indem ſie den Fluß Niſſotowa hinabfuhren, ſtieß das Canoe auf einen Baumaſt und ward leck. Maſſotawana lud es aus, trug es unter einen Baum, und brachte einen ganzen Tag mit der Ausbeſſerung zu, ohne daß Tatobamica ſeinen Mund aufthat, oder die Hand anlegte. Am andern Morgen brachte er es wieder in den Fluß, packte die Ladung ein, und beſuchte ihn bei ſeinem Feuer. Alles iſt fertig, ſobald Du Deine Pfeife ausgeraucht haſt, kannſt Du einſteigen. Hier iſt Dein Ruder. Sie fuhren davon. Bei der Ankunft im Dorfe ſprach Tatobamico: ich habe ein vierſitziges Canoe nöthig, kannſt Du mir eines machen? Das ſollſt Du ſehen, antwortete Maſſotawana. Gleich den folgenden Tag machte er den Graben, der zur Form dienen ſollte; ging in den Wald, Rinde von ſchwarzen Birken zum Ueberzuge zu holen, weiße Cedern zu den Brettern, Waſſereſchen zu den Ribben, Weiden zu den Näthen und Harz zum Verpichen. In einem halben Monde war das Canoe fertig. Da, ſprach er zu Tatobamico, dies haſt Du von mir verlangt; ſieh zu, ob es dicht und gerade auf dem Waſſer iſt. Es iſt trocken und gut gemacht, erwiederte Tatobamico. Biſt Du zufrieden? fragte der junge Jäger. Noch nicht; dieſen Abend ſollte ich mit Fackeln fiſchen, aber in meiner Abweſenheit hat man diejenigen verbrannt, die ich da gelaſſen hatte. Kannſt Du mir welche machen? Du ſollſt ſehen. Bald darauf brachte er ihm ſechs, jede drei Fuß lang. Hier ſind noch Hirſch- und Büffelhäute; kannſt Du ſie im Rauche bereiten und mit Hirn gerben? Das ſollſt Du ſehen; und einige Tage darauf brachte er ſie ihm, ſehr biegſam und gut zurecht gemacht. Kannſt Du mit Fackeln fiſchen? Das ſollſt Du ſehen, antwortete der junge Mann. Sie gingen zuſammen, jeder fuhr in ſeinem Canoe, und Maſſotawana harpunirte eine große Menge Störe. Nach dem Beſchluſſe der Fiſcherei ſprach Tatobamico: Komm, wärme Dich an meinem Feuer! Er ging mit. Fülle Deine Pfeife; wir wollen zuſammen rauchen. — Ich ſehe, fuhr der Greis fort, daß Du ein behender, geduldiger und unermüdeter Jäger biſt; daß Du Canoes ausbeſſern und verfertigen kannſt; daß Du mit dem Netze, bei Fackeln, unter dem Eiſe wie auf dem Waſſer, bei Tag und bei Nacht zu fiſchen verſtehſt. Man ſagt, daß Du ſchnell und zu allen Leibesübungen aufgelegt, daß Du ein eben ſo tapferer Krieger als Jäger biſt; daß Du den Tod als den Weg anſiehſt, der den Tapfern in das Land führt, das unſere Voreltern bewohnen; daß Du bereit biſt, Dein Leben der Ehre unſerer Nation und unſeres Stammes aufzuopfern; daß Du ſelbſt Deinen Wigwam gebaut, daß Du darin Dein Feuer unterhältſt; daß Du den Keſſel Deines alten Vaters zu füllen Dich bemüheſt; daß Du das Alter ehrſt; daß Du lieber zuhörſt, als ſprichſt; und endlich, daß Du das Feuerwaſſer (den Branntwein) der Weißen fürchteſt. Da dem ſo iſt, ſo biſt Du werth Mann und Vater zu ſeyn. Geh zu meiner Tochter Napotelima, wiederhole ihr, was ich ſo eben geſagt habe, ſinge ihr Dein Kriegslied vor, und iſt ſie dann zufrieden, ſo mag ſie Dein Feuer anblaſen. Sei glücklich mit ihr, und ſie mit Dir! Vergiß nie, was ein braver Mann den Weibern ſchuldig iſt; ohne ſie würden wir Bären und Wölfe auf Erden ſeyn. (Voyage à la Haute-Pensylvanie ꝛc. p. 142.)

Trotz der ſcheinbaren Gleichgültigkeit, mit welcher ein Indianer nach langer Abweſenheit ſeine Frau und Kinder empfängt, vernachläßigt er weder die Anſprüche der ehelichen noch väterlichen Zärtlichkeit; beim Eintritt ins Haus ſagt er nur: Ich bin zurückgekehrt! worauf die Frau erwiedert: Ich freue mich! Hat er ſich dann im Wigwam umgeſehen, nach den Kindern gefragt und vernommen, daß ſie ſich alle wohlbefinden, ſpricht er: Ich bin froh! und dies iſt fürs erſte die ganze Unterredung zwiſchen Mann und Frau; auch erzählt er für jetzt nicht, was ihm auf der Reiſe begegnet iſt, ſondern erwartet die Mahlzeit, welche ſeine Frau für ihn bereitet. Nach einiger Zeit, wenn

die Leute aus dem Dorfe ſich vor ſeinem Hauſe verſammelt haben, hört ſeine Frau mit den Uebrigen ſeine Geſchichte der Länge nach.

Die Behandlung der Weiber iſt bei den verſchiedenen Völkerſchaften und Stämmen ebenfalls verſchieden, und je reiner die Indianer ihre Sitten bewahrt haben, je weniger ſie mit den Weißen in Berührung gekommen ſind, um ſo beſſer haben es die Frauen, um ſo mehr Freiheit wird ihnen geſtattet, und Manche von ihnen haben ſich bei einigen Stämmen ſelbſt eine große Herrſchaft angemaßt, großes Anſehen gewonnen, wie John Tanner, in ſeinen Denkwürdigkeiten, mehre Beiſpiele unter den Ottowas anführt, obgleich bei dieſen die Frauen in der Regel gerade am ſtrengſten gehalten werden, im buchſtäblichen Sinn Laſtthiere ſind, und nicht einmal von ihren Männern erben, da bei dem Tode derſelben alles wieder an die Verwandten fällt, oder weggegeben wird.

Wie ſchon oben geſagt, iſt bei den Indianern Vielweiberei erlaubt, und jeder folgt in dieſem Stücke ſeiner Neigung, obgleich die Meiſten nur eine Frau haben. Die Häuptlinge der nördlichen Stämme haben oft 4, 6, und noch mehr Weiber. Jedem ſteht es frei, ſo viel Weiber zu nehmen, als er deren, mit den davon zu erwartenden Kindern, ernähren kann. Es iſt nicht ungewöhnlich für einen Indianer zwei Schweſtern zur Ehe zu haben, ja öfters ſämmtliche Schweſtern eines Hauſes, und ungeachtet dieſer, nach unſern Begriffen unnatürlichen Verbindung, leben ſie in vollkommener Eintracht. Die jüngern Frauen ſind den ältern unterwürfig, und diejenigen, welche keine Kinder haben, verrichten für die fruchtbaren ſolche niedrige Geſchäfte, daß ihr Zuſtand nicht viel von Sclaverei verſchieden iſt. Deſſen ungeachtet vollführen ſie jeden Auftrag mit der größten Heiterkeit, in der Hoffnung, dadurch die Liebe ihres Gatten zu gewinnen, und auch ſo glücklich zu ſeyn, Mütter werden zu können, um die davon abhängende Achtung zu genießen. Es iſt nicht ungewöhnlich, daß ein Indianer, obgleich er mehre Frauen hat, ſich oft mehre Jahre lang nur zu einer einzigen hält — ja daß er manche in ihrem ganzen Leben nicht berührt. Dieſe werden zuweilen einem das Lager beſuchenden fremden Häuptling angeboten, und laſſen ſich dieſe, nur eine Zeitlang fortdauernde, Verbindung willig gefallen; ohne Einwilligung des Mannes aber würden ſie ſich keine ſolche Verbindung ungeſtraft erlauben dürfen. Bei den Kniſtinoes und andern weſtlichen und nördlichen, nur ſelten mit Europäern in Berührung kommenden Völkern, iſt es allgemein Sitte, den Häuptlingen ſowohl als andern den Stamm beſuchenden Kriegern, die Geſellſchaft ihrer Weiber aus Höflichkeit anzubieten, und vor der Ankunft der Europäer iſt dieſe Sitte allgemein üblich geweſen. Bei den Indianern, welche den Niederlaſſungen näher wohnen, ſind indeß manche dieſer Sitten abgekommen. (Carver ꝛc. p. 367). Bei manchen Stämmen wird der für den beſten Jäger gehalten, welcher die meiſten Weiber hat, weil er durch ſeine Betriebſamkeit für den Unterhalt derſelben ſorgen muß. — Sie lachen über die Anſiedler, daß dieſe nur eine Frau haben, und noch obendrein auf zeitlebens, da ſie der Meinung ſind, der gute Geiſt habe ſie erſchaffen um glücklich zu ſeyn, nicht aber um bei einander zu bleiben, wofern nicht ihre Gemüthsart und Neigungen übereinſtimmten.

Der Ehebruch wird von den Indianern für ein ſchändliches Laſter gehalten, und mit äußerſter Strenge beſtraft, die Frau entweder auf eine ſummariſche Weiſe vom Ehemann derb gezüchtigt oder ihre Naſe geſchändet, in früherer Zeit vom Manne ſogar abgebiſſen; bei einigen Stämmen ſucht der Mann gleiches mit gleichem zu vergelten, oder den Beleidiger aus der Welt zu ſchaffen. Die Ehebrecherin wird entweder blos verſtoßen, oder ebenfalls ums Leben gebracht. — So kalt und froſtig auch die Indianer in Anſehung des Geſchlechtstriebes ſcheinen, ſo keuſch die Frauen auch im allgemeinen während der Ehe ſind, ſo unenthaltſam ſind ſie als Mädchen; den jungen Kriegern fehlt es nicht an Gelegenheit, ihren Leidenſchaften Befriedigung zu verſchaffen, und nur zu dreiſt gehen ſie dabei zu Werke. Sie dringen des Nachts in die Hüt-

ten, zünden ein Licht an, welches ſie in der hohlen Hand ängſtlich zu verbergen ſuchen, wecken die Geliebte, und ſind willkommen, ſobald dieſe, wenn ſie erwacht, das Licht ausbläst; hüllt ſie ſich aber ein, ſo zieht der Liebhaber mit einem Korbe ab. Die Indianerinnen ſind, im Ganzen genommen, etwas reizbarer Natur, werden aber darum nicht weniger geſchätzt, wenn ſie vor ihrer Verheirathung ihren Neigungen ſich überließen; ja, wie Carver erzählt, wurde eine Frau unter den Nadoweſſiern mit um ſo größerer Achtung behandelt, weil ſie in jüngern Jahren ein Reisfeſt gegeben hatte, zu welchem vierzig der vorzüglichſten Krieger eingeladen waren, denen ſie in ihrem Zelte Reis und Wildpret vorſetzte, und ſie als Liebhaber erkannte. — Groß iſt die Liebe der Indianer zu ihren Kindern, und der Erziehung derſelben wird vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet. Sobald ein Kind geboren iſt, geht die Mutter, in der Sommerzeit, an's Waſſer und taucht ihr Kind ein, wickelt es hierauf in eine kleine wollene Decke, und bindet es auf ein mit Moos bedecktes Brett, welches oben am Kopfende einen Reif hat, ſo daß der Kopf des Kindes nicht beſchädigt werden kann. Im Winter wird das Kind in Häute und Decken zugleich eingewickelt; in heißer Sommerzeit wird ein leichtes Tuch über den jungen Weltbürger gedeckt, um die in den Wäldern ſo läſtigen Musquiten abzuhalten. Das Brett, auf welchem das Kind liegt, wird vermittelſt eines breiten Tragbandes an der Stirn der Mutter befeſtigt und ruht auf ihrem Rücken. Eine Mutter ſäugt ihr Kind bis es vier, und zuweilen ſechs bis ſieben Jahre alt iſt, und füttert es in der Zwiſchenzeit, wenn ſie es haben kann, mit Brei aus Welſchkorn und Milch; in entfernteren Gegenden nimmt ſie ſtatt deſſen wilden Reis und Hafer, welche man von den Hülſen reinigt, zwiſchen Steinen zermalmt und mit Ahornzucker und Waſſer kocht. (Long. 611 ff.)

Von der früheſten Zeit an ſind die Eltern bemüht, den Geiſt der Unabhängigkeit bei den Kindern zu befördern, laſſen ihnen ſtets freien Willen, und zwingen ſie nie zu irgend etwas, verfehlen aber dabei nicht, ihnen Dankbarkeit gegen den großen Geiſt einzuflößen, der ihnen das Leben gegeben hat, und der durch einen ſeiner niederen Geiſter von oben herab ihnen Korn, Kürbiſſe, Melonen, Bohnen und andere Gemüſearten herabgeſendet habe. Zugleich machen ſie ihnen bemerklich, daß ihre Vorfahren, die dies alles aus den Händen des großen Geiſtes empfingen, gewußt hätten, was jenem guten Weſen am wohlgefälligſten ſey, und auf welche Weiſe die Gunſt deſſelben am ſicherſten erlangt werden könne; man weist ſie an, bei denen, die Alles wiſſen, Belehrung zu ſuchen, von ihnen anzunehmen, und ſie wegen der Weisheit und Kenntniſſe, welche ſie beſitzen, zu ehren. Dies erweckt bei den Kindern ein lebhaftes Gefühl von Achtung für die Bejahrten, und ein ernſtliches Verlangen, ihrem Rath und Beiſpiel zu folgen. Man reizt ihren jugendlichen Ehrgeiz, indem man ihnen ſagt, daß ſie mehr wären als alle übrige Geſchöpfe, und daß ſie Gewalt über ſie haben ſollten; man giebt ſich Mühe, ihnen dies Gefühl recht frühzeitig einzupflanzen, und bald wird es auch in der That das leitende Princip ihres folgenden Lebens; man prägt ihnen ein, daß ſie durch die Befolgung des Rathes des am meiſten bewunderten und geprieſenen Jägers, Fallenſtellers oder Kriegers, in der Folge eben den Grad des Ruhms, der dieſem zu Theil geworden, auch erreichen würden, und daß, wenn ſie ſich nach den Rathſchlägen der Bejahrten, der Oberhäupter der vorzüglichſten Weiſen richteten, ſie künftig auch einmal zur Ehre gelangen und zu den weiſen Männern gerechnet werden könnten: ein ehrenvoller Titel, der keinen Indianer gleichgültig läßt. Man macht ihnen begreiflich, die Schwachen und Bejahrten zu ehren, und gut und dienſtfertig gegen ſie zu ſeyn, um wenn einſt an ſie die Reihe kommen ſollte, die Schwäche des Alters zu fühlen, von ihren Nachkommen auf gleiche Weiſe behandelt zu werden. — Nachdem die Eltern dieſe Lehren dem zarten Gemüth der Kinder hinlänglich eingeprägt, ſuchen ſie bei ihnen das Gefühl von dem Unterſchied zwiſchen gut und böſe zu erwecken;

ſie ſagen ihnen, daß es gute und böſe Handlungen gäbe, und daß es bei ihnen ſtände, ſowohl dieſe als jene auszuüben; daß aber gute Handlungen dem guten Geiſte, der das Leben gegeben, wohlgefielen, daß alles Böſe hingegen von dem böſen Geiſte herkäme, der ihnen gar nichts Gutes gegeben habe und der ihnen auch nichts Gutes geben könne, da nichts dergleichen ſich bei ihm finde, daß dieſer ſie um alles Gute, was ſie vom guten Geiſte empfangen hätten, beneide, und daß er weit unter dem guten Geiſte ſtände.

Dieſe vorbereitenden Lehren erregen in den Kindern den Wunſch zu erfahren: was gut und böſe ſey, und wenn auch die Weiſe, auf welche dieſer Unterricht vorgetragen wird, keine Lektion für eine beſtimmte Stunde oder Tag, ſondern vielmehr eine lange Folgereihe von mehr praktiſchen als theoretiſchen Belehrungen iſt, welche ſich nicht zu beſtimmten Jahreszeiten wiederholen, ſondern welche dem Kinde gezeigt, vorgehalten und begreiflich gemacht werden, erzeigt ſich dieſer Unterricht um ſo eindringlicher, als er nicht nur von den Eltern oder denen, die unmittelbar die Aufſicht über das Kind führen, ausgeübt wird, ſondern daß die ganze Gemeinde insgeſammt und gleichmäßig an der Leitung des aufwachſenden Geſchlechtes Antheil nimmt.

Dieſer Unterricht der Kinder geſchieht aber nicht in einem gebieteriſchen abſchreckenden Tone, ſondern auf die ſanfteſte und einnehmendſte Weiſe, und das väterliche Anſehen wird niemals durch harte Zwangsmittel gehandhabt, und weder durch Züchtigungen noch Drohungen ſuchen die Indianer einem Befehl Nachdruck zu geben oder Gehorſam zu erzwingen. Nur moraliſcher Zwang wirkt auf den Indianer, und der Stolz des Kindes iſt das Gefühl, an welches man ſich hält, und welches auch beinahe in jedem Fall das Beabſichtigte bewirkt. Ein Vater braucht nur in Gegenwart ſeiner Kinder zu ſagen: „Ich wünſche, dies ausgerichtet zu haben.“ — „Ich wünſche, daß eins von meinen Kindern in dieſer Angelegenheit für mich ausginge.“ „Laß doch ſehen, welches das gute Kind iſt, das es thun will!“ und das Wörtchen gut wirkt mit Zauberkraft; — alle Kinder wetteifern mit einander, den Wünſchen des Vaters zu entſprechen.

Bei dieſer Art der Erziehung werden die Eltern, wie ſchon oben geſagt, vom ganzen Stamme oder der Gemeinde unterſtützt; wird ein Kind von ſeines Vaters Hauſe ausgeſchickt, um einer bejahrten Perſon eine Schüſſel Eſſen zu bringen, ſo werden Alle im Hauſe daſſelbe einſtimmig ein gutes Kind nennen, werden fragen: wem gehört dies Kind, und wenn ſie es vernehmen, ausrufen: Ei, hat die Schildkröte, oder der kleine Bär (wie nun des Vaters Name ſeyn möge) ein ſo gutes Kind! — Sieht man ein Kind, welches eine alte ſchwache Perſon führt, durch die Straße gehen, ſo werden alle Bewohner eines Dorfes, ſo daß es von ihm gehört werden kann, die etwa gegenwärtigen Kinder ermuntern, ein Beiſpiel daran zu nehmen, und Einer dem Andern zurufen, hinzuſehen und zu bemerken, was für ein gutes Kind dies ſeyn müſſe, das dem Alter ſo große Aufmerkſamkeit beweiſe; oder: „möge der große Geiſt, der dies ſieht, dieſem guten Kinde ein langes Leben ſchenken!“ — Und ſo befolgt man faſt in allen Fällen dieſe Weiſe, um die Kinder über das, was für ſie gut, anſtändig und ehrenvoll iſt, zu belehren; dahingegen wenn ein Kind etwas Böſes begangen hat, der Vater zu ihm ſagen wird: „Ach wie ſchmerzt es mich, daß mein Kind dieſe böſe That begangen hat! ich hoffe es wird nicht wieder geſchehen!“ Dies wirkt gewöhnlich, zumal wenn es in Gegenwart Anderer geſagt wird. — Die ganze Anlage der Erziehung bei den Indianern iſt mehr darauf gerichtet, den Geiſt zu erheben, als ihn niederzudrücken, und auf ſolche Weiſe entſchloſſene Jäger und furchtloſe Krieger zu bilden.

Hat ein junger Burſche ſein erſtes Stück Wild erlegt, etwa einen Hirſch oder einen Bären, ſo werden die Eltern nicht ermangeln, in Gegenwart ihrer Kinder zu irgend

Jemand zu ſagen: „Der Burſch muß den ältern Jägern recht aufmerkſam zugehört haben, denn obgleich er noch jung iſt, hat er doch ſchon bewieſen, daß er ſelbſt einmal ein guter Jäger werden wird.“ — Hat auf der andern Seite ein junger Burſche keinen ſolchen Beweis geliefert, ſo wird man ſagen: er hat auf die Geſpräche der Aelteren nicht gemerkt! — Auf ſolche indirekte Weiſe wird den jungen Leuten über alle Gegenſtände Unterricht ertheilt, und dadurch, daß ſie den Bejahrten zuhören, wenn dieſe ſich über verſchiedene Gegenſtände unterhalten und dabei der Reihe nach erzählen, wie ſie zu Werke gegangen, lernen ſie die Kunſt des Jagens, Fallenſtellens und Kriegführens. Durch dieſe Art des Unterrichts wird ihre Ehrfurcht für das Alter lebendig erhalten, und noch durch die Betrachtung erhöht, daß ihnen in Zukunft dieſelbe Ehrfurcht bei ihren Erzählungen bewieſen werden wird. — Bei allen indianiſchen Nationen iſt dieſe Art Unterricht zu ertheilen üblich, und legt den Grund zu der freiwilligen Unterwerfung unter den Willen ihrer Oberhäupter, wodurch ſich die Indianer ſo ſehr auszeichnen. (Heckewälder S. 152.)

Auf den Anzug und Putz ihrer Kinder verwenden die Indianer wenig: bis in's ſechste Jahr und länger geht der Knabe nackt; die erſte Kleidung, die er bekommt, beſteht in einem ſchmalen Streifen von blauem Tuche, der zwiſchen den Beinen locker durchgeht, und mit einem Riemen angebunden wird. Den Mädchen hingegen wird, ſobald ſie gehen lernen, ein Röckchen umgebunden.

Gewöhnlich giebt der Vater ſeinem Kinde im fünften oder ſechsten Jahre einen Namen, der, nach ſeinem Vorgeben, ihm durch einen Traum bekannt gemacht worden. Dieſes geſchieht bei einem Opfer auf eine feierliche Weiſe durch Geſang. Das nennen ſie über das Kind beten! und eben ſo feierlich gehen ſie zu Werke, wenn ſie einen Erwachſenen, der ſchon einen Namen hat, um ihn zu ehren, einen dazu geben. Wenn aber die Mutter dem Kinde einen Namen giebt, macht ſie nicht ſo viel Umſtände, und nennt es gewöhnlich nach einer Eigenſchaft, die ihr an demſelben beſonders gefällt, als: das ſchöne Kind, das Großauge, u. dgl. Einem Kinde, das ſie nicht lieb haben, geben ſie auch wohl einen garſtigen Namen.

Wenn die Mädchen heran wachſen, ſo ſuchen die Mütter ſie nach und nach zur Arbeit zu gewöhnen, laſſen ſie daher gelegentlich ihnen zur Hand gehen, und ſind überhaupt darauf bedacht, daß ſie die weiblichen Geſchäfte in Zeiten lernen. Die Knaben aber werden zu keiner Arbeit angehalten, gehen ihren Einfällen nach, nehmen vor was ihnen beliebt, und Niemand wehrt ihnen. Richten ſie Schaden an, ſo werden ſie nur mit guten Worten darüber erinnert, und die Eltern vergüten den Schaden lieber doppelt und dreifach, als daß ſie ihre Kinder darüber beſtrafen ſollten.

Die Knaben üben ſich im Gebrauch des Bogens, und ſchießen nach einem Ziele, nach Tauben, Eichhörnchen u. dgl. Wächſt der Knabe noch mehr heran, ſo bekommt er eine Flinte oder gezogene Büchſe. Der erſte Hirſch, den er erlegt, veranlaßt ſtets eine Feierlichkeit, und iſt gar ein Bär ſeine erſte Beute, ſo iſt des Jubelns kein Ende, und der Knabe oder Jüngling erhält die Weihe des Jägers.

Wenn wir auch auf der einen Seite annehmen, daß die Selbſterhaltung die Triebfeder iſt, welche die Indianer beſtimmt die Erziehung der Kinder auf dieſe Art zu bewerkſtelligen, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß es die naturgemäßeſte Art der Erziehung iſt und wohl verdiente, von civiliſirten Völkern beachtet zu werden. Oft habe ich mit Erſtaunen bemerkt, wie artig und liebenswürdig die Kinder der Indianer ſeyn können und aufrichtig muß ich geſtehen, daß unter den Stämmen des Nordens, Südens und Weſtens, mit denen ich auf meinen Reiſen in Berührung gekommen, mir unter den Jungen nie ſolche ungeſchliffene Bengels vorgekommen ſind, wie man ſie häufig unter Hohen und Niedern in unſerem civiliſirten Europa trifft. Ihr Betragen iſt frei und keinesweges linkiſch, und ihre Offenheit und Gefälligkeit, beſonders aber ihre Achtung

gegen das Alter, ein wahres Muſterbild für unſere deutſche Jugend. Ihr politiſcher Zuſtand trägt allerdings dazu nicht wenig bei, und die Lehren und die Erzählungen der Mütter, die Geſpräche der Bejahrten, leiſten mehr als Zwang und Strafen in Europa. Das Einzelne nicht verzogen werden, läßt ſich nicht läugnen, doch auch dieſe Verzogenen ſind keine Bürde des Stammes, weil ſie größtentheils, wenn Verachtung ſie ſtraft, das Dorf verlaſſen. Die Mütter ſind in den erſten Jugendjahren die Haupterzieherinnen oder Lehrerinnen, und bringen die Abendſtunden meiſtens damit zu den Kindern die Züge des Muths, die Großthaten ihrer Väter, der Helden des Stammes zu erzählen, wie ſie während ihres Lebens ſo und ſo viel Feinde getödtet, ſcalpirt oder verbrannt, oder wie ſie, wenn ſie das Unglück gehabt gefangen genommen zu werden, mit erhabenem Muthe die fürchterlichſten Martern erduldet. Zuweilen unterhalten ſie die Kinder mit den innern Zwiſtigkeiten des Stammes, mit den Beſchwerden über dieſe oder jene Nachbarn, mit behutſam zu nehmenden Maßregeln, um ſich zu gelegener Zeit dafür rächen zu können, und geben ihnen leider auch auf dieſe Weiſe Unterricht in der Verſtellung, der Grauſamkeit, dem Haſſe, der Behutſamkeit in der Rache und dem Blutdurſt, während ſie ihnen auf der andern Seite ein hohes, enthuſiaſtiſches Gefühl von ihnen ſelbſt und von ihrer Nation beibringen. Man lehrt ſie das Irdiſche verachten, Hunger und Durſt zu ertragen, und den Martern mit mannhafter Stirn entgegen zu gehen, und führt ihnen Beiſpiele an, um ſie mit dergleichen Ereigniſſen vertraut zu machen. Man prägt ihnen Muth und Standhaftigkeit ein, um ſie einſt zum Schrecken ihrer Feinde zu machen, ſucht ihnen eine hohe Meinung von dem Heldenmuthe ihres Stammes beizubringen, und belehrt ſie, daß es für einen Mann ſchändlich ſey, bei irgend einer Gelegenheit Thränen zu vergießen; daher auch die Unerſchütterlichkeit, durch welche ſich die Indianer in den verſchiedenen Lagen des Lebens auszeichnen.

Hat ein Knabe das vierzehnte Jahr erreicht, ſo erhält er bei mehren Stämmen die geiſtige Weihe, eine der ſeltſamſten Ceremonien, die jedesmal beim Eintritt in's Jünglingsalter vorgenommen zu werden pflegt. Man unterwirft um dieſe Zeit die Knaben einer abwechſelnden Ordnung des Faſtens und Medicinirens, und ſucht ſie durch Getränke berauſchender Art in einen Zuſtand der Ueberſpannung zu verſetzen, in welcher ſie Geſichte zu ſehen vermeinen, und ſich ihnen durch Träume die Zukunft offenbart. Zu dieſem Ende erhält jeder Einzuweihende zuerſt zwei Handvoll der Wurzel des Mai-Apfels, welche er in einem Tage aufzehrt, ſie trinken einige Tage lang nichts als Waſſer, in welchem die Blätter dieſer Pflanze geweicht wurden, und eſſen während der Abenddämmerung zwei oder drei Löffel gekochten Mais. Vier Tage lang wiederholen ſie dieſe Körperreinigung, und hüten während dieſer Zeit das Wigwam. Den fünften Tag gehen ſie wieder aus, bekleiden ſich aber mit neuen Schuhen. Zwölf Monate lang dürfen ſie weder Truthähne, noch Hühner, weder Bären- noch Rehfleiſch, noch Salz genießen, und während dieſer Zeit iſt es ihnen verboten, die Ohren mit den Fingern zu reinigen, noch den Kopf damit zu kratzen, ſondern ſie müſſen ein Stückchen Holz dazu nehmen. Vier Monate lang müſſen ſie ein beſonderes Feuer unterhalten, und ihre Nahrungsmittel ſelbſt zubereiten, im fünften Monde aber können ſie von jemand anders kochen laſſen, nur müſſen ſie ſich immer zuerſt bedienen, und dürfen nur einen Löffel und eine Schüſſel haben. Mit jedem Neumond müſſen ſie vier Tage lang einen Aufguß von Schlangenwurzel trinken, und ſich bis auf den Abend aller Nahrung enthalten, wo ſie einige Löffel Mais zu ſich nehmen dürfen. Im zwölften Monat verhalten ſie ſich vier Tage lang, wie zu Anfang der Weihe, und ſammeln den fünften Tag die Spitzen der Maisſtengel, die ſie zu Aſche brennen, und ſich mit derſelben den ganzen Körper einreiben. Am Ende des Monats nehmen ſie ein ſtarkes Schwitzbad, gehen darauf in's Waſſer, und endigen ſo die Ceremonie. Bei

einigen Stämmen iſt die Ceremonie der Weihe auf 6—8 Monate beſchränkt, bei andern währet ſie nur 12 Tage, bei allen aber wird ſie unter der Oberaufſicht der Prieſter vollzogen.

In dieſem durch Faſten, Brech- und Purgirmittel und narkotiſche Getränke aufgeregten Zuſtande geben die Indianer vor, außerordentliche Geſichte zu bekommen, und Zuſammenkünfte mit dem Mannitto oder mit Geiſtern zu erringen, bei denen ihnen die wichtigſten Ereigniſſe ihres Lebens enthüllt und ſie zugleich über ihren künftigen Beruf belehrt würden. Iſt ein Knabe ſo eingeweiht, ſo gibt man ihm einen Namen, übereinſtimmend mit den Geſichten, die er geſehen hat, und dem Schickſal welchem er, wie man glaubt, entgegen geht, und auf dieſe Weiſe in einen Zuſtand der höchſten Seelenſpannung verſetzt, tritt der Jüngling mit hoher Meinung von ſich ſelbſt in die Welt, und fühlt ſich zu den kühnſten Unternehmungen begeiſtert.

Der Glaube an die Wahrheit dieſer Viſionen iſt allgemein unter den Indianern, und vergebliche Mühe würde es ſeyn, ihnen zu beweiſen, daß ihre Träume nichts als die Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft ſeyen; alle ihre Träume und Geſichte halten ſie für Eingebungen eines Mannitto, und der Glaube daran flößt ihnen eine ſolche Stärke, Macht und Unerſchrockenheit ein, welcher nichts zu widerſtehen vermag; doch nicht Alle, die auf ſolche Weiſe eingeweihet wurden, ſind für eine kriegeriſche Laufbahn beſtimmt, und Mehre erfahren erſt durch ihre Träume, daß ſie Aerzte, Beſchwörer oder ſonſt etwas im bürgerlichen Leben werden ſollen. Es iſt zum Erſtaunen, ſagt Heckewelder, was für eine Menge abergläubiger Vorſtellungen den argloſen jugendlichen Gemüthern vermittelſt dieſer Träume eingeflößt werden, und es gibt ſogar einige, welche auf dieſem Wege angeleitet werden, an die Seelenwanderung zu glauben. Viele Indianer glauben, daß ſie vermittelſt jener Viſionen wüßten, was aus ihnen werden würde, wenn ſie ſtürben, wie ihre Seelen ihre Körper verlaſſen, und ihre Wohnung in denen noch ungeborner Kinder nehmen würden, und ihr Traditionsglaube leiſtet ihnen hierbei nicht wenig Vorſchub. Heckewelder erzählt von einem ſehr verſtändigen Indianer, der ſelbſt von den Weiſen ſehr geachtet wurde, aber nicht von ſeinem Glauben an die Kraft der Weihe abzubringen war; er bezeugte, daß er eine deutliche Erinnerung von den Träumen und Geſichten habe, die ihm bei ſeiner Weihe vorgekommen wären, und daß er ſich verſichert hielte, ſie rührten von der Wirkſamkeit himmliſcher Geiſter her. Er behauptete ſeltſame Dinge von ſeinem eignen übernatürlichen Wiſſen, welches er nicht blos zur Zeit ſeit Weihe, ſondern zu andern Zeiten, ja ſelbſt vor ſeiner Geburt erlangt habe. Er ſagte, er wiſſe, daß er zwei Menſchenalter hindurch gelebt habe, daß er zweimal geſtorben ſey, und zum drittenmale geboren worden wäre, um während der Dauer des jetzt lebenden Geſchlechtes fortzuleben, worauf er ſterben und nie wieder in dieſes Land kommen werde. Tanners Pflegemutter ſtand bei dem Stamme der Ottowas, ihrer Träume und Geſichte wegen, in großem Anſehen, und obgleich ihr eigner Sohn ſie verſpottete, war ſie doch das Orakel des ganzen Stammes.

Die Eigennamen, welche die Indianer führen, ſind ziemlich willkürlich und werden ihnen in ihrer Jugend gewöhnlich nach Thieren verſchiedener Art, als: Biber, Otter, Sonnenfiſch, Klapperſchlange u. ſ. w. gegeben; Andere führen auch Namen, welche in ihren perſönlichen Eigenſchaften oder in ihrem Aeußern liegen, oder zum Theil auch in Laune und irgend einem Einfall ihren Grund haben, und noch Andere werden ihnen von den Weihen beigelegt, wie z. B. Pfeife (Pipe), Weißauge (Whiteeyes), Hirſchtödter (Killbuck) u. ſ. w., welches keine eigentlich indianiſchen Namen ſind. Sie behalten nicht immer den zuerſt angenommenen Namen bei und nehmen, gewöhnlich nach erhaltener Weihe, oder nachdem ſie in den Stand der Männer getreten ſind, einen neuen Namen an. Viele Namen ſind Anſpielungen ſittlichen Betragens oder verdienſt-

licher Handlungen und werden, ob ſie gleich in der Ueberſetzung oft einen ganzen Satz bilden, gewöhnlich in einem einzigen Worte ausgedrückt, in deren Zuſammenſetzung die Indianer außerordentlichen Scharfſinn zeigen, wie Ottahtongoomlisheah, d. i. der große Vater der Schlangen, oder Honahpawiatin, der ſchnelle Läufer über die Berge, Namen zweier Krieger der Nadoweſſier. Fremde werden ſie nie bei ihren Namen nennen, ſondern ihnen allemal ſolche beilegen, welche von einer beſonderen, an der Perſon von ihnen bemerkten Eigenſchaft hergenommen iſt; ſo erhielt William Penn, als ihnen die Bedeutung des Namens Penn (Feder) geſagt wurde, von den Lenapes den Namen Miquon, von den Iroqueſen den Namen Onas, welches in ihrer Sprache daſſelbe bedeutete, und Philadelphia hat bei den Indianern noch immer den Namen, womit ſie früher den Platz bezeichneten, ungeachtet aller Veränderungen, die dort vorgegangen ſind: Kuequenaku (koo-ek-wen-aw-koo), d. i. der Hain der langen Tannen.

Eine Folge der praktiſchen Erziehung der Indianer iſt die große Ehrfurcht, die ſie dem Alter beweiſen. Die Aeltern ſparen keine Mühe, dem Gemüthe der Kinder die Ueberzeugung einzuprägen, daß ſie ſich den Zorn des großen Geiſtes zuziehen würden, wenn ſie die vernachläßigten, denen ſeine Güte vergönnte, ein ſo hohes Alter zu erreichen und die er vor allen Gefahren des Lebens geſchützt; es iſt eine der moraliſchen und religiöſen Wahrheiten, welche ſie beſtändig vor Augen haben, daß der große Geiſt, der ſie erſchuf und ſo reichlich verſorgte, es den Aeltern zur Pflicht gemacht, für ihre Kinder ſo lange zu ſchaffen, bis ſie im Stande ſeyn würden, ſich ſelbſt zu helfen, und daß die Kinder die nämliche Sorge für die übernehmen müßten, die, vor Alter ſchwach geworden, ſich ihre Bedürfniſſe ſelbſt nicht mehr verſchaffen könnten. Bei dieſen Unterſtützungen des Alters bleiben die Indianer aber nicht bei dem durchaus Nothwendigen ſtehen und begnügen ſich nicht damit, die Bejahrten gegen das Umkommen vor Hunger und Kälte zu ſchützen, ſondern ſie laſſen ihnen an allen Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens ihren Antheil haben. Es iſt wirklich ein rührendes Schauſpiel, die zarte Sorgfalt zu beobachten, welche ſie bei jeder Gelegenheit gegen alte und abgelebte Perſonen beweiſen, wie ſie, wenn ſie zur Jagd gehen, dieſelben auf ein Pferd oder in ein Canoe ſetzen und ſie durch die Waldungen mit zu ihren Jagdplätzen nehmen, um ſie durch den Anblick einer Beluſtigung zu erheitern, an welcher ſie aus Schwäche ſelbſt keinen Antheil mehr nehmen können; Andere gehen noch weiter und laſſen die grau gewordenen Veteranen dadurch Theil nehmen, daß ſie ein gejagtes Stück Wild umzingeln, daſſelbe unter den Schuß bringen und nun Junge und Alte zu gleicher Zeit darauf losfeuern, ſo daß es ſchwer wird zu ſagen, weſſen Schuß das Thier niedergeſtreckt und von den Jüngern allemal zu Gunſten der Aeltern entſchieden wird. Zu Hauſe werden die Bejahrten ſo behandelt und verpflegt, als ob ſie Lieblingskinder wären. Man hält ſie werth und liebkoſet ihnen, thut ihnen gütlich, wenn ſie geſund ſind, verpflegt ſie auf dem Krankenlager und kommt allen ihren Wünſchen zuvor. Die jungen Leute ſuchen ſie auf, denn die Unterredung der Bejahrten mit ihnen wird als eine Ehre betrachtet. Ihr Rath wird bei allen Gelegenheiten eingeholt, ihre Worte werden wie Orakel aufgefaßt, und wenn ſie zu Zeiten auch geſchwätzig ſind, oder im höchſten Alter kindiſch werden, giebt dieſes bei den Indianern nie Stoff zum Geſpött oder Gelächter. Bei jeder Gelegenheit, und in allen Verhältniſſen des Lebens nimmt bei den Indianern das Alter die erſte Stelle ein, und ſelbſt bei den Vergnügungen der Knaben unterwerfen ſich die Jüngern der Leitung des Aelteſten unter ihnen, der ihr Anführer, Befehlshaber und Sprecher iſt; werden ſie auf dem Wege von irgend Jemand angeredet, ſo wird keiner antworten, als der Sprecher, und dieſer Regel bleiben ſie ſtets getreu, und beobachten ſie, wenn ſie herangewachſen ſind; in keinem Falle wird ſich einer in einer Geſellſchaft oder einer Verſammlung einiges Anſehen

über den Anführer anmaßen, oder ihn zurecht weiſen, wenn er den Weg verfehlen oder ſich verirren ſollte; noch viel weniger wird einer, dem er etwas ſagt, widerſprechen, wenn er nicht beſtimmt um ſeine Meinung gefragt wird, und blos in dieſem Falle, ſonſt nicht, wird er ſein Urtheil, doch immer mit großer Beſcheidenheit, ausſprechen (Heckewelder, Kap. 17).

Viele Reiſende und Geographen haben zu behaupten gewagt, daß alte Leute unter den Indianern nicht nur vernachläßigt und dem Mangel preisgegeben würden, ſondern daß man ſie ſogar, wenn ſie ſich ſelbſt nicht länger helfen könnten, gänzlich aus dem Wege räumte. In Nord-Amerika iſt dieſes aber nirgends der Fall, und wenn unter irgend einem Indianer-Stamm, Jemand, blos aus dem Grunde einen bejahrten Mann oder eine bejahrte Frau tödten würde, weil ſie für die Geſellſchaft unnütz und eine Laſt geworden ſind, der Mörder augenblicklich zum Tode gebracht werden würde. Keine Handlung würde mehr Entſetzen und allgemeinen Abſcheu erregen, als dieſe, und die Zeugniſſe der verſchiedenen Miſſionäre aller Religionspartheien, unter denen Heckewelder und Zeisberger oben an ſtehen, ſprechen laut und hinlänglich gegen jene Verläumdungen; häufiger kommt es vor, daß bei vorgerücktem Lebensalter der Indianer den Tod mehr aufſucht, als fürchtet, namentlich wenn die Kinder dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen ſind. Daher die rührende Klage des alten Aguegon, welche uns die Voyage dans la Haut-Pensylvanie etc. aufbewahrte: „Was iſt ein Jäger und ein Krieger, wenn er anfängt unter der Laſt der Jahre zu erliegen, wenn die Zeit das Mark ſeiner Gebeine ausgetrocknet und ſeiner Stirne die Furchen des Alters eingegraben hat? Von den Höhen ſeiner Jugend und ſeines Lebens herabgeſtiegen in die Thäler der Stille, der Dunkelheit und des Todes, wird er nie die Frühlingsſonne wiederſehen, wird nie ſein Haupt, das gebückt iſt, wie die Aeſte der Weide, unter der Laſt des Schnees, ſich wieder erheben und wieder grünen. Sein Gang, vor kurzem ſtolz und raſch, wie der des Elenns, gleicht dem langſamen und krummen Schleppen der Schnecke, und er wird, wie dieſes kriechende Thier, von den Vorübergehenden unter die Füße getreten. Bringt er ſeinen Kahn auf das Waſſer, ſo laſſen ſeine entkräfteten Hände das Ruder im Augenblicke der Gefahr entwiſchen, und der Strom reißt ihn bald vom Waſſerfalle in den Abgrund der Zerſtörung und des ewigen Vergeſſens hinab. Was iſt ein Jäger und ein Krieger, dem das Zittern des Alters Hände und Füße wankend macht? Nicht im Stande ſeinen Bogen zu ſpannen, den Tomahawk zu führen, ſeinen Keſſel zu füllen, iſt er nichts als ein früher glänzendes, jetzt erloſchenes Meteor, das nur Dampf hinter ſich läßt; als eine Wolke, die ihres Donners ſich entladen hat, und nun blos ein feuchter und leichter Dunſt iſt, mit dem die Winde ihr Spiel treiben. Die Ehrfurcht, welche ſeine Tapferkeit im Kriege, ſeine Geſchicklichkeit auf der Jagd, und ſeine Worte im Rathe eingeflößt hatten, wird durch das kalte und unnütze Mitleid erſetzt, ein unmittelbarer Begleiter des Ueberdruſſes und der Verachtung. Hat er, wie ich, in ſeinen Kindern den Troſt und die Stütze ſeines Alters verloren, dann wäre es tauſendmal beſſer geweſen, man hätte ihn nie unter die Menſchen gerechnet. Er iſt da, und iſt nichts mehr. Schmerzen und lange Weile umlagern ihn. Seine Ohren verſchließen ſich; er wird taub gegen die Stimme der Freundſchaft, wie gegen die der Natur, die im Geſange der Vögel ſo melodiſch ſpricht. Seine Augen werden dunkel, er kennt ſeine Nachbarn und Verwandte nur noch an dem Drucke der Hände; ſein Gedächtniß erlöſcht allmählig, wie die Strahlen der Sonne. Die Jagd und die Fiſcherei, die Folge der Jahreszeiten, die Ankunft der Fiſche und Vögel, ſind ihm nichts mehr, und bald werden die traurigen Ueberreſte ſeines Geiſtes, ſeines Muthes und ſeiner Seele ſich in das Dunkel des Todes verlieren. Vormals, als meine Kinder mich umringten, lebte ich in Hoffnung und Vergnügen, ich genoß weniger das Glück ſie zu ſehen, wie ſie waren, als das,

ſie zu ſehen, wie ſie dereinſt ſeyn ſollten. Ihr Hingang hat meine Hoffnungen welk gemacht, wie Krieger das Gras verdorren machen, auf dem ſie lange ihr Lager hatten, wie die Hitze des Sommers das ſchöne Schilf des Ufers. Damals fürchtete ich den großen Pfeil des Agan-Matſchee Manitto (des böſen Geiſtes, der Unglück ſendet), der da trifft, ohne daß man ihn ſieht und hört; aber jetzt, was habe ich noch zu fürchten, da ich Alles verloren habe? Was mir noch vom Leben übrig iſt, verdient den Namen eben ſo wenig, als die von den Wolken geſchwächten, und von der unruhigen Oberfläche des Sees zurückgeworfenen Mondſtrahlen, den des Lichts."

Iſt bei den Indianern nun die Schwäche des Alters eingetreten, ſo zeigt bei vielen der nördlichen Stämme der ergraute Krieger im Rathe an, daß er Willens ſey, ſein Klima zu verändern, daß er den Pfeil des Todes in ſeinem Innern fühle. Er reinigt ſich im Schwitzhauſe zu dieſer Veränderung, raucht mit ſeinem Stamme die Friedenspfeife, und ſingt ſeinen Todesgeſang; geht hinaus in den Wald und ſetzt ſich, ganz in ſeine Decke eingehüllt, unter einen Baum, wo er unbeweglich den Tod erwartet! Im Umgange mit einander oder mit Fremden ſind die Indianer höchſt liebenswürdig, und ſelbſt die fernſten Stämme entwickeln in ihrer Geſelligkeit eine Civiliſation, die Staunen erregt. Oefters war ich Zeuge ihrer Zuſammenkünfte, ihrer oft ſtundenlangen Unterredungen und Verhandlungen, ihrer gemeinſchaftlichen Arbeiten, Theilnehmer ihrer geſellſchaftlichen Jagden oder Fiſcherei, und kann mich keines Falls erinnern, wo ſie in Streit gerathen wären, oder bei Theilungen ihrer Jagdbeute die einzelnen Antheile gemißbilliget hätten; Jeder empfängt ſeinen Antheil mit den Worten: "Aniſchi," ich bin dankbar, gleich als ob er ein Geſchenk erhalten hätte. Die Indianer ſind ſehr geſellig, und die Männer eines Dorfes kommen öfters in der Abſicht zuſammen, ſich mit einander zu unterreden, und die gute Kammeradſchaft zu erneuern. Der Grundſatz, daß Gutes und Böſes nicht vereinigt in einem Herzen wohnen könne, dient ihnen bei allen Gelegenheiten zur Richtſchnur, und deshalb ſind ſie auch bei ihren gemeinſchaftlichen Jagden oder Reiſen, in größern oder kleinern Geſellſchaften, weder ungeduldig noch zänkiſch, noch beſchuldigen ſie Einen oder den Andern, daß er durch ſein Verſehen irgend einen Unfall herbeigeführt habe, ſelbſt wenn Einer durch die Sorgloſigkeit eines Andern ſeine ganze Habe verloren hätte, wird er nicht in Hitze gerathen, ſondern geduldig den Verluſt tragen, und bei ſich ſelbſt denken, daß Jener ſich ſelbſt ſchon genug kränke, und daß es unbillig ſeyn würde, ſeinen Schmerz noch zu vermehren. Bei allen Gelegenheiten urtheilen ſie mit Ruhe, und beſtreben ſich einen Unterſchied zwiſchen einem zufälligen Verſehen und einer abſichtlichen Handlung zu machen; erſteres, ſagen ſie, kann von einem Jeden begangen werden, man ſoll es deshalb nicht zu hoch aufnehmen oder beſtrafen, letztere hingegen, da ſie freiwillig, mit Vorbedacht ausgeübt wurde, muß die gehörige Beſtrafung empfangen. Heckewelder erzählt mehre Beiſpiele, bei denen man die ruhige Ueberlegung der Indianer bewundern muß, wie Einer den Andern, von welchem er ein Gewehr geborgt, beim Abnehmen deſſelben von der Wand des Wigwams aus Verſehen erſchoß, wie von allen Seiten des Hauſes das Geſchrei: "o, das Unglück!" erſcholl, als unglücklicher Zufall aber immerfort die Sache betrachtet und behandelt wurde. Wie einer das Pferd ſeines Nachbars, während er auf dem Anſtand auf Bären war, erſchoß, und dieſer deshalb keine Entſchädigung haben wollte, weil er ihn hinlänglich überzeugt hatte, daß nur ein unglücklicher Zufall die Urſache geweſen.

Es gibt wohl kein Volk, was aufmerkſamer auf die gewöhnlichen Höflichkeiten im Umgange mit Andern wäre, als die Indianer; größtentheils entgeht dies aber gewöhnlich, wegen Mangel an Kenntniß ihrer Sprache, wie ihrer Sitten und Gewohnheiten, der Beobachtung der Reiſenden, obgleich auch einige ſchärfere Beobachter, wie unter andern Volney (T. II. p. 497) ſchon dieſen Gegenſtand berührten. Mit Vergnügen beobachtet

man die Aufmerkſamkeit, welche einer Perſon bei ihrem Eintritt in ein indianiſches Haus bewieſen wird; zuerſt ladet man den Ankommenden ein, ſich zu ſetzen, mit den Worten: „Setze Dich, mein Freund!“ wenn es ein Fremder oder kein Verwandter iſt, im letztern Falle aber ſetzt man die gehörige Benennung dazu. Man läßt nie eine Perſon ſtehen, für Alle ſind Sitze da, und wenn auch ein Dutzend nach einander hereintreten ſollten, ſo bekommt doch jeder einen Sitz, und der Fremde, wenn es ein Weißer iſt, den beſten. Darnach wird der Tabacksbeutel herumgereicht, und eine Pfeife iſt das erſte, was zum Genuß geboten wird. Ohne daß zwiſchen Mann und Frau ein Wort gewechſelt wird, geht letztere hin und bereitet für die Geſellſchaft etwas zu eſſen, und wenn ſie es aufgetragen hat, geht ſie in des Nachbars Haus, um dort der Familie zu ſagen, mit was für einem Beſuch ihr Mann beehrt worden ſey. Allerdings erwarten die Indianer von ihren Landsleuten bei Gelegenheit die Erwiederung einer ſolchen Aufmerkſamkeit und Gaſtfreiheit, doch iſt dies nicht ihre Hauptabſicht, denn viele Fälle hatte ich zu bemerken Gelegenheit, wo an keine Erwiederung zu denken war, wo die Armuth ſie nicht zuließ, oder wo die Entfernung des Wohnortes es den Beſuchenden unmöglich machte, ſeinem Wirthe dieſelbe Höflichkeit zu erweiſen.

In allen ihren Worten und Handlungen ſind die Indianer beſonnen und umſichtig, und nichts reißt ſie zu einer unmäßigen Hitze hin, als der Haß gegen ihre Feinde; in allen andern Fällen ſind ſie kaltblütig und außerordentlich vorſichtig, indem ſie ſich hüten, um keinen Preis die innern Bewegungen ihres Gemüths zu verrathen. So gibt der Indianer dem Freunde, auf den ein Feind am Wege lauert, nichts mehr als einen entfernten Wink über die Gefahr, wie etwa: „Es läge ein Hund im Wege, der ihm vermuthlich etwas zu Leide thun könnte!“ Hat ein Indianer auf der Jagd lange Hunger gelitten und kommt endlich zu der Hütte eines Andern, ſo hütet er ſich wohl, das geringſte Merkmal von Ungeduld oder von dem Hunger, der ihn quält, blicken zu laſſen, ſondern nachdem er eingeladen worden, in's Haus zu kommen, ſetzt er ſich und raucht in Ruhe ſeine Pfeife, als ob er ſonſt gar kein Bedürfniß fühlte. Er glaubt, ließe er ſein Verlangen blicken, ſo würde dies als ein Mangel an Standhaftigkeit betrachtet werden, und man würde ihn zu den alten Weibern rechnen. (Carver ꝛc.) Gegen einander ſind ſie außerordentlich freigebig, und wenn bei ihren Freunden etwa Mangel eintritt, ſo erſetzen ſie denſelben von dem Eignen was ſie übrig haben. Sie ſind bereit, bei Gefahren den Mitgenoſſen ihres Stammes Hülfe zu leiſten, ohne auf irgend eine Vergeltung zu rechnen, die billigen Belohnungen ausgenommen, welche die Indianer immer dem Verdienſte zutheilen.

Bei Beſuchen, welche ein Indianer irgend einer beſtimmten Perſon einer Familie macht, ſagt er es gleich beim Eintritt, wem der Beſuch gelten ſoll, worauf ſich die andern Glieder der Familie ſogleich an's andere Ende des Wigwams oder des Zeltes begeben, um die Unterredung nicht zu ſtören. Denſelben Gebrauch beobachtet man auch, wenn ein Mann einer Perſon vom andern Geſchlechte ſeine Aufwartung macht, nur muß derſelbe ſich in Acht nehmen, Liebesangelegenheiten nicht zum Gegenſtand ſeines Geſpräches zu machen, ſo lange es Tag bleibt. (Carver ꝛc. p. 241.)

Die Uneigennützigkeit iſt ein Hauptcharakterzug der Indianer, der nicht allein aus der gänzlichen Abweſenheit des Grundeigenthums unter ihnen entſpringt, ſondern, nach Heckewelder (112), einen religiöſen Grund hat. Sie glauben nämlich, daß der große Geiſt (Manitto) die Erde, und Alles was darin iſt, für das allgemeine Wohl der Menſchen hervorgebracht, und als er das Land, welches er *ihnen* zutheilte, mit Ueberfluß von Wild verſah, geſchah dieſes, ihrer Meinung nach, nicht zum Beſten einiger Weniger, ſondern zum Beſten aller Stämme, und Alles wurde den Menſchenkindern zu gemeinſchaftlichem Gebrauch gegeben. Was auf der Erde lebt, was aus

der Erde hervorwächst, Alles was sich in den Flüssen und Gewässern der Erde findet, ist Allen zusammen gegeben worden und Jeder hat Anspruch auf seinen Antheil. Diese bewundernswürdigen Grundsätze sind die Quelle ihrer Gastfreundschaft, die bei ihnen nicht als Tugend, sondern als unerläßliche Pflicht beobachtet wird. Sie suchen, sagt Heckewelder, keine Entschuldigungen hervor, dem Geben zu entgehen, sondern helfen dem Mangel ihrer Nachbarn bereitwillig ab. Sie sind gastfrei ohne Ausnahme, und theilen selbst mit Fremden den letzten Bissen; ja, sie würden sich lieber selbst mit leerem Magen niederlegen, als sich nachsagen lassen, ihre Pflicht versäumt, und dem Mangel des Fremdlings, des Kranken oder Dürftigen nicht abgeholfen zu haben. Der Fremdling hat stets Anspruch auf ihre Gastfreundschaft, theils weil er von seiner Familie und seinen Freunden entfernt ist, theils weil er sie mit seinem Besuche beehrt hat, und damit er mit einem guten Eindruck auf sein Gemüth wieder von ihnen gehen sollte; der Kranke und Arme, weil es ihm zukommt, aus dem allgemeinen Vorrath unterstützt zu werden. Denn war das Fleisch, welches man ihm reichte, aus dem Walde gekommen, so gehörte es Allen gemeinschaftlich zu, ehe der Jäger es zu sich nahm, und war es Getreide oder Gemüse, so wuchs es auf dem gemeinschaftlichen Boden empor, doch nicht durch menschliche Macht, sondern durch die des großen Geistes. Die Indianer betrachten sich aus dem Grunde, daß sie alle von einem Vater abstammen, als eine große Familie, deren Mitglieder zu aller Zeit und bei allen Gelegenheiten dienstfertig und gütig gegen einander zu seyn verbunden wären, um sich so dem allgemeinen Familienhaupte, dem großen und guten Manitto, wohlgefällig zu machen. Das Gespräch, welches Heckewelder, zur Erläuterung dieser Lehre, in seinen Nachrichten aufführt, ist höchst bemerkenswerth, und überall wird man unter den Indianern ähnliche hören, wo die verschiedenen Stämme sich rein von europäischer Vermischung und Civilisation gehalten haben.

Im Jahre 1777, erzählt Heckewelder, führten einige reisende Indianer ihre Pferde auf meine kleine Wiese, die ich zu Gnadenhütten am Muskingum besaß, um während der Nacht darauf zu grasen. Am Morgen redete ich sie an und fragte, warum sie das gethan hätten? und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie viel Schaden sie mir verursacht hätten, da ich Willens gewesen wäre, diese Wiese in einigen Tagen abzumähen. Als ich meine Beschwerde vorgetragen hatte, antwortete einer von ihnen: Mein Freund, Du scheinst Anspruch auf das Gras zu machen, welches meine Pferde gefressen haben, weil Du es eingezäumt hattest; nun sag' mir aber einmal, wer hat das Gras wachsen lassen? Kannst Du es wachsen lassen? Ich glaube nicht! und Niemand kann es außer dem großen Manitto! Er läßt es für Deine und meine Pferde wachsen! Siehe, Freund, das Gras, welches auf der Erde wächst, gehört Allen zu, das Wild in den Wäldern gehört Allen zu! Sage, hast Du niemals Wildpret oder Bärenfleisch gegessen?" „Ja wohl, öfters," antwortete ich. „Nun, hast Du denn jemals gehört, daß ich, oder irgend ein anderer Indianer sich darüber beschwerte?" „Nein!" „So lasse es Dich denn nicht bekümmern, daß meine Pferde nur ein einziges Mal von dem Grase, welches Du Dein nennst, gegessen haben, da doch das Gras, welches meine Pferde aßen, eben so wohl wie das Fleisch, welches Du aßest, den Indianern von dem großen Geiste gegeben wurde. Ueberdieß wirst Du finden, daß meine Pferde nicht alle Dein Gras gegessen haben, aber doch will ich, der Freundschaft wegen, meine Pferde nie wieder in Deine Wiese führen."

Die Gastfreundschaft findet man unter allen indianischen Völkerschaften Nord-Amerika's, und beruht diese Tugend nicht allein in der oben angeführten Lehre, sondern auch in dem Bewußtseyn, daß jedes Glied ihrer Familie, bei ihren häufigen Jagden und Streifzügen, in den Fall kommen kann, die Hülfe Anderer zu bedürfen, und daß folglich eine solche gegenseitige Unterstützung unumgänglich nöthig ist. Die Leichtigkeit,

ihre geringen Bedürfniſſe wieder zu erſetzen, iſt ebenfalls eine Quelle ihrer Uneigennützigkeit, und anziehend ſind ihre Bemerkungen über unſer vergebliches Streben nach den Gütern dieſer Erde.

„Wer hat Deinen Leuten,“ fragten einſt zwei indianiſche Oberhäupter den Abgeordneten der amerikaniſchen Regierung, Richard Buttler, „den Wunſch in den Kopf geſetzt, beſſer gekleidet, beſſer geſpeiſt zu ſeyn, und ihren Kindern ſo und ſo viel Geld zu hinterleſſen? Fürchten ſie denn, Sonne und Mond möchten ihnen nicht aufgehen? der Thau der Wolken möge aufhören zu fallen, die Flüſſe vertrocknen, wenn ſie nach Weſten werden gegangen ſeyn? (Nach W e ſ t e n gehen, heißt ſo viel als ſ t e r b e n.) Sie ruhen nie, wie die Quelle, die aus dem Felſen ſpringt, wie das Waſſer unſerer Strömungen und Waſſerfälle. Kaum haben ſie ein Feld eingeerndtet, ſo bearbeiten ſie ſchon wieder ein anderes; nachdem ſie einen Baum umgehauen oder verbrannt haben, machen ſie ſich ſofort an einen andern, und als ob der Tag der Sonne nicht lang genug wäre, haben wir ihrer geſehen, die im Mondſchein arbeiteten. Was iſt denn ihr Leben gegen das unſrige, weil die Gegenwart ihnen nichts iſt? Es kommt, aber die Blinden, ſie laſſen es gehen! wir hingegen leben nur von der Gegenwart, wenn wir von unſern Jagden und Kriegen zurückgekommen ſind. Die Vergangenheit, ſprechen wir, iſt nichts, wie der Rauch, den der Wind vertreibt, und den die Luft verſchlingt; die Zukunft aber, wo iſt die? Du ſprichſt uns oft von dem Vorherſehen, dieſer Plage des Lebens, vor. Weiſt Du denn nicht, daß der böſe Geiſt es den Weißen gegeben hat, um ſie zu ſtrafen, daß ſie mehr wiſſen, als wir? Dies verwundet und ſpornt ſie unaufhörlich, ohne ſie je heilen zu können, weil es die Ankunft des Uebels nie verhindern kann, das ſich an die Erdenſöhne hängt, wie die Diſteln an die Beine des Reiſenden.“ (Voyage dans la Haute-Pensylv.)

Einfach in ihren Bedürfniſſen, wiſſen die Indianer doch ihren Umgebungen einen Reiz zu verleihen, der ſelbſt den Beifall des civiliſirten Europäers findet, namentlich iſt dieſes in ihren Wohnungen und Kleidungen der Fall, und obgleich die erſteren bei allen Völkerſchaften Verſchiedenheiten bieten, liegen dieſe doch mehr in den Anforderungen des milderen oder ſtrengeren Klimas, ſind genauer betrachtet in beiden Amerika's ſich gleich, zeigen aber bei weitem nicht den Kunſtſinn, der die Bewohner und Erbauer P a l e n k e s oder H u e h u e t l a p a l l a n ' s, in Guatemala, beſeelt haben mag. Die Wohnungen der jetzigen indianiſchen Bevölkerung Nord-Amerika's haben theils die Form unſerer ſchlechteſten Dorfhäuſer, theils ſind ſie zeltartig, theils rund, und nach dem Klima, entweder offen, und nur mit einem Dache verſehen, oder mit Lehm, Stangen und Baumrinde verſchloſſen. (Schmidt ꝛc. 206.) Die allgemeinſte Art, wie ſie dieſelben errichten, geſchieht folgenderweiſe: Je nachdem die Wohnung (Wigwam, Haus) größer oder kleiner werden ſoll, werden vier, ſechs bis acht Pfoſten in den Grund getrieben, welche das Hauptgeſtell bilden. Zwiſchen dieſen Pfoſten werden dünne Pfähle in einer Entfernung von 2 — 3 Zoll eingerammt und mit Stangen verbunden, welche quer darüber hinlaufen. Dieſes Gitterwerk wird ſodann mit Lehm oder Thon verſtrichen, und manchmal mit verwitterten oder gebrannten Auſterſchaalen oder grobem Kalke bekleidet, wodurch es ein reinliches Anſehen erhält. Zum Verſchließen der Wände mit Baumrinde gebrauchen ſie die Rinde ſtarker Linden, welche ſie in großen Stücken von 3 — 4 Ellen ablöſen, mit Steinen glatt und eben preſſen, und von innen und außen auf das Geſtell des Hauſes mit Baſt, Weiden oder Schlingkräutern befeſtigen. Die Dächer werden entweder von Rinde, theils von Schilf, von Palmblättern, oder den 6 — 8 Fuß langen Blättern der Banane, nach der mehr ſüdlichen oder nördlichen Gegend, verfertigt, und die Dachbedeckung ziegelförmig über einander gebunden, auch die Wände zu Zeiten mit dieſem Material bekleidet. Andere Völkerſchaften gebrauchen dichte Matten von Schilf, oder auch Raſen oder Thierfelle zur Bedeckung

ihrer Häuſer, und einige Stämme des Nordweſtens leben, wie mehre Völkerſchaften Sibiriens, unter Zelten, welche ſie von Thierhäuten verfertigen; ſie wählen zu dieſem Zwecke Stangen von gehöriger Länge, binden zwei davon immer an ihren Enden mit Baſt an einander, richten ſie in die Höhe, und ziehen ſie unten ſo weit aus einander, als es der innere Raum des Zeltes erfordert. Hierauf richten ſie mehre von gleicher Länge auf und befeſtigen ſie ſo, daß ſie den beiden Hauptpfählen zur Stütze dienen. Das Dach beſteht aus Reh- oder Elennshäuten, die zuſammengenäht werden und von denen ſie eine hinlängliche Menge nehmen, um die Pfähle zu bedecken. Die Thüre beſteht in einer Oeffnung, in deren oberm Ende ein Fell als Klappe befeſtigt iſt. Die Zelte der Häuptlinge haben meiſtens vierzig Fuß im Umkreiſe, und ſind ziemlich bequem eingerichtet.

Die Hütten derjenigen Stämme, welche keine feſten Wohnplätze und Dörfer haben, ſondern fortwährend herum ziehen, ſind eben ſo einfach, und laſſen ſich leicht erbauen. Sie ſtecken kleine biegſame Stangen in die Erde, und biegen ſie, bis ſie oben an einander ſtoßen, und einen halbkreisförmigen Bogen machen, binden ſie zuſammen, und bedecken die Stangen mit Matten, die aus Schilf geflochten ſind, oder mit Birkenrinde, die ſie auf ihren Flußwanderungen beſtändig in ihren Kanoes zu dieſem Zwecke mit ſich herumführen. Dieſe Hütten und Zelte haben weder Schornſteine noch Fenſter, ſondern blos eine kleine Oeffnung mitten im Dache, durch welche der Rauch hinausziehen kann, die aber bei Regen und Schnee verſtopft werden muß, wo dann der Rauch den Aufenthalt in den Hütten äußerſt beſchwerlich macht. Das Innere der Wohnungen in den Dörfern wird größtentheils, wenn die Familie zahlreich iſt, in mehre Fächer oder Kammern abgetheilt, zu welchem Behuf die Indianer Pfähle in den Boden treiben, und die Zwiſchenräume mit Lehm ausfüllen, oder Matten dazu gebrauchen. Unter dem Dache ſind ihre Vorrathskammern, wo ſie ihre Nahrungsmittel auf Stangen aufbewahren, welche von dem, in der Mitte der Wohnung unterhaltenen Feuer, und dem ſtets aufſteigenden Rauche vor dem Verderben bewahrt werden. — Der Hausrath der Indianer beſteht entweder in Tiſchen und Bänken oder Stühlen, oder ſie bedienen ſich der Matten von Schilf, um zu ebener Erde ihre Nahrung zu ſich zu nehmen; bei einigen Stämmen des Weſtens, bei den Oconees und Cumanches', laufen längs den Wänden mit Schilfgras gepolſterte, divanähnliche Sitze, die zugleich zum Lager dienen; die nördlichen Stämme ſchlafen auf Fellen, vorzüglich auf Bärenhäuten, die reihenweiſe auf dem Boden ausgebreitet ſind. Wenn der Fußboden nicht groß genug zu Lagerſtätten für die ganze Familie iſt, ſo wird ein Gerüſte vier bis fünf Fuß hoch vom Boden errichtet, auf welchem die jüngern Kinder liegen. Am häufigſten findet man dieſe Einrichtung bei den canadiſchen Indianern und denen des Nordweſtens.

Zu ihren Wohnungen wählen die Indianer vorzüglich ſolche Gegenden, wo Holz und Waſſer in der Nähe, und niedrig liegendes Land zu Maispflanzungen zu haben iſt. Daher findet man ihre Dörfer gemeiniglich an einem Landſee, Fluſſe oder Creek, doch an erhabenen Orten, um bei den hohen Frühjahrswaſſern nicht in Gefahr zu kommen. Bei mehren Stämmen wird ein Haus von mehren befreundeten Familien bewohnt; unter den Delawaren hat aber jede Familie gern ihr eignes Haus, weshalb dieſelben auch meiſtens klein ſind. Bei Anlegung ihrer Dörfer befolgen ſie keinen Plan, ſondern jeder baut, wo und wie es ihm am ſchicklichſten oder bequemſten zu ſeyn dünkt, und eine Anzahl ſolcher Häuſer oder Hütten, die beiſammen ſtehen, machen ein Dorf oder eine indianiſche Stadt aus, und iſt der Ort mit dicht an einander geſetzten Pfählen (einer Art Palliſaden) umgeben, ſo wird er von ihnen für eine Feſtung gehalten. Selten haben dieſe Dörfer mehr als 40 oder 50 Häuſer, neben denen ſich Gartenanlagen befinden, alle Dächer haben aber, über dem Eingange des Hauſes, Vorſprünge, um darunter im Schatten ſitzen zu können.

Der Hausgeräthe ſind nur wenige, und dieſe ſind ſehr einfach; die Werkzeuge, die ſie zu deren Verfertigung gebrauchen, ſind ſo mangelhaft, daß es unmöglich iſt, etwas Vollkommenes mit ihnen herzuſtellen, oder es wird dazu ſo lange Zeit erfordert, daß die Meiſten von aller Handarbeit abgeſchreckt werden, die nicht äußerſt nothwendig iſt. Jetzt ſind faſt alle Stämme durch Händler mit eiſernen Keſſeln zum Kochen und mit Meſſern verſehen; die Ottowas und Chipewayans verfertigen Töpfe aus einer ſchwarzen Ton- oder Steinmaſſe, welche ſo hart iſt, daß weder Feuer noch Eiſen auf ſie einwirkt, und kochen in denſelben ihre Speiſen. Die Weiber bei andern Stämmen bereiten aus einer rothen Tonart Krüge, Näpfe und weithälſige Flaſchen, die ſie durch Einſchnitte verzieren und darin öfters großen Geſchmack beweiſen. In ihren Häuſern haben ſie eine Menge irdener, ſelbſt verfertigter Töpfe, Schüſſeln und Teller, oder ſie gebrauchen dafür hohle Kürbiſſe (Gourds), welche ſie in zwei Theile zerlegen, die ihnen zu Schüſſeln und Tellern dienen. Zum Kochen bedienen ſie ſich der Töpfe oder der eiſernen Keſſel, zum Braten aber, es ſey nun ein großes Stück Fleiſch oder ein ganzes Thier, z. B. ein Bieber oder ein Opoſſum, eines Bratſpießes von hartem Holze, deſſen Enden ſie auf gabelförmige Stangen legen, und zuweilen herumdrehen. Wenn das Stück kleiner iſt, ſo ſpießen ſie es auf die nämliche Art, und befeſtigen den Spieß in einer vertikalen Richtung, doch ſo, daß das Fleiſch nach dem Feuer zuhängt, und verändern deſſen Lage ſo oft, bis alles gehörig gebraten iſt. Fiſche werden größtentheils auf Kohlen geröſtet oder gebraten, bei manchen Stämmen aber auch als dicke Suppe gekocht, oder im Rauche getrocknet. Die Schüſſeln oder Schalen, auf denen die Speiſen aufgetragen werden, ſind aus den äſtigen Auswüchſen des Ahornbaumes gemacht, im Süden hingegen werden zerſchnittene Kalabaſſen und Flaſchenkürbiſſe dazu benutzt. Ihre Löffel ſind zierlich ausgearbeitet und aus dem Holze des Löffelholzbaumes geſchnitten; doch eſſen ſie auch öfters mit den Händen. — Die Weiber verfertigen eine Menge Weberarbeiten, als: Hängematten, Tapeten, Gürtel, Jagdtaſchen, Netze und andere Gegenſtände, welche unter ihnen gebräuchlich ſind, und namentlich ſind die ſüdlichen Indianer in dieſer Art Arbeit ſehr geſchickt. Die Waffen der Indianer beſtehen aus Pfeilen und Bogen, Streitäxten (Tomahawks oder richtiger Tamahicans), Lanzen, Speeren, Streitkolben oder Keulen und Skalpirmeſſern. Pfeile und Bogen werden aus den härteſten Hölzern gemacht; die erſtern ſind drei bis vier, ja öfters 6 Fuß lang, an dem untern Ende geſpalten und mit ſchönen Federn geziert; die Spitze iſt ſehr ſcharf, und entweder mit Widerhaken verſehen, oder ſpießförmig. Theils gebrauchen ſie dazu im Feuer gehärtete Hölzer, theils ſcharfe Feuerſteine und andere harte Materialien. Die Bogen werden aus dem Holze der Bignonie, aus Hickary und verſchiedenen andern Holzarten gemacht; die Sehne beſteht aus thieriſchen Subſtanzen, in Mexico, Guatemala und bei den Caraiben aus den Faſern der Bromelia. Der Schaft des Pfeiles wird aus den härteſten Rohrarten gemacht. Die Streitäxte oder Tomahawks ſind jetzt kleine Aexte aus polirtem Stahle, welche vornen die Geſtalt eines Beiles, und hinten die eines Hammers haben, um den Feind damit niederſchmettern zu können; früher beſtanden dieſelben aus einer ſchwärzlichen Steinart. Die Lanzen und Speere ſind acht bis zehn Fuß lang, und mit ſcharfen Spitzen verſehen; die Indianer bedienen ſich derſelben vorzüglich zu Pferde, namentlich die im weſtlichen Theile der vereinigten Staaten, und im nördlichen Theile Mexico's. Die Keulen oder Streitkolben haben eine Länge von drittehalb Fuß, ſind an einem Ende mit einer runden Kolbe verſehen, und bei den nördlichen Indianern, die mit den Europäern in Verbindung ſtehen, mit Nägeln oder ſcharfen Eiſenſtücken verſehen. Bei den Indianern von Guatemela und den Caraiben war die Keule die Hauptwaffe. Sie wurde von ſehr hartem Holze gemacht, war gegen zwei Zoll dick, zwei bis fünf Zoll breit, und mit ſcharfen Kanten verſehen. Auf ihren flachen Seiten wurden hübſche

Verzierungen eingeſchnitten, und dieſe mit allerhand Farben beſtrichen, wodurch ſie ein ſchönes Anſehen erhielten. Die Zeichen ihres Stammes ſind bei den Indianern gewöhnlich in ihre Keulen eingegraben. Mehre Stämme des Weſtens, namentlich die Cumanches und Oſagen, gebrauchen auch Schilde von hartem Buffaloe-Leder, da aber im Allgemeinen die Bedeckung des Körpers im Kriege für ſchimpflich gehalten wird, iſt dieſer Gebrauch größtentheils wieder abgekommen. Zur Zeit der Entdeckung Amerika's beſtand die Kleidung der Indianer des Nordens größtentheils in Thierhäuten und Federn, die der Bewohner Weſtindiens und Merico's in baumwollenen Stoffen und Federn, ſchon damals aber bemerkte man bei allen Völkerſtämmen Amerika's einen außerordentlichen Hang zu Farbenreichthum in Kleidung und Körperſchmuck. Je mehr die Strenge des Klimas die Bedeckung des Körpers erfordert, deſto mehr iſt noch jetzt dieſer Hang ſichtbar, und die Sucht nach auszeichnenden Farben überall vorhanden. Die frühere Bedeckung mit Thierhäuten, die jetzt nur bei den entfernteſten Stämmen des Weſtens und Nordens allgemein mehr vorkommt, war, nach den Ausſagen der Indianer, nicht nur wärmer, ſondern auch dauerhafter als irgend ein wollenes Zeug, welches ſie ſeitdem von den weißen Leuten erhandeln. Die Indianer verſtehen die Häute auf eine beſondere Weiſe geſchmeidig zu machen; ſie zerlegen die Haut eines Buffaloes, nachdem ſie von dem Thiere genommen iſt, in zwei Theile, und reiben und räuchern die äußere Seite ſo lange, bis ſie vollkommen weich und trocken iſt. Dieſe Arbeit wird vorzüglich durch die Weiber verrichtet, und wenn ſie damit fertig ſind, werden die Häute mit Sehnen aufgenäht, und auf mannichfaltige Weiſe bemalt, oder mit den gefärbten Kielen des Stachelſchweins geziert, welche in unvergänglichen blauen, rothen, grünen oder gelben Farben prangen. Die Rehhäute erfordern eine etwas längere Zubereitung: man körnt ſie mit dem Skalpirmeſſer oder einem breiten Ribbenknochen des Elenns, und reibt hierauf das über dem Feuer zerlaſſene Hirn der Hirſche oder Büffel ſo lange in die Haut ein, bis deren Poren davon vollkommen geſättigt ſind. Hierauf wird ein kleines Loch in die Erde gemacht, ein langſames Feuer in demſelben unterhalten, und die Haut ſo lange darüber aufgeſpannt, bis ſie vom Rauche hinlänglich durchdrungen iſt. Auf beide Arten wird jede Haut, ſelbſt die des Büffels, ſo weich und geſchmeidig, daß ſie zu Kleidungsſtücken verarbeitet werden kann, und ein gutes Deckkleid (Blanket oder robe) von Büffel- oder Bärenhaut dient ihnen mehre Jahre, ohne ſich abzunutzen. Auch ihre Mäntel von Biber und Raccoonfellen ſind weich, warm und dauerhaft, und ſorgfältig nach dem Strich der Haare zuſammengenäht, damit der Regen davon ablaufen kann. Beim Tragen dieſer Pelzmäntel richten ſie ſich nach der Witterung, und tragen bei kaltem und trocknem Wetter die rauhe Seite einwärts, bei warmem und naſſem aber die Haarſeite nach außen. Die früher von Federn gemachten Decken waren ebenfalls warm und dauerhaft, und mit deren Verfertigung beſchäftigten ſich größtentheils die älteren Frauen, die in der Zuſammenſetzung der Farben beſondere Geſchicklichkeit bewieſen. Die Verfertigung derſelben erfordert viel Geduld; die Federn, größtentheils von Truthühnern oder Gänſen, werden ſo künſtlich gelegt, und mit Garn aus wildem Hanf oder Neſſeln ſo gut an einander gereiht, daß Kunſt und Geſchicklichkeit ihnen nicht abgeſprochen werden kann. Daſſelbe Talent zeigen ſie auch in Verfertigung ihrer Happis oder Traggürtel für Säcke und andere Laſten, die ſehr ſtark und dauerhaft gemacht werden.

Die jetzige Bekleidung beſteht in wollenen Decken, einfachen oder beſetzten Hemden, in Leggings oder Kamaſchen für die Männer und in kurzen, aus rothem, blauem oder ſchwarzem Tuch verfertigten Röcken für die Weiber. Die Wohlhabenden ſchmücken ſich noch außerdem mit Gürteln und Bändern von verſchiedener Farbe, mit Korallen und ſilbernen Spangen, und überlaſſen die Anordnung des Putzes den Frauen. Der Schmuck der Männer beſteht hauptſächlich in ſilbernen Armſpangen, in Bruſtplatten, ein oder

zwei um den Hals hängenden Wampumgürteln, und im Bemalen des Kopfes und Geſichtes mit verſchiedenen Farben. Die Frauen beſetzen ihre kurzen Röcke, und ihren aus rothem oder blauem Tuch gefertigten Ueberwurf mit bunten Bändern oder mit Gürtelbändern, an welche ſie eine Menge ſilberner Spangen oder kleine runde Schnallen befeſtigen. Ihre Beinbekleidung iſt auf dieſelbe Art verziert, und ihre Mockſens, Mockaſins (eigentlicher aber: maxen) ſind auf das Geſchmackvollſte mit den gefärbten Stacheln des Stachelſchweins, und außerdem noch mit allerlei Zierrathen beſetzt. An den Aenkeln tragen ſie kleine Glöckchen oder kupferne Schellen, um durch deren Klingen die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden zu erregen, und bei Tanzpartien bemalen ſie ſich das Geſicht mit rother Schminke, ſind aber bei deren Auftragung ſehr vorſichtig, um ihre Männer nicht zu beleidigen oder bei ihnen in üblen Verdacht zu kommen, da eine beſondere Art ſich zu ſchminken nur von leichtfertigen und unzüchtigen Frauen angewandt wird.

In dem Bemalen des Geſichts zeigen die Indianer große Geſchicklichkeit, und betrachten ſich nach Vollendung ihrer Arbeit mit großem Entzücken. Zu einem vorhabenden Tanze verwenden ſie einen ganzen Tag mit dem, was ſie Ankleiden (dressing) nennen, und Einer ſucht den Andern darin zu überbieten.

Beim Bemalen der Schenkel, Beine und der Bruſt wird zuerſt eine dünne ſchwärzliche Grundfarbe, oder auch ein Ueberzug von weißlichem Thon aufgetragen, und dann mit ausgeſpreizten Fingern geſchlängelte Striche in rother oder ſchwarzer Farbe darauf gezeichnet. Auch hierin, wie in den mannichfachen Zierrathen, iſt der Geſchmack der Indianer verſchieden und Jeder ſchmückt ſich nach ſeiner Laune, oder nach der Sitte ſeines Stammes. Wie die Frauen Glöckchen und Schellen an den Aenkeln tragen, ſo befeſtigen die Männer Hirſchklauen an ihren Kniebändern und Schuhen, wenn ſie mit Tanz ſich unterhalten wollen, denn ein Klingeln und Raſſeln halten ſie für unumgänglich nöthig, um ihre Kunſt im Tanze zu zeigen. Um die Haut des Geſichtes reiner zu erhalten und beſſer bemalen zu können, pflegen ſich die Indianer die Barthaare auszurupfen und bedienten ſich dazu früher einer zweiſchaligen Muſchel, welche auf einem rauhen Steine ſcharf gemacht wurde, jetzt aber eines Kupferdrahtes von ſchraubenförmiger Geſtalt. Bei vielen Stämmen iſt das Tättowiren eingeführt, beſonders aber iſt es bei denen gebräuchlich, die ſich durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet und Ruhm erlangt haben. Die Operation des Tättowirens geht ſchnell vor ſich und verurſacht nur unbedeutende Schmerzen; die Figuren, die man eintättowiren will, werden auf der Haut in Umriſſen gezeichnet, von dem Operateur mittelſt zweier Nähnadeln, die an einem Hölzchen befeſtigt ſind, eines ſcharfen Feuerſteins oder Fiſchzahns auf den Linien des Umriſſes die Haut durchſtochen, ſo daß Blut hervordringt und dann das Ganze mit einem Pulver von verkohlter Pappelrinde gerieben, das man darauf eintrocknen läßt. Eine andere indianiſche Zierrath war in frühern Zeiten das Durchſchneiden des äußern Ohrs, eine Operation, welche man gegenwärtig nur noch bei den im Weſten wohnenden Stämmen findet: die jungen Indianer, welche ihre Kameraden in ihrem Anputze übertreffen wollen, durchſchneiden das äußere Ohr, ſo daß der äußere Rand von dem übrigen Theil der Ohrmuſchel getrennt wird; den Rand umwickeln ſie von oben bis unten mit Kupferdraht, bis das Gewicht den abgetrennten Rand in einen Bogen von 5 — 6 Zoll Durchmeſſer ausdehnt und ihn beinahe bis auf die Schulter herabzieht (Carver ꝛc. 227). Die Indianer ſind ſtolz darauf, große, weit ausgedehnte Ohren zu haben, da aber bei ihren Feſten oder auf der Jagd im Gebüſch oft mancher die Ohren verliert, oder dieſelben wenigſtens leicht zerriſſen werden, die Operation auch ſchmerzhaft iſt, und das Ohr lange Zeit zur Heilung erfordert, iſt dieſe Art ſich zu putzen ziemlich außer Gebrauch gekommen.

Die Kopfhaare laſſen die Indianer frei wachſen, und bei manchen hängen ſie bis

an die Kniekehlen herab, folgen aber in der Art ihren Kopf aufzuputzen der Gewohnheit ihres Stammes, und haben noch die nämliche Mode, die bei ihren Vorfahren ſchon vor undenklichen Zeiten herrſchte. Sie flechten die Haare in Zöpfe, wie die Weiber der Schawaneſen, Huronen oder Iroqueſen, oder flechten das Haar in Bänder ein, wie die Weiber der Creeks und Cherokees, oder binden das Haar zwiſchen Platten von Silber, wie die Cumanches und einige andere mexicaniſche Stämme. Die Platten ſind gegen vier Zoll breit und dünn geſchlagen; die zunächſt am Kopf ſitzende iſt die größte, die zweite etwas ſchmaler und geht zum Theil unter die erſte hinunter, und auf dieſe Art befeſtigen ſie ſie in einander und machen ſie enger, bis tief auf den Rücken herab. Die Weiber der meiſten Stämme in Arkanſas und dem Miſſouri-Gebiete theilen ihr Haar in der Mitte des Kopfes in zwei Zöpfe, die gegen die Ohren herabhängen. Dieſe Zöpfe ſind gegen drei Zoll lang und wie ein Arm dick. Sie hängen ſenkrecht von beiden Ohren herunter und reichen bis an den unteren Theil derſelben. Die Indianer ſalben ihre Haare faſt durchgängig mit Bärenfett, um es recht glänzend zu erhalten und um das Wachsthum derſelben zu befördern; auf den Antillen und in Mexico gebrauchen ſie dazu das Carapat- oder Caſtoröl, welches aus der Frucht der Palma Chriſti gewonnen wird, und die Seminolen ſalben ſich zu gewiſſen Jahreszeiten ihr Haar mit Schildkröteneieröl und reiben daſſelbe auch auf dem ganzen Körper ein, um die Musquiten abzuhalten. Manche Indianerſtämme, namentlich die Creeks, Seminolen und viele der mexicaniſchen Völkerſchaften bedienen ſich eines Federſchmuckes, bereiten aus bunten Federn geſchmackvolle Decken, hübſche Kopfbedeckungen und Federzierrathen für Handgelenke und Beine. Das Durchbohren des Naſenknorpels und der Unterlippe kommt an der Nordweſtküſte am häufigſten vor, und die Indianer am Prinz William's-Sund und auf Unalaſchka tragen knöcherne Stifte und Holzpflöckchen in der Unterlippe und in den Ohren. Die Indianer des obern Wabaſh beſchreibt Volney (II. 423 ꝛc.) als beinahe nackt und den Körper durch die Sonne und freie Luft bronzirt, von Fett und Rauch glänzend, das Geſicht mit ſchwarzer, blauer und rother Farbe in runden, viereckigen und andern Figuren bemalt; die Naſenwand durchbohrt, um einen dicken Ring von Kupfer oder Silber zu tragen; Ohrgehänge, die in drei Abſätzen von den Ohren auf die Schulter herab reichen und in Ohrlöchern hängen, durch welche man den Finger ſtecken kann; vorn und hinten mit einer viereckigen, an einem Gürtel von Band oder Strick befeſtigten Schürze; die Schenkel und die Beine bald nackt, bald mit langen, aus Tuch verfertigten Strümpfen (leggings) bedeckt; mit Schuhwerk an den Füßen aus einer geräucherten Haut; in manchen Fällen mit einem Hemd mit weiten und kurzen Aermeln, mit blauen und weißen Bändern beſetzt und um die Schenkel flatternd; über dem Hemde eine wollene Decke oder ein viereckigtes Stück Tuch über die eine Schulter geworfen, und unter der andern oder unter dem Kinne zuſammengeknüpft. Um ſich zu einem Feſte oder zum Kriege zu ſchmücken, werden die Haare geflochten und die Flechten mit Federn, Kräutern, Blumen, ja ſelbſt mit kleinen Knochen und den gefärbten Stacheln des Stachelſchweins geziert; die Krieger tragen am Vorderarm breite kupferne oder ſilberne Ringe, welche den Halsbändern unſerer Hunde ähnlich ſind, und um den Kopf Binden (Diademes), welche aus ſilbernen Schnallen und Glasperlen verfertigt werden; in der Hand die Pfeife, oder das Skalpirmeſſer oder die Streitkolbe und den kleinen Toilettenſpiegel, deſſen jeder Indianer ſich, um ſo viel Reize zu bewundern, mit größerer Koketterie bedient, als die eitelſte Zierpuppe in Europa. Die Frauen, deren Schenkel etwas mehr bedeckt ſind, unterſcheiden ſich von den Männern noch dadurch, daß ſie faſt beſtändig ein oder zwei Kinder auf dem Rücken in einer Art von Sack tragen, deſſen Enden vor der Stirn zugeſchürzt werden.

Je mehr man ſich dem Süden nähert, deſto mehr verſchwindet die rauhe Pelz-

und Lederbekleidung; bei den Indianern Merico's und Guatemala's hat ſich überall eine Vorliebe für europäiſche Manufakturen eingeſchlichen; die Männer tragen leinene oder baumwollene Hoſen und ein kurzes Hemde, das jetzt bereits bei vielen Stämmen aus Baumwolle oder blau-wollenem Zeuge ſelbſt verfertigt wird. Die Weiber tragen Röcke von buntem Zitz, baumwollene Hemden und eine Art von blau und weiß geſtreifter Shawls. Bei den Caraiben auf den Antillen iſt eine Art Pagne faſt die einzige Bekleidung; es iſt dieſes ein Tuchſtreifen von 3—5 Zoll Länge und einer Breite von 10 Zoll, der an einer Schnur befeſtigt iſt, welche um die Lenden geheftet wird. Die Caraiben nennen es Camiſa; es beſteht aus Baumwollenzeug und iſt zum Theil mit Glaskorallen geziert und mit Franſen beſetzt. Am häufigſten trifft man es beim weiblichen Geſchlechte an und den Mädchen wird es gewöhnlich angelegt, wenn ſie ein Alter von 10 — 12 Jahren erreicht haben. Um dieſe Zeit erhalten ſie auch eine Art Knöchelbänder, welche ihnen oberhalb den Knöcheln und unterhalb der Wade angenäht werden, um die Beine dünne zu erhalten; ein Gebrauch, der nicht nur bei den Caraiben, ſondern faſt unter allen indianiſchen Völkern der ſüdlichen Staaten Merico's und Guatemala's üblich iſt.

Von allen Arten Zierrathen ſind die Indianer große Freunde; überall in Nord-Amerika tragen die Männer kupferne oder ſilberne Armringe, Bruſtplatten und mehr oder weniger Wampumſchnuren um den Hals. Die Wampums ſind Corallenſchnuren oder Halsbänder, die aus den innern und durchſichtigen Theilen der Klammmuſchel gemacht werden und als Bekräftigungsmittel ihrer verſchiedenen Reden und Verhandlungen dienen, und auf deren Gebrauch ich weiter unten wieder zurückkommen werde. Die in den ſüdlichen Theilen Nord-Amerika's lebenden Indianer ſchmücken ſich mit Armbändern aus Vogelknochen und Klauen, Muſcheln, Zähnen reißender Thiere, Beeren und Körnern. Die Caraiben der Antillen trugen eine Art Ohrringe, die ſie Caracoli nannten und die aus einem Metalle von beſonderer Miſchung verfertigt waren. Dieſelben hatten die Form eines Halbmondes und hingen an zwei kleinen Kettchen, welche in einem kleinen Ringe zuſammenliefen, der durch die Ohren geſteckt wurde. Auch durch die Scheidewand der Naſe wurden dergleichen Ringe gezogen und Caracolis daran befeſtigt, die bis auf die Bruſt herabhingen. Das Metall, welches die Indianer zur Bereitung ihrer Caracolis gebrauchten, erhielten ſie aus Süd-Amerika, es war von ganz beſonderem Glanze und hatte eine ſchöne Politur, die weder durch Seewaſſer, noch durch andere äußere Einflüſſe verwiſcht werden konnte. Ob daſſelbe Compoſition geweſen ſey oder ein eigenes Metall, iſt nicht bekannt, genug, daß es höher als Gold geſchätzt wurde, und das die Europäer, die es nachzuahmen verſuchten, es dennoch nie erreichen konnten. Die beſte Miſchung, welche dem Caracoli am nächſten kommt, beſteht aus ſechs Theilen feinen Silbers, drei Theilen reinen Kupfers und einem Theile feinen Goldes, kann aber gleichwohl nicht mit dem indianiſchen Kunſterzeugniſſe wetteifern (Archæologia americana, V. 1. p. 399). Die Caraiben und einige Stämme in Guatemala hatten außerdem, wie die Bewohner der Nordweſtküſte und die frühern der Florida's, die Gewohnheit, die Unterlippen zu durchbohren und in dieſen bei feſtlichen Gelagen Caracolis von 8 — 10 Zoll Länge zu tragen. Sonſt aber trugen ſie Stückchen Holz in Naſe, Ohren und Lippen, um das Verwachſen der Oeffnungen zu verhindern, oder zogen die prangenden Federn bunter Papageien durch dieſelben und hingen Kolibris in die Ohren, um ihr Aeußeres zu verſchönern.

Die Hauptnahrung der Indianer iſt das Wild ihrer Waldungen, die Fiſche ihrer Seen und Ströme und die Erzeugniſſe ihrer, ſich um ihre Wigwams ziehenden Gärten und Felder, die von den Frauen beſtellt werden, und Mais, Kartoffeln, Bohnen, Kürbiſſe, Melonen, Gurken, zuweilen auch Kohl und Rüben liefern. Die in den Wäldern und auf den Prairien wild wachſenden Wurzeln, Früchte, Nüſſe und Beeren

werden ebenfalls von ihnen benutzt, und bei manchen Stämmen ſind dieſe wildwachſenden Erzeugniſſe zur Zeit der Noth die einzigen Erhaltungsmittel.

Die Indianer halten für gewöhnlich nur zwei Mahlzeiten des Tages und ziehen es vor, des Morgens, ohne etwas gegeſſen zu haben, hinaus auf die Jagd zu ziehen. Der Hunger ſpornt zur Anſtrengung an, indem er fortwährend an das Bedürfniß erinnert, da hingegen ein voller Magen den Jäger bequem, träge und nachläſſig macht, mehr zu Hauſe verkehrt und ſeine Zeit zwecklos hinbringt. Trotz aller ihrer Betriebſamkeit vergeht indeſſen mancher Tag, ohne daß ſie irgend eine Art von Wild antreffen, deſſen ungeachtet aber ſetzen ſie ihre Verfolgung fort, bis die einbrechende Nacht ihre Anſtrengung unterbricht. Der Morgen und Abend, ſagen ſie, ſind die angenehmſten Stunden für den Jäger, und deßhalb bricht der Indianer, der kein Fleiſch mehr im Hauſe hat, ſchon vor Anbruch des Tages mit ſeiner Flinte auf, um noch vor dem Frühſtück mit einem Hirſch, einem Truthahn, einem Bär, einem Racoon oder ſonſt einem Wildpret, welches die Jahreszeit gibt, aus dem Walde zurückkehren zu können. Während deſſen hat ſchon die Frau den Mais geſtampft, über dem Feuer gekocht, und das Brod gebacken; jede Familie erwartet den Vater zum Frühſtück, und iſt dieſer jedoch bis um 10 Uhr des Morgens noch nicht zurückgekehrt, ſo hält die Famile ihre Mahlzeit und ſetzt einen Theil für ihn zurück. Die Indianer haben verſchiedene Arten, ihren Mais zuzubereiten. Sie machen ein vortreffliches Allerlei (potage) daraus, indem ſie es mit friſchem oder geſtampftem gedörrtem Fleiſch, mit getrockneten Kürbiſſen, trocknen Bohnen und ſüßen Kaſtanien zuſammen kochen. Zuweilen wird dieſe mußartige Suppe mit Ahornzucker oder Syrup geſüßt. Ein anderes wohlſchmeckendes Gericht bereiten ſie, wenn ſie ihren zerſtoßenen Mais mit den gereinigten Kernen der Hickorynuß kochen; zu dieſem Zwecke zermalmen ſie die Nüſſe in einem Stampfblock, gießen nach und nach etwas warmes Waſſer zu und ſtoßen die Nüſſe ſo lange, bis das Waſſer von den zerſtoßenen Kernen das Anſehen von Milch bekommt; hierauf ſondern ſie mittelſt Durchſeihen die Milch von den Schalen, füllen mit erſterer den Keſſel und kochen die geweichten Maiskörner zu einem kräftigen angenehm ſchmeckenden Brei.

Aus Kürbiſſen, Gurken und Bohnen wiſſen die indianiſchen Weiber die mannichfaltigſten Gerichte zu bereiten und ſind in der Auswahl der Kürbiſſe und Gurken und in der Art ſie zu kochen ſehr ſorgfältig. Je weniger Waſſer man dazu gibt, deſto ſchmackhafter wird, nach ihrer Ausſage, das Gemüß, und wenn man ſie ganz in ihrem Safte kochen würde, ſollte es noch beſſer ſeyn. Beim Kochen decken ſie die Töpfe, in denen gekocht wird, mit großer Sorgfalt mit Kürbiß- und andern großen Blättern zu und ſind überhaupt ſehr bemüht, alle Speiſen reinlich zu bereiten. Aus Kranichsbeeren und Holzäpfeln und andern wildwachſenden Beeren bereiten ſie vortreffliches Eingemachtes, indem ſie dieſelben gut durchkochen und mit Ahornzucker oder Syrup verſüßen. Das indianiſche Brod wird auf verſchiedene Art und aus verſchiedenen Subſtanzen gemacht; die eine Art aus unreifem Mais, der noch in der Milch ſteht, die andere Art von derſelben, aber völlig reifen trocknen Frucht; letztere wird ſo fein als möglich geſtampft, dann durchgeſiebt, zu Teig geknetet und von dieſem Kuchen von 6 Zoll im Durchmeſſer und einen Zoll dick geformt. Die Kuchen werden in reiner heißer Aſche von trockner Eichenrinde gebacken, und in den Teig dieſer Kuchen miſcht man öfters gekochten Kürbiß, friſch oder getrocknet, trockne Bohnen, ſüße gekochte Kaſtanien, getrocknetes wohlzerſtampftes Wildfleiſch, friſche oder getrocknete Heidelbeeren oder Ahornzucker. Um die erſte Art Brod zu bereiten, quetſcht oder zerſtampft man den unreifen, noch in der Milch ſtehenden Mais zu einem Brei, füllt dieſen mittelſt eines hölzernen Löffels in breite friſche Maisblätter, rollt dieſe rund umher zu und bäckt den Teig dann in der Aſche wie das andere Brod.

Die unentbehrlichſte, nahrhafteſte und am längſten vorhaltende Speiſe für Indianer iſt ihr Psindamócan, oder Tasmanáne, welche aus Mais bereitet wird. Die blaukörnige Art wird zu derſelben am meiſten vorgezogen, das Korn in heißer Aſche bis zum Aufſpringen geröſtet, dann gereinigt und geſiebt und hierauf in einem hölzernen Mörſer zu Mehl geſtampft, welchem ſie, wenn es recht gut werden ſoll, etwas Ahornzucker beimiſchen. Wollen ſie von dieſem Pulver Gebrauch machen, ſo nehmen ſie etwa einen Löffel voll in den Mund und trinken Waſſer nach, oder ſie miſchen einen Löffel voll in ein kleines Gefäß mit einer Pinte Waſſer und genießen es kalt. In ihren Lagern kochen ſie eine geringe Quantität der Tasmanáne mit Waſſer zu einem Brei und miſchen öfters noch geſtampftes Fleiſch darunter. Bei allen Reiſen, Jagdzügen oder Kriegsexpeditionen ſind die Indianer mit dieſer Speiſe verſehen, und da zwei Löffel voll eine hinreichende Mahlzeit für einen Tag iſt, brauchen ſie keine ſchwere Laſt für Mundvorrath bei ſich zu führen. Der Geſchmack der Tasmanáne iſt ſehr angenehm und Perſonen, die mit dieſer Speiſe nicht bekannt ſind, müſſen ſich in Acht nehmen, nicht viel davon zu genießen; mehr als ein Eßlöffel voll des trocknen Pulvers auf einmal zu nehmen, iſt gefährlich, da das Mehl im Magen außerordentlich aufſchwillt.

Die Fleiſchſpeiſen genießen die Indianer gekocht, auf Kohlen geröſtet und gebraten und halten viel auf gedörrtes Rindfleiſch, welches ſie im Mörſer ſtampfen und in geſchmolzenes Bärenfett tauchen. Mehre Stämme ſind ſehr eigen bei der Auswahl ihrer Fleiſchſpeiſen und entſchließen ſich nur im Fall der äußerſten Noth, Pferde-, Hunde-, Katzen-, Panther-, Fuchs- oder Wolfsfleiſch zu genießen; andere, wie die Chippewäer, ſind weniger eckel und eſſen von allen dieſen Thieren mit gutem Appetit. Die Iroqueſen und Nadoweſſier aßen ebenfalls von Allen und erſtere waren früher bei Bereitung ihrer Speiſen höchſt unreinlich: ſie trockneten die Eingeweide der Thiere, ohne ſie zu reinigen oder auszuleeren, ſchnitten ſie in Stücke und würzten ihre Suppen damit, und bei letztern war, nach Long (S. 145), Hundefleiſch eins der Hauptgerichte. Carver erzählt, daß die Nadoweſſier ſich bei allen ihren öffentlichen und großen Gaſtmahlen keiner andern Speiſe als des Hundefleiſches bedienen und daß, wenn die Aufnahme in eine gewiſſe Geſellſchaft ſtatt fände, der Aufzunehmende um jeden Preis fette Hunde anzuſchaffen verſuche. Durch das Hundefleiſch glauben ſie noch beherzter und mit dem Kriegsgeiſte mehr erfüllt zu werden, und, nach Loskiel (I. S. 188), hätten ſelbſt viele Frauen der Kriegsmahlzeit mit beigewohnt und von dem Hundefleiſch recht mit Appetit gegeſſen.

Die Lenapes und ihre verwandten Stämme ſind darin von den angeführten ſehr verſchieden, da ſie nicht nur ſehr reinlich im Eſſen ſind, ſondern lieber den heftigſten Hunger aushalten würden, als das Fleiſch der oben angeführten Thiere zu genießen. Bei aller Noth verzweifeln ſie nie an ihrem Schickſale, ſondern verlaſſen ſich auf ihre Anſtrengungen und den Schutz des allmächtigen Weſens, das ihnen das Leben gab. Heckewelder führt mehre Beiſpiele aus ſeinem Leben an, wo Indianer den Hunger freiwillig lieber überſtanden, als das Fleiſch eines, von ihnen für unrein gehaltenen Thieres genoſſen hätten. Auf einer Reiſe, die er vom Muskingum nach dem Big Braver in Geſellſchaft von 25 Indianern unternahm, von denen fünf bejahrte Männer, der Reſt aber Weiber und Kinder waren, gingen die Lebensmittel zu Ende und durch das Uebertreten von zwei Flüſſen wurde ihre Weiterreiſe unterbrochen. Die mit Flinten verſehenen Männer wurden nun aufgefordert, in den Wald zu gehen und ſich nach etwas Wild umzuſehen, aber alle ihre Bemühungen waren vergebens, der Tag ging hin und alle kehrten, außer dem bekannten Popunhank, der ſich verirrt hatte, gegen Abend wieder zurück, ohne etwas anderes, als eine wilde Katze mitzubringen, welche der Wegweiſer geſchoſſen hatte. Die Indianer verzweifeln niemals, auch nicht unter den ſchwerſten Prüfungen, und ſie bedienen ſich auch in den mißlichſten Umſtänden

keiner niederſchlagenden Worte, ſondern ſuchen ſich vielmehr zu ermuntern und aufzurichten: dieſer National-Eigenthümlichkeit getreu, erklärte ſogleich einer der alten Indianer, die wilde Katze wäre gut, ſehr gut zu eſſen und er befahl, ſie unverzüglich an den Spieß zu ſtecken, zu braten und uns zum Abendeſſen zu bereiten. Während dem unterhielt uns der alte Indianer auf eine ſcherzhafte Weiſe über die herrlichen Sachen, die in dieſer Gegend zu bekommen wären, bis gegen 9 Uhr von dem, der die Küche beſorgt hatte, gerufen wurde, das Fleiſch wäre gar und wir möchten zum Eſſen kommen. Trotz des großen Hungers blieben Alle ſitzen und die Nacht verging, ohne daß irgend Jemand verſucht hätte, von der wilden Katze zu eſſen. Am andern Morgen wurde Thee gemacht und die wilde Katze kam wieder zum Vorſchein; derjenige, der ſie gebraten hatte, führte mancherlei an, was Appetit dazu machen ſollte, ſie blieb indeſſen immer noch unangerührt. Der Wegweiſer hatte ſich mittlerweile wieder aufgemacht, wo möglich etwas zu jagen und nach dem verlorenen Popunhank auszuſehen, und hatte auch das Glück, ihn 5—6 Meilen von unſerem Lager entfernt zu finden und zugleich einen Hirſch zu ſchießen, ſo daß nun Beide mit ihrer ſo willkommenen Beute in das Lager zurückkehrten. Alle waren erfreut durch die Ausſicht auf Sättigung, doch fand keine geräuſchvolle oder außerordentliche Freudenbezeigung ſtatt, vielmehr riefen Alle einſtimmig aus: Aniachi, aniachi, wir ſind dankbar! Nun wurde die Katze gänzlich aus dem Lager geworfen, ohne daß ſie angerührt worden war.

Bei dem Ueberfluß von Wild und Fiſchen, welche gewiſſe Jahreszeiten den Indianern liefern, würden dieſe, wenn ſie dieſe Nahrungsmittel gehörig ſammelten, einſalzten und aufbewahrten, nie vom Hunger zu leiden haben oder gar vor Mangel umkommen; da ſie indeſſen nicht daran gewöhnt ſind, Vorräthe von Lebensmitteln einzuſammeln und aufzubewahren, ein wenig Mais, Bohnen und etliche Kürbiſſe ausgenommen, gerathen ſie öfters in große Noth, zumal in Kriegszeiten. So oft ſie indeſſen auch von Hungersnoth heimgeſucht worden ſind, erwähnen ihre Ueberlieferungen doch nur einen einen einzigen Fall, wo das Leben eines Menſchen zur Erhaltung Anderer aufgeopfert wurde, obgleich ſie mehre Fälle erzählen, wo eine beträchtliche Anzahl von ihnen im eigentlichen Sinne vor Mangel umkam.

In dem Winter von 1739 — 1740, erzählt Heckewelder, deſſen die Indianer noch jetzt immer als des harten Winters gedenken, kam eine indianiſche Frau mit drei Kindern von jenſeit der Alleghany-Gebirge, um ihre Freunde auf der großen Inſel am weſtlichen Arm der Susquehanna zu beſuchen. Als ſie dieſen Fluß ungefähr in der Gegend von Achtſchingi Clammui (welches die Weißen in Chingleclamoohe umgewandelt haben) erreichte, fiel der Schnee, früher als man es ſonſt erlebt hatte, ſo tief, daß ſie nicht weiter fortkommen konnte. Sie fing an, ſich und ihren Kindern die Mundportionen abzukürzen, in der Hoffnung, daß das Wetter gelinder oder der Schnee ſo hart werden würde, daß ſie darüber gehen könnte; auch verlängerte ſie ihren Vorrath von Lebensmitteln mit Gras, was ſie am Ufer fand, und durch gewiſſe Baumrinden, welche ſie kochte, um ſie deſto verdaulicher zu machen. Es fiel aber immer mehr Schnee, bis auf 6 Fuß hoch, und ſie konnte zuletzt auch nicht einmal mehr jene kümmerliche Nahrung ſich verſchaffen, dabei ſchwärmten die Wölfe Tag und Nacht um ſie her und verſuchten mehrmals, in ihr kleines Lager einzubrechen, ſo daß ſie alle ihre Zeit anwenden mußte, Holz zu ſuchen, um ſich und ihre Kinder vor dem Erfrieren zu ſchützen und jene gefräßigen Thiere durch Feuerbrände, die ſie gegen ſie ſchleuderte, abzuhalten. Ihre Lage wurde zuletzt unerträglich, und da ihr kein anderes Rettungsmittel mehr übrig blieb, ſo beſchloß ſie, das jüngſte ihrer Kinder zu tödten, um die beiden andern und ſich ſelbſt vor dem ſchrecklichſten Tode zu ſchützen. Nach langem Zaudern führte ſie endlich den tödtlichen Streich, [mit weggewandten Augen und mit zitternder Hand, indem ſie die Luft mit lautem Wehklagen erfüllte. Sie hoffte

nun einige Zeit und ſo lange, bis das Wetter ſich ändern würde, aushalten zu können, aber die Wölfe, welche das geſchlachtete Kind witterten, wurden wüthender als zuvor und ihre Gefahr nahm mit jedem Augenblicke zu. Sie erfüllte nur die Luft mit Geſchrei und Flehen zu dem großen Geiſte, daß er Mitleiden mit ihr haben und ſie retten wolle. Die Noth nahm aber immer noch zu, ihre fürchterliche Speiſe war beinahe verzehrt und keine Hülfe kam; ſchon dachte ſie daran, noch ein Kind zu opfern. Sie blickte die Kinder an, entſchloß ſich jetzt dieſes, dann wieder das andere zu tödten, bis die Kinder, die es merkten, was ſie vorhabe, darum fleheten, daß ſie alle mit einander ſterben möchten. Jetzt vernimmt ſie ein Geſchrei von zwei ſich nähernden Indianern, bald erſcheinen ſie wirklich auf ihren Schneeſchuhen, ſie haben Lebensmittel bei ſich und die Schreckensſcene hat plötzlich ein Ende. Die Männer verfertigten ein Paar Schneeſchuhe für die Frau und brachten ſie glücklich mit ihren beiden Kindern nach der Inſel. — Heckewelder kann ſich nicht erinnern, ob die Indianer ſich in Folge eines Traums, oder in Folge eines lebhaften Vorgefühls, daß ſie menſchliche Weſen in Noth antreffen würden, ſich nach dem Orte hingewandt hatten, wo ſie die Frau fanden; eine von dieſen beiden Urſachen aber geben ſie an. Man nannte dieſen Ort ſeitdem Enta Mohátink, d. h. „wo Menſchenfleiſch gegeſſen wurde", und dieſer Name iſt den dort wohnenden Indianern noch jetzt bekannt.

Nach Carver haben manche indianiſche Völkerſchaften weder Brod, noch Salz, noch Gewürz: ſie eſſen den wilden Reis, der in verſchiedenen Gegenden ihres Gebietes in großer Menge wächſt, aber ſie kochen ihn und eſſen ihn ohne weitere Beimiſchung. So geben die Nadoweſſier den Ahornzucker, den ſie bereiten, gewöhnlich nicht an andere Speiſen, ſondern eſſen ihn für ſich allein. Sie haben auch keine Vorſtellung von dem Gebrauch der Milch, die ſie ſich vom Buffaloe oder vom Elenn in Menge verſchaffen könnten, ſondern glauben, daß die Milch nur für die Jungen dieſer Thiere zur Nahrung geſchickt ſey. Die im Weſten des Miſſiſippi hauſenden Indianer und die in der Union hingegen ſind jetzt mit dem Gebrauch der Milch vertraut, und die Creeks und Cherokees in Georgien und Alabama treiben bedeutende Viehzucht und bereiten Butter und Käſe zum Verkauf.

Die Caraiben und mehre Stämme Mexico's und Guatemala's, ſo wie die früheren Bewohner der Lukayen und Oſtflorida's hatten beim Röſten den Gebrauch, das Geflügel gleich mit den Federn ins Feuer zu werfen und nachdem dieſe verbrannt ſind, den Vogel, bis er gar iſt, in heiße Aſche zu legen. Sobald man ihn herausnimmt, fallen die verkohlten Federn leicht ab und der Vogel iſt rein und gut, ja das auf dieſe Weiſe zubereitete Geflügel iſt bei weitem ſchmackhafter, als das unſrige. Auch die Fiſche werden auf gleiche Art zubereitet und gewinnen ebenfalls an Geſchmack. Die Seminalen, Creeks und Cumanchees bereiten ihre Speiſen auf kleinen hölzernen Gerüſten, welche die Form einer Pyramide haben und die man gleich einem Dreifuß über das Feuer ſetzt; in der Mitte der Pyramide befindet ſich ein Gitterwerk, auf welches das Fleiſch gelegt und gebraten wird. Die wilden Stämme Guatemala's bereiten ihr Fleiſch nach Art der Südſee-Inſulaner; machen nämlich ein Loch in die Erde, zünden Feuer darin an und wenn es heiß genug iſt, nehmen ſie die glühenden Kohlen heraus, legen dann das Fleiſch, mit Blättern bedeckt, in die heiße Grube, bedecken es wieder mit Erde und zünden auf dieſer Feuer an. In kurzer Zeit iſt das Fleiſch gebraten und ziemlich wohlſchmeckend. Das Brod der Caraiben wird aus dem Mehl der Maniocwurzel bereitet und von denſelben Caſſada oder Caſſava genannt. In Weſtindien und Mittel-Amerika wird zu dieſem Zwecke die Maniocſtaude (Jatropha Manihot L.) in Menge angebaut, und da es deren eine Menge Arten gibt, die weiße, breitblättrige und rothe Maniocſtaude am häufigſten gezogen. Die Wurzel erreicht bei der weißen in 9, bei den andern Arten in 16 — 18 Monaten ihre vollkommene Reife,

wird dann ausgegraben, geſchabt und geraſpelt, die erhaltene Maſſe in einen cylinderförmigen drei bis vier Fuß langen und etwa ſechs Zoll im Durchmeſſer haltenden vom Baſt geflochtenen Beutel gethan, und durch Preſſen der ſchädliche ätzende Saft aus derſelben entfernt. Sobald der Manioc vollkommen ausgepreßt und trocken iſt, wird er fein zerrieben, geſiebt und zu dünnen Kuchen geknetet, die eine Dicke von zwei Zoll haben. Man legt dieſe auf heiße flache Steine, preßt dieſelben mit einem abgerundeten Holze aus einander, wendet ſie, bis ſie gehörig gebacken ſind, mehre mals um, und ſetzt ſie dann einige Stunden der Sonne aus, um alle Feuchtigkeit daraus zu entfernen. Auf dieſe Weiſe zubereitet, werden die Kuchen über zwei Fuß groß, kaum zwei bis drei Linien dick, und zeigen von außen eine goldgelbe, von innen eine ſchneeweiße Farbe. Sie ſind äußerſt zerbrechlich und faſt geſchmacklos, bis der Gaumen ſich daran gewöhnt hat. Auf gleiche Weiſe wiſſen die Caraiben aus zerriebenen Bataten eine Art Brod zu bereiten, indem ſie den Saft ausdrücken, und den zurückbleibenden mehlartigen Theil, mit Zucker und Gewürz vermiſcht, zu einem Teige kneten und backen. Auch die Bananen werden von den Indianern Mexico's und Guatemala's und den Caraiben Weſtindiens auf mannichfache Art benutzt; theils roh gegeſſen, theils gekocht oder geröſtet. Die Letztern brauchen ſie häufig als Mundvorrath auf ihren Seereiſen, und laſſen ſie zu dieſem Ende am Stocke reifen, ſchälen ſie dann, zerſtoßen ſie im hölzernen Mörſer zu einer teigartigen Maſſe, und formen kleine Kuchen daraus, die an der Sonne oder in heißer Aſche getrocknet werden. (Schmidt ꝛc. II. 188). Beim Gebrauch werden ſie in Waſſer aufgelöst, und daraus entweder ein angenehmes Gericht oder Getränk bereitet, je nachdem mehr oder weniger Flüſſigkeit hinzugefügt wird.

Das Getränk der nördlichen Indianer beſtand in früherer Zeit in nichts als Waſſer; der Prozeß des Brauens und Brennens war ihnen völlig unbekannt, und unter ſich hatten ſie kein einziges berauſchendes Getränk. Der Rauch des Tabaks war das einzige Mittel, welches bei ihnen gebräuchlich war, um ihre Lebensgeiſter auf kurze Zeit zu erheitern. Die ſüdlichen Indianer, namentlich die Bewohner Mexico's und der Antillen beſaßen aber eine unzählige Menge von geiſtigen, ſauern und gezuckerten Getränken, die ſie aus Mais, Manioc, der Agave und dem Zuckerrohr zu bereiten verſtanden. Unter der Mönchsherrſchaft des Incas, ſagt Humboldt (Neu-Spanien ꝛc. III. 38), waren berauſchende Getränke verboten, beſonders diejenigen, welche man Vinapu und Sora nennt. Die mexicaniſchen Despoten hingegen kümmerten ſich nicht ſo ſehr um die öffentlichen und Privatſitten, auch war die Trinkſucht unter der aztekiſchen Dynaſtie bereits allgemein bei den Indianern. Jetzt hat der Indianer Mexico's auf jeder Höhe des Landes beſondere Getränke. Die Ebenen liefern den Zuckerbranntwein (Guarapo) und den Chicha Manioc; auf dem Abhange der Cordilleren iſt Ueberfluß an Chicha de Mais, und hier ſind auch die Agaven-Pflanzungen, welche den Lieblingstrank der Eingebornen von Pulque de Maguey geben, und außer dieſen liefert der Handel den jetzigen Indianern den Weinbranntwein, der theils aus Europa kommt, theils im Lande ſelbſt bereitet wird.

Die Indianer Mexico's und die Caraiben bereiten durch Einweichen der Maiskörner, in welchen ſich der Zuckerſtoff durch die Keimung zu entwickeln beginnt, verſchiedene Getränke, von denen einige dem Bier, andere dem Cider gleichen, und die mit dem gemeinſchaftlichen Namen Chicha bezeichnet werden. Die Küſten-Indianer Guatemala's bereiten ähnliche Getränke aus Mais, Bataten, Manioc, Acajou, Geripaba, wildem Honig, Zucker u. ſ. w., die unter der allgemeinen Benennung von Caüy bekannt ſind. Ob dieſe auf dieſelbe Art wie der Weru, eine geiſtige Gährung des Mais, bereitet werden, wage ich nicht zu behaupten, da die caraibiſchen Weiber die Bereitung der Caüy geheim halten, oder wenigſtens nicht im Beiſeyn von Männern

bereiten. Eſchwege, in ſeinem Journal von Braſilien, 1s Heft, S. 140, beſchreibt die Bereitung des Weru auf folgende Art: „Um den Weru zu verfertigen, wird der Mais in einem hölzernen Troge oder Mörſer grob geſtampft, damit ſich die äußere Haut mit leichter Mühe davon trenne. Darauf wird er in einen großen Topf gethan und gekocht; ſobald er weich genug iſt, gießt man kaltes Waſſer darüber, um ihn abzukühlen, und nun ſtellen ſich die Weiber um den Topf her, holen den weichgekochten Mais heraus, und kauen ihn klein, ſpucken ihn mehrmals wieder in die Hand, und tauchen damit in den Topf, um den daran hängenden Speichel und das Kleingekaute abzuſpühlen, und fangen darauf von Neuem an zu kauen. Nachdem alles hinlänglich durchgekaut iſt, ſeihen ſie das Ganze durch ein Sieb in einen andern Topf, und was auf dem Siebe zurückbleibt, wird noch einmal gekaut. Binnen weniger als 24 Stunden geht dieſe Brühe in Gährung über, und ſobald die ſaure Gährung begonnen hat, hält man das Getränk für gut. Es iſt ſäuerlich und etwas berauſchend, und gleicht im Geſchmacke unſerer Molke.

Die Caraiben ſind überhaupt in Bereitung verſchiedener Arten Getränke ſehr geſchickt, und aus allen Früchten oder Fruchtſäften, namentlich aber aus Bataten, Zucker und Bananen, wiſſen ſie einen wohlſchmeckenden Wein zu bereiten. Sie verwenden dazu große Töpfe von rother Erde (Canaries), füllen dieſelben zu zwei Drittheilen mit Waſſer an, werfen in Stücken gebrochene Caſſave, zerſtampfte Bataten, Zuckerrohr und einige reife Bananen hinein, und binden die Oeffnung mit dem Baſte der Banane feſt zu. Man überläßt nun dieſe Maſſe einige Tage lang der Gährung, und erhält davon ein breiartiges, nahrhaftes und erfriſchendes Getränk, welches in Farbe und Geſchmack ſtarkem Biere gleichkommt, und von den Caraiben Weecoo genannt wird. Mabee, ein anderes bei den Caraiben einheimiſches Getränk, wird aus Waſſer, Syrup, rothen Bataten und ſüßen Orangen bereitet, gleicht im Geſchmack dem Birnenmoſt, und iſt nach 36 Stunden ſchon genießbar. Man hält es für ſchädlich und berauſchend. Noch andere, ſtärkere Getränke bereiten die Indianer Mexico's und Guatemala's und die Caraiben aus der Frucht des Acaju und den Ananas, und bedienen ſich derſelben bei ihren Feſten oft bis zum Uebermaß.

Tänze, Geſänge, Ball- und Würfelſpiele ſind die Hauptvergnügungen der Indianer, außer den Jagden, und die beiden erſtern ſcheinen ſogar eine religiöſe Bedeutung zu haben, da ſie nie bei wichtigen oder feſtlichen Gelegenheiten zuſammen kommen, ohne ſich damit zu beluſtigen, ihre Verhandlungen damit zu beginnen oder zu enden. Die Tänze ſind meiſtens pantomimiſch, und alle werden mit Geſang und Inſtrumenten, oder mit Händegeklatſch und zum Theil mit ſchrecklichen Geberden begleitet. Die indianiſchen Tänze, wenn ſie blos zum geſelligen Vergnügen, zu froher Unterhaltung angeſtellt werden, gewähren einen angenehmen Anblick, und der dieſelben begleitende Geſang iſt keineswegs unharmoniſch. Sie ſingen chorweiſe, erſt die Männer, dann die Weiber; zu Zeiten ſtimmen die Weiber in den gemeinſchaftlichen Geſang mit ein, oder wiederholen die Strophe, welche von den Männern zuletzt geſungen wurde. Wenn beide Abtheilungen auf dieſe Weiſe etwa eine Viertelſtunde fortgeſungen haben, enden ſie den Geſang plötzlich mit einem gellenden, unharmoniſchen Schrei, der mit der frühern Harmonie nicht im geringſten Einklange ſteht, und dem Geſang des Spottvogels nachgebildet zu ſeyn ſcheint, der ſeine zarten Melodien ebenfalls mit dem widrigſten Katerſchrei endet. Der Geſang der Indianer fängt immer mit einer einzelnen Stimme an, aber bald fallen mehre nach einander ein, bis der allgemeine Chor anhebt; die indiſche Trommel wird vom Anfange an dabei geſchlagen, um den Takt anzugeben. Die Stimmen der Weiber ſind hell und voll, und ihre Intonation iſt gewöhnlich richtig.

Heckewelder, Carver und Long führen in ihren Werken zwölf verſchiedene Arten von Tänzen an: den Pfeifen-, Calumet- oder Feſttanz, den Anführer- oder Kriegertanz,

den Kriegstanz, den Abreisetanz, den Gefangenentanz, den Skalptanz, den Todestanz, den Heimkehrtanz, den Speertanz, den Hochzeitstanz, den Opfertanz und den Pawwau-, schwarzen oder Zaubertanz. Der Pfeifentanz ist der gefälligste von allen und sind die Indianer nicht mit Krieg oder mit Jagen beschäftigt, so belustigen sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts jeden Abend mit demselben. Nicht nur bei diesen festlichen, sondern auch bei allen übrigen Tänzen steht jeder Mann der Reihe nach auf, und führt seine Bewegungen, im Kreise umher, mit viel Ungezwungenheit und Kühnheit aus, und besingt dabei die Thaten seiner Vorfahren. Die Gesellschaft, welche um den Tänzer her in einem Kreise auf der Erde sitzt, fällt am Ende jedes Taktes in den Gesang des Tänzers ein, und zwar mit einem seltsamen Laut, den sie alle zugleich hören lassen, und der etwa wie heh, heh, heh, klingt, und mit scharfer, rauher Betonung ausgestoßen wird. Die Weiber, besonders bei den westlichen Völkerschaften, tanzen mit vielem Anstand. Sie halten sich gerade, schließen die Arme an beiden Seiten der Länge nach dicht an den Leib, bewegen sich erst einige Schritte rechts, und dann wieder links, doch ohne europäischen Tanzschritt, sondern mit an einander geschlossenen Füßen, indem sie abwechselnd die Zehen und die Hacken in Bewegung setzen. Auf diese Weise gleiten sie mit großer Gelenkigkeit hin und zurück, und wenn auch mehre zugleich tanzen, halten sie den Takt so genau, daß keine Verwirrung entsteht. Während des Tanzens vereinigen die Tänzerinnen in bestimmten Zwischenräumen ihre durchdringenden Stimmen mit den gröbern der Männer, welche umhersitzen (denn nur bei dem Hochzeitstanz treten beide Geschlechter zusammen zum Tanze auf), und diese, und das Getön der Trommeln und Rasseln der mit Steinchen gefüllten Kalebassen (Chichicanes), arten öfters, trotz aller Harmonie, in widriges Getöse aus. Der Kriegstanz hat nicht das geringste Angenehme, ja ist vielmehr berechnet, Furcht und Entsetzen bei den Zuschauern zu erregen. Die Tänzer sind dabei bemalt oder vielmehr beschmiert, wie es die Veranlassung erfordert. Sie halten dabei ihre tödtenden Waffen in der Hand, und ahmen in ihrem Tanze alle kriegerische Stellungen, Bewegungen und Handlungen nach, welche bei einem Kampf mit dem Feinde vorzukommen pflegen, und suchen dabei Einer dem Andern, durch schreckenerregende Blicke und Gebärden zu übertreffen. Dieser Tanz wird gewöhnlich um einen, zu diesem Zwecke aufgerichteten angemalten Pfahle, auf einem geräumigen, von Pallisaden eingeschlossenen Platze, unter einem Dache von Baumrinde, öfters aber auch unter freiem Himmel gehalten. Jeder erscheint dabei in kriegerischem Anzuge, blickt verächtlich auf die ebenfalls bemahlten Pallisaden hin, als ob diese die Feinde wären, mit welchen er im Begriff ist zu kämpfen, und indem der Kämpfer vor dem, in der Mitte errichteten, Pfahl vorbeikommt, schlägt, stößt oder umfaßt er ihn, und thut, als ob er den Skalp abziehen, ihn zerhauen oder durchstechen wolle, kurz gebärdet sich gegen ihn, als habe er den wirklichen Feind in seiner Gewalt; tiefes Athemholen, Stampfen mit den Füßen, und das durchdringende Kriegsgeschrei (Warwhoop) begleiten diesen Tanz, bei welchem die Darstellung der Entdeckung des Feindes, der Rückzug und die Verwirklichung des Sieges vortreffliche Pantomimen sind.

Ehe die Indianer zu einer Fehde ausziehen, wird jedesmal der Kriegstanz um den bemalten Pfahl gehalten, und es ist dieser zugleich die indianische Weise, Kampfesgenossen anzuwerben, denn Jeder, der an dem Tanze Antheil nimmt, wird angesehen, als ob er seine Genehmigung zum Mitwirken gegeben habe, und ist verpflichtet, mit dem Kriegsvolke gegen den Feind zu ziehen.

Der Gefangnentanz wird, nach erfolgter Heimkehr aus dem Kriege, um die zum Tode bestimmten Feinde gehalten, und diesen im Vorbeitanzen alle erdenkliche Martern zugefügt, ehe man sie tödtet. Die Gefangenen halten sich dabei, als ob sie an der Belustigung Theil nähmen, und spotten verächtlich über ihre Peiniger, als über

Henker, welche die Kunſt zu martern ſchlecht verſtänden. So widerſinnig dieſes Benehmen auch zu ſeyn ſcheint, hat daſſelbe doch einen hinlänglichen Grund, denn der Zweck des armen gequälten Schlachtopfers iſt es, ſeine unbarmherzigen Peiniger durch Worte und verächtliche Stachelreden zu einem ſolchen Grad von Wuth zu reizen, daß Einer von ihnen in der Hitze ihm einen tödtlichen Streich beibringt, und ſo ſeiner Qual ein Ende macht. — Der Heimkehrtanz wird ſtets nach erfolgter Rückkehr von einem gelungenen kriegeriſchen Unternehmen gehalten, und hat einigermaßen den Charakter einer religiöſen Feierlichkeit. Er wird mit Geſang und Chören begleitet, an welchen letztern auch die Weiber Antheil nehmen, ohne ſich indeß in den Tanz ſelbſt zu miſchen. Beim Schluß eines jeden Geſangs wird das Skalpgeſchrei ſo oftmals jauchzend erhoben, als man dem Feinde Skalps abgenommen.

Der Pawwau oder ſchwarze Tanz iſt jetzt nur noch im Innern des Landes, bei den weſtlichen Völkerſchaften im Gebrauch, und ſcheint mehr eine religiöſe Ceremonie, als eine Beluſtigung zu ſeyn, und die tauſend lächerlichen Geſchichten, die von denſelben in frühern Zeiten von den unwiſſenden Grenz-Koloniſten erzählt wurden, die bei demſelben den Teufel durch die Indianer citiren ließen, und deshalb dem Tanze den Namen des Zaubertanzes gaben, zeigt nur an, auf welcher Stufe der Kultur die damaligen Anſiedler ſtanden. Carver gibt in ſeinen Reiſen einen ausführlichen Bericht von demſelben; während ſeines Aufenthals unter den Nadoweſſiern wurde ein Tanz der genannten Art angeſtellt. Ehe er anfing wurde einer der Indianer in die Geſellſchaft aufgenommen, welche ſie Wakon kitchewah, d. i. die freundſchaftliche Geſellſchaft des Geiſtes, nennen. Dieſe Geſellſchaft beſteht aus Perſonen beiderlei Geſchlechts, aber nur ſolche können in dieſelbe aufgenommen werden, die von unbeſcholtenem Rufe ſind und den Beifall der Geſammtheit erhalten. Nach der Aufnahme folgte der Pawwautanz, und das Ganze ſchloß, wie es bei ihnen immer gebräuchlich iſt, mit einem Gaſtmahle. Der größte Theil der Tänzer hatte ein mit Luft angefülltes Otter- oder Marderfell in der Hand, in deſſen Munde ein pfeifenförmig geſchnitztes Holz ſich befand, durch welches, wenn der Balg zuſammengedrückt wurde, die Luft mit quikendem Geräuſch entfloh. Wenn dieſe Maſchine irgend einem aus der Geſellſchaft vor das Geſicht gehalten, und der Ton hervorgebracht wurde, fiel die dadurch angeblaſene Perſon augenblicklich, dem Anſchein nach, todt nieder, und zuweilen lagen zwei oder drei, ſowohl Männer als Frauen, zuſammen auf der Erde, erholten ſich aber in wenig Augenblicken, und ſchloſſen ſich den andern Tänzern wieder an. Beſucht ein Häuptling eines fremden Stammes ein indianiſches Dorf, ſo wird ihm zu Ehren des Nachts in ſeinem Wigwam ein, dem Kriegstanz ähnlicher Tanz, als Höflichkeitsbezeigung, von 15 bis 20 ganz entkleideten jungen Indianern ausgeführt, und von dieſen, die verſchiedentlich bemahlt ſind, alles das Eigenthümliche und Schrecken erregende des Kriegstanzes nachgeahmt.

Die einzige Muſik, welche die Indianer haben, iſt eine Art Trommel; ſie beſteht aus einem Stück Holz von einem hohlen Gummibaum, iſt ſeltſam geſchnitzt, und an einem Ende mit einem Fell überſpannt, welches mit einem einzelnen Stocke geſchlagen wird. Der dadurch hervorgebrachte Ton iſt keinesweges wohlklingend, ſondern dient blos dazu den Takt zu halten. Nebſt den Trommeln raſſeln ſie auch zuweilen mit dem Chichiku (mit Steinchen gefüllten Kalebaſſen), und bei den Kriegstänzen bedienen ſie ſich auch einer Art Pfeife, aus Rohr gemacht, welche einen ſchneidenden durchdringenden Ton von ſich gibt. (Carver. S. 276.)

Nach dem Tanze iſt der Geſang ein Hauptvergnügen der Indianer, und öfters verſammeln ſie ſich im oder vor dem Rathhauſe (Council Houſe), ihre kriegeriſchen Thaten in einer Art von Recitativ abzuſingen. Der älteſte der Krieger erzählt zuerſt, dann folgen die übrigen der Reihe nach, nach dem Alter, und dazu wird die Trommel

fortwährend geſchlagen, um gewiſſermaßen die Erzählung noch mehr in die Wirklichkeit zu verſetzen. Nachdem ein Jeder von ihnen einen kurzen Satz vorgetragen hat, ſingen ſie im abwechſelnden Geſange in der Runde fort, bis Jeder ſeine Erzählung geendet hat. In dieſem Wechſelgeſange nehmen ſie ſich ſehr in Acht, durch angemaßte Ueberlegenheit das Gefühl der Andern nicht zu beleidigen, denn jeder Krieger fühlt ſich als eine wichtige Perſon, und iſt bereit, wenn man ihn beleidigt, mit der That zu zeigen, was er im Kriege geleiſtet hat, und noch zu leiſten im Stande iſt, und Fälle ſind ſchon vorgekommen, wo ein im Wechſelgeſang beleidigter Krieger aus dem Kreiſe heraustrat, und den unverſchämten Großprahler, der ſeinen Ruhm geſchmälert, auf der Stelle tödtete.

Die Geſänge der Indianer ſind gewöhnlich von kriegeriſcher, zu andern Zeiten von zärtlicher und gefühlvoller Art, und ähneln den alten gaeliſchen Geſängen. Sie werden in kurzen Sätzen abgeſungen, doch nicht ohne ein gewiſſes Silbenmaß und harmoniſch für ein indianiſches Ohr. Heckewelder hat uns den Geſang der lenapiſchen Krieger. beim Ausziehen gegen den Feind, aufbewahrt und mehre nach der Adoptirte der Oneida-Indianer in ſeiner Voyage dans la Haute-Pensylvanie etc., von denen weiter unten, am paſſenden Orte, einige aufgeführt werden ſollen. Der Geſang des lenapiſchen Kriegers lautet, nach Heckewelders Ueberſetzung, wie folgt:

O ich Armer,
Der ich ausziehe zu ſtreiten gegen den Feind,
Und weiß nicht, ob ich heimkehren werde,
Mich zu freuen der Umarmungen meiner Kinder
Und meines Weibes.
O armes Geſchöpf!
Deſſen Leben nicht in ſeiner Hand,
Der über ſeinen Leib nicht Macht hat,
Doch aber ſeine Pflicht zu thun verſucht,
Für ſeines Volkes Wohlfahrt.
O Du großer Geiſt dort oben,
Habe Mitleid mit meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Verhüte, daß ſie meinetwegen nicht trauern!
Laß es mir in dieſem Unternehmen gelingen —
Daß ich meinen Feind erſchlagen möge
Und heimbringe die Siegeszeichen
Zu meiner theuren Familie und meinen Freunden,
Daß wir mit einander uns freuen.
O habe Mitleid mit mir,
Gib mir Muth und Stärke, meinem Feind entgegen zu gehen,
Vergönne mir, zurück zu kehren zu meinen Kindern,
Zu meinem Weibe
Und meinen Verwandten;
Habe Mitleid mit mir, und behüte mein Leben,
Und ich will Dir ein Opfer bringen.

Die Betonung bei dem Geſange iſt ſehr pathetiſch, und das Ganze bringt in ihrer Sprache eine nicht geringe Wirkung hervor. Der große Geiſt iſt ihnen in ihren Geſängen, bei allen wichtigen Gelegenheiten, vor Augen; ſie fühlen und erkennen die Macht des Unſichtbaren, und ſuchen ſeine Gunſt durch äußere Verehrung und Opfer zu gewinnen.

Wie alle Naturmenſchen ſind auch die Indianer voller Leidenſchaften, die ihren Grund indeſſen nicht in einer ſchlechten oder boshaften Gemüthsart, ſondern in der Heftigkeit ihres natürlichen Gefühls haben; rachſüchtig gegen Feinde und Alle, die ihnen muthwillig Unrecht thun, die ſie beleidigen, beſchimpfen, oder mit Verachtung behandeln, ſind ihnen die edlern Leidenſchaften nicht fremd, und in ihrer Freundſchaft ſind ſie eben ſo warm und aufrichtig, als heftig und rachſüchtig gegen Feinde. Ein Indianer könnte bei vorkommender Veranlaſſung ſein Leben für einen Freund hingeben, was indeß viele Reiſende verneinen, die zu wenig den Charakter dieſer Naturmenſchen ſtudirten, und unzählig ſind die Beiſpiele von Indianer-Treue und Freundſchaft, nicht nur gegen einander, ſondern ſelbſt gegen Männer von andern Nationen und anderer Farbe, als ſie ſelbſt. Wie oft haben ſie nicht, wenn zwiſchen ihnen und den Weißen Feindſeligkeiten ihrem Ausbruch nahe waren, die Grenzanſiedler, die ſie für gutgeſinnt gegen die Indianer hielten, unter der Hand gewarnt, und ihnen gerathen, für ihre Sicherheit zu ſorgen, ohne auf den Unwillen Rückſicht zu nehmen, den ein ſolches Betragen bei ihrem eigenen Volk erregen möchte, und wie oft haben ſie nicht ſolche

Anbauer beſchützt, und unter ſicherm Geleit durch die gefährlichſten Gegenden geführt, bis ſie in Sicherheit waren! (Heckewelder a. a. O.) Das Wort „Freund“ klingt in dem Ohre eines Indianers nicht ſo vieldeutig und unbeſtimmt, wie bei uns; es iſt nicht blos ein Ausdruck der Höflichkeit oder des geſelligen Lebens, ſondern zeigt zugleich den feſten Entſchluß an, der dadurch bezeichneten Perſon unter allen Umſtänden beizuſtehen. Der bloße Hinblick auf zwei Perſonen, welche erklärte Freunde ſind, iſt ſchon genug, einen jeden andern davon abzuſchrecken, ſich gegen Einen oder den Andern eine Beleidigung zu erlauben, und wenn ein Indianer glaubt, daß Jemand böſe Abſichten gegen ſeinen Freund hat, braucht er nur mit Nachdruck zu ſagen: „dies iſt mein Freund, und wer ſich beigehen läßt ihn anzurühren, ſo will ich ihm thun was in meinem Gemüthe iſt.“ Dieſe Sprache wird von den Indianern wohl verſtanden, denn ſie wiſſen es recht gut, daß ſie mit einem feurigen Krieger zu kämpfen haben würden, wenn ſie gegen deſſen Freund etwas unternehmen wollten, und vieles Blutvergießen wird dadurch verhütet, denn es iſt bekannt genug, daß ein Indianer ſeine Freundſchaft nie vergebens zuſichert.

Viele Reiſende behaupten, die Freundſchaft der Indianer könne nur durch Geſchenke erkauft werden, und daure nur ſo lange fort, als dieſelben reichlich geſpendet würden; dem aber iſt nicht ſo, ja im Gegentheil iſt ihre Zuneigung durchaus uneigennützig, und dadurch am leichteſten zu erlangen, daß man ſie auf dem Fuß einer völligen Gleichheit behandelt. Gegen die Weißen ſind ſie argwöhniſch, weil ſie glauben, dieſe hielten ſich ſelbſt für eine höhere Art Weſen, und behandelten ſie deshalb mit Verachtung, was ein Indianer nie verzeiht; finden ſie aber, daß ein weißer Mann es nicht verſchmäht, mit ihnen als Seinesgleichen umzugehen, ſo fühlen ſie ſich geſchmeichelt und ſind gern geneigt, Freundſchaft zu ſchließen. Die Leiden, welche die Indianer ſeit zwei Jahrhunderten von den Weißen erdulden mußten, hat ſie zu der Ueberzeugung gebracht, die Weißen überhaupt als eine falſche, betrügeriſche Klaſſe darzuſtellen; deſſen ungeachtet geben ſie Ausnahmen zu, und ein Weißer darf in ſeinem Betragen gegen ſie nur die gewöhnliche Menſchenliebe an den Tag legen, ſo wird es ihm immer noch leicht werden, Zugang zu ihrem argloſen Herzen zu finden. Als treffliche Mienenkenner wiſſen die Indianer, auch wenn ſie die Sprache der Weißen nicht verſtehen, recht gut, die, welche ſie verachten, von denen zu unterſcheiden, die mit edlern Gefühlen gegen ſie begabt ſind, und mancher Weißer büßte dadurch ſein Leben ein, daß er durch ſein äußeres Betragen das Gefühl der Indianer verwundete, während andere, ſelbſt nachher, ja mitten im Kriege, als Freunde von ihnen behandelt und beſchützt wurden.

Heckewelder, Zeisberger und viele Andere führen mehre Beiſpiele der ſich opfernden Freundſchaft der Indianer an, aus welchen erhellt, daß dieſelbe bei dieſen Völkerſchaften einen religiöſen Grund haben muß, daß ſie nicht das Reſultat eines perſönlichen Eigennutzes, ſondern eine höhere Anſicht des Gefühls für Edles und Gutes iſt. Zwei Indianer vom Stamme der Delawares, welche den Miſſionär Zeisberger, mit Gefahr ihres Lebens, von Mördershand erretteten, erklärten ſpäter, daß ſie keinen andern Grund gehabt hätten, ſich für ihn zu wagen, als weil er ein Freund ihres Volkes wäre, und ſie ihn für einen guten Menſchen hielten.

Wie rührend iſt das Selbſtgeſpräch eines jungen ſchawaneſiſchen Kriegers, eines Natur-Dichters, wie es deren manche unter den Indianern gibt, über ſeinen abweſenden Freund, welches uns der Verfaſſer der Voyage dans la Haute-Pensylvanie etc. aufbewahrt, welche Fülle von Gedanken, welche Erhabenheit des Gefühls für Freundſchaft; möchte es doch ja für immer der Vergeſſenheit entzogen ſeyn, zur Würdigung einer Menſchenrace dienen, die von der größern Zahl ihrer weißen Mitbrüder als rohe, uncivilisirte Barbaren verſchrien werden!

„Panima, ſitzend unter einem großen Nemenſchehelas (eine ſchwarze Birke,

Betula nigra), da der Mond ſchön und glänzend iſt, an ſeinen Freund Ganondawe."

„So iſt denn die Schwelle Deiner Thüre hinweggenommen, die Aſche Deines Herdes zerſtreut, und Dein Feuer ausgelöſcht, tapferer Ganondawe! Du haſt alſo Deinen Wigwam und das Dorf verlaſſen, um in's Land des Onas (Pennſylvanien) zu gehen, deſſen Schatten und Kühlung die Weißen vertilgt haben (Anſpielung auf das Ausrotten der Wälder). Warum verſtehen ſie nicht, wie wir, von der Jagd und dem Fiſchfange zu leben, auf einer Bärenhaut zu liegen, und das Waſſer des Bachs zu trinken? Dann hätten ſie nicht ſo großen Durſt nach unſern Ländern, und wir wären Nachbarn und Freunde."

„Traue nicht ihren kurzen und langen Reden! Wer ſich darauf verläßt, iſt verloren, wie das Eis unſerer Flüſſe bei der Rückkehr des Frühlings. Der unbeſonnene Wanderer, der ſich ihnen nähert, wird verſchlungen, wie von den treuloſen Wirbeln des Alleguipy. Nie ſagen ſie uns, was ſie denken, und nie denken ſie, was ſie uns ſagen! Weißt Du warum? Weil Liſt und Lügen von ihren Lippen ſtrömen, wie der faule Saft aus einem Baume, deſſen Herz hohl und verfault iſt."

„Aber mit wem rede ich, da Du nicht mehr hier biſt, meine Worte zu vernehmen? Sollte wohl meine Stimme bis zu Dir gelangen, und die Deinige, gleich dem Wiederhalle, zu mir herüberkommen? Ich horche .... Es iſt nur ein Geräuſch des vorüberziehenden Windes, oder des Waſſerfalles, das in den nächſten Wäldern ſterben wird. Es ſagt meiner aufmerkſamen Seele nichts. Ich horche wieder .... Es iſt das Getöſe des Rothſpechts (Picus erythrocephalus), der an den trockenen Baumſtamm klopft, oder des Auerhahns (Urogallus minor), der durch das Rauſchen ſeiner Flügel ſein Weibchen ruft. Indeſſen will ich mit dem Du ſprechen, das in meinen Gedanken lebt, deſſen Bild die Augen meines Geiſtes erblicken."

„Ganondawe, wo biſt Du? Kannſt Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?"

„Ich will alſo in mir ſelbſt mit Dir reden, weil Dich Deine Abweſenheit, wie die Breite eines Berges, meinen Augen verbirgt, und weil ſie, wie der Froſt des Winters, meinen Mund geſchloſſen hat. Denke ich an Dich, dann breitet mein Arm ſich aus, meine Hand öffnet ſich, der Deinigen zu begegnen und ſie zu drücken. Beim Lichte des Tages ſuche ich Dich, und finde Dich nicht. Selbſt Dein Schatten hat mich verlaſſen. In der Stille der Nacht denkt mein Geiſt an Dich, und wirft, wie die Fläche des Waſſers, Dein Bild zurück. Ich armer Betrübter! Meine Pfeile treffen das Wild nicht mehr; der Fiſch geht vorüber, und ſieht Panimas Angel nicht. Ich nehme die Pfeife in den Mund; aber meine Gedanken, die Deine Abweſenheit in meinem Kopfe zurückhält, werden traurig und klagend, wie das Waſſer, das die Dämme des Bibers aufhält, aufhört gut und ſüß zu ſeyn."

„Ganondawe, wo biſt Du? Konnteſt Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?"

„Wie quälend und lang kommt mir die Zeit vor, welche den Morgen vom Abend trennt, ſeitdem Du nicht mehr hier biſt! Und ohne die Vergeſſenheit des Schlafes, ohne das Umherſchwärmen der Träume, wie viel länger würde die ſeyn, die den Abend vom Morgen ſcheidet! Wann wirſt Du denn wiederkommen, meine Heiterkeit aufzufriſchen, die mit Dir gegangen iſt. Wann wirſt Du wiederkommen, die Blätter von meinem Pfade zu nehmen, und den Wind des Unglücks zu verſcheuchen, den ich überall finde? Gehe ich in die Wälder, ſo verirre ich mich; gehe ich zu Waſſer, ſo kann ich meinen Kahn nicht regieren; zünde ich Feuer auf meinem Herde an, ſo gibt es mehr Rauch als Wärme; verlaſſe ich meinen Wigwam, ſo beſetzen ihn das Gewürm

der Erde und die Vögel der Nacht; werfe ich meinen Tomahawk, ſo fällt er nieder, bevor er an die Rinde des Baumes kommt."

"Ganondawe, wann wirſt Du wiederkommen? Konnteſt Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" „Wenn Du redeſt, ſagen unſere Greiſe, werden die Ohren Deiner Zuhörer groß. Ja, ſagen ſie, ſeine Stimme iſt tönend wie der Wiederhall der Wälder, wie die Stimme des Kraniches (Ardea coerulaea) in den Wolken. Gleich den Tropfen eines Waſſerfalles, hat jedes ſeiner Worte Gewicht. Er hat das Herz ſeines Großvaters Poohagan, die Züge ſeines Vaters Sagagoetſche. Nie iſt die ſchwarze Lüge über ſeine rothen Lippen gekommen. Er iſt verſtändig und kaltblütig, wie der Biber der Moräſte; verſchlagen wie der Fuchs; tapfer und muthig wie der hungerige Panther; behende im Laufen wie der verfolgte Hirſch. Sein Geſicht kommt dem des kahlköpfigen Adlers (Falco leucocephalus), und ſein Gehör dem des Elenns mit dem gabelartigen Geweihe gleich. Wie ſeine Flinte, verfehlt ſein Verſtand nie das Ziel. Mögen die Blätter vom Baume ſeines Lebens noch lange die Wigwams ſeines Dorfes und unſere Stämme beſchatten!" "Das ſprechen alle, die Dich kennen, von der Gabel des ruhigen Scioto an, bis an die Waſſer des Ohio, und noch jenſeits."

"Ganondawe, wo biſt Du? Konnteſt Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" „Erinnerſt Du Dich, daß wir von unſern erſten Monden an immer den nämlichen Kahn gerudert, daſſelbe Wild verfolgt, dieſelben Gefahren mit einander getheilt haben? daß, wenn der Eine ja ſagte, der Andere es auch ſprach? daß, wenn wir Feuer anzündeten auf Deinem Heerde oder dem meinigen, die Freundſchaft immer dabei war, es anzublaſen? Erinnerſt Du Dich, daß ich Dir mein Zutrauen gegeben hatte, wie es der Kranke ſeinem Arzt giebt, wie der Reiſende dem ſichern und treuen Strome, der ſein Canot dahin führt? daß, wenn man Dich ſprechen hörte, die Stille die Thüre ſchloß, und die Aufmerkſamkeit ihren Sitz in unſern Ohren aufſchlug? Erinnerſt Du Dich, daß man, aus Furcht Dich zu unterbrechen, ſogar verſäumte, Holz an das Feuer zu legen? daß unſere Weiber ſich vereinten, wenn ſie aus unſerm Munde kamen, wie der Rauch unſerer Pfeifen? Erinnerſt Du Dich, daß Alle ausriefen: wir wollen ihm folgen, wo ihn auch die Erde und das Waſſer hinbringt! Er weiß zu denken, zu reden und anzuführen, bei dem Lichte des Tages ſo gut, als bei der Dunkelheit der Nacht!"

"Ganondawe, wo biſt Du? Konnteſt Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" "Ich bin tapfer und unerſchrocken; Du biſt es auch. Ich fürchte weder den Tod noch die Martern; Du fürchteſt ſie eben ſo wenig. Ich bin ein geduldiger, behender, unermüdeter Jäger; Du auch. Ich bin ein Mann, und als ſolcher fürchte ich weder den Tomahawk, noch den Keſſel des Feindes; Du auch nicht. Wenn ich vor Müdigkeit zwiſchen den Steinen des Pfades wanke, ſtütze ich mich auf Deine Schultern; das thuſt Du auch. Wenn mein Muth ſinkt, blickſt Du mich an, und ſogleich fachen Deine Augen ihn wieder an; ich werde das doppelt von dem, was ich war. Laſſe ich meinen Kriegsgeſang ertönen, ſo ſinge ich ihn kräftiger, ſo oft ich an Dich denke. Wie ſtark ſind zwei Menſchen, ſobald ſie nur Einen ausmachen! Sie ſind wie die beiden Flügel, die einen Vogel tragen; wie ein Kahn, den zwei wackere Menſchen mitten durch eine Strömung rudern; wieder nur von einem regiert, dann verfolgen ihn Müdigkeit und Angſt, und erreichen ihn bald; er verliert den rettenden Strich des Stromes, wankt und wirft um, und aus Mangel eines Freundes wird der Arme ein Fraß der Fiſche."

"Ganondawe, wo biſt Du? Konnteſt Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" "Ich möchte wiſſen, wenn die Sonne im Lande des Onas aufgeht, ob dann ihre erſten Strahlen Dich erfreuen, wie vormals, wenn Du aus Deinem Wigwam trateſt, ſie zu begrüßen; ob, wie hier, die Schatten der Nacht die Erde mit

Thau, und die Augen mit Schlaf bedecken? Ich möchte wiſſen, was Du von den Bärtigen denkſt, die ſich todt arbeiten und nie zufrieden ſind, die ſo vielerlei bedürfen, um zu leben, und die nicht mehr leben als wir, die wir nichts als unſer Geſchoß haben? Welche Vorſtellung machſt Du Dir von ihrem Gotte, mit dem ſie ſo oft reden, und der ihnen nicht verbietet, unſer Land zu ackern und unſer Wild zu verſcheuchen? Er iſt ein ſchlechter Gott, weil er ihnen erlaubt, unſere Dörfer wegzunehmen, die Gebeine unſerer Vorfahren dem Winde und Regen bloszuſtellen, und Waſſer der Wuth und des Feuers (Branntwein) zu geben, um uns aufzureiben, und ſchöne Worte, um uns zu betrügen."

„Dieſe traurigen Gedanken erwecken, gleich einem Wintertage, noch traurigere. Geht Panima in den Krieg, wer wird ihn dem Zahne ſeines Feindes entreißen? Wenn ſein Kahn umſchlägt, wer wird ihm helfen, ihn wieder aufzurichten? Wenn das Unglück ihm zuſetzt, wer wird ihm Fleiſch und Fiſche geben? Wenn er böſe Träume hat, wer wird ſie ihm aus dem Sinne bringen? Wenn der Geiſt da oben ihn mit ſeinem großen Pfeile trifft, wer wird ſeinen Leichnam mit Erde bedecken? Ich mag thun, was ich will, dieſe Gedanken aus meinem Kopfe zu verſcheuchen, die Schwermuth, welche ſich, als Du hier warſt, hinter dem Berge verkroch, kommt hervor, um ſie mir noch trauriger und wehmüthiger zu machen. Seit Deiner Abreiſe iſt mein Geſicht finſter wie das Waſſer, welches unter Fichten fließt; mein Geiſt verirrt ſich in der Dunkelheit, wie der Jäger ſich in den Wäldern verirrt; das Stillſchweigen verſchließt meinen Mund; meine Ohren vernehmen den Ton des Muskawiß (Caprimulgus minor americanus, Catesb.) nicht mehr, und meine Augen ſehen, ohne etwas zu erblicken."

„Ganondawe, wo biſt Du? Konnteſt Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" „Ich rede mit Dir, und Du hörſt mich nicht! Ich blicke um mich, und ſehe nur mich im Schatten des Nemenſchehelas ſitzen! Wer wird denn Zeuge meiner lebenden Worte ſeyn? der Mond, dieſe beſcheidene Tochter der ſtrahlenden Sonne. Ihm vertraue ich ſie. Aber wer wird die Stimme meiner Klagen, den Gedanken an mein Andenken überbringen? Wird der Wind, dieſer Hauch des großen Manitto, dieſer oft unbeſtändige Bote, ſie Dir treulich überliefern? Ich flehe ihn darum an."

„Eile zurückzukommen, um ſie aus dem Munde Deines Freundes zu vernehmen, und uns zu ſagen, wie die Tſcherrihum-Sagats (Männer vom Aufgang der Sonne) Dich aufgenommen und geſpeiſet haben; wie ſie Dir zehnmal die Hand gegeben, oder mit Dir geraucht haben, um Dich zehnmal leichter in Deinem Tauſchhandel zu betrügen, wie ſie mir oft gethan haben! Eile, Dich Deinem Weibe, Deinen Kindern, dem Panima wieder zu nähern, die auf der Schwelle Deines Vaters ſitzend, Dich erwarten." „Komm, Deine Schwelle wieder an ihre Stelle zu legen, Dein Feuer wieder anzuzünden, und Deinen Keſſel aufzuhängen! Mögen meine Ohren Deinen Ruf hören, meine Augen Deinen Kahn um die Spitze von Kittagamik fahren ſehen lange bevor der Mais reift."

„Ganondawe, wo biſt Du? Konnteſt Du die Stimme Deines Freundes Panima nicht hören?" „Dies ſind meine Worte, deren Aechtheit ich durch drei Schnitte in die Rinde des Nemenſchehelas, im Dorfe Tſchillitſchate, am vierten Tage des Monats der Eichhörner (Januar) bekräftige."

Aus der Freundſchaft der Indianer unter ſich, aus der Achtung, die ſie dem Alter und der Erfahrung zollen, geht die Regierungsform der Urvölker Amerika's hervor, die nicht in Zwang durch Befehl oder Gewalt beſteht, ſondern mehr mit der Fürſorge verglichen werden kann, die ein Familienhaupt für ſeine Umgebung zu haben pflegt. Ihr politiſches Daſeyn iſt rein democratiſch, und wie ſelbſt die väterliche Gewalt beſchränkt iſt, und mehr in einer Anleitung beſteht, und die Kinder von den Eltern zu nichts gezwungen werden können, eben ſo iſt dieſes in ihrer Regierungsform der Fall. Jede indianiſche Völkerſchft ſteht unter zwei Oberhäup-

tern, dem eigentlichen Oberhaupt (Head chief) und dem Kriegsoberſten (War chief), die beide durch die Wahl dazu beſtimmt werden, und durch Erfahrung, Weisheit und Rechtſchaffenheit, Tapferkeit und Beredſamkeit zur Wahl berechtigt ſeyn müſſen. Ihnen zur Seite ſtehen erfahrene Rathsmänner, die auf das Wohl der Nation ſinnen, und denen eben ſo wie den Oberhäuptern an der Wohlfahrt derſelben gelegen iſt. Weder die Oberhäupter noch die Rathsmänner, welche zuſammen die Regierung, oder vielmehr Rathsverſammlung bilden, empfangen einen Lohn für ihre Dienſte, ſondern betrachten ihr Amt als Ehrenſache, und nur das Oberhaupt, in deſſen Hauſe viele Gäſte einzukehren pflegen, und das bei feierlichen Gelegenheiten mancherlei Geſchenke zu machen hat, wird von den einzelnen Mitgliedern des Stammes mit Wildpret und Wampum unterſtützt, um die Würde des Stammes behaupten zu können. Das Volk verläßt ſich ganz auf die Mitglieder der Rathsverſammlung, glaubt, daß alles was ſie thun oder beſchließen, recht und dem Ganzen zuträglich ſey; iſt ſtolz darauf, ſo fähige Männer zur Führung ihrer National-Angelegenheiten zu beſitzen, und bekümmert ſich wenig um das, was jene vornehmen, denn es weiß, daß das Reſultat ihrer Berathungen ihm zur gehörigen Zeit bekannt gemacht werden wird, und iſt verſichert, daß es ſeinen Beifall erhalte.

Die Oberhäupter tragen Sorge, alle wichtige Verträge und Berathſchlagungen zu ihrer eigenen Nachricht und für die kommenden Geſchlechter aufzubewahren, und Heckewelder erwähnt, daß die Indianer noch zwiſchen den Jahren 1770 und 1780 genau anführen konnten, was mit W. Penn und ihren Vorfahren bei der erſten Zuſammenkunft und nachher verhandelt worden war. Um ihr Gedächtniß gleichſam zu erfriſchen, ſagt Heckewelder, und um einen oder mehre von ihren fähigſten jungen Leuten in dieſen Angelegenheiten zu unterrichten, verſammeln ſie ſich ein oder zweimal im Jahre an einem auserwählten Platz in den Wäldern, nicht weit von der Stadt oder ihrem Dorfe entfernt, um ein großes Feuer. Bei dieſem werden dann auf einem großen Stück Baumrinde oder auf einer Decke alle Urkunden in einer ſolchen Ordnung niedergelegt, daß ſie ſogleich jede einzelne Rede eben ſo unterſcheiden können, wie wir den Inhalt ſchriftlicher Aufſätze an der Aufſchrift. Iſt irgend eine ihrer Urkunden auf Papier oder Pergament, und mit Wampum-Gürteln oder Schnüren umwunden, ſo erſuchen ſie einen ihrer Vertrauten aus den weiſen Leuten, ihnen den Inhalt vorzuleſen. Der Sprecher des Stammes, welcher immer unter den Fähigſten ausgewählt wird, und zu dieſem Geſchäft beſonders angeleitet worden iſt, ſteht dann auf, und ſagt mit vernehmlicher Stimme den Inhalt Satz für Satz her, hat dabei den Wampumgürtel oder die Schnüre in der Hand, und bewegt oder bezeichnet denſelben nach gewiſſen Regeln, ſo daß man nach der Art, wie der Sprecher den Gürtel hält, wiſſen kann, wie weit er in ſeiner Rede gekommen iſt. Das Umkehren des Gürtels, wenn die Rede zur Hälfte beendigt iſt, iſt ein weſentlicher Punkt, und ein guter Redner iſt im Stande, auf einem Gürtel die Stelle beſtimmt anzugeben, welche jeden einzelnen Satz enthält. Gürtel und Schnüre werden, wenn der Sprecher geendet hat, wieder an das Oberhaupt abgeliefert, und von dieſem ſorgfältig in einer dazu beſtimmten ledernen Taſche, dem Speech-bag, aufbewahrt.

Botſchaften von Wichtigkeit werden durch einen Rathsmann oder den Sprecher an den Ort ihrer Beſtimmung abgeſandt, namentlich aber da, wo die Antwort darauf ſogleich erwartet wird; bei andern Nachrichten oder Antworten auf vorhergegangene Anzeigen werden zwei junge fähige Leute dazu abgeſchickt, der eine, um die Nachricht zu überliefern, der andere, um Acht zu geben, daß in der Rede des erſten nichts ausgelaſſen werde. Bei geheimen Botſchaften wird dem Ueberbringer der Befehl gegeben, ſie unter die Erde zu nehmen, d. h. ſie keinem Menſchen bekannt zu machen, außer dem, an welchen ſie gerichtet ſind, bei andern: in die Erde hinabzuſtei-

gen, und dort, wo ſie vorgetragen werden ſoll, wieder hervorzukommen, was ſo viel bedeutet, als daß ſie ſich unterwegs von Niemand ſehen laſſen, daß ſie alle gebahnte Wege meiden, und durch die Waldungen ſich ſchleichen ſollen.

Auf bloße Gerüchte, auch wenn ſie alle Zeichen der Wahrheit an ſich tragen, nehmen die Oberhäupter der Indianer nie Rückſicht, ſondern werden ſtets antworten: wir haben es nicht gehört! denn das Gerucht erklären ſie für den Geſang eines Vogels, der vorüberfliegt; wird ihnen aber eine Nachricht amtlich mitgetheilt, erhalten ſie von einem der betheiligten Oberhäupter, oder einem anerkannten Krieger die Wampumſchnüre zugeſandt, ſo ſchenken ſie der Nachricht Glauben, und richten ihr Verhalten darnach ein.

In ihren Rathsverſammlungen ſetzen ſich die Indianer ohne beſtimmte Ordnung um das Rathsfeuer herum, und obgleich ſie dabei das Aeußere vernachläßigen, da dieſes, wie ſie meinen, dem Volke keinen Vortheil bringt, ſie auch den Sprecher nicht an-, ſondern ſtill vor ſich hinſehen, auf ihren Hacken ſitzen und ihre Pfeife rauchen, ſind ſie doch ganz Ohr, und erwägen die Gegenſtände der Berathung im Stillen. Wer nicht den Rath der Oberhäupter hört, oder deren Maaßregeln ſich widerſetzt, wird vom ganzen Stamme als entartetes Geſchöpf betrachtet; ſucht er aber Schaden zu ſtiften, und wird er Dieb oder Mörder, ſo wird er als Schande der Nation angeſehn, vom Stamme verſtoßen, und hat keine Anſprüche mehr auf den Schutz deſſelben. Viele Beiſpiele dieſer Art bietet die Geſchichte der Indianer, von welcher wir aus Mangel an Raum nur eins hier aufnehmen, welches den Gerechtigkeitsſinn der Indianer vollſtändig charakteriſirt: Ein Herr Evans in Pittsburg wurde von einem Indianer ermordet, dieſer eingezogen, und, als ihm nach mehrmonatlicher Gefangenſchaft das Urtheil geſprochen werden ſollte, die Oberhäupter ſeiner Nation (der Delawaren) eingeladen, den Verhandlungen beizuwohnen, und, wenn ſie wollten, zur Vertheidigung des Beklagten zu reden. Dieſe aber, ſtatt zu erſcheinen, ſandten folgende Antwort: „Brüder, ihr habt uns benachrichtigt, daß N. N., der einen von euern Leuten zu Pittsburg ermordete, in kurzem nach den Geſetzen eures Landes gerichtet werden ſoll, und ihr begehrt, daß einige von uns bei dieſem Urtheilsſpruche gegenwärtig ſeyn möchten. Brüder! da wir wiſſen, daß N. N. immer ein ſehr ſchlechter Menſch geweſen iſt, ſo wünſchen wir nicht, ihn zu ſehen. Wir rathen euch deswegen, ihn nach den Geſetzen eures Landes zu richten, und ihn aufzuhängen, ſo daß er nie wieder zu uns zurückkehren möge! (Heckewelder p. 137.)

Der Zweck der Regierung der Indianer ſcheint mehr auf die äußern Verhältniſſe gerichtet zu ſeyn, als auf das Innere, und die Hauptthätigkeit der Oberhäupter iſt mehr dahin gerichtet, eine Einigkeit unter den Mitgliedern des Stammes zu erhalten, um ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, auf die Bewegungen ihrer Feinde ein wachſames Auge zu haben, und einträchtig und kräftig gegen ſie zu agiren, als durch Verfügungen die innere Ordnung zu erhalten; denn bei irgend einer Sache, die vom Oberhaupt in Vorſchlag gebracht wird, und die der Geſammtheit nützlich zu ſeyn ſcheint, ſteht es Jedem frei zu wählen, ob er an der Ausführung Theil nehmen will oder nicht, da keine beſondern Zwangsgeſetze den Einzelnen binden. Iſt Gewaltthätigkeit verübt oder Blut vergoſſen worden, ſo wird das Recht, die Uebertretung zu rächen, der Familie des Beleidigten überlaſſen, und kein Oberhaupt maßt ſich die Gewalt an, die Strafe zu verhängen oder zu mildern. (Carver p. 258.)

Unter mehren Stämmen des Weſtens und Nordens, unter den Cumanchees, Panis, den Ottowas u. ſ. w. ſind außer den wählbaren Oberhäuptern auch erbliche, welche den Namen Sachems führen, und einzelne Fälle ſind vorgekommen, wie z. B. unter den Winnebagoes und Ottowas, wo Frauen, ſtatt des Sachems die

höchſte Autorität ausübten, wie in Carvers Reiſe, und John Tanners Leben ausführlicher nachzuleſen iſt.

Durch freundliches Zureden und gründliche Vorſtellungen ſuchen die Oberhäupter ihr Volk zu regieren, und oft muß er auch Liſt brauchen, und durch ſeine Prophezeihungen und Träume auf die Geſammtheit zu wirken ſuchen, wie Netnokwa, die Häuptlingin der Ottowas in Michigan, an welche ſich alle Indianer, wenn alle Jagdhoffnungen fehlſchlugen, wandten, und ſie, mit Hülfe des großen Geiſtes, täuſchte dieſe Erwartungen nie. „An einem Morgen, erzählt Tanner (in ſeiner Narrative of the captivity of I. T. 8. New-York 1830), ſtand Netnokwa ſehr frühe auf, band ihre Decke zuſammen, nahm ihr Beil und ging fort. Sie kehrte in der Nacht nicht zurück; erſt am folgenden Tag, als wir alle in der Hütte lagen, erſchien ſie, ſchüttelte den Wamigonabiu, ihren Sohn, an der Schulter, und ſagte zu dieſem: „Auf, mein Sohn, Du biſt ein großer Renner, jetzt laß ſehen, wie ſchnell Du gehen, und uns das Fleiſch holen wirſt, welches der große Geiſt mir in der verwichenen Nacht beſchert hat. Faſt die ganze Nacht betete und ſang ich, und als ich gegen Morgen einſchlief, kam der Geiſt zu mir und gab mir einen Bären, um meine hungrigen Kinder zu nähren. Du wirſt ihn in dem kleinen Gebüſch auf der Steppe treffen. Geh augenblicklich, der Bär wird nicht vor Dir fliehen, wenn er Dich gleich kommen ſieht.“ „Nein, Mutter, ſagte Wamigonabiu, es iſt ſchon gegen Abend; die Sonne iſt bald hinunter, und es wird nicht leicht ſeyn, die Fährte in dem Schnee zu ſuchen. Morgen früh ſoll Schaſchawanibahi eine Decke nehmen und einen Keſſel, und an dieſem Tage werde ich den Bären ſchon erwiſchen, und mein kleiner Bruder ſoll meine Decke mir nachtragen, damit wir daſelbſt übernachten können, wenn ich das Thier erlegt haben werde.“ Die Alte gab der Meinung des Jägers nicht nach; es erfolgte lauter Wortwechſel und Zank, denn Wamigonabiu hatte wenig Ehrfurcht vor ſeiner Mutter, ein unerhörter Fall, und, was kein anderer Indianer gewagt haben würde, er ſpottete über ihre vorgebliche Unterredung mit dem großen Geiſt, ſo wie darüber, daß ſie behauptete, der Bär werde nicht davon laufen, wenn der Jäger auf ihn zuſchreite. Die Alte war beleidigt, und nachdem ſie ihrem Sohn Vorwürfe gemacht, ging ſie aus dem Wigwam und trug den andern Indianern ihren Traum vor, und forderte ſie auf, ſie nach der Stelle zu begleiten, wo der Bär ſeyn müßte. Sie meinten, wie Wamigonabiu, daß es zu ſpät in der Nacht ſey, aber ſie hegten ſo viel Vertrauen zu dem Gebet der Alten, daß ſie mit Tagesanbruch ſich nach der bezeichneten Richtung aufmachten. Wirklich fanden ſie den Bären und tödteten ihn ohne Schwierigkeit. Es war ein großes und fettes Thier; aber Wamigonabiu empfing nur einen geringen Antheil. Netnokwa war ſehr ärgerlich, und nicht ohne gerechte Urſache; denn ob ſie gleich behauptete, daß ihr der Bär von dem großen Geiſt gegeben worden, ſo verhielt ſich die Sache ſo, daß ſie ihn aufgeſpürt und bis in das Gehölz verfolgt hatte.“

Netnokwa's Einfluß erſtreckte ſich auf mehre Horden, und Tanner verſichert, nie eine Indianerin gekannt zu haben, die ſich eines ſo hohen Anſehens erfreute; ſie konnte, ſowohl bei den Indianern als den weißen Kaufleuten, Alles durchſetzen, was ſie wollte: wahrſcheinlich, weil ſie nie etwas begehrte, was nicht recht und billig war. Sie beſaß ausgezeichnete Talente und ungewöhnliche Willenskraft, und die Fehler, welche ihr anklebten, waren mehr Fehler ihres Volks als ihrer Perſönlichkeit.

Bei Stämmen, wo die Häuptlingswürde erblich iſt, können die Söhne dem Vater nicht nachfolgen, weil ſie ihrer Mutter wegen als Fremde angeſehen werden; beim Enkel und Urenkel aber fällt dieſer Grund weg; der Schweſterſohn wird dem eigenen Sohn in der Nachfolge vorgezogen, und iſt keine Schweſter vorhanden, ſo folgt, wie bei den Ottowa's, die nächſte Verwandtin in der Würde des Oberhaupts. Bei den meiſten Völkerſchaften, namentlich aber bei allen, welche die Lenapes als Mutter

betrachten, iſt der Nachfolger eines Oberhaupts ſtets eine Perſon, die bei deſſen Lebzeiten immer um ihn war, und daher mit allen Amts- und Volksſachen hinlänglich bekannt iſt. Die moraliſche Kraft der Chiefs oder Oberhäupter der Indianer iſt trotz des ungebundenen Weſens der einzelnen Stammesmitglieder, wirkender als man glauben ſollte, und wer irgend etwas von einem Volke begehrt, oder vorzutragen hat, wendet ſich ſtets deshalb an das Oberhaupt (Carver p. 81, Long p. 67, 88, Heckewelder § 18), und eben ſo ſcheinen ſich, namentlich in neuerer Zeit, wo die engliſche Regierung und die der Union viele Verträge mit den Indianern geſchloſſen haben, die Oberhäupter ein Eigenthumsrecht auf das Land ihres Stammes zuzuſchreiben!

Das Verſammlungs- oder Rathhaus (Council Houſe), der Indianer, iſt entweder das Haus des Oberhaupts, welches gemeiniglich groß und geräumig iſt, oder ein eignes dazu aufgeführtes Gebäude, das nach derſelben Form wie die andern Häuſer der Indianer, nur viel größer, gebaut iſt, keinen Rauchfang und Abtheilung, aber zwei Feuerſtellen, und an jedem Ende einen Eingang hat, über welchen das Wappen oder Abzeichen des Stammes, welchem das Verſammlungshaus gehört, angebracht iſt. Im Innern ſind rings an den Wänden herum Bänke von fünf Fuß Breite, anderthalb Fuß hoch über dem Boden angebracht, die ſowohl zum Schlafen als zum Sitzen dienen. Bei Verſammlungen, zu welchen die Rathsmänner durch einen Diener berufen werden, bringen dieſe ihre Pfeifen und Tabak mit, und ſetzen ſich um das große Feuer, welches man das Rathsfeuer zu nennen pflegt. Frauen haben zu den Rathsverſammlungen keinen Zutritt, und nur etliche werden beſtellt, das Eſſen aufzutragen und das Feuer zu unterhalten, welches für eine nicht geringe Ehre angeſehen wird. Speiſe muß immer im Ueberfluß im Verſammlungshauſe ſeyn, denn Berathſchlagungen und Eſſen, und leider! jetzt auch bei vielen Stämmen Trinken, wechſeln mit einander ab. — Alle wichtige Angelegenheiten werden im Verſammlungshauſe dem Volke durch den Sprecher bekannt gemacht, und bei allen Verträgen und Berathſchlagungen Denkgürtel (Wampums) als Urkunden ausgetauſcht, um die geſchloſſenen Verträge zu bekräftigen, und dieſe dann ſorgfältig vom Oberhaupt aufbewahrt. Dieſe Wampums oder Denkgürtel ſind von verſchiedener Länge und Breite, und entweder von weißer oder ſchwarzer Farbe. Die erſtere bedeutet alles was gut iſt: Frieden, Freundſchaft, Wohlwollen ꝛc., die letztere Krieg und Feindſchaft. Bei Mangel an Wampums dienen indeſſen auch die ſchwarzen als Freundſchaftszeichen, werden aber zu dieſem Zwecke vorher mit Kalk oder weißem Thone angeſtrichen. Die Wampums oder Denkſchnüre werden in Gürtel (Belts) vereinigt, und nach dem verſchiedenen Gebrauch in bunten Farben zuſammengeſetzt. Der Friedensgürtel iſt gegen ſechs Fuß lang, eine Hand breit, und von weißen Muſchelſtücken, die in der Mitte zwei verſchlungene Hände von Korallen enthalten. Der Freundſchaftsgürtel iſt ſchwarz, und durch denſelben laufen zwei weiße Muſchelreihen in der Mitte, von einem Ende bis zum andern, gleich zwei Landſtraßen, die ein paar befreundete Völkerſchaften mit einander verbinden. Der Kriegsgürtel iſt ebenfalls ſchwarz, und auf demſelben in rother Farbe das Zeichen einer Axt angebracht; wird dieſer mit einer Rolle Tabak einer Völkerſchaft zugeſchickt, ſo iſt dieſes eine Aufforderung, ſich in einem Kriege mit anzuſchließen. Raucht die aufgeforderte Völkerſchaft von dem Tabak und ſagt: er rauche ſich gut, ſo hat ſie ihre Einwilligung gegeben, und gehört von dieſem Augenblicke an zu den Verbündeten. Weigert ſie ſich aber zu rauchen, ſo hilft auch keine Ueberredung. Wendeten Kriegsbotſchafter die Liſt an, einen fremden Stamm dadurch zum Anſchluß zu bewegen, daß ſie den Kriegsgürtel dem Anführer über die Schultern oder über die Schenkel legten, ſo ſchüttelt ihn dieſer, ohne ihn mit der Hand zu berühren, von ſich ab, und wirft ihn mit einem Stocke hinter dem Botſchafter her, als ob er eine Schlange von ſich ſchleudere. Wampums und Belts, welche bei andern Gelegenheiten

gegeben werden, enthalten ſtets Figuren, die ſich auf das Vorgefallene beziehen, und um die Belte von einander unterſcheiden zu können, bringen ſie in jedem eine bedeutende Figur an. Die Benennung Belt und String of Wampum iſt engliſch-indianiſch. Wampum iſt ein irokeſiſches Wort, und heißt Seemuſchelſchaale (Heckewelder, Brief Nr. 19); Wampumſtring iſt alſo eine Schnur oder ein Faden, woran Muſchelſchalen gereiht ſind. Ein Belt entſteht, wenn mehre Wampumſchnüre an einander gereiht werden, und iſt alſo ein aus Seemuſcheln verfertigter Gürtel. Vor der Entdeckung Nord-Amerika's durch die Europäer machten die Indianer ihre Belte und Strings meiſtens aus kleinen, weiß oder ſchwarz gefärbten, gleich geſchnittenen Stückchen Holz; nur ſelten verfertigten ſie dieſelben aus Muſchelſchaalen, denen ſie einen überaus hohen Werth beilegten, da ſie aus Mangel an Werkzeug ſehr viel Zeit brauchten, um einen Wampumgürtel zu bereiten, und dieſe dennoch ein rohes ungeſchicktes Anſehen hatten. Die Engländer fingen bald nach ihrer Ankunft an, Wampums aus Muſchelſchaalen in Menge zu verfertigen, und trieben einen anſehnlichen Tauſchhandel mit denſelben gegen indianiſche Güter; nun ließen die Indianer ihre hölzernen Belte und Strings fahren, und brauchten lauter muſchelſchaalige, die zwar im Werthe immer mehr fielen, ihnen aber doch jederzeit ungemein ſchätzbar blieben und es noch jetzt ſind.

Ceremoniös in allen ſeinen Reden und öffentlichen Handlungen, vergibt ſich der Indianer nichts, und zeigt in allen Nationalangelegenheiten außerordentliche Gewandtheit und Scharfſinn; bei Botſchaften von benachbarten Völkern bemüht man ſich, die Antwort in ſo zweideutigen Ausdrücken abzufaſſen, daß er ſchwer hält, ihre wahre Meinung zu ergründen. Sie betrachten dieſes, ächt europäiſch, als ein zur Staatskunſt gehöriges Verfahren, durch welches der Verſtand geſchärft wird, haben dabei Gelegenheit, über wichtige Gegenſtände gründlich nachzudenken und bei Enträthſelung einer ihnen zugeſchickten Antwort ihren Scharfſinn an den Tag zu legen. Die Perſon eines Geſandten, was auch der Inhalt ſeiner Sendung geweſen ſeyn mag, wurde von jeher bei allen indianiſchen Volksſtämmen für heilig und unverletzlich gehalten, und nur in den letztern Zeiten hat dieſe Verehrung der Geſandten unter den Stämmen, die mit den Weißen in näherm Umgang leben, nachgelaſſen, und von beiden Seiten ſind Abgeordnete treuloſer Weiſe ermordet worden, Unbilde, die mehr den weißen Amerikanern zur Laſt fallen, als den Indianern. Im Weſten und Norden herrſcht noch jetzt der alte Gebrauch, und dort herrſcht noch die feſte Ueberzeugung, daß Geſandte und Abgeordnete unter dem Schutze des großen Geiſtes ſtehen, daß es geſetzwidrig iſt, ihnen übel zu begegnen, und daß eine Nation, die ſich dieſes Verbrechens ſchuldig macht, durch unglücklichen Erfolg gezüchtigt werden würde. Abgeordnete, welche eine Kriegserklärung überbringen, werden von den feindlichen Kriegern ſo weit zurückgeleitet, daß ſie von deren Angehörigen nichts mehr zu fürchten haben, und die Feindſeligkeiten beginnen erſt, wenn jene glücklich wieder in ihrer Heimath angelangt ſind.

Stolz und Hochherzigkeit ſind Hauptcharakterzüge der Indianer; Eitelkeit aber wird von ihnen als erniedrigend und als eines Mannes unwürdig gehalten. Ein Krieger wird ſich nie ſeiner Tapferkeit, ein Jäger nie ſeiner Geſchicklichkeit und Stärke rühmen; es ſcheint ihnen Unrecht, ſich wegen Handlungen zu erheben, die ein Anderer ebenfalls verrichten könne, und ſie ziehen es vor, ihre Handlungen für ſich ſelbſt reden zu laſſen. Das Pelzwerk, welches der Jäger zu Hauſe bringt, die Geweihe auf dem Dache ſeines Wigwams, ſeine Pferde und ſein Hausrath, ſein und der Seinigen Anzug, und die Beſuche, mit welchen ihn die erſten Männer ſeiner Nation beehren, zeigen, wer er iſt und was er geleiſtet hat, und dieſes genügt dem Stolze eines Indianers. So wie der Jäger macht es auch der Krieger: die Skalps und die Gefangenen, welche er heimbringt, zeigen ihn als einen Mann von Geiſt und Muth; nie wird er ſich

ſeiner Kriegsthaten rühmen, und wenn er bei einigen ihrer beſondern Feſte aufgefordert wird, mit andern ſeine Waffenthaten zu erzählen, ſo wird er dabei ſo kurz als möglich ſeyn, und es andern, die weniger geleiſtet haben, überlaſſen, ihre Thaten durch weitläufige Erzählungen zu erheben. Die Hochherzigkeit der Indianer iſt gewöhnlich mit einem ſtarken Ehrgefühl verbunden, und iſt nicht ſelten die Mutter der edelmüthigſten Handlungen, von denen Heckewelder mehre Beiſpiele erzählt:

Ein Indianer von der Lenape-Nation, der für eine ſehr gefährliche Perſon gehalten und deßwegen ſehr gefürchtet wurde, hatte öffentlich erklärt, ſobald ein anderer Indianer, der damals nach Sandusky gegangen war, zurückgekommen ſeyn würde, wollte er ihn zuverläßig ermorden. Dieſer gefährliche Indianer, erzählt Heckewelder, trat eines Tages in mein Haus am Muskingum, mich um ein wenig Tabak zu erſuchen. Als dieſer unwillkommene Gaſt ſeine Pfeife an meinem Feuer rauchte, trat auf einmal jener andere, eben von der Reiſe zurückgekommene Indianer, den er zu ermorden gedroht hatte, auch herein. Ich erſchrack ſehr, denn ich fürchtete, daß der ſchlechte Indianer dieſe Gelegenheit wahrnehmen würde, ſeine Drohung zu erfüllen, und daß mein Haus der Schauplatz eines entſetzlichen Mordes werden würde. Ich ging an die Thür, um nicht Zeuge eines Verbrechens zu ſeyn, das ich nicht verhüten konnte, als ich, zu meiner Verwunderung, den Indianer, den ich in Gefahr geglaubt hatte, den andern ſo anreden hörte:

Onkel, ihr habt gedroht mich zu ermorden; ihr habt geſagt, daß ihr es thun wolltet, ſobald ihr mich nur wiederſähet. Jetzt bin ich hier und wir ſind beiſammen. Muß ich es als ausgemacht annehmen, daß das euer Ernſt iſt, und daß ihr mir wirklich, wie ihr erklärt habt, das Leben nehmen wollt? Soll ich euch nun als meinen erklärten Feind betrachten, und um meiner eigenen Sicherheit willen der Erſte ſeyn, der zuſchlägt und ſeine Hand in euer Blut taucht? Nein, ich will es nicht, ich kann es nicht! Euer Herz iſt freilich ſchlecht, aber doch habt ihr als Feind noch großmüthig gehandelt, indem ihr eure Abſicht erklärt und mich nicht unerwartet ermordet habt; ich will alſo eurer ſchonen, bis ihr euern Arm gegen mich aufhebt, und dann, Onkel, wird es ſich zeigen, wer von uns fallen wird! — Der Mordgeſinnte war wie vom Donner gerührt, und ohne ein Wort zu erwiedern, ſchlich er ſich fort und verließ das Haus.

Der Kriegsanführer der Wyandots in Unter-Sandusky ſchickte einen weißen Gefangenen an einen andern Anführer zum Geſchenk, in der Abſicht, daß er in deſſen Familie ſtatt einer ſeiner Söhne, der in einem Kriege mit den Leuten am Ohio getödtet worden war, an Kindes ſtatt angenommen werden ſollte. Der Gefangene kam an und wurde der Gattin des Oberhauptes vorgeſtellt; ſie wollte ihn aber nicht annehmen, welches nach der Regel der Indianer, der Sache nach, ein Todesurtheil war. Der junge Menſch wurde alsbald weggeführt, um gemordet und an dem Pfahl verbrannt zu werden. Als die ſchrecklichen Anſtalten hierzu in der Nähe des Dorfes gemacht wurden, das unglückliche Schlachtopfer ſchon an den Pfahl gebunden war und die Indianer von allen Seiten herbeieilten, um bei dem grauſamen Verfahren zu helfen oder Zeuge davon zu ſeyn, beſchloſſen zwei engliſche Handelsleute, die Herren Arundel und Robbins, durch Anbietung eines Löſegeldes das Leben des Gefangenen zu retten. Der Kriegshäuptling weigerte ſich aber, das Löſegeld anzunehmen, weil es bei ihnen eine unabänderliche Regel wäre, daß ein Gefangener, wenn er zum Geſchenk beſtimmt, nicht angenommen würde, verbrannt werden müßte, ohne daß es in der Macht eines Menſchen ſtände, ſein Leben zu retten; überdies wäre es auch den zahlreich verſammelten Kriegsoberhäuptern aufgetragen worden, das Urtheil in ihrer Gegenwart vollziehen zu laſſen. Die beiden großmüthigen Engländer ließen ſich aber nicht abſchrecken und verſuchten das Aeußerſte zu wagen. Bekannt mit den Wirkungen, die

der hochherzige Stolz eines Indianers hervorzubringen im Stande iſt, wandten ſie ſich an dieſe edle Leidenſchaft und ſprachen zu dem Anführer, der jene Antwort gegeben: Unter allen dieſen Befehlshabern, die Du erwähnt haſt, iſt Keiner Dir an Größe gleich; Du wirſt nicht nur als der größte und tapferſte, ſondern auch als der beſte Mann der Nation betrachtet! — Glaubt ihr wirklich, was ihr ſagt? fragte auf einmal der Indianer, indem er ihnen ſtarr ins Geſicht ſah; und als ſie es nochmals bejahten, ſchwärzte er ſich, ohne weiter ein Wort zu ſagen, nahm ſein Meſſer und ſeinen Tomahawk in die Hand, öffnete ſich einen Weg durch das Gedränge zu dem unglücklichen Schlachtopfer hin und rief mit lauter Stimme: Was habt ihr mit meinem Gefangenen zu thun? — zerſchnitt augenblicklich die Stricke, mit welchen derſelbe gebunden war, und nahm ihn mit ſich in ſein Haus, welches in der Nähe der Wohnung des Herrn Arundel war, von wo aus er unverzüglich in Sicherheit und durch vertraute Perſonen nach Détroit geführt wurde. Die Indianer, welche Zeugen dieſer Handlung waren, wurden durch das unerwartete Verfahren jenes Häuptlings und durch ſein männliches und entſchloſſenes Aeußere ſo in Verwirrung gebracht, daß ſie nicht Zeit hatten, ſich zu beſinnen, was ſie thun ſollten, und ehe noch ihr Erſtaunen ganz vorüber war, befand ſich der Gefangene ſchon außer ihrem Bereiche.

Ein anderes, noch auffallenderes Beiſpiel erzählt Drayton in ſeinem View of South Carolina: Einige der Senecas waren einſt ausgezogen, um ihre Todfeinde, die Catawbas, zu bekriegen und entdeckten in den Wäldern einen wackern Catawba, der in ſeiner gewöhnlichen leichten Kleidung jagte. Kaum wurde dieſer ſeine Feinde gewahr, als er ihnen durch ſchnelle Flucht zu entrinnen ſuchte, jene aber waren eben ſo ſchnell hinter ihm her und ſchnitten ihm den Rückweg nach ſeiner Heimath ab. Der Catawba indeſſen war ſo behende und wußte mit ſeinem Gewehre ſo geſchickt umzugehen, daß er im Laufen ſieben von ſeinen Verfolgern tödtete, ehe ſie im Stande waren, ihn gefangen zu nehmen. In traurigem Triumphe führten ſie ihn nun ihrem Lande zu, behandelten ihn aber auf dem langen Wege ſehr gut, ob er gleich durch den Tod ihrer Freunde ihr Herz mit Schmerz und Schaam erfüllt hatte. Sobald er aber in ihren Wohnplätzen ankam, wurde er von den Weibern und Kindern auf die bei ihnen gewöhnliche Weiſe gepeitſcht und dann zum Feuertode verurtheilt. Allein der wackere Krieger verlor nicht einen Augenblick das mit der Muttermilch eingeſogene Gefühl des kriegeriſchen Muthes, ſondern handelte bis auf den letzten Augenblick ſo, daß er bei ſeinen zahlreichen Feinden Erſtaunen und Verdruß im höchſten Grade erregte, denn als ſie ihn im furchtbaren Zuge frei und ungefeſſelt zu dem Todesplatze führten, der nahe an einem Fluſſe lag, rannte er die, welche im Wege ſtanden, plötzlich nieder, ſprang pfeilſchnell davon, tauchte im Waſſer unter und ſchwamm unter demſelben wie eine Fiſchotter fort, ſo daß er nur bisweilen das Geſicht emporhob, um Athem zu ſchöpfen, bis er unter einem Kugelregen das gegenüberliegende ſteile Ufer erreicht hatte, an welchem er nun hinankletterte. Schon waren einige ſeiner Feinde im Waſſer, um ihm nachzuſchwimmen, die andern rannten auf verſchiedenen Wegen umher, um ihn zu verfolgen, und er hatte alſo alle Urſache, ſeine Flucht zu beſchleunigen; allein ſein Herz ließ ihm nicht zu, ohne allen Abſchied von ihnen zu gehen. Er blieb alſo ſtehen und dankte ihnen mit allen bei den Wilden gebräuchlichen Förmlichkeiten für das, was ſie ihm erzeigt hatten und noch erzeigen wollten, drehte ſich im Kreiſe herum, ſtimmte den Kriegsgeſang an und jagte davon wie ein Thier, das die Feſſeln ſeiner Peiniger geſprengt hat. Sein Lauf war ſo ſchnell, daß er ſchon um Mitternacht deſſelben Tages ſo weit war, daß ſeine Verfolger zwei Tage nöthig hatten, um ihn einzuholen. Nun machte er Halt, um von ſeiner Ermüdung auszuruhen, bis er glücklicherweiſe fünf von den Indianern entdeckte, die ihn bis hierher verfolgt hatten. Alles vereinigte ſich, um ſeinen Muth von Neuem anzufachen. Er war nackt, zerſchlagen

und hungrig, und ſeine aufgebrachten Feinde hatten ihn eingeholt. Zugleich ſah er aber auch einen glücklichen Ausweg, nicht nur allen ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen, ſondern auch ſein Leben zu retten, ſeine Rache zu befriedigen und bei ſeinen Landsleuten die größte Ehre einzulegen, wenn er ſeine Verfolger tödtete. Die Gelegenheit war günſtig und es kam nur auf ſeine Entſchloſſenheit an, alle ſeine Wünſche und Hoffnungen erfüllt zu ſehen. Er verbarg ſich daher nicht weit von dem Lager ſeiner Feinde, bis ſie alle eingeſchlafen waren, dann ſchlich er leiſe hinzu, ergriff einen ihrer Tomahawks und ſchlug ſie alle todt. Hierauf zerhackte er ſie auf eine furchtbare Weiſe in kleine Stücke, ſkalpirte ſie, kleidete ſich in eines ihrer Gewänder, ſuchte ſich ein gutes Gewehr aus und verſah ſich mit ſo viel Schieß- und Mundvorrath, als ihm ſein flüchtiger Rückzug mitzunehmen erlaubte. Mit leichtem Herzen eilte er nun davon, ohne einige Nächte hinter einander anders zu ſchlafen, als daß er gegen die Morgendämmerung ſich eine kurze Zeit mit dem Rücken an einen Baum lehnte, und als er ſich vor den Verfolgungen ſeiner Feinde ſicher glaubte, eilte er, wie vom Inſtinkte getrieben, nach dem Orte zu, wo man ihn gefangen und er die ſieben Feinde getödtet hatte. Hier grub er ſie aus, ſkalpirte ſie, verbrannte ihre Körper zu Aſche und eilte im glänzenden Triumphe ſeiner Heimath zu. — Am zweiten Tage Abends, nach jenem blutigen Auftritte, kamen andere ſeiner Feinde an den Ort, wo ihre Kameraden zerſtückelt lagen, und ihnen einen Schrecken einjagten, den ſie vielleicht noch nie empfunden hatten. Zitternd hielt man jetzt Kriegsrath, und der Schluß fiel dahin aus, daß man dieſen Krieger nicht weiter verfolgen dürfe: denn er habe ſchon wunderbare Thaten verrichtet, ehe er gefangen worden ſey, habe im nackenden Zuſtande ſich zum Erſtaunen betragen, und nun, da er gut bewaffnet ſey, würde er ſie Alle vernichten, wenn ſie ihn weiter verfolgten; er ſey ganz gewiß ein feindſeliger Zauberer. — So kehrten ſie alſo traurig zu ihren Landsleuten zurück, ohne ihm weiter nachzuſetzen.

In allen Verhältniſſen des Lebens zeigt der reine, noch nicht durch europäiſchen Einfluß verdorbene Indianer ſeine Hochherzigkeit, und ſelbſt beim Selbſtmord, der unter manchen der nördlichen Nationen nicht ſelten iſt, von den Indianern aber weder für eine heldenmüthige noch feigherzige That, ſondern als Folge der Geiſteszerrüttung betrachtet wird, tritt dieſelbe hervor, wie Volney, Heckewelder u. A. des weiteren berichten. Sie tödten ſich öfters, namentlich aber die Alten, aus Lebensüberdruß, zuweilen aber auch aus Sühne, Jüngere wegen Täuſchung in der Liebe oder aus Kränkung über eine große Beleidigung, die ſie nicht abwehren konnten. Die Wurzel des Maiapfels, ein ſtarkes Gift, wird in dieſen Fällen gewöhnlich angewendet. Vergiftungen Anderer, oder des beleidigenden Theils, fallen bei ihnen nicht vor. — Ein allgemein geachteter Indianer, der eine Frau und zwei Kinder hatte, mit denen er, unweit des Miſſionär Heckewelders Wohnung, heiter und glücklich lebte, entdeckte, daß ſeine Frau die Beſuche eines andern Mannes angenommen; ein Zug tiefer Melancholie zeigte ſich von nun an auf dem Geſichte des armen Getäuſchten; er ſah voraus, daß er bald gezwungen ſeyn würde, ſich von ſeiner Frau zu ſcheiden, und ihn ſchauderte, wenn er daran dachte, daß er dann auch von ſeinen beiden liebenswürdigen Kindern ſich würde trennen müſſen, denn es iſt indianiſche Sitte im Fall einer Eheſcheidung, daß die Kinder bei der Mutter bleiben, bis ſie das gehörige Alter haben, für ſich ſelbſt wählen zu können. Nur eine Hoffnung blieb ihm, ſeinen Wohnort zu verändern, doch auch dort fand er, nach kaum 14 Tagen Aufenthalt, beim Zurückkommen von einer Morgenjagd den unwillkommenen Gaſt in ſeinem Hauſe in traulichem Geſpräch mit ſeinem treuloſen Weibe. Dies war mehr, als er ertragen konnte; ohne ein Wort zu ſagen, nahm er ein großes Stück von ſeinem eingekochten Ahornzucker und brachte es Heckewaldern für erwieſene Gefälligkeiten, als, wie er ſich ausdrückte, eine Erkenntlichkeit für ſeine Güte, und als Beweis, daß er ſein Freund ſey; kehrte dann wieder in ſein

Lager zurück, erfreute ſich dort noch der letzten Liebkoſungen ſeiner geliebten unſchuldigen Kinder und begab ſich hinweg, die tödtliche Wurzel zu verzehren, und verſchied, ohne ein Wort des Vorwurfs gegen ſein treuloſes Weib. — Ein anderer Indianer, der bisher mit ſeiner Frau glücklich gelebt hatte, vergiftete ſich, weil dieſe eines Tages in heftigen Zorn gerieth und ſich gegen ihn einer ſo beleidigenden Sprache bediente, daß er es nicht ertragen konnte. Zu hochherzig, als daß er ſich mit einem Weibe hätte zanken ſollen, beſchloß er, ſie dadurch zu beſtrafen, daß er ſich ſelbſt das Leben nähme. Glücklicherweiſe wurde er durch Brechmittel, die man ihm mit Gewalt in die Kehle hinabgießen mußte, gerettet; er wurde nach einiger Zeit wieder hergeſtellt, wurde aber nie wieder der kräftige geſunde Mann, der er früher geweſen; ſeine Frau wurde durch dieſe verzweifelte Handlung gewarnt und betrug ſich nachher fortwährend beſſer, obgleich er nie ein Wort des Vorwurfs gegen ſie fallen ließ.

Auch in den Kriegen der Indianer unter einander, die in früheren Zeiten weit anhaltender und häufiger, als heutigen Tages, und bei einigen Völkerſchaften faſt erblich waren, kommen viele Züge der Hochherzigkeit vor, und ſelbſt in ihrer Rache leuchten dieſe hindurch. Irgend ein Eingriff in die Rechte eines Stammes hat Krieg zur Folge, und obwohl der Begriff des ausſchließlichen Eigenthums den Indianern fremd iſt, ſo ſind doch auch die ungebildetſten unter ihnen wohl bekannt mit den Rechten ihrer Geſammtheit auf das Grundgebiet, welches ſie beſitzen, und ſie widerſetzen ſich mit Nachdruck allen Beeinträchtigungen deſſelben (Carver, 298). Iſt gemordet worden, ſo wird auf eben dieſe Weiſe Rache genommen; iſt ein geringeres Unrecht verübt, ſo wird an das Oberhaupt des Stammes, zu welchem der Uebelthäter gehört, Botſchaft geſandt, um anzufragen, ob die That in Folge einer Bevollmächtigung geſchah, und wenn nicht, um eine Erinnerung zu geben, daß dergleichen nicht wieder möge zugelaſſen werden. Bei einem Diebſtahl wird zugleich auf Erſatz mit angetragen und die Oberhäupter werden erſucht, ihren „jungen Leuten“ zu verbieten, etwas der Art wieder zu thun, da ſie ſonſt die Folgen davon zu gewärtigen haben würden. — Beſchließen die Indianer, wegen einer von einer andern Nation verübten Mordthat Rache zu nehmen, ſo ſuchen ſie gewöhnlich auf einmal einen kühnen Streich auszuführen, um ihre Feinde in Schrecken zu ſetzen. Sie dringen ſodann ſo tief ins feindliche Land hinein, als ſie nur können, ohne entdeckt zu werden, laſſen, wenn ſie ihren Streich ausgeführt haben, einen Tomahawk neben dem Erſchlagenen liegen, damit der Feind wiſſen möge, welcher Nation die That zuzuſchreiben ſey, und damit er ſeine Rache nicht an einem unſchuldigen Stamm nehmen möge, und machen ſich dann ſo ſchnell als möglich davon. Iſt der vermeintliche Feind friedlich geſinnt, ſo wird er in einem ſolchen Falle eine Geſandtſchaft an die beeinträchtigte Nation mit einer angemeſſenen Entſchuldigung abſchicken. Gewöhnlich läßt dann das Oberhaupt ſagen, daß die That, worüber man ſich beſchwere, ohne ſein Wiſſen, durch einige ſeiner unbeſonnenen jungen Leute verübt worden ſey; daß dazu weder ein Vorſchub, noch irgend eine Vollmacht gegeben worden ſey, und daß die That von ihm und ſeinem Rathe auf's Aeußerſte gemißbilligt würde; daß es ihm Leid thun würde, wenn deßwegen ein Friedensbruch zwiſchen beiden Völkerſchaften ſtattfinden ſollte, da er im Gegentheil den Frieden wünſche, und daß man bereit ſey, die Beleidigung wieder gut zu machen, durch Trauer über den Erſchlagenen mit deſſen Verwandten und durch anderweitige Befriedigung derſelben. Solch ein Anerbieten wird gewöhnlich angenommen, und alle Uneinigkeiten der Parteien auf ſolche Weiſe berichtigt. Würde indeß die Völkerſchaft, von welcher die Beleidigung ausgegangen, ſich weigern, Entſchuldigungen zu machen und um Frieden nachzuſuchen, ſo wird ſogleich Krieg erklärt und mit Lebhaftigkeit geführt (Heckewelder, 291).

Muth, Liſt und Vorſicht ſind die unerläßlichen Eigenſchaften eines indianiſchen Krie-

gers, und auch in einem erklärten Kriege, wo ſie gegen ihre Feinde zu Felde ziehen, halten ſie es für rühmlicher, denſelben durch Liſt, als durch einen freien offenen Angriff zu ſchaden; ſie verſtecken ſich hinter Bäume, Hügel oder Felſen, treten nur zum Feuern hervor und verſtecken ſich ſogleich wieder (Loskiel, 191; Carver, 310). Der Feind muß unvermuthet beſchlichen, auf mancherlei Weiſe getäuſcht und überraſcht werden. Wenn ſich die Indianer dem Lande eines Feindes nähern, ſo bemühen ſie ſich ſo viel als möglich, die Spur ihrer Fußtritte zu verbergen; zuweilen zerſtreuen ſie ſich und marſchiren ganze Tage und länger in mäßigen Zwiſchenräumen von einander, treffen jedoch des Nachts wieder zuſammen und unterhalten dann auch eine Wache; zu andern Zeiten marſchiren ſie in der ſogenannten „Indianer-Linie“, ein Mann hinter dem andern her, ſo daß jeder ſorgfältig in die Fußtapfen des Vormanns tritt, damit ihre Anzahl nicht aus den Fußtapfen geſchloſſen werden kann. Je näher ſie dem Feinde kommen, deſto aufmerkſamer ſind ſie, harten, ſteinigten und felſigen Boden zu wählen, auf welchem der Fußtritt keine Spur zurückläßt, und ſuchen durch Nachahmung gewiſſer Töne oder durch das Geſchrei eines Thieres, wie zum Beiſpiel im Frühling durch das Geſchrei des Truthahns, und bis Johanni durch die Stimme des Hirſchkalbes die Feinde in den Hinterhalt zu locken. Haben ſie ſich zerſtreut, ſo finden ſie ſich leicht wieder zuſammen, indem ſie zur Morgen- oder Abendzeit den Schlag der Droſſel, bei Nacht aber das Geſchrei der Eule nachahmen. — Außerordentlich ſcharfſinnig ſind die Indianer in Auffindung von Fußtapfen, Merkmalen und Zeichen, die nur von ihnen wahrgenommen werden können; ſie entdecken nicht nur, daß Männer dieſen oder jenen Pfad, oder irgend eine Marſchlinie gegangen ſind, ſondern können auch unterſcheiden, zu welcher beſondern Völkerſchaft dieſe Männer gehören, und ob es ihre Feinde oder Freunde ſind, ja, viele unter ihnen behaupten, unter den verſchiedenen Spuren menſchlicher Fußtritte die verſchiedenen Nationen, welcher eine jede Spur angehöre, unterſcheiden zu können. — Folgende Anekdote diene zum Beweiſe des außerordentlichen Scharfblicks der Indianer in dieſer Rückſicht: Im Sommer des Jahres 1755 wurde unweit Shamokin von einer Anzahl Indianer eine äußerſt grauſame Mordthat an 14 weißen Pflanzern unerwartet verübt. Die noch übrigen Weißen beſchloſſen in ihrer Wuth, ſich durch Ermordung eines Delawaren, der zufällig dort anweſend war und auf keine Weiſe Gefahr ahnete, zu rächen. Er war ein erklärter Freund der Weißen, wurde auch von dieſen geliebt und geſchätzt und hatte zum Beweiſe hiervon von ihnen den Namen Luke Holland bekommen, unter welchem er auch allgemein bekannt war. Dieſer Indianer, gewiß, daß ſeine Nation zur Zeit eines tiefen Friedens nicht fähig wäre, einen ſolchen ſchändlichen Mord zu begehen, ſagte zu den wüthenden Koloniſten, daß er verſichert wäre, die Delawaren hätten durchaus keinen Antheil daran, ſondern die That rühre von einigen boshaften Mingoes oder Irokeſen her, von denen ſo etwas wohl zu geſchehen pflege, um Unſchuldige in Verdacht zu bringen. Alle ſeine Vorſtellungen aber waren vergeblich, er konnte die erbitterten Gemüther, die bloß auf Rache bedacht waren, nicht überzeugen. Zuletzt erbot er ſich, er wolle, wenn ſie ihm einige Mannſchaft mitgeben wollten, mit dieſen ausgehen, um die Mörder aufzuſuchen, und hielt ſich verſichert, daß er ſie an ihren Fußtapfen und andern ihm bekannten Zeichen entdecken und ſie dadurch überzeugen würde, daß die Thäter zu den ſechs Nationen gehörten. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen. An der Spitze einer Anzahl Weißer machte er ſich nun auf den Weg und brachte ſie auf die Fährten. Nicht lange ſo befanden ſie ſich in dem felſigen Theil eines Gebirges, wo keiner von den Weißen im Stande war, eine einzige Fußſpur zu entdecken, auch wollten ſie nicht einmal glauben, daß je ein menſchlicher Fuß auf dieſem Boden geſtanden habe, weil ſie oft über Spalten in den Felſen hinüberſpringen und zuweilen darüber hinkriechen mußten. Nun fingen ſie an zu glauben, daß ihr indianiſcher Führer ſie in

dieſe ſchroffe Gebirgsgegend gebracht habe, um dem Feinde Zeit zu geben, zu entkommen, und ſie droheten ihm mit augenblicklichem Tode, ſobald ſich dieſe ſeine verrätheriſche Abſicht beſtätigen würde. Der Indianer, ſeinem Verſprechen getreu, fing nun an, ſich alle Mühe zu geben, ſie zu überzeugen, daß ein Feind durch dieſe Gegend, in welche er ſie führte, wirklich gegangen wäre; hier zeigte er ihnen, daß das Moos auf dem Felſen von einem menſchlichen Fuß niedergetreten, dort wie es abgeriſſen und fortgezogen worden wäre, ferner wies er auf Kieſel und Steinchen hin, welche durch den Fußtritt aus ihrer Lage geſtoßen worden und die davon zerbrochen wären, und an einer Stelle wollte er ſogar ſehen, daß ein indianiſches Deckkleid (Blanked) über den Felſen hingeſchleift und die daliegenden Blätter mitgenommen oder aus ihrer Lage gebracht habe, ſo daß ſie nicht mehr platt auflägen, wie an andern Stellen, welches alles der Indianer im Stande war, im Marſchiren zu bemerken, ohne nur einmal ſtille zu ſtehen. Als er nun zuletzt an dem Fuße des Gebirge auf weichen Boden kam, wo die Fußtapfen tief waren, ſo beſtimmte er danach, daß die Feinde acht an der Zahl wären, und da die Spur ganz friſch war, ſo ſchloß er, daß ſie in keiner großen Entfernung gelagert ſeyn müßten. Dies zeigte ſich als völlig gegründet, denn als ſie auf die Anhöhe auf der andern Seite des Thals gelangten, ſahen ſie die Indianer in ihrem Lager. Einige hatten ſich ſchon zum Schlafen niedergelegt, andere zogen ihre Leggings (Jagdſtrümpfe) aus, um ſich zur Ruhe zu begeben, und die Skalps, die ſie mit genommen hatten, waren zum Trocknen aufgehängt. „Sehet, ſagte Luke Holland zu ſeinen erſtaunten Gefährten, da iſt der Feind! Nicht von meiner Nation, ſondern Mingoes, wie ich euch nach der Wahrheit geſagt habe. Sie ſind in unſrer Gewalt, in weniger als einer halben Stunde werden ſie Alle in tiefem Schlafe liegen. Wir brauchen kein Gewehr abzufeuern, ſondern wir können auf ſie losgehen und ſie tomahawken! Wir ſind beinahe zwei gegen einen, Gefahr iſt alſo nicht zu befürchten. Gehet zu und ihr werdet euch auf's Vollſtändigſte rächen können.“ — Die Weißen aber, von Furcht übermannt, hatten keine Luſt, dem Rath des Indianers zu folgen, ſondern drangen in ihn, ſie auf dem nächſten und beſten Wege zurückzuführen. Dies that er, und als ſie ſpät Abends zu Hauſe kamen, ſo gaben ſie an, die Zahl der Irokeſen wäre ſo groß geweſen, daß ſie nicht hätten wagen dürfen, ſie anzugreifen.

Die Kriege der Indianer werden ſtets durch den Kriegshäuptling des Stammes oder Volkes beſchloſſen, welches ſich durch erlittenes Unrecht für beleidigt hält, und zu dieſem Zwecke erhebt dieſer ſeine Keule, wird aber öfters durch das Oberhaupt des Stammes und durch die Rathsmänner, welche ihre Ermahnungen dagegen ergehen laſſen, davon abgehalten. Beſteht der Anführer trotz aller Einreden auf ſeinem Vorſatze und zieht aus, ſo wird er von allen denen begleitet, die für den Krieg geſtimmt ſind. Nur ſelten iſt eine Nation unter ſich über den Beginn eines Krieges einig; der Anführer zieht, oft nur von einem oder zwei Freunden begleitet, ab, zeigt aber vorher den Ort an, wo er ſich lagern wird, feuert ſeine Flinte ab und beginnt das entſetzliche Kriegsgeheul (war whoop); Alle, die ihm zu folgen geneigt ſind, ſtimmen mit ein und nach wenig Tagen erfolgt der Abmarſch. Ehe man zu Felde zieht, wird der oben beſchriebene Kriegstanz um den bemalten Pfahl gehalten, der Proviant, welcher in gedörrtem Fleiſch, Pfundamocan und Taſſamanane beſteht, eingelegt, Leder zum Ausbeſſern der Mocaſins in den Schnappſack gepackt und vom Anführer in einen beſondern Beutel die geheimnißvolle Kriegsarznei, mit welcher ſie alle Unfälle abzuhalten wähnen, ſorgfältig aufbewahrt. — Bei einigen Völkern iſt es gebräuchlich, ehe ſie in den Krieg ziehen, in das Schwitzbad zu gehen, dort vier Tage zu verweilen und ſich durch Theetrinken, welcher aus bittern Wurzeln gemacht wird, gehörig vorzubereiten; nach Verlauf dieſer Zeit begeben ſie ſich aber unverzüglich auf den Marſch.

Die Kriege oder Ueberfälle der Indianer ſind grauſenhaft ſchrecklich und mehr auf Tödten als auf Gefangennehmen berechnet, denn auch die Köpfe derer, welche am Leben gelaſſen wurden, werden bei den Erzählungen ihrer Siege mitgezählt, als ob ſie ſchon getödtet wären oder doch getödtet werden würden. — Wenn in früheren Zeiten die nördlichen Indianer mit denen am Miſſiſippi in Krieg verwickelt waren, ſuchten ſie Männer und Weiber zu tödten, und führten die Kinder hinweg, um ſie den Kaufleuten zu verhandeln. Alle Krieger halten es aber für nöthig, die Skalphäute derer, die ſie im Kampfe getödtet oder wehrlos gemacht haben, als Siegeszeichen und zum Beweiſe ihrer Tapferkeit mit nach Hauſe zu nehmen; ohne dieſe würde die Erzählung ihrer Kämpfe keinen Glauben finden. Das Skalpen iſt ſchon ſeit Jahrhunderten unter den Indianern üblich geweſen, und das Stehenlaſſen eines einzigen Schopfes Haare oben auf dem Wirbel, eine Sitte, die bei allen indianiſchen Völkerſchaften ſtattfindet, iſt nicht der unbedeutendſte Zug im Charakter der Indianer; denn würde irgend ein Volksſtamm aus Rückſicht auf perſönliche Sicherheit, oder um den Ruhm ihrer Feinde und Nebenbuhler zu vernichten, eine andere Sitte befolgen und den Schopf nicht auf dem Scheitel ſtehen laſſen, ſo würde, wenn dies von der andern Seite auch nachgeahmt würde, alle Tapferkeit und aller Heldenmuth der Indianer aufhören und verſchwinden. „Wenn wir zum Kampf ausziehen, ſagen ſie, ſo ſteht Alles von beiden Seiten gleich, und ſo würde es auch unedel ſeyn, wenn ein Krieger ſeinen Feinden, auf den Fall, daß dieſe ſiegen möchten, das Mittel rauben wollte, ſich die Ehrenzeichen zu verſchaffen, die er ſelbſt zu erlangen ſtrebt.“ — Ein Indianer, welchem bemerklich gemacht wurde, daß, wenn dieſes die Urſache ſey, daß ſie den Haarſchopf auf dem Scheitel wachſen ließen, ſie eben ſo gut das ganze Haupthaar möchten wachſen laſſen, erwiederte: „Mein Freund, der Menſch hat nur einen Kopf, und ein einziger Skalp von dieſem Kopf reicht zum Beweiſe hin, daß dieſer Kopf in meiner Gewalt war. Wenn wir, wie die weißen Leute thun, unſer ganzes Haupt mit Haar bewachſen laſſen würden, ſo könnten mehre Skalps davon genommen werden, und das würde falſches Spiel ſeyn! Ein Feigherziger könnte dann auch ohne Gefahr an ſolche Siegeszeichen kommen, und dadurch dem tapfern Krieger die Ehre des Sieges ſtreitig machen.“

Das Skalpen oder Abziehen der Kopfhaut wird auf folgende Weiſe verrichtet: Sie werfen den Menſchen zu Boden, ſetzen ihm einen Fuß auf den Hals, ergreifen ihn mit der linken Hand bei den Haaren, ſpannen dadurch die Haut des Kopfes an, durchſchneiden ſie mit ihrem ſcharfen Meſſer rund herum und reißen ſie vom Kopfe ab. — Nach Long bedient ſich der Indianer, wenn der Feind durch den Schlag des Tomahawk betäubt zu Boden gefallen iſt, bei dem Abziehen der Kopfhaut auch der Zähne, und dazu bedarf ein geſchickter Krieger kaum zwei Minuten Zeit. Wird die feine Haut, womit der Hirnſchädel unmittelbar bedeckt iſt, mit durchſchnitten, ſo iſt dieſe Operation auf der Stelle tödtlich, und eben ſo, wenn ein Schlag mit dem Tomahawk vorhergegangen iſt. Außerdem hat die Erfahrung gelehrt, daß ein ſkalpirter Menſch am Leben bleiben kann, und ich ſelbſt lernte in den vereinigten Staaten mehre Perſonen kennen, die auf der ſkalpirten Stelle eine Silberplatte tragen, ſich ganz wohl befinden und nur ſelten Schmerzen fühlen. — Die Skalphäute werden getrocknet, bemalt und als Siegeszeichen aufgehoben, und nach dem Verhältniß der Anzahl, die der Krieger davon aufweiſen kann, wird er geachtet.

Die Verwüſtungen des Krieges durch die Begnadigung der Gefangenen zu mildern und mit dem Feind in Unterhandlungen wegen deren Auswechslung zu treten, iſt den Indianern völlig fremd. Alle Gefangene, welche man von beiden Seiten macht, werden entweder getödtet, oder an Kindes ſtatt angenommen oder zu Sklaven beſtimmt, und ſo ſtreng ſind die Anſichten der Indianer über kriegeriſche Ehre, daß, wenn ein

gefangener Krieger, der, bei der Entſcheidung über das Schickſal der Gefangenen, in das Haus der Begnadigten aufgenommen wurde, entweder als Adoptirter oder als Sklave ſpäter entfliehen ſollte, nicht wieder unter die Krieger ſeiner Nation aufgenommen werden würde.

Es iſt ein trauriges, Entſetzen erregendes Schauſpiel, indianiſche Krieger von einer glücklich ausgeführten Unternehmung mit ihren Skalps und Gefangenen zurückkehren zu ſehen: die Skalphäute werden voraufgetragen, an dem Ende dünner Stäbe von etwas 5 oder 6 Fuß Länge befeſtigt, die Gefangenen folgen hierauf, dann kommen die Krieger, das furchtbare Skalpgeſchrei anſtimmend. Für jeden erbeuteten Kopf, todt oder lebendig, wird ein beſonderes Geſchrei angeſtimmt, und in dieſem zugleich das Gefühl des jauchzenden Kriegers und das Schreckensgefühl, welches er bei dem Feinde erregt hat, ausgedrückt.

Verſchieden von dieſem Gekreiſch (yell) iſt der Lärmſchrei (alarm whoop), welchen man nie anders als bei vorhandenen Gefahren ertönen läßt. Das Skalp- ſowohl als das Lärmgeſchrei beſteht aus den Tönen au (tiefes a) und oh hinter einander ausgeſtoßen, und der letztere ſtärker betont und höher als der erſte. In dem Skalpgeſchrei wird dieſer letztere Ton außerordentlich lang gehalten, und etwa um eine Octave höher als der erſte (Heckewelder, 373). In dem Lärmgeſchrei dagegen werden die Töne gleichſam nur angeſchlagen, und der letzte nur wenige Noten höher als der erſte. Dieſes Feldgeſchrei iſt in der That fürchterlich, und ſchwer hält es, den Eindruck zu beſchreiben, den insbeſondere das Skalpgeſchrei auf Jemand macht, der es zum erſtenmale hört.

In der Behandlung ihrer Gefangenen, die zum Tode verurtheilt ſind, ſind die Indianer ſehr grauſam; doch auch hier verläugnet ſich ihr Charakter nicht, und ſo ſinnreich ſie auf der einen Seite im Erfinden von Martern ſind, ſo bewundernswürdig iſt auf der andern Seite die Standhaftigkeit und Feſtigkeit, welche die Schlachtopfer an den Tag legen, indem ſie ihr Sterbelied ſingen und fortwährend ihrer Peiniger verächtlich ſpotten. Selten nur werden Gefangene durch langſame Martern getödtet oder verbrannt, es müßte denn eine Völkerſchaft außerordentlich viel im Kriege verloren haben und die Menge getödteter Krieger ein Opfer verlangen, oder es müßten muthwillige und vorſätzliche Mordthaten vom Feinde an Weibern und Kindern verübt worden ſeyn. Iſt aber ein Krieg glücklich geendet worden, und fielen während deſſelben keine verrätheriſche Handlungen von Seiten des Feindes vor, ſo erfreuen ſich auch die Gefangenen einer milderen Behandlung, ſie werden meiſtens von den Familien ihrer Ueberwinder für verſtorbene oder verlorene Verwandte an Kindes ſtatt angenommen, werden daſelbſt bald einheimiſch und auch ſo gut behandelt, daß ſie ſich gar nicht wieder wegwünſchen; ja, es ſind ſelbſt Fälle vorgekommen, wo weiße Leute, die nach ſolcher Annahme an Kindes ſtatt in Folge eines Friedensſchluſſes von den Indianern ausgeliefert wurden, bei der erſten Gelegenheit ihren eigenen Landsleuten entliefen und in aller Eile zu ihrer indianiſchen Heimath zurückkehrten.

Die gewöhnliche Art der Hinrichtung eines Gefangenen iſt, nach Long, folgende: Wenn ein Krieger gefangen genommen und zum Tode verurtheilt worden, wird er in einen beſondern Wigwam gebracht, mit kleinen Stricken von Birkenrinde gebunden und an einem Baumſtumpfen befeſtigt. Hierauf gibt man ihm eine kleine Raſſel (Chessaqoy oder Chichecoe) in die Hand, mit deren Geräuſch er ſein Sterbekriegslied begleitet. Nach geendigtem Geſange wird der Gefangene losgebunden und muß durch zwei Reihen, mit Stöcken bewaffneter Weiber, Gaſſen laufen. Nach dieſer Züchtigung wird ein Mahl von Hundefleiſch mit Bärenfett und Heidelbeeren zubereitet und der Gefangene genöthigt, davon zu eſſen. Dann wird er, nackt und ſchwarz bemalt, an den Pfahl gebunden, und Holz wird um ihn her gelegt. Jetzt

ſingt er ſeinen Todtengeſang und die Weiber ſtecken die Holzhaufen in Brand, indem der Gefangene mit Singen fortfährt und Blicke der Verachtung und des Hohns auf ſeine Peiniger wirft. Am Ende ſammelt man die Gebeine und heftet ſie an die Kriegsfahne, welches eine hohe, rothbemalte Stange iſt. — Zu andern Zeiten dienen die zum Tode verurtheilten Gefangenen den Knaben des Stammes zu Pfeilübungen, wodurch ſie wohl verwundet, aber nicht getödtet werden können; zu dieſem Zweck werden ſie außerhalb des Orts an einen Baum gebunden und mit Pfeilen nach ihnen geſchoſſen; während dem ſingen die Gefangenen von ihren Heldenthaten und von den Martern, welche ſie denen von ihnen gemachten Gefangenen zugefügt haben, bis der Schlag eines Tomahawks ihrem Leiden ein Ende macht. — Adair erzählt in ſeiner Indianergeſchichte mehre Beiſpiele von dem heroiſchen Betragen ſolcher Gefangenen, von denen die folgenden wohl aufbewahrt zu werden verdienen: Die Shwaneſen machten einen Krieger der Muscogee-Nation, Namens Serany, zum Gefangenen und verurtheilten ihn, nach einer ſcharfen Züchtigung, zum Feuer. Er hielt ſich unter allen Martern, als ob er nicht die geringſten Schmerzen fühlte, rief ſeinen Peinigern zu, daß er ſeinen Kriegsruhm hauptſächlich durch manchen Sieg über ihre Völkerſchaft erlangt habe und noch immer ihrem verächtlichen unwiſſenden Haufen auch in der Kunſt zu martern überlegen wäre, wie er ihnen dies zeigen wolle, wenn ſie ihn losbinden und ihm einen von jenen glühenden Flintenläufen in die Hand geben würden. Weil ſein Antrag ſo kühn und ungewöhnlich war, geſchah, was er verlangte. Sogleich ergriff er einen von den glühenden Flintenläufen, ſchwenkte ihn umher, bahnte ſich einen Weg damit durch den Haufen, ſprang eine Anhöhe hinab, ſetzte durch einen Fluß, und entkam unter einem Regen von Kugeln, die man ihm nachſchickte. — Ein anderer, von den Shawaneſen zum Tode verurtheilter Gefangener, aus der Anantoocah-Nation, betrug ſich unter den Martern wie der Vorige, und wollte gleichfalls ſeinen Peinigern zeigen, wie ſie einen Feind eigentlich martern müßten. Er bat ſich darauf eine Pfeife und etwas Tabak aus, zündete die Pfeife an und ſetzte ſich, nackt wie er war, auf den Feuerbränden der Weiber, die in ſeinem Kreiſe lagen, nieder und rauchte ſeine Pfeife, ohne eine Miene zu verziehen. — Ein Kriegsanführer ſprang nun auf, erklärte ihn für einen braven Krieger, und um ihm ſeine Achtung zu bezeigen, begnadigte er ihn mit dem Todesſtreiche mittelſt ſeines Tomahawks.

Die Todtengeſänge der Indianer enthalten überhaupt die Erzählung ihrer eigenen, oder die Großthaten ihrer Vorfahren, im Kriege und auf der Jagd; ſind ſie aber an den Pfahl gebunden, um als Gefangene zu ſterben, dann ſind es Schimpfreden und Scheltworte auf ihre Henker. Hier ein ſolcher, aus dem Shawaneſiſchen überſetzter Geſang: „Ich bin im Begriff zu ſterben. Ich ſehe die Feigen, ſo wie das Feuer und das kochende Waſſer, die mir das Leben nehmen ſollen. Wenn man von mir im Dorfe *** ſprechen wird, dann werden die Krieger ſagen: N* ſtarb als Held, mit Verachtung der Wuth ſeiner Feinde. Wir wollen unſere Tomahawks ſchärfen, und ſeinen Körper mit Skalps bedecken. Sie haben die Brühe von ſeinem Fleiſche getrunken, wir wollen die von dem ihrigen trinken, und ihre Gebeine unſern Hunden vorwerfen. Binde mich feſt an, verſtehſt Du? Martere mich, wie ich Dich gemartert haben würde; Du ſollſt ſehen, ob ich ein Weib bin. Nein, N* fürchtet weder die Qualen noch den Tod. Meine wackern Vorfahren warten meiner im Lande des Weſtens; bald werde ich bei ihnen ſeyn. Aber wer wird meinen Platz im Dorfe erſetzen? (Voyage dans la Haute-Pensylvanie etc.)

Ob wirklich je die Menſchenfreſſerei bei den Indianern Nord-Amerika's zu Hauſe war, iſt eine Frage, die faſt mit Beſtimmtheit zu verneinen iſt, was auch frühere Berichterſtatter darüber erzählen. Nur drückende Hungersnoth konnte einen Stamm bewegen, Menſchenfleiſch zu genießen, und wahrſcheinlich iſt es, daß die Atacapas

(Menſchenfreſſer) ihren Namen nur von einem einzigen je vorgekommenen Beiſpiele der Art erhalten haben. „Das Blut der Feinde trinken, deren Herzen eſſen," ſind metaphoriſche Ausdrücke, die Rache zu bezeichnen, die ſie an ihren Feinden nehmen wollen, und daß dieſe in frühern Zeiten noch grauſamer geweſen ſeyn mag, als jetzt, iſt nicht zu bezweifeln, darnach aber nicht anzunehmen, daß bei den meiſten Nationen des Feſtlandes jene Gräulſcenen allgemein geweſen wären. Das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts bietet uns in Frankreich eben ſolche Beiſpiele der Barbarei, daraus aber folgern zu wollen, das Menſchenfreſſerei bei den Franzoſen gebräuchlich geweſen, wäre ein Schluß, den kein Gebildeter verzeihen würde. Die Miſſionäre der frühern Zeit haben viel dazu beigetragen, dieſen Glauben zu befeſtigen, und deshalb mögen auch hier deren Berichte als hiſtoriſche Merkwürdigkeit eine Stelle finden, und zugleich beurkunden, mit welcher Leichtigkeit ſie über Völker abzuurtheilen fur gut fanden, deren inneres Leben ſie nicht zu begreifen vermochten. So verſchlangen, nach Colden, in ſeiner History of the five Indian Nations, p. 185, die Irokeſen ihre Gefangenen, und die Ottowas tranken die Brühe ihrer hingerichteten Feinde; Henry theilt in ſeinen Travels through Canada etc. im Med. Rep. p. 261 umſtändliche Nachricht über einen Engländer mit, der 1760 in Michillimackinack verſchlungen wurde; nach der Archaeologia americana, vol. I. p. 353 ſoll unter den Miamis ſich ſogar ein Ausſchuß von ſieben Kriegern befunden haben, welche die Menſchenfreſſerei, öffentlichen Vorſchriften zufolge, zu vollziehen hatten, und ihr letztes Canibalenfeſt ſoll aus einem Bewohner von Kentucky beſtanden haben, den ſie vor etwa 37 (jetzt alſo 50—55) Jahren aufzehrten. Auch die Caraiben auf den Antillen ſollen zuweilen ihre gefangenen Feinde verzehrt haben, und nach jenen Berichten alle Indianer, welche Menſchenfleiſch gegeſſen haben, darin übereinſtimmen, daß es ein köſtliches Mahl, und daß das Fleiſch der Engländer weit ſchmackhafter als jenes der Franzoſen und Spanier ſey! — Doch genug dieſes Unſinns, der nur das Betragen der Europäer und deren Nachkommen gegen die Indianer entſchuldigen ſoll. Das arme Volk der rothen Menſchen iſt, im Ganzen genommen, ſchändlich von den Weißen behandelt, und ihre National-Unabhängigkeit faſt gänzlich vernichtet worden; den indianiſchen Abgeſandten wurde keine Achtung erwieſen, ja ſie ſowohl als ihre Oberhäupter in mehren Fällen ohne Unterſchied ermordet; ſie haben ſogar dasjenige, was unter ihnen für äußerſt heilig und unverletzlich gehalten wird, ihre Rathsfeuer entweiht, ja ſie ausgelöſcht (wie ſich die Indianer ausdrücken) mit Strömen des edelſten Blutes ihrer Nation, mit Hintanſetzung ihrer Verſicherungen und ihrer feierlichſten Zuſagen. Durch dieſe Reihe grauſamer und ungerechter Handlungen ſind die indianiſchen Nationen endlich zu dem Schluſſe geleitet worden, daß die europäiſchen Amerikaner in ihren Herzen feindlich gegen ſie geſinnt ſind, und daß ſie, wenn ſie ihnen Friedensboten ſchicken, keine andere Abſicht haben, als ſie in eine eingebildete Sicherheit einzuwiegen, um ſie dann deſto leichter überfallen und vernichten zu können. Der Amerikaner kümmert ſich nicht um den Indianer, er verachtet ihn, und ſucht einen Stamm gegen den andern aufzuregen; es iſt ihm an nichts als an dem Lande der Indianer gelegen, und nur das will er haben, ſollten auch alle Nationen des Weſtens verſchwinden.

In ihren Verträgen ſind die Indianer äußerſt gewiſſenhaft, und ſuchen bei ihren Friedensunterhandlungen alles zu entfernen, was nur den geringſten Anlaß zu Mißtrauen geben könnte, namentlich aber alle Kriegswaffen und Zerſtörungswerkzeuge von dem Orte wegzuſchaffen, wo die Friedensſtifter ihre Sitzung halten; „denn," ſagen ſie, „wenn wir an einem guten Werke arbeiten, muß nichts Böſes ſichtbar ſeyn; wir ſind zuſammen gekommen, um zu verbergen und zu vergeſſen, die zerſtörende Waffe (den Tomahawk) zu begraben; wir werfen das unſelige Werkzeug von uns weg, welches unſern Weibern und Kindern ſo vielen Kummer verurſacht, ſo viele Thränen

veranlaßt hat; möge es nie wieder aufgegraben werden!“ Bei allen Friedensunterhandlungen ſpielt die Friedenspfeife, der Calumet, eine Hauptrolle; jede Geſandtſchaft von Friedensboten trägt dieſelbe vor ſich her, und ſie iſt bei den Indianern das, was in Europa die weiße Fahne iſt. Die Achtung gegen dieſelbe geht ſo weit, daß eine Beleidigung deſſen, der ſie trägt, für ein Verbrechen gehalten wird, das der große Geiſt nicht ungeſtraft laſſen kann. Dafür wird ſie aber auch heilig gehalten und nur bei Schließung eines Friedens oder Bündniſſes gebraucht. Die Pfeife hat gewöhnlich einen Kopf von rothem Stein; weil aber die rothe Farbe ein Blutzeichen iſt, wird der Kopf mit weißem Thon oder Kreide überzogen. Ein ſolcher Pfeifenkopf iſt 6 — 8 Zoll im Umfang und 3 Zoll hoch; das Rohr iſt von hartem Holze, ſchwarz, wohl 4 Fuß lang, und mit einem ſchönen Bande umwickelt, welches mit weißen Korallen durchwirkt iſt, woran die Frauen ihre Kunſt zu zeigen ſuchen, und öfters iſt ſie auch mit gefärbten Stachelſchweinkielen, und grünen, gelben und weißen Federn geziert. Die Eröffnung einer Friedensunterhandlung geſchieht, indem das Oberhaupt der Verſammlung aus der angezündeten Friedenspfeife einige Züge thut, nachdem er ſie vorher ehrerbietig gegen den Himmel und gegen die Erde gedreht hat. Dieſe Ceremonie iſt weſentlich, und ſelbſt kein europäiſcher Geſandter, der mit den Indianern Friede machen will, kann ſich ihrer entſchlagen Nachher geht die Pfeife bei den Abgeſandten und allen Mitgliedern der Verſammlung herum, und jeder hält ſie ſehr behutſam und thut einige Züge daraus. (Loskiel, p 202.)

Innerhalb der Grenzen ihrer Rathsfeuer dulden die Indianer, wenn ſie verſammelt ſind, um über die gewöhnlichen Regierungs-Angelegenheiten zu berathen, keine Art von Waffen, damit nicht irgend einer der Anweſenden ſchüchtern gemacht werde, und verhindert würde, eine gerechte Klage oder Vorſtellung freimüthig zu äußern. Wilhelm Penn richtete ſich nach dieſer alten Sitte ihrer Vorfahren, wenn er mit ihnen unterhandelte, und verſammelte ſie unter dem Schatten einer Baumgruppe, und zur Erinnerung an dieſe Zuſammenkünfte, welche den Indianern immer werthe Andenken ſind, verſammelten ſie ſich häufig in den Wäldern, an einer ſchattigen Stelle, derjenigen, wo ſie mit ihrem Bruder Miquan (Penn) zuſammenkamen, ſo ähnlich als möglich, und da lagen denn alle ſeine „Worte“ d. h. Reden, nebſt denen ſeiner Nachkommen, auf einer Decke oder einem reinen Stück Baumrinde, und mit großem Vergnügen gingen ſie dieſelben nach einander ſämmtlich durch. Dieſer Gebrauch währte bis zum Jahre 1780, wo die damals ſtattfindenden Unruhen denſelben vermuthlich auf immer ein Ende machten. Nur im fernſten Weſten, jenſeits der Felſengebirge, und bei den Stämmen Neu-Mexico's hat ſich dieſer Gebrauch fort erhalten, aber in den Gebieten der Engländer und Amerikaner hat er durchaus aufgehört. Dieſe angenehmen Erinnerungen, dieſe geheiligten Gebräuche ſind nicht mehr. „Wenn wir mit den Weißen unterhandeln,“ ſagen die Indianer jetzt, „ſo iſt der Platz, wo die Geſandten zuſammen kommen ſollen, nicht mehr in unſerer Wahl. Wenn man uns auffordert, einen Frieden zu ſchließen, und was iſt es für ein Frieden! ſo findet die Zuſammenkunft nicht mehr ſtatt in dem ſchattigen Hain, wo die Vögel durch ihren muntern Geſang uns beſänftigen und erheitern, uns zur Freundſchaft und Eintracht ſtimmen und gleichſam Antheil nehmen an dem guten Werk, um deßwillen wir verſammelt ſind. Es iſt auch nicht mehr das heilige Haus der Rathsverſammlung, wo wir eingeladen werden, zuſammen zu kommen, nein! es iſt vielmehr einer der fürchterlichen Plätze, von Wällen und Gräben umgeben, wo die zerſtörendſte von allen Waffen, wo die Kanonen ihren weiten Schlund gegen uns öffnen, als ob ſie bereit wären, uns zu verſchlingen und auf ſolche Weiſe finden wir uns verhindert, unſere Meinung freimüthig zu ſagen, wie Brüder eigentlich thun ſollten. (Heckewelder a. a. O.)

Wie kann in ſolchen Rathsverſammlungen einige Aufrichtigkeit ſtatt finden? wie

kann ein Vertrag verbindlich seyn für Personen, die man auf solche Weise zwingt, denn was man ihnen in einem festen Gefängnisse, an der Mündung der Kanonen vorsagt, zuzustimmen; wo die Bestimmungen des Vertrags immer nur einseitig sind, wo auf der einen Seite alles nur Bewilligung ist, und auf der andern sich nichts von Freundschaft zeigt? Betrachtungen dieser Art, auf welche die Indianer sich stets berufen, auf welche sie immer wieder zurückkommen, sind es, wodurch die Verträge, welche sie mit den weißen Leuten schließen, alle ihre Kraft verloren haben, so daß sie sich nicht länger dadurch gebunden achten, als überlegene Gewalt sie dazu zwingt; das neueste Beispiel zeigt uns der gegenwärtige Kampf der Seminolen in Ost-Florida gegen die Bewohner der Union, der leider! mit dem Verschwinden der armen Rothhäute enden wird!

Das Annehmen an Kindes statt, das Adoptiren, ist bei den Indianern allgemein gebräuchlich, und kann unter keiner Rücksicht aufgehoben werden, und obgleich die Adoption auch von Männern geschieht, so scheint sie doch hauptsächlich ein Vorrecht der Wittwen und Mädchen zu seyn, welche sich sodann mit dem Fremdlinge ehelich verbinden. Der Verfasser der Reise nach Ober-Pennsylvanien erzählt folgende Geschichte zum Beweise, wie heilig das Band der Adoption bei den Indianern gehalten wird: „Vor zwei Jahren (im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts) hatte ich das Unglück, mit einem Rindencanoe, welches zwei Abenakis aus Unter-Canada regierten, am obern Theile des St. Lorenz Schiffbruch zu leiden, dessen 6 Stunden lange Stromschnelle wir glücklich zurückgelegt hatten. Der erste Schnee war schon gefallen. Ohne Eisengeräthe und ohne Mittel Feuer zu machen, gezwungen, einige rohe Fische zu essen, die wir so glücklich waren zu fangen, beschlossen wir nach Süden zu gehen, und um uns in den Wäldern nicht zu verirren, den Fluß auf der linken Seite im Gesicht zu behalten. Vor Kälte starrend und erschöpft, hatten wir den dritten Tag unserer mühseligen Reise erreicht und eben das letzte Stück unsers letzten Fisches verzehrt, als wir zu unserer großen Freude Rauch zu bemerken glaubten. Er kam aus einem großen mohawkischen Dorfe am Ausflusse des Oswegatsche, der jetzt zu den vereinigten Staaten gehört. Sobald wir uns so weit genähert hatten, daß man uns im Dorfe hören konnte, kauerten meine Begleiter und heulten, der Sitte gemäß, zu wiederholten Malen, da es unschicklich gewesen wäre, unangemeldet in das Dorf einzugehen. Auf dieses Geschrei kamen einige Eingeborne aus dem Dorfe, führten uns stillschweigend hinein, und brachten uns bei drei Familien unter. Das Ungefähr wollte, daß sie mich, als Weißer, zu dem Aeltesten und zugleich Oberhaupt (Satschem) brachten. Der Greis gab mir die Hand, ließ mich aus der großen Familienpfeife rauchen, und sprach: „Sey willkommen, wo Du auch herkommst! Ruhe Deine Gebeine auf dieser Bärenhaut aus, wärme Dich und iß. Der Winter kommt heran, der große Fluß führt schon Eisschollen, unser Fluß steht, es ist nicht möglich nach Montreal zu gelangen. Lege Deine wenigen Kleider bei Seite, kleide Dich wie wir, unsere Leute werden Dich desto lieber haben.“ Ich ließ mir das gefallen. Jetzt kamen die Weiber eilig herbei, schnitten mir lachend die Haare ab, bemalten mein Gesicht, brachten mir Kleider und gaben mir einen Namen. Nach einigen Tagen, nachdem ich mich gewöhnt hatte, fand ich mich eben so gut genährt, gekleidet und logirt, als wäre ich bei meinen Freunden in Montreal. Morgens und Abends ging ich, wie die Andern, auf den Fischfang. Ueberdies hatten wir Mais und Kartoffeln im Ueberflusse. Aus der innern Birkenrinde hatte ich ein Buch gemacht, worin ich alle Worte ihrer Sprache niederschrieb. Die Zeit ging ohne lange Weile hin, als gegen die Mitte des Januar ein Mensch mit Pelzwerk und gefrornem Fleische ankam. Es war einer von den Schwiegersöhnen des alten Minikwak. Ich verstand einige Redensarten ihrer Sprache schon genug, um zu bemerken, daß der Neuangekommene die mohawkische Sprache fast eben so schlecht als

ich redete, und erkundigte mich bei dem alten Minikwak nach der Urſache. Dieſer Mann, antwortete er, aus dem alten Stamme Uaſioto (einem ehemaligen Nebenſtamme der Lenape), ward vor mehren Jahren von unſern Kriegern gefangen genommen. Eine meiner Töchter adoptirte ihn; ihr Mann war beim Hinabfahren des langen Falles (im St. Lorenzo) ertrunken. Er iſt einer der geſchickteſten Jäger. Nach einigen Jahren kam ſeine erſte Frau in das Land der Mohawks, ihn wieder zurück zu fordern; dieſe ſandten uns Boten und wir antworteten. Dies währte einen ganzen Winter. Die Meinungen waren verſchieden. Endlich zündete Miſſuaſſu, das große Oberhaupt der Mohawks, ein großes Rathsfeuer an, und berief dazu die Satſchems, die Greiſe und die Denker; ich war auch dabei. Was auch die Prieſter und die Weiſſen ſagen mochten, ſo ward doch, nach langer Berathſchlagung und nach mehren gerauchten Pfeifen, folgende Antwort beſchloſſen: An dem Tage, da dieſer Mann gefangen ward, hätte er, dem Herkommen nach, getödtet oder an den Pfahl gebracht werden können, welches ſeine Heirath getrennt haben würde. Da er aber von ſeiner zweiten Frau adoptirt iſt, und ein neues Leben führt, welches er dieſer verdankt, ſo iſt die erſte nichts mehr für ihn!

So ſtark und kräftig auch die Indianer im allgemeinen ſind, ſo ausdauernd und unverdroſſen auf der Jagd und im Kriege, ſo wenig ſind ſie zur Handarbeit oder zum Ackerbau zu gebrauchen, es müßte denn durch die Viehzucht ein allmähliger Uebergang zur civiliſirtern Lebensart bei ihnen gemacht werden; wenigſtens haben die Creeks und Cherokees bewieſen, daß durch Angewöhnung an regelmäßige Arbeit, von Jugend auf, deren junge Leute eben ſo ſtark und kräftig als Europäer wurden, und ſich wie dieſe bei Landarbeit ebenfalls wohlbefanden. Die unmäßige Lebensart vieler Stämme, und deren zu ſchnell wechſelnder Ueberfluß und Mangel an ſtärkender Nahrung, ſcheint die Haupturſache der geringern Körperkräftigkeit der Indianer zu ſeyn; durch den Umgang mit Europäern und durch Einführung hitziger Getränke ſind ſie zu Laſtern verleitet worden, die ſie früher nicht kannten und ihr Blut wurde durch jene ſchändliche Seuche verdorben, von welcher die Europäer behaupten, daß ſie ihnen von den Ureinwohnern mitgetheilt wurde, obgleich dieſe nie etwas davon gehört oder gewußt hatten, bis die Europäer zu ihnen gekommen. Jetzt ſind die Indianer in hohem Grade davon angeſteckt; Kinder erben ſie von ihren Eltern und ſterben, nachdem ſie einige Jahre hingekränkelt haben, als Schlachtopfer jenes Giftes.

Noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts kannte man die Indianer als ein ſtarkes und geſundes Volk, wie noch jetzt die Stämme des fernen Weſtens, die nicht in Berührung mit den Weißen kommen, und man fand alte Männer und Frauen unter ihnen, über deren Scheitel hundert Winter gerauſcht hatten. Damals durften die jungen Leute nicht ſo frühzeitig heirathen, als ſie jetzt thun und noch im zwanzigſten Jahre wurden ſie Knaben genannt, und durften noch keine Beinkleider tragen, wie die Männer damals thaten, ſondern mußten ſich bis zur Mannbarkeit mit einem kleinen Lederſchurz begnügen. Die Laſter der Weißen haben aber jetzt ſchreckbar auf ſie eingewirkt und ihr Lebensalter gekürzt. Die indianiſchen Weiber ſind im Ganzen eben ſo fruchtbar, als die von weißer Abkunft, und Fälle ſind vorgekommen, wo ſie 6, 8, 10 ja 13 Kinder zeugten; im Allgemeinen aber haben ſie ſelten mehr als 4 oder 5 Kinder. Die Kinder bleiben gewöhnlich zwei Jahre an der Bruſt und es gibt Beiſpiele, wo es vier Jahre dauert; wenigſtens ſind die Mütter ſehr geneigt, dem letzten Kinde alles zu geſtatten. Verunſtaltete oder gebrechliche Kinder kommen ſelten vor, und nach Heckewelder wird dieſen eine beſondere Sorgfalt gewidmet, während nach Volney (II. 444) es auch vorkommt, daß Eltern ein ungeſtaltetes Kind, welches ihnen zur Laſt ſeyn würde, bald nach der Geburt ausſetzen oder umbringen. Dem Miſſionär Heckewelder ſind niemals Indianer vorgekommen, welche ſich künſtlicher Mittel bedient

hätten, die natürliche Form des Kopfes bei ihren Kindern zu verändern, wie dieſes bei vielen Stämmen in Süd-Amerika geſchieht; Ausnahmen aber bieten einige Völkerſchaften in Guatemala und dem Innern Mexico's und nach Volney (II. 441) auch ein Stamm der Chactos, der die Gewohnheit hat dem Schädel der neugebornen Kinder die Form einer abgeſtutzten Pyramide zu geben, indem ſie die noch weichen Köpfe mit einer, aus kleinen Bretchen gemachten Form preſſen. Dieſer ſeltſame Gebrauch iſt von ſolcher Wirkſamkeit, daß die ganze Völkerſchaft an ihrem platten Kopfe kenntlich iſt, und ſie dies zum Beinamen (Flatt head Indians) erhalten hat.

Die Krankheiten, denen die Indianer unterworfen ſind, Lungenſchwindſuchten, Flüſſe, Fieber und heftige Rheumatismen, ſind Folge ihrer Lebensart und der Beſchwerden, die ſie ertragen müſſen. Im Herbſt ſtellen ſich in ihren Städten und Dörfern, die öfters in der Nähe moraſtiger Gegenden liegen, heftige Gallen- und Wechſelfieber ein, namentlich aber zu der Zeit, wo die wilde Pflaume reift, eine Frucht, welche die Indianer beſonders gern eſſen. Eine beſondere Krankheit „das gelbe Erbrechen“ graſſirt zu Zeiten ſehr unter den Indianern, und rafft, da ſie den zweiten oder dritten Tag tödtlich wird, viele dahin. In Mexico erſcheint daſſelbe Uebel, welches Humboldt unter dem Namen Matlazahuatl beſchreibt, ebenfalls ſehr häufig, und wird daſelbſt als gefährliche Peſt betrachtet. Nach Humboldts Verſicherungen herrſchte dieſe Krankheit vor Cortes Ankunft in Neuſpanien beinahe periodiſch, und er glaubt, daß dieſe Peſt wahrſcheinlich die nämliche iſt, welche die Tolteken im 11ten Jahrhunderte nöthigte, ihre Wanderungen gegen Süden fortzuſetzen. Dieſe Krankheit iſt, wenn auch nicht gerade das gelbe Fieber ſelbſt, doch eine Abart davon, wie deren ſo viele in beiden Amerika's unter mancherlei Geſtalten vorzukommen pflegen.

Bejahrte Männer ſind häufig Rheumatismen im Rücken und den Knieen unterworfen, und nicht ſelten ſieht man unter den Indianern Knaben von 10—12 Jahren, die durch Erkältungen oder heftige Krankheitsanfälle ſo contract wurden, daß ſie den Gebrauch ihrer Glieder nie wieder erlangen. Podagra, Steinſchmerzen und Scropheln kennen die Indianer nicht; Wurmkrankheiten aber ſind unter den Kindern ſehr häufig, und viele ſterben daran; beim Zahnen leiden die Kinder weniger als die der Weißen; die Lungenſchwindſucht aber rafft jährlich eine Menge ihrer jungen Leute weg. Bei den im Weſten wohnenden Völkerſchaften iſt die Syphilis gänzlich unbekannt; die Stämme aber, die mit den Europäern nähern Umgang gehabt haben, leiden ſehr an den traurigen Folgen dieſer Krankheit. Die Pocken, ebenfalls ein Geſchenk der Europäer, haben unter den Indianern gräuliche Verwüſtungen angerichtet, und ganze Stämme aufgerieben, weshalb die Indianer ſie faſt noch mehr als das „gelbe Erbrechen“ fürchten. Die Pockenimpfung iſt jetzt faſt bei allen mit der Union oder den Engländern in Verbindung ſtehenden Völkern eingeführt, und wenn irgend einmal eine Expedition nach dem fernern Weſten ausgerüſtet wird, um von Seiten des Congreſſes mit den Indianern zu unterhandeln, wird derſelben ſtets ein Arzt beigegeben, dort die Impfung vorzunehmen. Auf welche Weiſe die Indianer das „gelbe Erbrechen“ heilen, iſt noch nicht bekannt geworden, denn obgleich die Materia medica der Indianer, welche größtentheils in Kräutern und Wurzeln beſteht, hinlänglich gekannt iſt, offenbaren ſie die heilſamen Eigenſchaften derſelben nicht gern an Fremde. Die Rinde der ſchwarzen und weißen Eiche, der weißen Wallnuß, der Kirſche, des Hundeholzes (Cornus florida), des Ahorns, der Birke und mehrer andern Bäume, ſpielen in der indianiſchen Heilkunſt große Rollen; die Arzneien werden auf mancherlei Weiſe bereitet und gemiſcht, und dieſe als großes Geheimniß ſorgfältig verwahrt; öfters, ja meiſtens, iſt die Bereitung der Arzneien mit abergläubiſchen Gebräuchen verbunden, und da ſelbſt die allernatürlichſten Krankheits- und Sterbefälle den Künſten und Beſchwörungen der Zauberer zugeſchrieben werden, iſt die Arznei in den meiſten Fällen eben ſo ſehr gegen dieſe

als gegen die Krankheit ſelbſt gerichtet. Viele der indianiſchen Aerzte ſind zwar von dieſen Vorurtheilen frei, und ſelbſt europäiſche Aerzte hielten es nicht unter ihrer Würde, von ihnen zu lernen, eine abergläubiſche Vorſtellung aber iſt bei allen feſt, und wird ſorgfältig beachtet, dieſe nämlich, daß wenn Ausleerungsmittel nach oben wirken ſollen, das Waſſer zu denſelben aus dem Fluſſe ſtromaufwärts, wenn es nach unten wirken ſoll, ſtromabwärts geſchöpft werden müſſe. In Fiebern wenden die Indianer gewöhnlich Brechmittel an, und viele europäiſche Aerzte haben dieſe Kurmethode mit gutem Erfolge nachgeahmt; in andern Unpäßlichkeiten, vorzüglich aber in denen rheumatiſchen Urſprungs, ſind Blutlaſſen und Schwitzen immer die erſten Mittel, an die man ſich hält. Kein indianiſches Dorf iſt ohne Schwitzöfen, die ſtets in der Nähe deſſelben an einem Ort, wo Holz und Waſſer bei der Hand ſind, errichtet werden. Jedermann begiebt ſich in dieſelben, wenn er ſich unwohl fühlt, und der ermüdete Reiſende, der durch Strapatzen erſchlaffte Jäger und Krieger, alle beſuchen die Schwitzöfen, die Ermüdung zu beſeitigen, eine Erkältung zu heben, oder die Eßluſt zu ſchärfen. Die Oefen ſind von verſchiedener Größe, nach Verhältniß der Anzahl von Mannsperſonen, welche in einem Dorfe ſind, und gewöhnlich am Ufer eines Fluſſes, oder an einem Abhange, halb unter und halb über der Erde. Oben iſt er mit Holz und Erde dicht bedeckt, und vorn auf ebener Erde mit einer kleinen Thüre verſehen, um hineinkriechen zu können. Außerhalb des Ofens iſt ein Feuerplatz, wo Steine, von der Größe einer Fauſt, von einem oder mehr Menſchen, erhitzt werden, und woſelbſt ein anderer, zu dieſem Zweck für den Tag angeſtellter Mann, eine Abkochung von Wurzeln und Kräutern für die, welche das Schwitzbad nehmen wollen, in Bereitſchaft hält. Sind alle Vorbereitungen getroffen, ſo geht der Ausrufer umher und ruft ſein: Pimook (geht zum Schwitzen)! jeder eilt mit ſeiner Kalabaſche, welche er ſich mit dem Trank füllen läßt, der ihm als Arznei dient, die Ausdünſtung befördert und ſeinen Durſt löſcht, zum Ofen, und wenn ſich eine hinlängliche Anzahl bei demſelben eingefunden hat, werden eine Menge der heißgemachten Steine in deſſen Mitte hineingerollt, die Badeluſtigen gehen hinein, ſetzen oder legen ſich vielmehr um dieſe Steine her, und bleiben da ſo lange, bis der Schweiß aufhört zu fließen. Nach dem Bade hüllen ſie ſich in Decken, um ſich nicht zu erkälten, und um zugleich die Ausdünſtung zu befördern, nach Carver aber eilen die nördlichen Indianer, wenn ſie aus dem Schwitzofen kommen, ſogleich an den nächſten Fluß und ſpringen ins Waſſer, verweilen daſelbſt kaum eine halbe Minute, ziehen ihre Kleider an, ſetzen ſich und rauchen ihre Pfeife. Während die Badenden im Ofen ſitzen, wird auch zuweilen Waſſer auf die heißen Steine gegoſſen, um Dämpfe zu erregen, und in rheumatiſchen Beſchwerden wird der Dampf durch einen Wurzel- und Kräuteraufguß hervorgebracht. Die Männer bedienen ſich des Schwitzbades regelmäßig ein bis zweimal die Woche, die Weiber aber binden ſich nicht an einen beſtimmten Tag, und baden auch ſeltener. Auch die Indianer Mexico's und Guatemala's kennen den Gebrauch der Dampfbäder, doch wird das kalte Bad häufiger angewandt, und nach deſſen Gebrauch der Badende mit Neſſeln gepeitſcht, um eine größere Regſamkeit der Säfte zu erzwecken. Unter allen indianiſchen Volksſtämmen finden ſich einzelne, Männer ſowohl als Frauen, die ihrer Arzneikenntniß wegen in großem Rufe ſtehen, und vorzüglich ſind die Oberhäupter im Beſitz der wirkſamſten Heilmittel, ohne gerade als Aerzte anerkannt zu ſeyn. In der Heilung äußerer Wunden zeichnen ſie ſich vorzüglich aus, und jeder Krieger iſt mehr oder weniger mit den verſchiedenen Heilkräften der Kräuter und Wurzeln bekannt, eine Kenntniß, die um ſo unentbehrlicher für ſie iſt, da ſie öfters in Gefahr kommen, in dem Kampf mit dem Feinde oder auf der Jagd verwundet zu werden. Die eigentlichen indianiſchen Aerzte oder Beſchwörer, indianiſch: Medéu oder Doctol, nach dem verſtümmelten Wort Doctor, ſind Leute, die außer der Kenntniß der Arzneimittel und deren

Anwendung, noch Anſprüche auf höhere verborgene Wiſſenſchaft machen, und ſich dadurch, daß ſie die abergläubigen Vorurtheile des Volks benutzen, Namen und Ruf erwerben. Alle innere Krankheiten ſchreiben ſie der Macht böſer Geiſter oder Zaubereien zu, namentlich aber, wenn der Kranke, welcher Hülfe ſucht, reich iſt, und ermangeln nicht, ſich ſelbſt als die einzigen Perſonen zu empfehlen, die geeignet ſind, in einem ſo ſchwierigen verwickelten Falle Hülfe leiſten zu können. Will der arme Kranke des großen Doctols Rath und Hülfe erlangen, muß er ihm auf der Stelle ſein Honorar geben, welches gewöhnlich entweder in einem hübſchen Pferde, einer Büchſe, einer beträchtlichen Menge Wampum, oder einem guten Vorrath Waaren beſteht, und erſt wenn dieſer Lohn hinlänglich geſichert iſt, und nicht eher, ſchickt ſich der Doctor an, das ſchwierige Unternehmen, auf welches er ſich eingelaſſen hat, zu vollführen, dem Anſchein nach mit ſolcher Anſtrengung, als wolle er einen Berg von der Stelle bewegen. Er wirft ſeine Augen rund um ſich herum, um Aufmerkſamkeit zu erregen, nimmt ernſthafte wichtige Mienen an, ſcheint in Gedanken und Nachſinnen verloren, und genießt eine Zeitlang die Bewunderung der Zuſchauer. Endlich fängt er ſein Werk an: Mit einem furchtbaren Gewande von Bärenfellen angethan, den Kopf mit Hörnern geziert, und von hinten mit einem haarigen Schweif verſehen, der ſich, wenn der Doctol geht, wie auf Springfedern bewegt, nähert er ſich dem Kranken unter mancherlei Verzerrungen und Geberden, um den böſen Geiſt der Krankheit hinweg zu ſchrecken, und verrichtet neben und über ihm alle mögliche Gaukeleien: er haucht ihn an, bläst ihm in den Mund, ſpritzt ihm einige von ihm verfertigte Arzneien ins Geſicht, in Mund und Naſe, raſſelt mit ſeinem Kürbis voll trockener Bohnen oder Kieſel, zieht eine Menge Stäbchen oder Bündelchen hervor, aus welchem er das paſſende Heilmittel heraus zu ſuchen ſcheint, und begleitet dies alles mit den fürchterlichſten Geſtikulationen, bis er ſelbſt ganz erſchöpft und außer Athem iſt, und ſich hinweg begiebt, um den Erfolg abzuwarten. Wenn der Patient es begehrt, werden die Beſuche des Beſchwörers von Zeit zu Zeit wiederholt, doch nicht, ohne daß für jeden Beſuch ein abermaliges Honorar vorausbezahlt worden, und dies geht ſo fort, bis das Vermögen des Kranken gänzlich erſchöpft iſt, oder er einen andern Doctol rufen läßt, bei welchem aufs neue mit dem Bezahlen der Sporteln angefangen werden muß (Heckewelder § 30). Wird die Kunſt des Beſchwörers nach wiederholten Verſuchen wirkungslos befunden, ſo wird der Patient für unheilbar erklärt, und die Aerzte entſchuldigen ſich: der Kranke habe ſich zu ſpät an ſie gewandt, er ſey ihren Vorſchriften nicht pünktlich nachgekommen, oder er wäre von einem der größten Meiſter der Kunſt behext worden, und wenn nicht ein Kunſtverſtändiger von noch höherer Weisheit gefunden würde, wäre für ihn nichts übrig als zu ſterben, oder ſich in Schmerzen, die keine Macht lindern könne, hinzuquälen.

Eine andere Art Beſchwörer, meiſtens alte Männer und Weiber, die zwar nicht zu den Aerzten gerechnet werden, deſſen ungeachtet aber ihren Unterhalt durch ihre Anſprüche auf übernatürliche Kenntniſſe finden, trifft man in allen Volksſtämmen. Einige geben vor, in trocknem Wetter Regen verſchaffen zu können, andere bereiten Glücksmittelchen für ungeſchickte Jäger, und noch andere brauen Liebestränke für verheirathete Perſonen, die einander entweder nicht lieb haben, oder unfähig ſind, einander ihre Liebe zu beweiſen. Wendet man ſich an einen dieſer Beſchwörer, um bei trockener Jahreszeit Regen zu erhalten, ſo muß auch dieſer zuvörderſt ein Geſchenk bekommen, welches in der Regel die Weiber zuſammenlegen, da dieſe als Bearbeiterinnen des Bodens am meiſten dabei intereſſirt ſind; die Männer pflegen ihnen indeſſen verſtohlener Weiſe etwas zuzuſtecken, um ihre Sammlung zu unterſtützen, und glückt auch hier der Verſuch des Beſchwörers nicht, ſo fehlt es ihm eben ſo wenig als den Aerzten an einer Entſchuldigung: entweder ſind die Winde wider einander, oder der trockne

Wind zu ſtark für den feuchten oder den Südwind, oder man hat ihn nicht ſtark genug gemacht, d. h. nicht hinlänglich bezahlt, um den Nordwind zu zwingen, dem Südwind, der den Regen bringen ſoll, zu weichen. Die Mittelchen, um einem ungeſchickten Jäger Glück zu verſchaffen, ſind in einem Tuchläppchen eingebunden, und müſſen während der Jagd auf der bloßen Hand getragen werden; die Tränkchen oder Pülverchen hingegen, welche zwiſchen Mann und Frau Liebe erregen ſollen, müſſen dem kalten Theil des Paares heimlicher Weiſe im Eſſen oder im Getränk beigebracht werden.

Trotz des Heldenmuthes der Indianer, trotz ihrer Unerſchrockenheit, mit denen ſie allen Gefahren kühn entgegen gehen, und trotz ihres unbeugſamen Stolzes auf ihre Unabhängigkeit, ſinken dieſelben durch ihre kindiſche Furcht vor einer verborgenen und unbekannten geheimnißvollen Macht, auf gleiche Stufe mit den ſchüchternſten furchtſamſten Geſchöpfen. Es iſt unglaublich, welchen Einfluß der Glaube an Zauberkraft auf das Gemüth des Indianers hat. Der tapferſte Krieger wird zum elendeſten Schwächling, ſobald ſeine Einbildungskraft von dem Gedanken ergriffen wird, daß er behext ſey, und obgleich er keine deutliche Vorſtellung von der Macht der Zauberer hat, noch weniger aber von den Urſachen, wodurch ſie entſteht, oder wie ſie erlangt wird, ſo iſt ihm ſchon hinlänglich zu wiſſen, daß der Zauberer ſich einer tödtenden Subſtanz bediene, die er fortſende und der Perſon, welche er „treffen“ will, beibringe, entweder durch die Luft, vermittelſt des Windes, oder ſeines eigenen Athems, oder auf andere unbegreifliche Weiſe; die „getroffene“ Perſon wird ſogleich von einem unerklärlichen Schrecken ergriffen, ſie wird niedergeſchlagen, verliert den Appetit, ſchläft unruhig, ſchwindet und magert ab, oder wird von einer Krankheit befallen, und ſtirbt endlich als ein unglückliches Schlachtopfer der Geſchäftigkeit ihrer Einbildungskraft. Der Glaube an die Macht der Zauberei iſt unter den Indianern nicht zu vertilgen, und da Fälle vorgekommen ſind, wo einzelne Verworfene, mittelſt giftiger Wurzeln und Pflanzen, ja einer ſogar durch Arſenik, den er ſich zu verſchaffen gewußt, ihre Gegner unvermuthet bei Seite ſchafften, iſt die Furcht vor einer übernatürlichen Macht, von welcher ſie ſich einbilden, daß ſie unter ihnen ſey und Einfluß habe, noch mehr geſtiegen. Durch Zauberei eines elenden unrühmlichen Todes ſterben zu müſſen, eines Todes, welchen ſie dem Marterpfahl mit allen ſeinen Schrecken würden vorgezogen haben, und dann keine Erzählung, keine Sage, kein Andenken von ihrem Muthe und ihrer heldenmüthigen Tapferkeit bei der Nachwelt, und der Gedanke, daß dieſer Tod ungerächt bleiben wird, iſt das ſchrecklichſte, was ein Indianer ſich vorſtellen kann. Dieſe Gedanken mehren ihre Furcht und ſteigern den Aberglauben noch höher, und die geringfügigſte Ceremonie und unbedeutendſte Bewegung, welche ein als Zauberer verſchriener Mann unternimmt, iſt hinlänglich, bei den Indianern eine Seelenkrankheit hervorzubringen. Einer ihrer ausgezeichnetſten Zauberer geſtand offenherzig, daß ſein Geheimniß darin beſtände, Furcht und Argwohn zu erregen, und bei der Menge einen feſten Glauben an ſeine magiſchen Kräfte zu unterhalten; denn, ſagte er: „ſo weit geht bei manchen die Leichtgläubigkeit, daß wenn ich nur ein Bischen Wolle von meiner Decke zupfe, und ſie zwiſchen meinen Fingern zu einem kleinen Kügelchen, nicht größer als eine Bohne, zuſammenrolle, man ſchon deswegen glaubt, daß ich in der Zauberkunſt ſehr erfahren bin, und man nimmt ſogleich an, daß ich die tödtende Subſtanz verfertige, womit ich den Einen oder den Andern zu treffen denke, obgleich ich öfters kaum einmal weiß oder daran denke, was ich mit den Fingern vornahm; und ſollte ich in demſelben Augenblick zufällig meine Augen nach irgend einem Menſchen werfen, oder einen nur von der Seite anblicken, ſo wäre dies genug, daß er ſelbſt glaubte, er ſey das auserleſene Schlachtopfer; er iſt von dem Augenblick an in der That getroffen, und wenn er nicht Stärke genug hat, den Gedanken zu unterdrücken, oder ſein

Gemüth davon abzuziehen, ſo wird er unter dem ſo veranlaßten Schrecken erliegen und zuletzt umkommen, gewiß nicht durch Hexerei, ſondern durch ſeine eigene Thorheit und Leichtgläubigkeit.“ Schon öfters ſind von Handelsleuten und Miſſionaren Verſuche gemacht worden, die Indianer von der Nichtigkeit der Zauberei zu überzeugen, doch alles vergebens! noch immer bleibt der Glaube an die Macht derſelben in voller Kraft, ja ſelbſt bei denen, die in der Nähe der Weißen leben und ſteten Umgang mit ihnen haben.

Den Tod fürchtet der Indianer nicht, ja ſelbſt der Martertod am Pfahl hat für ihn etwas Erhebendes, weil ſein Betragen dabei, ſelbſt im Munde ſeiner Feinde, fortlebt, weil ſein Stolz hier ſeinen letzten Triumph feiern kann. Der Gedanke an den Tod durch Krankheit oder Alter ſchlägt ihn nicht nieder, da ihm bekannt iſt, wie groß die Achtung iſt, welche die Indianer dem Andenken Verſtorbener weihen, mit welcher Feierlichkeit ſie auch ſeine Ueberreſte einſt zur Erde beſtatten werden. Die Feierlichkeiten bei Beerdigungen ſind indeſſen bei den Völkerſchaften Nord-Amerika's, und nach dem Rang und Reichthum der Verſtorbenen verſchieden. Bei dem Tode eines Chief oder Oberhauptes vom erſten Range ertönt das Dorf von einem Ende bis zum andern von dem lauten Wehklagen der Weiber, und diejenigen, deren Pflicht es iſt, neben der Leiche zu ſitzen, zeichnen ſich durch das Durchdringende ihres Geſchreies und durch den Ausdruck ihres Schmerzes vor allen aus. Dieſe Trauerſcene bei dem todten Körper dauert Tag und Nacht bis zu deſſen Beerdigung fort, und die Klageweiber löſen einander von Zeit zu Zeit ab. Die Ehrenbezeigung der Trauerklage bei der Leiche wird allen, den Geringen ſowohl als den Angeſehenen, erwieſen, und der ganze Unterſchied beſteht allein in der Zahl der Klagenden. Die Frauen werden nach ihrem Tode, ungeachtet ihrer angeblich herabgewürdigten Lage, mit nicht geringerer Achtung behandelt als die Männer, ja die größten Ehrenbezeigungen werden den Ueberreſten der Frauen berühmter Krieger oder ergrauter Oberhäupter erwieſen, vorzüglich, wenn ſie ſelbſt von einer angeſehenen Familie abſtammen, was bei den Indianern, ſo ſeltſam es auch ſcheinen mag, keineswegs etwas Gleichgültiges iſt, da ſie gern das Verdienſt ihrer großen Männer in ihren Angehörigen ehren. Heckewelder theilt in ſeinem Werke die Beſchreibung der Leichenfeierlichkeiten mit, die beim Tode der Frau des tapfern Delawaren-Häuptlings Shingask vorgenommen wurden, und die ein helleres Licht über die Sitten und Gebräuche der Indianer, namentlich aber über ihren Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode verbreitet: „Kaum war die Häuptlingin verſchieden, als ihr Tod durch beſonders dazu beſtellte Frauen im Dorfe bekannt gemacht wurde, und der ganze Ort ſich plötzlich in eine allgemeine Trauerſcene verwandelte. Geſchrei und Wehklagen hörte man von allen Seiten, und der ganze Tag verging unter Schmerz und Betrübniß. Am andern Vormittag kamen zwei Rathmänner, um Herrn Calhoun und Heckewelder, die einzigen unter dem Stamme lebenden Europäer einzuladen, dem Leichenbegängniß beizuwohnen; ſie begaben ſich nach dem Hauſe der Verſtorbenen und fanden die Leiche ſchon im Sarge liegend, und nach indianiſchem Geſchmack aufs Prächtigſte angekleidet und geſchmückt. Ihre Gewänder, ſämmtlich neu, waren mit Reihen ſilberner Schnallen beſetzt; auf den Aermeln ihres neuen Faltenhemdes waren ſilberne breite Spangen von der Schulter bis auf das Handgelenk herab befeſtigt, und an den Gelenken waren Binden, welche eine Art von Handſchuhen bildeten, und welche von Wampum auf dieſelbe Weiſe verfertigt waren wie die Gürtel, deren ſie ſich bei ihren Reden bedienen. Ihr langes glattes Haar wurde von breiten Silberſtreifen zuſammengehalten, ein Reif am andern, doch nicht alle von gleicher Größe, ſondern vom Haupte abwärts kleiner werdend, und endlich in eine Spitze auslaufend. Um den Hals hingen fünf breite Wampumgürtel, an den Enden zuſammengebunden, von welchen der innerſte der kürzere war, die übrigen aber etwas länger ſo daß der äußerſte bis unter die Bruſt

herabhing. Ihre ſcharlachrothe Beinbekleidung war mit verſchiedenfarbigen Bändern verziert, welche darauf genäht und an ihren Rändern mit kleinen Korallen, auch von verſchiedenen Farben, beſetzt waren. Ihre Fußbekleidung war mit ſtark ins Auge fallenden Figuren verziert, welche auf dem Leder von gefärbten Stachelſchweinkielen geſtickt waren; an dem obern Rande der Schuhe oder Fußbekleidung, um die Enkel herum, war eine Menge kleiner runder ſilberner Glöckchen, von der Größe einer Flintenkugel befeſtigt. Alle dieſe Dinge, nebſt der rothen Schminke, geſchmackvoll aufgelegt wie beim höchſten Putz, ſchmückten ihre Perſon auf eine ſolche Weiſe, daß in dieſer Art vielleicht nichts darüber gehen konnte. Nachdem die Zuſchauer ſich entfernt halten, wurden vielerlei Sachen aus dem Hauſe herbeigetragen und in den Sarg gelegt, wo Platz für dieſelben zu finden war; unter dieſen war ein neues Hemd, eine zubereitete Hirſchhaut zu Schuhen, eine Scheere, Nähnadeln, Zwirn, ein Meſſer, ein zinnernes Becken nebſt Löffel, ein Becher und andere ähnliche Dinge, nebſt einer Menge Spielſachen und anderer Kleinigkeiten, welche ſie im Leben lieb hatte. Darauf ward der Deckel auf dem Sarge mit drei Riemen befeſtigt, und drei hübſche runde Stäbe, fünf oder ſechs Fuß lang, wurden nahe bei einander, quer darüber gelegt und einer in der Mitte, welche alle mit Riemen aus gegerbter Elennshaut befeſtigt wurden; dann wurde ein kleines Bündelchen mit rother Schminke nebſt einem Stückchen Flanell, womit man ſie auflegt, durch ein am Kopfende angebrachtes Loch in den Sarg geworfen und dieſes Loch offen gelaſſen, damit, nach der Meinung der Indianer, der Geiſt des Verſtorbenen nach Belieben aus- und eingehen könne, bis er den Ort ſeines künftigen Aufenthalts gefunden hat. Nachdem Alles in Ordnung war, begaben ſich die Träger an ihre Plätze; an den erſten Stab ſtellten ſich die beiden geladenen Gäſte, an den mittlern zwei Frauen und an den untern zwei Männer. Mittlerweile machten ſich mehre Frauen aus einem benachbarten Hauſe mit großen Keſſeln, Schüſſeln, Löffeln und Körben voll getrockneten Elennfleiſches, nach dem Begräbnißplatz auf den Weg; den Trägern wurde ein Zeichen gegeben, ſich mit der Leiche in Bewegung zu ſetzen, und die Weiber, welche die Hauptleidtragenden vorſtellten, begannen aufs neue die Luft mif ihrem durchdringenden Klageſchrei zu erfüllen. Der Zug ging in folgender Ordnung: Zuerſt ein Führer oder Wegweiſer von dem Hauſe bis an den Begräbnißplatz, darauf die Leiche, hinter derſelben Shingask, der Ehemann der Verſtorbenen, dieſem folgten die angeſehenſten Kriegs-Oberſten und Rathsmänner der Nation, und hinter dieſen Männer von allerlei Rang und Stand. Hiernächſt kamen Weiber und Kinder und zuletzt zwei ſtarke Männer, welche Ballen mit europäiſchen Manufakturen auf dem Rücken trugen. Die Hauptleidtragenden von Seiten der Frauen, welche nicht mit in der Reihe gingen, nahmen ihren eigenen Weg, etwa 15 — 20 Ellen rechts, aber immer in gleicher Linie mit der Leiche. Beim Grabe angekommen, wurde Halt gemacht, der Deckel des Sarges wieder abgenommen und der Körper zur Schau geſtellt. Jetzt ordnete ſich das ganze Gefolge in einen halbmondförmigen Kreis an der Südſeite des Grabes und hockte ſich dann auf den Boden nieder, während der troſtloſe Shingask ſich, ohne jemand bei ſich zu haben, etwas weiter wegbegab, und mit zur Erde gebogenem Haupte weinte. Die Frauen vom Trauergefolge ſetzten ſich ohne Ordnung zu einander zwiſchen niederes Geſträuch, welches ſich in der Entfernung von 15 Ellen an der Oſtſeite des Grabes befand. In dieſer Haltung blieb die Geſellſchaft länger als zwei Stunden; kein Laut wurde irgendwo gehört, obwohl die Zahl des Gefolges beträchtlich war; auch ſtand Niemand von ſeinem Sitz auf, um die Leiche zu ſehen, welche mit einem reinen weißen Tuche leicht überdeckt worden war. Alle ſchienen in tiefem Nachdenken und in feierlicher Trauer zu ſeyn. Seufzer und Schluchzen hörte man zu Zeiten von der Seite der Weiber, aber ſo ausgeſtoßen, daß es die Verſammlung nicht beunruhigte, ſondern die Traurigkeit vielmehr auf eine für die Umſtände ſchickliche Art zu unterhalten ſchien.

Endlich, etwa um 1 Uhr Nachmittags, traten 6 Männer vor, um den Deckel auf den Sarg zu legen und die Leiche ins Grab zu ſenken, als plötzlich drei von den Trauerweibern von ihren Sitzen aufſprangen, ſich zwiſchen die Männer und den Sarg drängten und der Verſtorbenen zuriefen, aufzuſtehen und mit ihnen zu kommen. Sie umfaßten zuerſt ihre Arme und Füße, als wollten ſie dieſelben liebkoſen, nachher ſchienen ſie aber ſtärker zu ziehen, als wollten ſie mit der Leiche davon laufen und ſchrieen beſtändig: Stehe auf! ſtehe auf! Komm mit uns! Verlaß uns nicht! Zuletzt begaben ſie ſich weg, indem ſie an ihren Kleidern riſſen, ihr Haar zerrauften, und unter allen Aeußerungen der wildeſten Verzweiflung laut ſchrieen und klagten. Nachdem ſie ſich wieder auf die Erde niedergeſetzt hatten, fuhren ſie auf dieſelbe Weiſe fort zu ſchreien, zu ſchluchzen und an dem Graſe und dem Geſträuche zu reißen, gerade als ob ſie ganz außer ſich wären und nicht wüßten was ſie thäten. Sobald die Weiber ihre Ceremonie, welche gegen 15 Minuten dauerte, beendigt hatten, traten die 6 Männer wieder hervor, ſenkten den Sarg in die Gruft hinab, und legten zwei geſchälte Stäbe, von etwa 4 Zoll Durchmeſſer, der Länge nach dicht neben einander über das Grab und gingen hinweg. Darauf näherte ſich der Wittwer mit langſamen Schritten, und als er das Grab erreichte, ging er auf den Stäben über daſſelbe hin und dann, wie zuvor, weiter fort in eine große angrenzende Wieſe. Als der verwittwete Häuptling ſo weit weg war, daß er nicht mehr hören konnte was am Grabe geſchah, wurde ein bemalter hölzerner Pfoſten, auf welchen verſchiedene Figuren als Sinnbilder von den Lebensumſtänden der Verſtorbenen, und daß ſie die Frau eines tapfern Kriegers geweſen wäre, gezeichnet waren, von zwei Männern herbeigebracht und einem dritten, einem Mann von Anſehn, übergeben, welcher ihn auf dieſe Weiſe aufſtellte, daß er am obern Ende des Grabes auf dem Sarge ruhte, und daß ein gewiſſer Theil der Zeichnung gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet war; darauf hielt er das Holz aufrecht, während einige Frauen das Grab mit Schaufeln zuwarfen; nachdem ſie trockenes Laub und Baumrinde darüber gelegt hatten, ſo daß von der friſchen Erde nichts mehr zu ſehen war, gingen ſie weg, und einige Männer vollendeten nun das Grab, indem ſie es mit einer vier Fuß hohen Holzvermachung umgaben, um es vor dem Eindringen wilder Thiere zu ſchützen. Hierauf ließen ſie ſich zu einem Male nieder, welches von einigen Frauen unweit des Grabes bereitet worden war und nach geendigter Mahlzeit wurden die Kaufmannsgüter, welche die beiden Männer, die den Zug geſchloſſen, herbeigetragen hatten, in kleinere Spenden geſondert und an alle Anweſende vertheilt. Keiner, vom Aelteſten bis zum Jüngſten, wurde übergangen, und nur der Unterſchied wurde gemacht, daß die, welche bei der Leiche das meiſte zu thun gehabt hatten, namentlich aber die Klageweiber, am beſten bedacht wurden. Die bei dieſer Leichenfeier vertheilten Güter hatten dem betrübten Wittwer gegen 200 Dollars gekoſtet! Beim Eintritt der Dämmerung wurde ein Keſſel voll zubereiteter Speiſen nach dem Grabe hingebracht und auf daſſelbe hingeſetzt, und hiermit hatte die Feierlichkeit ein Ende. Drei Wochen lang wurde jeden Abend ein Keſſel Speiſen nach dem Grabe gebracht, nach dieſer Zeit aber wurde angenommen, daß die Abgeſchiedene ihren Aufenthalt gefunden haben werde. Während der Zeit hörte man noch alle Abende das Wehklagen der Weiber, doch nicht mehr ſo heftig und anhaltend als den erſten Tag.

Die Leichenbegängniſſe geringerer Perſonen werden mit weniger Pomp und Unkoſten vollzogen, Klageweiber aber dürfen nicht fehlen, und eben ſo iſt es allgemein Sitte, bei dem Tode eines Indianers eine Menge Sachen, die dem Verſtorbenen gehörten, mit in den Sarg oder in ſein Grab zu legen, damit er ſie bei der Hand habe, falls er ihrer bedürfe. Stirbt ein Indianer entfernt von ſeiner Heimath, auf Reiſen oder auf ihren Jagdlagerplätzen, ſo ſchließen ſie den Leichnam in Baumrinde, legen ihn ſo ins Grab, und bedecken daſſelbe mit Balken und Blöcken, damit die Wölfe nicht zu

dem Körper kommen können. Krieger, die im Gefecht fallen, werden wo möglich auf die Seite gebracht, und mit Baumrinde umgeben beerdigt, damit der Feind ihre Skalps nicht bekommen kann; iſt deren Zahl aber zu groß, oder wird ihnen vom Feinde nicht Zeit dazu gelaſſen, ſo legen ſie die Leichen auf einander in einen Haufen zwiſchen dicke Holzblöcke, und bedecken ſie mit Baumrinde, verfaultem Holze, mit Laub und Geſtrüpp, damit der Ort vor wilden Thieren geſichert und dem Feind unkenntlich bleibe. Nach Carver ſchmückten die Nadoweſſier ihre Todten ebenfalls und ſtellten ſie zur Schau aus, richteten Fragen an ſie, hielten bei der Beerdigung kurze Lobreden auf die Verſtorbenen, und die Männer äußerten ihren Schmerz dadurch, daß ſie ſich den Ober-Arm, die Weiber, daß ſie ſich die Schenkel bis aufs Blut mit Pfeilſpitzen oder ſcharfen Feuerſteinen verwundeten. Derſelbe Reiſende erwähnt auch eines gemeinſchaftlichen Begräbnißplatzes der Nadoweſſier, in der Nähe einer großen Höhle unweit des Miſſiſſippi, welche von den Einwohnern **Wakon teebe**, d. h. Wohnung des großen Geiſtes, genannt wurde. Die Leichen derer, die in großer Entfernung von dieſem Platze im Laufe des Jahres ſtarben, wurden im Winter in Häute gewickelt und auf einem hohen Gerüſte oder in den Zweigen der Bäume aufbewahrt; im Sommer aber, wenn es nicht möglich war, die Leichen zu erhalten, das Fleiſch *verbrannt* und blos die Gebeine aufgehoben, um im folgenden Frühjahr, wo die einzelnen Stämme in der Nähe der Grotte zuſammen zu kommen pflegten, auf dem gemeinſchaftlichen Begräbnißplatze unter gewiſſen, von Carver nicht beſchriebenen, Ceremonien begraben zu werden.

Die Cumanchees und mehre andere Nationen Neu-Spaniens malen ihre Todten ebenfalls an, ſchmücken ſie mit Korallen und ſilbernen Spangen, hüllen ſie in ein gefärbtes mit Muſcheln verziertes Tuch, bedecken ſie mit einer feinen Matte, und laſſen ſie durch einen der Verwandten zu Pferde nach dem Begräbnißhauſe bringen. Dieſes iſt mit Matten bedeckt und unten offen, und für jede Familie iſt ein Begräbnißplatz in demſelben mit Pfeilen abgeſteckt. Iſt die Leiche ein Mann, ſo legt man Bogen und Pfeile, Stock und Lanze und andere Dinge, die er in ſeinem Leben zu brauchen pflegte, auf das Grab, auf das einer Frau hingegen einen Spinnrocken, ein Trinkgeſchirr und mehres Hausgeräth, und ſchlachtet hierauf neben dem Begräbnißplatze das Pferd, auf welchem der Verſtorbene zur Beerdigung gebracht wurde. Nach dem Begräbniß erhebt die ganze verſammelte Verwandtſchaft ein Klaggeſchrei, die Weiber heulen und beſingen in traurigen Tönen die Vergnügungen und Arbeiten, die ſie gemeinſchaftlich mit der Verſtorbenen unternommen, und wenn es ein Mann war, deſſen Muth im Kriege; entziehen ſich dem Genuß der beſten Nahrungsmittel, und waſchen weder das Geſicht noch den Körper, bis ſie von andern Verwandten gebeten werden, ihre Betrübniß zu mäßigen.

Die am Columbiafluß wohnenden Völker legen die Leichname ihrer ausgezeichneten Perſonen in ihrem ſchönſten Putze und mit Jagd- und Kriegsgeräth verſehen, in einen Kahn und hängen denſelben zwiſchen zwei Bäumen auf, wo ſie der Verweſung ausgeſetzt werden; die Caraiben der Antillen und Guatemala's hingegen bemalen ihre Todten ſogleich nach deren Verſcheiden mit Roucou oder Orleans, und machen das Grab, das ungefähr vier Fuß ins Gevierte, und eine Tiefe von 6 — 7 Fuß hat, ſogleich in der Hütte, in welcher ſich der Verſtorbene aufhielt. Hierauf wird der Leichnam hinabgelaſſen und derſelbe, indem man die Ellbogen auf die Knie und die flache Hand auf die Wange ſtützt, in eine ſitzende Stellung gebracht. Der leere Raum wird ſodann bis zu den Knien mit Sand angefüllt und das Grab mit Holz und Matten leicht bedeckt, um es jedem Verwandten des Verſtorbenen öffnen zu können, welche den Leichnam alle zu unterſuchen pflegen, ehe er gänzlich verſcharrt wird, welches oft erſt nach mehren Monaten geſchieht. Bei einigen Stämmen Yucatans herrſcht derſelbe Gebrauch,

nur wird nach vollendeter Beerdigung die Hütte von den übrigen Gliedern der Familie verlaſſen und in Brand geſteckt. Die Creeks und Seminolen, welche dieſelben Begräbnißgebräuche wie die Delawaren hatten, erbauten über dem Grabe eine leichte offene Hütte und umpflanzten das Grab mit Pfeilen und Lanzen, die errungenen Skalps aber wurden dem Leichnam mit ins Grab gegeben, um ſich im neuen Aufenthaltsorte als tapferer Krieger legitimiren zu können.

Die Indianer haben große Achtung vor den Gebeinen ihrer Vorfahren, und nichts erſchüttert ſie mehr als der Gedanke, die Ueberreſte ihrer Angehörigen entehrt oder von wilden Thieren verſtümmelt und ausgeſcharrt zu ſehen; deshalb haben auch alle Völkerſchaften, welche gezwungen wurden, ihre Heimath zu verlaſſen und nach Weſten, jenſeits des Miſſiſſippi, zu ziehen, die Gebeine ihrer Vorfahren von den Begräbnißorten nach dem Lande ihres Aufenthalts geholt und dort von neuem beerdigt, andere aber große Grabhügel (Mounts) und Steinhaufen daruber aufgethürmt, um deren Zerſtörung vorzubeugen und um die Plätze leichter finden zu können, wenn ſie zurückkehren, um den Verſtorbenen ihre Verehrung zu beweiſen. Auf einer kleinen Pflanzung, welche ich unweit Ellicot's, acht Meilen von Baltimore, beſaß, befand ſich ein gegen drei Ellen hoher Steindamm, der weit und breit als das Nanticoker-Grab bezeichnet war, und zu welchem faſt monatlich Indianer aus dem Norden Ohio's und des Nordweſt-Gebietes, 600 — 1200 Meilen weit, herabkamen, um am Grabe ihrer Voreltern die Erinnerung vergangener Leiden und Freuden hervorzurufen. „Siehſt Du die Steinhaufen," ſagte einſt Aguegon, ein alter ehrwürdiger Indianer, zu einem engliſchen Koloniſten, „unter deren Laſt die Gebeine ſo vieler Geſchlechter von Chippeways geſichert von dem Zahne der Wölfe ruhen? Sollte je der Fuß der Weißen dieſe ehrwürdigen Ueberbleibſel unter ſich treten, ſollten je ihre Pflüge ſie ausſcharren, um vom Regen und von der Sonne gebleicht zu werden: dann müſſen Geſundheit, Friede und Glück aus ihren Wohnungen fliehen, wie der Pfeil vom Bogen des Kriegers, wie das Waſſer von der Höhe dieſes Falles ſtürzt; dann müſſen ihre letzten Reſte der Fraß fleiſchfreſſender Thiere werden!"

An die Verehrung, welche die Indianer ihren Todten zollen, ſchließen ſich ihre religiöſen Begriffe und ihre Opfer an, von welchen größtentheils nur falſche Berichte im Umlauf ſind. Ueber die Erſchaffung der Menſchen herrſchen verſchiedene Vorſtellungen; ſo behaupten die Irokeſen, daß der große Geiſt auf dem Berge Aratopeskow erſchienen ſey, wo er zwei Bilder von Thon bei ſich hatte, die er durch den Hauch ſeines Mundes belebte, und dem erſten den Namen Pegit-Sagat (erſter Mann), dem zweiten die Benennung Sanna-Tella (Gefährtin) gab. Auch ſey Naſſaniromi aus den Wolken auf die Erde herabgeſtiegen, wo er Mais, Reis und Tabak wachſen ließ, indem er gegen Norden, Süden, Oſten und Weſten ausſpuckte. Die Erde betrachten faſt alle indianiſche Völkerſchaften Nord-Amerika's als ihre allgemeine Mutter und legen ſich, nach Volney II. 438, auch deshalb den Namen Metokthenlaké, d. h. Erdgeborne, bei. Sie glauben, daß ſie im Schooße der Erde erſchaffen wurden und lange Zeit dort ihre Wohnung gehabt hätten, ehe ſie zum Leben auf der Oberfläche der Erde gekommen wären; nicht aber alle indianiſche Mythologen ſtimmen in ihren Berichten mit der Geſtalt zuſammen, welche die Menſchen während ihres Aufenthalts im Schooße der Erde gehabt hätten. Einige behaupten, daß ſie daſelbſt in menſchlicher Geſtalt gelebt, Andere ſtreiten dafür, daß ſie ſich daſelbſt in der Geſtalt gewiſſer Landthiere, wie etwa des Erdſchweins, des Kaninchens oder der Schildkröte, befunden hätten, und erſt nach dieſem Stand ihrer Vorbereitung ſey es ihnen vergönnt geweſen, herauf zu kommen und ihre Stelle auf dieſer Inſel (die Indianer nennen das feſte Land von Amerika eine Inſel) als Herren der übrigen Schöpfung einzunehmen. Die Indianer vom Stamme Minſi (der Lenni-Lenapes) ſagen, daß ſie anfangs in der Erde unter

einem See gewohnt hätten, dadurch aber, daß einer ihrer Leute (Ganawagahha) eine Oeffnung entdeckt, ſie aus dieſem unangenehmen Aufenthalt glücklich herausgeholfen worden wären. Als der Entdecker auf der Oberfläche der Erde herumging, fand er einen Hirſch, welchen er mit ſich in ſeine unterirdiſche Wohnung nahm. Hier wurde der Hirſch gegeſſen, und er und ſeine Gefährten fanden das Fleiſch ſo gut, daß ſie einmüthig beſchloſſen, ihr finſteres Haus zu verlaſſen und ſich dahin zu begeben, wo ſie das Licht des Himmels und ſolch' vortreffliches Wildpret in Menge genießen könnten. (Heckewelder 430). Der Nocharauorſul (das Erdſchwein) wollte indeß nicht mit herauskommen, ſondern blieb in der Erde wie vorhin. Nach Loskiel p. 31. 32. behaupten die Delawaren: der Himmel ſey von Menſchen bewohnt, und von daher wären die Indianer auf die Erde gekommen. Eine ſchwangere Frau ſey von ihrem Mann verſtoßen und vom Himmel herunter geworfen worden, und die Zwillinge, die ſie geboren, hätten das Land bevölkert; die Nanticokes aber erzählen: ſieben Indianer hätten ſich auf einmal an der See ſitzend befunden, ohne ſelbſt zu wiſſen, ob ſie auf derſelben Stelle erſt erſchaffen, oder ob ſie über die See oder ſonſt woher gekommen wären, und dieſe wären der Anfang der Bevölkerung Amerika's geweſen. So lächerlich dieſe Geſchichten auch klingen mögen, ſo unerſchütterlich iſt der Glaube der Indianer an dieſelben, namentlich aber an ihre Abſtammung von beſondern Thieren, von denen die verſchiedenen Stämme auch die Namen angenommen haben. Zwar können dieſe von Thieren entnommene Namen als bloße Abzeichen oder „Wappen„, wie ſie Pyrläus nennt, angeſehen werden; wenn man indeſſen auf die Gründe achtet, welche ſie für dieſe Benennung anführen, ſo läßt ſich die Idee einer vermeinten Verwandtſchaft leicht bemerken. „Als ich zu Tuscorawas am Muskingum wohnte, erzählt Heckewelder, ſagten mir einige Indianer, daß es gewiſſe Thiere gäbe, welche die Indianer nicht äßen, und zu dieſen gehöre das Kaninchen und das Erdſchwein (der Grunddachs, Ursus meles, Schreb.); denn, ſagten ſie, es könnte doch ſeyn, daß ſie mit denſelben verwandt wären! Aus ähnlichem Grunde beweiſen die Indianer auch der Klapperſchlange große Achtung, nennen ſie ihren Großvater, und tödten ſie nicht, hindern auch die Weißen, wo ſie nur können, Klapperſchlangen, zu tödten. Nach ihrem Thiernamen richtet ſich auch der Rang, den ſie unter ihrem Volksſtamm einnehmen. Der Stamm Unamis (Schildkröte) macht vor den andern Stämmen der Lenapes einen Anſpruch auf Hoheit oder Vorrang, weil ihre Verwandtin, die große Schildkröte, der Atlas ihrer Mythologie, nach ihren Sagen, dieſe große Inſel (Amerika) auf ihrem Rücken trägt, und als Amphibium ſowohl im Waſſer als auf dem Lande leben kann. Der Stamm Unalachtgo (Welſcher Hahn) erhielt den Namen, weil er beſtändig in derſelben Gegend bleibt; der Wolf (Minſi oder Monſey) hingegen, nach welchem der dritte Stamm der Lenapes benannt worden, iſt ſeiner Natur nach ein Wanderer, der ſeiner Nahrung nachläuft; dennoch betrachten ihn die Lenni Lenapes als ihren Wohlthäter, da er es war, durch den die Indianer aus dem Innern der Erde heraufkamen. Er war es, glauben ſie, der nach der Beſtimmung des großen Geiſtes den Hirſch tödtete, den der Monſey fand, welcher zuerſt den Weg zur Oberfläche der Erde entdeckte und welcher ſie reizte, aus ihrer feuchten und dunkeln Wohnung herauszukommen. Aus dieſem Grunde müſſe der Wolf geehrt und ſein Name auf immer unter ihnen erhalten werden. Die Abzeichen ihrer Stämme werden von den Indianern an die Thüren ihrer Hütten gezeichnet, damit jeder Vorübergehende wiſſen möge, zu welchem Stamme der Bewohner gehöre, und bei Verträgen und Urkunden mit den Weißen bedienen ſie ſich derſelben, außer des Kreuzes, zu Unterſchriften. Alle ſind ſtolz auf ihre Abſtammung, und wenn Kinder aus gemiſchten Ehen der verſchiedenen Stämme entſpringen, wird ihre Genealogie ſorgfältig durch Ueberlieferung in der Familie erhalten, damit ſie wiſſen mögen, zu welchem ſie gehören.

So ſtolz die Indianer auf ihre Vorzüge ſind, die ſie vor den Thieren haben, und obgleich ſie dieſelben als nur zu ihrem Gebrauche vom großen Geiſte erſchaffen wähnen, ſcheinen ſie doch den Unterſchied zwiſchen ſich und der thieriſchen Schöpfung mehr ihrer überlegenen körperlichen Stärke und Geſchicklichkeit zuzuſchreiben, als ihrem unſterblichen Geiſte. Alles Lebende betrachten ſie als eine große Geſellſchaft, an deren Spitze ſie [illegible], die ſie zwar beſtimmt ſind zu regieren, zwiſchen welcher aber genaue Bande des Zuſammenhangs und der Verwandtſchaft im Anfang der Zeit ſtatt fand. Daher deuten auch die Beugungen der Hauptwörter, welche bei uns das Geſchlecht derſelben beſtimmen, in ihren Sprachen nicht das männliche oder weibliche Geſchlecht an wie bei uns, ſondern das Lebendige und das Lebloſe, und ſie gehen darin ſo weit, Bäume und Pflanzen mit in die Klaſſe des Lebendigen einzuſchließen, halten auch ihr Geiſterreich, den Ort, wohin ſie nach dem Tode zu gehen glauben, [illegible] alles was ſie als lebendig bezeichnen, offen. Folgende charakteriſtiſche Anekdote wird das Geſagte am deutlichſten erläutern: Ein delawariſcher Jäger ſchoß einmal einen gewaltigen Bär und zerſchmetterte ihm das Rückgrat. Das Thier ſtürzte und fing an ein äußerſt klagendes Geſchrei zu erheben. Der Jäger, anſtatt noch einen Schuß auf ihn zu thun, trat ganz nahe zu ihm hin und redete ihn mit dieſen Worten an: Höre, Bär, du biſt eine feige Memme — wärſt du ein Krieger, wie du vorgiebſt, ſo würdeſt du nicht weinen und heulen wie ein altes Weib. Du weißt, Bär, mein Stamm und dein Stamm haben Krieg mit einander, und daß dein Stamm den erſten Angriff gemacht hat. Ihr habt erfahren, daß auch die Indianer zu mächtig ſind, und nun ſchleicht ihr im Walde umher und ſtehlt ihre Schweine.... Hätteſt du mich überwunden, ſo würde ich wie ein braver Krieger geſtorben ſeyn; du aber beſchimpfſt deinen Namen durch dein feigherziges Betragen! Heckewelder, der bei dieſer ſeltſamen Strafrede gegenwärtig war, fragte den Jäger, nachdem dieſer das Thier vollends getödtet hatte, wie er ſich einbilden könnte, daß der Bär ihn verſtände? Oh, ſagte er, der Bär verſtand mich ſehr gut, haſt Du nicht bemerkt, wie beſchämt er ausſah, als ich ihm die Wahrheit ſagte?

Der große allmächtige Geiſt (Welſit Manitto), der ſie erſchaffen, iſt den Indianern bei allen Gelegenheiten, bei allen ihren Verſammlungen und Reden vor Augen; ſie fühlen und erkennen ſeine Macht und ſuchen ſeine Gunſt zu gewinnen, durch äußere Verehrung oder Opfer. Den böſen Geiſt (Matſchi Manitto), von dem ſie zwar glauben, daß er ihnen ſchaden könne, fürchten ſie nicht, ſo lange ihnen der gute Geiſt gewogen bleibt; die größte Rolle aber ſpielen in ihren religiöſen Glauben die untergeordneten Manitto's, denen das große Weſen Macht und Herrſchaft über die Elemente gegeben hat, und die insbeſondere auf die Indianer herab blicken müſſen, um zu ſehen, ob ſie Hilfe nöthig haben, und um ſie vor Gefahren zu ſchützen. Bei Annäherung eines Sturmes oder Ungewitters wenden ſich die Indianer an den Manitto der Luft, bei Reiſen auf den nördlichen Seen an den Manitto der Gewäſſer, daß er dem zu hohen Aufſchwellen der Wogen wehren wolle, während ſie über das Waſſer führen und in beiden Fällen drücken ſie ihre Dankbarkeit dadurch aus, daß ſie Tabak in die Luft oder auf das Waſſer werfen.

Selbſt von einigen Thieren glauben ſie, daß ihnen, wenn auch nicht gerade Macht über ſie verliehen worden, doch daß ſie zu Beſchützern ihres Lebens beſtellt wären, und folglich auch Anſprüche auf einige Aufmerkſamkeit und Dankbarkeit hätten; wird z. B. in der Nacht das Geſchrei einer Eule gehört, ſo pflegt Jemand im Lager aufzuſtehen und etwas Glicanican oder indianiſchen Tabak aufs Feuer zu werfen, damit der aufſteigende Rauch es dem Vogel ſichtbar machen möge, wie wenig ſie ſeine Güte gegen ſie und ihre Vorfahren vergeſſen hätten.

Wollen die Indianer zum großen Geiſte beten, ſo ſind ſie gewöhnt, oder hatten

es wenigſtens im Gebrauche, auf eine Anhöhe oder einen Felſen zu ſteigen, um ſich ihm andachtsvoll zu nähern. Abgeſchieden von allem was ſie ſtören könnte, erheben ſie ſich mit Inbrunſt zum Welſit Manitto, und ihr Zutrauen zu ihm iſt unerſchütterlich. Um ihre Verehrung gegen das höchſte Weſen in allgemeinen Verſammlungen zu bezeugen, halten die Indianer jährlich zwei Opferfeſte, woron das eine ein [illegible] und das andere ein Dankopfer iſt, und bereiten ſich dazu durch [illegible]rechmittel, Faſten und den Genuß beſonderer Getränke vor, um, wie [illegible]gen, das in ihnen vorhandene Böſe auszutreiben, um mit reinem Gewi[illegible] der heiligen Handlung beiwohnen zu können. Das größte Feſt findet gewöhnlich im Auguſt ſtatt, wozu das Oberhaupt und die Aelteſten die [illegible] beſtimmen. Es iſt ein Dankopfer für die Segnungen einer frohen [illegible] zu einer glücklichen Erndte. Von weit und breit kommen die Indianer [illegible] dieſem Feſte herbei, bringen Zelte und Mundvorrath mit und lagern ſich [illegible] das Andachtshaus. Man ſchlachtet hierauf die Opferthiere, gewöhnlich Rinder, [illegible]nigt ſie und ſteckt die Köpfe, Hörner und Eingeweide in eine hölzerne Gabel, die ſich auf einer großen, weißen Stange befindet, welche über das Gebethaus hinragt. Die Weiber bereiten ſodann den Mais und die andern Vorräthe zum Feſte zu, während die Männer Maismehl zwiſchen den Händen zerreiben und ſowohl die Bruſt als auch das Geſicht damit beſtreichen. Dabei wird gefaſtet, und das Oberhaupt hält eine Rede an die Verſammlung, dankt dem großen Geiſte für die Wiederkehr der Jahreszeit und ermahnt das Volk zur Ausübung ſeiner Pflichten und zu einem ordentlichen Lebenswandel. Das Feſt dauert vier bis zwölf Tage. Nach Loskiel feiern die Delawares oder die Lenni Lenapes, fünf verſchiedene Opferfeſte. Das erſte wird in einer Familie oder Freundſchaft alle zwei Jahr einmal, gemeiniglich im Herbſt, ſelten im Winter begangen, und außer den eigentlichen Verwandten und Freunden, vom Oberhaupt der Familie, der das Feſt zu leiten hat, auch andere und ſelbſt Einwohner entfernter Dörfer dazu eingeladen. Das zum Opfer beſtimmte Fleiſch wird gekocht und nebſt Maisbrod den verſammelten Gäſten vorgeſetzt; alles muß rein aufgezehrt werden; nur von dem Fette gießen einige der älteſten Männer etwas ins Feuer, und hierin beſteht eigentlich das Opfer. Die Knochen werden verbrannt, damit nicht die Hunde etwas davon erhaſchen und nach der Mahlzeit wird getanzt und geſungen. Dieſes Opfer währet drei bis vier Nächte, fängt jedesmal Nachmittags an und dauert die Nacht hindurch, bis an den Morgen. Das zweite Opferfeſt unterſcheidet ſich von dem erſten blos dadurch, daß nur die Mannsperſonen faſt nackt dabei tanzen und ſich vor Beginn des Tanzes vom Kopf bis zu den Füßen mit weißem Thon beſtreichen. Beim dritten Opferfeſt werden nach der Mahlzeit zehn oder mehr zubereitete Hirſchhäute an alle dem Feſte beiwohnende Männer und Weiber geſchenkt, welche dann, in dieſe Häute oder Deckkleider gehüllt, vor dem Hauſe des Gebers, mit dem Angeſichte gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, den großen Geiſt überlaut bitten, daß er ihren Wohlthäter ſegnen möge. Das vierte Opferfeſt wird einem niedern Manitto zu Ehren gehalten, der, ihrer Meinung nach, nicht geſättigt werden kann. Das fünfte Opferfeſt endlich wird zu Ehren des Feuers gehalten, keinesweges aber das Feuer angebetet, wie mehre Miſſionäre meinten, denn bei allen ihren abergläubiſchen Gebräuchen bleibt doch immer der große Manitto, der unbekannte Geiſt, der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde, der Hauptgegenſtand ihrer Verehrung. Die Opfer der Indianer haben nicht alle einerlei Zweck, bald ſind es Gebet- bald Dankopfer; einige werden für alle Gunſtbeweiſe gebracht, die ſie und ihre Vorfahren vom höchſten Weſen empfangen haben, andere für beſondere Wohlthaten im Einzelnen und nach jedem glücklich beendigten Kriege verſäumen ſie nie, dem großen Geiſte ein Dankopfer für den ihnen verliehenen Muth und für die Kräfte, ihre Feinde zu beſiegen, zu bringen. Hat ein Knabe ſein erſtes Probeſtück abgelegt und einen Hirſch oder Bären getödtet,

ſo wird dieſer geopfert. Die Beſorgung davon übernimmt einer der Aelteſten des Stammes und beſtimmt zugleich den Ort und den Tag zum Opfer. In dem Gebäude, in welchem das Opfer gehalten werden ſoll, gewöhnlich dem Rathhauſe oder einem andern, daß groß genug iſt, um drei Feuer darin anbrennen zu können, werden in der Mitte zwölf Stabe oder Stangen, deren jede von einer beſondern Holzart ſeyn muß, in einem Kreiſe in die Erde geſteckt, oben zuſammen verbunden und mit wollenen Decken ringsumher behangen. In dieſen Kreis werden, wie in ein Schwitzbad, zwölf glühend heiße Steine gerollt, deren jeder einem Manitto geweiht iſt. Der größte Stein dem Welſit Manitto oder großem Geiſte im Himmel, die andern dem Manitto des Tages oder der Sonne, dem Manitto der Nachtſonne oder des Mondes, der Erde, des Feuers, des Waſſers, der Wohnung, des Maiſes und der vier verſchiedenen Himmelsgegenden. Darauf nimmt der alte Mann eine Klapper oder Kalabaſſe, worin Maiskörner ſind, in die Hand, geht mit dem Knaben, der das Opfer gibt, in den Kreis, wirft eine Hand voll Tabak auf die glühenden Steine und räuchert damit, klappert dabei, ruft jeden Manitto mit Namen und ſpricht: Dieſer Knabe N. N. gibt Dir einen ſchönen fetten Hirſchbock (Bär) und einen fetten Sapanbrei; erbarme Dich über ihn und gib ihn und ſeiner Familie Glück! Wenn der Tabak zu brennen anfängt, klaſcht der alte Mann in die Hände und fährt fort, die Manitto's zu bitten, bis der Tabak verbrannt iſt. Dann geht er mit den Gäſten von den mittlern zu den zwei andern Feuern zum Eſſen.

Bisweilen opfert der Indianer, wenn er auf der Jagd iſt, in der Stille ganz allein für ſich, damit er glücklich ſeyn möge. Er zertheilt etwa einen Hirſch oder eine andere Jagdbeute in kleine Stücke und wirft ſie auf dem Boden herum zur Speiſe für die Vögel, denen er in einer kleinen Entfernung ruhig zuſieht, wie ſie das Fleiſch verzehren. — Auch den Seelen der Verſtorbenen opfern die Indianer, wenn ſie denken, daß ſie beleidigt worden ſind, Speis- oder Trankopfer. Zu einem Speisopfer muß nothwendig ein Schwein geſchlachtet oder ein Bär geſchoſſen werden und das Ganze mit einer Mahlzeit ſchließen. Gäſte werden dazu nach Belieben eingeladen und die Mahlzeit im Finſtern gehalten, denn Licht oder Feuer dürfen nicht dabei ſeyn. Beim Anfang des Mahles legt einer der Alten den Seelen einen Theil der Speiſen vor, ſpricht mit ihnen, und bittet ſie, wieder zufrieden zu ſeyn. Darauf verſichert er den Anweſenden, daß die Seelen nun verſöhnt ſind, und alle lagern ſich nun zum Eſſen nieder. Zu einem Trankopfer wird Rhum oder Whisky nothwendig erfordert; ehe aber getrunken wird gehen die Gäſte auf den Begräbnißplatz, gießen etwas Rhum auf die Gräber und ein alter Mann ſpricht dabei mit den Seelen, ebenſo wie beim Speisopfer. (Loskiel a. a. O.)

Ein anderes Stück des religiöſen Aberglaubens der Indianer beſteht darin, daß Jeder von ihnen einen „Totam“ oder Schutzgeiſt hat, von welchem er glaubt, daß er ihn bewache. Von dieſem Totam glauben ſie, daß er die Geſtalt irgend eines Thieres annehme und deßwegen tödten oder eſſen ſie das Thier nicht, deſſen Geſtalt dieſer Totam hat, und machen auch nicht Jagd darauf. Ein Indianer, deſſen Totam ein Bär war, hatte das Unglück, unter einem Rudel Hirſche, auf welche er ſchoß, unabſichtlich einen Bär zu erſchießen. Dies ſetzte ihn in die äußerſte Unruhe und er ging ſogleich nach Hauſe; auf dem Wege wurde er von einem andern Bär angefallen, der ihm das Geſicht zerkratzte und ihn auch (ſagte der Indianer) darüber zur Rede ſtellte, daß er ſeinen Totam erſchoſſen habe. Er klagte dies bei ſeiner Nachhauſekunft dem Herrn Long (ſiehe deſſen Reiſe S. 86, 87) und ſetzte hinzu: „mein Totam iſt böſe, ich werde nie wieder Glück auf der Jagd haben!“

Der Verehrung eines höhern Weſens gegenüber ſteht bei den Indianern ein außerordentlicher Aberglaube, ein Glaube an Vorbedeutungen, Geſichte und Träume, und

namentlich werden die letztern in hohem Anſehn gehalten. Sie glauben nämlich, daß die Seele den Körper in dieſem Zuſtande verlaſſe und mit höhern Weſen in Verbindung trete, deren Offenbarungen erfüllt werden müſſen, deshalb iſt der Glaube an die Wahrheit der Träume ſehr groß, und die Träume bisweilen ein Mittel etwas zu erlangen. So kam einmal Niſſuaſſu, Sátſchem der Mohawks zu Herrn Johnſon und redete ihn folgendermaßen an: „Mein Vater, mir hat dieſe Nacht geträumt, daß Du mir ein mit Gold beſetztes Kleid von Scharlach und einen ebenſo beſetzten Hut ſchenkteſt.“ Er verſicherte die Wahrheit bei der Ehre eines Satſchem, und erhielt beides. Den Tag darauf bat ihn Johnſon zum Eſſen und ſagte ihm: „Es hat mir auch geträumt, daß Du mir im Namen Deiner Nation ein kleines Stück Land gegeben hätteſt, welches etwa 10.000 Acker enthielt.“ Nachdem ſich Niſſuaſſu einige Zeit beſonnen hatte, antwortete er: „Es ſoll Dir nicht umſonſt geträumt haben, aber ich gebe Dir die Warnung, hinfort nicht mehr zu träumen. Deine Träume ſind zu ſtark für mich, und Du würdeſt bald unſern Leuten kein Land mehr übrig laſſen.“

Bei allen indianiſchen Volksſtämmen findet man Prediger und Propheten, die beſondere Gewalt und Geſchicklichkeit beſitzen, ihre Landsleute vermittelſt ihrer Leidenſchaften zu leiten. Die Shawanes haben ſogar einen eigenen Prieſterſtamm, der ſich ausſchließlich mit den Opfern befaßt. Die Propheten, meiſtens zugleich auch einflußreiche Krieger, haben mehrmals verſucht, die Indianer aus ihrer ſchwierigen Lage zu retten und den Untergang der Weißen zu bezwecken, allein ihre Verſuche mißlangen, weil ſie erſt zu einer Zeit angefangen wurden, als Jene ſchon zu mächtig waren und an eine Vereinigung der Indianerſtämme jetzt nicht mehr zu denken war. Mehre derſelben haben einen außerordentlichen Ruf erworben, zwei derſelben aber werden ewig unvergeßlich im Munde der Indianer und der Weißen ſeyn, es ſind dies Tamanend und Tecumſeh! Alles was wir von Tamanend, von dem mehre fabelhafte Erzählungen unter den Weißen im Umlauf ſind, wiſſen, iſt dies, daß er in alten Zeiten ein Prophet und ein Häuptling unter den Delawaren geweſen iſt, der nie ſeines Gleichen hatte. Er war mit Weisheit, Rechtſchaffenheit, Klugheit, Menſchenfreundlichkeit, Leutſeligkeit, Sanftmuth, Gaſtfreiheit, kurz mit jeder guten und edeln Eigenſchaft, welche nur ein Menſch beſitzen kann, reichlich ausgeſtattet. Man glaubte von ihm, daß er mit dem großen und guten Geiſte Umgang gehabt habe, denn alles was böſe war, war ihm fremd. Der Ruhm dieſes Propheten und Helden erſtreckt ſich ſo weit, daß in Beziehung auf ihn, ſelbſt unter den Weißen, eine Menge von Legenden verbreitet worden. In dem Revolutionskriege erhoben ihn ſeine ſchwärmeriſchen Verehrer zu einem Heiligen und er wurde unter dem Namen St. Tammany, als der Schutzpatron Amerikas aufgeſtellt. Seine Name wurde in manche Kalender eingetragen und ſein Feſt von den Weißen alljährlich am erſten Mai gefeiert. Ein eignes Kirchſpiel in Louiſiana iſt ſeinem Namen geweiht, und in Neu-York, Philadelphia und mehren andern Städten der Union beſtehen politiſche Geſellſchaften unter dem Namen des heiligen Tommany, welche indianiſche Formen in ihren Verfaſſungen und bei ihren Verſammlungen beobachten.

Der berühmte Tecumſeh, welcher ſich durch ſeine Tapferkeit auszeichnete, iſt der zweite jener außerordentlichen Propheten, welchen die Geſchichte der Indianer aufzuweiſen hat. Von Geburt ein Shawanos, würde er in jedem Zeitalter und bei jeder Nation ein großer Mann geweſen ſeyn. Als Krieger von dem vollendetſten Muthe und Gewandtheit, ausgeſtattet mit dem charakteriſtiſchen Scharfſinne ſeines Volkes, hatte ihm die Natur alle, zu großen politiſchen Entwürfen erforderliche Seelenkräfte verliehen. Sein ſcharfer Verſtand ſagte ihm ſehr früh, daß ſeine Landsleute ihre Wichtigkeit verloren hätten, und daß ſie allmählig ſich unter die Weißen ſchmiegten, die einen gebietenden Einfluß über ſie erhielten. Angeſpornt durch dieſe

Betrachtungen, und vielleicht auch durch ſeine natürliche Wildheit und Kriegsluſt, wurde er der erklärte Feind der Weißen und nährte den unbeugſamen Vorſatz, die ſtolze Unabhängigkeit ſeiner Landsleute wieder zu erringen, die ſie ſeiner Ueberzeugung nach verloren hatten. Viele Jahre ſtand er jedem Unterdrücker derſelben feindlich gegenüber, und Unerſchrockenheit und Geſchicklichkeit zeichneten ihn in jedem Kampfe aus, der unter ſeinem Banner ſtatt fand. Als er endlich den Umfang und die Macht der vereinigten Staaten fühlte, überzeugte er ſich von der Unzulänglichkeit jeder einzelnen Nation rother Menſchen, die es verſuchen wollten, mit ihnen zu kämpfen, und entwarf den großen Plan, alle Stämme, öſtlich vom Miſſiſſippi, zu Feindſeligkeiten gegen die vereinigten Staaten zu vereinigen. Jetzt eröffnete ſich für ihn ein Feld, würdig ſeines großen und unternehmenden Geiſtes. Er begann 1809 und zeigte in der Ausführung ſeines Planes unvergleichliche Geſchicklichkeit, Beredtſamkeit und Muth. Er begab ſich ſelbſt zu jedem Stamme, von Michillimakinock an bis nach Georgien, und überall gelangs ihm, die Indianer für ſeine Abſichten zu gewinnen. Er bearbeitete alle ihre Gefühle, beſonders aber ihren Aberglauben, ſpielte zuweilen die Rolle eines Propheten und führte ein Stückchen rothes Holz bei ſich, dem er gewiſſe myſtiſche Eigenſchaften zuſchrieb. Wer es von ihm annahm, der wurde angeſehen, als habe er ſeine Parthei ergriffen; daher haben auch alle Indianer, die feindlich gegen die vereinigten Staaten geſinnt waren, den Namen „Rothſtöcke“ (Red Sticks) erhalten. Ein Unglück war es für Tecumſeh, aber ein Glück für die vereinigten Staaten, daß, ehe ſein Plan reif und ſeine Anordnungen zur allgemeinen Feindſeligkeit vollendet waren, ehe er in der That einige ſeiner Truppenabtheilungen organiſirt und in's Feld geſtellt hatte, ſein Bruder einen zu frühen Angriff auf die Truppen der vereinigten Staaten unter Kommando des Oberſten Boyd, in dem Sommer 1811, bei Tippecanoe machte, wobei er eine gänzliche Niederlage erlitt. Dieſes Unglück trübte die Ausſichten des tapfern Tecumſeh; ſeine Seele blieb unerſchüttert, aber der Eifer ſeiner Verbündeten wurde geſchwächt. Und wenn gleich viele in ihrer kriegeriſchen Stellung und in ihren feindſeligen Abſichten gegen die Weißen beharrten, ſo ſchreckte es doch manche von einem Kampfe zurück, der mit einer Niederlage angefangen hatte und alle Anſtrengungen Tecumſehs vermochten nicht, die in ſeiner Operationslinie ſo zerbrochenen Glieder wieder zu ergänzen. Der von den vereinigten Staaten bald nach dieſem Vorfalle gegen England erklärte Krieg öffnete den Talenten Tecumſehs neue Ausſichten. Die brittiſche Regierung wußte ſeine Verdienſte zu würdigen und machte ihn zum General-Brigadier in ihren Dienſten. An der Spitze ſeiner furchtbaren Krieger gab er mehr als einmal der Wagſchale des Siegs den Ausſchlag gegen die Amerikaner, und Detroit, der Fluß Raiſin und das Fort Miegs, waren Zeugen ſeiner Tapferkeit. Als 1813 General Harriſon in Canada eindrang, rieth Tecumſeh dem General Proctor, ihn anzugreifen. Der brittiſche General zog es vor, ſich zurück zu ziehen; es wurde jedoch noch ein Angriff am Thamesfluſſe unternommen, in welchem Tecumſeh ſeine gewohnte Geſchicklichkeit entfaltete, und ſein Leben für die Sache hingab, die er als die ſeine ergriffen hatte. Hätten die Umſtände den tapfern Tecumſeh beſſer begünſtigt, ſo glänzte er jetzt als Befreier ſeines Volks, wie einſt Arminius unter den Germaniern (Schmidt II. 535). Der Staat Michigan hat ihm zu Ehren eine Stadt im Canton Lenawee, auf dem Felde ſeiner Thaten, nach ſeinem Namen benannt.

Noch viele andere Häuptlinge der Indianer haben ſich als Propheten ausgezeichnet, ohne jedoch in die Rolle der Gaukler oder Doctols zu fallen; keiner von ihnen hat aber die beiden oben genannten erreicht oder gar übertroffen. Ihr Anſehen hatten ſie, neben ihrer Tapferkeit, größtentheils ihrem Rednertalent zu verdanken. Ihre Fähigkeiten als Redner ſind zwar von vielen Reiſenden beſtritten und ihre Sprachen durchgängig für arm, und nicht geſchickt, etwas mehr als die gemeinſten Ideen auszudrücken, ge-

halten worden, und deshalb hat man auch bis jetzt alle bekannt gemachte Proben ihres Rednertalents, ja selbst Logan's berühmte Rede, obgleich deren Aechtheit der Oberst John Gibson verbürgt, mit argwöhnischen Augen betrachtet. Heckewelder, Zeisberger, Carver, Long, Tanner und der Verfasser der Reise nach Ober-Pennsylvanien, Duponceau und viele andere Männer, die theils viele Jahre unter den Indianern lebten, theils ihre Sprachen gründlich studirten, stimmen in ihren Berichten über den Reichthum der indianischen Sprachen mit einander überein, bewundern die Kraft und den Ausdruck ihrer Reden, und ersterer behauptet sogar, daß dieselben nicht mit gleicher Kraft in eine andere Sprache übertragen werden könnten. Die Beredtsamkeit der Indianer ist einfach und natürlich; nur das sagend, was das Gefühl ihnen eingibt, sind ihre Reden eindringend und kräftig, ihre Gründe kurz und treffend und wenn es ihre Absicht ist, sowohl zu überreden als zu überzeugen, wählen sie stets den kürzesten Weg zum Herzen. Hier einige Proben indianischer Beredtsamkeit, die uns jene Männer aufbewahrt und deren Aechtheit nicht im geringsten zu bezweifeln ist. Auch ohne die vorhergehende allgemeine Schilderung der Indianer werden diese Proben uns einen hellen Blick in das innere Leben der Urbewohner des Westens werfen lassen, Jeder mit mir bedauern, daß diese Völker den europäischen Geschenken: den Blattern, dem Branntwein und allen Lastern und Sünden der Weißen unterliegen sollen!

Kapitain Pipe, ein Oberhaupt der Delawaren, hielt am 9. November 1801 zu Detroit folgende Rede an den commandirenden Offizier jenes Postens, der sich damals noch im brittischen Besitz befand, zu deren Erläuterung nur bemerkt werden muß, daß so lange die Franzosen in Canada herrschten, die Delawaren deren unerschütterliche Freunde und Verbündete waren, ihnen in ihren Kriegen gegen die Engländer beistanden und selbst nach dem 1763 erfolgten Frieden zwischen beiden Nationen, den Krieg noch mehre Jahre in der Hoffnung fortsetzten, daß ihr Vater, der König von Frankreich, eine Armee herbeischicken und Canada wieder in Besitz nehmen werde. Beim Ausbruch des Revolutionskrieges faßte die brittische Behörde den Plan, die Indianer zur Unterjochung derer zu gebrauchen, die sie aufrührerische Unterthanen nannten und setzten Belohnungen auf die eingelieferten Skalps. Die Delawaren, welche vergebens versucht hatten, neutral zu bleiben, nahmen größtentheils die Parthei der Amerikaner und nur Kapitain Pipe, mit einem Theile des Stammes „Monsey," vereinigte sich zu Anfang des Krieges mit den Engländern, was ihm zwar bald nachher, aber zu spät, gereute. Gezwungen, wider Willen gegen die Amerikaner zu fechten, verfügte er sich nach seiner Rückkehr von einer solchen Expedition zu dem brittischen Kommandanten, um Bericht zu erstatten, und wurde von diesem auf dem Rathhause in Gegenwart einer großen Anzahl Indianer, brittischer Offiziere und Anderer, mit Feierlichkeit empfangen. Kapitain Pipe bekam den Sitz vor der Reihe seiner Indianer, dem Kommandanten gegenüber. In seiner linken Hand hielt er den Skalp eines Menschen an einem kurzen Stabe befestigt. Nach einigen Minuten Nachdenkens stand er auf, und indem er sich zu dem Oberbefehlshaber wandte, begann er mit lau'er Stimme: „Vater!" (Pause, nachdem er sich mit etwas leiserm Tone zu den Zuhörern wendete) „ich habe gesagt Vater, obgleich ich nicht weiß, warum ich ihn so nenne, da ich nie einen andern Vater gekannt habe, als die Franzosen, und die Engländer immer nur als Brüder betrachtete. Da indessen auch diese Benennung uns auferlegt worden ist, so will ich mich derselben bedienen und sagen: (hier heftete er seine Augen wiederum auf den Oberbefehlshaber) „Vater! vor einiger Zeit hast Du mir eine Streitart in die Hand gegeben, indem Du sprachst: nimm diese Waffe und versuche sie an den Häuptern meiner Feinde, den langen Messern (den Amerikanern) und berichte mir darnach, ob sie scharf und gut war. Vater! zu der Zeit, da Du mir diese Waffe gabst, hatte ich weder Ursache noch Neigung, ein Volk zu bekriegen, welches

mir nichts zu leide gethan hatte; doch aus Gehorsam gegen Dich, der Du sprichst: ich bin Dein Vater und mich Dein Kind nennst, nahm ich Deine Streitart an, wohl wissend, daß wenn ich nicht gehorchte, Du mir die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vorenthalten würdest, ohne welche ich nicht bestehen könnte, und welche nirgend anders zu bekommen sind, als im Hause meines Vaters. Vater! Du hälst mich vielleicht für einen Thoren, daß ich mein Leben wagte auf Dein Geheiß, in einer Sache, welche mir keine Aussicht auf einigen Vortheil darbietet, denn es ist Deine Sache und nicht die meinige. Deine Angelegenheit ist es, die langen Messer zu bekämpfen, ihr habt unter euch einen Streit angefangen und ihr solltet ihn ausfechten. Ihr solltet eure Kinder, die Indianer, nicht nöthigen, sich Gefahren auszusetzen um euertwillen."

"Vater! Manches Leben ist schon dahin gerafft worden für eure Sache! Völker haben gelitten und sind geschwächt worden. Kinder haben Eltern, Brüder und Verwandte verloren, Weiber haben Männer verloren! Keiner weiß, wie viele noch umkommen werden, ehe euer Krieg zu Ende seyn wird!"

"Vater! Ich habe gesagt, Du möchtest mich vielleicht für einen Thoren halten, weil ich mich so gedankenlos auf eure Feinde stürze! Halte mich aber nicht dafür Vater! denke nicht, daß es mir an Verstande fehlt, um einzusehen, daß wiewohl ihr jetzt vorgebt, eine immerwährende Feindschaft gegen die langen Messer halten zu wollen, ihr vielleicht in Kurzem einen Frieden mit ihnen schließen dürftet. Vater! Du sagst, daß Du Deine Kinder, die Indianer, lieb habest. Du hast es ihnen oft gesagt und es ist auch Dein Vortheil, ihnen dies zu sagen, damit sie Dir zu Diensten stehen mögen. Aber, Vater, wer von uns kann glauben, daß Du ein Volk von einer andern Farbe als die Deinige, lieber haben könntest als diejenigen, die, wie Du selbst, eine weiße Haut haben? Vater! merke auf das, was ich sagen werde. Indem Du mich, Vater, gegen Deine Feinde anhetzest, so wie der Jäger seine Hunde auf das Wild anhetzet; indem ich darüber aus bin, mit der zerstörenden Waffe, die Du mir gabst, auf Deinen Feind los zu stürzen, möchte es sich zutragen, daß ich zurückblickte nach dem Orte, von welchem Du mich aufjagtest, und was werde ich sehen? Vielleicht sähe ich meinen Vater, wie er den langen Messern die Hand gibt und drückt, ja eben diese Menschen, die er jetzt seine Feinde nennt, vielleicht sähe ich dann über meine Thorheit, seinem Befehle gehorcht zu haben, lachen und doch wage ich jetzt mein Leben auf sein Geheiß! Vater! behalte, was ich gesagt habe, im Gedächtniß!"

"Nun Vater! siehe, was mit der Streitart, die Du mir gabst, ist ausgerichtet worden (er hob den Stab mit dem Skalp). Ich habe mit der Streitart gethan, was Du mir zu thun geboteſt, und fand sie scharf. Dennoch that ich nicht alles, was ich hätte thun können. Nein, ich that es nicht. Mein Herz in mir entfiel mir! Ich fühlte Mitleiden mit Deinem Feinde. Die Unschuld (Weiber und Kinder) hatte keinen Theil an euern Streitigkeiten, ich machte daher einen Unterschied, ich verschonte! Ich erbeutete einiges lebendige Fleisch (Gefangene), welches ich auf dem Wege, es Dir zu bringen, in eins von euern großen Canoes, welches ich erblickte, gelegt habe. In ein Paar Tagen wirst Du dies Fleisch bekommen und finden, daß die Haut die nämliche Farbe hat wie die Deinige. Vater! Ich hoffe, Du wirst nicht vernichten, was ich verschont habe. Du, Vater, hast die Mittel, das, was bei mir vor Mangel umkommen würde, zu erhalten. Der Krieger ist arm und seine Hütte beständig leer, Dein Haus aber, Vater, ist beständig voll!"

Könnte ein Europäer eine vortrefflichere Rede gehalten haben? Finden wir hier nicht Kühnheit, Freimüthigkeit, Würde und Menschlichkeit glücklich gemischt und beredt entfaltet? und die Fürbitte am Schluß, kurz, aber in der That ergreifend, ja

man möchte ſagen: erhaben! Groß war der Eindruck, den die Rede auf die Verſammlung machte; der edle und großmüthige Charakter des Britten, an welchen dieſelbe gehalten wurde, der nur den Befehlen ſeiner Obern gehorchte, und, ſo viel in ſeinen Kräften war, die Gräuel jenes abſcheulichen Krieges milderte, entfaltete ſich hier auf's ſchönſte; zufrieden mit dem menſchlichen Betragen des indianiſchen Häuptlings, bewies er, daß große Seelen einander ſtets verſtehen, und ſelbſt in den ſchwierigſten und prüfendſten Umſtänden Mittel finden, der Sache der Menſchlichkeit den Sieg zu verſchaffen.

Wie ergreifend iſt nicht Logans Rede, die er 1774, nachdem an der Mündung des großen Kenhawa eine Schlacht zwiſchen den vereinigten Stämmen der Shawano's und Mingo's und einen Theil der virginiſchen Miliz geliefert, und in welcher die Indianer geſchlagen, umringt und gezwungen wurden, um Frieden zu bitten, dem Gouverneur von Virginien durch Oberſt Gibſon überlieferte. Logan, deſſen Familie kurz zuvor von einem Scheuſal, dem Oberſt Creſap, mit kaltem Blute auf die grauſamſte Art ermordet wurde, hatte in dieſem Kriege den thätigſten Antheil genommen, war unwillig, unter der Zahl der Bittenden zu erſcheinen, fühlte aber, daß man den andern Indianern mißtrauen würde, wenn einer ihrer tapferſten Krieger unter den Friedenſuchern fehlte, und überſandte deshalb folgende Rede mit einem Wampum an Lord Dunmore, dem damaligen Gouverneur von Virginien.

„Ich fordere jeden weißen Mann auf, zu ſagen, ob er je Logans Hütte hungrig betrat und er reichte ihm kein Mahl, ob je einer nackend und erfroren ſich ihm nahete und er deckte ihn nicht mit wärmenden Matten und Fellen! Während des letzten langen und blutigen Krieges ſaß Logan träge in ſeiner Hütte, ein Verfechter des Friedens. So groß war meine Liebe zu den Weißen, daß meine Landsleute, wenn ſie an meinem Wigwam vorübergingen, darauf hinwieſen und riefen: Logan iſt der Freund der weißen Männer! Ja, ich war ſchon Willens, ganz mit euch zu leben, bis zu den Beleidigungen eines Mannes! Colonel Creſap mordete im letzten Frühlinge mit kaltem Blute und ohne vorherige Kriegserklärung die befreundeten Logans, ja er ſchonte ſelbſt meiner Weiber und Kinder nicht. Jetzt rollt auch nicht ein Tropfen von Logans Blut in den Adern eines lebenden Geſchöpfes. Dieſes Blut der Meinen rief um Rache und ich habe ſie geſucht; ich habe Viele getödtet: ich habe mich in Rache gebadet! Für mein Land erfreue ich mich der Strahlen des wiederkehrenden Friedens, doch gebt dem Gedanken keinen Raum, daß meine Freude die Freude der Furcht ſey. Logan fühlte niemals Furcht: niemals wird er euch ſeine Ferſen zeigen, ſein Leben zu retten. Wer iſt noch da, für Logan zu trauern? Nicht einer! ich habe geendet!“

Die intereſſanteſten Reden lieferte uns der Adoptirte der Oneida-Indianer, der Verfaſſer der Voyage dans la Haute-Pennsylvanie etc., deſſen Werk ſchätzenswerthe Beiträge zur Sittengeſchichte der Indianer enthält, und wohl verdient, der Vergeſſenheit, in welche es verſunken iſt, entriſſen zu werden. Hier nur zwei der Reden, die bei einer Hauptverſammlung der Oneida's, bei welcher acht und ſiebenzig Männer, Oberhäupter, Greiſe und Krieger zugegen waren, gehalten wurden; alle ſaßen auf den Ferſen um ein mitten im Verſammlungshauſe brennendes Feuer: die Oberhäupter und Krieger waren bemalt, ihre Arme zierten ſilberne Armbänder, ihre Häupter und Ohren bunte Federn und in ihren Naſen hingen Perlen und andere Zierrathen. Alle zogen mit vorwärts geneigtem Kopfe und an die Erde gehefteten Blicken den Rauch ihrer Pfeifen an ſich und bliesen ihn nach einer ziemlich langen Weile durch die beiden Naſenlöcher in zwei ununterbrochenen Strahlen langſam wieder weg. Ein Zeichen eines tiefen Nachdenkens über wichtige Gegenſtände! Die Verhandlungen betrafen die Einführung des Ackerbaues. Nach einer langen Stille, während welcher der Rauch der

Pfeifen mit großem Ernſte ausgehaucht ward, erhob ſich Keskekomah aus dem Dorfe Onondaga vom Stamme Maskinonge (Stör) und ſprach: „Brüder und Freunde! Unſer größtes Unglück iſt die Abnahme unſeres Blutes und die Vermehrung des Blutes der Weißen; und dennoch rauchen wir und ſchlafen jetzt, da wir ſo heruntergekommen ſind, eben ſo als da wir noch zahlreich und fruchtbar waren. Woher ſind ſie gekommen, dieſe Weißen? Wer hat ſie über den großen Salzſee geleitet? Warum verſchloſſen unſere Väter, die damals an den Ufern deſſelben wohnten, nicht den ſchönen Worten dieſer Füchſe die Ohren, die alle falſch und trügeriſch, wie der Schatten der untergehenden Sonne geweſen ſind. Von der Zeit an haben ſie ſich vermehrt wie die Ameiſen bei der Rückkehr des Frühlings. Woher das? Daher, daß ſie die Erde zu bauen wiſſen. Brüder und Freunde! dies iſt noch das Mittel, welches unſere Unfälle heilen kann; aber damit es wirke, müſſen wir alle einig ſeyn, gleich den Fingern derſelben Hand, gleich den Rudern deſſelben Canoes, ſonſt werden unſere Anſchläge, unſere Hoffnungen mit den Blaſen des Windes dahin fahren.“

„Laßt uns jagen um dieſe unſchätzbare Uebung der Geduld, der Beharrlichkeit und der Behendigkeit beizubehalten, die uns im Kriege furchtbar macht, und laßt uns endlich den Boden bauen, worauf wir geboren ſind. Laßt uns Kühe, Ochſen, Schweine und Pferde anſchaffen. Laßt uns lernen das Eiſen ſchmieden, welches die Weißen ſo mächtig macht. Dann werden wir ſie in Schrecken zu halten wiſſen. Wenn Hunger und Mangel wie ſonſt an unſere Thüren klopfen werden, werden wir mit den Mitteln verſehen ſeyn, ſie zu bändigen und zu befriedigen. Ich erinnere mich, daß Koreyhuuſta, älteſtes Oberhaupt der Meſſiſſangees, allemal Thränen vergoß, wenn er von Hotſchelaga (Montreal) zurückkam, und fragte man nach der Urſache, ſo antwortete er: „Siehſt Du nicht, daß die Weiſſen von Körnern, wir aber von Fleiſch leben? daß dieſes Fleiſch mehr als 30 Monden braucht, um heranzuwachſen, und oft ſelten iſt? daß jedes jener wunderbaren Körner, die ſie in die Erde ſtreuen, ihnen mehr als Hundert zurückgibt? daß das Fleiſch wovon wir leben, vier Beine zum Fortlaufen hat, wir aber deren nur zwei beſitzen, um es zu erhaſchen? daß die Körner da, wo die Weißen ſie hinſtreuen, bleiben und wachſen? daß der Winter, der für uns die Zeit unſerer mühſamen Jagden iſt, ihnen die Ruhe bringt? Darum haben ſie ſo viele Kinder und leben länger als wir. Ich ſage alſo Jedem, der mich hören will, bevor die Cedern unſeres Dorfes vor Alter werden abgeſtorben ſeyn, und die Ahornbäume des Thales aufhören werden, uns Zucker zu geben, wird das Geſchlecht der Kleinkörnerſäer das Geſchlecht der Fleiſchjäger vertilgt haben, wofern dieſe Jäger ſich nicht entſchließen, auch zu ſäen.“ Die Worte des Koreyhuuſta ſind ſchon unter den Völkerſchaften Pequid, Natik, Narraganſet und manchen andern wahr geworden. Gehet hin, die Plätze zu ſehen, welche ſie bewohnten. Ihr werdet da kein Leben aus ihrem Blute mehr finden, nicht einmal die geringſten Spuren ihrer Dörfer, wo ſonſt Alles Freiheit und Leben verkündigte. Die Wohnungen der Weißen ſind an ihre Stellen getreten; ſie ackern mit ihren Pflügen die Oerter um, wo die Gebeine ihrer Vorfahren ruhten. Wollt ihr noch jetzt die Erde nicht bauen, ſo macht euch gefaßt das nämliche Schickſal zu erfahren. Ach, warum habe ich nicht die Flügel des Adlers! Ich wollte mich ſo hoch als unſere Berge emporſchwingen, und dann ſollten meine Worte vom Winde getragen, bei allen Völkerſchaften erſchallen, die unter unſerer Sonne wohnen! Warum kann der Glanz der Wahrheit nicht in eure Herzen dringen, wie das Eiſen dieſes Tomahawks in den Körper meines Feindes? Dann würdet ihr nie vergeſſen, was ich euch noch zu ſagen habe. Ihr ſeyd verloren tapfere Oneidas! wenn ihr forthin nichts als Jäger ſeyn wollt. Die heutige Sonne iſt nicht mehr die geſtrige; ihr ſeyd verloren, wofern ihr nicht die Stimme der alten Gewohnheit erſtickt, um eure Ohren dem Rufe der gebieteriſchen Nothwendigkeit zu öffen. Freunde und Brüder! wie iſt's

möglich dieſe Nothwendigkeit nicht zu vernehmen, da ſie doch ſo laut ſpricht, wie der Donner! Dies ſpricht ſie zu euch durch meinen Mund: eine Flinte iſt gut, ein Pflug aber noch beſſer; ein Tomahawk iſt gut, aber eine Art mit einem guten Stiele noch beſſer; ein Wigwam iſt gut, aber ein Haus und eine Scheune ſind noch beſſer!"

„Die Weißen nähern ſich unſern Gränzen und bedrohen uns, gleich den fernen Wellen des Sees, die ſich am Ufer brechen. Schon ſind die Bienen, ihre Vorläufer, zu uns gekommen. Wollt ihr ihnen widerſtehen, ſo fügt zu den Produkten der Jagd die Produkte der Erde, zu der Milch eurer Weiber die Milch der Kühe. Iſt wohl unter der Sonne ein fruchtbarerer Boden, als der unſrige? Nein! die Weißen wiſſen das wohl. Haben wir nicht die weiße und rothe Ceder, Eſchen und ſchwarze Birken im Ueberfluſſe, um Canoes daraus zu machen? Steigt nicht der Lachs von Cataraqui bis in unſern See herauf? Laßt uns für unſere Pelze Aexte und Eiſen kaufen, oder vielmehr, laßt uns lernen, es zu ſchmieden. Ach, hätten wir es gekannt, dieſes Eiſen, worauf wir doch traten, dann wären wir nicht bis zu dieſer Sprache herabgekommen! Wir hätten ſie zurückgeſchickt unter ihre Sonne, die, wie man ſagt, untergeht, wenn die unſrige aufgeht! Laßt uns Verordnungen über unſern Handel machen; laßt uns jenen Waſſern der Raſerei und des Todes den Eingang in unſere Dörfer verbieten. Aus dieſer Quelle ſind unſere größten Unfälle gefloſſen; durch dieſes Gift haben ſie uns toll und ſchlecht gemacht und ſo viele Ländereien abgenommen; mit dieſem ſo wohl bekannten Fallſtricke haben dieſe Füchſe vom Aufgange, uns ſo viele Jahre hindurch hintergangen und verführt und ſo viele Jäger aufgerieben. Laßt uns die Grenzen unſeres Landes feſtſetzen; laßt uns in Frieden mit ihnen leben; aber auch unſere Rechte mit Gefahr unſeres Lebens vertheidigen. Was iſt das Blut, das Leben eines Kriegers, wenn er durch ſeine Aufopferung das Leben ſeines Weibes, ſeiner Kinder, die Unabhängigkeit ſeines Dorfes, ſeines Stammes, ſeines Volkes ſicher ſtellt, die ihm eben das iſt, was die Sonne den Bäumen und Pflanzen? — Doch ich halte ein; vielleicht finden ſich unter unſern jungen Kriegern manche, die mir den Mund zu ſchließen wünſchen, weil ſie meine Worte nicht billigen!"

Kaum waren dieſe letzten Worte aus Kesketomah's Munde gegangen, als Kuhaſſen, aus dem Dorfe Wawaſſing, vom Stamme Mauhingon (Wolf), ſeinen Deckmantel fallen ließ, und, mit dem Ausdrucke der Keckheit im Geſichte und dem Tomahawk in der Hand, aufſtand und ſprach:

„Ja wohl iſt deren hier eine große Menge! Wenn ich nicht früher geredet habe, ſo geſchah es, weil ich das Alter ehre, nicht aber aus Mangel an guten und ſtarken Gedanken!" Er durchlief darauf mit funkelnden Augen die ganze Verſammlung und fuhr folgendermaßen fort: „Der mächtige mohawkiſche Bund, zu welchem unſere Nation gehörte, bezwang mehre an der See wohnende Stämme, lange vor der Ankunft der Weißen, und jagte nachher denen in Hotſchelaga (Montreal) und Corlear (den Holländern) Schrecken ein. Indeſſen lebten unſere Krieger gut, ohne die Erde, gleich den Weibern, umzukratzen; warum thun wir dies nicht auch noch? Das Wildpret fehlt nur dem Feigen und Trägen. Kann man tapfer, entſchloſſen und ſorglos ſeyn, wenn man Land hat, welches Mais hervorbringt, wenn man Kühe und Pferde hat? Nein! man hängt zu feſt am Leben, um ſeinen Verluſt auf's Spiel zu ſetzen. Und kommt nun ein Krieg uns über den Hals, wie kann man ſich da theilen? Kann man zur nämlichen Zeit in den Wäldern ſeyn, den Tomahawk zu führen, und auf den Feldern, den Pflug zu leiten? Die Ackerbauer bringen zu viel Zeit auf der Bärenhaut ihrer Weiber zu; wer ſeinen Feind ſtark und hart treffen will, muß ſeinen Wigwam lange Zeit mit dem Rücken angeſehen haben. Wenn wir wie die Weißen leben, werden wir aufhören zu ſeyn, was wir ſind, die Kinder unſeres großen Geiſtes der uns zu Jägern und Kriegern gemacht hat. Wir werden denken und handeln, wie ſie, und wie

ſie werden wir Lügner, Betrüger, Sklaven und abhängig von dem Boden werden den wir bebauen, und angekettet durch Gebote, regiert durch Papiere und Schriften voller Lügen. Und ſind denn dieſe Weißen mit ihren Feldern, Kühen und Pferden glücklicher? Leben ſie länger als wir? Können ſie auf dem Schnee oder unter einem Baume ſchlafen, wie wir? Das können ſie nicht; ſie haben ſo mancherlei zu verlieren, daß ihr Geiſt aus Unruhe wacht! Können ſie das Leben verachten, leiden und ſterben, wie wir, ohne Klagen und Jammern? Das können ſie nicht; ſie ſind durch zu viele Bande daran geknüpft. Was hilft ihnen denn das Geld, wofür ſie ſo viel arbeiten? Reiche und Arme zu machen, das Verbrechen unter ſie einzuführen, nebſt der Eiferſucht und dem heimlichen Grolle. Werden wir Landbauer, dann werden wir alſo in unſere Dörfer Richter rufen müſſen, um uns zu quälen; Gefängniſſe mit hohen Mauern errichten müſſen, um uns einzuſperren, und Ketten ſchmieden müſſen, um uns feſtzuhalten. Werden wir dann noch kühn, tapfer, voll Muthes, uneingedenk des Vergangenen, zufrieden mit dem Gegenwärtigen, wenig beſorgt um das Künftige ſeyn? Mit nichten! Die Gaſtfreundſchaft wird gehen, ich weiß nicht wohin, und nicht mehr zu uns zurückkehren; denn da Jeder auf Koſten der Andern zuſammenſcharren will, ſo bleibt ihm nichts, ſeinem Nachbar zu geben, der ſein Freund nicht mehr ſeyn wird. Gleich den Weißen werden wir alles, was man uns heißen wird, für Geld thun; wir werden keinen Willen mehr haben. Was iſt aber ein Menſch, der nicht mehr hier oder dorthin gehen, rauchen, ſchlafen oder ruhen kann? Die Reichſten werden die Armen beherrſchen wollen; und was werden ſie dann thun, dieſe Aermern? Werden ſie nicht Sklaven werden und für die arbeiten müſſen, die von Fett glänzen? Wird dann alſo wohl mehr die Stärke, der Muth, die Geſchicklichkeit und die Geduld über den Ruf eines Menſchen entſcheiden? O nein! Das Geld und der volle Keſſel werden es thun! Ein Krieger, in deſſen Adern das Blut eines wahren Oneida rollt, könnte wohl der je, weil das Unglück an ſeine Thüre geklopft hätte, einem reichen Manne dienen? Nein! eben ſo wenig, als der Adler der Gebirge dem furchtſamen und feigen Fiſchadler; ſo wenig, als der kühne Geier der furchtſamen Holztaube dienen wird! Statt ſich zu biegen, wie das Rohr des Ufers, würde er widerſtehen, wie die Eiche der Gebirge, oder wie die Bienen in den großen Wäldern Unabhängigkeit und Freiheit ſuchen. Sollte ich je meinen Willen verlieren und genöthigt werden, einem Andern zu gehorchen, weil er reicher iſt; dann will ich ihn zu Boden hacken, ihm ſeine Herrſchaft entreißen und vorher ſein Haus anzünden; denn wer mich verachtet, der iſt mein Feind. Ich will die Flüſſe von Weſten hinabfahren und den Häuptern der Völker des Miſſiſippi ſagen, daß die Oneidas, gleich den Weißen, bärtig, Erdenwühler und elende Tagelöhner geworden ſind. Ja, bevor ich mich den Befehlen eines Herren unterwerfe und ein kläglicher Lohndiener werde, will ich hin zu meinen tapfern Vorfahren gehen. Was iſt denn der Tod, wovor die Feigen ſo ſehr erſchrecken? Dem Jäger iſt er der Tag der Ruhe, das Ende aller ſeiner Bedürfniſſe; dem Krieger der Tag des ewigen Friedens; den Unglücklichen das letzte Ende ihres Elendes, das Vertrauen und der Troſt aller Leidenden, der Zufluchtsort, an welchem man der Unterdrückung und der Tyrannei trotzen kann.“

„Und unſre Weiber und Kinder! was wird aus dieſen mit ihren Korn- und Maisfeldern werden? Welche Beiſpiele von Geduld und Muth werden ſie in dieſem neuen Stande vor Augen haben? Von ihrer Kindheit an mit Arbeit der Hände beſchäftigt, werden ſie da je lernen können, den Hunger, den Durſt, das Unglück, den Tod zu ertragen? Wer wird ſie lehren, den Zahn und den Keſſel ihrer Feinde nicht zu fürchten, zu ſterben, wie tapfere Männer unter Abſingung ihrer Kriegslieder? Schauet einmal die Völker, welche aufgehört haben, zu jagen, um ſich nach der Erde zu bücken! Was iſt aus ihnen geworden, ſeitdem ſie Kühe und Pferde haben und den Gott der

Weißen anrufen? Die Weißen und ihr Gott verachten ſie und reichen ihnen die Hand nicht. Ihre Anzahl nimmt täglich ab. Böten dieſe Menſchen mir ihre Pfeifen zum Rauchen an, ſtolz würde ich ſagen: Nein! nein! laßt uns bleiben, was wir immer waren, gute Jäger, tapfere Krieger. — Ich hoffe, meine Meinung wird die vom größten Theile meiner Zuhörer ſeyn, deren Blut noch nicht vom Schnee des Winters geweißt oder von dem Eiſe des Alters erſtarrt iſt! — Ich habe geſprochen!"

Auf dieſe mit vielem Feuer vorgetragene Rede folgte eine ſehr lange Stille. Endlich ſtand Kesketomah wieder auf, nachdem er ruhig den Rauch ſeiner Pfeife durch die Naſe geblaſen hatte, und ſprach zum zweitenmale:

„Tapfere, aber unbeſonnene Jugend! in deren Gedächtniß heute iſt, wie geſtern, und morgen ſeyn wird, wie heute; bei der die Monden und Ereigniſſe keine Spuren zurücklaſſen, ſo wenig, als der Pfeil, der die Lüfte durchſchneidet, worin der Sperber ſeinen Raub verfolgt; deren Gedanken den unfruchtbaren Blumen gleichen; die ihr der Erfahrung die Thüre verſchließt, ſtatt ſie zu eurem Feuer einzuladen; ihr werdet alſo nicht gewahr, daß die Dinge ſeit den alten Zeiten ſich ſehr geändert haben, von welchen Kuhaſſen eben geredet hat, und daß auch wir uns ändern oder umkommen müſſen. Was wolltet ihr thun, wenn die Waſſer unſeres Sees überträten? Statt unſere Wigwams anderswo aufzuſtellen, wie unſere jungen Leute thun würden, wollte ich rathen, einen Damm zu ihrer Abhaltung aufzuführen und dadurch das ganze Dorf zu beſchützen. Gerade ſo verhält es ſich mit uns. Die Weißen bedrohen uns und überſchreiten die Gränzen, welche unſere Vorfahren ihnen geſetzt hatten. Laßt uns alſo einen Damm machen, bevor der Strom uns fortreißt, uns, unſere Weiber und Kinder. Durch ihre Zahl, ihr Korn und ihren Mais ſind ſie ſtark und verwegen geworden; durch die nämlichen Mittel müſſen auch wir ſtark und verwegen werden. Laßt uns die Wälder, unſer erſtes Vaterland, unſer altes Erbtheil ehren; laßt uns den Böden bauen, der die Zahl unſerer Leute vermehren ſoll. Da Jeder ſo viel Land haben kann, als er will, ſo wird jene ſchimpfliche Ungleichheit, wovon Kuhaſſen ſprach, unbekannt bleiben. Die Richter, die Ketten, die Gefängniſſe ſind den ſchlechten Menſchen beſtimmt, und deren gibt es unter uns nicht."

„Diejenigen unter uns, die blind genug ſeyn werden, um lieber zu wollen, daß die Oneidas von der Oberfläche der Erde verſchwinden, als daß ſie durch den Ackerbau erblühen und ſich vermehren, dieſe, ſage ich, mögen zu den Cayugas, Tuscaroras und Senecas gehen und ihre Wigwams auf fremdem Boden aufſchlagen, einem Boden, den ſie nicht lange beſitzen werden. Diejenigen hingegen, welche das Schickſal ſo vieler, ehemals an Macht uns gleichen Völker, die jetzt vernichtet ſind, in Schrecken ſetzt, werden mit Herz und Geiſt ſich an die Meinung der Alten anſchließen, welche auch die Meinung einer großen Anzahl unſerer Tapfern iſt, und vom morgenden Tage an aus allen Kräften jene große Neuerung beginnen, von welcher unſer Heil und ſogar unſer Daſeyn abhängt. — Ich hoffe, daß die Wahrheit meiner Worte erleuchtet hat, wie die Sonne die Oberfläche des Sees. — Ich habe das beantwortet, was der gute Geiſt dem Kuhaſſen eingegeben hatte; er gibt auch mir ein, nichts auf das zu erwiedern, was der Zorn auf ſeine Zunge gelegt hatte. — Ich habe geſprochen!"

Wie zartfühlend die Indianer ſeyn können, wie wenig ſie den Namen „Barbaren" verdienen, beweiſen andere Reden, von denen wir nur noch die folgende dem Werke des adoptirten Oneidas entnehmen, die bei Gelegenheit einer Verſammlung der Aelteſten gehalten wurde und zum Zweck hatte, Betrübte zu tröſten, denen der Tod Glieder ihrer Familien entriſſen hatte. Die Trauerfälle wurden durch befreundete Mitglieder des Stammes in ergreifenden Reden, eine nach der andern vorgetragen; ſchweigend, auf ihren Ferſen ſitzend, hörten Alle, ſcheinbar theilnehmend, aber mit

der gespannteſten Aufmerkſamkeit zu. Der blinde Kanajoharry, älteſter Satſchem des Stammes Skenonton (Reh) ſtand hierauf auf und ſprach:

„Wo ſind die Betrübten? Mögen ſie herankommen! Kann ich ſie gleich nicht ſehen, ſo will ich ſie doch betaſten! Sie werden mich beſſer hören, weil meine geſchwächte Stimme nur noch dem ſterbenden Wiederhalle gleicht. Wo ſind die Hände? Hier ſind zwei, die ich nicht kenne; dieſe erinnere ich mich vor vielen Monden zum erſtenmale gedrückt zu haben. Ja, Du biſt es, Wekaſch, den ich anfaſſe! Das Unglück hat Dich verfolgt und ertappt; der gute Geiſt hat Dir den Rücken gewendet. Dein Weib Temiskaming iſt vom großen Waſſerfalle in den Abgrund geſtürzt. Ich beklage ihren Verluſt eben ſo ſehr, als Du. War ſie nicht aus der Famlie der Arianſcheer? Sie iſt von hinnen gegangen, ehe ſie Dein Blut vervielfältigt hat, aus welchem ſeit langer Zeit tapfere Krieger entſproſſen ſind. Wir kommen hierher, wie jene durch Gießbäche entwurzelten Bäume, die unſere Flüſſe daher führen; des Morgens erblickt man ſie, des Abends ſieht man ſie nicht mehr, der Strom hat ſie mit ſich genommen. Die Zeit und die Monden nehmen auch uns mit ſich dahin. Wir werden auch nur geboren, um zu ſterben; wir kommen nur, um wieder von hinnen zu gehen; heute oder morgen, das würde einerlei ſeyn, hätte man uns im Dorfe nicht nöthig. Du, den ich ſo geduldig im Unglück geſehen habe, und ſo wenig um die Zukunft beſorgt, die Du vielleicht nicht erblicken wirſt, ſey das noch jetzt, bis der gute Geiſt Deine erſte Temiskaming Deinem Andenken entzieht und Dir eine andere giebt. Ich weiß, wo man ſie finden kann; alt und blind, wie ich bin, will ich an dem Tage, wo Du ſie zu Dir nehmen wirſt, Dein Feuer anzünden und Deinen Keſſel füllen.“

„Auch Du, Muskanehong, gib mir Deine Hand! So jung den Vater Deiner Kinder, den Beſchirmer Deiner Nächte, den Herd Deines Feuers, die Stütze Deines Wigwams durch den Hauch des Unglückswindes zu verlieren! Ich beklage Dich als wärſt Du von meinem Blute, und bejammere den Verluſt Mondajewots, als wäre er mein Freund geweſen. Weißt Du nicht, daß das Leben jenem Fluſſe gleicht, in welchem man mehr Fälle und reißende Stellen als ſtille ſchiffbare Straßen findet? Wie viele Widerwärtigkeiten und Schiffbrüche muß man nicht aushalten, bis man zum Tragplatze kommt? Wie klein iſt oft die Zahl derer, die, nachdem ſie ihre Morgenſonne begrüßt haben, noch die letzten Strahlen des Abends erblicken? Auch ich, Muskanehong, der ich zu Dir ſpreche, habe Niemand mehr von meinem Blute, mein Feuer zu unterhalten. Die Wolken des Lebens fingen an ſchwer auf mein Haupt zu drücken, das Alter magerte mich aus, als Matſche-Mannitto meine Kinder mit ſeinem großen Pfeile traf, mit ihnen iſt die Hoffnung, die Freude und die Ruhe meines hinfälligen Alters verſchwunden. Eilfmal hat der Schnee des Winters die Erde in Weiß gekleidet, ſeitdem ihre Hände meine Schritte nicht mehr durch die Finſterniß geleitet haben, die mich umhüllt. Von dieſer Zeit an ſetzten ſich die Vögel der Nacht, die meine Schwäche kennen, auf mein Dach. Aber dennoch lebe ich noch, obgleich gekrümmt wie eine alte Eiche, die nur noch ein ſchwaches Rohr vor dem Sauſen des Nordweſtwindes iſt. Und Mondajewot, der unermüdete Jäger, der Beſchützer der Schwachen im Augenblicke der Gefahr, der zu uns ſprach: der Tod iſt nichts in den Augen des Tapfern, er verſteckt ſich hinter ihm und deswegen ſieht er ihn nicht, mitten in ſeinem Laufe voll Kraft und Stärke hat er uns verlaſſen, um ins Land unſerer Vorfahren zu gehen. Warum nimmt uns der böſe Mannitto ſobald den belebenden Geiſt, den der gute gegeben hatte? Warum wird das Maaß unſerer Tage faſt nie voll, und warum iſt das des Glückes faſt immer leer? Was iſt zu thun, Muskanehong? Man muß das Haupt beugen, wie wenn es ſchneit oder friert, ſich an einen Baum drücken, bis der Sturm vorüber iſt. Wirft er aber in ſeiner Wuth auch dieſe letzte Zuflucht zu Boden, dann muß man die Augen verſchließen und dem blinden Geſchicke ſich überlaſſen. Möge

der gute Geiſt die Pfade Deines noch übrigen Lebens reinigen, die Tage ohne Wolken geben und Nächte ohne böſe Träume!“

„Komm auch Du, Kahawabaſch, näher! rauche aus meiner Pfeife! Es iſt die Pfeife eines Greiſes, der blind geworden iſt, weil er zu lange lebte, und der tauſendmal öfter als Du gegen das Toben der Stürme und gegen die Schläge des Geſchickes ſeine Stirne gerunzelt hat. Du haſt Dein Weib Nezalanga verloren. Die Erzählung dieſes Unglücks hat mein Blut in Eis verwandelt, wie der Nordweſt des Winters, wenn er auf meine Bruſt weht. Du haſt wohl gethan, den Ort zu verlaſſen, wo der böſe Geiſt einen ſo ſchädlichen Wind losgelaſſen hat. Rufe den Muth hinzu! Kömmt er heute nicht, ſo rufe ihn morgen wieder. Bald wirſt Du ihn erſcheinen ſehen, denn er liebt die Jugend. Unſere Satſchems beſchäftigen ſich mit Dir, und wünſchen Dich zu tröſten.“

„Auch Du, Tienaderhah, Theilnehmerin meines Blutes, die Du die erſte Frucht Deines Leibes verloren haſt, läſſeſt Dein Haupt vor Schmerzen ſinken; Dein Angeſicht iſt von den Wolken der Traurigkeit bedeckt; die ſtillen Thränen des Unglücks entſtürzen Deinen Augen. Weine, Tienaderhah, weine! Können gleich meine erloſchenen Augen ſie nicht mehr fließen ſehen, ſo können doch meine Ohren noch Deine Seufzer hören, kann noch mein Herz an deren Bitterkeit Theil nehmen. Oft glaubſt Du, wie Du ſagſt, getäuſcht von den Träumen der Nacht, das Kind Deiner Jugend wieder zu ſehen und an Dein Herz zu drücken. Eben ſo glaubſt Du, wenn Du an den Tagen des Vollmonds an dem Orte ſeiner Ruhe Thränen vergießeſt, nebſt einigen Tropfen Deiner Milch, ſeine klagenden Töne mit Schauder und Hoffnung zu vernehmen. Arme Tienaderhah! das ſind nur Laute des Windes, der durch die Aeſte der nächſten Bäume führt. So iſt gerade das Leben die Gaukelei eines Traumes, ein Geſpenſt von Glück, welches der Anbruch des Tages verſcheucht; ein Lichtſtrahl, ſtets von Wolken verdunkelt; ein Feuer, welches angezündet wird, man weiß nicht wie; welches zunimmt, leuchtet und ſich mit Aſche bedeckt oder erliſcht, je nachdem es der Luftzug will, der es belebt, oder die Winde, die es anblaſen, oder die Stürme, die es zerſtreuen. Sey eingedenk, daß Du das Weib eines Oneida biſt, der Krieger und Jäger iſt. Was würde Venango ſagen, wenn er Dich ſo betrübt ſähe? Deine Sonne ſteht noch hoch; die Zeit Deiner Jugend iſt noch nicht verfloſſen; und dann wird doch zuletzt die alte Zeit, die immer geht ohne je anzulangen, Dich bei der Hand faſſen und Dich tröſten, bis Du wieder Mutter geworden, allmählig diejenige vergißt, die nicht mehr iſt, um Dich nur mit derjenigen zu beſchäftigen, die, wie die vorige, der Schatten und die Freude Deines Lebens werden wird! Ich habe geſprochen!“

Wie zart iſt nicht die Anrede des Ottowa-Häuptlings Makawitta, deren Aechtheit der amerikaniſche General Brown und ſein Gefolge beſtätigen (ſ. Zeitſchrift: Amerika, 1820, No. 72): Vor einigen Jahren befand ſich derſelbe an Bord eines Dampfſchiffes, das von Mackinaw auf der Rückreiſe begriffen war. Dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Anweſenden zufolge war Makawitta der vollkommenſte Mann, den ſie je geſehen hatten. Er war jung, nicht über zwanzig Jahr alt und etwas über Mittelgröße. Seine Geſtalt und Geſichtszüge waren rein griechiſch und in allen ſeinen Bewegungen lag eine unbeſchreibliche Anmuth und Würde. Er hatte die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen und eines der an Bord ſich befindenden Frauenzimmer nahm in einer ſcherzhaften Laune einen Ring von ihrem Finger und ſteckte ihn an den ſeinigen. Makawitta wußte nicht, was er davon denken ſollte, bis ihm ein Herr, der ſeine Sprache redete, zu verſtehen gab, daß es ein Zeichen der Zuneigung wäre. Er nahm darauf eine zierliche Stellung an und redete das Frauenzimmer augenblicklich alſo an:

„Du haſt mir die beſte Gabe gegeben, dieſen Ring, das Sinnbild der Liebe, einer Liebe, die dauert, ſo lange der große Geiſt lebt. Mein Herz iſt gerührt, es iſt Dein für immer. Ich will dieſen Ring aufbewahren ſo lange ich lebe, ich will ihn mit mir

nehmen über das mächtige Waſſer ins Land der guten Geiſter. Ich bin glücklich, mit Dir auf dieſem wunderbaren Canoe zu ſeyn, bewegt von dem großen Geiſte und geführt von dem dicken Fiſche der großen Tiefe. Ich wünſche mit Dir zu ſeyn, bis ich dahin gehe, wohin meine Väter gegangen ſind. Nimm den Ring zurück und gieb mir das, was ich höher ſchätze, Dich ſelbſt!"

Bei allen Gelegenheiten, wo öffentliche Reden gehalten werden, iſt die Sprache der Indianer kräftig und die Art ihres Ausdrucks emphatiſch. Ihre Rede iſt ſtets mit Bildern, Vergleichungen und ſtarken Metaphern verziert, und dieſe ſind für ihre Geſpräche, was Federn und Korallen für ihren Leib ſind, eine prunkende, aber doch poetiſche Zierde. Heldenlieder, die von den Thaten ihrer braven Männer handeln, findet man faſt unter allen Stämmen, ſelbſt des fernſten Weſten, die fleißig von ihnen geſungen aber nur im Gedächtniß aufbewahrt werden. Einer lernt ſie vom Andern, und wer Gabe zum Dichten hat, macht neue dazu. (Loskiel I. 39). Hier nur eins zur Probe: das Kriegslied der Oſages.

Sagt, Krieger, warum, wenn Kriegslieder erſchallen,
Und von jeder Zunge ertönen,
  Gedanken des Todes ſich nahen?
Warum wir das Loos aller Sterblichen beweinen,
Warum wir befürchten, ſelbſt zu fallen,
  Verfolgend oder verfolgt?

Bezweifelt nicht die Sorgfalt eures Wanapaſcha *)
Euch zu führen in den Kampf, und zu entdecken
  Die Schlupfwinkel des Feindes:
Allein wird er den Angriff wagen,
Zurücktreiben den ſchlauen Feind,
  Oder ihn erſchlagen auf dem Felde.

Wenn mit vereinter Kraft wir ausziehen,
Kann keine Nation uns widerſtehen,
  Oder unſere kühne Laufbahn hemmen;
Denn kennten ſie meinen kriegeriſchen Ruhm,
Den Schrecken meiner Geſtalt und meines Namens,
  Sie würden zittern oder ſterben vor Furcht.

Die Sprachen der Indianer Nord-Amerika's, zu deren Erforſchung in den letzten zwanzig Jahren von Heckewelder, Duponceau, Schoolcraft und Andern ſehr viel geleiſtet wurde, welchen Adelung und Vater zwei Bände ihres vortrefflichen Werkes: Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde ꝛc. Berlin 1806 — 1817 widmeten, die alle bis dahin bekannte Sprachen und Dialekte in Nord- und Süd-Amerika enthalten, und für welche ſeit den früheſten Zeiten Gelehrte, Miſſionare und Reiſende, wie Egede, Cranz, Barthelinus, Thorhalleſen, Roß, Franklin, Smith, La Hontan, Carver, Vater Sagard, Zeisberger, Coldon, Johnſon, Long, Tanner, Barton, Charlevoix, Winterbotham, Adair, Duvallon, Edwards und noch viele Andere, Wörterſammlungen, Wörterbücher und Sprachlehren zuſammentrugen und ausarbeiteten, laſſen ſich, da noch kein Gelehrter bis jetzt eine vergleichende Zuſammenſtellung aller indianiſchen Sprachen unternommen, und wir die mühſamen Arbeiten Wilhelm von Humboldts noch zu erwarten haben, noch nicht in eine beſtimmte Zahl von Hauptſprachen ſcheiden, und für die auf dem Feſtlande von Nord-Amerika verbreiteten Indianer, die mit den Europäern in Verbindung ſtehen, namentlich aber die, deren Stammländereien das gegenwärtige Gebiet der Union und die engliſchen und däniſchen Beſitzungen umfaſſen, iſt noch jetzt Heckewelders Eintheilung in vier Hauptſprachen. Die Karalit-,

*) Anführer der Oſages. Archaeologia americana, Vol. I. p. 315.

Irokeſen-, Lenni-Lenape- und Florida-Sprache, die richtigſte, da faſt alle Stammwörter der verbreitetſten indianiſchen Sprachen Nord-Amerika's, oder genauer, des oben angeführten Terrains auf eine der drei erſtgenannten Sprachen zurückgeführt werden können. Die Benennung der letzten, der Florida-Sprache hingegen iſt zu ſehr ins allgemeine gefaßt und dürfte wohl mehre Sprachen begreifen, von denen die der Natchez und Mobilians und die karibäiſche Sprache, die auch auf der Nordküſte Süd-Amerika's geſprochen wird, die Hauptſprachen ſeyn dürften. Die Sprache der Apalachen, der großen Völkerſchaft, welche früher die gleichnamigen Gebirge bewohnte, die ſich von Louiſiana bis hinauf nach Neu-England erſtrecken, wäre aber von der Floridaſprache zu trennen und der Lenapeſprache beizufügen, da wir ſchon in den Namen Apalachen die Lenape oder Wapanachki wieder erkennen, deren Namen die Franzoſen im Süden eben ſo leicht in Apalaches umgeſtaltet haben, wie im Norden in den Namen Abenakis. Die Karalit-Sprache wird von den Grönländern, den Eskimos, auf dem feſten Lande und der Küſte von Labrador geſprochen. Die Formen und Grundregeln derſelben wurden zuerſt durch die Grammatik und das Wörterbuch des ehrwürdigen Egede bekannt, von andern, größtentheils aber von Miſſionären der Brüder-Gemeinde, mehr erläutert und fleißiger ſtudirt. In Grönland fangen die vielbefaſſenden Wortformen an, welche die Sprachen auf dem Continente von Amerika, ſo weit ſie bekannt ſind, eigenthümlich auszeichnen. Die Irokeſiſche Sprache wird, nach Heckewelder, von den Mengwe oder den ſechs Nationen, den Wyandots oder Huronen, den Nadoweſſiern, den Aſſinipoetuk (Aſſiniboils, Aſſinipoils der Franzoſen) oder Sioux, von den Oſages und mehren andern Stämmen zwiſchen dem Miſſiſſippi und den Chippewan- oder Felſengebirgen in mehren Mundarten geſprochen, und iſt verbreiteter als man früher vermuthete. La Hontan begreift dieſe Mundarten unter dem Namen der Huronen-Sprache, irrt ſich aber eben ſo wie Carver, wenn dieſer die Sprache der Nadoweſſier als eine von der Irokeſiſchen Sprache verſchiedene darſtellt. Man darf nur die Wörterbücher beider Idiome vergleichen, von denen Zeisberger eins über die irokeſiſche, der Vater Sagard über die Huronen-Sprache hinterlaſſen hat, um die große Aehnlichkeit, die ſie mit einander haben, zu bemerken. Die Lenape-, Ojibwai oder Chippewa-Sprache ſcheint am weiteſten in Nord-Amerika verbreitet zu ſeyn; alle Völker, die früher den Oſten der Union bewohnten, jetzt aber jenſeits des Miſſiſſippi herumirren, und alle, die den weitläuftigen Landſtrich bewohnen, der ſich von der Küſte von Labrador bis zur Mündung des Albanyfluſſes in die Hudſonsbay und von dort bis an den Waldſee (Lake of the Wood), der nordweſtlichſten Grenze der vereinigten Staaten zieht, mit Ausnahme der Völker irokeſiſcher Abkunft, ſprechen dieſelbe. Die weiter nordweſtlich im Gebiet der Hudſons-Bay-Compagnie lebenden Schwarzfluß-, die Suſſee- und Schlangen-Indianer ſollen eine von der irokeſiſchen und lenapeſchen verſchiedene Sprache reden, die dürftigen Wörterſammlungen aber, welche Mackenzie, Umfreville und andere Reiſende gegeben haben, ſind nicht ausreichend, um mit Zuverläßigkeit über jene Idiome urtheilen zu können. Jenſeits der Grenzen von Canada finden ſich wenig Irokeſen, außer den Ueberreſten von denen, die ehemals in der Nachbarſchaft der großen Seen in den nördlichen Diſtrikten des jetzigen Staates New-York anſäßig waren. Im öſtlichen Michigan finden ſich jetzt auch nur wenige Wyandots, alle andere Indianer aber bis zum Miſſiſſippi gehören zum Stamme der Lenape und reden die Mundarten dieſer Sprache. Im Innern des Landes finden ſich überall Lenapes und die mit ihnen verwandten Stämme. Die Miamis oder Twightwees, die Polowatomis, die Meſſiſſangees, die Kickapoos, alles Indianer, die jetzt weſtlich des Miſſiſſippi leben, früher aber das Land dieſſeits dieſes großen Fluſſes und an den großen Seen inne hatten, und von denen noch immer kleine Ueberreſte das Land ihrer Väter bewohnen, ſind nach den Mundarten, die ſie

reden, ebenfalls Lenapeſchen Urſprungs. Die Shawanos, welche ehedem am Savannafluß in Georgien lebten, jetzt aber den ſüdlichen Theil des Miſſouri-Staates inne haben, ſprechen ebenfalls eine Lenapeſche Mundart, und ſelbſt der Theil von ihnen, der im Lande blieb und ſich mit den Creeks vereinigte, hat dieſe Sprache noch beibehalten. Zur Zeit der Ankunft der Europäer hatten die Lenape die ganze Küſte vom nördlichſten Ende Neu-Schottlands bis zum Roanoke im Beſitz, weshalb ſie auch Wapanachki oder Abenakis, d. h. „Männer des Aufgangs“ hießen. La Hontan giebt in ſeinem Werke ein Verzeichniß der Indianerſtämme im alten Acadia (dem jetzigen Neu-Schottland), welche ſämmtlich Mundarten der Abenaki-Sprache, oder wie er es nennt, der Algonquin-Sprache redeten. Es waren die Abenakis, Micmacs, Canibas, Mahingans (Mohicans), Openangos, Soccokis, die Souriquois, Etchemins und Algonquins; von letztern, ſchon damals ein unbedeutender kaum 200 Seelen zählender Stamm, leitete La Hontan irrthümlicher Weiſe den Namen der Sprache ab, obgleich noch bis zum heutigen Tag alle die verſchiedenen Stämme der Lenni Lenape, den Namen Wapanachki oder Abenaki, als ihnen gemeinſchaftlich gehörend, anerkennen. Die alten Bewohner der jetzigen Staaten Maryland, Virginien und Nord-Carolina ſcheinen, nach den nur unvollſtändig auf uns gekommenen Sprachproben zu urtheilen, ebenfalls dieſem Stammvolke angehört zu haben; von den Nanticokes wenigſtens, von denen noch zwei vollſtändige Wörterbücher im Beſitz der „hiſtoriſchen Geſellſchaft in Boſton“ ſich befinden, iſt es erwieſen, daß ſie aufs genaueſte mit den Lenape verbunden waren und zu denen gehörten, welche ſie Großvater nannten. Die Kanai oder Kanhawas, die ihren Namen einem Grenzfluß Virginiens, der ſich in den Ohio ergießt, gegeben haben, gehören ebenfalls zu jenem Stamm, und alle indianiſche Benennungen der Flüſſe, Gebirge und Ortſchaften, die wir noch heute auf der Karte der vereinigten Staaten finden, zeigen ſich durchgängig als von der Lenape-Sprache abgeleitet. Auch Vater Charlevoix nennt dieſe allgemein verbreitete Sprache, die der Algonquins, und führt an, daß die Mataſſins, die Monſonies und Chriſtineaux (Kniſteneaux) an der ſüdlichen Küſte der Hudſonsbay dieſe Sprache redeten; Carver benennt ſie die Chippeway-Sprache, mit welchem Namen ſie auch jetzt noch von den Jägern und Pelzhändlern in Amerika bezeichnet wird, und Profeſſor Vater nennt die aus dieſer Quelle abſtammenden Sprachen in ſeiner vortrefflichen Fortſetzung des Werkes Mithridates (Th. III. Bd. III. p. 337): den Chippewariſch-Delawariſchen oder Algonkiſch-Moheganiſchen Stamm. Heckewelder hat ſich von allen Sprachforſchern am meiſten mit Unterſuchung dieſer ſchönen Sprache und der von ihr abgeleiteten Mundarten, die unter den indianiſchen Idiomen Amerika's eben das geworden iſt, wozu ſich die franzöſiſche Sprache in Europa erhoben hat, zur diplomatiſchen Sprache der Indianer, beſchäftigt, und von ihm rührt die Benennung „lenapeſche“ Sprache, zu Ehren der alten und einſt ſo mächtigen Nation der Lenni Lenape, des Großvaters der meiſten jetzt lebenden Nord-Amerikaniſchen Volksſtämme. Vater Zeisberger hatte der Brüder-Gemeinde zu Bethlehem eine deutſch verfaßte Grammatik der Lenni Lenape-Sprache hinterlaſſen, von welcher die „hiſtoriſche Geſellſchaft in Boſton 1835 eine engliſche Ueberſetzung veranſtaltete; wahrſcheinlich wird aber auch uns dieſes Denkmal deutſchen Fleißes nicht verloren gehen, da, wie ich ſo eben erfahre, unſer verdienſtvoller Landsmann, Dr. Julius, bekannt durch ſeine Schriften über Gefängnißweſen, auf ſeiner Reiſe in Amerika, wo er den indianiſchen Sprachen vorzügliche Aufmerkſamkeit widmete, und eine herrliche, vielleicht die vollſtändigſte Sammlung, mühevoll erwarb, auch jenes deutſche Werk der Vergeſſenheit entriß! Heckewelder entwickelte die Grundſätze, welche jene Grammatik enthält, in einer Reihe von Briefen an den Secretär der hiſtoriſchen Geſellſchaft, die ebenfalls in engliſcher Sprache im Druck erſchienen ſind und von denen weiter unten ein kleiner Auszug unſere Landsleute überzeugen wird, daß die Sprachen der Indianer

nicht ſo arm, ſo entblößt von Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, mit einem Worte ſo barbariſch ſind, wie man ſich gewöhnlich vorgeſtellt hat. Die minetariſche Sprache, welche Robinſon und nach dieſem Schmidt (Verſuch über den politiſchen Zuſtand ꝛc. II. 299) anführt, iſt, nach Letzterm, wahrſcheinlich die welſche oder neubrittiſche Sprache der Sänger Cambrias, die durch Eduard den Erſten verfolgt, ihre Rettung zum Theil in der Flucht fanden und, nach Robinſons Meinung, in Florida landeten. Sechzehntauſend Seelen reden dieſe Sprache. Da dieſer Völkerſtamm nunmehr die entfernten Gegenden des obern Miſſouri bewohnt, und außer den Nachrichten, welche wir durch Pelzhändler darüber erhalten haben, noch nichts Näheres von den Minetarern bekannt iſt, ſo läßt ſich auch nichts mit Gewißheit darüber anführen. In den ſüdlicheren Theilen Nord-Amerika's, in Merico und Guatemala, ſind ſechs verſchiedene Sprachen, ebenfalls mit einer Menge von Mundarten, vorherrſchend, über welche uns Humboldt, Gage und Andere nähern Aufſchluß gegeben haben, es ſind die: Aymare-, die Cora-, die Guarani-, die mexicaniſche und Poconchi-, und, wie früher auf den Antillen, die karibäiſche Sprache. Es iſt eine bemerkenswerthe und ſehr zu beklagende Thatſache, daß die Engländer und Franzoſen, die ſo lange im Beſitz des unermeßlichen Landſtrichs von Labrador bis an den Miſſiſſippi geweſen ſind, ſo wenig über die Indianer-Sprachen jenes Continents geſchrieben haben, denn unter den erſten iſt es allein Eliott und unter den Franzoſen Vater Sagard, von denen man ſagen kann, daß ſie hierüber etwas bekannt gemacht, was bemerkt zu werden verdient. Zeisberger und Heckewelder waren Deutſche, Edwards und Duponceau Amerikaner, und letzter neuerer Zeit der trefflichſte Unterſucher der indianiſchen Sprachen. Die Spanier haben mehr zur Bekanntmachung der innerhalb ihrer Beſitzungen geſprochenen Mundarten geleiſtet, als irgend eine Nation der Welt, und in der Bibliotheca americana findet man allein 45 Sprachlehren und 25 Wörterbücher über die allein in Merico üblichen Sprachen angeführt, und überdies 85 Schriften von verſchiedenen Verfaſſern über Gegenſtände der Religion und Moral, welche als Originale oder Ueberſetzungen in irgend einer von jenen Sprachen ſind verfaßt worden und welche ſeit 1820 durch mehre in Merico erſchienene Schriften, gerade nicht immer gewählten Inhalts, bedeutend vermehrt wurden. Des rühmlichſt bekannten Geographen Balbi Eintheilung der amerikaniſchen Sprachen in elf Gruppen, von denen ſieben auf Nord-Amerika kommen und zwar: die Sprachen von Guatemala, von Anahuak, des mittlern Hochlandes, des Miſſouri-Oregan, der Alleghanen und der Seen, der Weſtküſte und der Nordgegend, ermangelt alles philologiſchen Werthes, da es nur eine geographiſche Vertheilung der verſchiedenen Mundarten, ohne Berückſichtigung der Abſtammung, in ſich begreift, und einzelne Familien dieſer Gruppen in andere Gruppen übergehen.

Herrn Duponceau's Unterſuchungen der indianiſchen Sprachen Nord-Amerika's, im Vergleich mit jenen des ſüdamerikaniſchen Feſtlandes, gaben ihm folgende allgemeine Reſultate, die er in einer 1819 vor der hiſtoriſchen Geſellſchaft gehaltenen Vorleſung näher entwickelte:

1. Die amerikaniſchen Sprachen überhaupt genommen, ſind reich an Wörtern und grammatiſchen Formen, und es herrſchen in ihrer vielfachen Zuſammenſetzung die größte Ordnung, Methode und Regelmäßigkeit.

2. Dieſe vielfachen Formen, welche ich polyſynthetiſche nenne, finden erweislich in allen Sprachen ſtatt, welche von Grönland bis herab zum Kap Horn geſprochen werden.

3. Dieſe Formen ſcheinen von denen der alten und der neuern Sprachen auf der alten Halbkugel, weſentlich verſchieden zu ſeyn.

Was die beiden erſten dieſer Sätze betrifft, ſo erhellet aus den hinlänglich bekann-

ten Werken über das Karalit, die lenapeſche und irokeſiſche Sprache, daß ihr Bau ganz polyſynthetiſcher Art iſt. In Guatemala zeigt ſich die Poconchi-Sprache, nach Gage, ebenfalls als polyſynthetiſch, und auf gleiche Weiſe ſind die Aymara-, die Guarani-, die mexicaniſche und Cora-Sprache, nach den darin vorkommenden vielbefaſſenden (compleren) Formen, in den reflectirenden, tranſitiven, communicativen, reverentiellen und frequentativen Zeitwörtern beſchaffen, worüber Humboldt ſeine Bemerkungen mitgetheilt hat, und wie die Sprachlehren von Tabia Zenteno, Antonio de Rincon und Diego Baſalenque ausweiſen. Auch die Sprachen Süd-Amerika's ſind polyſynthetiſch, wie die Werke des Vaters Breton und des Abts Molina bezeugen; zwiſchen ihnen und den Indianern der nördlichen Länder Amerika's findet die größte Analogie in den Formen ſtatt. In der kleinſten Anzahl von Wörtern vermögen ſie die größte Anzahl von Begriffen zuſammen zu faſſen, indem ſie ſich nicht darauf beſchränken, zwei Wörter mit einander zu verbinden wie im Griechiſchen, oder die Biegung oder die Endung eines Wurzelwortes zu verändern, wie in den meiſten europäiſchen Sprachen, ſondern daß ſie die am meiſten bezeichnenden Töne oder Sylben jedes einfachen Worts ſo mit einander verweben, daß daraus ein zuſammengeſetztes entſteht, oder durch analoge Conſtructionen der verſchiedenen Redetheile hauptſächlich vermittelſt des Zeitworts, ſo daß deſſen verſchiedene Formen und Biegungen nicht nur die Haupthandlung anzeigen, ſondern auch die möglichſt größte Anzahl ſittlicher Begriffe und phyſiſcher Gegenſtände, welche mit derſelben in Verbindung ſtehen. Heckewelders Brief No. XXI. an Herrn Duponceau enthält mehre Beiſpiele dieſer Art, wie elumiangellatſchik, Diejenigen die im Begriff ſind zu ſterben. Der erſte Theil elumi iſt abgeleitet von dem Zeitwort n'dallemi, welches anzeigt: ich habe etwas vor, fange etwas an; das zweite Glied des obigen Worts angel, kommt her von angelu, ſterben; angloagau, Tod; angellopannik, ſie ſind alle todt. Das Uebrige des Wortes iſt grammatiſche Form: atſch zeigt das Futurum an, ik, die letzte Sylbe, enthält den Begriff des perſönlichen Fürworts: ſie. Der perſönlichen Fürwörter ſind in der Lenape-Sprache zweierlei: trennbare und nicht trennbare. Die trennbaren ſind: ni ich, ki du, neka oder nekama er oder ſie, kiluna wir, kiluwa ihr, nekamawa ſie. Die nicht trennbaren Fürwörter ſind n für die erſte Perſon, k für die zweite, und w oder o für die dritte, ſowohl im Singular als im Plural. Sie werden mit Subſtantiven in den paſſiven Formen verbunden, wie in nooch mein Vater, kooch dein Vater; die dritte Perſon wird zuweilen durch die Endung wall angezeigt, wie ochwall, ſein oder ihr Vater, ſonſt aber auch durch w, wie in wtamochol, ſein oder ihr Canoe. Im Plural nochena unſer Vater, kochuwa euer Vater, ochuſſawall ihr Vater. Doch iſt das eigentliche Wort für Vater im abſtracten oder allgemeinen Sinne des Worts, wetoochwink und wetochemurit bedeuten beide der Vater in einem beſtimmteren Sinne, wetochemelenk wird in der Bedeutung des Vocativ gebraucht und bedeutet: du unſer Vater. Daher im Gebet des Herrn:

Ki du, wetóchemelenk unſer Vater, talli dort, épian wohnend, awoſſágame jenſeits der Wolken, machelendáſutſch verherrlicht oder geprieſen werde, Ktellewunſowágan dein Name, kſakimowágan dein Königreich, pepewikatſch komme her, ktelitchewágan deine Gedanken, Wille, Abſicht, Sinn, lékatſch komme zu Stande, yun hier, achquidhackamike auf der Erde, auf Erden überall, elgiqui gleich wie, leek als es iſt, talli dort, awoſſágame jenſeits der Wolken u. ſ. w. (Loskiel S. 28. Brief Nr. XXIV).

Unter den Sprachen, von deren grammatiſchen Formen Profeſſor Vater nicht im Stande war, eine hinlängliche Darſtellung zu geben, iſt das Irokeſiſche oder die Sprache der Fünf- (Sechs-) Nationen. Die Sprachlehren und Wörterbücher aber, welche wir der evangeliſchen Brüdergemeinde verdanken, haben bewieſen, daß jene Sprache auch polyſynthetiſch iſt. Die Sprache der Chippewäer, von welcher Profeſſor Vater einmal glaubte, daß ſie aller grammatiſchen Formen beinahe gänzlich ermangle (ſ. Unterſuchung

über Amerika's Bevölkerung), zeigt ſich nach den Mittheilungen des Prediger Dencke und des Herrn Schoolkraft (Discovery of the Source of the Mississippi etc. p. 169) als mit der Delawariſchen auf gleiche Weiſe gebildet. Auch die der Cherokees oder Chelokees, wie ſie ſich ſelbſt nennen, da ihre Sprache keiner hat, iſt nach des Predigers Butrick Nachrichten im höchſten Grade polyſynthetiſch, und ihre Für- und Zeitwörter haben drei verſchiedene Formen für die mehrfache Zahl. Denſelben Charakter hat die Choctaw- und Chickaſaw-Sprache. Die der Huronen oder Wyandots iſt eben ſo wohlklingend und ſanft, hat denſelben Bau, gleichen Reichthum und gleiche Fülle und ebenfalls drei Plurales. In ſo fern es ausgemacht angenommen werden darf, daß Sprachen, deren Etymologie ſie auf einerlei Quelle zurückführt, auch an den Formen und dem eigenthümlichen Bau der Mutterſprache Antheil haben müſſen, kann auch nunmehr die Sprache der Waſhaſh-Indianer, gewöhnlich Oſages genannt, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der der Nadoweſſier und Huronen, als ein von der irokeſiſchen Grundſprache abgeleiteter Dialekt, angeſehen werden. Vermittelſt Dr. Murray's Wörterbuch ſind wir über die weite Verbreitung der Völkerſchaften von irokeſiſcher Abkunft belehrt worden, da wir vor Kurzem noch glaubten, daß ſie nur in der Nähe der großen Seen gewohnt hätten, jetzt aber bis an die entfernteſten Zuflüſſe des Miſſouri hin ſich Spuren von ihnen finden (Duponceau's Bericht ꝛc.) So dient ein Zweig des Wiſſens zur Beförderung des andern, und indem wir uns mit dem Studium der Sprachen der Indianer beſchäftigen, können wir vielleicht auf die Entdeckung ihrer Abkunft geleitet werden.

Was den dritten Satz Duponceau's betrifft, der ſich auf das Verhältniß der amerikaniſchen Sprachen zu denen der alten Welt bezieht, ſo finden wir, daß uns dieſe Sprachen unter die Aboriginer einer neuen Welt verſetzen. Wir finden eine neue Art Wörter aus verſchiedenen Wurzelwörtern ſo zuſammengeſetzt, daß ſie dem Gemüthe auf einmal eine ganze Maſſe von Begriffen darſtellen; finden eine neue Art, die Caſus der Subſtantive durch Biegungen des Zeitworts, von welchem ſie regiert werden, auszudrücken; einen neuen Numerus (den beſondern Pluralis) in der Deklination der Haupt- und der Conjugation der Zeitwörter; eine neue Verſchmelzung der Conjunction mit dem Verbum in dem Tempus; wir ſehen nicht blos Fürwörter, wie im Hebräiſchen und einigen andern Sprachen, ſondern Adjective, Conjunctionen und Adverbien mit dem Hauptredetheil verbunden, und dadurch eine unermeßliche Mannichfaltigkeit von Wortformen hervorgebracht, und von ſelbſt drängt ſich nun die Frage auf: finden ſich eben ſo gebildete Sprachen noch ſonſt irgendwo auf der Erde? — Profeſſor Vater fand unter allen Sprachen, die er mit denen der Indianer verglich, nur drei Sprachen, welchen in Anſehung der Combination des Zeitworts eine Aehnlichkeit mit denſelben zugeſchrieben werden könnte, nämlich in Europa die Sprache der Basquen (ſ. Amerika's Bevölkerung p. 210), in Aſien die der Tſchuktſchi (Mithridates Th. I. p. 563), und in Afrika das Idiom von Congo (ſ. Unterſuchungen ꝛc. p. 211). Wie bedeutend aber, trotz der Aehnlichkeit, die Unterſchiede zwiſchen dieſen Sprachen und den amerikaniſchen ſind, beweist Herr Duponceau dadurch, daß in allen ihm bekannten amerikaniſchen Sprachen die Hülfswörter haben und ſeyn durchaus fehlen (ein Mangel, welchen auch Zenteno in Anſehung der merikaniſchen Sprachen beſtätigt), und in der baskiſchen Sprache alles gleichſam von ihnen abhängt, und ſie gerade die mannichfaltigen Formen annehmen, wodurch ſie die mit dem Zeitwort verbundenen Begriffe andeuten; daß die Tſchuktſchen ſich in herumziehende und ſeßhafte theilen, und die letztern einen Dialekt des Karalit oder der Eskimo-Sprache ſprechen, und dieſes ſowohl, als ihre verwandten Sitten und Gebräuche eher einen Grund geben, zu vermuthen, daß ſie eine amerikaniſche Kolonie ſind (Mithridates Th. III. p. 462), die Sprache der erſtern aber, der Rennthier-Tſchuktſchen, eine Mundart der Tartaren-

ſprache reden, die weder in der Etymologie, noch in ihren grammatiſchen Formen die geringſte Verwandtſchaft mit den amerikaniſchen hat; daß die Congo-Sprache zwar in einem hohen Grade ſynthetiſchiſt, deſſen ungeachtet aber weſentliche Verſchiedenheiten bietet; ſo werden z. B. in ihr die Caſus des Subſtantivs durch Biegungen des Artikels ausgedrückt, während die indianiſchen Sprachen gär keinen Artikel haben, anderer Verſchiedenheiten nicht zu gedenken. — Doch zurück von dieſen Unterſuchungen zu den Sprachen ſelbſt, von denen uns Heckewelder in ſeinen Briefen an Duponceau (1816) ſo mannichfaltige Beiſpiele gegeben.

In der delawariſchen und in den andern indianiſchen Sprachen werden, um Begriffe, Schattirungen derſelben und Zuſammenſetzungen von Begriffen auszudrücken, Theile oder Stücke von Wörtern, zuweilen oft nur einzelne Laute oder Buchſtaben, künſtlich zuſammengeſetzt, ſo daß man das Zuſammenſtoßen harter oder widriger Töne vermeidet, um das Wort dem Ohre angenehm zu machen. Daß man auf dieſe Art Wörter ins Unendliche zuſammenſetzen und vervielfältigen kann, ergibt ſich hieraus von ſelbſt und daher kommt der Reichthum der amerikaniſchen Sprachen. Hier nur einige Beiſpiele: zuerſt das einfache, aber viel bedeutende Wort nadholineen; die Begriffe, welche durch daſſelbe angedeutet werden, ſind dieſe: komm mit dem Canoe und ſetze uns über den Fluß. Die Beſtandtheile deſſelben ſind folgende: die erſte Silbe „nad“ iſt begleitet von dem Zeitworte naten, holen; die zweite „hol“ von amochol, ein Boot oder Canoe; „ineen“ iſt die Endigung des zum Zeitwort gehörigen Fürworts: uns, wie im Zeitwort „milineen“ gib uns. Buchſtäblich alſo ſagt jenes Wort: Hol Canoe uns; in ſeiner gewöhnlichen und angenommenen Bedeutung aber zeigt es an: komm und bring uns über den Fluß mit einem Canoe. Dieſes Zeitwort (nadholineen) wird durch alle Modus und Tempora conjugirt; ſo iſt z. B. die dritte Perſon der einfachen Zahl des Indicativs der gegenwärtigen Zeit: nadholawall, er wird über den Fluß geſetzt mit einem Canoe. — Das Wort: wunachquim, Eichel, wird durch Zuſammenſetzung von wunipach, Blatt, nach eine Hand, und quim eine Nuß, nämlich eine Baumnuß (da es ein eigenes Wort für dieſe zum Unterſchied von Nüſſen anderer Art gibt) gebildet, und die Begriffe, welche dieſes Wort andeuten ſoll, ſind: die Nuß eines Baumes, deſſen Blätter einer Hand ähnlich ſind. Nach eben dieſer Analogie ſind gebildet: m'ſim, Hickorynuß; ptucquim, Wallnuß; wapim, Kaſtanie; ſchauwemin, Buchnuß, und mehre andere. Die ſpaniſche Eiche, deren Blätter ſich durch Größe auszeichnen, nennen ſie: amanganaſchquiminſchi, der Baum, welcher die größten handförmigen Blätter hat. Wollten wir dieſe Zuſammenſetzung im Deutſchen nachahmen, ſo würden wir ſagen: großhandblätteriger Nußbaum, und um die Töne nach Indianer Art ſanfter und wohllautender zu machen, würde etwa „Granblattensbaum“ oder „Granattenbaum“ oder etwas Aehnliches daraus entſtehen. Die letzte Sylbe des angeführten Wortes iſt nicht von dem gewöhnlichen Namen eines Baumes abgeleitet, denn dieſer iſt nittuck, ſondern von Achpanſchi, welches den Stamm eines Baumes bezeichnet. — Nanapunges heißt im Delawariſchen ein Pferd; dieſes Wort iſt gebildet von aweſis, ein Thier, wovon die letzte Sylbe „es“ genommen iſt, und von napundam, eine Laſt auf den Schultern oder Rücken tragen (denn für das Tragen in der Hand oder auf den Armen iſt das rechte Wort gelenummen); obiges Wort bedeutet alſo buchſtäblich: das Thier, welches auf ſeinem Rücken trägt. Wären Eſel und Kameele den Indianern bekannt, ſo würden ſie leicht unterſcheidende Benennungen für ſelbige bilden. — Vater Sagard ſagt: „Die Indianerſprachen haben keine Wurzelwörter, und in der Bildung ihrer Wörter findet ſich keine Regelmäßigkeit.“ Heckewelder hat aber dargethan, daß, wenn auch ihre Art, Wörter zu bilden, ſich von der europäiſchen unterſcheidet, ſie es recht gut verſtehen, dieſelben aus dem Wurzelworte zu bilden, wie z. B. das Wurzelwort wulit, gut, paſſend, recht. Davon ſind abgeleitet: wulik, das Gute; wulaha,

beſſer; wuliſſo, hübſch, niedlich; wulamoewagan, Wahrheit; wulatenamuwi, glücklich; wulatenamoagan, Glückſeligkeit; wulapenſowagan, Segen; wulapan, ſchöner Morgen; wuliechen, es iſt gut oder wohl gethan; wulittol, ſie ſind gut; wuliken, es wächſt gut, gedeihet; wuliechſin, gut reden; wulelendam, ſich freuen; wulamallſin, wohl, glücklich ſeyn; wulandeu und wuligiſchgu, ein ſchöner Tag; wulapeyu, gerecht, aufrichtig; wuliwatam, guten Verſtand haben; wuliachpin, an einem guten Ort ſeyn; wulilisſin, ſich wohl befinden; wulilisſu, er iſt gut; wulilisſick, betragt euch gut; wulinarin, wohl ausſehen; wulamoeyu, es iſt wahr; wulantowagan, Gnade; wulaptonachgat, ein gutes Wort; wulatopnamik, gute Botſchaft; wulatonamin, glücklich ſeyn; wuliſſowagan, Niedlichkeit, hübſches Vorkommen; wulihilleu, es iſt gut; wulineichquot, es iſt gut anzuſehen; wulelemileu, es iſt wunderbar; wulitchaſu, wohl geſchnitten oder gehauen; wuliwiechinen, wohl ruhen; welſit mannitto, der gute Geiſt. — So auch von machtit, ſchlecht: machtitſu, garſtig; machtetinſu, häßlich; machtſchi oder matſchi mannitto oder machtando, der böſe Geiſt, der Teufel u. ſ. w.

Die von der Wurzel wulit abgeleiteten Wörter enthalten den allgemeinen Begriff des Guten, Schönen, Paſſenden, Schicklichen, Gerechten, Gehörigen, und gehen dann weiter fort zu dem allgemeinen Begriffe: Glückſeligkeit und den davon abgeleiteten Begriffen, während die von machtit abgeleiteten Wörter das Gegentheil begreifen. — Nun noch etwas über den Ausdruck ſolcher Begriffe, welche ſich auf das Sittliche beziehen: wulit, wie wir oben ſahen, bedeutet g u t im Allgemeinen und alles, was dahin gerechnet werden kann. Nun ſagt der Indianer, um anzuzeigen, daß er mit dem Geſagten zufrieden iſt: Du haſt gute Worte geredet, „Kolamoe.“ Dieſes Wort iſt eigentlich eine von den Formen der vergangenen Zeit (præteritum) eines Zeitworts, denn k vor ki zeigt die zweite Perſon an; ola iſt abgeleitet von wulit, gut; moe aber bedeutet den Akt des Sprechens. Wulamoe, in der dritten Perſon, bedeutet: er hat die Wahrheit geredet, woraus das Subſtantivum wulamoewagan, die Wahrheit, gebildet iſt; wagan oder woagan, wie die deutſchen Miſſionäre ſchreiben, iſt eine Endung, welche der deutſchen in „heit“ oder „keit“ entſpricht. — Dieſelbe Ideenreihe wird nun weiter fortgeſetzt, und ſo entſteht: wuliſtamoewagan oder wulamhittamoewagan, Glaube oder Fürwahrhalten. Denn gliſtam iſt ein Zeitwort, welches hören, horchen, aufmerken bedeutet, davon wuliſta, glaube es, oder eigentlich: höre es, und dieſes mit wulamoewagan verbunden: höre die Wahrheit, d. i. glaube; wuliſtam, er glaubt; wuliſto, glaubet ihr; die verſchiedenen Schattirungen des Gedankens, welche dieſe Spracharten andeuten, ſind beinahe unzählig, z. B. wuliſtammen heißt ſchlechtweg: glauben; wulamſittamen, mit Ueberzeugung glauben; wulamoinaquot, glaubwürdig, oder als verbum impersonale gebraucht: es iſt glaubwürdig, verdient geglaubt zu werden; welſittawot, einer der glaubt; welſittank, ein Gläubiger u. ſ. w. — Die Sylbe pal oder pell einigen Wörtern vorgeſetzt, zeigt eine Verneinung an, auch häufig, was nicht recht iſt, im böſen Sinne. So heißt palſittamoewagan: Unglaube; palſittammen, nicht glauben, ungläubig ſeyn; pelſittank, ein Ungläubiger; pelſittankik, Ungläubige. Ferner palliwi, verderben, etwas unrecht machen; palhiken, fehlſchießen; palhitechen, einen Streich führen und nicht treffen; palla hammen, auf ein Stück Wild fehlſchießen; pallilisſin, etwas unrecht oder verkehrt machen. Außer den oben angegebenen Fürwörtern, den t r e n n b a r e n und n i c h t t r e n n b a r e n, gibt es noch andere perſönliche Fürwörter, die den indianiſchen Sprachen eigenthümlich zu ſeyn ſcheinen, als z. B. nepe, ich auch; kepe, du auch; nepena oder kepena, wir auch; kepewo, ihr auch; kepoak, ſie auch.

Hier zum Schluß noch eine kleine Wörterſammlung aus der Sprache der Shawanos und Wyandots, von denen die erſtere die lenapeſche, die letztere die Sprache der Mengwe oder Irokeſen repräſentirt:

Shawanos.

Negote eins, Neſhwa zwei, Nitheſe drei, Newe vier, Nialinwe fünf, negothewathwe ſechs, Neſhwathwe ſieben, Saſhekswa acht, Kakatswe neun, Methathwe zehn, Neeſhwateetueke zwanzig, Nithwabetueke dreißig, Newabetueke vierzig, Nialinwabetueke fünfzig, Negotewaſhe ſechzig, Neſhwaſhe ſiebenzig, Swaſhe achtzig, Chaka neunzig, Tepawa hundert, Neſhwa tepawa zweihundert; Elene Mann, Equiwa Weib, Skillewaythetha Knabe, Squithetha Mädchen, Apetotha Kind, Niwa mein Weib, Kiwa dein Weib, Wiſheana mein Mann, Waſhetche euer Mann, Nigah meine Mutter, Cocumtha Großmutter, Niſhematha meine Schweſter, Nitanetha mein Bruder, Paſhetotha alter Mann, Meaneleneh junger Mann, Okema Anführer, Kitchokema Oberhaupt, Shemagana Streiter, Menquotwe der Himmel, Keſathwa die Sonne, Tebethkakeſathwa der Mond, Alagwa die Sterne, Pasquawke die Wolken, Unemake Donner, Papapanawe Blitz, Gimewane Regen, Cone Schnee, Wiſhekuanwe Wind, Nipe Waſſer, Scute Feuer, Wepe Kälte, Aquetteta Wärme, Mquama Eis, Ake die Erde, Metequeghke Wald, Alwameke aufgeſchwemmter Boden, Tawaskote Savanne, Sepe Fluß, Thebowithe Flüßchen, Miskeque Teich, Miskekopke Sumpf, Weſheaſiske guter Boden, Melcheaſiski ſchlechter Boden, Wigwa ein Haus, Tacatchemoke Rathhaus, Nepwa todt, Lenawawe lebendig, Agqueloge krank, Dame Mais, Cawasque Waizen, Miscuchethake Bohnen, Openeake Rüben, Meaſhethake Kartoffeln, Uskekomake Melonen, Shekagoſheke Zwiebel, Meſhemenake Apfel, Pacan eine Nuß, Weſhe Hund, Meſhewa Pferd, Methotho Kuh, Meketha Schaaf, Kosko Schwein, Poſetha Katze, Pelewa Truthahn, Peſhikthe Reh, Ethepathe Waſchbär, Muga Bär, Kitate Otter, Peſhewa wilde Katze, Methotho Büffel, Wabete Elennthier, Wawakotchethe Fuchs, Amaghqua Biber, Wabethe Schwan, Neeake Gans, Sheſhepuk Ente, Amatha Fiſch, Olagaſhe Canoe, Miſheolagaſhe großes Schiff, Metequa Flinte, Tecaca Art, Cheketecaca Tomahawk, Maneſe Meſſer, Macate Pulver, Alwe Blei, Shakeka Flinten, Naquaga Falle, Petacowa Hut, Peleneca Hemd, Aquewa Decke, Metetawawa ein Paar Kammaſchen, Weothe Fleiſch, Taquana Brod, Nepepimma Salz, Wawale Eier, Acohqua Keſſel, Melaſſa Zucker, Shiskewapo Thee, Chobeka Arznei, Waſhekiſheke ein ſchöner Tag, Mesquetwee ein wolkiger Tag, Necana mein Freund, Matchelenethatha mein Feind, Olame netaghqueloge ich bin ſehr krank, Ne weſhelaſhamamo ich bin recht wohl, Newecanetepa Weſhi Mannitto der große Geiſt iſt der Freund der Indianer.

Wyandots.

Scat eins, Tindi zwei, Shaight drei, Andaght vier, Weeiſh fünf, Wauſhau ſechs, Sootare ſieben, Autarai acht, Aintru neun, Aughſagh zehn, Tendeitawaughſa zwanzig, Shaighkawaughſa dreißig, Andaghkawaughſa vierzig, Weeiſhawaughſa fünfzig, Wauſhauwaughſa ſechzig, Sootarewaughſa ſiebenzig, Autaraiwaughſa achtzig, Aintruwaughſa neunzig, Scutemaingarwe hundert; Tamaindezu Gott, Yewaughſte gut, Waughſhe bös, Yaandeſhra Sonne, Waughſunyaandeſhra Mond, Teghſhu Sterne, Oghtſerah Wolken, Izuquas Wind, Inaunduſe es regnet, Heno Donner, Timmendiquas Blitz, Umaitſagh Erde, Saunduſty Waſſer, Otereaute warm, Turea kalt, Denehta Schnee, Diſhra Eis, Trezue Krieg, Scanonie Frieden, Yandaſhqua Gefangener, Aingahon Mann, Utehke Frau, Yaweetſentho Mädchen, Omaintſenteha Knabe, Cheahhah Kind, Haotong alter Mann, Azuttunohoh mein Weib, Utſindagſa altes Weib, Haenyeha mein Bruder, Aenyaha meine Schweſter, Hayeſta Vater, Aneheh Mutter, Schatwura krank, Suwereghe wohl, geſund, Yeanoghſha Haus, Yeanoghſhuwana großes Haus, Yayanquaghka Maisfeld, Yearonta Bäume, Otaghta Holz, Whoraminta Flinte, Teghſta Pulver, Yeatara Blei, Weneaſhra Meſſer, Ottoyaye Art,

Deenghtatſik Decke, Yayanetih Keſſel, Taiſhra Mehl, Datarah Brod, Ohwaghtha Fleiſch, Weatſewie Rum, Caturiſh Hemd, Yari Kammaſchen, Quisqueſh Schwein, Ughſhutte Pferd, Kintonſquaront Kuh, Yunyenoh Hund, Anue Bär, Oughſcanoto Reh, Haintero Waſchbär, Sootaie Biber, Oghtaeh Eichhorn, Tawendeh Otter, Daightontah Truthahn, Yahhounk Gans, Yuingeh Ente, Yeentſoh Fiſch, Undaghquont Bienen.

Wie verſchieden indeß in vielen Ausdrücken die Dialekte einer und derſelben Sprache ſind, mögen folgende Zahlwörter beweiſen, die wir der irokeſiſchen, algonkinſchen und chippewäiſchen Sprache entnehmen:

	Irokeſiſch.	Algonkinſch.	Chippewäiſch.
Eins	Uskat	Payjik	Payſhik
Zwei	Tekkeny	Ninch	Neeſh
Drei	Aghſey	Niſſoo	Neeſwoy
Vier	Kayeery	Neoo	Neon
Fünf	Wiſk	Naran	Narnan
Sechs	Yàyak	Ningootwaſſoo	Negutwoſſwoy
Sieben	Tſyadak	Ninchowaſſo	Neeſhſwoſſwoy
Acht	Sadégo	Niſſowaſſoo	Swoſſwoy
Neun	Tyoughtow	Shongaſſo	Shangoſſwoy
Zehn	Oyéry	Metaſſoo	Metoſſwoy
Elf	Oyéry uskat yawàrey	Metaſſoo aſhy payjik	Metoſſwoy aſſhea payſhik
Zwölf	Oyéry tekkeny yawàrey	Metaſſoo aſhy ninch	Metoſſwoy aſſhea neeſh
Dreizehn	Oyéry aghſey yawàrey	Metaſſoo aſhy niſſoo	Metoſſwoy aſſhea neeſwoy
Zwanzig	Towwaghſey	Ninchtànà	Neeſh tanner
Einundzwanzig	Towwaghſey uskat yawàrey	Ninchtànà aſhy payjik	Neeſh tanner aſſhea payſhik
Dreißig	Aghſey newaghſey	Niſſoo metànà	Nees ſemmettenner
Hundert	Uskat towaneyow	Metaſſoo metànà	Negur wauk
Zweihundert	Tekkeny towaneyow	Metaſſoo ninchtana metànà	Neeſh wauk
Tauſend	Oyéry towaneyow	Metaſſoo metaſſoo metànà	Metoſſwoy kitchee wauk

Dieſem kurzen Wörterverzeichniß ſey hier noch eine Probe der Art beigefügt, wie die Indianer ihre Worte zuſammenſetzen. Es iſt ein kleines Lied der Nadoweſſier, daß ſie mit einer gewiſſen Art von Melodie, doch ohne allen Anſchein von Skanſion ſingen, wenn ſie ihre Jagdzüge anfangen. Die Ueberſetzung iſt ſo buchſtäblich, wie der Genius beider Sprachen es erlaubt, und die indianiſchen Wörter ſo geſchrieben, wie wir Deutſchen ſie ausſprechen würden, und wo die Ausſprache ſich nicht ausdrücken läßt, die engliſche Schreibart mit Klammern beigefügt:

„Meo accuhwa (accoowah) eſchta pàta negoſchtaga ſchedſcha mena. Tongo Wàkon meo woſchtah pàta accuhwa. Hopiniyahie ouih (oweeh) accuyie meo, woſchta pàta oto tohinoſcha meo tiebie.“

„Ich will aufſtehen vor der Sonne, und jenen Hügel beſteigen, zu ſehen, wie das neue Licht die Dünſte verjagt und die Wolken vertreibt. Großer Geiſt verleihe mir Glück. Und wenn die Sonne weg iſt, leihe mir, o Mond, hinreichendes Licht, mich ſicher nach meinem Zelte, mit Wild beladen, zurückzuführen.

Betrachten wir die verſchiedenen Gedichte der Indianer, ſo müſſen wir bedauern, daß dieſelben bisher kein Mittel beſaßen, ihre Geiſtesprodukte ſchriftlich zu hinterlaſſen, denn manches würden wir darin finden, worüber die civiliſirte Welt erſtaunen würde. Zwar hatten und haben ſie noch jetzt eine Bilderſchrift, allein ſie bezog ſich nur auf

ſinnliche Gegenſtände und auf Vorfälle bei der Jagd und im Kriege. Auf einem Stückchen Rinde oder an einem Baume theilen ſie den Ihrigen diejenigen Nachrichten mit, welche ſie zu wiſſen brauchen; ſo zeichnet der Krieger vom Stamme Schildkröte mit Kohle oder Farbe an den Bäumen neben dem Kriegspfade das ganze Thier (das Zeichen ſeines Stammes) eine Flinte tragend, hin, deren Mündung nach vornen gerichtet iſt, und wenn er da, wo er etwas gegen den Feind ausgerichtet hat, ein Zeichen zurücklaſſen will, wird es ſtets das Bild einer Schildkröte ſeyn und ſo fort an die andern Stämme. Auf dieſe Art machen ſie an abgeſchälten Bäumen den Vorübergehenden bekannt, daß ſie, die Hiergeweſenen, eine Parthei Krieger waren, von ſo und ſo viel Mann und ſolch einer Völkerſchaft, ſolchem Orte, und gehen dabei noch ins ſpeziellere, ſie machen bemerklich, wie viel von jedem Stamme in dem Haufen waren, welchem Stamme der Anführer angehörte, in welcher Richtung ſie dem Feinde entgegen gegangen, wie viel Tage ſie von Haus, und wie viel ſie auf dem Rückweg waren, wie viel Feinde ſie erſchlagen, wie viel Gefangene ſie eingebracht, wie viel Skalps ſie erbeutet; ob ſie von ihrer Partei einige und wie viel verloren u. ſ. w. Auf gleiche Weiſe beſchreiben ſie die Jagd, und obgleich nicht alle dieſelben Zeichen haben, verſichert Heckewelder, daß er Delawaren gekannt, welche alle Zeichnungen der Chippewäer, Mingos, Shawanos und Wyandots über dergleichen Gegenſtände mit Leichtigkeit laſen. Sind Indianer auf der Reiſe, es ſey nun nach entfernten Jagdrevieren oder zu einer kriegeriſchen Unternehmung, ſo werden ſtets einige junge Leute vorausgeſchickt, um neben dem Wege zu jagen. Haben ſie ein Wild erlegt, ſo bringen ſie es an den Weg, damit die Nachkommenden es mit nach dem Lagerplatze nehmen, wo alle zur Nacht zuſammentreffen und hinterlaſſen ein Zeichen, indem ſie auf einem freien Platze im Sande oder auf der Erde einen Kreis beſchreiben, in deſſen Mittelpunkt einen Stock von 2 bis 5 Fuß Länge befeſtigen und deſſen oberes Ende nach der Gegend des Horizonts hinbringen, wo die Sonne bei ihrem Weggehen ſtand. Die Jäger haben beſondere Zeichen, welche ſie an die Bäume machen, da wo ſie ſich von dem Wege abwärts nach ihren Jagdrevieren oder Lagerplätzen, oft viele Meilen entfernt, hinbegeben, und die Weiber, welche aus den Dörfern kommen, um das Wild von den Lagerplätzen zu holen, finden ſie eben ſo ſicher, als ob ſie nach der Stelle hingeführt worden wären. Wie ausdrucksvoll, kräftig und dabei doch leicht verſtändlich die indianiſche Bilderſchrift iſt, beweiſt folgende Anekdote Heckwelders: „Im Gebiete der Indianer ſah ein Weißer einen Shawanos, der ein Pferd ritt, welches jener für das ſeinige erkannte und von dem Indianer als ſein Eigenthum zurückforderte. Der Indianer antwortete ruhig: „Freund, nach einer kleinen Weile will ich zu Dir in Dein Haus kommen, dann wollen wir über dieſe Sache reden!“ Nach einigen Stunden kam der Indianer vor das Haus des Weißen, und da dieſer darauf beſtand, ſein Pferd zurück haben zu wollen, ſo ſagte ihm darauf der Indianer: Freund, das Pferd, worauf Du Anſpruch machſt, gehörte meinem Onkel, der vor kurzem geſtorben iſt; nach Indianer-Sitte bin ich der Erbe ſeines ganzen Eigenthums geworden. Da der Weiße hierdurch nicht befriedigt wurde und ſeine Forderung erneuerte, ſo nahm der Indianer ſogleich eine Kohle von dem Feuerheerde und zeichnete zwei treffende Figuren an die Hausthüre, wovon die eine den weißen Mann vorſtellte, im Begriff das Pferd wegzunehmen, und die andere ihn ſelbſt, im Begriff den Weißen zu ſkalpiren; worauf er den zitternden Forderer kaltblütig fragte: ob er dieſe indianiſche Schrift wohl leſen könne? Die Sache war hiermit auf einmal abgemacht und der Indianer ritt weiter.“

In den letzten Jahren haben verſchiedene Indianerſtämme, namentlich aber die Cherokees und Creeks, von denen ein Theil in der Heimath zurückblieb und nicht mit jenſeits des Miſſiſſippi auswanderte, bedeutende Schritte nicht allein für die Ausbreitung der Civiliſation, ſondern zugleich für die Erhaltung ihrer Selbſtſtändigkeit und

Unabhängigkeit gethan, und der wichtigſte, obgleich geräuſchloſeſte, war ohne Zweifel die Einführung der Schreibekunſt und der Druckerei. Ein Cherokee, Namens Gueß, gegenwärtig ungefähr 58 Jahr alt, und Häuptling in einer der Rathsverſammlungen ſeines Stamms, übrigens ohne die geringſte Kenntniß des Engliſchen oder irgend einer andern Sprache, außer ſeinem Cherokee, erfand vor einigen Jahren ein eigenes Alphabet für ſeine Landsleute, das aus 85 Charakteren beſteht, urſprünglich aus 86, von denen indeſſen einer, als überflüſſig, ſpäter weggelaſſen wurde. Jeder dieſer Charaktere bezeichnet eine ganze Sylbe, mit Ausnahme des Zeichens, welches für das s gebraucht, und zu häufig in Verbindung mit beinahe allen übrigen Sylben geſetzt wird, um die Einführung eines beſondern Zeichens für jede ſeiner beſondern Combinationen zweckmäßig zu machen; doch ſind auch dieſe nur 17 an der Zahl; die Geſammtzahl aller Sylben der Cherokeeſprache beläuft ſich daher auf 102. Daß eine ſo geringe Anzahl von Charakteren hinreichend iſt, um alle Sylben des Cherokee zu bezeichnen, hat ſeinen Grund theils in der geringen Anzahl der Conſonanten in dieſer Sprache, der das b, p, f und r fehlt, theils in dem Umſtande, daß alle Sylben derſelben auf einen Vokal, nie auf einen Conſonanten enden. Die Leichtigkeit, mit welcher die Cherokees ſich dieſes Alphabet aneigneten, iſt bewundernswürdig, indem die Aelteſten, die in ihrer Jugend nicht den geringſten Schulunterricht genoſſen hatten, mittelſt deſſelben in wenigen Tagen Leſen und Schreiben lernten.

Daß Gueß kein Engliſch verſtand, iſt der Grund, weshalb wir in ſeinem Alphabet lateiniſche Buchſtaben, die er zufällig geſehen haben mochte, ohne ihre Bedeutung zu kennen, zur Bezeichnung ganz verſchiedener Laute finden; ſo braucht er z. B. das D für a, W für la, R für e und M für lu. Dieſes Alphabet, von welchem wir hier (ſiehe Zeichnung No. 24) eine Copie mittheilen, iſt gegenwärtig von den Cherokees allgemein angenommen worden, und es iſt merkwürdig, daß der erſte öffentliche Gebrauch, den ſie davon machten, die Herausgabe einer politiſchen Zeitſchrift war. Die erſte Nummer derſelben, welche den Titel: Cherokee-Phönix führt, erſchien zu New-Echota, den 21. Febr. 1828 in Folio, und in Spalten, Engliſch und Cherokee neben einander, und enthält außer der Conſtitutions-Urkunde der Cherokees, einige kurze Stellen aus engliſchen Schriften, eine poetiſche Ueberſetzung des Vater-Unſer, einen Aufſatz des Miſſionär Worceſter in engliſcher Sprache, über das Cherokee-Alphabet, einen andern von dem Herausgeber, dem Indianer Boudinott, über die Auswanderung der indianiſchen Stämme, und einen Brief des frühern Präſidenten Jefferſon (vom 9. Jan. 1809) an die Cherokees. — So ſteigt durch Rede und Schrift die Geſittung der Indianer vorwärts, und wenn auch ganze Völkerſchaften vom Schauplatze abtreten ſollten, werden unter den Stämmen des Weſtens und Südens gewiß noch Viele den kommenden Jahrhunderten zeigen, ein kräftiges mit den vortrefflichſten Anlagen begabtes Volk, habe einſt die unermeßlichen Landſtriche der weſtlichen Welt bewohnt!

b) Die Einwanderer.

a) Allgemeine Ueberſicht.

Kaum war durch Colon's Entdeckung die weſtliche Welt den Europäern aufgeſchloſſen, kaum war die Kunde der dort offen liegenden Reichthümer herübergedrungen, als ſchon die Auswanderungen dorthin begannen, die von den Spaniern in Amerika entdeckten Länder eine ſpaniſche Bevölkerung erhielten, Städte und Niederlaſſungen entſtanden, und nach einem mehr als hundertjährigen Kampfe erblühte, ehe noch andere Nationen daran dachten, feſten Fuß in der neuen Welt zu faſſen, ein ſpaniſches Reich in Amerika, daß ſich bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts, in pecuniärer

Hinſicht eines großen Namens zu erfreuen hatte, während es in moraliſcher Beziehung und Kraft weit hinter den erſt ſpäter gegründeten benachbarten engliſchen Kolonien zurückblieb. Engländer, Franzoſen und Portugieſen unternahmen bald nach der Entdeckung des Landes Reiſen dorthin, und letztere verſuchten Verbrecher-Kolonien in Braſilien zu errichten, die aber von keiner Dauer waren. Doch erſt im Jahre 1607 wurde von den Britten die erſte europäiſche Stadt am nördlichen Ufer des St. James in Virginien, 1668 die erſte franzöſiſche Stadt von Champlain am gleichnamigen See gegründet, und erſt in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts begannen die erſten feſten Niederlaſſungen auf den weſtindiſchen Inſeln, in deren Folge Amerika eine neue Bevölkerung, die Neger, erhielt.

Alle europäiſche Völker trugen dazu bei, Amerika in Aufnahme zu bringen, in Kultur zu ſetzen und große, vom Mutterlande abhängige Kolonien dort zu gründen; durch Einwanderungen ſtieg die Bevölkerung zu einer unglaublichen Höhe, ſo daß jetzt, ſelbſt wenn alle Einwanderungen plötzlich aufhören ſollten, der Zuwachs der jetzigen Bevölkerung hinreichend ſeyn würde, mit den Strebungen Europa's gleichen Schritt zu halten. In Nord-Amerika haben die Spanier, Engländer, Franzoſen, Schweden, Dänen und Holländer ihr Glück zu machen verſucht; nach manchem Kampfe blieben endlich die drei erſten Meiſter des Landes; Spanien behauptete den Süden, Frankreich den Norden und England war bemüht, ſich auf der Oſtküſte immer mehr auszubreiten, und das Uebergewicht über ſeine beiden Nachbarn zu erlangen. Durch den Frieden von 1763 wurden die Franzoſen faſt ganz von dem feſten Lande vertrieben und England trat in deſſen Beſitz; wenige Jahre nachher aber entſtanden in den brittiſchen Kolonien ſelbſt innerliche Unruhen, und die meiſten derſelben vereinigten ſich zu einem eigenen unabhängigen Staatsverbande, welchen endlich auch Großbrittanien ſelbſt in dem Pariſer Frieden von 1783 anerkennen mußte. In Weſtindien hatte Spanien den größern Theil der großen Antillen inne, während in den übrigen Theilen Frankreich und England einander das Gleichgewicht hielten, und die Holländer, Dänen und Schweden nur unbedeutende, doch für den Handel herrlich gelegene Inſeln ihr Eigenthum nannten. Noch einige andere Nationen hatten früherer Zeit Beſitzungen auf dem großen, im Weſten gelegenen Feſtlande, erlangten jedoch keine politiſche Wichtigkeit, ihre Nachkommen verſchmolzen mit der Maſſe neuer Einwanderer und bildete, wie in den vereinigten Staaten, ein Konglomerat aller Nationen. Die Deutſchen, namentlich die Welſer zu Augsburg, bekamen Venezuela vom Kaiſer Karl V. zum Lehen; die zur Anſiedelung dorthin geſandten Koloniſten verdarben aber alles, durchzogen, gleich Räuberhorden, das Land, und wurden theils durch Entbehrungen und Indianerkriege aufgerieben, theils entflohen ſie; worauf die Welſer ſelbſt eine Beſitzung aufgaben, von welcher ſie nie einen Vortheil hoffen konnten. Pennſylvanien wurde durch deutſchen Fleiß gehoben, blieb aber ſtets eine engliſche Kolonie, und ſchloß ſich, bei Erklärung der Unabhängigkeit, den vereinigten Staaten an. Die Schweden und Holländer, die erſten Anbauer einer nachmaligen engliſchen Kolonie in Nord-Amerika, namentlich aber die jetzigen Staaten Delaware, Neu-Jerſey und Neu-York, wurden nur zu früh von den Engländern überwältigt, und Neu-Schweden und Neu-Holland ſind jetzt nur noch in der Geſchichte und auf alten Karten zu finden.

Eine brandenburgiſche Kolonie, die ſich 1687 auf der, nun däniſchen, Inſel St. Thomas feſtſetzte und daſelbſt ein eigenes Quartier in der Ortſchaft Tappus bebaute, ging im Jahre 1718 wieder ein, und ebenſo die Kolonie eines Herzogs von Kurland in Nord-Amerika.

Gegenwärtig machen die europäiſchen Einwanderer und deren Nachkommen das Gros der Bevölkerung Nord-Amerika's und der weſtindiſchen Inſeln aus:

Die Spanier verbreiten ſich noch gegenwärtig über Guatemala, die vereinigten Staaten von Mexico, die Inſel Cuba, Puerto Rico, den öſtlichen Theil Haity und einige der kleinern weſtindiſchen Inſeln, und werden in Chapetones oder eingewanderte Spanier und in Kreolen oder im Lande geborne Spanier geſchieden, mit letztern Namen aber in Guatemala, Mexico, Louiſiana und Weſtindien alle von europäiſchen Eltern im Lande Erzeugte bezeichnet, ja in Weſtindien ſelbſt Kreolen-Neger, von Eingeführten geſchieden.

Die Engländer oder Britten bilden in den Canada's, in den britiſchen Kolonien Weſtindiens und in den vereinigten Staaten Nord-Amerika's den Hauptſtamm der Bevölkerung, doch werden in den letztern auch alle Eingebürgerte, mögen ſie urſprünglich irgend einer Nation angehören, mit dem Namen Anglo-Amerikaner bezeichnet. Schotten und Iren bilden in jenen Ländern die Hauptmaſſe, und noch jetzt machen ſie das Gros der Einwanderer aus; durch Verſchmelzung mit andern Nationen, durch Verbeſſerung ihres phyſiſchen Zuſtandes, durch eigenen Fleiß, erhoben ſie ſich in der Union zu einem Volke, das ſtolz iſt, den Namen Amerikaner als Volks- oder Stammbenennung zu führen.

Die Franzoſen auf Martinique und Guadeloupe, und ſelbſt auf mehren weſtindiſchen, jetzt den Engländern gehörenden Inſeln, das Hauptvolk, in Unter-Canada der größere Theil der Bevölkerung, und in Illinois, Michigan, Miſſouri, Louiſiana und Maryland ſchon lange eingebürgert.

Die Holländer auf Curaçao, Euſtaz und einigen kleinen Inſeln der Antillen, auch hier und da in den vereinigten Staaten, namentlich aber im Staate Neu-York, den ſie unter dem Namen: Neu-Niederland zuerſt anſiedelten.

Deutſche, nach den Britten und Spaniern in Nord-Amerika am zahlreichſten, in großer Maſſe in den vereinigten Staaten und Ober-Canada, namentlich aber in Pennſylvanien, Neu-York, Ohio, Virginien, Indiana, Illinois und Miſſouri, ſonſt aber auch in allen Staaten und auf allen weſtindiſchen Inſeln zu finden.

Die Dänen in Grönland, auf St. Thomas und St. Croix und einzeln in der Union.

Die Schweden auf Barthelemy und hier und da in den vereinigten Staaten; der jetzige Staat Delaware wurde urſprünglich von ihnen angeſiedelt, und auch in Pennſylvanien und den Jerſeys waren die Schweden die erſten Anbauer.

Die Ruſſen auf der Nordweſtküſte, vom Eismeere an bis herab nach Bogeda, in einzelnen Niederlaſſungen.

Portugieſen in Nord-Amerika gar nicht.

Juden auf den engliſchen und holländiſchen Inſeln, in den vereinigten Staaten, namentlich aber in Süd-Carolina und dem Staate Neu-York, ſo wie in den Canada's zerſtreut.

Neger und deren Nachkommen gemiſchten Blutes, in allen Farbennüancen, machen die Hauptmaſſe der Bevölkerung Weſtindiens, der frühern ſpaniſchen Beſitzungen, und des ſüdlichen Theiles der vereinigten Staaten.

Meſtizen, die Nachkommen von Weißen und Indianerinnen, namentlich in Guatemala und Mexico und den weſtlichen Staaten der Union.

Nord-Amerika, bereits bevölkert genug, um zur Erhaltung ſeiner Macht einer von außen kommenden Vermehrung entbehren zu können, verdankt außer ſeinem eigenen Zuwachs nur noch zwei europäiſchen Ländern das Steigen ſeiner Bevölkerung: Großbrittanien und Deutſchland, und unglaublich iſt es, wie bedeutend die Zahl der Einwanderer aus jenen Staaten, ſeit 1783 geweſen iſt. Nach Buchanan's Berechnung (ſiehe deſſen leſenswerthe Schrift Emigration practically considered. London, 1828. p. 36) haben ſeit 1783 bis 1828 aus Großbrittanien eine und eine halbe Million

Menſchen ſich in Nord-Amerika niedergelaſſen, unter dieſen wenigſtens eine Million Irländer, 250.000 Engländer und eben ſo viele Schotten. Nach offiziellen, vom britiſchen Unterhauſe zum Druck beförderten, Dokumenten betrug die Geſammtzahl derer, welche von 1812 bis 1821 nach den vereinigten Staaten auswanderten: von Irland 30.653 Seelen, von Schottland 4.727 und von England 33.608 Seelen. Außerdem wanderten in dieſen Jahren nach den britiſchen Beſitzungen in Nord-Amerika aus: von Irland 47.223, von England 23.783, von Schottland 19.971, zuſammen 90.977 Seelen. Folglich betrug die Geſammtzahl der Auswanderer aus Großbritanien und Irland nach Nord-Amerika in den 10 Jahren 1812—1821, 159.965 Seelen (Encyclopaedia americana by Fr. Lieber. 1830. Vol. IV. p. 492). Nach William Irwing ſind nach den britiſchen Beſitzungen in Nord-Amerika, in den Jahren 1821 — 1829 99.394, nach dem britiſchen Weſtindien 16.142 Menſchen ausgewandert. In Quebec allein landeten im Jahre 1829 gegen 18.000 Seelen, und in den erſten neun Monaten des nächſten Jahres 47.708 Einwanderer. (Allg. Preuß. Staatszeit. 1831 Nov. 28.) Im Jahre 1830 kamen allein nach Ober-Canada 67.000 Individuen aus Großbritanien, meiſtens aus Irland. Eine Quebeker Zeitung berichtete im Jahre 1830, daß der Zuwachs der Bevölkerung, welche die britiſchen Provinzen in Nord-Amerika und den vereinigten Staaten ſeit 1816 von Europa durch Einwanderung erhalten haben, nicht weniger, als im Durchſchnitt jährlich auf 35.000 Seelen, oder für die verfloſſenen 14 Jahre im Ganzen auf 490.000 Seelen angeſchlagen werden könne. (Encyclop. americ. Vol. IV. p. 492.) Seit 1830 hat ſich die Zahl der Einwanderer bedeutend vermehrt, auch die der Deutſchen verdoppelte und verdreifachte ſich, und von 1831—1836 kann man jährlich im Durchſchnitt 80.000 Seelen in Nord-Amerika, aus allen Ländern Europa's, annehmen.

b) Die Deutſchen in Nord-Amerika.

Beinahe 200 Jahre waren ſeit Entdeckung des nördlichen Feſtlandes durch die beiden Cabot vergangen, als auch die Deutſchen, zurückgehalten durch kirchliche Streitigkeiten im ſechzehnten und verheerende Kriege im ſiebzehnten Jahrhundert, zuerſt Theil an den, von den Europäern in der neuen Welt gegründeten Koloniſirungen nahmen, und zwar unter Vermittlung von William Penn, welcher auf ſeinen Reiſen in Deutſchland von ihrem Fleiße, ihrer Sparſamkeit und ihrem muſterhaften landwirthſchaftlichen Betriebe ſich anſchaulich zu überzeugen oft Gelegenheit gehabt hatte. Von der britiſchen Regierung für langjährige Forderungen mit einem großen Landſtrich belehnt, welcher noch jetzt von ihm ſeinen Namen führt, war er ſogleich darauf bedacht, dieſe reiche Einöde durch Deutſche urbar machen zu laſſen, und ſie dadurch im Werthe und Preiſe unendlich zu erhöhen. (Braun's Amerika, p. 152 u. ff.) In Deutſchland hatte ſich, wie in England, eine nicht unbedeutende Partei gebildet, welche, wie ein Jahrhundert früher, der urſprüngliche Proteſtantismus gegen die Hierarchie des Pabſtes proteſtirte, und die dieſem genommene Gewalt und Einkünfte dem Fürſten und deſſen weltlichen Beamten übertrug, um als neue Proteſtanten nicht nur gegen dieſe kirchliche Güter-Metamorphoſe und gegen jede kirchliche Autorität, ſondern bald auch gegen jede politiſche Autorität ſich wandten, und geſtützt auf mißbrauchte oder verkehrt angewandte Ausſprüche der Bibel, eine radikale Reform der Kirche, nach Anleitung dieſes Buchs verlangte, und gegen die neugeſchaffene, weltliche Hierarchie ebenſo proteſtirend auftrat, als dieſe vorhin gegen die katholiſche Hierarchie ſich erhoben hatte. Die übergroße Hitze des religiöſen Zeitalters wurde bedeutend abgekühlt; aus dieſen

Protestanten gegen den Protestantismus, aus diesen kirchlichen Radikalreformern gingen nun alle die verschiedenen Secten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts hervor, welche man gewöhnlich, da sie nicht selten in dunkle Ideen sich vertieften, „Mystiker," oder weil sie eine besondere Frömmigkeit und Gottesfurcht zu begründen strebten, „Pietisten" nannte, die aber, da sie sich gegen das Ansehn und die Herrschaft der weltlichen Hierarchie erhoben, von dieser fast eben solche Verfolgungen und Bedrückungen zu erdülden hatten, als diese zuvor von der geistlichen Hierarchie. Ueberall gedrängt, und bei weltlichen Großen, denen sie keine neue Gelegenheit darbieten konnten, durch reiche Kirchenpfründen ihre Einkünfte abermals zu vergrößern, eines Hauptpunkts ermangelnd, auch durch ihre Uebertreibungen ihre eigene Sache alles höhern Schutzes und Beistandes selbst verlustig erklärend, wanderten diese, vom herrschenden Protestantismus verfolgten Protestanten, nachdem sie nirgends in Europa die Ansichten ihres überspannten religiösen Eifers realisirt sahen, scharenweise dem neuen Kontinent zu, in dessen Wüsten keine Macht der Erde die praktische Durchsetzung und Begründung der von ihnen verfochtenen Ansichten zu wehren im Stande war. Am Gestade des Delaware, der Susquehannah und des Ohio winkte denen, die in dem alten Vaterlande sich verspottet und gekränkt, verfolgt und zurückgestoßen gesehen, eine neue Heimath, und kaum hatte W. Penn, mit 20 Schiffen voll Ansiedler, am 1. Nov. 1682 sein neues Reich im Westen betreten, als er schon bedacht war, durch Aufforderung ihm gleichgesinnter Schaaren aus Deutschland, den Werth seiner neuen Kolonie zu erhöhen. Unter Leitung des 1650 zu Sommershausen unweit Limburg in Franken gebornen Doctor juris Franz Daniel Pastorius, sehen wir schon am 20. August 1683 die ersten Deutschen in Philadelphia anlanden, und unter ihrem Führer, der nicht nur das Amt eines Friedensrichters, sondern auch eines Religionslehrers geraume Zeit hindurch bei ihnen bekleidete, sämmtliche Gleichgesinnte von Penn, am 24. Oktober 1685 die jetzt blühende Landstadt Germantown gründen, und sich hier eben so sehr durch ihren Fleiß, als durch ihren musterhaften, sittlichen Lebenswandel auszeichnen. Bald folgten ihnen Scharen Gleichdenkender und gleich ihnen in Deutschland verfolgter und verspotteter Brüder und Schwestern nach, und besonders trieb die, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von den Franzosen planmäßig betriebene Verwüstung der Pfalz, wozu sich wenige Jahre darauf die heftigsten Religionsbedrückungen gesellten, jährlich viele Tausende verfolgter und zu Grunde gerichteter Protestanten aus diesem schönen aber unglücklichen Lande nach Amerika, und hier vorzugsweise nach Pennsylvanien.

Der Fleiß, die Ausdauer und der musterhafte Betrieb des Landbaues, wodurch sich die in Pennsylvanien niedergelassenen Deutschen vor allen Ansiedlern aufs Rühmlichste auszeichneten, bewog die Gouverneure der benachbarten britischen Provinzen, Emissäre nach Deutschland zu senden, um auch diese „fruchttragenden Bienen" in ihre Provinzen zu locken. (Braun's Amerika p. 163.) Diese Emissäre, welche später auch von englischen und holländischen Kaufleuten im südlichen Deutschland gehalten wurden, um friedliche Bewohner zur Auswanderung nach Nord-Amerika zu verleiten, und mit ihnen viele Schiffe zu befrachten, versprachen den in der Welt- und Länderkunde gänzlich unerfahrnen Deutschen goldene Berge. Jeder in Deutschland leibeigene oder zins- und herrendienstpflichtige Bauer sollte in Amerika ein Edelmann werden, dem der König von England die schönsten, einträglichsten Rittergüter, von Schwarzen bebaut, unentgeldlich verliehe; ein solches Land, wie Amerika, gebe es in der ganzen Welt nicht; auch wolle der König jeden Kolonisten auf seinen Schiffen ohne Vergütung hinüber fahren lassen. Da war Keiner, der diesen armen Bethörten die Augen öffnete, der ihnen zugerufen hätte, „daß Amerika das Land des

Schweißes und der Arbeit ſey," und erſt nach großen Mühen und angeſtrengtem Fleiß in einen heitern Garten umgewandelt werden könne, und durch ſolche Verführungskünſte abgefeimter Werber verleitet, denen der verruchte, in der Pfalz geübte Religiosdruck trefflich zu ſtatten kam, geſchah es, daß im Jahre 1709, in der Pfalz und am Rhein überhaupt, ganze Gemeinden nebſt ihren Predigern ihre Heimath verließen, um nach Amerika hinüber zu gehen. In demſelben Jahre trafen 32.468 Deutſche in London ein, hoffend dort die Erfüllung der ihnen zugeſagten Verheißungen zu finden, ſahen ſich aber betrogen und enttäuſcht, und obwohl die britiſche Nation ſich dieſer Unglücklichen mit lobenswerther Wohlthätigkeitsliebe annahm, dieſelben auf der Schwarzen-Haide in verſchiedene Lager vertheilt, und dort auf königliche Koſten verpflegt wurden, ſo ſahen doch nur Wenige von dieſen Koloniſten das gelobte Land Nord-Carolina, dem die Meiſten als dem Ende ihrer Drangſale hoffend entgegen harrten. Die einſeitige und kurzſichtige Politik des damaligen britiſchen Miniſteriums, ſtatt ſich durch ſo eine bedeutende Anzahl von Koloniſten, welche von Kindheit auf in Fügſamkeit wohl eingeübt waren, in den Kolonien einen feſten Halt- und Stützpunkt zu verſchaffen, ſendeten dieſe deutſchen Bauern, die zur Koloniſirung eines Landes am beſten geeignete Volksklaſſe, in den armſeligſten Umſtänden nach Deutſchland zurück. Ueber die Hälfte von ihnen, ſiebenzehntauſend, fanden in England ihr Grab, oder wurden den Wellen zur Beute. Nach Irland wurden 4.000 geſandt, und nahe bei Arbella und Adair, und unweit der Stadt Rath-Keale, liegen noch vier ausſchließlich von den damals hierher geſandten Pfälzern bewohnte Ortſchaften. 1.600 ſollten die Klippen der Scilly Inſeln anbauen, wurden aber auf die Proteſtation der Einwohner, daß ſie ſich ſelber kaum ernähren könnten, nebſt ihrem Prediger, Augsburgiſcher Konfeſſion, nach Deutſchland zurückgeführt, und eben dieſe Rückreiſe mußten 3.584 Katholiken antreten, die ihrem Glauben nicht entſagen wollten. Nur ein kleiner Theil, nicht ⅓ des Ganzen, ungefähr 5000, durften im folgenden Jahr, 1710, nach Neu-York und Carolina abſegeln, und erreichten das Ziel ihrer Koloniſirung, doch nicht ihrer Leiden, denn ſo erſprießlich auch die Einwanderung fleißiger Landleute dem damals noch wenig bevölkerten Lande geweſen wäre, ſo ſehr wurden ſie durch die überſpannten Forderungen des habſüchtigen Gouverneurs Robert Hunter von Neu-York, und des alle Kanäle des Reichthums gern in ſeine Taſche leitenden Grundherrn Livingſton, auf deſſen Gebiet ſie ſich niederließen, niedergedrückt. Die Familie Livingſton erwies ſich bei der Ankunft der Pfälzer ſo wenig liberal gegen dieſe, daß ſie jeder Familie nur 10 Morgen bewaidetes Land zur Urbarmachung, gegen einen jährlichen Kanon von Dienſtgefällen, voll engherziger Kärglichkeit, anweiſen ließ, und kaum war dieſe Abgabe beſtimmt, als auch der Gouverneur Hunter auftrat, und im Namen des Königs die ſich auf 150 — 200.000 Thaler belaufenden Ueberfahrtskoſten in Anſpruch nahm, und die Anſiedler verpflichtete, dieſelben durch Theer- und Hanflieferungen abzuverdienen. Die armen Pfälzer, jetzt übler daran als im Vaterlande, wurden durch dieſe doppelten Forderungen des unerſättlichen Grundbeſitzers und des gierigen Gouverneurs hier ganz zu Boden gedrückt, und unter ſolchen Umſtänden ihr Aufenthalt am Hudſon nicht mit Erfolg gekrönt; dazu kam, daß unſere Pfälzer ſowohl von der Theerbereitung als dem Hanfbau nichts verſtanden, und durch Abgaben gedrängt, nicht zu Kräften kommen konnten, ſo daß der Gouverneur ſich endlich bewogen fühlte, ihnen die noch rückſtändigen Ueberfahrtskoſten zu erlaſſen. Im Livingſtoner Walde des Cantons Columbia hatten die Pfälzer bereits mehre Dörfer, als Germantown, damals German- oder Eaſt-Camp, auch wohl Palatinetown, oder ſchlechthin the Camp, Lager, Niederlaſſung, genannt, Thaerbuſch, Ancram und andere Orte angelegt, und doch verließen ſie dieſe, mit großer Anſtrengung aus der Wildniß hervor gezauberten

Ortſchaften, nicht im Stande, den gräßlichen Vampyrismus ihres unbarmherzigen Grundherrn länger auszuhalten, und warfen ſich in die Arme der, von ihnen früher ſo ſehr verabſcheuten Indianer, indem ſie ſagten: ſie hätten nun das Leben unter civiliſirten Völkern von ſolch einer Seite, in ſolch einem Grade kennen lernen, daß es ihnen völlig zum Ekel geworden wäre; „lieber unter den rohen, allein unverdorbenen Wilden todt, als unter den in allen Künſten der Bosheit und Schalkheit wohl einſtudirten Civiliſirten lebendig!“ Mit dieſen Empfindungen verließen gegen einhundert funfzig Familien im Jahre 1713 die hier angelegten Anſiedelungen, und wandten ſich gegen 100 engliſche Meilen weſtlich zu den Mohawks, einem am Scoharieflusse lebenden Indianerſtamme. Mit dieſen Naturmenſchen, die ihnen eine bedeutende Strecke Land zur Anſiedlung abtraten, lebten ſie zehn Jahre in behaglicher Eintracht und gutem Vernehmen, richteten ſich mit unſäglicher Mühe im rauhen Walde Wohnungen ein, und verwandelten, unter Hunger und Kummer, einen ſehr bedeutenden Theil des unter ihrem kräftigen Arm gefallenen Waldes in freundliche Saatländer und Wieſenauen (Mühlenberg's Nachr. v. d. evang. Gemeinden ꝛc. Fortſ. XI. S. 974). Doch auch hier verſcheuchte die Armen der verruchte Geiſt einer habſüchtigen, nimmerſatten Kaſte. Gouverneur Hunter, erbittert, daß ſie das, ſo weit entfernt liegende Land am Scoharie von einem Indianerſtamme ſich erwarben, ohne zuvor ſeine Genehmigung unterthänigſt einzuholen, auch wohl lüſtern nach den bereits mit blühenden Saaten prangenden Fluren, welche der unermüdete Fleiß der Pfälzer aus der, von den Mohawks ihnen abgetretenen öden Wildniß in wenigen Jahren hervorzuzaubern verſtanden, ſuchte jetzt die durch vereitelte Hoffnung von Gewinn und gekränktem Stolz doppelt geſteigerte Erbitterung an den Deutſchen zu rächen, und trat, nachdem er den rechten Zeitpunkt dazu wohl berechnet, mit der Ausführung ſeines von graſſer Gewinnſucht ihm eingegebenen ſataniſchen Planes hervor, indem er ihnen plötzlich anzeigte: „er habe das von ihnen angeſiedelte Land, worauf ſie damals ſchon ſieben Dörfer angelegt, an ſieben vornehme Kaufleute in Neu-York und Albany verkauft, von denen ſie daſſelbe entweder wieder zu kaufen oder zu pachten ſuchen, oder widrigenfalls es ſogleich ohne alle Vergütung für aufgewandte Kulturkoſten verlaſſen müßten.“ (Braun's Amerika p. 178.) Dieſe abgefeimte Tücke erfüllte die Pfälzer mit wüthendem Ingrimm, denn das ihnen von dem Mohawks abgetretene Land war deren erb- und eigentliches Stammland, und ſchon während des Aufenthalts der Pfälzer in England, im Jahre 1709, wo einige Abgeſandte der Maqua- oder Mohawk-Nation in London am Hofe der Königin Anna eintrafen, die damals das hier aufgeſchlagene Lager der Deutſchen beſahen, ſchenkten ſie jenen den ihnen zugehörigen Strich am Scoharie, wie es hieß, für die Deutſchen (ſ. Mühlenberg's Nachr. Fortſ. XI. p. 974); daß leider ſo oft praktiſch begründete Loſungswort: „Gewalt geht vor Recht!“ bewährte ſich auch hier. Die armen Pfälzer ihrer durch ſauern Schweiß urbar gemachten Ländereien beraubt, wollten nicht abermals Knechte der Mächtigen, noch ihre Herrendienſt- und Zehntpflichtigen, mit Einem Worte, ihre „moderniſirten Sklaven“ werden. „Der Gott, der uns über die Tiefen des Meeres und durch die Stürme deſſelben ſicher geleitet, der uns während dreijähriger, von der bevorrechteten Livingſton'ſchen Familie erduldeten Erpreſſungen und Ausſaugungen in Thaerbuſch gnädig erhalten, der wird auch ferner gnädig über uns walten und uns führen, daß wir endlich in's erſehnte Land der Freiheit gelangen, und hier die Früchte unſers Fleißes für uns und unſere Familien in ungeſtörter Ruhe genießen, und nicht ſchwelgenden und praſſenden Müßiggängern wie in Neu-York abzugeben gezwungen werden. Wohlan Brüder, laßt uns nach Pennſylvanien ziehen, nach jener Provinz, die ein Mann gegründet, der unverdorben von dem jetzt faſt Alles mit ſich fortreißenden Luxus, nicht in der Ausübung

kalter Gebräuche einer wenig erwecklichen Staatsreligion, ſondern im treuen Glauben an den Weltverſöhner, und in ungeheuchelter Liebe zu allen Menſchen das wahre Chriſtenthum ſucht und wirklich findet.“ So ſprachen die ältern Freiheit ſuchenden Seelen der Pfälzer zu Scohary, und als ſie ſich im Jahr 1723 faſt ſämmtlich, mit Ausnahme einiger an Geiſt und Körper Schwachen und Kränklichen, aufmachten, das Land verlaſſend, welches ſie von den Mohawks erhalten, und mit ſauern Schweiß während eines Zeitraums von zehn Jahren urbar gemacht, als ſie nun durch eine ungebahnte tiefe Wildniß, von mehr als 200 engliſchen Meilen, ſich einen Weg bahnen mußten, ehe ſie Tulpehoccon an der Swattara, einem Fluſſe, der ſich unweit Middletown in die Susquehannah ergießt, in Pennſylvanien, das heiße Ziel ihrer Wünſche erreichten, da zeigten ſie ſich abermals als Männer voll hoher Thatkraft und bewundernswerther Ausdauer, die es nicht bei bloßen Worten bewenden ließen, ſondern der Freiheit wahrhaft würdig waren (Braun's Amerika ꝛc. p. 183). Der jüngere Theil der Deutſchen, durch „Geld und Branntwein“ die Ariſtokratie Neu-Yorks auf deren Seite gebracht, beurkundeten ſich als „blinde Kämpen der Geldariſtokratie und des Feudalismus“, und zogen es vor, lieber als elende, armſelige Pächter und Miethlinge ihr Leben hinzuſchleppen, und das von ihnen urbar gemachte Land von der Geldariſtokratie in Pacht zu nehmen, als nach Tulpehoccon auszuwandern, erreichten aber auch nie einen ſo blühenden Wohlſtand, als ihre nach Pennſylvanien gezogenen Brüder, für die nun bald Zeiten der Ruhe und Fülle eintraten. Die ſchauerliche Wildniß wandelte ſich, unter ihren kräftigen Artſchlägen und ihrer die Erde auflockernden Pflugſchaar, in liebliche Gefilde. Sparſamkeit, Fleiß, warme Religioſität und andere treffliche, häusliche und moraliſche Eigenſchaften zeichnen noch bis auf dieſen Tag ihre Nachkommen vor allen übrigen Bewohnern aufs Muſterhafteſte aus, und neben ihren angeſtammten Sitten haben ſie auch die Sprache ihrer Voreltern aufrecht erhalten. Mögen auch ſie, von keinem verderblichen Neuerungskitzel verblendet, treu den Sitten ihrer entſchlafenen Vorfahren, gleich jenen, ihre Pilgerſchaft mit Ehre und Ruhm gekrönt vollenden!

Noch trauriger ging es dem kleinen Häuflein der nach Nord-Carolina gewanderten deutſchen Koloniſten. Auch ihre Zahl ſchmolz bedeutend, bevor ſie das Land ihrer Wünſche erreichten, und im gelobten Lande, wie es damals genannt wurde, mußten ſie mehr noch, als in Deutſchland und der Schweiz, unter dem drückenden und ausſaugenden Joche der Nachkommen jener acht hartherzigen und habgierigen Grundbeſitzer ſeufzen, denen König Karl II. dieſe Provinz verliehen, und ſie auf Koſten der Krone mit großen Privilegien begabt hatte. Von dieſen Grundbeſitzern wurden unſere Deutſchen gerade auf ſolche Punkte geſtellt, wo ſie den Angriffen der Indianer am meiſten ausgeſetzt waren, um gleichſam die Vorpoſten und Schutzmauern gegen dieſe zu bilden. Wohl erfahren in der Bereitung des Traubenſaftes und im Ackerbau, waren ſie leider der Kriegskunſt unkundig und erlagen daher, als im Jahr 1712 die Tuscarora, Coree und andere damals in Nord-Carolina hauſenden Indianer, mit großer Uebermacht auf ſie hervorſtürzten, in einer Nacht 137 Koloniſten ermordeten (Graham's History etc. II. 176), und wahrſcheinlich die ganze Kolonie aufgerieben haben würden, hätten ſich nicht einige der überfallenen Pflanzer wie durch ein Wunder der Vorſehung dem überall lauernden Feind entzogen, die Kunde des Ueberfalls ſchnell über das Land verbreitet, alle Waffenfähige zuſammen gezogen und, durch Hülfe aus Süd-Carolina unterſtützt, den Feind mit beträchtlichem Verluſt weit zurückgeworfen. So rauh und dornenbeſtreut auch die, den Deutſchen in Nord-Carolina und Neu-York vorgezeichnete Bahn war, mit ſo vielem Elend und Ungemach dieſelben auch dort zu kämpfen hatten, um ein Land urbar zu machen, daß mit ſo vielen Waldungen und Moräſten bedeckt war, dennoch verzagten ſie nicht, ſondern

ſetzten muthig und voll Vertrauen auf eine höhere Vorſehung, das Angefangene ſtandhaft fort. Zwar ſchweigen von den ſtillen, ohne Kanonendonner und Schlachtengeſchrei, gelegten Anfängen der Kultur faſt alle unſere Geſchichtſchreiber, und doch kann dem eigentlichen Bürgerſtande wohl nichts mehr Beachtung und Theilnahme einflößen, als ein Werk, das ganz von ihm ausgegangen, das blos von ihm geleitet wurde, und wo er nicht als ein dem Lockhammel folgendes Schaf hinter Trommel und Trompete, ſondern als leitender und ſelbſtſtändig eingreifender Theilnehmer und Gründer erſcheint. Dank daher dem Dr. Braun in Deenſen, der in ſeinem Werke: „Amerika und die moderne Völkerwanderung," uns eine Geſchichte der Anſiedlung in Nord-Amerika gegeben, wie wir bis jetzt noch nicht beſaßen, und der namentlich die Geſchichte der Deutſchen in dieſem Werke ſo ausführlich behandelt, daß wir mit Bewunderung und Stolz auf die ſeltene Ausdauer und den unerſchütterlichen Fleiß unſerer, hier im Vaterlande früher gedrückten, dort aber erſt das Leben ſich mühſam mit Art und Pflug erkämpfenden Landsleute blicken!

Um dieſelbe Zeit, im Jahr 1716 (Sidon's die vereinigten Staaten ꝛc. II. 231), wurden auch unter Leitung eines ehemaligen ſchwediſchen Offiziers, von Aaronsburg, der unter Karl XII. gedient und eine Würtembergerin geheirathet hatte, die erſte deutſche Kolonie in Louiſiana gegründet. Die Koloniſten, größtentheils aus Elſaß und Würtemberg, ſiedelten ſich, ſechs franzöſiſche Meilen oberhalb Neu-Orleans, im Kirchſpiel St. Charles, in einer Gegend an, die deshalb noch jetzt Coté des Allemands, German Coast, genannt wird. Ihre Nachkommen befinden ſich im Wohlſtand und geben noch bis auf dieſen Tag durch ihre beibehaltene Sprache und ihre Phyſiognomie ihre Abkunft ſogleich zu erkennen (Duvallon Schilderung v. Louiſiana ꝛc. Vorr. XVIII).

Unter den erſten Anſiedlern der weſtlichen Welt genießen die Deutſchen des beſten Rufes, und noch jetzt ſtehen ſie hier unter allen den verſchiedenen Koloniſten nach dem rühmlichen Zeugniſſe anglo-amerikaniſcher Schriftſteller (Encyclop. americana etc. IV. 492), oben an. Durch ihre Freiheitsliebe, ihre Achtung der Menſchenrechte, ſelbſt bei der von ſo manchen Egoiſten verachteten Negerrace, zeichnen ſie ſich vorzüglich aus, und ſie waren es, von denen zuerſt, bald nach ihrer Ankunft in Pennſylvanien, 1688, die Behauptung ausging: „die Sklaverei ſey mit den Grundſätzen des Chriſtenthums unvereinbar (Graham's History etc. II. 460)." Um dieſe, von den Weißen ſo tief herabgewürdigte Menſchenklaſſe, ſo wie um die gleichfalls verachtete und ſehr zurückgeſetzte Race der Ureinwohner, haben ſich die Deutſchen ſehr verdient gemacht, und die ehrwürdige Brüdergemeinde war es, die zuerſt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Indianer, durch die Verkündigung des Evangeliums, für die Wohlthaten der Civiliſation und Kultur empfänglich machte (Graham etc. II. 429).

In moraliſcher Hinſicht hat ſich um die Kultur und Civiliſation der weſtlichen Hemiſphäre keine Nation größere Verdienſte erworben, als die deutſche, und in materieller ſtehen ſie jeder dort angeſiedelten Nation gleich. Pennſylvanien, Neu-York, Maryland, Virginien, Ohio, Indiana, Illinois und Miſſouri, Staaten, in denen ſie ſich am meiſten niedergelaſſen, haben ſie durch ihren Ackerbau, der den ihrer Nachbarn weit verdunkelt, zu den erſten Staaten der Union gemacht, und dadurch den wahren Grund zu Amerika's Größe gelegt, und durch ihre in Pennſylvanien angelegten Papier-, Linnen- und Tuchmanufakturen weſentlich zur Bereicherung des Landes beigetragen. Obgleich die erſten Anſiedler mit Ungemach und Elend aller Art zu kämpfen hatten, fanden ſie doch Nachfolger in Menge. Briefe an die in der alten Heimath zurückgelaſſenen Verwandten und Freunde ſetzten dieſe bald in Kenntniß, daß ſie für alle erduldete Mühſeligkeiten und Drangſale dadurch, daß ſie hier zu vollem, unbeſchränktem Eigenthum und zu wahrer individueller Freiheit, ohne allen

Beiſatz von Feudalismus gelangten, ſich hinlänglich entſchädigt fühlten; ihre ganz der Wahrheit gemaß, in einem ſchlichten und ungekünſteltem Style abgefaßten Berichte von dem Leben und Treiben in der neuen Welt, waren für die unterdrückten und nothleidenden niedern Klaſſen ſo aufmunternd, daß ſie, mit Ueberwindung eines ihnen angeſtammten Phlegma's, ſich jährlich zu Tauſenden aufmachten und der neuen Welt zueilten. Im Jahre 1729 betrug die Einwanderung in Pennſylvanien allein 6.200 Seelen, von denen der größere Theil Deutſche und Irländer waren, und 1742, als der Graf von Zinzendorf hier eintraf, einige Gegenden des Innern bereiſte, und zum Emporkommen der hier angelegten Kolonien der Brüdergemeinde nicht wenig beitrug, war die Zahl der ſeit 1683 eingewanderten und gebornen Deutſchen bereits ſo bedeutend, daß ſie ſich auf 100.000 Seelen belief (Hirſching's hiſt. lit. Handb. VII. 230 ff.). Die Auswanderungen aus der Pfalz und den Rheingegenden überhaupt, ſo wie aus der Schweiz, wurden von nun an immer bedeutender. Der Oberſt Johann Peter Pury aus Neuenburg begab ſich mit einer Schaar ſeiner Landsleute, denen mehre Deutſche aus andern Gegenden folgten, nach Carolina und gründete 1733 am nördlichen Ufer des Savannah, im Diſtrikt Beaufort, die noch jetzt unbedeutende Stadt Purysburg. Nach ſeiner Rückkehr in die Schweiz gab Pury einige Nachrichten über Süd-Carolina heraus, welche nachher Viele zur Auswanderung reizte. Eine der zahlreichſten Schaaren ging bald darauf, unter Führung des Landeshauptmanns Tobler und des Predigers Zuberbühler von St. Gallen, nach Nord-Carolina ab. Das Jahr 1732 gewährt uns in der Auswanderung der aus kurzſichtigen Bigottismus vertriebenen Salzburger nach Georgien, ein Seitenſtück zur Auswanderung der Pfälzer (Panſe Geſch. d. Ausw. ꝛc. 188). Unter Leitung des Baron von Reck trafen in jenem Jahre 116 vertriebene Salzburger in Georgien ein und gründeten zwei Städte, Alt- und Neu-Ebenezer, und in den nächſten Jahren folgten ihnen ſo bedeutende Züge, daß hier bald zwei deutſche Kirchen augsburgiſcher Konfeſſion errichtet werden konnten. Im Jahre 1734 folgten ihnen 400 Auswanderer aus Zürich, unter Leitung des Predigers Götſchi von Salatz, von denen aber nur Wenige, nach vielem ausgeſtandenen Ungemach, Pennſylvanien erreichten. Im Herbſt 1749 kamen, nach Mühlenberg (Nachr. v. d. evang. Gemeinden ꝛc. Fortſ. V. p. 125), blos in Philadelphia 25 Schiffe an, auf denen ſich 7.049 Deutſche befanden, die ungerechnet, welche unterwegs ſtarben. Im Herbſte des folgenden Jahres war, nach demſelben Berichterſtatter (Nachr. ꝛc. Fortſ. VI. 369), die Einwanderung der Deutſchen wieder eben ſo ſtark, als das vorhergehende Jahr, und 1751 war die Einwanderung aus der Pfalz, dem Durlachſchen und Würtembergiſchen ſo bedeutend, daß in Philadelphia allein 22.000 Seelen eintrafen, die ungerechnet, die nach Neu-York oder Neu-Schottland ſich begaben. Beſonders ſtark waren die Auswanderungen nach Amerika aus den Rheingegenden und der Schweiz in den Hungerjahren 1770 und 1771. Der Befreiungskrieg, in welchem England zur Bezwingung ſeiner empörten Kolonien von einigen deutſchen Fürſten Truppen miethete, oder vielmehr per Kopf mit 30 Thalern kaufte, brachte ebenfalls viel Deutſche ins Land, und nach geſchloſſenem Frieden, 1783, blieben allein von den braunſchweigiſchen Truppen 1.200 Mann und 7 Offiziere in Amerika zurück, und von den übrigen hierhergeſandten anſpachiſchen, waldeckiſchen, anhältiſchen und insbeſondere heſſiſchen Truppen blieben gleichfalls eine ſehr bedeutende Zahl zurück, die wir (Braun's Amerika ꝛc. p. 208) wenigſtens auf ſiebentauſend Seelen berechnen dürfen. Die unfreiwillige Hereinſendung deutſcher Truppen nach Amerika hatte die Folge, daß nach der Rückkehr derſelben der Auswanderungsgeiſt auch in Gegenden geweckt ward, wo er früher tief geſchlummert hatte, nämlich im Heſſiſchen. Im Braunſchweigiſchen ward der Auswanderungstrieb durch

eine Verordnung vom 29. März 1784, bei Verluſt des Vermögens nicht nach Amerika zu gehen, wieder in ſeine vorigen Grenzen zurückgewieſen, und Sachſen brachte drei Mandate, von 1764, 1771 und 1772, welche ein Feind der Auswanderung noch im Jahre 1831 auf den Verfaſſer dieſes Werkes angewandt wiſſen wollte, nach welchen Jeder, der zur Auswanderung verleitet, wenn es auf dem Lande geſchieht mit zweijährigem, in der Stadt bis mit fünfjährigem, und wenn viele Familien darnach auswandern ſollten, mit zehnjährigem Zuchthaus, ja nöthigenfalls mit dem Strange beſtraft werden ſolle!

Nach beendigtem Revolutionskrieg, 1783, nahmen zwar die Auswanderungen nach Amerika, die während des Krieges in Stocken gekommen waren, wieder ihren Anfang, waren aber bis Ende des Jahrhunderts nicht mehr ſo bedeutend als früher, da in dieſer Zeit der Zug der Auswanderung ſich mehr nach Rußland, Gallizien, Siebenbürgen und Ungarn richtete.

Das neunzehnte Jahrhundert beginnt mit einer der wichtigſten und anziehendſten Koloniſirungen, der Verſetzung der würtembergiſchen Harmoniegeſellſchaft unter Rapp an den Großen-Conaqueneſſing in Pennſylvanien, für uns Deutſche eine der intereſſanteſten Erſcheinungen, die wohl verdient, daß wir dieſelbe am Schluſſe dieſer Einleitung ausführlicher beleuchten, da ſie uns lehrt, wie durch Beharrlichkeit, Fleiß und Religiöſität, ſelbſt bei geringen Mitteln, Großes ausgeführt werden kann. Aehnliche Unternehmungen, doch von weniger glänzendem Erfolg, wurden von jener Zeit an faſt jährlich unternommen. Dufour von Montraux bei Vevay und Ger Obouſſier gründeten 1805 die Schweizerkolonie und Stadt Neu-Vevay in Neu-Schweizerland, Staat Indiana und eine Menge pennſylvaniſche Deutſche ſiedelten ſich in Kentucky, Tenneſſee und Illinois an. Die Einwanderung aus Deutſchland, welche ſchon begann lebhafter zu werden, wurde durch die von Napoleon verordnete Kontinentalſperre beſchränkt und hörte ſpäter, während des Krieges zwiſchen England und der Union, faſt ganz auf, erwachte dagegen nach dem Pariſer Frieden mit verſtärkter Kraft. Beſonders im Jahre 1816 waren die Auswanderungen aus Deutſchland ſtark und wurden auf 17.000 Seelen geſchätzt; noch bedeutender im Hungerjahre 1817, wo gegen 30.000 Deutſche aus der Pfalz, Würtemberg, Heſſen und der Schweiz in die Union einwanderten. Aus Würtemberg allein waren, nach Venturini (Chronik des 19. Jahrhunderterts Band XVI. p. 335), im Jahre 1817: 16.000 und 1818: 9.000 Menſchen ausgewandert. Im Jahre 1818 ſegelten allein an 30.000 Menſchen Mainz vorüber den Rhein hinab (Gall's Auswanderung Th. 1 S. 12), zum Beweiſe, daß die Theuerung des vorhergehenden Jahres nicht die einzige Urſache des Auswanderns geweſen, und im folgenden Jahre war der Strom der Auswanderung noch faſt eben ſo ſtark. 1818 wurde in Bern eine Koloniſationsgeſellſchaft geſtiftet und 1819 dieſelbe unter Galls, Steigers und Reichenbachs Leitung auf zwei Schiffen nach Amerika geführt, wo ſich die Koloniſten aber bald zerſtreuten. Eben ſo wenig Erfolg hatte das Unternehmen des Amtsraths Ernſt zu Almenſtedt bei Hildesheim, der eine faſt 300 Köpfe ſtarke Geſellſchaft nach Vandalia in Illinois führte; Plätzers und Bromme's Geſellſchaft, größtentheils Heſſen und Würtemberger, die 1821 in Baltimore landete, zerſtreute ſich ebenfalls, ein Geiſt der Vereinigung war nicht zu finden! Mittlerweile richteten ſich die Züge deutſcher Auswanderer, gelockt durch lobpreiſende verführeriſche Darſtellungen, nach Braſilien, Buenos-Ayres, Columbia und Mexico, wo ſie aber großentheils nicht das erwartete Glück, ſondern nicht ſelten ſelbſt ihre billigſten Hoffnungen bitter getäuſcht fanden. Vom Jahre 1825 an, wo die Ueberſchwemmungen des Rheins aufs neue momentane Noth unter Tauſende brachte, begannen die Auswanderungen, die von 1821 bis dahin nur unbedeutend geweſen waren,

vom Neuen, und wurden, namentlich im Badenſchen, ſo Aufſehen erregend, daß die großherzogliche Regierung ſich genöthigt ſah, neue geſchärfte Gebote dagegen zu erlaſſen. Dieſem Beiſpiele folgte die würtembergiſche Regierung bald nach, und unter ähnlichen Umſtänden ward dies Verbot im Jahre 1826 auch im Großherzogthum Heſſen erneuert; deſſenungeachtet mehrte ſich die Auswanderungsluſt und der Andrang nach holländiſchen, franzöſiſchen und deutſchen Häfen, bis 1830 gingen durchſchnittlich jährlich 10.000 Seelen, von da bis 1834 jährlich 16 — 20.000 Auswanderer aus Deutſchland nach Nord-Amerika ab; 1835 minderte ſich die Zahl bis auf 8.000; 1836 aber wurde der Andrang wieder bedeutender, und in Neu-York, Philadelphia, Baltimore und Neu-Orleans landeten allein 23.432 Deutſche.

Jetzt umfaßt die deutſche Bevölkerung Nord-Amerika's eine Seelenzahl von mehr als einer und einer halben Million, die folgendermaßen vertheilt ſind:

In Pennſylvanien	550.000	Seelen.
„ Ohio	270.000	„
„ Virginien	125.000	„
„ Maryland	80.000	„
„ Nord-Carolina	55.000	„
„ Neu-York	50.000	„
„ Süd-Carolina	40.000	„
„ Illinois	25.000	„
„ Miſſouri	20.000	„
„ Indiana	20.000	„
„ Tenneſſee	20.000	„
„ Kentucky	15.000	„
„ Michigan	15.000	„
„ Alabama	10.000	„
„ Louiſiana	8.000	„
„ Georgien	8.000	„
„ Neu-Jerſey	5.000	„
„ Miſſiſſippi	5.000	„
„ den übrigen Staaten zerſtreut . .	5.000	„
Zuſammen in den vereinigten Staaten	1.326.000	Seelen.
Hierzu kommen noch:		
In Neu-Schottland	19.000	„
„ Neu-Braunſchweig	8.000	„
„ Ober-Canada	20.000	„
„ Nieder-Canada	5.000	„
„ Neu-Fundland, Labrador, Grönland und am rothen Fluß	5.000	„
„ den mexicaniſchen Freiſtaaten	10.000	„
Auf den weſtindiſchen Inſeln	8.000	„
	1.401.000	Seelen.

Außer dieſen leben in Nord-Amerika noch mehr als 100.000 ſogenannte Iriſch-Deutſche, welche von Deutſchen und deren Nachkommen abſtammen, ſich aber ihrer Abſtammung ſchämen, obgleich ſie ihre ſchlechte Ausſprache des Engliſchen hinlänglich verräth und die in der hier gelieferten Ueberſicht nicht mit aufgenommen ſind, und doch wagen einige geographiſche und ſtatiſtiſche Schriftſteller, welche auf's Genaueſte ausgerechnet haben, wie viel europäiſche Sprachen in Amerika geſprochen und von wie vielen Individuen dieſe geredet werden, zu behaupten „Deutſch werde in Amerika

gar nicht geredet, während mehr als Hunderttauſende von Deutſchen noch jetzt dort kaum zehn Worte im Engliſchen richtig zuſammen zu ſetzen wiſſen!

Die in einem großen Theile Deutſchlands überhand nehmende Noth, die Bedrückung von Seiten Höhergeſtellter, die Allmacht des Beiſpiels anderer Nationen, die in Amerika blühende Kolonien beſeſſen und mit betriebſamen Menſchen zu bevölkern und zu civiliſiren ſuchten, und günſtige Berichte einzelner nach Amerika ausgewanderter Landsleute, haben in Deutſchland den Trieb zur Auswanderung erweckt, und wahrlich: Uebervölkerung, Hoffnung des Gewinns und Gedeihens, die ſteigende Noth im Vaterlande, vielfältig erfahrene Täuſchung und jahrelanges vergebliches Harren nach Verbeſſerung, ſind Gründe genug, die Menſchen fortzutreiben und zu bewegen, jenſeits des Meeres ein neues Vaterland ſich zu erringen, was immer auch unſere gut gepflegten Moraliſten, Prieſter und Beamte dagegen ſagen mögen. In Würtemberg erwachte der Inſtinkt zur Auswanderung am erſten, pflanzte ſich auf die Schweiz fort und zog ſich von dort an beiden Seiten des Rheins hinab. Die beiden Heſſen, Franken und ſpäter Sachſen haben aus ihren fleißigen Familien reichliche Beiträge geliefert; Preußen und Schleſien blieb nicht zurück und ſelbſt die Weſtphalen, bei denen vorzugsweiſe Heimathsliebe zu Hauſe iſt, und denen es an Bodenfläche zur Urbarmachung nicht fehlt, fingen ſeit den letzten Jahren an ſich nach reichern Segnungen der Natur zu ſehnen, als der magere Sandboden ihres Vaterlandes ihnen darbot. Der Menſch hatte zu viel gelitten, und in ihm war die Ahnung von einem ihm gebührenden Zuſtande mächtig erwacht, wenn auch dieſer Zuſtand nicht von Allen mit gleicher Klarheit erkannt wurde, und Viele nur dem Triebe einer mißverſtandenen Demagogie folgten: das gewohnte Alte war ihnen nicht mehr das einzig Mögliche; ſie wollten nicht mehr im Ueberlieferten ohne Prüfung fort vegetiren, ſondern Neues verſuchen, nachdem es ihnen mit Wahrſcheinlichkeit etwas Beſſeres verſprach; ſie wollten nicht mehr in dem Angewohnten, ſondern im Vernunftmäßigen die Richtſchnur ihres Handelns finden, und fingen an zu begreifen, daß ſie beſtimmt wären, freie Erdenbürger zu ſeyn und es ſich nicht erlauben dürften, ſich und die Ihrigen die Vortheile zu berauben, welche aus dem Erwerb eines unbeſchränkten Eigenthums und aus dem Leben unter perſönlich freien, ihre Angelegenheiten ſelbſt verwaltenden Menſchen, entſtehen würden. Fern von allen dieſen oft überſpannten Hoffnungen finde ich, nach eigener Ueberzeugung, daß nur der erleichterte Landerwerb, verbunden mit ſchützenden Geſetzen, und der Wegfall aller hindernden Gewerbsſchranken das Glück iſt, was ein deutſcher Auswanderer in Amerika finden kann, und deshalb wird Amerika noch Jahrhunderte der Zufluchtsort Aller ſeyn, die in Europa mit Rieſenſchritten der Verarmung entgegen eilen.

Tauſende, die mit überſpannten Erwartungen nach Amerika hinüberſegelten, fanden ſich dort bitter getäuſcht und ſahen nur zu ſpät ein, daß für ſie im väterlichen Hüttchen, obgleich es nur ein Eigenthum von wenigen Spannen bedeckte, ein gewiſſeres Glück zu finden war, als in den weiten Fluren und Waldungen der neuen Welt, und zu ſpät erlangten ſie die Ueberzeugung, daß der Broſamen in der Wirklichkeit ein reelleres Gut iſt als die Perſiſche Tafel in der Einbildung! Trotz aller Schriften über die weſtliche Welt iſt Amerika dem Deutſchen immer noch ein fremdes falſch gewürdigtes Land, in welchem jeder die Bilder ſeiner Phantaſie glaubt realiſiren zu können, und deshalb kommt es, daß die Meiſten bei ihrer Ankunft ſich getäuſcht finden, daß ihre Erwartungen nicht befriedigt werden, daß ſie mit Trauern an die verlaſſene Heimath zurück denken, der ſie zu leichtſinnig den Rücken gekehrt! Durch falſche Vorſpiegelungen verlockt, glaubt ein großer Theil der deutſchen Auswanderer im transatlantiſchen Reiche durch Nichtsthun Reichthümer, ein ruhiges, ſorgenfreies Leben ꝛc. erringen zu können, und vergeſſen, was ſchon viele unpartheiiſche Menſchenfreunde ihnen zuriefen, daß Amerika kein poetiſches Arkadien iſt, wo ewiger Frühling blüht, oder ein

Paradies, welches alle Bedürfniſſe ohne Mühe und Arbeit in größter Fülle darbiete; vergeſſen, daß der Schweiß überall das Maaß menſchlicher Glückſeligkeit, und Amerika vorzüglich das Land des Schweißes und der Arbeit ſey!

Die in neuerer Zeit von Tauſenden mit Liebe ergriffene Auswanderungs-Idee der Deutſchen verdient näher beleuchtet zu werden, und welches Werk eignete ſich zu dieſer Beleuchtung wohl mehr als das vorliegende, deſſen Zweck iſt, eine ausführliche Schilderung der größten Hälfte des Welttheils zu liefern, nach welchem die moderne Völkerwanderung ihre Schritte gewendet hat! Die Zeiten, wie ſie jetzt ſind, wo trübe Wolken den bürgerlichen Horizont verdüſtern, ermuntern wahrlich nicht, das Aeußerſte abzuwarten, und Jeder, der ſein und der Seinigen Wohl bedachte, rüſtete ſich, die alte Welt mit der neuen zu vertauſchen; der mit jedem Jahre mehr ſchwindende Wohlſtand bewog ſeit Jahren ganze Maſſen, ſich dem allgemeinen Auswanderungszuge anzuſchließen, und ſo kam es, daß Deutſchland ſeit 1831 gegen 50.000 der noch Mittel habender Staatsbürger der neuen Welt zuſegelten, überzeugt, daß dort, bei gleichem Fleiße, ihnen eine heitere Zukunft lächeln, daß dort ihre Familien, ſtatt ihnen Laſt und Sorgen zu machen, die Quellen ihres Wohlſtandes werden könnten. Tauſende von Deutſchen wandern nach den vereinigten Staaten und Canada, dort eine neue Heimath zu gründen und um ihren Nachkommen durch vernünftige Anwendung ihrer Kräfte eine hoffnungsvollere Zukunft zu bereiten, als ſie daheim hätten erringen können. Eingenommen von Amerika, als einem Eldorado, bekümmert ſich aber leider nur der kleinſte Theil jener Auswanderer vorher um die wirklichen Verhältniſſe Amerika's und glaubt ſchon genug gethan zu haben, wenn er ſein Bündel ſchnürt und der neuen Welt, auf Beſſerung ſeiner Lage hoffend, zuſteuert! So natürlich und achtungswerth auch nun dieſes Streben nach Verbeſſerung des phyſiſchen Zuſtandes iſt, ſo darf und ſollte doch der Entſchluß der Auswanderung nicht das Werk einer aufgeregten Einbildungskraft, noch irgend einer Leidenſchaft, die den alten Erdtheil momentan in Schatten ſtellt, ſondern der Ueberlegung und Vernunft ſeyn, welcher weder das Gute noch Bedenkliche des Unternehmens ſich verſchweigt und Alles treu und unpartheiiſch ſich vorlegt und abwägt. Man darf ſich insbeſondere nicht verhehlen, daß jede Auswanderung von einem angebauten in ein unangebautes Land an und für ſich ſchon und von Haus aus von gewiſſen unvermeidlichen Uebeln begleitet wird, die man im Schooße der Civiliſation nicht kennt und ahnt und die man wohl beherzigen muß, ehe man den Lockungen ſeiner Phantaſie folgt. Hat man ſich aber einmal für Auswanderung entſchieden, dann muß man aber auch recht feſt dazu entſchloſſen und ein Mann von unerſchütterlichem Charakter ſeyn, der ſich durch Schwierigkeiten nicht entmuthigen läßt, ſondern es nimmt wie es kommt und das Unternehmen kraftvoll durchführt! Wer dieſe Kraft aber nicht in ſich ſpürt, wer nicht alle Schwierigkeiten, die ſich ihm entgegen ſtellen können, ſchon im Voraus erwogen hat, wer vorzüglich aber dem Phantom einer mißverſtandenen Freiheit nachjagt und ſich einem feindlichen Elemente anvertrauen will, um das Feenland aufzuſuchen, das reizend und herrlich vor ſeiner Phantaſie, nirgends aber in der Wirklichkeit liegt, dem rathe ich, ſelbſt wenn er ſchon im Begriff wäre, das Fahrzeug zu beſteigen, das ihn der fremden Welt zuführen ſoll, eine ſchleunige Flucht zurück ins Vaterland nicht für zu ſpät zu halten, und nicht nach Seifenblaſen zu haſchen, die, wenn er ihrer habhaft werden ſollte, in ihr Nichts zerſpringen.

Wir wollen das Gute, was Amerika, namentlich aber die nordamerikaniſchen Freiſtaaten dem Auge des unbefangenen Beobachters darbieten, nicht verkennen, da manche herrliche Einrichtung von dort nach Europa zurück gepflanzt werden könnte, und um gerecht zu ſeyn, die Vortheile aufzählen, durch welche fortwährend Anſiedler aus Europa nach dem wichtigſten Theile Nord-Amerika's gezogen werden: die Verfaſſung des

ganzen Staatenkörpers ſowohl als der einzelnen Glieder, welche ihn conſtituiren, iſt im Ganzen vortrefflich, und mit Hinzufügung großer Verbeſſerungen, die theils der Zeitgeiſt, theils die Natur der Demokratie anrieth, eine Nachahmung der Engliſchen, die, wie der ſcharfſinnige Montesquieu bemerkt, ſelbſt nur für eine Kopie von der Verfaſſung der alten Germanen, wie ſie uns Tacitus ſchildert, angeſehen werden muß. Nirgends gewährt das Geſetz den Menſchenrechten eine ſtärkere Bruſtwehr gegen Gewalt und Tyrannei; nirgends iſt bürgerliche Freiheit gegen jeden Angriff geſicherter. Keine Spur von Feudal-Regierung, keine politiſche Scheidewand der Stände, keine Leibeigenſchaft, keine Frohnen, keine Zehnden, keine Jagdgerechtigkeiten; Jeder iſt von dem Lande, das ſein Schweiß urbar machte, vollkommen Herr; der Fluß, der es bewäſſert, die Minen, die er darin findet, ſind ſein unantaſtbares Eigenthum. Kein Prieſter-Despotismus (ſelbſt nicht mehr in Merico), weil der Staat nirgends Prieſter beſoldet, und weil die Geiſtlichen von den Gemeinden abhängen, die ſie zu ihrem Hirten auserſehen, ſie bezahlen und, wenn ſie das Unglück haben, ihnen zu mißfallen, ſie mit andern vertauſchen können; alſo auch kein Gewiſſenszwang, keine aufgedrungene Glaubensformel; es herrſcht in jeder Rückſicht (mit Ausnahme von Merico und Guatemala) die vollkommenſte Religionsfreiheit, und der ſelbſt von Friedrich dem Großen in ſeinen Mémoires de Brandenbourg als wahr anerkannte Satz, daß die Aufſicht über den innern Menſchen ganz außerhalb der Grenzen einer guten Regierung liege, iſt nirgends ſo ſehr in ſeinem ganzen Umfange gedacht und angewendet worden, als von den Waſhingtons, Franklins, Bowdoins u. a., die nach den denkwürdigen Ereigniſſen in Boſton (ſiehe Elsners Geſchichte der vereinigten Staaten) die Stifter der nordamerikaniſchen Unabhängigkeit wurden. Die Preſſe iſt völlig frei, und hier darf die Zunge das, wozu ſie die Natur beſtimmte, das Organ des Herzens, ſeyn. Die Abgaben ſind überall ungemein mäßig und nur wenige von ihnen ſind direkt zu nennen. Es giebt keine Zünfte, die Regſamkeit des Bürgers erliegt unter keinem Drucke, und Jeder kann ein beliebiges Geſchäft betreiben, oder mit demſelben wechſeln, wenn das alte nicht mehr nährt. Hierzu kommen die mannigfaltigen Zweige der Induſtrie, die in keinem Lande der Welt ſich ſolcher Verbeſſerungen zu erfreuen hatten, der bis jetzt ſo gewinnvolle Handel, und die Ausſicht, ſeinen Kindern, wenn man nur halbweg vom Glück begünſtigt wird, ein hinreichendes Auskommen zu hinterlaſſen, und ſie ohne große Mühe vortheilhaft zu verſorgen; weshalb auch hier viele Kinder, beſonders da ſie die koſtbaren Arbeiter erſetzen, hier als ein wahrer Reichthum angeſehen werden. Hierzu kömmt ferner für den Ehrgeizigen der Reiz, der in dem Gedanken liegt, daß er, wenn er ſich durch ſeinen Kopf auszeichnet, Einfluß in die Regierung, die ſo ganz demokratiſch iſt, erhalten und ſich zu den erſten Staatsämtern emporſchwingen könne. Dieſe letztern Vortheile ſichern die Geſetze einem Jeden, der in Amerika naturaliſirt iſt, und ſeinen Eid als Bürger geleiſtet hat. Allein um naturaliſirt zu werden, wozu früher blos ein Aufenthalt von zwei Jahren im Lande erforderlich war, macht es ein Geſetz von 1795 zur ausdrücklichen Bedingung, daß man ſich fünf Jahre in den Freiſtaaten aufgehalten haben müſſe, nach deren Verfluß man ſich bei dem nächſten Gerichtshof zu melden und Zeugniſſe ſeines Wohlverhaltens beizubringen hat. Dieſe ſcheinbare Strenge gegen Ausländer datirt ſich aus einer Periode, in welcher ſich unter den Einwanderern viele unruhige Köpfe befanden, die von den extravaganten Ideen der franzöſiſchen Demagogen ergriffen waren und für die Ruhe des ohnehin in Partheien getheilten Staatenvereins nicht anders als ſehr gefährlich ſeyn mußten. Außer dieſen könnten wir hier noch eine Menge anderer, theils natürlicher, theils politiſcher Vortheile, die Amerika ſeinen Einwanderern verſpricht, aber nicht immer gewährt, aufführen, die, gleich den Farben, mit welchen Iris ihre Pfade im Gewölk bezeichnet, leuchten und, wenn man ſich ihrer bemächtigen will, öfters ver-

ſchwinden. Was nützt es aber, ihrer zu erwähnen, wenn wir unſern Landsleuten nicht die Gewißheit geben können, ſie zu beſitzen? oder, wiegen etwa die Verheißungen der Möglichkeit die Leiden der Wirklichkeit, die ſo zahlreich, ſo zerſtörend für Lebensglück und Familienruhe ſind, ſo ſehr auf, daß ſie ihnen an die Seite geſtellt werden, daß ſie dieſelben vergeſſen machen könnten? Der Weg nach Amerika iſt für Tauſende der Eingang zu einem guten Leben, aber er führt durch die Schreckniſſe des Todes. Einzelnen wird in Amerika ein Glück lächeln, was ſie in Europa nie gefunden haben würden, aber Tauſende werden dort untergehen, die zu voreilig und ohne ſich zu prüfen dem Vaterlande den Rücken gekehrt, und erſt, wenn durch vernünftig geleitete Auswanderungen und durch gemeinſchaftliche Niederlaſſungen dort für Deutſche geſorgt wird, werden die Deutſchen dort eben ſo gedeihen als engliſche und ſchottiſche Anſiedler und die Harmoniten in Rapps Kolonie, ohne durch Religionszwang gebunden zu ſeyn!

Allgemein iſt man heutiges Tages darüber einverſtanden, daß der Charakter der Völker nicht blos von moraliſchen Principien und ihren zurückwirkenden Reſultaten, den Geſetzen, der Staatsverfaſſung, der feſtgeſtellten Religion, der Erziehung und dergleichen, beſtimmt und individualiſirt werde, ſondern daß auch die phyſiſchen Eindrücke, welche ſie erhalten, daß auch das Klima, unter welchem ſie leben, einen großen Antheil daran habe; die Mehrheit in einem Lande (das Volk) wird mehr oder weniger ein Produkt des Klimas, und nur das Individuum, das ſeine höhern Zwecke ſchärfer ins Auge zu faſſen und zu würdigen verſteht, zerbricht dieſe Ketten und ſeine Handlungen ſind rein menſchlich und frei. Das veränderte Klima hat durch ſeine unaufhörlich wiederholten Einwirkungen Veränderungen in dem Charakter aller in Amerika angeſiedelten europäiſchen Nationen hervorgebracht, und aus ihnen ein neues Volk: Amerikaner gebildet, und nur die Deutſchen, welche ſich in Amerika niedergelaſſen haben, ſcheinen eine Ausnahme von dieſer Regel zu machen, denn ſelbſt bei denjenigen, welche am längſten daſelbſt angeſeſſen ſind, namentlich aber in Pennſylvanien, welches zur größten Hälfte deutſch iſt, findet man die urſprünglichen vaterländiſchen Charakterzüge und Sitten wieder, und wenn ſie ja einige Veränderungen erlitten haben, ſo ſind dieſe ſo unbedeutend, daß ſich zwiſchen den amerikaniſchen und europäiſchen Deutſchen kaum einige leichte Unterſchiede feſtſtellen laſſen. Die Deutſchen ſind nicht geeignet, ihren Charakter ſchnell zu verändern; die Natur mag ihnen liebkoſen oder um ſie ſtürmen, ſie ſind Eichſtämme, die ihren Eindrücken widerſtehen und die ſie entwurzeln muß, wenn ſie ihr in dieſem Zuſtande nicht gefallen. Ihre härtere Organiſation umgiebt ſie gleichſam mit einer Rinde, welche die Natur langſam zu zerſtören hat, bevor es ihr gelingt, in ihr Inneres einzudringen und ehe die Veränderungen, mit welchen ſie umgeht, zu Stande kommen, verfließen Jahrhunderte. Die Deutſchen ſind weniger empfänglich für phyſiſche Eindrücke als ihre europäiſchen Nachbarn, und die bürgerliche Verfaſſung der deutſchen Staaten hat weſentlich dazu beigetragen, das natürliche Phlegma der Deutſchen noch zu vermehren, indem ſie den Unterſchied der Stände zu ſcharf beſtimmte, und die gegenſeitige Annäherung, noch mehr aber das Emergiren aus einem niedern in einen höhern Stand oft unglaublich erſchwerte. Ehemals mochte dieſer Druck die Schultern, auf welche er fiel, verwunden, jetzt iſt ihn der Sohn vom Vater, vom Großvater her gewohnt und er ſchmerzt nicht mehr. Dies hat einen verderblichen Schlendrian im Volke, d. i. unter den niedern Ständen, als der Maſſe, zur Folge gehabt, der einen Jeden noch gerade ſo viel thun läßt, als er den Vater thun ſah, und als zum Erwerb des Geldes nöthig iſt, denn nur bei dieſem Schalle klopft noch das matte Herz. Auch der Britte, der Franzos, der Italiener ſeufzte unter der Härte des Feudalſyſtems, aber den erſten ſpornte das ſeiner Nation eigne Ehrgefühl, den zweiten Eitelkeit, den dritten Leidenſchaften, glühend und aufbrauſend, wie ſein Veſuv, die engen Schranken zu durchbrechen und ſich auf ſonnigere

Höhen emporzuſchwingen. In dem kälteren Gemüth der Deutſchen waren jene Leidenſchaften gemäßigt; viele kennt er nicht einmal, z. B. das Gefühl ſeines bürgerlichen Werthes, oder das politiſche Ehrgefühl, das man unter den niedern Ständen vergebens ſucht, und ſo erhielt das Phlegma, aus welchem er ſich hätte herausarbeiten ſollen, immer neue Nahrung. Während ſich alſo durch jenes muthige Streben der genannten Nationen gemeinnützige Kenntniſſe in die niedern Volksklaſſen verbreiteten, ſtehen die letztern in Deutſchland in der That noch auf einer ſehr tiefen Stufe der Kultur, und nirgends gibt es des Gemeinen ſo viel, als bei uns. Alle drehen ſich im behaglichen Kreiſe des Gewohnten, und nirgends findet das Neue mehr Widerſpruch, als in Deutſchland, weil man nirgends weniger Luſt hat, neue Kräfte daran zu ſetzen, als hier. Was ſoll denn alſo die Natur in dieſen leeren trägen Seelen verändern, wenn ſie nach Amerika kommen? Ach, ſie kann nichts, als dieſe Trägheit ſelbſt umwandeln; ſie kann nichts, als die ſchlafenden Kräfte wecken, daß ſie ſich geſtalten und zum muntern Spiele zuſammenſtimmen; anſtatt zu verändern, muß ſie erziehen, und das kann ſie ohne einen leitenden Verſtand nimmer. Das Charakteriſtiſche, was die Deutſchen in Nord-Amerika auszeichnet, wird von ihnen mit deſto größerer Hartnäckigkeit beibehalten, da ſie die Sitten der Völker, welche ſich mit ihnen in jene fruchtbaren Flächen getheilt haben und mit ihnen eine Heerde, ein eigenes Volk ausmachen ſollen, fortwährend mit mißtrauiſchen Augen betrachten. Die Habſucht und der hochſtrebende Geiſt ihrer engliſchen Nachbarn eckelt ſie an, die Verachtung und Härte, deren Opfer ſie gleich nach ihrem Eintritte wurden, hat ihre Gemüther von ihnen entfernt, die Argliſt, mit welcher ſie aus ihrer dummen Ehrlichkeit die größten Vortheile zu ziehen verſtanden, empörte ſie; was blieb ihnen übrig, als ſie an einander zu halten und Alles, was irgend eine Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn veranlaſſen konnte, ſorgfältig zu meiden? Wozu konnte ſie der Trotz, welchen ſie ihnen entgegen ſetzten, ſtärker antreiben, als zu der Feſthaltung der Sitten ihrer Väter, beſonders da ſie, als die Minorität, auf keine andere Weiſe ſich zu helfen und zu rächen wußten?

Auch ſelbſt die Religion trägt dazu bei, daß jene Charakterveränderung erſt in einer entfernteren Folgezeit erwartet werden muß. Die gemeinen Deutſchen, ſie mögen Katholiken oder Lutheraner ſeyn, ſind in ihrem Glauben noch ſehr bigott, und im ſüdlichen Deutſchland, aus welchem Nord-Amerika die meiſten deutſchen Einwanderer zieht, iſt dies noch mehr der Fall, als im Norden. In den nord-amerikaniſchen Staaten hat jede Sekte freie Religionsübung. Die engherzigen Deutſchen, obgleich ſelbſt die Schöpfer einer Menge von Sekten, befinden ſich hier unter Menſchen, deren bloßer Name ſie ſchon bei ihrer nichtverſtandenen Liebe zu ihrer Religion zittern macht. Wenn Menſchen von dieſer Art in einem Staate herrſchen: ſo ſind ſie intolerant und grauſam; wenn ſie nicht mehr Rechte beſitzen, als Andere: ſo ſchließen ſie den Bund unter einander um ſo enger, und ſuchen durch eine treue Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Väter, in welchen ſie ihr beſchränkter Verſtand oft die ganze Tugend finden läßt, das gefürchtete Gift der fremden Lehren von ſich entfernen. Genau in dem letztern Falle befinden ſich die Deutſchen in Nord-Amerika, und die gebildeten Einwanderer der letzten Jahre ſind noch nicht zahlreich genug und zu ſehr verſtreut, um einen Einfluß auf die alten Anſiedler ausüben zu können. Wenn nun auch oben bemerkt worden iſt, daß ein neues Klima die Wirkung eines ältern ſchnell verändert, ſobald die Unterſchiede zwiſchen beiden ſtark ſind und mächtig und leicht durch die Sinne empfindbar werden müſſen, gilt dieſes nicht von den beiden Klimaten, von welchen dieſe Deutſchen das eine vormals hatten, das andere jetzt haben. Zwar wohnen ſie, der Wahrheit nach, in Breitengraden, welche dem Aequator näher liegen, als die in ihrem alten Vaterlande, aber darum ſind in jenen die Strahlen der Sonne weder brennender, noch die Luft ausgedehnter, als in dieſen, und man kann annehmen, daß diejenigen,

welche in Amerika zwiſchen dem 38. und 40. Grad nördlicher Breite wohnen — und da wohnen die meiſten — im Allgemeinen kein anderes Klima haben, als diejenigen, die in Deutſchland unter dem 48. Grade leben. Nur in den ſüdlicheren Theilen Nord-Amerika's, wo ein Tropenklima herrſcht, und in den ſüdlichen Gegenden der vereinigten Staaten hat das Klima, obgleich es an plötzlichen Uebergängen von großer Hitze zu einer ſchneidenden Kälte nicht fehlt, an Wärme ſo viel gewonnen, daß alle Verſchiedenheiten zwiſchen ihm und dem deutſchen Klima auffallender ſeyn müſſen, allein hier iſt die Zahl unſerer Landsleute noch im Verhältniß zu klein, und die daſelbſt Angeſiedelten haben ſich größtentheils erſt ſeit Kurzem dort eingefunden, ſo daß die Veränderungen, welche durch die Einwirkungen des Klima im Charakter vorgehen, an ihnen noch nicht ſehr bemerkbar ſeyn können. Die Natur kann alſo hier, da die Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Klimaten nicht ſo ſehr in die Sinne fallen, wenn ſie Veränderungen in dem Charakter der nord-amerikaniſchen Deutſchen hervorbringen ſoll, nicht anders als mit einer ungewöhnlichen Langſamkeit operiren, und wenn ſie nicht von andern Umſtänden unterſtützt und begünſtigt wird, ſo werden in einem Jahrhundert die amerikaniſchen Deutſchen noch nicht viel anders ſeyn, als ſie gegenwärtig ſind. Bisher hat die Staatsverfaſſung Amerika's noch nicht viel gethan, um den Charakter der Deutſchen anders zu geſtalten, oder vielmehr, die Deutſchen verſtanden es nicht, dieſelbe für ſich zu benutzen. Sie ſichert Jedem den Genuß der höchſten bürgerlichen Freiheit zu, aber eben dieſe Freiheit iſt von den letztern bisher nur als das beſte Mittel, das bleiben zu dürfen, was ſie von Alters her waren, geliebt und benutzt worden; und ſelbſt der Antheil, welchen ſie an der Staatsverwaltung haben, iſt von dieſen Phlegmatikern nicht mit der Wärme ergriffen worden, welche er verdiente; ein neuer Beweis, daß derjenige, der herrſchen ſoll, erſt zum Herrſcher reif ſeyn müſſe. Was aber die Erziehung betrifft, ſo iſt dieſe, wie wir weiter unten zeigen werden, unter den Deutſchen in Amerika noch nicht zu einem ſo erfreulichen Zuſtande gediehen, daß ſich wohlthätige Veränderungen in dem Charakter der Deutſchen von ihr erwarten ließen.

Die Deutſchen in Nord-Amerika ſind, wie wir bereits wiſſen, größtentheils aus den ſüdlichen Gegenden ihres alten Vaterlandes dorthin eingewandert. Vor ihnen ging der Ruf der Arbeitsliebe, der Ordnungsliebe, des Gehorſams voraus; und daher ſind nicht nur Privatperſonen ſehr begierig, ſie in ihre Dienſte zu bekommen, und ziehen deutſche Dienſtleute jedem Andern vor, ſondern einzelne Staaten ſuchten die Zahl ihrer deutſchen Anſiedler zu vermehren, da ſie ſahen, wie durch ihren Fleiß und ihre Beharrlichkeit Pennſylvanien einer der erſten Staaten geworden war. Deſſen ungeachtet ſind ſie nicht in allen Staaten in gleicher Menge; der Gedanke, unter ihren Landsleuten zu leben, hat mehr Reiz für ſie, als die Einladungen der letztern. In Pennſylvanien und Ohio leben die meiſten und hier müſſen wir ſie aufſuchen, um in den Stand geſetzt zu werden, ein richtiges Urtheil über ſie zu fällen. Die andern Staaten, in welche ſich die deutſchen Einwanderer zerſtreut haben, ſind ſchon oben angeführt, und aus jener Ueberſicht erſehen wir, daß in die ſüdlichen Staaten ſich bis jetzt noch nicht viele begeben haben, und größtentheils wohl daher, weil der Anbau des Tabaks, des Reiſes, des Indigo's ganz andere Kenntniſſe erfordert, als ſie beſitzen, und ſie alſo auf's Neue lernen müſſen, was eben ihre Sache nicht iſt, beſonders wenn es mit Aufopferungen geſchehen muß, welche dieſe, nach einem baldigen Glücke begierigen, Anſiedler nothwendig ſcheuen müſſen.

Die nord-amerikaniſchen Deutſchen ſind handfeſt und von ſtarkem Gliederbau; unwahr aber iſt es, was einige Reiſende behaupten, daß die in Amerika gebornen Deutſchen ſchwächer an Kräften wären, als ihre Vorfahren! Als Landwirthe ſtehen die Deutſchen in Nord-Amerika in großem Ruf, und im Voraus verdient es angemerkt

zu werden, daß ſie ſich, wenn ſie ſich ankaufen wollen, weniger um gute Lagen, als um die beſten Ländereien bewerben, und ſich weder durch den hohen Preis, welchen man dafür fordert, noch durch ihre Entlegenheit abſchrecken laſſen. Da jedoch die letztere den erſtern vermindert, ſo kaufen ſie ſich gewöhnlich in entlegenen Gegenden an, ſobald nur ihre Fruchtbarkeit gewiß iſt. Haben ſie dieſelben in Beſitz genommen, ſo brauchen ſie ihre äußerſten Kräfte, ſie ſobald als möglich urbar zu machen. Auch verändern ſie den einmal errungenen Beſitz nicht leicht, ganz gegen die Sitte ihrer Nachbarn, der Anglo-Amerikaner, welche, von ihrer Wanderungsluſt getrieben, bald da, bald dort ein Stück Waldung roden, ein paar Ackerlande urbar machen, ein Blockhaus erbauen und das Ganze dem erſten beſten Einwanderer verkaufen, um weiter in der Wildniß von Neuem zu beginnen. Den Deutſchen iſt es am angenehmſten, wenn ſie ſolche, zum Theil ſchon urbar gemachte Ländereien kaufen können, um den Schwierigkeiten und Beſchwerden des erſten Anbaues überhoben zu ſeyn, dann ahmen ſie auch dem zwar leichten, aber in ſeinen Folgen ſchädlichen Verfahren ihrer Nachbarn, die Waldungen abzutreiben, nie nach. Anſtatt nämlich die Bäume zugleich mit den Wurzeln auszuroden, welches Schweiß genug koſtet, begnügen ſich die amerikaniſchen Landwirthe und Anſiedler, die Bäume einige Fuß über der Erde zu fällen, um die Stümpfe Feuer zu legen, um das Wiederausſchlagen derſelben zu verhindern und die Stämme, die nicht zu Einfriedigungen gebraucht werden, zu verbrennen. Die Wurzeln ſelbſt laſſen die Amerikaner in der Erde ſtehen, in welcher ſie binnen ſechs bis acht Jahren vermodern. Die Deutſchen hingegen laſſen ſich die Mühe, die Bäume mit den Wurzeln auszuroden, nicht verdrießen, und haben dann den Vortheil, daß ſie nicht nur weniger Ackergeräth zu Grunde richten, ſondern auch leichter pflügen, eggen und das Getraide leichter einerndten. Auf den Feldern bauen ſie vorzüglich Waizen, Roggen, indianiſches Korn (Mais) und Kartoffeln, und gewinnen nach und nach von dieſen Artikeln ſo viel, daß ſie den größten Theil davon in die Seeſtädte führen und verkaufen können. Flachs, Hanf und Tabak bauen ſie nur in gewiſſen Gegenden, und da auch nur ſelten mehr, als zum eigenen Verbrauch nöthig iſt.

Ganz vorzügliche Sorgfalt wenden ſie auf ihr Vieh, ganz im Gegentheil von den anglo-amerikaniſchen Anſiedlern. Die Menge deſſelben iſt auf den einzelnen Pflanzungen (Farms) gerade nicht ſehr groß, aber die Beſitzer entziehen lieber ſich ſelbſt Ruhe und Bequemlichkeit, als daß ſie daſſelbe einige Noth leiden laſſen. Wenn ſie ſich anſiedeln, ſo bauen ſie dem Vieh noch weit eher ein Obdach, als ſich ſelbſt. Die Ställe ſind mit den Scheuern in der Regel unter einem Dache, damit das Herbeiſchaffen des Futters ihnen deſto weniger Zeit raube. Dies ſind gewöhnlich ſehr große Gebäude, welche neben dem Wohnhauſe des Anſiedlers wie Rieſen neben Zwergen erſcheinen. Die Ställe ſind bequem, weitläufig und hell, im Innern herrſcht ziemliche Reinlichkeit, und ſie werden überall gut unterhalten. Sie laſſen ungleich mehr Land zu Wieſen liegen, als die anglo-amerikaniſchen Landwirthe zu thun gewohnt ſind, die ſelten an ordentliche Ställe denken, ſondern das Vieh Jahr aus Jahr ein in den Wäldern herumirren laſſen und haben ſo den Sommer und Winter hindurch vortreffliches und überflüſſiges Futter. Dies letztere wird dem Vieh in der reichlichſten Menge gegeben, und an ein Knickern dabei, wie es oft in Europa und ſelbſt unter den Engländern in Amerika gewöhnlich iſt, iſt bei ihnen nicht zu denken. Im Winter geht ihre vorzüglichſte Sorge dahin, das Vieh warm zu halten, denn ſie wiſſen, daß ſie dabei Heu, Mais und Maisblätter erſparen, und daß das Vieh, wenn es friert, bei weitem mehr frißt, als wenn es in einer behaglichen Wärme ſteht. Dieſe und andere Sorgen werden reichlich genug belohnt. Ihre Kühe geben doppelt ſo viel Milch, als die ihrer engliſchen Nachbarn, denn welchen Nutzen kann eine mit Eiszacken bedeckte Kuh geben, deren tägliches Futter kaum in einem halben Dutzend Maiskolben beſteht und etwas ſchlechtem erfrornen Graſe, daß

ſie ſelbſt unter dem Schnee hervorſuchen müſſen! und die Pferde der deutſchen Anſiedler ſind durch ihre Größe und Wohlbeleibtheit und durch die Stärke, womit ſie große Laſten fortziehen, vor allen andern kenntlich. Das nämliche gilt jedoch nicht von den Schaafen, deren Zucht bisher in Nord-Amerika faſt allgemein vernachläßigt wurde, daher auch die Wolle im Ganzen einen ſo geringen Grad von Feinheit hat, daß ſie nur zum häuslichen Verbrauche dient.

Es gibt noch manches Andere in der Landwirthſchaft der amerikaniſchen Deutſchen, wodurch ſie ſich vor andern Amerikanern auszeichnen. So iſt z. B. das Düngen bei ihnen gewöhnlicher, als bei den letztern, ob ſie gleich das beſte Düngungsmittel, den Miſt, nicht haushälteriſch genug aufſparen, ſondern einen Theil deſſelben verloren gehen oder vom Regen auslaugen laſſen, und dafür Kalk, Gyps und Mergel auf die Felder bringen. Ihre Umzäunungen, Einfriedungen (Fences), werden in dem beſten Stande erhalten und ſind hoch genug, daß die Kühe, Schaafe und Schweine ihrer Nachbarn, die im Freien weiden, nicht auf ihre Aecker kommen und denſelben Schaden zufügen können, ſo daß auch hierdurch eine deutſche Form leicht erkannt wird. Es iſt ein großer Fehler der Amerikaner, daß ſie das Holz, deſſen allzugroße Menge ihnen bei ihren Anſiedelungen allerdings ſehr unwillkommen ſeyn mußte, zu gering achteten und es auf die nutzloſeſte Weiſe verſchwendeten, woher es auch kommt, daß viele Landwirthe jetzt ihr nöthiges Bau- und Brennholz aus großen Entfernungen herbei zuſchaffen haben und ihr Zugvieh durch den beſchwerlichen Transport zu entkräften genöthigt ſind, und daß ſich ſogar in manchen Gegenden bereits wirklicher Mangel an dieſem Bedürfniß zeigt, der es zu ungeheuren Preiſen hinantreibt. Den deutſch-amerikaniſchen Landmann trifft dieſer Vorwurf jedoch nicht. Sie gehen mit ihrem Holze ſehr haushälteriſch um und erſparen erſtlich eine große Menge deſſelben, indem ſie es blos in Oefen, und nicht, wie die Amerikaner engliſcher Herkunft, in Kaminen verbrennen ſo daß ſie nur den vierten Theil der Feuerung brauchen, ſondern man ſieht auch viele von ihnen ihre Holzungen da, wo es die Natur der Gegend geſtattet, ebenſo ſorgfältig einhägen, als wenn es Kornfelder wären, damit das frei herumlaufende Vieh den jungen Anflug nicht beſchädigen kann.

Was aber ihre Oekonomie vorzüglich auszeichnet, das ſind die großen nutzbaren Gärten, welche ſie, was ſie aus ihrem alten Vaterlande gewohnt ſind, dicht bei ihren Häuſern anlegen und die faſt nichts weiter als Küchengewächſe enthalten. Die Gartenkunſt befindet ſich, ſo wie die Obſtkultur, in Nord-Amerika noch in der Kindheit, doch haben beide in einigen Staaten, wie in Pennſylvanien, Neu-York und Ohio, ſchon größere Fortſchritte gemacht, und in erſterem Staate waren die Deutſchen durch ihr Beiſpiel die Lehrer der übrigen Einwohner. Vor ihrer Ankunft kannte man daſelbſt keine Gemüße, außer Rüben und Kohl; ſie aber, welche Sämereien aus Deutſchland kommen ließen, haben es bald dahin gebracht, daß ſowohl ihr eigener Tiſch, als auch die Tafeln derer, welchen ſie als Kunſtgärtner dienten, zu allen Jahreszeiten mit Gemüßen von der größten Mannichfaltigkeit beſetzt werden konnte. Sie bauen Obſt in großer Menge, und mancher Landwirth hat Aepfel- und Pfirſichgärten von 8—10 Acker Größe, nur ſollte auf die Veredlung der Arten eine bei weitem größere Sorgfalt angewendet werden. Aus ihrem Vaterlande ſind ſie gewohnt, einen Theil deſſelben zu dürren und einzuſieden, und es theils als eignen Wintervorrath aufzuheben, theils zu verkaufen, und auch die Sitte, aus den gewonnenen Aepfeln Cyder zu bereiten, haben ſie wohl nicht erſt von ihren engliſchen Nachbarn gelernt, da ſie, wie bekannt, in den ſüdlichſten Theilen Deutſchlands, beſonders am Rhein und in Würtemberg, ſeit langen Zeiten einheimiſch iſt.

Die Deutſchen ahmen den koſtſpieligen Gebrauch der amerikaniſch-engliſchen Landwirthe, ſich Knechte und Mägde, die aus der Fremde einwandern, auf Jahre zu miethen und

ſie zu beköſtigen, nur ſelten nach. Bei ihnen werden alle Feldarbeiten von ihren eigenen Familien beſorgt; es iſt alſo ein Glück, eine zahlreiche Familie zu beſitzen, und viele Kinder, über die man bei uns nur allzuoft die Väter bittere Klagen führen hört, werden hier um ſo mehr für einen Reichthum gehalten, da ſich zu den Vortheilen, welche ſie durch ihrer Hände Arbeit dem Hausweſen bringen, auch noch die Leichtigkeit, ſie ernähren und ihnen ein hinlängliches Unterkommen zu verſchaffen, geſellt. Es iſt nicht ſelten, deutſche Landwirthe zu ſehen, welche zehn bis vierzehn Kinder haben. Oft ſteht auch in den Feldarbeiten eine Familie der andern bei, und nur bei höchſt nöthigen Arbeiten, wie in der Erndte, wo es darauf ankommt, den Segen der Felder in Schnelligkeit einzubringen, werden Arbeiter von ihnen gegen guten Taglohn angenommen. Die Geſchäfte in den Gärten ſind bei den deutſchen Anſiedlern größtentheils dem weiblichen Perſonale überlaſſen.

Ihre Häuſer führen ſie im Anfange blos aus Holz auf, und gewöhnlich bleibt der erſte Anſiedler bis an das Ende ſeiner Tage in demſelben und behilft ſich, ſo gut er kann, indem er fortfährt, die Urbarmachung des Landes und die Pflege des Viehes ſein vornehmſtes Augenmerk ſeyn zu laſſen. Der Sohn hingegen, ſagen ſie, ſoll die Verbeſſerungen da fortſetzen, wo der Vater aufgehört hat, und darunter verſtehen ſie vornehmlich, daß er das ſchlechte Wohnhaus in ein beſſeres zu verwandeln Sorge tragen müſſe. Aber der Vorzug, welchen das neue erhält, beſteht keineswegs in höherer Schönheit, ſondern in größerer Feſtigkeit, indem es von Steinen erbaut wird, und in etwas mehr innerer Bequemlichkeit. Uebrigens ſind dieſe Häuſer zum größten Theile klein und unanſehnlich und nehmen ſich neben den großen, wirklich prachtvollen Scheuern übel genug aus. Sie ſind gewöhnlich mit Schindeln gedeckt, das Aeußere aber auch oft, wie bei engliſchen Landhäuſern, mit Tiſchlerarbeit verziert. Das Innere derſelben iſt genau ſo, wie man es in den Bauernhäuſern Deutſchlands ſelbſt ſieht. In keinem derſelben findet man einen offenen Kamin, wie in den Wohnungen der engliſchen Landleute, ſondern an ihrer Stelle große viereckige Oefen, welche zwar auf das Auge keine angenehme Wirkung hervorbringen, aber nicht nur Holz erſparen, ſondern auch eine gleichmäßige Wärme in allen Theilen des Zimmers verbreiten. Alle Oefen im Hauſe communiziren mit einem einzigen Rauchfange, ein Umſtand, welcher dieſe Wohnungen auf's Neue von den der engliſchen Anſiedler unterſcheidet von denen eine jede zwei Rauchfänge hat. In den Zimmern der Deutſchen ſucht man aber vergebens jene Nettigkeit und Eleganz, welche man in den Zimmern engliſcher Landwirthe findet, welche letztere nicht blos wie jene *leben*, ſondern mit Geſchmack leben wollen, und keine Koſten ſcheuen, wenn auch nicht immer modiſche, doch niedliche Meubles anzuſchaffen. In einem deutſchen Zimmer in Pennſylvanien ſteht in einer Ecke der große Ofen, in der andern ein breiter Tiſch. An der ganzen Wand läuft eine hölzerne Bank hin; hölzerne Stühle ſtehen hin und wieder. Tiſch, Bank, Stühle, alles iſt roth angeſtrichen. Ueber dem Tiſche iſt ein Brett an der Wand befeſtigt, worauf die Bibliothek des Anſiedlers, die aus der Bibel, dem Geſangbuch und etwa Arndt's Paradiesgärtlein, Bagatzky's Schatzkäſtlein und einem Rechenknecht, den Kalender nicht zu vergeſſen, beſteht — aufgeſtellt iſt. Alles wie bei uns auf dem Lande! Auch in ihrem übrigen häuslichen Leben ſind ſie in ihren alten Sitten getreu. Ihre ſo gerühmte Sparſamkeit geht oft in Kargheit über, denn ſie verſagen ſich, nur mit dem Nothwendigſten zufrieden, alle Bequemlichkeiten des Lebens, um den Mammon — in alten Strümpfen aufzuheben. Im Eſſen ſind ſie erſtaunlich frugal, leben aber deſſen ungeachtet zehnmal beſſer, als in Deutſchland, da ſie einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln haben. Die engliſchen Anſiedler tadeln ſie, daß ſie zu viel vegetabiliſche und zu wenig animaliſche Nahrung zu ſich nehmen und dadurch die Kräfte ſchwächen, welche ihnen zu ihrer harten Arbeit ſo unentbehrlich ſind. Allein wenn man dieſen Tadel näher unterſucht: ſo liegt wohl nur

ſo viel darin, daß ſie, wie alle Deutſche in Deutſchland, kräftige Gemüße lieben und nicht ſo ausſchließend, wie die Engländer nach einer bekannten Nationalſitte, den Genuß des Fleiſches ſuchen. Aus dieſer Vorliebe für Pflanzenkoſt entſtehen aber gewiß in Amerika ſo wenig Gefahren, als in Deutſchland. Unter den Gemüßen, welche ſie lieben, ſtehen Salat, Zwiebeln, Rüben und Kohl oben an. Sie haben auch auf ihrer Reiſe nach der neuen Welt den Gebrauch der alten, den Kohl einzumachen und Sauerkraut zu bereiten, nicht vergeſſen. Auch Milch- und Mehlſpeiſen lieben ſie und Muß von Maismehl und Klöſe ſpielen auf ihrer Tafel eine Hauptrolle. Den erbauten Waizen verkaufen ſie in der Regel bis auf den letzten Buſhel, weil ihnen der Gewinn einiger Thaler lieber iſt, als der Genuß eines kräftigen und wohlſchmeckenden Brods; ſie ſelbſt begnügen ſich mit dem zwar nahrhaften, aber weniger einträglichen Mais, aus welchem ſie ihr Brod backen. Ihre gewöhnlichen Getränke ſind Cyder, Bier, Branntwein (Whisky), vornehmlich aber Cyderäl. Im Winter, wo die Feldarbeiten ruhen, weben ſie aus Flachs Hausleinwand und aus Wolle einen Theil der Zeuge, den ſie zu ihrer Kleidung brauchen; auch viele Strümpfe verfertigen ſie aus der letztern. Anſtatt der wollenen Decken, deren ſich die Amerikaner allgemein bedienen, findet man bei den Deutſchen überall Federbetten, welche ſie ſich ſelbſt bereiten, die aber nicht zum Reinlichſten gehalten werden. Ueberhaupt vermißt man im Innern ihrer Wohnungen Reinlichkeit und gute Ordnung gar ſehr.

Ihre Vorräthe führen ſie in die Seeſtädte, wo ſie dieſelben zu ſehr guten Preiſen abſetzen; die in Pennſylvanien lebenden Deutſchen ſchaffen ihre Erzeugniſſe größtentheils nach Philadelphia, Neu-York und Baltimore, die Bewohner der weſtlichen Staaten nach Pittsburg, Cincinati, St. Louis und Neu-Orleans. Die letztern verfahren alle Produkte zu Waſſer, die erſtern aber bedienen ſich zu dieſem Zweck ſehr großer und ſtarker Wagen, welche mit Leinwandsplanen überzogen ſind und die in der Haushaltung eines jeden Deutſchen ein ſehr nothwendiges Erforderniß geworden ſind. Sie laden oft auf einen derſelben 3—4000 Pfund und beſpannen jeden mit vier oder ſechs von ihren ſtarken Pferden, die elegant aufgeſchirrt ſind und auf deren mittelſtem ein Glockenſpiel angebracht iſt. Dieſe Fußwerke ähneln den großen Frachtwagen der Fuhrleute in Deutſchland und haben nur etwas Auffallendes für die Anglo-Amerikaner, deren Fuhrwerk ungleich kleiner und ſchwächer iſt, und in den mittlern und ſüdlichen Staaten größtentheils in einer zweiräderigen Card beſteht. Nach der Erndte, in den Monaten September und Oktober, trifft der Reiſende auf der Straße von Philadelphia und Lancaſter oft fünfzig bis hundert ſolcher deutſchen, mit Mehl beladenen Wagen in einem Tage.

Mit den Landleuten haben die Handwerker, welche ſich aus Deutſchland nach Amerika begaben, viele, ja die meiſten Züge gemein. Es ſind vornehmlich Schneider, Schuhmacher, Weber, Gerber, Schmiede aller Art, Kammacher, Fleiſcher, Bäcker, Papiermüller, Zuckerbäcker und Branntweinbrenner, welche mit Nutzen nach Amerika auswanderten. Dieſen befahl natürlich ihr Vortheil, in den Städten zu bleiben, wo die meiſte Nachfrage nach ihren Arbeiten war. Nichtsdeſtoweniger ging ihr eifrigſtes Streben dahin, an dem Ort ihres Aufenthalts angeſeſſen zu werden, und wirklich findet man auch keinen, der eine Zeit lang ſein Handwerk zu treiben Gelegenheit hatte, zur Miethe wohnen, und nur der größte Theil der Einwanderer der letzten zehn Jahre treibt ſich noch unſtät und unangeſeſſen zu ihrem eigenen Nachtheil im Lande umher. Auch der alte Stamm der amerikaniſch-deutſchen Handwerker verſagt ſich, wie die Landleute, alle angenehmern Genüſſe, alle Bequemlichkeiten des Lebens, kargen ängſtlich und werden mit dem Sparen, wenn auch alle ihre Wünſche erreicht ſind, nicht fertig. Sie ſind arbeitſam, pünktlich in ihren Verſprechungen, frugal in ihrer Lebensweiſe, billig in ihren Forderungen. Viele von ihnen haben die mechaniſchen

Geſchicklichkeiten, welche ſie aus Deutſchland mitbrachten und denen man oft in Amerika einen minder hohen Werth zuerkennt, nach ihrer Einwanderung noch durch andere vermehrt, welche dort mehr geſchätzt werden, und ihr Erwerb iſt alſo um ſo größer. In Philadelphia, Neu-York, Baltimore, Richmond, Pittsburg, Lancaſter, Charleston, Cincinnati, St. Louis, Neu-Orleans u. a. O. haben ſich eine ſehr große Menge deutſcher Handwerker niedergelaſſen und befinden ſich faſt ſämmtlich in einem erwünſchten Zuſtande.

Die Städte, welche von den Deutſchen in Pennſylvanien, Maryland, dem Staate Neu-York, Indiana, Illinois, Miſſouri, Georgien und Weſt-Virginien angelegt ſind, oder doch von ihnen in vorzüglicher Anzahl bewohnt werden, tragen ſämmtlich die Spuren der Wohlhabenheit, und namentlich zeichnet ſich Pennſylvanien darin vor allen Staaten aus. Der Reiſende weilt gern in den Orten Reading, Lancaſter, Germantown, York, Bethlehem, Harrisburg u. a. O., deren Einwohner ganz oder zum größten Theil aus Deutſchen beſtehen. Er findet daſelbſt Nettigkeit und Sauberkeit im Aeußern, einen gewiſſen Anſtand, der jedoch weit vom Luxus entfernt iſt, einfache Sitten, gute Gaſthöfe und eine liberale Behandlung in denſelben. Von den Einwohnern ſind die meiſten in ſehr guten Umſtänden, viele ſogar reich. Vorzüglich zeichnet ſich unter jenen Städten Lancaſter aus, welches die amerikaniſchen Deutſchen mit nicht geringerm Vergnügen anblicken, als die Römer ihre ſtolze Roma. Dort iſt der Ackerbau nicht die einzige Beſchäftigung der Einwohner, ſondern es gibt auch ſehr viele Handwerker und Mechaniker, unter welchen die Arbeiten der Seiler, Sattler, Weber, die wollene, baumwollene und leinene Zeuge fertigen, der Hutmacher, Schmiede aller Art und Stahlarbeiter vorzüglich geſchätzt werden. Selbſt Uhrenmacher und Goldſchmiede ſind hier anzutreffen, doch nur wenige von allen dieſen treiben ihre Geſchäfte ins Große, vielmehr rauben ſie ihm noch durch die Nebenbeſchäftigungen des Ackerbaues viel Zeit, die ſie beſſer benutzen könnten, und hiervon iſt nur die hier befindliche Gewehrfabrik auszunehmen, und einige ſechzig Korn-, Säge-, Walk-, Oel- und Hanfmühlen, die in einem Umkreiſe von dritthalb Meilen um die Stadt liegen.

Nachdem wir unſere amerikaniſchen Landsleute auf ihren Bauernhöfen, in ihren Werkſtätten, in einer Stadt, welche vorzüglich von ihrem Fleiße und ihrem Wohlſtande zeugt, aufgeſucht, und ihnen das verdiente Lob nicht entzogen haben, darf es wohl auch erlaubt ſeyn, über den Geiſt, der ſie als thätige, arbeitende Staatsbürger belebt, ein Endurtheil zu fällen. Pennſylvanien und Ohio preiſen ſich glücklich, eine ſo ungeheure Anzahl deutſcher Pflanzer zu beſitzen, beide werden deshalb von den übrigen Staaten beneidet, welche die Letztern durchgehends für die beſten Landwirthe halten. Das mag ſeyn, aber ſie können dies ehrenvolle Prädikat nur im Vergleich mit den übrigen Landbauern, die nicht deutſcher Abkunft ſind, führen. Ueberall in Amerika herrſcht eine Landverſchwendung, und ein anglo-amerikaniſcher Pflanzer, der eine Farm von 300 Acres beſitzt, erbaut auf denſelben kaum mehr als ein engliſcher Gutsbeſitzer von 50 Acres. Hieraus erſieht man leicht, daß ein Deutſcher ſich eben nicht ſonderlich anzuſtrengen braucht, um den Vorzug zu gewinnen, und ſeinen Ruf eben ſowohl, als ſein Glück zu gründen. Bei alle dem muß man ſich aber wundern, wie die Deutſchen im betriebſamen Amerika ſo in Ruf kommen konnten, daß alle Berichte ihres Lobes voll ſind, denn, haben ſie etwa die Oekonomie mit neuen wichtigen Entdeckungen bereichert? Nein! Haben ſie Vortheile, auf welche ſie die Länge der Zeit aufmerkſam gemacht haben muß, oder die ihnen unterrichtete Fremde, welche in ihre Wohnungen kamen, mittheilten, ergriffen und benutzt? Nein! Haben ſie wenigſtens die Verbeſſerungen, die ſeit mehren Decennien in Deutſchland im Gebiete der Landwirthſchaft gemacht wurden, und die ihnen, da ſo viele ihrer Landsleute alljährlich einwandern, nicht haben unbekannt bleiben können, nachzuahmen ſich befleißigt? Nein! Nun, was

rühmt man denn alſo an ihnen? Ihren Fleiß, der ſich aber in den engen Schranken des Gewöhnlichen, des Herkömmlichen zerarbeitet; ihre Unverdroſſenheit, die ſich aber nur auf die Anſtrengung der ſtarken Knochen erſtreckt, bei welchen der im Schlafen liegende Geiſt gemächlich fortſchlummern kann; ihre Sorgſamkeit, die ihnen von ihren Vätern eingebläut wurde; ihre Sparſamkeit, die aber oft in Filzigkeit und Kargheit gegen ſich ſelbſt ausartet; alſo faſt in Allem ſo wie unſere deutſchen Bauern, und doch auf der Andern Seite ſo verſchieden; geſchickter, denn ihr früheres iſolirtes Leben hat ſie gezwungen, manches zu verſuchen und zu ſchaffen, was ihre Brüder in Deutſchland durch andere machen laſſen. Ein Vergleich ihrer Pflanzungen mit den Bauergütern in Deutſchland zeigt, daß die letztern zwar beſſer bebaut ſind, größeren Ertrag im Verhältniß zum Areal liefern, die Beſitzer der erſtern aber ein genußreicheres Leben führen können, als die Bauern Deutſchlands. Ihre Landwirthſchaft iſt bei weitem noch nicht auf der Stufe der deutſchen Landwirthſchaft, und doch ſind ſie als die beſten Landwirthe in Amerika bekannt, obgleich aus ihrer Mitte nie ein Sinclair, ein Arthur Young, ein Thaer, ein Podewils, hervorgehen wird! Die beſte und richtigſte Schilderung der amerikaniſch-deutſchen Bauern lieferte Gall aus Trier, ein Mann, deſſen Bericht man um ſo eher Glauben ſchenken muß, als die ganze Beſchreibung ſeiner Auswanderung eine fortlaufende Kette von Widerwärtigkeiten, Selbſttäuſchungen u. ſ. w. iſt, und Amerika in derſelben als ein Land geſchildert wird, welches verlaſſen und nach Europa zurückkehren zu können, als Glück betrachtet werden kann. Deſſen ungeachtet iſt Gall's Schilderung der amerikaniſch-deutſchen Landwirthe von der Art, daß ſie gewiß mit freudigem Herzen Jeder unterſchreibt, der ſo glücklich geweſen, am Susquehanna oder der Juniata, oder im Monocacy-Thale die Gaſtfreundſchaft unſrer pennſylvaniſchen Landsleute genoſſen zu haben.

Uebrigens füge ich hier noch mit beſonderm Vergnügen gewiſſe andere Züge, welche an unſern deutſchen Landsleuten in Amerika geſchätzt werden, hier an, Züge, an denen wir abermals unſere Landsleute wieder erkennen: Sie ſind bieder und redlich; Diebſtahl und Betrug ſind unter ihnen unbekannt, und nur die letzten zwanzig Jahre haben manches räudige Schaf mit in's Land gebracht, das aber auch hier, wenn es ſich nicht beſſerte, ſchnell auf immer untergegangen iſt. Möchten die Deutſchen mit ihrer Ehrlichkeit noch einen höhern Grad von Klugheit und Vorſicht verbinden, was leider nur ſelten geſchieht, und wenn es geſchieht, öfters in zu großes verwundendes Mißtrauen ausartet, ſo würden ſie, die ſelbſt nie etwas veruntreuen, auch ſeltener den Bevortheilungen ihrer liſtigern Nachbarn ausgeſetzt ſeyn. Ein anderer Zug, den mehre Reiſende für Folgen ihrer Indolenz ausgeben, verdient ebenfalls rühmlich erwähnt zu werden. Fremde wünſchen ſich nämlich Glück, daß ſie in deutſchen Wohnungen von jener zudringlichen Neugierde der anglo-amerikaniſchen Wirthe, die nicht fertig wurden, ſie über ihren Namen und Stand, über ihre Verrichtungen und den Zweck ihrer Reiſe auszuforſchen, verſchont blieben. Theilt ſich ein Fremder den amerikaniſchen Deutſchen offen mit, wird er auch ſtets den helfenden Freund in ihm finden, eine voreilige Neugierde hält der Deutſche dort für ſchimpflich.

Sie ſind ruhige, friedliche Burger, welche ihre Abgaben richtig und pünktlich bezahlen, und deren ganzes Betragen von der Art iſt, daß die Beiſpiele von der Verhaftung oder gar von der gerichtlichen Beſtrafung eines Deutſchen höchſt ſelten ſind, und kommt ja einmal ein ſolcher Fall vor, ſo waren die Eingezogenen gewiß erſt in den letzten Jahren eingewanderte Deutſche. (In 19 Jahren fand ſich unter den pennſylvaniſchen Deutſchen nur ein einziger Criminalverbrecher.) Unter einander ſind ſie ſehr freundſchaftlich, und helfen ſich mit beträchtlichen Geldſummen auf kurze Zeit ohne Zinſen aus; doch muß der Schuldner pünktlich Wort halten, wenn er will, daß man ihm ein andermal wieder dienen ſoll, denn wer den Termin, an welchem er das Geld

zurück zu zahlen verſprach, einmal nicht eingehalten hat, dem leiht man ſo leicht nicht wieder. Ihre Ehrlichkeit geht ſo weit, daß man im Freiheitskriege nur Wenige ihre Schulden mit Papiergeld tilgen ſah, ungeachtet ſie dadurch viel hätten gewinnen können. Im Ganzen genommen aber hüten ſie ſich vor Schulden, und nur die äußerſte Noth kann ſie antreiben, ein Kapital aufzunehmen, um damit die Verbeſſerung ihres Glücks zu verſuchen. Von der Bereitwilligkeit einander zu unterſtützen, zeigen auch die deutſchen Geſellſchaften in Philadelphia, Neu-York, Baltimore, Lancaſter, Harrisburg u. a. O., welche ihren einwandernden Landsleuten mit Rath und Hilfe an die Hand gehen, und mehre andere wohlthätige Geſellſchaften, die in verſchiedenen Orten von ihnen errichtet ſind, wie unter andern die Verbindung von Handwerksgeſellen und Arbeitern in Philadelphia, von denen jeder monatlich einen Dollar ſteuert, um kranken Mitgliedern wöchentlich 30 Schillinge, Wittwern und Wittwen aber 30 Dollars Beiſteuer zu den Begräbnißkoſten ihrer verſtorbenen Gatten zu reichen.

Die Wolluſt iſt unter den amerikaniſchen Deutſchen ein ſehr ſeltenes Laſter, und warum ſollte dieſes nicht auch ſo ſeyn? Die Mädchen wiſſen von keinem verderblichen Luxus, der ſie antriebe, durch die Aufopferung ihrer Keuſchheit die Mittel zu erwerben, durch welche ihre Putzliebe befriedigt werden könnte. Der Orte, der Gelegenheiten, wo die Unſchuld berückt und verführt werden könnte, ſind zu wenig, und obgleich die jungen Leute nicht immer unter den Augen der Eltern ſind, und bei ihren freundſchaftlichen Zuſammenkünften öfterer Gelegenheit haben, allein zuſammen zu kommen, werden nie Ungebührlichkeiten vorfallen; ihre Unterhaltung beſteht bei ſolchen Zuſammenkünften gewöhnlich in Muſik und Geſang, denn beide Geſchlechter haben bewundernswürdige Anlagen zur Vokal- und Inſtrumentalmuſik, die ſie nach beſten Kräften ausbilden, daher auch der Kirchengeſang der lutheriſchen Deutſchen reiner, melodiſcher, erhebender iſt, als der aller übrigen Religionsparteien in Nord-Amerika. Und warum ſollte endlich der Jüngling, wenn der Trieb in ihm erwacht iſt, durch Ausſchweifungen ſeine Kraft, ſein Glück, ſeinen Frieden zerrütten wollen? Hier kann nie der Mangel an Brot ein Hinderniß der Ehen, und ein Beförderungsmittel der heimlichen, verſtohlenen Liebe werden, wie in Europa. Bei der großen Menge noch unbeſetzten Landes findet Jeder leicht ein Unterkommen, und dann kann er ſich, ohne Anſtand zu nehmen, eine Gattin wählen, und das Glück der Liebe ohne Vorwürfe genießen.

Die Liebe zum Trunk, welche früher den amerikaniſchen Deutſchen zum Vorwurf gemacht wurde, iſt faſt ganz verſchwunden, und ob ſie gleich, wie alle Amerikaner, kräftige Getränke lieben, ziehen ſie doch ihren Cyder, namentlich aber ihr Cyderäl allen andern Getränken vor. Auch den Wein lieben ſie, und beurkunden dadurch ihre Abſtammung aus den deutſchen Weinländern; Völlerei aber iſt bei ihnen verhaßt und wird mit Verachtung beſtraft. Die neuern Einwanderer halten ſich, vorzüglich wenn es ihnen nicht ſo geht, als ſie erwartet hatten, leider immer zur Whiskyflaſche, und finden öfters nur in dieſer Troſt für ihre Täuſchungen; zu welcher Klaſſe aber dieſe Unglücklichen ihrer Bildung nach gehören, ſelbſt wenn ſie aus den beſten Familien Deutſchlands ſtammen, wird wohl jeder Unpartheiiſche leicht errathen.

Deutſche von Bildung und Geſchmack, die nach Nord-Amerika hinüber ſchiffen, um ſich eine neue Heimath zu bereiten, und den Wohnungen ihrer Landsleute zueilen, kommen in der Regel größtentheils mit jenen Unglücklichen zuerſt zuſammen, und dadurch leider zu ſchnell zu dem Entſchluß, allen Umgang mit ihren Landsleuten abzubrechen; lernen die ächten Amerikaniſch-Deutſchen faſt gar nicht kennen, und kommen ſie zufällig mit ihnen zuſammen, ſo werden ſie durch deren Sprache, die nach und nach ſo verſtümmelt worden iſt, daß ſie einem Deutſchen, der das Engliſche nicht verſteht, faſt ganz unverſtändlich iſt, faſt immer abgeſchreckt, ihre Bekanntſchaft weiter zu ſuchen.

Einige Deutſche, welche in Nord-Amerika eine Reihe von Jahren unter Anglo-Amerikanern lebten, haben ihre Mutterſprache faſt völlig verlernt, anderer Orten aber, wo, wie in Pennſylvanien, viele Deutſche leben, ihre Mutterſprache beibehalten, ſie iſt aber durch beigemiſchte engliſche Worte und Conſtruktionen ſo entſtellt, daß man ſie nicht wieder erkennt. Vorzüglich wird ſie von den in Amerika gebornen Deutſchen geradebrecht; denn dieſe werden als Kinder durch ihren Umgang mit der engliſchen Jugend an das Engliſche gewöhnt, von ihren Eltern aber deutſch angeredet. Sie vermiſchen daher zuletzt beide Sprachen, und die nahe Verwandtſchaft zwiſchen ihnen hilft die Verwirrung befördern. Wenn ihnen daher ein deutſcher Ausdruck fehlt, ſo nehmen ſie ohne Bedenken den engliſchen dafür, und viele engliſche Wörter ſind ihnen ſo geläufig geworden, daß ſie dieſelben zuverläſſig für ächt deutſche halten. So ſprechen ſie vielleicht am Ende wohl beide Sprachen, aber eine ſo elend wie die andere. Das größte Uebel hierbei iſt noch, daß die Deutſchen ihre Mutterſprache, da Leſen ihre Sache nicht iſt, nirgends rein und unverſtümmelt hören, außer in den Vorträgen ihrer Prediger, die aber nicht häufig genug ſind, um Verbeſſerungen zu bewirken. In einigen Anſiedelungen im Alleghany- und den blauen Gebirgen, namentlich aber in Hagerstown, wird reines Deutſch geſprochen, das reinſte aber in den Niederlaſſungen der Herrnhuter und in den neuen Anſiedelungen in Miſſouri und Illinois. Die Sprache der ächten amerikaniſchen Deutſchen aber in Pennſylvanien und Weſt-Virginien iſt ein wahres Kauderwelſch, und iſt ohne Kommentar faſt gar nicht zu verſtehen, wie folgende Proben beweiſen mögen, die Schöpf in Pennſylvanien ſammelte: „Ich hab' wollen," ſagte ein amerikaniſch-deutſcher Landmann zu ihm, „mit meinem Nachbar tſcheinen (join) und ein Stück geklaret (cleared) Land purtſchaſen (purchase). Wir hätten no daut (no doubt), ein' guten Barghen (bargain) gemacht, und hätten können gut darauf ausmachen. Ich war aber net capabel ſo'ne Summe Geld aufzumachen, und konnt nicht länger erpekten. Das thät mein Nachbar net gleichen, und fing an mich übel zu puhſen (use one ill), ſo dacht' ich, s' iſt beſſer Du thuſt mit aus (to do without)." Oder: „Mein Stallion iſt über die Fehnß getſchumpt, und hat dem Nachbar ſein' Whiet abſcheulig gedämätſcht," d. h. „Mein Hengſt iſt über den Zaun geſprungen, und hat des Nachbars Weizen ziemlich beſchädigt." Es iſt den Amerikaniſch-Deutſchen nicht genug, daß ſie ganze engliſche Worte für deutſche auf- und annehmen, als: Schmart ſeyn (smart, thätig, klug), ſerben, geſerbt haben (von to serve, dienen), ſondern ſie überſetzen andere wörtlich und brauchen ſie ſo, als: abſetzen, ſtatt abreiſen, ſich auf den Weg machen, vom engliſchen set off: einen auf den Weg ſetzen, einen auf den rechten Weg bringen, vom engliſchen to put one in the road; abdrehen, ſich vom Wege abwenden, von turn off: aufkommen mit einem, jemanden auf dem Wege einholen, von to come up with one. Oft nehmen ſie ein gleichlautendes deutſches Wort, für ein engliſches, das ganz einen andern Sinn hat, als: das belangt zu mir, das gehört mir, nach dem Engliſchen this belongs to me; da doch das Deutſche belangen und das Engliſche belong ganz verſchiedenen Sinn bezeichnen. Oder: ich thue das nicht gleichen, vom Engliſchen I do not like that, anſtatt: das gefällt mir nicht. — Doch genug, und vielleicht ſchon zu viel, um den Leſern einen Begriff von dieſem Jargon zu geben. Es iſt aber noch zu bemerken, daß man nicht blos elend ſpricht, man ſchreibt und druckt eben ſo erbärmlich; die Herausgeber der deutſchen Zeitungen, welche gar häufig in dieſem Patois geſchrieben ſind, entſchuldigen ſich damit, daß ihr Publikum, wofern ſie ſich einfallen ließen, eine andere Sprache zu führen, ſie nicht mehr verſtehen würde.

Aber, wenn auch dieſe Zwitterſprache der Unterhaltung keine Hinderniſſe in den Weg legte, ſo iſt doch der Umgang mit den in Amerika gebornen Deutſchen, im Allgemeinen (denn Ausnahmen gibts überall), nichts weniger, als angenehm. Ihre

Gespräche drehen sich um die allergemeinsten Dinge; sie haben von nichts auf der Welt Begriffe, als von der Landwirthschaft, und selbst diese sind öfters sehr ungeläutert. Ihre Unwissenheit fällt um so mehr auf, und wird um so widriger, wenn man sie mit den anglo-amerikanischen Landbauern vergleicht, unter welchen manche gemeinnützige Kenntnisse verbreitet sind, und bei denen man nicht nur das Bestreben im Umgange mit Andern zu lernen, und den Kreis der Ideen zu erweitern, sondern auch ein reges, warmes Gefühl für alles, was die große Sache ihres Vaterlands angeht, entdeckt. Man findet selbst englische Klassiker und Journale, wenn auch nur in Bruchstücken, bei ihnen. Gern geht man daher mit ihnen um, und wenn man nicht aus ihren Unterhaltungen gewinnen sollte, so freut man sich doch, wenn man sieht, daß sie zu gewinnen beflissen sind. Von alle dem findet man bei den Deutschen selten eine Spur. Zum Erstaunen unwissend, zeigen sie auch nicht die geringste Lust, sich unterrichten zu wollen, nicht den geringsten Sinn für Alles das, was edle Seelen erhebt.

Diese Unwissenheit und Indolenz zeigt sich auch ganz vornehmlich bei den Deputirten, welche sie zur General-Versammlung schicken. So eifersüchtig sie auf dieses Recht, und auf alle ihre Freiheiten überhaupt sind, so fehlt es ihnen doch nur zu häufig an tauglichen Männern, welche sie zu ihren Repräsentanten wählen können. Die Letztern spielen unter den Abgeordneten des englischen Theils der Einwohner eine gar erbärmliche Figur. Schon die größere oder geringere Unbekanntschaft mit der englischen Sprache, worin in diesen Versammlungen nicht nur, sondern auch bei den Gerichten u. s. w. alles verhandelt wird, noch mehr aber ihre Vorurtheile, die unzählig sind, ihr Mangel an Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten des Staats und ihre beschränkten Kenntnisse machen, daß das Interesse des Volks durch ihre Gegenwart bei den Berathungen nicht gewinnt. Sie sind größtentheils stumme Beisitzer, welche es nie wagen, ihre Meinung, wenn sie anders je eine haben, öffentlich vorzutragen, und sich, wenn Fragen entschieden werden sollen, weislich immer zur Mehrheit neigen, indem sie sich so lange ganz ruhig verhalten, bis sie sehen, auf welche Seite sich diese wendet. Mit Freuden gestehe ich es indeß, daß es nicht an einzelnen Deutschen gefehlt hat, noch gegenwärtig fehlt, welche sich in Amerika ausgezeichnet haben, dessen ungeachtet sind aber die Beispiele einer solchen Energie, die zu solchen Höhen emporstrebt, im Verhältniß der Zahl der Deutschen, die in Nord-Amerika leben, zu selten, als daß sie gegen dieses Urtheil angeführt werden könnten. Ueberdies haben jene Männer ihre Bildung ganz gewiß nicht ihren Landsleuten in Nord-Amerika zu verdanken; sie ist das Resultat einer liberalern Erziehung, als diese zu geben vermögen. Schon der bloße Umgang mit den Engländern oder Anglo-Amerikanern, besonders mit den gebildetern, hat auf die Erhaltung des Verstandes, auf die Bereicherung desselben mit Begriffen, auf die Sicherung des Urtheils, und auf die Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten den glücklichsten Einfluß; man sieht junge Deutsche, die, weil sie denselben genossen hatten, sich in Gesellschaften sehr liebenswürdig zu machen verstanden; so wie es in den größern Städten der Union, in Philadelphia, Neu-York, Baltimore u. a., wo der englische und deutsche Charakter nothwendig jeden Augenblick zusammenstoßen, und ihre scharfen Ecken an einander abschleifen müssen, nicht an geistreichen deutschen Frauen fehlt, welche durch ihr feines Betragen sowohl, als durch ihre muntere angenehme Unterhaltung entzücken. Nur schade, daß dieser Umgang mit den Anglo-Amerikanern so wenig gesucht wird, und daß Geistesbildung noch zu wenig Bedürfniß für die Deutschen geworden ist. Selbst der Ehrgeiz, der sonst in niedern Ständen zuweilen den Zunder brennt, hat über diese Gemüther seine Macht verloren. Bei uns läßt mancher geringe Vater seinem Sohne eine gute Erziehung geben, weil er ihn dereinst auf der Kanzel, oder in den Gerichtssälen paradiren zu sehen hofft, und so bewirkt der Stolz etwas, was die Pflicht nie bewirkt haben würde. Dies Verlangen aber schwellt nicht leicht

das Herz eines deutſchen Vaters in Amerika. Der rohe Menſch kennt nur den Trieb nach Nahrung, und wenn er dieſe hat, nach Vermögen; er ſucht, wie alle Kinder der Sinnlichkeit, Güter, aber dieſe Güter müſſen in der gröbſten Wirklichkeit liegen und betaſtbar ſeyn; das Ehrgefühl hängt an idealen Gütern, der Sinn genießt ſie nicht unmittelbar, ſondern auf dem Umwege des Verſtandes, es ſetzt Verfeinerung voraus. Dies iſt der Grund, warum ein deutſcher Vater in Nord-Amerika ſeine ganze Sorge darauf richtet, daß er für ſeinen Sohn ſpart, und warum er genug gethan zu haben glaubt, wenn er jedem ſeiner Kinder eine Pflanzung zu hinterlaſſen im Stande iſt.

Nord-Amerika hat alle Vorurtheile, die ihm Europa aufgedrungen, zu beſeitigen geſucht und zwar mit Erfolg; unſere nordamerikaniſchen Landsleute aber ſind von Aberglauben und Vorurtheilen noch auf eine unglaubliche Weiſe angefüllt, eine Wahrheit, welche ſelbſt ihre eifrigſten Lobredner abzuläugnen nicht gewagt haben. Bei ihnen ſteht der Glaube an Geſpenſter, Kobolte, Alpe und Bergmännchen noch feſt und unerſchüttert, und ihre Phantaſie darf noch ungeſtört die Geißel der Angſt über ihre Gemüther ſchwingen. Bald iſt ihr Vieh, bald ſind ſie ſelbſt behext, und es fehlt nicht an klugen Männern, bei welchen ſie ſich Raths erholen, wenn ihnen Effecten oder Früchte, oder Geld entwendet worden ſind. Der Kalender mit ſeinen Artikeln vom Aderlaſſen und Schröpfen, was vom Blut zu urtheilen iſt und vom Holzfällen, iſt ihre Haus- und Handbibliothek. Bei allen Feld- und Gartenarbeiten, welche ſie vornehmen, ziehen ſie fleißig den Mond zu Rathe; ſein Ab- oder Zunehmen entſcheidet, wenn Bäume angepflanzt oder beſchnitten werden ſollen; wenn ſie dieſes oder jenes Gewächs, oder ſeinen Saamen dem Schooße der Erde anzuvertrauen haben; wenn die beſte Zeit zur Erndte ihrer Früchte iſt. Ihrer abergläubiſchen Unwiſſenheit iſt es auch zuzuſchreiben, daß Quackſalber und Afterärzte ſo große Verheerungen unter ihnen anrichten, oder wenigſtens ſie unaufhörlich betrügen. Dieſe verderblichen Menſchen, die in großer Menge, vornehmlich aus Deutſchland, in Amerika einwandern, ziehen auf dem Lande umher, machen die Leute glauben, daß ſie durch Sympathie Wunderkuren verrichten können, erhalten bald ihr Zutrauen, und laſſen ſich ihre Lügen und Morde von der Thorheit derſelben theuer genug bezahlen, um bald zu Vermögen zu gelangen. Die Deutſchen ſuchen ſie vorzüglich auf, weil dieſe leichter zu hintergehen ſind als die Anglo-Amerikaner, und betrübt iſt es, daß noch in einigen Staaten der Union die Regierung dieſen Unfug duldet.

In Amerika iſt außerordentlich für den Jugendunterricht geſorgt, und kein europäiſches Land ſteht hierin mit der Union auf einer Stufe; die Deutſchen aber haben für deutſche Schulen ſo viel wie gar nichts gethan, und die Erziehung iſt in einem höchſt traurigen Zuſtande. Es fehlt auf dem Lande gar ſehr an tauglichen Lehrern; nur diejenigen, welche es über ſich bringen können, im Innern Pennſylvaniens das ſaure, leider überall zu wenig belohnte Geſchäft eines Schulmannes zu übernehmen, ſind nur zu häufig Menſchen, welche anderswo nicht fortkommen konnten, pädagogiſche Quackſalber, ohne Kenntniſſe, ohne Grundſätze, oft von einem ſchlechten verächtlichen Charakter. Hat aber auch eine Ortſchaft das Glück, in ihrem Prediger oder in einer andern Perſon einen guten Lehrer zu beſitzen: ſo kann ſie doch deſſelben wenig froh werden. Denn erſtlich ſind die einzelnen Wohnungen oft zu weit von der Schule entfernt und durch Gewäſſer, Wälder u. dgl. von ihr getrennt, als daß man es zu allen Zeiten wagen könnte, Kinder, beſonders wenn ſie noch in einem zarten Alter ſtehen, in dieſelbe zu ſchicken; zweitens braucht man dieſelben auch in Ermangelung des Geſindes zu ſehr zu Hauſe zu den Feldarbeiten und im Hausweſen, als daß man ſie gern von ſich entfernte. Der Vortheil der Kinder muß alſo dem Nutzen der Eltern nachſtehen. Auf dieſe Weiſe geſchieht für die Erziehung und Bildung des Kindes nichts, als was die Eltern zu Hauſe dafür thun können. Wie wenig dies aber ſey, kann man

leicht daraus abnehmen, daß dieſe ſelbſt an Unwiſſenheit beinahe den Kindern gleichen, von der Behandlungsweiſe dieſer zarten Herzen nicht das geringſte verſtehen, und noch überdies durch ihre zahlloſen Feldarbeiten gehindert werden, die nöthige Aufſicht über ſie zu führen Sie begnügen ſich zwei Grundſätze, die freilich in keiner Erziehung fehlen dürfen, die aber keineswegs das Ganze derſelben conſtituiren, den Kindern einzuſchärfen, der erſte iſt: Fürchte Gott! und begreift die ganze Religion, in welcher aber die Eltern ſelbſt leider mehr von dunkeln Gefühlen als von deutlichen Begriffen geleitet werden, und die ſie daher den jungen Gemüthern nur höchſt unvollkommen beizubringen im Stande ſind. Der zweite heißt: Sey arbeitſam! und dieſer begreift den ganzen Umfang ihrer bürgerlichen Pflichten, die freilich ihrem größten Theile nach in nichts als Handarbeiten beſtehen und nach dem Willen der Väter auch in nichts weiter beſtehen ſollen. Man ſieht, daß dieſe Praxis bei weitem nicht hinreicht, das Herz gegen das Laſter zu verwahren, geſchweige denn, daß ſie daſſelbe mit wahrer Liebe zur Tugend erfüllen ſollte, und es würde in der That mißlich genug um die Jugend ſtehen, wenn nicht glücklicher Weiſe das Beiſpiel der Eltern und ihre einfachen Sitten, wenn nicht die Unbekanntſchaft mit dem Luxus und die Entfernung, in welcher ſie von den Hauptſtädten und ihrer Verdorbenheit leben, wirkſamer wären als dieſe Erziehung. Unter ſo gebildeten Menſchen darf man keine Heldentugenden erwarten: ihr Herz iſt mit den Vorurtheilen ihrer Eltern angefüllt, und ſelbſt das Gute, was man ſie thun ſieht, iſt nichts als ein Habitus, welchem das Licht der Principien durchaus mangelt. Gleichwohl iſt die Erziehung mit wenigen Veränderungen in den Wohnungen der Deutſchen dieſelbe. Denn, daß es einem Vater einfallen ſollte, einen höhern Schwung, eine feſtere Richtung darin zu nehmen, das iſt ſelten; noch ſeltener iſt es, daß er ſeinem Sohne eine gelehrte Erziehung geben laſſen ſollte. Man hat ſich bereits Mühe gegeben, einen Wetteifer in dieſem Punkte mit den engliſchen Einwohnern unter den Deutſchen hervorzubringen, aber dieſe Verſuche ſind bisher fehlgeſchlagen. Der deutſchen Akademieen und Seminare exiſtiren nur wenige, und die lateiniſchen Schulen der Deutſchen beſchränken ſich nicht blos auf deutſche Zöglinge. Die Deutſchen ſind zufrieden, wenn ihre Söhne außer den Religions- und den landwirthſchaftlichen Kenntniſſen nur ſchreiben, etwas rechnen und leſen können; ihren Töchtern geben ſie gewöhnlich nicht einmal die letzten drei Vorzüge. Man glaubt nicht, daß dieſe Menſchen durch Leſen ihre Begriffe berichtigen, ihre Kenntniſſe bereichern ſollen. Leſen iſt eine Beſchäftigung, welche nur, wenn gar nichts anderes zu thun iſt, vorgenommen wird, und wenn ſie ein Buch zur Hand nehmen, ſo iſt es ein Erbauungsbuch, und oft eins von ſehr mittelmäßigem Werthe. Es gehen von Zeit zu Zeit ziemlich große Transporte ſolchen Mittelgutes von Deutſchland nach Amerika, und es finden ſich daſelbſt Käufer genug, aber auch in Amerika ſelbſt werden ſchon viele deutſche Werke gedruckt, und Ritter und Weſſelhöft in Philadelphia bemühen ſich, einen beſſern Geſchmack unter den Deutſchen einzuführen. Unter den amerikaniſchen Deutſchen giebt es Männer von Kenntniſſen und Gelehrſamkeit, die ihnen unſer Vaterland zuſandte, aber Schriftſteller werden ſie ſelten oder nie, wenigſtens nicht für die Deutſchen; denn, wie gut auch ihre Schriften ſeyn möchten, von dieſen würden ſie weder geleſen noch verſtanden werden. Nach den Erbauungsſchriften ſind Zeitungen diejenigen, an welchen ſie noch das meiſte Intereſſe finden. Der Nutzen, welchen ſie ſtiften, iſt indeß ganz gewiß ſehr unbedeutend; denn ſie enthalten nichts als dürftige politiſche Nachrichten und Auszüge aus den Verhandlungen des Kongreſſes und der Provinzial-Verſammlungen, die über den Horizont der Leſer gehen, und etwa einige Intelligenzen. Ueberdies ſind ſie ganz in dem geradebrechten Deutſch abgefaßt, von welchem oben geſprochen worden und das ſo widerlich iſt.

Die mit Aberglauben verbundene Unwiſſenheit der Deutſchen zeigt ſich auch ganz

vornehmlich in ihrer Religion. Dieſe iſt in der That nichts als ein leeres herzloſes Ceremonienweſen; der Buchſtabe iſt ihnen alles, der Geiſt nichts. Sie leſen die Bibel ohne ſie zu verſtehen, ſie gehen jeden Sonntag in die Kirche, ſo weit ſie auch oft von ihren Wohnungen entfernt ſeyn mag, weil das Sitte iſt und weil ſie zu Hauſe keine Ruhe finden würden, wenn ſie von dieſer Gewohnheit abwichen. Hat ſich eine Anzahl Deutſcher an einem Orte niedergelaſſen, ſo iſt gewiß ihre vornehmſte Sorge auf den baldigen Anbau eines gottesdienſtlichen Verſammlungshauſes gerichtet, ihre zweite Sorge iſt, ſich einen Prediger zu verſchaffen. Um dieſe Zwecke zu erreichen, ſcheut ihre fromme Einfalt keine Koſten, und ſelbſt der heftigſte Eigennutz beugt ſich willig unter die Bigotterie. Man findet häufige Beiſpiele in Pennſylvanien und Maryland, daß einzelne Landwirthe, deren Gemeinden es um einen Prediger zu thun war, oft zu deren Beſoldung 20, 30 bis 50 Dollars jährlich beitragen. Dieſe ſo oft mißverſtandene und eben darum bizarre Frömmigkeit hat indeſſen doch nicht verhüten können, daß die Deutſchen ſich in mehre Religions-Sekten getheilt haben. Doch halte man dies nicht für einen Beweis fortſchreitender Aufklärung, die das Beſſere mit dem Schlechten vertauſcht! Die in der Union eingewanderten Deutſchen ſind meiſtens lutheriſcher Religion. Nach den Lutheranern ſind die Reformirten am zahlreichſten. Beide Sekten leben mit einander im beſten Vernehmen, weil beſonders die letztern einige ihrer Lehrſätze nicht mit der Strenge verfechten, welche man in vielen Ländern Europa's von ihnen zu erwarten gewohnt iſt. Dieſem Umſtande muß man es zuſchreiben, daß oft die Geiſtlichen der einen Parthei in den Kirchen der andern predigen, und daß oft beide eine gemeinſchaftliche Kirche erbauen, in welcher ſie wechſelsweiſe ihren Gottesdienſt halten. Die Katholiken, die jenen an Menge nachſtehen, fangen ſeit den letzten zehn Jahren an, ſich mehr auszubreiten und in dem fernen Weſten erblüht eine katholiſche Gemeinde nach der andern. Herrnhuter, oft auch mähriſche Brüder (Moravians) genannt, haben ſich in der Union, in Weſtindien und in Ober-Canada ziemlich ausgebreitet, und verdienen nicht nur wegen ihrer Ruhe, Ordnungsliebe, Thätigkeit und Gaſtfreiheit, ſondern auch wegen der Beharrlichkeit, mit welcher ſie das beſchwerliche und gefahrvolle Miſſionsgeſchäft betreiben, unſere ganze Bewunderung. Die übrigen Deutſchen ſind Methodiſten, Dunker, Mennoniten und Schwenkfeldianer, und einige haben auch die Lehrſätze der Freunde oder Quäker angenommen. Von den Mennoniten iſt es bekannt, daß ſie, wie die letzterwähnten, den Krieg und eidliche Verſicherungen für unerlaubt halten und von geliehenem Gelde die Zinſen ausſchlagen, außerdem die Taufe als nothwendig anerkennen, ſie durch Beſprengen feiern und den Täuflingen, die immer erwachſen ſind, zugleich das Abendmahl reichen. Von ihnen ſind die Dunkers (Taucher) oder Baptiſten ausgegangen, welche in vielen Stücken mit ihnen übereinkommen, doch aber darin abweichen, daß ſie in der Taufe von den Täufern untergetaucht werden, vor dem Abendmahl einander die Füße waſchen, gemeinſchaftliche Liebesmäler genießen, alle dieſe Gebräuche mit einer ſeltenen Demuth und Feierlichkeit verrichten, und endlich eine allgemeine Seligmachung der Menſchen, ſelbſt die böſeſten nicht ausgeſchloſſen, annehmen. Dieſe verſchiedenen Religionspartheien haben in Amerika noch mehren Sekten von Separatiſten ihren Urſprung gegeben, zu welchen man ebenfalls nicht wenige Deutſche übertreten ſah. Von dieſen läugnen einige die Nothwendigkeit der Sakramente und ſchließen ſich in ihren Lehrſätzen mehr an die Quäker an, andere widmeten ſich ſogar dem eheloſen Stande und brachten ihr Leben unter Bußungen hin, fanden aber wenige Proſeliten. Die Schwenkfeldianer endlich, die ebenfalls in den meiſten ihrer Lehren mit den Quäkern übereinſtimmen, unterſcheiden ſich dadurch von ihnen, daß ſie bei ihrem Gottesdienſte geiſtliche Lieder ſingen. Die Prediger der Deutſchen können auf die Gemüther nur wenig wirken; denn erſtlich giebt es in Nord-Amerika, Mexico und Guatemala ausgenommen, keine herrſchende Religion, ſondern alle Sekten werden

geduldet und geſchützt, wenn nur ihre Glaubenslehren von der Art ſind, daß ſie den Menſchen nicht abhalten, ein guter Staatsbürger zu ſeyn. Eben daher entſchlägt ſich aber auch jeder Staat aller Sorge für die Bezahlung der Geiſtlichen und überläßt dieſe den verſchiedenen Gemeinden, welchen ſie vorſtehen. So trefflich dieſe Einrichtung iſt, ſo wenig findet ſie indeß Freunde unter den deutſchen Geiſtlichen, die ſich allerdings der Nothwendigkeit fügen müſſen. Sie fühlen ſich in zu großer Abhängigkeit von den Gemeinden, von welchen ſie auf ſo lange Zeit angenommen oder gleichſam gemiethet werden, als ſie ihnen zu gefallen das Glück haben. Da es nun ihr Intereſſe mit ſich bringt, die einzelnen Glieder ihrer Gemeinde zu Freunden zu haben, ſo glauben ſie irrigerweiſe, müſſe ihre Freimüthigkeit nothwendig ſehr beſchränkt werden, und wenn ſie auch daher den herrſchenden Fehlern nicht geradezu ſchmeicheln würden, müßten ſie doch Beruf und Neigung in ſich fühlen, ihnen mit größerm Glimpf und mit mehr Schonung zu begegnen, als es die Wichtigkeit der Sache, welcher ſie das Wort reden ſollen, zuläßt. Wie wenig ſolche Geiſtliche die Kraft des Geiſtes kennen, beweiſen tauſend Beiſpiele in Nord-Amerika. Die Freimüthigkeit der katholiſchen Seelſorger hindert nicht das Wachsthum der katholiſchen Gemeinden, die ihren Geiſtlichen mit Liebe anhangen, und alle Zorn- und Strafreden eines Methodiſten werden ihm nie die Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Gemeinde entziehen. Nur die proteſtantiſchen Geiſtlichen aller verſchiedenen Sekten fühlen ſich abhängig und beſchränken ihre Freimüthigkeit und öfters ihr Gewiſſen, um nur ihre irdiſche Einnahme nicht zu kürzen.

So herrliche Charaktere wir auch unter den amerikaniſchen Deutſchen finden, vermiſſen wir im Allgemeinen doch die Bildung, die wir unter den Anglo-Amerikanern finden, und erſt die Klaſſe deutſcher Einwanderer, welche in den letzten zehn Jahren Amerika zum Wirkungskreis ihrer Thätigkeit wählten, wird, wenn ſie nicht zu ſchnell in dem amerikaniſchen Leben verfließt, eine Umſchmelzung des alten Stammes hervorbringen.

c. Die Harmoniten.

Hier zum Schluß noch die Schilderung einer deutſchen Colonie in Nord-Amerika, deren Gründer, zwar von Vielen verkannt, unerreichbar in der Geſchichte der Deutſchen in Amerika daſteht, und deſſen Name keinem Ohre in Amerika fremd iſt, der deutlich zeigte, was feſter Wille und deutſcher Fleiß ſelbſt bei geringen Mitteln vermögen, und der, was auch befangene Reiſende über ihn ſagen mögen, doch verſtand, das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen! ich meine Georg Rapp, die Harmoniten und ſeine Kolonie Oekonomie. Eine Geſellſchaft Separatiſten, welche einſahen, daß ihnen kein Staat Europa's eine unbeſchränkte Religionsfreiheit zugeſtehen würde, beſchloſſen eine Wildniß aufzuſuchen und dort, wo blos kraftvolle Fäuſte erfordert würden, die Wälder zu lichten und die Moräſte zu entwäſſern, ſich ein neues Vaterland zu erringen. Die würtembergiſche Regierung, unter deren Schutze ſie früher lebten, und welche alle Verſuche ſcheitern ſah, durch Vernunftgründe und ſelbſt durch Zwangsmittel die angeblich Verblendeten zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen, die keine Kirche mehr beſuchten, die eingeführten Ceremonien der Staatskirche, Taufe und Abendmahl, nicht ferner beobachteten, auch ſogar, was dieſes Alles weit überwog und vor allem Andern erſt den Ausſchlag gab, keine Soldatendienſte mehr leiſten wollten und bei denen alle Geld- und Gefängnißſtrafen ihren Zweck gänzlich verfehlten, ja ihnen, ſtatt ſie zu nachgiebigen Geſinnungen zurückzuführen, nur einen höhern Muth einflößten und die Zahl ihrer Anhänger bedeutend vergrößerten, ſah es nicht ungern, daß die der Staatsautorität Widerſtrebenden einen andern Wirkungskreis wählten und dem neuen Abendlande zuzogen, wohin einſt ein Jahrhundert früher Wilhelm

Penn, Lord Baltimore und Andere aus gleichen Urſachen Schaaren abweichender Proteſtanten und Katholiken geführt. Nach Weſten richtete ſich der Blick der zwar gebeugten aber nicht entmuthigten kleinen Schaar, voll Hoffnung, daß auch ihnen dort eine Freiſtatt ſich öffnen werde, wo ſie die Realiſirung ihrer Wünſche, welche mit ihrem innerſten Leben auf's Genaueſte zuſammenhingen, finden würden. Aus muſterhafter Vorſicht ſandten ſie zuvor ihren Leiter, den Bauer und Leinweber Johann Georg Rapp, von Iptingen im Amte Vaihingen gebürtig, im Jahre 1803 nach Amerika ab, um das Land zu erforſchen, und ſobald es ſeinen Wünſchen zuſage, einen Ort zu ihrer Niederlaſſung auszuwählen. Der kräftige und geiſtvolle aber auch uneigennützige, ſanfte und gute Mann, den einſeitige und parteiiſche Berichterſtatter bald als einen herrſchſüchtigen Despoten, bald als einen großen Schwärmer ſchildern, durchſtreifte das Innere Pennſylvaniens und verkündete nach ſeiner Rückkehr mit freudigem Jubel: „Pennſylvanien ſey das Land, wohin ein höheres Geſchick ſie rufe, und wo ſie Gott nach den Ausſprüchen der heiligen Schrift und ihrer eigenen Ueberzeugung anbeten dürften. Hier könnten ſie ein Leben mit Gott, mit ihrem Nächſten und mit ſich ſelbſt in Frieden führen!“ Schon zu Ende des folgenden Jahres ſegelten über 50 Familien auf drei Schiffen von Amſterdam ab und landeten glücklich in Philadelphia, kamen aber dort zum größten Theil verarmt und in jeder Beziehung hülfsbedürftig an, und nur die Mildthätigkeit einzelner Menſchen gab ihnen die Mittel, dem Hunger zu entrinnen. Der Winter war da, keine Feldarbeit für ſie zu finden und Mann und Weib, Kinder und Eltern mußten ſich trennen, um einzeln das Leben friſten zu können. Georg Rapp aber, ungebeugt durch des Schickſals Tücke, zog mit etwa achtzig Köpfen dem Weſten zu und begann noch im Winter auf einigen durch Kredit gekauften Acker Land die Axt zu rühren. Elende Hütten, trauriger anzuſehen als die Wigwams der Indianer, bargen Weiber und Kinder, mit denen die in Philadelphia in Dienſt gegangenen Schweſtern und Brüder gerne den erübrigten kärglichen Arbeitslohn theilten, um ſie vor dem Verhungern zu bewahren. So brachten ſie den erſten Winter hin; aber der Frühling brachte ihnen ein ſchöneres wohlverdientes Loos. Ihre ſtrenge Redlichkeit, ihr unglaublicher Fleiß, ihr treues Aneinanderhangen, hatte ihnen Freunde erworben. Ein reicher Engländer gab ihnen 500 Acres, zahlbar in Terminen, die ſie keinem Mangel mehr blos ſtellten, und um dieſe herum kaufte Rapp noch mehr Land auf Credit, den man ihm mit Freuden bewilligte, den Acre zu drei Dollars. Jetzt ſah ſich der würdige Führer im Beſitz von etwa ſechstauſend Acres unkultivirten Landes, acht Stunden von Pittsburg, am Großen-Conaqueneſſing, im Kanton Buttler des Staats Pennſylvanien; die Zerſtreuten wurden alle herbeigerufen, da aber viele unbemittelte Familien unter ihnen waren, welche kein Eigenthum kaufen konnten, die Wohlhabenden aber unter ihnen ein Geſammt-Vermögen von circa 20.000 Dollars beſaßen, vereinigte ſich, aus beſondern religiöſen Geſinnungen überzeugt, Reich und Arm dahin, freiwillig ihr Vermögen zuſammenzulegen, und den Armen wie den Reichen in gleiche Rechte eintreten zu laſſen, das Land gemeinſam zu kultiviren und in dem Fall, daß mit der Zeit Einer oder der Andere wieder auszutreten gedächte, derſelbe blos befugt ſeyn ſollte, ſeinen eingelegten Vermögensantheil wieder an ſich zu ziehen. Es waren etwa fünfzig Familien, welche dieſen Verein am 15. Februar 1805 mit einander errichteten, und wie bei jedem Verein oder jeder Geſellſchaft Vorgeſetzte nöthig ſind, ſah man auch hier zum Voraus die Nothwendigkeit ein, daß ohne dergleichen die Ordnung und Rechte nicht füglich gehandhabt werden könnten. Man ſchritt daher zu einer öffentlichen Wahl und wählte Georg Rapp, einen Mann von Religion, Verſtand, Erfahrung und Feſtigkeit, faſt einſtimmig zum Vorſteher, und noch andere ſieben Männer zu Aelteſten der Geſellſchaft, welche mit einander, ſowohl im Geiſtlichen als Weltlichen über den Wohlſtand der Gemeine zu wachen und die Ordnungen und

Rechte, welche die Gemeindeglieder ſelbſt freiwillig verfaßten und aufſtellten, zu verwalten hatten. Da nun die vollziehende Gewalt nach dem ausdrücklichen Willen der Mitglieder auf den Vorſteher und die Aelteſten gelegt iſt, nämlich zur Unterdrückung aller Untugenden und Laſter, die dem Worte Gottes und der Religion zuwider ſind, zu wachen, daß Ueppigkeit und Luxus, ſowohl in der Kleidung als übrigen Lebensart keinesweges einen höhern Grad erreichen dürfen, als es die von den Mitgliedern ſelbſt verfaßten Verordnungen billigen und die Umſtände es erlauben; ſo hat ſich ſchon mancher beſchränkte Beobachter, der die Grundlage ihrer Verfaſſung nicht verſteht, ſehr getäuſcht, und die Autorität des Vorſtehers als ſelbſtangemaßte und unumſchränkte deuten wollen, ja beinahe zu verſtehen gegeben, als bilde ſich bei ihnen allmählig eine Despotie. Wer aber unbefangener und natürlicher zu urtheilen im Stande iſt und das Land, das dieſen Verein zuſammenhält, beſſer verſteht, dem darf nicht erſt geſagt werden, daß ſo etwas in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika nicht ſtatt finden kann, wo nur die Stimme des Volks regiert und die Vorgeſetzten ſtets nur durch Stimmenmehrheit erwählt werden. Ohne den Willen und Beifall der Mitglieder bekleidet bei ihnen Niemand ein Amt, und derjenige, welcher ſich zu einem ſolchen ſelbſt aufzudringen anheiſchig machte, würde es gerade am wenigſten erlangen. Nach dem am 15. Februar 1805 geſchloſſenen Verein ward ein Platz zu einer Stadt ausgeſucht, ausgemeſſen und Häuſer darauf gebaut; der Wald zu Feldern und Wieſen umgeſchaffen, nach und nach Mühlen und Fabriken errichtet und ſonſtige nöthige Einrichtungen gemacht, und noch ehe der Herbſt gekommen, war ein großer Theil des Waldes bebautes Ackerfeld geworden und ein freundlicher Ort ragte aus ſeiner Mitte hervor. Die erſte ihrer Anſiedlungen, Harmonie, war begründet. Gütergemeinſchaft, die ſie ſo gerne eingegangen hatten, war die Quelle dieſes Segens, und ſteigender Reichthum der Gemeinde der Ausfluß dieſer Quelle.

Es währte aber nicht lange, ſo trennten ſich einige Familien von dem Verein, weil ihnen das gemeinſame Leben nicht ſogleich das gewährte, was ſie ſich davon eingebildet hatten und ſie die Beſchwerden einer erſten Anſiedelung nicht zu ertragen vermochten. „Aller Anfang iſt ſchwer", erfuhr man auch hier. Der Verein war zwar im Aeußern gebildet, aber bis ſich ſo Vieler Willen auch praktiſch im täglichen Leben zu einem Zwecke vereinte, gab es noch manchen Knoten zu löſen, der bei der Abfaſſung des Plans nicht ſo ganz bei allen Gliedern vermuthet ward. Niemand hatte davon mehr Sorgen und Mühe als der Vorſteher und die Aelteſten, um ſtets den richtigen Takt zu treffen und dem neu organiſirten Körper die richtige Leitung zu geben. Obige unzufriedene Familien ſchieden wirklich, nachdem die Geſellſchaft wohl ein halbes Jahr in ihrer neuen Verfaſſung am Großen-Conaqueneſſing gelebt haben mochte, von demſelben und verlangten auf der Stelle ihr ganzes in die Unionskaſſe eingelegtes Vermögen zurück. Da aber beinahe alles Geld für Land, Vieh, ländliche Geräthſchaften u. ſ. w. auch mit ihrem Willen ausgelegt worden und die Geſellſchaft damals noch keine Einkünfte hatte, folglich ſich außer Stand geſetzt ſah, Alles auf einmal anzuſchaffen, ſo wurden den Austretenden von der dortigen Obrigkeit geſetzliche Termine zuerkannt, in welchen ſie das von ihnen in die Unionskaſſe eingelegte Geld von letzterer wieder erhalten ſollten. Durch dieſen Umſtand bewogen, haben einige behauptet, Niemand könne den Verein verlaſſen, ohne ſich ſeines Vermögens verluſtig zu machen. Dies iſt falſch, da die Geſellſchaft keine gezwungene Mitglieder unter ſich duldet, indem ſie es für zweckmäßiger hält, Jedem, dem es nicht unter ihnen gefällt, ſeines Weges ziehen zu laſſen. Es wäre gewiß auch höchſt zu bedauern, wenn man in einem freien Lande gegen ſeinen freien Willen an einen Ort gebunden wäre. Seit mehren Jahren, nachdem die Geſellſchaft zu Wohlſtand gelangt iſt, erhält jeder Austre-

tende ſein eingelegtes Vermögen auf der Stelle, jedoch ohne Zuwachs und Zinſen zurück, welche erſt dann vertheilt werden können, wenn die Mehrheit der Mitglieder für die Auflöſung ſtimmen würde.

Ihre Fortſchritte in der Landwirthſchaft, Viehzucht, den Fabriken und Manufakturen, im Obſt- und Weinbau, in ihrer erſten Niederlaſſung zu Harmonie, erſehen wir aus folgenden Angaben (Braun's das liberale Syſtem, 2r Bd. p. 224 ff.), welche zugleich den ſchönſten Beweis ihres unermüdeten Fleißes und des glücklichen Erfolges ihrer induſtriellen Anlagen liefern. Nachdem ſie ihre Verfaſſung auf die Worte der Apoſtelgeſchichte IV. 32: „die Menge der Gläubigen nun war Ein Herz und Eine Seele, und nicht Einer hielt etwas, das ihm gehörte, für ſein eigen, ſondern es war ihnen Alles gemein," gegründet, legten ſie zur Verewigung ihres einmüthigen Sinnes und ihrer chriſtlichen Bruderliebe, im Anfang des Jahres 1805, die Stadt Harmonie an, und erbauten in dieſem Jahre in gemeinſamer Verbindung 46 Häuſer mit Fachwerk (frame-houses), jedes 18 Fuß breit und 24 Fuß lang, eine große Scheune und eine ſehr anſehnliche Mahlmühle; auch machten ſie 150 Acres zum Getreidebau, 40 Acres zum Kartoffelbau und 15 Acres zu Wieſenwachs urbar. 1806 erbauten ſie einen Gaſthof, großentheils von Steinen gemauert, 32 Fuß breit und 42 Fuß lang, mit zwei Stockwerken, ferner eine Scheune, auswendig mit Brettern beſchlagen, 100 Fuß lang, eine Oelmühle, eine Blaufärberei und eine Gerberei. 300 Acres Land machten ſie zum Feldbau und 58 Acres zu Wieſenwachs urbar. 1807 erbauten ſie ein Magazingebäude von Backſteinen, ferner eine Sägemühle und eine Brennerei und Brauerei. 400 Acres Wald wurden wieder zum Getreidebau und Wieſenwachs und 4 Acres zum Weinbau urbar gemacht. Sie verkauften ſchon in dieſem Jahre von ihren Erzeugniſſen 600 Buſhels (à 80 Pfd.) Getreide und 3.000 Gallonen (à 4 Quart) Whisky (Maisbranntwein). 1808 erbauten ſie ein religiöſes Verſammlungshaus, 75 Fuß lang und 45 Fuß breit aus Backſteinen, ein Wohnhaus ebenfalls von Ziegeln, und einige andere Gebäude und Viehſtälle, eine Scheune, auswendig mit Brettern beſchlagen und 80 Fuß lang, und eine Brücke über den Großen-Conaqueneſſing, 220 Fuß lang. Dabei machten ſie wieder einen bedeutenden Strich Landes urbar, verkauften 2.000 Buſhels Getreide, und verbrauchten außerdem 1.400 Buſhels zum Branntweinbrennen. 1809 erbauten ſie eine Walkmühle, die viele Arbeit für die ganze umliegende Gegend beſorgte; eine Hanf-, Oel- und Mahlmühle, ein backſteinernes Waarenhaus, 42 Fuß lang und 32 Fuß breit, mit einem völlig gewölbten und gemauerten Weinkeller darunter, und ein anderes backſteinernes Gebäude von gleicher Größe. Ein bedeutender Strich Landes ward wieder urbar gemacht. Der Ertrag von dieſem Jahre war: 6.000 Buſhels Mais, 4.500 Buſhels Waitzen, 4.500 Buſhels Roggen, 5.000 Buſhels Hafer, 10.000 Buſhels Kartoffeln, 4.000 Pfund Flachs und Hanf, 100 Buſhels Gerſte, zu Bier verbraut, und 50 Gallonen Oel aus weißem Mohn, an Güte dem aus Frankreich eingeführten Baumöle völlig gleich. 1810 wurde eine Krämpelmaſchine und zwei Wollſpinnmaſchinen, um feines Tuch von Merino-Wolle zu weben, errichtet. Dazu erbauten ſie wieder eine 100 Fuß lange Scheune, auswendig mit Brettern beſchlagen, und ein backſteinernes Haus, in deſſen unterm Stockwerk 20 Webſtühle aufgeſtellt wurden, und in deſſen oberm Stockwerk einſtweilen Schulſtunden gehalten werden ſollten. Vorzüglich legten ſie ſich ſtark auf die Schaafzucht. Im Jahre 1811 ließen ſie zwei Schiffe voll der feinſten Merino-Böcke direkt aus Spanien kommen, wohin ſich der jüngere Rapp zu dem Ende ſelbſt begeben hatte. 1815 beſtand ihre Schaafheerde aus beinahe 3.000 Stück, welche in drei Haufen vertheilt waren. Der erſte Haufen, beinahe 800 Stück, beſtand aus Schaafen von ächter Merino-Abſtammung, von denen ein großer Theil aus Spanien ſelbſt geholt iſt; der zweite Haufen, ſogenannte Halbſchläger, betrug 1.000 Stück, und der dritte Haufen,

große gemeine Landſchaafe, enthielt ebenfalls 1.000 Stück, worunter einige Merino-Böcke. Dieſen letzten Haufen wollten ſie, mit Ausnahme der Merino-Böcke, verkaufen, und dagegen nur ſpaniſche Schaafe halten, auf welche ſie erſtaunlich viel Wartung, Pflege und Koſten verwenden, welche ſie aber durch deren Ertrag reichlich wieder vergütet ſehen.

Außerordentlich waren die Fortſchritte der Induſtrie der Harmoniten im erſten Jahrzehnt ihrer Niederlaſſung; am 1. April 1815 beim Verkauf der geſammten Niederlaſſung an den Mennoniten Ziegler von Northampton, in Pennſylvanien, wo bei dem immer tiefer in's Innere des Landes ſich erſtreckenden Entdeckungen Rapp's umſichtiger und ſpekulativer Blick, oben am Großen Wabaſh eine durch geſunderes Klima, fruchtbarern Boden, und für Land- und Weinbau, Handel und Manufakturen günſtigere Lage für eine Niederlaſſung, beſſer geeignete Gegend fand, beſaßen die Harmoniten außer der Stadt, drei dazu gehörige Ortſchaften und 9.000 Acres Land. Die Stadt Harmonie lag auf beiden Ufern des Großen-Conaqueneſſing, vier deutſche Meilen von Pittsburg und zwei deutſche Meilen vom Ohioſluſſe, enthielt damals 130 Gebäude und Grundſtellen. Von den Häuſern war ein Theil von Backſteinen gemauert, ein anderer Theil beſtand aus regelmäßigen Fachwerkhäuſern (frame-houses), und die übrigen waren von auf einander gelegten Blöcken errichtet. Die vorzüglichſten Gebäude der Stadt waren: der Gaſthof, von Stein und Backſtein maſſiv erbaut, das Magazingebäude mit gewölbtem Keller, ſechs vorzüglich ſchöne von Backſtein erbaute Wohnhäuſer, jedes 50 Fuß lang und 36 Fuß breit, und mit geräumigen gewölbten Kellern verſehen; ein von Backſtein erbautes Haus für die Spinnerei und Weberei, 56 Fuß lang und 40 Fuß breit; ein anderes für Wollkämmen und Spinnen, ein großes Haus von Backſtein für Tuchſcheeren und Verfertigen, ein aufs Zweckmäßigſte zum Färben eingerichtetes Haus von Backſtein, und ein von Backſtein erbautes religiöſes Verſammlungshaus, 75 Fuß lang und 45 Fuß breit. Außerdem befanden ſich in Harmonie noch verſchiedene andere, theils von Backſtein erbaute, theils mit Brettern beſchlagene Gebäude für verſchiedene Manufaktur- und Fabrikgeſchäfte. Ferner war daſelbſt ein ſehr gut eingerichtetes Kornmagazin, 80 Fuß lang und 40 Fuß breit, mit vier Böden und ſehr gut eingerichteten Maſchinen, zwei Branntweinbrennereien zwei Handelsmühlen, zwei Walk-, eine Oel- und eine Hanfmühle, eine große Gerberei, eine Ziegelbrennerei, eine Reeperbahn, eine Potaſchenſiederei, eine Brauerei, eine Schmiede mit vier Blaſebälgen und eine Nagelfabrik; überhaupt fand man 1815 in Harmonie für jeden Handelszweig die zweckmäßigſten Gebäude. Mit Waſſer hatten ſie die Stadt hinlänglich verſehen, indem ihnen theils die Natur drei klare, nie verſiegende Quellen des reinſten und geſundeſten Brunnenwaſſers geſchenkt hat, theils durch Kunſt von ihnen zehn Brunnen mit Pumpen angelegt ſind.

Unterhalb der Stadt liegen vier große Scheunen, nebſt Gebäuden für den Viehſtand; auf dem Landgute liegen ſieben große Schaafſtälle, geräumig für 3.000 Stück Schaafe. Die Stadt und das Landgut wird begrenzt von drei Dörfern. Das erſte Ramsthal, eine Viertelſtunde nördlich, enthält 20 hölzerne Häuſer mit bequemen Scheunen und Ställen. Das zweite Edenau, eine Viertelſtunde öſtlich, enthält ungefähr die nämliche Anzahl Häuſer, Scheunen und Ställe. Das dritte Oelbrunn, eine halbe Stunde ſüdweſtlich, enthält 10 Häuſer mit Scheunen und Stallungen. Außerdem liegen um die Dörfer noch einzelne Gehöfte mit den erforderlichen Wirthſchafts-Gebäuden und ſehr guten Ländereien. Das zu Harmonie gehörige Landgut ernährte von den Erzeugniſſen ſeines Bodens 3.000 Stück Schaafe, 600 Stück Rindvieh und 6 Geſpanne Pferde; lieferte ferner alles Getreide zum Bedarf der Branntweinbrennereien, und verſah noch außerdem die Gegend mit bedeutenden Produkten. In dem angebauten Theile der Kolonie befinden ſich gute Mergelgruben und Kalk-

ſteinbrüche, tüchtige Mauerſteine und Steinkohlen, und Bau- und Nutzholz in größtem Ueberfluß. Der Boden iſt größtentheils von der erſten Güte und mit ſtämmigen Zuckerahornbäumen bewachſen; die Lage meiſtens eben, und von wenig Hügeln unterbrochen, welche dem Auge eine ergötzliche und anmuthige Ausſicht gewähren.

Als die Harmoniten ſich hier niederließen, beſtand ihr ganzes Vermögen aus 20.000 Dollars oder 50.000 rhein. Gulden, welche ſie auf den Ankauf des Landes, auf Vieh, Geräthe, Manufakturen u. ſ. w. verwandten; bei der Uebergabe des Landes, der Häuſer und des geſammten unbeweglichen Eigenthums, im Mai 1815 an Ziegler, erhielten ſie dafür 100.000 Dollars oder 250.000 rhein. Gulden, mit der Bedingung: das vorräthige Getreide, Vieh, Manufakturen u ſ. w. mitnehmen zu dürfen. Das von ihnen im Anfang des Jahres 1815 nach der neuen Anſiedelung am Wabaſh in Indiana Mitgenommene ward im Werthe auf 45.000 Dollars angeſchlagen, nämlich:

Der Vorrath von Lebensmitteln für 400 Perſonen, und Futter für den ganzen Viehſtapel auf ein Jahr	15.000 Dollars.
Pferde, Rindvieh, Schweine und Federvieh	10.000 "
3.000 Schaafe, wovon ⅓ Merinos (von denen ein Bock allein 1.000 Dollars gekoſtet)	10.000 "
Vorrath an Getreide, geiſtigen Getränken, Manufakturen, Leder, Hausgeräth u. ſ. w.	10.000 "
Im Ganzen	45.000 Dollars.

Rechnet man dieſe 45.000 Dollars mit obigen von dem Mennonit Ziegler für 9000 Acres Land (worunter 2500 Acres kultivirtes Feldland, 500 Acres Wieſenwachs, 80 Acres Obſt- und Gemüßegärten und 15 Acres Weingärten) nebſt den Mühlen, Gerbereien, Maſchinen, Fabriken, Manufakturen und ſämmtlichen Gebäuden und Wohnhäuſern gelöſeten 100.000 Dollars zuſammen, ſo belief ſich ihr geſammtes Vermögen im Jahr 1815 auf 145.000 Dollars oder 337.500 rhein. Gulden, und hat ſich folglich in einem einzigen Jahrzehnt mehr als verſiebenfacht!

Als dieſe auf Gütergemeinſchaft gegründete Gemeinde 1815 Harmonie verließ, um ſich am Wabaſh anzuſiedeln, beſtand ſie aus 400 Seelen, unter deren arbeitenden Mitgliedern wir folgende hier bemerken: 100 Bauern, 3 Schäfer, 10 Maurer, 3 Steinhauer, 3 Ziegelbrenner, 10 Zimmerleute, 2 Holzfäger, 10 Grobſchmiede, 2 Rademacher, 3 Drechsler, 2 Kleinſchmiede, 7 Kupferſchmiede, 3 Seiler, 10 Schuhmacher, 2 Sattler, 3 Gerber, 7 Schneider, 1 Seifenſieder, 1 Brauer, 4 Branntweinbrenner, 1 Gärtner, 2 Mahlmüller, 2 Oelſchläger, 1 Fleiſcher, 6 Tiſchler, 6 Tuchfärber, Bereiter und Scheerer, 1 Walkmüller, 2 Hutmacher, 2 Töpfer, 2 Krämpler, 17 Weber, 2 Wollkämmer, 8 Spinner, 1 Wollſtreifer, 1 Schullehrer, 1 Arzt, 1 Verwalter in den Kaufläden mit 2 Gehülfen, 1 Gaſtwirth mit 1 Gehülfen u. ſ. w. Die weltlichen Geſchäfte wurden von ihnen in größter Ordnung geleitet, indem ſie über jeden Zweig der Verwaltung Aufſeher angeſtellt haben. Sie hatten 1814 fünf Ackervögte, einen Obermaurer, einen Oberſchuſter, welcher das ſämmtliche Leder zuſchneidet, einen Oberſchneider, welcher das ſämmtliche Tuch für Kleider zuſchneidet, und in gleichem Maßſtabe bei allen übrigen Gewerken. Friedrich Rapp leitete die Manufakturen und die Generaldirektion über die ſämmtlichen Geldangelegenheiten und kaufmänniſchen Geſchäfte.

Der Wegzug der Harmoniten von der erſten Niederlaſſung, jetzt Alt-Harmonie genannt, nach Indiana, welcher zu Waſſer auf dem Ohio geſchah, begann im Juni 1814 und dauerte transportweiſe bis im Mai 1815, zu welcher Zeit die Geſellſchaft wieder ganz beiſammen war. Das höchſtfruchtbare neue Land in Indiana, 25.000

Acres enthaltend, von der Centralregierung für zwei Dollars der Acre erkauft, lag auf der öſtlichen Seite des Wabaſh, unter dem 38° 30′ nördl. Breite und etwa 90° weſtl. Länge von Gr., auf demſelben fand man ſtarke Waldung, beſtehend in Eichen, Buchen, Eſchen, drei verſchiedenen Arten von wilden Nußbäumen, welche in der Dicke zu 3 — 4 Fuß und zu einer Höhe von 50 — 60 Fuß im Stamme wachſen, ferner: Gummibäume, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Sykamoren, Perſimonen, wilde Kirſchen-, Aepfel- und Pflaumenbäume und wilde Reben von ungeheurer Dicke und Höhe, welche ſämmtlich fruchttragend ſind. Zuckerahornbäume, aus deren Saft Zucker gewonnen wird, waren hier ebenfalls häufig, und eben ſo der heilſame Saſſafras. In den Thälern fand man hochſtämmige Cypreſſen, deren Holz zu Böttcher- und Tiſchlerarbeiten und Dachſchindeln verbraucht wurde. Aus dem Thierreiche fand man hier: Hirſche, Rehe, Bären, Wölfe, Dachſe, Haſen, wilde Katzen, Eichhörnchen, Schlangen, wilde Truthühner, von denen der Hahn oft 25 Pfund wiegt, nebſt mehren andern Arten Vögeln.

Auf einer ſchönen Ebene unweit des Wabaſh, an einem ausgedehnten Wieſenthale, legten ſie 1814 die Stadt Neu-Harmonie an. Ihre Straßen ſind breit, winkelrecht, von Oſten gegen Weſten laufend, gerade und geräumig ausgemeſſen. Bei jedem Hauſe iſt ein Garten, ſo daß jedesmal ein Haus an des Nachbars Garten gränzt, um bei dem Ausbruche von Feuer geſichert zu ſeyn. Das am Wabaſh angebaute Land betrug im Jahre 1822 3000 Acres und ward zur Kultur von Waizen, Roggen, Gerſte, Mais, Hafer, Hanf, Flachs und Rapswinterſaat ſehr einträglich benutzt. Zum Weinbau waren in jenem Jahre etwa 15 Acres angelegt, welche ſchon ſeit einigen Jahren ſehr wohlſchmeckenden Wein geliefert hatten. Das Feld ward gemeinſam gebaut. Das Verhältniß der Feldarbeiter war ungefähr die Hälfte der Einwohner; die andere Hälfte beſtand aus allen Arten von Handwerksleuten, Manufakturiſten, Fabrikanten u. ſ. w. Der Feldertrag ward in Communſcheunen eingeführt. Die Halmfrüchte wurden auf einer Maſchine ausgedroſchen, durch welche ſie ſchon in einem Tage 75 würtembergiſche Scheffel reinen Waizen aufgemeſſen und in ein Magazin gebracht haben, aus dem ihn der Müller empfing und nach dem Bedürfniß der Geſellſchaft malte, jeder Familie aber nach Verhältniß der Seelenzahl das Ihrige übergab. Die Mühle, die Walke, die Schleifmaſchine, vier Kartmaſchinen für Wolle und zwei für Baumwolle, nebſt zwei großen Spinnmaſchinen für Baumwolle, wurden ſämmtlich durch ein Dampfwerk getrieben, welches am ſüdöſtlichen Ende der Stadt ſteht und ungefähr 25,000 Dollars oder 67,500 Gulden rheiniſch gekoſtet hat. Sie gewannen hier ziemlich viel Schaafwolle und außerdem tauſchten ſie auch eine bedeutende Menge von den Amerikanern gegen Tuch ein. Sie hatten Spinner, Weber, Färber und überhaupt jede Art von Arbeitern, welche zur Verfertigung von grobem und feinem Tuche erforderlich ſind, wie auch alle Handwerker, welche zum gemeinen bürgerlichen Leben nöthig ſind. Wer von ihnen ein Paar Schuhe oder Stiefeln braucht, geht zum Schuhmacher und erhält dieſe unentgeldlich; deßgleichen werden Hüte, Röcke, Hoſen und andere Kleidungsſtücke, wie alle und jede Bedürfniſſe unentgeldlich ausgegeben. Hingegen bekommt der Ackermann auch keinen Lohn für ſeine Arbeit, ſondern es dient Einer dem Andern mit der ihm verliehenen Gabe aus Liebe, als Glieder Eines Leibes oder als Kinder Eines Vaters. Bei jedem Handwerk war ein Vormann erwählt, an den ſich derjenige, der etwas braucht, zu wenden hat, und der Aufſicht führt, damit kein Mitglied auf irgend eine Weiſe verkürzt werde oder Mangel leide, noch daß Andere verſchwenden. Alle verkäufliche Produkte werden, wie die übrigen Fabrikwaaren, als Leder, Schuhe, Tuch, Hüte, oder auch Vieh und andere Artikel, zum Nutzen des Ganzen verkauft und der Erlös wieder für ſolche Artikel, die ſie nicht ſelbſt haben oder machen, wie z. B. Eiſen, Stahl, Glas, Papier, Färbeſtoffe oder ſonſtige rohe Materialien ausgelegt. Auch

wurden hier viele Gelder auf allerlei Verbeſſerungen der Gebäude, Mühlen, Straßen und ſonſtige Einrichtungen verwandt. Zur Koſtenverwaltung war ein eigener Mann angeſtellt, der von Zeit zu Zeit öffentlich Rechnung abzulegen hatte und mit einigen Gehülfen die auswärtigen Geſchäfte der Geſellſchaft beſorgte. Für Reiſende war ein großer bequemer Gaſthof errichtet, wo man gut und billig logiren konnte; auch war ein großes Magazingebäude oder Kaufhaus erbaut, wohin die benachbarten Amerikaner ihre überflüſſigen Produkte zum Verkauf oder Tauſch brachten. Eine treffliche Waſſermühle mit drei Paar Steinen, aber Raum zu ſechs Paaren, war an einem Arm des Wabaſh, etwa eine halbe Stunde unterhalb der Stadt, errichtet, worin ein Paar franzöſiſche Mühlſteine ſind, die eine Summe von 1000 Gulden rheiniſch gekoſtet haben. Auf dieſer ward außerordentlich feines Mehl gemahlen und nach Neu-Orleans zu Markt gebracht. Auch von den benachbarten Amerikanern wurde dieſe Mühle benutzt und denen für das Achtel, nach den Geſetzen, gemalen.

Auch hier am großen Wabaſh war, wie wir oben geſehen, das Wirken der Harmoniten eben ſo gedeiblich und erfolgreich, als am Großen-Conaqueneſſing. Nach glaubwürdigen Nachrichten ſoll ſich hier ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen im Jahre 1824 gegen eine halbe Million Dollars an Werth belaufen haben! Nichtsdeſtoweniger veräußerten ſie in dieſem Jahre die ganze Anſiedelung an den excentriſchen, in wenig Jahren darauf in ſeinen Plänen ſcheiternden, Owen von Lanark, für eine Summe von mehr als 200.000 Dollars, mit Ausnahme des beweglichen Vermögens, das ſie nach der neuen Anpflanzung, die ſie wiederum in Pennſylvanien beabſichtigten, mitnahmen. So reich auch das Land in Indiana im Allgemeinen iſt, ſo hatten die Harmoniten doch gefunden, daß ihnen Pennſylvanien mehr Vortheile biete, als die Ländereien am Wabaſh, und ſie ſtanden nicht an, ihre neue Kolonie am Wabaſh mit den reichern und fettern Gegenden des amerikaniſchen Rheins — des Ohio's — zu vertauſchen und ſich von Neuem in Pennſylvanien anzuſiedeln.

Die neue Niederlaſſung, welche der thätige Rapp mit ſeinen Harmoniten nach der Veräußerung von Neu-Harmonie gründete, liegt ebenfalls, wie die fruhere, vier deutſche Meilen von Pittsburg, im Kanton Beaver, des Staats Pennſylvanien, auf einer 50 Fuß über dem Ohio erhabenen Uferbank (Bluff), und wurde von ihnen Oekonomie — Economy — genannt. Quellenreiche Hügel hinter dem Orte theilen ihm, vermittelſt einer künſtlichen Röhrenleitung, klares und geſundes Waſſer mit. Der Ort iſt regelmäßig angelegt. Die Straßen ſind breit und kreuzen ſich in rechten Winkeln. Zwei laufen parallel mit dem Ohio und vier ſtoßen perpendikulär auf den Fluß. Am 22. Mai 1824 begann man auf dem Platze, wo jetzt Economy ſteht, den Wald wegzuhauen, und als Denkmal dieſer neuen Schöpfung und Hervorrufung einer Stadt aus dem Dunkel dichter Wälder, ſtehen noch jetzt hin und wieder Baumſtumpen in den Straßen. Zum Erſtaunen iſt es, wie viel vereinte und zweckmäßig geleitete menſchliche Kräfte in ſo kurzer Zeit auszurichten vermochten! Die jetzt 700 Seelen zählende Kolonie wohnt zwar noch zum Theil in, von auf einander gelegten Baumſtämmen erbaueten, ſogenannten Blockhäuſern (Log houses), allein einige Straßen beſtehen ſchon gänzlich aus reinlichen, gut gebauten Häuſern mit Fachwerk und mit Brettern beſchlagen (Frame houses) Sämmtliche Häuſer ſind in einer gewiſſen Entfernung von einander errichtet und jedes Haus, wegen Feuersgefahr, durch einen Garten von dem nächſt ſtehenden getrennt. Die vier Stockwerk hohen Wollen- und Baumwollenmanufakturen, das Kaufhaus und Rapp's Wohnhaus ſind von Backſteinen errichtet. Die von aufeinander gelegten Baumſtämmen errichteten Häuſer ſind hinter der Linie erbaut, welche die neuen Häuſer in der Straße einnehmen ſollen, damit man mit der Zeit den Bau der backſteinernen Wohnhäuſer beginnen kann, ohne

die Familien in jenen während des Baues zu ſtören. Rapp's Wohnhaus beſteht aus einem ſchönen, zwei Stockwerk hohen Hauptgebäude, mit zwei niedrigen Flügeln, welche mit jenem auf einer Linie ſtehen. Hinter dem Hauſe befindet ſich ein großer freier Raſenplatz und an dieſen ſtößt der ſchöne mehre Acres große Garten, der außer Blumen und Gemüßen eine artige Weinpflanzung enthält, die in einem Halbzirkel terraſſenförmig in die Höhe ſteigt und in einer Laube endigt. In der Mitte des Gartens iſt ein rundes Baſin mit einem herrlichen Springbrunnen. Auch in dieſer Kolonie bewieſen die Harmoniten ihre bekannte Thätigkeit: in den Fabrikgebäuden werden alle Maſchinen durch eine Dampfmaſchine von 75 Pferden Kraft in Bewegung geſetzt. Wollen- und Baumwollenwaaren werden in Menge bereitet. Die Geſellſchaft hat ſehr ſchöne Schaafe und unter dieſen viele Merinos und ſächſiſche Electoral. Gegenwärtig hat ſie ſchon mehr als 4000 Acres zu Schaafweiden eingerichtet (American annual register, 1828, p. 480). Außer der ſelbſtgewonnenen Wolle wird auch von ihr aus der umliegenden Gegend von den Landwirthen, die ſich jetzt ſehr eifrig mit Schaafzucht zu beſchäftigen anfangen, eine ſehr bedeutende Quantität aufgekauft und verarbeitet. Nachdem die Wolle gewaſchen iſt, wird ſie von den älteſten Weibern der Gemeinde, die vier Treppen hoch arbeiten müſſen, gezupft, nach ihrer Güte in vier Klaſſen getheilt und durch eine Art Schlott in das untere Stockwerk hinabgeworfen. In dem neben der Manufaktur gelegenen Färbehauſe wird ſie gefärbt, dann auf der Mühle gehechelt und Anfangs zu groben, zuletzt aber auf gewöhnlichen, den Mulljenny's ähnlichen, Spinnmaſchinen zu feinen Fäden geſponnen. Iſt die Wolle geſponnen, ſo wird ſie auf den Webſtuhl gebracht und zu Tuch gewebt; dieſes dann in der durch die Dampfmaſchine in Bewegung geſetzten Walkmühle, ohne Seife und Walkererde, mit Dampf gewalkt. Das Tuch wird vermittelſt eines Cylinders geſchoren, um welches ſich ein ſtarkes Stück Stahl wie ein Zug in einer Büchſe windet. Die Wollenartikel, die hier zu Lande den beſten Abſatz haben, ſind eine Art blaues Mitteltuch, ein graumelirtes Tuch, das vorzüglich zu Beinkleidern benutzt wird, und rother und weißer Flanell. Die Baumwollfabrikation in "Economy" beſteht nur aus Spinnen und Weben. Das Drucken hat man noch nicht unternommen, weil das Stechen der Formen mit vielen Koſten und Schwierigkeiten verknüpft und die Mode bei den gedruckten Kattunen ſo ſehr veränderlich iſt. Das bunte Zeug, welches man webt, iſt weiß und blau gegattert. Der Faden iſt von Baumwolle und der Einſchlag von Wolle. Die Spinnmaſchinen ſind nach Art der allgemein bekannten; an jeder können 150 Spulen auf einmal geſponnen werden. Webſtühle, die von ſelbſt weben, ſind ebenfalls vorhanden, aber nicht ſehr zahlreich, ſo wie man bis jetzt nur eine Dreſſingmaſchine hat. Vermittelſt Röhren, die von der Dampfmaſchine ausgehen und durch alle Stockwerke und Arbeitsplätze ſich ausbreiten, wird zur Winterzeit die Heizung bewirkt. Alle Arbeiter, und namentlich die Weiber, haben eine ſehr geſunde Geſichtsfarbe, und die treuherzige Freundlichkeit, mit welcher ſie den alten Rapp begrüßen, iſt ſehr rührend. Auch gefällt es ſehr, daß auf allen Maſchinen Becher mit friſchen wohlriechenden Blumen ſtehen. Die herrſchende Reinlichkeit iſt ebenfalls in jeder Hinſicht ſehr zu loben. In der Branntweinbrennerei wird guter Whisky (Maisbranntwein) deſtillirt, der ſtarken Abſatz in der umliegenden Gegend haben ſoll; im Orte ſelbſt jedoch wird keiner verbraucht, weil die Mitglieder der Geſellſchaft unter einander übereingekommen ſind, ſich des Genuſſes gebrannter Waſſer zu enthalten. In der Bierbrauerei ward am Großen-Wabaſh, in Ermanglung von Gerſte, Bier aus Waizen gebrauet, welches, nach Ernſt, dem Bamberger Bier an Geſchmack gleich kam. Auch hier haben ſie eine Brauerei angelegt. Die Mühle, welche vier Mahlgänge hat und mit welcher eine Oelmühle verbunden iſt, wird durch eine Dampfmaſchine in Bewegung geſetzt. Als vorſichtige Hausväter haben die Direktoren der Geſellſchaft auf den über der Mühle —

welche ein fünf Stockwerk hohes Gebäude iſt — befindlichen Böden Getreidevorräthe für ein Jahr aufgeſchüttet, um ſelbſt im Fall eines Mangels, der übrigens in dieſem glücklichen Lande wohl ſchwerlich zu befürchten iſt, geſichert zu ſeyn. In der Mühle ſowohl als in den Fabrikgebäuden liegen in jedem Stockwerk große eiſerne Cylinder mit Waſſer angefüllt, damit man bei Feuersgefahr ſogleich das Hauptlöſchmittel zur Hand habe.

Die Werkſtätte der Schmiede und Schloſſer, deßgleichen der Tiſchler und Böttcher, liegen unter einem Dache. Im Magazin liegen alle hier verfertigte Artikel, deren Güte bewundernswerth iſt, zum Verkauf und Verſenden bereit. Die zum Gebrauch der Geſellſchaft beſtimmten Artikel werden abgeſondert aufbewahrt. Da die Mitglieder kein Privateigenthum beſitzen und Alles gemeinſam iſt, ſo müſſen ſie auch in Hinſicht ihrer materiellen Bedürfniſſe von der Gemeinde verſorgt werden. Kleidungsſtoffe, die ſie erhalten, ſind von der beſten Qualität, gleich wie die ihnen gereichten Lebensmittel. Von dieſen werden das Mehl, das geſalzene Fleiſch und alle ſich lange erhaltende Artikel monatlich an die Familien abgegeben; das friſche Fleiſch hingegen und was leicht verdirbt, wird nach Maßgabe der Stärke der Familien an dieſe bei dem jedesmaligen Schlachten u. ſ. w. vertheilt. Da jede Familie einen Garten beſitzt, ſo baut ſie ihr eigenes Gemüße, hält auch ihr eigenes Geflügel, ſo wie ſie gleichfalls einen eigenen Backofen hat. Für ſolche Dinge, die nicht in Economy verfertigt werden, iſt ein eigner Laden (Store) angelegt, aus welchem die Mitglieder, gegen Anweiſung der Aelteſten, die ihnen nöthigen Gegenſtände erhalten, und in welchen auch Leute aus der umliegenden Gegend kaufen können.

Unter Rapps neuem Hauſe befinden ſich zweckmäßige, geräumige Keller, in welchen alter Rheinwein nebſt einigen zwanzig Fäſſern guten, am Großen-Wabaſh gezogenen Weins liegt. Auch ein kleiner Thiergarten iſt bei Economy angelegt, in welchem der alte Rapp ſeine Freude an zahmen Hirſchen und Hirſchkühen hat, die er ſo gewöhnt hat, daß ſie ihm aus der Hand freſſen und nachlaufen.

Der thätige Rapp ſteht nahe an ſeinem achtzigſten Jahre; ſeine Kolonie iſt die blühendſte in Nord-Amerika, und der Mann, der in frühern Jahren als großer Schwärmer verſchrieen wurde, ſteht jetzt bewundert von Millionen und zwingt durch ſeine Uneigennützigkeit ſelbſt denen Beifall ab, die in ſeinem Benehmen und Leiſtungen früher nur Geiz, Selbſtſucht und Herrſchſucht erkannten. Niemand hatte es bis jetzt gewagt, den vielfach verkannten Mann zu vertheidigen, unparteiiſch zu ſchildern, und erſt Herzog Bernhard von Weimar und Dr. Brauns zerſtreuten die irrigen Vorſtellungen, die man ſich von ihm und den Harmoniten machte. Letzterer liefert in ſeinem trefflichen Werke: „Das liberale Syſtem ꝛc.“ und Erſterer in ſeiner trefflichen von Luden herausgegebenen Reiſe, die treueſte Schilderung des würdigen Mannes und ſeiner Begleiter, die in Deutſchland als Separatiſten nirgends geduldet worden wären, wohl aber gewiß dem gegen ſie erlaſſenen Befehlen hätten erliegen müſſen. Eine Sekte, wie die ihrige, hätte allerdings in einem geregelten europäiſchen Staate nicht gleichgültig angeſehen werden können, denn ſie würde Unordnung und Verwirrung in das Beſtehende gebracht haben, und da jede Sekte gewöhnlich damit anfängt, ſich von der landesüblichen Kirchenzucht loszuſagen, würde es auch bei ihnen bald dahin gekommen ſeyn, der weltlichen Ordnung Trotz zu bieten. Eine Regierung muß daher froh ſeyn, wenn ſich ſolche Leute, wofern ſie ſich nicht zurückbringen laſſen wollen, entfernen; was in Würtemberg, wo Jedem der Abzug frei ſteht, ohne alle Hinderung geſchehen kann. Rapp zog mit ſeinen Anhängern nach Weſten, und obgleich er nach ſeinen frühern beſchränkten Verhältniſſen das, was er bis jetzt ausgeführt hat, nicht mit Beſtimmtheit vorausſehen konnte, hat er doch nie und nirgends ohne Ueberlegung und Abſicht gehandelt: ihn trieb ein gewiſſer Geiſt, der ſich erſt durch die nachfolgenden

Umſtände, durch die Reiſe, durch die Noth thätig entwickelte, und durch innere Kraft neue Reſultate erzwang. Die Geſchichte der alten Welt kennt die Namen, die ſich auf ähnliche Weiſe und in größerem Maßſtabe zu Anführern und Alleinherrſchern emporgeſchwungen, oder doch im kleinern ſich und ihre Familien auf Jahrhunderte zu Herren Anderer gemacht haben; der Geſchichte der neuen Welt ſcheint es vorbehalten zu ſeyn, auch friedliche Leiter zu nennen, welche, wie Lord Baltimore, William Penn, Georg Rapp, Friedrich Haller u. A. freie Weſen einem rohen Boden zuführen, und dem Allgemeinen ſich ſelbſt aufopfernd, nur durch Rath und That wirken wollen. Mit dieſer Vorſtellung fällt auf einmal viel von dem Gehäſſigen, das an der ſcheinbaren Veranlaſſung zu der Rapp'ſchen Auswanderung liegen möchte; und nun wollen wir mit Braun's (das liberale Syſtem ꝛc. 2r Bd. S. 251) dem Manne auf den neuen Schauplatz folgen, wo das, was an dem heimiſchen Heerd als unzuläſſig nicht geduldet werden konnte, Raum und Freiheit ohne Anſtoß fand. Nach der beſchwerlichen und ungewohnten Seereiſe ſteht er in einem fremden Lande, das ſolchen Ankömmlingen gar keine Aufmerkſamkeit ſchenkt, mitten unter 50 Familien oder beiläufig 200 Köpfen, die, ohne Welt- und Menſchenkenntniß, ſich weder zu helfen noch zu rathen wiſſen, deren Geſammtvermögen nach möglicher Schätzung kaum noch in 50.000 Gulden beſtand, und nach gewöhnlich rechtlicher Weiſe nur Eigenthum von einzelnen Familien war. Die Uebrigen hatten ihr Vermögen bereits aufgezehrt, und ſahen nun einer auf gewiſſe Jahre feſtgeſetzten Verdingung, ohne beſondere Dazwiſchenkunft, unvermeidlich entgegen. So ſteht dieſer Einzelne (ihn müſſen wir dafür annehmen) und ſchafft Einigkeit, ſchafft Verbrüderung, ſchafft Entſagung der Vermöglichern auf ihr Eigenthum, und bewirkt hier ſogleich Ordnung und Fleiß, wandelt düſtere Wälder in fruchtbare Felder und baut ſich geregelte freundliche Häuſer. Dieſe Niederlaſſung ward bald als Gegenſtand der Bewunderung erkannt und beſucht. Aber kaum ſteht ſie feſt und wohlbegründet da, kaum iſt das letzte von den vorhandenen Mitteln für das Gemeinſame verwandt, ſo fällt ſie ſchon der Dämon der Zwietracht an, und verführt mehre der Vermöglichgeweſenen, vermuthlich von dem Bilde der vorübergehenden Entbehrungen geſchreckt, dem Bunde zu entſagen und ihre Einlagen zurückzufordern. Hier ſehen wir wieder den Mann: keinen Zwang übend, aber nur mit Hülfe der geſetzlichen Obrigkeit ſich die Wohlthat der allmähligen Erſtattung, nach dem Ertrage, ſichernd. Und die Niederlaſſung in ihrem Kapitalvermögen geſchwächt, erhält ſich doch ſeit beinahe zwei Jahrzehnten in ſteigendem Wohlſtand, nährt alle Bewohner und ſteigert ihren innern Werth auf mehr als das Zehnfache der anfänglichen Koſten, denn in der eben angeſtellten Berechnung ihres Vermögenszuſtandes iſt das von den ausgetretenen Mitgliedern zurückgeforderte und wirklich zurückgezahlte Einlagegeld nicht mit berechnet. Dabei würde wohl Mancher, auf Lorbeern zu ſchlafen gewöhnt, ſich beruhigt haben; nicht ſo der immer ſinnende und thätige Mann, der jetzt von beſſer gelegenen, ganz ungebauten Ländereien hört, und ſich im zunehmenden Alter noch entſchließt, auf die beſchwerliche Urbarmachung auszugehen. Er reiſt mit zwei Männern aus der Gemeinde und findet in der Entfernung von 500 engliſchen Meilen, was er ſuchte; milderes Klima, beſſeren Boden, günſtigere Lage und edlere Naturprodukte, doch Alles noch in dem erſten rohen Urzuſtande, denn weit und breit gab es noch keine Kultur. Er erkennt die Stätte, als ſollte er hier mit den Seinen wohnen, und veranlaßt dieſe aufs Neue, ihm zu folgen, ihren freundlichen, kaum entſtandenen Wohnſitz zu verkaufen, um noch einmal Wälder auszuroden und abermals mit Entbehrung zu kämpfen. Alles geräth, Alles nimmt von jetzt an erſt einen ganz unglaublichen Schwung, und nun möchte man das Bild, wo es in ſeiner glänzenden Lichtſeite ſteht, ganz ausmahlen. Doch dies ſey genug. Wir überlaſſen

es Jedem, nach dem Obengesagten, selbst zu urtheilen, was dem Gründer und Beförderer dieser Niederlassung gebühre.

Der hochbetagte, jetzt achtzigjährige Greis, Georg Rapp, leitet nun seit zwei und dreißig Jahren als würdig erkannter Vorsteher, in Verbindung mit seinen Aeltesten und Aufsehern, das Ganze und genießt noch im hohen Alter die Ehrfurcht eines Patriarchen, welche er seiner Biederherzigkeit, seines Fleißes und seiner ausgezeichneten industriellen Talente wegen auch vollkommen verdient. Die Gemeindeglieder hegen gegen ihn die größte Verehrung, sie nennen ihn Vater und behandeln ihn als Vater. Sein Adoptiv-Sohn, Friedrich Rapp, ist ein Vierziger, groß und wohlgewachsen und von gutem Aussehn. Er besitzt tiefe merkantilische Kenntnisse und ist eigentlich das weltliche Oberhaupt der Gemeinde, wie sein Vater das geistliche Oberhaupt derselben ist. In Sachen von Wichtigkeit, die über des Vorstehers und der Aeltesten Gewalt gehen, entscheidet die Mehrheit der Stimmen von den Gemeindegliedern. Die meisten Vergehungen von Einzelnen werden von einem Konvent oder Brüdergericht ausgemacht. Da aber Geldstrafen bei ihnen nicht statt finden, so werden die Schuldigen zur Strafe auf einige Zeit aus der Versammlung verwiesen, und Niemand macht mit einem solchen während der Ausschließung Gemeinschaft oder Verkehr, bis die Strafzeit vorüber oder derselbe bei Bereuung des Vergangenen und Angelobung, sich in Zukunft zu bessern, wieder angenommen ist. Würde Jemand einen gröblichen Fehler begehen, welches jedoch bisher noch nie der Fall gewesen ist, so fällt ein solcher Verbrecher der Justiz des Kantons, in dem sie leben und zu welchem ihre Ortschaft (Township) gehört, anheim. Uebrigens kann kein roher frecher Sünder und eben so wenig ein Heuchler bei ihnen aushalten, denn sie finden ihres Gleichen nicht und trennen sich daher bald von selbst wieder von der Gemeinde, keinen Raum für ihre Sphäre findend. Frieden und Einigkeit halten sie köstlicher als Kleinode, und um diese herrlichen Tugenden zu erhalten, liegt ihnen nichts daran, jederzeit ihren eigenen Willen zu verlieren und denselben dem Willen der Gemeinde zu unterwerfen, wodurch sie auch am besten zu ihrem Zwecke gelangen. Das Fundament ihres Glaubensbekenntnisses ist die heilige Schrift, der sie nach eigner Ueberzeugung ohne ängstliche Dogmatik folgen. Dem Morgen-Gottesdienste am Sonntage wohnt die ganze Gemeinde regelmäßig bei. Nachher versammelt man sich auf dem großen freien Platze, um der Musik der Tonkunst liebenden Mitglieder zuzuhören. Man zählt deren gegen siebzig, und wer Anlage und Lust bezeigt, kann Unterricht erhalten, aber ohne ausschließlich Profession von der Musik machen zu dürfen. Auch Abends an den Werktagen finden bei Vater Rapp oft auch musikalische Zusammenkünfte statt, bei denen Fräulein Gertrud, Rapp's Enkelin, das Pianoforte spielt und die Mädchen nach Noten singen; die andern Instrumente, welche hierbei gespielt werden, sind Violin, Violoncello und zwei Flöten. Nach der Morgenmusik an Sonntagen theilt sich die Gesellschaft in Partien, um Spaziergänge vor dem Mittagsessen zu machen, oder auch sich zu großern Gängen nach dem Essen auf die benachbarten Hügel oder in die schönen Wälder zu verabreden. Gegen Abend versammelt man sich wieder zum feierlichen Gottesdienst und ergeht sich nach diesem noch einmal im Freien, wenn man nicht gerade zu Hause will. Fade, läppische Spielsucht, womit so viele der sich aufgeklärt Nennenden vom geistlichen und weltlichen Stande an Sonn- und Werktagen die Zeit tödten, wird auf Harmonie nicht gefunden, weil sich ihre Mitglieder theils von der Langeweile nie geplagt fühlen, theils die Zeit ihrer Muße auf eine würdevollere und geistreichere Art hinzubringen verstehen. Der Umgang der Jugend beiderlei Geschlechter ist nicht gehindert; wenn aber bemerkt wird, daß ein Paar sich aufsucht und gern mit einander geht, so sind die Eltern und Verwandten von beiden Seiten sogleich aufmerksam darauf und suchen die Verbindung, wenn ihr sonst nichts

im Wege ſteht, eher zu befördern als zu hintertreiben. Die Wahl iſt übrigens ganz der Neigung überlaſſen, und ſorgenfreier kann man auch wohl nirgends arbeiten als da, wo die Gemeinde für alle Bedürfniſſe der Gegenwart und Zukunft ſorgt. Daß es Rapps Ueberredungskunſt gelang, die Verbindung beider Geſchlechter für eine Zeit lang zu ſuſpendiren, iſt dem würdigen Mann von Vielen zum Vorwurf gemacht worden, die Suſpenſion aber hatte ihre guten Gründe, welche die Harmoniten recht wohl erkannten und Rapps Wunſche ſich mehrmals fügten, mit ihren Weibern vor der Hand in ſchweſterlichen Verhältniſſen zu leben. Wer die ungeheuern Schwierigkeiten, eine ſtarkbewaldete Gegend abzutreiben und urbar zu machen, kennt, wer da weiß, daß zur glücklichen Ueberwindung ſolcher Schwierigkeiten vorzüglich ein ſtarker geſunder Körper erfordert wird, dem wird jene Maaßregel nicht im geringſten auffallend erſcheinen. Denn was macht wohl zur Ertragung der unvermeidlichen Entbehrungen und Beſchwerden einer neuen Anſiedelung ungeſchickter, als Schwangerſchaften, Entbindungen und das Auſſäugen der Neugebornen? Um durch dieſe dem Eheſtande eignen Akte nicht in ihrem landwirthſchaftlichen Betriebe geſtört zu werden, faßten ſie den für verweichlichte und genußſüchtige Menſchen ganz unerhörten und räthſelhaften Entſchluß, die eheliche Beiwohnung der Geſchlechter für eine Zeit lang auszuſetzen, wenigſtens für ſo lange, bis ſie dadurch in der Kultivirung der neuen Anſiedelung nicht mehr geſtört würden, damit ſie ſich während dieſer Zeit erſt Häuſer erbauen und Stuben für die Wöchnerinnen einrichten, und ſich die Mittel verſchaffen könnten, ihnen die gehörige Pflege und Wartung angedeihen zu laſſen. Es iſt gar kein ſchweres Geſchäft für einen boshaften Menſchen, ſelbſt die beſten Maaßregeln und die ausgezeichnetſten Menſchen zu beſpötteln uud herunter zu machen; allein mehr Ehre macht es gewiß, unparteiiſch die Maaßregeln und Einrichtungen anderer Völker zu prüfen und ſelbſt das an ihnen zu bewundern, was ſich über den Horizont und die Faſſungskraft der durch Luxus und unbegrenzte Genußliebe verdorbenen Völker weit erhebt. Iſt es nicht beſſer, man ſorgt erſt gehörig dafür, daß Wöchnerin und Kind ohne Gefahr und Sorge gedeihlich gepflegt und erhalten werden können, als daß man mit mehr als thieriſcher Unbedachtſamkeit ſich dem Fortpflanzungstriebe hingiebt, und Wöchnerin und Kind unter den Unbequemlichkeiten eines für dieſen Zuſtand noch nicht hinreichend vorbereiteten Hausweſens erliegen läßt? Die Harmonie-Geſellſchaft mag jene Maßregel auch gar nicht ſo unvernünftig gefunden haben, als ſie unſere epikuräiſchen Wollüſtlinge ausſchreien, ſonſt würden ſie dieſe wohl nicht ſo einmüthig angenommen und befolgt haben. Heilſame Reſultate haben dieſe Maßregel der Noth und der Zeitumſtände bewährt, und übrigens hatte dieſes freiwillige temporäre Cölibat nur für die erſten Jahre einer neuen Anſiedelung beſtanden, hernach aber, ſobald dies die ökonomiſchen Umſtände erlaubten, wieder aufgehört.

Rapp und die Seinen gediehen, wie wir geſehen haben, in Economy eben ſo gut wie in den beiden erſten Niederlaſſungen, und nur einmal wurde hier ihre Ruhe unterbrochen, als der berüchtigte Proli, der Caglioſtro unſrer Zeit, der unter dem Namen eines Gafen Leon mit ſeiner Schaar aus Deutſchland nach Amerika zog, von Neu-York aus an Rapp ein Sendſchreiben erließ. Proli ließ noch vor ſeiner Ankunft in Amerika Gerüchte von ſeinem ungeheuern Reichthum ausſprengen; zehn Millionen, hieß es, bringe der Graf mit. So etwas mußte Aufſehen machen. Neugierig ſtrömte ihm, nachdem er gelandet, Alles zu, nur die vorſichtigen Amerikaner, die tiefer ſahen als ſeine leichtgläubigen Landsleute, zogen ſich ſcheu zurück und gaben ihm, der bereits auf der See den Titel eines Grafen von Leon angenommen hatte, ſich hier aber als Erzherzog von Eſte ſelbſt proklamirte, ihre Geringſchätzung zu erkennen. In dem Sendſchreiben an Rapp meldete er dieſem die Ankunft eines Geſandten Gottes in ſeiner Perſon, und der würdige biedere Mann, dem dieſes Schreiben zwar

ſehr nach Eigendünkel roch, der aber in Proli und ſeiner Schaar eine Heerde um des Glaubens willen Verfolgter vermuthete, antwortete mit einer Einladung, ihn auf ſeinem Durchzuge zu beſuchen. Mit theatraliſchem Prunke zog nun Proli, über Albany und Buffaloe nach Economy, ward hier von den Harmoniten feierlich empfangen und brüderlich mit ſeiner Schaar aufgenommen. Willens ein neues Jeruſalem zu gründen, ſuchte hier Proli durch Proſelitenmacherei Zwietracht unter das friedſame Völkchen zu ſtreuen, und leider gelang es ihm, einen großen Theil der Harmoniten zu verführen. Rapp ſelbſt drang nun auf Trennung der Gemeinde, und dem Kantonsgericht zu Pittsburg wurde die Entſcheidung übertragen. Richter Bonnhorſt, ein alter Freund Rapps, wußte es bald dahin zu bringen, daß Proli mit 105.000 Dollars und mit einem Gefolge von 300 Menſchen abziehen mußte. Leicht war es Rapp, dieſe Summe zu entbehren, minder angenehm war ihm aber der Verluſt an Leuten. Die heilige Schaar des Grafen Leon fand 6 Meilen von Economy einen neuen Aufenthaltsort. Neu-Jeruſalem oder Philippsburg, wie es früher geheißen, ward für ein Drittheil des den Harmoniten Abgedrungenen erkauft, und bald ſtand ein hölzernes Städtchen auf dem beinahe gar nicht zu kultivirenden Boden. Nur kurze Zeit beſtand Proli's Kolonie, vom Gelde entblößt, ſahen die Meiſten ſeiner Anhänger ſich getäuſcht und betrogen und kehrten theilweiſe reuig zu Rapp zurück, andere Neuverblendete wanderten mit Proli weiter nach Weſten wo ſich mit deſſen plötzlichem Tode die ganze Neu-Jeruſalem'ſche Gemeinde auflößte.

Die im erſten Jahre der Gründung Harmonie's von der Geſellſchaft ausgetretenen Mitglieder, an deren Spitze der ehemalige würtembergiſche Hofrath Dr. Friedrich Haller ſtand, und denen die Idee einer Gütergemeinſchaft damals nicht zuſagte, gründeten eine neue Niederlaſſung im Blumengartenthale (Blooming croft valley), im Kanton Lycoming, Pennſylvanien, am weſtlichen Zweige der Susquehannah, in einer völlig wilden und rauhen Gegend, die, jetzt aus 100 Familien beſtehend, ſich ebenfalls eines großen Wohlſtandes erfreut, und, mit Ausnahme des Grundſatzes der Gütergemeinſchaft, überall den Anſichten der Harmonie-Geſellſchaft folgt. Einer ihrer Hauptgrundſätze iſt der: nie Prozeſſe zu führen. Haller ſchlichtet in wenig Stunden, ja nicht ſelten Minuten, ihre Prozeſſe, die Andere Jahre lang betreiben würden, und er ſchlichtet ſie zur Zufriedenheit beider Parteien. Appellation an die gewöhnlichen Richterſtühle iſt unterſagt, wer ſich dieſe zu Schulden kommen läßt, hört auf Mitglied der Geſellſchaft zu ſeyn. Kindertaufe findet bei ihnen nicht ſtatt, weil ſie ſich nicht auf die Bibel gründe. Haller, ihr Geſetzausleger, iſt nicht nur ihr Prediger und Schullehrer, ſondern auch ihr Arzt, und zwar ein trefflicher und ausgezeichneter Arzt, der bei einer epidemiſchen Krankheit in Pennſylvanien und Maryland in den Jahren 1813 — 15 ſich ſolche Celebrität erwarb, daß er oft hundert engliſche Meilen weit und drüber zu Kranken gerufen, ja ſelbſt von erkrankten Aerzten konſultirt ward, die er faſt jedesmal glücklich heilte. Außerdem iſt er ein tüchtiger Philolog, daß ihm ſchon mehre Male unter den vortheilhafteſten Bedingungen Anträge zu einer Profeſſur an einigen ſeitdem errichteten Univerſitäten des Bundesſtaats gemacht wurden, die er aber jedes Mal ablehnte. Dabei iſt Haller ein tüchtiger Oekonom, der „ut prisca gens mortalium“ mit eignen Händen den Pflug regiert und die Bäume entwurzelt, die Sümpfe entwäſſert, die Wieſen bewäſſert und ſich für keine landwirthſchaftliche Verrichtung zu hoch hält. Endlich iſt er ein ſehr gebildeter, unterhaltender Mann, der, trotz ſeines herabhängenden langen Bartes, von den Reichen und Vornehmen in der Nachbarſchaft, ſeiner ausgezeichneten Talente und gründlichen Kenntniſſe wegen, ſehr geſchätzt wird.

So ſtehen Rapp und Haller, zwei ausgezeichnete Deutſche, unſern Landsleuten

als Muſter und Vorbild in Amerika da, und das Blumengartenthal und Economy, als ſprechendes Zeugniß, was Bruderliebe, Einigkeit, Mäßigkeit und Fleiß, ſelbſt bei geringen Mitteln, unter tüchtiger Leitung vermögen. Würtemberg kann ſtolz auf ſeine Landsleute im Weſten ſeyn, und freudig wird Jeder des Prinzen Bernhard von Sachſen-Weimar Urtheil über die Harmoniten leſen: „Niemals habe ich eine ſo wahrhafte patriarchaliſche Verfaſſung geſehen als hier, und das, was dieſe Menſchen gewirkt haben, ſpricht am beſten für ihre Einrichtungen und für die unter ihnen herrſchende Eintracht.“

Politisch-geographische

Eintheilung von Nord-Amerika.

Nord-Amerika zerfällt in drei große Hauptabtheilungen:

A) Die Nordpolarländer; — B) Festland von Nord-Amerika, und C) Westindien, deren ausführlicher Beschreibung wir das vorliegende Werk widmen und am Schlusse desselben eine vollständige Literatur der westlichen Welt beifügen werden, die wir als Hülfsquellen zur Bearbeitung benutzten, und die vereint vielleicht kaum einer Bibliothek in Europa zu Gebote steht.

A. Die Nordpolarländer, und zwar:

a) Spitzbergen, als das nordöstlichste Land von Amerika, mit der Insel Jan Mayen,
b) Grönland,
c) Baffinsland und die westlichen Polarländer.

B. Festland von Nord-Amerika, und zwar:

a) Britisches Nord-Amerika:
1. Hudsonsbay-Territorium und britisches Columbia,
2. Ober-Canada,
2. Unter-Canada,
4. Neu-Braunschweig (New-Brunswick),
5. Neu-Schottland (Nova Scotia),
6. Kap Breton und Sable Islands,
7. Prince Edwards Insel,
8. Neu-Fundland (Newfoundland), die Küste von Labrador und Anticosti;

b) Französisches Nord-Amerika:
die Inseln St. Pierre und Miquelon;

c) Russisches Nord-Amerika;

d) Vereinigte Staaten von Nord-Amerika, und zwar:
die 15 alten Staaten, längs der atlantischen Küste, nach der Reihefolge von Norden nach Süden, die neuen nach der Reihefolge ihres Beitritts zur Union, als selbstständige Staaten:

1. Der Staat Maine,
2. " " Neu-Hampshire,
3. " " Vermont,
4. " " Massachusetts,
5. " " Rhode Island,
6. " " Connecticut,
7. " " Neu-York,
8. " " Neu-Jersey,
9. " " Pennsylvanien,
10. " " Delaware,
11a. " " Maryland,
11b. Der Distrikt Columbia,
12. Der Staat Virginia,
13. " " Nord-Carolina,
14. " " Süd-Carolina,
15. " " Georgia,
16. " " Kentucky,
17. Der Staat Tennessee,
18. " " Ohio,
19. " " Indiana,
20. " " Mississippi,
21. " " Illinois,
22. " " Louisiana,
23. " " Missouri,
24. " " Alabama,
25. " " Michigan,
26. " " Arkansas,
27. Das Gebiet Florida,
28. " " Wisconsin,
29. Columbia und der Westen, oder die Distrikte: Oregon, Mandan, Sioux, Huron, Osage und Ozark;

e) der Staat Texas;
f) die vereinigten Staaten von Mexico:
1. Mexico,
2. Queretaro,
3. Mechoacan,
4. Guanaxuato,
5. Xalisco,
6. Zacatecas,
7. Cinaloa,
8. Sonora,
9. California,
10. Neu-Mexico,
11. Chihuahua,
12. Cohahuila,
13. Neu-Santander,
14. Neu-Leon,
15. St. Louis Potosi,
16. Vera Cruz,
17. Oaxaca,
18. Puebla,
19. Tabasco,
20. Merida, und
g) Central- oder Mittel-Amerika; — Guatemala, bestehend aus:
1. der Stadt Guatemala,
2. der Provinz Quezaltenango,
3. " " Honduras,
4. der Provinz San Salvador,
5. " " Costa Rica, und
6. " " Nicaragua.

C. Westindien.

a) Das britische Westindien, und zwar:
1. das Gouvernement Jamaica,
2. " " " der Leewardinseln. mit: Antigua, St. Christoph, Nevis, Montserrat, Virgin Gorda, Tortola und Anegada,
3. das Gouvernement Dominica,
4. " " " St. Lucie,
5. " " " St. Vincent, mit: St. Vincent, Granada und die Granadinen,
6. das Gouvernement Barbadoes,
7. " " " Tabago,
8. " " " Trinidad,
9. das Gouvernement der Bahamas, und
10. " " " " Bermudes Inseln;
b) das spanische Westindien:
1. das Generalkapitanat Havaña, und
2. " " " Puerto Rico, mit den spanischen Jungfern-Inseln;
c) das freie Westindien, oder die Republik Haity;
d) das französische Westindien:
1. das Gouvernement Martinique, und
2. " " " Guadeloupe, mit den Inseln Marie Galante, Desirade und les Saintes;
e) das dänische Westindien: St. Croix, St. Jean oder St. Johns und St. Thomas;
f) das schwedische Westindien: die Insel Barthelemy;
g) das niederländische Westindien, mit den Inseln: St. Martin, St. Eustaz, Saba und Curassao.

A. Die Nordpolarländer von Nord-Amerika.

1. Die Inſelgruppe Spitzbergen und die benachbarten Inſeln.
2. Grönland.
3. Baffinsland und die weſtlichen Polarländer.

Die Nordpolarländer.

Obgleich alles zwiſchen 217° 20′ und 39° 35′ öſtl. L. von Ferro liegende Land, welches über den 66° 32′ nördl. Br. herauf geht, der Polarzone angehört, und hier zu den Nordpolarländern Amerika's gerechnet werden müßte, beſchränken wir uns in vorliegender Ueberſicht auf die Inſelgruppe Spitzbergen mit Cherry- und der Jan-Mayen-Inſel auf Grönland, wozu wir auch deſſen ſüdlichen, in der gemäßigten Zone liegenden Theil ziehen, auf das Baffinsland und alle weſtliche, durch Parry und Roß, in die Erdkunde eingeführte Entdeckungen, in ſo fern dieſe mit dem Baffinslande in Verbindung ſtehen. Das Feſtland von Nord-Amerika, längs dem Polarozean, welches ebenfalls zu den Polarländern gehört, verweiſen wir auf die Beſchreibung der ruſſiſchen und britiſchen Beſitzungen. Nur die äußeren Umriſſe der Polarländer ſind uns bis jetzt bekannt, das Innere jener Länder aber uns eine völlige terra incognita. Seit Jahrhunderten haben ſich die muthigſten Schiffer aller Nationen bemüht, jene Länder zu erforſchen; doch die Natur ſelbſt hat den Eintritt in das Reich der Polarzone unterſagt! Ewige Eismaſſen, die nur im hohen Sommer einige Wochen ſo weit aufthauen, eine Schifffahrt durch dieſelben wagen zu können, verhindern eine regelmäßige Fahrt nach jenen Ländern.

Drei große Straßen führen durch die Eismaſſen des Ozeans in dem Bereiche von Amerika nach dem Nordpol; die öſtlichſte derſelben zwiſchen Grönland und Spitzbergen, die mittlere durch die Davisſtraße und die Baffinsbay in das nördliche Eismeer, und die weſtliche zwiſchen Aſien und der Nordweſtküſte, durch die Behringsſtraße. Nur eine verhältnißmäßig unbedeutende Küſtenſtrecke von ungefähr ſieben Längengraden iſt noch zu erforſchen, um darzuthun, daß die Polarländer: Grönland und Baffinsland, nicht mit dem eigentlichen Nord-Amerika zuſammenhängen, und ob es gleich möglich wäre, daß jener Theil des Feſtlandes ſich weiter nach dem Pole hin erſtreckte, und vielleicht mit einem noch unbekannten Polarlande, vielleicht auch mit Grönland, zuſammenhinge, ſo machen es doch die Strömungen der Baffinsbay, das Erſcheinen des Treibholzes an jenen Küſten, und der Umſtand, daß man Wallfiſche in der Baffinsbay gefangen hat, die im Norden des öſtlichen Eismeeres harpunirt worden und die Leine zerſprengten, wahrſcheinlich, daß das von Parry und Roß

entdeckte Eismeer, kein Binnenmeer ſey, ſondern mit dem grönländiſchen Eismeer nordwärts in Verbindung ſteht.

Die furchtbaren Eismaſſen, welche das Polarmeer und die Küſten der von demſelben umſchloſſenen Länder bedecken, ſcheinen eine einzige vielfarbig ſchillernde, hier und da geborſtene und zertrümmerte, erſtarrte Waſſermaſſe zu ſeyn, die in den verſchiedenſten Formen und in Hinſicht der Geſtalt als Eisberge, einzelne Maſſen von beträchtlicher Höhe, als unüberſehbare Felder, Floes, ſchweres Eis, Gaſſen oder Adern, Zungen, Kälber, Barrieren und Hummocks (große Stücken, die durch irgend einen Druck oder Stoß auf ein Feld oder Floe geworfen ſind), in Hinſicht der Feſtigkeit aber als loſes Eis, morſches oder faules Eis, Segel- oder Treibeis, vorkommt. Jungferneis iſt neu entſtandenes Eis, welches noch die Farbe des Waſſers hat; Landeis, mit dem Lande verbundenes Eis, worin keine Durchfahrt iſt; Seeeis, welches vom Lande getrennt iſt, und Ströme, eine Menge mit einander verbundene Eisſtücken, die nach einer beſtimmten Richtung eine Reihe bilden. Früher glaubte man, daß zur Entſtehung des Seeeiſes die Nähe des Landes unentbehrlich ſey! Scoresby verſichert aber, alle Fortſchritte des Gefrierens, von der Bildung der erſten feinen Nadelkryſtalle an, bis zu dem Augenblick, wo das Eis einen Fuß dick war, in großer Entfernung von den Küſten beobachtet zu haben, ohne daß irgend ein Einfluß des Landes dabei ſtatt finden konnte. Das Gefrieren geht bei ſtiller See am ſchnellſten vor ſich, und da nun während der langen Polarnacht die Atmoſphäre faſt immer ruhig iſt, begreift man leicht, wie während eines nordiſchen Winters ſich ſolche Eismaſſen bilden können. Die größten Eisfelder ſcheinen ihren Urſprung zwiſchen Spitzbergen und dem Pol zu nehmen; im Frühling und Sommer durch Stürme und Strömungen nach Süden dem atlantiſchen Meere zugetrieben zu werden, und ſich an der Oſtküſte Grönlands zu lagern. Die großen Maſſen, welche einander folgen, drängen ſich mit Macht an einander, ſchichten ſich auf, und werden durch den ſchnell gefrierenden Wellenſchlag der tobenden Brandung dichter verbunden, und zu wahren Eisbergen umgewandelt. Alle Buchten und Fjords der Baffinsbay, und alle Thäler und Schluchten des Innern der um jene Bay herum liegenden Länder, ſind mit Schnee und Eis angefüllt, und kaum zu begreifen iſt es, wie eine ſo erſtaunliche Menge von Eis aus jenen Buchten heraus in die See getrieben werden kann, ohne abzunehmen. Merkwürdigerweiſe geſchieht dies in der Baffinsbay vom Julius bis November, beim ſtillſten Wetter, wenn das Eis, nach dem Sprachgebrauch der Grönländer „faul“ wird, am häufigſten. In Zeit von 3—4 Tagen ſammeln ſich vor den Fjords, durch den Strom getrieben, Eismaſſen, die ſich bei einer Breite von 2—3 Meilen, 10—15 Meilen weit in die See erſtrecken, und hier entweder wieder feſtgefrieren, oder durch Stürme auf die Küſte geworfen werden und neue Maſſen bilden, die in den groteskeſten Geſtalten auf einander gethurmt, oft durch ihr eigenes Uebergewicht herabſtürzen und als treibende Eisberge, von Stürmen und Strömungen getrieben, dem Süden zueilen und oft bis in die ſüdlichſten Breiten gelangen.

Doppelte Rotations-Strömungen ſcheinen der nördlichen Hälfte des atlantiſchen Ozeans eigen zu ſeyn, von denen die eine vom Nordkap, der nördlichen Spitze Norwegens, aus ſich nach Nordweſt und an der Küſte Grönlands hinunter zieht, und jedenfalls eine Fortſetzung des großen Golfſtromes iſt, der ſich ungefähr unter dem 45° nördlicher Breite in der Nähe der Bank von Bonnet-Flamand in zwei Abtheilungen ſcheidet, von welchen der nördliche Arm nach den Küſten von Irland, den Hebriden und Orkneys hintreibt und ſich von dort nach den norwegiſchen Küſten bis zum Nordkap hinzieht, die andere, eine eigentliche Polarſtrömung, aus der Baffinsbay herabkommend, aller Wahrſcheinlichkeit nach vom großen Ozean herüber an den Küſten

des nördlichen Amerika's vorüber treibt, die Baffinsbay durchſtrömt und ſich innerhalb der Davisſtraße mit der vorigen vereinigt. Nach ihrer Vereinigung wälzen ſich beide Strömungen ſüdlich und vereinigen ſich bei Neufundland von neuem mit dem Golfſtrom. Dieſe doppelte Strömung des atlantiſchen Meeres erhellt hauptſächlich aus einer Menge Gegenſtänden, die theils aus den nördlichen, theils aus den ſüdlichen Theilen dieſes Ozeans nach Oſten getrieben werden. Wir berühren hier nicht die Eigenheiten, welche uns Humboldt in ſeinen Reiſen (Bd. 1, S. 95 u. ff.) von dem ſüdlichen Arm des Golfſtroms aufbewahrt, ſondern begnügen uns, durch Beiſpiele das Daſeyn der nördlichen Strömungen zu beweiſen, über welche Roß und Scoresby intereſſante Beobachtungen anſtellten. Den 24. Mai 1818 wurde eine wohlverſtopfte Glasflaſche in der Nähe des Kap Farwell in Grönland vom Schiffe Alexander unter Kapitän Roß über Bord geworfen, welche mit der Strömung etwas ſüdlich getrieben ſeyn muß, bis ſie endlich in den Bereich des Golfſtromes fiel und nach den Küſten Großbritaniens gebracht wurde, wo man ſie den 17. März 1819 in der Bay von Kilala, auf der Inſel Bartragh wieder fand. In den Jahren 1814 und 1817 gingen zwei engliſche Wallfiſchfänger in die Davisſtraße zwiſchen 61° und 62° nördlicher Breite zu Grunde, wovon ein Gebinde Dauben von einem zuſammengelegten Thranfaſſe mit den darauf gebrannten Zeichen elf Monate ſpäter zwiſchen den orkadiſchen Inſeln gefunden wurde. Dieſes Gebinde hatte daher während dieſer Zeit einen Weg von 1,600 Seemeilen von Weſt nach Oſt, oder etwa 5 Meilen jeden Tag zurückgelegt. Das Daſeyn der nordweſtlichen Strömung, die ſich ſpäter an der öſtlichen Küſte Grönlands hinunterzieht, beweiſen ebenfalls viele Beiſpiele: den 5. Mai 1817 gingen 4 Grönlandsfahrer in 78° nördlicher Breite und 3° weſtlicher Länge von Grönland, in den ſpitzbergiſchen Gewäſſern zu Grunde; eines dieſer Schiffe, der Dauntleß, wurde nur ſtark beſchädigt, füllte ſich mit Waſſer an und trieb in aufrechter Stellung nach Südweſt; Scoresby bemerkte es den 18. Mai in 75° 28′ nördlicher Breite und 10° weſtlicher Länge von Grönland und fand, daß es 182 Meilen in ſüd-ſüdweſtlicher Richtung gekommen war, und folglich täglich 18 Seemeilen zurückgelegt hatte. Da die Winde jedoch während dieſer Zeit meiſtens von Nordoſt und Südoſt wehten, ſo muß etwas von dieſer ſchnellen Strömung auf ihre Rechnung gebracht werden; allein ſchon zu Ende Mai befand ſich dieſes Schiff in 73° 30′ nördlicher Breite, obgleich der Wind ſich während dieſer Zeit ſüdlich gewandt hatte. Im Jahre 1803 wurde die Henrietta von Whitby in 80° nördlicher Breite und 6° öſtlicher Länge von großen Eismaſſen eingeſchloſſen, blieb ſieben Wochen lang in dieſer Lage und trieb während dieſer Zeit mit dem Eiſe 420 Meilen weit in ſüd-ſüdweſtlicher Richtung. 1777 gingen mehre Schiffe von den holländiſchen Wallfiſchfängern zwiſchen 78 und 80° nördlicher Breite auf eine elende Weiſe, zwiſchen ungeheuern Eismaſſen zu Grunde und trieben in ſüdweſtlicher Richtung mit dem Eiſe fort. Nahe an 200 Perſonen büßten ihr Leben dabei ein und die übrigen entkamen unter entſetzlichen Mühſeligkeiten nach Grönland. Die Wilhelmina, welche ſich unter dieſen Schiffen befand, ging zuletzt zu Grunde und trieb in einem Zeitraume von 108 Tagen 1.300 Meilen weit ſüdlich, wo ſie, in 62° nördlicher Breite und 40° weſtlicher Länge von Grönland, gänzlich zertrümmert wurde (Scoresby account etc. Vol. 1. p. 215—217). Aehnliche Beiſpiele beweiſen eine weſtliche Strömung, die durch die Davisſtraße ſich mit der erſten vereinigt. Durch dieſe Strömungen getrieben, ſetzen ſich die größten Eisfelder in Bewegung und legen oft im Laufe eines Monats über hundert Seemeilen zurück. Es gibt Eisfelder von ſolcher Größe und von ſo ebener Oberfläche, daß man ſich an hundert engliſche Meilen auf denſelben ohne den mindeſten Anſtoß fortbewegen könnte; eine Menge derſelben werden aber durch die ſtete Bewegung zerſtört, welche ſie, ungeachtet aller Gegenwinde, nach Südweſten treibt, und ſobald ſie aus den abgeſonderten Eisſtücken, von denen ſie umgeben und geſchützt waren, hervor-

getreten ſind, werden ſie durch die Wellen der offenen See vollends zerbrochen, aufgelöſt oder in Treibeis verwandelt, und neue Felder bilden ſich an den Stellen, welche jene früher eingenommen hatten. Das Eis der flachen Felder iſt gemeiniglich 10—12 Fuß dick, zum großen Theil ſalzig, zuweilen aber auch mit großen Stücken Eis von ſüßem Waſſer vermiſcht, die man leicht an ihrer hellen und durchſichtigen Farbe erkennen kann. Ueber einander gehäufte und zuſammengeſchobene Schollen und Felder zeigen ſich den Seefahrern oft in den ſeltſamſten und maleriſchſten Formen, die oft zu einer Höhe von mehren Hundert Fuß ſich erheben. Man glaubt oft ganze Städte mit Kirchen, Paläſten, Thürmen, Pfeiler und Säulen, weite Hölen, Gewölbe und in der Luft hängende Brücken, oder die Umriſſe koloſſaler menſchlicher oder thieriſcher Geſtalten, in dem mannigfaltigſten Farbenſpiel zu ſehen. Der ſogenannte Eisblink, der Wiederſchein des Lichts am Horizont, wird bei großen Feldern ſchon in weiter Ferne wahrgenommen, und geübte Grönlandsfahrer können ſchon aus dieſen ſich eine Vorſtellung von der Lage und Beſchaffenheit des Eiſes machen. Große Felder enthalten oftmals Teiche ſüßen Waſſers, und viele Eisberge, die ſich vom Lande losgeriſſen haben, ſind nicht mit Schnee, ſondern öfters mit Erde, Steinen und Moosarten überzogen und von Vögeln belebt, während auf andern treibenden Maſſen Robben und Eisbären oft große, unfreiwillige Reiſen von einer Küſte zur andern machen. „Nichts Erhabeneres und zugleich Schreckhafteres gibt es in dieſen Gegenden," ſagt Scoresby, „als die Wirkung zufälliger Bewegungen der Eisfelder, deren Geſchwindigkeit oft mehre engliſche Meilen in der Stunde beträgt, wenn eine ſolche Maſſe auf ein unbewegtes Eisfeld ſtößt, noch mehr aber, wenn ſie mit einem in entgegengeſetzter Richtung bewegtem Eisfeld zuſammentrifft, dann bringt ſie einen Stoß hervor, deſſen Wirkung jede Vorſtellung überſteigt. Man denke ſich eine in ſchnellem Laufe aufgehaltene Maſſe von vielleicht 10.000 Millionen Tonnen an Gewicht! Das ſchwächere Eisfeld wird unter ſchrecklichem Getöſe gänzlich zerſtört. Stücke von ungeheurer Größe und Ausdehnung werden über einander hingeſchoben, oft 20 — 30 Fuß hoch, und andere hinwieder werden in die Tiefe verſenkt. Der Wallfiſchfänger, obgleich er ohnehin in ſteten Gefahren lebt, muß hier, um ſeinem Untergange zu entgehen, doppelt ſorgfältig und wachſam ſeyn, wenn die Umſtände ihn nöthigen, zwiſchen bewegten Eisfeldern hindurch zu ſchiffen, und wenn vollends noch neblige Witterung ihn hindert, ihre Richtung genau wahrzunehmen. Aller angewandten Vorſicht ungeachtet gehen viele Schiffe zwiſchen dieſen Maſſen zu Grunde. Bald werden ſie auf das Eis hin- und umgeworfen, bald wird der Boden des Schiffes abgeriſſen, zuweilen aber werden ſie auch gänzlich unter Eistrümmern vergraben." Die Höhe der Eisberge iſt oft ſehr anſehnlich, obgleich wegen der ſpecifiſchen Schwere des Eiſes, daſſelbe tief ins Waſſer einſinkt, und gewöhnlich nur der achte bis zwölfte Theil der ganzen Maſſe, je nach der verſchiedenen Dichtigkeit des Eiſes, oder des größern oder geringern Salzgehaltes des Waſſers, über die Oberfläche des Meeres hervorragt. Parry begegnete in der Baffinsbay einem Eisberge, welchen er meſſen ließ und deſſen Länge mit 12.507, die Breite 10.640 und die mittlere Höhe über dem Waſſer mit 51 engl. Fuß beſtimmte. Den Inhalt dieſer Maſſe berechnete er zu 48.000 Millionen Kubikfuß und das Gewicht zu beinahe 1.300 Millionen Tonnen, 26.000 Millionen Zentner. Eine Oberfläche von 3.505 engl. oder 166½ deutſchen □Meilen, würde man damit 6 Zoll hoch haben belegen können.

Wie weit ſich das Eis nach dem Pole hin erſtreckt, iſt bis jetzt noch nicht ausgemittelt; Roß' magnetiſcher Pol iſt mit Eismaſſen umgeben, die ſich nur zu Zeiten zu löſen ſcheinen. So weit die Seefahrer auch bis jetzt gekommen ſind, überall hat man noch Eismaſſen gefunden, und dieſe ſind das Hinderniß jedes weitern Vordringens geweſen. Die fabelhaften Berichte der Entdeckungen des berühmten Laperouſe, welche einem jetzt erſt aufgefundenen Tagebuch entnommen ſeyn ſollen, und das Auffinden eines

Polarlandes berichten, ſind eine elende Myſtification, welche aller Glaubwürdigkeit entbehren, und keiner wiſſenſchaftlichen Widerlegung bedürfen.

Der bekannteſte Theil des Polarozeans iſt die, zwiſchen Grönland auf der einen und Cumberland, Nord-Air, Prinz Wilhelms Land und Nord Devon auf der andern Seite gelegene Baffinsbay (von Haſſel, wegen ihrer Ausdehnung, das Baffinsmeer genannt), welche im Norden durch eine mit Eis verſtopfte Einfahrt wahrſcheinlich, im Weſten aber, wie Parry's und Roß's Entdeckungen dargethan haben, beſtimmt mit dem Amerika im Norden umfluthenden Eismeer mittelſt der, aus dem Lancaſter-Sund führenden Barrow-Straße zuſammenhängt. Im Süden dieſer Bay, welche durch die Davisſtraße mit dem atlantiſchen Ozean in Verbindung ſteht, führen die Cumberland-, Frobiſher- und Hudſons-Straße in die Hudſonsbay, die wir indeß, als zum größten Theil ſüdlich vom Polarkreis liegend, bei Nord-Amerika ſchildern werden. Die Küſten der Baffinsbay, namentlich aber die Oſtküſte, iſt ein Konglomerat von Inſeln, kleinen Eilanden und Vogelklippen, größere Inſeln aber, wie die große James-Inſel, welche die ältere Erdkunde in dieſe Bay verlegte, exiſtiren in der Wirklichkeit nicht, und täuſchten ſich jedenfalls die Entdecker derſelben, indem ſie große Eisfelder für Inſeln anſahen. Die Nordküſte Amerika's, zu welcher der Weg durch den Lancaſter-Sund und die Barrowſtraße führt, iſt durch die Entdeckungen eines Parry, Roß, Franklin, Beechey, Hood und Back bis auf wenige Grade erforſcht, und der Wiſſenſchaft zugängig gemacht, noch immer aber nicht ausgemittelt, ob Amerika wirklich eine Inſel ſey, oder ob ſich, vom 150°—157° weſtl. L. v. G. an, die Küſte nach Norden ziehe und mit einem Polarlande zuſammenhänge. Doch wie dem auch ſey, dem menſchlichen Muthe wird es noch gelingen, auf eine oder die andere Weiſe die Frage zu löſen; ſo viele Gefahren auch dem kühnen Forſcher hier drohen, der, um das Reich der menſchlichen Erkenntniß zu erweitern, ſich in dieſe kaum zu durchdringenden Eismaſſen begiebt, wird doch der kühne Muth der Forſcher um ſo eher ſiegen, als ſelbſt der kaufmänniſche Spekulationsgeiſt die Gefahren nicht achtet, die ihn hier mit tauſendfachem Ungemach umgeben, um dem Rieſen der Gewäſſer nachzuſpüren, der unter Eiswällen ſich ſicher wähnte.

Das rauhe, unfreundliche Klima der Länder des Nordpols, in welchem ſchon der Athem zu Eiſe wird, und das Queckſilber ſich dergeſtalt verdichtet, daß es gehämmert werden kann, verhinderte bis jetzt die Anſiedelung der Europäer; Tauſende von Seefahrern, die jährlich das nördliche Eismeer und die Baffinsbay mit ihren Schiffen durchfuhren, ſind nur als Zugvögel zu betrachten, und die däniſchen Niederlaſſungen auf der Weſtküſte Grönlands, im Verhältniß der Größe der Ländereien nur Oaſen in der Eiswüſte, die urſprünglich dem frommen Glauben Einzelner und deren beharrlichem Muth ihr Entſtehen zu verdanken haben. Eine Monden lange Nacht hüllt jenſeits des 64° vom September an, ohne in dichte Finſterniß überzugehen, das Land in Düſterkeit, und während der Monate Mai, Juni und Juli herrſcht ununterbrochener Tag, die Sonne ſinkt nicht mehr unter den Horizont und ſchießt ſo brennende Strahlen, daß die gefrornen Maſſen einige Fuß tief aufthauen, und die bis dahin erſtarrte Erde ſich mit einigen arktiſchen Vegetabilien bekleiden kann. Cerealien gedeihen in dieſer kurzen Zeit natürlich nicht; Farrenkräuter, Mooſe und Flechten, einige wilde Beeren und das heilſame Löffelkraut, ſo wie einige zwergartig verkrüppelte Weiden und Birken ſind faſt alles, was die arktiſche Flora dem Forſcher bietet. Die Fauna des Landes iſt eben ſo arm, deſto reicher aber die des Meeres an Cetaceen, Robben und Waſſervögeln, von der nicht nur die ganze Exiſtenz der Bewohner der arktiſchen Welt abhängt, ſondern welche auch Urſache iſt, daß Europäer jene unwirthbaren, mit tauſend Gefahren umgebenen Gegenden aufſuchen.

Von den früheſten Zeiten an war die Schiffahrt der Europäer nach den arktiſchen

Meeren bedeutend; die Holländer waren die erſten, welche Schiffe auf den Wallfiſchfang ausſandten. In einem Zeitraum von 125 Jahren, nehmlich von 1660—1795 waren 18.992 Schiffe damit beſchäftigt, welche 71.900 Wallfiſche fingen, woraus erhellt, daß die Holländer im Durchſchnitt jährlich 152 Schiffe ausrüſteten, und folglich jedes derſelben 3¾ Wallfiſche erbeutete. Den Angaben von Gerard van Sante und Andern zufolge, betrugen die Ausgaben der holländiſchen Grönlandsfahrer in 107 Jahren (von 1669—1778), 177.893.970 Gulden, und der Ertrag der Fiſcherei wurde im Ganzen auf 222.186.770 Gulden berechnet, woraus ein Gewinn von 44.292.800 Gulden erhellt. Wenn man daher die Ausgaben und den Ertrag mit 107 dividirt, ſo erforderte die jährliche Ausrüſtung der holländiſchen Schiffe 1.662.560 Gulden, während der jährliche reine Gewinn ſich auf 413.952 Gulden belief. Der reine Ertrag des in dieſem Erwerbszweige angewandten Kapitals war daher ungefähr 25 vom Hundert. In neuern Zeiten hat der Wallfiſchfang der Holländer ſehr abgenommen. Im Jahre 1794 befanden ſich nur noch etwa 60 Schiffe in den nördlichen Meeren, die ſich in den folgenden Jahrzehnden noch mehr verminderten. Seit 1815 iſt die Zahl der Grönlandsfahrer wieder geſtiegen und 1828 liefen 83 Schiffe von Holland aus auf den Wallfiſchfang. Von England und Schottland aus wurden in 39 Jahren, von 1750—1788, 2.879 Schiffe, welche 87.063 Tonnen führten, auf den Wallfiſchfang ausgerüſtet. Von den Jahren 1810—1818 gingen 824 Schiffe von England, und 61 von Schottland auf den Wallfiſchfang. In den Jahren 1814—1817 ſegelten 392 Schiffe von England nach den nördlichen Meeren, welche 3.348 Wallfiſche, nebſt einer Menge Seehunde, Narwhals, Bären und Wallroſſe fingen. Alle zuſammen gaben 35.824 Tonnen Thran, und ungefähr 1.806 Tonnen Fiſchbein, nebſt vielen Häuten. Die Mittelzahl des Ertrags dieſer Fiſchereien war demnach für jedes Schiff 91,4 Tonnen Thran und 4 Tonnen 12 Zentner Fiſchbein. Während demſelben Zeitraume gingen 194 Schiffe von Schottland auf den Wallfiſchfang, und erbeuteten 1.682 Wallfiſche, die 18.684 Tonnen Thran und ungefähr 891 Tonnen Fiſchbein lieferten. Die Mittelzahl für jedes Schiff betrug daher 96,3 Tonnen Thran und 4 Tonnen 12 Zentner Fiſchbein. Im Jahre 1814 war der britiſche Wallfiſchfang, beſonders an den Küſten von Grönland, ungemein ergiebig; 76 Schiffe fingen daſelbſt 1.437 Wallfiſche, welche im Ganzen 12.132 oder 159,6 Tonnen Thran auf jedes Schiff im Durchſchnitt lieferten und der ganze Ertrag des geſammten Wallfiſchfanges wurde für dieſes Jahr allein auf 5.133.333 Thaler geſchätzt. Von 1814 bis Ende 1818 wurden durch die britiſchen Wallfiſchfänger 68.940 Tonnen Thran und 3.420 Tonnen Fiſchbein in England und Schottland eingeführt, deren Werth, nach den damaligen Preiſen, auf 22 Millionen Thaler berechnet wurde. Der reichſte Fang, welcher je von einem britiſchen Grönlandsfahrer gemacht wurde, fand im Jahre 1814 ſtatt, wo Kapitän Souter, in der Reſolution von Peterhead, in der Nähe von Spitzbergen, 44 Wallfiſche fing, welche 299 Tonnen Thran enthielten. Daſſelbe Schiff erbeutete in zehn auf einander folgenden Reiſen 249 Wallfiſche, woraus 2.034 Tonnen Thran gewonnen wurden, und der reine Gewinn derſelben belief ſich auf 19.473 Pfund Sterling 10 Shilling und 2 Pence, oder ungefähr auf 129.823 Thaler 10 Groſchen. Da nun das ganze dazu verwandte Kapital, die Zinſen inbegriffen, ungefähr 556.490 Thaler betrug, ſo brachte es noch überdies einen Gewinn von 25,67 vom Hundert ein. Im Jahre 1829 belief ſich die Zahl der mit der Wallfiſchfängerei beſchäftigten Schiffe auf 89, mit 28.812 Tonnen; 1830 wurden 91 Schiffe zum Behuf dieſer Fiſcherei ausgerüſtet, und zwar 41 von England und 50 von Schottland; von den erſtern waren allein 33 von Hull, von den letztern 9 von Dundee, 5 von Kirkcaldy, 7 von Leith und 13 von Peterhead. Dieſes Jahr war das unglücklichſte für die britiſche Wallfiſchfängerei; von 87 Schiffen, welche für die Davisſtraße ausgerüſtet wurden, gingen 18 bis 22 Prozent gänzlich verloren, 24 kehrten rein zurück,

wie Mc. Culloch versichert, d. h. ohne einen einzigen Fisch, und die andern sämmtlich ohne volle Ladung. Der Ertrag der Fischerei von 1829 belief sich auf 10.672 Tonnen Thran und 607 Tonnen Barden oder Fischbein, deren Werth zusammen auf 376.150 Pfd. Sterling oder 2.517.666 Thaler geschätzt wurde. 1831 belief sich die Gesammtzahl aller britischen, in der Wallfischfängerei beschäftigten Schiffe auf 121, welche einen Gesammtwerth von 4.840.000 Thalern hatten.

Der Wallfischfang der Dänen beschäftigte 35 Schiffe, von denen 27 in Friedrichstadt und 8 in Kopenhagen ausgerüstet wurden; ob in den letzten Jahren die Zahl derselben sich vermehrt hat, darüber schweigen offizielle Berichte. Deutschland und die hollsteinischen Häfen rüsteten durchschnittlich jährlich 50 Schiffe zur Fahrt nach den nördlichen Meeren aus, von denen auf Hamburg 10 — 12, auf Altona 8 — 9, auf Bremen 6—8, auf Glückstadt 12—16 und auf 5 andere Häfen 5—6 Schiffe kommen.

Die Wallfischerei erregte zuerst die Aufmerksamkeit der Amerikaner im Jahre 1690 und begann daselbst auf der Insel Nantucket in Küstenbooten. Im Jahre 1715 waren 6 Schaluppen, jede von 38 Tonnen, in dieser Fischerei beschäftigt; von 1750 an, wo die Wallfische an der Küste von Nantucket seltener wurden, verfolgten die muthigen Insulaner den Wallfisch im Norden und Süden. Von 1771 — 1775 beschäftigte der Staat Massachusetts allein jährlich 183 Schiffe von 13.820 Tonnen in der nördlichen, und 121 Schiffe von 14.020 Tonnen in der südlichen Fischerei. Während des Revolutionskrieges wurde die Fischerei unterbrochen, doch mit dem Frieden kehrte auch der Unternehmungsgeist der Amerikaner zurück; von 1787 bis 1789 waren 91 Schiffe von 5.820 Tonnen in der nördlichen Fischerei beschäftigt. Der Ertrag betrug von 1771—1775, jährlich 39.390 Barrel Spermaceti-Oel und 8.650 Barrels gewöhnlichen Thran und von 1787 — 1789 von erstern jährlich 7.900, von letztern 13.130 Barrels. Bis zum Unabhängigkeitskriege und noch mehre Jahre später wurde die Wallfischerei größtentheils von der kleinen Insel Nantucket betrieben, die allein in der nördlichen Fischerei 65 Schiffe von 4.875 Tonnen beschäftigte. Im letzten Kriege zwischen England und den vereinigten Staaten hatten die Wallfischfänger viel zu leiden, und Nantucket allein verlor 24 Schiffe, welche vom Feinde genommen wurden. Seit jener Periode aber hat sich die Fischerei wieder gehoben, und ist jetzt ausgedehnter, als die irgend einer Nation. Nach den besten offiziellen Nachrichten, die wir erhalten konnten, belief sich die Zahl der in der Wallfischfängerei beschäftigten Fahrzeuge im Winter 1834 auf 434, worunter 384 Schiffe und 50 Barken und Briggs. Der größte Theil dieser Schiffe gehören nach Neu-Bedford, Nantucket und Neu-London:

	Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.	Mannschaft.
Neu-Bedford	181	56.352	4.445
Nantucket	76	26.472	1.860
Neu-London	41	11.251	1.087
	298	94.075	7.392

Die andern 136 in der Wallfischerei beschäftigten Schiffe gehören zu folgenden Häfen: Sag Harbor 23, Falmouth 6, Warren 12, Pristol 13, Newport 6, Hudson 11, Providence 2, Portsmouth 6, Edgerton 6, Salem 5, Plymouth 5 und der Rest nach Bridgeport, Newburyport, Boston, Neu-York, Fall River, Poughkeepsie, Gloucester, Newburgh, Wareham, Portland, Wiscasset und Greenport. Von diesen 434 Schiffen waren 261 in der Sperm-Wallfischerei (dem Fange des 80 — 100 Fuß langen Pottfisches oder Kaschelotts) und 173 in der eigentlichen Wallfischerei beschäftigt. Der Werth dieser Schiffe nebst ihrer Ausrüstung beträgt, nach der Schätzung Sachverständiger, für Schiffe in der Sperm-Wallfischerei 30.000, für die eigentliche Wallfischerei 15.000 und für Barken und Briggs 10.000 Dollars. Der ganze Werth aller

Schiffe, die in den vereinigten Staaten am 1. Januar 1834 in der Wallfiſcherei beſchäftigt waren:

261 Schiffe in der Sperm-Fiſcherei zu	30.000	Dollars	7.830.000
123 Schiffe in der eigentlichen Wallfiſcherei	15.000	„	1.845.000
50 Barken und Briggs	10.000	„	500.000
		in Summa	10.175.000 Dollars.

oder 13.566.666 Thaler (20.350.000 Gulden). Der ganze Tonnengehalt obiger 434 Schiffe beläuft ſich auf 136.000 Tonnen und die Zahl der bei der Wallfiſcherei beſchäftigten Mannſchaft auf 10.900 Seelen. Der Ertrag an Spermaceti-Oel in den Jahren 1827—1830 betrug: 1827 93.180, 1828 73.077, 1829 79 840 und 1830 106.829 Barrels von 32 Gallonen. Der Ertrag an gemeinen Fiſchthran war eben ſo bedeutend. 1831 brachten die Wallfiſchfänger 109.200 Barrels Sperm-Oel, 114.341 Barrels Thran und 1.029.690 Pfund Fiſchbein, deren Werth ſich folgendermaßen geſtaltete:

109.200 Barrels Sperm-Oel à 22 Dollars pro Barrel			2.402.400
114.341 „ „ Thran	„ 8,50	„ „	914.728
1.029.690 Pfund Fiſchbein, werth			171.511
			3.488.639 Dollars

oder 4.651.518 Thaler (6.977.278 Gulden). Seit 1831 kann man den Ertrag der Wallfiſcherei in den vereinigten Staaten auf 3½ bis 4 Millionen Dollars jährlich ſchätzen und erſieht daraus leicht, daß die nördliche Fiſcherei der Amerikaner die aller andern Nationen überflügelt hat.

Dieſen möglichſt genauen Angaben zufolge beſchäftigt der Wallfiſchfang in den arktiſchen Meeren folgende Schiffe:

die vereinigten Staaten von Nord-Amerika	434
Großbritanien	121
Frankreich, Schweden, Norwegen und Rußland zuſammen	110
Holland	83
Deutſchland und die Hollſteiniſchen Häfen	50
Dänemark	35
	833

Berechnet man jedes dieſer Schiffe durchſchnittlich auf 300 Tonnen und die Mannſchaft auf 20 Mann, ſo erfordert der Wallfiſchfang in den nördlichen Meeren 249.900 Tonnen und 16.660 Mann Beſatzung und nach einer Durchſchnitts-Annahme der Ausrüſtungskoſten von 25.000 Thaler für jedes Schiff, wäre allein zur Betreibung dieſes Induſtriezweiges ein Kapital von 20.815.000 Thaler verwandt.

Die Bewohner der arktiſchen Länder ſind die Eskimos, deren wir in der Einleitung ausführlicher gedacht haben; ſie ſind über den ganzen Norden verbreitet, leben auf Grönland, dem Baffinslande und wahrſcheinlich auch auf den Nord-Georgiſchen Inſeln von Robben, Wallfiſchen und Fiſchen und nur Spitzbergen hat keine Bewohner. Nur den Eskimos ſcheint die Natur die arktiſchen Länder zum Wohnſitz angewieſen zu haben, nur ſie ſehen ihre eiſige Region für ein Eden an und würden ſie nicht für alle Freuden der Tropenländer vertauſchen; kein Europäer aber würde die unwirthbaren Felſen und Eismaſſen zum fortwährenden Aufenthalte wählen, wenn ihn nicht ein innerer Drang veranlaßte, die Lehren der Religion unter jenen Völkern zu verbreiten, oder kaufmänniſche Begier alle Gefahr überſehen ließ.

Wir vertheilen die Nordpolarländer Amerika's in drei Gruppen: 1. Spitzbergen,

mit den benachbarten Inſeln, 2. Grönland, mit den dazu gehörigen Eilanden in der Baffinsbay, und 3. Baffinsland: Prinz Wilhelmsland, Nord-Galloway, Nord-Air und Cumberland, mit den weſtlichen Polarländern: Nord-Devon, den Nord-Georgiſchen Inſeln, Boothia Felix, König Wilhelmsland und der Halbinſel Melville, welche durch Kapitän Roß letzte Reiſe uns erſt bekannter geworden ſind.

---

1. Die Inſelgruppe Spitzbergen und die benachbarten Inſeln.

a) Allgemeine Ueberſicht.

Spitzbergen, drei große, durch ſchmale Straßen getrennte Inſeln: Spitzbergen, Nordoſt- und Südoſt-Inſel, die von einer unzähligen Menge von Klippen und Eilanden umgeben werden, iſt das nordöſtlichſte Land von Amerika, wurde bereits 1553 von dem Briten Hugh Willoughby, der es für einen Theil des amerikaniſchen Feſtlandes hielt, entdeckt, aber erſt 1596 durch die Niederländer Wilh. Barentz, Ryp und Johann Corneliß, die unter Hemskerke's Anführung das nördliche Eismeer unterſuchten, näher bekannt, und nach der Geſtalt ſeiner Gebirge „Spitzbergen," ſonſt aber auch wohl Oſt-Grönland, Neuland, oder „König Jakobs Neuland" genannt.

Die Inſeln, welche dieſes rauhe, furchtbare, im Sommer von Treibeis umfluthete, im Winter von hohen Eisbergen eingeſchloſſene Land bilden, breiten ſich zwiſchen 26° 20′ bis 43° 59′ öſtl. L. und 76° 40′ bis 80° 55′ nördl. Br. aus und umfaſſen nach de Page's Karte, nach Haſſel, einen Flächenraum von 1.390, nach meiner Berechnung der Belinſchen Karte 2.140 □Meilen.

Die Inſeln ſind alle ſehr gebirgig, werden durch tiefe Bayen durchſchnitten, und beſtehen mehr oder weniger aus einem Konglomerat von Hügeln, Bergen und Gletſchern, die im Norden als Gebirgsknoten nach der Küſte zu auslaufen, und bald engere, bald weitere Thäler umſchließen, im Süden aber größtentheils als einzelne Gruppen und Pike von beträchtlicher Höhe daſtehen. Scoresby beſtimmte die Höhe des Hornberges auf der Karlsinſel auf 4.395 engl. Fuß, einen andern Pik in deſſen Nähe auf 3.306 Fuß, die ſieben Eisberge aber, die ſich längs der Weidebay in's Innere von Spitzbergen erſtrecken, und mit Vorbergen von 2.000 Fuß Höhe umgeben ſind, auf 3.000 bis 3.500 Fuß. Dieſe Berge ſind hohe, mit ewigem Eiſe bedeckte Granitmaſſen, deren ſtarre Eiswände eine Helle ſpiegeln, die dem Lichte des Vollmonds gleicht, und deren kahle Kuppen wie Feuermaſſen in der Mitte von Kryſtallen und Saphiren funkeln (Scoresby). Auch im Norden des Horn-Sundes (der Horizontbay) erhebt ſich ein ähnlicher, aber iſolirter Eisberg, der Slaadberg. Vulkane findet man nirgends und eben ſo wenig eine Spur von Vulkanität. Die kalten ſtarren Maſſen erheben ſich in großartiger, doch grauſiger, zurückſtoßender Schönheit, nirgends erblickt man auf ihnen eine Spur von Vegetation und Leben, und nur ſelten tönt ein tauſendfaches Echo die klagende Stimme eines der gefiederten Bewohner jener Polarregion zurück.

Die Thäler, von denen ſich einige mit vielen Windungen tief ins Innere des Landes hinein erſtrecken, ſind von hohen Gletſchern eingefaßt, haben zum Theil einen thonigen und ſteinigen, zum Theil wahren Moorboden, und bieten eine nur höchſt dürftige Vegetation. Im Süden des Foul-Sundes dehnt ſich auf Spitzbergen

nach dem Innern zu, eine beträchtliche Moorfläche aus, auf welcher im Sommer etwas Pflanzenwuchs angetroffen wird, und wo zu jener Zeit Rennthiere weiden, und wahrscheinlich findet man im Innern noch ähnliche Plätze, da jene Thiere sich im Winter ins Innere des Landes zurückziehen. Eigentliche Flüsse findet man nur wenige in diesem traurigen Lande, und der Sardam im Südwesten, der sich in den Bellsund ergießt, der Drooge river, welcher in die Glockenbay (Klockbay), den obern Theil des vorhergenannten Sundes mündet, der Südbayfluß, welcher sich in die Englische Bay ergießt, ein kleiner Fluß brakischen Wassers, der in den Foul-Sund mündet, ein großer nach Norden strömender Fluß, der in der Weidebay ausläuft, und ein kleiner Strom, der in die Dewebay auf der Südost-Insel mündet, scheinen die einzigen Flüsse Spitzbergens zu seyn; im Sommrr aber, wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, entstehen eine Menge von Flüßchen und Bächen, die nach der Küste herabströmen und gutes Trinkwasser liefern. Quellen sind auf allen Inseln im Ueberflusse vorhanden, selbst kleine Binnenseen sind im Innern Spitzbergens auf der Nordost- und Südost-Insel vorhanden.

Das Klima ist äußerst streng und unangenehm. Der Winter, welcher Ende September mit Nord-, Nordnordwest- oder Nordwest-Winden, oft aber auch mit Windstille, hartem Frost und dichtem Schnee beginnt und bis zum Mai dauert, ist furchtbar kalt und häufig in dem Grade, daß es fast unmöglich ist, selbst im dickſten Pelz im Freien auszuhalten; das gewöhnliche Thermometer wird, weil das Queckſilber unter 30° gefriert, unbrauchbar, und nur der Weingeiſtthermometer zeigt noch das Wachſen der Kälte an. Die Luft ist fortwährend mit einem feinen Schneegestöber gefüllt, der Athem wird zu eisigem Schaume. Stürme und Schneegestöber herrschen während zwei Drittel des Winters; der Schnee liegt fast überall 2 — 4 Ellen hoch und wird so vom Winde umhergeweht, daß das Land ganz unwegsam wird und an der Küste sich Schnee und Eis zu Bergen anhäuft, und Schnee und Sturm, die öfters mit einander beginnen, halten nicht nur Tage, sondern Wochen lang an. Während des Winters herrscht eine drei Monate lange Nacht, und vom Ende Oktobers bis zum 24. Januar kommt die Sonne gar nicht zum Vorschein; vom zweiten Mondsviertel an bis in die letztere Zeit des abnehmenden Mondes sind die Nächte außerordentlich hell und die Sterne leuchten Tag und Nacht; sobald aber der Mond untergegangen ist, tritt vollkommen Dämmerung ein, die nur zu Zeiten durch feuerrothe Nordlichter furchtbar erhellt wird. Sobald die Polarnacht endigt, stellt sich auch der Sommer ein, die Sonne geht drei Monate lang nicht unter, trotz dem aber erreicht bei ihrem niedern Stande über dem Horizont die gewöhnliche Temperatur der Luft in den Monaten Mai bis August selten einen höhern Wärmegrad, als wir in Deutschland im Februar genießen. Ende Juli gelingt es zwar den Strahlen der Sonne, den Erdboden einige Zoll tief aufzuthauen, doch unterbrechen Hagel, Schnee und dichte Nebel, die stets mit Frost begleitet sind, öfters jene wohlthätigen Einwirkungen, und das Thermometer fällt oft in kaum 24 Stunden um 24 Grade, wie Scoresby 1814 einigemal erfuhr. Die Wirkungen dieses plötzlichen Temperaturwechsels, die dieser Reisende aufzeichnete, waren merkwürdig: der Blutumlauf wurde beschleunigt, die Nase ungewöhnlich trocken, die Lippen zogen sich so zusammen, daß man nur mit Mühe einige Wörter hervorstammeln konnte, kurz jeder Theil des Körpers wurde mehr oder weniger von der Heftigkeit der Kälte angegriffen. Hätte man die Hände entblößt, so würden sie in wenigen Minuten erfroren seyn und selbst das Gesicht würde der Wirkung des scharfen Windes nicht widerstanden haben; ein Stück Metall blieb an der Zunge hängen, das Eisen wurde mürbe und schlechtes zersprang bei dem ersten Schlage; der Branntwein fror.

Die Naturprodukte dieses rauhen unfreundlichen Landes sind seinem rauhen Klima angemessen. Die Vegetation ist nur dürftig und der arme Boden bietet kaum einige 30 Gattun-

gen, welche die Kälte ertragen und ſich regeneriren können. Scoresby's Sammlung enthält alles, was das Pflanzenreich in Spitzbergen darbietet. Die Zwergweide (Salix polaris), welche nur wenige Zolle hoch wird, iſt der einzige Repräſentant der Bäume oder Sträucher dieſes Polarlandes. Dagegen findet man an flachen Strandgegenden auf Moorboden eine Rohrgattung, die nach Scoresby und Martens gegen 200 Fuß lang wird. Mooße und Flechten und einige krautartige Gewächſe aus der Abtheilung der Dikotyledonen, namentlich aber das heilſame Löffelkraut, dieſes kräftige Heilmittel gegen den Skorbut, eine Krankheit, von welcher die Seefahrer gerade in der kalten Zone ſehr häufig befallen werden, ſind der ganze Reichthum der Spitzbergiſchen Flora. Scoresby's Verzeichniß nennt folgende Arten: Juncus campestris, Andromeda tetragona, Saxifraga vier Arten; Cerastium alpinum; Dryas octopetala, Papaver radicatum, Ranunculus vulphureus, Pedicularis hirsuta, Cochlearia grönlandica, Cardamine bellidifolia, Trichostomum lanuginosum, zwei Arten von Hypnum, zwei von Bryum, eine Art von Dicranum, Andraea alpina, Ulva, drei Arten Fucus, Conferva nigra, zwei Arten Cenomyce, Solorina crocea, Alectoria jubata, Lecanora murorum, Lecidia atrovirens, drei Arten Gyrophora, Endocarpum sinopicum, Sphaerophoron coralloides, drei Arten Parmelia, Peltidia canina, Cotraria nivalis, Coruicularia aculeata, Usnea, Stereocaulon paschale und Draba alpina.

Obgleich, wie wir aus dieſem Verzeichniß ſehen, Spitzbergen ſelbſt keine Bäume hervorbringt, ſo fehlt es hier doch nie an Feuermaterial, und dieſes iſt das Treibholz, welches in Tannen, Fichten, Lärchen, Cedern, ja ſelbſt in Braſilien- und Kampeſcheholz beſteht, durch die Meerſtrömungen hierher getrieben wird und in manchen Jahren alle Buchten und Bayen anfüllt.

Die Thierwelt Spitzbergens iſt reicher ausgeſtattet. Rennthiere durchziehen in kleinen Heerden das Innere der drei großen Inſeln, beſonders aber die große Rennthierfläche (Reene velt) im Norden Spitzbergens. Eisbären finden ſich ebenfalls häufig längs den niedern Küſten und auf den dieſelben umziehenden Eisfeldern, und der Eis- und Blaufuchs hat ſeinen Bau in den Felſenhöhlen des Innern und lebt von Fiſchen und Waſſervögeln. Zwiſchen den Rohrfeldern und Binſen des Geſtades lebt das Wallroß in Geſellſchaften von 60, 80 bis 100 Stück, nährt ſich von Seetang und Schaalthieren, die es mit ſeinen Hauern losbricht, und wird dieſer Zähne wegen, die höher als Elfenbein geſchätzt werden, verfolgt und gefangen. Andere Robbenarten, der Anſonſche Seelöwe und zwei Arten von Seehund findet man ebenfalls häufig in den Buchten und an den Ufern der kleinen Inſeln, den Rieſen des Waſſers aber, den Wallfiſch (Balaena mysticetus), deſſen Fang vorzüglich die Europäer in dieſe rauhe unwirthbare Gegend verlockte, nicht mehr in ſolcher Menge als in frühern Zeiten. Unendlichen Verfolgungen ausgeſetzt, hat dieſes Thier die Gewäſſer Spitzbergens verlaſſen und kommt weit weniger nach Spitzbergen herab, ſo daß ein großer Theil der Wallfiſchfänger ſich genöthigt geſehen hat, dem Wallfiſch in jene Meere zu folgen, wo er in größerer Menge anzutreffen iſt. Klein iſt die Zahl der Schiffe, die noch jetzt hierher kommen; die Nord-Amerikaner ſuchen ihn in der Südſee und an der Küſte Braſiliens auf, und nur die Hamburger, Bremer, Hannoveraner und Holländer und einige britiſche Schiffe ſind ihrem alten Fangorte treu geblieben. Finnfiſche oder Boops, Narwhale, Nordkaper, Pottfiſche, Schwert- und Hornfiſche giebt es ebenfalls in großer Menge, und wird auf mehre Arten dieſer Thiere wie auf den Wallfiſch Jagd gemacht. Von Delphinen findet man deductor ſowohl als leucas. Der Wallfiſch Spitzbergens iſt ſelten länger als 60 — 65 Fuß, und die Berichte früherer Reiſenden, die Wallfiſche von 100 — 200 Fuß Länge geſehen und gefangen haben wollen, ſcheinen Uebertreibungen zu ſeyn, wenigſtens verſichert Scoresby, der neueſte und glaubwürdigſte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, daß der größte ihm bekannt gewordene

Wallfiſch nicht länger als 67 engliſche Fuß geweſen ſey, und daß von 322 Individuen, mit deren Fang er perſönlich beſchäftigt geweſen, kein einziger mehr als höchſtens 60 Fuß Länge gehabt habe. Gleichwohl iſt er überzeugt, daß es jetzt noch eben ſo große Wallfiſche gebe als in irgend einer frühern Periode des Wallfiſchfanges, und beweiſt dieſes aus dem Gewinn an Thran und Fiſchbein, welchen die Wallfiſche alter Zeit, nach ſorgfältigen von ihm angeſtellten Unterſuchungen, geliefert haben und welcher nie größer geweſen iſt als heut zu Tage. Ein großer Wallfiſch giebt zuweilen anderthalb Tonnen (3.000 Pfund) Fiſchbein, (ſo heißen die Barden im Rachen, welche mehr als 600 an der Zahl, an den Seiten des Schädelknochens feſtſitzen und 10 bis 15 Fuß Länge haben) und bis 30 Tonnen (60.000 Pfund) Speck, aus welchen über 20 Tonnen Oel oder Thran gewonnen werden. Zu Zeiten ſind die Wallfiſche in großer Menge zuſammen, doch kann man nicht ſagen, daß ſie heerdenweiſe zu leben pflegen, denn gewöhnlich werden ſie nur paarweiſe oder einzeln angetroffen. In Bezug auf das Geſchlecht ſcheint das männliche häufiger vorzukommen als das weibliche; wenigſtens waren von 124 Wallfiſchen, die Scoresby bei Spitzbergen gefangen hat, 70 männlichen und nur 54 weiblichen Geſchlechts. An den Küſten Spitzbergens und in den Bayen iſt das Aas oder Futter der Wallfiſche in großer Menge zu finden; die eine Art gleicht an Farbe und Geſtalt geſottenen Garnelen, iſt aber ohne Schuppen und Schalen, und zwiſchen den Fingern gerieben, weich und fett wie Oel; die andere Art, das vornehmſte Futter der Wallfiſche, iſt von bräunlicher Farbe, von der Größe einer Erbſe und ähnelt den Spinnen. An den Saum des Küſteneiſes und auf den Bänken wird ſelbiges am häufigſten gefunden, und je höher die Bänke liegen, deſto mehr Aas findet man auf denſelben. Trotz dieſes reichen Futters aber iſt die Fiſcherei, die vor dem Jahre 1818 bis wenigſtens auf ein Vierteljahrhundert zurück, zwiſchen den 76 und 80° ſehr lebhaft und einträglich betrieben wurde, beſonders aber unter dem 79°, in einer Entfernung von 30 — 40 engliſchen Meilen von Spitzbergen, den beharrlichen Fiſchern viele Jahre nach einander reichliche Erndten gewährten, mißlicher geworden, und die Wallfiſchfänger ziehen jetzt größtentheils in ſüdlichere Breiten. Die Finnfiſche oder Boops (Balaena Physalus), welcher zwar den Wallfiſch an Größe übertrifft und oft eine Länge von 80 Fuß erreicht, wird ſeltener gejagt, da er weniger Speck liefert als jener, und wegen ſeiner ungeheuern Schnelligkeit ſchwerer zu fangen iſt. In neuerer Zeit ſtellt man dagegen dem Narwhal häufiger nach, obgleich derſelbe nur ſelten über 18 Fuß Länge hat; der aus ſeinem Speck gewonnene Thran iſt dünner und nicht ſo übelriechend als der des gemeinen Wallfiſches, und überdies verleiht der öfters über 6 Fuß lange ſpiralförmig gewundene Stoßzahn, welcher härter als Elfenbein iſt, dem Thiere einen größern Werth. Indeſſen iſt dieſer hervorſtehende Stoßzahn nur dem erwachſenen männlichen Narwhal eigen, und zwar hat er denſelben ſtets auf der linken Seite des Kopfes. Außerdem befindet ſich einer auf der rechten Seite, welcher aber nicht über 9 Zoll lang wird. Beim Weibchen und beim jungen Männchen ſind beide Zähne nicht länger. Der Pottfiſch oder Kaſchelot, von denen um Spitzbergen herum zwei Arten gefunden werden (Cetus macrocephalus und orthodon), erreicht eine Länge von 60 — 70 Fuß und wird nicht nur des hellen ſchönen Thranes, ſondern auch und zwar vorzüglich um des ſogenannten Wallraths (Sperma Ceti) wegen gefangen, welcher ſich hauptſächlich im Kopfe in knorpeligen Höhlungen und zwar in ſolcher Menge findet, daß man von einem Fiſche an 4 — 5 Tonnen erhält. Außerdem iſt dieſe wachsartige durchſcheinende Maſſe durch den ganzen Leib vertheilt, und der Rumpf allein kann von 10 — 20 Tonnen liefern. Auch findet man in den Gedärmen dieſes Fiſches den Ambra, eine harzige Maſſe, wahrſcheinlich eine Kothverhärtung, da ſelbige auch treibend an mehren Stellen der amerikaniſchen Küſte gefunden wird. Von den Delphinen wird der Delphinus Leucas in ungünſtigen Jahren ebenfalls von Europäiſchen

Schiffern gefangen; er wird nicht über 18 Fuß lang und giebt etwa vier Tonnen Thran.

Von Vögeln niſten nur wilde Gänſe und Enten auf Spitzbergen, eine Menge anderer Vögel aber, welche bei herannahendem Winter in ſüdlichere Breiten ziehen, beſuchen im Sommer die Küſten dieſes unwirthbaren Landes. Sturmvögel, grönländiſche Taucher und Tauben, Möven, Fettgänſe, Meerſchwalben, Strandläufer, Puffings, Schneeammern und Flachsfinken findet man in dieſer Jahreszeit in großen Schwärmen; doch nur auf Fettgänſe, grönländiſche Tauben und Puffings, aus deren Fellen man Kleider verfertigt und ihren Thran benutzt, wird Jagd gemacht. Scoresby giebt in ſeiner Reiſe folgende Arten von Vögel auf Spitzbergen an: Anas bernicla und mollissima, Alca arctica und alle, Procellaria glacialis, Colymbus grylle, troile und glacialis, Sterna hirundo, Larus rissa, parasiticus, crepidatus, eburneus und glaucus. Tringa hypoleucas, Emberiza nivalis und Fringilla linaria, und bemerkt ebenfalls, daß ſie in unzählbaren Schwärmen die Küſten und Bayen bevölkern.

An Fiſchen beherbergt das Spitzbergiſche Meer mehre Hayfiſcharten und unter dieſen den Squalus borealis, welcher eine Länge von 16, den Sq. peregrinus, welcher eine Länge von 30 Fuß erreicht, den Sq. zygaena und den Sq. pristis oder Sägefiſch, deſſen Schnauze ſich in einem langen ſchwertförmigen, flachgedrückten und auf beiden Seiten gezähnten Knochen verlängert, und welcher nebſt dem Schwertfiſch (Xiphias gladius), der gegen 11 Fuß lang wird und deſſen verlängerte ſchwertförmige Oberkiefer gegen 3 Fuß Länge hat, der gefährlichſte Feind des Wallfiſches iſt. Seehaſen (Cyclopterus lumpus und liparis) findet man zwiſchen den Inſeln in Menge, am häufigſten aber im Eismeere den Hering, welcher aber nicht hier, ſondern ſüdlicher, im nördlichen Theile des atlantiſchen Ozeans, wohin er des Laichens wegen geht, gefangen wird. Außerdem findet man, nach Scoresby, den Gastrobranchus coecus, Diodon hystrix, Chimaera monstrosa, Gadus aeglefinus und callarias und den Pleuronectes. Von Inſekten, Molusken, Würmern u. ſ. w. erwähnt genannter Reiſende zwei Arten von Gammarus, Cancer pulex, boreas, ampulla und nugax; Oniscus Aceti, scaris, Ascidia, Lernaea; Clio borealis und helicina; Sepia, viele Arten Medusa, Asterias, Chiton ruber, Mya truncata, Buccinum carinatum, Turbo helicinus, Serpula spirorbis, Sabella frustulosa, Cellepora pumicosa, Millepora polymorpha, Synoicum turgens und Flustra pilosa.

Der Mineralreichthum Spitzbergens iſt noch wenig bekannt; die hohen Berggruppen beſtehen aus Granit, Gneiß und Quarz. Außerdem iſt aber auch Schiefer, Marmor von verſchiedenen Farben und Urkalkſtein gefunden worden; vulkaniſche Produkte hat man aber bis jetzt noch nirgends angetroffen.

Der Menſch, als permanenter Bewohner aller Himmelsſtriche, fehlt auf Spitzbergen ganz, und die Natur ſcheint dieſes Land nicht zum ſedentären Aufenthalte von Menſchen beſtimmt zu haben, ja ſelbſt der Eskimo, wenn er hierher verpflanzt würde, würde ſich hier nicht erhalten können. Nur um der Fiſcherei und Jagd willen kommen Europäer hierher. Schiffbrüchige Niederländer und Briten überwinterten hier unter tauſend Gefahren und Beſchwerden. Beſetzt iſt das Land eigentlich von keiner Nation; ein Verſuch der Ruſſen, eine permanente Niederlaſſung hier zu gründen, mißlang gänzlich, doch zählen ſie Spitzbergen zu ihren Beſitzungen und beſuchen ſeit einigen vierzig Jahren dieſelbe der Jagd wegen alle Jahre. Niederländer, Briten, Hamburger und Bremer ſenden alle Jahre Schiffe hierher auf den Wallfiſchfang und um Robben zu ſchlagen; die meiſten Schiffe aber kommen aus Meſen, Kola, Onega und andern am weißen Meere gelegenen Ortſchaften, theils des Sommer-, theils des Winterfangs wegen. Die deutſchen, holländiſchen und engliſchen Schiffe, die hierher beordert wer-

den, zeichnen ſich ſtets durch ihre Größe aus, die ruſſiſchen hingegen haben ſtets nur von 60 — 160 Tonnen Laſt. Die auf den Sommerfang auslaufenden ſegeln zu Anfange des Junius, die auf den Winterfang auslaufenden im Anfange des Julius von ihrer Heimath nach der Weſtküſte von Spitzbergen und kehren, die Erſtern ſchon im September des nämlichen, die Letztern hingegen erſt im Auguſt und September des nächſten Jahres zurück. Die Fiſcher ankern und ſtationiren vorzüglich in der Horn-, Glocken-, Hamburger-, Ring- und Magdalenenbay, ja manche noch weiter hinauf im Norden Spitzbergens in der Love- oder Liebesbay, erbauen während des Winters bretterne Hütten von 20 — 25 Fuß ins Gevierte, die in gewiſſen Entfernungen von einander ſtehen, einen Ofen haben und für 2 bis 3 Jäger und Fiſcher eingerichtet ſind. Die Bretter zu dieſen Hütten, die Lebensmittel und einen Theil der Feuerung bringen die Schiffer aus der Heimath mit, betreiben von hier aus die Jagd, oder landen hier nach der Wallfiſcherei, um die Thiere auszuweiden, den Speck zu ſchmelzen und um Waſſer einzunehmen.

Der Wallfiſchfang in den Gewäſſern Spitzbergens iſt jetzt bei weitem nicht mehr ſo bedeutend als früher, und nur die Ruſſen und Deutſchen ſind fortwährend ihren alten Jagdplätzen treu geblieben, während andere Nationen zu Zeiten wechſeln. Die Wallfiſchjäger beider genannten Völker haben ihre alten Gebräuche wie im vorigen Jahrhunderte beibehalten, ohne jedoch die Fortſchritte in der Schiffahrtskunde außer Acht zu laſſen. So wie ein Schiff auf die Höhe von 60 — 66 Grad gekommen und das Wetter ſonſt gut iſt, wird alles zur bevorſtehenden Fiſcherei zurecht gemacht. Der Kapitän hält nun mit den Steuerleuten und den Harpuniers großen Rath und überlegt mit ihnen, da ſie nun Gelegenheit gehabt haben, die Mannſchaft hinlänglich kennen zu lernen, zu welcher Bedienung ein jeder von ihnen geſchickt ſey, und theilt nach dieſer Berathung die Mannſchaft zum Flenßen und zum Abmachen ein, um in beiderlei Bedienungen auf das Werk und die Maaling des Eiſes aufzuſehen. Hierauf werden die Schaluppen vertheilt und jeder Harpunier erhält eine eigene Schaluppe und die dazu gehörige Mannſchaft, fängt mit derſelben an dieſelbe zu takeln und zur Fiſcherei fertig zu machen, und flicht, nachdem die Leinen vertheilt ſind, ſeine Leinen aneinander, welche dann durch den Steurer und Leinſchießer ſehr genau zuſammen in jede Schaluppe, und zwar auf den hintern Leinhock fünf und auf den vordern Leinhock zwei, alſo in jede Schaluppe ſieben Leinen, jede von 120 Faden Länge, auf einander eingeſchoſſen werden. Dieſe Wallfiſchleinen ſind von ſehr gutem Hanf gemacht, gelinde gedreht und mit Theer überſtrichen und haben circa ¼ Zoll im Durchmeſſer. Jede Schaluppe erhält 6 Riemen und 6 Lanzen, und nachdem die Harpunkiſten, in denen das Eiſenwerk liegt, geöffnet ſind, wird jedem, nachdem es ſeine Bedienung erfordert, ſein beſonderes Geräthe gegeben, um es zur bevorſtehenden Fiſcherei mit Feilen, Schleifen, Bekleiden, Beſchaben u. ſ. w. fertig zu machen. Die Harpuniers bekommen ihre Lanzen, Harpunen und Schwanzmeſſer; die Bankſchneider ihre Bankmeſſer, die Kapper ihre Kapmeſſer, die Strantſchneider ihre Strantmeſſer, die Speckſchneider ihre Speck- und Baardmeſſer; die Raumgeſellen, Pikenier, Malmocken u. a. jeder ſein beſonderes Geräthe, deren ſehr viele und nach der beſondern Abtheilung der Fiſcherei ſo vielerlei ſind, daß wir ſie hier nicht alle nennen können. Die Abtheilungen der Fiſcherei beſtehen erſtens: im Fiſchen oder im Fangen der Fiſche allein; zweitens: wenn der Fiſch gefangen iſt, im Flenßen, nämlich den Fiſch vom obern Bord ſtückweiſe in das Schiff und in das Flensloch zu arbeiten, und drittens: bei nächſter Gelegenheit den Speck wieder aus dem Flensloch herauf auf das Schiff zu holen, denſelben in Vinken oder würflig zu ſchneiden und zu hauen und ihn in Fäſſer zu ſtauen und dieſes nennt man abmachen.

Die Harpuniers ſind bei der erſten Abtheilung der Fiſcherei, in den Schaluppen,

Harpuniers, bei der zweiten in dem Flenßen, Speckſchneider, und bei der dritten, dem Abmachen. Kapper, Bank- oder Strantſchneider, und nach allen dieſen beſondern Bedienungen haben ſie ihre beſondern Geräthſchaften: als Harpunier empfangen ſie in der Fiſcherei ihre Vorgänger, Lanzen, Harpunen, Kapp- und Schwanzmeſſer nebſt den dazu gehörigen Stöcken; als Speckſchneider ihre Speck- und Baardmeſſer, Speckſtricke und Wetzſteine, Dardehanden, Stiefeln und Sporen und im Abmachen: Kapp-, Bank- und Strantmeſſer mit ihren ſteinernen Streichern, Bank- und Handhäkchen, und ſo bekommt ein Jeder, nach ſeiner Geſchicklichkeit, zufolge der verzeichneten Ordnung, ſeine Bedienung, und nach dieſer ſeine Geräthſchaften, die ganz anders im Fiſchen ſind als im Flenßen, und wiederum anders im Abmachen. Alle Geräthſchaften werden ihnen meiſtentheils bei Eröffnung der Kiſten gegeben, um ſelbige in Stand zu ſetzen, und um, wenn man auf dem Fiſchplatz angekommen iſt und Fiſche antrifft, allen Unordnungen vorbeugen zu können. Täglich wird die Mannſchaft geübt, um bei dem erſten Ruf: „Fall! fall!“ in ſeine Schaluppe bei ſeinem eigenen Ruder-Nägel und eigenen Riemen zu ſeyn.

Die Wallfiſcherei Spitzbergens wird meiſtens in dem Weſt-Eis, und hauptſächlich an den Eisfeldern unternommen, ohne jedoch das kleine ledige Eis und den Oſten zu vernachläſſigen. Gemeiniglich ſuchen die Schiffer auf der Höhe von 75 oder 76° an das Eis anzufahren, und ſind ſie längs demſelben bis zu 77° Grad vorgedrungen, ſo ſuchen ſie paſſende Gelegenheit, durch eine Oeffnung hinein zu ſegeln, und durch das kleine, und vorn am Saume durch die See losgebrochene Eis durchzudringen, und die feſten und großen Eisfelder zu erreichen, die öfters einen Umfang von 6 — 8 Meilen haben. An ſolchen Feldern machen ſich öfters viele Schiffe, entweder mit einer Paardeleine, oder einem Kabeltau, an welchen Neushaken ſind, in ausgehauenen Löchern feſt und ankern, und laſſen von hier aus die Schaluppen längs den Eisfeldern agiren. Bemerkt der Harpunier einen Wallfiſch unter dem Eisfelde vorkommen, oder hat der Wachthabende am Bord des Schiffes einen Fiſch entdeckt, und das Zeichen gegeben, ſo rudert die Schaluppe in aller Eile darauf zu, und in der Nähe des Fiſches angekommen, ſchleudert der Harpunier ſeine Harpune mit aller Kraft in denſelben hinein. Dieſe Harpune iſt ein von vorn geſchärftes Eiſen, in der Länge von 33 Zoll, an deſſen Oehr der Vorgänger mit einem geſpaltenen Auge feſt gemacht wird, den man mit dünnem Bindfaden verbindet, damit er nicht abgleite. Der Vorgänger iſt vom allerſtärkſten Hanf gemacht, ungefähr 36 Fuß lang, weiß und geſchmeidig, und nicht mit Theer beſtrichen, damit er ſich in der Kälte gut biegen laſſe. In das Loch oder Oehr der Harpune wird ein Stock von 7 — 8 Fuß Länge befeſtigt, an welchem der Vorgänger ebenfalls befeſtigt iſt, ſo daß der Harpunier durch Hülfe dieſes Stocks beſſer nach dem Wallfiſche werfen kann. So wie ſich der Wallfiſch mit der Harpune verwundet fühlt, begibt er ſich, um ſeinen Verfolgern zu entgehen, eiligſt unter das Eisfeld, oder unter die umhertreibenden Schollen, und läuft, da er noch unermüdet iſt, die erſten 5 Leinen aus dem hintern Leinhock, obſchon dieſelben mit einem Schlag um die Schaluppenſteven zurückgehalten werden, ſehr ſchnell aus; bemerkt dieſes die Wache auf dem Schiffe, ſo gibt ſie auf den Ruf: „Fall, Fall!“ der zweiten Schaluppe das Zeichen, eiligſt bei der erſten anzulegen, und ihre 5 hinteren Leinen mit einem Schußſtich an die der Erſteren anzuſtoßen. Kommt dieſe zu ſpät, ſo binden die Erſten ihre beiden Vorleinen erſt ſelbſt an die hinteren, machen zwei Schläge um die Steven, und rufen laut um Hülfe; bleibt dieſe aus, ſo ſteht in Kurzem die Schaluppe vorn mit dem Randgart bis in's Waſſer, und iſt in Gefahr, unter das Waſſer gezogen zu werden; um das Eis zu vermeiden, fährt man nun ein wenig zu, denn hält man nur irgend an, ſo ſteht die Schaluppe bald halb über End, bis ſo lange die Harpune ausfährt, oder die Leine bricht, denn der Fiſch iſt, ſo lange er durch Blutverluſt noch nicht abgemattet iſt, zu

ſtark, und mit keiner Gewalt umzuwenden, und würde eher einen Kabel in Stücken zerreißen, als daß er ſich damit aufhalten ließe. Iſt die Hülfs-Schaluppe zur rechten Zeit herbeigekommen, und deren Leinen im Schwimmen auch mit abgelaufen und vollkommen feſt, ſo hält man wieder mit einer, und bisweilen, nach den Umſtänden, auch mit zwei Schaluppen um die Steven, um den Fiſch nach und nach zu ermüden, und durch den Schmerz der Wunde, Widerhalten der Harpune, und das ſchwere Umdrehen der Leinen, wird derſelbe ſo ermattet, daß er anfängt in ſeinem Laufe träge zu werden, und gewöhnlich, ehe 10 Leinen abgelaufen, athemlos wieder in die Höhe kommt. Wenn der Fiſch endlich unter dem Felde wieder hervor kommt, iſt er, wie man leicht denken kann, ſehr ermüdet, und muß deſto länger, um Athem zu ſchöpfen und ſeine Kräfte wieder zu gewinnen, in der Höhe bleiben. Nun verſucht der Harpunier einer andern Schaluppe, zur größeren Sicherheit, noch eine Harpune auf den Fiſch zu werfen, und ſo wie die Wache am Bord mit dem Geus oder Schau ein Zeichen gegeben, kommen alle Schaluppen herbei, um den Wallfiſch zu lenſſen, d. h. mit den 6 Fuß langen Lanzen, in deren Oehr ein Stock von 8 Fuß Länge befeſtigt iſt, zwiſchen die Rippen bis in's Eingeweide zu treffen, und ſo zu tödten. Wenn die Lanze hinter den Floſſen, oder um das Herz, bis an das Oehr oder den Stock, zwiſchen den Rippen in den Fiſch hineingeſtoßen worden, fängt derſelbe bald an, ſtatt des Waſſers Blut zu blaſen, ſchwimmt, ſtark Athem holend, hin und her, und peiſcht mit dem Schwanz und den Floſſen auf eine furchtbare Art die Wellen, um ſich der Lanzenſtiche zu erwehren. Der Kampf wird ſchrecklich, und bisweilen die Schaluppe in Grund und Trümmern zerſchlagen, zu Zeiten durch die Kraft der Schwanzſchläge in die Luft geworfen, und vielmals Menſchenleben gefährdet, um den Rieſen des Eismeers zu überwältigen. Treffen die Lanzenſtiche gut, ſo wird der Fiſch öfters getödtet, ehe er ſich nochmals unter Waſſer begeben kann, meiſtens aber eilt er nochmals unter das Eis, um ſeinem Feind zu entgehen, doch läuft er ſelten mehr als 1 oder 1½ Leinen aus, denn ſeine empfangenen Wunden, die Ermüdung und der nur halb geſchöpfte Athem, laſſen ihn nicht lange daſelbſt verweilen; die Wunden, zumal wenn ſie tödtlich ſind, nöthigen ihn wieder umzukehren, und ſich ſeinen Verfolgern zu ergeben, oder er muß unter dem Felde athemlos erſticken. Wenn der Fiſch todt iſt, kantert oder dreht er ſich oftmals um, entweder durch die natürliche Schwere ſeiner obern Hälfte, oder durch die Schwere der Leinen, und treibt ſo mit dem Leibe oben. Sobald man dieſes ſieht, ertönt aus allen Schaluppen ein Freudengeſchrei, ein Hurrah dem Kapitän, und Jeder wünſcht dem Andern Glück, denn meiſt Alle haben ihren Antheil daran.

Darauf geht man an's Werk, die ausgelaufenen Leinen wieder einzunehmen, und in die Schaluppe nach und nach als eine runde Rolle von neuem in's Leinhock einzuſchießen. Indeſſen rudern zwei Schaluppen von denen, die allein mit Lanzen gefochten haben, mit einer geſenkten Leine unten durch, um die feſte Harpunenleine aufzufangen, und wenn dieſes verrichtet, beginnen ſie ſämmtlich zu ziehen, und den Fiſch ſo weit umzuwenden, daß man die Harpune ausſchneiden, und die noch darin ſteckenden Lanzen, welche entweder der Fiſch aus der Hand gewunden, oder die man zu größerer Verwundung mit Fleiß darinnen gelaſſen, herausziehen könne. Nachdem dieſes geſchehen, ruft einer der älteſten Harpuniere nach einem Schwanzmeſſer, um den Schwanz auszuſchneiden, und ſchneidet auch an jede Floſſe ein Loch, um beide, ſo wie die zwei Schwanz-Enden, mit einem dazu gehörigen Strick über den Bauch zuſammen zu binden; ſticht nach dieſer Verrichtung ein Loch in das Pflug- oder Schwanz-Ende, durch welches mit einer Dardehand ein Bugſirtau gezogen wird, und läßt den Fiſch, das Pflug-Ende vorn, von allen Schaluppen nach dem Schiffe bugſiren. Iſt der Fiſch am Bord angekommen, und keine Ausſicht, noch mehr zu fangen, ſo beginnt Alles ſich zum Flenßen fertig zu machen: die zwei Specktakel, oder Zugrollen zum Speck, ſo wie das Kanter-

und Neusjyn, werden an ihren Ort gehangen, einige Fäſſer aus dem Flensloch auf die untere und obere Decke vor das Veſpit oder auf die Hütte geſetzt, Stiefel und Sporen angethan, und der Fiſch am Backbord, mit dem Pflug-Ende nach vorn, feſtgemacht. Jetzt geht der Speckſchneider und ſeine Gehülfen auf die Kehle, wenn der Fiſch auf dem Rücken, oder auf den Kopf, wenn er auf dem Bauche liegt, und zwei Harpuniere auf den Leib, ihr Werk zu verrichten, und werden in dieſem von 2 Schaluppen, in denen jeder 2 Mann, Malmokken genannt, ſich befinden, unterſtützt, und ihnen von dieſen ihr Geräthe zugereicht. Die Speckſchneider ſchneiden erſtlich den Speck quer über den Leib in Riemen von 1½ Fuß breit, aber das lange Stück hinter den Floſſen neben den Augen, wo das große Kanterjyn angeſetzt wird, ſchneidet man 2 Fuß breit. Außen am Waſſer wird dann ein langer Schnitt quer durch alle vorige Schnitte gethan, und durch jedes Stück nächſt am Waſſer ein Loch geſtochen, um einen Speckſtrick mit einer Dardehand durchzuſtecken, worauf die vordere Zugrolle auf den Leib, die hintere auf den Kopf oder an die Kehle geſetzt wird. Sobald dieſes geſchehen iſt, fangen die an der Spille des Schiffes Stehenden an, beide Spillen zu drehen und den Speck zu lüften, während die auf dem Leibe die Häutchen vom Fleiſch ablöſen, und den Speck in der Länge von 5 — 6 Fuß quer abſchneiden, damit die Laſt nicht zu ſchwer zu winden iſt. An der Kehle wird der Speck bis in den Mund durchgeſchnitten, ſo daß das Vorderſte auf dem Waſſer treibt, und das Hinterſte an der Zunge hängt, worauf es wie der Speck vom Leibe abgelöſt wird. Wenn die erſten Hagjes oder Stücke in dem Schiffe ſind, werden ſie, während man die andern aufwindet, durch die Stranlſchneider von dem Fleiſche, Fellen und Faulen geſäubert, und in Flensſtücken von einem Fuß in's Gevierte geſchnitten, welche die Pikenier mit ihren Pieken durch die Flenslücken in den Raum werfen, und die der Speckkönig, einer der unerfahrenſten Matroſen, dort weiter verpackt.

Wenn die erſtere Kantering, von welcher der meiſte Speck kommt, vorbei iſt, wird das Kanterjyn mit der großen Spille, oder dem Bratſpieß, angezogen, und das Abgelöſte umgedreht, ſo daß der Fiſch mit der Seite und den Barden nach oben kommt, wo dann das Neusjyn, das nun von der Kehle los iſt, mit dem Neushacken vorn in der Naſe eingeſchlagen, und die Naſe von der Mannſchaft ſo emporgezogen wird, daß ſie nebſt den Barden hoch genug heraufkömmt. Während nun der Speck von dieſer zweiten Kantering auf oben genannte Weiſe herüber gewunden, und in den Raum gebracht wird, beginnt der Speckſchneider die Barden von dem Naſenbein etwas, loszuſchneiden, drei Bardanker mit ihren Klauen daran zu befeſtigen, und ſelbige wenn ſie vollends ganz losgeſchnitten ſind, mittelſt der zwei Specktakel oder Zugrollen und dem Ankertakel auf's Schiff zu ziehen, wo ſie zwiſchen der großen und vorderen Luke durch den Strandſchneider vom überflüſſigen Zahnfleiſch geſäubert werden, und das Weggeſchnittene durch die Pikeniere mit ihren langen Häckchen über Bord geſchmiſſen wird. Nach dieſer Vorrichtung werden ſie mit Bardbeilen in Bünde von einander geſpalten, und zwar die großen Maat- oder oberen Maatbarden 3, 4 oder 5, der kleinen oder untern Maatbarden 5 oder 6 in einen Bund. Die geſpaltenen Barden werden dann auf dem unteren Deck zwiſchen Stützen zuſammengepackt, geſtaut und niedergelegt. Hierauf beginnt man die dritte Kantering, bei welcher man den Fiſch ſo weit umwendet, daß das Ende der Barden gegen das Schiff an zu liegen kommt, und iſt alsdann der Speck von dieſer letzten Kantering ebenfalls herüber und in den Raum gebracht, ſo verfährt man mit den Barden eben ſo, wie auf der vorigen Seite. Zuletzt wird das lange oder Lengſtück niedergelaſſen, welches bei einem Fiſch von 60 Quartelen 30 — 32 Fuß lang iſt, und nebſt dem andern Speck im Raum verwahrt.

Das Abmachen, die dritte Hauptabtheilung der Arbeiten beim Wallfiſchfang, wird, wenn es die Zeit erlaubt, bald nach dem Flenßen vorgenommen, der Speckguß

und die Speckbank zurecht gemacht, und letztere, welche 20 Fuß Länge und eine Breite von 2 Fuß hat, auf 3 oder 4 Fäßchen oder Schragen geſtellt. Der Speckguß iſt mit der Bank von gleicher Länge und Breite, hat eine Tiefe von 1½ Fuß, und ruht mit dem einen Ende auf der Leiſte der großen Luke, oder auf einem Block, und mit der andern auf der Vorluke, wo eine große Speck-Mamiering angehängt wird, die faſt bis auf die unterſte Lage im Raume reicht. Die Wallfiſchſchwänze, die nach dem Flenßen abgeſchnitten wurden, und theils außer Bord unter dem Fockruſt hängen, theils inner Bord unter den Schildbänken liegen, werden nun in Stücken von 2 Fuß in's Gevierte geſchnitten, und von den Kappers auf die Speckbank gelegt, um den Speck darauf zu hauen, und da ſelbige ſehr zähe und ſennig ſind, eignen ſie ſich vorzüglich zu dieſem Werke. Nach dieſen Vorarbeiten nimmt jeder ſein Geräthe, wie zum Flenßen zur Hand, der Speckkönig und ſein Geſell ſchlagen mit den Händen oder einem Klopfer Häckchen in den Speck, und ſchieben die Stücken dem Barbier und ſeinen Gehülfen zu, welche ſie an dem Kaarnaak aufſetzen, an welchem zwei Speckhäckchen befeſtigt ſind, damit zwei Hagjes zugleich aufgeſetzt werden können. Die Pikeniere tragen dieſe den Strantſchneidern vor, welche die noch daran befindlichen Fleiſchtheile trennen, und den Speck in kleinere Hagjes ſchneiden. Ein anderer nimmt nun dieſe geſäuberten Stücken und wirft ſie auf den Klaas (einen Block mit drei eiſernen Federn), wo ſie von der Schwarte befreit, und vor die Speckbank geworfen werden. Hier werden dieſelben ſortirt, die zäheſten den Kappern zugeſchoben, die weichſten aber den Schneidern zum Schneiden vorgelegt, und von dieſen zu Vinken (kleineren Stücken von einem halben Fuß Länge und zwei Zoll Breite) gehauen und geſchnitten, und nach dem Speckguß zu geſtrichen, wo ſie einer der Bankbedienten mit ſeiner Speckſchaufel hinab in die oben erwähnte Mamierung ſchiebt, aus welcher ſie die im Raume befindlichen Raumgäſte in ihre Zuber nehmen und Fäſſer damit füllen, auf welchen Speckkränze oder Trichter aufgeſteckt ſind, die hinlängliche Weite haben, um zu verhindern, daß kein Vinke zwiſchen die Fäſſer falle. Iſt die erſte Lage Fäſſer gefüllt, und durch die Küfer zugeſchlagen, ſo wird eine zweite Lage Fäſſer auf dieſe gebracht, und zwiſchen dieſelben die Barden gelegt, und ſo fort gearbeitet, bis das Abmachen vollendet iſt.

Nachdem der Speck aufgeräumt, und die Barden und leeren Fäſſer ſämmtlich weggeſtaut ſind, wird das Schiff wieder gereinigt, und Alles ſehnt ſich nach neuer Arbeit; das Fiſchen wird wieder von Neuem begonnen, und wenn die Fiſche eingebracht ſind, das Flenßen und Abmachen in derſelben Ordnung, wie vorher beſchrieben, verrichtet; nur in der erſten Abtheilung, im Fiſchen, findet nach der Lokalität ein merklicher Unterſchied ſtatt, denn die oben beſchriebene Art findet blos an einem feſten und dichten Felde ſtatt, und bleibt ſich da allemal gleich; aber in der Fiſcherei an einem löcherigen Felde, an Flarden, in kleinem Eis, und den Oſten Spitzbergens, ſind alle Abtheilungen unter einander verſchieden. Das Eis ſcheiden die Fiſcher in Felder, Flarden und loſes und kleines Eis. Ein Stück Eis von 2 Meilen in der Runde und darüber (oft 10 — 15 Meilen) nennt man ein Feld; kleinere Eisbrocken, unter 2 Meilen, nennt man eine große, und noch kleinere kleine Flarden. Noch kleinere, von etwa ⅛ Meile und darunter, nennt man Schotſen, und dieſe großen und kleinen Schlotſen zuſammen werden loſes oder kleines Eis genannt. Die Felder ſind in der Größe und Beſchaffenheit ſehr verſchieden. Große und dichte Felder ſind die bequemſten und vortheilhafteſten zum Fiſchen; die bequemſten, weil der Fiſch unter einem dichten Felde nicht Athem ſchöpfen kann, und öfters bei den um das Eis herumſchwärmenden Schaluppen zum Vorſchein kommen muß; die vortheilhafteſte, weil eine große Reuße mehr Fiſche auffangen kann, als eine kleine. Ein dünnes und löcherigtes Feld, es ſey groß oder klein, iſt nicht vortheilhaft zum Fiſchen, denn wenn der Fiſch geſtört wird und unter ein ſolches Feld läuft, ſo holt er ſeinen Athem in dieſen Löchern,

während er unter einem feſten Felde umkehren müßte; hat der Fiſch in einem ſolchen Loche Athem geſchöpft und ſich geſtärkt, ſo richtet er größtentheils ſeine Flucht, vom Feinde ab, nach einem Loche, das tiefer im Eis gelegen iſt, und kehrt ſelten zurück. Wenn der Harpunier dieſes merkt, wird er ſelten eine zweite Schaluppe ausleeren. ſondern ſchlägt ſchnell einen zweiten Schlag um den Steven, und reißt, ſo ſchnell er kann, die Harpune aus, oder haut die Leine in Stücken. Liegen die Fiſcher an einem guten fiſchreichen Ort, wo man nur 2 oder 3 Löcher oder Einfahrten bemerkt, von denen wenigſtens das erſte ohnfern in einem Felde iſt, ſo daß man es in einem Boote von der Schaluppe aus gemächlich erreichen kann, dann läßt man den Fiſch mit dieſem Boote von einem Loch in das andere laufen, in der Hoffnung, daß er wieder umkehren wird. Will dieſes nicht glücken, ſo begeben ſich einige mit Lanzen nach dem Fiſch, nicht um ihn zu tödten, ſondern um ihn beim Heraufkommen in die Naſe zu ſtechen, und ihn zu nöthigen umzukehren. Sind alle Bemühungen vergebens, ſo ſticht man den Fiſch in dem nächſt gelegenen Felde todt, und läßt eine Kanone oder einen Anker an dem Borg auf der Leine hinabſchießen, um den Fiſch zum Sinken zu bringen, und ſo unter dem Eis hervorziehen zu können, ein Experiment, welches öfters glückt, vielmals aber mit dem Ausreißen der Harpune, oder dem Sprengen der Leine endigt. Iſt der getödtete Fiſch nicht aus dem Loche herauszubringen, ſo ſchneidet man den Speck an Ort und Stelle ab, und ſlenßet die Stücken mittelſt der Schaluppe in das Schiff, eine Arbeit, die viel zu verdrießlich iſt, und mit welcher man die koſtbare Zeit verdirbt.

Die Fiſcherei in kleinem Eis iſt zwar eben ſo ſicher, als an feſten Feldern, aber auch nicht weniger mühſam, als an einem löcherigen Felde. Wenn man in dem kleinen Eis beſetzt iſt, oder ſelbiges ſo dicht liegt, daß man mit keiner Schaluppe zwiſchen durch, oder um die Schotſen herum rudern kann, um dem feſtgemachten Fiſch nachzuſetzen, ſo behindert dies die Fiſcherei ſehr, und man unterläßt dieſelbe, ſelbſt wenn man viele Fiſche ſieht. Iſt aber das Eis los und offen, ſo daß man zwiſchen durch rudern, und an den feſtgemachten Fiſch kommen kann, und man bemerkt einen Fiſch, ſo legt man mit dem Schiff an einer ſtarken Schots an, welche 3, 4 oder 5 Faden dick unter Waſſer geht, um vor dem Wind und anderm Eis geſchützt zu ſeyn, und macht das Schiff wie an einem großen Felde feſt, und ſtellt die Schaluppe auf die Brandwache aus. Hat nun eine der Schaluppen einen Fiſch feſt gemacht, ſo folgt ſie demſelben, ſelbſt wenn er unter das Eis geht, mit aller Eile um den Schotſen herum; kann aber dieſes nicht geſchehen, ſo wendet man beſtändig, um nicht umgeworfen zu werden, und verſucht die Schotſe auf dieſe Art umzudrehen. Glückt dieſes nicht, ſo macht ſich eine zweite Schaluppe, die in der Nähe der erſteren iſt, fertig, um anzuſetzen, während ſich die andern zu beiden Seiten vertheilen, und den Kurs der Schaluppe genau verfolgen, welche den Fiſch an der Leine hat. Reißt die Harpune aus, oder wird von der erſten Schaluppe das Zeichen gegeben, daß der Fiſch ledig geworden und entwiſcht ſey, ſo rudern alle, ſtatt nach dem Fiſch zu ſuchen, auf die erſte Schaluppe zu, helfen dort die Leinen einziehen und kehren an Bord zurück. Kommt aber der Fiſch nach einer halben Stunde wieder in die Höhe, ſo ſchießt die Schaluppe, welche ihm am erſten beikommt, noch eine Harpune ein, und fängt an mit Lanzen nach ihm zu ſtoßen. Die andern Schaluppen ſuchen ſich wiederum zu nähern, können aber nur ſchwer nahe zur erſteren herankommen und derſelben mit Leinen aushelfen, da die Fiſche ſtets in's dichteſte Eis zu kommen ſuchen, und oft müſſen 4 Schaluppen anſetzen, und öfters 14, 16 oder 18 Leinen ausſchießen, ehe es ihnen glückt den Fiſch zu tödten.

Die Fiſcherei am Lande, oder um Oſten, iſt zwar die gemächlichſte, und hat man weniger Gefahr dabei, die Schiffe zu verlieren, aber man bringt ſelten oder nie ſo viel Fiſche zugleich an die Seite, als bei einem Felde. Man fiſcht hier unter währen-

dem Segeln, mit einer hinten am Ruder auf der Brandwacht liegenden Schaluppe; segelt, wenn man Fiſche ſieht, mit dem Schiffe darauf los, und ſobald man in ihrer Nähe angekommen, läßt man die Schaluppe darauf los; iſt dieſe feſt, ſo giebt ſie den anderen mittlerweile herabgelaſſenen Schaluppen ein Zeichen, und dieſe vertheilen ſich, weil der Fiſch hier gewöhnlich nach dem Grunde läuft, zu beiden Seiten der feſten Schaluppe, und richten ſich genau nach dem Kurſe derſelben, wie ſie von dem, längſt dem Grunde ſchwimmenden Fiſche gezogen wird. Bei der Landfiſcherei werden ſelten Leinen angeſetzt, weil der Fiſch hierbei ſelten mehr als 2, 3 oder 4 Leinen ausläuft. Iſt der Fiſch eine halbe Stunde unter Waſſer geweſen, ſo kömmt er ſehr ermüdet wieder in die Höhe; alle Schaluppen ſuchen ſich ihm nun zu nähern und mit Lanzen zu tödten, welches hier leichter als im kleinen Eis geſchehen kann; denn obgleich auch hier noch immer viele Eisſtriemen treiben, ſo iſt doch das Waſſer mehr freier und offen. Iſt der Fiſch getödtet, ſo ſegelt das Schiff herbei, bekömmt ihn auf die Seite und man beginnt ſogleich das Flenßen, um nicht etwa durch Sturm daran gehindert zu werden. Während dem Flenßen läßt man wiederum eine Schaluppe auf der Brandwacht liegen, und wenn dieſe an einen Fiſch feſt geräth, ſtellt man das Flenßen ſo lange ein, bis auch dieſer Fiſch wiederum hinweg, oder gefangen und an Bord gebracht worden iſt, und alsdann fährt man im Flenßen fort wie man angefangen. Wenn alle gefangene Fiſche geflenßt ſind und man keine Hoffnung mehr hat, noch mehr zu fangen, ſo ſegelt man nach einer Bay um dort abzumachen, und manche Fiſcher brennen daſelbſt am Lande auch ihren Thran aus, zu welchem Behufe Einige an der Weſtküſte Spitzbergens Thranbrennereien errichtet haben. Der größte Theil des Specks wird von den Wallfiſchfängern roh nach Holland, Deutſchland, England und Amerika gebracht und dort in eigenen Schwelereien ausgelaſſen, und nur die Ruſſen ſchwelen den Thran am häufigſten an Ort und Stelle aus.

b) Topographie.

Die unter dem Namen Spitzbergen bekannte Inſelgruppe beſteht aus den drei großen Inſeln; Spitzbergen, Nordoſt- und Südoſt-Inſel und eine Menge kleinerer Eilande, und fügen wir dieſer Gruppe die ſüdlich von ihr liegenden Inſeln: Jan Mayen, Cherry- und Hoffnungs-Inſel bei, da dieſelben in ihrer Bildung ganz Spitzbergen gleichen, ebenfalls wüſte liegen und Niemandes Eigenthum ſind, aber ebenfalls von Wallfiſchfängern beſucht werden.

1. Spitzbergen.

Die eigentliche Inſel Spitzbergen liegt im Weſten der Gruppe; hat im Süden die Point Lookout oder das Süd-Kap; im Weſten Bell- oder Klock-Point und Kap Mitre; im Nordweſten Magdalenen-Hook; im Norden Verlegen Hook und im Oſten Lome-Point. Im Nordoſten wird ſie durch die Waigats- oder van Hinlopen-Straße von der Nord-Oſtinſel, im Südoſten durch Walter Tymens Fiord und Wybe Jansbay von der Südoſtinſel getrennt.

Spitzbergen liegt zwiſchen 26° 20′ bis 42° 15′ öſtlicher Länge und 76° 40′ bis 80° nördlicher Breite, iſt ringsum von vielen Bayen durchſchnitten, wird von mehren größern und kleinern Inſeln umgeben und läuft im Oſten in eine große Halbinſel aus, die den Namen Neu-Friesland führt. Vor der Weſtküſte breitet ſich ein großes langes Eiland aus, welches Karls-Inſel, bei den Ruſſen die Deutſche Inſel, ſonſt aber das Foreland genannt wird. Die Bayen und Buchten der Weſtküſte ſind: Hornſund oder Horizontbay, Klockbay oder Bellsſund, Eisfondbay, Klaas Billsbay,

St. Jeensbay, Seehundsbay, Wallfiſchbucht, Königsbay, Kreutzbay, Hamburgerbay, Magdalenenbay, engliſche, däniſche und holländiſche Bay und Smeerenberg. Im Nordweſten liegen die Däneninſel, die Holländerinſel, die Gänſeinſel und der Vogelſang-Archipel an der Weſtküſte einer Halbinſel, welche das Reenefeld oder Rennthierfeld genannt wird; im Norden iſt die Love- oder Liebesbay, die Wydebay, die Holz-, Wahle- und Moſſel- oder Halbemannsbay und die Inſel Moſſen. Die Halbinſel Neu-Friesland hat im Oſten die Bären-, Muſchel-, Einhorn- und Lomebay und die Inſel Waigats, im Weſten Wybe-Jansbay mit der Wallroß- und der Robbeninſel und dem Kap Barcam, vor welchem ſich in die Wybe-Jansbay eine gefährliche Sandbank ausbreitet und Spitzbergen im Südoſten Wichesbay, Wallfiſchbay und Foulſund und längs der Küſte vom Foulſund nach dem Süd-Kap, die Salatberge, welche in das Kap Galles auslaufen. Das Innere der Inſel iſt noch ganz unbekannt, und nur einzelne Jäger ſind bis jetzt in das Innere gedrungen. Die Weſtküſte und deren Inſeln, an welchen die Wallfiſchfänger häufig anlegen, und woſelbſt auch die Ruſſen ihre Jagdpoſten haben, iſt noch am bekannteſten.

1. Bärenbay, ein ſicherer Hafen an der Nordoſt-Küſte, an der Straße Hinlopen, unter dem 79° 48′ nördl. Br. zwiſchen dem Flachenkap im Norden und dem Papageienkap im Süden. Der Hafen iſt geräumig, wird durch 3 kleine Inſeln vor allen Winden gedeckt und bietet auf 6—15 Faden guten ſandigen Ankergrund; der innere Theil der Bay bildet den Hafen Treurenberg, der 15 — 20 Fuß Tiefe hat und im Süden durch den Bärenberg vor den plötzlich eintretenden Südwinden geſchützt wird. 2. Bell- oder Klockbay, an der Weſtküſte unter 77° 30′ nördl. Br., eine große Bucht, die in drei Abtheilungen in's Land tritt und in deren ſüdlichſten Theil, dem Bellſund der Sardam, im obern nördlichen Theil der Drooge River mündet. Hier verſuchten die Ruſſen bereits 1764 einen Militärpoſten und eine Kolonie zu gründen, und erbauten zu dieſem Behufe 5 Häuſer, allein die Koloniſten ſtarben und das Militär entlief. 3. Einhornbay, an der Oſtküſte von Neu-Friesland, unter 78° 40′ nördl. Br. 4. Eisfondbay, geräumige Bay an der Weſtküſte, unter 78° 2′ nördl. Br. mit dem Hafen Saſſenbay, Behoudehafen und Klaas Billebay. 5. Engliſche Bay, an der Nordweſt-Küſte unter 79° 46′ nördl. Br. zwiſchen der Däneninſel und dem Feſtlande eine geräumige, oft von den Fiſchern beſuchte Bucht, in welche der Südbayfluß mündet. 6. Foulſund, an der Oſtküſte, unter 77° 38′ nördl. Br. 7. Hamburgerbay, unter 79° 28′ nördl. Br., an der Weſtküſte. 7. Hornſund oder Horizontbay, im Südweſten, unter 77° nördl. Br., eine ausgedehnte mit vielen kleinen Buchten verſehene Bay, in welcher ſich ſtets eine außerordentliche Menge Treibholz ſammelt. 9. Königsbay oder Teufelsbay, an der Weſtküſte, unter 77° 35′ nördl. Br., eine kleine, mit Klippen umgebene Bucht. 10. Kreuzbay, eine geräumige, offene Bucht an der Weſtküſte, unter 79° 12′ nördl. Br., mit vielen kleinen Hafen und gutem Ankergrunde, welche öfters beſucht werden. 11. Lomebay, an der Oſtküſte von Neu-Friesland, unter 78° 55′ nördl. Br. 12. Love- oder Liebesbay, im Norden eine der größten Buchten der Inſel, zwiſchen dem Reenefeld und Dorrekap, unter 79° 30′ nördl. Br. und 32° 30′ öſtl. L., mit vorzüglichem Ankergrund. Die Nachbarſchaft iſt reich an Wild und Rennthieren, und gewöhnlich ſteht ein ruſſiſcher Jagdpoſten hier. 13. Magdalenenbay, an der Weſtküſte, unter 79° 33′ nördl. Br. 14. Moſſel- oder Halbemannsbay, im Norden, unter 36° 30′ öſtl. L. mit gutem Ankergrund. 15. Smeerenberg oder Schmarenberg. Hafen und Ankerplatz an der Weſtküſte, unter 79° 44′ nördl. Br., in welchem ſich die Wallfiſchfänger aller Nationen zu ſammeln pflegen. Er iſt vor allen Winden geſichert und hat von 45 bis herab auf 15 Fuß trefflichen Ankergrund. 16. Wybe-Jansbay, ein großer Meerbuſen, der ſich weit ins Land

hinein erſtreckt, ſich nach Süden öffnet und Neu-Friesland von Spitzbergen ſcheidet. In ſeiner Mitte iſt die Robben- und Wallroßinſel, und an ſeiner Weſtküſte mehre gute Häfen. Die Fahrt auf dieſem Meerbuſen iſt der Bänke und Klippen wegen ſehr gefährlich, und ſelten iſt derſelbe von Treibeis frei, daß auf dem ſeichten Grunde ſich gern feſtſetzt. 17. Wydebay, im Norden, öſtlich von Dorrekap, unter 34° 30 öſtl. L. und 79° 30′ nördl. Br., eine gegen 16 deutſche Meilen nach Süd-Süd-Weſten ſich in's Land erſtreckende Bucht mit gutem Ankergrund und an der Weſtſeite mit mehren guten Häfen, unter denen Jan Teunisenbay der vorzüglichſte iſt. 18. Dänen-inſel, im Nordweſten vor der engliſchen Bay, der Fiſch- und Landplatz der Dänen, unter 79° 45′ nördl. Br., eine mit vielen Einbuchten verſehene Inſel. 19. Gänſe-inſel, im Norden unter 80° 5′ nördl. Br. 20. Holländerinſel, im Nord-weſten nördlich von der Däneninſel, unter 79° 55′ nördl. Br., der Fiſchplatz der Holländer, eine hohe, mit Eisgletſchern bedeckte Inſel, mit Teufelshoek, einem großen, immer mit Nebelwolken bedeckten Berge im Weſten und dem Amſterdamer-kap im Oſten, hat im Norden die Holländiſche, im Süden die Südbay, welche letztere der beſuchteſte Hafen iſt; alle in dieſe Bay einlaufende Schiffe ankern zwiſchen dem Teufelshoek und einem ſich aus dem Meere erhebenden Berg, welcher, ſeiner Geſtalt nach, der Beikorf oder Bienenkorb genannt wird. Mitten in dieſer Bay liegt ein kleines Eiland, das todte Maunseiland, auf welchem die Fiſcher ihre Todten zu begraben pflegen. 21. Karlsinſel auch die deutſche Inſel oder Foreland genannt, zwiſchen 78° 10′ und 79° 2′ nördl. Br., eine lange, aber ver-hältnißmäßig ſchmale Inſel im Weſten, mit dem Südkap im Süden, dem Nord- oder Vogelkap im Norden und dem Schwarzenkap, eine kleine Inſel im Weſten, hat im Norden und Oſten mehre gute Häfen und Ankerplätze, unter denen die Seehundsbay, welche reich an Robben verſchiedener Art iſt und woſelbſt die Ruſſen einen Jagdpoſten haben, am meiſten beſucht iſt; die ganze Weſtſeite der Inſel iſt durch Klippen eingefaßt, vor welche ſich im Winter große Eisfelder legen, und zu jener Zeit bieten dieſe für Wallfiſchfänger die beſten Jagdplätze. Der ſüdliche Theil der Inſel beſteht aus hohen, blaulicht gefärbten Eisbergen mit vielen Riſſen, Höhlen und Löchern, der Reſt aus hohen Felſen, die nach der Weſtküſte zu eingefallenen Mauern gleichen. 22. Moffeninſel, unter 80° 5′ nördl. Br. und 34° 30′ öſtl. L., eine kleine runde nur 6 Fuß über dem Waſſer erhabene, ganz mit Steinen bedeckte Inſel, in deren Mitte ſich ein kleiner See ſüßen Waſſers befindet, der ſelbſt im Sommer nur am Rande aufthaut. 23. Vogelſang-Archipel, ein großer, oben flacher Berg in der Nordbay, um welchen herum mehre kleine Inſeln und Klippen ſich befinden, auf welchen eine Unzahl von Vögeln niſtet. 24. Waigatsinſel, im Oſten unter den 79° nördl. Br., im Eingang der Straße von Hinlopen, eine faſt das ganze Jahr von hohen Eisbergen eingeſchloſſene Inſel.

2. Die Nordoſt-Inſel.

Zwiſchen 37° 45′ — 45° 8′ öſtl. L. und 79° 5′ — 80° 55′ nördl. Br., wird durch die Waigats oder Straße von Hinlopen von Spitzbergen getrennt und umfaßt einen Flächenraum von circa 240 □Meilen. Die ganze Oſtküſte iſt unzugänglich und ganz mit Eisbergen beſetzt, die Weſtküſte hat, wie Spitzbergen, ein langes Vorland, welches durch einen ſchmalen, offnen Kanal von der Hauptinſel getrennt wird. Die Nordweſt-, Nord- und Nordoſtküſte umzieht eine Gruppe kleiner Inſeln, nach Süden läuft die Inſel ſpitzig zu, und endet im hohen felſigen Südkap. Im Südweſten mündet ein faſt fortwährend mit Eis geſperrter Fluß. Das Innere der Inſel iſt gänzlich unbekannt; ſie zeigt die nämliche wüſte Geſtalt wie Spitzbergen, wird aber noch weniger beſucht.

1. Brandwinesbay, an der Nordweſtküſte, auf der Baſſeinſel, unter 80° 22′ nördl. Br. Die Inſel iſt ganz flach und mit kleinen Steinen bedeckt. Im Innern leben Rennthiere; die Buchten ſind fortwährend mit Treibholz gefüllt. 2. Brunswikbay, eine weite und ſichere Bay, zwiſchen zwei kleinen Inſeln und dem Nordkap, auf der Nordweſtküſte, unter 80° 39′ nördl. Br., der höchſte Punkt, wohin noch ruſſiſche Jäger kommen. 3. Tauben- oder Pigeonbay, im Nordoſten unter 80° 28′ nördl. Br., ein ſicherer Ankerplatz, welcher durch 5 kleine Inſeln vor den Nordoſtſtürmen geſchützt wird. 4. Sieben Inſeln, eine Gruppe im Nordweſten, nördlich von der Brunswikbay, mit einem Pik, dem Tafelberg. 4. Great Stone- und Waldensinſel, zwei kleine Eilande im Nordweſten. 6. Outger Reps, im Nordoſten, die nördlichſte Inſel der ganzen Gruppe, unter 80° 55′ nördl. Br. und 42° 35′ öſtl. L. 7. Wallroßinſel, kleines Eiland im Nordoſten. 8. Great High- und Frozeninſel, im Oſten, erſtere mit großen Eisgletſchern bedeckt und gutem Ankerplatz an der Südſeite, letztere mit dichten Eisfeldern umgeben.

3. Die Südoſt-Inſel.

Zwiſchen 36° 15′—44° 10′ öſtl. L. und 77° 2′ — 78° 27′ nördl. Br., auch Stans Vorland genannt, wird im Norden durch den beſtändig mit Eis verſtopften Kanal, Walter Tymens Fiord, von Neu-Friesland, und durch die Wybe-Jansbay von Spitzbergen getrennt. Der nordweſtliche Theil der Inſel, hohes bergigtes Land, iſt unter dem Namen Lee's Vorland bekannt, der Süden wird durch eine Menge kleiner Inſeln, den Tauſend-Inſel-Archipel, gebildet, die ſich von Wybe-Jansbay bis zur Halbmondsinſel ziehen und durch Eisfelder und Eisberge begrenzt werden. Im Oſten Kap Disco, im Süden das ſchwarze Kap.

1. Weſtbay, eine große ausgedehnte Bay im Weſten, wird, da eine Menge Sandbänke ſich vor derſelben hinziehen, gar nicht beſucht. 2. Wales Head, Kap und Bay im Südweſten, eine ſichere Bucht mit gutem Ankergrund, zu Zeiten durch Treibeis geſchloſſen. 3. Tiefe- oder Deevebay, im Süden, eine wenig beſuchte Bucht. 4. Halbmondsinſel, ein hohes, öſtlich vom ſchwarzen Kap liegendes Eiland. 5. Disco- oder Rykiſesinſeln, drei Eilande, öſtlich vom Kap Disco, zwiſchen denen und der Halbmondsinſel ein ſtarker Wallfiſchfang ſtatt findet.

4. Die Hoffnungs-Inſel.

Ein kleines Eiland, ſüdöſtlich von Spitzbergen, unter dem 76° 20 nördl. Br. und 37° 33′ öſtl. L., ebenfalls wüſt und mit Gletſchern bedeckt, wird zu Zeiten von Wallfiſchfängern beſucht, die auf der Nordküſte einen guten Ankergrund bei 20 Faden Tiefe finden. Die Inſel wurde 1613 entdeckt.

5. Die Cherry- oder Bären-Inſel.

Im Süden von Spitzbergen, unter 74° 30′ nördl. Br. und 37° 35 öſtl. L., wurde den 12. Juni 1596 von Barentz entdeckt, der ſie, weil er dort einen außerordentlich großen Eisbär getödtet, Bäreninſel nannte. Später wurde ſie von Franz Cherry und Stephan Bennet beſucht und ihr der jetzige Name beigelegt. Die Inſel iſt klein und unbedeutend, hat nicht über 2 Meilen im Umfang und ſcheint, ihrer zerriſſenen Geſtalt nach, vulkaniſchen Urſprungs zu ſeyn. Auf der Nordoſtſeite erheben ſich drei regelmäßige, mit ewigem Schnee bedeckte Berge, welche einen geräumigen Hafen, der guten Ankergrund bietet, umſchließen. Wallfiſche findet man ſelten in der Nähe von

Cherry, da ſeine Hauptnahrung hier nicht zu finden iſt; deſto reicher aber iſt die Inſel an Robben verſchiedener Art, an Eisbären, Füchſen, Seevögeln und kleinern Fiſchen. Treibholz findet man in Menge an der Küſte, und im Innern des Landes hat man bereits Bleiminen und Steinkohlen entdeckt.

6. Die Mayen- oder Jan Mayen-Inſel.

Im Oſten von Grönland, im Norden von Island und im Südweſten von Spitzbergen, zwiſchen 71° bis 71° 23′ 30″ nördl. Br. und 10° 9′ öſtl. L., eine kleine von Südweſten nach Nordoſten ſich erſtreckende ſchmale, unfruchtbare, rauhe Inſel, auf welcher alles die Spuren und Wirkung des vulkaniſchen Feuers, das unter ihr brennt, und ſich öfters Luft verſchafft, an ſich trägt; Scoresby, der ſie zuletzt beſuchte, ſtieß überall auf Lava, Bimsſtein, Traß und Schlacken. Den Krater eines Vulkans, den er beſtieg, doch noch nicht den höchſten Punkt der Inſel, fand er 1.500 Fuß über dem Meere und den Beerenberg, im Nordoſten der Inſel, welcher mit ewigem Eis bedeckt und weit hin ſichtbar iſt, 6.840 Fuß über der Meeresfläche. Nordöſtlich vom Beerenberg befinden ſich drei merkwürdige Eisberge, deren Höhe über 1.200 Fuß beträgt, und die großen gefrornen Waſſerfällen gleichen. Die Ufer ſind im Allgemeinen flach, zum Theil mit tiefem groben Sand bedeckt, der mit Olivin und Augit vermiſcht iſt. Die Weſtküſte iſt im Frühjahr nicht ſo ſehr mit Eis beſetzt, als die Nordküſte, welche ſich mit einem Vorgebirge, hinter dem Beerenberg, tiefer in die See erſtreckt. Die Küſte iſt das ganze Jahr mit Eis beſetzt, welches ſich mehr als 10 Meilen weit ſeewärts zieht und ihr deßwegen im Frühjahr faſt nicht anzukommen. Die Oſtküſte wird von allen Schiffern vermieden und alle verſuchen um Norden herum die Weſtküſte zu erreichen, um dort während der Fiſcherei ihren Aufenthalt zu nehmen, da die gewaltigen Winde, welche über den Beerenberg fallen, auf der Oſtküſte die Schiffe zu blos ſtellen und ſie auch dort wegen des Treibeiſes in Gefahr ſetzen würde, indem die Fluth daſelbſt von Süden nach Norden und die Ebbe von Norden nach Süden läuft. Die Nordhoek oder das Nordkap, unter 71° 23′ nördl. Br., iſt das nordöſtlichſte Vorgebirge der Inſel; Südoſt-Hoek, unter dem 71° 14′ 30″ nördl. Br.; weſtlich von dieſem folgt das Hoffnungskap, ein Ausläufer des Beerenberges; Südkap, vor welchem ſich 5 oder 6 Felſeninſeln und Klippen hinziehen, liegt unter dem 71° nördl. Br.; auf der Weſtſeite von Jan Mayen iſt: das lange Südeck, unter 71° 5′; Notzen, unter 71° 12′, der Brielſche Thurm, unter 71° 16′ und Mayens zweites Kreuzeck, unter 71° 22′ nördl. Br. An Buchten und Bayen bietet die Nordküſte nur einen einzigen Ankerplatz; an der Oſtküſte, ſüdlich vom Beerenberg, iſt die kleine Sandbay, vor welcher ſich eine Menge kleiner Felſeninſeln hinziehen; die große und kleine Holzbay, wegen der verfaulten Holzlager ſo genannt, die hier gefunden werden. Hier iſt die Inſel am ſchmalſten und die kleinen Anhöhen, welche ſich zwiſchen beiden Küſten erheben, ſind leicht zu überſteigen. Auf der weſtlichen Küſte iſt die Bucht von Guima, mit gutem Ankergrunde; die Südbay, vor welcher ſich die Vogelklippen hinziehen; Hopſtocksbay, unter 71° 11′ nördl. Br. Die Norder- oder engliſche Bay, der beſuchteſte und beſte Hafen der Inſel, an deſſen nördlichem Ende, nahe am Lande, drei kleine flache Inſeln ſind, die nach den vielen Robben, die man hier findet, das Wallroßloch genannt werden, und Mary-Mus-Bay, ein guter Ankerplatz für Wallfiſchfänger. Eine Menge kleiner Inſeln und Klippen umziehen Jan Mayen, von denen die Eyerinſeln oder Vogelklippen, im Weſten des Hoffnungskaps, die bedeutendſten ſind. Flüſſe oder Bäche hat man auf Jan Mayen noch nicht entdeckt, wohl aber einen Teich ſüßen Waſſers im Norden der Mary-Mus-Bay. Die Vegetation der Inſel iſt äußerſt ſpärlich,

ja noch ärmer als auf Spitzbergen; Scoresby fand nur Rumex digynus, Saxifraga tricuspidata, Arenaria peploides, Silene acaulis, Draba hirta und einige andere Pflanzen. Von Seevögeln nur wenige, außer Alken und Mergen, und Spuren von Bären und Füchsen, doch keines dieser Thiere selbst. Früher war die Küste reich an Wallfischen, und von 1611 an, wo Jan Mayen, ein Holländer, die Insel entdeckte, wurde sie häufig von Wallfischfängern besucht.

---

2. Grönland.

a) Name. — Lage. — Größe. — Ausdehnung. — Frühere Geschichte.

Wie wir schon in der Einleitung berichtet, wurde der nördliche Theil der westlichen Welt bereits am Ende des neunten Jahrhunderts durch Normänner entdeckt, und demselben nach der frischen Vegetation, die sie dort fanden, der Name Grünland oder oder Grönland, grünes Land, beigelegt, ein Name, der dem Lande geblieben ist, obgleich es denselben nicht im geringsten verdient, da es überall, selbst in den südwärts vom Polarkreise gelegenen Gegenden, als ein rauhes, fast immer mit Eis und Schnee bedecktes, nur wenige Annehmlichkeiten darbietendes Land erscheint. Die Frage, ob Grönland eine Insel sey, oder im Westen mit dem Festlande, dem Baffinslande, zusammenhänge, ist, trotz aller Polarexpeditionen, immer noch unentschieden, und obgleich Kapitän Roß letzterer Meinung den Vorzug einzuräumen scheint, sind seine Gründe doch nicht überzeugend genug, und selbst am Ende eher anzunehmen, daß das ganze Land aus einer Gruppe größerer und kleinerer Inseln bestehe, als daß es eine einzige Insel sey, in welchem Fall es nach Neu-Holland die größte Insel der Welt seyn würde.

Grönland erstreckt sich vom 59° 45′ bis 80° nördl. Br. und vom 284° bis 359° 10′ L. v. F., welchen letztern Punkt, Gale Hamkesland, Scoresby, welcher den größten Theil der Ostküste bis zum 75° nördl. Br. aufgenommen, bestimmte. Die Umrisse der westlichen Küste sind, so weit die Eismassen die Annäherung der Schiffe erlaubten, bis zum 77° 30′ nördl. Br. bekannt, ob aber der hier sich öffnende Smith-Sund, Grönland vom Baffinslande trennt, oder nur eine mit Eisfeldern gefüllte Bucht sey, ist zur Zeit noch nicht entschieden. Weder die Ausdehnung des Landes vom Norden nach Süden, noch vom Westen nach Osten kann mit Gewißheit angegeben werden; indeß kann die Masse des Landes, welches sich zwischen der Baffinsbay und dem grönländischen Meere vom 59° 45′ nördl. Br. bis zum 80° hinaufzieht, auf nicht weniger als 25 bis 30.000 □Meilen angeschlagen werden. Der Lage nach befindet sich im Nordosten von Grönland: Spitzbergen, im Südosten Island, welche Insel, streng genommen, ebenfalls zu Amerika gerechnet werden müßte; im Südwesten Labrador; im Westen das Baffinsland und im Norden, jenseits des Nordpols, Sibirien.

Die blühenden Kolonien, welche mehr als 900 Jahre Grönland bedeckt, und die sich auf der Ostküste befunden haben sollen, sind längst verschwunden und keine bestimmte Spur von ihnen bis jetzt aufgefunden worden, weshalb auch Malte-Brun und mit ihm mehre neuere Geographen läugnen wollen, daß auf Ostgrönland je eine europäische Kolonie bestanden habe; die alten Berichte der Chronisten sprechen aber zu

umſtändlich davon, als daß man an der Wahrheit zweifeln könnte. Paßt auch die Beſchreibung jener öſtlichen Kolonien auf das weſtliche Grönland nicht, ſo hat man doch neuerer Zeit bei den weiteren Fortſchritten auf der Oſtküſte Entdeckungen gemacht, die nicht nur ein früheres Bewohntſeyn des Landes beweiſen, ſondern ſelbſt wirthbarere Gegenden aufgefunden, als die Weſtküſte Grönlands bietet. Nach den alten Berichten (ſiehe Saabye Bruchſtücke ꝛc. p. 68) ſollen auf der öſtlichen Seite des Landes (Oſterboigt) 190 Bygde oder Boigde (Flecken oder weitläufig gebaute Dörfer), mehre Klöſter und ein Biſchofsſitz zu Gardar und auf der weſtlichen Seite (Veſterboigd) 90 Bygde und 4 oder 5 Kirchen geweſen ſeyn. Das Land ſoll einen Reichthum an Weiden, Rindern und Schafen gehabt, und die Einwohner eine Steuer an Käſe und Butter entrichtet haben, die ihrer vorzüglichen Güte wegen zur Zeit der Königin Margarethe in die königliche Speiſekammer abgeliefert werden mußte. Korn hingegen brachte das Land nur wenig hervor und die meiſten Einwohner wußten, wie es im Kongs Skugg Sio (Königsſpiegel) heißt, nicht, was Brod ſey, und ſäeten niemals Korn. Nach den däniſchen Chroniſten wurden die Grönländer den Königen von Norwegen im Jahre 1023 dienſt- und abgabenpflichtig, kurze Zeit nachher, als jene die chriſtliche Religion angenommen hatten. Unter der Regierung des Königs Magnus, 1256, verſuchten die grönländiſchen Koloniſten eine Empörung, mit Hülfe des Dänenkönigs Eric Glipping aber, der eine anſehnliche Flotte dorthin ſendete, wurden ſie gezwungen, 1261 Frieden zu ſchließen. Torfäus, welcher dieſe Nachricht aufbewahrte, bemerkt zugleich, daß ſie und die Isländer in dieſem Jahre (1261) ſich freiwillig dem Scepter Norwegens unterworfen, einen mäßigen Tribut zu zahlen und den Mord zu ſtrafen verſprachen, möge er von Grönländern oder Normännern in bewohnten oder unbewohnten Plätzen, ja ſelbſt unter dem Pole, verübt werden. Von jener Zeit an wurden ſie durch norwegiſche Deputirte nach den Geſetzen Islands regiert, und als in Drontheim in Norwegen ein Erzbisthum errichtet wurde, ſtellte man die Biſchöfe Grönlands als Suffragane unter jenen Metropoliten. Nach Torfäus Angabe war um und vor 1120 Erich, ohne als Biſchof inſtallirt zu ſeyn, der erſte chriſtliche Geiſtliche, der in Grönland das Evangelium verkündete; er durchwanderte das Land nach allen Richtungen, errichtete Kirchen und ging zuletzt nach Winland hinüber, die dortigen Heiden zu bekehren. Ihm folgte 1121 Biſchof Arnold, welcher ſpäter erſter Biſchof von Hammer, in Norwegen, wurde. 1150 Jonas I.; 1188 Jonas II.; 1212 Helgo; 1234 Nicholas; 1246 Olaus; unter dieſem Biſchof ſchloſſen 3 grönländiſche Deputirte, Odd, Paul und Leif, Frieden mit Norwegen und unterwarfen ſich der norwegiſchen Herrſchaft; 1288 Thorder oder Theodorus; 1314 Arno; 1343 Jonas der Kahle. Baron Holberg fügt dieſer Liſte grönländiſcher Biſchöfe in ſeiner Geſchichte Dänemarks noch folgende (nach dem Geſchichtsforſcher Huitfeld) bei: Biſchof Alpho, in deſſen Tagen die Skraelings oder wilden Grönländer zuerſt in dieſem Lande bemerkt wurden; ihm folgten: Berthold, Gregor, Andreas, Johann und Heinrich, welcher letztere mit bei der Verſammlung der Edlen war, welche König Olaus, zu Nyborg in Fünen, im Jahre 1386 zuſammenrief, und wo er und andere Biſchöfe verſchiedene Verwilligungen für ſeine Kirchen und Klöſter erhielt. 1408 wurde Andreas zum Biſchof von Grönland ernannt, um Heinrichs Platz einzunehmen, falls derſelbe mit Tode abgegangen ſey, ob er aber dorthin gekommen, darüber ſchweigen alle Nachrichten. Seit jener Zeit iſt Grönland aus der Geſchichte verſchwunden, und nur die däniſche Geiſtlichkeit vergaß die Exiſtenz jenes Landes nicht gänzlich, denn wir beſitzen noch ein Dokument von 1533, in welchem ſich der Suffragan-Biſchof von Roſchild als Biſchof von Grönland unterzeichnet; von dem kräftigen norwegiſchen Stamme, der einſt die Oſtküſte Grönlands bevölkerte, iſt keine Spur mehr zu finden. Der ſchwarze Tod, dieſe verheerende Krankheit, die namentlich den ganzen Norden furchtbar heimſuchte, ſcheint auch dieſe Kolonie verheert

und aufgerieben zu haben, und nichts blieb zurück, als die ſchwachen Stämme der Eingebornen, die bald die frühere Kultur verließen und in den Zuſtand zurück ſanken, in denen wir ſie jetzt erblicken.

Grönland wurde ganz vergeſſen; Eismaſſen, vom Norden herabgetrieben, lagerten ſich an den Ufern der Oſtküſte und machten ſie gänzlich unzugänglich, während die Weſtküſte doch wenigſtens im Sommer ein offenes Meer vor ſich hatte, und nimmer würde Grönlands wieder gedacht worden ſeyn, hätte nicht der würdige Egede die däniſche Regierung vermocht, 1721 von Neuem Kolonien und Miſſionarien dorthin zu ſenden; der würdige Geiſtliche Hans Egede wurde, unter tauſend Entbehrungen, der Apoſtel der Weſtgrönländer, und Grönland ſeit jener Zeit wieder in die Geſchichte eingeführt.

b) Geſtaltung des Landes. — Phyſiſche Beſchaffenheit.

Grönland trägt, ſelbſt in ſeinen ſüdlichen Theilen, den Charakter arktiſcher Länder. An den Küſten, umlagert von ſtarren Eismaſſen, bedeckt das Innere ein Konglomerat von Gebirgen, die in ewigem Eiſe begraben liegen, und dem rauhen Nord geſtatten, mit grimmer Kälte auf das ganze Land einzuwirken. Die Küſten ſind, ſo weit ſie bekannt ſind, durchaus felſig und voller Klippen. Eine große Gebirgskette, die im Süden der Halbinſel aufſteigt und ſich, nach Norden ziehend, im Nordoſten verflacht, im Nordweſten aber nach dem Baffinslande hinüber zu ſtreichen ſcheint und dort unter dem Namen des Duneiragebirges das arktiſche Hochland bildet, durchzieht ganz Grönland und ſcheidet mit ſeinen ungeheuern Gletſchern, die voller Riſſe und Abgründe ſind, den weſtlichen Theil des Landes von dem verloren gegangenen Oſten. Mehre Seitenäſte, die vom Hauptſtock des Gebirges nach der Küſte zu auslaufen und dort in zahlreichen Vorgebirgen endigen, erreichen ebenfalls eine bedeutende Höhe und ſind, wie jene, bis zum Gipfel mit Schnee und Eis bedeckt. Einige dieſer Seitenäſte ſind ſo hoch, daß ſie von der Bay aus in einer Entfernung von 20 Meilen weit geſehen werden können Noch ſind keine Barometer-Höhenmeſſungen in Grönland veranſtaltet worden; der Theil der Oſtküſte, welcher von Scoresby aufgenommen wurde (von 69° bis 75° nördlicher Breite), iſt nackter ſchroffer Felſen, und die mittlere Höhe der Küſte beträgt gegen 3.000 engliſche Fuß. Einige Berge in der Nähe des Kap Brewſter oder Charn Point, und die Roscoe-Gebirge auf der Liverpoolküſte, welche trigonometriſch vermeſſen wurden, fand derſelbe an 4.000 Fuß hoch, und die Wernersberge hinter dem Davis-Sund ſchätzte derſelbe, nach der Entfernung, in welcher man ſie ſehen konnte, und nach der Höhe, welche ſie über die andern Berge hatten, auf 6.000 Fuß. Die Weſtküſte bietet weniger hohe Gebirge und der Strand iſt an vielen Orten ganz flach; unter dem 74° 30′ Breite beginnt das arktiſche Hochland, welches ſich bis zum 77° 30′ nördlicher Breite zieht; 4 bis 10 Meilen landeinwärts von der Küſte ſtreckt ſich eine ungeheure mit Eis bedeckte Gebirgswand bis zum 76° nördlicher Breite, woſelbſt ſie ihren höchſten Punkt erreicht und von da, nach Norden und Weſten ein unregelmäßiges Konglomerat von Hügeln und Bergen bildend, ſtufenweiſe nach der Baffinsbay und dem öſtlichen Eismeer hinabſteigt und beide Waſſer noch mit einer beträchtlichen Höhe erreicht, indem die Klippen immer noch eine Höhe von 500 — 1.000 Fuß haben. Mit Mühe nur konnte Kapitän Roß ſich bis hieher durch die treibenden Eismaſſen hindurch drängen, die vom 70° an die Küſte umlagerten, um bis hieher zu gelangen. So weit er von dem Schiffe aus beurtheilen konnte, ſind die Schranken dieſer Gebirgswand, welcher er den Namen der Duneiraberge beilegte, unüberſteiglich, da das Eis von den Abgründen, mit denen es an vielen Stellen in Verbindung ſteht, mehre Meilen weit in die Bay ſich

erſtreckt, und als ſtehende Eisberge die Küſte umlagert. Die zahlreichen, hochaufſtrebenden Vorgebirge Grönlands, die Ausläufer der Nebenäſte des binnenländiſchen Gebirgszugs ſind: im Süden Kap Farewell oder Statenhuk unter 59° 45′ nördlicher Breite die Südſpitze des Landes; an der Oſtküſte: Kap Huidfeld, Discord, Tordenſkiold, Adelaer, Bille, Juel, Möſting, Löwenörn, Tycho Brahe, Dan, Barclay, Pillands, Brewſter oder Charns Point, Tobin, Swainſon, Gladſtone, Kruſenſtern, Browe, Simpſon, Young, Parry, Humboldt, Homes Vorland, Brisbane, Gale Hamkes Land und Edams Land; an der Weſtküſte: Kap Kangek, Egede; Thorwaldſen, Deſolation, Abſalon, Tikſalik Naes, Fiſker Naes, Niakok, Atamik, Burnitt, Dronning Amalie, Innukſulik oder Bärenſpitze, Nordhuk auf Disco, Crantztown, Swartehuk, Shackleton, Wilcox, Nulloks Naes, Siddon, Morris, Melville, York, Dudley Diggs, White, Stair, Hoppner, Parry, Robertſon, Saumarez und Alexander. Faſt alle Berge und Gebirge Grönlands ſind auf der Nordſeite mit Moos bewachſen, die Felſen mit Flechten bedeckt; auf den ſüdlichen Abhängen haben dieſelben einige Vegetation und bringen Beeren und etliche Kräuter hervor, noch mehr aber die geſchützten Thäler und ſchmalen Thalgründe und im Süden der ſchmale Küſtenrand, welche größtentheils aus Torfmoor beſtehen. Der allgemeine Charakter Grönlands, von den Gipfeln der entfernteſten Bergreihen bis zu den niedrigſten Schichten, deutet auf Urgebirge; die Klippen ſind alle in hohen Winkeln aufgeſchichtet, und Gneis, Granit und Porphir ſo wie Trapp ſind die Beſtandtheile faſt aller Gebirgszüge. Jura- und Apenninkalk mit Uebergangen zum Marmor findet man häufig, die Kalkformation aber, welche Verſteinerungen enthält, kommt nirgends vor. Zwiſchen 70° und 77° nördlicher Breite ſind ungeheure Baſaltlager, die in prismatiſchen Säulen ſich erheben und eben daſelbſt einen jetzt ruhenden Vulkan, der noch 1783 Feuer ausgeworfen haben ſoll.

Das Innere des Landes kennt man nur wenig oder gar nicht, weil man ſich, in der Vorausſetzung, das Land habe, ſeit die Fahrt nach dem alten Grönland in Vergeſſenheit gerieth, in Rückſicht der Vegetation und Nutzbarkeit zur Viehzucht verloren, nicht die Mühe gegeben hat, es zu unterſuchen. Die übertriebenen Begriffe, die man ſich von der Herrlichkeit des alten Grönlands machte, erweckten den Gedanken, daß das Land ſchlechter geworden ſey, da man bei der Wiederentdeckung faſt nur nackte Felſen und rauhe Küſten fand, und man dachte nur daran, es zu dem zu benutzen, wozu es tauglich ſchien, nämlich zum Wallfiſch- und Seehundsfang und zum Handel, und legte deshalb auch die neuen Kolonien nur an den Küſten an, ohne ſich um das Innere zu bekümmern, obgleich dieſes an dem ſich weit hinein erſtreckenden Meerbuſen, nach den Berichten der Miſſionarien, nicht wenige Stellen bieten ſoll, wo viele Familien, eben ſo wie die frühern normänniſchen Bewohner, ihr reichliches Auskommen finden würden, da die Fläche einen reichen Torfmoorboden enthält. So ſollen am Amaralikfjord, der ſich 5 — 6 Meilen ins Land erſtreckt und dann in mehre Zweige theilt, an dieſen Zweigen ſchöne Thäler liegen, die anſehnliche Ueberbleibſel von den Wohnſitzen der alten Bewohner aufzuweiſen haben. Die Rennthiere, deren es dort viele giebt, und das angenehme Klima locken die Grönländer im Sommer dahin, und dieſe, wie die Dänen, die da geweſen ſind, können die Schönheit dieſer Thäler nicht genug rühmen.

Einen furchtbaren Anblick gewähren die Gletſcher Grönlands, die an manchen Stellen zu einer außerordentlichen Höhe aufſteigen, ſich in den Wolken verlieren und von ungeheuren mit ewigen Eismaſſen gefüllten Abgründen umgeben ſind, die nie die Sonne aufzuthauen und zu ſchmelzen vermag, und die mit jedem Jahre ſich zu vergrö-

gern ſcheinen. Einen ähnlichen Anblick bieten die längs den Küſtenklippen ſtehenden Eisberge und feſten Felder, und unter dieſen iſt die Witteblinke oder Eisblinke zwiſchen dem 61° und 62° das auffallendſte Phaenomen dieſer Art. Es bedeckt einen ganzen Meerbuſen, welcher ſich vom Tingminektik bis zum Kikkertarſoak hinzog, und verſtopft die ganze öſtliche Durchfahrt vom weſtlichen zum öſtlichen Grönland. Eisberge ſind hier auf Eisberge gethürmt, deren Glanz, wie der des Nordlichts, viele Meilen weit über das Meer hinſtrahlt. Noch jetzt ſieht man hier ein erſtaunliches Gewölbe von Eis, eine durch Aufeinanderthürmen von Eisblöcken gebildete Brücke von mehr als vier Meilen Länge und einer Breite von 20 — 60 Klaftern! So weit das Auge reicht, öffnet ſich nur ein großes Gewölbe Eis, unter welchem, bei friſcher Kälte, wo gern das Eis zu ſpringen pflegt, ein dem Kanonendonner ähnlicher Schall hervorbricht, dem ein entſetzliches Rauſchen folgt. Aus jenem mächtigen Gewölbe drängen ſich bei Annäherung des Sommers zum Theil jene erſtaunlichen Eismaſſen hervor, die als ſchwimmende Eisberge ſich bis zu den Küſten Irlands und der Bermuden verbreiten.

Die Weſtküſte ſowohl als die Oſtküſte Grönlands iſt ungemein eingeſchnitten, und die Einbuchten gehen meiſtens ſo tief ins Land hinein und haben ſo viel Seitenäſte, daß man faſt annehmen möchte, ganz Grönland ſey ein durch Eisfelder und Eisberge verbundenes Konglomerat von Inſeln, vor welchen ſich wiederum Tauſende kleiner Inſeln, Klippen, Vorlande und Scheeren ziehen; vom 70° an iſt die Küſte, obgleich noch immer inſelreich, mit ſtehenden Eisbergen und treibenden Eismaſſen umlagert, welche die Fahrt in der Baffinsbay äußerſt gefährlich machen. Die vornehmſten Sunde, Fjords und Buchten, welche man an der Oſtküſte findet, ſind vom Süden nach Norden auf König Friedrich VI. Küſte: Prinz Chriſtian Sund, Lindenow Fjord, Avarket Fjord, Anertok Fjord, Scheſtedts Fjord, Kaſiortok Fjord, Karoline Amalia Hafen, Ekallumiut, Bernſtorffs Fjord, Krumpens Fjord, von wo aus bis zum Guldenlöve's Fjord eine Eisblinke, eine 6 Meilen breite Einfuhrt verſtopft; Kiögebay und Egedes oder Rothes Fjord; auf Egedes Land, der noch unbeſtimmten Küſte, ſind: Berge Fjord und Kroks Fjord, und auf dem von Scoresby aufgenommenen Küſtenſtrich, der Liverpoolküſte und Jamesonsland: Knightonbay, Scoresbys Sund, die wahrſcheinliche Verbindung zwiſchen der Baffinsbay und dem Eismeere, Halls Einfahrt, Hurrys Einfahrt, Davys Sund, mit Flemmings und Mountnorris Einfahrt, Mackenzies Einfahrt, Scotts Einfahrt, Katerbay und Gale Hamkesbay; auf der Südweſtküſte: Teſſermiut, Sermelik, Igalik, Tunnudharbik und Immartinek Fjord, Samedſiatik und Auroras Hafen, und auf der Weſtküſte: Arſut Fjord, Sermeliarſuk, Quannek Fjord, Kangerluarſungoak, Nerutuſoks und Kares Fjord, Fisker Fjord, Kangeruarſuk, Ikerar Bure, Amaraglik und Ujarakſoak, Balls Revier, Larebay, Zwillingsbay, Iſertoks oder Cockin Fjord, Sukkertoppen oder Möllers Fjord, Mathieſensbay, Anders Olſens Sund, Nepeſine Fjord, Iſertok oder Südbay, Nordre Strömsfjord, Ekallurſoit oder Gieſeke's See, die große Disco-Bucht, Mallegat Sund, Omenaks Fjord, Horns Sund, Ikareſarſuks Sund, die Duneira-, Melville- und Prinz Regentenbay, Wolſtenholme Sund, Boothe Sund, Whale oder Wallfiſch Sund und Smith Sund, welcher Grönland von den weſtlichen Polarländern, namentlich aber von North Devon, trennt.

Betrachtet man, ſagt Scoresby, auf der Karte den Theil der Oſtküſte zwiſchen

Kap Brewſter im Süden und Kap Parry im Norden, ſo bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß dieſe ganze Küſte ein Inſelhaufen ſey. Man ſehe z. B. Hurrys Einfahrt, die von der Südſeite aufwärts unterſucht wurde, und dieſer entgegenkommend, eine andere Einfahrt vom Norden her, die 5 — 6 engliſche Meilen ſüdwärts verfolgt wurde, ſo hat man den ſtärkſten Beweis, daß die letztere eine Fortſetzung der Hurrys Einfahrt iſt, dieſe ſich ununterbrochen hinter der Liverpoolküſte hinzieht und in dieſem Falle die Küſte zu einer Inſel macht. Auf ähnliche Weiſe deuten die gegen einander gehenden Richtungen von Halls Einfahrt und der Flemmingsbucht auf einen Zuſammenhang und machen es höchſt wahrſcheinlich, daß Jamesonsland ebenfalls eine Inſel ſey; etwas ähnliches gilt von Scoresbys Sund und der Knightonbay, und bei näherer Unterſuchung Grönlands würde man gewiß finden, daß das ganze Land nichts als ein großer dichter Archipelagus ſey, wofür auch die anſcheinend unbegrenzte Ausdehnung einiger Einfahrten ſpricht: ſo hat Scoresby gefunden, daß Scoresbys-Sund und Halls Einfahrt ſich wenigſtens 22½ geographiſche Meilen weit nach Weſten landeinwärts erſtrecken; auf der Weſtküſte iſt eine dem Scoresby- oder Davysſunde entſprechende, ungefähr unter demſelben Breitengrade liegende Einbucht, die Jacobsbay, welche nach Oſten geht, und deren Ausdehnung allem Anſchein nach unbegrenzt iſt. Nach Gieſeke's Beobachtungen erſtreckt ſich dieſe Bucht ungefähr 150 Meilen (60 = 1 Grad) nach Oſten hin, und dehnt ſich dort in ein anſcheinend unbegrenztes Meer aus; höchſt wahrſcheinlich alſo, daß ſie quer durchs ganze Land geht und ſich mit Scoresbys-Sund, und vielleicht noch mit einigen andern nördlichen Einbuchten vereinigt. Nördlich von der Disco-Inſel, bemerkt Gieſecke, daß vom 70° 30′ nördlicher Breite an die Küſte nicht eine zuſammenhängende Linie bilde, wie es von weitem zu ſeyn ſcheint, ſondern daß ſie gänzlich aus einer Reihe von Inſeln beſtehe, und erwähnt einer Bucht unter dem 72° 48′ nördlicher Breite, die er aber wegen der ungeheuern Eismaſſen nicht bis zum Hintergrunde unterſuchen konnte, von der die Eingebornen in der Nachbarſchaft ihm einmüthig verſicherten, daß dort ehemals eine Durchfahrt nach der andern Seite des Landes ſtatt gefunden habe und daß ſie fürchteten, das Eis möchte bei heftigen Nordoſtwinden wieder losgehen und dann das Volk von der andern Seite, das ſie als grauſam und wild beſchrieben, herüberkommen und ſie todtſchlagen. Von Zeit zu Zeit ſollen, nach den Berichten der Eingebornen, Wallfiſche, die auf der andern Seite getödtet worden wären, Treibholz und Bruchſtücke von Geräthen aus dieſer Bucht hervorgetrieben werden. Scoresby bemerkte auf der Oſtküſte ebenfalls mehre Strömungen nach Weſten, und dieſe möchten wohl am ſicherſten für die Meinung ſprechen, daß Grönland eine Inſelgruppe ſey, denn, wenn man irgendwo eine Strömung wahrnimmt, die regelmäßig in einen Sund oder eine Einfahrt hineingeht und ſchwimmende Körper mit ſich fortnimmt, ohne ſie wieder zurückzubringen, ſo iſt es offenbar, daß ſie auf der andern Seite einen Ausweg haben muß, denn außerdem müßte nothwendig ein Rückfluß erfolgen. Nun aber hat Scoresby, während der ganzen Zeit ſeines Aufenthalts in der Nähe des Davysſundes, ein entſchiedenes und ununterbrochenes Einſtrömen des Waſſers in denſelben beobachtet, und da dieſe Strömung weder durch Mountnorris Einfahrt, noch durch irgend eine andere Oeffnung in der Nähe jenes Sundes zurückging, ſchloß er, daß das Waſſer nothwendig durch einen innern Kanal, der mit der Baffinsbay zuſammenhängt, weggeführt werden müſſe. Wie ſchon oben geſagt, ſind alle Buchten und Fjords mit ungeheuren Eismaſſen angefüllt, welche nur im hohen Sommer theilweiſe aufthauen, oder, wie man dort zu ſagen pflegt, faul werden und den Schiffen einigen Zugang geſtatten und noch manche mit Eis gefüllte Durchfahrt aus der Baffinsbay in das jenſeitige Polarmeer, wird in unſern Karten

als Bucht verzeichnet ſtehen, deren Bekanntwerdung künftigen muthigen Reiſenden vorbehalten bleibt.

Grönland iſt, im Ganzen genommen, nicht ſo reich mit Waſſer verſehen, als bergigte Länder in wärmern Regionen, und die meiſten Quellen und Bäche, welche den Anſiedlern und Eingebornen Trinkwaſſer liefern, haben keinen andern Zufluß als das von den Bergen herabthauende Eiswaſſer. In einigen Thälern findet man große Teiche, welche ebenfalls durch Schnee- und Eiswaſſer gefüllt werden. Die kleinen Bergſtröme ſind nicht ſo bedeutend als die Bergwaſſer der Schweiz, und eigentliche Flüſſe, wie ſelbſt in Spitzbergen gefunden werden, ſind außer dem Baalsfluß und dem Auſiet und einer Flußmündung, welche Scoresby auf Jamesonsland entdeckte, auf ganz Grönland nicht zu finden, da die Thäler nicht lang genug ſind, die Berge zu jäh aufſteigen und immerwährend mit Eis bedeckt ſind, das nur ſelten oder nicht ſchmilzt, und daher die Quellen nur dürftig ſpeiſt. Deshalb ſind viele Bäche im Sommer trocken und im Winter durch Froſt in ihrem Laufe gehemmt und Menſchen und Thiere würden vor Durſt verſchmachten, wenn nicht die Vorſehung im härteſten Winter Regen ſendete und durch Thauen das Schneewaſſer in Höhlen unter dem Eis ſich ſammelte. Im Innern und auf den Inſeln längs der Küſte mangelt es nicht an Süßwaſſerquellen und nur im äußerſten Nothfall wird geſchmolzener Schnee genoſſen; ſogar Mineralquellen findet man in Grönland und auf der Inſel Wanaſtok (Omartok) drei warme Quellen, aus welchen das Waſſer das ganze Jahr hindurch ſiedend heiß hervorſprudelt.

Das Klima Grönlands iſt kalt und ſtreng, ſelbſt bis zur Südſpitze herab, die doch weit in die gemäßigte Zone herabreicht, und das Queckſilber friert ſchon bei 65°. Der Winter dauert 6 bis 8 Monate und die gewöhnliche Winterkälte ſteigt bis auf 30° R. und darüber. Die größte Kälte tritt nach Neujahr ein und wird im Februar ſo heftig, daß Steine ſpringen und die Bayen wie Ofen dampfen. Dieſer Dampf, welchen man den Eisrauch nennt, und welcher aus den Spalten des Meereiſes hervorbricht, überzieht das ganze Land, mildert aber, ſo lange er tief geht, die Kälte und iſt, obgleich er ſich an Kleider und Haare als Eis anlegt, weniger unangenehm, als die trockene Kälte; ſteigt er aber, ſo friert er augenblicklich in kleine Eistheilchen, die vom geringſten Winde fortbewegt werden und eine ſolche ſchneidende Kälte über das ganze Land verbreiten, daß ein Menſch kaum wagen darf die Wohnung zu verlaſſen, ohne Hände, Füße und Geſicht zu erfrieren. Die Bayen, Einfahrten und Kanäle zwiſchen den Inſeln frieren nach dieſem Eisrauch in wenig Stunden zu, und öfters iſt die Hungersnoth die Folge der plötzlichen Kälte, da durch dieſelbe und das Eis die armen Grönländer verhindert werden, dem Fiſchfang und dem Robbenſtechen nachzugehen. Unter 60° verläßt der Grönländer Ende Mai, manchmal aber auch ſchon im März und April, ſeine Winterwohnung und ſchlägt ſein Zelt im Freien auf, das er erſt Ende September oder Anfangs October wieder verläßt; weiter im Norden aber wechſelt er erſt im Juni und kehrt im September in ſeine Winterhütte zurück. Erſt Ende Juni iſt der Froſt ganz aus der Erde und bis dahin ſchneit es noch abwechſelnd. Im Auguſt beginnt der Schnee von neuem, bleibt aber ſelten vor dem October liegen. Schnee fällt hier weniger als im Norden von Europa und an der Küſte ſelten über einen Fuß hoch, außer wo ihn der Wind in Haufen geweht hat. In manchen Jahren liegt der Schnee vom September bis zum Juni in Hügel zuſammengeweht und dicht gefroren und verlangt dann einen anhaltenden Regen um zu ſchmelzen. Zu Chriſtianshaab, unter 68° nördl. Br., beſtellt man im Julius den Boden, die Vegetation geht dann ſchnellen Schrittes vorwärts und wird nur durch die am Tage herrſchenden Nebel, in manchen Jahren aber durch Dürre und Trockenheit, gehemmt. Gewitter ſind ſelten, man ſieht wohl manchmal Blitze, hört aber nie einen Donnerſchlag; Stürme hingegen erheben

ſich Sommer und Winter ſehr oft, und raſen ſo heftig und in ſolchen Wirbeln, daß das Meerwaſſer wie ein Schneegeſtöber ſich über die ganze Küſte verbreitet, die Häuſer erſchüttert und Zelte und leichte Boote in die Luft getrieben werden. Die fürchterlichſten Stürme erheben ſich im Süden, durchlaufen alle Striche der Windroſe bis nach Norden und verſchwinden ſo ſchnell als ſie gekommen. In ſolchen Zeiten wird das Eis in den Bayen mit Gewalt von ſeinem Lager losgeriſſen und in die See getrieben und oft in kaum einer halben Stunde eine Einfahrt wieder offen gemacht, die jahrelang durch Eismaſſen verſchloſſen war. Der Regen iſt ſelten anhaltend; wenn in den Sommermonaten an der Oſtküſte Nordwind eintritt, ſo erfolgt gewöhnlich anhaltender und heftiger Regen. Der Wind iſt in Grönland eben ſo abwechſelnd als in andern Ländern, doch weht er meiſtens vom Lande und den Gebirgen, iſt aber weder ſo kalt noch ſtürmiſch, als man vermuthen ſollte und nur der in Wirbelwinde übergehende Südwind macht hiervon eine Ausnahme. Die langen Sommertage ſind ausnehmend warm, ja in den Bayen und in den Thälern, wo die Sonnenſtrahlen recht anprallen können und die Nebel und Seewinde abgehalten werden, ſelbſt zu Zeiten außerordentlich heiß und nicht ſelten ſteigt das Thermometer auf 24° R., deſſen ungeachtet kann man die grönländiſche Wärme nie vollkommen genießen, da einerſeits die kalte Luft, die von den Eisinſeln nach dem Lande zuſtrömt, vorzüglich Abends ſo durchdringend wirkt, daß Jeder gern die beiſeite gelegten Pelzkleider wieder hervorſucht, anderſeits die Nebel, welche jeden Tag, vom April bis Auguſt, auf der Küſte lagern, die Sonnenſtrahlen hindern durchzudringen und die untere Region zu erwärmen, und dieſe Nebel ſind ſo dicht, daß man kaum eine Schiffslänge weit vor ſich ſehen kann. Die angenehmſte Jahreszeit iſt der Herbſt, d. h. die letzte Hälfte des Auguſts und der September, obgleich auch dieſer zuweilen durch ſcharfe Nachtfröſte unterbrochen wird. Scoresby fand auf der Oſtküſte, zwiſchen 70° und 72°, die Hitze in der zweiten Hälfte des Juli ſo ſtark, wie die größte Sommerhitze in England und den Schnee im ſüdlichen Theile von Jamesonsland ganz weggeſchmolzen. Der Kapitän eines andern Schiffes, welcher damals die Hurrys-Einbucht hinauffuhr, hatte einen Grad von Hitze auszuhalten, der ſeiner Empfindung nach ſo drückend war, als er ihn je in Oſt- oder Weſtindien empfunden hatte und dazu kommen noch, wie dort, die ſchmerzhaften Stiche zahlloſer Musquitenſchwärme. Im Ganzen genommen iſt das Klima Grönlands ſehr geſund, die Luft rein und ſtärkend, und wer warme Kleidung hat, mäßig lebt und ſich hinlängliche Bewegung macht, kann auf ein hohes Alter rechnen. Die gewöhnlichen Krankheiten Europa's kennt man hier faſt gar nicht: Hautkrankheiten, Skorbut, Kinderblattern, Luſtſeuche und Bruſt- und Augenleiden kommen am häufigſten vor, obgleich ſie nichts weniger als allgemein ſind.

Im Sommer kennt man in Grönland keine Nacht, vom 24. Mai an geht die Sonne des Nachts nicht mehr unter und ſteigt bis zur Sonnenwende immer höher, neigt von da an ſich jede Nacht etwas, und verliert ſich erſt am 20. Juli unter dem Horizont. Das förmliche Abſchiednehmen der Sonne tritt unter dieſer Breite am 26. November ein; die nächſt darauf folgenden Tage ſind noch erträglich, im December aber findet die Dämmerung ſich ſchon am hohen Mittage ein. Am 12. Januar kann man die Sonne bei klarem Wetter die hohen Felſenſpitzen beleuchten ſehen; am 13. und 14. ſie auf einige Augenblicke in ihrer ganzen Majeſtät wahrnehmen, von da an, bis zum 23. Mai, wird ſie immer höher ſteigen, bis ſie den folgenden Tag nicht mehr untergeht. Europäer ſowohl als Grönländer reiſen gewöhnlich des Nachts, während die Sonne am Himmel ſteht, weil in dieſer Polarnacht der Himmel klar, die Luft gemeiniglich ſtill und die Kühlung angenehm iſt, am eigentlichen Tage aber Nebel und drückende Hitze herrſchen und die blutdürſtigen Musquiten äußerſt beſchwerlich fallen. Zur Zeit der Sonnenwende ſcheint die Sonne um Mitternacht ſowohl hinſichtlich

der Höhe am Horizont, als der Wärme, eben ſo zu wirken, als in Dänemark im December während der Mittagsſtunden. Tiefer nach Süden herab vermindert, höher nach Norden hinauf verlängert ſich die Dauer der Polarnacht. Im Disco-Sund ſieht man die Sonne vom 30. November bis zum 12. Januar nicht über dem Horizonte, und doch wird es hier nie ſo finſter als in andern Ländern, und der Mond und die Sterne werfen einen ſolchen Wiederſchein in der kalten klaren Luft an den Schneefeldern und Eisbergen, daß man nöthigenfalls im Freien einen mittleren Druck leſen könnte. In den kürzeſten Tagen geht der Mond nie unter, während man vom Mai bis zum Auguſt von ihm nur wenig, Sterne aber in dieſer Zeit gar nicht ſieht, und ſelbſt wenn der Mond im Winter endlich untergegangen iſt, oder nur noch wenig den Horizont berührt, erleuchtet das Nordlicht öfters die lange Winternacht und zeigt ſich bis zum 68° in ſeiner größten Pracht; höher hinauf nach Norden aber verliert es ſich mehr und wird immer ſchwächer. Lufterſcheinungen, Feuermeteore, Nebenſonnen und glänzende Zirkel um den Mond zeigen ſich in Grönland häufig, und längs der Weſtküſte bei warmem heitern Wetter, wenn leichte durchſichtige Dünſte dem Meere entſteigen, öfters eine Art Fata Morgana, der wenige Stunden ſpäter dichte Nebel folgen.

c) Naturproducte.

Das Mineralreich Grönlands bietet, obgleich es bis jetzt nur zum kleinſten Theil hat unterſucht werden können, eine ziemliche Mannigfaltigkeit verſchiedener Gebirgsarten dar. Wie wir im vorigen Abſchnitt geſehen haben, beſteht ein großer Theil der Küſte und des Innern aus Urgebirgen, namentlich aus Granit und Gneis; Trappgebirge werden ſowohl im Oſten als im Weſten angetroffen, und an der Oſtküſte zeigt ſich auch die Steinkohlenformation und Sandſteingebirge. Andere Mineralien ſind: Kalkſteine, doch ohne Verſteinerungen, der an der Weſtküſte in Marmor von verſchiedenen Farben übergeht, Asbeſt, Thon, Quarz von verſchiedenen Farben, Glimmer, gefärbten Feldſpath, Granaten, Schörl, Chalcedon, Almadine, Turmalin, Bergkryſtalle, Lavez- oder Topfſteine in verſchiedenen Arten, vorzüglich aber in der Nähe des Balls River, aus welchen die Grönländer ihre Lampen und Keſſel verfertigen, Markaſit, Braunkohlen zu Disco, Schwefel, Vitriol in der Nähe der heißen Quellen, Grünſtein von erſtaunlicher Härte, aus welchem ſich die Eskimos Meſſer und Speerſpitzen verfertigen, Blei, Waſſerblei, reichhaltige Kupfererze und Eiſen, und letzteres nicht nur vererzt, ſondern auch gediegen, und als meteoriſches Eiſen bis in den höchſten Norden hinauf. Im arktiſchen Hochlande findet man ganze Blöcke meteoriſches Eiſen, von welchen die Eskimos Stücken losſchlagen, und ſich Meſſerklingen daraus verfertigen. Erdarten findet man in geringer Menge; um Goodhope beſteht der Boden meiſtens aus Thon, Sand oder Torfmoor. Der Thonboden iſt von bläulicher Farbe, ſtark mit Sand vermiſcht, unfruchtbar und von geringer Tragkraft; in andern Gegenden findet man einen leichten, grauen, lehmigen, mit Glimmer untermiſchten Thon, welcher feuerbeſtändig iſt. Im Süden iſt ein feiner leichter, ſich fett anfühlender Glimmerſand vorherrſchend, und dieſer Sandboden, welcher immer mit Steinen vermiſcht iſt, zeigt ſich, gedüngt, als die beſte Bodenerde zum Landbau. Der gewöhnliche Torfmoor iſt zu ſehr mit Sand und Kies vermiſcht, um als Feuerung benutzt werden zu können; der Bergtorf hingegen, der die hohen Punkte und Felſen der kleinen Inſeln der Weſtküſte bedeckt und hier Kupptorf genannt wird, iſt das beſte Feuermaterial, welches Grönland bietet.

Die Flora Grönlands iſt, wie man es von ſo einem kalten Boden nicht anders erwarten kann, nur dürftig, doch gedeiht bei der größern und längern Sommerwärme, die Pflanzenwelt bei weitem beſſer als auf Spitzbergen. Die Klaſſe der Kryptogamen

iſt allerdings am zahlreichſten, doch laſſen ſich von den Phänerogamen immer noch einige 70 Arten aufzählen. Der Wundarzt Brahm brachte auf ganz Grönland 250 Kryptogamen und nur 76 andere Pflanzengattungen zuſammen, und unter den erſtern allein 23 Arten von Flechten, von denen einige als Nahrungsmittel, andere als Färbeſtoffe und mehre als Heilmittel gute Dienſte leiſten. Scoresby fand auf Jamesonsland die Menge von Pflanzen beträchtlicher, als man in einer ſolchen Breite erwarten ſollte. In der Nachbarſchaft eines verlaſſenen grönländiſchen Fleckens fand er den Boden reichlich mit fußhohem Graſe bewachſen, und weiter landeinwärts entdeckte Scoresbys Vater bedeutende Strecken, die man mit vollem Rechte Grünland nennen konnte: Stücke von mehren Morgen, die ſo ſchöne Wieſen bildeten, als man nur irgend in England ſehen kann. Die ganze Sammlung der hier zuſammengebrachten Pflanzen betrug an 40 Gattungen. Crantz bemerkt in ſeiner Geſchichte Grönlands, daß die Thäler keinen andern Schmuck darböten, als Moos und ſaures Moorgras; die niedern Klippen, die hier und da mit etwas Sand und Erde bedeckt wären, ſo wie die unbewohnten Inſeln der Küſte, deren Boden durch die darauf niſtenden Vögel gedüngt würde, brächten einige Kräuter, Haiden und Gebüſch hervor, das aber keine beſondere Höhe erreicht und nur um die grönländiſchen Niederlaſſungen herum, wo der Boden zwar nichts als dürrer Sand, durch mehrjährige Bearbeitung und Düngung mit Blut und Fett der Seehunde aber nutzbringend geworden ſey, gediehen die feinſten Kräuter in ungewöhnlicher Menge und Größe. Folgendes Verzeichniß enthält die Pflanzen, welche Crantz in Grönland ſammelte, benannte und ihre Fundorte bemerkte: Acetosa arvensis lanceolata auf ſandigen Ebenen; Acetosa montana rotundifolia in großer Menge überall; Acetosella; Adiantum aureum zwiſchen dem Moos: Alchimilla vulgaris in beträchtlicher Menge und Größe; Alsine in mehren Arten; Angelica in feuchten, ſchmalen, warmliegenden Thälern in außerordentlichem Ueberfluß; Anserina; Asperula; Bistorta minima; Caryophyllus montanus; Cochlearia, Löffelkraut, das Univerſalmittel der Grönländer und europäiſchen Koloniſten gegen den Skorbut; es wächſt überall, ſowohl im Sande als auf nackten Felſen, und alle verfallene Häuſer und Hütten der Grönländer ſind damit bedeckt. Der Trieb dieſer Pflanze, von welcher man verſchiedene Arten findet, iſt außerordentlich. Der Saame ſäet ſich ſelbſt oder wird durch Vögel verſtreut, die ſich zur Zeit der Reife um die Pflanze ſammeln, und geht im Frühling unter dem Schnee auf, worunter die ältern Pflanzen beſtändig fortgrünen. Man ſammelt das Kraut im Herbſte ein und erhält es den Winter hindurch unter Schnee, um Suppen davon zu kochen, die wenigſtens auf Grönland eine Leckerei ſind. Als Salat iſt es bitterſüß, ſchmeckt angenehm und wirkt auf das kräftigſte als ein wahrhaft ſpecifiſches Mittel gegen alle Arten von ſcorbutiſchen Krankheiten; Consolida media; Equisetum; Erysimum; Filix potraea minor; ramosa und cornuta, deren Blätter von den Grönländern als Tabak benutzt werden; Gentianella; Jacobaea maritima; Levisticum; Lysimachia spicata flore albo; Morsus diaboli; Nasturtium pratense; Ophrys; Pedicularis; Pentaphyllum; Polypodium; Pyrola spicata florida; Ranunculus aquaticus gelbe und weiße; Rosmarinus sylvestris; Sanicula diapensia; Saxifraga alba; Serpyllum, auf Felſen in ſonnigen Plätzen; Taraxarum, in Menge an feuchten Orten; die Wurzel wird von den Grönländern roh gegeſſen; Telephium, von den Grönländern Sortlak genannt, in Menge auf den Felſen und im Kupptorf; Tormentilla; Trifolium fibrinum; Veronica und Viola alba und coerulea. An Baumarten findet man in den ſüdlichen Gegenden Grönlands: Zwergweiden, Erlen und Birken, von denen die letztere höchſtens 18 Fuß Höhe erreicht, die Erle aber nur einzeln und im verkrüppelten Zuſtande an Bächen ſich zeigt. Niedere Beeren tragende Geſträuche, wie Moosbeeren-, Johannis-, Heidel-, Brom-, Blau- und Rauſchbeeren, wachſen überall in Menge, und

dienen, wie die Knoten des Polygonum viviparum, die Blätter der Saxifraga oppositifolia, die Angelica, die Oxalis und das Löffelkraut, den Grönländern ſämmtlich zur erquicklichen Nahrung. Im Süden haben die Koloniſten einige europäiſche Gewächſe in ihre Gärten verpflanzt, die aber in den nördlichern Gegenden nur kümmerlich fortkommen. Gerſte und Hafer ſind die einzigen Getreidearten, die in Grönland gebaut werden und im Süden nicht immer mißglücken, in den mittleren Theilen des Landes aber öfters durch die frühen Fröſte vernichtet werden. Gras gedeiht in Weſt-Grönland nicht nur in den Niederungen auf Sandboden und den Torfmooren, wo es nur kurz und ſchlecht iſt, ſondern auch auf allen Felſenklippen, wo nur irgend etwas Erde ſich findet, am beſten aber in der Nähe der Häuſer, wo es dicht wächſt und eine anſehnliche Höhe erreicht. Mooſe und Flechten findet man in außerordentlicher Verſchiedenheit und alle Felſen ſind mit denſelben dicht überzogen; die Grönländer benutzen dieſelben, theils um die Zwiſchenräume ihrer Winterhütten damit zu verſtopfen, theils als Dochte in ihren Lampen, theils als Winterfutter für die Rennthiere, uud eine Flechtenart von dunkelbrauner Farbe und breiten Blättern, die ſie Fialla Gras oder Berggras nennen, als Nahrungsmittel. Die Flora Nord-Grönlands, des arktiſchen Hochlandes, haben die Botaniker, welche den Kapitän Roß auf ſeiner Reiſe begleiteten, aufgeſchloſſen, und an den obern Küſten Grönlands folgende Pflanzen eingeſammelt: Eriophorum polystachion; Alopecurus alpinus; Agrostis algida und paradoxa; Poa laxa; Rumex digynus; Andrometa tetragona; Pyrola rotundifolia; Saxifraga caespitosa, cernua, flagellaris, oppositifolia, petiolaris (neu), propinqua (neu) und tricuspidata; Silene acaulis; Lychnis apetala und triflora (neu); Cerastium alpinum; Potentilla pulchella (ueu) und Grönlandica (neu); Dryas integrifolia; Papaver nudicaule; Ranunculus; Pedicularis hirsuta; Draba muricella, oblongata (neu) und corymbosa (neu); Cochlearia fenestrata (neu); Leontodon taraxacum; Carex compacta (neu); Empetrum nigrum; Salix arctica (neu); Hierochloe alpina; Lycopodium selago; Polytrichum juniperinum; Orthotrychum cupulatum; Trichostomum uguinosum; Dicranum scoparium; Mnium turgidum; Bryum; Hypnum aduncum; Jungermannia; Gyrophora hirsuta und erosa; Cetraria islandica und nivalis; Cenomyce rangiferina und fimbriata; Dufurca rugosa (neu); Cornicularia bicolor; Usnea (neu); Ulva crispa; Alga confervis implicissimis und Tremellae cruentae, deren kleine Kügelchen die färbende Materie des rothen Schnees ausmachen.

Wie die Flora Grönlands iſt auch die Fauna dieſes Landes reicher ausgeſtattet als die von Spitzbergen; von Säugethieren findet man: Rennthiere, welche wild im Innern des Landes leben und von den Grönländern gejagt werden; Berghaaſen mit beſtändig weißem Balg und vortrefflichem Fleiſch; Eisbären, die durch ihre Größe ſich auszeichnen, und da ſie ſtets an der Küſte auf Schollen und Eisfeldern hinſtreichen, ſehr gefährlich ſind; rothe, weiße und ſchwarze Füchſe; Hermeline, Hunde, die als Zugthiere an den Schlitten und als Maſtvieh zum Eſſen aufgezogen werden; Seekälber und Robben verſchiedener Art; Seekühe und Wallroſſe an beiden Küſten und auf den Inſeln, und Finn- und Wallfiſche, Nordkapers und Narwhals in großer Anzahl in der Baffinsbay. Der Ankarok, ein wildes von den Grönländern ſehr gefürchtetes Thier aus dem Katzengeſchlecht, welches in Felſenhöhlen hauſ't, ſich von Haaſen und Rebhühnern nährt und ſein Geſchrei die ganze Nacht hindurch hören läßt, ſoll, nach Roß, in den arktiſchen Hochlanden leben, indeß konnte Roß kein Exemplar davon zu Geſicht bekommen, und im ſüdlichen Grönland kennt man es gar nicht. Das Humimik, welches die Eingebornen des Hochlandes als ein großes ſchnelles Thier mit einem Horn auf dem Rücken beſchreiben, iſt, nach Roß's Vermuthung wahrſcheinlich, das wilde Rennthier. In den Kolonien findet man einige Rinder und Schafe, doch alle von klei-

ner Art. Vögel giebt es in außerordentlicher Menge, beſonders Seevögel, die auf den Inſeln und Klippen des Geſtades niſten; Landvögel zählt man nur 13 Varietäten, von denen einige nur Zugvögel ſind und während der Polarnacht ſich entfernen. Am häufigſten findet man Schneehühner, Birkhühner, Heerſchnepfen, welche ſich von Muſcheln nähren, die ſie am Strande aufleſen, Zugtauben, Lerchen, Schneeammern, Nußhäher, Sperber, Habichte, Eisvögel, Edelfalken, Seelerchen, Sturmvögel, Möven, Taucher verſchiedener Art, Gänſe, Schwäne, Rothgänſe, canadiſche und Baumgänſe, Enten, Mergen, Eidervögel, gemeine Seetauben in ungeheurer Menge, Struntjäger, Papageitaucher, Seeſchwalben, die Xema, ein neues Geſchlecht von Waſſervögeln, welches zwiſchen Möven und Seeſchwalben die Mitte hält, Alpenſtrandläufer, der Kanutvogel (Tringa islandica), der rothe Lappenfuß (Lobipes hyperboreus) und der ſchwarzbraune Adler. Fiſche findet man in großer Anzahl und Verſchiedenheit in den grönländiſchen Gewäſſern; die vorzüglichſten ſind: Schellen, Lachſe, Kabliaus, Lachsforellen, Stinte, Heringe, Butten, Glattrochen und Kohlenfiſche (Gadus carbonarius). Amphibien hat man bis jetzt noch keine gefunden. Inſekten ſind häufig; Muskiten in manchen Gegenden in unglaublicher Menge; Fabricius zählte in Grönland 80 Inſektenarten auf, ohne die im Waſſer lebenden; Scoresby und Roß fanden Schmetterlinge, Seekrebſe und eine Biene, welche für Apis alpinus gehalten wird. Größer iſt die Zahl der Mollusken, Würmer und Schaalthiere, und die Baffinsbay und deren Buchten wimmeln von Sepien, Seeſchnecken, Seeſternen, Meerneſſeln und Wallfiſchläuſen, dem Hauptfraß der Wallfiſche.

d) Einwohner.

Grönland iſt, wie alle Polarländer, nur ſpärlich bewohnt und dürfte ſich deſſen Bevölkerung wohl nicht über 20 bis 25.000 Seelen belaufen. Die däniſchen Zählungen, die übrigens nichts weniger als genau ſeyn ſollen, von denen aber ſeit 1828 keine neueren in's Publikum gekommen ſind, geben für die däniſchen Kolonien 7.813 chriſtliche Individuen an; mehr als eben ſo viel heidniſche Grönländer, die in Stämmen leben, bewohnen das Innere des Landes, oder fiſchen oder jagen an der Weſtküſte; der Nordweſten iſt, wie unſere Reiſenden berichten, ebenfalls nicht ohne Menſchen und in den arktiſchen Hochlanden fand Roß einen allen übrigen Völkern des Erdbodens völlig fremden Eskimoſtamm, und der Oſten, obgleich durch Eismaſſen geſchloſſen, ſoll ebenfalls nicht ohne Bevölkerung ſeyn. Die Einwohner beſtehen 1. aus Dänen, in einzelnen Familien, die theils als Beamte, Prediger oder Kaufleute in den weſtlichen Kolonien leben und unter denen ſich mehre Deutſche, namentlich Herrnhuter befinden und 2. aus Eskimos oder eigentlichen Eingebornen, unter denen es auch Meſtizen, oder Abkömmlinge aus den Ehen von Dänen und Eingebornen gibt, die ſich indeſſen nicht im geringſten von ihren reinblütigen Landsleuten unterſcheiden und ebenfalls deren Lebensart und Jagd und Fiſcherei zu ihrer Beſchäftigung gewählt haben.

Die Grönländer gehören der Familie der Eskimos an, deren Sitten, Gebräuche und Lebensart wir in der Einleitung (Seite 147 ff.) ausführlicher behandelt haben. Die Grönländer ſind durchgängig unterſetzt aber nicht von ſo kleinem Wuchſe, als man ſich wohl gewöhnlich vorſtellt und nur im höchſten Norden ſind ſie von kleinerer Geſtalt, übrigens aber wohlgeſtaltet, wohlbeleibt und von etwas dunkler Farbe; haben faſt durchgängig ſchwarzes Haar und etwas breite und platte Geſichter; die Männer haben meiſtens faſt keinen Bart, weniger weil die Natur ihnen ſelbigen verſagte, als weil ſie ihn bei dem erſten Hervorkommen ausrupfen. An Körperkraft ſtehen ſie zwar den Europäern nach, doch vermögen ſie, durch Uebung daran gewöhnt, Laſten auf dem Kopfe zu tragen, welche keinem Europäer auf dieſe Weiſe fortzuſchaffen möglich wäre;

ſo trägt ein Grönländer ſeinen Kajak und außerdem ſeine Jagdgeräthe in den Händen und ſeine Flinte über der Schulter, und eine Grönländerin ein Rennthier lange Strecken ohne Beſchwerde auf dem Kopfe, und was ihnen an Körperkraft abgeht, erſetzen ſie durch Gewandtheit.

Die Grönländer haben, wie die Eskimos, im Allgemeinen zweierlei Wohnungen, eine für den Winter, die andere für den Sommer und beſtehen die erſtern in Häuſern ſtatt Erdhöhlen und Schneehutten, die letztern in Zelten. Die Häuſer ſind 8 bis 10 Ellen tief und je nachdem mehr oder weniger Familien in einem Hauſe wohnen, wohl an 50 Ellen lang, ſo hoch, daß man aufrecht darin ſtehen kann, und der mildern Temperatur und des Robbenſchlags und der Jagd wegen in der Nähe des Strandes und auf hochgelegenen Stellen, errichtet, damit das Schneewaſſer beſſer ablaufen kann. Die Mauern ſind zuweilen mehre Ellen dick und beſtehen aus großen Steinen, zwiſchen welche Erde, Raſen und Moos gelegt werden; auf der Mauer ruht der Länge nach ein Balken, der durch Pfoſten unterſtützt wird und wenn er nicht lang genug iſt, aus mehren durch Riemen verbundenen Stucken beſteht; über dieſen Balken werden Querbalken, zwiſchen dieſe kleines Holz und darüber Heidekraut gelegt, eine Lage Raſen darauf gelegt, dieſe mit feiner Erde überſchüttet und das Ganze mit alten Boot- oder Zeltfellen bedeckt. Im Innern werden die Wände mit Fellen überzogen, um die Feuchtigkeit abzuhalten. Von der Mitte des Hauſes an bis an die Rückwand iſt der Länge nach, etwa eine halbe Elle über dem Fußboden, eine mit dürrem Gras oder Moos bedeckte und mit Fellen überzogene Pritſche von Brettern angebracht, die mit den Pfoſten, die das Dach ſtützen und mit Fellen, die bis an die Wand geſpannt ſind, in ſo viel Abtheilungen getheilt iſt, als Familien in einem ſolchen Hauſe wohnen. Dieſe Pritſche dient den Bewohnern des Hauſes bei Tage zum Tiſch und Seſſel, wobei die Männer gewöhnlich mit herabhängenden, die Weiber mit untergeſchlagenen Beinen ſitzen, und des Nachts zur Schlafſtelle, wo ſie mit Decken von Fellen zugedeckt, die zuſammengerollten Kleider als Kopfkiſſen benutzend, mit den Füßen gegen die Wand gewendet, auf derſelben ſchlafen. In der Discobucht und weiter nördlich hingegen iſt es Sitte, daß Eheleute, zumal wenn ſie noch jung ſind, ihre Lagerſtätte unter der Pritſche haben. An der andern freien Seite des Hauſes, an welcher ſich der Eingang befindet, ſind einige viereckige Oeffnungen ſtatt Fenſter, von ſauber zuſammengenähten Gedärmen, ungefähr eine Elle groß, angebracht, die ſo dicht ſind, daß weder Schnee noch Regen durchdringen können. Unter den Fenſtern ſteht inwendig eine kleine Bank, auf welcher die Fremden ſitzen und ſchlafen, und an den beiden Enden des Hauſes breite Seitenpritſchen. An jedem Abtheilungspfoſten befindet ſich eine Feuerſtelle, die aus einem hölzernen, mit flachen Steinen belegten Klotze beſteht. Auf demſelben ſteht ein niedriger Dreifuß, auf dieſem eine aus Talkſtein ausgehauene, wie ein halber Mond geſtaltete Lampe und unter dieſer ein hölzernes Gefäß, um den überfließenden Thran aufzufangen. In die mit Seehundsſpeck oder friſchen, von ſelbſt ausgelaufenen Thran gefüllte Lampe wird etwas Moos an die gerade Seite derſelben als Docht gelegt, und dieſes brennt ſo gut, daß das Haus von dieſen Lampen nicht nur hinreichend erleuchtet, ſondern ſogar erwärmt wird. Ueber jeder Lampe hängt ein ovaler, am Boden flacher und enger, oben am Rande aber weiter Keſſel von Talkſtein, in welchem die Speiſen gekocht werden, und über dem Keſſel befindet ſich ein Roſt von hölzernen Stäben zum Trocknen der Kleider und Stiefeln. Da immer mehre Feuerſtellen in einem Hauſe und auf jeder, Tag und Nacht, eine oder mehre Lampen brennen, ſind die Häuſer anhaltend und außerordentlich warm, ſo daß die Grönländer zu Hauſe, bis auf kurze Beinkleider, faſt ganz nackt gehen, und oft, um der Hitze zu entgehen, ihre Zuflucht unter die Pritſche nehmen. Die Häuſer haben weder Rauchfänge noch Thüren. Die Stelle beider vertritt ein Eingang in der Mitte des Hauſes, der nach der See-

ſeite zu gerichtet iſt, und aus einem rechtwinkelig an die lange Seite des Hauſes angebauten, 6 — 8 Ellen langen bedeckten Gang von Steinen und Erde beſteht, der ſo niedrig iſt, daß man mehr auf Händen und Füßen kriechen, als gebückt durchgehen kann. Dieſer lange Gang hält Wind und Kälte ſo gut ab, daß die Hitze einem Europäer faſt unausſtehlich wird. Die dicke Luft zieht zwar durch dieſen Gang heraus, doch bleibt der Geruch von dem vielen, oft halbverfaultem Fleiſche, das über den Lampen gekocht wird, von andern Unreinlichkeiten und beſonders von den Uringefäßen, die gewöhnlich nahe am Eingange ſtehen, und worin Häute zum Gerben eingeweicht werden, für eine andere als eine grönländiſche Naſe immer noch ziemlich ſtark. Neben ihren Wohnhäuſern haben die Grönländer kleine Vorrathshäuſer, wie Backöfen, von Steinen erbaut, worin ſie Fleiſch, Speck, gedörrte Fiſche u. dgl. aufheben. Was ſie im Winter fangen wird unter dem Schnee aufbewahrt. Nahe bei den Wohnungen werden auch die Fahrzeuge umgeſtürzt, auf Pfähle gelegt und unter denſelben das Jagdgeräth und die Felle aufgehängt. Im September bauen die Grönländer ihre Häuſer, oder beſſern ſie aus, ziehen um Michaelis ein und im März, April oder Mai, je nachdem der Schnee früher oder ſpäter ſchmilzt und ihre Dächer zu durchweichen droht, ziehen ſie jubelnd aus und wohnen alsdann in Zelten.

Die Zelte ſind, nach Fries, zweierlei, nämlich: feſte, d. h. ſolche, die eine feſtſtehende Sommerwohnung abgeben und Reiſezelte, die die Grönländer auf ihren Zügen aufſchlagen. Bei den erſtern wird der ovale Zeltplatz mit einem Walle von Steinen und Erde auf halbe Mannshöhe eingefaßt; vorn am Eingang werden zwei 6 bis 7 Fuß lange Pfoſten ſo in die Erde geſteckt, daß ſie ſich etwas gegen das Innere des Zeltes neigen; beide Pfoſten werden durch einen hölzernen Bügel oder aufwärtsgebogene Querbalken verbunden und bilden das Thürgeſtell. Auf dieſen Bügel und den Wall wird zuerſt die Hauptzeltſtange, die etwas dicker als die übrigen Zeltſtangen, und wenn der Eigenthümer des Zeltes wohlhabend iſt, oben mit einem gedrechſelten, rothbemalten Knopfe geziert iſt, gelegt, ſo daß das obere Ende der Stange etwas hervorragt. Neben dieſe werden wenigſtens 8 bis 10 Stangen, mit dem einen Ende auf den Bügel, mit dem andern in divergirender Richtung auf den Wall gelegt und an den Bügeln feſtgeſchnürt. Vor dem Eingange werden zwei niedere Pfoſten, die ebenfalls mit einem Bügel verbunden ſind, in der Erde befeſtigt. Auf dieſem Bügel ruhen zwei ziemlich ſchwere Stangen mit dem einen Ende; das andere derſelben iſt mit einem Riemen verbunden, welcher hinter dem Thürgeſtelle auf den Zeltſtangen liegt. Dieſe beiden Stangen gehören dazu, Fleiſch, Stiefeln u. dgl. aufzuhängen. Auf die Zeltſtangen, die einen Raum von der Geſtalt eines halben ſtumpfen Kegels umſchließen, wird eine von Seehundsfellen zuſammengenähte Decke, mit der Haarſeite nach Innen und über dieſe eine zweite Decke derſelben Art gelegt. Die erſtere, welche bei Wohlhabenden oft doppelt und dann die Innere von Rennthierfellen iſt, bedeckt nur den innern Raum des Zeltes, vor deſſen Thürgeſtell ein ſauber genähter, mit rothem oder blauem Tuche und weißen Bändern verbrämter Vorhang von zarten Därmen hängt, der die kalte Luft abhält, und doch hinlängliches Licht durchſchimmern läßt; die letztere ragt aber oben, und noch mehr auf beiden Seiten, ziemlich weit hervor, und bildet zugleich das Vorhaus, wo Vorräthe und die übelriechenden Gefäße aufbewahrt werden. Regnet es, ſo wird die Haarſeite der äußern Decke nach außen gekehrt, damit der Regen beſſer ablaufen kann; ſcheint aber die Sonne, ſo wird die Fleiſchſeite nach außen gekehrt, damit die Sonnenhitze die Haare nicht löſe. Der untere Rand der Decke wird mit Moos verſtopft, und damit der Wind das Zelt nicht aufhebe, mit großen Steinen beſchwert. Bei windigem Wetter wird ein Stück Seehundsfell an dem vor dem Eingang ſtehenden Geſtell befeſtigt. Die Pritſche iſt ungefähr wie in den Häuſern, beſteht aus Unterlage von Klötzen, auf welchen Bretter und auf dieſen

Teppiche von Seehundsfellen liegen. Vor der Pritſche ſtehen die Lampen, über welchen aber ſelten gekocht wird, da dies im Sommer gewöhnlich unter freiem Himmel und mit Holz in kupfernen oder meſſingnen Keſſeln geſchieht. Jede Familie hat gewöhnlich ihr eigenes Zelt, doch wohnen oft auch zwei Familien zuſammen. In den Winkeln des Zeltes hebt die Hausfrau, die ihren Schmuck nur im Sommer ſehen läßt, ihr Hausgeräth u. dgl. auf, und hängt eine mit allerlei Figuren ausgenähte Decke von weißem Leder, an welche ſie ihren Spiegel, ihre Bänder und ihr Nadelkiſſen befeſtigt, davor. Die Zelte ſind bei weitem reinlicher als die Häuſer, und der Aufenthalt in dieſen, dem in jenen bei weitem vorzuziehen. Die Reiſezelte haben keinen Wall, ſondern das untere Ende der Stangen liegt auf der Erde, übrigens ſind ſie mit Decken von Seehundfell belegt.

Die Kleider der Grönländer werden aus Vogelhäuten, Rennthier- und Seehundsfellen verfertigt. Der Rock oder Pelz, gewöhnlich von Seehundsfell, iſt vorn nicht offen, ſondern auf allen Seiten bis zum Hals zugenäht und mit einer Kappe verſehen, die ſie bei kaltem oder naſſen Wetter über den Kopf ziehen. Die Beinkleider, welche unten und oben kurz ſind, werden aus Seehunds- oder dünnhaarigem Rennthierfell verfertigt; die Strümpfe ſind von glatten Fellen ungeborner oder junger Seehunde, die Schuhe von glattem, ſchwarz gegerbten Seehundsleder; letztere werden oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zuſammengeſchnürt, haben keine Abſätze und die Sohlen ſtehen vorn und hinten zwei Finger breit herauf. Eben ſo ſind die Stiefeln, an denen die Nath vorn iſt, gemacht, und in die Schuhe ſowohl als Stiefel wird trockenes Gras gelegt, um weich und trocken zu gehen. Die Hemden der Grönländer ſind aus Vogelhäuten verfertigt, und werden mit den Federn einwärts getragen. Die Rennthierpelze werden ebenfalls mit den Haaren einwärts getragen und darüber zu Zeiten noch ein Pelz von dünnhaarigem Rennthierfell gezogen, doch ſind dieſelben jetzt äußerſt ſelten und nur ein Putz der Wohlhabendern. Pelz und Beinkleider ſind gewöhnlich rauch, und nur im Sommer und zum höchſten Staat werden glatte Pelze und Beinkleider getragen. Der Saum derſelben iſt dann mit ſchmalen und breiten und die Näthe mit ſchmalen Streifen von rothem und weißem Hundeleder beſetzt. Die Männer in den Kolonien tragen jetzt auch däniſche Matroſentracht, die Weiber hingegen bleiben ihrer Nationaltracht treu, diejenigen ausgenommen, welche an Dänen verheirathet ſind. Die Kleidung der Weiber unterſcheidet ſich von der der Männer nur darin, daß der Pelz eine größere Kappe und im Sommer kürzere Aermel hat, unten nicht abgeſtutzt iſt, enger anliegt, und hinten und vorn mit einer von den Hüften herabhängenden, abgerundeten Klappe verſehen iſt, die Strümpfe länger und an allen Kleidungsſtücken mehr Verzierungen angebracht ſind. Mütter tragen einen Pelz, der ſo weit iſt, daß das Kind, welches übrigens nichts von Wiege und Windeln weiß, gemeiniglich ganz nackt, darin Platz hat, und damit daſſelbe nicht unten durchfalle, bindet man den Pelz mit einem Gurte, der vorn mit einer Schnalle oder Knöpfen verſehen iſt, um den Leib feſt.

Die Männer tragen das Haar kurz, auf allen Seiten herabhängend und vorn abgeſchnitten; die Weiber hingegen ſchneiden es nicht ab, außer bei tiefer Trauer, oder wenn ſie gar nicht heirathen wollen, ſondern binden es in einen großen Zopf, über dem noch ein kleinerer ſteht, über dem Scheitel zuſammen, und bedienen ſich dazu eines hübſchen mit Glasperlen gezierten Bandes. Wohlhabendere binden auch wohl ein buntes ſeidenes Tuch über die Stirn, doch ſo, daß der Haarzopf als die größte Zierde, nicht bedeckt wird. In früheren Zeiten pflegte ſich das weibliche Geſchlecht, um recht reizend zu ſeyn, zu tättowiren, und die Mütter verrichteten dieſe Operation aus Furcht, daß ihre Töchter keine Männer bekommen würden, ſchon in der Kindheit und durchnähten die Haut des Geſichts, der Hände und Füße mit einem mit Ruß

geſchwärzten Faden, wo dann, wenn der Faden herausgezogen wurde, der Ruß in der Haut zurückblieb. Unter den chriſtlichen Grönländern iſt jetzt dieſe Sitte ganz verſchwunden, und nur unter den rohen Stämmen des Nordens iſt er noch im Gebrauch.

Die Nahrung der Grönländer beſteht außer Rennthierfleiſch, das ihnen aber, ſeitdem ſie Feuergewehre erhalten haben und durch deſſen Gebrauch die Rennthiere ſeltener geworden ſind, jetzt ſelten zu Theil wird, in dem Fleiſch der Seethiere, Seefiſche und Seevögel, vorzüglich aber der Seehunde; Landvögel und Haſen achten ſie nicht ſonderlich. Einige Arten von Beeren, Wurzeln und Kräutern, wie auch ſüßen Seetang, eſſen ſie zwar, erſtere aber mehr zur Erfriſchung als zur Nahrung, und letzteren nur im Nothfalle, wenn es an anderer Nahrung fehlt. Eine Art Stint, von ihnen Angmarſet genannt, dient ihnen, in freier Luft getrocknet, als Brod und Zugemüſe; im Mai und Juni fangen ſie dieſen Fiſch, der dann in außerordentlicher Menge vorhanden iſt, oft in wenig Stunden ganze Boote voll, und heben ihn getrocknet in Lederſäcken zum Wintervorrath auf. Kopf und Schenkel der Seehunde werden im Sommer unter dem Graſe, und ganze Seehunde im Winter unter dem Schnee aufbewahrt. Das ſo durchfrorene und halb verfaulte Fleiſch wird Mikkiak genannt und von den Grönländern mit großem Wohlgefallen verzehrt. Das übrige Fleiſch der Seehunde, wie auch das Fleiſch der Weißfiſche, einer Art Wallfiſch, und andere Seethiere, Seevögel und kleine Fiſche kochen ſie, die größeren Fiſche aber, als Heilbutten, Kabeljau u. dgl. ſchneiden ſie in ſchmale Streifen, die an der Sonne getrocknet und roh gegeſſen werden. Das Eingeweide der kleinern Thiere eſſen ſie, ohne ſolches weiter zu reinigen, als daß ſie es zwiſchen den Fingern ausdrücken, und was ſich in dem Magen der Rennthiere findet, gibt, ſo wie das Eingeweide der Schneehühner (Ryper), mit friſchem Thran und Beeren vermengt, einen beſondern Leckerbiſſen für ſie ab. Bärenfleiſch, der Schwanz und die Haut von Wallfiſchen, gehören ebenfalls zu ihren Lieblingsgerichten, das übrige Fleiſch der Wallfiſche aber genießen ſie nur im Fall der Noth. Friſche, faule und halb ausgebrütete Eier, Krähenbeeren und Angelikaſtengel werden zuſammen in einem mit Thran angefüllten Sack von Seehundsfellen, zur Erfriſchung im Winter aufgehoben. Der Thran wird allgemein zum Einmachen benutzt, auf andere Weiſe aber nie genoſſen; Speck wird ebenfalls nicht genoſſen, außer etwa einen Biſſen zu dem trocknen Angmarſet. Zum Getränk benutzen die Grönländer nichts als friſches Waſſer, welches ſie durch Schnee und Eis gern noch mehr abkühlen; ſonſt lieben ſie auch Branntwein, den ſie von den Wallfiſchfängern zu erhalten ſuchen.

Die Fahrzeuge, deren ſich die Grönländer bedienen, beſtehen aus einem leichten Gerippe von Holz, das mit Seehundsfell überzogen iſt. Dieſer Lederboote ſind zweierlei: die Kajaks oder Männerboote und die Umiaks oder Weiberboote; letztere ſind mit einem Segel aus Därmen zuſammengenäht oder auch von Leinewand verſehen. In dieſen Booten, die gewöhnlich von vier Weibern gerudert werden, fahren die Grönländer mit ihren Zelten, ihrem Hausgeräthe und ihrer ganzen Habe oft 100 bis 200 Meilen weit nach Norden und Süden. Die Männer rudern neben her im Kajak, ſchützen mit dieſem das Boot vor großen Wellen und halten es im Nothfall mit Anfaſſung des Randes aufrecht.

Der Seehund iſt für den Grönländer, was das Rennthier für den Lappländer iſt, die Hauptquelle des Wohlſtandes und ohne denſelben können ſie nicht beſtehen, da er ſie mit allen Hauptbedürfniſſen, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Licht und Wärme, verſieht; außer dieſem tragen verſchiedene Seevögel, der Wallfiſch und Narwhal, beſonders aber der Weißfiſch dazu bei. Das Fleiſch des letztern gewährt ihnen eine ſchmackhafte Speiſe, und vorzüglich benutzen ſie die Gedärme dieſes Fiſches zu Fenſtern und Zeltvorhängen, ſo wie die Sehnen deſſelben, die ſich äußerſt fein ſpalten laſſen,

zu Zwirn. Die Waſſerjagd iſt daher ihr erſter Erwerbzweig, und Alles, was damit in Verbindung ſteht, Hauptbeſchäftigung des Grönländers.

Ihrem Charakter nach ſind die Grönländer ein gutmüthiges, verträgliches, offenherziges Völkchen, doch ſoll ſich die letzte Eigenſchaft bei den in den Kolonien und unter dem Handelszwange lebenden chriſtlichen Grönlandern in etwas verloren haben; ſie leben übrigens munter und zufrieden, und mit Güte kann man auf ſie, wie auf jeden freien Menſchen, weit mehr wirken, als mit Härte. Zank und Streit hört man ſelten unter ihnen, noch ſeltener fallen Schlägereien unter ihnen vor, und die Scheu, einander zu beleidigen, ſcheint ihnen gleichſam angeboren. Allerdings kamen nicht nur fruher, ſondern auch neuerer Zeit noch, einzelne Fälle vor, wo empfindliche Beleidigungen mit Meuchelmord vergolten wurden, doch meiſtens pflegt der Beleidigte ſeinen Gegner nicht auf die Fauſt, ſondern zum Singſtreit herauszufordern. Er verfertigt ein Lied, worin er ſeinen Gegner ſcharf durchhechelt und ſingt es, von ſeinen Freunden unterſtützt, vor einer großen Verſammlung ab. Der Gegner antwortet ſingend, ebenfalls von ſeinen Freunden unterſtützt. Trägt der Erſtere, nach dem Urtheil der Verſammlung, den Sieg davon, ſo hat er das Recht, ſich das Beſte von dem Eigenthume des Beſiegten zu zueignen; zieht er aber den kürzern, ſo gibt er ſich dem Geſpötte und der Verhöhnung preis. Wenige Völker ſind ärmer als die Grönländer: ſelten aber wird man ein Volk finden, das trotz dieſer Armuth zufriedener mit ſeinem Schickſale wäre; mangelt es ihnen an Seehundsfleiſch, ſo nehmen ſie mit ſchlechten Fiſchen vorlieb, und gebricht es auch an dieſen, ſo ſtillt Seetang ihren Hunger. Leider iſt dieſe Genügſamkeit mehr eine Folge ihrer Sorgloſigkeit, als wahre Tugend, denn haben ſie Vorrath, ſo ſparen ſie nicht und müſſen deshalb öfters Mangel leiden. Im Winter, wenn die Seehunde am Lande ſeltener ſind, oder Treibeis und ungünſtige Witterung, den Fang verhindern, ſind oft getrocknete Fiſche die einzige Nahrung der Grönländer, und ſtatt ſich im Sommer, wenn Heilbutten, Kabeljau und Angmarſet in Menge an der Küſte ſind und ſie mit Leichtigkeit einen überflüſſigen Wintervorrath ſich einlegen könnten, ſind ſie weniger thätig bei der Fiſcherei, als für ihr eignes Wohl zu wünſchen wäre, und unbeſorgt für die Zukunft, ſetzen ſie einen größern Werth darauf, ſich während des kurzen Sommers zwiſchen den Felſen zu erluſtigen, und um der Eitelkeit ihrer Weiber und Töchter ein Opfer zu bringen, in der beſten Jahreszeit nach Rennthieren zu jagen, als an einer guten Fangſtelle ihr reichliches Auskommen zu erwerben, Vorrath fur mißliche Zeiten zu ſammeln, und ſo den Plagen und Gefahren des Hungers zu entgehen. Das wenige Rennthierfleiſch, was ſie erbeuten, wird gewöhnlich während der Jagd aufgezehrt und ſelten davon etwas mit nach Hauſe gebracht, und die Rennthierfelle taugen zu jener Zeit wenig, und können faſt nur zu Weiberkleidern und Luxusartikeln benutzt werden, doch der Dämon der Eitelkeit beherrſcht auch leider in Grönland das weibliche Geſchlecht! Eine Kleidung von Sommer-Rennthierfellen iſt für eine Grönländerin, was der ſchönſte Schmuck für unſere Damen iſt. Ein grönländiſches Mädchen ſetzt eine Ehre darein, einem raſchen Rennthierjäger ihre Hand zu reichen und nicht wenig brüſtet ſich die Frau, wenn ſie, in vertraulichen Geſprächen mit ihres Gleichen, weit und breit erzählt, wie viele Rennthiere ihr Mann erlegt hat. Den Putz lieben ſie ſehr, wie aus der bunten Verbrämung ihrer Kleider, Zeltvorhänge u. ſ. w. erhellt, und halten ihre neuen Kleider ſehr ſauber, übrigens ſind ſie aber in allem ſehr unreinlich; doch iſt dieſer Schmutz mehr eine Folge ihrer Lebensart, da ſie immer mit Speck und Thran umgehen, ihrer Armuth und des beſchränkten Raumes ihrer Wohnungen, als einer angebornen Unreinlichkeit. Sie beſitzen viel Nationalſtolz, und glauben, daß kein Volk ihnen gleich zu achten ſey, und wenn ſie einem ſehr gewogen ſind und ihm etwas recht Schmeichelhaftes ſagen wollen, ſo heißt es: „Du biſt ein Grönländer!“ Mit dem großen Begriff von ihrem Werthe verbinden ſie auch den

Begriff von den Vorzügen ihres Vaterlandes, ziehen den Aufenthalt zwiſchen ihren nakten, unfruchtbaren Felſen jedem andern vor, und ſehnen ſich, wenn ins Ausland gebracht, ſtets zu der Lebensart ihrer Landsleute zurück. Ihre Kinder lieben ſie außerordentlich und gönnen ihnen die vollkommenſte Freiheit. Sie ereifern ſich ſogar über die Europäer, wenn dieſe ihre Kinder ſtrafen und ſagen: ſie verdienten es nicht, Kinder zu haben. Eben ſo ſehr wundern ſie ſich, wenn ſie die Europäer ihre Dienſtboten und Untergebenen ſchelten hören, und ſagen: ihr behandelt eure Mitmenſchen, wie der Grönländer ſeine Hunde. Sie ſind nicht zur Dieberei geneigt, wie einige Berichterſtatter geglaubt haben, und haben die Grönländer in dieſer Rückſicht viel vor den geringern Klaſſen der Europäer und den Blendlingen (Kinder von einem europäiſchen Vater und einer grönländiſchen Mutter) voraus. Daß ſie von geſtrandeten und nachher verlaſſenen Schiffen alles weggenommen haben, deſſen ſie habhaft werden konnten, kann Keinem Wunder nehmen, da dergleichen Sachen, nach ihren Begriffen, herrenlos ſind und das Beiſpiel der Europäer ſie in dieſer Meinung beſtärkt hat. Wie ſtrenge übrigens ihre Begriffe vom Eigenthumsrecht ſind, erhellt daraus, daß ein Grönländer, wenn er auf einer entfernten Inſel ein Stück Schiffsbauholz oder anderes Holz, welches bei hohem Waſſer ans Land getrieben iſt und ihnen nützlich ſeyn kann, findet, es aber nicht gleich mitnehmen will, nur einen oder zwei Steine zum Zeichen, daß es einen Eigenthümer habe, darauf legt, und dann völlig ſicher iſt, daß niemand es wegnehmen wird. Verbrechen werden von den Grönländern ſelten verübt, es ſey denn, daß der Aberglaube mit ins Spiel komme, denn dieſer verleitete früher die Grönländer zu empörenden Grauſamkeiten und verleitet ſie noch zuweilen dazu. Der Glaube an Hexen, Illiſeetſok, von denen ſie glauben, daß ſie Gutes thun können, aber mehr Böſes thun, iſt in Grönland noch eben ſo wenig ausgerottet als in Deutſchland, und iſt Jemand ſo unglücklich, der Hexerei wegen in Verdacht zu kommen, ſo iſt er ſeines Lebens nicht ſicher, da die Grönländer nach althergebrachter Sitte diejenigen, die ſie für Hexen und für die Urſache der ſie treffenden Unglücksfälle anſehen, tödten und noch iſt es den Miſſionären nicht gelungen, dieſem grauſamen Gebrauch gänzlich zu ſteuern. Rache iſt nächſt dem Aberglauben die Haupttriebfeder zu Mordthaten, die Blutrache bei ihnen ein altes Herkommen und obwohl ſeit Ausbreitung des Chriſtenthums ſelbſt unter den Heiden die Zahl der Mordthaten weit ſeltener geworden ſind, haben doch die Begriffe vom Wiedervergeltungsrechte ſich noch nicht verloren.

Die Miſſion in Grönland beſteht ſeit dem Jahre 1721, wo Hans Egede das Chriſtenthum dort predigte; das Wirken desſelben war ſegensreich, und in den däniſchen Kolonien gibt es jetzt, wenn Upernavik im Norden und Julianeshaab im Süden ausgenommen wird, wo erſt ſpäter Miſſionariate errichtet wurden, faſt keine Heiden mehr. Die Religionsbegriffe der Letztern deuteten auf eine natürliche Religion und leiſteten den Bemühungen der Miſſionäre großen Vorſchub; ſie glaubten an zwei große und viele kleinere Geiſter, welche letztere die Elemente u. ſ. w. beherrſchten, und daß die menſchliche Seele nach dem Tode mit einem ätheriſchen Leibe vereinigt, in einem dem irdiſchen Leben ähnlichen Zuſtande glücklich ſeyn werde. Die großen Geiſter waren: Torngarſuk und ein weiblicher Geiſt, für den ſie keinen Namen hatten. Sie hielten den Torngarſuk für den Größten und Mächtigſten in der ganzen Welt und wünſchten nach dem Tode zu ihm zu kommen, weil in ſeiner unterirdiſchen Wohnung ſteter Sommer und Ueberfluß an Vögeln, Fiſchen, Seehunden und Rennthieren, die leicht zu fangen wären, herrſchen ſollte; aber für den Schöpfer der Welt hielten ſie ihn nicht. Aus dem weiblichen Geiſte, dem böſen Princip, machten ſie ſich nicht viel, denn er lockte oft die Seethiere zu ſich in den Abgrund, und bewieſen weder ihm noch dem großen Geiſte die geringſte Verehrung oder Anbetung. Die Angekokke, welche man früher für die Prieſter der Grönländer anſah, waren ihre Weiſen, Zauberer,

Aerzte und Wahrſager und gaben vor, eines nähern Umgangs mit Torngarſuk gewürdigt zu ſeyn und von demſelben einen Torngak (Geiſt) erhalten zu haben, der ihnen alle Weisheit mittheile und ſie in Heilung der Krankheiten und dem Wettermachen unterrichte. Einige dieſer Angekokke waren nicht ohne Kenntniß der Natur, daher ſie auf Veränderung des Wetters, guten oder ſchlechten Fang und dergleichen einen ziemlich zuverläßigen Schluß machen und guten Rath ertheilen konnten, und Kranke ſuchten ſie durch eine Diät, die eben nicht lächerlich, aber mit vielen albernen Ceremonien verknüpft war, zu heilen; die meiſten aber waren grobe Betrüger, die über die Kranken murmelten und ſie anbliesen, um ſie zu heilen und vorgaben, die ſchadhafte Seele ausbeſſern oder gar eine neue holen zu können. Die Bemühungen der Miſſionare und die Ausbreitung des Schulunterrichts hat indeß außerordentlich viel zur Aufklärung des Volkes beigetragen und mit dem Glauben an die Kunſt der Angekokke haben auch dieſe ſich faſt gänzlich verloren.

Monogamie iſt durchaus bei den Grönländern eingeführt, und nur höchſt ſelten findet man unter den heidniſchen Bewohnern des Landes einen Mann, der zwei Weiber hat. Die Ehen werden von Seiten der Männer durchſchnittlich mit dem 24., von Seiten der Mädchen öfters ſchon mit dem 14. und 16. Jahre geſchloſſen, und bei den chriſtlichen Grönländern das Hochzeitmahl größtentheils vom Prediger ausgerichtet, indem dieſer Erbſen und Stockfiſche dazu liefert, nachdem er vorher den Vermittler zwiſchen den jungen Leuten gemacht und öfters nicht ohne Mühe das Jawort von der ſchamhaften Braut erhalten hat. Am Hochzeittage ſelbſt muß dieſe, dem Anſcheine nach, traurig und ungeſchmückt und in ihrer gewöhnlichen Kleidung vor den Altar treten, und bei den heidniſchen Einwohnern muß ſie, dem guten Tone nach, die erſten Tage entlaufen, und nur mit Gewalt in die Arme und das Haus ihres Mannes geführt werden (Siehe Einleitung III. A. 1.)

e. Nahrungszweige. — Jagd und Fiſcherei. — Kunſtfleiß und Handel.

Ackerbau läßt ſich in einem Lande, welches größtentheils innerhalb der kalten Zone gelegen iſt, nicht erwarten, und die wenigen Halmfrüchte, als Gerſte und Hafer, welche in den ſüdlichen Theilen des Landes in guten Jahren öfters einen kleinen Ertrag abwerfen, verdienen kaum der Erwähnung, da im allgemeinen die fortwährenden Nachtfröſte, die in der zweiten Hälfte des Sommers eintreten, jede Hoffnung zu einer Erndte vernichten. Hülſenfrüchte gedeihen eben ſo wenig, Hackfrüchte hingegen, Rüben, Kohl, Rettige Schnittlauch, Kreſſe und einige andere Gemüſearten, kommen in Gärten, die gegen die Nordwinde und das Spritzen des Seewaſſers geſchützt ſind, ſelbſt bis zum 68° der Breite fort. Alles Mehl, Hülſenfrüchte und übrigen Victualien, deren die Koloniſten bedürfen, wird ihnen aus Europa, namentlich aber aus Dänemark, zugeführt und ſelbſt Salzfleiſch von dort hergebracht, da die Viehzucht im Lande kaum genannt zu werden verdient, und die wenigen Rinder und Schafe, die man im Lande hält, aus Mangel an hinreichendem Futter, zu wenig gedeihen und klein bleiben. Bis jetzt, wo Alle nur durch Handel, Jagd und Fiſcherei verdienen wollten, hat man dem Innern des Landes noch zu wenig Aufmerkſamkeit gewidmet, Kapitän Frieß bemerkt aber: daß an mehren Stellen am Amaralikfjord und im Diſtrikte Julianeshaab viele Familien ihr Auskommen wie das vormalige Hirtenvolk in Alt-Grönland haben könnten, daß dort das wenige Hornvieh ſehr gut gedieh, obgleich es nur ſchlecht abgewartet würde, und die Rennthierzucht in Grönland bei einiger Pflege eben ſo ergiebig und nutzbringend ſeyn würde als in Lappland.

Jagd und Fiſcherei ſind die Hauptbeſchäftigungen der Grönländer. Ihre ganze Induſtrie iſt auf den Robbenſchlag oder den Fang der Seehunde, Seekälber, Wallroſſe und Seekühe und die Fiſcherei der Cetaceen gerichtet, und da verſchiedene Robbenarten in unglaublicher Menge an den Küſten Grönlands leben, Wallfiſche ſich häufig in den Buchten und Fjords zwiſchen Oeffnungen des Eiſes zeigen und Waſſervögel in unglaublicher Anzahl die Klippen, Eisbären und Haſen, Rennthiere und Füchſe das Innere des Landes beleben, gewähren die Beſchäftigungen der Grönländer einen nicht geringen Ertrag. Der Seehundsfang oder Robbenſchlag wird auf dreierlei Art ausgeführt, entweder als Fang mit der Blaſe, als Klopfjagd oder als Fang auf dem Eiſe. Zu dem erſtern, dem Fang mit der Blaſe, welchen die Grönländer einzeln, jeder für ſich, unternehmen, bedienen ſie ſich des Harpunpfeils, welcher an einem 8—9 Faden langen Fangriemen hängt, an deſſen andern Ende eine Blaſe befeſtigt iſt, des Angovigak oder der großen, und des Kapot oder der kleinen Lanze. Das Fang- und Jagdgeräth, welches mit Knöpfen zwiſchen Riemen, die über den Kajak geſpannt ſind, an der rechten Seite des Kajaks befeſtigt iſt, liegt mit den Spitzen zwiſchen zwei knöchernen Stiften, die nach vorn auf der obern Fläche des Kajaks angebracht ſind. Vor dem Grönländer liegt der aufgerollte Fangriemen in einem knöchernen Ringe und hinter ihm die Blaſe, die aus dem zuſammengenäheten Fell eines kleinen Seehundes gemacht und mit zwei, mit knöchernen Stöpſeln verſchloſſenen, Löchern zum Aufblaſen verſehen iſt, und mittelſt zweier Stifte am hintern Theile des Kajaks vom Herabfallen abgehalten wird. Wenn nun der Grönländer ſo ausgerüſtet einen Seehund erblickt, ſucht er ſich demſelben auf 4—6 Klaftern zu nähern, ergreift den Harpunpfeil mit dem Wurfbrette, und hält, während er den Pfeil auf den Seehund wirft, das Ruder in der linken Hand. Trifft die Harpune bis über die Widerhaken, ſo fährt ſie vom Schafte und der Fangriemen wickelt ſich ab. Der Grönländer ſtößt in demſelben Augenblicke die Blaſe ins Waſſer, — denn der Seehund geht, ſobald er ſich getroffen fühlt, wie ein Pfeil nach dem Grunde, — legt das Wurfbrett und den Pfeilſchaft an ihren Ort und ergreift die große Lanze, um dieſelbe dem Seehund, der oft die Blaſe, obgleich dieſe an $1\frac{1}{2}$ Centner tragen kann, mit unter das Waſſer zieht, ſobald er wieder herauf kommt, um Luft zu ſchöpfen, in den Leib zu werfen; wiederholt dieſe Stiche, bis der Seehund ganz ermattet iſt, worauf er ihn dann mit der kleinen Lanze vollends tödtet. Alsdann verſtopft er alle Wunden, um das Blut zu erhalten, welches aufgehoben und daraus Suppe gekocht wird, bläst den Seehund zwiſchen Fell und Fleiſch auf, um ihn deſto leichter fortzubringen und bindet ihn an den Kajak feſt. Bei dieſem Fange iſt der Grönländer den größten Gefahren unterworfen; der Fangriemen kann ſich bei dem ſchnellen Ablaufen verwickeln, an dem Kajak hängen bleiben und dieſer von dem Seehund umgeriſſen und unter das Waſſer gezogen werden; oder der halbtodte Seehund kann noch Löcher in den Kajak beißen, wenn dieſer ihm zu nahe kommt, und in beiden Fällen iſt der Grönländer gewöhnlich verloren. Zur Klopfjagd bedienen ſich die Grönländer des Werfpfeils, deſſen Schaft $2\frac{1}{2}$ Ellen lang iſt und an deſſen Ende ſich ein 12 Zoll langes, fingerdickes, ſtatt der Widerhacken zweimal eingekerbtes Eiſen befindet, welches, ſobald der Pfeil trifft, aus dem Schafft herausfährt, aber mittelſt eines kurzen Riemens an der Mitte deſſelben hängen bleibt. Hinterwärts am Schafte iſt eine Blaſe angebracht, damit der Seehund ſich daran abmatte. Wenn die kleineren Robbenarten ſich im Herbſt in die Buchten und Fjords ziehen, ſo verrennen die Grönländer, deren bei dieſer Jagd mehre vereinigt ſind, ihnen den Paß, ſcheuchen ſie mit Geſchrei und Steinwürfen unters Waſſer, damit ſie, da ſie nicht lange ohne Athem zu holen aushalten können, ermatten, und zuletzt ſo lange oben bleiben, bis ihre Verfolger ſie umringen und mit den Werfpfeilen treffen können. Zuweilen flüchten die Seehunde an's Land, wo ſie dann von Weibern und

Kindern mit Steinen und Knitteln empfangen und von den ihnen nacheilenden Männern hinterrücks erſtochen werden. Dieſe Jagd iſt für die Grönländer ſehr beluſtigend und zugleich ſo einträglich, daß ein Mann an einem Tage 8 — 10 Seehunde auf ſeinen Theil bekommen kann. Der Seehundsfang auf dem Eiſe iſt beſonders in Disco-Bay, wo die Meerbuſen im Winter gewöhnlich mit feſtem Eiſe belegt ſind, gebräuchlich. Die Grönländer paſſen den Seehunden auf, wenn ſie zu den von ihnen im Eiſe gemachten Blaſelöchern kommen, um Luft zu ſchöpfen, und tödten ſie dann mit der an einem Stocke ſteckenden Harpune. Den an der Harpune befeſtigten Fangriemen halten ſie an der Hand, und ſelten entgeht dem Jäger ſeine Beute. Eine andere Art des Fanges iſt der Fang mit der langen Stange, der von 2 Perſonen ausgeführt wird. Neben dem Blaſeloch wird ein Loch in das Eis gehauen, das groß genug iſt, um deutlich dadurch unter das Eis zu ſehen. Einer von den Fängern legt ſich auf einen Schlitten auf den Bauch und bedeckt ſeinen Kopf von oben, damit das Licht ihn nicht unter das Eis zu ſehen hindere. In der einen Hand hält er das untere Ende einer 8 — 9 Ellen langen Stange, woran die Harpune ſteckt, über das Blaſeloch, in der andern Hand das Ende des Fangriemens. Der andere Fänger ſteht ganz ſtill beim Blaſeloch und hält die Stange in gerader Richtung darüber: nun beginnt der Erſte durch Pfeifen oder Klopfen die Seehunde, welche ſehr neugierig ſind, herbei zu locken; der ſtehende Fänger ſtößt zu und gewöhnlich iſt der neugierige Seehund durchſtochen. Alle dieſe Fangarten erfordern indeß von Jugend auf eine fortgeſetzte Uebung und ſind theilweiſe mit großen Gefahren verknüpft, weshalb die meiſten Grönländer, wenigſtens die in den Kolonien lebenden, das Erlegen derſelben durch Feuergewehre vorziehen und ſich auch darin eine große Geſchicklichkeit erworben haben. Soll jedoch dieſe Art des Fanges gelingen, ſo müſſen viele Seehunde in den Buchten verſammelt, die Luft klar und die Kälte nicht zu groß ſeyn, da ſonſt die Seehunde nicht gern auf das Eis hinauf kriechen. Bei halbgefrornem Schnee iſt der Fang unmöglich, da dieſer knarrt und dem ſchlafenden Seehund ein Warnungszeichen giebt, neu gefallener Schnee hingegen befördert den Fang, bei dem das Verfahren ungefähr folgendes iſt: der Grönländer bindet ſeine Kugelbüchſe an einen kleinen Schlitten, deſſen Kufen mit rauhen Fellen überzogen ſind, und auf welchem ein kleines Geſtell angebracht iſt, um ein Segel daran aufziehen zu können. Wird er nun ſeiner ſchlafenden Beute anſichtig, ſo hält er die Hunde, deren oft 8 — 10 vor einen Schlitten geſpannt ſind, an, und nähert ſich leiſe mit dem Schlitten der Stelle, wo der Seehund liegt; bei friſch gefallenem Schnee kann er demſelben auf 100, ſonſt aber nur auf etwa 200 Schritte aufrecht nahe kommen. Alsdann legt er ſich nieder, kriecht auf Knien und Ellenbogen vorwärts und ſchiebt den Schlitten ſo vor ſich her, daß das Segel gegen den Seehund gerichtet iſt und ihn verbirgt, und hat er ſich demſelben bis auf 40 — 50 Schritt genähert, ſo kriecht er hervor und drückt ab. Iſt dem Jäger das Glück nicht zuwider, ſo kann er auf dieſe Weiſe 10 — 12 Seehunde an einem Tage nach Hauſe bringen.

Den Wallfiſchfang treiben die Grönländer jetzt nicht mehr auf eigene Hand, ſondern in Verbindung mit den Dänen in deren Schaluppen und mit dem Fanggeräthe der Handels-Kompagnie. Ihr eigenes Fanggeräth iſt ſo unvollkommen, daß ſie wohl dann und wann einen Wallfiſch tödteten, der Fang ihnen aber öfters entging. Nach Crantz wurde der Wallfiſchfang früher folgendermaßen betrieben: „die Grönländer ſchmückten ſich zu dieſem Zwecke aufs beſte, da ſie der Meinung waren, daß der Wallfiſch entfliehe, oder ſobald er todt ſey, ſinke, wenn Jemand unreine Kleider anhabe; die Männer rudern beherzt auf den Wallfiſch los und werfen ihm einige Harpunen, an denen Blaſen von großen Seehundsfellen hängen, in den Leib. Dieſe Blaſen halten den Fiſch ſo ſehr auf, daß er nicht tief gehen kann und ſich daran abmattet, und wenn er ganz matt iſt, tödten ihn die Grönländer vollends mit ihren kleinen Lanzen. Bei die-

ſem Fange ſind auch die Weiber in Weiberbooten zugegen und bugſiren das todte Thier ans Land, während die Männer, nachdem ſie ihre Waſſer- oder Springpelze angezogen haben, auf den Fiſch und in die See ſpringen, um den Speck zu flenßen und die Barden auszuſchneiden.“ Der eigentliche Wallfiſch und der Narwhal werden nur im Norden, der Pottfiſch und die kleineren Arten aber auch im Süden gefangen. Der Gewinn der von den Grönländern in Verbindung mit den Handelsſchaluppen der Dänen gefangenen Wallfiſche wird zwiſchen den Grönländern und Dänen getheilt, und von letztern der Antheil der erſtern, da er zur Nahrung und dem Unterhalte derſelben unmittelbar nichts beiträgt, wieder abgekauft; ſo wenig aber auch die armen Grönländer dabei haben, da die Händler ſie außerordentlich übervortheilen, ſo gern helfen ſie bei dieſem Fange, da die Unternehmer ihnen während dieſer Zeit und während des Flenßens und Abmachens europäiſche Koſt reichen. Weißfiſche und die andern kleinen Wallfiſcharten fangen die Grönländer wie die Seehunde mit Harpunpfeilen, die dann mit 2 Federn von Wallfiſchknochen verſehen ſind, um dem Wurfe größere Sicherheit zu geben. Die kleine Fiſcherei geht auf Heilbutten, Häringe, Dorſche, Lachſe und Kabljaue, zu deren Fange man ſich theils der Barden-, theils der Hanfſchnüre bedient; der Angmarſet wird mit Ketſchern, die von Sehnen gemacht ſind, geſchöpft, und Lachſe und Lachsforellen mit einer Stange geſtochen, woran zwei eingekerbte knöcherne oder eiſerne Spitzen befeſtigt ſind. Die däniſchen Koloniſten fangen die Flußfiſche in Netzen, und ſelbſt der Fang der Seehunde, ja ſogar der Weißfiſche in Netzen iſt in neueren Zeiten mit gutem Erfolge von ihnen verſucht worden; die Grönländer bleiben aber lieber bei ihrer von Alters her gewohnten Weiſe.

Zum Fange der Seevögel bedienen ſich die Grönländer des Vogelpfeils, deſſen Schaft, welcher $2^1/_2$ Ellen lang und in der Mitte gegen 3 Zoll dick iſt, ein rundes, ſtumpfes, nur einmal eingekerbtes Eiſen von einer halben Elle Länge zur Spitze hat. Weil aber der Seevogel dem Wurfe leicht ausweicht, ſind in der Mitte des Schaftes dieſes Wurfpfeils drei oder vier gekrümmte Beinfedern, die, wie Weidenzweige um einen Stamm, um den Schaft herum ſtehen, angebracht, damit, wenn die Spitze fehlt, der Vogel an einer derſelben geſpießt werde. Dieſe Beinfedern ſind etwa eine Spanne lang und dreimal eingekerbt. Das Sammeln der Eiderdunen aus den Neſtern der Eidergänſe iſt von der Kolonialbehörde der Eingebornen als ein ausſchließendes Recht vorbehalten worden, dieſes aber durch Verordnungen geregelt, damit der Frieden dieſes nützlichen Vogels nicht muthwillig geſtört werde.

Die Landjagd, zu welcher ſich früher die Grönländer der Bogen und Pfeile, jetzt aber faſt ausſchließlich der Feuergewehre bedienen, dient ihnen mehr zur Beluſtigung als zum wahren Nutzen und ſchränkt ſich vorzüglich auf die Rennthierjagd ein. Die Bärenjagd iſt mit Gefahr verbunden und wird gewöhnlich von mehren ausgeführt, und zu derſelben auch die Zughunde der Grönländer benutzt. Die Füchſe werden, des Balges wegen, lebendig in ſteinernen Fallen gefangen, das Schneehuhn (Ryper) aber, das ſehr dumm iſt, mit leichter Mühe in Schlingen gefangen, mit Steinen todt geworfen oder geſchoſſen.

Die Grönländer beſitzen viele Geſchicklichkeit in Handarbeiten, und ihre Fanggeräthe, Harpunen und Lanzen, die urſprünglich aus Knochen verfertigt wurden, ihre Kleider, Schlitten, Kajaks und Umiaks liefern die ſprechendſten Beweiſe ihres Kunſtfleißes und ihrer außerordentlichen Geduld bei ſolchen Arbeiten. Die Männer befaſſen ſich nur mit der Verfertigung des Jagdgeräthes, der Bearbeitung des Holzwerkes zu Schlitten, Booten, Zelten und Häuſern u. dgl., da der Seehundsfang, als Haupterwerbszweig, faſt alle ihre Zeit und Kraft in Anſpruch nimmt. Alle übrige Arbeiten überlaſſen ſie den Weibern: dieſe führen die Mauern der Häuſer und die Wälle der Zelte auf, bereiten die Felle, überziehen die Fahrzeuge, nähen die Kleider u. ſ. w.

und wenden bei allen dieſen Arbeiten den äußerſten Fleiß an. Die Pelze, Tabaksbeutel, Taſchen und alle Lederarbeiten ſind ſo dauerhaft und zierlich genäht, daß kein Kürſchner beſſere Arbeit liefern kann, und man die Geduld bewundern muß, mit welcher dieſe die letztern zuſammenſetzen, und ſich dabei keines andern Zwirns als der Sehnen der Seethiere bedienen. Die Bereitung des Leders iſt ebenfalls eine Hauptbeſchäftigung der Weiber und geſchieht mit Urin, worin die rauhen Felle kürzere Zeit, um die Fettigkeit herauszuziehen, die glatten Felle aber längere Zeit, um auch die Haare zu löſen, gebeizt werden. Alle Häute werden vorher mit Muſchelſchaalen oder knöchernen Schabemeſſern abgeſchabt, und die zu Kleidungsſtücken beſtimmten Häute, um ſie dünner zu machen, zugleich abgeſtoßen; von den zu Bootfellen beſtimmten aber der Speck nicht ganz abgenommen. Die rauchen Felle werden nach der Beitze ausgeſpreizt und im Freien getrocknet; von den andern aber, wenn der Urin abgelaufen iſt, die Haare abgeſchabt, oder, wie es die Grönländer bequemer finden, mit den Zähnen abgeriſſen, hierauf in ſüßem Waſſer ausgeweicht, ausgeſpannt und getrocknet. Was zu Kleidungsſtücken angewendet werden ſoll, wird zuletzt zwiſchen den Händen gerieben und geſchmeidig gemacht. Soll ein Boot überzogen werden, ſo werden die von den Haaren befreiten Felle nach der Größe des Bootes zuſammengenäht, in Seewaſſer erweicht und dann das Boot, während die Felle noch ganz naß ſind, damit überzogen; die Näthe ſelbſt aber zuletzt mit altem Seehundſpeck beſtrichen. Die Fangriemen werden, damit ſie die gehörige Länge von 8—9 Faden erhalten, rund um den Seehund geſchnitten, und nachdem ſie gegerbt, glatt und trocken ſind, tüchtig mit wohlgekochtem Thrane eingeſchmiert. In der Kolonie Godthaab bereiten die Grönländer aus den dortigen Topfſteinbrüchen Lampen, Keſſel, Töpfe und verſchiedene andere Küchengeräthe, und verſehen von dort aus den größten Theil der Niederlaſſungen mit Kochgeſchirren.

Der Handel der Grönländer unter ſich und der der Bewohner des Südens mit dem Norden iſt nicht ſehr bedeutend, und da er lange und lebensgefährliche Seereiſen erfordert, von den Dänen ſehr eingeſchränkt worden. Die ſüdlichen Grönländer in den Kolonien liefern den nördlichen Waffen, Fangriemen, Keſſel, Lampen und andere Artikel, die bei ihnen zu Hauſe ſind und erhalten dafür in Tauſch Wallroßzähne, Fiſchbein und Wallfiſchknochen, die ſie wiederum an die Dänen abzuſetzen ſuchen. Der auswärtige Handel der Grönländer wird theils mit den Dänen, theils als Schleichhandel mit den verſchiedenen Wallfiſchjägern geführt, und ſo ſehr die Dänen den letztern zu unterdrücken ſuchen, geht auf demſelben doch viel Wallfiſchſpeck, Thran, Fiſchbein, Felle und Dunen aus. Früher wurde der Handel der Dänen mit den Grönländern für Rechnung des Königs getrieben, der wohl ſelten bei irgend einem Handel etwas gewann, ſpäter aber durch Kompagnien, welche bedeutenden Gewinn aus denſelben zogen. Der Handel wurde regulirt, eine Taxe für die Waaren feſtgeſetzt, welche man dahin ſandte und die in Leinwand, Kattunen, ſeidenen Tüchern und Bändern, Perlen, Meſſern, Pfeileiſen, Keſſeln, Pulver, Blei, Schießgewehren und Tabak beſtanden, und zugleich beſtimmt, welche Bezahlung die Grönländer für die Produkte haben ſollten, welche ſie veräußerten. Der Gewinn der Kaufleute war außerordentlich; zwar ſind nie Berechnungen darüber veröffentlicht worden, doch ſchätzt man die Einfuhr von Dänemark auf 85—90.000 Rthlr., die Ausfuhr hingegen, nach grönländiſchen Preiſen, auf 180—200.000 Rthlr. Nimmt man nun an, daß, wie Saabye erzählt, die Grönländer nach der Taxe für eine Elle Kirſey oder ein Pfund Pulver, oder 6 Pfeileiſen, oder 2 Schaabmeſſer u. ſ. w. eine Balge Speck von der Größe einer Tonne geben müſſen, welche in Grönland mit dem Werthe eines Reichsthalers berechnet wird, daß aber eine Tonne Speck, wenn ausgebrannt, ungefähr $^3/_4$ Tonnen Thran giebt, und daß die Tonne gebrannter Thran in Dänemark von 16 bis 18 Rthlr., drei viertel

Tonnen also 12 bis 13½ Rthlr. gilt, so sieht man nicht allein ein, was diese Bedürfnisse den Grönländern zu stehen kommen, sondern auch, welche Vortheile sie für die Handelsgesellschaft abwerfen, unabgesehen der Nebenvortheile, die sich die Agenten der Kompagnie in Grönland zu verschaffen wissen. Die Bedruckungen, welche sich früher die Bevollmächtigten der Handelsgesellschaften erlaubten, sind jetzt, Dank sey es der dänischen Regierung, völlig beseitigt, und von der Regierung besondere Vorschriften bei dem Handel mit den Eingebornen festgesetz worden; auch hat man versucht, da eigentliches Geld in Grönland nicht zum Austausche benutzt, sondern alles in Waaren gezahlt wird, unter den Grönländern Kreditzettel einzuführen, auf welche sie ihre Bedürfnisse beziehen können, da ihre häusliche Einrichtung, ihre unstate Lebensart und ihr öfterer Wohnungswechsel ihnen nicht gestatten, viel mehr als die Bedürfnisse des Tages aufzubewahren.

f. Missions- und Kolonial-Verfassung.

Seit 1721, wo Hans Egede, ein würdiger normännischer Priester, durch den König von Dänemark unterstützt, mit 43 Normännern und Danen die erste Kolonie am Baalsflusse gründeten, wurde das Jahrhunderte lang verschwundene Grönland von Neuem in der Geschichte aufgenommen und seit jener Zeit aufs Neue Verbindungen zwischen Europa und Grönland angeknüpft. Seit jener Zeit maßen sich die Dänen die Oberherrschaft über ganz Grönland an, bekümmern sich indeß weder um die innere noch äußere Verwaltung des Landes, begnügen sich, durch Hinsendung von Missionarien, die Grönländer in der Gemeinschaft mit der lutherischen Kirche zu erhalten, und im alleinigen Besitz des Handels mit den Einwohnern der Kolonien an der Westküste zu seyn, der direkt von Kopenhagen aus dahin getrieben wird. Ein Gouverneur ist von dänischer Seite daselbst nicht angestellt, und nur zwei weltliche Beamte, welche den Titel „Inspektor“ führen und deren Amtsgewalt sich der der Amtmänner in Dänemark nähert, wurden von der Regierung nach Grönland gesendet, um über die Handelsweise der Kaufleute zu wachen und darauf zu sehen, daß die Grönländer nicht beeinträchtigt werden. Direkte Einnahmen scheint Dänemark nicht aus den grönländischen Kolonien zu ziehen, nutzbringender aber ist der indirekte Vortheil, welcher derselben durch die Schiffahrt nach Grönland und den Handel mit den Eingebornen erwächst.

Zur Verwaltung der Kolonien und des Handels sind, außer den 2 Inspektoren, etwa 30 Oberbedienten, (Kaufleute und Handelsassistenten) angestellt, und bei den verschiedenen Niederlassungen sind gegen 160 Unterbedienten, als Handwerker, Matrosen und Arbeitsleute, vertheilt, unter denen sich immer einige Eingeborene befunden haben. In neueren Zeiten hat man die Zahl dieser Eingeborenen besonders mit Blendlingen vermehrt, die bei einer vernünftigen Anleitung den Europäern an Arbeitstüchtigkeit nichts nachgeben, und sowohl in ökonomischer als moralischer Rücksicht stets den Vorzug verdienen, da sie mit einer geringeren Bezahlung zufrieden sind, als die Europäer, deren Sitten gewöhnlich kein gutes Beispiel für den Grönländer abgeben.

Die Grönländer selbst leben noch in voller Unabhängigkeit nach alter patriarchalischer Sitte. Der Familienvater ist Haupt und Herr der Familie, doch selbst wenn mehre Familien zusammen wohnen, hat kein Familienvater dem andern zu befehlen, noch sich in seine Wirthschaft zu mischen; Gesetze sind keine vorhanden, doch treten gewisse Gewohnheiten an deren Stelle, die streng beobachtet zu werden scheinen. Man findet weder Oberhaupt noch Richter, doch wenden sich die bekehrten Grönländer, welche unbegränztes Zutrauen zu ihren Priestern haben, in allen Angelegenheiten, wo ihnen guter Rath Noth thut, an diese. Nach neuern Reisenden sollen indessen in den arktischen Hochländern Stämme leben, die ein Oberhaupt oder einen König haben.

Die Ausdauer, welche der würdige Egede, der Apostel der Grönländer, in Ausübung seines Berufes bewiesen, bewirkte, daß der König von Dänemark den grönländischen Missionarien 2000 Thaler zu ihrer Subsistenz verwilligte, und in wenigen Jahren befanden sich 10 ordinirte Missionare in Grönland, die mit Eifer ihr Missionswerk betrieben, und mit unglaublichen Beschwerden auf einer Küstenstrecke von nahe an 300 Meilen zu arbeiten hatten. Seit 1792 wurde die Zahl aus ökonomischen Ursachen auf die Hälfte herabgesetzt, ja während des letzten Krieges mit England, wo fast alle Verbindung mit Grönland stockte, war auch diese unzulängliche Zahl nicht vollzählig, und zuletzt nur ein Missionar in Grönland. Als dieser 1816 nach Europa zurückkehrte, war im ganzen Lande nur ein Prediger, ein Eingeborener und vormaliger Katechet, der von dem oben erwähnten Missionar ordinirt, und zum Prediger zu Godthaab eingesetzt wurde. 1817 gingen von Neuem 4 Missionare nach Grönland ab, und jetzt ist die Zahl derselben auf 9 gestiegen. Die Bestimmung der Missionare ist, nach der jetzigen Einrichtung, vorzüglich Ministerial-Verrichtungen zu besorgen, und Katecheten anzunehmen, zu unterrichten und zu prüfen. In einigen Distrikten wohnen wenige oder gar keine Grönländer an dem Wohnorte des Missionars; die Gelegenheit, ihnen hellere Begriffe beizubringen, schränkt sich also fast einzig auf die Reisen ein, die er in seinem Distrikte vornehmen soll, und mit welchen Schwierigkeiten dieses verknüpft ist, erhellt am besten daraus, daß mancher Missionar bis zu den entferntesten Punkten seines Distrikts 30 — 60 Meilen weit zu reisen hat, und hat er diese erreicht, so sind die Grönländer weit umher, vielleicht auf 20 — 30 Meilen, zerstreut, werden zwar zusammen berufen, können aber dessen ungeachtet nur theilweise den Unterricht benützen. Auch ist die Besoldung der Missionare zu gering gesetzt, denn 300 Thaler Gehalt und eine Portion europäischer Kost, die jeden zwanzigsten Tag mit 28 Pfund Schiffszwieback, 9 Pf. Butter, 12 Pf. Pöckelfleisch, 8 Pf. Speck, 6 Pf. Stockfisch, 1 Scheffel Graupen und ½ Scheffel Erbsen geliefert wird, ist nicht hinreichend, einen Mann zu erhalten, der seine Katecheten speisen, seine Aufwärterin lohnen, und viele, oft lange Reisen auf eigene Kosten vornehmen muß. „Zu meinem entferntesten Filiale, sagt der Missionar Wolf (in den „wissenschaftlichen Verhandlungen bei der Stiftsversammlung der Geistlichkeit in dem Stift zu Seeland. Bd. 2, Heft 3. Kopenhagen 1816"), der 1816 aus Grönland zurückkehrte, hatte ich 56, also hin und zurück 112 Meilen. In weniger als 8 Wochen konnte diese Reise nicht beendigt werden, wenn ich die vielfachen Amtsgeschäfte, die meiner unter den dort versammelten Grönländern warteten, abmachen wollte. In dieser langen Zeit mußte ich acht stets eßlustige Grönländer, die mich beförderten, und eine ziemlich starke Bezahlung an Geld oder Waaren erhielten, täglich mit europäischer Kost nähren und sättigen, und mehr als die Hälfte meiner Besoldung ging auf dieser Reise mit!" Fühlen christliche erweckte Seelen sich veranlaßt, Missionsanstalten zu gründen, und das Missionswerk zu unterstützen, so sollten doch die Missionare so abgefunden werden, daß sie, außer den Ausgaben, welche die Erfüllung ihrer Amtspflichten erfordert, noch etwas übrig behalten, um sich die wenigen Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen zu können, an die sie vom Mutterlande her gewöhnt waren, denn, ist es irgend in der Welt nothwendig, sich seinen Aufenthalt zu Hause angenehm zu machen, so ist es wahrlich in Grönland. Entfernt von Freunden, Verwandten und dem Vaterlande, zwischen den Eishaufen und unter den Stürmen des Poles, bei schmaler Kost und ermattenden Arbeiten, hat man in Grönland es sauer genug. Hier öffnet sich den Missionsanstalten ein weites Feld, würde auch die Zahl der Missionen verdoppelt, jedes Missionariat kleiner, und folglich die Ausgabe jedes Missionars geringer, so müßte doch seine Besoldung größer seyn als bisher! Kraft zur Erfüllung der Pflichten seines Amtes, größerer Eifer in der Erfüllung derselben, und die zur Erfüllung eines so schweren Berufes nothwendige Munterkeit, würden die

erſprießlichen Folgen der höheren Stellung eines Miſſionars ſeyn! Wie kann der Geiſt frei herrſchen und wirken, wenn der Körper in fortwährender Folter liegt, und mit ewigen Leiden und Entbehrungen zu kämpfen hat? Der Miſſionar, der ſeinen Eid nicht brechen, ſich ſelbſt und ſein Amt nicht durch unerlaubten Handel erniedrigen will, geht nur arm nach Grönland, und kehrt, mit durch Entbehrungen und Leiden geſchwächtem Körper, noch ärmer von da zurück, wo er ſegensreich wirkte! Die Gehülfen der Miſſionare, die Katecheten, ſind Eingeborene, und in jedem Diſtrikte, wo mehrere angeſtellt ſind, iſt einer von ihnen Ober-Katechet. Dieſe Katecheten ſind meiſtens geſchickte Blendlinge (von däniſchen Vätern und grönländiſchen Müttern), die däniſch ſprechen, oder doch verſtehen. Sie haben eine Beſoldung von 30 — 40 Rthlrn. und europäiſche Koſt, wie die Arbeitsleute der Kolonien; die übrigen Katecheten aber, meiſtens Grönländer, haben nur 4, 6, höchſtens 10 Rthlr. jährlich, und keine Koſt. Ein ſolcher Lehrer aber hat nicht viel Anlockendes, und man kann ſich daher nicht wundern, wenn ein ſolcher National-Katachet den Beſchäftigungen, die er, als Grönländer, zu ſeinem eigenen und dem Unterhalte ſeiner Angehörigen wahrzunehmen hat, vor ſeinen Pflichten, als Katechet, den Vorzug gibt. Nur die geringe Ehre, die mit dem Poſten eines Katecheten verbunden iſt, und das Anſehen, das er, wenn er übrigens ein rechtſchaffener Mann iſt, unter ſeinen Landsleuten genießt, können Grönländer anlocken, eine ſolche Stelle anzunehmen. Die Miſſion hat auch Unterlehrer in ihren Dienſten, aber die ganze Bildung derſelben beſteht, mit wenigen Ausnahmen, darin, daß ſie den Katechismus auswendig wiſſen und denſelben ſo wie das, was von der Bibel überſetzt iſt, vorleſen können. Aeußerſt ſelten bringt ein ſolcher Unterlehrer es weiter, als daß er die Grönländer leſen lehrt, und das iſt auch alles, was man in Rückſicht deſſen, was er ſelbſt gelernt hat, und des Lohnes, den er bekommt (etwa 1 bis 2 Rthlr. jährlich) von ihm erwarten kann. Es hält ſchwer, tüchtige Subjekte zu Katecheten und Unterlehrern zu bekommen, da es für ſie keine Ausſicht zu einer erträglichen Lage in die Zukunft gibt, und die Miſſionare ihnen nur ungewiſſe Verſprechungen weiterer Beförderung im Dienſte der Miſſion geben können.

Früher waren zwei Pröbſte in Grönland angeſtellt, jetzt aber ſind jene Poſten eingezogen, und fehlt es an Ort und Stelle aller Oberaufſicht; leicht aber könnte das Miſſions-Kollegium, durch eine verbeſſerte Einrichtung der Miſſionen, weit mehr Nutzen ſtiften, als es bis jetzt vermag, und durch kräftige Maßregeln die Hinderniſſe der Sittlichkeit beſeitigen, denen die Miſſionen nicht hinlänglich entgegen zu arbeiten vermögen: Viele Europäer der arbeitenden Klaſſe bringen ſittliches Verderben mit nach Grönland, und ſuchen ſogar leider eine Ehre darin, es zu verbreiten; der Grönländer aber gleicht dem Kinde und folgt jedem Beiſpiele ohne Ueberlegung: daher ſo viele Unſittlichkeiten der Grönländer, die ſie vormals nicht kannten. Wie ſehr aber das ſchlechte Beiſpiel der Europäer den guten Wirkungen der Miſſion hinderlich ſeyn kann, beweiſet die Antwort eines ausſchweifenden Grönländers, welchem der Miſſionar Wolf einen ernſtlichen Verweis geben wollte: „Stelle Deine Landsleute zur Rede, ſagte dieſer die ſollen beſſer und klüger ſeyn als wir, aber ſie ſind weit ärger. Wenn Du ſie gebeſſert haſt, ſo ſtelle mich zur Rede.“

Die Herrnhuter oder mähriſchen Brüder haben drei Niederlaſſungen im ſüdlichen Grönland. Die Miſſionare derſelben aber, beſonders die in Neu-Herrnhut, brauchen den Einfluß, den ſie auf die Grönländer ihrer Gemeinde haben, auf eine Weiſe, daß zwar die Sitten derſelben ſehr verbeſſert werden, die Lage derſelben aber ſehr verſchlimmert wird. Sie leiden nämlich oft Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen, und die Gelegenheit, die heranwachſende Jugend zum Erwerbe ihres Unterhaltes anzuführen, wird ihnen benommen, da die Brüder, nicht eben um ſich die Arbeit der Unterweiſung zu erleichtern, ſondern weil es mit ihren

religiösen Begriffen übereinstimmt, die Grönländer um ihren Aufenthaltsort zuſammenzuziehen, wo es wenig Gelegenheit zum Fange der Hauptbedürfniſſe für ſo viele Familien gibt. Die den Brüdern hierüber gemachten Vorſtellungen ſind fruchtlos geweſen, und die Folge davon wird zuletzt ſeyn, daß die Production, die bei der Kolonie Godthaab ſchon ſo ſehr abgenommen hat, daß ſie die Koſten nicht mehr trägt, ſo vermindert werden wird, daß die Kolonie ganz niedergelegt werden muß. Auch bei den andern Niederlaſſungen der Brüder, vorzüglich bei Lichteneu, hat die Zuſammenziehung der Grönländer ſo ſehr zugenommen, daß die Folgen ſehr fühlbar für den Handel werden, wenn man ihnen nicht in Zeiten Schranken ſetzt, und die, bei den Brüdergemeinden üblichen, Schweſterhäuſer ſind in keinem Lande der Erde der Volksvermehrung wie der Production hinderlicher geweſen, als in Grönland, wo im Jahre 1805 ſich 1043 Eingeborene zu dieſer Sekte bekannten, und trotz des großen Eifers der Miſſionare 1828 die Zahl derſelben nur auf 1783 vermehrt hatte.

g) Eintheilung Grönlands. — Topographie.

Die Halbinſel oder Inſelgruppe Grönland zerfällt in Oſt-Grönland und Weſt-Grönland.

Oſt-Grönland erſtreckt ſich vom Kap Farvel (Statenhuk) unter 59° 50′ nördl. Br. bis gegen 80° oder 81°, und begreift die ganze Oſtküſte des Landes, wird durch eine hohe Gebirgskette, die nur eine einzige Maſſe von Gletſchern und Eisbergen darſtellt, von Weſt-Grönland getrennt. Von den Seiten des Oceans her iſt das Land von furchtbaren Eismaſſen umlagert, die jede Annäherung erſchweren, und unter den Reiſenden neuerer Zeit ſind nur Graah und Scoresby ſo glücklich geweſen, die Oſtküſte zu erreichen, von welcher der Letztere einen großen Theil derſelben, von 69° bis 75° nördl. Br. aufnahm und unterſuchte. Einwohner hatte Scoresby zwar keine an Ort und Stelle angetroffen, aber ein von ihnen verlaſſenes Winterdorf geſehen, deſſen Häuſer ſich nicht von denen der Weſtküſte unterſchieden. Aus Scoresby's Reiſeberichten geht indeß hervor, daß die Oſtküſte nicht ſo unzugänglich iſt, als man bisher geglaubt hatte, ob man aber mit Beſtimmtheit darauf rechnen kann, die Küſte alle Jahre zu erreichen, dürfte wohl zu bezweifeln ſeyn. Wie ſchon oben bemerkt wurde, ſoll Oſt-Grönland in den früheſten Zeiten ein fruchtbares reiches Land, der Sitz einer beſſern Kultur geweſen ſeyn; nach den Berichten, welches das Mittelalter uns hinterlaſſen, ſoll damals die Küſte völlig offen geweſen ſeyn; ſeit jener Zeit erſt ſind jene ungeheuern Eisfelder entſtanden, die jetzt den ganzen Küſtenſtrich umlagern, und nur wenn große Stürme Oeffnungen gebrochen haben, den Schiffern die Annäherung erlauben. Die Natur ſelbſt ſcheint den normänniſchen Colonieen ein Ende gemacht zu haben, ſie ſind ganz aus der Geſchichte entſchwunden, und Admiral Graah's Bemühungen, ſie wieder aufzufinden, ſcheinen fruchtlos geblieben zu ſeyn. Nach Süden zu ſcheint indeß Oſt-Grönland in Verbindung mit dem Weſten geſetzt werden zu können: im Jahre 1821 berichteten die Miſſionare der weſtlichen Niederlaſſungen, daß bisher unbekannt geweſene Stämme heidniſcher Grönländer im ſüdlichen Theile der Oſtküſte, in der Nähe von Statenhuk, lebten, und ſelbſt nach der Kolonie geſandt hätten, um Miſſionare zu erhalten. Der Miſſionar Kleinſchmidt reiſ'te dorthin, und fand eine Bevölkerung von 500 Menſchen. Die Gegend ſchien ihm auch zu einer Niederlaſſung von Europäern geeignet, und die Einwohner ſagten ihm, daß vor wenigen Jahren andere Grönländer, die weiter öſtlich lebten, bei ihnen geweſen, und ebenfalls gewünſcht hätten, in der chriſtlichen Religion unterrichtet zu werden. Der König von Dänemark hat auch wirklich, in Folge dieſes Berichts, die Gründung einer neuen Miſſion in der Nähe von Statenhuk bewilligt. Oſt-Grön-

land wird von den Seefahrern in König Friedrich VI. Küſte, in Egede's-Land, die Liverpoolküſte und Jamesons-Land, welch' beide letztere von Scoresby beſtimmt wurden, geſchieden.

König Friedrich VI. Küſte zieht ſich vom Kap Farvel oder Statenhuk bis um Egede's- oder Rothes-Fjord, unter 65° nördl. Br. Egede's-Land oder die unbeſtimmte Küſte, vom Kap Tycho Brahe, am Egede's-Fjord, bis zum Kap Brewſter oder Charn-Point, unter 71° 12′ nördl. Br. Die Liverpoolküſte, wahrſcheinlich eine große Inſel, vom Scoresby-Sund (der Volquart-Boon-Bay) bis zum Davys-Sund; Jamesons-Land hinter der Liverpoolküſte, und Millne-Land im Hintergrunde des Scoresby-Sundes.

Weſt-Grönland, die Küſte längs der Baffins-Bay, zerfällt in die däniſchen Niederlaſſungen und in die arctiſchen Hochlande.

1) Die däniſchen Niederlaſſungen.

Dieſe erſtrecken ſich von Statenhuk oder Kap Farvel, unter 59° 50′ nördl. Br. längs der ganzen Weſtküſte, bis zum Kap Wilcox, dem nördlichſten Punkte des Diſtrikts Upernavik, unter 74° nördl. Br., und werden in 13 Diſtrikte geſchieden, die in das ſüdliche und nördliche Inſpektorat vertheilt ſind. In allen Niederlaſſungen ſind größere oder kleinere Niederlaſſungen und Anlagen, von denen die größeren den Namen Kolonien oder Logen führen, und unmittelbar mit Kopenhagen in Verbindung ſtehen, die kleineren Anlagen aber, welche Außenſtellen (Udſteter) genannt werden, ihre Produkte nach einer oder der andern Kolonie bringen.

Das ſüdliche Inſpektorat,

welches ſich von der Südſpitze Grönlands bis zum Nordre Strömsfjord, Nerſutok, unter 67° 40′ nördl. Br., erſtreckt, enthält die folgenden 6 ſüdlichen Diſtrikte:

1) Julianeshaab, der ſüdlichſte Diſtrikt Grönlands, welcher ſich vom Kap Deſolation, unter 60° 40′ nördl. Br., bis zum Statenhuk, und um dieſes herum, längs der Oſtküſte, bis zum Lindenowfjord erſtreckt, iſt, wegen des ſichern Einkaufs von Seehundsſpeck, Seehundsfellen und Fuchsbälgen, die wichtigſte Kolonie in Grönland, und wurde bereits 1775 angelegt. Sie iſt die einzige, worin Rinder und Schafe gehalten werden können, obgleich es auch hier ſchwer genug hält, hinlängliches Winterfutter zu erübrigen. Ein kleines Gehölz von niedrigen Birken lieferte früher den Koloniſten das nöthige Brennholz, jetzt aber hat man es vortheilhafter gefunden, von Kopenhagen aus die Kolonie mit Brennmaterial zu verſehen, da beim Holzfällen wichtigere Arbeiten verſäumt wurden. Der Umfang des Diſtrikts iſt von Bedeutung, und in demſelben findet man eine Menge Ueberreſte alter Wohnungen. Die Zahl der Einwohner belief ſich 1830 auf 2385 Seelen, ungerechnet der heidniſchen Grönländer, die den Oſten des Diſtrikts bewohnen. Eine Menge von Einbuchten durchſchneiden die mit Inſeln umgebene Küſte, von denen der Prinz Chriſtian-Sund, Illoamiut, Teſſermiut, Igalik, Tunuudharbik, Sermelik und Immartinek-Fjord, Samidſiatik- und Aurora's-Hafen die wichtigſten ſind. Der eigentliche Ort Julianeshaab liegt auf der in's Meer hervorſpringenden Landzunge Kakertok, die St. Nikolaikirche aber an einem kleinen Bach im Binnenlande. Da die Oſtſeite des Diſtrikts indeß ſo weit von der Kolonie entfernt iſt, und es mit großen Schwierigkeiten verbunden wäre, etwas anders als Felle zur Kolonie zu bringen, der Speck aber für den Handel ganz verloren gehen würde, hat man auf Rennortalik (der Bäreninſel) eine Außenſtelle angelegt, auf

welcher ein Koloniſt angeſiedelt iſt, der den Grönländern ihre Produkte abkauft. Längs der Küſte ziehen folgende Eilande: Kaniorbik, im Norden von Kap Hvidfeld, vor dem Lindenow Fjord; Alluk und Kikkertak, zwiſchen Kap Hvidfeld und dem Prinz Chriſtian-Sund; Niarkornak Öe, im Süden des Prinz Chriſtian-Sunds; Walchendorffs-Inſel, im Süden von Niakornak; Eggers-Inſel, im Süden mit dem Kap Farvel (Farewell) oder Statenhuk, und dem Kap Chriſtian; das Eiland Kangaroak, im Nord-Weſt von Eggers-Inſel; Umenak, im Norden und Nunarſoak, im Weſten von Kangaroak; Udhardſöer und Kitſikuteller, eine Menge kleiner Eilande und Vogelklippen, die ſich weſtlich von dem Nunarſoak nach Kangek, am Teſſermiut-Fjord, hinziehen; das oben angeführte Eiland Nennortalik, mit ſeiner Außenſtelle, weſtlich vom Kap Kangek; das große Eiland Sermeſok, mit dem Kap Egede, im Norden von Nennortalik; Kikkertarſoeitſiak, im Weſten von Sermeſok; Onartok, im Norden vom vorigen, mit drei warmen Quellen; das Eiland Akin oder Mathias-Land, im Süden von Julianeshaab; Tuttutok, im Norden von Julianeshaab; Tiſikſatik, im Weſten des vorigen, vor dem Immartinek-Fjord, und Nunarſoit oder Tumuttiorbik vor dem Aurorashafen, mit dem Kap Deſolation und Thorwaldſen. Die Herrnhuter Brüdergemeinde beſitzt in dieſem Diſtrikte die Niederlaſſung Lichtenau, ſüdöſtlich von Julianeshaab, der Inſel Onartok gegenüber.

Die Schwierigkeit, den Diſtrikt Julianeshaab und ſeine durchbrochene Küſte zu bereiſen, welche häufigen Verluſt zur Folge hatte, veranlaßte die Anſchaffung einer Galeaſſe, mit der Beſtimmung, ſtets in Grönland zu bleiben, und die Produkte der Kolonie Julianeshaab nach Frederikshaab zu bringen, und von dorther die Kolonie mit allen Bedürfniſſen zu verſehen.

2) Der Diſtrikt Frederikshaab, im Norden vom Diſtrikt Fiskernaes, im Süden von Julianeshaab begrenzt, wurde 1742 angeſiedelt. Die Niederlaſſung ſelbſt, welche durch den Kaufmann Severin gegründet wurde, liegt auf einer hervorſpringenden Landzunge unter dem 62° 33′ nördl. Br. zwiſchen dem Kangerluarſungoak- und Quannek-Fjord, und hat wegen Ausdehnung des Diſtrikts eine Außenſtelle bei Arſut, wo ein Koloniſt die Aufkäufe beſorgt. Frederikshaab iſt ein guter Handelsplatz, und hat, eine Viertelmeile von der See gelegen, einen guten Hafen. Die Einbuchten des Diſtrikts ſind, vom Süden an gerechnet: Arſut, Sermeliarſuk, Tikſalik, Narkſalik, Quannek, Kangerluarſuk, Nerutuſoks und Kakſet oder Kaxe-Fjord. Die Zahl der Einwohner des Diſtrikts iſt nicht bekannt; die Küſte und Fjords ſind reich an Seehunden und verſchiedenen andern Robbenarten, und im Innern des Landes, namentlich bei Farſöget, nördlich von Arſut, wird viel Talkſtein gefunden. Zu dem Diſtrikte gehören: das Eiland Semerut, im Süden mit dem Kap Abſalon; Omenarſuk und Omenak vor dem Arſut-Fjord; die Inſel Semerſut, weſtlich von Farſöget; Torngarſuk, zwiſchen Semerſut und Tikſalik-Naes; das Eiland Weſterlandet; im Süden vom Narkſalik-Fjord; Kap Comfort, Vardoe und Pamiut, kleine Eilande im Süden von Frederikshaab; Storöe und Späskummeröer, kleine Eilande und Vogelklippen vor dem Kaxe-Fjord.

3) Der Diſtrikt Fiskernaes, im Norden von Frederikshaab und im Süden von Godtshaab. Die hier befindliche Loge, welche 1754 angelegt wurde, gehörte früher unter Godthaab, iſt aber jetzt ſelbſtſtändig; aus Mangel an Bevölkerung iſt hier der Handel nur gering; die däniſche Mannſchaft treibt hier den Seehundfang mit Netzen, die, 50 und mehr Klaftern lang und 7 bis 10 Klaftern tief, zwiſchen den Inſeln, wo die Seehunde ihren Gang haben, ausgeſpannt werden. Der Diſtrikt bietet mehre herrliche Einbuchten und Fangſtellen, von denen Tingmineſtik-Fjord im Süden des oben angeführten Eisblinks, der Adlomerok oder Biörneſund, Fisker-

Fjord im Norden von Fiskernaes, Kangeruarſuk oder Graede-Fjord, wo Grönländer wohnen, und Ikareſarſuk-Sund, eine große, von flachem ſandigem Lande umgebene, unbewohnte Bucht, die bedeutendſten ſind. Die guten Fangſtellen ſind faſt gar nicht beſetzt, da faſt alle im Diſtrikte lebende Grönländer zur Brüdergemeinde gehören, und ihre Häuſer ſo nahe als möglich beim Verſammlungshauſe Lichtenfels, der Herrnhuter Niederlaſſung, welche 1758 angelegt wurde, aufgeſchlagen haben, oft aber daſelbſt nicht ſelten Mangel an den nöthigſten Bedürfniſſen, und keine Produkte zum Verkauf übrig haben. Die Loge Fiskernaes liegt auf einer angenehmen, mit Gras bewachſenen Landzunge, unter 63° nördl. Br.; zu ihr gehören: Kikkertarſoak oder Ravens-Storöe, Ströms und Tulluarteliköe, kleine Eilande vor dem Eisblink, wo gute Fangſtellen auf Seehunde ſind, und Kangeitſiak-Öer, eine Gruppe kleiner Inſeln und Vogelklippen, welche ſich vom Biörneſund bis zur Miſſion Lichtenfels ziehen.

4) Der Diſtrikt Godthaab zieht ſich nördlich von Fiskernaes, vom drei Brüderhafen bis zum Kap Alamik, einem Ausläufer des Berges Tikarnak. Godthaab iſt die älteſte Niederlaſſung in Grönland, und wurde zuerſt von Hans Egede 1721 auf der Inſel Kangek, die von den Dänen Haabets-Öe (Hoffnungs-Inſel) genannt wurde, gegründet, 1728 aber auf das feſte Land, unter 64° 30′ nördl. Br., verlegt. Der ganze Küſtenſtrich iſt durch tiefe Einſchnitte, Buchten und Fjords in ein Konglomerat von Inſeln geſchieden; die vornehmſten Buchten ſind: Ikerae-Bure-Fjord, im ſüdlichſten Theile des Diſtrikts; Praeſte-Fjord, im Norden von jenen; die 10 Meilen lange und 2 Meilen breite, im Innern ſich in zwei Arme theilende Amaraglik-Fjorde, die ſich am Ekalluit oder Junggeſellenberg endigt, und der Balls-Revier, eine große Fjorde, die ſich von den äußerſten Inſeln, 13 — 14 Meilen weit und an manchen Orten 2 Meilen breit, mehre kleine aber tiefe Buchten bildend, nordoſtwärts in's Land erſtreckt; in einem Bezirk von 3 Meilen liegen hier einige hundert kleine Eilande und Klippen, die den Namen Kookörnen führen. Zwiſchen den Balls-Revier und Haabets-Öe iſt die gewöhnliche Einfahrt, welche von vielen kleinen Inſeln umgeben, und von dem ſogenannten Weſterland, welches durch einen engen Sund von dem feſten Lande abgeriſſen iſt, begrenzt wird. In dieſem Sunde halten die Grönländer zur Herbſtzeit den beſten Seehundsfang. Gegen Süden ſind die Kookörnen durch eine andere Einfahrt, die das Südergaat genannt wird, von einer Menge großer Inſeln, als: der Blau-, Raben-, Ryper-, Götzen- und Holzinſel, zwiſchen welchen eine Durchfahrt iſt, die der Hamburger Sund heißt, geſchieden. Eine Viertelmeile weſtwärts herum liegt die grönländiſche Brüdergemeinde Neu-Herrnhut, welche 1733 gegründet wurde, und unweit derſelben, nördlich, die Kolonie Godthaab, welche, außer dem Hauptgebäude der Compagnie, aus einem Magazin, einer Schmiede und einem Brauhauſe beſteht. Nicht weit davon, nach dem Revier zu, ſteht die Kirche an einem Bache, und rings umher zerſtreut die Wohnungen der Grönländer. Eine Meile weiter, um die Point herum, an welcher man während der Winternachtzeit viele Eidervögel zu ſchießen pflegt, liegt, im Revier, die Inſel Saalberg, deren hohe Bergſpitze man auf 20 Meilen weit ſehen kann, und weiter nach Nord-Oſt und Oſt, die Bäreninſel, die Storinſel, das Eiland Auvillartok, welche 4 — 5 Meilen lang, und ſehr hoch ſind, und mit den Halbinſeln oder Landzungen Inuguatuk und Ujaraksoak, den Balls-Revier in mehre Fjorde theilen. Nördlich von Godthaab liegt das Eiland Kangarſack, die Selikſutöer und Piſſukbitöer, welche reich an Seevögeln ſind, und herrliche Fangplätze für Seehunde bieten, und am feſten Land die grönländiſchen Wohnplätze Okoarikſok und Piſſukbit, mit reichen Fangſtellen. Die beſte Fiſcherei und der reichſte Robbenſchlag des Diſtrikts findet indeß in der

Amaroglik-Fjord, ſüdlich von Neu-Herrnhut, ſtatt, in deren Umgegend man die Ueberreſte alter Wohnungen entdeckte. Bei Naviangoit, einem Nebenarm des Balls-Revier, bricht man Talkſteine, aus denen die Grönländer Lampen und Keſſel verfertigen, und einen nicht unbedeutenden Tauſchhandel mit denſelben nach den benachbarten Kolonien treiben.

5) Der Diſtrikt Sukkertoppen, im Norden von Godthaab, erſtreckt ſich von Alamik, im Süden, bis zum Kap Dronning Anna, im Norden. Die Kolonie wurde 1755 unter den Namen Sukkertopp von dem Kaufmann Olſen angelegt, aber 1783 unter dem Namen Ny-Sukkertoppen weiter ſüdlich verlegt. Drei ſpitzige Berge, die in der Ferne einem Zuckerhute gleichen, und den Schiffern ein ſicheres Zeichen zum Einlaufen ſind, haben die Veranlaſſung zu dem Namen dieſer Kolonie gegeben. Die Gegend iſt ſehr dürr und kahl, der Hafen aber iſt einer der beſten und ſicherſten im Lande, liegt nur eine Viertelmeile von der See. Der Diſtrikt iſt nur ſpärlich bevölkert, obgleich die Küſten und Fjords ſehr reich an Fiſchen, Seehunden und Vögeln iſt, und auch öfters Wallfiſche ſich zeigen. Die in's Land einſchneidenden Buchten ſind, vom Süden an gerechnet: die Hay-Bay, die Silde-Bay, die Zwillings-Bay, die ſich im Innern in zwei Fjorde theilt, von denen die ſüdliche den Namen Nappaſok oder Puſte-Fjord führt; Iſertoks oder Cockin-Fjord; Ny-Sukkertoppen; Danmarks-Hafen, Sukkertoppen oder Möllers-Fjord, auch Ikek genannt; Evigheds- und Sermeliks-Fjord; Mathieſensbay; Söndre-Strömsfjord Pa oder Quinde-Fjord, und Itibliks-Fjord, welche beide den Anders-Olſens-Sund bilden, und durch die in denſelben liegende große Inſel Omenak in zwei Fjords geſchieden werden. Zu dem Diſtrikt gehören ferner: die Kragöer, eine Menge kleiner Vogel-Eilande, die ſich von der Hay-Bay bis zur Zwillings-Bay ziehen; das Eiland Nappaſok oder Nepiſot in der Mündung der Zwillings-Bay, auf welcher im Jahr 1724 eine Loge zur Handlung und eine Wallfiſcherei angelegt, das Jahr darauf aber wieder verlaſſen wurde; im Jahre 1729 wurde zwar hier wieder eine neue Anſiedelung begonnen, aber bald darauf wieder verlaſſen und die Häuſer niedergeriſſen; Kangerſuk, ein kleines Eiland im Süden von Iſertoks; Spanjol-Öer, ſüdlich von Ny-Sukkertoppen; Sermeſok oder Hamburgerland, eine Inſel im Norden von Ny-Sukkertoppen; ihr gegenüber liegen auf dem feſten Lande die beiden hohen Berge Suillaſorbik-Field und Dragkiſte-Field oder Iglolik; die Warte, ein hoher Felſen von Mathieſensbay; Storöe, ein Eiland in der Mündung Quinde-Fjord; das Eiland Kikketarſoak oder Simiutaets, mit der Loge Kirgurturſuk, mit gutem Wallfiſchfang; Omenak, eine große Inſel im Anders-Olſens-Sund, auf welcher man gutes Gras und viele Seevögel, und an der Küſte Treibholz, Fiſche und Seehunde findet. Es ſind mehre grönländiſche Wohnplätze auf derſelben, und weſtlich von ihr liegt das Eiland Kap Burnitt. Auf Omenak findet man viel Asbeſt, Kryſtalle, rothe Farberde und etwas weißen Marmor, ſo wie einige Ueberreſte alter Wohnungen.

6) Der Diſtrikt Holſteinborg iſt der nördlichſte des ſüdlichen Inſpektorats, und erſtreckt ſich vom Kap Dronning-Anna, im Süden, bis zur Nordre-Strömsfjord-Nerſutok oder Rommelpotten-Brederanſies-Fjord, der Inſpektoratsgrenze im Norden. Die Kolonie wurde 1759, unter 66° 45′ nördl. Br., angelegt, und zu Ehren des damaligen Präſidenten des Miſſions-Kollegiums, Grafen von Holſtein, benannt. Der Diſtrikt wird durch folgende Einbuchten durchſchnitten, die ſich 15, 20, ja bis 25 Meilen weit in's Land erſtrecken: Lille-Ikkertok, im Norden des hohen Berges Kingarſoak oder Naesfield, welcher als Kap Dronning-Anna ausläuft; Store Ikertok oder König Chri-

ſtians-Fjord, im Norden der vorigen; Ramels-Fjord, in deren Mündung eine Inſel liegt, welche zwei Einfahrten in die Bucht geſtattet, die ſüdliche führt den Namen Nepeſine-Fjord, die nördliche Amertlok; im Norden dieſes letzteren liegt die Kolonie Holſteinborg; Nord- und Süd-Kangerdluarſuk-Fjord, im Norden des Kap Dronning-Sophia; Süd-Iſertoks-Fjord; Iſertok oder die Südbay-, auch Nordre-Iſertoks- oder Cunninghams-Fjord genannt, eine Einbucht, die ſich in einem nach Süd-Oſt gekrümmten Bogen gegen 25 Meilen weit in's Land zieht; hier hatten früher die Wallfiſchfänger ihren beſten Hafen, und ſammelten ſich hier nach vollbrachtem Fange, um in Maſſe nach dem Vaterlande zurückzukehren. Im Jahre 1766 wurde hier eine Kolonie angelegt, die aber, ſeit Holſteinborg in Aufnahme gekommen iſt, nur von einem Händler bewohnt wird, der von den wenigen hier herum lebenden Grönländern den Speck einſammelt; und Nordre-Strömsfjord-Nerſutok, die nördliche Grenze des Inſpektorats, welche ſich zwiſchen den Bergen Tetſimatak im Süden, und Innukſuk-Naes im Norden öffnet. Zu dem Diſtrikte gehören die Eilande: Ikertokſöer, Fugleöer, Knight-Inſel, und Simiutak und Iglorſoit vor der Nerſutokfjord, nördlich vom Kap Dronning-Amalia.

Das nördliche Inſpektorat

erſtreckt ſich vom 67° 40′ nördl. Br. bis zum 73° nördl. Br., und umfaßt folgende 7 Diſtrikte:

1) Diſtrikt Egedesminde, zieht ſich von der Südgrenze bis zur großen Disco-Bucht im Norden, und beſteht eigentlich aus ſechs langen Landzungen, die durch tiefe Einbuchten von einander getrennt werden. Die Nordre-Strömsfjord-Nerſutok bildet die Südgrenze, ihr folgt im Norden Ekallurſoit-Fjord, wo eine auſſerordentliche Menge Lachſe gefangen wird, und wo früher die Häuſer der Kolonie ſtanden. Eine halbe Meile von der Fjord nach Norden liegt der 12 Meilen lange, nach Oſten ſich in's Land erſtreckende Ekallurſoit- oder Gieſeke's-See, in einer reizenden Landſchaft. Aus dieſem See ergießt ſich ein großer Strom in's Meer, der ſo reich an Lachſen iſt, daß in der Lachszeit oft 3.500 Stück in Zeit von 8 Tagen daſelbſt gefangen wurden. Nördlich von dieſem öffnet ſich Okutelik-Fjord; nördlich von Iſiſortok-Naes: Illugalik oder Fettighuus-Fjord; nach dieſer Atanarme-Fjord; Auluſaviks-Fjord, deren innerer Theil den Namen Teſſiurſak-Bay führt, und Mangamiut-Fjord, welche durch den Nivoak-Sund mit der Süd-Oſt-Bay, dem innerſten Winkel der Disco-Bucht, in Verbindung ſteht.

Die Kolonie Egedesminde wurde 1759 von Kapitän Egede gegründet und ſeinem Vater zum Andenken ſo genannt, ſie liegt in der großen Disco-Bay, unter 68° 20′ nördl. Br., und beſteht aus ſehr vielen großen und kleinen Inſeln. Die eigentliche Niederlaſſung iſt auf der Inſel Auſiet, wo auch die Kirche ſteht; zwiſchen dieſer und der Fuchsinſel (Raevöe) iſt ein vorzüglich ſicherer Hafen, wo jährlich viele Seehunde, vorzüglich in Netzen, gefangen werden. Außer der Kolonie befinden ſich im Diſtrikt noch zwei Außenſtellen (Udliggerſtedder): Rifkol und Weſter-Eiland, wo einzelne Koloniſten angeſtellt ſind, um den Grönländern ihre Produkte abzukaufen. Bei Rifkol, auf der Nordſeite der Inſel Nunnurſoak oder Omanarſuk iſt ein geräumiger und ſicherer Hafen, der 1793 angelegt wurde; die vorzüglichſten Produkte der hieſigen Loge ſind Fiſchtbran und Barden. Die Inſel Akkonak iſt eine reiche Fangſtelle, und war vor 1785 ſehr bewohnt, aber eine Seuche raffte 1785 und 1786 faſt alle Einwohner hinweg, und die Grönländer ſind nicht zu bewegen, ſich wieder an einem ſolchen Orte niederzulaſſen. Noch gehören zum Diſtrikt: das

Eiland Akfik, vor der Ekallurſoit-Fjord; die Wilde Inſel, nördlich vom Kap Wylie; die Eilande Akonak und, Tattaranguit, beide im Oſten von Riſkol; Simiutuluk und Simiutarſoak, vor der Atanarme-Fjord; Sungargarſuk, nördlich von der Ineukſulik- oder Bärenſpitze im Nord-Bay-Havn; Akudlek; die Bunke und Hundeinſeln, eine Gruppe von 22 Eilanden in der Disco-Bucht, mit bedeutendem Wallfiſchfang, und einer Anlage oder Außenſtelle auf Hunde-Eiland.

2) Der Diſtrikt Chriſtianshaab, nördlich von Egedesminde, im Innern der Disco-Bay; die Kolonie wurde 1734 in der Büre-Bay angelegt, und 1752 vier Meilen weiter nordwärts verſetzt; in demſelben Jahre wurde zugleich die dazu gehörige Loge Claushavn gegründet. Der Diſtrikt bietet einige gute Häfen, hat guten Seehund- und Wallfiſchfang, letzterer iſt aber weniger ſicher und lohnend, als weiter weſtlich in die Disco-Bucht hinein. Dicht vor Chriſtianshaab liegt die von kleinen Eilanden umgebene Grüne Inſel, mit herrlichen Fangſtellen; weiter weſtlich die Kronprinzen-Inſel, mit Whale-Islands, eine Anlage in der Disco-Bay, welche bereits 1788 gegründet wurde, und woſelbſt bedeutender Wallfiſchfang getrieben wird. Die Gruppe beſteht aus einigen 50 größeren und kleineren Inſeln, auf welchen es viel Löffelkraut und vorzüglich gute Thonerde giebt. Die Kronprinzen-Inſel liegt unter 63° 54′ nördl. Br.' hat eine gute Bucht, mit drei Fahrwaſſern. Die Einwohner ſind der Gouverneur, ſeine Frau und Kinder, 6 Dänen und 100 Eingeborene, die während der günſtigen Jahreszeit zum Fange der Robben und Wallfiſche gebraucht werden.

3) Der Diſtrikt Jacobshavn, ebenfalls im Innern der Disco-Bay und im Norden von Chriſtianshaab, iſt nur von geringer Ausdehnung. Die Kolonie wurde 1741 an der Maklykuyt-Fjord gegründet, liegt unter 68° 48′ nördl. Br., beſitzt eine Kirche und treibt einen anſehnlichen Handel mit Speck, Thran, Bälgen und Eiderdunen. Südlich von ihr liegt die Iſe-Fjord, die ehedem ein offener Sund geweſen ſeyn ſoll, jetzt aber ganz mit Eis verſtopft iſt. Von ihr aus kommen jährlich die größten Eisberge geſchwommen, und doch iſt die Nachbarſchaft der Fjorde ſehr bevölkert. Im Norden der Kolonie iſt Okaitſut, ein guter Hafen und Fangſtelle, und einige Meilen weiter nördlich: Ikareſak, eine ebenfalls mit Eis verſtopfte Fjorde.

4) Der Diſtrikt Godhavn; dieſer Diſtrikt umfaßt die große Inſel Disco und alle umherliegende Eilande. Die Inſel ſelbſt liegt unter 69° 25′ bis 70° 20′ nördl. Br. und hat gegen 80 Meilen im Umfange; das Land iſt hoch, oben flach und mit Eis bedeckt, gibt einen ſehr guten Fang an Wallfiſchen und Seehunden, und wird jährlich von vielen Holländern und Engländern beſucht. Durch die Waigattſtraße wird Disco vom feſten Lande, und durch den Mallegat-Sund von der Haſeninſel geſchieden, die Oſtküſte bietet nur geringe Einbuchten, oder vielmehr nur unbedeutende Küſtenbiegungen, die Weſtküſte hingegen wird durch Fjords durchſchnitten, von denen Kankerdluk-Disco-Fjord die ſüdlichſte iſt; ihr folgt die Lare-Bay, Mellen-Fjord, Nord-Fjord und Naingriſät oder Peters-Fjord, und beim Nordhuk, der nördlichſten Spitze der Inſel, eine kleine Einbucht, welche einen ſicheren Hafen bietet. Die Kolonie Godhavn liegt auf der Südweſtſeite der Inſel, und hat in der Nähe einige gute Fangſtellen: Kanarſuk-Tange und Naviarſoit. Das Eiland Kikertak, in der Mündung des Kankerdluk-Disco-Fjord, reich an Seehunden; Koroſak, eine Vogelklippe; und im Norden die Haſeninſel, unter 70° 26′ 17″ nördl. Br., mit dem Hafen Arfernrſak, woſelbſt ein gewöhnlicher Sammelplatz der Wallfiſchfänger iſt. Bei Okulliaverſoak, im Süden der Inſel Disco, iſt ein Steinkohlenbruch, aus welchem die Niederlaſſungen mit Brennmaterial verſehen werden.

5) Der Distrikt Ritenbenk, östlich von der Disco-Insel und nördlich von Jacobshavn, zieht sich längs der Disco-Bucht und der Waigatstraße bis nach Alt-Omenak auf der großen Halbinsel Majoarsoeitsiak, deren südliche Hälfte zu diesem Distrikt, die nördliche zu dem Distrikt Omenak gehört. Die Kolonie Ritenbenk, welche 1755 vom Kaufmann Dalager gegründet wurde, liegt auf der großen Insel Aglekte oder Erbprinzeninsel, zwischen Disco-Eiland und dem Festlande; sie treibt vorzüglich Wallfischfang, und erhandelt von den Einwohnern des Festlandes viel Seehundsspeck und Seehundsfelle. Auf der Insel sind mehre ansehnliche Fangstellen, unter denen Akpanel, Klokkerluik und Adlutok die bedeutendsten sind. Im Nord-Ost beschreibt das Festland einen tiefen Bogen, die Swarte Vogelbay, eine herrliche Stelle für Wallfischfänger; weiter nach Nord-West ist die Bucht Ponisät, mit der Insel Niakornak und die Bucht Sappulit, und höher hinauf, an der Waigat, die Eilande Sakak und Inmarsoit, die Bucht Pakitsoarsuk und die Fangstelle Makkak, bei welcher ein kleiner Fluß einmündet. An mehren Orten des Distrikts, namentlich aber auf der Erbprinzeninsel, findet man vorzüglich schöne Oelsteine.

6) Der Distrikt Omenak, im Norden von Ritenbenk, umzieht die große Einbucht Omenaks-Fjord oder die Jacobsbay, die wahrscheinliche Verbindung zwischen der Baffins-Bay und dem Eismeere. Die Fjorde erstreckt sich über 30 Meilen weit nach Süd-Ost ins Land, hat eine Breite von 5 — 8 Meilen, und ist in ihrem innersten Winkel mit ewigen Eismassen verstopft. Im Süd-West wird die Halbinsel Majoarsoeitsiak, im Nord-Ost vom Festlande begrenzt; die Halbinsel bietet auf dieser Seite keinen Hafen, aber mehre gute Rheden, das gegenüber liegende Festland aber mehre große Einbuchten, unter denen die Kariak-Bay, die mit Eis verstopfte Fjorde Inretten, die nach Berichten der Eingebornen ebenfalls mit der Ostküste in Verbindung stehen soll, und Rangerdluarsuk oder Bläsefjord, die bedeutendsten sind. Die Kolonie Omenak, vormals Noogsoak genannt, wurde 1785 von dem Kaufmann Brunn gegründet, und liegt auf einer kleinen Insel in der Omenaks-Fjord, unter 70° 55′ nördl. Br. Sie hat eine Kirche und zeichnet sich durch vorzüglichen Seehundsfang aus, der von den Grönländern im Kajak und auf dem Eise, von der dänischen Besatzung aber mit Netzen, die durch die Oeffnungen im Eise hinabgesenkt werden, betrieben wird. In der Fjorde liegen außerdem: die Insel Upernavik und die Unbekannte Insel, im Eingange der Fjord, letztere mit zwei hohen, den Schiffern zum Zeichen dienenden Eisbergen; das Eiland Torsukalek, im Norden von Omenak; Okesikfak, westlich, und die Eilande Saitut, südöstlich von den vorigen; Sedliarusät, Eiland, in der Kariak-Bay, und die beiden, fast fortwährend mit Eis bedeckten Ikaresak und Tellerok, im innersten Winkel der Fjord. Längs der Nord-Westküste der Halbinsel liegen die Fangplätze Niakornak, Kanneisut, Vier-Insel-Point und Alt-Omenak, und die Eilande Noorsoak, Iteiak und Kitlinerup-Kikertak. Auf der Ostküste des Festlandes findet man mehre Steinkohlenbrüche, welche die Kolonie mit diesem Bedürfnisse versehen.

7. Der Distrikt Upernavik, die nördlichste aller dänischen Niederlassungen, wurde im Jahre 1790 angelegt und zu einer von der Loge Godhavn abhängigen Anlage gemacht, weil die Besegelung mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft war. 1806 wurde sie zu einer unabhängigen Kolonie erhoben, nachher während des Krieges aber gänzlich verlassen und erst später wieder errichtet. Der Distrikt erstreckt sich vom Kap Cranstown, dem nördlichsten Punkt des Distrikts Omenak, bis zum Kap Wilcor, am Eingang des Ikaresarsuk-Sundes und umschließt, in einem großen nach Nordosten gerichteten Bogen, den inselreichen Horn-Sund. Das feste Land im Osten

jenes Sundes iſt, weil Inſeln und Eis die Annäherung verhindern, vom Black Hook oder Swartehuk, unter 71° 33′ nördl. Br., bis zur Einbucht Ikkek, unter 73° 15′ nördl. Br., nur wenig bekannt. Von hier an bis zum Kap Wilcor, wo der Imnerſoak oder Mewenfels, von den Engländern der Teufelsdaumen genannt, ſich erhebt, bietet die Küſte, die hier den Namen Karſarſak führt, mehre gute Einbuchten, unter denen Teſſiarſuk und die Kingstonbay, die bekannteſten ſind. Die Kolonie Upernavik liegt im Norden des Horn-Sundes, an der Bucht Teſſiarſuk, unter 72° 55′ nördl. Br., und treibt anſehnlichen Handel mit Speck und Dunen. Längs der Küſte des Diſtrikts ziehen ſich, von Süden an, die Schaal-Inſel oder Kap Lawſon, ein hohes Eiland, im Norden von Sigjuk oder dem Black Hook; nördlich von dieſer die Große Inſel oder Dark Head; ihr folgen die Flachen Inſeln, eine Gruppe von einigen 20 größern und kleinern Eilanden, an welche ſich im Norden Kaſarſuak und Saunderſons Hope, eine hohe, mit Eisbergen bedeckte Inſel anſchließt; im Norden von dieſen: Kap Upernavik, ein Konglomerat von Inſeln und Klippen, die reich an Seehunden ſind und in deren Nähe viele Wallfiſche gefunden werden, und nördlich von dieſen die Frauen-Inſeln. Vor der Kolonie Upernavik liegen die Buchan-Inſeln; in der Kingston-Bay: Kap Shakleton, drei kleine Eilande, und zwiſchen dieſer Bay und dem Kap Wilcor: die Inſel Ujortlit, die Baffins- und Zuckerhut-Inſeln.

Vom Ikareſarſuk-Sund, wahrſcheinlich einer Verbindung der Baffinsbay mit der Oſtküſte, oder des Eismeeres bis zum Kap Melville, gehen zwar däniſche und holländiſche Wallfiſchfänger, doch haben auf dieſem Küſtenſtrich die Dänen keine Außenſtellen. Eidervögel, Elsbären, Seehunde und Wallfiſche ſind zwar daſelbſt in Menge anzutreffen, doch bezeigte bis jetzt noch kein Unternehmer Luſt, hier eine Niederlaſſung anzulegen, da das Land aus lauter Felſen und Eis beſteht, und faſt nicht ein Hälmchen Gras hervorbringt. Kapitän Roß und Andere, die längs der Küſte herauffuhren, fanden an derſelben: Alliſons-Bay, im Norden des Ikareſarſuk-Sundes; Nulloks-Näs oder die Pferdekopfſpitze (Horses Head), unter 74° 20′ nördl. Br., die Rothkopfſpitze (Red Head), unter 74° 35′ nördl. Br., die Duneira-Bay, mit Kap Siddon im Süden und dem Kap Walker und Kap Lewis im Norden, unter 74° 48′ nördl. Br., vor welcher ſich die Browns-, Sabine- und Thorn-Inſeln, eine Gruppe von Eilanden, die zuſammen den Namen Linné-Inſeln führen, hinziehen; das Kap Murdach und Kap Morris, die Melville-Bay, unter 55° 12′ nördl. Br., mit den Skene-Inſeln und das Kap Melville mit Melville's Monument, unter 75° 33′ 20″ nördl. Br. Die ſteilen Höhen am Meere fand Roß hier 1.000 bis 2.000 Fuß hervorragend, oft ganz von Schnee frei und eine Menge von Fragmenten, wie Ruinen aufgehäuft, zu ihren Füßen.

Melville's Monument iſt ein auffallender Spiralfelſen, in der Mitte der Bay und unweit deſſelben ſind, dicht unter dem Lande, die kleinen Sabine-Inſeln, unter 75° 59′ nördl. Br.

2. Die arktiſchen Hochlande.

Der nördliche Theil Grönlands, die arktiſchen Hochlande, liegen im nordöſtlichſten Winkel der Baffinsbay und erſtrecken ſich vom 76° 5′ bis zum 77° 55′ nördl. Br. vom Kap Melville im Süden bis zum Smiths-Sund im Norden, und iſt im Süden ſowohl wie im Norden und Oſten durch hohe Gebirge, die Duneira-Gebirge, eingeſchloſſen. Das Innere des Landes iſt ein Konglomerat von Gebirgen,

Felſen, Gletſchern und Eismaſſen, das ſich allmählig von der Höhe des Rückens zur Bay hinabſenkt, die es wieder unregelmäßig, aber noch in bedeutender Höhe, erreicht, indem die Klippen an der Baffinsbay von 500 bis 1.000 Fuß hoch ſind. Zwiſchen den Klippen ſind tiefe, mit Schnee gefüllte Schluchten, mit Spuren von Strömen. Die Oberfläche des Landes beſteht aus verwittertem Glimmer, Kieß und Moorboden; die Vegetation iſt dürftig, von gelblich grüner Farbe, größtentheils Mooſe und Flechten, mit brauner Haide vermiſcht. Die hohen Klippen ſind das ganze Jahr über mit Eis bedeckt, und der untere Theil derſelben nur kümmerlich mit Moos und Flechten überzogen. Granit, Gneis und Glimmerſchiefer ſind vorherrſchend, von Metallen fand man nur Meteoreiſen, auch hin und wieder Spuren von Steinkohlen. Die ſchmalen Thäler bringen nichts als Mooſe, Haiden und grobes Gras hervor, aber weder Bäume noch Sträucher. An Wild bemerkte Roß: Eisbären, Füchſe verſchiedener Art, und Haſen, an den Küſten aber alle Waſſerthiere, die der ſüdliche Theil der Baffinsbay ernährt, und die an den Küſten der däniſchen Niederlaſſungen gefunden werden; Wallfiſche und Robbenarten und wildes Geflügel aller Art, beſonders in außerordentlicher Menge. Die Küſte des arktiſchen Hochlandes ſcheint nur ſpärlich bewohnt zu ſeyn; Roß ſah nur einige der Eingebornen, die ihm berichteten, daß ſie unter einem Oberhaupte ſtänden, das zu Petowak, in der Nähe einer großen Inſel, reſidire.

Die Kleidung der Bewohner der arktiſchen Hochländer beſteht aus drei Stücken, die ſie zuſammen unter dem Namen Tunnick begreifen, das obere Stück iſt aus Robbenhaut verfertigt, das Rauhe auswärts gekehrt und hat Aehnlichkeit mit dem Weiberwamms der ſüdlichen Grönländer, indem es blos nach oben zu eine Oeffnung hat und das Geſicht frei läßt. Unten iſt es wie ein Hemd geformt, geht aber hinten und vorn in eine zungenähnliche Spitze aus; die daran befindliche Kappe iſt mit Fuchsfell zierlich verbrämt und kann nach Bequemlichkeit auf die Schultern zurückgeſchlagen werden. Das Oberkleid iſt durchaus mit Eidervogel- oder Alkfellen gefüttert, und da dieſes Futter unten dicht zugeht und oben bei der Bruſt offen iſt, ſo dient es zugleich als Taſche. Das mittlere Kleidungsſtück reicht oben bis ans Knie und iſt nach oben zu ſo unbehaglich klein, daß im Rücken die Haut entblößt wird, es iſt von Bären- oder Hundsfell gemacht und mit einem Riemen befeſtigt. Die Stiefeln ſind von Robbenfellen, mit einwärts gekehrten Haaren; die Sohlen mit Wallroßhaut überzogen, ſie reichen über die Knie und ſtoßen mit dem mittlern Kleidungsſtück zuſammen. Der ganze Anzug wird von den Weibern verfertigt, die Nadeln ſind von Elfenbein oder Wallroßzähnen und geſpaltene Robbenſehnen dienen ſtatt des Zwirns; die Näthe ſind ſo fein, daß man ſie kaum ſehen kann. Im Winter, oder wenn das Wetter kälter wird, umhängen ſie ſich mit einer Art Mantel von Bärenfellen.

Wie ſtark die Einwohnerzahl des arktiſchen Hochlandes iſt, war nicht zu erforſchen, da die, mit welchen Roß zuſammenkam, nicht weiter als fünf zählen und nur ſagen konnten: „Viel Volk,“ indem ſie dabei nach Norden wieſen. Ihre Abſtammung liegt ebenfalls in einem undurchdringlichen Dunkel. Sie wohnen von allen, die entdeckt worden ſind, in einem bei weiten entfernteſten Winkel der Welt und haben keine Kenntniß von etwas anderm, als was in ihrem eigenen Lande erzeugt oder gefunden wird; noch weniger beſitzen ſie irgend eine Tradition oder Sage, wie ſie, oder woher ſie auf dieſen Fleck gekommen ſind. Sie hatten ſich bis zu Roß's Ankunft für die einzigen Bewohner des Weltalls, und die ganze übrige Welt für eine bloße Eismaſſe gehalten. Die Wohnungen der arktiſchen Grönländer bekam Roß nicht zu ſehen, aber nach der von den Eingebornen gemachten Beſchreibung ſcheinen ſie immer nahe an der Seeküſte auf einer Stelle angelegt zu werden, welche am wenigſten Gefahr hat, im Schnee zu verſchütten. Die Häuſer ſind ganz von Steinen gebaut, die Mauern gehen 3 Fuß tief unter die Erde und ſtehen 3 Fuß oben hervor; das Dach hat die

Geſtalt eines Bogens und alle Luftlöcher ſind mit Schlamm verſtopft, Fenſter haben ſie nicht. Der Eingang iſt lang, ſchmal und faſt unter der Erde. Der Fußboden iſt mit Häuten bedeckt, auf denen ſie ſitzen oder ſchlafen; mehre Familien wohnen, wie im ſüdlichen Grönland, in einem Hauſe zuſammen und jede Familie hat, wie dort, eine aus Stein gefertigte Lampe an der Decke hängen, die ihnen zur Leuchtung, Beheizung und zum Kochen dient. Die Bereitung der Speiſen fällt allein den Weibern zu. Sie eſſen alle Arten Thierfleiſch, geben aber dem Seehund und dem Einhornfiſch (Narwhal) den Vorzug, weil ſie thranreicher und für ihren Gaumen wohlſchmeckender ſind. Auch Hunde werden von ihnen für ein vortreffliches Eſſen gehalten und man zieht ſie entweder als Maſtvieh oder zum Schlittenziehen. Ihre Waffen und Geräthe ſind die der ſüdlichern Grönländer. Von Booten und Kajaks hatten ſie nicht die geringſte Kenntniß, da gänzlicher Holzmangel in ihrer Gegend iſt und wegen fortwährenden Froſtes Kanoes nur kurze Zeit in dieſen Gewäſſern in Anwendung gebracht werden könnten. Ihre Schlitten ſind aus Fiſchknochen gemacht, die durch Riemen verbunden und gewöhnlich mit 6 Hunden beſpannt werden. Sie reiſen mit außerordentlicher Schnelligkeit und legen oft 50 bis 60 engl. Meilen in einem Tage zurück. Die Küſte des arktiſchen Hochlandes iſt nicht ſo eingeſchnitten als weiter im Süden.

An Buchten, Bayen, Vorgebirgen und Inſeln bemerkte Roß an der Küſte: zwiſchen Kap Melville und Kap York, die Prinz-Regenten-Bay, mit der Inſel Buſhnan, unter 76° 5′ nördl. Br., Kap Dudley Diggs, vor welchem eine kleine kegelförmige Inſel liegt; den Wolſtenholme-Sund, unter 76° 20′ nördl. Br., eine breite Einfahrt, welche im Weſten vom Kap White begrenzt wird, und in deren Mündung die Inſel Wolſtenholme und die Dalrymple-Klippe liegt; das Kap Stair; Booth-Sund, unter 76° nördl. Br., die vor demſelben liegenden Carys-Inſeln; das Kap Hoppner; dem Whale- oder Wallfiſch-Sund, mit dem Kap Parry im Süden und dem Kap Robertſon im Norden; das Kap Saumarez, vor welchem ſich die Hackluits-Inſeln hinziehen, und den durch ewiges Eis geſtopften Smiths-Sund, unter 77° 55′ nördl. Br., zwiſchen Kap Alexander und Kap Iſabella, den man als das nordweſtlichſte Ende Grönlands annehmen kann, obgleich Kapitän Roß es bezweifelt, und eine Verbindung Grönlands mit den weſtlichſten Polarländern vermuthet. Die über einander gehäuften undurchdringlichen Eismaſſen werden es für immer unmöglich machen, den Zweifel zu löſen, und ſo lange als ewiges Eis die Einbuchten und Fjords unzugänglich macht, und meilenbreite Eisgürtel die Küſten umziehen, wird Gröndland ſtets, und ſollte es auch wirklich mit North-Devon zuſammenhängen, als Inſel angeſehen werden müſſen!

3. Die weſtlichen Polarländer und Baffinsland.

Die weſtliche Küſte der ausgedehnten Baffinsbay begreift im Norden die weſtlichen Polarländer, und ſüdlich von dieſen ein Land, deſſen ſüdlichen Theil frühere Seefahrer als die Inſel Cumberland bezeichneten, dem Haſſel aber, nach dem Entdecker der Bay, den Namen Baffinsland beilegte.

Die weſtlichen Polarländer umfaſſen alles Land, welches im Weſten von Grönland, zwiſchen dem Smiths-Sund im Norden und dem Lancaſter-Sund im Süden gelegen iſt, und ſich vom 263° bis 305° öſtl. L. und vom 74° nördl. Br. bis hinauf zum höchſten Norden zieht, Baffinsland aber den ausgedehnten

Strich, der sich im Norden vom Lancaster-Sund bis zur Resolutions-Insel im Süden zieht, und zwischen 273° und 317° östl. L. gelegen ist.

Hier ist die Region des ewigen Eises! Noch war kein Europäer durch die erstarrten Gefilde gedrungen, und so viel unternehmende Seefahrer es auch schon seit den frühesten Zeiten versucht hatten, eine nordwestliche Durchfahrt in den Australozean aufzufinden, alle Versuche scheiterten, ohne ein günstiges Resultat herbeizuführen, und nur die Erdkunde gewann durch die von ihnen gemachten Entdeckungen; der Spanier Estevan Gomez und Aylan gehen 1524 vergeblich an den Küsten von Nordwest-Amerika hinauf, um eine Durchfahrt zu finden; das Schiff Dominus vobiscum unternimmt vergebens 1527 eine Reise nach dem Nordpol; der Spanier Corenado fährt 1542 nordwestlich bis an die Straße Anian und Alarcan versucht vergeblich dieselbe zu durchschiffen; 1544 unternimmt Juan Rodriguez de Cabrillos eine Fahrt nach der Nordwestküste, doch ohne Erfolg; Martin Chaque will 1555 Nord-Amerika umschifft haben; 1556 dringt der Mönch Urdanietta zwar bis zur Behringsstraße vor, doch wird das Daseyn dieser Straße, welche Asien und Amerika trennt, von den Spaniern geheim gehalten; Dithmar Blefkens versucht 1564 von Island aus den westlichen Weg zu finden; 1576 entdeckt Martin Frobisher die nach ihm benannte Straße und das noch immer unbekannte Land Meta, wo er Gold gefunden haben will und unternimmt im nächsten Jahre eine zweite Reise dahin, welche ihm aber mißglückte; 1577 versuchte Fenton vergeblich eine Nordwest-Durchfahrt; 1578 entdeckt Frobisher Hattons-Headland oder die Resolutions-Insel; 1580 suchen Arthur Pet und Charles Jakman, und 1583 Humphrey Gilbert vergeblich die nordwestliche Durchfahrt; 1586 entdeckt John Davis das Land Desolation, das Gebirge Raleigh, die Insel und Straße Cumberland, Dierskap, Walsingham, Kap Goods Mercy, Exeter-Sund und Tottneß-Road und im nächsten Jahre Davisstraße, die Londonküste, Warwiks-Foreland u. s. w.; Maldonado will 1588 durch die Straße Anian gegangen seyn, und eine nordwestliche Durchfahrt gefunden haben, und Juan de Fuca gibt ebenfalls vor, 1592 aus dem atlantischen in den Australozean gesegelt zu seyn; 1596 entdeckte Barentz die Bäreninsel und Spitzbergen, und Sebastian Vizcaino befährt vergebens die nordwestliche Küste Amerika's, um eine Durchfahrt zu finden; 1598 kommt George Weymouth in eine See, 100 Seemeilen von der Hudsonsstraße; James Hall und Gotske Lindenau bestimmen 1605 mehre Punkte auf Grönland; 1606 landet Knight auf der Küste von Labrador und geht daselbst verloren; 1607 kommt Hall nach Kap Farewell und Hudson untersucht, auf seiner Fahrt nach dem Nordpole, Ostgrönland bis zum 73° nördl. Br., entdeckt auf seiner vierten Reise, 1610, Hudsonsstraße und die Hudsonsbay, woselbst er überwintert, aber getödtet wird; Jan Mayen entdeckt im nächsten Jahre die nach ihm benannte Insel und Jonas Poole geht, um eine Durchfahrt zu finden, bis zum 80° nördl. Br. hinauf; Thomas Button entdeckt 1612 in der Hudsonsbay den Nelsonsfluß, Southampton und Mancels-Insel und James Hall Cockinsund; Robert Bylot und Baffin untersuchen 1615 die Hudsonsstraße und finden Savage-Island, Mill-Island u. a.; 1616 beginnt Wilhelm Baffin seine Entdeckungen in der Baffinsbay, die er mit Bylot ganz umschifft und die Womens-Inseln, Hory-Sund, Kap Dudley-Diggs, Wostenholmes-Sund, Whale-Sund, die Hackluyts-Inseln, Smiths-Sund, Careys-Island, Aldermann-Jones-Sund und Lancaster-Sund bestimmt, aber keine Durchfahrt findet; Jens Munk sucht 1619 die nordwestliche Durchfahrt und überwintert in der Hudsons-Bay, wo die Mannschaft bis auf drei Mann durch den Skorbut aufgerieben wird; 1631 laufen die Briten Lucas Fox und Thomas James vergeblich in die Hudsonsbay ein, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen; de Fonte und Bernarda rühmen sich 1640 einer gelungenen Durchfahrt, und obgleich solche bisher unter die geographischen Mährchen gerechnet wurden, möchten doch de Fontes Entdeckungen, durch Parry's

und Roß's letzte Reisen, große Bestätigungen finden; 1660 will der Portugiese David Melguer den nordöstlichen Weg um Asien, durch die Behringsstraße gemacht haben; der Brite James Knight wird 1719 mit zwei Schiffen unter George Barlow's und David Vaughan's Befehl, nach der Hudsonsbay gesandt, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen, aber keines dieser Schiffe kehrt zurück; 1724 sendet die Grönlands-Gesellschaft zu Bergen ein Schiff ab, um die Davisstraße zu untersuchen; der Däne Veit Behring, in russischen Diensten, durchsegelt die nach ihm benannte Straße, welche Asien von Amerika scheidet; 1743 setzte das britische Parlament eine Prämie von 20.000 Pfd. Sterling auf die Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt von der Hudsonsbay aus; die Briten William Moore und Francis Smith durchsuchen 1746 vergeblich die Hudsonsbay nach einer Durchfahrt und erforschen einige Theile der Welcome-Bay und des Wagersflusses; der Nord-Amerikaner Charles Swaine segelt 1753 auf die Entdeckung des Nordwestwegs aus, doch ohne Erfolg; der Brite Christopher untersucht 1761 und die folgenden Jahre Chesterfields-Inlet an der Hudsonsbay, findet aber keine Durchfahrt; 1769 will der Däne, Baron von Uhlefeld. eine Durchfahrt aus der Hudsonsbay in den Australozean gefunden haben; 1771 entdeckt Hearne die Mündung des Kupferminenflusses und den Polarozean; der Nord-Amerikaner Wilder unternimmt eine vergebliche Fahrt zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt; 1773 machte Phipps einen erfolglosen Versuch, den Nordpol zu erreichen; das britische Parlament trifft 1776 hinsichtlich der Prämie von 20.000 Pfd. Sterling, die auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus der Hudsonsbay gesetzt war, einige Abänderungen, und verspricht demjenigen Seefahrer, der weiter nördlich eine Durchfahrt finden wird, 5.000 Pfd. Sterling; zu gleicher Zeit untersucht der Brite Richard Pickersgill die Baffinsbay, bis zum 68° 10′ nördl. Br.; 1777 untersucht zu gleichem Zwecke Walter Young die Baffinsbay bis 72° 42′ nördl. Br.; James Cook 1778, geht durch die Behringsstraße bis 70° 44′ nördl. Br. und bestimmt mehre Punkte der Nordwestküste; Mackenzie sieht bei der Mündung des nach ihm benannten Flusses den Polarozean 1789 offen vor sich liegen, und zu derselben Zeit sucht Malaspine zwischen 53° und 60° nördl. Br., eine Durchfahrt aus dem Austral- in den atlantischen Ozean; 1791 bis 95 unternimmt der Brite George Vancouver seine Entdeckungsreise an der Nordküste; der Deutsche Kotzebue geht 1815 durch die Behringsstraße an der nördlichen Küste von Amerika heraus; John Roß untersucht 1818 die Baffinsbay, kehrt aber, ohne eine Durchfahrt entdeckt zu haben, nach England zurück; zu gleicher Zeit suchen David Buchan und John Franklin auf der Ostküste von Grönland den Nordpol zu erreichen; 1819 bis 1820 entdeckte endlich der Brite William Edward Parry die nordwestliche Durchfahrt durch den Lancaster-Sund und die Barrowstraße in dem durch Eis verschlossenen Polarozean und John Franklin sucht zu Lande die Küste desselben zu erforschen; im nächsten Jahre geht Parry auf neue Entdeckungen aus, findet die von ihm benannte Halbinsel Melleville und die Meerenge Fury und Hecla; 1822 und 1823 verfolgt Franklin auf einer zweiten Reise zu Lande die Küste des Polarozeans von der Mündung des Mackenziesflusses bis zum Kap Back, während Dr. Richardson die Küste zwischen den Flüssen Mackenzie und Hearne aufnahm; von 1822 bis 1825 unternimmt Parry seine dritte Reise und dringt in die Prinz Regents-Einfahrt bis zum 72° 30′ nördl. Br. vor, verliert die Fury und kehrt ohne Erfolg zurück; 1823 bis 1826 versucht Beechy durch die Behringsstraße nach Osten vorzudringen, erreicht den 71° 23′ 30″ nördl. Br. und den 156° 21′ 30″ westl. L. von Gr., so daß zwischen seinen und Franklins Entdeckungen ungefähr noch 150 Meilen unerforscht bleiben; Parry macht 1827 einen vergeblichen Versuch zum Nordpol vorzudringen; von 1829 bis 1833 unternimmt Sir John Roß eine neue Entdeckungsreise zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt, entdeckt King Williamsland, die Landenge und die

Halbinsel Boothia Felix, den Golf von Boothia, den Westsee von King William und die richtige Lage des nördlichen magnetischen Pols, und erweißt auf die Frage einer nordwestlichen Durchfahrt, daß durch die Prinz Regents-Einfahrt oder südlich vom 74° nördl. Br. keine Durchfahrt besteht.

Parry, Roß, Beechy, Franklin, Richardson und Back führten die westlichen Polarländer in die Erdkunde ein, weniger bekannt ist es aber, daß die Frage der nordwestlichen Durchfahrt, welche seit der Reise des Kapitän Phipps 1773 geruht hatte, durch den talentvollen Seefahrer William Scoresby, der 1817 einen Grönlandsfahrer befehligte, jetzt aber als achtbares Mitglied der Kirche von England in Exeter lebt, von neuem wieder angeregt wurde, und die Regierung veranlaßte, die Lösung derselben zu unternehmen.

In nachstehender Uebersicht betrachten wir die westlichen Polarländer und das Baffinsland als ein Gebiet, und gehen, nachdem wir die Länder an der Westküste der Baffinsbay: North Devon, Prinz Wilhelms Land, North Galloway, North Air und Cumberland bis herab zur Insel Resolution und der Hudsonsstraße kennen gelernt haben, nach den westlichen Ländern über, die uns Parry und Roß durch ihre Reisen aufgeschlossen: die North Georgien Islands; Banksland, Boothia Felix, König Wilhelms Land, und die Halbinsel Mellville. Alle andere westlich gelegene Polarländer ziehen wir zum Festland von Nord-Amerika und erwähnen hier nur den Theil des nördlichen Amerika, welcher sich zwischen der Chesterfield-Einfahrt im Südost und der Bathurst-Einfahrt im Nordwest hinzieht, und mit König Wilhelms Land, Boothia Felix und des Halbinsel Mellville zusammen zu hängen scheint.

1. North Devon,

das Land auf der Nordwestseite der Baffins-Bay, welches sich vom Smiths- bis zum Lancaster-Sunde im Süden zieht, und im Westen wahrscheinlich vom Wellingtons-Kanale begrenzt wird. Ob das Land mit Grönland zusammenhängt, oder ob durch den Smiths-Sund unter 76° 46′ nördlicher Breite die Baffinsbay in den Polarozean bricht, ist noch ununtersucht, obgleich sehr wahrscheinlich, obwohl Kapitän Roß das Gegentheil versichert; der Sund soll sich 13 Meilen weit in's Land erstrecken, doch konnte Roß denselben nicht untersuchen, da die Einfahrt völlig mit Eis verstopft war. Hinter dem Eise will er deutlich eine Reihe von Gebirgen entdeckt haben, die gerade nach Westen sich erstreckten und weder ein Meer noch eine Straße hinter sich haben konnten; auch soll die Strömung daselbst nur unmerklich gewesen seyn und das Steigen der Fluth nur 4 Fuß betragen haben. Existirt trotz Roß's Bedenken dessenungeachtet eine Durchfahrt, und waren die Gebirge, die er bemerkt haben will, nur Eisberge, die den innern Theil der Durchfahrt verstopft hatten, so ist hier das westliche Ende von Grönland, und North Devon ist, wie Grönland, eine Insel oder Gruppe von mehren Inseln, deren Ausdehnung nach Nord und West wir noch nicht kennen, und deren östliche Umrisse uns von Baffin und Roß, die südlichen von Parry gezogen sind.

An der Baffinsbay bemerken wir vom Norden an: Kap Isabella, am Smith-Sund; südwestlich von diesem ist das Kap Hurd, zwischen welchem und dem Kap Clarence, unter 76° 32′ 45″ nördlicher Breite und 300° 40′ östlicher Länge sich die große Clarence-Bay eröffnet; das Land, welches den Hintergrund der Bay bildet und in das Kap ausläuft, ist sehr hoch, die Berge sind zugespitzt, verlieren sich mit ihren Gipfeln über die Wolken und sind alle mit Schnee bedeckt. Nur die Abhänge

ſind ſchwarz, weil ſie zu ſteil ſind, um den Schnee zu halten. Kap Hardwick, im Südweſt vom Kap Clarence, ein hohes Vorgebirge, mit tiefen, mit Eis gefüllten Schluchten, zwiſchen welchen und dem Kap Caledon im Süden ſich Alderman Jones-Sund, eine Bucht, die Baffin entdeckte, öffnet. Kapitän Roß fand ſie mit ungeheuern Eismaſſen verſchloſſen. Kap Lindſay, ſüdlich vom vorigen, mit der Lady Anna's Bay, in deren Hintergrunde ſich ein hohes Gebirge hinzieht, welches Roß Barnards Berge benannte. Im Süden derſelben öffnet ſich Coburg-Bay, unter 75° 40′ nördlicher Breite und 300° 26′ öſtlicher Länge, zwiſchen Kap Leopold im Norden und Kap Cockburn, einem hohen Vorgebirge, unter 74° 49′ nördlicher Breite und 298° 49′ öſtlicher Länge im Süden; unterhalb Kap Leopold iſt ein hoher Felſen: Prinzeß Charlottes Monument; ſüdlich von Kap Cockburn öffnet ſich Banksbay, welche im Süden von Kap Cunningham begrenzt wird; hinter demſelben ziehen ſich die Cunninghamsgebirge, die nur theilweiſe mit Schnee bedeckt ſind und deren höchſte Gipfel ſchwarz über die Wolken hervorragen. Von hier aus wendet ſich die Küſte nach Süden, tritt als Kap Beatrice hervor, öffnet ſich in eine Bay, welche im Südweſt vom hohen Kap Osborn begrenzt wird und in deren Mitte ſich eine hohe Felſenklippe, Hope's Monument, erhebt. Zwiſchen Kap Osborn im Norden und Kap Hay im Süden öffnet ſich der Lancaſter-Sund, der durch die Barrowsſtraße in das Polarmeer führt.

Der von Baffin benannte Sir James Lancaſter-Sund liegt zwiſchen 73° 27′ und 74° 45′ nördlicher Breite, iſt bei Kap Warrender gegen 18 Meilen breit und bildet den Eingang zur Barrowsſtraße, die ſich zwiſchen North Devon im Norden und Prinz Wilhelmsland im Süden vom 294° bis 290° öſtlicher Länge nach Weſten zieht und Baffinsbay mit dem Polarozeane vereinigt.

Kap Warrender liegt weſtlich von Kap Osborn, unter 74° 29′ nördlicher Breite und 295° 41′ öſtlicher Länge vor dem Eingang der Barrowſtraße. Im Weſten deſſelben öffnet ſich, im Oſten von Kap Pateshall, im Weſten von Kap Roſamond begrenzt, die Crookersbay. Das Land in der Böſchung hat das Anſehen vieler kleiner Inſeln, erſcheint aber, wie die ganze Küſte des Landſtrichs, als eine einzige furchtbare Eismaſſe. Kap Home, im Weſten des vorigen; Kap Bullen, im Weſten von Kap Home; von hier aus ſchneiden mehre Einfahrten zwiſchen vorſpringenden Landzungen oder kleinen Inſeln ziemlich tief ins Land, von denen Broking-Euming, Powells, Burnet nnd Strutton die bedeutendſten ſind; weiter weſtlich iſt die große mit Eismaſſen verſtopfte Einfahrt Benjamin Hobhouſe-Inlet und im Weſten von dieſer zwiſchen 289° 4′ und 286° 44′ Länge die mit Eisbergen und Inſeln bedeckte und durch die Kaps Fellfoo im Oſten und Herſchel im Weſten geſchloſſene große Marwellbay. Weſtlich von dieſer liegt die kleine Rigby-Bay, über welche ſich der Table-Hill (Tafelberg) erhebt; Kap Eardley-Wilmot, im Weſten von Rigby-Bay; Redſtock-Bay, im Weſten des vorigen, eine Bay, vor welcher eine Inſel mit dem Kap Rikotts und weſtlich von dieſem die Gascoyne-Einfahrt liegt. Weiter weſtlich liegt Kap Riley, das Eiland Beechey und Kap Spencer, unter 74° 46′ nördlicher Breite und 285° 34′ Länge am Eingang des Wellington-Kanals, welcher North Devon von dem weſtlich gelegenen North Georgian Islands ſcheidet. Kap Bowden, unter 75° 8′ nördlicher Breite, das nördlichſte Vorgebirge, welches von Parry am Wellingtons-Kanale entdeckt wurde. Von hier aus wendet ſich die Küſte nach Nordweſt, wird vom Wellington-Kanale, welcher dem Kapitän Parry als frei vom Eiſe und ohne Inſeln erſchien, im Weſten begrenzt.

2. Prinz Wilhelms Land, North Galloway, North Air und Cumberland, oder das, von Haſſel benannte, Baffinsland.

Südlich vom Lancaſter-Sund erſtreckt ſich längs der Baffinsbay bis herab zur Hudſonsſtraße, ein Land, das noch vor wenig Jahren für einen Theil des arktiſchen Feſtlandes angeſehen wurde, deſſen inſelartige Beſchaffenheit indeß die neueſten Reiſen Parry's und Roß dargethan haben. Die Umriſſe des Landes ſind gleichwohl bei weitem nicht vollſtändig gezogen, und die tiefen Bayen, Sunde und Einfahrten, welche die Küſte deſſelben durchbrechen, laſſen vermuthen, daß der ganze ausgedehnte Landſtrich, der jetzt ſogar noch eines Namens entbehrt, ein Konglomerat größerer und kleinerer Inſeln ſey.

Das Land, welchem Haſſel, da nur deſſen Küſtenſtriche zum Theil benannt waren, den Namen Baffinsland, zu Ehren des erſten Seefahrers, beilegte, der uns eine zuſammenhängende Kunde der Oſtküſte gegeben, liegt zwiſchen 61° bis 73° 44′ nördlicher Breite und 317° 4′ bis 287° 23′ öſtlicher Länge, und wird im Norden von der Barrowſtraße, im Nordoſten vom Lancaſter-Sund, im Oſten von der Baffinsbay und der Davisſtraße, im Süden von der Hudſonsſtraße, im Weſten von dem Fox-Kanal, der Fury- und Heclaſtraße und dem Golf von Boothia und im Nordweſten von der Prinz Regenten-Einfahrt begrenzt. Der öſtlichſte Punkt des Baffinslandes ſcheint Kap Walſingham, unter 317° 4′, der weſtlichſte Kap Kater an der Prinz Regenten-Einfahrt unter 287° 23′ Länge zu ſeyn.

Das Innere des Landes iſt uns völlig unbekannt; die Nordküſte längs der Barrowſtraße erſcheint überall hoch und durch mehre Einſchnitte, die weiten Straßen gleichen, von denen Parry aber nur den Eingang aufzunehmen, nicht in das Innere zu dringen vermochte, in viele Inſeln zerſchnitten zu ſeyn. Im Nordoſten nach dem Lancaſter-Sunde zu zeigt ſich eine hohe Gebirgsreihe, welcher Parry den Namen der Martin-Gebirge beilegte. Auch die Oſtküſte des Baffinslandes, welche Hudſon, Baffin, Roß und Parry befuhren, zeigt, wie die nördlich, hier und da große Einſchnitte, welche Durchfahrten vermuthen laſſen, und wahrſcheinlich iſt es, daß die Ponds-Bay im Süden des Kap Graham Moore, unter 72° 45′ nördlicher Breite, mit der Navy Board-Einfahrt, im Norden am Lancaſter-Sund zuſammenhängt. Aehnliche Durchfahrten bieten auf jeden Fall die Coutts-Einfahrt, Hamilton-Bay, der Clyde-Strom, Kaufmanns-Bay und mehre andere. Kapitän Roß, welcher 1819 in der Poſſeſſionbay landen ließ, fand das Land lieblicher als irgend eines, welches er bisher auf ſeiner ganzen Reiſe geſehen hatte. Im Grunde der Bucht entdeckten ſeine Offiziere zwei kleine Flüſſe, von denen der eine eine Breite von 100 und eine Waſſertiefe von 2 Fuß hatte. Die Thäler, aus welchen beide herausſtrömten, waren mit Grün und wilden Blumen bekleidet, die Berge an beiden Seiten unermeßlich hoch und mit Schnee bedeckt. Auf der Südoſtſeite des Thales war eine kleine ebenfalls grüne Ebene, und die ganze Landſchaft gewährte ein freundliches Anſehen. Von Einwohnern hatten ſie keine Spur geſehen, doch Hirſche, Füchſe, Hermeline und weiße Haaſen im Ueberfluß; 500 Ellen über dem hohen Waſſerzeichen fanden ſie das Gerippe eines Wallfiſches, und der Umſtand, daß dieſes Gerippe vollſtändig war, beſtätigt Roß's Vermuthung, daß dieſe Landſtrecke entweder nie oder doch lange nicht bewohnt geweſen ſind. Südwärts vom Kap Byam Martin waren die Einbuchten voll von großen Eisgletſchern und völlig unzugänglich. Zwiſchen dem 71° und 70° nördlicher Breite nimmt die Küſte einen andern Charakter an; die Gebirge längs derſelben erſcheinen abgeſonderter, die Gipfel mehr abgerundet und weniger mit Schnee bedeckt. Das Innere des Landes bleibt ſich gleich, ſcheint ein einziger hoher Gebirgszug und hat ganz das Anſehen wie im Norden. Weiter ſüdlich, an der Mündung des

Clyde-Strom in die Clyde-Einfahrt, unter 70° 24′ nördlicher Breite, fand Parry Wohnſitze der Eskimos und von da an öfters Spuren, daß das Land nicht ohne Menſchen ſey. Auch hier bleibt ſich das Innere des Landes gleich: hohe Gebirgsketten durchziehen den Weſten und ſtoßen hoch und unregelmäßig in Vorgebirgen an der Küſte ab. Von der Exeter-Bay an, von welcher ſich im Nordweſt der Gipfel eines hohen Gebirgszugs, der Mount Raleigh, erhebt, im Süden aber das hohe Kap Walſingham, der öſtlichſte Punkt des Baffinslandes, die Bay ſchließt, wendet ſich die Küſte nach Südweſt bis Kap Gods-Mercy, an der Cumberlandsſtraße, durch welche die Davisſtraße mit dem For-Kanal, dem obern Theil der Hudſonsbay, verbunden wird. Von Kap Gods-Mercy an bis zum For-Kanal iſt die ſüdliche Küſte des Baffinslandes nicht bekannt. Drei Straßen, von denen die beiden erſten die Cumberland- und Frobiſherſtraße, auch Lumleys Einfahrt genannt, die zwiſchen wüſten Inſeln durchgehen, theils durch Eismaſſen verſchloſſen ſind, theils durch Klippen und Untiefen gefährlich werden, führen aus der Davisſtraße in die Hudſonsbay, und iſt die ſüdlichſte jener Durchfahrten, die Hudſonsſtraße, die allein befahrene. Die Südweſtküſte an der Hudſonsbay kennen wir nur als Kap St. Mary, und von da an längs dem For-Kanal, der aus der Hudſonsbay nach Norden zieht, die ſich nach Nordoſt wendende Weſtküſte von Kap St. Mary an bis For-Fartheſt. Dieſer Theil der Küſte bietet einen weit abſchreckenderen Anblick als die Oſtküſte dar, da dieſelbe durchaus mit hohen Eismaſſen umlagert, und die im Innern ſich hinziehenden Gebirge mit Gletſchern und Eisbergen bedeckt ſind. Die Fury und Heclaſtraße ſcheidet das Baffinsland oder den nordweſtlichen Theil deſſelben, welcher den Namen Cockburn-Inſel führt, von der Halbinſel Mellville, und verbindet die Hudſonsbay mit dem Golf von Boothia, deſſen Oſtküſte noch nicht erforſcht iſt. Von der Mündung der Straße bis zum Kap Kater, an der Prinz Regenten-Einfahrt, iſt die Küſte noch völlig unbekannt, von hier aber an bis zum Kap York im Norden wurde die Küſte, welche ſich von hier an nordöſtlich zieht, 1820 von Parry aufgenommen; ſie iſt voller Bayen, und das ſie umſpülende Waſſer war zu dieſer Zeit offener als auf der gegenüberliegenden Küſte von Boothia Felex oder Northſomerſet.

Die Naturerzeugniſſe des Baffinslandes weichen von denen der früher beſchriebenen Polarländer nicht weſentlich ab; die Flora ſcheint während des Sommers abwärts vom 70° nördlicher Breite reicher ausgeſtattet zu ſeyn, der Pflanzenwuchs beſſer zu gedeihen als in Grönland. Seehunde und Wallfiſche ſind an der Oſtküſte häufiger als an der Hudſonsbay und dem For-Kanal; Fuchſe, Hermeline, Rennthiere und weiße Haaſen hingegen waren im Weſten häufiger, und ſelbſt der amerikaniſche Hirſch wurde noch im Norden gefunden. Eisbären fanden Roß und Parry an allen Küſten, und viele treiben auf Eisſchollen herab. Parry fand auf ſeiner dritten Reiſe, wo er in Port Bowen, an der Prinz Regenten-Einfahrt überwinterte: 8 Säugethiergattungen, 29 Vögelgattungen, 5 Fiſchgattungen, 11 Inſektengattungen, worunter Mücken, Flöhe, Spinnen, Schmetterlinge und rothe Ameiſen, 17 knorpelloſe Seethier- und 81 Pflanzengattungen. Von Mineralien zeigten ſich den Reiſenden alle Gebirgsformationen, mit Ausnahme der eigentlich vulkaniſchen, namentlich aber Granit, Gneis, Glimmerſchiefer, Thonſchiefer, Chloritſchiefer, Serpentin, Grauwacke, Grünſtein, Gyps und Kalkſteine aller Formationen, zum Theil mit merkwürdigen Verſteinerungen von Korallen und Fiſchen, die denjenigen im jetzigen Tropenmeere gleichen; edle Granaten von violettröthlicher Farbe, Zirkon, Beryll und einige andere Edelſteinarten, ſo wie große Lager von Steinkohlen.

Einwohner ſcheinen nur ſpärlich im Lande verbreitet zu ſeyn, und da Roß, Lyon und andere Reiſende nur wenige an den Küſten fanden, iſt kaum zu vermuthen, daß

das rauhere und unwirthbarere Binnenland, welches weit weniger Mittel zur Subsiſtenz darbietet, dichter bewohnt ſeyn ſollte. Sie gleichen im weſentlichen ihren Stammverwandten in Grönland und den arktiſchen Hochlanden, nur bemerkte Lyon bei denen, mit welchen er 1824 in der Hudſonsſtraße zuſammentraf, einen großen Hang zum Stehlen. Die Eskimos im Norden haben, wie ihre Brüder in Grönland, Männer- und Weiberboote, und waren mit dem Gebrauch der Spiegel, die ihnen Roß zeigte, völlig unbekannt; von den Eskimos der Hudſonsbay hingegen tauſchte Lyon unter andern Gegenſtänden einen Spiegel ein, der aus einer breiten Platte ſchwarzen Glimmers gemacht und ſo mit Leder eingefaßt war, daß man ihn von beiden Seiten gebrauchen konnte; auch benutzten dieſelben ſtatt der Kajaks ein ganz eignes Fahrzeug, welches aus drei aufgeblaſenen Säcken von Robbenfellen beſtand, die der darin enthaltenen Luft wegen nicht unterſinken können. Der Eskimo ſitzt in reitender Stellung, die Füße bis zum Knie im Waſſer, auf dem einen Sack, während die andern zu beiden Seiten im Waſſer liegen und ihn im Gleichgewicht erhalten.

Folgende Punkte wurden durch die neuern Reiſenden auf dem ſogenannten Baffinslande beſtimmt, und beginnen wir mit deren Aufzählung, um ein ununterbrochenes Rundgemälde geben zu können, mit der weſtlichſten Spitze, dem Kap Kater, am Eingang der Prinz Regenten-Einfahrt in den Golf von Boothia, und verfolgen von dort die Küſte um den Norden herum und dann öſtlich herab bis zur Hudſonsſtraße, und von da den Weſten aufwärts bis zur Mündung der Straße Fury und Hecla in den bereits genannten Golf.

An der Küſte von Cockburn-Island: Kap Kater unter 71° 53′ 30″ nördlicher Breite und 287° 31′ Länge. Fitzgerald-Bay, eine nur wenige Meilen ins Land eingreifende Bucht, unter 72° 10′ nördlicher Breite. Port Bowen, ebenfalls an der Prinz Regenten-Einfahrt, unter 73° 12′ 11″ nördlicher Breite und 288° 32′ Länge mit dem Eiland Stoney. Kap York, an der Barrowſtraße und der Prinz Regenten-Einfahrt, unter 73° 50′ nördlicher Breite und 291° 41′ Länge. An Humphreys-Land: Admirality-Inlet zwiſchen Kap Crawfurd und Franklin, eine weite Bucht, vielleicht auch, da deren Inneres nicht unterſucht iſt, ein Meeresarm, der mit einer der ſüdlichen oder weſtlichen Einfahrten in Verbindung ſteht, zwiſchen 293° 32′ und 294° 36′ Länge. Navy-Board-Inlet, wahrſcheinlich ein Meeresarm, der Baffinsland durchſchneidet, im Oſten des Kaps Charles York, zwiſchen 295° 40′ und 296° 44′ Länge, im Oſten ſchließt die Einfahrt das Kap Caſtlereagh, vor welchem die beiden kleinen Inſeln Wollaſton liegen. Die Catharines-Bay, eine kleine Bucht, im Oſten der vorigen. Elizabeth-Bay, zwiſchen Kap Hay im Weſten und Kap Liverpool, unter 73° 42′ nördlicher Breite und 299° 34′ Länge im Oſten. Kap Fanſhawe, unter 73° 59′ nördlicher Breite und Kap Byam Martin unter 73° 33′ nördlicher Breite, an dem Eingang des Lancaſterſundes, zwiſchen welchem ſich die Poſſeſſionsbay öffnet. Von hier bis zum Lancaſter-Sunde erſtreckt ſich das hohe Martinsgebirge.

Längs der Baffinsbay und der Davisſtraße finden wir: auf der Küſte von Prinz Wilhelms Land: Bathurſt-Bay, im Süden vom Kap Byam Martin. Kap Walter Bathurſt, unter 73° 24′ nördlicher Breite. Kap William Burney oder Black Head, im Süden des vorigen. Kap Graham Moore, unter 72° 54′ nördlicher Breite und 301° 16′ Länge. Ponds Bay, unter 72° 38′ nördlicher Breite, eine mit Eisgletſchern gefüllte Einfahrt, deren Inneres noch unbekannt iſt. Kap Bowen und Kap M'Culloch, erſteres unter 72° 25′, letzteres unter 72° 15′ nördlicher Breite, zwiſchen welchen eine kleine mit Eis gefüllte Bay ſich befindet. Coutts Einfahrt und Bay, unter 71° 58′ Breite, eine weite von hohen Bergen umgebene Bucht, mit dem Kap Coutt im Norden und Kap Antrobus im

Süden. Auf der Küſte von North Galloway, einem hohen Lande, an welchem jeder Schlupfhafen mit Eis gefüllt war, fand Roß weder Spuren von Bewohnern, noch eine Strömung, die eine Durchfahrt vermuthen ließ; Kap Jameſon, unter 71° 45′ nördl. Br.: Kap Cargenholm, 71° 32′, zwiſchen welchen und dem Kap Adair, unter 71° 24′ Br. und 307° 34′ L., ſich die Hamiltonbay eröffnet, aus deren Böſchung die Kaps Hathorn und Agnew hervortreten; dieſer ebenfalls ſehr hohe Theil der Küſte bildet eine anſehnliche Krümme, und innerhalb derſelben ſind unter 71° 27′ nördl. Br. zwei kleine Inſeln, denen Roß den Namen Bell Isle und Mariane Isle gab. Von hier aus ſah man eine Menge Eisberge und Gletſcher, und jede Einbucht war damit gefüllt. An der Küſte von North Ayr, unter 70° mit welchem Namen Roß den Theil des Landes belegte, welcher ſich vom Kap Adair nach Südoſten zog, bemerkte er: Scotts-Bay, im Süden von Kap Wair. Kap Eglinton unter 70° 49′, mit der kleinen Pferde-Inſel (Horſe-Island) ſüdlich von welchem ſich die Ardroſſonbay öffnet. Clyde River unter 70° 21′ nördl. Br., eine weite von hohen Bergen umgebene Bucht, vor deren Eingang ſich ein gefährliches Riff hinzieht, zwiſchen Kap Chriſtian im Norden und Kap Hewett im Süden; unterhalb des erſten Kaps liegt die zirkelförmige 40 Fuß hohe, rings herum ſteile und oben platte Inſel Agnes Monument, unter 70° 37′, und im Inneren der Bucht, im Norden Haig's-, im Süden die Bute-Inſel. Der ganze Theil dieſer Küſte iſt an der See niedriger, als weiter nördlich; die Gebirgskette liegt tiefer landeinwärts, in einer Weite von 15 — 20 engl. Meilen; zwiſchen dieſen Bergen ſah man tiefe Thäler, wahrſcheinlich Kanäle kleiner Flüſſe, die in die allenthalben an dieſer Küſte befindlichen Bayen und Buchten ſich ergießen. Bruce-Bay, die ſüdlichſte Einbucht des Clyde-Stroms unter 70° 28′. Kap M'Lead, Page, Aſtor, Roper und Kater unter 69° 39′, fünf Vorgebirge im Süden vom Kap Hewett. Südlich von Kap Kater iſt eine geräumige Bay, in welcher die ganz von Eis umſchloſſene Wollaſton-Inſel unter 69° 25′ liegt. Die Home-Bay, unter 68° 30′ nördl. Br., eine tiefe Bucht, vielleicht auch eine Einfahrt zwiſchen Kap Biſſon im Norden und Kap Nius im Süden. Brodie-Bay, durch Kap Hooper von der vorigen getrennt. Merchants-Bay, eine mit Eis gefüllte Bucht zwiſchen Kap Brougthon im Norden und Scarle im Süden. Kap Durban, im Süden des vorigen. Kap Dyers, ein merkwürdiger Felſen, der wie ein Schloß oder Thurm ausſieht und das Ende der von Davis entdeckten Exeterbay ſchließt. Südlich von dieſer: Kap Walſingham, unter 66° nördl. Br., der öſtlichſte Punkt des Baffinslandes, mit dem hohen Berg Mount Raleigh im Norden unter 66° 37′ nördl. Br.; die Davisſtraße iſt hier an ihrer engſten Stelle ungefähr 160 engl. Meilen breit. Die Küſte nimmt von hier an eine ſüdweſtliche Richtung, führt von hier an den Namen Cumberland, iſt aber keine Inſel, wie frühere Geographen angegeben, ſondern mit dem übrigen Lande verbunden und bietet unzählige kleine Buchten und Vorgebirge, von denen Kap Clephane, Kap Dacres und Sheffieldbay die anſehnlichſten ſind. Kap Mickleham, unter 65° 34′ nördl. Br., hängt durch eine ſchmale Landzunge mit dem feſten Lande zuſammen und hat im Nordoſten eine Bay mit drei kleinen Inſeln, von denen die eine flach und rund iſt, die beiden andern eine kegelförmige Geſtalt haben. Südlich vom Kap erhebt ſich ein hoher kegelförmiger Berg und der von Davis entdeckte Sandersons Thurm, unter 64° 50′, ein hoher Felſen, der die Geſtalt einer Burgwarte hat. Kap Fry, ſüdweſtlich von Kap Mickleham; Kirkwall-Bay, unter 64° 30′ nördl. Br., zwiſchen Kap St. Clair im Norden und Kap Campell im Süden. Kap Enterby, unter 63° 45′ nördl. Br. und ſüdlich von dieſen eine Gruppe kleiner Inſeln, denen Roß den Namen der Schwediſchen Inſeln beilegte; die ſüdlichſte

derſelben unter 63° nördl. Br. heißt Karls Inſel. Kap Gods-Mercy am Eingang der Cumberlandſtraße, von wo ſich die Küſte nach Weſten zieht. Im Süden des Baffinslandes ziehen ſich drei Straßen von der Davisſtraße nach der Hudſonsbay, und zwar die Cumberlandſtraße zwiſchen Kap Gods-Mercy und Halls-Inſel, die Frobiſhersſtraße oder Lumleys Inlet zwiſchen Halls-Inſel und Reſolutions-Inſel, und die Hudſonsſtraße zwiſchen letzter Inſel und der Küſte von Labrador. Die in dieſen Straßen liegenden Inſeln ſind bei weitem noch nicht unterſucht; die bedeutendſten derſelben ſind: Halls-Inſel, Graf Suſſex-Inſel, Haydansneſt, durch den Bärenſund von der vorigen geſchieden, und Graf Warwicks Vorland. An und in der Hudſonsſtraße liegen: Reſolutions-Inſel, auch Hattonshead genannt, mit den drei öſtlichen Kaps Königin Eliſabeth-Vorland, Beſt und Warwick, eine hohe gebirgige, unwirthbare, mit Eis und Schnee bedeckte Inſel von 12 Meilen im Umfange, unter 61° 41′ nördl. Br. Savage-Islands, vor dem Eingang der Northbay, und die Inſeln Charles, Salisbury, Nottingham und Mill, in der weſtlichen Mündung der Hudſonsſtraße.

Auf der Weſtküſte des Baffinslandes oder der Küſte Cumberland, längs dem For-Kanal, kennen wir: Kap King, an der Mündung der Hudſonsſtraße; nördlich von dieſem Kap Queen, Kap Dorcheſter und Point Peregrine. Von hier aus bis zum Gifford River, am Eingang der Straße Fury und Hecla, iſt die Weſtküſte durchaus nicht unterſucht; hier ſcheinen einige Einfahrten ſich nach Norden und Oſten zu ziehen; doch wieſen ſich die Küſten ſo voller Eis, daß Parry nicht wagen konnte, die Durchfahrt zu erzwingen. Die Küſte längs der Straße Fury und Hecla wurde durch Parry beſtimmt, von deren Mündung aber in den Golf von Boothia iſt bis zum Kap Kater, von welchem wir oben ausgingen, die Weſtküſte des Baffinslandes völlig unbekannt.

3. Die North Georgian-Islands. (Die nördlichen Georgs-Inſeln).

Dieſe im Polarozean liegende Inſelgruppe, welche durch den Wellington-Kanal von North Devon getrennt wird, wurde im Jahre 1819, wo Parry zuerſt einen Weg aus der Baffinsbay durch die Barrowſtraße in das nördlich vom amerikaniſchen Feſtland fluthende Eismeer fand, entdeckt und mit obigem Namen belegt. Die Zahl der Inſeln, ſo wie die Umriſſe der einzelnen Eilande ſind nicht vollſtändig bekannt, und nur Melvilles-Inſel, auf welcher Parry im Winterhafen an der ſüdlichen Küſte mit den unter ſeinen Befehlen ſtehenden Schiffen Hecla und Griper vom 7. September 1819 bis zum 1. Auguſt 1820 überwintern und den Aufbruch des Eiſes abwarten mußte, um ſeine Reiſe fortſetzen zu können, iſt durch ſeinen Aufenthalt bekannter geworden. Das wechſelnde Eis hinderte indeß die Auffahrt durch die Kanäle, welche die andern Inſeln von einander trennt, von denen nur die Südküſten bekannt ſind. Alle Inſeln fand Parry mit Eisfeldern, Eisſchollen und Eisbergen umringt; die Vegetation zeigte ſich nur ſpärlich, deſto reicher war aber die Fauna: im Meere tummelten ſich Cetaceen verſchiedener Art, die Küſte iſt mit Robben belebt, und außer mancherlei Seevögeln fand er die arktiſche Rothgans, das Polarrebhuhn, die Ptarmigans, Uferſchwalben, Regenpfeifer, Schneeammern und die ſchön gefiederte Königsente. Im Innern der Inſeln lebt der Moſchusochſe oder Biſamſtier, der große arktiſche Wolf, deſſen fürchterliches Geheul die ganze Nacht tönt, und der Eisbär, der ein Gewicht von 900 bis 1000 Pfund erreicht; Füchſe und Rehe findet man in Menge, und ſelbſt den amerikaniſchen Hirſch, der in Grönland ganz unbekannt iſt und im Winter ſein ſchönes braunes Fell in ein weißes verwandelt. Auf den Wan-

Ordnung. Die Bücher sind nach Materien, Jahr und Folio geordnet, und die Register nach Personen, Orten, Sachen und Materien. Die Bücher sind: 1. Ratsprotokolle, 1 Band, 1 Folio, 1 Jahr. 2. Ratsmanuale, 1 Band, 1 Folio, 1 Jahr. 3. Ratsmanuale, 1 Band, 1 Folio, 1 Jahr. 4. Ratsmanuale, 1 Band, 1 Folio, 1 Jahr. 5. Ratsmanuale, 1 Band, 1 Folio, 1 Jahr. 6. Ratsmanuale, 1 Band, 1 Folio, 1 Jahr.

Nordküſte liegen die Kaps Nias, Reid und Kap Fiſher, letzteres unter 75° 47′ nördl. Br., der nördlichſte Punkt, bis wohin Parry vorgedrungen.

e) Sabine, eine Inſel im Norden von Melville und nur durch einen ſchmalen Kanal von derſelben getrennt. Die Umriſſe derſelben ſind noch nicht bekannt, und nur der Theil der ſüdweſtlichen Küſte, auf welcher Kap Mudge liegt, von Parry unterſucht.

4. Banksland,

eine Inſel oder Inſelgruppe, welche im Süden der Inſel Melville von Parry geſehen, aber nicht unterſucht wurde. Vielleicht, daß ſich dieſelbe bis zu dem kaum 30 Meilen nach Süden entfernten Feſtland von Nord-Amerika hinabzieht, vielleicht auch ein Vorſprung der im Südoſten ſich hinziehenden Halbinſel Boothia Felix, deren weſtliche und nördliche Küſte noch nicht erforſcht iſt. Das Meer um Banksland herum fand Parry mit Eisblöcken und Feldern angefüllt, und unterſchied von Melville aus, an der gegenüberliegenden Küſte, drei hervorſpringende Kaps.

5. Boothia Felix.

Ein großes Land, im Süden der North-Georgian-Island und im Südweſten von North-Devon, welches durch die Prinz-Regenten-Einfahrt im Oſten von Cockburn Island, des Baffinslandes, und weiter nach Süden durch den Golf von Boothia, von der Halbinſel Melville im Oſten geſchieden wird. Nur ein Theil der Nordküſte und der Theil der Oſtküſte, welcher ſich längs der Prinz-Regenten-Einfahrt vom 74° bis herab zum 72° 20′ nördl. Br. zieht, wurde durch Parry auf einigen Punkten unterſucht, die ganze Oſtküſte, der Süden und Südweſt aber erſt durch Roß, durch die Ergebniſſe ſeiner letzten Reiſe, in die Erdkunde eingeführt. Auf der Nordküſte fand Parry: Kap Walker, unter 279° 54′ L. und 74° 7′ nördl. Br., von welchem ſich das Land nach Oſten auszudehnen ſchien. Kap Blunny, unter 282° 14′ L. und 74° 8′ nördl. Br. Cunninghams-Bay mit dem Kap Gifford im Oſten, unter 283° 35′ L. und 74° 6′ nördl. Br., wo das Land ein grauſenerregendes Anſehen hatte. Kap Rennell, unter 74° 8′ nördl. Br., und die öſtlich von demſelben ſich öffnende Garnier-Bay, unter 284° 55′ L. und Kap Clarence mit der Rodd-Bay, die nordöſtlichſte Spitze des Landes, unter 287° 44′ L. und 73° 59′ nördl. Br., am Eingang der Prinz-Regenten-Einfahrt. Vor der Bay liegt, außer mehren kleinen Eilanden, die hohe, ganz unter Schnee vergrabene Leopolds-Inſel, unter 74° 5′ nördl. Br. und 287° 34′ L.; landeinwärts aber ziehen ſich die Crokers Mountains, eine hohe Bergkette, nach Weſten und Süden. Parry legte dem ganzen nordöſtlichen, von ihm geſehenen, aber nicht weiter unterſuchten Lande, nach ſeiner Heimath den Namen North-Somerſet bei; es hat ganz den Charakter der arktiſchen Länder, gewährt denſelben Anblick, ſchien ihm aber wirthlicher zu ſeyn. Die Oſtküſte von North-Somerſet unterſchied er bis zum 72° 40′ nördl. Br., von wo ſie eine ſüdweſtliche Richtung annahm und fand auf derſelben: Kap Seppings, unter 73° 44′ nördl. Br. Elwin-Bay, unter 73° 29′ nördl. Br. Bathy-Bay, wahrſcheinlich eine Einfahrt, unter 73° 17′ nördl. Br. und Somerſet-Houſe, unter 72° 48′ nördl. Br., wo Parry das Schiff, die Fury, zurücklaſſen mußte, und Kapitän Roß auf ſeiner Rückreiſe einen traurigen Winter verbrachte. Von der Fury-Point aus, wo Kapitän Roß auf ſeiner Hinreiſe mit den Vorräthen der Fury ſeinen Mangel erſetzte, zieht ſich die Küſte nach Weſten und öffnet ſich in einen großen Sund, den Parry mit dem Namen Creswell-Bay belegte. Der Sund erſtreckt ſich gegen 3 Grade landeinwärts, und bildet mehre kleine Einbuchten, unter denen die Adelaidens-Bay, 5 bis 6 Meilen weſtlich von Fury-Point, unter 72° 45′ nördl.

Br., die bedeutendſte iſt. Die Küſte der Creswell-Bay zeigte ſich zuerſt abſchüſſig, doch weiter weſtlich ſtieg das Land im Norden in perpendikulären Felſenabhängen von 200 bis 300 Fuß Höhe aus der See empor; die Felſen beſtanden aus Kalkſtein, der von wagrechter Schichtung zu ſeyn ſchien und die Ufer bildeten an einigen Orten horizontale Mauern, an andern glichen ſie Mauern, Schlöſſern und Thürmchen und noch fantaſtiſchern Bildungen, wie dies in Gruppen dieſer Steinart nicht ungewöhnlich iſt. Im innerſten Winkel der Böſchung waren ſie mit Schluchten durchſchnitten, in welchen noch Ströme herabfloßen, oder welche früher das Bett von ſolchen geweſen waren. Der Union-River, ein großer Strom, welcher unter 72° 35′ nördl. Br., durch die Unionsberge bricht und in den Sund mündet, ſcheint eine Durchfahrt zu ſeyn. Kap Garry, unter 72° 19′ nördl. Br., ſchließt im Süden die Creswell-Bay und die auf Roß's Karte als: North-Middleſex benannte Küſte. Von hier bis zur Brentford-Bay wendet ſich die Küſte nach Südweſten und hat bis dahin: Fearnall-Bay, unter 72° 16′ nördl. Br., zwiſchen Kap Clara im Norden und Kap Eſther im Süden. Long River, ein großer Fluß, im Süden des Kap Eſther, unter 72° 11′ nördl. Br., der ſich in viele Arme verzweigt, einen großen Landſtrich zu durchſtrömen ſcheint, und eine Maſſe angeſchwemmten Landes an ſeinen Ufern zeigte. Mount Oliver, unter 72° 8′ nördl. Br., ein merkwürdiger, ſpitzer Berg, der ſich am Ende einer kleinen, mit Eis bedeckten Bucht erhebt. Hazard-Bay, unter 72° 5′ nördl. Br., mit der Inſel Ditchburn. Brentford-Bay, unter 72° nördl Br., eine ausgedehnte mit vielen Einſchnitten in's Land dringende Bucht, wo Kapitän Roß Beſitz vom Lande Boothia nahm. Das Ufer, auf welchem Roß landete, war flach und gegen 100 Fuß über dem Spiegel der See erhaben, ſchien aber durch eine Landenge mit dem Hochlande in Verbindung zu ſtehen; der Grund beſtand aus Kalkſtein und war mit zerſtreuten Granitblöcken bedeckt, die wahrſcheinlich die Formation des dahinter liegenden Gebirgslandes anzeigten. Die öſtliche Seite der Felſen war ganz kahl, die weſtliche hingegen zeigte einige Vegetation; ein altes Eskimograb bewies, daß die Gegend zuweilen von wandernden Stämmen jenes Volksſtammes beſucht wird. Vor der Bucht liegt Browns Eiland, unter 72° 1′ nördl. Br., und am Südkap derſelben die Grimple-Islands.

Von hier aus wendet ſich die Küſte nach Südoſten und hat in dieſer Richtung Wilſons-Bay, unter 71° 50′ nördl. Br., eine nach Süden ins Land eindringende Bucht, in deren Mündung eine Inſel liegt. Murray-Bay, im Süden der vorigen, mit der Kap Ferrand im Oſten, unter 71° 47′ nördl. Br. Rodwell-Bay, unter 71° 40′ nördl. Br. Kap Scoresby, unter 71° 43′, und Kap Heytesbury, unter 71° 33′ nördl. Br., zwiſchen denen ſich die Purcell-, Menchikall- und A'Court-Bay öffnet. Babbage-Bay, unter 71° 28′ nördl. Br., zwiſchen Kap Heitesbury im Norden und Aughterston im Süden. Stilwell-Bay, unter 71° 24′, im Südoſten der vorigen, und von Kap Airey im Südoſten begrenzt. Bis hierher iſt die mit kleinen Buchten eingeſchnittene Küſte mit Felſen und kleinen Eilanden eingefaßt; die Küſte erſcheint flach, die Kaps niedrig hinter derſelben aber zieht ſich eine bläuliche, ſchneefreie Hügelkette, die ſich noch weiter ſüdlich als das flache Land erſtreckt. Port Logan, nach Roß's Beobachtungen unter 71° 7′, nach ſeiner Karte aber 71° 14′ nördl. Br., ein guter ſicherer Hafen, der ſich zwiſchen Kap Mc. Doual im Norden und Kap Nordenſkjöld im Süden öffnet. Roß, welcher hier landete, hatte 12 Fuß Waſſer während der Ebbe und lag nicht über 50 Faden von dem Felſen entfernt, der ſich im Innern der Böſchung aus dem Waſſer erhebt und welchem er den Namen St. Marys Mount beilegte Das Land in der Nachbarſchaft hatte einen freundlichen Charakter und wurde durch einen Fluß durchſchnitten, der nach dem Kap, bei welchem er mündete, den Namen

Mc. Doual erhielt. Der St. Marys Mount, unter 71° 15′ nördl. B. iſt gegen 200 Fuß hoch, und gewährte eine Anſicht auf das nach Süden und Weſten ſich hinziehende Binnen-Hochland; der Felſen beſtand aus Granit und war von Quarzadern durchſetzt; am Fuße des Felſens befanden ſich Granittrümmer, ſo wie weißliche Kalkſteinmaſſen mit eingeſprengten Muſcheln in ſchieferartigen Lagen. Die Vegetation war hier nur ſehr gering, aber das Ufer zweier, auf dem Gipfel gelegener, kleiner Seen war mit Leberkraut und Moos bedeckt; das Land hier und in der Umgegend war ziemlich frei von Schnee, längs dem Ufer aber ſtanden eine Reihe von Eisbergen in ſolcher Entfernung vom Ufer, daß ſie einen trefflichen Hafendamm bildeten. Kap Carrick Moore, unter 71° 12′, und Kap Dalrymple-Hay, unter 71° 8′ 30″ nördl. Br., ſcheiden die Moltke-Bay von Port Logan; vor der Bay liegt das kleine, nur eine viertel Meile lange, nur eben über das Waſſer hervorragende Eiland Roſea, zwiſchen welchen und dem Ufer die Durchfahrt Bjornſtjerna iſt; weiter abwärts nach Oſten liegt die lange Inſel Cutlar Ferguſon unter 71° 7′ nördl. Br. Von hier zieht ſich, längs der hohen durch kleine Buchten, Einſchnitte und Flüßchen durchbrochenen Küſte, eine Kette von vielen kleinen felſigen Inſeln, die den rauheſten und abſchreckendſten Anblick gewähren und weder die geringſte Spur von Vegetation zeigen, noch durch die Gegenwart eines Vogels belebt werden; die bedeutendſten derſelben ſind: Elliot, Athal, Marjory, Oakley und Knight. Kap Palmerſton, unter 70° 49′ nördl. Br. und der ſich ſüdlich vom Vorgebirge öffnenden Bowles-Bay, vor welcher ſich eine Reihe Klippen und die Blairs-Inſeln hinziehen. Von Süden kommend, mündet unter 70° 42′ nördl. Br., der, durch eine Kette kleiner Seen und Straßen, die das Innere von Boothia Felix durchſchneiden, mit dem König-Wilhelms-Meer in Verbindung ſtehende Agnew River, von den Eskimos Awatutiak genannt, vor deſſen Mündung das Eiland Arbuthnot liegt. Elizabeth-Hafen, unter 70° 38′ nördl. Br., zwiſchen Kap Manſon im Nordweſten und Allington im Südoſten, eine ſichere Bucht, deren Einfahrt gegen ¼ engl. Meile breit iſt und 15 Faden Tiefe hat, ſich nach Innen erweitert und einen prachtvollen Hafen bildet, welcher groß genug iſt, um die ganze Britiſche Flotte in ſich aufnehmen zu können. Das hohe felſige Kap Allington, welches den Eingang des Hafens in Südoſten ſchützt, wird durch eine ungefähr drei Meilen lange, ſchmale und gerade Reihe von Kalkfelſen mit dem feſten Lande verbunden und trennt den Hafen von dem Golf von Boothia. Die weſtliche Grenze wird durch hohes Land, die nördliche durch niedrigere Hügel gebildet, zwiſchen welchen fiſchreiche Seen liegen. Die felſige Landſpitze Allington bildete die öſtliche Seite, und hier zeigte ſich der Granit in vielen Abwechſelungen; unter andern waren Granaten in Adern in denſelben eingeſprengt. Roß bemerkte kein Anzeichen einer Untiefe oder eines Riffes im Hafen, und an vielen Stellen hatte er dicht an den Felſen des Ufers 5 Faden Waſſer, ſo daß daſelbſt Fahrzeuge wie an einer Moole liegen, gekielholt und ausgebeſſert werden konnten. Von Kap Allington bis zum Hafen Eclipſe, unter 70° 30′ nördl. Br., iſt die geologiſche Bildung der Küſte wenig von der nördlicher gelegenen verſchieden; der weißliche Thonſchiefer der Kalkfelſen enthielt Muſcheln, auch fand Roß Sandſteine und in einigen der kleinen Einbuchten Anhäufungen von weißem Sande, welche aber auch von dem Granite herrühren konnten. Der Grund des Meeres beſtand aus zähem Lehmboden, aus welchem nur mit vieler Mühe das Loth wieder herauf gezogen werden konnte. Holz wuchs nirgends, wohl aber eine Art Haidekraut, das im Stamme ungefähr einen Zoll dick war. In der Nähe der See war das Land nackt und kahl, aber landeinwärts gab es Ebenen und Thäler von beträchtlicher Ausdehnung, und in jedem derſelben befanden ſich fiſchreiche Seen, von denen die größten gegen 2 Meilen lang waren, die kleineren den Umfang gewöhnlicher Fiſchteiche hatten.

Hasen und Rennthiere schienen die einzigen Bewohner des Landes zu seyn, denn die Trümmer von Sommerwohnungen der Eskimos, welche Roß an der Nordseite dieses Theils der Küste fand, waren schon so verwittert, daß offenbar seit langen Jahren keine Eingebornen diesen Theil der Küste bewohnt haben mögen. In geringer Entfernung von der Küste, doch hinlängliche Durchfahrt für Schiffe lassend, liegen die beiden Inseln Pouncet und Susanna, unter 70° 33′ und 70° 31′ nördl. Br., welche aus Gneis bestehen, der in abhängigen Schichtungen liegt, die von senkrechten Spalten durchschnitten werden, zum größten Theil ganz kahl sind und nur in den Thälern einige Vegetation zeigen. In der Bucht, welche das Festland diesen beiden großen Inseln gegenüber bildet, bemerkte Roß 9 kleinere Inseln und einige Gruppen kleiner Eilande und Felsenklippen, zwei Einfahrten und einige Oeffnungen, welche, wie es schien, drei gute Hafen bildeten, von denen der Eclipse-Hafen im Süden der geräumigste war. Mary-Jones-Bay, eine bedeutende sich nach Nordosten öffnende Bucht, unter 70° 22′ nördl. Br., welche mit mehren Inselgruppen gefüllt ist; die westlichste führt den Namen Grace; im Osten dieser liegt die runde Insel Louisa und mehre Felsen-Eilande, und an der östlichsten Point der Bay, am Kap St. Catharine: Lar-Island und Hafen von den Eskimos Imaglooktook genannt. Roß zählte in allem 33 Inseln in dieser Bucht, auf einer derselben, Christians-Monument, unter 70° 24′, deren Südseite mehre kleine Buchten und Oeffnungen hatte, befand sich im Norden ein merkwürdiger Berg, der die Gestalt eines Grabhügels hatte, und an der Südseite mit röthlichen Pflanzen bewachsen war. Den östlichsten Hafen der Bucht Mary-Jones benannte Roß: Joanna, und das Vorgebirge, welches denselben schließt, Kap Verner; die Formation des Gesteins war hier so ziemlich, wie sie bisher überall gewesen war; doch bildete in der Böschung des Hafens eine der Granitmassen eine Pyramide, die eben so durch ihre Größe, als durch ihre Form auffällt. Zwischen Kap Verner, unter 70° 22′ nördl. Br., und Kap Margaret, unter 70° 8′ 30″ nördl. Br., zieht sich die Küste beinahe nach Süden und hat auf dieser Strecke die Eden-Bay und den nach Süden sich ins Land erstreckenden Hafen Mundy, unter 70° 14′, vor denselben ziehen sich, in Entfernung von 5 bis 6 Meilen, die Inseln Andrew Roß, Best Harbour, Gaudy, Coults Lindsay und dicht unter der Küste die Martin-Inseln, eine Gruppe kleiner Eilande. Weiter im Osten unter 70° 9′ n. Br., liegen die beiden kleinen Inseln Isabella Louise oder Lady Parry, und im Südosten von diesen die Hecla und Fury Islands, drei kleine Eilande. Westlich vom Kap Margaret öffnet sich Thoms-Bay, ein großer Sund, unter 70° 6′ nördl. Br. dessen äußerste Vorgebirge im Nord-Ost Kap Margaret, im Süd-West North-Hendon bilden. Das Land im Innern der Bucht ist sehr durchschnitten, und Lord Lindsays River, unter 70° 9′ nördl. Br., der, von Westen kommend, in dieselbe einmündet, wahrscheinlich eine Durchfahrt, oder eine zusammenhängende Kette von Landseen. Nördlich von diesem mündet der West-, und, von Nord-West kommend, der Ost-Stanley-River, der die Wasser einiger kleinen Landseen der Bay zuführt, und wahrscheinlich auch zu gewissen Zeiten des Jahres mit dem See Owen in Verbindung steht, der seinen Abfluß durch den oben angeführten Agnew River nimmt. Der größte Theil der Bucht drängt sich nach Süden in's Land, ist hier mit einer Menge kleiner Inseln gefüllt, und nimmt den, von Süd-West strömenden, Saumare-Fluß in sich auf, welcher der Bay die Wasser der Seen Jekyll und Krusenstern zuführt. Beide Seen sind mit Inseln belegt und fischreich. Der Jekyll-See, von den Eingeborenen Neitchillee genannt, hat an seinen Ufern eine Niederlassung der Eskimo's, die in Häusern und Schneehütten für beide Jahreszeiten besteht. Auf der Westseite ist eine Ebene, aber auf der östlichen ist das Land hoch und zeigt die beiden isolirten Berge Neitchillee und Tullutok. Der See

liegt unter 69° 45′ nördl. Br. In der äußeren Bucht der Thoms-Bay liegt an der Nordseite der Victory-Hafen, an der Südseite Sheriffs-Hafen, und in der Mündung die Copelands-Inseln, eine Gruppe kleiner Eilande. Von North-Hendon, wo ein Dorf der Eskimo's sich findet, unter 70° 1′ nördl. Br., zieht sich die Küste nach Süd-West bis zum Isthmus von Boothia, und bildet hier mit der Küste von König Wilhelms Land einen großen Meerbusen, der sich nach Nord-Ost öffnet, und mit Inseln angefüllt ist; die Küste von Boothia bietet auf dieser Strecke eine Menge kleiner Einbuchten und Kaps, von denen unter ersteren der Felix-Hafen, unter 70° 0′ nördl. Br., wo Kapitän Roß überwinterte, mit dem kleinen Eiland Mc. Diarmids, auf welchem er sein Observatorium errichtet hatte, und unter letzteren Kap Keppel die bemerkenswerthesten sind. In der Mitte des Meerbusens liegen die Inseln der astronomischen Gesellschaft (Astronomical Society's Islands) unter 69° 50′ nördl. Br., mit der Insel Schumacher im Norden, Souths-Eiland im Osten, Pearsons im Süd-Osten. Blacks im Westen und Troughtons im Nord-Westen; von diesen südlich ziehen sich die Beauforts-Inseln nach der Küste des König Wilhelms Land herab. Nach dem Isthmus zu liegt eine Gruppe kleiner Eilande, die Thompsons-Inseln, und südlich von diesen Tilsons-Inseln, von denen Mary und Eliza die ansehnlichsten sind. Der Isthmus von Boothia, durch welchen Boothia Felix mit König Wilhelms Land zusammenhängt, ist eine unbedeutende Landenge, in deren Mitte ein See, der Middle Lake, gelegen ist, und welche durch die Einfahrt Skagavoke, welche von Osten in's Land dringt, und die Spence-Bay, welche von Süd-West nach Nord-Ost in's Land tritt, noch mehr eingeengt wird. Die Breite des Isthmus, die im Ganzen 17 — 18 Meilen beträgt, wird durch die 12 Meilen langen, beinahe zusammenhängenden Seen und Bayen, so vermindert, daß eigentlich nur 5 Meilen festen Landes das östliche Meer von dem westlichen trennen. Grahams-Valley, ein langer See frischen Wassers, im Norden des Middle-Lake, und von diesem nur durch eine schmale Erdzunge geschieden.

Auf der Westküste von Boothia Felix, längs dem König Wilhelms Meer, entdeckte Roß von Süden nach Norden die Spence-Bay, die im Westen vom Kap Isabella begrenzt wird, und an deren westlicher Mündung die Mc. Cullochs-Inseln, unter 69°·26′ nördl. Br., liegen. Vom Kap Isabella aus erblickte Roß zuerst das westliche Meer; das Kap steigt schroff empor und ist an vielen Stellen sehr steil, die Höhe beträgt gegen 500 Fuß über der Oberfläche der See; es besteht aus grauem Granit, der auf einzelnen Stellen einige Vegetation zeigt. Die große Bay Josephine, die sich nach Norden zu in's Land erstreckt, und zwischen den Kaps Landseer im Osten und Cambridge im Westen öffnet, unter 69° 34′ nördl. Br.; durch einen Fluß, der im innersten Winkel der Bay mündet, führt sie dieser im Sommer das Wasser mehrer Landseen zu, von denen der inselreiche Lake Hanstеen der bedeutendste ist. Auf der Ostseite der Bay sind mehre kleine Buchten, von denen sich Artists-Bay zwischen Kap Faulkner und Lawrence, Sullivan-Bay zwischen Kap Shee und Landseer eröffnet. Vom Kap Cambridge bis zum Kap Adelaide und dem magnetischen Pole zieht sich die Küste nach Nord-West, und hat bis dahin die Vorgebirge Christian, Frederik VI. und Maria Gloria; die Oscar-Bay, unter 69° 44′ nördl. Br., zwischen Kap Sussex im Süd-Ost und Kap Carl IV. Johann; die Kaps Gloucester und Cumberland, welche eine große, mit Eis gefüllte Bucht begrenzen, und die große Bucht Herzog von Kent (Duke of Kent-Bay), unter 69° 58′ nördl. Br., welche im Süden durch Kap Victory, im Norden durch Kap Adelaide geschlossen wird. Im Innern der Bay tritt Kap Selkirk

hervor, und vor derſelben ziehen ſich zwei Inſel-Reihen, die Roß mit dem Namen der Clarence-Inſeln belegte; die äußere Gruppe hat im Süden das Eiland Auguſtus, und nördlich von dieſem die Inſeln: Frederick, Adolphus und Munſter, die innere die Eilande Errol, Fox, Erskine und Falkland.

Der Magnetiſche Pol Wilhelm des Vierten, wie ihn Roß benannte, iſt unweit des Kaps Adelaide, unter 70° 5′ n. Br. und 96° 44′ weſtl. L. von Greenwich: Das Land iſt in dieſer Gegend der Küſte ſehr niedrig, aber eine Meile weiter nach dem Innern zu zeigen ſich Hügel von 50 bis 60 Fuß Höhe. „Wir hatten gewünſcht, ſagt Commander Roß in ſeinem Berichte, daß ein ſo wichtiger Punkt ſich mehr durch äußere Merkmale ausgezeichnet hätte. Es war nicht zu tadeln, wenn wir bedauerten, daß auch nicht ein einziger Felſen vorhanden war, um einen Ort anzuzeigen, an den ſich jederzeit ein ſo hohes Intereſſe knüpfen muß, und ich würde ſogar Jeden unter uns entſchuldigt haben, wenn er etwa ſo romantiſch oder abſurd geſtimmt geweſen wäre, zu erwarten, daß der magnetiſche Pol ein eben ſo erhabener und in Dunkel eingehüllter Gegenſtand ſey, wie das fabelhafte Gebirge von Sindbad, oder daß jener Pol ein Gebirge von Eiſen, oder ein Magnet ſey, ſo groß wie der Montblanc. Die Natur hat aber hier kein Monument errichtet, um den Ort anzuzeigen, welchen ſie ſich zum Mittelpunkte einer ihrer großen und dunkeln Mächte auserwählte. Wir mußten zufrieden ſeyn, durch mathematiſche Zahlen und Zeichen dasjenige anzudeuten, was wir auf jede andere Weiſe nur ſchlecht auszuzeichnen vermochten. Die Größe der Inklination, wie ſolche meine Inklinationsnadel anzeigte, war 89° 59′; alſo fehlte nur eine Minute an der Vertikale; zugleich wurde mindeſtens die Nähe dieſes Pols, wenn nicht gar ſeine Identität mit dem Punkte, auf dem wir ſtanden, durch die Bewegung oder vielmehr durch die gänzliche Unthätigkeit der verſchiedenen, in meinem Beſitze befindlichen, Horizontal-Nadeln beſtimmt. Dieſe Horizontal-Nadeln wurden auf die zarteſte Weiſe ſchwebend erhalten, aber unter allen zeigte ſich keine einzige, welche nur entfernt ein Streben aus ihrer Stellung ſich zu bewegen angedeutet hatte, eine Thatſache, welche ſelbſt den weniger unterrichteten Leſer überzeugen wird, daß der Mittelpunkt der Anziehungskraft, wenn er ja in einiger Entfernung lag, ſich in einer ſehr geringen horizontalen Entfernung befunden haben muß.“ Sobald ſich Roß die Ueberzeugung von dieſem Umſtande verſchafft hatte, machte er ſeine Reiſegeſellſchaft mit dieſem freudigen Ereigniſſe ihrer vereinten Arbeiten bekannt; unter gegenſeitigen Beglückwünſchungen wurde die britiſche Flagge auf dieſem Punkte errichtet, und von dem magnetiſchen Nord-Pole und dem angrenzenden Lande im Namen von Großbritanien und Königs Wilhelm IV. feierlichſt Beſitz genommen. Die Kalkſtein-Bruchſtücke, welche die Bucht bedeckten lieferten überflüſſig Baumaterialien zu einem kegelförmigen Hügel von einiger Größe, unter welchem ſie eine Büchſe vergruben, welche eine Darſtellung der intereſſanten Thatſache enthält. Der Punkt, auf welchem ſich das von Roß errichtete Zeichen befindet, iſt unter 70° 5′ 17″ nördl. Br. und 96° 46′ 45″ weſtl. L. von Greenwich. Hat auch Roß die Durchfahrt nach dem Auſtralozean nicht gefunden, ſeine Entdeckungen haben zur Erweiterung der Wiſſenſchaft weſentlich beigetragen, und unvergeßlich in der Geſchichte werden ſein Name und ſeine Leiſtungen ſeyn, und der großmüthige Mann, Felix Booth, welcher die Victory und ihr Schiffsvolk zu den Polarregionen ſandte wird ehrenvoll erwähnt werden, ſo lange man Edelſinn und Geiſt, als ein Kennzeichen britiſcher Kaufleute, rühmen wird.

Vom magnetiſchen Pole an zieht ſich die Küſte gerade nach Norden, und hat bis zum 70° 25′ nördl. Br., bis wohin Roß die Küſtenpunkte beſtimmte: Eſterhazy-Bay mit Kap Bernhardy im Süden; Leiven-Bay, unter 70° 16′ nördl. Br., mit den Kaps Franz II. im Süden und Alexandra im Norden und unter 70° 25′ nördl. Br. Kap Nicholas I., Commander Roß's nordweſtlichſter Punkt. Von

hier aus ist der Lauf der Küste unbekannt; Roß vermuthet aber, daß sie von hier aus ihre nördliche Richtung bis zum Kap Walker, auf der Nordküste von Boothia Felix, beibehält.

6. König Wilhelms Land.

Dieser rauhe, unwirthbare, in seiner physischen Beschaffenheit dem vorigen ganz ähnliche Landstrich, bildet die Nordküste des Festlandes von Nord-Amerika und wurde von Roß, auf dessen zweiter Reise, von der Westseite des Golfs von Boothia an, bis zur Point Franklin am König Wilhelms Meer, dem westlichen Polarozean entdeckt und bestimmt. Die Küste ist hoch und felsig und so wie die Bayen und Einbuchten fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt und mit Eismassen gefüllt; das Innere des Landes ist völlig unbekannt, die Vegetation nur dürftig und, wie die Fauna, nicht von der der Halbinsel Boothia Felix, verschieden. Die Küste ist durch tiefe Bayen, ausgedehnte Buchten und große Böschungen unregelmäßig durchschnitten und zieht sich zwischen 69° 3′ bis 69° 55′ nördl. Br. und 90° 10′ bis 99° 8′ westl. L. v. Gr, und hat im Osten des Isthmus von Boothia, auf der Küste von Neu-Holsteinborg: die sich nach Norden öffnende Bulow-Bay, zwischen Kap Kull im Osten und Kap Kjer im Westen. Beauforts-Einfahrt im Westen der vorigen, vor welcher sich eine Gruppe kleiner Eilande nach dem Kap Kjer zieht, von denen Ramage, Biott und Cuvier die bedeutendsten sind. Lord-Mayors-Bay, im Westen von Beauforts-Einfahrt, eine ausgedehnte Böschung der Küste, zwischen Kap H. Taylor im Osten und der Einfahrt von Skagavoke im Westen. Die Ostseite derselben bietet eine wechselnde Kette kleiner Einbuchten und Vorgebirge, unter denen Hardy-Bay und Kap Destrove die bemerkenswerthesten sind; im innersten Winkel des Südens bricht Brunels-Einfahrt ins Land, und auf der Westküste öffnet sich die kleine Norfolk-Bay. Die große Bucht ist mit einer Unzahl kleiner Eilande und Klippen gefüllt, denen Roß den Namen Sons of the Clergy of Scottland beilegte, und nahe der Westseite erhebt sich die felsige Slater-Insel. Auf dem Isthmus, im Süden von Middle Lake, liegt der See Lady Melville, von den Eskimos Neitchillee genannt, unter 69° 26′ nördl. Br., mit der Felseninsel Dundas Monument, und westlich von diesem der kleine See Curtis, der durch einen Abfluß mit der Spence-Bay in Verbindung steht. Willerstedt Lake, ein großer, halbmondförmig gekrümmter Landsee im Süden des Sees Curtis, der in die Spence-Bay mündet und von Süden den Bowles River, von Osten den Jane River in sich aufnimmt. Hull-Bay, unter 69° 21′ nördl. Br., eine breite Bucht an der Südseite. Die Spence-Bay, zwischen Kap Palmerston im Osten und Kap Friedrich Wilhelm III. im Westen. Von hier bis zum Kap Aukland zieht sich die Küste westlich und ist von Granit gebildet, der große Kristalle von Feldspath mit Granaten enthält, während die gegenüberliegende Küste von Boothia Felix vom Kap Isabella an, aus Kalksteinfelsen besteht; die Hügel erreichen auf kurze Entfernung von der See die Höhe von 6 bis 700 Fuß. Im Südwesten der Landspitze Aukland liegen, unter 69° 18′ nördl. Br., 5 Inseln, von denen die beiden größten die Namen Jane Dundas und Anna Dundas führen. Die Küste zieht sich von hier in einem nach Süden gerichteten Halbkreis nach Westen bis Kap Louis Philip, bildet einen großen Golf oder Meerbusen und hat auf dieser Strecke im Osten die Kaps Porter und Harriet und den Mildered Lake, der seiner Einfahrt nach eher den Namen einer Bucht, als eines Sees verdiente; im Süden die Bay Faro Lina und die Landspitze Kap Sheridan, Rowley und Landon und im Westen Peele's-Einfahrt, die sich nach Süden zu ins Land erstreckt und im Osten durch Kap Norton begrenzt

wird; Adams-Einfahrt, die ſich im Norden der vorigen öffnet, und nach Weſten einzudringen ſcheint, und die Kaps Edgeworth, Abernethy, Sabine und Louis Philip; zwiſchen der letzten Landſpitze und dem Vorgebirge Norton im Süden, durch die breite Wellingtonsſtraße vom feſten Lande getrennt, liegt die große Inſel Matty, mit dem Vorgebirge Lambert im Norden, Hughes und Hardy im Oſten und Colgruff im Nordweſten, und im Nordoſten derſelben die Inſeln Blenky, im Süden die aus ſchmalen Riffen von Kalkfelſen gebildeten kleinen Beverly-Inſeln und das Eiland Melbourne. Vom Kap Louis Philip an erſtreckt ſich die Küſte gerade nach Weſten bis zu den beiden Vorgebirgen Modina und Young, von welchem letztern ſich ein Riff gegen 2½ Meile weit bis zur nördlichen Landſpitze des Eilandes Tennent erſtreckt, und mit dieſem einen Hafen bildet, deſſen Einfahrt gegen 2 Meilen breit iſt, und welchem Roß den Namen Port Emmerſon beilegte. Kap Sophia, an deſſen Oſtſeite eine Gruppe kleiner Eilande hinziehen, an der Weſtſeite aber eine ausgedehnte Bucht, Bannermans-Bay, öffnet, in welcher eine kleine Inſel dicht unter dem hohen Ufer liegt, und in welche der Prinz George River mündet, liegt im Weſten vom Kap Young. Hier wendet ſich die Küſte nach Nordweſten bis zum Kap Felix, unter 69° 55′ nördl. Br., dem nördlichſten bekannten Punkte von König Wilhelms Land, und hat bis dahin, zwiſchen Kap Will of Wirt und Kap Glasgow die große Einbucht Port Parry, vor welcher ſich Klippen und kleine Eilande ziehen, und die im Innern durch die hervorſpringende Landſpitze Stanley in zwei abgeſonderte Häfen geſchieden wird, und die Vorgebirge Mary und Kap Sophia Sidney, zwiſchen welchen ſich die Bay Richardſon öffnet. Vom Kap Felix wendet ſich die Küſte nach Südweſten und hat bis zum Kap Maria Louiſa: die Walls-Bay und weiter ſüdlich Victory-Point und das Kap Jane Franklin, an deſſen Südſeite ſich Bakers-Bay ausbreitet, welche von Franklins-Point im Weſten geſchloſſen wird. Victory-Point, unter 69° 37′ 49″ nördl. Br. und 98° 40′ 49″ weſtl. L. v. Gr., iſt der weiteſte von Roß auf ſeiner zweiten Entdeckungsreiſe erreichte Punkt; er errichtete hier ein Wahrzeichen von Steinen 6 Fuß hoch, und legte in daſſelbe eine Büchſe, welche einen kurzen Bericht von den Vorgängen der Expedition ſeit ihrer Abreiſe von England enthielt. Point Franklin, die äußerſte Landſpitze, welche Roß, von Victory-Point aus, im Südweſten ſehen konnte, liegt, ſo genau als ſich dies bei einer nur geſchätzten Entfernung beſtimmen läßt, unter 69° 31′ 13″ nördl. Br. und 99° 17′ 58″ weſtl. L. v. Gr., und iſt von Point Turn-again, bis wohin man die Küſte des Polarozeans von Weſten aus hat kennen lernen, 222 geographiſche Meilen entfernt.

7. Die Halbinſel Melville.

Dieſer ſüdlichſte Theil der weſtlich arktiſchen Länder iſt das Reſultat der zweiten Parry'ſchen Reiſe, und die Oſt- und Nordküſte dieſes Landes wurde von dieſem Seefahrer mit ziemlicher Genauigkeit unterſucht. Die Halbinſel liegt im Süden der großen Inſel Cockburn, zwiſchen 65° bis 69° 51′ nördl. Br. und 81° 10′ und 88° weſtl. L. von Greenwich und wird im Norden durch die Fury- und Hecla-Straße, im Oſten vom For-Channel und Rowe's Welcome, im Süden vom Wager River und den Hudſonsbay-Ländereien, und im Weſten durch den Golf von Boothia begrenzt. Das Land iſt rauh, unfreundlich, und, wie alle arktiſche Länder, mit einer dürftigen Vegetation verſehen; die Küſten ſind den größten Theil des Jahres hindurch mit Eismaſſen belegt. Granit, Gneiß, Glimmerſchiefer, Serpentin, Grauwacke und Kalkſteine aller Formationen ſind die vorherrſchenden Mineralien, zu denen ſich noch große Lager von

Steinkohlen gesellen. An Thiergattungen bemerkte Parry alle an der Prinz-Regentenstraße vorkommenden, der arktischen Regien eigenthümliche Thiere. — Die Eskimo's, mit denen er hier in Berührung kam, sind im Wesentlichen nicht von ihren Stammverwandten im höhern Norden und in Grönland unterschieden. Die Zahl der Individuen, aus welchen der Stamm bestand, der sich während seines Aufenthalts auf Winter Island und Igloolik versammelte, war 219, worunter 69 Männer, 77 Weiber und 73 Kinder. Zwei oder drei der Männer schienen, ihrem Ansehen nach, ein Alter von 70 Jahren erreicht zu haben, der Rest war zwischen 20 und 50 Jahren. Die Mehrheit der Weiber war jung, von 20 bis 35, und nur drei oder vier schienen das sechzigste Jahr überschritten zu haben. Von den Kindern war der dritte Theil unter vier, der Rest aber zwischen 4 und 16 Jahren. Von 150 Individuen, welche den Winter über zu Igloolik verlebten, starben 18, und während dieser Zeit belief sich die Zahl der Gebornen nur auf 9. — Der Natur nach sind die Eskimos von Melville im Allgemeinen kleiner als die Europäer. Ein Mann, welcher ungewöhnlich groß war, maß 5 Fuß 10 Zoll, der kleinste Erwachsene hingegen nur 4 Fuß $11^3/_4$ Zoll. Von 20 Individuen beider Geschlechter, welche Parry zu Igloolik maß, war die durchschnittliche Höhe bei den Männern 5 Fuß $5^1/_3$ Zoll, bei den Weibern hingegen 5 Fuß $^1/_2$ Zoll. Die Weiber sehen noch kleiner aus, als sie in Wahrheit sind, da ihre Kleider weniger eng anliegen, und sie gewöhnt sind vorwärts gebeugt zu gehen, um der Last die Balance zu halten, welche das in der Kapuze befindliche Kind verursacht. In der Gestalt sind sie wohlproportionirt; Hände und Füße bei beiden Geschlechtern äußerst zart und klein; die jüngern Individuen waren alle plump, ohne korpulent zu seyn, und nur die Frauen neigten sich zu diesem letztern Extreme. Die Gesichter sind rund und voll; die Augen klein und schwarz; die Nasen ebenfalls klein, doch nicht eingedrückt, und manche hatten römische Nasen. Das Haar beider Geschlechter ist schwarz, glänzend und steif; die Männer tragen es gewöhnlich lang und loos um den Kopf hängend; einige der Jüngern, an den Küsten von Rowe's Welcome, trugen das Haar auf dem Vordertheile des Kopfes kurz verschnitten, und andere hatten sich auf dem Wirbel eine Platte geschoren. Die Weiber sind außerordentlich stolz auf die Länge und Dichtheit ihres Haarwuchses; sie theilen das Haar in drei Flechten und binden diese mit Streifen von Rennthierfell auf, tragen auch eine Art Kamm, doch mehr als Schmuck als zum Gebrauch. Bei der Krankheit der Männer tragen die Weiber das Haar los herabhängend, und beim Tode derselben schneiden sie es zum Zeichen der Trauer ganz ab. Die Kleidung beider Geschlechter besteht aus Jacken und Hosen von Rennthierfellen, die in der Form wenig von denen der andern Eskimos unterschieden sind. Im Winter trägt jedes Individuum im Freien zwei Jacken, von denen die äußere (Cappe-tegga) das Haar nach der Außenseite, die Innere (Atteega) das Haar nach Innen hat, beim Eintritt in die Hütte wird aber stets die äußere Jacke, die hinten und vorn mit einem Schwanz versehen ist, abgelegt; die Hosen, deren im Winter ebenfalls zwei Paar über einander getragen werden, reichen bis unter die Knie, und werden um die Hüfte mit einem Riemen befestigt. Die Stiefeln (Allekteega) sind ebenfalls von Rennthierfellen, mit den Haaren nach Innen, reichen bis an's Knie und werden dort fest gebunden, über diese Stiefeln kommen ein Paar Schuhe von demselben Material, hierauf ein Paar wasserdichte Stiefeln von Seehundsfell, und über diese ein Paar große Schuhe von Seehund, an deren Sohlen Stücken Serpentin befestigt sind, um sie haltbarer zu machen. Die Stiefeln der Weiber sind nicht anliegend, sondern abgesteift, und dienen zugleich als Taschen und um die kleinen Kinder hineinzustecken. Der Schmuck der Eskimos von Melville besteht größtentheils in Zähnen der Moschusochsen, die sie an Riemen befestigen und um den Leib oder um die Arme winden. Die Wohnungen werden, wie die der Eskimos auf Boothia Felix, von Schnee und Eis erbaut, sind von zirkelrunder Form und enden

in einem Dome, der im Centrum 9 — 10 Fuß hoch iſt; gewöhnlich ſind drei Hütten kleeblattartig mit einander verbunden und haben einen gemeinſchaftlichen Ausgang. Im Innern der Wohnungen zieht ſich eine, 2½ Fuß hohe Schneebank rings der Wand, und läßt nur die Seite der Thüre frei; dieſe Bank bildet Bette und Feuerplatz; zu beiden Seiten der Thüre ſind die Schlafplätze, die aus Schnee und Steinen beſtehen, über welche Ruder, Zeltſtangen und Fiſchbeinplatten, und auf dieſe Zweige von Birken und der Andromeda tetragona gelegt ſind; den Feuerplatz bildet eine Lampe aus Stein, über welcher ein Stück Seehunds- oder Wallfiſchſpeck hängt, welcher, durch die Hitze der Flamme zum Schmelzen gebracht, ausläuft und die Lampe in Nahrung erhält.

Jagd und Fiſcherei ſind ihre Nahrungszweige; die erſtere liefert ihnen Rennthiere (Tooktoo), Moſchusochſen (Domingmuk), Wallroſſe (Ei-u-ek) und die große und kleine Robbe (Oguke und Neitiek), die letztere zwei Arten Lachſe, den Eweetaroke, welcher in den Meereseinſchnitten (Inlets) mit Speeren geſtochen, und den Ichluowoke, welcher in den Südwaſſerſeen vorkommt und geangelt wird. Ihr Nahrungsmittel genießen ſie größtentheils gekocht; ſie bereiten ſich eine Suppe, Kayo genannt, eines ihrer Leibgerichte, aus Blut, Fett und Waſſer, und genießen von Vegetabilien: die Blätter des Sauerampfers (Kongolek) und der Zwergweide, die rothen Beeren der Vaccinum uliginosum und die Wurzel der Potentilla pulchella. Ihr einziges Getränk iſt Waſſer, welches, wenn ſie es erhalten können, in großen Quantitäten zu ſich nehmen, weshalb auch die Hauptbeſchäftigung der Frauen im Winter das Schmelzen des Schnees in den Oolkooſeeks oder ſteinernen Kochtöpfen iſt. Die Kanoes der Eskimos, die Weiberboote ſowohl, als die Kajaks der Männer, gleichen ganz den Grönländiſchen, und auch die Schlitten ſind nicht von denen ihrer Stammverwandten unterſchieden. Die Eskimos, mit welchen Parry und Lyons zuſammenkamen, zeigten einen großen Hang zum Stehlen, der nur durch ihr neidiſches Weſen übertroffen wurde. Dankbarkeit iſt eine Tugend, die ihnen ganz fremd zu ſeyn ſcheint, und ihr coyenna (danke), welches ihnen zu Zeiten entſchlüpft, bezeichnet faſt noch weniger, als unſer deutſches „danke“ im konventionellen Leben. Vielweiberei iſt unter ihnen Sitte, doch ſelten hat ein Mann mehr als zwei Weiber, und die Meiſten begnügen ſich mit einem; eheliche Treue iſt ihnen unbekannt, und häufig tauſchen die Männer ihre Weiber mit einander, oder verkaufen ſie auf beſtimmte Zeit. Tanz und Geſang ſind ihre Hauptvergnügungen; ſie ſingen ſtets im Chor, und die Weiber ſingen ihr Amna aya oft zu halben Stunden lang, bis ihnen der Athem vergeht.

Das Innere der Halbinſel Melville iſt nicht bekannt, unfern der Küſte ziehen ſich Hügelketten, die faſt das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt ſind. Die bekannteſten Punkte an der Hudſonsbay und dem Fox-Channel ſind:

Wager River, eine große Bucht, welche ſich zwiſchen 65° und 65° 15′ nördl. Br. öffnet, ſich weit in's Land hinein erſtreckt, weſtwärts in zwei kleinen Flüſſen endigt, und in ihrer Mündung mehre Inſeln trägt; auf der Nordſeite hat ſie den Dear- und Savage-Sund, und öſtlich von ihr und durch Rowe's Welcome, einen über 20 deutſche Meilen breiten Kanal getrennt, liegt die große Inſel Southampton, die ſich vom 62° bis 66° nördl. Br. erſtreckt, hoch und gebirgig iſt, und noch von keinem Europäer unterſucht wurde. Kapitän Parry fuhr längs ihrer Nordoſtküſte, und berührte die große Duke of York-Bay, unter 65° 30′ nördl Br., welche ſich zwiſchen Kap Welsford im Süden und Kap Deas Thomſon im Norden öffnet; in ihrem Innern hat ſie Point Henderſon, von wo eine klippenreiche Einbucht tief nach Norden in's Land dringt. Auf der Oſtküſte der Inſel Southampton tritt das Kap Comfort Baffins und Kap Bylot, und im Norden

das Kap Frigid Middletons am meiſten hervor. Eine Menge kleiner Eilande und Klippen ziehen ſich längs dem Ufer.

Die Repulſe Bay, im Norden von Wager River, unter 66° 30′ nördl. Br., öffnet ſich bei Beach Point und Kap Hope, unter 66° 15′ nördl. Br., iſt rings von hohen Bergen umgeben, hat in der Mitte an 55 und an den ſeichteſten Stellen immer noch 6 Faden Tiefe, und im innerſten Winkel eine Gruppe von 10, mit Klippen umgebene Inſeln, von denen Gibſon, die weſtlichſte, die bedeutendſte iſt. — Kap Hope gegenüber öffnet ſich auf der Nordſeite die Repulſe Bay, die Haviland Bay, eine freie nach Süden mündende Bucht. — Von hier zieht ſich die Küſte von Melville nach Südoſten bis Kap Martineau, unter 66° 10′ nördl. Br. und 83° 55′ weſtl. L. v. Gr. und beſchreibt bis dahin, die Einbuchten Duckett Cove und die Gore Bay, vor welcher ſich die beiden großen Inſeln Buſh nan und Vanſittart hinziehen. — Zwiſchen dieſen Inſeln und dem Feſtlande zieht ſich der Hurd-Channel, eine ſchiffbare Straße, in welcher die Strömung nach Weſten zieht.

Ducket Cove bietet auf 14 Faden guten Ankergrund, wird im Oſten von Kap Montago, im Weſten von der hohen, mit Klippen und Eilanden umgebenen Inſel Buſhnan begrenzt, und trägt in ſeiner Mündung Bear Island. — Zwiſchen Point Cheyne, öſtlich vom Kap Montago, und dem Kap Mc. Laren, öffnet ſich die Gore Bay, die ſich gegen 20 engl. Meilen weit nach Nordweſten ins Land erſtreckt, im Südweſten durch eine hohe Gebirgskette, Brooks Bluff, begrenzt, und durch die nach Süden meilenweit hervortretende Farhill Point in zwei Hauptbuchten getheilt wird, von denen die öſtliche den Namen Moyle Bay führt, die weſtliche den Namen Gore Bay beibehält. Die Küſte der Bay bildet mehre kleine Buchten, hat in ihrer Nähe verſchiedene kleine Felſeneilande, und dicht unter dem Bluff in der Mündung der Bay die Inſel Georgina, und ſüdlich von dieſer die kleine Inſel Rouſe. — Die große Inſel Vanſittart, welche ſich von Point Cheyne, bei einer Breite von 8 bis herab auf 3 Meilen, gegen 32 engl. Meilen nach Südoſten zieht, bildet die ſüdliche Grenze des Hurd Channel, und hat im Norden das Kap Shackleton, und im Süden die Inſel Baffin. — Oeſtlich von ihr ziehen ſich die Sturges Bourne Inſeln, eine Gruppe hoher felſiger Eilande, bis zum Kap Martineau.

Lyons Inlet, die größte Einbucht der Halbinſel Melville, öffnet ſich zwiſchen Kap Martineau im Weſten und Kap Edwards, unter 66° 17′ nördl. Br. und 83° 45′ weſtl. L. v. Gr.; in vielen Krümmungen erſtreckt ſie ſich, bei abwechſelnder Breite, gegen 65 engl. Meilen nach Nordweſten ins Land, bildet daſelbſt mehre Einbuchten, empfängt eine Menge kleiner Flüſſe, ſtößt eine Menge hoher Kaps hervor und trägt in ihrem Innern eine Unzahl kleiner Inſeln. — Längs der Weſtküſte iſt das Waſſer, ſelbſt dicht am Lande, ungemein tief; in der Mitte des Inlets fand Lyon auf 30 Faden keinen Grund. Auf der Weſtküſte, die nur wenig Krümmungen bietet, treten die Vorgebirge Alliſon Bluff und Kap Reid merklich hervor; die Oſtküſte wird durch eine Menge größerer nnd kleinerer Einbuchten unterbrochen, von denen die Bay of Shoals mit dem Hafen Safety Cove, und die Five Hawſer-Bay die bedeutendſten ſind; nördlich von der letztern mündet Hoppner Inlet, in deſſen Mündung eine große Inſel liegt, und in deſſen innerſten Winkel mehre Bäche ſich ergießen. Bei Kap Reid wendet ſich Lyons Inlet nach Weſten und von da, durch hohe Gneiswände und Felſeninſeln zuſammengedrängt und eine Stromſchnelle bildend, nach Nordweſten, erweitert ſich daſelbſt wieder, empfängt von Oſten Norman Creek, von Weſten Culgruff und Scherer Creek, drei bedeutende Einbuchten, und endet in der durch hervorſpringende Halbinſeln gebildeten Roß-Bay. — Ob dieſe Einbucht mit dem nördlichen Eismeere oder dem Golf von

Ende des Jahres 1911 ist der Bestand auf 1 Million Mark gestiegen. Die Zahl der Mitglieder betrug 1911 rund 1000. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Berlin und ist eingetragen im Handelsregister des Amtsgerichts Berlin-Mitte. Ihr Vorsitzender ist Geheimrat Dr. Ing. Hellmann, Berlin, Schriftführer Dr. Ing. Bilau, Berlin.

Die Gesellschaft hat sich zur Aufgabe gemacht, die Luftfahrt zu fördern, insbesondere durch Veranstaltung von Wettbewerben, Ausstellungen, Vorträgen, Herausgabe von Schriften, Errichtung von Flugplätzen und Flughäfen, Beschaffung von Luftfahrzeugen und Luftfahrtgerät, Ausbildung von Luftfahrern und Luftfahrzeugführern, Errichtung von Luftfahrtschulen, Werkstätten und Prüfungsanstalten, Beschaffung von Luftfahrtmaterial, Gewährung von Preisen und Belohnungen, Unterstützung von Luftfahrern und Luftfahrzeugführern, Hinterbliebenen und Waisen, Errichtung von Luftfahrtmuseen, Sammlungen und Bibliotheken, Unterstützung von Luftfahrtunternehmungen, Errichtung von Luftfahrtunternehmungen, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtversicherungsanstalten, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtbanken, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtkassen, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtgenossenschaften, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtvereinen, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtverbänden, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtkartellen, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtsyndikaten, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrttrusts, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtkonzernen, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtholdinggesellschaften, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtstiftungen, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtfonds, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtkommanditgesellschaften, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtaktiengesellschaften, Beteiligung an solchen, Errichtung von Luftfahrtgesellschaften mit beschränkter Haftung

Gifford-River, das Kap Griffith, Whyte Inlet, die Autridge-Bay und das Kap Hallowell; im Süden an der Küste von Melville: das Kap North East, im Nordwesten von Mount Sabine, die Mündung von Griffiths Creek, und Kap Englefield, am Golf von Boothia, und trägt die Inseln Calthorpe und Tangle, im Süden der Skeoch-Bay; Tern Insel, im Westen vom Kap Elwyn; die Insel Neerlonakto, im Norden von Igloolik die Insel Ormond, im Norden von Kap North East; die Sandsteininsel Liddon, im Westen der vorigen, und die mit einer großen nach Osten öffnenden Bucht versehene Insel Amherst, westlich von Liddon, unter 69° 48′ nördl. Br. und 33° 50′ westl. L. v. Gr.

Vom Kap Englefield wendet sich die Küste der Halbinsel Melville nach Süden, ist aber nur nach den Berichten der Eskimos bekannt; soll mehre bedeutende Einbuchten nach Osten beschreiben, ist aber bis jetzt noch von keinem europäischen Reisenden untersucht worden. Zwei der bedeutendsten Einbuchten wurden von den Eskimos, die nördlichste mit dem Namen Arlagnarioo, die südlichste, in welcher sie viele Fische fangen, mit Aggrochiawik bezeichnet; vor der letztern soll eine große Insel liegen, die sie Siattoke nennen, und an deren Ufern sie viel Treibholz sammeln.

Tief im Süden soll an der Westküste, nach den Zeichnungen der Eskimos, eine Einbucht bis nahe an Wager River reichen; ob aber dieses gegründet ist, oder ob einige der Einfahrten außer der Fury- und Hecla-Straße wirklich bis zum Golf von Boothia hinüber reichen, ist bis jetzt noch unentschieden, da furchtbare Eismassen in dieser Region alle Untersuchungen hemmen und öfters vereiteln.

B. Festland von Nord-Amerika.

a. Britiſches Nord-Amerika.
b. Franzöſiſches Nord-Amerika.
c. Ruſſiſches Nord-Amerika.
d. Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.
e. Der Staat Texas.
f. Vereinigte Staaten von Mexico.
g. Central-Amerika oder Guatemala.

a. Britiſches Nord-Amerika.

Beim Schluſſe des Friedens von 1763, durch welchen die Franzoſen Neu-Frankreich an England abtraten, beſaßen die Briten den größten Theil Nord-Amerika's, und mit Ausnahme Grönlands im Norden, und Louiſiana, Mexico und Guatemala's, im Südweſten und Süden, beugte ſich ein halber Welttheil, der Europa an Größe übertraf, unter das britiſche Zepter. Der Freiheitskampf der dreizehn vereinigten Kolonien brach jedoch Britaniens Macht im Weſten; England mußte im Frieden von 1783 die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkennen, die beiden Floridas widerum an Spanien, die kleinen Inſeln Miquelan und St. Pierre an Frankreich abtreten, und die Theilnahme der Franzoſen und Nord-Amerikaner an der Neufundlandfiſcherei geſtatten; deſſen ungeachtet beſteht Britanien in Nord-Amerika immer noch als auſſerordentliche Macht, und ein Gebiet von nahe an einer Million engl. □ Meilen iſt noch immer der britiſchen Krone unterworfen, und beſteht aus folgenden Provinzen, die wir hier, unabgeſehen von ihrer politiſchen Folge, nach ihrer geographiſchen Lage folgen laſſen:

1) Hudſons-Bay Territorium, das weſtliche Binnenland und britiſches Columbia;
2) Unter-Canada;
3) Ober-Canada;
4) Neu Braunſchweig — New Brunswick;
5) Neu Schottland — Nova Scotia;
6) Kap Breton und Sable Islands;
7) Prinz Edwards Inſel;
8) Neufundland — Newfoundland, — die Küſte von Labrador und Oſtmain, und die Inſel Anticoſti;
9) Die Bermudas, deren ausführlichere Beſchreibung wir unter Weſtindien aufgenommen haben, und
10) Die Niederlaſſungen auf Honduras und Yucatan, deren Schilderung wir am Schluſſe von Guatemala geben.

Sämmtliche dieſer Provinzen, mit Ausnahme der unter 9 und 10 genannten, umfaſſen einen Flächenraum von 4.134.490 engl. oder 196.880 ½ geogr. □ Meilen, und, nach Montgomery Martin, eine Bevölkerung von 1.819.000 Seelen, oder erſt 9 ⅛ auf den Raum einer geogr. □ Meile, und zwar enthält nach deſſen Angaben:

das Hudsonsbay-Territorium, . . .	524.000	engl. □ Meilen	mit 500.000	Seelen.
das westliche Binnenland und Columbia,	3.176.000	"	"	
Ober-Canada, ...	100.000	"	"	" 320.000 "
Unter-Canada, ...	250.000	"	"	" 600.000 "
Neu Braunschweig, ...	27.704	"	"	" 100.000 "
Neu Schottland, ...	15.617	"	"	" 150.000 "
Kap Breton, ...	3.125	"	"	" 36.000 "
Prinz Edward's Insel, ...	2.131	"	"	" 33.000 "
Neufundland, ...	35.913	"	"	" 80.000 "
Total.	4.134.490	□ Meilen und		1.819.000 Seelen.

Im Jahre 1813 schlug Colquhoun die gesammte europäische Bevölkerung der britischen Provinzen in Nord-Amerika auf 486.146 Personen an, rechnen wir von obiger Bevölkerung von 1.819.000 Seelen die Einwohnerzahl des Hudsons-Bay Territoriums und des westlichen Binnenlandes, als indianischen Ursprungs, ab, so hat sich die europäische Bevölkerung seit jener Zeit mehr als verdreifacht, ja bis zum Schlusse des Jahres 1836, vervierfacht. — Den Werth des Grund- und andern öffentlichen Eigenthums sämmtlicher britischen Besitzungen in Nord-Amerika schätzt M. Martin auf 158.196.585 Pfd. Sterl. oder 1.581.965.850 Gulden, und der Werth der jährlichen Erzeugnisse auf 43.980.030 Pfd. Sterl. oder 439.800.300 Gulden. — 1834 belief sich die Ausfuhr sämmtlicher Nord-Amerikanischen Kolonien auf 34.683.670 Gulden. 1808 nur auf 6.100.000 fl.; die Einfuhr 1834 auf 36.166.600, und 1813 auf 11.347.800 Gulden. — 1810 wurden im Handel der britischen Kolonien Nord-Amerika's 1930 Schiffe mit 342,183 Tonnen Last verwendet; 1834 betrug die Tonnenzahl der einlaufenden Schiffe 887.267, der absegelnden Schiffe 786.000 Tonnen. — Die Einfuhren bestehen größtentheils in Manufaktur- und Kolonialwaaren, die Ausfuhren in Bauholz, Fischen, Pelzwerk, Thran, Getreide, Flachs und Hanf.

I. Das Hudsons-Bay-Territorium, das westliche Binnenland und britisches Columbia.

Südlich vom Baffinslande, Boothia Felix, König Wilhelms Land und der Halbinsel Melville öffnet sich die große Hudsonsbay, die in der That, eben so wie die Baffinsbay, ein Binnenmeer genannt werden könnte, da sie nichts weniger als eine Bay, ja deren Küste selbst durch große Bayen und Buchten mannichfach durchschnitten ist. Durch eine große Halbinsel, der Ostmain — East Maine — und Küste Labrador, die sich vom 63° nördl. Br. bis herab zum 51° nördl. Br. zieht, im Osten vom atlantischen Ocean getrennt, beginnt an der westlichen Küste derselben das, nach ihr benannte Hudsonsbay-Territorium, an welches sich die westlichen Binnenländer anschließen, die im britischen Columbia, an der Küste des stillen Weltmeers oder der Südsee, endigen. — Durch Heinrich Hudson, den berühmten Seefahrer, wurde die, nach ihm benannte Bay, 1610 zuerst in die Erdkunde eingeführt. Frobisher und Davis, die ihm durch Auffindung der beiden, nach ihnen benannten Straßen den Weg dahin gewiesen hatten, waren selbst nicht durchgedungen; Hudson fand die Hudsonsstraße, glaubte die nordwestliche Durchfahrt nach dem stillen Weltmeer endlich gefunden zu haben, und entdeckte das, irrthümlich von ihm als Bay bezeichnete Meer, das im Osten durch mehre Straßen mit dem atlantischen, im Norden durch Fox-Channell, die Fury- und Heclastraße, den Golf von Boothia und

durch Regent Inlet, mit dem Nordpolar-Ocean zuſammenhängt. – Von ſeinen meuteriſchen Gefährten mit wenigen Getreuen auf einem Boote ausgeſetzt, war Hudſon nicht ſo glücklich, die Nachricht ſeiner Entdeckung nach England zu bringen; nie erhielt man Kunde von ſeinem Schickſal, und die Bemühungen des Kapitän Button, welchen die engliſche Regierung zur Aufſuchung Hudſon's, 1612 nach der Hudſonsbay ſandte, blieben ohne Erfolg. Button, welcher hier überwinterte, entdeckte den Nelſonsfluß, und das Land um Buttonsbay; Thomas James 1631 die Jamesbay, den ſüdlichſten Theil des Binnenmeeres, die Zach. Gillam 1667 näher unterſuchte, die Oſtküſte befuhr, und mehre Punkte derſelben, ſo wie den Rupertsfluß benannte. In jenem Jahre wurde die Hudſonsbay-Geſellſchaft gegründet, die anfangs ihre Comtoire oder Handelshäuſer am Rupertsfluſſe eröffnete, 1682 aber ſelbige nach Port Nelſon verlegte. Die Franzoſen, damals noch Herren der Canada's, und neidiſch über die Fortſchritte und das Gedeihen der Engländer, ſuchten ſich im Beſitz der Hudſonsbay zu ſetzen, und zerſtörten 1686 alle von den Briten angelegte Comtoire und Forts, wurden aber von den Engländern 1693 wieder vertrieben, und 1713 Frankreich gezwungen, aller Anſprüche auf die Länder an der Hudſonsbay zu entſagen, und ſeit jener Zeit iſt England in fortwährendem Beſitz des Pelzhandels in jenen Ländern geblieben.

1) Name. — Lage. — Grenzen. — Ausdehnung.

So wie die Franzoſen Canada mit dem Namen Neufrankreich bezeichneten, belegten die Engländer die Länder an der Hudſonsbay mit dem Namen Neubritanien, nannten den im Oſten der Bay liegenden Theil Oſtmain oder Labrador, den weſtlichen hingegen Weſtmain oder Neuwales, und theilten letzteren nach der Lage in Neuſüdwales und Neunordwales. Die Oſtmain gehört zum Gebiete des Hudſons, die Küſte Labrador aber, welche dem Gouvernement Neufundland untergeordnet iſt, werden wir ſpäter bei jener großen Inſel betrachten, dem eigentlichen Hudſonsbay-Territorium aber, Neuwales und dem Binnenlande, die folgenden Seiten widmen.

Bis jetzt wenig mehr als eine faſt menſchenleere Wüſte, in welcher ſich keine feſten Niederlaſſungen, ſondern nur Forts und Handelslogen befinden, und wo blos Indianerhorden, der Jagd zu pflegen, einherziehen, am nördlichen Saume aber, am Polar-Ocean, nur Eskimos gedeihen können, zieht ſich das Binnenland vom 236° bis zum 303° öſtl. L. und vom 49° bis 70° nördl. Br. durch 67 Längen- und über 24 Breitengrade. Die Grenzen deſſelben ſind im Norden der Polarocean, Cheſterfields Inlet, welcher das unbekannte Innere des König Wilhelmslandes, Rowes Welcome, welcher die Halbinſel Melville, Fox-Channel, welcher das Baffinsland, und die Hudſonsſtraße, welche das, unter dem Namen Cumberland-Inſel auf den Karten bezeichnete Konglomerat von Eilanden, von der Oſtmain ſcheidet; im Oſten Labrador, wo der, in die Ungava-Bay fallende Koksakfluß die Grenze bildet; im Süden Unter- und Ober-Canada und die Vereinigten Staaten, und im Weſten der Auſtralocean und das ruſſiſche Nord-Amerika, wo in Folge des am 28. Februar 1825 zu St. Petersburg zwiſchen Rußland und Großbritanien abgeſchloſſenen Vertrages, der Meridian von 236° öſtl. L., vom St. Eliasberg bis zum Eismeere hinauf die Grenze bildet. — Der Flächeninhalt dieſes ausgedehnten Landſtrichs beträgt, nach Haſſel, 60.950 geogr. oder 1.279.950 engl. □Meilen; nach Leiſte's Berechnung von Greens Karte 160.000, nach Jeffery's Karte 225.000, nach M. Martin 3.700.000 engl. oder 176.190 ½ geogr. □Meilen, nach meiner Berechnung der Bouchett'ſchen Karte 202.500 geogr. oder 4.252.500 engl. □Meilen oder 2.721.600.000 Acres, von denen 45.000 geogr. □Meilen für Waſſerflächen und Binnenſeen in Abzug gebracht werden müſſen.

2) Gestaltung des Landes. — Physische Beschaffenheit.

Obgleich schon seit Ende des 17. Jahrhunderts dieser ausgedehnte Landstrich von britischen und französischen Handelsleuten nach allen Richtungen durchkreuzt wurde, seit mehr als 150 Jahren sich Handelslogen und Faktorien in allen Theilen des Landes befinden, ist doch das ausgedehnte Gebiet der Hudsonsbay-Länder, welches sich über 4.000 engl. Meilen vom Osten nach Westen zieht, ein bis jetzt noch nur wenig bekanntes Land, die Jäger und Händler, die nur um Pelzwerk zu erhalten, den Westen durchstrichen, kümmerten sich nur wenig um Land und Volk, oder wenn sie es, ihres Nutzens wegen thaten, bedeckten sie alles mit dem Schleier des Geheimnisses, um nur nicht in ihren Spekulationen gestört zu werden. Was wir von demselben wissen, haben uns Mackenzie und Hearne von ihren Reisen mitgebracht, neuerer Zeit aber Franklin und Back durch ihre mühsamen Forschungen mitgetheilt. — Der östliche Theil des Landes, um die Hudsonsbay herum, ist ein rauhes höchst unwirthbares Land, dessen Oberfläche im Südosten gebirgig und waldig, im mittlern Theile aber, nach dem Winnipegsee zu, niedrig, und voller Moorflächen und Binnenseen ist. Die westlichere Hälfte ist im Allgemeinen Hochebene, von starken Landrücken durchzogen, die sich indeß höchstens 1.000 bis 1.500 Fuß über den Meeresspiegel erheben, und wird im fernsten Westen von einem mächtigen Kettengebirge, eine Fortsetzung des, aus den Vereinigten Staaten tretenden Felsengebirges, begrenzt. — Die Küste gegen den westlichen Ocean und gegen die Hudsonsbay zu, ist steil, grausig, und mit Klippen und Felsen umgeben, und am unwirthbarsten zeigt sich das Land in der Nähe des Gestades der Hudsonsbay, wo man fast nichts als ungeheure Moosstrecken und nur selten niedrige Waldung antrifft, die sich im Norden des Fort Churchill fast ganz verlieret, und in völlige arktische Fläche mit Krüppelgesträuch übergeht. Im Innern findet man große Waldungen und eine Verflechtung von großen und kleinen Seen und Flüssen, welche die herrlichsten und leichtesten Wasserverbindungen mit dem Polarocean und der Hudsonsbay, und dem Mississippi bewerkstelligen lassen.

a) Gebirge und Höhen.

Ein erhabener Bergrücken, der an der Küste von Labrador beginnt, beinahe südwestlich nach den Quellen des Ottowa Rivers streicht, und dadurch die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz und der Hudsonsbay bildet, beschreibt die natürliche Grenze des unermeßlichen Landstriches nach Südosten; zieht sich von hier nach Nordwesten bis an die Nordseite des Lake Superior, oder Obersees, wo er sich in zwei Arme spaltet, von denen der südwestliche, dieselbe Wasserscheide bildend, sich bis an die Quelle des Mississippi zieht, der nordwestliche Ast aber zum Nelsonsfluß hinaufstreicht, und die dem Winipegsee zufließenden Wasser von denen trennt, die durch den Albany, Severn und Hay- oder Hillfluß der Hudsonsbay zuströmen. Von hier an schlägt der Bergrücken eine westnordwestliche Richtung ein und bildet die Gestade des Missinnippi oder Churchillflusses bei Portage de Trail, unter 55° 25′ nördl. Br., zieht sich dann nach Westen zwischendem Saskatchiwine und der Quelle des Missinnirpi oder Beaverflusses, die im Rücken bleibt, hindurch, trennt den Suskatchiwine vom Elkflusse und geht, diese ebenfalls hinter sich lassend, in die Hochlande über, die sich zwischen den Flüssen Unjegah und Tacoutche erheben. Im Westen der Quelle des Beaverflusses läuft ein ähnlicher Bergrücken nach Ost im Norden, zwischen den Wässern des Elk Rivers und Missinnippi, bildet den Tragplatz — Portage — la Loche, und zieht sich bis zum 57° nördl. Br., wo er die der Hudsonsbay zuströmenden Gewässer von jenen scheidet, die der Nordsee zufließen; von hier an ist seine Richtung beinahe nördlich bis zur Nordseite des großen Sklavensees

— Great Slave Lake — wo er ſich ein wenig nach Weſten neigt, und dieſen Cours bis zum Mackenzieſluß beibehält. —

Der nächſte bedeutende Bergzug iſt die Fortſetzung der Felſengebirge — Stony Mountains —, deren Nordſpitze unter 70° nördl. Br. im Polarocean ausläuft; derſelbe ſondert ſich unter den 52° 30′ nördl. Br. und etwa 258° L. vom Felſengebirge ab, ſteigt nach Nordoſten bis zum 54° nördl. Br. hinauf und theilt ſich hier in zwei Ketten, von denen die eine unter dem Namen der Landeshöhe, ſich nach Südoſten wendet und nach den Canada's übergeht, der Hauptzug aber nordweſtlich ſtreicht, mehre kleine Ausläufe nach Oſten und Weſten abſtößt, und von Columbia bis Cooks Einfahrt beinahe parallel mit der Küſte läuft; bis dahin erſtrecken ſich die Gebirge, nach Mackenzie, in einer Breite von 6—8 Graden, und hier ſcheint der Hauptſtock der binnenländiſchen Gebirgszüge zu ruhen, denn, obwohl ſie dem Anſcheine und ihrer ganzen Bildung nach mehr den Mittelgebirgen anzugehören ſcheinen, nehmen doch die größten Flüſſe Nord-Amerikas in dieſem kleinen Bezirke ihren Urſprung, und fließen von hier nach allen Himmelsgegenden ab: der Miſſiſſippi und Miſſouri nach dem Golf von Mexico, der Nelſon nach der Hudſonsbay, der Mackenzie nach dem Polarocean und der Columbia nach dem ſtillen Weltmeer. — Längs dem Oſtrande dieſes Bergzugs zieht ſich ein ſchmaler Strich unebenen Marſchlandes, an deſſen Außenſeite ein Ueberfluß von Steinkohlen und Erdharz zu finden iſt, und zunächſt dieſes ſchmalen Gürtels eröffnen ſich ausgedehnte Grasflächen oder natürliche Wieſen, die in der Nähe der Vereinigung des River of the Mountains mit dem Mackenzieſluß beginnen und, ſich nach Süden und Oſten erweiternd, bis zur Mündung des Red Rivers in den Aſſiniboine ziehen, von da aber eine ſüdliche Richtung, längs dem Miſſiſſippi hin, einſchlagen. An dieſe Flächen ſchließt ſich ein von Seen, Flüſſen, Felſen und Sandboden durchbrochener Landſtrich, der das Innere des weſtlichen Binnenlandes bildet. Alle Gebirge dieſer Region ſind ſämmtlich wild und rauh; auf ihrem nördlichen Zuge nackt, im Süden und Oſten aber, ſtrichweiſe ſtark bewaldet, und das ganze zwiſchen der Hudſonsbay und den Felſengebirgen gelegene Land beſteht aus nichts anderm als Seen, Flüſſen, Niederungen und Flächen, mit allmähliger Erhöhung von Oſten nach Weſten, wie dies die Unzahl von Stromſchnellen aller Flüſſe dieſes Landes beweiſen. — Der weſtlichſte Theil des Binnenlandes, das britiſche Columbia, iſt, vom ruſſiſchen Amerika an, bis an die Grenzen von Californien, eine lange Reihe von Plateaus, die im Oſten und Weſten von zwei Bergrücken begrenzt ſind, von denen die öſtlichſte „Rocky Mountains" — Felſengebirge — heißt; der weſtliche Abfall dieſer Plateaus bildet eine, mit der Seeküſte parallel laufende Kette, die ſich in ihren höchſten Punkten auf 4—8.000 Fuß über ihrer Baſis, oder im Ganzen auf 7—11.000 Fuß erhebt, und von ewigem Schnee bedeckt iſt, von Cooks Einfahrt aber bis Neu-Albion in einer Ausdehnung von mehr als 1.000 Leaguas, aus Nichts als Bergrücken, Kuppen, und Piks beſteht, zwiſchen denen breite, fruchtbare Thäler eingeſchloſſen ſind. Die beiden höchſten Punkte der weſtlichen Gebirgszüge ſind: Mount Hooker von 15.700, und Mount Brown von 16.000 Fuß Höhe. — Die geologiſche Beſchaffenheit dieſes unermeßlichen Landſtrichs iſt bis jetzt nur unvollkommen bekannt: die Oſtſeite der Felſengebirge beſteht aus Konglomeraten und Sandſtein, auf welche Kalkſteinhügel und ſpäter Thonſtein und Granit folgen; gegen den arktiſchen Ocean zu bildet Uebergangsfels die Hauptbeſtandtheile der Gebirge. Von der Weſtſpitze des Lake Superior herrſcht Urfels vor, der ſich ſtufenweiſe gegen die Rocky Mountains hinzieht, bis er die Oſtſeite des Great Bear Lake — großen Bärenſees — erreicht. Kohlen findet man in vielen Theilen des Landes im Ueberfluß, und im Felſengebirge mehre erloſchene oder ſchlummernde Vulkane. Erdharzquellen findet man am Elkfluſſe, in welche man, ohne Widerſtand zu treffen, eine Stange 20 Fuß tief hinein ſtoßen kann. Das

Erdharz befindet ſich daſelbſt in flüſſigem Zuſtande, und giebt, wenn erwärmt, einen Geruch von ſich, der dem der Seekohle gleicht. Die hohen Uferbänke deſſelben Fluſſes enthalten Adern ſich das und Lagen derſelben bituminöſen Maſſe.

b. Gewäſſer.

Die Hudſonsbay-Ländereien und das weſtliche Binnenland bieten unſtreitig unter allen Ländern der Erde die herrlichſten Waſſerverbindungen, und mit Ausnahme weniger Tragplätze kann man aus der Hudſonsbay in den ſtillen Ocean, in das Eismeer und den Golf von Mexiko, durch das Innere des ausgedehnten Landes gelangen.

Eine Menge großer und kleiner Seen, die durch Flüſſe und natürliche Kanäle verbunden werden, durchziehen in einer Kette das Land von Südoſten nach Nordweſten und von Oſten nach Weſten, und bedürfen, wenn erſt die Kultur bis hieher vorgeſchritten, nur weniger Nachhülfe, um das ganze Land mit einem Netz der herrlichſten Waſſerſtraßen zu durchſchneiden. Die größte Waſſerfläche dieſer Region bietet:

die Hudſons-Bay, oder richtiger das Hudſons-Meer, ein großes Binnenmeer, welches ſich vom 51° 30′ bis 63° nördl. Br. und von 282° bis 299° L. erſtreckt, und von Süden nach Norden eine Länge von 202, von Oſten nach Weſten eine Breite von 180 Meilen hat. Der Küſtenumfang beträgt, nach M. Martin, 3.000 engl. Meilen, der Spiegel des Meeres ſelbſt, mit den darin belegenen Inſeln, nach Leiſte's Berechnung, 14.000 □ Meilen; mithin iſt es ein volles Drittel größer als das baltiſche Meer mit ſeinen beiden Buſen. Im Oſten von Labrador oder vielmehr der Oſtmain, im Süden und Weſten von Neuwales, im Norden vom Baffinslande begrenzt, ſteht daſſelbe im Norden durch den Fox Channel, aus welchem die Fury- und Hecla-ſtraße in den Golf von Boothia führt, mit dem Polarocean, im Nordoſten aber durch drei Straßen: Cumberland, Frobiſher und Hudſon, mit dem atlantiſchen Oceane in Verbindung. Der ſüdöſtlichſte Theil dieſes ungeheuern Binnenmeeres, welches bei einer Breite von 28 Meilen über 60 Meilen in Neuſüdwales eindringt, und im Weſten vom Kap Henrietta Maria, im Oſten vom Cap Jones geſchloſſen wird, heißt nach ihrem Entdecker die Jamesbay, und trägt, außer einer Menge kleiner Eilande, Long Island, Agoneska, Charlton und die Bäreninſeln. Die Oſtküſte, welche ſich von der Hudſonsſtraße bis zur Jamesbay beinahe ſüdlich herunterzieht, bietet auf dieſer Strecke nur die beiden Buchten Musquito und Richmond, und Thompſonshafen einen guten Ankerplatz für Schiffer, und die Kaps Wolſtenholm, Smith, Portland Point und Hopewell. Die Weſtſeite bildet: Rowe's Welcome, eine tiefe Bucht an der Repulſebay; — Wagers River, eine große noch nicht hinlänglich erforſchte Einfahrt im Norden; — Cheſterfield's Inlet, welcher ſich über 100 deutſche Meilen weit ins Land erſtreckt, und die Waſſer der Hudſonsbuſen-Seen der Bay zuführt, und die Button'sbay, in welche der Severn, Nelſon oder Bourbon, und Miſſinnippi oder Churchill münden. Im nördlichen Theile des Hudſonsmeeres liegen mehre bedeutende Inſeln, von denen Southampton, die man bisher für eine mit dem Nordpolarkontinent zuſammenhängende Halbinſel hielt, Mill, Salisbury, Nottingham, Charles, Mansfield, Marble und Knight die bedeutendſten ſind. Längs der Oſtmain ziehen ſich die Sleepers, Georges Islands, Bakers Dozen, und Belchers, vier Gruppen kleiner unbedeutender Eilande. Die Küſten ſind auf beiden Seiten hoch, felſig und voller Klippen, und auf mehren Stellen ſpringen majeſtätiſche Vorgebirge aus dem Geſtade hervor, von denen die Kaps Fullerton, Churchill und Tatnam auf der Weſtküſte, die bedeutendſten ſind. Vier Monate im Sommer iſt die Hudſonsbay beſchiffbar, die übrige Zeit des Jahres aber mit Eismaſſen und Eisbänken angefüllt.

In der Mitte der Bay beträgt die Tiefe des Waſſers 140 Faden, doch iſt die Schifffahrt wegen der vielen, hin und wieder auftauchenden Untiefen, Sandbänken, Klippen und Inſeln, ſehr gefährlich: von Kap Churchill bis zum ſüdlichſten Ende der Jamesbay hat man auf 12 bis herab auf 8 Faden Tiefe guten Ankergrund auf thonigtem und ſandigem Boden, nordwärts aber vom Kap Churchill wird der Boden felſig, und das Ankern durch blinde Klippen ſehr erſchwert. Im Winter friert die Bay ganz zu; alle Buchten und Bayen ſind dann mit Eis verſtopft, und große Stücke Treibeis, die hier und da Eisfelder bilden, fluthen bei Witterungswechſel auf der Bay umher, oder bleiben als hohe Eisberge in den Seitenbuchten ſtehen. Ewiger Sturm herrſcht im Winter, und faſt durchs ganze Jahr iſt der Horizont in dichte Nebel eingehüllt, durch welche die Schifffahrt ſelbſt im hohen Sommer unſicher und gefährlich wird. Die Einfahrt in die Bay, die Hudſonsſtraße, iſt eine über 200 Leagues lange, und an einigen Stellen bedeutend breite Straße, die ſich zwiſchen Hatton Head, auf der Inſel Reſolution, im Norden und Button Inſel im Süden ins atlantiſche Meer eröffnet, im Norden vom Baffinslande, im Süden hingegen von der Nordküſte Labrador begrenzt wird, und eine Menge von Einbuchten auf beiden Seiten darbietet. Die beiden nördlicher gelegenen Einfahrten zur Hudſonsbay, die Frobiſher- und Cumberlandſtraße, ſo wie die Repalſebay ſind fortwährend durch Eis verſchloſſen, und ſelbſt die breite Hudſonsſtraße nur während der drei oder vier Sommermonate für Schiffe zu paſſiren. Fiſche und Schaalthiere ſind, in der Bay, nur in geringer Menge vorhanden und der Wallfiſch beſucht dieſelbe nur ſelten. Die Nordküſte der Hudſonsbay, vom Cheſterfield Inlet an, iſt nur unvollkommen bekannt, und ein unermeßliches, von Flüſſen, Seen und Moräſten durchſchnittenes Gebiet. Einige Parthien derſelben ſind wahrlich ſchauerlich, da vom 60° nördl. Br. an die Vegetation faſt ganz verſchwindet, und das Auge nirgends des Anbaues fähiges Land erblickt; abſchüſſige Felſen erheben ſich hier bis an die Wolken, und tiefe Schluchten und Thäler: die ſich zwiſchen denſelben eröffnen, ſind durch unvergängliche Eis- und Schneemaſſen, die der kurze Sommer nie zu ſchmelzen vermag, völlig unzugänglich gemacht. Auf der rauhen unebenen Oberfläche ſteigen aus ungeheuern Steinmaſſen gebildete Berge in die Höhe, die, mit Ausnahme einiger wenigen verkrüppelten Bäume und magern Mooſes, von aller Vegetation entblößt ſind, und trotz des Holzreichthums des Binnenlandes findet man innerhalb 7 engl. Meilen von der Küſte, nirgends Waldungen.

Die dem Hudſonsmeere zuſtrömenden Flüſſe ſind, vom Nordweſten an gerechnet:

1. Der Doobaunt River, welcher die Wäſſer der Hudſonsbuſen Seen der Cheſterfield Einfahrt zuführt.

2. Ranklin Inlet, die Mündung eines noch wenig bekannten Fluſſes, der aus denſelben Seen entſpringt, und vor welchem ſich die Inſel Marble hinzieht.

3. Magnuſe River, im Süden des vorigen, welcher das Waſſer des gleichnamigen Sees der Rovilsbay zuführt; vor ſeiner Mündung liegt die Inſel Knight.

4. Knaps River, welcher, nach Oſten ſtrömend, aus der Vereinigung des Dear und Thlewdiapafluſſes entſteht, und bei Kap Eskimo in die nach ihm benannte Bucht mündet.

5. Der Eggfluß, ein Abfluß des kleinen Berabzenſee, welcher unter 59° 30' nördl. Br. mündet.

6. Sealfluß, ein nach Nordoſt fließender Strom, der die Waſſer der Seen Too-oot-aw-ney und Mooſe abführt.

7. Der Etanee River, ein Abfluß des gleichnamigen Sees, im Süden des vorigen.

8. Der Churchill oder Miſſinnippi, ein bedeutender Strom, deſſen weſt-

lichſter Quellenfluß der Beaver River, — Biberfluß — iſt; dieſer entſpringt weit im Weſten, im ſüdlichſten Winkel des Handelsbezirks English River, auf der Oſtſeite eines Bergzugs, der ſich von Südweſten nach Nordoſten erſtreckt, unter 53° 20′ nördl. Breite, und 257° 30′ L.; ſtrömt zuerſt nach Oſten, wendet dann, ſobald er die Waſſer des Green- und Pelicanſees empfangen, ſeinen Lauf nach Norden, wirft ſich in den ſchwarzen Biberſee — Black Beaver Lake — aus welchem er als Miſſinnippi wieder heraustritt, und hier vom Nordweſten die Waſſer der Seen Clear, Buffaloe und Methye empfängt, wendet ſich wieder nach Oſten und vereinigt eine Kette kleiner Seen, von denen der Primeau der bedeutendſte iſt; ſtößt nach Südoſten zu, einen kleinen Arm nach dem Heronſee, durch welchen er ſich mit dem Severn und Nelſon verbindet, empfängt vom Norden den Abfluß des Hirſchſees — Deer Lake — und Wollaſtonſee, wodurch er mit dem großen Sklavenſee und Mackenziefluß verbunden wird; ſtößt bei Nelſon Houſe einen Arm, den Burntwoodfluß, nach dem Nelſon ab, wendet ſich nach Norden durch den Granvilleſee, und von dieſem an nordöſtl. in den Big- oder Indianſee, aus welchem er in zwei Armen heraustritt, von denen der nördliche ſich mit dem Sealfluß verbindet, der öſtliche ſich wieder in zwei Aeſte theilt, von denen der Hauptarm oder eigentliche Churchill, welcher mehre Stromſchnellen macht, den kleinen Biber- und kleinen Churchillfluß, und vom Süden den Abfluß des Waskayowſees in ſich aufnimmt, faſt nördlich ſtrömend bei dem Fort Churchill in das Hudſonsmeer mündet, der weſtliche aber, der Pouk-a-thakus-kaw, nach dem Etaneeſee ſtrömt.

9. Der Nelſon, der größte aller, dem Hudſonsmeere zuſtrömenden Flüſſe, deſſen beide Quellenſtröme, der nördliche und ſüdliche Saskatchawan, auf der Oſtſeite des Felſengebirges entſpringen. Der erſtere nimmt ſeinen Urſprung am Fuße des Mount Hooker, unter 52° nördl. Br. und 250° 30′ L. und beſchreibt einen weiten, nach Nordoſten gerichteten Bogen, durch das Land der Blut- und Schwarzfluß-Indianer, nimmt die Waſſer verſchiedener kleiner Seen in ſich auf, vereinigt ſich im kleinen See Iroquoi, mit dem von Weſten kommenden Battlefluß, und verbindet ſich, bei der Händlerſtation Obernippeween mit dem, von Südweſten kommenden Südzweige des Saskatchawan, unter 273° 45′ L. Die Quellenflüſſe des Letztern ſind: der Mukuwane und Bull Pound River, von denen der letztere im weſtlichen Theile der Vereinigten Staaten, der erſtere unter 49° 40′ nördl. Br. und 252° L. entſpringt; beide Flüſſe werden durch die großen, von Nordweſten kommenden Flüſſe Askow und Red Deer — Rothen Hirſchfluß — verſtärkt, ſtrömen, mit dem nördlichen Arm vereinigt, nach Nordoſten bis Cumberland Houſe, wo ſie den Abfluß des Pine Islandſees aufnehmen, und durch den Cedar- und Mooſeſee in den Lake Winnipeg. Bis hierher führt der Fluß den Namen Saskatchawan, tritt aber unter dem Namen Nelſon wieder aus der Nordſeite des Sees, nimmt hier von Oſten den Pike- und weiter abwärts den Sealfluß in ſich auf, und durchſtrömt eine Kette kleiner Seen, von denen der Croß- und Splitſee, welcher letzterer mit dem Burntwoodfluß des Churchill in Verbindung ſteht, die bedeutendſten ſind, empfängt Fort Split gegenüber den Abfluß des Aſſeanſees, und mündet auf der Nordſeite des Forts York in eine tiefe Bucht des Hudſonsmeeres.

10. Der Hayes- oder Hillfluß, ein Abfluß der Seen Knee, Fiſhing, Swampy und Holey, welcher mit dem Nelſon parallel läuft, von Weſten den Steelefluß in ſich aufnimmt, und von Süden den Shemataway empfängt, der durch den Mercyſee mit dem Severnfluß in Verbindung ſteht. Er mündet auf der Südſeite des Forts York in die Hudſonsbay.

11. Der Severnfluß, ein nicht unbedeutender Strom, der aus dem See

Favourable hervorſtrömt und durch den Berensfluß, der in denſelben See mündet und den Gooſe Lake — Gänſe-See — durchfließt, mit dem Wineyeg-See in Verbindung ſteht; er durchſtrömt die Seen Frog, Black und Severn, empfängt in letzterm von Südoſten den Abfluß des Cat- und St. Joſephs-Sees, von Norden den des Mercy, fließt in nordöſtlicher Richtung dem Hudſonsmeere zu und empfängt unweit ſeiner Mündung von Weſten den Beaverfluß.

12. Der Wenisk, welcher aus den Seen Wapicopa, Wenisk und Trout in nordöſtlicher Richtung abfließt und ſüdöſtlich von Severn einmündet.

13. Der Equan, ein Abfluß des großen nur zum Theil bekannten Waymuskee-Sees, welcher zuerſt nach Weſten ſtrömt, durch einen unbedeutenden Bergrücken gehemmt, ſich in einem kleinen Bogen nach Oſten wendet, eine Kette kleiner Seen mit einander vereinigt, und der Inſel Agoneska gegenüber in die Jamesbay mündet.

14. Der Attahwapiskat, welcher der Südſeite des Waymuskee entſtrömt, nach Oſten fließt und ſüdlich vom Equan mündet.

15. Der Albany, ein großer Strom, der auf dem nördlichen Abfall der Landeshöhe entſpringt, durch einen kleinen Nebenarm mit dem See St. Ann des Obern-Sees in Verbindung ſteht, durch die Seen Savan und Maminisca ſtrömt, vorher einen Abfluß des St. Joſeph in ſich aufnimmt, in vielen Krümmungen gerade nach Oſt ſich wendet und nachdem er eine Menge kleiner Flüſſe, unter denen der Capoomaucakamiſtik, der Abfluß des Dog-Sees, der bedeutendſte iſt, in ſich aufgenommen, auf der Südſeite des Forts Albany der Jamesbay zueilt.

16. Der Mooſe, welcher durch die Vereinigung des Abfluſſes des Miſſinabe- und Mecobanish-Sees und des Abbitibbefluſſes gebildet wird und nach nordöſtlichem Laufe bei Mooſe Fort der Jamesbay zuſtrömt. Der Abbitibbe ſelbſt entſpringt auf der Landeshöhe, welche die Grenze von Ober-Canada bildet, vereinigt mehre Seen und geht, nach Weſten ſtrömend, durch den Abbitibbe-See, empfängt die Abflüſſe der Seen Patquashaguna und Warola-Waha und verbindet ſich, ſeine Richtung nach Norden nehmend, mit dem Mooſefluß.

17. Der Weſtfluß, ein kleiner Strom, der aus dem Meſakamy-See (Muſukama) abfließt und im ſüdlichſten Theile der Jamesbay mündet.

18. Der Hurricanaw, ein Abfluß der Labyrinth-Seen Ober-Canada's, der ſich, nördlich ſtrömend, durch die Landeshöhe bricht und in die Hannahbay, einer Bucht der Jamesbay ergießt.

Die von der Oſtmain in das Hudſonsmeer mündenden Flüſſe, ſiehe unter Labrador.

Das weſtliche Binnenland iſt eben ſo reich an Seen und Flüſſen, als das Hudſonsbay-Territorium, obgleich bis jetzt nur ein geringer Theil von ihnen bekannt iſt. Der ganze ſüdliche Theil des Binnenlandes iſt dem Saskatchawan tributär, den wir ſchon oben unter 9 als Nelſon vollſtändig angegeben haben.

Dem Polarocean ſtrömen zu:

1. Der Mackenzie, der größte Fluß des Binnenlandes, deſſen eigentlicher Quellenfluß der Athabasca oder la Biche iſt; dieſer drängt ſich zwiſchen Mount Hooker und Mount Brown aus dem Felſengebirge hervor, wo er durch einen Nebenarm mit dem Columbia in Verbindung ſteht, ſtrömt nach Nordoſten bis zum Athabasca-See, bis wohin er von Weſten den Abfluß des kleinen Sclavenſees und den Bas-See von Süden den Pembinafluß und den Pierre au Calumet, in ſich aufnimmt; bei ſeinem Austritt aus dem Athabascaſee vereinigt er ſich dicht unter den Forts Chipewyan mit dem von Weſten kommenden Friedensfluß oder Unjugah, ändert von hier ſeinen Lauf nach Nordweſten und nimmt den Namen Slave River — Sclavenfluß — an, durchſtrömt den Great Slave Lake — großen Sklavenſee — deſſen weſtlichſte Spitze er als Mackenzie wieder verläßt, behält ſeinen Lauf nach Nordweſten bei und ſtrömt, parallel mit den

Digitized by Google

Felsengebirgen, durch eine breite mit vielen Inseln bedeckte Mündung unter 69° 30′ nördl. Br. in den Polarocean. Vom Slave Lake bis zu seiner Mündung nimmt er von Westen und Südwesten den Red Knife, Trout, Turnagain oder Liardsfluß, den Dahadiny oder Dabadinnee und den Peelfluß, von Osten die Abflüsse der Seen Little, Great Willow, Greasy, Blackwater, Great Bear und Manito und den Hare Indianfluß in sich auf. Mackenzie gelangte nur bis zur Wallfischinsel unter 69° 7′ nördl. Br., jenseits derselben erblickte er dichte Eismassen und hinter diesen hohe Gebirge, die er nicht weiter untersuchen konnte.

Die Hauptzuflüsse des Mackenzie sind: der Friedensfluß und der Liard; ersterer, welcher den indianischen Namen Unjigah führt, entspringt im britischen Columbia auf der Westseite des Felsengebirges unter 55° nördl. Br. aus zwei Quellenflüssen, an dessen westlichsten das Fort Mc. Leeds errichtet ist; strömt gerade nach Norden bis 56° 30′ nördl. Br., verbindet sich hier mit den von Norden kommenden, aus den Pikesee abfließenden Finlayfluß, ändert seinen Lauf nach Osten, durchbricht das Felsengebirge, und windet sich, nachdem er den von Südosten kommenden Great Smokyfluß in sich aufgenommen, in nordöstlicher Richtung dem Athabascasee und Sclavenflusse zu.

Der Liard- oder Turnagainfluß entspringt ebenfalls im Westen der Felsengebirge, wo er unter dem Namen des Itzehadze, aus dem Carpsee abfließt, zuerst nach Nordwesten strömt, einen beträchtlichen Landrücken durchschneidet, hier einige 40 Fuß hohe Fälle bildet, seinen Lauf nach Südosten im Osten ändert, das Felsengebirge durchbricht, hier von Süden den Grand Current in sich aufnimmt und nach Norden wendet, bei Fort Liard zu einem bedeutenden See sich erweitert, und von Westen den Nahaney, von Südosten den la Cache empfängt, und oberhalb Fort Simpson sich mit dem Mackenzie vereinigt.

2. Der Kupferminenfluß, welchen Hearne 1771 entdeckte; er entspringt im See Whitestone, durchströmt eine Menge kleiner Seen, von denen der Snare, Providence, Point, Theye-Chek, Cogead und Buffalo die bedeutendsten sind, ist überall voller Sandbänke, fast auf jeder Meile seines Laufes von Stromschnellen und Wasserfällen durchschnitten, und mündet nach sechzigmeiligem Laufe bei einer Breite von 500 Fuß, über eine Sandbank in den York Archipel des Polaroceans. Durch den Yellow Knifefluß im Süden, einem Abfluß des Pointsees, der durch den Methye und Anantsee fließt, steht er mit dem großen Sclavensee, und durch einen Abfluß des Pointsees in den Contwoyto durch den Creefluß mit Bathurst Inlet in Verbindung.

Der Polarocean bildet die nördliche Grenze des ausgedehnten Binnenlandes, von der Grenze des russischen Amerika an bis zum Kap Franklin, den westlichsten Punkt, welchen Kapitän Roß auf seiner letzten Reise erreichte. Die Bemühungen eines Beechy, Franklin, Back u. a. haben diesen Theil Amerika's in die Erdkunde eingeführt und aufgeschlossen, und nur ein unbedeutender Küstenstrich zwischen Point Turnagain und Kap Franklin ist seinen Umrissen nach noch nicht erforscht. Ewige Eismassen thürmen sich an den Küsten auf; Eisfelder und Eisberge, die im Meere herumtreiben, oder als feste Massen sich zwischen die Inseln drängen und undurchdringliche Mauern bilden, hindern die Schifffahrt im Polarocean. Die Küste ist tief eingeschnitten und hat im fernsten Westen, an der Grenze des russischen Amerika's, die Beaufortbay mit der Insel Herschel, zwischen welcher und der Point-Bay, eine mit Eis gefüllte Einfahrt nach Süden ins Land tritt; östlich von dieser öffnet sich die große Mackenzie River-Bay mit den Inseln Garry, Whale und Richard; die Liverpol-Bay mit Russels Inlet im Westen und Kap Bathurst, dem nördlichsten

Punkt des britiſchen Binnenlandes unter 70° 45′ nördl. Br. im Oſten. Franklin-Bay im Oſten der vorigen, iſt eine ausgedehnte Bucht, deren Küſte durch viele Einfahrten und Flüſſe durchſchnitten wird, und welche Kap Parry im Oſten begrenzt. Im Oſten des Kaps öffnet ſich Darnleybay, wahrſcheinlich eine Einfahrt, die nach dem großen Bärenſee herabführt. Von hier zieht ſich die eiſige Küſte über zehn Längengrade beinahe ſüdöſtlich bis zum Kap Kruſenſtern und wird bis dahin vom Buchananfluß durchbrochen, deſſen Lauf und Urſprung völlig unbekannt iſt. Zwiſchen Kap Kruſenſtern und Kap Turnagain öffnet ſich die größte Bucht des Eismeeres, die in zwei Abtheilungen nach Süden ins Land dringt, die weſtlichſte derſelben führt den Namen York-Archipel, trägt eine große Zahl kleiner Eilande und empfängt von Weſten den Richardſonfluß, von Süden den Kupferminenfluß und durch dieſen den Deaſe, einen Abfluß des großen Bärenſees; die öſtlichſte Abtheilung führt den Namen Coronation Golf und iſt eine tief nach Südoſten ins Land tretende Bay, an deren Oſtküſte ſich Melvilles Sound eröffnet und deren ſüdlichſter Theil als Bathurſt Inlet, tief nach Süden einſchneidet und die Waſſer des Back Rivers von Südoſten und des Cree von Südweſten dem Golfe zuführt.

Kein Land der Welt bietet eine ſo wunderſame Verkettung und Verſchlingung der Flüſſe und Seen in einander, als das Binnenland des britiſchen Amerika; faſt alle Seen haben doppelte Abflüſſe, ſtehen nach den verſchiedenſten Richtungen mit einander in Verbindung, und ſelbſt die Flüſſe ſenden oft nach verſchiedenen Himmelsgegenden Abläufer aus, ſo daß man ohne künſtliche Waſſerverbindungen ſchon jetzt das ganze Binnenland nach allen Richtungen vom Hudſonsmeere bis nach Columbia, und bis zum Polarocean, verſteht ſich im Sommer, mit Booten befahren kann, denn im Winter ſind alle Flüſſe der Hudſonsbay, des Polaroceans und des ſtillen Weltmeeres oder der Südſee, mit ſtehendem Eiſe bedeckt.

Die vornehmſten und bedeutendſten Seen der Hudſonsbay-Ländereien ſind:

In Neu-Nordwales:

1. Die Hudſonsbuſen-Seen, im Südweſten und Süden von Cheſterfield Inlet, ein Konglomerat von Seen, welches einen Flächenraum von nahe 800 geogr. □ Meilen, mehr als zur Hälfte mit Waſſer füllt. Alle dieſe Seen ſtehen durch natürliche Kanäle oder kleine Flüſſe mit einander in Verbindung und führen ihre Waſſer theils Cheſterfields Inlet, theils der Hudſonsbay direkt zu. Die größten dieſer Gruppen ſind: der Napaſhiſh, der Doobaunt, welcher mehre Inſeln trägt; der inſelreiche Yath-kyed; der Magnuſe, der große Northlinedſee, aus welchem der Thlewdiapafluß öſtlich in die Knapsbay abfließt; der Theyehlined; der Blanc, Wiethen, Titmeg und Nipaſheſee; der Theyehole-kyed und der Anaweethad, der weſtlichſte, in welchen der, von den weſtlichen Hochlanden herabſtrömende Daubaunfluß mündet.

2) Der Indian- oder Große See, Big Lake, durch welchen der Churchill ſtrömt, unter 57° nördl. Br. Er ſteht nach Norden mit den Seen Daim, Ta-da-ool-le, Shet-na-ne-i, Mooſe und Too-oot-aw-ney, aus welchem der Sealfluß in die Hudſonsbay führt, weiter nördlich mit dem Berabzen, aus welchem der Eggfluß abſtrömt, nach Oſten und Nordoſten durch den Churchill mit dem Sandy und Etaneeſee (Etanney) und nach Süden und Südweſten mit den Seen, welche der Churchill durchſtrömt, in Verbindung.

3. Der Winnipegſee, der See Bourbon der Franzoſen, zwiſchen 50° 37′ bis 54° 45′ nördl. Br., im Südweſten des Hudſonbay-Territoriums, ein 240 Meilen langer und von 5 bis 50 Meilen breiter See, deſſen Ufer von Zuckerahorn und Pappelbäumen beſchattet werden, und welcher von fruchtbaren Ebenen, worauf canadiſcher

oder wilder Reis wächst, umgeben ist. Die Richtung des Sees geht west-nord-westlich und süd-süd-östlich; sein südöstliches Ende ist unter 50° 37′ nördl. Br. Unter 51° 45′ nördl. Br. verringert er sich zu einer kaum 2 Meilen breiten Straße, erweitert sich aber nach Norden und nimmt im südlichen Theile den Assiniboin oder Nadawosis und Red River, von Osten den Broken und Pikefluß, im nördlichen Theile aber von Westen den Saskatchawan, den Bourbonfluß der Franzosen, in sich auf. Durch den Nelson und Severn entladet sich der Winnipegsee in das Hudsonsmeer; durch den nach ihm benannten Fluß, mittelst des Wood-Lake — Holzsees — in den Obern-See und auf diese Weise erhalten die großen canadischen Binnenseen, Superior, Huron, Erie und Ontario, den Zufluß von zahllosen Gewässern, welche aus den Polargegenden durch die nordwestlichen Regionen sich ergießen, während der Red River — rothe Fluß — welcher sich an der Südwestseite des Winnipegsees entleert, seinen Hauptarm in südlicher Richtung nach den Quellen des Mississippi zuführt.

Das Land zwischen dem Nadawosis und dem Red River ist bis an den Missouri hin eine beinahe fortlaufende Ebene, der Boden besteht aus Sand und Kies, mit einer leichten Beimischung von Erde und erzeugt ein kurzes Gras, während Bäume selten sind. Es gibt, sagt Mackenzie, vielleicht in der ganzen Welt kein schöneres Land für den Aufenthalt uncivilisirter Menschen, als die Strecke, welche zwischen dem Red River und dem Oberſee — Lake Superior — liegt; Fische, Wildpret, Vögel und wilder Reis sind im Ueberfluß vorhanden und Früchte und Beeren aller Art in der größten Menge. Auf seinem Spiegel trägt er eine Menge kleiner Eilande, unter denen Eagle, Woods, Cold, Egg, Swains, Swampy, Stony, Stag u. a., bildet auf seiner Westseite mehre große Buchten, wie die Henrybay, die Detourbay und im Nordwesten den Play Green Lake, und hat im Westen die Vorgebirge Excavated, Woods, Sandy, Broken, Canoe, Hat, Stony und Dogs, im Südosten Hunters und Observation. Im Südwesten des Winnipegsees, durch tief eingeschnittene Halbinseln getrennt, durch natürliche Kanäle aber mit ihm verbunden, liegt der Winnipigoos- und Manitobasee, von denen jeder eine Länge von 100 und eine Breite von 8 bis 30 engl. Meilen hat. Gleich dem Winnipegsee sind auch diese Seen an ihrer Nordküste von schwarzen und grauen Felsbänken eingeschlossen, während sich an ihrem südlichen Strande niedrige Flächen hinziehen, die hier und da von in Schichten gelagerten Kalksteinrücken unterbrochen werden, die sich zu einer senkrechten Höhe von 20 bis 40 Fuß erheben und mit etwas Erde, Bäumen und Gesträuchen bedeckt sind. Außer diesen kommunizirt der Winnipeg nach Norden und Nordwesten mit dem Cedar, Pine Island, Beaver, Croß, Cigne oder Schwanen, Tisquiau und Assean-See; nach Nordosten mit dem Pike, Holey, Pathapow-Winepee oder Swampy; nach Osten durch den Berensfluß, den westlichen Theil des Severns, mit dem Goose, Family, Adler (Eagle) und Frosch- (Frog) See, nach Südosten durch den Winnipegfluß mit dem Red, Prince Wallis, Paquash, Sal, Cor-Wegs und eine Menge kleiner Seen; nach Süden durch denselben Fluß mit dem Holz- oder Waldsee — Lake of the Woods — den Regen — Rainy — und Oberſee — Lake Superior.

Die Seen in Neusüdwales sind von geringerer Bedeutung und stehen zum Theil nach Norden mit dem Hudsonsmeere, nach Süden mit dem Oberſee in Verbindung.

Die in das Hudsonsmeer abfließenden sind:

durch den Deerfluß: der Sturcheon-, Cat- und Troutsee;

durch den Wenisksfluß: der Wapikopa- und Wenisksee;

Ordinary Meeting, 1st March, 1911.

Mr. Wm. Gray, Jr., Vice-President, in the Chair.

The Minutes of the Ordinary Meeting held on 1st February, 1911, were read and confirmed.

Mr. Wm. Gray, Jr., Vice-President, in the Chair.

The Minutes of the Ordinary Meeting held on 1st February, 1911, were read and confirmed.

Mr. Wm. Gray, Jr., Vice-President, in the Chair.

The Minutes of the Ordinary Meeting held on 1st February, 1911, were read and confirmed.

Eilande, iſt ſchiffbar, aber nur einige Monate des Jahres von Eis frei. Nach Oſten zu ſteht er durch den Deaſefluß mit dem Kupferminenfluß und dem York Archipel des Polaroceans, nach Süden durch eine Kette kleiner Seen und dem See St. Martin mit dem Großen Sclavenſee, und nach Weſten durch den Großen Bärenfluß mit dem Mackenzie in Verbindung.

Eine Unzahl kleiner Seen liegen außer den genannten im Binnenlande umher, ſind aber nur in ſofern für Jäger und Pelzhändler von Bedeutung, als ſie mit ihren unter einander kommunizirenden Abflüſſen, herrliche Waſſerverbindungen und Waſſerſtraßen für Canoes abgeben. Weiter unten werden wir unter der Topographie des Landes noch mehre derſelben berühren.

c) Klima.

Das Klima des Hudſonsbay-Territoriums iſt äußerſt rauh, und ſelbſt im Binnenlande, wo es namentlich nach dem Obern-See zu ungleich milder iſt, hält der Winter lange an, und die Kälte iſt äußerſt heftig. Neu-Nordwales hat völlig arktiſches Klima; nördlich vom Churchillfluß kriechen Fichte und Birke ſchon zwergartig zuſammen, und das Reich der Mooſe beginnt. Südlich vom Churchill, in Neu-Südwales, iſt die ſtrenge Kälte und der lange Winter dem Baumwuchs nicht nachtheilig; die Sommerwärme dringt immer noch gegen vier Fuß tief in den Erdboden ein, und iſt ſo kräftig, eine Menge von Pflanzen zum Gedeihen zu bringen. Um Fort Churchill unter 58° 50′ nördl. Br. iſt der Boden ſehr unfruchtbar, das Klima äußerſt ſtreng und nur wenige, mit der größten Mühe gezogene Gartengewächſe, bilden den einzigen Vorrath der dortigen Anſiedler. Weiter nördlich iſt alles öde, und außer einzelnen verkrüppelten Fichten, Birken und Moos, erblickt man nirgends die geringſte Spur von Vegetation. Zu Fort York, unter 57° 2′ nördl. Br., iſt das Klima dem obigen gleich; der Boden eben ſo unergiebig, und nichts als kalter Thon. Die Umgegend iſt niedrig und ſumpfig, die Bäume, obgleich größer als um Fort Churchill, immer noch knorrig und verkrüppelt, und gewöhnliche Gartengewächſe kommen nur ſchwer fort. Bei Fort Albany und am Mooſefort, im Süden und Südweſten der Jamesbay, iſt das Klima beſſer, und ähnelt dem von Canada; der Boden verbeſſert ſich, die Luft iſt milder und Kartoffeln und andere Gartengewächſe können hier ohne größere Mühe gewonnen werden. Weiter weſtlich verbeſſern ſich Boden und Klima immer mehr, und Mais und wilder Reis werden hier in bedeutenden Quantitäten gewonnen. Faſt rings um die Hudſonsbay herum, beſonders aber um die Forts Churchill und York, iſt das Klima ſehr ſtreng, und vom Oktober an bis Mitte Mai iſt alles in Schnee und Eis gehüllt. Der Winter beginnt hier ſchon mit Ende September; die Kälte, die bei vorherrſchenden Nordwinden faſt unerträglich wird, iſt bei Sonnenaufgang am durchdringendſten. Bei Fort York und Churchill frieren die, gewöhnlich 10 bis 12 Fuß tiefen, Seen und Flüſſe bis auf den Grund, und bei ſtrenger Kälte ſpalten ſich die benachbarten Felſen und Eisberge, unter Kanonendonner ähnlichem Getöſe. Selbſt in den Zimmern der Faktorei bei Churchill, deren Fenſter ganz ſchmal ſind, deren Läden 18 Stunden von 24 geſchloſſen bleiben, und welche fortwährend geheizt werden, gefriert der Branntwein zu einer feſten Maſſe, und verdickt ſich vom November bis zur Winternachtgleiche wie Honig; ſelbſt Londoner Porter, der in Kellern 8 bis 10 Fuß tief unter den Wachtſtuben der Soldaten ſich befand, fror bei Umfrewillens Anweſenheit dergeſtalt, das ein ganzes Orthoft nicht mehr als einige Gallonen gab, der Reſt aber eine dicke Eismaſſe bildete, welche, aufgethaut, nicht die geringſte Kraft mehr in ſich hatte. Im Monat Januar fällt das Thermometer zu Fort York bis 40° unter Null, während im hohen Sommer das Queckſilber bis auf 30° zu ſteigen pflegt. Innerhalb einer Stunde ſetzen ſich die Dünſte ſo dick an den Fenſtern an, daß man keinen Gegenſtand an der andern

Seite unterſcheiden kann, und ſetzen ſich als Eiskruſten an die Decken und Wände; kaum können ſich die Einwohner der Faktorei bei Fort Churchill vor der heftigen Kälte ſchützen, denn obgleich die Rauchfänge, ſobald ein Zimmer durchheizt, und das Holz zu Kohlen verbrannt iſt, gegen das Eindringen der Luft feſt verwahrt werden, ſind gleichwohl die Wände in kurzer Zeit mit einer 2 bis 3 Zoll dicken Eisrinde belegt, die abgeſchlagen werden muß. Ungeachtet die europäiſchen Einwohner der Hudſonsbay-Länder viel Wollenzeug und Pelzwerk an ſich tragen, iſt doch die Kalte ſo heftig, daß ſie häufig Froſtſchäden bekommen, und ſelbſt viele der Eingebornen als Opfer der Strenge des Klimas fallen. Die größte Vorſicht wenden die Europäer an, die Einwirkungen der Kälte von ſich abzuhalten, und ſich vor der unendlichen Menge kleiner Eistheilchen zu ſchützen, mit welchen die Atmoſphäre bei Tage gefüllt iſt, und die vom Winde gegen Geſicht und Hände getrieben, auf der Haut kleine weiße Bläschen erzeugen, aus denen eine brennende, wäſſerige Materie hervorfließt. Oefters wird die Sonne wochenlang von dicken Nebeln eingehüllt, die durch die aus der Hudſonsbay ſich entwickelnden Waſſerdünſte entſtehen, durch die Kälte zu Reif gefrieren und von den Winden wolkengleich oft ſo weit ins Land getrieben werden, daß die Bäume bis 10 Meilen von der Küſte dick damit bedeckt ſind. Nebenſonnen und Nebenmonde, Parahelia und Paraſelene genannt, erſcheinen häufig in den kälteſten Monaten, und Kreiſe erſcheinen um die Sonne und den Mond, welche ſehr leuchtend und mit allen Farben des Regenbogens prächtig gefärbt ſind. Ellis bemerkt, daß er auf einmal ſechs dieſer Nebenſonnen geſehen habe; die wahre Sonne geht mit einem gerade über ihr befindlichen großen gelben kegelförmigen Lichte auf und unter, und ſobald dieſes verſchwunden iſt, ſo breitet das Nordlicht tauſend verſchiedene Lichter und Farben über den ganzen gewölbten Himmel aus, und dies mit einer ſo glänzenden Schönheit, daß ſelbſt der Vollmond ihre Pracht nicht auslöſcht, ob ſie gleich vielmehr in die Augen fallen, wenn derſelbe nicht ſcheint, denn alsdann kann man deutlich bei demſelben leſen und die Schatten der Gegenſtände ſieht man auf dem Schnee gegen Südoſt geworfen. Die Sterne ſcheinen mit einem feurigen Roth zu brennen, vornehmlich die nahe am Horizonte ſind. An der Hudſonsbay gibt es nur wenige Nächte ohne ſtrahlende Nordlichter, die bald ſanft und rein, bald zitternd und blendend, mit unbeſchreiblichem Glanze und Schönheit ſchillern, und Nebenmonde zeigen ſich in ihrer größten Pracht, wenn die Dünſte, die aus der Bay aufſteigen, durch die Kälte ſich verdichten und als flimmernde Eisſtückchen die Luft füllen. Bis in die Mitte des Mais iſt die Erde in tiefem Schnee und Froſt vergraben und vierfüßige Thiere und Vögel verändern während dieſer Zeit ihre Farbe, und tragen weißen Pelz und Flaum; kaum aber zeigen ſich am Ende des Mai die erwärmenden Strahlen der Sonne, ſo entwickelt ſich mit unglaublicher Schnelligkeit die Vegetation; die Bäume ſtreben bewundernswürdig hervor, und in kurzer Zeit iſt alles mit friſchem Grün bedeckt. Die Hitze nimmt mit Schnelle überhand und wird im Julius, wo das Thermometer auf 90° Fahrenheit ſteht, erdrückend; bei allem dem iſt die Temperatur der Luft den launenhafteſten Wechſeln unterworfen, und in dem Augenblicke, wo man die wolkenloſe Heiterkeit des Himmels bewundert, überfällt plötzlich ein Regenguß das Land, während zu einer andern Zeit die Sonne in ihrer ſchönſten Pracht plötzlich aus den finſterſten Wolken tritt. Die Hudſonsbay iſt faſt beſtändig mit dichtem Nebel bedeckt, und, wie das benachbarte Meer, nur vom Juli bis September befahrbar; doch auch dann bedrohen furchtbare Eisberge die Schiffe der Seefahrer, die oft in dem Augenblicke, wo ſie ſich von den rieſenhaften Bergen am entfernteſten wähnen, durch mächtige Windſtöße und unwiderſtehliche Strömungen mitten in die Eisfelder geſchleudert werden und jeden Augenblick der Gefahr des Zertrümmerns unterworfen ſind. Süd-, Südweſt- und Nordwinde ſind die herrſchenden, und erſtere bringen gewöhnlich feuchte Dünſte und naſſen Nebel mit; während die letztern reines und

Digitized by Google

ſchönes Wetter mitbringen. Bei aller Kälte des Klimas ſind die Hudſonsbay-Ländereien nicht ungeſund zu nennen und Zufälle, Folgen der Kälte und den Scharbock abgerechnet, ſind Krankheiten hier kaum bekannt und die Reiſen eines Parry, Roß, Franklin, Back u. a. beweiſen, daß das Klima einer langen Lebensdauer höchſt zuträglich iſt.

Im Binnenlande iſt das Klima, im Vergleich mit den Küſtengegenden, weit gelinder und ſanfter. Von 50° bis 60° nördl. Br. iſt der Baumwuchs kräftig und ſtark, und ſelbſt jenſeits des Polarkreiſes iſt mehr Pflanzenwuchs anzutreffen, als in den Hudſonsbay-Ländereien. Franklin fand noch unter 67° 10′ nördl. Br. Espen, Pappeln und Lerchenbäume und am Großen Bärenſee, wo er unter 65° 12′ nördl. Br. überwinterte, ganze Wälder von ſchwarzen und weißen Fichten und Lerchen, die zum Theil 50 bis 55 Fuß hoch waren und 5 Fuß im Umkreiſe hatten. Jenſeits des 64° nördl. Br. iſt übrigens völlig arktiſches Klima, und am Polaroceane hat man eine mehr als zwei Monate lang dauernde Nacht, und einen gleich langen Tag. In dieſen Breiten dauert die warme Jahreszeit nur 2½ Monat; den Reſt füllt der traurigſte Winter, der 1825, nach Franklin, am Großen Bärenſee mit dem 1. Oktober begann; am 26. ſank das Fahrenheitſche Thermometer ſchon unter 0 (—14⅔° R.). Am kürzeſten Tage, den 22. Dezember, ging die Sonne um 10 Uhr 24 Minuten auf. Der 1. Januar 1826 war der kälteſte Wintertag; das Thermometer zeigte — 49° (— 36° R.); doch hielt dieſe ſtrenge Witterung nicht an, und am 3. ſtand es wieder auf — 9° (— 18⅔° R.). Der Schnee lag in waldigen, etwas geſchützten Gegenden ſelten über zwei Fuß tief. Am 10. April war das erſte Thauwetter, aber ein Sturm brachte am 28. und 29. den vollen Winter zurück und alles war wieder mit Schnee bedeckt. Erſt vom 6. Mai an, trafen die ſichern Boten des Frühlings, die Schwäne, Gänſe u. ſ. w., auf dem See ein, oder zogen weiter nach Norden; mit Ende des Monats wurden ſchon die Muskiten äußerſt läſtig; doch erſt am 22. Junius konnte Franklin mit ſeiner Reiſegeſellſchaft die Winterquartiere verlaſſen, und den Mackenzie hinabfahren, deſſen Mündung er am 6. Juli erreichte. Der arktiſche Winter hat ſeine eignen Reize, die Luft iſt trocken und geſund, und nur in den eigentlichen Wintermonaten, vom December bis März, die Kälte ſo heftig und fürchterlich, daß ſie den Nordindianer und Eskimo in ſeinen Erdhütten hält. Milder iſt das Klima im Süden des Sclavenſees, und am Saskatchawan und dem Winnipegſee gleicht es völlig dem von Canada: hier können überall europäiſche Cerealien mit Vortheil gebaut werden; die Wälder ſtehen im ſchönſten Wachsthum und überall findet der Menſch hier eine wirthlichere Heimath und Ueberfluß an Subſiſtenzmitteln. Weiter weſtlich, jenſeits der Felſengebirge, iſt das Klima noch angenehmer, und längs der Küſte des ſtillen Oceans das Klima eben ſo mild, wenn nicht noch milder, als in ähnlichen europäiſchen Breitengraden.

3) Naturerzeugniſſe.

Von den Naturerzeugniſſen des Hudſonbay-Territoriums und des weſtlichen Binnenlandes, ſind nur die Produkte des Pflanzen- und Thierreiches mit einiger Vollſtändigkeit bekannt, obgleich auch erſteres der Schätze noch manche in ſich birgt. Das Mineralreich iſt faſt noch gar nicht unterſucht, man hat zwar an der Hudſonsbay Spuren auf mehre Metalle, namentlich aber auf Blei und Eiſen, und auch auf Steinkohlen entdeckt, dieſelben aber nicht verfolgt, noch weniger aber benutzt. Marmor, Bergkriſtal, Eiſen, Frauenglas, Asbeſt und andere Mineralien werden in verſchiedenen Gegenden gefunden, und, einzelnen Spuren nach zu urtheilen, birgt das Binnenland einen bedeutenden Mineralreichthum. Kupfer, woraus die Indianer und Eskimos mancherlei Geräthe, Waffen und Schmuck verfertigen, fand Hearne hoch im Norden

am Kupferminenfluß; die Minen indeſſen bei weitem nicht ſo reichhaltig, als die Indianer ihm vorgeſpiegelt. Salz und Steinkohlen hat man am Nelſon entdeckt und Eiſenerz in verſchiedenen Theilen des Landes; Schwefelkies in Menge am öſtlichen Abhange des Felſengebirges und ſchöne glänzende Steinarten, die ſich beſſer als Marmor verarbeiten laſſen. An Gebirgsarten fand Franklin auf ſeinen Reiſen: Granit und andere Urgebirge, Quarzfels, Kalkſtein und zwar Muſchel- und Höhlenkalk und am untern Mackenzie; Sandſtein und Grünſtein. Mehre kegelförmige Berge, die er aus der Entfernung erblickte, gehören unſtreitig ebenfalls zur Trappformation. Die Oſtſeite der Felſengebirge beſtehen aus Konglomeraten und Sandſtein, auf welche Kalkſteinhügel und ſpäter Thonſtein und Granit folgen. Uebergangsfels bildet gegen den Polarocean zu die Hauptbeſtandtheile der Berge, und Urfels herrſcht am Oberſee vor, und zieht ſich ſtufenartig gegen die Felſengebirge, wo hier und da Vulkane ſchlummern. Erdharzquellen finden ſich am Elkfluß und an den Ufern des Bärenfluſſes, eine fette ſchlammige Maſſe, welche für die benachbarten Indianer in Zeiten des Hungers ein Nahrungs- oder wenigſtens Magenfüllungsmittel iſt; auch bedienen ſie ſich derſelben, wie des Tabaks zum Kauen; ſie ſchmeckt milchicht und gar nicht unangenehm. Die Franklinſche Reiſegeſellſchaft gebrauchte ſie als Tünche, die Mauern ihrer Winterwohnung damit zu weißen: wahrſcheinlich iſt es eine Art Bergmilch.

Der Pflanzenreichthum des ausgedehnten Landſtrichs iſt nach der mehr nördlichern oder ſüdlichern Lage verſchieden, im Ganzen aber noch wenig bekannt und wiſſenſchaftlich erforſcht. Unterhalb des 55° nördl. Br. ſieht man hochſtämmige Waldungen von Fichten, Tannen, Lerchen, Birken, Eichen, Ulmen, Erlen und faſt allen Bäumen, welche Canada beſitzt und die ſich in Neuſüdwales, im ſüdlichen Theil des Binnenlandes und an der Weſtküſte im dichteſten und ſchönſten Wuchſe zeigen; an Fruchtbäumen findet man, außer einigen Wallnußbäumen im Süden, nur eine Art wilder Kirſchen, dagegen aber eßbare Beeren, wie Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Johannis- und Heidelbeeren, Erdbeeren, Rauſch-, Kron-, Moos- und Preißelsbeeren im größten Ueberfluß. Nahrhafte und heilſame Wurzeln, Kräuter und Flechten findet man ſelbſt höher hinauf und darunter am häufigſten verſchiedene Arten von Löffelkraut, Steinbrech, Angelika und den heilſamen Ginſeng, Panax quinquefolium, die einzige Pflanze, deren Wurzel in den Handel kommt, von eben der Güte, wie in der Mongolei. An den Ufern der Seen und Flüſſe findet man wilden oder Waſſerreis, Zyzania aquatica, in Menge, doch wird derſelbe nur wenig benutzt. Verſchiedene Arten von Lichen, die bis jetzt noch nicht näher beſtimmt ſind, dienen zu Zeiten der Noth den Indianern und Eskimos zur Nahrung, und eine Moosgattung, Tripe de roche genannt, dem Kapitän Franklin und ſeinen Gefährten, auf der unglücklichen Rückreiſe vom Eismeere im Herbſte 1821, zuletzt als einziges Nahrungsmittel. An heilſamen Kräutern erwähnt Hearne die Wiſupakuka, Spiraea tomentosa, die nicht nur bei rheumatiſchen Beſchwerden und äußerlich bei Kontuſionen, Inflammationen und offenen Schäden, als Heilmittel die beſten Dienſte leiſtet, den Magen ſtärkt, den Kopf erheitert und die Ausdünſtung befördert, ſondern auch von den Eingebornen ſowohl als Europäern, als angenehm ſchmeckender Thee genoſſen wird und die Jackaſcheipik, welche als Tabak von den Indianern benutzt wird. Einheimiſche Cerealien ſind außer dem Waſſerreis nicht bekannt; daß aber übrigens in den Hudſonsbay-Ländern bei einem Boden, der gegen ſechs Monate unter Schnee und Eis vergraben liegt, und wo der Sommer kaum drei Monate dauert, von europäiſcher Kultur nicht die Rede ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Die Eingebornen begnügen ſich mit dem, was der Boden freiwillig hervorbringt, und die Europäer mit dem Anbau einiger Gemüſe, als Kohl, Kartoffeln, Rüben, Salat u. a. Getreide und Mehl liefert das benachbarte Canada oder das

Mutterland, obgleich bei einſt vermehrter Bevölkerung der ſüdliche Theil des Landes hinreichende Vorräthe liefern dürfte.

Der größte bis jetzt benutzte Reichthum der Hudſonsbay-Länder und des weſtlichen Binnenlandes, welcher die Europäer in dieſen rauhen Erdſtrich gelockt und die Eingebornen erhält, liegt im Thierreich verborgen: die ausgedehnten Waldungen, die arktiſchen Flächen und das Netz von Flüſſen und Seen, welches das Binnenland bedeckt, bieten unzählige Heerden von Wild, Pelzthieren und Geflügel. An Säugethieren findet man vorzüglich: Muſe- (Mooſe) und Rennthiere, Moſchusochſen, Biſons oder Büffel, das Elk- oder Elennthier, den rothen und Springhirſch, Dammhirſche, weiße, ſchwarze, graue und braune Bären, Füchſe aller Art, Luchſe, Wölfe und Wolverenen, Ottern, Hermeline, Marder, Urjaks, Skunks oder Stinkthiere, Biſam- und Caſtor-Biber, Stachelſchweine, Haſen, Biſamratten, Kaninchen, Dachſe, Waſchbären, den Pekan, Mustela canadensis, den Viſon und das Fiſcherwieſel, Mustela vison und melanorincha, mehre Arten Eichhörnchen und verſchiedene Mäuſearten.

Das Mooſethier oder Origual, Cervus alces, höher und dicker als ein gewöhnliches Pferd, im Vergleich mit ſeiner Höhe aber kürzer, iſt ein tölpiſches Thier, dem die Länge ſeiner Beine, die große Maſſe des Körpers, der kurze Hals und die ungewöhnliche Länge des Kopfes und der Ohren und der Mangel des Schwanzes ein ungeſtaltetes Anſehen verleihen. Das Männchen iſt größer als das Weibchen und von verſchiedener Farbe; die Haare ſind lang und weich, an den Spitzen faſt ſchwarz, weiterhin aſchfarbig und an den Wurzeln weiß. Bei dem Weibchen ſind ſie hellbraun und ſtellenweiſe glänzend weiß. Durch die langen Beine und den kurzen Hals gehindert das Gras der Ebenen abzuweiden, ſind ſie an Laub und junge Zweige zu ihrer Nahrung gewieſen und nur im Sommer, wo ſie durch Wolken von Muskiten ins Waſſer getrieben werden, ſind großblättrige Waſſerpflanzen ihre Nahrung. Der ungewöhnlich lange Kopf des Mooſethieres ähnelt dem des Pferdes, doch ſind Naſe und Naſenlöcher zweimal ſo groß, die Augenſpalten länglich; die Ohren aufrecht und beinahe einen Fuß lang; das Geweih ſchaufelförmig, auf kurzem Stock, von außerordentlicher Größe und Gewicht, oft 60 Pfund, und nur beim Männchen; es wird alljährlich abgeworfen. Ueber Auge und Stirn ſtehen Zacken hervor; die Füße ſind zart, weniger abgerundet als bei der Giraffe und daher den Pferdehufen weniger ähnlich. Jung ſind ſie leicht zu zähmen, dabei aber höchſt unbehülflich und laufen nie, ſondern bewegen ſich in einem ziemlich ſchnellen Trabe, bei welchem ſie der Jäger, ihrer zarten Füße und ihres kurzem Athems wegen, leicht einholen kann. Ihr Fleiſch iſt von gutem Geſchmack, doch gröber und zäher als anderes Wildpret, Naſe und Zunge aber wahre Leckerbiſſen. Die Haut dient den Indianern zu Zelt, und Schuhleder und zu Kleidungsſtücken und Decken. (Hearne.)

Das eigentliche Elennthier, der Elk, der Cervus Wapiti bei Smith-Barton, iſt ſchöner als das Mooſethier gebaut, geſtreckter und von dunklerer Farbe; das Geweih iſt rund, nicht ſchaufelartig, mehr dem Hirſchgeweih ähnlich, auch fehlen ihm die Stirnzinken. Wie das Mooſethier lebt es von Laub und den jungen Zweigen der Weiden und Pappeln und beſitzt ein ungemein ſchmackhaftes Fleiſch. Rennthiere findet man am häufigſten jenſeits des Churchillfluſſes in Rudeln von hundert und noch mehr Stück, wo ſie theils geſchoſſen, theils durch Umwerfen mit einem Strick lebendig gefangen werden; die Kunſt, es zu zähmen, iſt den hieſigen Indianern völlig unbekannt. Südlich vom Churchill findet man ſie nur im Winter, im Sommer hingegen ziehen ſie, um den Verfolgungen der Muskiten zu entgehen, die ihre Eier in die Haut des Rennthieres legen, in großen Heerden nach den nördlichern Gegenden, ja ſelbſt bis zum Polarocean, bei welchen Zügen, merkwürdiger Weiſe, immer ein Weibchen den Anführer macht. Im Auguſt verlaſſen ſie die Küſten wieder und verbergen ſich bis

zum nächſten Sommer wiederum im Innern der Wälder. Da die verſchiedenen Heerden auf ihren Wanderungen ſtets die nämlichen Wege einzuſchlagen pflegen, wird es den Indianern leicht, ihnen aufzulauern und ſie nicht blos mit Schießgewehren, ſondern im Frühling und ſpäter wieder zur Brunftzeit, wo ſie ſich am Saume der Waldungen aufhalten, mit ſtarken aus Rennthierſehnen geflochtenen Schlingen zu fangen und mit der Lanze zu tödten. Die große Neugierde der Rennthiere, welche den Jäger an ſich herankommen laſſen, und ihn aufmerkſam beobachten, bis ſie durch einen Schuß belehrt werden, erleichtert die Jagd derſelben ungemein. Das Gewicht der nutzbaren Theile eines ausgewachſenen Rennthieres beträgt 90 bis 130 Pfund. Eine andere Gattung, die nur in den Wäldern lebt, und nie die Küſten beſucht, wiegt 200 bis 240 Pfund. Am fetteſten ſind die Thiere im Spätſommer, vor dem Anfange der Brunftzeit.

Der Moſchusochſe, **Bos moschatus**, der größte Vierfüßler des höchſten Nordens, der ſelten unter 60° nördl. Br. herabgeht, lebt in Heerden von 50 bis 80 Stück, worunter oft nur 2 bis 3 Stiere, die auf ihre Weibchen äußerſt eiferſüchtig ſind; liebt vorzugsweiſe die ſteinigen und gebirgigen Gegenden der Wüſte, klettert, ungeachtet ſeines ſchweren und unbehülflichen Körpers, mit vieler Leichtigkeit die ſteilſten Felſen hinauf und nähert ſich, gegen die ſonſtige Sitte der Ochſen, am meiſten der ewigen Schneegrenze. Er iſt ein ſtarkes Thier, von der Größe eines Hirſches, zeichnet ſich durch ſeine großen, oft einen halben Centner ſchweren, weißen Hörner aus, die an der Wurzel nahe zuſammenſtehen, ſehr breit ſind, und abwärts gehend die Stirne bedecken und hat langes, herabhängendes, größtentheils ſchwarzes Wollhaar, das bis auf die Mitte der kurzen Beine herabhängt; der Schwanz iſt kurz, das Fleiſch, obgleich nach Moſchus riechend, ſehr geſund und wohlſchmeckend.

Der Biſon oder amerikaniſche Büffel, Buffaloe, **Bos bison**, der Rieſe des weſtlichen Binnenlandes und öfters 16 bis 20 Centner ſchwer, lebt zwiſchen dem 33° und 55° nördl. Br. in zahlreichen Heerden und wird nie über den 60° hinauf angetroffen; er iſt vorn ſtärker und dicker als hinten und mißt von der Spitze der Schnauze bis zur Wurzel des Schwanzes ausgewachſen 10 Fuß. Ein Fleiſchhöcker oder Buckel, der leckerſte Theil ſeines Fleiſches, ſitzt auf dem hintern Theile des Halſes am Rücken und vermehrt mit dem ſtarken bartähnlichen Haarwuchs, der von der Unterlippe bis auf die Bruſt wie eine Mähne herabhängt, die natürliche Häßlichkeit des Thieres. Der Kopf des Biſon iſt von mittelmäßiger Größe, die Augen ſind roth und feurig, die Stirne iſt ſehr breit, die Hörner kurz, etwa einen Fuß lang, und Kopf, Nacken, Hals und Vordertheil der Bruſt und des Rückens mit langen Wollhaaren bedeckt, welche über die Hörner und Augen herabhängen; der übrige Theil des Körpers iſt im Sommer nackt, im Winter behaart; alte Stiere aber haben weder im Sommer noch im Winter Haare, außer der Mähne, weßhalb ſie im Dickicht der Wälder Schutz vor der Witterung ſuchen müſſen. Die Kühe ſind kleiner und ohne Wollhaare, pflegen auch die Hörner, welche die Stiere, ſo lange ſie leben, behalten, zu verlieren. Flüchtig und ſcheu, wie alle Ochſenarten, werden die Biſons wüthend, ſobald ſie ſich verwundet fühlen, beſonders aber in der Begattungszeit, die in den Julius fällt. Meiſtens ſieht man ſie in großen Heerden beiſammen, wo ſie des Morgens und Abends in den Sevennen und Prairies ihre Nahrung ſuchen. Während der Hitze des Tages lagern ſie ſich an den ſchattigen Ufern der Bäche und Ströme, oder wälzen ſich in den ſumpfigen Niederungen. Die Indianer verfolgen die Spur der Biſons mit der größten Vorſicht, weil ſie einen ſehr ſcharfen Geruch haben und bei der leichteſten Verwundung völlig raſend werden. In den ausgedehnten Großebenen laſſen ſie ſich nur ſchwer verfolgen, man ſucht ſie daher an ſolchen Stellen auf, welche mit Bäumen bewachſen ſind und den Jägern ſichere Schlupfwinkel verſchaffen; fängt ſie in Gruben, welche mit Reiſern und Laub leicht bedeckt werden, oder hegt zu dem Ende einen großen freien Platz ein, nach

welchem mehre Reiter die Thiere aus der Ferne herbei und auf die zu der Einzäunung führenden Wege treiben, wo sie sich bald in solcher Menge zusammengedrängt sehen, daß sie von den, hinter den Zäunen versteckten, Jägern leicht geschossen werden können. Die Indianer erlegten sie früher nur mit Pfeilen, seitdem aber die Büchse bei vielen Stämmen die Hauptwaffe geworden ist, werden sie größtentheils mit Kugeln erlegt, und die Pfeiljagd zu Pferde nur von den südlichern Indianern beibehalten. Die Bisonstiere werden zuweilen außerordentlich fett, und geben oft bis 150 Pfund Talg; in diesem Zustande werden sie häufig die Beute der Wölfe, da sie ihrer Fettigkeit wegen mit dem übrigen Theile der Heerde nicht fortkommen können. Diese Raubthiere vereinigen sich manchmal in großen Haufen, überfallen eine ganze Heerde Bisons und würgen viele zusammen; wenn diese aber die Ankunft der Wölfe wittern, bilden sie einen großen Kreis, nehmen die schwächsten in die Mitte und setzen ihren Angriffen eine undurchdringliche Schranke von Hörnern entgegen. Außer dem Fette und dem Fleische des Bisons gebrauchen die Indianer dessen werthvolle Haut zu Decken und Kleidungsstücken und die Mähne, die oft an acht Pfund wolliger Haare liefern soll, zum Schmuck oder ebenfalls zur Bekleidung.

Der rothe oder amerikanische Hirsch — Red Deer — erreicht die Größe unsers Edelhirsches bei weitem nicht, ist schlank gebaut, von röthlicher Farbe und hat ein rundes, zackiges, hohes Geweih, das er im März ablegt. Man findet denselben in Heerden von mehren Hundert Stück zusammen, doch stets nur in Wäldern, nie aber in den grasreichen Ebenen. Das Fleisch des rothen Hirsches ist eßbar, nahrhaft und gesund, hat aber den angenehmen Geschmack des Elennfleisches nicht, sondern ähnelt mehr dem Schöpsenfleisch: das Fett gerinnt so schnell, daß es sogleich gegessen werden muß, wenn es vom Feuer genommen wird. — Der Springhirsch — Jumping Deer — ist ein kleines, niedlich gebautes Thier von außerordentlicher Munterkeit, brauner, mit etwas grau gemischter Farbe und zwei Fuß langem Geweih, das wie das des Hirsches gestaltet ist, und welches er jährlich im April abwirft. Seinen Namen hat er von seinem besondern sprungähnlichem Laufe; seine Nahrung besteht in Moos, den Sprossen junger Bäume und den abgefallenen Blättern der Pappel; sein Fleisch ist von gutem Geschmacke; er begattet sich im November, gebärt im Mai, hat aber selten mehr als zwei, öfters aber nur ein Junges. Im Binnenlande findet man zwei Varietäten dieses Thieres, bei deren einer der Schwanz nur kurz, bei der andern aber an zwei Fuß lang und mit rothen Haaren bewachsen ist.

Der weiße oder Eisbär ist nur im höchsten Norden, an den Küsten des Polaroceans zu finden und erreicht daselbst öfters eine Länge von 10 bis 12 Fuß. — Der schwarze, graue und braune oder röthliche Landbär ist in allen Theilen des Binnenlandes zu Hause, kleiner als der gemeine europäische Bär, mit dünner, spitziger, leise gebogener Schnauze, lebt größtentheils von Vegetabilien und hat ein schmackhaftes Fleisch. In Jagd auf ihn zeigen die Indianer besondern Muth und Geschicklichkeit, und setzen in Besiegung des Bären ihren größten Stolz.

Von Wölfen findet man sowohl vulgaris als lycaon; von Füchsen: vulgaris, lagopus, virginianus und cinereo argenteus; den Rothfuchs — Felis rufa — und die Bergkatze — Felis pardalis —; aus dem Luchsgeschlecht: den Lupus cervarius, Catus cervarius und in den südlichsten Theilen des Westens den Felis Jaguarondi.

Die Wolverene — Ursus luscus — der Wolfsbär oder Quickhatsch, bildet den Uebergang vom Bären- zum Dachsgeschlecht, ist ein Schrecken der Bären, gibt im Schwimmen dem Eisbär nichts nach, übertrifft an List und Raubsucht alle andere Thiere, besteigt Bäume, um sich von dort auf seine Beute herabzustürzen, stellt aber auch Robben und Wallfischen nach und lebt abwechselnd von allerlei Früchten. Kein

Vorrath von Lebensmitteln ist vor ihm sicher, und ist der Fund zu groß um auf einmal verzehrt zu werden, so verbirgt er jedes einzelne Stück an einem besonderen Orte. Sein rußfarbenes Pelzwerk wird sehr geschätzt und er um dessen willen häufig verfolgt. — Der Waschbär, Raccoon — Ursus lotor — ist nur im südlichen Theile des Binnenlandes zu finden und liefert herrliches Pelzwerk. — Mustelen und Ottern, die gemeine Fischotter sowohl als der Minr oder die Sumpfotter, Eichhörnchen von allen Farben und Größen, Dachse, Hermeline und Hasen, werden ihres Pelzwerks wegen häufig gejagt und ihr Fleisch von den Indianern verzehrt. Stachelschweine werden an der Hudsonsbay in Menge gefunden; sie bereiten sich ihr Lager unter den Wurzeln großer Bäume, nähren sich von Baumrinde und bringen einen Theil des Winters im Schlafe zu, gleichen an Gestalt und Größe dem Biber und liefern ein wohlschmeckendes Fleisch, welches von den Indianern gegessen wird.

An den Küsten der Hudsonsbay und des Polaroceans findet man verschiedene Robbenarten und Wallfische; überall aber, wo Menschen leben, das einzige Hausthier der Eingebornen, den Hund.

Unter den Vögeln findet man Adler, Habichte, Eulen, Raben, Krähen, Baumhacker, Haselhühner, Birk-, Feld- und Rebhühner, Fasanen, Tauben, Drosseln, Lerchen, Schwalben, Kraniche, Rohrdommeln, Schnepfen, Kibitze, Schwäne, Gänse, Enten und Kriech- und Speck-Enten in großer Mannigfaltigkeit. Am häufigsten sind die verschiedenen Arten von Wasservögeln verbreitet, die auf allen Binnenseen als Zugvögel erscheinen; Feld-, Birk-, Reb-, Hasel- und Schneehühner bleiben das ganze Jahr über hier, und besonders sind Rebhühner in solcher Menge vorhanden, daß in einem Jahre am Nelsonfluß über 90.000 Stück gefangen wurden. Die Zugvögel beginnen ihre Einwanderung vom Süden im April; voran verschiedene Adlerarten und eine Menge kleiner Singvögel, die in den lieblichsten Farben prangen und die Luft mit ihrem reizenden Gesang erfullen; große Zuge von Wandertauben, die in wolkenähnlichen Zügen angerauscht kommen und nicht selten die Luft verdunkeln; verschiedene Gänse- und Entenarten und zwei Gattungen von Schwänen, deren Häute einen Handelsartikel ausmachen. Pelikane oder Kropfgänse findet man häufig an den Küsten der Hudsonsbay und daselbst auch Ptarmigane und eine außerordentliche Menge kleiner Vögel. Im hohen Norden fand Hearne den Cabadakak oder Warnungsvogel, der dem Eulengeschlechte angehört, sobald er einen Menschen oder ein Thier entdeckt, auf diese losgeht, sie eine Weile umkreist und dann in eben der Richtung, wie diese gehen, vorwärts fliegt.

An Amphibien sind Frösche und Schlangen am zahlreichsten, doch sind die letztern völlig unschädlich, da die Klapperschlange nicht so weit heraufgeht; die meisten sind grün mit weißen Streifen; im Mai erwachen die Frösche aus ihrem Winterschlafe, und erfüllen mit ihrem Quacken die Luft, weshalb auch einige Indianerstämme diesem Monat den Namen des Froschmonats beigelegt haben. Wasserschildkröten findet man in mehren der kleinen Seen, Landschildkröten aber nur im südlichsten Theil des Binnenlandes. Eidechsen von allen Größen in den Wäldern und Sevennen des Südens.

Die Seen und Flüsse des ausgedehnten Landes enthalten eine Menge eßbarer Fische, namentlich aber Karpfen, Hechte, Forellen, Lachsforellen, Lachse, Quappen, Weißfische und Barse; die Hudsonsbay bietet Störe und Heringe und die Mündungen der Flüsse und die Bänke in der Bay einen Reichthum an Stockfischen. Ein sehr köstlicher Fisch, Kipling oder Capelin genannt, besucht in ungeheuren Schwärmen zuweilen die Küsten, doch ist sowohl dieser als der Lachs, so wie jede andere Art, so unbeständig in ihrer Ankunft, daß sich die Einwohner zur Vorsorge während der Fangzeit der Stockfische mit großen Quantitäten derselben versehen müssen.

Insekten, Schaalthiere, Molusken und Wurmer sind in verschiedenen Arten vor-

handen, außer Krebſen werden aber keine von allen genutzt; eine Landplage ſind die Muskiten, die während des kurzen Sommers in Wolken erſcheinen.

Die Bevölkerung jener Länder lebt faſt einzig von Animalien; vegetabiliſche Nahrung, einige Wurzeln und Beeren ausgenommen, werden nur im Fall der äußerſten Noth genoſſen; der Eskimo entbehrt ſelbſt jene Genüſſe und benutzt aus dem Pflanzenreiche nur das Holz zum Bau ſeiner Sommerhütten und Kanoes. Indianer und Eskimos genießen das Fleiſch aller Thiere, ſelbſt derjenigen, die einen widrigen Geſchmack haben, wie Hunde und Wölfe, nur das Fleiſch der Wolverene verſchmähen ſie. Robben- und Wallfiſchfleiſch iſt die Hauptnahrung der Eskimos, und Fiſche aller Art werden von allen indianiſchen Völkern genoſſen.

4) Einwohner.

Die menſchliche Bevölkerung iſt nur ſparſam, aber weithin über die ausgedehnte Region des Binnenlandes verbreitet, und beſteht aus fünf Klaſſen: 1. den ſüdlichen Indianern, 2. den nördlichen Indianern, 3. den weſtlichen Indianern, 4. den Eskimos und 5. den Europäern.

1. Die ſüdlichen Indianer haben den ganzen Landſtrich zwiſchen Ober-Canada und der Südküſte der Hudſonsbay inne, und jenen Theil des Binnenlandes, welcher zwiſchen dem Churchillfluß und dem Athabaska-See liegt, und beſtehen aus vielen Stämmen, welche alle Abtheilungen oder Verwandte der weit verbreiteten Algonkinen, der Krihs — Crees — oder Kniſtinoer zu ſeyn ſcheinen, deren Wohnſitze urſprünglich um den Obern-See belegen waren, die ſich aber ſpäterhin auch in dieſen Regionen verbreiteten und jetzt zwiſchen dem Winnipeg-See im Oſten und dem Felſengebirge im Weſten zu finden ſind. Sie ſind ſämmtlich kupferfarbig, von mittlerer Größe, kräftigem, geſundem Baue und wenig Krankheiten unterworfen; ein hohes Alter erreichen ſie zwar ſelten, genießen aber bis zu ihrem Tode den Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten; ihr Haupthaar iſt ſchwarz, bei einigen Stämmen lang herunterhängend, bei andern aufgebunden oder auf verſchiedene Weiſe verſchnitten; ihr Auge iſt feurig, blitzend und voller Ausdruck, ihre Geſichtsbildung angenehm, die ganze Haltung edel, und unter dem weiblichen Geſchlechte findet man die anziehendſten Geſtalten voller Feuer und Leben. Der dünn hervorkeimende Bart wird ausgeriſſen; das Geſicht mit verſchiedenen Farben bemalt und bei einigen Stämmen das Geſicht ſowohl als einzelne Theile des Körpers tätowirt. Die Tracht der Männer beſteht aus einem dicht anſchließenden Obergewande von Leder, welches bis zur Mitte des Leibes herabreicht, aus langen ledernen Strümpfen — Leggings —, die mit den Schuhen zuſammenhängen oder bis in dieſelbe herabreichen, und aus Aſſions, breiten Streifen von Leder und Tuch, die um die Mitte des Leibes geſchlungen werden. Ueber die ganze Tracht wird zuweilen eine wollene Decke oder ein weiter Mantel von Fellen geworfen und im Winter die Hände mit Pelzhandſchuhen, der Kopf mit einer Pelzmütze bedeckt. Die Tracht der Frauen iſt der männlichen ähnlich, nur reicht das Obergewand bis faſt an das Knie herab. Flitterſtaat, Münzen, Ringe und bunte Glaskorallen, die ſie von den Europäern erhalten, gehören bei beiden Geſchlechtern zur Vervollſtändigung des Putzes. Ihre Zelte ſind bequemer und luftiger eingerichtet als die ihrer nördlichen Nachbarn und ihre Geräthſchaften beſtehen jetzt größtentheils aus europäiſchen Fabrikaten aus Eiſen, Zinn und Meſſing, und alle mit den Europäern in Verkehr ſtehenden Stämme ſind durchgängig mit Feuergewehren verſehen. Die Faktore der verſchiedenen Handelslogen verwenden die Indianer häufig zur Herbeiſchaffung von Vorräthen, bei welcher ſie ſich aber ſelten der Feuergewehre, ſondern faſt immer des Bogens bedienen, und ſind ſie doch immer noch im Gebrauche des Bogens und der Pfeile ſo

geſchickt, daß ſie in einem Tage 50 bis 60 Gänſe tödten, die ſie gewöhnlich auf die Fittiche treffen.

Der Charakter der ſüdlichen Indianer gleicht dem aller Naturvölker, hat aber durch den Umgang mit Europäern nichts weniger als gewonnen. Von Natur ſanft, großmüthig und gaſtfrei, reißt ſie der Genuß ſtarker Getränke, die ſie leidenſchaftlich lieben, zu den größten Laſtern und Verbrechen hin; dem Stehlen ſind ſie, wenn ſie keine Entdeckung befürchten, ſehr ergeben, doch niemals hat man gehört, daß ſie ſich an dem ihnen anvertrauten Eigenthum vergriffen hätten, daß ſie oft hunderte von Meilen weit, von einer Faktorei zur andern, mit der größten Zuverläſſigkeit an ſeinen Beſtimmungsort bringen. Ungemein gaſtfreundlich gegen Fremde und mildthätig gegen die Hinterlaſſenen ihrer Verwandten, überlaſſen ſie ſich im Rauſche ihren Leidenſchaften und begehen häufig gräßliche Mordthaten, die wiederum aus Blutrache andere Morde nach ſich ziehen; auch ſind ſie außerordentlich ſinnlich und auf die Befriedigung ihrer Neigungen verſeſſen, eine um ſo merkwürdigere Erſcheinung, wenn man die ungewöhnliche Rauhheit des Klimas dabei erwägt. Die Vielweiberei iſt unter ihnen herrſchend und die Keuſchheit ſteht nur in geringer Achtung bei ihnen; häufig tauſcht man mit einander die Weiber oder bietet ſie dem Gaſte gutmüthig an; die meiſten Weiber, die in den Faktorien leben, gehören den verſchiedenen Stämmen der ſüdlichen Indianer an. Ehebruch, ohne Vorwiſſen des Mannes, wird durch den Verluſt der Naſe oder des Haupthaares beſtraft. Blutverwandſchaft gilt den ſüdlichen Indianern nichts, und nicht ſelten nimmt der Vater die eigne Tochter zum Weibe, und tritt ſie ſpäter dem Sohne wieder ab, und ſelbſt die griechiſche Liebe iſt dieſen Stämmen nicht fremd. Die Weiber ſind, mehr als bei andern Stämmen, die natürlichen Sclaven des Mannes, müſſen alle Hausarbeit übernehmen, die Kleidung bereiten, Felle gerben, Netze flechten, Zelte errichten, Holz und Waſſer herbeiholen, die Küche beſorgen, bei den Reiſen das Gepäck tragen, und den kleinen Fiſchfang mit Netzen übernehmen, während der Mann blos Krieger, Jäger und Bootsmann iſt. Die harte Behandlung, die ſie erdulden müſſen, nöthigt ſie oft, trotz ihrer Kinderliebe, durch ihnen bekannte Mittel die Frucht abzutreiben oder die neugebornen Töchter dem Tode zu widmen; ſtirbt hingegen der erſtgeborne Sohn, gleichviel, ob durch oder ohne Schuld der Mutter, ſo wird die Frau ohne Barmherzigkeit umgebracht; daher lieben die Mütter denjenigen Sohn, welcher am Leben bleibt, mit ausſchweifender Zärtlichkeit und wird ein ſolcher Sohn ein geachteter Jäger, ein großer Krieger, ſo genießt die Mutter im ganzen Stamme einer großen Achtung. So ſanftmüthig die ſüdlichen Indianer ſich in friedlichen Lebensverhältniſſen bezeigen, ſo wild und grauſam ſind ſie im Kriege, der in früherer Zeit noch blutiger als heut zu Tage geführt wurde, denn jetzt begnügt man ſich mit den Skalps erſchlagener Feinde, ohne des Skalps wegen die Gefangenen zu opfern. Der Handelsgeiſt hat ſich auch der Indianer bemächtigt, und jetzt verkaufen ſie lieber die Gefangenen als Sclaven, als daß ſie ſelbige nutzlos opfern. Faſt jeden Sommer, ſagt Franklin, gibt es Kriege zwiſchen den ſüdlichen Stämmen und den Indianern des Weſtens, und nicht ſelten ſtellt jede Partei drei bis vier hundert Reiter ins Feld. Der Angriff geſchieht in gedrängten Haufen und mit größtem Ungeſtüm; der Kampf iſt kurz aber blutig; die Todten werden ſkalpirt und je mehr Schädelhäute ein Krieger aufzuweiſen hat, deſto größer iſt der Ruhm ſeiner Tapferkeit; er befeſtigt ſie an ſeiner Kriegskleidung und trägt ſie als Zeichen ſeiner Tapferkeit zur Schau. Der ſiegende Theil bemalt ſich eine Zeit lang Geſicht und Kleidung mit ſchwarzer Farbe als Zeichen der Freude. Um Trauer zu bezeichnen, beſtreichen ſie Haare und Kleider mit weißem Thon.

Sie haben kein regelmäßiges Oberhaupt, ſondern wählen, wenn ſie in Krieg ziehen oder auf Handelsunternehmungen ausgehen, einen zeitlichen Anführer. Jagd und

Fiſcherei ſind ihre vornehmſten Beſchäftigungen, und die Herbeiſchaffung der nöthigen Subſiſtenzmittel der einzige Zweck ihres Lebens; der Ackerbau hat noch nirgends Eingang bei ihnen gefunden. Die feierlichſte wichtigſte Angelegenheit iſt für den ſüdlichen Indianer die Bärenjagd, und je mehr Bären ein Jäger erlegt hat, um ſo größer iſt ſein Ruhm, er wird den größten Kriegern beigezählt und alle Genoſſen bewerben ſich um ſeine Freundſchaft. In der Regel verſammeln ſich mehre Jäger zur Aufſuchung der Bären und die Jagd geſchieht meiſtens im Winter, wo der Bär am fetteſten iſt und ſeinen Winterſchlaf hält. Man bereitet ſich faſt acht Tage lang darauf vor, faſtet, um die Schutzgeiſter der Menſchen und Bären für ſich zu gewinnen, und achtet während dieſer Zeit auf die Träume, um dadurch den Aufenthaltsort der Bären zu erfahren. Kommt endlich der zur Jagd beſtimmte Tag herbei, ſo erſcheint die ganze Jagdgeſellſchaft, ſchwarz bemalt und im kriegeriſchen Aufzuge bei ihrem Anführer, hält dort einen Jagdſchmaus und zieht dann nach den Plätzen hin, wo der Traum den Aufenthalt der Bären angezeigt. Die Fiſcherei der Männer geht nur auf große Fiſche, die mit dem Speere geſtochen werden; die Netzfiſcherei iſt Beſchäftigung der Weiber. — Außer dieſen Beſchäftigungen füllt Schmauſen, Rauchen und Branntweintrinken die ganze Zeit der Indianer; Tabak und Branntwein ſind ihre vornehmſten Leckereien, und die Tabakspfeife, der Kalumet, ſpielt im Leben des Indianers die wichtigſte Rolle; ſie dient zum Bewillkommen des Fremden, des Gaſtes und Freundes, zur Bekräftigung abgeſchloſſener Bündniſſe und Verträge, zur Verſöhnung feindlicher Gemüther und Parteien. Bei Kriegs- oder Friedensberathſchlagungen rauchen alle Verſammelte der Reihe nach aus der großen heiligen Pfeife, verbünden ſich dadurch zu gegenſeitigem Beiſtande oder verſöhnen ſich dadurch mit ihren frühern Feinden. Von ſolchen feierlichen Verſammlungen ſind zwar die Weiber als berathende Mitglieder ausgeſchloſſen, doch ſind ſie verbunden, um die Männer einen Kreis zu ſchließen, zu ſingen und zu tanzen; die Wampumſchnüre dienen auch hier, wie bei allen Indianern Nord-Amerika's, als Dokumente bei wichtigen Verhandlungen. Nach einem geſchloſſenen Frieden oder der Rückkunft von einem Jagdzuge, geben die Anführer gewöhnlich ein großes Gaſtmahl, zu welchem die Gäſte durch Stückchen Holz eingeladen und mit Geſang unter Begleitung eines Tambourins empfangen werden; Gebrauch iſt es, jedem Gaſte eine große Menge Speiſen und Getränke vorzuſetzen, und die größte Ehre, die der Geladene dem Wirth erzeigen kann iſt, ſo ſchnell als möglich mit ſeinem Antheile fertig zu werden. Alle ſüdliche Indianer ſind große Eſſer, aber auch im Stande, Tagelang ohne Murren den Hunger zu ertragen.

Bei Gaſtmählern, freundſchaftlichen Beſuchen Fremder und Berathungen werden von den ſüdlichen Indianern ſtets gewiſſe Ceremonien beobachtet, die einen hinlänglichen Aufſchluß über die Religionsbegriffe derſelben geben; Franklin, der mit Herrn Prudens, dem Faktor von Carltonhouſe, in einem benachbarten Lager der Kniſtinoer einen Beſuch abſtattete, beſchreibt denſelben folgendermaßen: das Zelt war, da man uns erwartet hatte, zierlich geordnet, auf den Boden friſches Gras geſtreut und Decken von Büffelfellen dem Eingange gegenüber ausgebreitet, worauf wir uns niederlaſſen ſollten; über dem Feuer hing ein Keſſel, um Speiſen für uns zu kochen. Der Häuptling, ein Sechziger, der, als wir eintraten, abweſend war, kehrte auf die Nachricht von unſerer Ankunft gleich zurück, bewillkommte uns mit einem herzlichen Händedruck und einem Gruß in engliſcher Sprache, der unter den Indianern gewöhnlich iſt, und den ſie von den Handelsleuten gelernt haben. Nachdem wir uns einige Minuten mit ihm unterhalten hatten, lud Herr Prudens den Häuptling und ſeine Jäger ein, als ein Zeichen unſerer Freundſchaft, eine Pfeife mit uns zu rauchen. Im ganzen Lager wurde dieſer Entſchluß laut verkündigt und zehn Männer aus den übrigen Zelten ſchloſſen ſich augenblicklich unſerer Geſellſchaft an. Bei ihrem Eintritte zogen ſich alle Weiber und

Kinder, deren Gegenwart in ſolchen Fällen der Etikette zuwiderläuft, ſogleich zurück. Die vom Schreiber des Herrn Prudens geſtopfte und angezündete Pfeife ward dem Häuptling angeboten, der beim Empfange, ehe er anfing zu rauchen, folgende Ceremonie beobachtete: Zuerſt wandte er die Spitze nach allen vier Weltgegenden, dann zum Himmel, zur Erde und gegen das Feuer, als eine Ehrfurchtsbezeigung gegen die Schutzgeiſter des Hauſes, that hierauf drei Züge, gab das Rohr dem ihm zunächſt Sitzenden und ſeinem Beiſpiele folgte Jeder in der Runde. Nachdem die Pfeife zum zweiten Male gefüllt war wiederholte derjenige, den die Reihe traf zu rauchen, nur den letzten Theil der Ceremonie und richtete die Spitze zum Himmel, zur Erde und nach dem Feuer. Hierauf wurde dem Häuptling Branntwein mit Waſſer gemiſcht dargereicht, welcher, ehe er trank, eine Feder forderte, ſelbige mehrmals in den Becher tauchte, den Boden mit der Flüſſigkeit beſprengte und jedesmal ein Gebet dazu ſprach; das Erſte, was er von dem Kitſchi Manitou, dem großen Geiſte, dem Herrn des Lebens erflehte, war, daß er allenthalben einen Ueberfluß von Büffeln geben, und ihnen in ihrem Jagdgebiete einen guten Fang verleihen möge. Hierauf bat er denſelben um einen Ueberfluß von andern Thieren, namentlich aber ſolchen, die gutes Pelzwerk liefern, und endlich um ſtete Geſundheit der anweſenden Geſellſchaft. Bei jedem Gebete drückten alle anweſende Indianer ihre Beiſtimmung durch den Ausruf: Aha! aus. Nach Beendigung der Gebete that der Alte einen Trunk und ließ den Becher in die Runde gehen. Hiernächſt rauchte Jeder nach Gefallen, und das Geſpräch wurde allgemein.

Außer dem »Großen Geiſt,« Kitſchi Manitou, dem die Indianer Opfer bringen, den ſie übrigens für zu erhaben und heilig halten, um in einem Bilde verehrt zu werden, haben ſie noch mehre Untergötter, die ſie in Geſtalt kleiner, in rothes oder blaues Tuch gehüllter, und mit einer Kriegsmütze gezierter Figuren verehren, welche ſie ſtets in ihrem Medicinbeutel mit ſich herumtragen, oder auf der Bruſt hängen haben. Im Frühlinge und Herbſt feiern ſie zwei große Feſte, an denen ſie dem großen Geiſte weiße Hunde opfern; viele andere Feſte werden mit Schmauſen, Rauchen und abergläubiſchen Ceremonien begangen. Auf Amulette, die von Holz, Wurzeln, Haaren oder Steinen gemacht und in rothes oder blaues Tuch eingeſchlagen werden, halten ſie ſehr viel, und ihre Zauberer, zu welcher Würde auch öfters alte Weiber gelangen, werden bei allen wichtigen Dingen um Rath gefragt. Die Verſtorbenen werden nicht, wie bei andern benachbarten Stämmen, in Wäldern ausgeſetzt, ſondern ordentlich begraben, und bei geachteten Perſonen und Häuptlingen die Leiche vorher auf einem Gerüſt zur Schau ausgeſtellt, dabei tüchtig geſchmauſt und geraucht, Reden gehalten, und von den Anweſenden Arme und Beine zerfleiſcht um die Trauer und Theilnahme deutlich zu bezeigen. Alles Eigenthum des Verſtorbenen wird vernichtet, ſeine beſten Sachen ins Grab geworfen, und öfters ſelbſt die hinterlaſſenen Weiber mit geopfert. Die Nebel, welche zu Zeiten die Moräſte bedecken, werden für die Geiſter der Verſtorbenen gehalten, und um ſie zu beſchwichtigen, ein wenig Fleiſch, eine Feder, oder Haare ins Feuer geworfen, oder einige Tropfen Branntwein auf die Erde gegoſſen.

Die ſüdlichen Indianer beſtehen aus folgenden Stämmen, die ſämmtlich mit dem frühern mächtigen Volke die Kniſtineer — Kristineaux — verwandt ſind, jetzt aber durch den häufigen Genuß ſpirituöſer Getränke, womit ſie von den Europäern mehr als reichlich verſehen werden, und bei deren Gebrauch ſie ſich nicht zügeln können, mit jedem Jahre mehr in eine abgemagerte, ſtumpfſinnige und geſchwächte Race ausarten.

a. Die eigentlichen Kniſtineer oder wie ſie abgekürzt genannt werden, die Kriihs — Crees. — Dieſe hauſen zu beiden Seiten des Gebirgszugs, der ſich vom weſtlichen Ufer des Winnipeg, längs dem obern rothen Fluſſe bis zum mittlern Sas-

katchawan zieht. Ehemals eine zahlreiche mächtige Nation, die noch vor 15 bis 20 Jahren mit den Stein-Indianern auf 15.000 Seelen geschätzt wurde, hat selbige längst aufgehört, Furcht zu erregen, und Franklin, der sie auf seiner Reise besuchte, nennt sie den „vielleicht harmlosesten“ unter allen indianischen Stämmen. Sie scheiden sich in zwei besondere Zweige, die Ammisk-watchee-thingoowuc oder Biberberg-Krihs, welche etwa 400 Zelte haben, und die Sackawe-thingoowuc oder Indianer der Dickichte, welche deren 350 besitzen. Auf jedes Zelt kann man im Ganzen 10 Köpfe rechnen, woraus sich eine Volksmasse von 7.500 ergibt.

b) Die Stein-Indianer, Assinipolen oder Assinipoines, hausen westlich und südlich von den eigentlichen Knistinoern am untern rothen und dem Assinipoinenfluß und zwischen dem nördlichen und südlichen Saskatchawan. Dem Aeußern nach sind diese Indianer die Ansprechendsten von allen Stämmen der südlichen Indianer; ihre Gestalt ist angenehm; sie sind von mehr als mittlerer Größe und haben zarte Glieder von guten Verhältnissen; sie sind von Kupferfarbe und haben pechschwarzes Haar, das über Stirn und Ohren herabfällt; die Augen sind groß und ausdrucksvoll, die Nase gebogen, die Stirn kühn, die Backenknochen sanft hervorstehend. Ihre Kleidung ist zierlich und bequem und besteht aus einem Wamms und weiten ledernen Schifferhosen oder eng anliegenden indianischen Strümpfen — Leggings; — über den Wamms tragen sie einen geschmackvoll übergeworfenen weiten Rock oder eine Decke — Blanket — von Büffelfell; auf der Schulter hängt der Köcher oder auch zuweilen eine Flinte, und in der Hand tragen sie den Bogen und einen Pfeil, um stets zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit zu seyn. Am Gürtel hängt ein, mit den gefärbten Stacheln des Stachelschweins verzierter Beutel, worin ein Feuerzeug, Tabak, eine Pfeife, ein Amulet und ihre heilige Medicin und was sie sonst an Werth besitzen, sich befindet, und so ausgerüstet tritt der Assinipole mit einer Haltung einher, die das Gefühl seiner Unabhängigkeit verräth.

So einnehmend das Aeußere des Stein-Indianers ist, so wenig entspricht der Charakter, welchen Franklin als verrätherisch, betrügerisch und grausam schildert, dem reizenden Bilde, welches man sich von diesen Naturmenschen machen könnte; sie stehlen, was sie nur können, besonders Pferde; diese Thiere, sagen sie, sind Gemeingut, welches der Große Geist zum Gebrauch für alle Menschen geschaffen hat, man kann sie daher wegnehmen, wo man sie findet. Diese eingestandenen Grundsätze haben die Folge, daß man auf allen Handelsposten sehr auf der Hut gegen alle Einfälle dieser Indianer ist; dennoch sind sie in ihren Angriffen auf einzelne Europäer, bisweilen sogar gegen ganze Reisegesellschaften, sehr glücklich. Wehrlose Leute pflegen sie aller Kleidungsstücke, besonders derer, woran sich metallne Knöpfe befinden, zu berauben, und sie dann selbst in diesem nackten Zustande, selbst im strengsten Winter, ihrem Schicksale zu überlassen. Erwarten sie Widerstand, so morden sie nicht selten vor dem Raube. Die reisenden Handelsleute stellen jederzeit Wachen aus, um nicht während der Nacht überfallen zu werden, oder bedienen sich der Kriegslist, bei Sonnenuntergang ein Feuer anzuzünden, welches sie brennen lassen, während sie bald nach dem Dunkelwerden ein entfernteres Lager beziehen. Die Bewohner der Faktorien müssen stets vor ihnen auf der Hut seyn, und man muß lange in ihrer Nähe gewohnt haben, um die peinlichen Besorgnisse, die ihr Benehmen unaufhörlich erregt, überwinden zu können; die Handelsleute müssen oft die größten Beleidigungen und selbst Mordthaten übersehen, wenn auch die Verbrecher, wie es oft geschieht, sich mit der größten Unverschämtheit, unmittelbar nach der That zeigen, oder sich wohl gar derselben rühmen, aus Furcht sich die nöthigen Lebensmittel und Zufuhren gänzlich abgeschnitten zu sehen. (Franklin.) — Ja selbst nach der Entdeckung eines von ihnen begangenen Diebstahls halten die Assinipolen sich nicht

verpflichtet, das Gestohlene herauszugeben, wenn sie nicht eine angemessene Vergütung dafür erhalten.

Der Handel der Steinindianer mit den europäischen Faktoreien ist nicht unbedeutend, doch suchen sie sich stets frei und unabhängig zu erhalten, und treten selten oder nie in die Dienste der Compagnie; ihre Handelsartikel bestehen in Häuten, Pelzwerk und Fleisch, gegen welche sie im Austausch Gewehre, Schießbedarf, Messer, Tabak, Spiegel, Branntwein, Glasperlen und metallene Knöpfe verlangen. Letztere flechten sie als Schmuck reihenweise in die Haare; ein glücklicher Jäger trägt gewöhnlich zwei bis drei Dutzend im Haare, die an jeder Seite der Stirn herabhängen; zuweilen ist eine ganze Schnur von solchen Knöpfen wie eine Krone rings um den Kopf gewunden, und ein geschmackvoll geordneter Federstutz ziert die obere Mitte des Kopfes.

c) Die Nenawewehk, ein Stamm, der gegen 1.200 Krieger aufstellen kann, zwischen dem Winnipegsee und der Hudsonsbay, der Severn und dem Albanyfluß.

d) Die Algonkinen — Algonquines —, zwischen dem Winnipeg- und Waldsee, ursprünglich der Hauptstamm der Knistinoer, und ein mächtiges Volk, jetzt nur ein unbedeutender Rest von circa 3.000 Seelen, worunter gegen 500 Krieger und Jäger.

e) Die Abbitibbe mit ihren Stammverwandten, den Chomonchouanisse und Mekobavistes, die unter ihnen leben, in der Gegend des Abbitibbeflusses, zwischen der Jamesbay und dem Abbitibbesee.

Die unter c), d) und e) aufgeführten Stämme stehen am häufigsten mit den Factorien in Verbindung; sie sind, nach Umfreville, von mittlerer Größe, regelmäßiger Gesichtsbildung und kupferfarbig; in ihrer Jugend haben sie starke Bäuche, weshalb sie auch früher unter dem Namen der Dickbäuche, als besonderer Stamm aufgeführt wurden, doch verlieren sich dieselben bei reiferem Alter. Von dauerhafter fester Gesundheit, wissen sie nur wenig von Krankheiten, doch haben, seit ihrem Umgange mit den Europäern, venerische Krankheiten, Blattern und Scorbut große Verheerungen unter ihnen angerichtet. Dem Character nach sind sie überaus dienstfertig, sanft und gutmüthig, dabei übrigens listig und verschlagen, und gern zu kleinen Diebereien geneigt; ihre Kinderliebe ist außerordentlich, und die Liebe, Achtung und Dankbarkeit der Kinder gegen die Eltern, bei heranwachsendem Alter, musterhaft. — Wie Kinder, leben sie nur für den einen Tag, sorgen nie für die Zukunft, ertragen mit der größten Geduld Hunger, Kälte und Beschwerden, und dulden alle Unglücksfälle mit der bewunderungswürdigsten Ergebung. Den großen Geist — Kitchi Monitou — besingen sie in ihren Liedern, halten denselben aber für zu groß, um sich um alle Kleinigkeiten bekümmern zu können, und zittern vor der Macht untergeordneter böser Geister, deren Oberhaupt, welches sie Whitico nennen, mit dem großen Geiste gleiche Macht hat. Eine regelmäßige Regierungsform findet man unter diesen Indianern nicht; ein Familienoberhaupt erkennt niemanden über sich an, hat aber nur in der Familie selbst Autorität, um seinem Willen Nachdruck zu geben. Bei einem ausbrechenden Kriege oder einem Handelszuge nach einer der Faktorien, wird ein Anführer gewählt, dem man nur so lange gehorcht, als der Krieg oder der Zug dauert. Die Handelszüge beginnen im März, wo die Indianer sich an den Flüssen sammeln, um Piroguen und Kanoes zu bauen; jeder Anführer hat mehre Fahrzeuge unter sich, auf welchen Männer, Weiber, Kinder und sämmtliche Handelswaaren eingeschifft werden; nähern sie sich dem bestimmten Fort oder der Faktorei, so begrüßen sie dieselbe mit dem Bewillkommnungs-Geschrei, und mit Flintenschüssen, die mit Kanonenschüssen erwiedert werden; die Faktoren lassen den Anführer und die Vornehmsten der Indianer hereintreten, nach einer Rede die Friedenspfeife herumgehen, und ihnen, nachdem sie alle mit europäischen Kleidungsstücken beschenkt haben, ein Mahl vorsetzen, nach dessen Genuß sie dieselben in feierlicher Prozession nach den Zelten zurückbegleiten, welche

die Weiber währenddem aufgeſchlagen haben. Hier wird ſämmtlichen Angekommenen ein Fäßchen Rum oder Whisky geſpendet, worauf ſie ſich dem Tanze und der ausgelaſſenſten Fröhlichkeit überlaſſen, die in der Regel in der Trunkenheit mit Zänkerei und Streit endigt, bei welcher gemeiniglich einer oder ein Paar erſchlagen werden. Zwei bis drei Tage wird dieſer Rauſch, dem ſich Alt und Jung überläßt, fortgeſetzt, dann von Neuem die Friedenspfeife — Kalumet — geraucht, und nun erſt beginnt der Handel, bei welchem die Indianer, abgeſtumpft durch dreitägige Trunkenheit, gerade nicht im beſondern Vortheil ſind.

Nach Richardſon ſind die Aſſinipolen, welche von den Krihs Aſſeenapoytuck oder Steinindianer genannt werden, ein Stamm der, in dem Weſten der vereinigten Staaten hauſenden, Siour, welche eine Mundart des Irokeſiſchen reden. Sie ſelbſt nennen ſich Eascap, nahmen den jetzt von ihnen bewohnten Theil des Landes, unter dem Schutz der Krihs, in Beſitz, und vertrieben mit deren Hülfe die frühern Bewohner des Saskatchawan nach Weſten. Noch immer ſind ſie die Alliirten der Krihs, und letzteren gegenwärtig an Zahl überlegen. Sie verläugnen keine der ſchlechten Eigenſchaften, welche man ihrem Stammvolke, den Mengwe oder Irokeſen, beimißt.

f) Die Fall-Indianer, Pawauſtic-eythin-yoowuc, am Red-deer River oder Rothhirſchfluß, welche ihren Namen dem Umſtand verdanken, daß ſie früher an den Fällen des Saskatchawan wohnten, ſind Stammverwandte der Minetarres, mit denen Kapitän Lewi's Expedition auf ihrer Rückkehr von Miſſouri zu kämpfen hatte; ſie beſitzen ungefähr 450 bis 500 Zelte, und ihre Sprache iſt wegen der vielen Kehllaute ſehr ſchwerfällig.

g) Die weißen Indianer, ein kräftiger, obgleich geringer, Stamm von heller Farbe, der gegen 400 Krieger aufſtellen kann, im Felſengebirge, unweit der Quellen des nördlichen Arms des Saskatchawan.

h) Die Peganoe-koon, Pegans oder Schlammfluß-Indianer, von den Krihs Peganoo-eythin-yoowuc genannt, beſitzen 400 Zelte.

i) Die Kainoe-koon, zwiſchen dem nördlichen Arm des Saskatchawan und dem Athapaskafluß, von den Krihs Meethio-thinyoowuc oder Blutindianer genannt, beſitzen etwa 350 Zelte.

k) Die Saroekoe-koon, die Cuskoeteh-waw-thésseetuck oder Schwarzfuß-Indianer der Krihs, zwiſchen beiden Armen des Saskatchawan, leben in 350 Zelten. Die letzten drei Nationen oder Stämme, nämlich die Pegans, Blut- und Schwarzfuß-Indianer, reden dieſelbe Sprache. Dieſe wird langſam und deutlich articulirt, hat viel Biegſamkeit, und wird von den Nachbarvölkern leicht erlernt. Die beſten Dolmetſcher im Lande verſicherten Hrn. Franklin, daß ſie mit der Sprache der Krihs, Siour und Chepewyans keine Verwandtſchaft habe; den Sprachkundigen dürften daher einige Worte aus der Sprache der Schwarzfüßer willkommen ſeyn:

Peestäh-kan, Tabak.	Stoo-an, Meſſer.
Moohkſee, Pfrieme.	Saſſoopats, Munition.
Nappoe-vöhkee, Rum.	Meenee, Glasperle.
Cook-keet, gieb mir.	Poommees, Fett.
Eeninee, Büffel.	Miß-ta-poot, halt dich fern.
Pooräpoot, komm her.	Saw, nein.
Kat-oet-ſits, nichts, ich habe nichts.	Stwee, kalt es iſt kalt.
Keet-ſtä-kee, Biber.	Pennäkömit, Pferd.
Naum, Bogen.	Ahſeeu, gut.

l) Die Saſſees oder Circees, am Buffaloe-See und dem Rothhirſchfluß,

leben in etwa 150 Zelten, ſollen zwar einen eigenen Dialekt ſprechen, reden aber mit den Händlern meiſtens die Sprache der Chepewyans.

2. Die nördlichen Indianer haben das ſich vom 59° — 68° nördl. Br. ausbreitende Land im Beſitz, welches ſich gegen 500 engl. Meilen in die Länge zieht, und im Süden vom Churchillfluß, im Oſten von der Hudſonsbay, und im Weſten von dem Athabasca-See begrenzt wird. Sie ſind ein wohl proportionirter Menſchenſchlag, von mehr als mittler Größe; unterſcheiden ſich durch ihre Geſichtszüge von allen übrigen Stämmen des Landes, und ſcheinen, der Sprache nach, mit den weſtlichen Indianern verwandt zu ſeyn; ihre Stirn iſt niedrig, die Naſe adlerartig; das Kinn lang und hervortretend, die Augen klein und die Backenknochen hervorſtehend; ihr Haar iſt, wie bei andern Stämmen, ſchwarz, ſtraff und rauh; die Männer haben wenig Bart, und dies Wenige rupfen ſie ſich noch aus; [ſie beſitzen nicht jene Behendigkeit des Körpers, und jene Lebhaftigkeit des Temperaments, welche den übrigen indianiſchen Stämmen, die die Weſtküſte der Hudſonsbay bewohnen, eigenthümlich iſt. Da das von ihnen bewohnte Land ſehr rauh und unfruchtbar iſt, und wenig mehr als Rennthiermoos hervorbringt, haben ſie nur wenig Gelegenheit, Pelzwerk zu ſammeln, und ſehen ſich, hinſichtlich ihrer Subſiſtenz, mehr auf den Fiſchfang und die Jagd des Rennthiers und Elenns, in welcher letztern ſie ungemein erfahren ſind, und ſich ſtatt der Feuergewehre des Bogens und der Pfeile bedienen, angewieſen, und betreiben den Zwiſchenhandel der weſtlichen Indianer mit den Europäern, da jene nie, oder doch nur höchſt ſelten, die Faktoreien beſuchen. Die Rennthiere jagen ſie in Defileen, oder treiben ſie in Gruben und Hurden; die Fiſche fangen ſie vermittelſt Netze, die aus Riemen von rohen Rennthierhäuten gemacht ſind, oder vermittelſt Angelhaken, an denen außer dem Köder allerlei Zaubermittelchen, als Stückchen von Biberſchwänzen, Otterzähne u. ſ. w., auf deren Wirkſamkeit ſie großes Vertrauen ſetzen, ſich befinden. Ihre Gewohnheiten beim Eſſen ſind ekelerregend: Einige erhandeln zwar Keſſel auf den Faktoreien, um ihre Speiſen darin zu bereiten, doch viele genießen ihre Nahrung ganz roh, oder haben den Gebrauch, ſelbige in einem aufrechtſtehenden, aus Birkenrinde verfertigten Gefäße, dadurch zu kochen, daß ſie unaufhörlich glühendheiße Steine hineinwerfen, um das Waſſer dadurch zum Süden zu bringen. Fleiſch und Fiſche ſind ihre Hauptnahrungsmittel, ihre Lieblingsgerichte aber der halbverdauete Inhalt eines Hirſchmagens, junge ungeborne Rothhirſche, Büffel und Biber, bebrütete Eier, und die Zeugungstheile aller erlegten Thiere, welch letztere jedoch nur Männer und Knaben genießen dürfen; nicht im geringſten ekel in der Wahl ihrer Speiſen, verzehren ſie alles Ungeziefer, was ihnen in die Hände fällt, und nur bei Mangel nehmen ſie ihre Zuflucht zum Tripe de Roche, einem ſchwarzen, harten und krauſen Mooſe, das zu Brei gekocht wird und ſehr nahrhaft iſt. Obgleich dieſe Indianer nur wenige Krankheiten kennen, unter denen die Ruhr und Auszehrung am verderblichſten wirken, erreichen doch nur wenige ein hohes Alter; am häufigſten leiden ſie an einer Art Ausſchlag oder Krätze, die ſo hartnäckig iſt, daß ſie allen Medicamenten widerſteht, die auf den Faktoreien gegen ſie angewendet wurden; alle Krankheiten verſucht man durch Zaubereien zu heilen, und eine große Anzahl Beſchwörer behauptet, mit gewiſſen Geiſtern, die ihnen erſcheinen, und mit denen ſie ſich beſprechen, in vertrautem Umgange zu ſtehen. Die Todten werden, wo ſie ihr Leben aushauchen, den wilden Thieren und Raubvögeln Preis gegeben, und wer durch hohes Alter unfähig gemacht wird, ſeinen Theil an der nöthigen Arbeit zu übernehmen, wird ohne Bedenken ausgeſetzt, um in der Wildniß umzukommen. Die Religionsbegriffe der nördlichen Indianer ſind nur unbeſtimmt; von einer künftigen Fortdauer ſcheinen ſie nicht die geringſte Ahnung zu haben, ja ſie ſind ſo ſtumpfſinnig und für die Zukunft unbeſorgt, daß ſie häufig aus bloßem Mangel an Vorſicht in Gefahr gerathen, Hungers zu ſterben. Mürriſch und

habgierig, betteln ſie beſtändig in den Faktoreien, und ſtehlen alles, woran ſie Hand legen können, beſonders aber Eiſen. Sie ſind nicht von ſo heftiger Leidenſchaft, wie die ſüdlichen Indianer, weshalb ihre Streitigkeiten auch nie ſo blutig werden; von Mord wird ſelten bei ihnen gehört, deſſenungeachtet aber, obgleich nichts weniger als kriegeriſch geſinnt, verüben ſie gern an ihren Feinden, den Eskimos, Grauſamkeiten; ihre Zahl vermindert ſich mit jedem Jahre, und wie alle indianiſche Stämme Nord-Amerikas, iſt auch der ihrige im Abnehmen begriffen. (M. Martin History. Vol. III. p. 539).

3. Die weſtlichen Indianer, welche den Norden des Binnenlandes, bis herab zu den Quellen des Friedensfluſſes, Unjugah, bewohnen, gehören faſt ſämmtlich dem großen Stamm der Chepewyans, Tſchipiweier, an, die ſich ſelbſt Dinnehs nennen. Sie zerfallen in viele Völkerſchaften, deren Dialekt verſchieden iſt, und von denen manche noch nie mit Europäern in Verbindung gekommen ſind. Obgleich über einen ausgedehnten Landſtrich verbreitet, ſind ſie nicht ſehr zahlreich, und zu verſchiedenen Zeiten haben die Pocken große Verheerungen unter ihnen angerichtet. Dem Aeußern nach ſind ſie weniger einnehmend, als andere Indianer; ihr Wuchs iſt mittelmäßig, ihre Hautfarbe ſchwarzbraun, das Geſicht breit, die Backenknochen hervorſtehend, die Naſenlöcher weit, die Augen ſanft, aber nicht feurig, das Haar lang und glatt, aber nicht immer ſchwarz. Die Weiber ſind, nach Franklin, mit einigen Ausnahmen, noch häßlicher und ſchwächer, als die Männer, und leiden, in Folge der ſchweren Arbeiten, die ſie verrichten müſſen, ſehr an ihrer Geſundheit; ihr Loos ſoll ſich, nach Franklin, in der neueſten Zeit noch mehr verſchlimmert haben: da nämlich mehre Stämme der Chepewyans den Glauben haben, daß ihr gemeinſchaftlicher Stammvater ein Hund geweſen ſey, ſo ſtellte ihnen ein abergläubiſcher Schwärmer um's Jahr 1815 dringend vor, wie erniedrigend es ſey, dieſe Thiere, als ihre Stammverwandten, zur Arbeit zu gebrauchen; ſeine Reden für die Emancipation der Hunde fand Beifall, und einſtimmig wurde beſchloſſen, dieſe üble Gewohnheit abzuſchaffen, und die Hunde insgeſammt zu tödten. Jetzt müſſen ſie nun ihre Schlitten ſelbſt ziehen, und da ein Jäger und Krieger ein zu edles Geſchöpf iſt, ſich für immer zu einem ſolchen Geſchäfte zu erniedrigen, ſo betrifft dieſe Beſchwerde mehrentheils die Weiber. Die Männer nehmen ſo viele Weiber, als ſie ernähren können, und ein glücklicher Jäger hat in der Regel 2 bis 3 Frauen, von denen die eine die am meiſten Begünſtigſte iſt und das Hausregiment führt. Obgleich die Weiber in der Regel hart behandelt werden, ſind die Männer gegen die Zeit ihrer Niederkunft ſehr nachſichtig gegen dieſelben; eiferſüchtig von Natur, überlaſſen ſie deſſenungeachtet ihren Freunden und Verwandten den Genuß ihrer Weiber, wechſeln auch häufig, oder nehmen, vermöge des Rechts des Stärkern, den weniger Kräftigen ihre Frauen. Das Geſicht wird bei beiden Geſchlechtern tatowirt; das Haupthaar, nach den verſchiedenen Stämmen, theils verſchnitten, theils lang getragen, von den Weibern aber, in natürlichen Locken um den Nacken fallen gelaſſen, oder in ein Bündel hinauf gebunden; das Barthaar wird von vielen ausgerauft, einzelne Stämme aber tragen einen buſchigen ſchwarzen Bart. Die Kleidung iſt einfach, und bei beiden Geſchlechtern faſt gleich: im Sommer deckt eine bloße Haut den Körper, im Winter ein Thierfell mit einwärts gekehrten Haaren; die Jagdkleidung der Männer beſteht aus einem ledernen Hemde, und eben ſolchen Strümpfen, die nur vom Schenkel bis an die Fußknöchel reichen; ſtatt des Gürtels tragen ſie ein Stück Tuch um die Hüften, welches vorn und hinten herabhängt, um die Schultern werfen ſie eine wollene Decke oder zubereitete Büffelhaut, und auf dem Kopfe tragen ſie eine Pelzmütze, oder wickeln eine Binde von weißem Hundeleder darum. Die Nahrungsmittel der Chepewyans beſtehen in Wildpret und Fiſchen, Beeren und eßbarem Moos oder Flechten, Tripe de Roche, wird nur in Zeiten des Mangels, oder zur Ab-

wechslung genoſſen. Wie alle nördliche Indianer, können ſie, bei Ueberfluß, ungeheure Quantitäten von Lebensmitteln zu ſich nehmen, die ſie, gleichviel ob Fleiſch oder Fiſch, theils ganz roh, theils halb gebraten oder geſotten, genießen; zur Zeit des Mangels aber wiſſen ſie den Hunger mit bewunderungswürdiger Geduld Tage lang ohne Murren zu ertragen. Sie ſind weniger ſorglos für die Zukunft, als ihre Nachbarn, und ſammeln Vorrath für den Winter oder für ihre Reiſen, indem ſie das Fleiſch in lange Streifen ſchneiden und an der Sonne trocknen, oder als Pemmikan aufbewahren. Letzteres iſt ein nicht unbedeutender Handelsartikel mit den Europäern, und beſteht aus Büffel-, Rennthier-, Elenn- und anderm eßbaren Fleiſch, welches zuerſt am Feuer oder an der Sonne getrocknet, dann auf einem Felle ausgebreitet und mit Steinen klein geſtoßen wird; in dieſem Zuſtande wird es in Häute gepackt und nach den Forts gebracht, wo man es von den beigemiſchten Haaren reinigt, dem Gewicht nach ein Drittel geſchmolzenes Fett darunter miſcht, und alles zuſammen in lederne Säcke ſtampft, deren einer gegen 85 Pfund faſſen kann, die dann zum Abkühlen und Aufbewahren an einen trockenen luftigen Ort geſtellt werden müſſen. Die britiſchen und canadiſchen Pelzhändler bedienen ſich auf ihren Reiſen in's Binnenland, ſo wie alle europäiſche Bewohner der Hudſonsbayländereien, dieſes Pemmikans, welches ſich, wenn man es vor Näſſe und Feuchtigkeit bewahrt, über zwei Jahre hält, faſt ausſchließlich als Nahrungsmittel. Pemmikan und Pelzwerk ſind die Handelsartikel der Chepewyans, für welche ſie von den Pelzhändlern, oder wo ſie zu entfernt von dieſen leben, von den benachbarten Stämmen, die mit jenen in Verbindung ſtehen, diejenigen Sachen eintauſchen, die ihnen ſeit der erſten Zeit ihrer Bekanntſchaft mit europäiſchen Einwanderern zum Bedürfniß geworden ſind, namentlich aber Gewehre, Pulver und Blei, grobe Wollenzeuge, grobe Leinwand, Decken, rothes und blaues Tuch, Eiſengeräthe, als Keſſel, Töpfe und Pfannen, Tabak und geiſtige Getränke. Die beiden letztern Artikel gewähren ihnen den höchſten Genuß, iſt aber auch die Veranlaſſung zu öfters blutig endenden Schlägereien. Alle Handelsgeſchäfte beginnen mit Rauchen, Trinken und Schmauſen, welches ein paar Tage dauert, und die Pfeife ſpielt dabei keine geringe Rolle, denn, ſobald Käufer und Verkäufer ihre Pfeife gemeinſchaftlich geraucht haben, iſt der Handel abgeſchloſſen. Den Häuptlingen oder Führern der einzelnen Abtheilungen wird in der Regel beim erſten Handel noch insbeſondere eine Fahne und ein buntfarbiger Anzug zum Geſchenk gemacht, mit welchem ſie das nächſtemal erſcheinen. Bei der Annäherung eines Haufens an das Fort macht nun der Anführer in einiger Entfernung Halt, und läßt ſich durch einige junge Leute erſt anmelden und ſeine Fahne vortragen; bald kommen die Anmeldenden mit einigen kleinen, in Schießpulver und rother Farbe beſtehenden Geſchenken zurück, damit der Häuptling und die Seinigen ſich das Geſicht bemalen können, welches rund um die Augen, vor der Stirn und an den Backenknochen geſchieht; Alles ſetzt ſich dann in Bewegung, die Fahne wird dem Häuptling vorgetragen, und ſobald der Zug das Fort betritt, wird auch hier die Flagge aufgezogen, und die Ankömmlinge mit einer Ehrenſalve empfangen, die von den außerhalb des Orts ſtehenden Indianern erwiedert wird.

Ihrem Character nach ſind die Chepewyans zurückhaltend, ernſthaft und gelaſſen; im Handel betrügeriſch und habſüchtig; begehrlich ſuchen ſie alles, was ſie in den Forts ſehen, mit beharrlicher Zudringlichkeit zu betteln, oder wenn es unvermerkt angeht, zu ſtehlen; werden ſie bei einer Dieberei entdeckt, ſo unterwerfen ſie ſich mit ſtoiſcher Gelaſſenheit der härteſten Strafe, ohne dem Strafenden den geringſten Groll nachzutragen, unſchuldig beleidigt aber, iſt ihre Rache fürchterlich, und erbt, wenn nicht befriedigt, gegen das betreffende Individuum vom Vater auf den Sohn. Gegen einander ſelbſt handeln ſie redlich, und unterſtützen einander gegenſeitig. Beſonders zärtlich

ſind ſie gegen ihre Kinder; Franklin erzählt faſt unglaubliche Beiſpiele von ihrer Kindesliebe, und widerſpricht Hearne's Beſchuldigung, daß ſie ihre alten und kranken Stammesgenoſſen im Stande der Hülfloſigkeit verlaſſen; ihre Trauer um Verſtorbene geht oft ſo weit, daß ſie in der Verzweiflung alle ihre Habſeligkeiten zerſtören, ihren eignen Körper zerfetzen, und Kleider und Zelte zerſchneiden, Flinten und andere Waffen vernichten, wenn nicht Jemand dieſe Gegenſtände ihrem Anblick entzieht; ja, ſie weigern ſich ſogar, ihre Zelte an dem Orte aufzuſchlagen, wo ſie es ſonſt ſeit vielen Jahren in Gemeinſchaft mit kürzlich verſtorbenen Angehörigen gethan hatten, um nicht ſchmerzlich an die glücklichen Stunden erinnert zu werden, die ſie daſelbſt mit den Abgeſchiedenen verlebt.

Ihre Religion iſt höchſt einfach: ſie verehren einen großen guten, und einen höchſt böſen Geiſt, und glauben an ein künftiges Leben der Belohnung und Strafe, wo die Guten auf glücklichen Inſeln, ununterbrochen ſinnliche Freuden genießen, die Böſen aber bis ans Kinn im Waſſer ſtecken werden, ohne Kraft zu haben, die glücklichen hochliegenden Inſeln erklimmen zu können. Ueber die Schöpfung der Erde haben ſie ſonderbare Vorſtellungen; eine Tradition erwähnt einer Sündfluth, wo ſich ihre Vorfahren, die in der Urzeit aus einem andern Lande in ihre gegenwärtigen Wohnſitze verpflanzt worden wären, auf hohen Bergen gerettet hätten. In Betreff ihrer Begriffe von der Gottheit und dem zukünftigen Leben fand Franklin die Indianer ſehr zurückhaltend; vielleicht mochten ſie ihre Meinung nicht dem Geſpötte preis geben. Der alte Keskarrah erzählte ihm in einer vertraulichen Stunde folgende Tradition: Die Erde war geſchaffen, aber noch in gänzliche Finſterniß gehüllt; da begegneten ſich ein Bär und ein Eichhorn am Ufer eines Sees. Sie fingen an, darüber zu ſtreiten, wer von ihnen die meiſten Kräfte beſitze, und vereinigten ſich dahin, daß ſie in entgegengeſetzter Richtung um den See laufen wollten; wer von ihnen zuerſt ankäme, ſollte ſeine Ueberlegenheit auf irgend eine ausgezeichnete Weiſe beurkunden; das Eichhorn gewann, lief einen Baum hinan und verlangte mit lauter Stimme Licht, welches ſogleich hervorſtrahlte, und nun zeigte ſich ein Vogel, welcher die Finſterniß mit den Flügeln aus einander trieb, und ſpäter für eine Krähe erkannt ward. Alsdann brach das Eichhorn ein Stück Rinde von dem Baume, verlieh ihm die Schwimmkraft und ſprach: ſiehe das Material, durch welches den künftigen Bewohnern der Erde gelingen wird, die Gewäſſer zu durchſchneiden.

Die Sprache der Chepewyans iſt wohltönend, doch ſchwer zu erlernen, und zerfällt in ſo viel Dialekte, als es Stämme giebt; ihr Geſang iſt melodiſch und dem Ohre angenehm, und ihre Geſänge begleiten jeden Tanz.

In früheren Zeiten waren die Chepewyans in ſteten Kriegen mit den Eskimos begriffen, neuerer Zeit aber, namentlich ſeit Franklins Reiſe, haben dieſe Feindſeligkeiten ziemlich aufgehört, obſchon der uralte Nationalhaß zwiſchen Indianern und Eskimos immer fortbeſtehen wird. Den Kupferindianern, einem abgeſonderten Stamme der Chepewyans, ſcheint vorzüglich daran gelegen zu ſeyn, mit den Eskimos, jenem armen geächteten Volke, in guten Verhältniſſen zu leben, um ſo mehr, da ſie hoffen, durch Vermittelung der Europäer einen gewinnvollen Handel anknüpfen zu können: ſie ſehen es ein, wie vortheilhaft der Tranſitohandel zwiſchen den Pelzhändlern und Eskimos für ſie werden könnte.

Die vornehmſten der weſtlichen Indianer oder Chepewyans ſind:

a) Die eigentlichen Chepewyans oder Saſiſahdinneh, Saweeſawdinneh, d. h. „Dinnehs von der aufgehenden Sonne“, weil ſie urſprünglich in öſtlicher gelegenen Gegenden hausten, bewohnen das Land zwiſchen dem großen Sklavenſee im Norden, dem kleinen Sklavenſee im Süden, dem Wollaſton- und Athabasca-

See im Osten, und zu beiden Seiten des Athabasca- und Sklavenflusses und am Friedensfluß.

b) Die Kupferindianer, welche von den vorigen auch Tantsawhoot-dinneh oder Birkenrindenindianer genannt werden, stammen ursprünglich von demselben Volke ab, hausen jetzt zu beiden Seiten des Kupferminenflusses, bewohnten aber früher die südlich vom großen Sklavensee gelegenen Landstriche. Ihre Sprache, Traditionen und Gebräuche sind im Wesentlichen ganz dieselben, wie die der Chepewyans; jedoch haben sie einen bei weitem bessern Charakter, dessen Grund vielleicht darin zu suchen ist, daß sie sich ihren reichlichen Unterhalt leichter verschaffen können. Die Weiber werden bei ihnen eben so gering geschätzt, und sie betrachten dieselben als eine Art Eigenthum, welches der Stärkere dem Schwächern entreißen kann, sobald sich eine genügende Ursache zur Feindschaft darbietet. Wenn sie Hundsrippenindianern, oder überhaupt Fremden, begegnen, thun sie dies ohne allen vorläufigen Grund. Indeß lassen sie doch auch zuweilen zartere Gefühle durchblicken, und leben im Allgemeinen mit ihren Frauen glücklich; diese sind mit ihrem Loose zufrieden, und einer mehr als gewöhnlichen Anhänglichkeit fähig. Nur wenige von diesem Volke haben mehr als eine Frau zu gleicher Zeit, und nur die Häuptlinge mehr als zwei Weiber; sie heirathen öfters zwei Schwestern, und Geschwisterkinder dürfen sich ohne Weiteres verehelichen. Nicht so aber der Onkel mit der Nichte. Uneigennützig und wohlwollend gegen Fremde, und im ganzen genommen friedfertig, stehen sie jetzt bei den Chepewyans, von denen sie früher unterdrückt wurden, in großer Achtung, und seitdem sie von den Pelzhändlern mit Flinten versehen werden, wagen sich die Chepewyans nicht mehr in ihr Gebiet. Franklin, der ihre Zahl im Jahre 1821, obwohl zu gering, auf 190 Seelen schätzte, worunter aber wahrscheinlich nur eine einzelne Horde gemeint zu seyn scheint, erhielt von ihnen die unzweideutigsten Beweise ihres Wohlwollens, namentlich edel erschien der Charakter ihres Häuptlings Akaitcho, der mit einigen seiner Untergebenen den Briten als Wegweiser auf der Fahrt nach dem Eismeere diente, und für ihre Verpflegung sorgte. Als auf der Rückreise die Gesellschaft im Spätherbste dem fürchterlichsten Hunger preis gegeben war, fand sie erst bei den Kupferindianern thätige Hülfe: sie gaben den Engländern auf dem Wege ihre eigenen Schneeschuhe, und behalfen sich für ihre Person ohne dieselben; schlugen ihre Zelte auf, kochten für sie, und warteten und pflegten die Schwachen wie kleine Kinder. Akaitcho und seine Leute empfingen die Engländer mit schweigendem Ernste und mitleidigen Blicken; Einer überbot den Andern an Gastfreiheit und zuvorkommendem Betragen, und als zu dieser Zeit die für die Reisenden verdrießliche Nachricht einlief, daß die für die Dienste Akaitcho's bedungenen Waaren immer noch nicht angelangt seyen, beruhigte dieser Franklin gutmüthig mit den Worten: „Es geht schlecht zu in der Welt. Alles ist arm; ihr seyd arm, die Pelzhändler scheinen arm zu seyn, und ich und die Meinigen sind auch arm. Wenn die Waaren nicht angekommen sind, so können wir sie freilich nicht erhalten. Ich bedaure übrigens gar nicht, euch mit Lebensmitteln versorgt zu haben. Ein Kupferindianer darf nie die weißen Männer Noth leiden lassen. Indessen glaube ich euerm Worte, daß wir unsere Bezahlung nächsten Herbst erhalten werden."

Mit den Eskimos, die sie früher fortwährend bekriegten, stehen sie jetzt in gutem Vernehmen, und suchen das freundschaftliche Verhältniß durch Handelsverbindungen immer fester zu knüpfen.

c) Die Hundsrippenindianer, oder, wie sie sich in ihrer Sprache nennen, die Thlingcha-dinneh, die von den Knistinoern, welche früher öfters Einfälle in ihr Gebiet machten, Sklavenindianer genannt werden, wohnen im Norden des Sklavensees, westlich von den Kupferindianern, und zu beiden Seiten des obern Mackenzieflusses. Nach Wentzel, einer der Begleiter Franklins, welcher viele Jahre

in jenen Gegenden lebte, ſind ſie gutmüthig, gaſtfrei, aber etwas träge. Ein großer Theil ihrer Zeit iſt dem Vergnügen gewidmet, zu dem vorzüglich Singen und Tanzen gehört. Franklin nennt ſie die Tanzmeiſter des ganzen Landſtrichs, denn die benachbarten Indianer haben dieſe Beluſtigung, ſo wie Lieder und Melodien, einzig von ihnen entlehnt. In dieſer Hinſicht, und ganz vorzüglich durch die gütige Behandlung, deren ſich ihre Weiber erfreuen, unterſcheiden ſie ſich auffallend von den meiſten andern Ureinwohnern Nord-Amerika's. Die Männer verrichten die harte Arbeit, während ſich die Weiber mit Verfertigung von Putzwerk und dergleichen beſchäftigen, und die jungen Ehemänner bringen oft Proben von der Geſchicklichkeit ihrer Frauen im Nähen nach den Forts, und zeigen ſie daſelbſt mit vielem Stolze vor. Da man eine zarte Behandlung des ſchönen Geſchlechts gewöhnlich für ein Zeichen von bedeutenden Fortſchritten in der Civiliſation anſieht, wäre es intereſſant, den Urſachen nachzuforſchen, welchen dieſes Volk dieſen erheblichen Vorzug vor ſeinen Nachbarn verdankt. Der Sprache nach, die nur im Accent vom Chepewyan verſchieden iſt, ſtammen beide von demſelben Urvolk ab; nur behaupten die Hundsrippenindianer, ſie kämen von Weſten, während die Chepewyans von Oſten eingewandert ſeyn wollen. In der Tracht unterſcheiden ſie ſich von ihren Nachbarn nicht, doch haben ſie den Naſenknorpel mit Federſpulen durchbohrt, und auf ihren Backen drei bis vier parallel laufende ſchwarze Striche tätowirt. Ihre Hütten ſind unten halb rund, und mit Zweigen und Baumrinden bedeckt; immer ſtehen zwei einander gegenüber; ihr Hausgeräth iſt armſelig, beſteht aus Schüſſeln von Holz, Rinde und Horn, das Kochgeſchirr aus Watapa; aus den Faſern und dem Baſte der Weidenrinde machen ſie Garn und Stricke; aus Rennthierſehnen Riemen zu Fiſchangeln; ihre Pfeile und Speerſpitzen aus Knochen, Horn und Feuerſteinen; ihre Keulen aus den Hörnern der Renn- und Elennthiere, von welchen die Zacken abgeſchlagen, und dann glatt geſchabt werden. Neuerer Zeit ſind ſie mit Feuergewehren verſehen, ziehen aber für gewöhnlich Pfeil und Bogen bei ihren Jagdzügen vor. Wenn zwei Horden Hundsrippenindianer ſich nach langer Trennung begegnen, ſo führen ſie eine Art von Tanz auf; zu dieſem Ende wird ein Platz, im Winter vom Schnee, im Sommer von Vegetation gereinigt; der Tanz dauert oft zwei bis drei Tage, da die Müden immer durch friſche Leute erſetzt werden. Die beiden Horden beginnen den Tanz damit, daß ſie ſich einander den Rücken zukehren, und reihenweiſe, den Bogen in der Linken, und einen Pfeil in der Rechten, in ſchiefer Richtung nach einander zu tanzen. Stehen ſie Rücken an Rücken, ſo kehren ſie ſich um, ſtellen ſich, als ob ſie einander zum erſten Male ſehen, und nehmen ſogleich den Bogen in die rechte, und den Pfeil in die linke Hand, um dadurch anzuzeigen, daß ſie dieſe Waffen nicht gegen ihre Freunde gebrauchen wollen. Kommen ſie zu einem der Forts, ſo nehmen ſie ſtatt der Bogen Federn, und legen vorher alle Waffen ab. Zu jedem Tanze wird geſungen. Die Hundsrippenindianer ſind in verſchiedene Horden getheilt, deren jede ihren beſondern Namen führt; die Haupthorde, die ſogenannten Hornbergindianer, bewohnt das Land zwiſchen dem großen Bärenſee und der weſtlichen Spitze des großen Sklavenſees; es ſind ihrer etwa 200 jagdfähige Männer und Jünglinge. Kleine Trupps von dieſer Nation beſuchen den Marderſee, und jagen im Sommer in der Nähe von Fort Enterpriſe. Früher war dieſer Theil des Landes ausſchließend ihr Eigenthum, und die meiſten Seen und merkwürdigen Berge führen noch jetzt den Namen, welche dieſe Nation ihnen beigelegt hat; jetzt, da ihnen ihre Nachbarn aber, wo ſie können, Weiber und Pelzwerk abnehmen, ſuchen ſie dieſelben zu vermeiden, und beſuchen daher nur ſelten und verſtohlener Weiſe ihre alten Jagdreviere in den kahlen Landſtrichen.

d) Die Haſenindianer, engl. Hare Indians, oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, Kawcho-dinneh, bewohnen beide Ufer des untern Mackenzie, und zwiſchen dieſem

Fluß und dem großen Bärensee einen Landstrich, der besonders reich an weißen Hasen ist. In ihren Sitten kommen sie den Hundsrippenindianern sehr nahe, werden aber von diesen, so wie von den Kupferindianern für große Zauberer gehalten, und kommen so nur selten mit ihren Nachbarn in Streit. Sie sind klein und übel gestaltet, von hellerer Farbe als andere Stämme der Chepewoans, und sämmtlich mit großen Füßen versehen, nach welchen einigen ihrer Horden auch der Name »Groß- oder Platt-fuß« beigelegt wurde; ihr Haar ist lang und schwarz, und wird in zwei Zöpfen geflochten getragen; ihre Kleidung besteht aus einer Art Tunika, die bis auf die Mitte der Schenkel herabgeht, aus Rennthier- und Moosethierfellen, deren Haarseite einwärts gekehrt wird ist zierlich verfertigt, und am Saume mit roth gefärbten Haaren und Stachelschweinstacheln verziert; die Strümpfe sind mit den Schuhen zusammengenäht, und bilden eine Art Pelzstiefeln, die bis zu den Schenkeln hinaufreichen; um den Hals und die Arme tragen sie Hals- und Armbänder von Holz und Knochen, und außerdem als Schmuck: Kopfbänder, Gürtel und Strumpfbänder von Leder, mit Stacheln, Glaskorallen und Federn besetzt, von denen Streifen von dem Felle eines, dem Hermelin ähnlichen Thieres, wie Troddeln herabhängen; durch die Nase stecken sie Holzstückchen und Gänsefedern, und die Männer tätowiren auf jeden Backen, von der Nase bis zu den Ohren, zwei doppelte Streifen. Die Hütten der Hasenindianer sind einfach und klein, zeltähnlich: einige Stangen werden in einen Zirkel gestellt, und von außen mit Baumzweigen und Birkenrinde, von innen mit Fellen bedeckt; zwei Hütten werden einander stets gegenüber gestellt, und zwischen beiden brennt in der Mitte fortwährend ein gemeinschaftliches Feuer. Die Kanoes sind aus Fichtenholz verfertigt und mit Birkenrinde beschlagen; Franklin lobt die Form und Schönheit derselben, da sie weit größer als die der Chepewyans, und am Vordertheil überdeckt sind, wodurch sie für die Schifffahrt auf dem hohe Wellen schlagenden Mackenziestrom geschickter werden. Ihre Waffen und Hausgeräthe sind dem der benachbarten Hundsrippenindianer gleich; neuerer Zeit erhielten auch sie durch die Pelzhändler Feuergewehre und eisernes Kochgeschirr, früher bestand letzteres aus einem Flechtwerk, Watape genannt, welches von den zerrissenen Wurzeln der Pechtanne so dicht gearbeitet wurde, daß es keine Flüssigkeit durchließ, und die Speisen in denselben durch das Hineinwerfen glühender Steine gekocht wurden. Tanz und Gesang ist auch bei diesen Indianern eine Lieblingsbeschäftigung, und die, mit denen Franklin zusammentraf, sangen recht angenehm und melodisch.

c) Die Zänkerindianer oder Schieler, welche den höchsten Norden des Festlandes, zu beiden Seiten des Mackenziestromes, bewohnen, erhielten den Namen Zänker — Quarrellers — von dem sie zuerst besuchenden Reisenden Mackenzie, den sie bei seiner Ankunft mit großem Geschrei und Lärm empfingen; der Name Schirker, Loucheux, mit welchem sie von den Canadiern belegt werden, ist, nach Franklin, eine ungeschickte Uebersetzung ihres chepewyischen Namens Tykothee-dinneh, d. h. die Untreffbaren, welche dem Pfeil auf beiden Seiten den Blick wegwenden, und dieser Reisende bemerkt noch ausdrücklich, daß sie sehr schöne helle Augen haben, und keineswegs schielen. Sie sind ein heiteres gutmüthiges Volk, und äußerten nicht den geringsten Hang zum Diebstahl. Mit den Eskimos, an der Mündung des Mackenzieflusses, leben sie häufig in Zehde, verkehren aber auch zu Zeiten friedlich mit ihnen, und in ihrem Aeußern und vielen ihrer Gebräuche scheinen sie mehr mit den Eskimos, als mit den Chepewyans verwandt; ihre Sprache ist ein Gemisch von Eskimoisch und Chepewyisch, und sie verstehen sich mit beiden Nationen. Der Landstrich, welchen sie bewohnen, ist arm an Holz; ihre Hütten sind aus Treibholz gebaut, mit Weidenzweigen gedeckt, und kaum von der Höhe eines Mannes; neben denselben befinden sich, wie bei den Eskimos, Erdgruben zur Aufbewahrung der Wintervorräthe. Ihre

Kleidung und die Bauart ihrer Kähne, ſtimmt mit denen der Eskimos überein, nur durchbohren ſie, was jene nicht thun, um ſich zu ſchmücken, den Naſenknorpel, und ſtecken drei kleine Muſchelſchalen hinein, welche ſie um hohen Preis von den Eskimos erkaufen. Im Handelsverkehr ſtehen ſie ferner mit dem Fort Good Hope, welches eine bedeutende Strecke unter dem Zuſammenfluß des Bärenſeefluſſes mit dem Mackenzie, und, wie die Pelzhändler behaupten, nicht volle drei Tagereiſen vom Polarmeere liegt; blaue und weiße Glasperlen ſind aber faſt die einzigen europäiſchen Manufakturwaaren, nach denen die Zänker trachten. Jagd und Fiſcherei liefern ihnen Subſiſtenz- und Tauſchmittel, die letztere aber iſt in ihrem Lande ergiebiger als die erſtere.

f) Die Schafindianer, chepewyiſch: Ambawtawhoot-dinneh, bewohnen das Felſengebirge um die Quellen des Dahadinyfluſſes, der ſich von Weſten in den Mackenzie ergießt; ſie ſind den Pelzhändlern bis jetzt nur wenig bekannt, und erſt einige derſelben haben Fort Good Hope beſucht. In geringer Entfernung von ihnen hauſen, zwiſchen dem Felſengebirge und dem weſtlichen Ufer des Mackenzie, noch verſchiedene Stämme, welche bisher unbekannte Dialekte des Chepewyiſchen ſprechen.

g) Die Felſengebirgindianer, ebenfalls auf der Weſtſeite des Mackenzie, ſüdlich von den vorigen, früher ein zahlreicher Stamm, der vieles Pelzwerk in den Handel brachte, jetzt aber zu einer kleinen Horde zuſammengeſchmolzen, welche etwa 40 Männer und Knaben auf die Jagd ſchickt; ſie unterſcheiden ſich nur wenig von den nachfolgenden.

h) Die Starkbogenindianer, Strongbow Indians, auch Biber- und Dichtwaldindianer, chepewyiſch Edgaw-tawhoot-dinneh genannt, bewohnen ebenfalls das Felſengebirge, beſuchen jährlich den Rivière aux Liards, oder den ſüdlichen Arm des Mackenzie, und ziehen ſich bis ſüdlich zum Friedensfluß. Sie ſind von mittlerm Wuchſe, ſchwarzgelber Hautfarbe, durchbohren den Naſenknorpel, befeſtigen aber keine Zierrathen in denſelben. Die Weiber ſind ungemein ſchmutzig, und unter den Augen mit einem ſchwarzen Strich tätowirt, der von einem Ohr bis zum andern reicht. Die Männer ſowohl als die Weiber tragen lange Röcke von Biber- und Rehfellen, mit den Haaren nach auswärts, die mit den Stacheln des Stachelſchweins geziert ſind, oder von gegerbtem Elennsleder, mit Franſen von Watapa beſetzt, die um die Mitte des Leibes durch einen Gürtel befeſtigt werden, und lange, aus demſelben Leder verfertigte Strümpfe, die bis an den Unterleib reichen. Die Weiber ſchmücken ſich mit weißen Korallen und Muſcheln, die ſie von indianiſchen Stämmen der Weſtküſte erhandeln, und tragen Armbänder von Horn und Knochen, die Männer aber Halsbänder von Bärenklauen, als Wahr- und Denkzeichen ihres Jagdglücks. Die Hauptwaffe dieſer Indianer, nach welcher ſie auch den Namen erhalten haben, beſteht in einem 6 Fuß langen Bogen von Cedernholz, der an dem einen Ende mit einer eiſernen zweiſchneidigen Spitze verſehen iſt, um ihn auch als Speer gebrauchen zu können; die Pfeile ſind 2 bis 2½ Fuß lang, befiedert, und an der Spitze, die aus Knochen, Feuerſtein oder Eiſen beſteht, eingekerbt; ihre Meſſer ſind theils aus Kupfer, theils aus Eiſen, und verſtehen ſie dieſelben ſelbſt zu ſchmieden und einzufaſſen; ihr Jagd- und Fiſchereigeräth beſteht in Schlingen von ungegerbter Büffelhaut, mit welchem ſie Elenns fangen, in Netzen und Angelſchnüren aus Weidenrinde und Neſſelgarn, in Keulen aus Rennthier- und Elennsgeweihen, und Fiſchangeln von Knochen, die mit Watape an ein Stückchen geſpaltenes Holz befeſtigt werden. In Anſehung des Charakters gleichen die Starkbogen einigermaßen den Hundsrippenindianern, treffen ſie aber mit dieſen zuſammen, ſo behandeln ſie dieſelben äußerſt hochmüthig, und dieſe laſſen es ſich auch gutwillig gefallen. Bis zum Jahr 1813, wo ein kleiner Trupp der Starkbogen, welchen man zur Rache gereizt hatte, das Fort Nelſon am Liard zerſtörte und die Bewohner ermorderte, ſah man dieſe Nation für eine gutmü-

thige und friedliche Horde an, und ſchätzte ſie wegen ihrer Geſchicklichkeit auf der Jagd, ſeit jener Zeit aber fürchtet man ihren kriegeriſchen Muth. Die Kinder werden bei dieſen Indianern nach Hunden benannt; ein junger Mann wird als Vater eines gewiſſen Hundes betrachtet; ſobald er aber heirathet und einen Sohn bekommt, ſo nennt er ſich als den Vater des Knaben. Die Hunde ſtehen bei ihnen in großer Achtung, und die Weiber pflegen, nach Franklin, die Hunde äußerſt zärtlich zur Rede zu ſtellen, wenn ſie ſich mit einander beißen: „Schämſt du dich nicht,“ ſprechen ſie, „daß du mit deinem kleinen Bruder zanken kannſt.“ Die Hunde ſcheinen gegen ſolchen Tadel nicht unempfindlich zu ſeyn, und ſchleichen davon. Unter den Starkbogen- und Felſengebirgindianern herrſcht, wie unter den Hundsrippenindianern, die Tradition, daß ſie von Weſten aus einem ebenen Lande gekommen ſeyen, wo es keinen Winter gäbe, ſondern wo Bäume und große Früchte wüchſen, das ſie aber jetzt nicht mehr kennen. Jenes Land war von vielen ſonderbaren Thieren bewohnt, unter denen ſich ein kleines befand, deſſen Geſicht mit dem menſchlichen viel Aehnlichkeit hatte. Als ihre Vorfahren in jenem Lande wohnten, wurden ſie von einem Manne beſucht, welcher die Kranken, heilte, die Todten erweckte, und viele andere Wunder verrichtete. Dieſer lehrte zugleich, wie man gut leben, die Eingeweide der Thiere nicht eſſen, und das Gehirn nicht vor dem dritten Tage zum Gerben der Häute verwenden ſolle: Nie dürfe man die Schädel des Wildprets auf der Erde liegen laſſen, ſo daß Hunde und Wölfe dazu gelangen könnten, ſondern müſſe ſie ſorgfältig an Bäumen aufhängen. Niemand wußte, woher dieſer gute Mann gekommen, noch wohin er gegangen ſey. Durch eine große Waſſerfluth wurden ſie aus jenem Lande vertrieben, und, indem ſie den Fährten der an der Meeresküſte lebenden Thiere folgten, nahmen ſie ihren Weg nach Norden. Endlich kamen ſie an eine Meerenge, über welche ſie auf einem Floß ſetzten; ſeitdem aber iſt die See gefroren, und nie war es ihnen möglich, wieder zurückzukehren. Dieſe merkwürdige Ueberlieferung iſt den eigentlichen Chepewyans, welche aus dem Oſtend eingewandert zu ſeyn behaupten, völlig unbekannt, und doch ſprechen die Starkbogen-, Feſengebirgs- und Hundsrippenindianer einen Dialekt der chepewyiſchen Sprache.

1) Die Nohhannies, am obern Arm des Rivière aux Liards, ein noch wenig bekanntes Volk, und

k) Die Strauchholzindianer, chepewyiſch Tſillawhawdoot-dinneh, an der Oſtſeite des Felſengebirges, zwiſchen den Quellen des Hay und dem Liards, beſuchen nur zuweilen die Niederlaſſungen am Friedensfluſſe, und ihre eigentlichen Jagdplätze, die ſich bis zur Weſtſeite des Felſengebirges auszudehnen ſcheinen, ſind bis jetzt noch nicht von Europäern betreten worden.

4. Die Eskimos, die vierte Abtheilung der Bewohner des Nordamerikaniſchen Binnenlandes und der Hudſonsbayländereien, unterſcheiden ſich nur wenig von den Grönländern, und ſcheinen mit den Eskimos des Baffinslandes und Boothia Felix, zu einem und demſelben Stamme zu gehören; ſie bewohnen die Nordweſtküſte der Hudſonsbay und alle Küſtenſtriche des Polarmeeres, von der Mündung des Kupferminenfluſſes an bis Boothia Felix, ſind, obwohl an Zahl und Kraft allen andern Bewohnern Nordamerikas nachſtehend, die geſchworenſten Feinde der Indianer, und obgleich geübte Jäger, durch jene in die unwirthbarſten Gegenden der Welt zurückgedrängt, gezwungen geweſen, die Jagd mit dem Fiſchfang und Robbenſchlag zu vertauſchen. Im Allgemeinen ſind die Eskimos des nördlichen Binnenlandes und der Hudſonbay von mittlerer Größe, breitſchulterig und von ſchmutziger Kupferfarbe; die Hautfarbe der Weiber iſt aber lichter und faſt an das Weiße grenzend. Die Geſichtsbildung der Eskimos, welche Franklin öſtlich von der Mündung des Kupferminenfluſſes antraf, war von der europäiſchen nicht verſchieden, nur daß Stirn und Augen etwas klein waren, ihre Geſichtsfarbe war friſch und roth; Hände und Füße im Verhältniß zu

ihrer Größe klein. Ihre Kleidung beſtand in einem Hemd oder in einer Jacke, die mit einer Kappe verſehen war, weiten nur bis zum Knie reichenden Hoſen, und dicht anliegenden an die Schuhe genähten Strümpfen, Leggins, ſämmtlich von Rennthierleder. Die Sohlen der Schuhe waren aus Seehundsfellen verfertigt und mit Federn ausgeſtopft. Die Stiefeln der Weiber ſind nicht mit Fiſchbein aufgeſteift, ſondern ziemlich eng anliegend, und die Schweife ihrer Jacken nicht über einen Fuß lang. Die Wohnungen der Eskimos beſtehen in Hütten von verſchiedener Geſtalt, die mit Fellen oder Baumrinde gedeckt ſind, in Winterhütten, die halb unter die Erde gegraben und mit dichten Pfählen umpflanzt ſind, und von außen mit Schnee beworfen, von innen mit Fellen belegt werden, und in Sommerzelten, die mit Häuten von Dammhirſchen und Rennthieren bedeckt ſind. Feſte, beſtimmte Wohnungen hat kein Stamm, ſondern ſie verändern ſie nach Gefallen, je nachdem ſie an einem oder dem andern Orte einen reicheren Fangplatz vermuthen. Der Stamm, mit welchem Franklin an der Mündung des Kupferminenfluſſes zuſammentraf, und welcher ſich Nagge-ook-tor-moeoot, d. h. Rennthierhorn-Eskimo, nannte, begab ſich im Frühling, des Seehundsfanges wegen, an das Meer, mit Eintritt des Sommers lag er aber, in einiger Entfernung von der Küſte, der Rennthier und Biſambüffeljagd ob. Die Eskimos bedienen ſich dabei des Bogens und der Pfeile, und beſchleichen entweder das Wild, oder locken es durch eine Reihe von Raſenſtücken nach einem Orte, wo die Bogenſchützen ſich verbergen können; ihre Bogen ſind aus drei Stücken Tannenholz gemacht; nur das mittlere iſt gebogen; die beiden Seitenſtücke liegen mit der Bogenſchnur parallel, und ſind mit Sehnen ſauber an das Mittelſtück befeſtigt. Ihre Canoes unterſcheiden ſich nicht von denen der Grönländer, nur ſind die der Hudſonsbay-Eskimos etwas größer. Fiſche fangen ſie zu jeder Zeit in den Flüſſen, und ſobald das Eis aufgeht, in der See. An der Hudſonsbay bedienen ſie ſich öfters einer Art Netze oder Körbe, aus Wurzelgeflecht gemacht; die Eskimos der Nordküſte hingegen führen keine Netze, bedienen ſich hingegen mit Erfolg des Speeres und der Angel zum Fiſchen. Ihre Kochgeräthe ſind aus Stein gemacht; auch verfertigen ſie ſehr nette Schüſſeln aus Tannenholz, deren Ränder aus dünnen oval gebogenen Brettchen bereitet werden, die an den Rändern zuſammengenäht, und ſo ſauber mit dem Boden vereinigt ſind, daß das Gefäß vollkommen waſſerdicht iſt; auch führen ſie große Löffel, welche ſie aus den Hörnern der Biſamſtiere bereiten. Zu Lande und längs der Küſte bedienen ſie ſich der Schlitten, vor welche ſie Hunde ſpannen, die im Fall der Noth auch gegeſſen werden.

Weſtlich von der Mündung des Mackenzieſluſſes fand Franklin auf ſeiner zweiten Reiſe einen andern Stamm der Eskimos, deſſen Mundart von dem ihrer Stammverwandten im Oſten und an der Küſte der Hudſonsbay bedeutend abwich. Die Männer waren von ſtarkem Körperbau, und größer als die öſtlichen Eskimos, hatten weniger vorragende Backenknochen, aber dieſelben breiten Naſen und kleine Augen; es befanden ſich viel ältliche Perſonen unter ihnen, die noch ganz rüſtig und geſund ausſahen, alle aber litten, die Jüngern ausgenommen, ſämmtlich an Augenübeln, in Folge des Eis- und Schneeglanzes. An Oberlippe und Kinn trugen ſie einen Bart, und ließen ſowohl Bart als Kopfhaar lang wachſen; nur einige hatten auf dem Wirbel eine Platte geſchoren. Die Männer hatten den Naſenknorpel durchbohrt, und trugen in demſelben Stücke von Knochen oder Muſchelſchaalen, und in zwei Oeffnungen zu beiden Seiten der Unterlippe runde Stücke von Elfenbein oder Wallroßzahn, mit einer großen blauen Glaskoralle in der Mitte. Dieſe Zierrath halten ſie für außerordentlich ſchön, und bohren dazu die Löcher, unter beſonderen Feierlichkeiten, beim Eintritt in's mannbare Alter. Die Kleidung dieſer weſtlichen Eskimos beſteht aus einer Jacke von Rennthierfell mit kleiner Kapuze, die als Mütze über den Kopf gezogen wird, aus engen Hoſen von demſelben Stoffe, und Stiefeln aus Seehundsfellen. Die Weiber ſind eben ſo

gekleidet, haben aber weitere Beinkleider und größere Kaputzen, so daß ſie ihre Säuglinge darin tragen können; außerdem haben ſie ihre Kleider mit Streifen von buntem Leder beſetzt, und tragen auf dem Kopfe eine hoch emporſtehende Kopfſchleife von Wolfshaaren. Ihr eigenes Haar war von hinten zierlich in einen Zopf aufgewickelt, und mit weißen und blauen Glasperlen und weißen Lederriemchen durchflochten; vorn aber war es geſcheitelt, und ſenkte ſich zu beiden Seiten, ebenfalls mit Perlenſchnüren durchflochten, bis zum Kleid herab. Die Weiber waren insgemein wohl beleibt, einige der jüngern ſogar hübſch, und von $4^1/_2$ bis $4^3/_4$ Fuß hoch; die Männer trugen niedlich gearbeitete Bogen und Pfeile, deren letztere Spitzen von Eiſen oder Knochen hatten, zum Fiſchen aber bedienten ſie ſich theils der Netze, theils der Speere. Ihre Winterwohnungen waren aus Treibholz gebaut und mit Baumwurzeln gedeckt, ähnelten den grönländiſchen Häuſern, und enthielten höchſtens drei kleine Gemächer und eine Vorrathskammer. Jede Winterhütte hat zwei Eingänge, einen an der Nord-, den andern an der Südſeite, die ſo niedrig ſind, daß man auf allen Vieren hineinkriechen muß; und neben denſelben befinden ſich hohe Gerüſte, auf welchen die Eskimos ihre Fahrzeuge und andere große Gegenſtände unterbringen. Weiter nach Weſten ſollen, wie Franklin hier erfuhr, noch andere Stämme der Eskimos hauſen, welche eine von der ihrigen ſehr verſchiedene Sprache reden, und von welchen ſie, gegen Pelzwerk, Seehundsfelle und Thran, Eiſen, Meſſer und Glasperlen eintauſchen. Von welchem Volke aber jene Eskimos dieſe Artikel erhielten, konnten ſie nicht ſagen, vermuthen aber von einigen Kablunacht — weißen Leuten — welche noch weſtlicher wohnen, und von denen auch der ſchlechte Tabak herrührt, der hier geraucht wurde. Wahrſcheinlich ſind unter jenen weißen Leuten die Ruſſen auf der Nordweſtküſte gemeint, und die als weſtlicher wohnend bezeichneten Eskimos ſcheinen Stammverwandte der Konägen zu ſeyn, die auf der Halbinſel Alaſchka und den benachbarten Inſeln wohnen, und ſich längs der nördlichen Küſte weit in's Binnenland erſtrecken, in Hinſicht auf Lebensart, Waffen und Kleidung aber faſt ganz mit den Eskimos übereinkommen.

5. Die Europäer, welche die Hudſonsbayländereien und das Binnenland bewohnen, ſind ziemlich ſpärlich verbreitet, und findet man dieſelben nur in den Forts und Handelslogen — Houſes — wo ſie als Beamte der beiden großen, unter dem Namen der Nordweſt- und der Hudſonsbay-Compagnie bekannten, engliſchen Geſellſchaften, den Pelzhandel des nördlichen Amerikas betreiben. Die Reinblütigen ſind größtentheils Briten, und dürfte ihre ganze Zahl ein Tauſend nicht überſteigen. Zahlreicher iſt eine Miſchlingsrace, welche durch Verbindungen der Weißen mit indianiſchen Weibern entſtanden iſt, und die man Halbblütige — Halfbred — oder Halbindianer nennt. Zum größten Theil ſind dieſe franzöſiſchen Urſprungs, und Nachkommen der alten franzöſiſchen Canadier. Die Geſammtbevölkerung des ausgedehnten Landes, in welchem ſich, außer den aufgeführten Nationen, gewiß noch viele andere befinden, mit denen noch nie Europäer zuſammen gekommen ſeyn mögen, beläuft ſich, nach allgemeiner Schätzung, auf 500.000 Seelen.

5. Provinzielle Verwaltung. — Handels-Compagnien.

Die Hudſonsbayländereien, ſo wie das weſtliche Binnenland, ſtehen, als ein Theil des ausgedehnten britiſchen Nordamerikas, unter Oberaufſicht des Gouverneurs von Unter-Canada; Britannien aber hält daſſelbe weder militäriſch beſetzt, noch hat es bis jetzt Niederlaſſungen daſelbſt angelegt. Durch ihre Monopole geſchützt, ſehen ſich die Hudſonsbay- und Nordweſt-Compagnie als die einzigen rechtmäßigen Beſitzer des Landes an, betreiben einzig und allein den Handel mit den Indianern und Eskimos, und haben zu deſſen Schutz und Ausbreitung mehre Forts und Faktoreien in allen

Theilen des Landes angelegt. Streitigkeiten zwiſchen Indianern und Europäern werden gewöhnlich durch Vergleiche beſeitigt, bürgerliche und kriminelle Sachen aber, die unter den dortigen Europäern vorfallen, vor die Gerichtshöfe von Quebec gezogen, und alle Streitigkeiten zwiſchen Europäern daſelbſt entſchieden.

Die Hudſonsbay und das dieſelbe begrenzende Land, wurde, wie ſchon oben geſagt, im Jahre 1610 durch Henry Hudſon entdeckt, welcher ein, von der engliſch-ruſſiſchen Compagnie ausgerüſtetes, Schiff in der Abſicht befehligte, eine nordweſtliche Fahrt um den Kontinent von Amerika ausfindig zu machen. Hudſon bezahlte ſeine Entdeckung mit dem Leben, die Compagnie aber, ermuthigt durch den Erfolg ſeiner Entdeckungen, rüſtete ſpäter noch mehre Expeditionen zu gleichem Zwecke aus, die zwiſchen 1612 und 1668 unter Button, For, James und Gillam dieſe Meere beſuchten, und die Letztere, auf Empfehlung des Prinzen Rupert, von Karl II. unterſtützt, brachte den Winter 1668 an einem Fluſſe zu, welchen Gillam mit dem Namen Rupertsfluß belegte, und an demſelben das Fort Charles erbaute, in welchem er garniſonirte und im nächſten Jahre nach England zurückkehrte. Während ſeiner Abweſenheit verwilligte der König dem Prinzen Rupert und der mit ihm vereinigten Geſellſchaft den berühmten, vom 2. Mai 1669 datirten, Freibrief, welcher ihnen allen Handel und Verkehr innerhalb der Einfahrt der Hudſonsſtraßen, ſammt allen Ländern an der Küſte, und im Nachbargebiet erwähnten Küſten und Straßen u. ſ. w., zuſicherte, und unter dieſem Freibrief hat die Geſellſchaft bis auf den heutigen Tag dieſe Beſitzungen inne gehabt, nachdem die Rechtmäßigkeit dieſes Beſitzes durch die Anſichten berühmter Rechtsgelehrten anerkannt worden war, ausgenommen während einer kurzen Periode, von 1697 bis 1714, wo die Franzoſen die Niederlaſſungen eingenommen hatten.

In Folge der eigenthümlichen Verfaſſung der Hudſonsbay-Compagnie, machten ihre Beamten nur geringe Fortſchritte in Erweiterung ihrer Handelsſtationen und der Erforſchung des Innern, bis Mr. Hearne 1770 auf eine Expedition nach dem Polarmeere abgeſandt wurde, und es ihm gelang, am 1. Juli dieſes Jahres die Mündung des Kupferminenfluſſes zu erreichen. Im Verlauf ſeiner Entdeckungsreiſe unterſuchte er die Hauptſeen, Flüſſe u. ſ. w., in einer Ausdehnung von 12 Graden nördlich vom Fort Churchill und 30 Graden weſtlich; deſſenungeachtet benutzte die Compagnie ſeine Entdeckungen nicht hinlänglich, und hat bis jetzt rings um die Hudſonsbay nur folgende vier Hauptniederlaſſungen: an der Mündung des Churchillfluſſes, unter 59° nördl. Br.; auf einer Inſel zwiſchen zwei Armen des Nelſonfluſſes, unter 57° 30′ nördl. Br.; an dem Fluſſe Albany, unter 52° 18′ nördl. Br., und an der Mündung eines kleinen Fluſſes an der Südſeite der Jamesbay. Alle dieſe Punkte ſind befeſtigt; erſterer heißt Prince von Wales oder Churchill Fort; der zweite York; der dritte Albany, und der vierte Moose Fort. Im Dienſte der Compagnie ſtehen gegenwärtig etwa tauſend Europäer und ihre Nachkommen von indianiſchen Weibern, und unter ihrem Schutze befinden ſich noch einige kleinere Niederlaſſungen, ſolche wie Severn Houſe, unter 56° 12′, und Eaſt Main, am Rupertsfluſſe, unter 53° 24′ nördl. Br.

Die Franzoſen hatten während ihres Beſitzes von Canada mehre Forts, wie Fort Bourbon, Dauphin u. ſ. w., viele hundert Meilen jenſeits des Obern-Sees angelegt, und ihre Faktoreien bis zum Winnipeg, ſogar bis zum Saskatchawan, vorgeſchoben, und es war nur der Apathie der Hudſonsbay-Compagnie zuzuſchreiben, daß die Nordweſt-Pelz-Compagnie, welche nach der Eroberung Canadas gegründet wurde, und urſprünglich aus wenigen unternehmenden Abenteurern beſtand, ſich in kurzer Zeit zum erſten Handelsetabliſſement im britiſchen Nord-Amerika erhob. Zu Ende des ſiebenjährigen Kriegs, mit welchem Canada an England fiel, waren die

westlichen Grenzen von Canada weiter ausgedehnt, als die neuen Oberherrn des Landes selber muthmaßten, und die äußersten Niederlassungen der Pelzhändler lagen unter 53° nördl. Br. und 275° L.; allein es dauerte mehre Jahre, ehe die Engländer den durch den Krieg unterbrochenen Handel mit den Indianern wieder eröffnen konnten; das Fort Michillimakinek, am Huron-See, war ihr westlichster Posten, sie verstanden die Sprache der Indianer nicht, welche weiterhin das, ihrer Meinung nach, unerforschte Land bewohnten; und viele dieser Völkerschaften, durch die Franzosen gegen ihre Ueberwinder aufgehetzt, brachten unter sich eine gefährliche Verbindung zur Vertilgung der britischen Kolonien zu Stande, welche einen blutigen, erst 1765 beendigten, Krieg veranlaßte. Um 1766 wagten es endlich Kaufleute aus Montreal, den beinahe vergessenen Fußtapfen der Franzosen zu folgen, und mit den Indianern bei dem großen Tragplatze, Grande Portage, am Ober-See, zu handeln; einer von ihnen drang bis an den Cedar-See und dem französischen verlassenen Posten Bourbon vor, und kehrte, mit Pelzwerk reich beladen, wieder zurück. Ihm folgte hierauf ein gewisser Jacob Finley, der bis zum Saskatchawan, ja sogar bis an das Felsengebirge gelangte, und im Pelzhandel eben so glücklich war. Die Vortheile dieses westlichen Verkehrs ermunterten bald andere Kaufleute, auch jene Gegenden zu besuchen, und die Pelzhändler vermehrten sich mit jedem Jahre, ohne jedoch mit einander in Verbindung zu stehen. Durch die allzugroße Konkurrenz, und die Bemühungen der Theilnehmer, einander die Kunden abspänstig zu machen, verminderte sich aber der bisherige Gewinn, um so mehr, als 1774 die Hudsonsbay-Compagnie auch im Binnenlande als ein muthiger Nebenbuhler auftrat. Bisher hatte sie in ihren Niederlassungen an der Hudsonsbay mit den Indianern gehandelt, die dorthin in großen Schaaren mit dem Ertrage ihrer Jagden zu ziehen pflegten; jetzt ließ sie aber durch ihre Handelsdiener ebenfalls das westliche Binnenland durchstreifen, um den Indianern die weite Reise zu ersparen, und ihnen mehr Zeit zu ihren Jagden zu verschaffen. Die Händler zerstreuten sich überall in den südlichsten Gegenden, und nahmen sogar solche Plätze ein, welche die Canadier früher gefunden und besetzt hatten. Mittlerweile brach der amerikanische Freiheitskrieg aus, und übte seinen nachtheiligen Einfluß auf den Pelzhandel; die Mißhelligkeiten und Händel der verschiedenen Interessenten schadeten noch mehr, und gingen bald in öffentliche Feindseligkeiten über, an welchen zuletzt die Indianer Theil nahmen, und die unter ihnen lebenden Kaufleute ausplünderten oder todtschlugen. Dazu kam, daß sich unter den westlichen Indianern die Blattern ausbreiteten, und solche Verheerungen anrichteten, daß ganze Völkerschaften ausstarben, und die Ueberlebenden, oder die wenigen von dieser schrecklichen Seuche Freigebliebenen, ihre alten Jagdplätze verließen und auswanderten. Der Binnenhandel war hierdurch gebrochen: die Händler konnten ihre mitgebrachten Waaren in dem verödeten Lande weder absetzen, noch Pelzwaaren in Tausch erhalten, der wichtige Verkehr Canadas war ganz in Stocken gerathen. Unermüdlich setzten indeß einige Kaufleute ihre Bestrebungen fort, und drangen mit ihren Gütern weiter ins Land, und ein gewisser Frobisher war so glücklich, in der Nachbarschaft der Quellen des Churchillflusses auf einen Schwarm Indianer zu stoßen, die, mit Pelzwaaren reich beladen, ihren gewöhnlichen Weg nach den Faktoreien der Hudsonsbay nehmen wollten: er bot ihnen dieselben Artikel für ihre Waaren an, und bewies ihnen die Vortheile, mit ihm oder seinen Gefährten zu handeln, indem sie dadurch des weiten Weges nach der Hudsonsbay überhoben würden, auf dem sie gewöhnlich das äußerste Elend von Hunger, Kälte und andern Beschwerden erdulden müßten. Die Indianer wurden bald von der Wahrheit seiner Vorstellungen überzeugt, und überließen ihm ihre ganze Ladung um so williger, als sie jetzt die früher in Fort Churchill gemachten Schulden nicht abtragen durften. Frobisher wagte sich auch weiter gegen Nordwesten, als andere vor ihm, erreichte den See La Croix

unter 55° 26′ nördl. Br., und beſchiffte den Elkfluß, der in den Athabasca-See mündet. Um nun den bisher ſo einträglichen Handel mit den weſtlichen Indianern wieder anzuknüpfen, ihn auf einen ſichern feſten Fuß zu ſetzen, künftigen Unglücksfallen vorzubeugen, und die mit dem Pelzhandel beſchäftigten Jäger, Fiſcher, Dollmetſcher und Bootsleute in beſſerer Ordnung zu halten, errichtete Frobiſher mit mehren Kaufleuten in Montreal 1784 eine nordweſtliche Handelsgeſellſchaft, die anfänglich nur aus ſechzehn Actieninhabern beſtand, und deren erſte Einlagen nur ſolche Waaren ausmachten, die ſich für den Tauſchhandel mit Indianern eigneten. Dieſe verſchrieben ſie zur rechten Zeit aus England, beſorgten deren Abſendung im Frühling eines jeden Jahres nach den weſtlichen Faktoreien, nahmen dagegen die dort eingehandelten Peltereien in Empfang, ſpedirten ſie nach London, und ließen ſie auf dieſem großen Marktplatze verkaufen. Die im Innern des Landes zwiſchen dem Ober-See und Berg-See in mehren Winterhütten, Faktoreien und Oſtrogs zerſtreuten Pelzhändler wurden entweder in dieſe Geſellſchaft aufgenommen, oder traten als Faktore, Wegweiſer, Dollmetſcher oder Matroſen in ihre Dienſte. Letztere erhielten eine, ihrer Brauchbarkeit, Thätigkeit, oder harten mühſeligen Lebensart angemeſſene Belohnung, und die Angeſehenſten oder Vermögenſten unter ihnen wurden nach Verlauf einiger Jahre in die Geſellſchaft aufgenommen, oder erhielten Theil am Handelsgewinn. Sie mußten jährlich das eingetauſchte Pelzwerk über die vielen Seen und Flüſſe des weſtlichen Binnenlandes, die faſt alle mit einander Verbindung haben, im Frühjahr nach dem großen Tragplatz am Ober-See ſchaffen; dort fanden ſich zu gleicher Zeit einige Agenten der Geſellſchaft von Montreal ein, brachten neue Handelsartikel mit, die inländiſchen Faktoreien mit den benöthigten Tauſchwaaren zu verſehen, ſchloſſen die Rechnungen mit ihren Faktoren ab, und ergänzten den Abgang unter dieſen durch neue Rekruten oder Lehrlinge, um den Handel in ununterbrochenem Gang zu erhalten. Im Jahre 1788 beſtand der Handelsfond der Compagnie aus 40.000 Pfd. St., und bis 1799 hatte ſich derſelbe ſchon auf 120.000 Pfd., und die Zahl der Actien auf 46 vermehrt. Die zu dieſem Handel nöthigen Waaren beſtehen aus verſchiedenen groben wollenen Zeugen, mehren Arten von Decken, Feuergewehren, Pulver und Blei, Rauch- und Schnupftabak, Waaren aus Mancheſter, grobe und mittel Leinwand, allen Gattungen von Eiſenwaaren, eiſernen und kupfernen Keſſeln, Eiſenblech, ſeidenen und baumwollenen Schnupftüchern, Strümpfen, Schuhen, Hüten, Kattun u. ſ. w. Nach den Einkaufspreiſen in England koſten dieſe Waaren jährlich nur 2.500 bis 3.000 Pfd. St., allein durch die Transport- und Verwaltungskoſten werden ſie gewaltig vertheuert: am großen Tragplatz gilt jeder Artikel acht Mal mehr, am Winnipeg-See iſt der Preis ſchon ſechzehnfach erhöht, und in den weiter liegenden Forts beſtimmt der Faktor den Preis nach Belieben; Branntwein und Lebensmittel, die zum Tauſchhandel gebraucht werden, liefert Canada. Das Pelzwerk, welches durch beide Pelzhändler-Geſellſchaften in den Handel gebracht wird, beſteht in Bieber-, Bären-, Fuchs-, Otter-, Musquaſh-, Marder-, Minks- Dachs-, Wolverenen-, Fiſcherwieſel-, Raccoon- oder Waſchbär-, Wolfs-, Elenn-, Reh- und Büffel- oder Biſonfellen, und obgleich die Zahl der einzelnen Sorten verſchieden iſt, und von der einen bald mehr, bald weniger eingetauſcht werden, bleibt doch der Geſammtwerth des eingetauſchten Pelzwerks ſich ziemlich gleich. Die Nordweſtgeſellſchaft in Montreal erhält vom großen Tragplatz jährlich von 1.800 bis 2.000 Ballen, jeden von 100 Pfund an Gewicht, und eben ſo viel liefern andere Diſtrikte, welche von kleinen Pelzhändlern beſucht werden, die nicht zur nordweſtlichen Geſellſchaft gehören, ſo daß Montreal jährlich gegen gegen 4.000 Ballen Pelzwerk ausführt, wie wir ſpäter bei Canada näher nachweiſen werden. Davon gehen etwa ein Achtel aller Biberfelle, ein Drittel Otter-, und etwa die Hälfte der jungen Fuchsfelle nach den Vereinigten

Staaten, von wo aus sie leichter und schneller nach China abgesetzt werden können, denn, versendet man sie über London nach Canton, so hält es schwer, dafür die Retouren zurückzubringen, weil sie dann nur auf Schiffe der ostindischen Gesellschaft verladen werden können, diese sich gewisse chinesische Handelsartikel ausbedungen hat, und Privat-Kaufleute ihr, außer der Fracht, noch gewisse Procente von diesen Waaren bezahlen müssen; auf amerikanischen Schiffen findet das Pelzwerk schnelleren Absatz, die Retouren werden ohne alle Einschränkungen verladen und in Jahresfrist verkauft, so daß höchst wahrscheinlich für die Zukunft das nordamerikanische Pelzwerk zum größten Theil seinen Weg über Neu-York, Philadelphia und Baltimore nach China finden wird.

Die Zahl der im Dienst der Nordwest-Compagnie beschäftigten Personen steigt auf 3.000 Köpfe, worunter 90 Faktoren und Handelsbediente, 150 Dollmetscher, 93 Wegweiser und der Rest Matrosen. Die Gesellschaft wird hauptsächlich aus jungen Schotten ergänzt, die, nachdem sie eine siebenjährige Lehrzeit bestanden haben, zuerst Schreiber, dann Geschäftsführer oder Faktoren, und endlich Theilnehmer werden, und aus diesem Umstande entspringt die Energie und Einmüthigkeit, mit welcher sie alle andere Mitbewerber in dem Handel mit den Indianern zu verscheuchen streben. Die Matrosen und Wegweiser sind größtentheils Canadier; da die zur Aus- und Einfuhr bestimmten Waaren in Canoes von Rinden fortgeschafft werden, so ist zu 8 oder 10 dieser Fahrzeuge, die immer zugleich abreisen, ein Führer oder Wegweiser nöthig. Ein Theil der Mannschaft bringt den Sommer über, vom Mai bis Ende September, die Waaren von Montreal bis an den großen Tragplatz, die übrigen schaffen das eingetauschte Pelzwerk nach eben diesem Tragplatze am Ober-See, und nehmen die erstern Waaren wieder zurück, nach ihren verschiedenen Faktoreien. Ein Wegweiser erhält für die Reise von Montreal 150 bis 180 Dollars nebst Kleidung und Kost, die Matrosen, welche nach ihrer Geschicklichkeit in drei Klassen geschieden sind, außer den Kleidungsstücken von 35 bis 100 Dollars, und dürfen auch einen kleinen Handel treiben. Diejenigen, die nicht nach Montreal zurückkehren, sondern vom Tragplatze weiter reisen, und den ganzen Winter über im Innern des Landes bleiben, erhalten doppelten Lohn und doppelte Kleidungsstücke. Die eigentlichen Pelzhändler oder Faktoren werden jahrweise angenommen, doch bleiben manche drei Jahre auf ein und derselben Station. Die Handelsdiener und Lehrlinge müssen sich auf fünf bis sieben Jahre verbindlich machen, und erhalten dafür überhaupt 100 Pfd. St. nebst Kost und Kleidung. Haben sie ausgelernt, und es ist keine Stelle offen, um an dem Handel der Gesellschaft Theil zu nehmen, so bezahlt sie ihnen jährlich 300 Pfd. St. außer andern Emolumenten. Die als Dollmetscher und Wegweiser zugleich dienen, empfangen einen jährlichen Gehalt von 200 bis 600 Dollars, und erlaubt man ihnen auf eigene Gefahr einen kleinen Handel zu treiben. Die Matrosen oder Bootsleute, welche in den verschiedenen Forts und Faktoreien gebraucht werden, und die man Nordmänner oder Winterer nennt, sind ebenfalls wie die, von Montreal fahrenden, in drei Klassen geschieden, und erhalten jährlich, außer doppelter Kleidung, 10 bis 14 Pfund Tabak und einigen andern Kleinigkeiten, von 80 bis 240 Dollars Gehalt, und die Gesellschaft ist verpflichtet, die mit ihnen lebenden indianischen Weiber und Kinder, deren Zahl sich auf 1.200 beläuft, mit zu erhalten. Die Handels-Canoes werden alle Frühjahre in Montreal ausgerüstet; sie sind aus Birkenrinde verfertigt, oder vielmehr deren Gerippe statt der Bretter mit Birkenrinde bekleidet und daher sehr leicht; jedes kostet im Durchschnirt 60 Dollars, ist mit acht bis zehn Mann besetzt, und mit 65 Ballen Waaren, jeder 90 Pfund schwer, 600 Pfund Zwieback, 200 Pfd. Pöckelfleisch, Erbsen und andern Lebensmitteln, und dem Gepäcke der Mannschaft, einem Kessel, einem Segel, Beilen, Waffen, mit Rinde, Watape und Erdpech mit Baum-

harz vermischt, um das Fahrzeug ausbessern zu können, beladen. Jedes Fahrzeug ist mit einem langen Taue versehen, um dasselbe über Stromschnellen und seichte Stellen ziehen zu können. Von Montreal gehen diese Boote auf dem Ottawa hinauf; an seichten, steinigten und andern gefährlichen Stellen verläßt die Mannschaft das Fahrzeug, die ganze Ladung wird herausgenommen, und von einigen der Matrosen auf dem Rücken, zweihundert bis zweitausend Schritte, ja oft einige Meilen weit über Land weiter geschafft, von dem Rest der Mannschaft aber das Boot über die schwierige Stelle gezogen. Diese Erleichterung des Fahrzeuges nennt man Decharge. An andern gefährlichen Stellen, bei Wasserfällen, oder wo das Bette des Flusses eine fortlaufende Reihe von Klippen enthält, an denen das Fahrzeug beim Fortziehen unfehlbar scheitern würde, muß dasselbe entladen, aus dem Wasser gehoben, und von sechs Mann, Berg auf, Berg ab, weiter getragen werden: dies nennt man Portage, und solcher Tragplätze gibt es von Montreal bis zum Huron-See sechs und dreißig. Aus dem Ottawa werden die Canoes auf den French River gebracht, der in den Huron-See mündet; mitten durch denselben geht nun die Fahrt, 50 Seemeilen, bis zur Insel St. Joseph, welche am Eingange der Straße liegt, durch welche der Huron- mit dem Ober-See verbunden ist. Von hier müssen sich die Canoes 50 engl. Meilen mühsam durch die Straße winden, und gelangen bei den Fällen St. Mary in den Obern-See, den sie hierauf seiner ganzen Breite nach, 160 Seemeilen, bis an den großen Tragplatz, welcher an einer der westlichen Buchten des Obern-Sees liegt, durchschiffen. Hier besitzt die Nordwest-Compagnie ein sogenanntes Fort, mehre hölzerne, mit Pallisaden umgebene, und durch einige Feldstücke gesicherte] Häuser. In diesem Fort erwarten die von Montreal gekommenen Kaufleute nebst ihren Begleitern, welche man Porkeaters oder Schweinefresser zu nennen pflegt, die Ankunft der Pelzhändler oder Nordmänner, welche sich gewöhnlich im Anfange des Julius einzufinden pflegen. Sind diese angekommen, so werden die mitgebrachten Waaren ausgeladen, und jeder Matrose von Montreal muß acht Ballen Waaren oder Lebensmittel, welche für die westlichen Faktoreien bestimmt sind, neun engl. Meilen weit über den Tragplatz, bis an den kleinen Fluß au Tourt tragen, und Pelzwerk dafür zurückbringen; sind aber mehr Waaren über diese Zahl vorhanden, so bekommen sie für jeden neuen Ballen einen Dollar; sie sind dieser Arbeit so gewohnt, daß sie in sechs Stunden zwei solcher Ballen hin und zurückbringen. Ist diese Arbeit vollendet, so müssen einige von ihnen zu Wasser Waaren und Lebensmittel für die entfernten Pelzhändler, vorzüglich die, welche sich am Bergsee aufhalten, bis an den Regensee schaffen, und dagegen Pelzwerk zurückbringen, weil jene, wegen der Kürze der milden Jahreszeit, nicht bis zum großen Tragplatz gelangen können. Mit diesem Transporte beschäftigen sich die Porkeaters einen Monat, werden aber dafür besonders bezahlt. Sind die Nordmänner mit ihrem Pelzwerk am großen Tragplatz angekommen, so werden sie auf Kosten der Gesellschaft mit Brod, Butter, Schweinefleisch, Branntwein und Tabak bewirthet, welches sie unter den Indianern oft lange Zeit haben entbehren müssen; diejenigen, deren Zeit abgelaufen ist, werden von andern abgelöst, oder von neuem auf ein oder mehre Jahre angenommen; ihre Rechnungen durchgesehen, und die, welche sich etwas erspart haben, mit Anweisungen bezahlt, die sie ihren Freunden oder Verwandten zum Inkasso übermachen. Nach vierzehn Tagen treten die Nordmänner ihre Rückreise wieder an, und die Porkeater kehren auf eben dem Wege, den sie gekommen, nachdem sie das erhaltene Pelzwerk in Ballen von 100 Pfund umgepackt haben, nach Montreal zurück, wohin sie um Mitte September gelangen.

Die Fahrt der Nordmänner nach den westlichen Faktoreien ist von der von Montreal verschieden; weil sie kleine und seichte Flüsse passiren müssen, sind ihre Canoes nur halb so groß, halten auch weniger Ladung, und können daher nur 35 Ballen ein-

Schwarze Bärenfelle	Stück	7.451	
Hermeline	"	491	
Fiſcherwieſel	"	5.296	
Silberfuchs	"	1.066	
Rother Fuchs	"	3.552	
Weißer Fuchs	"	3.362	
Junge Fuchsfelle	"	1.957	
Luchsfelle	"	14.255	
Marderfelle	"	64.490	
Minkfelle	"	25.100	
Otterfelle	"	22.303	
Raccoonfelle	"	713	
Schwanenhäute	"	7.918	
Wolfsfelle	"	8.484	
Wolverenen	"	1.571	
Bibergail	Pfund	3.462	
Marienglas	"	2.472	
Wallroßzähne	"	325	
Bettfedern	"	15.496	
Fiſchbein	"	331	
Gänſe- und Schwanenſpulen in Bündeln zu 1000 Stück		1.112	Bündel
Thran	Tonnen	$10^1/_2$	

Während der Jahre 1836 und 1835 war die Maſſe der Ausfuhren weniger bedeutend, der Werth der Handelsgegenſtände der nordweſtlichen Pelzhandels-Geſellſchaft dagegen geſtiegen, denn obgleich die Hudſonsbay-Compagnie, zufolge ihres Freibriefes, das ausſchließliche Handelsprivilegium nicht blos auf dem Engliſh-River und ſeinen Zuflüſſen, ſondern auch auf dem Saskatchawane, Red-River und allen Flüſſen, welche in den Winnipegſee münden, in Anſpruch nahm, fehlte es ihr doch an der materiellen Macht, denſelben nachträglich zu unterſtützen; höchſt ſchwierig in einer Entfernung von 2.000 Meilen jenſeits des Gebietes irgend einer anerkannten Jurisdiction ein verwilligtes Recht zu behaupten, wurden ihre Anſprüche mit Verachtung zurückgewieſen; die Nordweſt-Compagnie errichtete nicht nur Handelspoſten am Athabasca, Friedensfluß, großen und kleinen Sclavenſee, in Neu-Caledonien, Columbia u. ſ. w., ſondern etablirte ſogar Faktoreien, den Handelspoſten der Hudſonsbay-Compagnie gegenüber.

Durch dieſe Mittel und den ausgedehnten Handel, den ſie mit den Indianern unterhielt, wurde ihr Einfluß allmächtig und kein Händler durfte es wagen, ſich ihr entgegen zu ſtellen, ohne bei dem Verſuch, ins Innere des Landes vorzudringen, dem Hungertode entgegen zu gehen.

6) Eintheilung.

Die Hudſonsbayländereien, Neuwales oder Weſtmain, zerfielen früher in zwei abgeſonderte Theile: Neu-Nordwales, zwiſchen dem Churchill, dem Hirſchſee, dem Wollaſton und einem Landrücken, der ſich vom letztern See bis Cheſterfields Inlet zog, und Neu-Südwales, zwiſchen dem Churchill im Norden und dem Harricanaw im Süden, und letzteres wurde wiederum in das nördliche und ſüdliche Departement geſchieden, in deren erſterm ſich die Forts York und Churchill, in dem ſüdlichen die Forts Mooſe und Albany ſich befanden. Gegenwärtig ſind die Hudſonsbayländereien und das ganze Binnenland in 21 Handelsbezirke geſchieden, von denen die ſechs erſten:

1. Churchill,
2. York,
3. Severn,
4. Albany,
5. Moose und
6. Abbitibbe,

längs dem westlichen Ufer der Hudsonsbay, vom Norden nach Süden, liegen.

Im Binnenlande befinden sich, von Süden an gezählt:

7. Rainy Lake,
8. Red-River,
9. Swan-River,
10. Norway,
11. Island,
12. Cumberland,
13. Nelson,
14. English-River,
15. Athabasca und
16. Great-Slave-Lake.

Auf der Ostseite des Felsengebirges, vom Norden an:

17. Mackenzie-River,
18. Rocky-Mountains,
19. Lesser-Slave-Lake und
20. Saskatchawan,

und westlich der Felsengebirge:

21. Columbia, dessen Küstenstriche auf frühern Karten unter den Namen: Neu-Albion, Neu-Georgien, Neu-Hannover, Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk, aufgeführt sind.

7) Topographie.

a) Westküste der Hudsonsbay:

1. Churchill, der nordöstlichste Handelsbezirk, wird im Norden von Chesterfields-Inlet, im Osten von der Bay, im Süden von York und Nelson, und im Westen von Athabasca und Great-Slave-Lake begrenzt. Er umschließt ein rauhes, unwirthbares Land, ist voller Seen, unter denen der Napashish, Doobaunt, Yath, Kyed, Wheldy, Northlined, Berabzen, Etanee und Toovot-aw-ney, die bedeutendsten sind, wird von den Flüssen Knapp, Egg, Seal und Churchill durchströmt, und bietet an der Hudsonsbay mehre sichere Buchten. Das Klima ist völlig arktisch, der Boden durchaus mit Moosen bedeckt, der Holzwuchs zeigt sich nur als verkrüppeltes Gesträuch und nur ums Fort herum ist noch etwas spärliche Waldung.

Das Fort Churchill, früher Prinz Wales genannt, liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, der zwischen hohen felsigen Ufern hinrollt und der Bay zueilt, unter 58° 57′ 32″ nördl. Br. und 283° 22′ L. Der Hafen ist ziemlich gut, und Schiffe jeder Größe können sicher in demselben liegen; am Eingang liegt ein Felsen, Cape-Mary's-Rock genannt, der aber leicht vermieden werden kann. Um in den Churchillfluß einlaufen zu können, passiren die Schiffe zwei Landspitzen, deren eine eine Halbinsel bildet, auf welcher ein starkes Fort errichtet war, dessen Aufbau der Hudsonsbay-Compagnie 30.000 Pfd. St. kostete, und welches mit 24 zwei und dreißig Pfündern besetzt war; demselben gegenüber war auf dem Kap Mary eine kleine Batterie von sechs Kanonen errichtet, und beide Befestigungen mehr als hinlänglich, die Niederlassung vor jedem andringenden Feind zu sichern; mit der strafbarsten Feigheit übergab aber der berühmte Reisende Hearne, ohne den geringsten Versuch zur Vertheidigung zu wagen, das Fort dem französischen Admiral la Perouse, der 1782 die Kanonen vernagelte und die Faktorei zerstörte; seit jener Zeit liegt das Fort halb verfallen, und man begnügte sich, einem plötzlichen Ueberfall für die Zukunft dadurch vorzubeugen, daß man die neue Faktorei in geringer Entfernung von der alten den Fluß aufwärts anlegte. Das alte Fort ist übrigens geräumig, stark von Steinen erbaut, und enthält im Innern Raum genug, die ganze Faktorie in sich aufnehmen zu können. Die Nordindianer und Eskimos bringen hierher ihr Pelzwerk, Häute, Fisch-

bein, Thran und Bettfedern zum Tauſch, doch iſt ſeit einigen Jahren der Verkehr bedeutend geſunken. Nördlich vom Fort: Knaps-Bay, mit dem Eiland Centry, unter 61° 40′ nörd. Br., eine tiefe, vom Kap Eskimo begrenzte Bucht, in welche der Thlewdaiza, ein Abfluß des Northlined-See und der Magnuſefluß mündet. Novilsbay, nördlich von der vorigen, nimmt einen Abfluß des Yath-kyed-See in ſich auf; vor und in ihr liegen die kleinen, felſigen, unfruchtbaren Eilande Knight, unter 62° 2′ nördl. Br., Bibys, Merrys, Jones, Seahorſe und Whale Cove. Corbets- und Ranklins-Inlet, zwei durch eine Landſpitze getrennte große Buchten, im Norden von Novilsbay; zwiſchen beiden liegt Marble-Island (Marmor-Inſel), unter 62° 55′ nördl. Br., eine im Weſten hohe, im Oſten ſich verflachende Inſel, welche ſechs engl. Meilen lang und drei engl. Meilen breit iſt, aus einem harten weißen Kalkſteinfelſen beſteht, einige kleine Thäler mit dürftiger Vegetation und Hirſchen und einige kleine fiſchreiche, mit Gänſen und Enten bedeckte Seen hat. Bakers-Lake, der äußerſte Theil von Cheſterfields-Inlet, mit mehren kleinen Inſeln; vor der Einfahrt liegt Weggs, ein kleines unfruchtbares Eiland.

2. York, im Norden von Churchill, im Oſten von der Ruppertsbay, im Süden von Severn und Island, im Weſten von Nelſon begrenzt, wird durch den Nelſon und Hayes durchſchnitten, welcher letzterer durch den Zuſammenfluß des Shamattawa und Steel gebildet wird, und hat im Weſten den Swampy Lake oder ſumpfigen See und den Knee- (Knie-) See. Das Land im Innern iſt hoch gelegen und ziemlich dicht bewaldet, namentlich aber die aus angeſchwemmtem Erdreich beſtehenden hohen Ufer des Hayes, mit Fichten, Lerchen, Pappeln und Weiden dicht beſtanden; längs der Bay iſt das Land niedrig und ſumpfig und größtentheils hochſtämmiger Wald. Die Ufer des Steelfluſſes, der an ſeiner Vereinigung mit dem Shmattawa 900 Fuß breit iſt, ſind höher als die des Hayes, fallen aber weniger ſteil ab, und die Ufer des Hill, welcher mit dem Forfluß den Steel bildet, übertreffen an Höhe die des Steel und haben ſchroffere Umriſſe. Die Felſen oder angeſchwemmten Thonlager erheben ſich hier an einigen Orten 80 bis 90 Fuß über das Waſſer, und über dieſem ragen Hügel von 200 Fuß Höhe empor. Nach dem Swampy Lake zu erweitert ſich der Hill bedeutend, und bei Morgans Rocks iſt er ¾ engl. Meilen breit; hier beſtehen die Ufer aus flachen Felſen, untermiſcht mit ſumpfigen Stellen; das Land wird offener und deſſen Oberfläche durch eine Menge kegelförmiger Hügel unterbrochen, deren höchſter, von welchen der Fluß den Namen hat, nicht über 600 Fuß hoch iſt, von welchem man aber ein herrliches wildromantiſches Panorama und gegen 36 Seen überblickt. Der Swampyſee iſt ein unbedeutendes Waſſer, das nur zu gewiſſen Zeiten reich an Federwild iſt, der Kniefee hingegen ein langer, inſelreicher See von unregelmäßiger Geſtalt, der in der Mitte eine ſcharfe Beugung macht, von der er ſeinen Namen entlehnt hat; die Ufer ſind flach und wohl bewaldet; gegen ſein oberes Ende hin wird er ſchmäler, und ſeine Felſenufer ſpringen daſelbſt in kegelförmigen und abgerundeten Maſſen hervor, die von Erdreich und Waldung entblößt ſind. Ziemlich in der Mitte des Sees, und etwa eine halbe engl. Meile vom Knie deſſelben entfernt, befindet ſich eine kleine Inſel von magnetiſchem Eiſenerz, die ſchon in beträchtlicher Entfernung ihren Einfluß auf die Magnetnadel äußert. Der Handelsbezirk York iſt reich an kleinem Wildpret, namentlich aber an weißen Haſen und Rebhühnern, und vom erſtern wurden in einem Jahre am Nelſon 26.000, von letztern 90.000 eingefangen. Die Luft iſt rein und geſund, und in den Gärten der Faktorei kommen einige europäiſche Gemüſe ſehr gut fort.

Fort York, die Hauptniederlage der Hudſonsbay-Geſellſchaft, liegt gegen fünf engl. Meilen von der Mündung des Hayes, an deſſen weſtlichem Ufer, und auf der morſchigen Halbinſel, welche die Flüſſe Hayes und Nelſon trennt, unter 57° 0′ 3″

nördl. Br. Die Umgegend ist platt und sumpfig, und mit Weiden, Pappeln, Lerchen, Birken und Kiefern bestanden, in der Nachbarschaft des Forts aber schon alle Holzung weggeschlagen, so daß das Brennmaterial ziemlich weit hergeschafft werden muß. Der Boden besteht aus angeschwemmtem Thon mit eingelagerten Geschieben, und wird, obgleich das Flußufer sich gegen 20 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand erhebt, im Frühjahr doch häufig überschwemmt, und beim Eisgang jährlich große Stücken losgerissen, welche sich zum Theil im Flusse festsetzen und mehre morastige Inseln bilden; diese und verschiedene Steinklippen, die bei hohem Wasserstande unsichtbar sind, machen die Beschiffung des Flusses schwierig; doch können Fahrzeuge von 200 Tonnen durch das richtige Fahrwasser bis zur Faktorei hinauf gehen. Das Fort nebst der Faktorei steht auf einem freien, auf drei Seiten mit Gehölz umgebenen Platz, die vordere Seite aber, nach dem Wasser zu, ist frei; das Fort ist ein viereckiges Gebäude, dessen Seiten mit vier kleinen Bastionen versehen sind; die Hauptgebäude bilden ein Viereck, in dessen Mitte sich ein achteckiger Hofraum befindet. Sie sind zwei Stockwerk hoch, und haben platte, mit Blei gedeckte Dächer. Die Beamten bewohnen einen Flügel dieses Vierecks, und in den übrigen werden die verschiedenen Handelsartikel aufbewahrt. Die Werkstätten, Vorrathshäuser für das Pelzwerk und die Gesindehäuser stehen in Reihen außerhalb des Vierecks, und das Ganze ist mit 20 Fuß hohen Palisaden umgeben. Von dem Fort nach dem Uferdamm ist ein erhabener Weg gebaut, um die Bausteine und Waaren besser transportiren zu können, und dies ist in dieser sumpfigen Gegend der einzige Platz, wo die Einwohner im Sommer spazieren gehen können. Den Fluß bestreicht eine Batterie, und zu deren Vertheidigung ist eine kleine Brustwehr von Rasen aufgeworfen, die mit jedem Jahre mehr in Verfall geräth. Gegen Südosten des Forts ist eine Docke, um Schaluppen oder Boote auszubessern oder neue zu bauen, und zwischen dieser und der Batterie ist ein Stück Landes, die Plantage genannt, woselbst die Indianer, die nach der Faktorei kommen, ihre Zelte aufschlagen. Hier sind auch einige Zelte mit alten entkräfteten Indianern beiderlei Geschlechts, die von der Faktorei unterhalten werden, von welcher dieser Platz durch zwei Reihen hoher Palisaden abgesondert ist. Hinter der innern Reihe der Palisaden sind einige kleine, mit Rüben, Kohl, Salat und andern Gartengewächsen besäete Plätze. Auch dieser Platz wurde 1782 von den Franzosen heimgesucht, und von Perouse die Faktorei niedergebrannt und die kleine Batterie am Eingange des Hayes zerstört. Die Indianer, welche gegenwärtig die Niederlassung besuchen, um daselbst Handel zu treiben, gehören zum Stamme der Swampy Crees (Sumpfkrihs). Rockhouse, eine Niederlage der Hudsonsbay-Gesellschaft, am südlichen Ufer des Hillflusses. Swampy Lake House, kleine Handelsniederlage am südlichen Ufer des sumpfigen Sees. Rockportage. Mudportage, Point of Rocks, Bressa, Lower Burntwood, Morgens Rocks, Mossy, Devils Landing place, Dramstone, Knifeportage, Tragepläße.

3. Severn, im Norden von York und der Bay, im Osten und Süden von Albany, im Westen von Island begrenzt, wird durch die Flüsse Severn, Beaver, Deer und Wenisk bewässert, hat im Westen den Frosch-, im Süden den Troutsee, und im Westen hochgelegenes, dicht bewaldetes Land, im Nordosten aber, nach der Bay zu, feuchte Niederung. Das Ufer ist so seicht, daß kein Schiff sich der Küste nähern kann. Das Klima ist gesund, der Distrikt reich an Federwild und Fischen, und namentlich werden in den kleinen Seen Lachsforellen von außerordentlicher Größe gefangen.

Severn Fort, am westlichen Ufer der Mündung des Severnflusses, ist eine unbedeutende Befestigung und Pelzniederlage; da hier kein Seeschiff, des seichten Wassers wegen, landen kann, steht diese Niederlage nicht direkt mit Europa in Ver-

bindung, ſondern alle Handelswaaren des Diſtrikts, welche hier aufgeſpeichert werden, werden mittelſt eines Küſtenſchooners von 80 Tonnen, von hier nach Fort York gebracht, und von dort aus die Niederlaſſung mit den nöthigſten Bedürfniſſen verſehen. Severn House, Handelsniederlage am obern Theile des Severnfluſſes, wo dieſer aus dem Berensſee heraustritt. Trout Lake House, Faktorei an der öſtlichen Spitze des Troutſees, wo der Deerfluß demſelben entſtrömt. Oſt-Pens und Weſt-Pens, zwei Gruppen kleiner Eilande, im Südoſten des Kap Tatnam. Factory Island, eine lange niedere Inſel, welche ſich Severn Fort gegenüber öſtlich von der Mündung des Severn hinzieht.

4. Albany, die vierte Niederlaſſung der Hudſonsbay-Compagnie, wird im Norden von Severn und der Hudſonsbay, im Oſten von Jamesbay, im Südoſten von Mooſe, im Süden von Ober-Canada, im Südweſten von Rainy Lake, und im Nordweſten von Island begrenzt, erſtreckt ſich vom 49° bis 53° nördl. Br. und bietet in dem Albanyfluß, dem Attahwapiskat, Eguan, Raft, Kikikuan, Necoucaumiſtic, Caponcoucaumiſtic, Tickmeg Creek und Südfluß, den Eguan-, Wenisk-, Wapicopa-, Cat-, St. Joſeph-, Waymuskee-, Maminisca und Long Lake, die herrlichſten Waſſerverbindungen. Das Land iſt nach der Küſte zu, wo es nach Nordoſten zu in das Kap Henrietta Maria ausläuft, flache Niederung, erhebt ſich aber nach dem Innern in lieblicher Abwechſelung. Der Boden iſt reich und fruchtbar, mit herrlichen Waldungen beſtanden, wird aber noch nirgends angebaut, und die Bewohner des Diſtrikts richten ihre Aufmerkſamkeit mehr auf Biber, Hirſche, Füchſe und Buffaloes, als auf die liegenden Gründe, die reichlichere Zinſen tragen würden. Das Klima iſt geſund, und wenig von dem von Ober-Canada unterſchieden; der Winter kalt und anhaltend.

Albany Fort und Faktorei, auf einer Inſel in der Mündung des Albany, unter 52° 18′ nördl. Br., unterhalb der großen Fälle, ein kleines, mit Palliſaden umgebenes Fort, mit Handelsniederlagen und einigen Gemüſegärten. Die ganze Küſte und die Mündung des Fluſſes iſt ſo ſeicht, daß Seeſchiffe hier nicht landen können, und alle Peltereien mittelſt eines kleinen Küſtenſchooners von hier nach dem Mooſe-Fort gebracht werden müſſen. Wenisk Fort, ein befeſtigtes Blockhaus am ſüdlichen Ufer des Wenisk-Sees. Fort Wapicopa, am ſüdlichen Ufer des Wapicopa-Sees. Cat House, am ſüdlichen Ufer des Cat Lake; Osnaburg House, am nordöſtlichen Ufer des St. Joſeph-Sees; Gloucester House, an einem kleinen Landſee, am obern Albany; Henley House, am Albany, der Mündung des Necoucaumiſtic gegenüber; Long Lake House, am Abfluß des langen Sees nach dem Albany; und South River House, am Südfluſſe; Faktoreien.

5. Mooſe, im Süden der Hudſonsbay; wird im Norden von Jamesbay, im Oſten von Abbitibbe, im Süden von Ober-Canada und im Weſten von Albany begrenzt, iſt von gleicher Beſchaffenheit wie Albany, bietet üppigen Boden, hochſtämmige Waldung und Ueberfluß an Wild, erhebt ſich nach Süden zu in ein Hochland, das die Grenze nach Ober-Canada bildet, und wird durch den Mooſefluß, deſſen Südarm, den Abbitibbefluß und den Occid durchſchnitten. Im Innern ſind mehre fiſchreiche Landſeen, unter denen der Miſinabe, aus welchem der Mooſefluß entſpringt, der bedeutendſte iſt.

Mooſe Fort, unter 51° 15′ 54″ nördl. Br., an der Weſtſeite der Mündung des gleichnamigen Fluſſes, und 230 engl. Meilen von deſſen Urſprung, dem Miſinabe-See entfernt, iſt der Hauptort der ſüdlichen Niederlaſſungen der Hudſonsbay-Compagnie, hat einen guten geräumigen Hafen, der die größten Schiffe in ſich aufzunehmen vermag, und ein milderes Klima, als irgend eine der andern Niederlaſſungen. Das Fort iſt von Steinen erbaut, mit Palliſaden umgeben, gut befeſtigt, und

wird jährlich von Schiffen der Compagnie beſucht, die hier die Handelsartikel der kleineren Faktoreien, namentlich aber die Pelzſendungen der Faktoreien Albany, Eaſtmain und Richmond in Empfang nehmen. — Brunswik Houſe, am weſtlichen Ufer des Mooſe, unter 50° 14′ 23″ nördl. Br. und 291° 56′ L. — New-Brunswik Houſe, etwas höher hinauf an demſelben Fluſſe; Miſinabe Houſe, am Mooſe, wo dieſer Fluß den Miſinabe-See verläßt; Old Houſe, am weſtlichen Ufer des Abbitibbefluſſes; Frederik Houſe, am weſtlichen Ufer des Waratowaha-Sees; Faktoreien.

6. Abbitibbe, der öſtlichſte Handelsbezirk der Hudſonsbay-Compagnie, wird im Norden von der Jamesbay, im Nordoſten von Ruperts River, im Südoſten und Süden von Unter-Canada, im Weſten von Mooſe begrenzt; hat im Süden die Labyrinth-Seen und den großen See Abbitibbe, im Weſten den Meſakamy- oder Muſugama-See und im Oſten die Seen Big, Great, Necoubou, Comonchuan und Shuöumouſhwara, und wird durch die Flüſſe Harricanaw, Weſt River und Notway durchſchnitten. Das Klima iſt dem von Unter-Canada gleich, die hochſtämmigen Waldungen laſſen herrlichen Boden vermuthen; Wild iſt im Ueberfluß verhanden; Landbau wird noch nirgends betrieben.

Abbitibbe Houſe, die Hauptfaktorei des Bezirks, liegt am öſtlichen Ufer des inſelreichen, 60 Meilen langen und 20 engl. Meilen breiten, gleichnamigen Sees, unter 48° 45′ nördl. Br., beſteht aus einem kleinen befeſtigten Blockhaus und mehren Niederlagen, und führt ſeine Peltereien den Fluß abwärts nach dem Mooſe-Fort. Hannah-Bay Houſe, an der Weſtſeite einer kleinen Einbucht der Jamesbay, in welche hier der Harricanawfluß und der Weſt River münden; Big Lake Houſe, am weſtl. Ufer des Big Lake; Faktoreien. Die nordöſtlich von hier angelegten Handelsniederlagen, Ruperts Houſe und Eaſtmain Houſe, welche ebenfalls der Hudſonsbay-Geſellſchaft gehören, ſiehe unter Labrador.

b) Im Binnenlande:

7. Rainy Lake, ein Jagdbezirk der Chepewyans, der ſüdöſtlichſte des Binnenlandes, wird im Norden von Albany und Swan River, im Oſten von Ober-Canada, im Süden vom Nordweſt-Gebiet der Vereinigten Staaten und im Weſten von Red River begrenzt. Im Süden hat derſelbe den Wald- oder Holzſee, den Regen-See, und die drei kleinen Seen Croß, Knife und Sturgeon, im Norden den Sal-See, an welchem eine Handelsniederlage errichtet iſt.

8. Red River, weſtlich vom vorigen Bezirk, und im Weſten und Norden von Swan River, im Süden von den Vereinigten Staaten begrenzt, wird von dem Red River und Aſſiniboin durchſchnitten, und hat im Norden den Winnipeg- und Manitobaſee. Der Bezirk, welcher im Jahre 1811 von der Hudſonsbay-Compagnie dem Lord Selkirk überlaſſen wurde, um daſelbſt eine landwirthſchaftliche Kolonie zu gründen, enthält reichen fruchtbaren Boden, ausgedehnte Wieſengründe — Prairies — untermiſcht mit hochſtämmigen Waldungen, und iſt einer der verſprechendſten Diſtrikte des ganzen Binnenlandes. Mr. Macdonell, der von Selkirk beſtätigte Gouverneur der neuen Kolonie, welche den Namen Oſſiniboia (Oſſionsſtadt) wegen Aehnlichkeit des indianiſchen Namens des Fluſſes Aſſiniboin, erhielt, kam im Herbſt 1812 mit einer kleinen Zahl Canadier hier an, um Häuſer zu errichten und die nöthigſten Einrichtungen zum Empfang der erſten Anſiedler vorzubereiten, und erwählte einen Platz am Ufer des rothen Fluſſes, unter 50° nördl. Br., unweit deſſen Vereinigung mit dem Aſſiniboin oder Oſſiniboiak. Die neu zu erbauende Stadt und der Diſtrikt erhielt den Namen Kildonan, nach einem Kirchſpiel in der Grafſchaft Sutherland, von wo her die meiſten Anſiedler erwartet wurden. Im Frühjahr 1813 hatten ſich bereits 100 Perſonen hier angeſiedelt, und durch fortwährende Einwande-

rungen gedieh die Kolonie zusehends; Häuser wurden erbaut, Mühlen errichtet, Straßen eröffnet, Waldungen in pflugbares Land umgewandelt, und alles gethan, die vortheilhafte Lage der Niederlassung bestmöglichst zu benutzen. Der Neid der Nordwest-Compagnie, die mit feindseligen Augen das Gedeihen der thätigen Ansiedler bemerkte, brachte indeß bald Störung in die glückliche Kolonie; die halbblütigen Indianer (Bois Brulés) wurden in Bewegung gesetzt, die Niederlassung zu vernichten; die Ansiedler wurden vertrieben und Kildonan niedergebrannt: später kehrten die Ansiedler zwar wieder zurück, richteten sich von neuem ein, und Lord Selkirk eilte mit 100 Mann deutscher Soldaten zu deren Schutze herbei; doch schon auf dem Marsche erfuhr er die neue Vernichtung der Seinen, und daß der Gouverneur Semple in Vertheidigung des Platzes gefallen. Verhandlungen traten nun an die Stelle des ewigen Kampfes, zur Zufriedenheit aller Parteien wurde der Streit geschlichtet, und die Red River Kolonie ein Niederlassungsplatz für alle den Dienst aufgebende Beamten. Nach dem im Jahre 1833 aufgenommenen Census beträgt die Bevölkerung der Niederlassung am Red River 3.070 Köpfe, worunter 1.750 Katholiken und 1.320 Protestanten. Der Bischof (Provancher) hat drei Schulen errichtet, wovon eine mit zwölf Zöglingen in seinem eignen Hause gehalten, und von einem der Distrikts-Geistlichen, Hrn. Thibault, Latein gelehrt wird. Es gibt drei Kirchspiele; zu Assiniboia ist gegenwärtig eine neue Kirche erbaut, und die alte in ein Schulhaus umgewandelt worden. Man sieht zwar wenig Geld in der Kolonie im Umlauf, und Alles wird auf dem Wege des Tauschhandels abgemacht, doch hat die Fruchtbarkeit des Landes alle Einwohner der Dürftigkeit enthoben. Missionäre durchziehen von hier aus das Innere des Landes, und während der Jagdzeit begleitet ein Missionär die befreundeten Indianer und campirt mit ihnen. Mit den meisten indianischen Stämmen leben die Kolonisten in Frieden, und nur vor den Sioux, einem wilden Volke, das aus den Vereinigten Staaten herüberstreift, und die in ihre Hände Gerathenen noch immer skalpirt, müssen sie fortwährend auf ihrer Hut seyn. Zum Schutz des Distrikts und Handels ist Assiniboia gegenüber Fort Garry errichtet. — Pembina, am östlichen Ufer des Red River, Kirchspiel und Gerichtssitz.

9. Swan River, Distrikt im Westen und Norden des vorigen, wird im Norden von Cumberland, Norway und Island, im Osten von Albany und Rainy Lake, im Süden von Red River und dem Missouri-Gebiete, und im Westen von Saskatchawan begrenzt. In seiner Mitte liegen die großen Seen Winnipeg, Winipigoos und Manitoba; den Osten durchströmt der Broken River, den Westen der Assiniboin und Capotfluß. Der Distrikt ist einer der reichsten des Binnenlandes, besitzt außerordentlich fruchtbaren Boden, eine herrliche Mischung von Prairie und Wald, und einen Ueberfluß an Fischen und Wild.

Fort Alexander, am südlichen Ufer des Winnipegsees, an der Mündung des Winnipegflusses; Fort Birdstail, am östlichen Ufer des obern Assiniboins, unter 50° 30′ nördl. Br.; Fort Hibernia, unweit der Quellen des Assiniboin; Fort Pelly, an demselben Flusse, östlich von dem vorigen; Forts. — Brandon House, am südlichen Ufer des Assiniboin; Dauphin House, an der Südseite des kleinen, gleichnamigen Sees, der in den Winipigoos abfließt; Manitoba House, im Norden des Manitobasees, auf einer nach Süden in den See dringenden Landspitze; Red Lake House, an der Ostseite des rothen Sees, der durch den Lake Sal mit dem Winnipegfluß in Verbindung steht; Faktoreien. — Carlton, Albany, Marlborough und Cygne, eingegangene Faktoreien, unweit der Quellen des Assiniboin und am Swan River.

10. Norway, im Norden des vorigen Distrikts und nördlich von Nelson, östlich von Island, südlich von Swan River und westlich von Cumberland begrenzt, hat in

ſeinem Innern die nördliche größere Hälfte des Winnipegſees, wird durch deſſen unzählige Zu- und Abflüſſe durchſchnitten, von denen unter Erſtern der Saskatchawan, unter Letztern der Nelſon der bedeutendſte iſt, und hat außerdem eine Menge kleiner, fiſchreicher Landſeen, als den Hairy- (Haarigen), Carpenters- und großen und kleinen Playgreenſee, welche letztere durch mehre beträchtliche Inſeln getrennt werden, zwiſchen denen ſich der kleine Jackfluß durchſchlängelt. Das Land um den Winnipegſee herum enthält reichen, mit Zuckerahorn und Pappeln wohl beſtandenen Boden; die Ufer des Sees beſtehen aus hohen Thonwänden, namentlich aber von Norway-Point an bis zur Limeſtone-Bay, gegen welche ſich die Wellen bei ſtarkem Südwinde mit großer Kraft brechen, weht der Wind aber von der Landſeite her, ſo wird bei niedrigem Waſſerſtande, ein ſchmales, ſandiges Ufer trocken gelegt, wo Boote landen können. Die Gewäſſer des Sees und der in denſelben ſtrömenden Flüſſe, namentlich des Saskatchawan, erhalten von der Menge weißen Thones, der darin aufgelöſt iſt, ein trübes Anſehen, dieſes theilt ſich den Playgreenſeen und dem Nelſon, welche aus dem Winnipeg verſorgt werden, mit, und dadurch werden die in jenen Gewäſſern häufigen blinden Klippen den Booten ſo gefährlich. Die Indianer geben die trübe Farbe dieſer Seen dem Abenteuer eines böſen Geiſtes, einer Art von Kobold, ſchuld, der bei ihnen übel angeſchrieben ſteht; ſie nennen dieſen Geiſt Weeſakootchaht und ſchreiben ihm bedeutende Kräfte zu, deren er ſich auf alle Weiſe bedient, um die armen Indianer zu quälen: er iſt jedoch nicht unbeſiegbar, und einem liſtigen alten Weibe gelang es einmal, ihn gefangen zu nehmen, dieſe rief alle Weiber ihres Stammes zuſammen, um ihn züchtigen zu helfen, und da wurde er denn ſo arg zugerichtet, daß das Waſſer im großen See kaum hinreichte, ihn rein zu waſchen, und ſeit der Zeit heißt der See Winnipeg oder ſchmutziges Waſſer. Das Klima des Diſtrikts iſt geſund, die Luft ausnehmend rein, und die Waldungen reich an Wild.

Norway Houſe, unter 53° 41′ 38″ nördl. Br., auf der äußerſten Spitze einer ſchmalen Halbinſel, welche den untern Playgreen vom Winnipegſee trennt, iſt urſprünglich der Niederlaſſungsplatz einer Geſellſchaft Norweger, welche von der Kolonie am rothen Fluß durch die daſelbſt vorgefallenen Unruhen vertrieben wurde; gegenwärtig iſt es ein der Hudſonsbay-Geſellſchaft zuſtehender Handelspoſten. — Berens Houſe, am öſtlichen Ufer des Winnipegſees, am Abfluß des Berens River; Faktorei. — Jack, an der Mündung des kleinen Jackfluſſes, eine kleine Blockhütte, in welcher ein Fiſcher wohnt, von dem Norway Houſe ſeinen Bedarf an Forellen und Stören bezieht. — Playgreen (Spielwieſe), Feſtplatz der Indianer auf einer Inſel in der Mitte des gleichnamigen Sees.

11. Island, wird im Norden vom Nelſon und York, im Oſten vom Severn, im Süden vom Albany, im Südweſten vom Swan River, und im Weſten von Norway begrenzt; von den Hill-, Echemamis-, Weepinapannis-, Berens-, Sea- und Pikefluß und mehren andern kleinen Strömen durchſchnitten, und durch den Holey-, Fiſhing-, Pike-, Pathapaw-, Mercy- und Family-See und einer Unzahl kleinerer Seen unterbrochen. Das Land iſt im Allgemeinen niedrig, die Ufer der Flüſſe ſumpfig, die Ufergründe aber zu beiden Seiten mit nackten, niedern Felſen eingefaßt, hinter welchen einige verkrüppelte Bäume wachſen. Der ganze Diſtrikt gleicht einem Chaos, Moräſte, nackte Felſen, hier eingeengte, dort ſich zu Seen erweiternde Flüſſe, Abgründe, Stromſchnellen, Waſſerfälle und Tragplätze, wechſeln in geringen Entfernungen von einander ab; die ganze Gegend zeigt eine eigenthümliche Wildheit, namentlich aber die Nachbarſchaft des Weepinapannis; Felſen auf Felſen gethürmt, hängen hier in ungeſchlachten grotesken Maſſen über dem empörten Strome, der ihre Grundlage peitſcht, während die ſchimmernden und mannigfaltigen Farben der Mooſe und Lichenen, mit denen ihre vordere Seite überzogen

iſt, gegen das dunkle Grün der den Gipfel begrenzenden Fichten kontraſtirt. Der Diſtrikt iſt reich an Bibern, Moſchusratten, Stören und Forellen; das Klima, im Ganzen genommen, ſehr geſund. Ein Gebirgszug, der von Nordweſten nach Südoſten das Land durchſchneidet, bildet die Waſſerſcheide zwiſchen der Hudſonsbay und dem Winnipegſee, und Painted Stone (der gemalte Stein), ein niedriger, zehn bis zwölf Yards breiter Felſen, an deſſen Böſchung mehre ſchlammige Gewäſſer entſpringen, die nach verſchiedenen Richtungen abgehen, ſcheint der Mittelpunkt dieſer Waſſerſcheide zu ſeyn.

Albany Houſe, öſtlich vom Familyſee, Handelspoſten der Hudſonsbay-Geſellſchaft; Swampy-, Hillgate-, Whitefalls-, Painted Stone-Portage, Tragplätze. Hillgates (Bergthor) am Weepinapannis, romantiſches Defilé, deſſen Felſenwände 60 bis 80 Fuß ſenkrecht aufſteigen und den Strom auf ¾ Meilen weit an vielen Stellen enz zuſammendrängen.

12. Cumberland, im Nordweſten von Engliſh River, im Nordoſten von Nelſon, im Südoſten von Norway, im Süden vom Swan River, und im Südweſten vom Saskatchawan begrenzt, iſt gegenwärtig der bedeutendſte Handelsdiſtrikt des Binnenlandes, wird von dem Saskatchawan und ſeinen Zuflüſſen durchſtrömt, und hat den Heron-, Biber-, Pelikan-, Pine Island-, Ceder- und Mooſe-See. Der nördliche Theil des Diſtrikts iſt bergig, der mittlere und ſüdliche Theil mehr eben und niedrig; der Boden, welcher ziemlich viel Kalkſtein enthält, iſt fruchtbar und würde ſich zum Getreide- und Gemüſebau gut eignen. Um Cumberland Houſe ſind viele Küchenkräuter ſchon in ziemlicher Vollkommenheit produzirt worden, und die Kartoffeln geben den deutſchen nichts nach. Wildwachſende Futterkräuter findet man in Menge; die Pferde finden ſelbſt im Winter hinreichenden Unterhalt, und Hornvieh würde man hier leicht durchbringen können, wenn man auf den natürlichen Wieſen Heu machen wollte; der wilde Büffel, der hier in großen Heerden vorkommt, ſcharrt den Schnee weg, um zu dem Graſe zu gelangen, das Pferd, welches von den Spaniern bei der Eroberung von Mexico eingeführt wurde und hier im wilden Zuſtande lebt, hilft ſich auf eben dieſe Weiſe, und nur das Rind, welches erſt ſpäter von Europa herüber gebracht worden iſt, weiß ſich ſeinen Unterhalt noch nicht ſelbſt zu verſchaffen, und bedarf menſchlicher Beihülfe. Auch die Schweine gedeihen in den Faktoreien, wollen aber im Winter warm gehalten ſeyn. Holz iſt im Diſtrikte hinlänglich vorhanden, nur iſt um die Handelspoſten herum die Waldung, wegen des ſtarken Bedarfs an Brennmaterial, bereits beträchtlich ausgehauen, und bietet daher, vorzüglich im Winterkleide, wenig Anziehendes dar.

Die Gegend von Cumberland Houſe iſt flach, moraſtig und häufig durch kleine Seen unterbrochen; überall findet man unter einer dünnen Schichte von Dammerde, auch zuweilen zu Tage liegend, magneſiahaltigen Kalkſtein. Dieſer lagert ſich meiſt horizontal, neigt ſich aber an einer Stelle unfern des Forts unter einem Winkel von 40° nordwärts. Mitunter enthält dieſes Geſtein ſehr vollkommene Muſcheln. Was die vegetabiliſchen Produkte des Diſtrikts betrifft, ſo iſt die Aſpe (Populus trepida) überall und vorzüglich an den Ufern des Saskatchawan der gewöhnlichſte Baum, und wird als Brennholz deshalb geſchätzt, weil er gleich vom Stocke weg gut brennt. Die Balſampappel, welche die Krihs Matheh-metoos oder häßliche Pappel nennen, weil ſie im hohen Alter einen nakten Stamm bekommt, und nur an der Krone ein Paar verdrehte Zweige behält, iſt faſt eben ſo häufig. Als Brennholz wird ſie weniger geſchätzt, weil ſie im Frühling geſchlagen werden und den Sommer über trocknen muß; allein ſie wirft viel Potaſche ab. Von Nadelhölzern iſt die weiße Tanne das Gewöhnlichſte; doch kommen Roth- und Schwarzfichten, die Balſam von Gilead- und die Jerſey-Tanne ebenfalls häufig vor. Die Lerche findet ſich nur an ſumpfigen Stellen verkrüppelt und ungeſund. Die Canoebirke erreicht in dieſen Breiten eine bedeutende Größe,

macht ſich aber, weil ihr Holz ſtark zu Schlitten verarbeitet wird, jetzt ſelten. Die Erle begrenzt den Rand der im Diſtrikt ſo häufigen kleinen grasreichen Seen. An den Ufern der Flüſſe trifft man eine Menge Arten von Weiden, und in den Wäldern hier und da den Haſelſtrauch. Der Zuckerahorn, die Ulme, Eſche und der Lorbeerbaum, welchen letztern die canadiſchen Reiſenden die Ceder nennen, wachſen an mehren Armen des Saskatchawan, doch ſcheinen ſie nördlich von dieſem Fluß nicht mehr vorzukommen. Es finden ſich hier ferner zwei Arten von Prunus, von denen die eine ein zierlicher Baum iſt und eine ſchwarze Frucht von ſehr herbem Geſchmack trägt, weshalb ſie die Würzkirſche heißt; die Krihs nennen dieſelbe Tawquoy-ineena und genießen ſie getrocknet und geſtoßen gern zum Pemminkan. Die zweite Species iſt kein ſo zierliches Gewächs wie die erſtere, ſoll aber eine hellrothe Kirſche von angenehm ſüßem Geſchmack tragen; bei den Krihs heißt ſie: Paſſee-awey-meena, und ſie kommt nördlich wenigſtens bis an den großen Sclavenſee vor. Die geſchätzteſte Frucht des Landes iſt jedoch die der Aronia ovalis; unter dem Namen Meeſaß-cootoo-meena bildet ſie ein Lieblingsgericht bei den meiſten Feſten der Indianer, und wenn ſie mit Pemminkan vermiſcht wird, macht ſie jenes fette Gericht recht ſchmackhaft. Unter dem Namen Sappoom-meena begreifen die Eingebornen eine Menge Arten von Johannis- und Stachelbeeren, doch fand Franklin nur drei Species in der Nachbarſchaft von Cumberland Houſe. Die Erdbeere, welche die Krihs Otei-meena oder Herzbeere nennen, iſt ſehr häufig, und Himbeeren ſind an den ſandigen Ufern der Flüſſe gemein. Die ſchon erwähnten Früchte fallen im Herbſt ab, allein die nachſtehenden Beeren bleiben an den Stauden bis zum Frühling hängen, und werden durch die Winterfröſte um vieles ſchmackhafter: die rothe Heidelbeere (Arbutus Vitis-Idaea) kommt überall, am meiſten aber an felſigen Stellen vor. Die Krihs nennen dieſelbe ſehr paſſend Weeſawgum-meena, Sauerbeere. Die gewöhnliche Sumpfbeere (Oxycoccos palustris) unterſcheidet ſich von der vorhergehenden auch dadurch, daß ſie an ſumpfigen, mooſigen Stellen wächſt, und heißt daher Maskaego-meena, Sumpfbeere. Auch der amerikaniſche Schneeballen, deſſen Frucht der Moosbeere ſo ſehr ähnelt, iſt gemein: es gibt davon zwei Arten (Viburnum Oxycoccos und edule), die erſtere nennen die Eingebornen Peepoom-meena, Winterbeere, und die letztere Mongſoa-meena, Moosbeere. Ferner findet ſich eine Beere von bläulich weißer Farbe, die Frucht des weißen Cornelkirſchenbaums, die Musqua-meena, Bärenbeere heißt, weil ſich jene Thiere damit mäſten ſollen.

Die Quadrupeden, welche ihres Fleiſches wegen im Diſtrikt Cumberland gejagt werden, ſind das Mooſe- und Rennthier; das erſtere nennen die Krihs Mongſoa oder Mooſoa, das letztere Attokh. Der Büffel oder vielmehr Biſon (Mooſtooſh), der Rothhirſch oder amerikaniſche Hirſch (Wawaſkeeſhoo) und der Apiſtatchaekoos, eine Art Antilope, hauſen zwiſchen beiden Armen des Saskatchawan, kommen aber nicht in der unmittelbaren Nachbarſchaft von Cumberland Houſe vor. An Pelzthieren finden ſich verſchiedene Arten von Füchſen (Mackeeſhewuc), welche unter dem Namen Schwarz-, Silber-, Kreuz-, Roth- und Blaufüchſe bekannt ſind. Die zwei erſtern betrachten die Indianer als eine und dieſe Art, die nur zufällig die Farbe des Balgs wechſeln. Schwarze Füchſe ſind äußerſt ſelten und ihre Pelze ſehr koſtbar. Der Unterſchied des Kreuz- und Rothfuchſes beruht gleichfalls nur auf der Farbe, denn beide haben einerlei Geſtalt und Größe. Ihre Färbung hat ſehr wenig Beſtimmtes, und manche Exemplare haben faſt die des Silberfuchſes; von dieſer herab geht ſie bis zum tiefen Orangengelb des ächten Rothfuchſes durch alle mögliche Nüancen. Indianer und Pelzhändler ſtimmen dahin überein, daß man häufig ſämmtliche Varietäten in ein und demſelben Wurf gefunden habe. Der blaue Fuchs, welcher ſich ſelten blicken läßt, wechſelt wahrſcheinlich von Süden herüber. Der graue Wolf (Mahayan) iſt hier ge-

mein. Im Monat März begatten ſich die Haushunde in den Faktoreien häufig mit Wölfinnen, obgleich zu andern Jahreszeiten eine ſtarke Abneigung zwiſchen ihnen ſtatt zu finden ſcheint. Zuweilen gewahrt man auch einen ſchwarzen Wolf. Die ſchwarze und rothe Abart des amerikaniſchen Bären (Musquah) findet ſich gleichfalls; ein ſchwarzer Bär hat oft rothe Junge, und ſo umgekehrt; der grauliche Bär (Ursus cinereus) aber, den die Indianer wegen ſeiner Stärke und Wildheit ſo ſehr fürchten, wohnt näher am Felſengebirge. Die Wolverene, von den Krihs Okeekoohawgees oder Onmeethalſees genannt, der canadiſche Luchs (Peeſhew), und der Marder (Wapeeſtan) gehören zu den gemeinſten Pelzthieren des Landes. Das Fiſcherwieſel, der Otchack der Krihs und der Pekan der Canadier, führt ſeinen Namen mit Unrecht, da es, gleich dem gemeinen Marder, hauptſächlich von Mäuſen lebt; mit ihm iſt der Mink (Atjackaſh) häufig verwechſelt worden, doch iſt dieſer bedeutend kleiner, bewohnt die Flußufer, ſchwimmt gut und nährt ſich von Fiſchen. Die Otter (Neekeek) iſt größer als die engliſche Species, und liefert ein weit geſchätzteres Pelzwerk; die Biſamratte (Watſuß) hält ſich in allen kleinen ſchilfigen Seen in großer Menge auf, das Stapelpelzwerk des Diſtrikts aber liefert der Biber (Ammiſk), der hier in großer Menge zu finden iſt.

Unter den Vögeln findet man im Diſtrikt Cumberland Moor- und Feldhühner am häufigſten, und die Gänſe gewähren, bei ihrem periodiſchen Beſuchen im Frühling und Herbſt, den Indianern ſowohl als den Weißen, ein nicht unbedeutendes Nahrungsmittel. Nächſt dem Mooſewildpret ſind jedoch Fiſche die Hauptſpeiſe, und ohne dieſelben könnte mancher der binnenländiſchen Handelspoſten gar nicht beſtehen. Am meiſten ſchätzt man eine Art Lachs (Coregonus albus), den Attihawmeg der Krihs, und Weißfiſch der Amerikaner, der gewöhnlich zwiſchen drei und vier Pfund wiegt, doch auch bis ſechzehn Pfund angetroffen wird. Jeder Mann im Cumberland Houſe erhält täglich drei bis vier dieſer Fiſche von mittler Größe, welche man zwei Gänſen oder acht Pfund Mooſewildpret ohne Knochen gleich ſchätzt. Der Attihawmeg wird das ganze Jahr hindurch, am häufigſten aber in der Laichzeit, von Mitte September bis Mitte Oktober, gefangen; eine andere Lachsart, der Ottonneebees, gleicht der vorhergehenden, wird aber ſelten über zwei Pfund ſchwer. Drei Arten von Karpfen werden gleichfalls in allen Seen in Menge gefunden; ſie heißen bei den Krihs Namaypeeth, Meetquawmaypeeth und Wapawhawkeeshew. Der Occow oder der Flußbarſch, auch Hornfiſch, Piccarel oder Doré genannt, iſt gemein aber nicht ſo beliebt wie der Weißfiſch; er erreicht in den hieſigen Seen zwanzig Zoll Länge. Der Methy, ein anderer häufiger Fiſch, iſt der Gadus Lota oder die Aalraupe Europens; ſie hält etwa zwei Fuß Länge, man genießt ſie nur aus Noth, allein ihre Leber und ihr Laich gelten für Leckerbiſſen. Hechte gibt es gleichfalls in Menge, und da der Hecht im Winter leicht an die Angel geht, ſchätzen ihn die Indianer deshalb ſo ſehr, daß ſie ihm den Namen Eithingoocannoothäoo (indianiſcher Fiſch) beigelegt haben. Die gemeine Forelle oder Nammäceus erreicht hier eine gewaltige Größe, und wird in gewiſſen Seen bis zu ſechzig Pfund ſchwer gefangen; im Biberſee, von welchem Cumberland Houſe ſeine Fiſche bezieht, fängt man häufig Exemplare von 30 Pfund. Der Owepeetcheeſees, oder das Goldauge, iſt ein niedliches Fiſchchen aus dem Geſchlechte Esox, welches dem Nadelhechte gleicht; einer der größten Fiſche aber iſt der Mathemegh, Katzenfiſch oder Barbä; er gehört zum Geſchlecht Silurus und iſt ſelten, aber ſeines Fleiſches wegen ſehr geſchätzt. Auch der Stör wird im Saskatchawan und den Seen, die dieſer berührt, häufig gefunden, und gewährt einen trefflichen aber etwas harten unverdaulichen Nahrungsartikel.

Unter allen Diſtrikten des Binnenlandes iſt Cumberland verhältnißmäßig am meiſten bevolkert, und die Krihs mit ihren verſchiedenen Stämmen durchziehen das Land nach allen Richtungen, zu jagen und zu fiſchen.

Cumberland House, unter 53° 56′ 40″ nördl. Br., am Ende einer kleinen Inſel, welche den Fichteninſel-See (Pine Island Lake) von Saskatchawan trennt, und von letzterem 2¾ engl. Meilen in nördlicher Richtung entfernt, beſteht aus zwei Faktoreien, von denen die eine der Hudſonsbay-Geſellſchaft, die andere der Nordweſt-Geſellſchaft gehört; die Gebäude beider Compagnien liegen dicht neben einander und beſtehen aus Blockhäuſern, die ohne beſondere Rückſicht auf Bequemlichkeit erbaut, von hohen Palliſaden umgeben und auf den Seiten durch hölzerne Baſtionen geſchützt ſind. Im Fort der Hudſonsbay-Geſellſchaft zu Cumberland Houſe liegt gegenwärtig eine Beſatzung von 30 Mann, mit eben ſo viel Weibern und Kindern; das Gebäude der Nordweſt-Compagnie hingegen zählt noch mehr Bewohner. Dieſe vielen Hausgenoſſen leben den größten Theil des Jahres von Fiſchen, welche vorzüglich vom Biberſee herbeigeſchafft werden. Viele von den Handlangern und faſt ſämmtliche Agenten und Commis der beiden Handelsgeſellſchaften haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, und die vermiſchte Race, welche aus dieſen Ehen entſprungen iſt, und von den Canadiern Bois brulés genannt wird, hat ſich bedeutend vermehrt; ſie haben im Ganzen ein gutes Ausſehen, und zeigen viel Fähigkeit und Luſt zum Lernen, leben jedoch in einer traurigen Verwilderung; das Beiſpiel ihrer Väter hat bei ihnen die indianiſchen Begriffe über Recht und Unrecht verwiſcht, und man hat ſich im Allgemeinen keine Mühe gegeben, dieſe Lücke durch beſſere Grundſätze auszufüllen. Mooſe Lake Fort, öſtlich von Cumberland Houſe und 60 bis 70 engl. Meilen davon entfernt, am nördlichen Ufer des Sees, hat in ſeiner Nähe die Basquiauberge, welche ſich nach Südweſten ziehen, und zu einer Höhe von 4.000 Fuß erheben, von wo ein Jagdpoſten Cumberland Houſe mit Mooſethierwildpret verſieht. Finlay Houſe, Handelspoſten der Nordweſt-Compagnie, am nördlichen Ufer des Saskatchawan. Lower Nippeween, dem vorigen gegenüber, am ſüdlichen Ufer des Saskatchawan; Upper Nippeween, jetzt verlaſſen, weiter aufwärts, unterhalb des Zuſammenfluſſes des ſüdlichen Zweiges mit dem nördlichen, am ſüdlichen Ufer des Saskatchawan; Faktoreien. — Biber, Fiſcherſtation der Hudſonsbay-Compagnie, am Biberſee; die Fiſcherei, welche hier mit den erſten Herbſtfröſten beginnt, fällt bis zum Januar reichlich aus, und der Ertrag derſelben wird auf Schlitten, die von drei Hunden gezogen werden, und von denen jeder mit etwa 350 Pfund befrachtet iſt, nach Cumberland Houſe gebracht.

13. Nelſon, wird in Norden von Churchill, im Oſten von York, im Süden von Island, im Südweſten von Cumberland und im Nordweſten von Engliſh River begrenzt, vom Churchill-, Nelſon-, Burntwood-, den Quellenflüſſen des Seal- und des Hayesfluſſes durchſtrömt, und hat die Seen Too-oot-awney, Mooſe, Indian oder Big, Waskayow, Aſſean, Split, Tisquiau, Holey, Croß und Cygne. Das Klima iſt rauher als in dem benachbarten Cumberland, der Boden noch flacher und niedriger, Jagd und Fiſcherei aber faſt eben ſo reich.

Fort Nelſon, Faktorei am obern Churchill, der ſich hier zu einem See erweitert. Pine Houſe, weſtlich von Fort Nelſon, am nördlichen Ufer des Churchill, dicht unterhalb der Fälle. Fort Split, an der öſtlichſten Spitze des Splittſees, wo der Nelſonfluß denſelben verläßt. Orford Houſe, am Holeyſee, ein Handelspoſten der Hudſonsbay-Geſellſchaft, früher von ziemlicher Wichtigkeit, gegenwärtig aber in Verfall, da die Indianer ſich in den letzten Jahren aus den niedrigen ſumpfigen Gegenden zurückgezogen haben, und den Saskatchawan, an welchem es mehr Wild gibt, hinaufgezogen ſind. Der Holeyſee bietet hier, von einer kleinen Anhöhe hinter Orford Houſe geſehen, einen anmuthigen Anblick, und ſeine zahlreichen Inſeln die größte Mannigfaltigkeit an Geſtalt und Höhe.

14. Der Distrikt English River, im Norden von Athabasca, im Nordosten von Churchill, im Osten von Nelson, im Südosten von Cumberland, im Süden von Saskatchawan, und im Westen von Lesser Slave Lake begrenzt, wird durch den Churchill, der dort den Namen Missinnippi oder English River führt, den Biberfluß, den Pembina und viele kleine Ströme, welche die vielen im Distrikt befindlichen Seen verbinden, durchschnitten, und trägt die Seen: Methye, Clear, la Crosse, Primeau, Deer oder Rothhirsch, Green, Duca, Buffalo und den schwarzen Bärensee. Boden, Klima und Produkte wie in Cumberland.

Deer Lake House, an der Südwestspitze der Deer Lake, wo der Abfluß des Churchill in den See mündet; Bedford House, an der Westseite des Deer Lake, an der Mündung des natürlichen Kanals, welcher den Wollastonsee mit dem Deer verbindet; Buffalo House, am westlichen Ufer des Buffalosees, eine Niederlassung der Nordwest-Compagnie; Hudsonsbay House, am südöstlichen Ufer des Methyesee, Haupthandelsplatz der Hudsonsbay-Gesellschaft im Binnenlande; Nordwest-Compagnie House, dicht neben dem vorigen; Faktoreien. — La Crosse Lake Fort, am westlichen Ufer des obern Missinnippi, wo derselbe sich zum La Crossesee erweitert; Rouge Fort, auf dem nördlichen Ufer eines kleinen Sees, der nach Nordosten in den Churchill abfließt.

15. Athabasca, im Norden des vorigen, wird im Norden von Great Slave Lake, im Osten von Churchill, im Süden von English River, und im Westen vom Distrikt Rocky Mountains begrenzt. Der Distrikt bietet herrliche Wasserverbindungen, wird vom Athabasca oder Elennsfluß, dem Unjugah oder Friedensfluß und dem Slave River durchschnitten, und hat in seiner Mitte den ausgedehnten Athabascasee, im Osten den Black- und Wollaston- und im Westen den Weißfischsee, nebst einer Menge kleiner Landseen und Flüsse. Der Theil des großen Sees (des Athabasca), welcher sich in der Nähe der Niederlassungen befindet, heißt nicht unpassend der Bergsee, da das nördliche Ufer und die Inseln hoch und felsig sind. Dagegen ist die Südseite ganz eben, besteht aus angeschwemmtem Boden und wird, da sie zwischen den verschiedenen Mündungen des Elennflusses liegt, zuweilen unter Wasser gesetzt. Die Felsen des nördlichen Ufers bestehen aus Syenit, der nur dünn mit Dammerde besetzt ist; jedoch wurzeln in derselben mannigfaltige Nadelhölzer und Pappeln, viele Stauden, Flechten und Moose. In der Jahreszeit, wo die Bäume belaubt und die Pflanzen meist in Blüthe stehen, bietet die Gegend eine lachende Ansicht dar. Der Frühling, welcher im Mai beginnt, tritt unglaublich schnell ein; kaum ist der Schnee vom Boden verschwunden, so kleiden sich die Bäume in dichtes Laub, so entfalten die Stauden ihre Blätter und bunten Blumen, und die ganze sonst rauhe Gegend athmet Leben. In den, zwischen den felsigen Bergen befindlichen, meist sumpfigen Gründen, wachsen Weiden und einige Pappeln, und hier ist der Lieblingsaufenthalt der Musquitos, welche Menschen und Thiere ohne Unterlaß quälen. Einige der Berge erheben sich bis zu einer Höhe von 500 bis 600 Fuß, und von ihren Gipfeln genießt man eine malerische Ansicht des Sees und der Umgegend. Ueber der großen Spitze, bei der Mündung des Hauptarmes des Athabascaflusses, ist die Küste 600 bis 700 Fuß hoch, und erstreckt sich in dieser Höhe als Bergzug, in südlicher Richtung den Fluß aufwärts bis jenseits Pierre au Calumet. Dieser Niederlassung gegenüber erhebt sich auf dem westlichen Ufer des Flusses eine andere Hügelkette, die Bark Mountains oder Rindenberge, die sich bei einer Höhe von 400 bis 500 Fuß in nordwestlicher Richtung bis zum Clear Lake (klarem See) etwa 30 engl. Meilen südlich vom Fort Chepewyan hinziehend, und von dort aus eine südwestliche Wendung nehmen. Die Krihs beziehen

aus dieſem Bergſtriche ihre meiſten Lebensmittel, ſo wie die Rinden zu ihren Canoes. Längs dem ſüdlichen Ufer des Athabascaſees zieht ſich eine dritte Bergkette nach dem Friedensfluſſe und längs deſſen Ufern aufwärts. Die Bewohner der im Athabasca-Diſtrikt befindlichen Niederlaſſungen nähren ſich hauptſächlich von Fiſchen, welche ihnen der See liefert. Man fängt dieſelben meiſt den ganzen Winter hindurch in hinlänglicher Menge, obgleich 18 engl. Meilen vom Fort entfernt. Beim Aufthauen des Eiſes ziehen ſich die Fiſche nach kleineren Seen und in die Flüſſe des ſüdlichen Ufers, und zu jener Zeit kann die Fiſcherei näher nach den Forts zu betrieben werden. Die Fiſche, welche mit Netzen gefangen werden, ſind der Tittameg, Karpfen, Hechte, Methye und Forellen. Die indianiſchen Jäger, welche das Land durchziehen, verſorgen die Pelzhändler mit Büffel- und Mooſethierfleiſch; doch wird dieſes größtentheils getrocknet oder zermalmt und als Pemmikan bereitet, von ihnen abgeliefert. Wenn das Eis im Winter aufgeht, begeben ſich die Indianer nach den Niederlaſſungen, um ihre Rechnungen mit den Pelzhändlern abzuſchließen, und die Artikel, deren ſie im Sommer bedürfen, in Empfang zu nehmen; während dieſer Zeit iſt es in den Niederlaſſungen ſehr lebhaft; man hört nichts als Zank und Streit, und die indianiſchen Jäger ſprechen der Branntweinflaſche ſo häufig zu, daß ſie oft mehre Tage hinter einander betrunken bleiben. Die Urbewohner des Diſtrikts gehören alle zur Familie der Chepewyans, nennen ſich ſelbſt Saweeſſaw-Dinneh oder Männer von Sonnenaufgang, weil ſich ihr urſprüngliches Jagdrevier zwiſchen dem Athabasca- und großem Sclavenſee und dem Fluß Churchill befindet, ein Landſtrich, der ausſchließend das Land oder die Steppe der Chepewyans genannt wird; man findet daſelbſt das Rennthier in zahlreichen Heerden, weshalb die Indianer daſelbſt Unterhalt und Kleidung mit großer Leichtigkeit beziehen. Die Pelzhändler bemühen ſich, die Indianer zu dem Aufenthalt in den weſtlichen Strichen, wo es Biber gibt, zu veranlaſſen, haben aber bis jetzt wenig über 240 Jäger bewegen können, ihr Pelzwerk nach dem Fort Chepewyan abzuliefern.

Fort Chepewyan, eine beträchtliche Niederlaſſung der Nordweſt-Compagnie, auf einer felſigen Spitze am nördlichen Ufer des Athabascaſees, unter 58° 42′ 38″ nördl. Br., mit einem hohen, weit ſichtbaren Thurm, der als Warte dient, um die Bewegungen der Indianer beobachten zu können, welche mehre Male damit umgingen, das Fort ſammt allen Bewohnern zu vernichten. Fort Wedderburne, ein kleines Gebäude der Hudſonsbay-Compagnie, welches 1814 auf der Kohleninſel des Athabascaſees errichtet wurde. Fort Fond du Lac, auf der Nordſeite des Athabascaſees, wo derſelbe eine bedeutende Ausbiegung nach Norden macht. Whitefiſh Lake Houſe, an der weſtlichſten Spitze des Whitefiſhſees, im ſüdweſtlichſten Winkel des Diſtrikts; Fiſcherniederlaſſung. Pierre au Calumet Houſe, am öſtlichen Ufer des Athabascafluſſes, unter 57° 24′ 6″ nördl. Br., eine Niederlaſſung der Nordweſt-Compagnie, welche ihren Namen von dem thonigten Muſchelkalkſtein erhalten hat, aus welchem die meiſten Pfeifen der Canadier und Indianer bereitet werden, und der hier in Menge bricht. Das Hauptgebäude ſteht auf der Höhe eines ſteilen Ufers, das ſich faſt ſenkrecht zu 180 Fuß erhebt, und gewährt eine weitläuftige Ausſicht auf den ſchönen Fluß, und die ausgedehnten Ebenen, welche hinter demſelben beginnen und durch bedeutend hohe Berge begrenzt ſind, die beſſer bewaldet zu ſeyn ſcheinen, als die ziemlich kahle Umgegend des Forts. Am gegenüber liegenden Ufer beſtand früher eine Niederlaſſung der Hudſonsbay-Geſellſchaft, die aber im Jahre 1820 verlaſſen wurde, da die durch eine Epidemie um ein Drittel verminderten Indianer den Bewohnern nicht hinlängliche Lebensmittel liefern konnten. Auf mehren in der Nähe der Häuſer liegenden Inſeln des Athabascaſtromes, befinden ſich Naphtha-Quellen und die Steine am Ufer ſind mit dieſer nützlichen Subſtanz ſtark geſchwängert, und eine halbe engl. Meile vom Ufer befindet ſich ein Hügel mit runder Kuppe, auf

welchem man einen Niederschlag von Kochsalz findet, der durch verschiedene kleine Bäche nach den am Fuße desselben befindlichen Marschländereien geführt wird.

16. Great Slave Lake, der größte und nördlichste Distrikt des Binnenlandes, wird im Norden vom arktischen Ocean, im Osten von Churchill, im Süden von Athabasca, und im Westen von Rocky Mountains und Mackenzie River begrenzt; hat im Süden den Slave River, welcher den Athabascasee mit dem großen Sclavensee verbindet, mit seinen Tributaries, den Dog-, Stony- und Salzfluß, im Südwesten den Buffalo und Hay, im Südosten den Thetinah und Cloweyfluß und im Norden den Yellow Knife River, den Kupferminenfluß, den Bock-, Cree- und Hood River und einen Abfluß durch den Martinssee, der den Great Slave Lake mit dem großen Bärensee vereinigt, und hat eine große Anzahl von Seen, von denen der große Sclavensee (Great Slave Lake), der Badoed, Clowey, Cassadgath und Little im Süden, und die Seen Martin, Snare, Point, Providence, Rumsee oder Contwoyto, Buffaloe und Conge-ca-tha-wha-chaga im Norden, die bedeutendsten sind. Die eisige Küste des Nordens wird durch Yorks-Archipel und Bathurst Inlet und eine Menge kleiner Buchten durchschnitten, und durch eine große Anzahl kleiner Inseln eingefaßt. Der Küstenstrich ist völlig unfruchtbar und unwirthlich; eine Trappklippe folgt der andern in ermüdender Einförmigkeit, und die engen dazwischen liegenden Schluchten sind so sehr mit Trümmern bedeckt, daß nicht die geringste Vegetation aufkommen kann. Zwischen dem Hafen Hepburn und der Gray's Bay ist die Küste durch tiefe Buchten ausgezackt, welche durch keilförmige Halbinseln getrennt werden; diese verlaufen sich viele Meilen weit in die See und stehen durch niederes Land mit dem Kontinente in Verbindung, so daß sie oft für Inseln angesehen werden. Rings um Kap Barrow und bis zum Detentionhafen, besteht die Gegend aus schroffen, zackigen Granitbergen, welche so jäh aus dem Meere ansteigen, daß selbst ein Canoe nur an wenigen Stellen landen kann. Die erhabensten Punkte erreichen nach Franklin eine Höhe von 1.400 bis 1.500 Fuß, und nirgends sieht man eine Spur von Vegetation. Im Detentionhafen entdeckte Dr. Richardson, nahe am Strande, eine geringe Ader von Galena, welche durch Gneußgestein setzte, und am Ufer selbst Massen von Treibholz, von Fichten und Balsampappeln (Taccammahac). Um Hoodsfluß herum, welcher unter 67° 19′ 23″ nördl. Br. durch einen Katarakt von vier Fuß Höhe und einer Breite von 250 Yards unterbrochen wird, scheint die Gegend etwas wirthlicher; die Ufer, das Bette und die nächsten Berge bestehen aus einer Mischung von Sand und Thon, und der Boden ist mit kleinen Weiden und Zwergbirken bestanden, die aber beide, wegen ihrer Winzigkeit, nicht zur Feuerung taugen. Um Bathurst Inlet sind die Ufer hoch und bestehen aus rothem Sandsteine. Der südliche Theil des Distrikts enthält bedeutende Waldungen von Fichten und Balsampappeln, hat am Sclavensee ausgedehnte Ebenen, die gegen Norden und Westen durch einen geraden Landrücken von 600 bis 700 Fuß Höhe begrenzt werden, und auf welchem mehre Salzquellen entspringen, die sich in der Ebene, die aus zähem Thon besteht, ausbreiten, im Sommer schnell verdunsten und große Haufen von würfelförmigen Salzkrystallen zurücklassen. An der Böschung des Landrückens gehen einige Lager von dichtem graulichem Gyps zu Tage aus. Der Slave River, welcher die Wasser des Athabascasees dem Great Slave Lake zuführt, theilt sich, nach seiner Mündung zu, in zwei große Arme, von denen der nordöstliche den Namen Grand Rivière de Jean führt; das angeschwemmte Delta an der Mündung desselben wird von mehren kleinen Kanälen durchschnitten, und seitwärts von demselben liegt die Moosethierinsel, auf welcher die Nordwest-Compagnie sowohl als die Hudsonsbay-Gesellschaft Niederlassungen haben. Die Umgebung des Sees ist reich an Granit, der Boden aber im allgemeinen

ſandig und ziemlich dicht bewaldet; Biber, Marder, Füchſe und Moſchusratten werden um den See herum in Menge gefangen. Der See ſelbſt iſt inſelreich, und trägt in der Nähe der Küſte viele blinde Klippen.

Fort Reſolution, am ſüdlichen Ufer des großen Sclaven-Sees, weſtlich von der Mündung des Sclavenfluſſes; Niederlaſſung der Nordweſt-Compagnie. Mooſethierinſel Houſe, zwei Handelspoſten auf der Mooſethier-Inſel, welche ungefähr eine engliſche Meile im Durchmeſſer hält, und ſich gegen die Mitte etwa 300 Fuß über den See erhebt; der Boden der Inſel iſt im Allgemeinen ſandig, und hier und da moraſtig, alle Arten nördlicher Beeren kommen aber auf demſelben im Ueberfluß vor. Das hier befindliche Fort der Nordweſt-Compagnie liegt unter 61° 11′ 8″ nördl. Br., und von Fort Chipewyan zu Waſſer 260 engl. Meilen entfernt, der Poſten der Hudſonsbay-Geſellſchaft in geringer Entfernung weſtlich von derſelben. Die Gebäude beider Geſellſchaften ſind klein und haben eine rauhe nördliche Lage. Am Ufer des Sees wird durch die Strömung des Sclavenfluſſes das Treibholz in ſolcher Menge angeſchwemmt, daß es nie an Brennmaterial fehlt. Die Einwohner nähren ſich meiſt von Fiſchen, welche der See zu gewiſſen Jahreszeiten in großer Menge liefert. — Fort Providence, Niederlaſſung der Nordweſt-Compagnie, im Norden des Sclavenſees, im innerſten Winkel einer gegen 22 Meilen tiefen Bucht; in der Nähe ſind einige bedeutende Fiſchplätze. — Fort Entreprice, am Snare-See, verlaſſene Niederlaſſung, von Franklin gegründet, die nördlichſte des weſtlichen Binnenlandes. — Stony, Rennthier- und Big Island, Inſeln im großen Sclavenſee.

Auf der Oſtſeite des Felſengebirges, von Norden an:

17. Mackenzie River; dieſer Diſtrikt wird im Norden vom arktiſchen Ocean, im Oſten von Great Slave Lake, im Süden vom Diſtrikt Rocky Mountains, und im Weſten von den Felſengebirgen (Rocky Mountains) ſelbſt begrenzt. Der Mackenzieſluß, ein Abfluß des großen Sclavenſees, welcher durch die Waſſer des Kleinen Sees (Little Lake), des Great Willow, Greaſy, Blackwater und Bärenſees vom Oſten, von Weſten hingegen durch den Red Knife, Trout, la Cache, Liards, Dahadiny und Peelfluß verſtärkt wird, durchſtrömt die Mitte des Diſtrikts, und mündet bei der Wallfiſchinſel, unter 69° 7′ nördl. Br., in den arktiſchen Ocean. Das Innere des Landes, die Uferländereien des Mackenzie ausgenommen, iſt bis jetzt nur wenig bekannt, doch iſt im ſüdlichen Theile Holz, im ganzen Diſtrikt aber Wild in Menge vorhanden. Die Nordküſte wird durch mehre Bayen, unter denen Ruſſels Inlet, Liverpoolbay, Franklin- und Darnleybay die bedeutendſten ſind, durchſchnitten, iſt völlig unwirthlich, und hat in ihrer Nähe eine Unzahl von Inſeln, die faſt das ganze Jahr hindurch durch Eismaſſen mit dem feſten Lande verbunden ſind.

Fort Good Hope, die nördlichſte Niederlaſſung der Nordweſt-Compagnie, am ſüdweſtlichen Ufer des Mackenzie, im Jagdbezirk der Zänker; Fort Franklin, am weſtlichen Ufer des großen Bärenſees, im innerſten Winkel der Keith-Bay, oberhalb des Abfluſſes des Bärenſtroms; Fort Norman, am weſtlichen Ufer des Mackenzie, zwiſchen den Mündungen des großen Bärenſtromes im Norden und des Dahadiny im Süden; Fort Simpſon, am weſtlichen Ufer der Mündung des Turnagain oder Liards in den Mackenzie; Faktoreien.

18. Rocky Mountains, im Norden von Mackenzie River, im Oſten von Great Slave Lake und Athabaska; im Süden von Leſſer Slave Lake, und im Weſten vom höchſten Kamm der Felſengebirge begrenzt, iſt ein gebirgigter, von vielen Schluchten und Gründen durchſchnittener Diſtrikt, in welchen die Flüſſe la Cache, Trout und Red Knife, Hay und Great Smoky River ihren Urſprung nehmen, und welchen der Turnagain und Friedensfluß ganz durchſtrömen. Der Reich-

thum des Landes an Wild gab der Nordweſt-Compagnie Veranlaſſung, ihre Handelspoſten bis hierher auszudehnen.

Rocky Mountain Houſe, am ſüdlichen Ufer des Friedensfluſſes; Dunvegan Houſe, am nördlichen Ufer des Friedensfluſſes, der Mündung des Great Smoky gegenüber; Peace River Houſe, am nordweſtlichen Ufer des Friedensfluſſes, unterhalb dem vorigen; New Houſe, wenige Meilen oberhalb des vorigen, an der nämlichen Seite des Fluſſes; Vermillion Houſe, am nordweſtlichen Ufer des Friedensfluſſes, dicht oberhalb der Fälle; Faktoreien. Fort Liards, am öſtlichen Ufer des Turnagain, wo ſich derſelbe zu einem bedeutenden See erweitert.

19. Leſſer Slave Lake, im Norden von Rocky Mountains, im Oſten von Engliſh River, im Süden von Saskatchawan, und im Weſten von den Felſengebirgen begrenzt, hat in ſeinem Innern, außer dem Leſſer Slave und Baß Lake, eine Menge kleiner Seen, und durch den Athabascafluß oder la Biche und ſeine Nebenflüſſe, unter denen in dieſem Diſtrikt der Pembina der bedeutendſte iſt, die herrlichſte Waſſerverbindung mit dem Oſten. Der weſtliche Theil des Landes iſt ſehr gebirgig, und größtentheils dicht bewaldet; Mount Brown, an deſſen Fuß der Athabasca entſpringt (16.000 Fuß), der höchſte Punkt im Lande. Der mittlere Theil des Landes iſt flach, der öſtliche ſtellenweiſe feuchte Niederung. Das Klima iſt angenehm; der Boden in der Nähe der Faktoreien wenigſtens ſehr ergiebig; die Flüſſe und Seen fiſchreich.

Fort Leſſer Slave Lake, an der nordweſtlichen Spitze des gleichnamigen Sees; Fort Aſſiniboin, am nördlichen Ufer des Athabasca, oberhalb der Vereinigung deſſelben mit der Pembina; Rocky Mountain Houſe, oberhalb des vorigen, am Athabasca, unweit des Mount Brown, im tiefſten Gebirge; Faktoreien Baß Lake Houſe, Fiſcherſtation an einem kleinen See, von welchem ein Abfluß nach Süden in den Athabascafluß ſtrömt.

20. Saskatchawan, der ſüdweſtlichſte Diſtrikt des Binnenlandes, wird im Norden von Leſſer Slave Lake, Engliſh River und Cumberland, im Oſten von Swan River, im Süden vom Miſſouri-Gebiet der Vereinigten Staaten, und im Weſten vom Felſengebirge begrenzt. Der weſtliche Theil des Landes enthält die höchſten Bergſpitzen, den Hauptſtock des Felſengebirges; der mittlere Theil wird durch mehre bedeutende Landrücken durchſchnitten, und bietet eine mannigfaltige Abwechslung unfruchtbaren ſteinigten Gebirges, üppiger Thäler, feuchter Prairies und ausgedehnter wüſter Steppen; der öſtliche Theil iſt abwechſelnd hochſtämmiger Wald und grasreiche Wieſen, auf welchen unzählige Heerden von Biſons weiden. Den nördlichen Theil des Landes durchſtrömt der nördliche Saskatchawan mit ſeinen Zuflüſſen, unter denen hier der Battle River der bedeutendſte iſt; den mittleren Theil der ſüdliche Saskatchawan und ſeine Tributaries, der Red Deer, Askow und Bull Pound River; den Süden durchſchneiden die Quellenwaſſer des Milk, Bratton und Maria River, welche ſämmtlich dem Miſſouri zuſtrömen. Der Diſtrikt iſt reich an Wild und Fiſchen, das Klima angenehm und freundlich, die Bevölkerung aber eine nichtswürdige Race räuberiſcher Indianerhorden. Hier und jenſeits des Gebirges iſt der Schauplatz der Abentheuer des Kapitän Bonneville, und kein Leſer, der ſich eine genauere Kenntniß vom ausgedehnten Weſten Nord-Amerikas machen will, wird Irvings Werk unbefriedigt aus den Händen legen.

Cheſterfield Houſe, an der Mündung des Red Deer in dem ſüdlichen Saskatchawan, und zwar an der Nordſeite des letztern Fluſſes; South Branch Houſe, am öſtlichen Ufer des ſüdlichen Saskatchawan, oberhalb ſeiner Vereinigung mit dem nördlichen Zweige; Carlton Houſe, am nördlichen Saskatchawan; von hier bis zum vorigen iſt, da beide Flüſſe einander hier nahen, ein Tragplatz von nur wenigen

Meilen; Manchester House, am linken Ufer des nördlichen Saskatchawaa, oberhalb der Mündung des Battle River; Fort George, oberhalb des vorigen, an demselben Fluß; Edmonton House, westlich von Fort George, am westlichen Ufer des nördlichen Saskatchawan; Acton House, an der Vereinigung der Quellenwasser des nördlichen Saskatchawan; Faktoreien. Nelson; Buckingham; Bourbon; Hudson; verlassene Faktoreien und Fischerstationen am nördlichen Saskatchawan.

Westlich der Felsengebirge eröffnet sich

21. Columbia, ein ausgedehnter Landstrich, der von den Engländern sowohl, als von den Bürgern der Vereinigten Staaten in Anspruch genommen wird, und sich von Californien im Süden bis zu den russischen Besitzungen im Norden zieht, im Westen aber vom stillen Weltmeer begrenzt wird. Dieser ausgedehnte Landstrich, welcher sich vom 68° nördl. Br. bis herab zum 43° zieht, bildet eine lange Reihe von Plateaus, die im Osten und Westen von zwei Bergketten umschlossen werden, von denen die am meisten östlich liegende "Stony- oder Rocky Mountains" die steinigten oder Felsengebirge heißt. Der andere abfallende Theil der nordwestlichen Plateaus bildet eine große, mit der Seeküste parallel und stets in geringer Entfernung vom stillen Ocean laufende Kette. Die Höhe dieser Felsenpiks beträgt 4.000 — 8.000 Fuß über ihrer Basis, oder von 7.000 — 11.000 Fuß über dem Meere, und fortwährend sind sie mit ewigem Schnee bedeckt. Mackenzie, welcher das Felsengebirge überstieg, wanderte noch im Juni über Schnee, stieg dann in ein milderes Thal herab, durch welches der Columbiafluß strömte, und jenseits desselben die Bergkette aufwärts, welche Vancouver, Cook, La Perouse und andere Seefahrer parallel mit der Seeküste, von Cooks Einfahrt bis Neu-Albion, in einer Ausdehnung von mehr als 1.000 Leagues sich ausbreiten sahen, und welche aus verschiedenen Bergrücken, Kuppen und Piks besteht, zwischen denen viele breite und fruchtbare Thäler eingeschlossen sind, die, theils bewaldet, einen Reichthum von Pelzthieren in sich bergen, theils, als natürliche Wiesen, großen Heerden von Büffaloes üppige Nahrung bieten. Columbia hat treffliche Wasserverbindungen; der Hauptstrom, welcher dem Lande den Namen gegeben, ist der Columbiafluß, der in den steinigten Gebirgen, unter 49° 50′ nördl. Br., entspringt, längs der Westseite der Rocky Mountains bis zum 53° 30′ nördl. Br. hinaufströmt, dort durch einen von Norden kommenden Fluß verstärkt wird, mit diesem einen kurzen Bogen beschreibt und dann nach Süden divergirt; den Chatnoonikſee durchströmend, vergrößert er sich durch den Cootonay, Coohamie oder Mc. Gillivray, welcher ihm die Wasser des Flatbow-See zuführt, empfängt weiter unten durch den Flathead oder Clarke, die Wasser des Kulleespelm-See, südlich von diesem den Spokane und den Snake, Saptin oder Lewis River, und strömt, sich von hier ganz nach Westen wendend, dem Australoceane zu, welchen er bei Fort Clatsop, unter 46° 19′ nördl. Br., erreicht. Der Lewisfluß ist bei seiner Vereinigung mit dem Columbia 575 Yards, der Columbia selbst 960 Yards breit; etwas weiter unterhalb ihrer Vereinigung hat letzterer eine Breite von 1 — 3 engl. Meilen, und ist für Schaluppen, so weit als die Fluth reicht, (gegen 183 Meilen) schiffbar. Von der Vereinigung der beiden großen Ströme an bietet die Gegend nicht als eine Reihenfolge von Flächen; weiter abwärts trifft man auf Stromschnellen und Wasserfälle, worauf sich dann der Fluß im ruhigen sanften Strome durch ein reizendes fruchtbares Thal hindurchschlängelt, welches von stolzer Waldung beschattet, von kleinen Lagunen durchschnitten wird, und einen für jeden Anbau geeigneten Boden besitzt. Die Bäume in diesem Theile der westlichen Welt zeichnen sich durch ihre hohe Schönheit aus; die Föhre erreicht öfters eine Höhe von 300, bei einem Umfange von 45 Fuß, und viele Waldbäume schießen bis auf 200 Fuß in die Höhe, bevor sie sich in Aeste vertheilen.

Da der ſüdliche Theil des Columbia-Gebietes von den Vereinigten Staaten als Oregan-Diſtrikt in Anſpruch genommen wird, das engliſche Miniſterium dieſen Anſpruch auch gebilligt hat, werden wir ſpäter auf dieſen Theil wieder zurückkommen, und hier nur den Theil betrachten, der als Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis, oder unter dem allgemeinen Namen Neu-Caledonia von den Engländern vermöge des Entdeckungsrechtes in Anſpruch genommen, von jetzt aber nur von verſchiedenen Pelzhändler-Geſellſchaften benutzt wird; in Folge jenes Rechtes aber eher den Spaniern und Ruſſen gehören dürfte, und ſich nach dem am 28. Februar 1825 zu St. Petersburg abgeſchloſſenen Grenzvertrage mit Rußland, zwiſchen 48° 10′ bis 54° 40′ nördl. Br. und von 236° bis 256° 30′ öſtl. L., hinzieht. Das Innere dieſes ausgedehnten Landes iſt bis jetzt noch wenig bekannt; der Küſtenſtrich aber, welcher unter dem Namen der Nordweſtküſte ſchon ſeit Jahrhunderten theilweiſe bekannt iſt, hat ſchon ſeit den früheſten Zeiten der Entdeckung Amerika's die Aufmerkſamkeit der Seefahrer aller Nationen auf ſich gezogen. Bekanntlich nimmt die amerikaniſche Küſte, welche von dem großen Ocean oder dem ſogenannten ſtillen Meere, der Südſee, beſpült wird, ſchon vom Vorgebirge Corrientes an, etwa im 5° nördl. Br., die Richtung nach Nordweſten hin, und behält dieſelbe, mit mehr oder weniger Abweichung, bis zum 60° nördl. Br., bis zum Kap Suckling, bei, nimmt dann vom Prinz Williams-Sund bis zu den Fuchsinſeln eine ſüdweſtliche Richtung, und kehrt von der Spitze der Halbinſel Alaska, die großen Meerbuſen Briſtolbay, Norton- und Kotzebue-Sund bildend, wieder nach Norden bis zum Eiskap zurück; von dieſer ausgedehnten Strecke ſcheint die Benennung Nordweſtküſte nur auf den Theil anwendbar, welcher ſich vom 40° nördl. Br. bis zum Eiskap, unter 70° 29′ nördl. Br., hinzieht, und ſo weit nehmen wir ihn auch hier, mit Ausſchluß der ruſſiſchen Beſitzungen, denen weiter unten ein beſonderes Kapitel gewidmet werden ſoll.

Im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts war die Weſtküſte des nördlichen Amerika beſſer und genauer bekannt, als in der letzten Hälfte des achtzehnten. Die Reiſen der Spanier und Portugieſen jener Zeit ſind in gänzliche Vergeſſenheit gerathen; von vielen iſt kein Denkmal, ſelbſt nicht in Archiven, übrig geblieben, und nur die geographiſchen Entdeckungen in den um jene Zeit entworfenen Karten, wo ganze Strecken Landes mit ihren Vorgebirgen, Häfen, Flüſſen u. ſ. w. bezeichnet werden, ohne daß ſich auch nur der Name von ihren Entdeckern nachweiſen ließe, bürgt, wenn man ſie mit neuern Karten vergleicht, für die Richtigkeit der frühern Entdeckungen. Don Gasper de Cortereal ging 1500 von Portugal ab, um einen neuen Weg nach Indien zu finden, entdeckte Labrador, und im 60° nördl. Br. eine weite Einfahrt, die nach Weſten ging; hoffend, in dieſer die Durchfahrt ſchon gefunden zu haben, die den Weg nach Indien abkürzen ſollte, nannte er ſie Anian, und kehrte, ohne ſie weiter zu unterſuchen, nach Liſſabon zurück, um dem König Bericht abzuſtatten. Daß auf der Weſtküſte Amerika's dieſe Straße ausmünden müſſe, ſcheint allen Geographen damaliger Zeit als eine ausgemachte Sache gegolten zu haben, Cortez erwähnt derſelben in ſeinem Briefe an Kaiſer Karl V. vom 15. October 1524 mit der größten Zuverläßigkeit, doch jede Entdeckung, die man von dieſer Zeit an an der Nordweſtküſte von Amerika über Californien hin machte, rückte die Einfahrt dieſer Meerenge, oder die Mündung derſelben von jener Seite höher hinauf, bis man endlich von einem Reich Anian zu ſprechen anfing, welches ſich weit nach Norden erſtrecke, und nur durch eine enge Durchfuhr von Aſien geſchieden ſeyn ſolle; ſo ward endlich die Behringsſtraße ein Synonym der Straße Anian, obwohl der Entdecker der Einfahrt auf der Oſtküſte nie an jene gedacht haben konnte; Cortereals Reiſebericht kam in Vergeſſenheit, und 100 Jahre ſpäter erhielt die Einfahrt von ihrem unglücklichen zweiten Entdecker den

Namen Hudsensstraße. Cortez war der Erste, der die Küste des großen Oceans erreichte, dort Schiffe erbauen ließ, und seine Gefährten auf Entdeckungen aussandte; durch diese ward im Jahre 1534 Californien entdeckt. Sein Nachfolger, der Vicekönig Mendoza, gereizt durch die fabelhaften Nachrichten von einem im Norden von Mexiko gelegenen gesitteten Lande Quivira, schickte im Jahre 1540 Vasquez de Coronado zu Lande, den Kapitän Franzisco de Alarçon aber zur See, mit einigen Schiffen aus, um die Eroberung dieses reichen Wunderlandes zu bewirken, und gab letzterm zugleich den Auftrag, bis zum 53° nördl. Br. die Küste zu verfolgen, um die Straße Anian zu finden; leider blieb der spanische Seefahrer weit vom Ziele, und erreichte nur den 36° der Breite, ohne irgend eine wichtige Entdeckung zu machen. Die verunglückte Expedition nach Quivira reizte indeß den Entdeckungsgeist der damaligen Spanier nur noch mehr; der Vicekönig ließ 1542 wiederum zwei Schiffe ausrüsten, um unter Rodrigues de Cabrilho, einem gebornen Portugiesen, den Weg nach Norden zu nehmen. Dieser bestimmte die Lage verschiedener Vorgebirge an der Küste, als: Kap Engaño unter 32° nördl. Br., de la Cruz unter 33°, und de la Galera unter 36° 30′ nördl. Br. In 37° 30′ fand er waldige Gebirge, und nannte sie St. Martins Berge, so wie das Vorgebirge am Fuße derselben ebenfalls Kap St. Martin; seinem Vicekönig zu Ehren nannte er das unter 40° nördl. Br. entdeckte Vorgebirge Kap Mendozino; ein Hafen nahe dabei wurde wegen der vielen Fichten Baia de Pinos genannt. Noch entdeckte er unter 41° das Kap Fortune, und erreichte den 44° nördl. Br. im März 1543, wo ihn die durchdringende Kälte zur Rückkehr nach Neuspanien zwang. Mehre Reisen wurden von Spaniern nach dieser Zeit nach der Nordwestküste unternommen, doch kein Seefahrer dieser Nation scheint über den 44° nördl. Br. gekommen zu seyn, wenigstens gestand 1574 Abraham Ortelius, der Geograph des Königs von Spanien, daß oberhalb jenes Grades die nördliche Gegend Amerika's gänzlich unbekannt wäre. Einige Jahre nach dieser Erklärung schickte die Königin Elisabeth von England den Ritter Francis Drake um das späterhin so benannte Kap Horn, nach der Nordwestküste von Amerika, die er bis zum 48° nördl. Br., wo nicht noch höher hinauf, beschiffte. Das neu entdeckte Land nannte er Neu-Albion, bestimmte die Lage des Kap Mendozino ebenfalls unter 40° nördl. Br., und nahm in dem Hafen, der seinen Namen trägt (Port Drake), unter 38° 30′ nördl. Br., die Küste im Namen seiner Monarchin in Besitz, und begründete dadurch die Ansprüche Großbritaniens, so weit nämlich Entdeckung und Besitznehmung eines schon bewohnten Landes, ohne Einwilligung der Einwohner, ein Recht geben können. Die Spanier, besorgt, daß die Briten endlich doch die nordwestliche Durchfahrt finden, oberhalb Californien Niederlassungen anlegen, und zuletzt von dort her die Eroberung Mexico's versuchen, ja vielleicht ausführen könnten, sandten 1582 eine neue Expedition, unter Franzisco Gualle, auf Entdeckungen aus; doch scheint dieser nicht einmal so weit als Cabrilho gekommen zu seyn, und keine neue Entdeckungen gemacht zu haben, und die wichtigste Reise, die Juan de Fuca im Jahre 1592, im Dienste des Vicekönigs von Mexico, zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt unternommen, und welche den Spaniern die Ehre der ersten und wichtigsten Entdeckungen an der Nordwestküste zusichern würde, wird von den spanischen Geschichtschreibern mit so tiefem Stillschweigen übergangen, daß sie dadurch ein apokryphisches Ansehen erhält; Fuca fand, nach seiner Aussage, zwischen dem 47 und 48° nördl. Br. eine weite Einfahrt, in welcher er zwanzig Tage lang fortschiffte; das Land hatte bald eine nordwestliche, bald eine nordöstliche, auch an einigen Stellen eine südöstliche Richtung, und die See innerhalb der Einfahrt ward immer breiter; nachdem er durch diese Durchfahrt, die noch jetzt nach ihm benannt wird, (und wie sich später erwiesen, die Einfahrt in den Golf von Georgia gewesen)

gekommen, und bereits das nördliche Meer erreicht hatte, hielt er es für rathſam, umzukehren, und Bericht von ſeiner Entdeckung abzuſtatten; zwei Jahre lang wartete er in Mexico vergeblich auf Belohnung, ging hierauf nach Spanien, wo er am Hofe gut aufgenommen, aber nach langem Warten ebenfalls nicht belohnt wurde. 1602 lief Sebaſtian Vizcaino, in Begleitung des Lieutenant Martin de Aguilar, der ein zweites Fahrzeug unter ihm kommandirte, von Acapulco nach Norden aus, um einen Hafen ausfindig zu machen, wo die Gallionen bei ihrer Ankunft an der Küſte eine Zuflucht haben, und ſich mit friſchen Vorräthen bis nach Neu-Spanien verſorgen könnten; unter 37° (oder eigentlich 36° 40′) nördl. Br. entdeckten ſie einen Hafen dicht an der Fichtenſpitze, Punta de Pinos, welcher die erwünſchten Eigenſchaften hatte, und nannten ihn, nach dem damaligen Vicekönig, Monterey; unter 40° nördl. Br. fanden ſie das Kap Mendozino, und unter 41° 30′ ein anderes, welches ſie Kap San Sebaſtian nannten. Unter 43° das Kap Blanco, und nahe dabei einen großen Fluß, an deſſen Ufer ſie wegen der Strömung nicht landen konnten, und der in allen ſpätern Karten als die Einfahrt des Martin de Aguilar eingetragen wurde. 1640 ſegelte der Admiral Bartholomäus de Fonte von Callao de Lima aus, um eine nordweſtliche Durchfahrt zu ſuchen; die Spur ſeiner Entdeckungen ſcheint ſich indeß in Spanien und Mexico ganz verloren zu haben, obgleich ſeine Reiſe angeblich unter ſpaniſcher Flagge gemacht worden; die einzige Nachricht von dieſer Reiſe, in einem Briefe, den er ſelbſt geſchrieben haben ſoll, ſteht in einer engliſchen Manatſchrift: Memoirs of the Curious, in den Monaten April und Junius 1708, und iſt allein aus dieſer Quelle in andere Werke übergegangen. Nach dieſem Brief erreichte er am 14. Junius 1640 unter 53° nördl. Br. den Fluß los Reyes, ſteuerte von hier 260 Seemeilen in krummen Durchfahrten oder Kanälen zwiſchen Inſeln, die er den Archipel von San Lazarus nannte, und hierauf den Rio de los Reyes 60 Seemeilen weit aufwärts; wie viele Widerſprüche indeß auch in dieſem Briefe vorkommen, ſpaniſche Handſchriften beweiſen, daß die Reſultate von de Fonte's Reiſe bekannt geworden ſind, wenn ſchon die Nachricht von der Reiſe ſelbſt ſich bis auf dieſen Brief verloren hat. Die neueſte Reiſe des Kapitän Roß iſt der beſte Beleg von der Wahrheit des de Fonteſchen Briefes. Kein anderer ſpaniſcher Seefahrer iſt vor 1640 ſo weit nach Norden gekommen. Bis zum Jahre 1775 gelangten die in Folge des Mönchsregiments gelähmten Spanier nur bis zum 55° nördl. Br., in dieſem Jahre aber drang Don Bruno de Heceta bis zum 57° 57′ nördl. Br. vor, berührte auf dieſer Fahrt unter 41° 7′ den Hafen Trinidad, unter 57° 2′ das Kap Engaño, unter 57° 11′ den Hafen Guadelupe, unter 57° 18′, dicht neben den vorigen, den Hafen de los Remedios, und auf dem Rückwege unter 55° 17′ den Hafen „Bucarelly; der letzte auf dieſer Fahrt berührte Ort unter 38° 18′ nördl. Br. ward der Hafen de la Bodega genannt, und iſt wahrſcheinlich kein anderer, als der 1579 von Drake entdeckte und nach ihm benannte Hafen. Von einer ſpätern Reiſe längs dieſer Küſte im Jahre 1779 findet man ein ſchönes Denkmal in Herrn Dalrymple's großer Kartenſammlung, wo No. 24 in der XIV. Klaſſe einen ſehr ſorgfältig ausgearbeiteten Abriß des Hafens Bucarelly enthält. Auf dieſem Blatte lieſt man zugleich die Notiz, daß Don Juan Franzisco de la (Bodega y) Quadra dieſen Hafen im Jahre 1779 genau unterſucht habe. Seine Breite wird hier auf 55° 19′, und die Länge auf 27° 9′ weſtlich von dem Vorgebirge St. Lukar in Californien beſtimmt. Der berühmte Cook, der auf ſeiner dritten Entdeckungsreiſe die Nordweſtküſte unterſuchte, würde Außerordentliches haben leiſten können, wäre er nicht durch geheime Inſtructionen gebunden geweſen, die ihm ausdrücklich befahlen, „wohl bedacht zu ſeyn, keine Zeit mit Unterſuchung der Flüſſe und Einbuchten oder ſonſt zu verlieren", bis er den 65° nördl. Br. erreicht haben würde. James Cook

berührte die Küſte von Neu-Albion in 44° 33' nördl. Br. zuerſt, und fuhr an derſelben aufwärts. Ein Vorgebirge, welches ſich hier zeigte, lag 44° 55' nördl. Br. und erhielt den Namen Kap Foulweather. Nulka- oder König George's Sund, im 49° 36' nördl. Br., war der erſte Hafen, den Cook an dieſer Küſte beſuchte, und beim Auslaufen aus demſelben hinderte ihn ein Sturm, ſich der Küſte vor dem 55° wieder zu nähern; er begnügte ſich, die Stellen anzudeuten, wo er aus der Ferne den Eingang zu Häfen und Buchten wahrgenommen hatte, und beſtimmte die Lage der merkwürdigſten Landſpitzen, wie z. B. des Kaps Engano, der Spanier, welches er Kap Edgecumbe nannte, des Kreuz-Kaps und des Kaps Suckling aſtronomiſch. Die Bayen, die er an dieſer Küſte entdeckte, aber nicht unterſuchen durfte, ſind die Inſel-Bay, Bay of Islands, der Kreuz-Sund, die Behrings- und Comptrollers-Bay. Seine fernern Entdeckungen gehören dem ruſſiſchen Amerika an, und kommen wir ſpäter darauf zurück. In neuern Zeiten haben Amerikaner, Engländer und Ruſſen thätig beigetragen, die Kenntniß der Nordweſtküſte zu vermehren; nur das Innere des Landes iſt noch nicht hinlänglich aufgeſchloſſen, obgleich die Benutzung der Archive der nordweſtlichen und der amerikaniſchen Pelzhändler-Geſellſchaft darüber den beſten Aufſchluß geben könnten.

Das Klima Columbia's iſt ungleich milder, als das an den öſtlichen Küſten Amerika's unter gleicher Breite, ja ſelbſt gemäßigter, als im Binnenlande an der Oſtſeite des Felſengebirges, wo, wenn das Fahrenheit'ſche Thermometer im Winter 40 — 50° fällt, es auf der Weſtküſte nur auf 32° ſinkt. Das Felſengebirge bricht die Kraft des rauhen Nordoſten. Der Winter beginnt bereits im November mit Regen und ſtarken Südoſt-Winden, doch friert es ſelten vor Mitte Januar, und ſelbſt dann iſt die Kälte ſo mäßig, daß, obgleich die Buchten mit Eis gefüllt ſind, die Eingebornen noch zwiſchen den Kanälen fahren können, die ſelten gänzlich zufrieren. Im März naht der Winter ſeinem Ende, und der Schnee verſchwindet auf den Ebenen, die Höhen bleiben aber länger mit Schnee bedeckt, und wie ſchon oben geſagt, fand Mackenzie noch im Junius Berge von mittlerer Höhe mit Schnee bedeckt und alle Hohlwege damit ausgefüllt. Ende März beginnt die Vegetation und macht außerordentliche Fortſchritte. April und Mai gelten als Frühling; der Nordoſt-Wind weht in dieſer Jahreszeit von Mitternacht bis acht Uhr Morgens, geht, nach ehe es Mittag wird, nach Nordweſt über, wo er zuweilen mit Heftigkeit weht, und legt ſich am Abend, oder ſetzt nach Norden um. Im Junius beginnen ſchon die Früchte des Waldes zu reifen; im Juli und Auguſt iſt die Hitze ſehr beträchtlich, wird aber durch Seewinde bedeutend gemildert. Gegen Ende Auguſt ſind Südwinde vorherrſchend, halten den ganzen Herbſt und Winter mit wenig Unterbrechung an, und gehen oft in Orkane über, die ganze Waldungen niederſchmettern; Nebel und Regen ſind im Herbſte häufig, und im November hat man Gewitter von ungemeiner Heftigkeit, bei denen ſich der Donner nur ſelten hören läßt. Oberhalb des 53° nördl. Br. fängt der Winter ſchon im Oktober an; der Schnee ſchmilzt ſelten vor Mitte Mai, und auf niedern Bergen, deren Höhe noch lange nicht an die Schneelinie grenzt, bleibt der Schnee das ganze Jahr hindurch liegen. Das Klima des Landes iſt indeß geſund, und an den ſo häufig unter den Eingebornen vorkommenden Augenkrankheiten ſcheint mehr die herrſchende Unreinlichkeit der Wohnungen ſchuld zu ſeyn, als das Klima.

Die Menge und Verſchiedenheit der Naturprodukte des weſtlichen Amerika's heben den nordweſtlichen Handel der Engländer und Amerikaner mit jedem Jahre; die Verbindung mit China, welches Land von hier aus mit guten Schiffen in zwei Monaten erreicht werden kann, die Erweiterung des ſchon beſtehenden nicht unbedeutenden Handels mit jenem Lande, den die Amerikaner bereits auf Korea und Japan auszudehnen ſuchen, und der ſich mit jedem Jahre mehrende Abſatz von Manufaktur- und

Fabrikwaaren an die einheimiſchen Völkerſchaften, trägt weſentlich dazu bei, Columbia in Aufnahme zu bringen, und feſte Grenzbeſtimmungen würden gar bald auch permanente Anſiedelungen zur Folge haben. Die Bedürfniſſe der Bewohner der nordweſtlichen Küſten von Amerika ſteigen, ſo wie ihre Kenntniſſe verſchiedener Produkte ſich mehren; ſchon tragen die einheimiſchen Völkerſchaften nach wollenen Decken und Manufakturwaaren ein lebhafteres Verlangen, als früher nach Glaskorallen, Eiſen und Spielwaaren, und ſelbſt Feuerwaffen ſind jetzt unter ihnen geſuchte Handelsartikel. Die Seeotterfelle, ſo ſchön und warm ſie ſind, haben doch etwas unbehülfliches, und allmählig gewöhnen ſich die Einwohner von Nutka und der Küſtengegenden an die weit bequemeren Decken. Nach der Anzahl der indianiſchen Dörfer, welche Reiſende längs der Nordweſtküſte bemerkten, läßt ſich die Menge der Küſtenbewohner zwiſchen 49° 30′ und 45° nördl. Br. auf 60.000, die Volksmenge nordwärts von Nutka aber auf eine weit größere Anzahl ſchätzen; die Seelenzahl der Binnenſtämme ſcheint nicht geringer zu ſeyn, und hiernach ließe ſich leicht die Wahrſcheinlichkeit eines ſich immer mehr verbreitenden Handels berechnen. Pelzwerk und die Häute verſchiedener Thiere werden für die nächſte Zukunft noch immer den bedeutendſten Theil der Ausfuhr Columbia's machen, und unter dieſem Pelzwerk unſtreitig das Seeotterfell den entſchiedenſten Vorzug verdienen. Die Chineſen, als große Kenner hinſichtlich der Güte der Rauchwaaren, mit denen bei ihnen ein unbegrenzter Luxus getrieben wird, ſortiren die nordamerikaniſchen Seeotterfelle in ſechs verſchiedene Klaſſen, von denen die beſten, mit dem längſten, glänzendſten und ſchwärzeſten Haar, in Kanton hundert und bisweilen hundert und fünfzig, folglich in Peking wahrſcheinlich zwei bis drei hundert ſpaniſche Thaler und darüber gelten. Die blaſſen Schwänze der Seeottern werden zu Beſetzungen ſehr geſucht und theuer bezahlt; Kapitän Meares erhielt für das Stück im Durchſchnitt ſechs Thaler, und verkaufte zwanzig der ſchönſten an den Hoppo in Kanton, jeden zu fünfzehn Thaler. Die andern Pelzſorten, welche Columbia zur Ausfuhr liefert, ſind Biber, Marder, Fiſcherwieſel, Flußottern, Hermeline, Füchſe von verſchiedenen Arten, worunter auch die ſeltenen Schwarzfüchſe gehören; ferner graue, weiße und gelbe Wölfe, Vielfraße, Murmelthiere, Waſchbären oder Raccoons, Bären und wilde oder Bergſchaafe (Capra Ammon), die man in Rußland Argali nennt, und deren Fließ vorzüglich lang und fein iſt. Hierzu kommen noch die gewöhnlichen amerikaniſchen Hirſche, und die Muſe- und Elennthiere, deren Häute zu allen Lederarbeiten ſo beſonders brauchbar ſind. Das Meer an jenen Küſten, zu deſſen Bewohnern wir die Seeotter zählen müſſen, wird indeß in Zukunft die wichtigſten Handelsprodukte liefern. Auf lange Zeiten hin wird der Seeotterfang noch ſehr ergiebig bleiben, indem die geringe Bevölkerung jener Gegenden die Vermehrung dieſer Thierart nicht merklich ſtören kann, auf der andern Seite aber nicht zu befürchten ſteht, daß die Chineſen je zu reichlich mit dieſer Waare verſorgt werden könnten, da man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behauptet, daß alle ſeit dem Anfange des nordweſt-amerikaniſchen Pelzhandels nach China geführten Seeotterfelle kaum für das Bedürfniß der einzigen Provinz Kanton hinreichend geweſen ſeyen. Die Kälte iſt auch dort, wiewohl innerhalb der Grenzen des Wendekreiſes, im Winter empfindlich genug, um einem ſo verzärtelten Volke dieſes Pelzwerk unentbehrlich zu machen; indeß, wenn auch mit der Zeit die Anzahl der Seeottern ſich merklich vermindern, und zugleich die Nachfrage in China aufhören ſollte, was ſich doch kaum zuſammen denken läßt, ſo würde der Handel an der ungeheuern Menge von Robben aller Art, den Seebären, den Seelöwen, und im hohen Norden den Wallroſſen, deren Häute theils in China, theils in Europa von allgemeinem Gebrauche ſind, einen reichlichen Erſatz für jene ausgeſtrichene Rubrik finden. Sowohl die großen ſchwarzen Wallfiſche als die Kaſchelote werden in jener Meeresgegend in unglaublicher Anzahl angetroffen, und

liefern Thran von vorzüglicher Güte. Es iſt unglaublich, welche Menge von Schiffen bereits an dieſen Küſten dem Fiſchfang und Robbenſchlag nachgehen, und welche herrliche Schule Columbia's Küſten für Seefahrer der Vereinigten Staaten ſind, da dieſe, und weiter oben die Ruſſen, faſt immer noch die einzigen ſind, welche die Gewäſſer des Nordweſten ausbeuten. Nirgends kann der Seefahrer die bei ſeinem Gewerbe ſo unentbehrliche Erfahrung ſo vollſtändig und in ſo kurzer Zeit einerndten, als auf jener Schifffahrt, die, im Ganzen genommen, den Vortheil hat, trotz aller Mühen und Beſchwerden, weniger gefahrvoll zu ſeyn, als eine Fahrt nach der Baffinsbay, oder in die Gewäſſer von Spitzbergen. Die Tiefe des Meeres an den größtentheils ſteilen Küſten und die unzähligen Ankerplätze und Häfen geſtatten den Schiffen überall eine ſichere Zuflucht; der Fiſchfang, die Jagd, und die wilden Kräuter und Waldfrüchte liefern der Mannſchaft einen hinreichenden friſchen und geſunden Mundvorrath während ihres ganzen Aufenthaltes, und ſollten ſie ja einer Erfriſchung bedürfen, ſo ſind theils bereits einige Forts errichtet, in welchen Vorräthe zu erhalten ſind, theils iſt die Entfernung der Sandwichs-Inſeln ſo gering, und dort der Reichthum an allem, was die Kräfte des Körpers wieder herſtellen kann, ſo unerſchöpflich, daß ſie gleichſam durch Zauberei hervorgerufen zu ſeyn ſcheinen, um müde Seefahrer zu erquicken, und ihnen, ſtatt der bisherigen Stürme, mit denen ſie im Norden kämpften, von balſamiſchen, Geſundheit bringenden, Lüften anwehen zu laſſen. (G. Forſter a. a. O.)

Die Vögelgattungen ſollen an der Nordweſtküſte, nach den Berichten der Reiſenden, nicht ſehr zahlreich ſeyn, und außer Krähen, Elſtern, Krammetsvögeln, Spechten, dem Zaunkönig, dem Eisvogel, der Lerche, dem Regenpfeifer, Habichten und weißköpfigen Adlern und Buſſerden, findet man ſelten in jenen Berichten andere Landvögel angeführt; ſelbſt die Waldtaube ſoll im Innern des Landes ſelten ſeyn; zahlreicher hingegen ſind die Waſſervögel: Möven, Waſſerraben, verſchiedene Arten Enten, Taucher, Seepapageyen und andere noch unbenannte Arten findet man in Menge, und auf den Seen des Innern Gänſe und Schwäne in außerordentlicher Anzahl. Die Menge der Fiſche, welche nicht nur an der Küſte, in den verſchiedenen Sunden, Einfahrten und Flüſſen, ſondern auch in allen Binnenſeen gefunden werden, geht ins Unglaubliche, und beſteht in Heilbutten, Heringen, Sardinen oder Breitlingen (Clupea Sprattus, Linn), Silberbraſſen, Lachſen, Forellen, Kabeljau, Elephantenfiſchen, Hayen, Tintenfiſchen, verſchiedenen Seebraſſen, Seehähnen u. ſ. w., die alle den Eingebornen zur Nahrung dienen, die den Fiſchfang größtentheils mit der Angel betreiben, und nur bei größern Fiſchen vom Speere Gebrauch machen. Im Frühjahre beſuchen die Heringe und Sardinen die nordweſtliche Küſte in ungeheuern Zügen. Die Heringe ſind im Durchſchnitt kleiner als in den europäiſchen Meeren, die Sardinen aber den portugieſiſchen durchaus ähnlich. Letztere werden hier in erſtaunlicher Menge gefangen. Zuerſt treibt man den Zug in kleine Buchten oder auf ſeichte Stellen der Küſte, ſucht durch Plätſchern im Waſſer und durch Fichtenzweige, die vermittelſt daran befeſtigter Steine ins Waſſer geſenkt werden, den Fiſchen den Rückweg zu verſperren, und ſchöpft dann die Fiſche mit hölzernen Trögen oder geflochtenen Körben heraus. Oft iſt der Fang ſo bedeutend, daß eine ganze Dorfſchaft nicht im Stande iſt, die Fiſche rein zu machen und zuzubereiten, ehe ſie in Fäulniß gerathen. Sobald ſie ausgenommen und geputzt ſind, ſteckt man ſie auf Ruthen und hängt ſie reihenweiſe in gehöriger Entfernung über das Feuer, um ſie zu räuchern; packt ſie dann, wenn ſie trocken genug ſind, ſorgfältig in Matten, und hebt ſie als einen anſehnlichen Theil des Wintervorraths auf. Die gelegene Zeit dieſer Fiſcherei iſt im Julius und Auguſt, wo einige Aufpaſſer auf die Anhöhen am Meere geſtellt werden, um den Zügen dieſer Fiſche entgegen zu ſehen, die man an der beſondern Bewegung im Waſſer leicht erkennt, und auf die Nachricht, daß ſie ankommen, eilen alle Eingebornen in ihre

Kanoes, um den Fang zu betreiben. Lachſe werden im Julius, Auguſt und September an Wehrdämmen gefangen, die quer durch die Flüſſe laufen; ſie ſind zwar nicht ſo häufig als andere Fiſche, aber vom köſtlichſten Geſchmack. Die Stockfiſche der Weſtküſte geben den neufundländiſchen nichts nach, werden häufig gefangen, und wie der rothe Seeperſch (Snapper), der ebenfalls häufig iſt, geſpalten, getrocknet, und für den Winter aufbewahrt. Der große Kalmer oder Tintenfiſch, welcher häufig an der Küſte vorkommt, wird als vorzüglicher Leckerbiſſen von den Eingebornen roh verſpeist. Auſtern und Schaalthiere aller Art ſind in Menge vorhanden. Die hieſigen Mießmuſcheln ſind ſehr groß und enthalten viele kleine Saatperlen, die, von der Größe eines Nadelkopfes, ungeſtaltet und vom ſchlechteſten Waſſer ſind; Seeohren, Herzmuſcheln, Patellen u. a. findet man in Menge, und Flußkrebſe und kleine Seekrabben von vorzüglichem Geſchmack werden häufig angetroffen. Von Amphibien hat man an der Nordweſtküſte noch keine ſchädlichen entdeckt, und nur im Innern des Landes ſollen zu Zeiten Klapperſchlangen gefunden werden. Muskitos oder Mücken ſind ſehr häufig, und den Eingebornen beſonders läſtig; die Prairies und Waldungen ſind mit Inſekten verſchiedener Art angefüllt; Schmetterlinge von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, Phalänen, gemeine Fliegen, findet man überall, und die Biene, den Vorläufer der Civiliſation, welche man früher nur diesſeits der Felſengebirge kannte, auch jetzt in allen Waldungen des Weſtens.

Das Pflanzenreich Columbia's wird in ſpäterer Zeit ebenfalls ſeine Erzeugniſſe zur Ausbreitung eines Handels hergeben, deſſen künftige Wichtigkeit bereits ſo gut als erwieſen iſt. Der Weſten bringt den wegen ſeiner wirklichen und vermeinten Heilkräfte von den Chineſen ſo ſehr geſchätzten Ginſeng (**Panax Ginseng, Linn.**) in Menge hervor; in der Umgebung von Nutka iſt er zwar ſelten, auf dem feſten Lande hingegen, am Columbiafluß, und ſelbſt in den nördlichen Strichen, ja noch an den Ufern von Cooks-Einfahrt, findet man denſelben in unerſchöpflicher Menge. Den Ginſeng der Nordweſtküſte hält man für ungleich beſſer, als den, welcher in Canada und überhaupt an der Oſtküſte von Amerika geſammelt wird, und ſoll derſelbe den chineſiſchen oder tatariſchen, den man allen andern Sorten vorzieht, am nächſten kommen. Das Bauholz, welches die Wälder zwiſchen dem 40 und 60° nördl. Br. hervorbringen, wird von allen Seefahrern, die jene Küſten beſucht haben, einſtimmig für das vortrefflichſte und koſtbarſte in der Welt anerkannt. Die Inſeln in den verſchiedenen Häfen, Buchten und Bayen ſind mit dieſen unſchätzbaren Waldungen vom Rande des Meeres bis an die Gipfel der Berge bewachſen, und im Innern wechſeln reiche Prairies und Niederungen mit dem hochſtämmigſten Walde. Schiffbauholz, Harz, Pech, Theer und Terpentin dürften alſo in der Zukunft bedeutendere Quellen der columbiſchen Ausfuhr ſeyn, als jetzt die Pelzwaaren, auf welche Briten und Amerikaner für den Augenblick allein ſpeculiren. Unter den Bäumen, die vorzüglich in den Waldungen der Nordweſtküſte angetroffen werden, zeichnen ſich aus: die weiße und ſchwarze Sproſſe (**Pinus Canadensis** und **Abies mariana, Mill.**), die Fichte, die Cypreſſe (**Cupressus Thyoides**), welche öfters einen Umfang von 60 — 80 Fuß erreicht, die Erle, deren Stamm ſich bis zu 80 Fuß erhebt, die Lerche, die Pappel, die Tanne, von der man Stämme von 200 Fuß Länge gefunden haben will, die rothe Eiche und mehre andere Baumarten, die Amerika eigen ſind, wie amerikaniſche Birken, Saſſafras, der Schneeflockenbaum (**Chionanthus**), der canadiſche Judenbaum, u. v. a., von denen viele zum Schiffbau tauglich ſind, Arzneiſtoffe liefern, oder Früchte bieten, noch andere aber ſo feſtes Holz haben, daß es Mühe koſtet, daſſelbe zu behauen. In König George's Sund und um die Hafen Cox und Eſſingham fanden Meares und Douglas die Bäume vom ſtärkſten Wuchs, und dort das herrliche Maſtholz. Auf den felſigen Inſeln und in den Wäldern ſind wilde Erdbeeren in Ueberfluß, und in manchen Gegenden ſchwarze Johannis- und

Die des Binnenlandes nennen sich selbst, nach Harmons Bericht, Tacullies oder Wasserwanderer, weil sie wegen der vielen Gewässer, welche ihr Land durchschneiden, die Reisen von einem Orte zum andern meistens in Kähnen machen müssen; die der Küsten und der Inseln gehören zum Stamme der Atnahs oder Atenas, scheinen mit dem großen Volksstamm der Chepewyans verwandt zu seyn, und zerfallen in verschiedene Stämme, von denen die Wakash, Nagailer, Sludkus oder Slouacous, die Nanseud oder Nansoud, die Altnaks, Snarks und Berg-Indianer die vornehmsten sind.

Die Tacullies bewohnen das Binnenland oder die Hochebene, welche sich westlich der Felsengebirge nach der Küste zu zieht. Die Manner sind von mittler Größe und wohlgebaut, die Frauen kurz und dick und mit unverhältnißmäßig breiten Füßen versehen. In Wohnung, Nahrung und Kleidung sind beide Geschlechter sehr unreinlich; die Wohnungen bestehen, nach der Jahreszeit, in Hütten und Zelten; die Kleidung besteht in einer Art Mantel, aus schmalen Streifen von Biber-, Dachs-, Hasen- und andern Fellen kleiner Thiere zusammengesetzt, und ist bei beiden Geschlechtern gleich, die Tracht der Weiber aber nur dadurch von der der Männer unterschieden, daß diese noch außerdem eine kleine Schürze von Hirsch- oder Lachshaut tragen, die 12 bis 18 Zoll breit ist und bis an das Knie hinabreicht. Im Sommer gehen die Männer größtentheils ganz nackt, und obgleich die Bewohner der verschiedenen Nationen der Nordwest-Compagnie es dahin gebracht hatten, die in ihrer Nähe wohnenden zu bewegen, eine Art Beinkleider zu tragen, hatten diese doch so wenig Schaamhaftigkeitsgefühl, daß sie das, was sie heute zur Deckung ihrer Schaam trugen, morgen als Schmuck um den Kopf oder Hals wickelten. Den Nasenknorpel tragen beide Geschlechter durchbohrt; die Männer hängen Stücke Kupfer oder Messing drein, die jungen Frauen aber stecken einen hölzernen Pflock hindurch, an dessen beiden Enden eine Muschelschale von 1½ Zoll Länge und der Dicke eines Pfeifenstiels befestigt wird. Diese Muscheln werden von den Tacullies sehr geschätzt, dienen beim Handel als Geld, da man zwanzig Stück einem Biberfelle gleich rechnet, und werden, da man sie im Innern des Landes selbst nicht findet, von den weiter nach der Küste zu wohnenden Atenas in Handel gebracht. Die Frauen tragen ihr Haar lang, durchflechten dasselbe mit Muscheln, können sie sich aber durch Tauschhandel europäische Glasperlen verschaffen, so befestigen sie solche in kleinen Bündeln hinter den Ohren am Ende einer Haarlocke, und bemalen das Gesicht mit rothem Ocher. Fischerei und Jagd sind die Hauptbeschäftigungen der Tacullies, und da sie in Betreff ihres Lebensunterhaltes hauptsächlich auf die Gewässer angewiesen sind, so haben sie besonders gute Fischereigeräthe: Netze, Körbe und Reussen. Die Fischereigeräthe werden von den Frauen, die Jagdgeräthe von den Männern verfertigt, und erstere aus Weidenbast, oder auch wohl, namentlich zum Fange kleiner Fische, aus Nesseln bereitet. Mit Anfang April beginnt die Fischerei auf den kleinen Seen, welche Forellen, Shads, Katzfische u. dgl. liefert. Hiermit beschäftigen sich die Indianer zwei bis drei Monate, trocknen den größten Theil ihres Fanges, und kehren zu Ende der Fangzeit zu ihren Dörfern zurück, um allerlei Kräuter, Beeren und Wurzeln einzusammeln, die sie dann zu ihren getrockneten Fischen verzehren; zu diesem Ende werden die verschiedenen Beerenarten schichtenweise abwechselnd mit heißen Steinen in Gefäße gelegt, welche aus der Rinde der Pechtanne gemacht sind, dann in Kuchen zusammengepreßt und getrocknet, und zuletzt bei ihren Schmausereien, mit Lachsthran angemacht, verzehrt. Dieses Sammeln währt bis zur Mitte des August, in welcher Zeit sich die Lachse in unglaublicher Anzahl in den Flüssen einfinden. Um diese zu fangen, werden von den Indianern Dämme quer über die Flüsse angelegt, und große Reussen aus Weidenruthen, mit der trichterförmigen Oeffnung stromabwärts gerichtet, in denselben aufgestellt.

Nicht ſelten werden 4 — 500 Lachſe in einem ſolchen Korbe gefangen. Die Männer legen die Dämme an und ſtellen die Reuſſen auf; Weiber und Kinder hingegen müſſen den Fang ausweiden und mit den Schwänzen an Pfählen zum Trocknen aufhängen. Nach zwei oder drei Tagen werden die Fiſche wieder abgenommen, geſpalten und von neuem an die Luft gehängt, wo ſie dann nach Verlauf eines Monats hinlänglich ausgetrocknet ſind, um Jahre lang aufbewahrt werden zu können. Der aus den Lachſen ablaufende Thran wird ſorgfältig geſammelt und zur Bereitung der Speiſen angewendet. Die Jagd auf Wildpret oder Pelzthiere wird nur von den Männern ausgeübt, und werden die Thiere entweder mit Pfeilen geſchoſſen, oder in ſtarken aus Riemen verfertigten Netzen, oder in Fallen, aus großen Stücken Holz beſtehend, gefangen, welche letztere ſo aufgeſtellt werden, daß ſie, wenn das Thier den Köder berührt, herabfallen und ſie tödten. Bären und Biber liefern die geſchätzteſten Leckerbiſſen, und deren Fleiſch darf namentlich bei keiner Schmauſerei fehlen, welche die Tacullies zum Andenken ihrer Verſtorbenen anzuſtellen pflegen; ſonſt aber machen die Fiſche den Hauptlebensunterhalt, und bei gänzlichem Mangel an Lebensmitteln dient die ſchon oben angeführte Moosgattung, Tripe de Roche, welche im Ueberfluß an den Felſenwänden gefunden wird, zur Erhaltung der armen Indianer. Die Kanoes der Tacullies werden aus Rinden der Pechtannen und Birken verfertigt, ſind bei aller Gebrechlichkeit ſehr lang, aber leicht zu regieren, und ein paar kräftige Ruderer können bequem täglich an 50 engl. Meilen damit zurücklegen. Im Winter tragen beide Geſchlechter Schneeſchuhe, die aus zwei krumm gebogenen Stäben beſtehen und mit Riemen von Wildshaut durchflochten ſind, oder man fährt auf Schlitten, die von Hunden gezogen werden. Zwei Hunde ſind hinlänglich, um eine Laſt von 250 Pfund, nebſt dem Mundvorrath für ſich und ihren Treiber, täglich 20 engl. Meilen weit fortzubewegen. Der Hund iſt das geſchätzteſte Hausthier, und wird von allen Völkerſtämmen an der Weſtſeite des Felſengebirges faſt eben ſo ſehr geliebt als die eigenen Kinder. Man redet mit ihnen, als ob ſie vernünftige Weſen wären, und nennt ſie auch wohl Sohn oder Tochter, und ſtirbt ein ſolches Thier, ſo iſt es nicht ungewöhnlich, zu ſehen, wie man einen Scheiterhaufen errichtet, und den Leichnam eben ſo verbrennt, wie die todten Körper der Verwandten, und auf ähnliche Art dabei heult und ſchreit. (Harmon a. a. O.) Faſt bei allen Stämmen Columbia's herrſcht nämlich die Sitte, die Todten zu verbrennen. Harmon, welcher dem Verbrennen eines Häuptlings beiwohnte, gibt davon folgende Schilderung: Der Leichnam war mit ſeinen beſten Sachen geſchmückt; ſeine beiden Weiber ſtanden, die eine beim Kopfe, die andere zu den Füßen des Verſtorbenen, der auf einem Scheiterhaufen lag, und blieben ſo lange ſtehen, bis ihre Haupthaare von den Flammen verſengt und beide vom Rauche faſt erſtickt waren, worauf ſie ſich faſt ganz betäubt auf dem Boden herum wälzten. Als ſie wieder zu ſich gekommen waren, begannen ſie den brennenden Leichnam, ſo weit die Hitze ſich ihnen zu nähern erlaubte, heftig zu ſchlagen, und dieſes widrige Schauſpiel dauerte ſo lange, bis der Körper verbrannt war. Hierauf wurden die Gebeine und die Aſche geſammelt und in lederne Säcke gethan, welche die Wittwen zwei Jahre lang Tag und Nacht mit ſich herumtragen müſſen. Bis dieſer Zeitraum verſtrichen iſt, leben die Wittwen in einem Zuſtande von Sclaverei, ihre Geſichter werden mit Ruß geſchwärzt, ihre Köpfe geſchoren, und ſie dürfen keine andern Kleider tragen, als um die Lenden eine Bedeckung von Fellen. Nach Verlauf der beiden Trauerjahre veranſtalten die Verwandten des Verſtorbenen ein Feſt, und ſetzen die Aſche in einem Käſtchen unter einer Hütte mitten im Dorfe feierlich bei. Wer im Winter ſtirbt, bleibt in der Hütte liegen, bis warmes Wetter eintritt; dann erſt wird der Leichnam auf den Scheiterhaufen gebracht, und die Aſche nachher in beſondern kleinen Hütten von ſechs Fuß Höhe aufbewahrt, die mit Baumrinde gedeckt und mit Bretern eingefaßt ſind, auf

welchen ſich grobe Abbildungen der Sonne, des Mondes und verſchiedener Thiere befinden. Uebrigens ſcheinen die Tacullies einige dunkle Vorſtellungen von einem zukünftigen Leben zu haben, und glauben, wie manche andere Stämme des Weſtens, an eine Seelenwanderung: ſie behaupten ganz ernſtlich, daß eine abgeſchiedene Seele nach Gefallen wieder in menſchlicher Geſtalt auf die Erde zurückkommen könne, und daß, wenn ein Todter verbrannt wird, die Prieſter oder Zauberer die Seele deſſelben in einen ſeiner Verwandten blaſen können, in welchem Falle deſſen nächſtes Kind damit auf die Welt kommt; ferner glauben ſie an eine vorweltliche Fluth, daß die Erde meiſt ganz mit Waſſer bedeckt geweſen und alle Dinge zerſtört worden ſeyen, mit Ausnahme einer Biſamratte, welche bis zum Boden untergetaucht und einigen Schlamm mit heraufgebracht hätte der immer mehr und mehr zugenommen, und endlich der Welt ihre gegenwärtige Geſtalt gegeben habe.

Die Atnahs, Atenas oder Altnaks ſind ein weitverzweigter Volksſtamm, der den ganzen ſüdlichen Theil des britiſchen Columbia inne hat, ſich bis zum Oregonfluß ausbreitet, und mit ſeinen volkreichen verwandten Stämmen die Weſtküſte von Neu-Georgien und die große Inſel Quadra-Vancouvers bewohnt. Von dem Hauptſtamm derſelben, den Wakaſh oder Wakoſch, haben wir durch die Reiſenden Vancouver, Meares, Dixon, Douglas und Roquefeuil ziemlich vollſtändige Kunde erhalten, irrthümlich wurde ihnen aber der Name Wakaſh oder Wakoſch, d. h. Freunde, beigelegt, mit welchem Ausrufe ſie die zuerſt an ihren Küſten landenden Europäer bewillkommten; aus Unkunde der Sprache nahm man dieſen Freudenruf für den Namen der Nation, und behielt denſelben für den Hauptſtamm der Atnahs bei. Die Wakaſh ſind im Allgemeinen von mittelmäßiger Statur, dabei aber ſtämmige Menſchen mit breiten, fleiſchigen Geſichtern, hohen, hervorragenden Backenknochen und kleinen ſchwarzen Augen, ihre Naſe iſt breit und platt, ihre Lippen ſind dick und aufgeworfen und die meiſten haben ſehr ſchöne Zähne von der ſchimmerndſten Weiße. Der Kopf iſt bei allen zuckerhutförmig geſtaltet, zu welchem Ende die Mütter die Köpfe der neugebornen Kinder mit einer ſchmalen Binde mehre Male bis an die Augen herab umwinden, um ihm dieſe für Schönheit geltende Geſtalt zu geben. Dieſe Gewohnheit, den Kopf zuſammen zu drücken, gibt dem ganzen Geſicht ein anderes Anſehen, zieht die Augenbraunen in die Höhe, verurſacht häufiges Schielen, macht die Naſe flach und zerrt die Naſenlöcher aus einander. Das Haupthaar iſt dick, ſchwarz, glänzend und ziemlich lang, und wird entweder auf dem Scheitel in einen Knoten gebunden oder hängt lang den ganzen Rücken herunter, oder wird ganz kurz, wie eine Bürſte, verſchnitten. Der eitlen Pflege ihres Haupthaares ſteht der Abſcheu vor dem Barthaar entgegen; ſo wie der Bart hervorſproßt, wird er mit der Wurzel ausgeriſſen, und mit dieſer Operation fortgefahren, ſo lange noch etwas nachwächſt; ja es gehört ſogar zu den häuslichen Beſchäftigungen ihrer Frauen, auf dieſe Erſcheinung des männlichen Alters Acht zu haben und die Barthaare auszurupfen, ſo wie ſie zum Vorſchein kommen. Alte Leute hingegen laſſen den Bart ununterbrochen wachſen, bekommen aber ſelten einen ſtarken Bart. Die äußere Geſtalt der Wakaſh iſt nichts weniger als reizend, ihre Gliedmaßen ſind ſtark und muskulös, aber krumm und mißgeſtaltet, und da ſie einen großen Theil ihrer Zeit auf ihren ſchmalen Fahrzeugen zubringen, haben ſie einen ungeſchickten wackelnden Gang, und die Füße ſind, wie überhaupt der untere Theil ihres Körpers, in Folge des faſt fortwährenden Niederkauerns, ſehr mißgeſtaltet. Der gegen die Mitte zuſammengepreßte Bauch tritt, beſonders bei den Frauen, auf jeder Seite hervor, und bildet gleichſam eine Art Geſchwulſt; dagegen haben ſie wirklich eine weiße Haut, wenn man nämlich den Schmutz und Ocher abgewaſchen hat, und Meares behauptet, einige von ihren Weibern in dieſem reinen Zuſtande geſehen zu haben, der freilich nicht der gewöhnliche iſt und in

den ſie ſich nur mit Mühe bringen laſſen, die nicht nur die ſchöne Geſichtsfarbe der Europäerinnen gehabt, ſondern deren Geſichtszüge auch in Ländern Aufſehen erregt haben würden, wo man ſich auf die Eigenſchaften der menſchlichen Geſtalt am beſten verſteht. Dieſe Beiſpiele von Schönheit finden ſich indeß unter den Frauen auf Quadra-Vancouver nur ſelten, und die Mehrzahl ſcheint eher gemacht, einen Europäer anzuekeln. Das Haar der Frauen iſt ſchwarz und ihre Augen von derſelben Farbe; in ihrem Betragen ſind ſie keuſch und ſittſam, und Beiſpiele vom Gegentheile ſind unter ihnen nur ſelten. In König Georges Sund fand Meares Weiber, die allen Anerbietungen und Verſuchungen widerſtanden. Die Kleidung der Männer beſteht in einer Art Mantel oder Kittel aus Bären- oder Seeotterfellen, oder einem Zeug, welches von den Weibern aus den faſrigen Theilen der Cypreſſenrinde, oder den Faſern einer Art von Neſſeln, die man zu dem Ende beſonders bereitet, verfertigt werden. Die Seeotterkleidung beſteht aus zwei Fellen, die an der Seite zuſammengenäht werden, ſelten aber ſo weit iſt, daß ſie vorn über einander geht, um was man ſich übrigens wenig bekümmert, da in dieſer Hinſicht nicht das mindeſte Gefühl für Anſtand herrſcht; die Kleidung geht vom Halſe bis an die Knöchel, unter dem linken Arme durch und über die rechte Schulter, wo man ſie vermittelſt eines, an die Felle feſtgenähten ledernen Riemens zuſammenknüpft, ſo daß beide Arme frei bleiben. Dieſe Kleidung iſt übrigens weder in ihrer Form noch in ihrem Faltenwurfe ungeſchickt, und wenn man die Koſtbarkeit des Pelzwerks dazu rechnet, fehlt ihr nichts als die Reinlichkeit, um eine der ſchönſten zu werden.

Um Zeuge aus Neſſeln, Fichten oder Cypreſſenrinde zu bereiten, werden dieſe Gegenſtände eine Zeit lang in Urin gebeizt, und hierauf ſo lange geklopft, bis die holzigen Theile ſich trennen, und die Faden ſich leicht ſondern laſſen. Eine gewiſſe Anzahl ſolcher Faden macht, zuſammen verbunden, ein ſtärkeres Gebinde, welches zweimal ſo lang, als das Kleid werden ſoll, genommen und über einen langen Stock doppelt gelegt wird. Iſt der Stock ganz mit Strängen behängt, ſo wird aus dieſem eine Art Matte geflochten, welche dann als Kleidung benutzt wird. Die Weiber ſind in dieſer Arbeit ſehr geübt und ſie macht eine von ihren Hauptbeſchäftigungen aus. Wegen des dichten Gefüges iſt dieſe Kleidung ſehr warm, und hat, ſo lange ſie neu und rein iſt, ein zierliches Anſehen, zumal wenn die Ränder, wie es in der Regel geſchieht, mit ſchmalen Streifen von Seeotterfell verbrämt werden; allein der Schmutz in den Häuſern, und die zur Gewohnheit gewordene Unfläthigkeit des Volkes verunreinigen ſie bald, und rauben ihr alle Schönheit. Ein Kleid von ſolchem Zeuge nennen die Eingebornen einen Kotſak und tragen es auf eben die Art, wie ihre Kleidungen von Häuten oder Pelzwerk. Die Mütze, welche die Wakaſh als Kopfbedeckung tragen, iſt von kegelförmiger Geſtalt, ebenfalls mattenähnlich geflochten, und ſo dicht, daß ſie Waſſer hält; ſie iſt mit allerlei Figuren von Vögeln und andern Thieren bemalt, und wird, mittelſt eines ledernen Riemen, unter dem Kinne zuſammengebunden.

Um ihre Schönheit zu erhöhen, theils vielleicht auch um weniger den Stichen blutgieriger Inſekten ausgeſetzt zu ſeyn, bemalen ſich die Wakaſh im ganzen Geſichte mit rothem Ocher, und bei feierlichen Beſuchen wird der ganze Leib damit beſchmiert; ſie erhalten dadurch ein widriges Anſehen, und da der Ocher mit Lachsthran vermiſcht iſt, ſie auch ſonſt ſich täglich mit dieſem Fette ſalben, ſo erhalten ſie einen ranzigen ekelhaften Geruch. Je nach dem die Umſtände es erfordern, wird die Malerei geändert; bereiten ſie ſich auf einen Kriegszug vor, ſo iſt ſchwarz die herrſchende Farbe, die in Streifen auf weißem Grunde angelegt wird; zu andern Zeiten malen ſie ſich ganz weiß an, dann wieder hellroth, und mit ſchimmerndem Sande beſtreut, immer aber iſt die Neigung zum Putze mehr bei den Männern, als bei den Frauen anzutreffen. Roquefeuil erzählt, daß ihm die Stutzer des Landes ihren erſten Beſuch nur in

der geſuchteſten Tracht abſtatteten; einige ließen uns, ſagt dieſer Reiſende, Zuſchauer bei ihrer Toilette ſeyn, welche ſie in ihrem Piroguen, zur Seite unſers Schiffes, vornahmen. Man ſah ſie eine Schachtel öffnen, welche weiße und ſchwarze Schminke, Ocher und eine Art Glimmer enthielt, die faſt wie Bleierz ausſah. Alle dieſe Farben wurden kunſtreich auf dem Geſichte und dem Halſe, manchmal auch mit Hülfe des Spiegels, welcher gar oft zu Rathe gezogen wurde, aufgetragen und geordnet. Hierauf erhielten die Zierathen ihre Stelle. Den Beſchluß der Toilette machten feine Pflaumfedern, welche in die mit Thran geſalbten Haare, ſtatt des Puders, geſtreut wurden, und die Perſon ſtieg nun mit zufriedener Miene an Bord unſers Schiffes. Meares erzählt ähnliche Fälle: Komekela, ein Indianer vom Stamme der Wakaſh, welchen er am Bord gehabt, und wieder mit zurück nach Nutka brachte, freute ſich beſonders auf den Eindruck, den ſeine Erſcheinung auf ſeine Verwandten und Landsleute machen würde, wenn er mit ſeinen europäiſchen Geſchenken geſchmückt landete. Er kleidete ſich in einen ſcharlachnen Soldatenrock mit gelben Knöpfen, ſetzte einen militäriſchen Hut mit prangender Kokarde auf, zog anſtändige Wäſche an, und ſchmückte ſich noch mit anderm Zubehör europäiſchen Anzugs, der mehr als hinreichend war, ſeine Landsleute in das höchſte Erſtaunen zu ſetzen. Gegen Abend, als ſich der Himmel aufklärte, machte Komekela Anſtalt das Schiff zu verlaſſen; die Nachricht davon hatte ſich wie ein Lauffeuer im Dorfe verbreitet, und deſſen Einwohner eilten nun ins geſammt heraus, um ihn in ſeinem Geburtsorte zu bewillkommnen. Komekela glänzte jetzt in ſeiner ganzen Pracht. Sein Scharlachrock war mit einer ſolchen Laſt von gelben Knöpfen und kupfernen Zierathen jeder Art überladen, daß er nothwendig die tiefe Ehrfurcht ſeiner Landsleute erhalten, und für alle Schönen in Nutka der Gegenſtand der heißeſten Wünſche werden mußte. Eine ungeheure Kupferplatte machte gleichſam ſein Bruſtſchild aus; in ſeinen Ohren hingen kupferne Ohrgehenke, und er hatte ſein Haar mit ſo viel Griffen von kupfernen Kaſſerollen zu zieren gewußt, daß ſein Kopf durch ihr Gewicht in eine ſteife gerade Richtung zurückgezogen ward, welches die Poſſirlichkeit ſeines Aufzuges nicht wenig erhöhte. Ein ungeheurer Bratſpieß, welchen er dem Schiffskoch zu entwenden gewußt, und den er ſich zum Speer erſehen hatte, ſollte die Pracht ſeiner Erſcheinung in den Augen ſeiner geblendeten Landsleute noch vergrößern, und ſo gerüſtet und trunken von Entzücken, ward Komekela ans Ufer geſetzt, wo ihm ein jauchzender Zuruf und ein lautes Gebrüll die allgemeine Freude über ſeine Rückkehr bezeugte.

Die Männer pflegen ſich durchgehends die Ohren zu durchſtechen, und einige haben mehre Löcher darin, in welche ſie kleine Riemen befeſtigen, um die Stacheln des Stachelſchweins, kleine Stückchen Kupfer, oder europäiſche Zierathen, Knöpfe oder Glasperlen daran zu hängen. Knöpfe ziehen ſie jedem andern Schmucke vor, und hängen oft ſo viele in die Ohren, daß dieſe durch das Gewicht des Metalls bis auf die Schultern heruntergezogen werden. Einige durchlöchern auch den Naſenknorpel, um Stückchen Metall hinein zu hängen, alle aber verzieren die Handgelenke mit Armbändern von Metall oder Leder, worauf kleine Schnecken gereiht ſind, und befeſtigen ähnliche Zierathen um die Fußknöchel, die indeß aus mehren bunten Lederriemen und verhältnißmäßig größeren Perlen oder Knöpfen beſtehen.

Die Tracht der Weiber iſt weſentlich von der männlichen unterſchieden, und der Sittſamkeit gemäß eingerichtet, um die Entblößung zu verhüten, die bei der Männerkleidung unvermeidlich iſt. Seeotterfelle oder anderes Pelzwerk dürfen die Weiber gar nicht tragen, ſondern eine Art Hemden ohne Aermel, aus Matten, die bis an die Fußknöchel herabgehen und den ganzen Körper verhüllen; eine Art Mantel, aus einer großen Matte beſtehend, in deren Mitte ein Loch iſt, um den Kopf hindurchſtecken zu können, bedeckt die Arme, ohne ſie in ihren Bewegungen zu hindern, und eine

Mütze, wie die Männer ſie tragen, vollendet ihren Anzug. Ihr langes ſchwarzes Haar fällt den Rücken hinunter; Naſen- und Ohrenſchmuck fehlt, die rothe Schminke aber, die einzige, welcher ſich die Weiber bedienen dürfen, wird von ihnen, bis zur Verſchwendung, angewendet Die Kriegstracht der Männer beſteht in einem dicken ledernen Kittel von Elennshaut, die an den Seiten und um den Hals in Franſen ausgeſchnitten, mit ledernen Quaſten beſetzt, und mit verſchiedenen Figuren bemalt iſt, vom Halſe bis an die Ferſen herabgeht, ſtark genug iſt, um den Pfeilen und ſogar den Lanzen ihrer Feinde Widerſtand zu leiſten, und, indem ſie loſe und frei herabhängt, folglich den Stoß bricht, eine vortreffliche devenſive Rüſtung abgibt. Zu dieſem Kleide gehört noch eine Larve, die den Kopf irgend eines Thieres vorſtellt, und ziemlich geſchickt aus Holz geſchnitzt iſt. Die Indianer der Nordweſtküſte beſitzen dergleichen Maſken in großer Verſchiedenheit, bedienen ſich ihrer aber ebenfalls nur bei gewiſſen Gelegenheiten, die z. B., welche einen Seeotterkopf, oder den Kopf eines andern Seethieres vorſtellen, werden nur gebraucht, wenn die Eingebornen auf die Jagd dieſer Thiere ausgehen. Zum Kriegszuge wird die Bärenmaske vorgenommen, und nur in dieſem Falle die ganze Anzahl mit großen Bärenfellen überzogen, die Mütze mit hohen Federn geziert, das eingeſalbte Haar aber mit feinen Eiderdunen eingeſtreut, und letztere Sitte ſtets beobachtet, ſo oft ſie ſich einem Fremden zum erſtenmal nähern.

Die urſprünglichen Waffen der Wakaſh beſtanden in Bogen und Pfeilen, beide von ziemlich ſchlechter Beſchaffenheit, in Lanzen oder Wurfſpießen von 8, 12 bis 15 Fuß Länge, die mit einer Spitze aus Kupfer, Stein oder Muſcheln von ſechs Zoll Länge verſehen waren, und in kurzen Dolchen von Kupfer, die an der Spitze in einer ledernen Scheide hingen. Gegenwärtig ſind ſie aber alle mit dem Gebrauch des Feuergewehres bekannt, wiſſen mit den Flinten und Büchſen gut umzugehen, und ziehen ſie allen andern Waffen vor; Lanzen und Pfeile, deren ſie ſich noch zur Jagd bedienen, ſind jetzt alle mit Eiſen beſchlagen.

Die Häuſer der Wakaſh weichen von allen übrigen indianiſchen Wohnungen ab, und theilen ſich in Sommer- und Winterwohnungen. Oefters ſind ſie ſehr groß, und beherbergen mehre Familien, oft ein ganzes Dorf. Die Sommerwohnungen ſind einfach, können leicht errichtet und eben ſo ſchnell wieder abgebrochen werden. Der Bau ihrer Wohnungen beginnt damit, daß ſie an den Ecken und Seiten eines langen Vierecks Pfoſten errichten und an denſelben Bretter ſo befeſtigen, daß ſtets der Rand des obern das untere deckt, große Säulen aus Stämmen von Tannen oder Fichten werden in die Mitte der ſchmalen Seiten geſtellt, um den Giebelbalken zu ſtützen, der überdies noch von andern, weniger ſtarken, Säulen getragen wird, und das Ganze mit Brettern gedeckt, von denen ein Theil beweglich iſt, um nach Bedürfniß das Tageslicht hinein, oder den Rauch hinaus laſſen zu können; die Höhe dieſer Wohnungen beträgt in der Mitte nicht mehr als ſechs, und an den langen Seiten nur drei Fuß. Das Dach ſelbſt macht einen ſehr ſtumpfen Winkel. Die Giebelbalken des Hauſes, in welchen der Häuptling Makuina auf Quadra-Vancouvers-Inſel reſidirte, mit welchem Roquefeuil verkehrte, war 66 Fuß lang und hatte 39 Zoll im Durchmeſſer. Die Säulen, welche den Giebelbalken ſtützten, ſind ſtets mit Schnitzwerk verziert, und wie die äußeren Brettwände, mit allerlei häßlichen Figuren bemalt. Viele Häuſer haben auch ganz flache Dächer, ſo daß das ganze Gebäude dadurch ein würfelartiges Anſehen erhält. Da die an der Küſte lebenden Indianer des Fiſchfangs wegen oft ihren Aufenthalt verändern, ſo verändern dadurch oft ganze Dörfer in wenig Stunden ihre Stelle. Roquefeuil ſagt, daß ein Indianer ſeine Hütte in kürzerer Zeit abbricht, als ein europäiſcher Reiſender ſein Gepäck in Ordnung bringt. Pfoſten und Säulen läßt er ſtehen, bringt die Bretter in eine Pirogue, ſo wie drei oder vier Kaſten, welche ſeine Reichthümer, hauptſächlich gedörrten Fiſch, enthalten, und andere

Behältniſſe, worin ſich Wallfiſchthran und die Jagd- und Fiſchereigeräthſchaften befinden. Hat er ſich am Morgen mit ſeiner Familie eingeſchifft, ſo kann er ſchon am Abend die neue Wohnung wieder aufgebaut haben, welche von der vorigen oft zehn bis zwölf Meilen entfernt iſt. Meares beſchreibt die Wohnung des Oberhauptes Wikananiſh auf Nutka, folgendermaßen: Es war ein weites Viereck, und ringsum mit ungewöhnlich breiten und hohen Dielen abgeſchlagen, die eine zwanzig Fuß hohe Wand bildeten; drei ungeheure, grob geſchnitzte und angemalte Bäume waren die Balken, und ſowohl ihre Enden als die Mitte ruhten auf koloſſalen, von ſtarken Klötzen ausgehauenen Bildſäulen. Das Dach beſtand aus breiten Dielen, die ſo geſchickt gefügt waren, daß man ſie nach Gefallen ausheben konnte, um Licht und Luft hinein oder den Rauch hinaus zu laſſen. In der Mitte des großen Raumes brannten mehre Feuer, um welche rings umher große hölzerne Gefäße mit Fiſchſuppe ſtanden: große Stücken von Wallfiſchfleiſch lagen ſchon in Bereitſchaft, in andere Gefäße, die voll Waſſer daſtanden, gelegt zu werden, und die Weiber waren beſchäftigt, mittelſt einer Art von Zangen, glühende Steine aus dem Feuer zu nehmen, und ſie in jene hölzerne Kübel zu werfen, um das Waſſer ſiedend zu machen. Rings umher lagen Fiſche in Haufen aufgethürmt, und an verſchiedenen Orten ſtanden große Schläuche von Seehundsfellen mit Oel gefüllt, aus denen man die Gäſte mit dieſem leckern Getränk bediente. Die Bäume, die das Dach ſtützten, waren ſo groß, daß die Maſten eines Linienſchiffes vom erſten Range dagegen nur klein ſchienen, und unbegreiflich bleibt es, wie arme Indianer, ohne mechaniſche Handheben, ſolche ungeheure Stützen aufzurichten vermochten. Die Eingangsthüre dieſes großen Gebäudes, welches gegen 800 Perſonen in ſich aufzunehmen vermochte, war der Mund einer der erwähnten Bildſäulen; man mußte zu derſelben von außen mehre Stufen hinan, und eben ſo viele wieder in das Innere des Hauſes, bis an das Kinn der großen Figur, hinabſteigen. Rings umher lief im Innern eine Bank, die zwei Fuß über der Erde erhöht war, und auf der die Bewohner ſitzen, eſſen und ſchlafen. Wikonaniſh, der Häuptling, ſaß am obern Ende des Hauſes, auf einem kleinen erhöhten Gerüſte, welches von verſchiedenen Kaſten umgeben war, und über dieſem hingen Blaſen voll Oel, große Schnitten von Wallfiſchfleiſch und große Klumpen Fett, überall aber, wo man ſie hatte anbringen können, Menſchenſchädel, mit einiger Symetrie in Feſtons an einander gereiht, als glänzendſte Zierde der königlichen Wohnung.

Der Charakter der Wakaſh ſcheint nicht böſe; gegen die Europäer betragen ſie ſich gutartig, unter ſich aber friedfertig und gefällig; von Recht und Unrecht ſcheinen ſie ziemlich richtige Vorſtellungen zu haben, waren im erſtern Falle voll kühner Zuverſicht, ängſtlich hingegen, wenn ſie etwas Unrechtes im Schilde führten, ob ſie aber, wie frühere Reiſende erzählen, wie alle Indianer der Küſte, Antropophagen ſind, iſt immer noch zu unterſuchen. Kallikum und Hanapa, zwei Häuptlinge der Wakaſh, gaben beide ihre Abneigung gegen das Menſchenfleiſcheſſen zu erkennen, bekannten aber zu gleicher Zeit, es wäre unter ihrem Volke Sitte, und insbeſondere hinge Maquilla ſo ſehr daran, daß er monatlich einen Sclaven umbrächte, um ſeinen unnatürlichen Appetit zu befriedigen. Mit Abſcheu in Blick und Ausdruck erzählten Beide, wie es bei dieſer blutigen Feierlichkeit herginge: Maquilla beſaß eine große Anzahl Sclaven, nicht allein in Nutka, ſondern auch in andern Gegenden ſeiner Herrſchaft. So oft der ſchreckliche Tag gekommen war, den er mit einem Menſchenſchmauſe begehen wollte, verſammelte er eine gewiſſe Anzahl Sclaven in ſeiner Wohnung, wo er das Opfer auf folgende ſeltſame Art ausſuchte: die geringern Befehlshaber, die zum Schmauſe eingeladen waren, verrichteten die Vorbereitungsceremonien, welche darin beſtanden, daß ſie das Kriegslied ſangen, um das Feuer tanzten und dies durch hineingegoſſenes Oel unterhielten. Dann ließ Maquilla ſich die Augen

verbinden, und ſuchte einen der Sclaven, die ihm zu entrinnen ſuchten, zu erhaſchen; es währte nicht lange, ſo hatte er einen ergriffen, der dann augenblicklich umgebracht ward; der todte Körper wird ſogleich zerſchnitten und die Portionen noch warm unter die Gäſte vertheilt, indeß die dem traurigen Schickſale für diesmal Entgangenen durch ein lautes Freudengeſchrei ihre Errettung feiern. Neuere Reiſende widerſprechen dieſen Gerüchten, zu welchen ohne Zweifel die Kriegsgeſänge der Indianer Veranlaſſung gegeben haben: "Laßt uns das Blut unſerer Feinde trinken," iſt zwar ſtets der Refrain jener Geſänge, indeß iſt dieſes weniger buchſtäblich zu nehmen, und die Schädel, mit welchen die Häuptlinge ihre Wohnungen ausſchmücken, ſind wahrſcheinlicher Trophäen ihrer Tapferkeit, die ſie zum Andenken aufheben, wie geſittete Völker die Fahnen, welche ſie vom Feinde erbeuten, in den öffentlichen Gebäuden ihrer Hauptſtädte aufbewahren, als die Ueberbleibſel oder Zeichen einer kannibaliſchen Freßgier.

Die Beſchäftigungen der Männer beſtehen hauptſächlich in der Fiſcherei und in der Jagd; letztere ſowohl zu Lande als zu Waſſer, um ſich Nahrung oder Kleider zu verſchaffen. Die gemeinen Leute und Sclaven müſſen für das tägliche Bedürfniß ſorgen, Heringe, Stock- und andere Fiſche fangen; die Oberhäupter und Krieger aber haben das edlere Geſchäft, den Wallfiſch zu erlegen und Seeottern zu jagen. Es läßt ſich kaum beſchreiben, mit welcher Geſchicklichkeit ſie einen Wallfiſch tödten, und wie leicht ſie das ungeheure Thier nach ihren Wohnplätzen führen; wenn eine Wallfiſchjagd beſchloſſen wird, woran auch das ungeſtümſte Wetter nicht verhindert, ſo bereitet der Befehlshaber ſich mit beſonderer Feierlichkeit zu dieſer Beſchäftigung vor; er legt eine Kleidung von Seeotterfellen an, ſalbt ſich über und über mit Oel, ſchmiert ſich den Leib mit rothem Ocher, und wählt zu ſeinen Gefährten die kühnſten, ſtärkſten und rüſtigſten ſeiner Leute. Die Canoes, deren man ſich zu dieſem Fange bedient, ſind größer als die gewöhnlichen, aber kleiner als die Kriegscanoes, und führen von achtzehn bis zwanzig Mann. Die Harpune, womit die Wakaſh den Wallfiſch ſtechen, iſt eine gut ausgedachte Waffe. Der Schaft hat achtzehn bis acht und zwanzig Fuß Länge, und an deſſen einem Ende iſt ein großer eingekerbter Knochen feſtgebunden, an welchem die Harpune mittelſt lederner Riemen befeſtigt wird; dieſe ſelbſt iſt von eirunder Geſtalt, und an den Seitenrändern, ſo wie an der Spitze, äußerſt zugeſchärft; ſie wird aus einer Miesmuſchel gemacht, die man in ein drei Zoll langes Stück Knochen einpaßt, an welchen eine mehre Klaftern lange, Schnur von Thierſehnen befeſtigt iſt; die Harpune löſt ſich, ſobald man das Thier geſtochen hat, vom Schaft, und dieſer ſchwimmt vermittelſt daran befeſtigter aufgeblaſener Robbenfelle oder Fiſchblaſen, auf der Oberfläche des Waſſers, und verhindert das Unterſinken des getroffenen Thiers. Der Befehlshaber iſt zugleich der erſte Harpunier, und wirft dem Wallfiſch die erſte Harpune in den Leib; ihn begleiten mehre Canoes von gleicher Größe, die auch mit Harpunierern beſetzt ſind, um nach den Umſtänden gebraucht zu werden. Sobald das große Thier ſich zum erſtenmal verwundet fühlt, taucht es unter und reißt den Schaft nebſt allen Blaſen mit ſich in die See. Die Canoes folgen ſeiner Spur, und wo es wieder heraufkommt, ſtechen ſie es von neuem. Hiermit fährt man ſo lange fort, bis der Wallfiſch wegen der vielen ſchwimmenden Blaſen nicht mehr unterſinken kann, ſondern, durch Blutverluſt entkräftet, abſterben muß; dann ſchleppt man ihn mit großem Lärm und Freudengeſchrei ans Land, wo er ſogleich in Stücken zerſchnitten, ein Theil noch an demſelben Tage verſchmauſet, das übrige aber unter die Jagdgefährten ausgetheilt wird. Der Seeotterfang iſt nicht nur mühſamer, ſondern auch gefährlicher, und werden zu demſelben ſtets zwei kleine Canoes in Bereitſchaft geſetzt, in deren jedem ſich zwei erfahrne Jäger befinden. Die Waffen, welche ſie bei dieſer Gelegenheit mit ſich führen, ſind Bogen, Pfeile und eine kleine Harpune, welche letztere von der, welche zum Wallfiſchfang gebraucht wird, in etwas verſchieden iſt; der Schaft hat zwar beinahe

völlige Aehnlichkeit mit dieſem, und auch eine knöcherne Spitze; allein die Harpune ſelbſt iſt länger, und ſo mit Einſchnitten und Wiederhaken gefiedert, daß ſie, wenn einmal ins Fleiſch gedrungen, kaum wieder herausgezogen werden kann; ſie wird an den Schaft mittelſt einer Schnur von mehren Klaftern befeſtigt, welche ſtark genug iſt, um die Seeotter bis an das Canoe zu ziehen. Die Bogen ſind wie die gewöhnlichen indianiſchen Bogen, die Pfeile kleiner und mit einer knöchernen Spitze, mit einfachen Wiederhaken verſehen. So ausgerüſtet rudern die Jäger zwiſchen die Felſen der Küſte, um ihre Beute aufzuſuchen. Bisweilen überraſchen ſie die Seeotter, wenn ſie, auf dem Rücken liegend, auf der Oberfläche des Waſſers ſchläft; können ſie ihr alsdann nahe kommen, ohne ſie zu wecken, welches unglaubliche Behutſamkeit erfordert, ſo iſt es leicht, ſie mit der Harpune zu ſtechen und an das Canoe zu ziehen; hier aber entſteht alsdann zuweilen ein hitziger Kampf zwiſchen dem Thier und ſeinen Verfolgern, die oft von deſſen Klauen und Zähnen verwundet werden. Gewöhnlicher iſt die Art, das Thier mehre Stunden zu hetzen; da die Seeotter nur eine kurze Zeit unter dem Waſſer zubringen kann, ſo beſteht die ganze Geſchicklichkeit der Jäger darin, ihr Canoe in derſelben Richtung, in welcher ſie unter dem Waſſer fortgeſchwommen iſt, hinzurudern; weil aber das Thier viel ſchneller ſchwimmt, als ſie rudern können, ſo trennen ſich die Canoes, um deſto eher zum Treffen mit ihren Pfeilen zu kommen, im Fall das Thier nach der Oberfläche aufſteigen ſollte. Außerordentlich iſt bei ſolchen Jagden die Liebe der Seeottern zu ihren Jungen. Männchen und Weibchen vertheidigen ihre Brut mit wüthender Verwegenheit, reißen ihnen die Pfeile und Harpunen mit den Zähnen aus, und fallen ſelbſt die Canoes an; deſſen ungeachtet werden ſie und ihre Jungen in ſolchen Fällen allemal die Beute des Jägers. Ueber den Ertrag des Seeotterfanges der Wakaſh finden ſich nirgends beſtimmte Angaben. Roquefeuil ſpricht zwar von dem Handel mit Seeotterfellen, aber im Allgemeinen, und mit Bezug auf die geſammte Nordweſtküſte, ſo weit die Seeotter angetroffen wird. Nach ihm ſind die Jahre 1804 bis 1807 der blühendſte Zeitpunkt für den Pelzhandel an der amerikaniſchen Weſtküſte geweſen. Während dieſer Zeit führten die Amerikaner 59.346 Seeotterfelle ein, wovon auf das Jahr 1805 allein 17.445 kommen. In den Jahren 1808 bis 1812, wo der Seehandel der Amerikaner mannigfach geſtört wurde, war der Ertrag zuſammen nur 47.962 Felle, von welchen mehre Tauſende aus Californien gekommen ſeyn ſollen. Die beiden Kriegsjahre 1813 und 1814 gaben zuſammen nur 6.200 Felle; das Jahr 1815: 4.300, 1816: 3.650, 1817: 4.177. In den Jahren 1818 bis 1827 belief ſich der Werth der Ausfuhr an Pelzwerk verſchiedener Art von Nord-Amerika nach Kanton in China, nach Pitkin's Statistics:

Jahr.	Dollars.	Jahr.	Dollars.
1818 . .	320.009	1823 . .	319.231
1819 . .	362.296	1824 . .	269.449
1820 . .	245.405	1825 . .	270.665
1821 . .	340.991	1826 . .	258.235
1822 . .	490.081	1827 . .	256.809

Der Robben- oder Seehundsfang der Wakaſh iſt ebenfalls bedeutend, und haben ſie bei dieſem ihre alten Gewohnheiten beibehalten und den Robbenſchlag der Amerikaner nicht adoptirt. Da die Robbe längere Zeit unter dem Waſſer zu bleiben vermag, nehmen die Indianer ihre Zuflucht zur Liſt, um dieſe Thiere in die Nähe ihrer Canoes zu locken, bedienen ſich zu dem Ende der Larven von Holz, welche der Natur ſo treulich nachgeahmt ſind, daß das Thier ſie für ſeines Gleichen hält und ein Opfer ſeiner Täuſchung wird. Einige der Eingebornen machen ſich die Larve vor das Geſicht und verbergen, indem ſie ſich zwiſchen die Felſen hinſtrecken, den übrigen Körper mit Zweigen. Die Neugierde reizt die Robbe näher zu kommen, und von Pfeilen durch-

the Lord, to whom he had vowed, and to whom he had promised, that he would not return to his house, nor see his wife, nor his children, nor his kindred, nor his country, nor his friends, nor his possessions, nor his servants, nor his maidservants, nor his cattle, nor his gold, nor his silver, nor his clothes, nor his arms, nor his horses, nor his asses, nor his camels, nor his oxen, nor his sheep, nor his goats, nor his swine, nor his dogs, nor his cats, nor his mice, nor his rats, nor his birds, nor his fishes, nor his trees, nor his herbs, nor his flowers, nor his fruits, nor his corn, nor his wine, nor his oil, nor his honey, nor his milk, nor his butter, nor his cheese, nor his bread, nor his meat, nor his fish, nor his salt, nor his spices, nor his sugar, nor his tobacco, nor his coffee, nor his tea, nor his chocolate, nor his beer, nor his cider, nor his perry, nor his mead, nor his ale, nor his brandy, nor his rum, nor his gin, nor his whisky, nor his arrack, nor his shrub, nor his punch, nor his negus, nor his lemonade, nor his orangeade, nor his limeade, nor his citronade, nor his raspberry vinegar, nor his gooseberry vinegar, nor his currant vinegar, nor his cherry vinegar, nor his plum vinegar, nor his apple vinegar, nor his pear vinegar, nor his peach vinegar, nor his apricot vinegar, nor his nectarine vinegar, nor his quince vinegar, nor his medlar vinegar, nor his service vinegar, nor his crab vinegar, nor his sloe vinegar, nor his bullace vinegar, nor his damson vinegar, nor his bilberry vinegar, nor his cranberry vinegar, nor his whortleberry vinegar, nor his elderberry vinegar, nor his blackberry vinegar, nor his mulberry vinegar, nor his straw

gespannt werden; verfertigen Matten und Kleider; sammeln wilde Früchte, Beeren und eßbare Kräuter in den Wäldern, oder Muscheln von den Felsen und längs dem Strande, wo sie häufig sind, und wenn die Männer von ihren kleinen Reisen zurückkehren, laden die Weiber die Canoes aus, ziehen sie auf den Strand und bedecken sie gegen das Ungestüm des Wetters mit Fichtenzweigen; bei allen diesen Arbeiten müssen ihnen die Sclavinnen hulfreiche Hand leisten; des Nachts hingegen müssen sie allein Wache halten, um bei einem plötzlichen feindlichen Ueberfall die Männer zu wecken. Außerdem erfüllen sie ihre ehlichen und mütterlichen Pflichten und sind überhaupt fortwährend in Thätigkeit, während die Männer, wenn sie keine Beschäftigung im Walde oder auf dem Meere haben, sich einer sorgenlosen Ruhe hingeben, und ihre Zeit im Müßiggange vollbringen.

Die Wakash sind in fortwährendem Krieg mit entferntern Stämmen und häufig auch unter einander begriffen, und die geringste Kleinigkeit gibt oft Veranlassung zu einer blutigen Fehde. Zum Angriff gehören List und Ueberfall, zur Vertheidigung Wachsamkeit und Vorsicht: offener Krieg ist nie die Sache eines Indianers! Ihre Dörfer und Wohnplätze werden daher gemeiniglich an solchen Stellen angelegt, wo man sie nicht ohne Gefahr angreifen kann, und dabei müssen die Weiber, im Frieden wie im Kriege, beständig Wache halten und des Nachts um das Feuer aufsitzen, wo sie einander durch Erzählungen von den Gefechten ihrer Landsleute und den tapfern Thaten ihrer Männer oder Söhne wach erhalten. Außerhalb der Häuser steht ein einzelner Mann als Schildwacht auf einem Posten, wo er das geringste Geräusch im Wasser oder im Walde hören kann. Diese unaufhörliche Wachsamkeit ist ein wesentliches Stück ihrer bürgerlichen Verfassung; die Gelegenheit sich einen Vortheil zu sichern, ist bei den Wakash oft das Signal zum Kriege, daher sie fast nie zum Frieden gelangen, sondern in unaufhörlicher Erwartung eines feindlichen Angriffes seyn müssen, bei welchen es stets die Sclaverei oder den Tod der Gefangenen gilt. Ein schönes Weib veranlaßt zuweilen in den Wüsteneien der Nordwestküste einen Krieg, wie ehemals in den trojanischen Gefilden; mit einem Weibe besänftigt man zuweilen einen Sieger oder erkauft einen Friedensschluß, und daher ist ohne Zweifel auch das Vorrecht der Häuptlinge (Tahis) und der Tahis-Nalalati (Brüder der Tahis, d. h. der Vornehmen), mehre Weiber zu haben, entstanden, da im Frieden so wohl wie im Kriege mit weiblichen Reizen sich manche politische Zwecke erreichen lassen. Die Frauen müssen durch Geschenke von Pelzwerk, Piroguen, Waffen, europäischen Kleidungsstücken u. s. w. von den Eltern gekauft werden, daher auch Töchter eine Quelle von Reichthümern für die Väter sind, mögen diese auch noch so wenig persönliche Vorzüge haben, um so mehr, da auf der ganzen Nordwestküste die Zahl der Frauen geringer als die der Männer ist. Die armen Leute (Mistchimis) und Sclaven, welche nur über einen geringen Theil von den Früchten ihrer Arbeit verfügen dürfen, können selten eine solche Ausgabe bestreiten, und am besten sind diejenigen unter ihnen daran, denen der Tahi eine Frau als Belohnung für ihre Dienste gibt. Die Hochzeits-Gebräuche bestehen lediglich in einem Schmause, der den Verwandten gegeben wird, und sind mit keinen weiteren Ceremonien verbunden. Die Frauen, obwohl sie erkauft werden, werden von den Männern mit größerer Milde behandelt, als es sonst bei indianischen Völkerschaften gebräuchlich ist, und üben oft über das stärkere Geschlecht eine überwiegende Oberherrschaft aus, ja bei einigen Stämmen des Nordens sollen selbst die Männer von ihnen auf das grausamste mißhandelt werden. Die Wakash pflegen indeß keine Volksversammlungen von Wichtigkeit zu halten, ohne dabei die ältern Frauen zu Rathe zu ziehen, und fast immer sind diese die Anführerinnen der Kriegsfahrzeuge. Die Zerstörung der ersten russischen Niederlassung in Sitka wurde lediglich durch die Klagen der Frauen benachbarter Stämme herbeigeführt, welche sich durch das Betragen der Geliebten des

Gouverneurs gegen ſie beleidigt glaubten, und den Männern erklärten, daß, wenn ſie nicht Muth genug hätten, ſich mit den Ruſſen zu ſchlagen, ſie dieſelben in ihrer Feſtung ſelbſt angreifen würden. Die Mädchen werden in demſelben Alter mannbar, wie in Europa. Ihre Entbindungen gehen mit außerordentlicher Leichtigkeit vor ſich, denn gleich nach derſelben werfen ſich die jungen Frauen ins Meer, und ſchwimmen eine Zeit lang herum, ohne Zeichen des Schmerzes von ſich zu geben. Wird ein Tahi oder Häuptling Vater eines Sohnes, ſo verbirgt er ſich eine Zeit lang in ſeinem Hauſe und wagt es nicht, weder die Sonne noch den Mond anzublicken, aus Furcht, den Grimm der böſen Gottheit auf ſich zu ziehen, die ihn, ſo wie den Neugebornen, ſonſt ſterben laſſen würde. Nach Verlauf eines Monats, wo die Macht des böſen Geiſtes gebrochen iſt, richtet der Vater den geſammten Tahis ein Gaſtmahl aus, macht denſelben Geſchenke, und gibt dem neugebornen Sohne einen Namen, und ſo wie derſelbe heranwächſt und die verſchiedenen Altersſtufen des Lebens betritt, wird ihm ſtets ein neuer beigelegt, der immer bezeichnend iſt. Dieſelbe Namensveränderung findet auch bei den Mädchen zu der Zeit ſtatt, wo dieſe ins mannbare Alter übergehen, und iſt es die Tochter eines Tahis, ſo geſchieht dieſes ſtets mit großen Feierlichkeiten; unter andern führt ſie der Vater zu einem Mattenflechtſtuhl, und macht ſie darauf aufmerkſam, daß ſie von nun an nur mit den Pflichten ihres Geſchlechts ſich zu beſchäftigen habe; von dieſer Zeit an geht die Jungfrau nicht mehr aus der Wohnung des Vaters, und entſagt dem Geſang, dem Tanz und allen Ergötzlichkeiten des Kindesalters, um ſich einzig und allein den verſchiedenen Arbeiten zu widmen, welche den Frauen zukommen, und um ſich zu einer guten Hausfrau zu bilden.

Die Gebräuche der Wakaſh und der mit ihnen verwandten Stämme ſind in vielen Stücken von denen anderer Indianer verſchieden; ſo darf ſich ein Tahi der Wakaſh ſeinen Frauen nur nach dem Vollmonde nähern, und ſelbſt dann muß er ſich der ehelichen Freuden berauben, wenn öffentliche Unglücksfälle, wie das Ausbleiben der Zugfiſche, die Verhinderung des Fiſchfanges und der Seeotterjagd durch außerordentliche Stürme u. ſ. w. von ihm ein zurückgezogenes Leben und Faſten erfordern. Die Regierungsform der Wakaſh iſt in vielen Beziehungen patriarchaliſch; jeder Stamm beſitzt erbliche Oberhäupter, die einer größeren Verehrung genießen, als bei andern indianiſchen Anführern der Fall iſt, und die in ihrer Perſon die Verrichtungen und Pflichten des Fürſten, Prieſters und Familienvaters in ſich vereinigen, bei gemeinſchaftlichen Unternehmungen die Ordner und Leiter machen, und in großen Dörfern, oder bei großen Stämmen, Unterhäuptlinge haben, welchen ein Theil ihrer Macht zur beſſern Ausführung übertragen iſt. Ueberdies glauben die Wakaſh, daß alle Glieder ihres Volkes, vom letzten Miſtchimi bis zum Tahi, durch die Bande des Blutes mit einander verbunden ſeyn, und ihre religiöſen Begriffe und Traditionen tragen nicht wenig dazu bei, dieſen Glauben zu vermehren und ihre Einigkeit unter ſich zu ſtärken. Wie alle indianiſche Völker verehren ſie ein höchſtes gütiges Weſen, welchem ſie den Namen Kuautzl, d. h. Beſchützer, beilegen, als den Schöpfer des Weltalls, glauben aber auch an eine böſe Gottheit, als Urheberin alles Uebels, des Krieges, des Todes u. ſ. w. und an Dämonen, die ihnen allen möglichen Schaden zufügen können, und die ſie deshalb fürchten. Der Mattoch, ein häßliches, grimmiges Ungeheuer, welches mit ſchwarzen Haaren bedeckt iſt und einen Menſchenkopf mit einem übermäßig großen Rachen hat, deſſen Zähne länger und ſtärker als die des Bären, und deſſen Hände und Füße mit langen Bärenklauen beſetzt ſind, ſpielt in ihren Traditionen eine große Rolle. Der Donner ſeiner Stimme wirft alle nieder, welche ſie hören, und Jeder wird zerriſſen, welcher das Unglück hat, in ſeine Klauen zu gerathen. Dem gütigen Weſen bringen die Wakaſh fortwährend ihre Verehrung, und um ſeine Gunſt

zu erhalten, unterwerfen ſich die Tahi jeden Monat, vom Neumond bis zum Vollmond, langer Faſten, ſingen mit ihren Familien feierliche, choralähnliche Geſänge, und opfern ihm Wallfiſchthran und Federn, indem ſie den erſtern verbrennen, die letztern die Luft ſtreuen.

Die Blutverwandtſchaft ihres Volkes leiten die Wakaſh aus der Schöpfungsgeſchichte des Menſchengeſchlechts, von welcher verſchiedene Traditionen in Umlaufe ſind: Kuautzl hatte, als er die Menſchen ins Leben gerufen, zuerſt eine Frau geſchaffen, welcher er das blühende Luſtwäldchen Yukuazk zum Wohnplatze anwies, wohin er ſchon vorher Hunde ohne Schwanz, Hirſche ohne Geweih und Vögel ohne Flügel zu ihrer Unterhaltung geſetzt hatte. Mitten unter dieſer Geſellſchaft befand ſie ſich allein und that nichts, als daß ſie Tag und Nacht weinte; durch ihre Thränen wurde endlich Kuautzl gerührt, und ſie bemerkte eines Tages auf dem Meere eine Pirogue aus dem glänzendſten Kupfer und voller Jünglinge, welche Pagaien von demſelben Metall in den Händen hatten. Während die Einſiedlerin über dieſe ſeltſame Erſcheinung ganz in Erſtaunen war, ſtieg einer der Fremdlinge ans Land und kündigte ihr an, daß er Kuautzl ſelbſt wäre, welcher ſich herabgelaſſen habe, ſie in ihrer Einſamkeit zu beſuchen und ihr die Geſellſchaft zu verſchaffen, nach welcher ſie ſeufze. Bei dieſen Worten verdoppelten ſich ihre Thränen und aus ihrer Naſe floß eine Feuchtigkeit, von welcher einige Tropfen auf den Sand fielen. Als Kuautzl ihr hierauf befohlen hatte, nach dieſer Seite zu ſehen, bemerkte ſie zu ihrem großen Erſtaunen ein kleines Kind auf dem Sande, deſſen Körper ſich zu bilden anfing. Der Geiſt empfahl ihr, es in eine ſeiner Größe angemeſſene Muſchelſchale zu thun, und nicht zu verſäumen, es nach dem Maße ſeines fernern Wachsthumes in immer größere zu legen. Hierauf begab ſich Kuautzl wieder in ſeine Pirogue, doch nicht ohne vorher auch ſeine Wohlthaten über die Thiere des Luſtwaldes verbreitet zu haben, denn, alsbald wuchſen den Hunden Schwänze, den Hirſchen Geweihe und den Vögeln Flügel; der Neugeſchaffene nahm an Größe zu, wurde allmählig aus der Muſchel, welche ſeine erſte Wiege war, in immer größere gelegt, erreichte bald das Jünglings- und Mannesalter, und der erſte Gebrauch, den er von ſeinen Kräften machte, war der, ſich mit ſeiner Mutter zu verbinden. Von ſeinem älteſten Sohne ſtammen die Tahis, und von ſeinen andern Kindern die Miſtchimis oder gemeinen Leute und der übrige Theil des Volkes. Die Seele des Menſchen iſt, nach dem Glauben der Wakaſh, ein einfaches unkörperliches Weſen, welches nach dem Tode nur den Wohnplatz verändert, doch mit dem Unterſchiede, daß die Seelen der Tahis und Tahis-Nalalati zu Kuautzl kommen, um ſich dort mit den Seelen ihrer Ahnen zu vereinigen, die Seelen der Miſtchimis aber einen andern Aufenthaltsort erhalten, welcher unter der Aufſicht eines untergeordneten Geiſtes, des Ismitz, ſteht. Die Geiſter der Ahnen der Tahis verfügen über Donner und Regen, und geben dadurch entweder ihre Gnade oder ihr Mißfallen zu erkennen: wenn daher einem Tahi ein Unglück widerfährt, und es tritt zufällig Regenwetter ein, ſo hält er dieſes für die Thränen, welche ſeine Ahnherrn aus Kummer darüber vergießen. Tahis, welche auf Erden die Verehrung Kuautzl's vernachläßigen, oder ſich der Völlerei und Unzucht ergeben, kommen nach dem Tode zu Ismitz, und theilen im künftigen Leben das Loos der Miſtchimis.

Der Tod eines Tahi wird vier Monate beweint, und die Frauen deſſelben ſchneiden ſich, zum Zeichen des Schmerzes, das Haar auf der einen Seite des Kopfes ab; ſein Leichnam wird auf den Gipfel eines Berges getragen, wo man ihn in Seeotterfelle einwickelt und in einen Sarg legt, den man an einem Baum aufhängt, nach einiger Zeit aber unter eine Art von Schirmdach bringt, welches Chehaw (Tſcheha) genannt wird. Am Eingange dieſes bedeckten Ortes ſtehen vier Reihen hölzerne Bildſäulen, welche männliche Perſonen (die bereits hier beſtatteten Tahis) vorſtellen, angemalt

sind, und zum Theil selbst natürliche Haare haben; diesen Bildsäulen gegenüber, am andern Ende des Schelters, sieht man acht große, hölzerne Wallfische, auf deren Rücken die Köpfe der früher hier bestatteten Todten ebenmäßig geordnet sind. Nachdem der Leichnam einige Zeit unter dem Chehaw gestanden hat, begräbt man ihn in einer Tiefe von acht Fuß, öffnet aber nach einigen Wochen das Grab wieder, um dem Todten den Kopf abzunehmen, und ihn zu den übrigen auf den Wallfischrücken zu stellen, und richtet zuletzt die Bildsäule des Verstorbenen als Denkmal auf. Nur die Tahis, ihre Frauen und diejenigen ihrer Kinder, welche über zwölf Jahre alt sind, dürfen unter dem Chehaw begraben werden; die jüngern Kinder der Tahis werden in kleinen, länglichen Kasten an den Zweigen der Bäume aufgehangen; verstorbene Mistchimis in ähnlichen Kisten im nächsten Gehölz auf Pfählen aufgestellt, die Leichname der Sclaven aber ohne alle Ceremonie in den Waldungen der Verwesung überlassen. Der Chehaw ist ein heiliger Ort und darf nur von Tahis betreten werden; jeder andere, der ihn besucht, wird mit dem Tode bestraft. Makuina, das Oberhaupt der am Nutkasunde wohnenden Wakasch, begab sich häufig des Nachts dahin, in der Absicht, die Bildsäulen seiner Vorfahren zu begrüßen und zur Sonne zu beten, welche nach dem Glauben des Volkes sein Verwandter ist.

Die Sprache der Wakasch zerfällt in verschiedene Dialekte; die der Wakasch des Nutkasundes ist voller Mitlaute und Hauchlaute. Die Endungen auf tl, tz und tzl kommen häufig vor, und geben der Sprache eine Aehnlichkeit mit der mexicanischen oder Aztekensprache, ein Umstand, der, in Verbindung mit den religiösen Ansichten dieser Indianer, auf die Vermuthung leiten kann, daß die Wakasch der Ueberrest eines Urstammes seyen, von welchem die Mexikaner gleichfalls entsprossen. Die Wörter der Wakaschsprache sind zum Theil viel-, selten aber mehr als dreisylbig. Roquefeuil glaubt, daß die Mundart, welche am Nutkasunde gesprochen wird, auf der ganzen Quadra-Vancouversinsel gebräuchlich ist. Die Sprachen oder Dialekte der weiter nordwärts und auf dem festen Lande wohnenden verwandten Stämme, sind höchst rauh, weichen vom Dialekte des Nutkasundes ab, und scheinen eher Dialekte der Chepewyansprache zu seyn. Roquefeuil sagt über diesen Gegenstand: „Zur Zeit unsers ersten Aufenthaltes in Nutka fanden wir die Sprache sehr hart; aber sie schien uns beinahe italienisch, als wir von den nördlichen Theilen der Küste wieder in die Amisbucht zurückkehrten. Je weiter man im Norden hinaufkommt, um so rauher und den Ohren unangenehmer wird sie. Die harten Consonanten st, tz und tzl vermehren sich, und werden auf jeder Seite des Mundes mit einer Art von Zischen ausgesprochen, dem ähnlich, das die Katzen machen, wenn sie gereizt werden, und welches sich auch in der Sprache der Aleuten findet.“ Alle Stämme jener Küste haben beim Zählen das Decimalsystem. In Nutka zählt man nicht weiter als bis zehn (avo). Um eine größere Zahl, welche aus Zehnern und Einheiten besteht, auszudrucken, wiederholt man das Wort avo so oft, als die Zahl Zehner hat und bezeichnet die Einheiten mit den Fingern. Will man z. B. 24 sagen, so spricht man: „avo, avo!“ und hebt zugleich vier Finger empor.

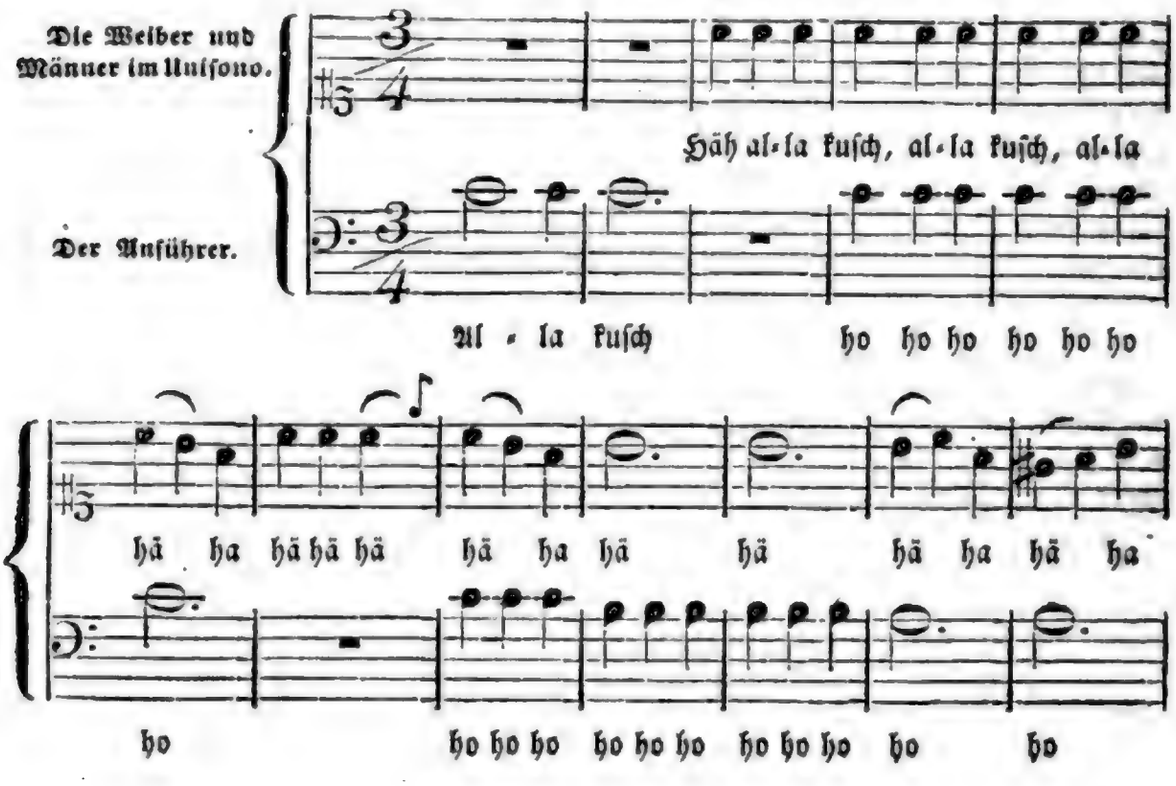
Fast jeder Stamm der Wakasch hat seinen besondern Dialekt, dessen Verschiedenheit die Zahlwörter am deutlichsten bezeichnen, welche die Wakasch vom Prinz Wilhelms Sund, Norfolk Sund und King George's Sund gebrauchen, und die uns einer der Gefährten des Kapitän Dixon, in dessen Reise um die Welt, aufbewahrte.

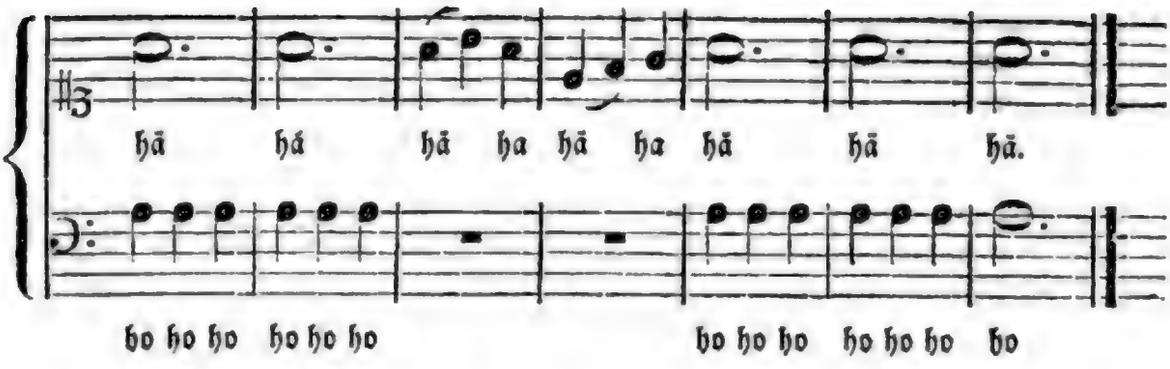
(Aussprache deutsch nach Forster);

	Prinz Wilhelms Sund und Cooksfluß.	Norfolk Sund.	King George's Sund.
Eins	Astlenatsch . . .	Tlaasch	Sorwock
Zwei	Maltschnatsch . .	Taasch	Athlack
Drei	Pinglulin . . .	Nuhsch	Katsa

	Prinz Wilhelms Sund und Cooksfluß.	Norfolk Sund.	King George's Sund.
Vier	Stahtſchman	Takuhn	Muh
Fünf	Taltſchman	Kaitſchin	Sautſcha
Sechs	Inglulin	Ztzletuſchuſch	Noktpuh
Sieben	— —	Takatuſchuſch	Athlapuh
Acht	— —	Nuſchatuſchuſch	Athlaquell
Neun	— —	Kuhſchuſch	Sarwacquell
Zehn	Kuhlin	Tzſchinkart	Heihhuh.

Die Muſik der Wakaſh und der mit ihnen verwandten Stämme an der Nordweſtküſte beſteht in einem chorartigen, taktmäßigen Geſange, bei welchem ſie auf ein Brett, einen Kaſten, oder mit den Pagaien auf den Rand der Piroguen ſchlagen. Die Tahis ſingen nur ernſthafte und religiöſe Lieder; die Miſtchimis aber erfreuen ſich mit luſtigen Geſängen und unanſtändigen Tänzen. Bevor die Wakaſh einen Handel ſchließen oder beginnen, wird ſtets ein Vokalkonzert aufgeführt; die Hauptperſonen kleiden ſich dazu in ihren größten Putz, und der Anführer, welcher ſtets ein ſolches Konzert dirigirt, legt einen aus gegerbter Elennshaut gemachten Rock an, um deſſen untern Theil eine oder zwei Reihen getrockneter Beeren oder Vogelſchnäbel befeſtigt ſind, welche, ſobald ſich der Mann bewegt, ein Raſſeln verurſachen. In der Hand hält er eine ausgehöhlte, mit Kieſelſteinen gefüllte Klapper, oder ein Inſtrument, welches aus drei kleinen, in verſchiedenen Entfernungen von einander rundgebogenen Stecken verfertigt iſt, um welche eine große Menge Vogelſchnäbel und getrockneter Beeren gebunden werden, und welches, wenn es mit Fröhlichkeit geſchüttelt wird, nach der Meinung der Wakaſh nicht wenig zur Vervollkommnung des Konzerts beiträgt. Ihre Geſänge beſtehen größtentheils aus verſchiedenen Strophen, von denen jede ſich mit einem Chor endigt. Der Anführer fängt jede Strophe allein an, hierauf fallen ſowohl die Weiber als die Männer ein, ſingen im Einklang und ſchlagen mit ihren Händen oder Rudern regelmäßig den Takt; während deſſen bewegt der Anführer ſeine Klapper, macht allerlei poſſirliche Geberden, und unterbricht zuweilen den Geſang, indem er einen heftigen Schrei ausſtößt. Die Wakaſh ſind reich an verſchiedenen Melodien, aber die Art ſie abzuſingen iſt überall dieſelbe. Folgendes Lied ſangen die Bewohner des Norfolk Sundes gemeiniglich ehe ſie ihren Handel anfingen (ſ. Dixon).





Glücksſpiele ſind den Wakaſh nicht fremd, und unter andern iſt eins bei ihnen im Gebrauch, welches eben ſo leidenſchaftlich betrieben wird, als irgend ein Spiel in unſern modernen Klubs; die Spielwerkzeuge ſind 52 kleine runde Stücken Holz, von der Größe eines Fingers, welche durch rothe Farbe verſchieden bezeichnet ſind; mit dieſen Stücken Holz ſpielen zwei Perſonen, und die Kunſt des Spiels ſcheint hauptſächlich darin zu beſtehen, ſie in verſchiedene Stellungen zu bringen. Ihren Verluſt ertragen ſie mit vieler Gleichmuth und großer Geduld.

Ihre Zeitrechnung beginnen die Wakaſh mit der Ankunft des Kuautzl in dem Luſtwäldchen Yukuaſt, eine Zeit, die ſie deſſen ungeachtet nicht näher beſtimmen können, als daß ſie eine Handvoll Holzſtückchen nehmen, eins davon ihren Vater, ein anderes den Großvater, ein drittes den Urgroßvater u. ſ. w. benennen, und wenn ſie nicht mehr weiter bezeichnen können, zum Zeichen, daß es in's Unendliche gehe, die Hölzchen unter einander werfen. Die Zeit ſelbſt wird nach Monden berechnet; ihr Jahr fängt mit unſerm Juli an, und wird in vierzehn Monate von zwanzig Tagen getheilt, zu deren jedem noch Ergänzungstage gefügt werden, welche aber der Zahl nach ſehr unbeſtimmt ſind, und ſich nach zufälligen Dingen richten, wie z. B. nach der Dauer der Anweſenheit einer gewiſſen Art Zugfiſche, nach dem mehr oder weniger vorgerückten Zeitpunkt des Reifens der Früchte u. ſ. w. Alle Monate haben bezeichnende Namen, die von dieſen Umſtänden oder vom Wechſel der Jahreszeiten hergenommen ſind. Was die Geſchichte der Wakaſh ſelbſt betrifft, ſo kennen die einzelnen Stämme nur die Zahl und die Namen der Tahis, welche nach einander regiert haben, ob aber andere merkwürdige Begebenheiten länger als zwei Generationen hindurch bei ihnen im Andenken erhalten werden, iſt ſehr zweifelhaft.

Die Nagailer, am obern Takutſche-Teſſe, ſind Stammverwandte der Wakaſh, und in Sitten und Gebräuchen ihnen völlig ähnlich.

Die Sludkus oder Slouacous, wahrſcheinlich ebenfalls Abkömmlinge der Atnahs, leben auf dem Feſtlande am Annahyu-Teſſe oder Lachsfluß; ſie ſind von angenehmer Geſichtsbildung, von mittlerem Wuchſe, ſtark und fleiſchig, haben hervorſtehende Backenknochen, kleine graue, mit Roth gemiſchte Augen, und dieſelbe zugeſpitzte Geſtalt des Kopfes, wie die Wakaſh; ihre Hautfarbe iſt zwiſchen oliven- und kupferfarben; ihre Kleidungsſtücke beſtehen aus Matten, die aus der faſrigen Rinde der Cedern bereitet werden und mit Seeotterfellen verbrämt ſind; ihre Häuſer ſind eben ſo ungeheuer groß, wie die der Wakaſh auf der Küſte und auf Vancouversinſel; einige derſelben waren 25 Fuß hoch, auf behauenen, Baumſtämmen erbaut, und muß man zu dieſen auf einen, mit Fußtritten verſehenen Baumſtamm hinaufſteigen; die Häuſer ſind mannigfach verziert; die Pfeiler ihrer Tempel ſind mit allerhand Schnitzwerk geſchmückt, einige ſtellen menſchliche Figuren in Siegerſtellung vor, andere ſind gebückt und ſcheinen mit Laſten beſchwert. Mackenzie fand die Sludkus in ihrer Kleidung ſowohl als in ihren Wohnungen ſehr reinlich; ihre Hauptnahrung beſteht in

Fischen, namentlich aber in Lachsen, welche sie mit Wehren fangen, und von denen sie einen großen Ueberfluß haben. Das Fleisch warmblütiger Thiere verachten sie, und essen es nur zur Zeit der höchsten Noth. Gegen Fremde sind sie gastfrei, empfangen dieselben mit der größten Feierlichkeit, breiten Matten vor ihnen aus, tauschen zur Bestätigung des geschlossenen Freundschaftsbundes mit ihnen die Kleider, und überlassen ihnen auch wohl dem Platz im Ehebette, machen sich aber kein Gewissen daraus, sie, wenn es unbemerkt geschehen kann, zu bestehlen; anvertrautes Gut aber bewahren sie mit strenger Gewissenhaftigkeit. Wie die Wakash werden sie von Oberhäuptern despotisch regiert, Weiber und Kinder aber von ihnen milde behandelt, und erstere sehr geachtet. Die Gebeine ihrer Väter bewahren sie in Kasten eingeschlossen oder auf Pfählen aufgehangen, und von den zwei religiösen Festen, die sie jährlich im Herbst und Frühjahr feiern, ist eins dem Andenken ihrer verstorbenen Oberhäupter geweiht.

Die Nanscud oder Nansoud, ein anderer Stamm der Atnahs, der einen eigenen Dialekt spricht, bewohnen die Gegend des untern Takutche-Tesse.

Die Altnaks bewohnen Neu-Georgien und verzweigen sich bis ins Gebiet der Vereinigten Staaten.

Die Snarks, Snake- oder Schlangenindianer haben ihre Wohnsitze am westlichen Abfall des Felsengebirges, und zerfallen in mehre Stämme, von denen ein Theil den Distrikt Oregon bewohnt.

Die Bergindianer, ebenfalls im Felsengebirge und am westlichen und nördlichen Abhang desselben, scheiden sich in mehre Stämme, und werden im Binnenlande sowohl als auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten gefunden.

Zahlreiche indianische Stämme bewohnen außerdem das britische Columbia, mit denen noch nie ein Europäer verkehrt, ob selbige aber besondere Völkerschaften ausmachen, oder Verwandte der Chepewyans oder der Atnahs sind, darüber sind nirgends Nachweisungen vorhanden; die Individuen, welche von Reisenden an der Küste gesehen wurden, gleichen mehr oder weniger den Wakash, und dürften wohl verwandte Stämme derselben ausmachen.

Wie schon oben gesagt, eignen sich die Bewohner der Vereinigten Staaten, die Briten und Russen, die Nordwestküste Amerika's an. Zwischen den beiden Erstern ist die Grenze mit dem 48° 10′ nördl. Br. fest bestimmt worden; die Letztern haben zwar durch eine Ukase von 1822 den sämmtlichen Küstenstrich vom 51° nördl. Br. an, und die Inseln, die bis auf 50° herunterliegen, dem russischen Reiche unterworfen, wodurch die Briten allerdings ihr Recht auf die Insel Königin Charlotte und auf Neu-Hanover aufgeben mußten, indeß hatten sie die Ansprüche Rußlands noch nicht anerkannt, und ein neuer Grenzvertrag von 1825 bestimmte den 54° 40′ nördl. Br. als die nördliche Grenze der englischen Besitzungen.

Militärisch ist das Land von Seiten Englands noch nicht besetzt, und die im Lande befindlichen Forts sind Faktoreien- und Stationen der verschiedenen Pelzhändler-Gesellschaften, die wir schon im Binnenlande haben kennen lernen. Die Eingebornen des Landes, auf der Küste sowohl als im Binnenlande Columbia's, bilden kleine Staaten mit fester Regierungsform, und zeichnen sich dadurch von den Indianern des Innern aus, daß sie in ordentlichen Dörfern und Bezirken feste Wohnplätze haben, und nur in den Fisch-Monaten andere Stationen besuchen, während die Jägervölker des Innern fortwährend ihre Wohnplätze ändern, wenn sich anderwärts eine ergiebigere Jagd eröffnet.

Das britische Columbia, früher Neu-Caledonia, wird a) in das Binnenland oder West-Caledonia, und b) die Küste oder Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis geschieden.

a) Das Binnenland oder West-Caledonia bildet das große Thal zwiſchen den Felſengebirgen und der weſtlichen ſich unfern der Küſte hinziehenden Gebirgsreihe, grenzt im Norden an die ruſſiſchen Beſitzungen (das frühere Neu-Norfolk), im Oſten an das Felſengebirge, im Süden an das nordamerikaniſche Gebiet Oregon, und im Weſten an die Küſtenſtriche Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis, und wird im Süden vom Columbiafluß, dem Okanakan oder Otchenankane-Fluß und See, dem Takutſche Teſſe oder Frazers River, dem Annahyu Teſſe oder Lachsfluß, dem Shewhap-Fluß und See, dem Chilcotin, Quesnells und Stuart River, dem Quellenfluſſe des Peace oder Friedensfluſſes, dem Finlay, Simpſon und Itzehadze, und die kleinen Seen Pike, Carp, Stuart, Babine oder Kilmaur, Frazer und Cranberry durchſchnitten. Eine Menge Indianerſtämme, die zum großen Theil der Familie der Wakaſh angehören, und die Stämme der Altnaks, Nagoiler, Snarks und Bergindianer, ſo wie die Tacullies, bewohnen dieſen Diſtrikt, fiſchen und jagen, und ſind in fortwährendem Krieg mit einander begriffen. Das Land iſt nur wenig bekannt, und die Montrealer Nordweſt-Geſellſchaft, welche ſeit 1818 vier Stationen und Faktoreien errichtete, hat bis jetzt wenig zur Bekanntwerdung des Landes beigetragen.

Alexander- oder West-Caledonia, Fort und Hauptfaktorei der Nordweſt-Geſellſchaft, am weſtlichen Ufer des Takutſche Teſſe, zwiſchen den Jagdgebieten der Altnaks und Nagoiler, wurde 1818 errichtet; iſt mit Palliſaden umgeben und mit Kanonen beſetzt; enthält gegen 150 Bediente der Geſellſchaft, die mit Weibern und Kindern in den weitläufigen Gebäuden des Forts leben, etwas Kohl- und Kartoffelbau und Viehzucht treiben, und den Haupthandel mit den benachbarten Stämmen und den im Lande befindlichen Forts leiten. Fort Thompſon, am ſüdlichen Ufer des Shewhapfluſſes, ſüdöſtlich vom vorigen. — Fort Chilcotin, am ſüdlichen Ufer des gleichnamigen Fluſſes, weſtlich von Alexander. — Fort Forks, an der Vereinigung des Stuart mit dem Frazer oder Takutſche Teſſe, nördlich von Alexander. — Fort St. James, an der Südſpitze des Stuart-Sees, an deſſen Abfluß in den Stuartfluß. — Fort Frazer, am ſüdlichen Ufer des gleichnamigen Sees, aus welchem der Stuartfluß abſtrömt. — Fort Babine, am nordweſtlichen Ende des Babineſee, an deſſen Abfluß in den Simpſonfluß. — Fort Mc. Leeds, an einem unbedeutenden Landſee, aus welchem der Quellenfluß des Peace entſpringt. Faktoreien. — Attnah Village, Friendly Village, Great Village und Village of Rascals, vier große Dörfer der Indianer, von denen ſich das erſtere am öſtlichen Ufer des Takutſche Teſſe befindet, die drei letztern am Annahyu Teſſe oder Lachsfluſſe liegen und zahlreich bevölkert ſind.

b) Die Küſte oder der Landſtrich, welcher ſich vom Gebiet der Vereinigten Staaten bis zu den ruſſiſchen Beſitzungen zieht, zwiſchen dem Meere und dem Küſtengebirge gelegen iſt, und alle an der Küſte liegende Inſeln und Eilande in ſich begreift, zerfällt, nach Vancouvers Eintheilung, in die drei Landſchaften: 1. Neu-Georgia, 2. Neu-Hanover, und 3. Neu-Cornwallis.

1. Neu-Georgia, die ſüdlichſte dieſer Landſchaften, erſtreckt ſich vom 48° 10′ bis 51° nördl. Br., wird im Norden von Neu-Hanover, im Oſten vom Binnenlande, im Süden von Oregon, und im Weſten vom Auſtralocean und dem Golf von Georgia oder dem Kanal begrenzt, der Neu-Georgia von der Inſel Quadra-Vancouver ſcheidet, und den Namen Johnſton-Straße führt. Die Küſte von Neu-Georgia iſt flach und ſandig, vielfach durchſchnitten, und zum größten Theil nackt oder mit dürftiger Vegetation; weiter landeinwärts wird der Pflanzenwuchs kräftiger, und geht endlich, nach den Gebirgen zu, die ſich in geringer Entfernung von der Küſte erheben und mit derſelben parallel laufen, in hochſtämmige, wildreiche Waldung über.

Nur kleine Flüſſe und Creeks durchſchneiden das nur ſpärlich bewohnte Küſtenland, in deſſen ſüdlichen Theil der den Gebirgszug durchbrechende bedeutende Takutſche Teſſe oder Frazers River mündet, und deſſen ſüdliche Grenze nach den Vereinigten Staaten zu den Chiailisfluß bildet, der am Fuße des Mount Rainier entſpringend, in die Whitby-Bay ſich ergießt. Der Kanal, welcher das feſte Land von Quadra-Vancouver trennt, hat im Norden den Königin Charlotte's Sund, welcher mehre Inſeln umſchließt, und im Süden die Claaſetsſtraße oder die Einfahrt von Juan de Fuca. — An der Küſte von Neu-Georgia findet man:

Whitby- oder Whidbey-Bay, eine ſichere Bucht an der Südgrenze des Diſtrikts, in welche der Chiailisfluß mündet. — Juan de Fuca's Einfahrt, zwiſchen Kap Flattery, unter 48° 15′ nördl. Br., und der Süd-Point der Inſel Quadra-Vancouver, unter 48° 33′ nördl. Br. — Pugets Sund, der ſüdlichſte Theil des Golfs von Georgia, mit Mount Rainier auf der Oſt-, und dem Berg Olympus auf der Weſtſeite. — Poſſeſſion Sund, nördlich von dem vorigen, und nur durch Point Reſtoration von derſelben geſchieden. — Admiralty Inlet, eine Einfahrt, welche ſich einige Meilen nach Oſten ins Land erſtreckt, und vor welcher die Inſel Whitbert liegt. — Billinghams-Bay, im Süden der Johnſton-Straße, mit vielen Inſeln. — Birch-Bay und Hawes Sund, im Norden der vorigen. — Jarvis Kanal, eine tiefe nach Nordoſten ins Land gehende Bucht, vor welcher viele kleine Eilande zerſtreut liegen. — Deſolations-Sund, ein tiefer Einſchnitt unter 50° 19′ nördl. Br., wo das Land äußerſt dürr und unfruchtbar erſcheint. — Bates-Sund, Loughborough und Knights-Kanal, drei Einbuchten oder Sunde oberhalb Deloſations-Sund, die ſich weit ins Land hinein erſtrecken und einige unbedeutende Flüſſe in ſich aufnehmen. — Smith Inlet, im Norden der vorigen. — Königin Charlotte's Sund, die nördliche Mündung des Golfs von Georgia, die nach Oſten weit ins Land tritt, und in ihrer Böſchung verſchiedene Inſeln macht. — Fort Langley, die einzige Niederlaſſung auf der Küſte Neu-Georgia, Faktorei der Nordweſt-Geſellſchaft, auf dem nördlichen Ufer des Frazers River, 10 Meilen oberhalb deſſen Mündung in den Golf von Georgia. — Olympus, unter 47° 10′ nördl. Br.; Mount Rainier; Mount Backer; Berge im Süden und Oſten des Puget Sundes, von denen Mount Rainier in einer Entfernung von 100 geogr. Meilen noch ſichtbar iſt, alle aber auf den Gipfeln mit Schnee bedeckt ſind. — Mount Stephan, ein hohes Gebirge, welches Königin Charlotte's Sund umzieht.

Quadra-Vancouver, auch Nutka, Noutka oder Nootka genannt, eine große Inſel, welche ſich zwiſchen 48° 10′ und 50° 55′ nördl. Br., und 249° 10′ und 254° 50′ L. ausbreitet, einen Flächenraum von circa 760 □ Meilen (15.960 engl. □ Meilen) umfaßt, und durch den Königin Charlotte's Sund, die Johnſton-Straße, den Golf von Georgia, und die Claaſetsſtraße oder die Einfahrt Juan de Fuca vom Feſtlande Neu-Georgia geſchieden wird. Ihren Doppelnamen hat die Inſel von ihrem erſten Entdecker, dem Spanier Juan Francia de la Bodega y Quadra, und von dem Briten Vancouver, welcher ſie näher beſtimmte. Die Inſel iſt im Innern ſehr gebirgig: hohe Felſenwände und ſpitze Felſenzacken bilden die Gipfel des Hochgebirges, welches das ganze Jahr über mit Schnee bedeckt, und auf welchen alle Vegetation erſtorben iſt. Die Ausläufer und Abhänge dieſes Gebirgszuges hingegen ſind mit dichten Waldungen bedeckt und verflächen ſich in üppigen Thälern, die ein milderes Klima haben, als die unter gleicher Breite auf der Oſtküſte von Nord-Amerika, oder laufen in Vorgebirgen aus, von denen Kap Scott im Norden unter 50° 55′; Kap Splitt, Woody Point und Breakers Point im Weſten, und St. Juan Point im Süden

die wichtigſten ſind. Eine Menge kleiner Flüſſe und Bäche, die ihren Urſprung vom Centralgebirge nehmen, rollen nach allen Seiten ins Meer und den Golf herab, und münden in den zahlreichen Bayen und Buchten, welche in Weſten und Oſten die Küſte durchſchneiden, und von denen Nutka-Sund, Cor Hafen und Barclay's Sund die bekannteſten ſind. Im Ganzen genommen iſt Quadra-Vancouver eine reiche Inſel, und die üppige Vegetation bekundet die Fruchtbarkeit des Bodens, der um Nutka herum eine zwei Fuß dicke Schicht Fruchterde bietet. Während des Monats April, wo das Thermometer des Nachts nie unter 48° fällt, am Tage aber auf 60° ſteigt, wächst das Gras auf der Inſel einen Fuß hoch, und wäre die Inſel angebaut, würde ſie die reichſten Ernten gewähren, und eine wahre Kornkammer für das britiſche Columbia und den ganzen Nordweſten von Amerika werden; ſo aber bringt ſie wenig mehr als wilde Wurzeln, Beeren und einige eßbare Stauden hervor; die Waldungen enthalten ungeheure Quantitäten von Föhren, Cypreſſen, weißen Fichten, Arborvitä- und Erlenbäumen, Eichen, Eſchen, Ahorn, Weiden, Birken, Aepfelbäumen, Kirſchen, Haſeln und Sykamoren oder Maulbeerfeigen, und eine Menge von Erdbeeren, Preißels- und Heidelbeeren; die Forſtbäume erreichen einen außerordentlichen Umfang und eine erſtaunliche Höhe, und auf den minder hohen Bergen mißt die Cypreſſe 24 Fuß im Umfange, und die Erle erreicht 40 Fuß, ehe ſie Aeſte anſetzt. Der Fiſchfang, der Robbenſchlag und die Jagd ſind Hauptbeſchäftigungen der Eingebornen, die alle dem Hauptſtamme der Atnahs, der Familie der Wakaſh angehören, und in viele Stämme vertheilt ſind, von denen manche 5, 10 bis 13.000 Köpfe zählen. — Die Eingebornen wohnen in geſchloſſenen Dörfern, deren ſie mehre, Sommer- und Winterdörfer, beſitzen; die erſtern derſelben befinden ſich ſtets an der Küſte, die letztern tief im Walde und in geſchützten Gründen des gebirgigen Innern. Die wichtigſten Punkte der Inſel ſind:

Nootka oder Nutka, unter 49° 35′ 15″ nördl. Br. und 251° 2′ 59″ L., ein indianiſches Dorf am gleichnamigen Sunde, der bekannteſte Ort der ganzen Nordweſtküſte, da alle europäiſche Schiffe hier größtentheils vor Anker gehen; es liegt auf einer kleinen Anhöhe, iſt ganz mit Waldung umgeben, zählt gegen 2.000 Einwohner und iſt der Sitz eines Tahi oder Oberhauptes. Der Nutka-Sund, deſſen umherliegendes Land die Eingebornen Yukuaſt nennen, und vor deſſen Eingang ſich im Süden Breakers Point erhebt, iſt gegen drei Meilen breit; der Eingang enthält mehre Inſeln und Klippen, zwiſchen welchen jedoch die Schiffe bequem durchfahren können. Der Hauptkanal, welcher nördlich läuft, bildet eine größere Inſel, welche eine Einbucht beſchreibt, welche den Namen Amisbay führt, von den Eingebornen aber Mamma-Ho genannt wird; der mittlere Kanal, welcher nach Nootka führt, öffnet ſich zwiſchen zwei Felſen, welche drei engl. Meilen von einander oſtſüdoſt- und weſtnordweſtwärts liegen. Das Innere des Sundes iſt zwar nicht beſonders geräumig, hat aber guten Ankergrund, in ſeiner Böſchung mehre kleine Eilande, und zwiſchen 47 und 90 Faden Tiefe. Die Niederlaſſung, welche die Briten 1786 hier gründeten, wurde ſchon 1789 von den Spaniern wieder zerſtört, und ſeitdem nicht wieder hergeſtellt. — Wikananiſh, ein großes Dorf im Süden von Nutka, mit 5.000 Einwohnern und Sitz eines Oberhauptes, an einer großen inſelreichen Bucht, dem Hafen Cor. — Kenoumahaſat, Uth-u-will-ett, Chaiſſet, Eleſoit, Quu-quaet, Lee-cha-ett, Equolett, How-ſhuc-ſe-lett, E-lolth-it und Nittanatt; Dörfer, die unter dem Tahi von Wikaniſh ſtehen. — Queenhythe, Dorf und Bucht, ſüdlich von Wikaniſh. — Queenuitett, großes Dorf unweit des vorigen. — Tatootche (Tatutſch), Inſel mit Dorf am ſüdlichen Vorgebirge des Eingangs in Juan de Fuca-Straße, mit circa 5.000 Einwohnern. — Chanutt, Clanamutt, Chee-mee-ſett, Lo-the-att-ſheeth, Lu-nee-chett,

Thee-wich-e-rett, Chee-ſett, Lino-quoit, Nook-my-ge-matt, Amuo-ſkett, Nuiſſet-tuk-fauk, Quoit-ſee-noit, Na-nunc-chett, und Chua-na-ſkett, Dörfer, ſüdwärts von Queenhythe. — Clayoquot und Nilinat oder Nitinat, zwei große Buchten mit Inſelgruppen, im Süden von Wikaniſh; die Eingebornen nennen den Bezirk um die Nilinatbay Anaſchtſchitl und auch Oheia. — Detootche und Hana, zwei kleine Inſeln mit Dörfern, im Norden von Port Cox, jede mit 1.500 Einwohnern. — Port Brooks, Hafen und Bay, im Norden von Nutka zwiſchen Kap Woody und Split, mit Dorf. — Port Scots, im Norden des vorigen, ebenfalls mit Dorf, mit der Point Chatham im Norden, vor welcher die gleichnamige Inſel liegt. — Kap Scots oder Scolt, kleines Eiland vor der Nordſpitze von Vancouver und Broughtons Archipel, eine Gruppe kleiner Inſeln im Königin Charlotte's Sund.

2. Neu-Hanover, ein Küſtenſtrich, im Norden von Neu-Georgia, welcher ſich vom Königin Charlotte's Sund bis zum Obſervatory Inlet, zwiſchen 51° und 55° nördl. Br. hinzieht, im Norden von Neu-Cornwallis, im Oſten von Weſt-Caledonia, im Süden von Neu-Georgia begrenzt, und im Weſten durch ſchmale Kanäle vom Archipel Princeß Royal und den Inſeln Pitt, und durch den Dirons Kanal von der Inſel Königin Charlotte (Queeen Charlotte) und dem Auſtralocean getrennt wird. Hinſichtlich ſeines Bodens, ſeiner Produkte und Erzeugniſſe gleicht Neu-Hanover dem benachbarten Küſtenſtrich von Neu-Georgia; das Klima aber iſt bereits merklich kälter und ſchneller wechſelnd, Orkane zu gewiſſen Zeiten vorherrſchend, und die aus Süden kommenden öfters verheerend. Die Küſte bietet bedeutende Einſchnitte und Bayen, wird durch eine Menge unbedeutender Ströme durchbrochen, und hat die Mündungen der aus Weſt-Caledonia herüberſtrömenden Flüſſe Tan, Salmon oder Annahyu Teſſé (Lachsfluß) und Simpſon. Die Eingebornen des Landes und der Inſeln ſind Wakaſh, Sluacus, Nanſouds und Nagailer, die ihren Lebensunterhalt größtentheils dem Meere verdanken.

Die bedeutenoſten Einbuchten und Häfen der Küſte ſind:

Fitzhugh Sund, Bay im Norden von Smith Inlet, unter 51° 34′ nördl. Br, vor welcher ſich die Calverts-Inſel ausbreitet, die unter 51° 41′ nördl. Br. den Safety Harbour bietet. — Roſe-Hafen, nördlich von der vorigen, unter 52° 9′ nördl. Br. — Milbanks-Sund, bedeutende Bucht, unter 52° 14′, mit gutem Ankerplatz. — Cascade-Kanal, unter 52° 20′ 48″, wahrſcheinlich die Mündung eines noch unbekannten Fluſſes; Mackenzie erreichte denſelben am 20. Juni 1793, bemerkte in ihm Ebbe und Fluth und eine Unzahl von Seevögeln, Robben, Seeottern und Tummler; die Eingebornen ſchienen feindlich geſinnt. — Etches-Sund, unter 52° 25′ nördl. Br. — Grenville Inlet, eine vielarmige Einbucht, welche weit ins Land hineintritt. — Gardiner Kanal, ein langer Meeresarm, welcher von Grenville Inlet nach Nordweſten in Norden geht, und Hawkesbury-Inſel vom feſten Lande ſcheidet, und bis Point Hopkins bereits befahren iſt. — Browns Inlet, Küſteneinſchnitt zwiſchen Kap Lambert und Eſſington. — Calamity-Hafen, unter 53° 12′ nördl. Br. — Nepean-Sund, eine unbedeutende Einbiegung der Küſte, längs welcher eine Menge kleiner Eilande liegen. — Port Stephens, der Inſel Banks gegenüber, im Norden des vorigen, unter 53° 30′ nördl. Br. — Mac Intyris Bay, unter 53° 58′. — Port Beales, unter 54° 18′, zwiſchen Kap Roſe und Kap Farmer. — Obſervatory Inlet, ein tief ins Land tretender Meeresarm, der unter 54° 58′ nördl. Br. und 247° 6′ L. mündet, mit dem neben ihm liegenden Portland-Kanal parallel läuft, und durch die Kaps Murray im Süden und Irving im Norden begrenzt wird.

Längs der Küſte von Neu-Hanover liegen:

Die Princeß Royal Inſeln, auch die Inſeln Fleureu genannt, eine Gruppe von ſieben größern und mehren kleinen Eilanden, die ſich von Point Edward bis zum nördlichen Ende des Gardiner Kanals ziehen. Die ſüdlichſte derſelben führt den Namen Ariſtizable oder Ariſtiſaon, die nördliche Hawkesbury, die andern ſind nicht benannt, alle aber ſind bewohnt. Die Kanäle, welche die Inſeln von einander und vom feſten Lande ſcheiden, ſind ſchiffbar und reich an Fiſchen und Robben. Durch die Mitte der Gruppe führt der Kanal Swaine nach dem Gardiner Kanal und Grenville Inlet. Die Inſeln wurden von Duncan entdeckt und von Vancouver näher unterſucht: ſie ſind dicht bewaldet, haben einen üppigen Boden und ein geſundes Klima. Nördlich von ihnen breitet ſich:

Pitts Archipel, eine Gruppe kleiner Eilande, die um die größere Inſel Pitt liegen, und ebenfalls von Duncan und Vancouver entdeckt wurden, aus. — Pitt wird im Oſten durch den Grenville Kanal vom feſten Lande geſchieden, hat im Nordweſten an der Dironsſtraße das Kap Ibbetſon, im Norden in Dirons Entrance die mit gefährlichen Klippen und Reefs umgebene Inſeln Dundas, ſüdlich von dieſer das kleine Eiland Stephens, und im Weſten die lange Inſel Banks. Sämmtliche dieſer Inſeln werden von Indianern vom Stamme der Wakaſh bewohnt.

Queen Charlotte's Island, eine große von vielen kleinen Eilanden umgebene Inſel, welche durch Dironsſtraße von den beiden angeführten Inſelgruppen und dem feſten Lande geſchieden wird, zwiſchen 52° und 54° 22′ nördl. Br. und 243° 27′ bis 246° 34′ L. Die Inſel iſt hoch, hat im Innern Berge von mittler Höhe, welche Dixon noch im Juli mit Schnee bedeckt ſah, an der Küſte üppigen Boden, und iſt ganz mit hohen Fichten bewachſen. Das Innere derſelben iſt völlig unbekannt. Mit den zu ihr gehörigen Eilanden umfaßt ſie einen Flächenraum von nahe an 500 □Meilen. Die Eingebornen ſind Stammverwandte der Wakaſh, leben vom Fiſchfang und der Seeotterjagd, und kultiviren den Anbau einer Art Tabak, der bei den Indianern des Weſtens ſehr geſchätzt wird. Die Zahl der Einwohner iſt nicht bekannt, ſcheint aber 30.000 nicht zu überſteigen. Dixon giebt die Zahl derer, die um den Landungsplatz her wohnten, auf 1.700 an, ſchildert ſie als nicht brauner von Farbe, als Europäer; die Männer auch am Leibe behaart, und in Mäntel von Pelzwerk gekleidet. Die Weiber trugen lederne Bedeckungen, und ein 4 Zoll langes und 3 Zoll breites Holz durch einen Einſchnitt ſo mit der Lippe verbunden, daß dieſe ganz um das Holz ſich herum warf und die untern Zähne blos ließ; – Roquefeuil nennt diejenigen, welche er an der Nordſeite der Inſel antraf, die ſchönſten Menſchen der Nordweſtküſte; ſie ſchienen ihm beſſer genährt, ſtärker und weit weniger ſchmutzig, als jene Indianer, welche er anderwärts, beſonders weiter nördlich, geſehen hatte. Ihre Dörfer gewähren, nach ihm, einen maleriſchen Anblick, beſonders durch die rieſenhaften Standbilder, mit denen die Häuſer der Tahis geziert waren, und deren aufgeſperrter Mund ſtatt Thüre diente. Ueber dem einen Dorfe erhob ſich ein Fort, deſſen Wall mit ſchönem Raſen bedeckt und mit einer guten Palliſade umgeben war, und eine ähnliche Feſtung bemerkte er auf der kleinen Hippah-Inſel. — Die Inſel Queen Charlotte wird durch mehre bedeutende Einbuchten durchſchnitten, hat im Süden als äußerſten Punkt das Kap St. James, oder Kap Hector, im Weſten Kap Henry, im Nordweſten Point Hunter und Maſſareda, und im Norden Kap Mouzin; und an Bayen: an der Südoſtſeite die Lur Aena-Bay, unter 52° 7′ nördl. Br.; im Südweſten den Ibbertſons-Sund; im Weſten den Rennels-Sund, die am häufigſten beſuchte Bay; Englefield-Bay, ſüdlich von der vorigen, und im Oſten, außer mehren noch nicht unterſuchten Einbuchten, den Cumſhohaw-Sund.

Im Norden wird die Inſel durch den weiten Dirons-Sund vom Prinz Wales Archipel, durch Browns Paſſage aber, einer nur ſchmalen Durchfahrt, die North-Inſel von Queen Charlotte geſchieden. Von den rings umher liegenden Eilanden ſind: die Inſel Langara im Nordweſten, und weiter unten die Inſel Hippah, unfern der Weſtküſte, und nur durch einen Kanal von dieſer getrennt, die bemerkenswertheſten. Die Inſel Hippah oder die Feſtungsinſel wurde von Cook zuerſt beſucht, indeß für einen Theil des feſten Landes gehalten; Dixon kam 1787 hierher, fand, daß die Eingebornen alle in einer großen Hütte lebten, die nach Art eines neuſeeländiſchen Hippah befeſtigt war, und gab daher der Inſel dieſen Namen; der Amerikaner Gray, der ſie und die Queen Charlotte's Inſel ſpäter umfuhr, taufte die ganze Gruppe Waſhingtons-Islands, und Vancouver unterſuchte ihre Küſten aufs ſorgſamſte.

3. Neu-Cornwallis, der nördlichſte Küſtenſtrich des britiſchen Columbia, zieht ſich vom 55° bis 56° 30′ nördl. Br. von Obſervatory Inlet bis zur Revellagigeda-Inſel, wo nach dem Vertrag von 1825 die ruſſiſchen Beſitzungen beginnen, und von hier an, längs der Oſtſeite des Küſtengebirges, welches dieſe Beſitzungen im Oſten begrenzt, bis zum Croß-Sund, geht hier in das Binnenland des frühern Küſtenſtrichs Neu-Norfolk über, verfolgt den nach Nordweſten gekrümmten Lauf des Gebirgszugs bis zum Mount Elias, und von hier in einer gerade nach Norden gezogenen Linie bis zum arktiſchen Ocean, wo die Beaufort-Bay die Grenze zwiſchen dem britiſchen und ruſſiſchen Amerika bildet. Neu-Cornwallis iſt eine ſchmale, mit tiefen Einbuchten, Kanälen und Häfen ausgezackte Küſtenterraſſe, hat ein rauheres Klima als das benachbarte Neu-Hanover, und am Obſervatory Inlet Berge, deren Eis und Schnee, nach Vancouver, nie zu ſchmelzen ſchien. Auf der Terraſſe ſelbſt und den zu Neu-Cornwallis gehörigen Inſeln, ſoll das Klima milder ſeyn. Wälder von Fichten umziehen die nur dürftig mit Erde bedeckten Felſen, deren kahle Gipfel aus dem dunkeln Grün der Waldung ſich erheben. Die Thäler und Niederungen bieten einiges Laubholz, und einen Ueberfluß von Erd-, Stachel- und Johannisbeeren, Korneliuskirſchen und der Wiſepakuka. Quellen und kleine Bäche wurden überall auf der Küſte und den Inſeln gefunden, aber nur ein Fluß, der Kilmaur, ein Abfluß des Babine-Sees, mündet im innerſten Winkel des Obſervatory Inlet. Die Einwohner ſind Stammverwandte der Wakaſh, doch iſt weder die Küſte noch die Inſeln ſo dicht bewohnt, als Neu-Hanover oder Neu-Georgien. Die einzigen bemerkenswerthen Punkte ſind: Obſervatory Inlet, eine tief ins Land gehende Einbucht, die durch eine weit hervortretende Landzunge in zwei Hälften geſchieden wird, deren öſtliche den Namen Portland-Kanal führt und den Kilmaur in ſich aufnimmt. Nördlich von dieſer Einfahrt iſt die Burrough-Bay, nach welcher zwei ſchmale Kanäle laufen, von denen der öſtliche die Inſel Revellagigeda oder Revilla Gigedo von der Küſte trennt, der nördliche aber die Grenze zwiſchen den britiſchen und ruſſiſchen Beſitzungen bildet.

Die beiden Canada's.

II. Unter-Canada.

a. Name. — Lage. — Entdeckung und Geſchichte des Landes.

Der große ausgedehnte fruchtbare Landſtrich, welcher ſich im Oſten der britiſchen Beſitzungen zu beiden Seiten des großen St. Lorenzfluſſes zieht, und ſich vom 45° bis 52° nördl. Br. und 57° 50′ bis zum 80° 6′ weſtl. L. von Greenwich erſtreckt, bildet die, von den Franzoſen unter dem Namen „Neu-Frankreich“ zuerſt in Beſitz genommene, Provinz Unter-Canada, die ihren Namen von den Spaniern erhalten haben ſoll, die, als ſie an die Ufer des Lorenzſtromes kamen, und hier ein ödes wildes Land vor ſich erblickten, die erreichte Höhe Cabo di Nada nannten, aus welcher Benennung ſpäter durch Abkürzung Canada entſtanden ſeyn ſoll; nach andern Berichten wird die Benennung von dem irokeſiſchen Worte Kannata, welches „eine Menge Hütten“ bezeichnet, hergeleitet, welches Wort die erſten Entdecker des Landes aus Mißverſtand für den Namen des Landes nahmen.

Die beiden italieniſchen Seefahrer Johann und Sebaſtian Cabot, welche, um eine nordweſtliche Durchfahrt nach China zu ſuchen, unter Heinrich VIII. mit ſechs Schiffen von England ausfuhren, im Jahre 1497 das Feſtland Nord-Amerika's entdeckten, und deſſen Küſten bis zum 67° 50′ nördl. Br. verfolgten, nirgends aber eine Niederlaſſung beabſichtigten, waren die erſten, welche Berichte von dem ausgedehnten Kontinent des Nordens lieferten, und von dieſer Zeit an datiren ſich die Anſprüche der Engländer auf den Norden Amerika's. Im Jahre 1502 erwarben die Kaufleute Hugh Elliot und Thomas Aſhurſt, von Briſtol, die Erlaubniß, Kolonien in Cabots Entdeckungen anlegen zu dürfen, und 1527 wurde durch Heinrich VIII., unter Robert Thorn von Briſtol, eine neue Expedition ausgerüſtet, die frühern Entdeckungen Cabots zu verfolgen. Mittlerweile hatte Franz I. von Frankreich, angeſpornt durch die Fortſchritte der Spanier und Portugieſen in Amerika, eine Expedition ausgerüſtet und unter des Italiener Johann Verrazani Befehl geſtellt, um auch für Frankreich neue Länder zu entdecken. Verrazani's Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt; nachdem er Florida entdeckt, ſegelte er längs der Küſte Nord-Amerika's und nahm das Land, welches er „La Nouvelle France“ benannte, im Namen ſeines königlichen Gebieters förmlich in Beſitz. Bei ſeiner Rückkehr 1524 nach Frankreich, ohne Geld und werthvolle Artikel, wurde Verrazani nur kalt empfangen, deſſenungeachtet aber mit ausführlichern Inſtruktionen von neuem wieder ausgeſandt, um Handelsverbindungen mit den Eingebornen anzuknüpfen. Im Kampfe mit den Indianern verlor Verrazani ſein Leben. Die Gefangennehmung Franz I. in der Schlacht von Pavia 1525 unterbrach die weitern Entdeckungen auf der Küſte von Canada, die Regierung bemühte ſich nicht, Reſultate aus der Beſitzergreifung Verrazanis zu ziehen, und Privaten erlaubten ſich, die Entdeckungen des Verblichenen zu ihrem Vortheil zu benutzen. Die Franzoſen von St. Malo und andere Nationen betrieben an den Küſten Neufundlands einen einträglichen Fiſchfang, und bereits 1517 waren gegen 50 engliſche, franzöſiſche, ſpaniſche und portugieſiſche Schiffe mit dem Stockfiſchfang auf den Bänken von Neufundland beſchäftigt. Jacques Cartier von St. Malo, welcher ebenfalls auf dem Fiſchfang auf Neufundland betheiligt war, unternahm es zuerſt, auf eigene Gefahr eine Entdeckungsreiſe längs der nördlichen Küſte der weſtlichen Hemiſphäre zu wagen, erhielt nach langem Nachſuchen zuletzt von ſeinem Souverain, Franz I., eine Commiſſion, und verließ den 20. April 1534 St.

Malo mit zwei kleinen Schiffen, von welchen keines mehr als 20 Tonnen Gehalt hatte, um auf neue Entdeckungen auszugehen. Er unterſuchte die Küſten des Golfes, welchem er den Namen St. Lorenz beilegte, ſegelte den von ihm eben ſo genannten Fluß 300 Stunden aufwärts, überwinterte hier und trat mit den Eingebornen in Verbindung. Nachdem er das Land förmlich in Beſitz genommen, kehrte er mit Donnacouna, einem indiſchen Häuptling und mehre ſeiner Angehörigen, die er verrätheriſcher Weiſe an Bord zu locken gewußt, doch ohne edle Metalle, die allein damals der Nachforſchung werth geachtet wurden, nach Frankreich zurück. Cartiers Bericht und die Bemühungen des Vice-Admiral Charles de Mouy, wirkten bei dem hochherzigen Könige neue und ausgedehntere Vollmachten nebſt drei wohlbeſetzten Schiffen für Cartier aus, und den 19. Mai 1535 ſegelte der muthige Seemann, begleitet von einer Anzahl junger Edelleute als Freiwilliger, von Neuem nach „La Nouvelle France“ ab. Ein Sturm zerſtreute wenig Tage nach dem Auslaufen die kleine Flotte, die erſt in einem Hafen Neufoundlands ſich wieder vereinigte, und von hier ihre Fahrt nach dem Golf des St. Lorenz fortſetzte. Die Inſel Anticoſti, die Mündung des Saguenay, und die Entdeckung der Isle aux Coudres, oder Haſelnußinſel, war bis zum 20. Auguſt das Ergebniß dieſer zweiten Reiſe. Acht Meilen über Haſelnußinſel hinaus entdeckte Cartier eine andere, welche ſchöner und größer, und mit hochſtämmigen Bäumen und Weinſtöcken über und über bedeckt war, und welcher er, nach ihrem Hauptprodukte, den Namen der Bacchus-Inſel beilegte, ein Name, der ſpäter in Orleans umgewandelt wurde; 10 Meilen höher hinauf lief Cartier in der Mündung des heiligen Kreuzfluſſes ein, der heutiges Tages gewöhnlich der Jacob Cartierfluß genannt wird, fand das Land dicht von Indianern bevölkert, die ſich ihm allenthalben freundlich bezeigten; auf ſeiner fernern Reiſe berührte er Quebec, oder wie es damals von den Eingebornen benannt wunde: Quilibek, ein indianiſches Dorf; entdeckte den St. Peters See, wo er mit ſeinem Schiffe, dem Hermeline, die rechte Durchfahrt verfehlte und auf den Grund lief, und ſetzte von hier aus, in Geſellſchaft dreier Freiwilligen, mit zwei Schaluppen die Reiſe den Fluß aufwärts bis zur Ortſchaft Hochelaga, auf einer Inſel mit einem hohen Berge, den er Mont Royal benannte, dem jetzigen Montreal, fort.

Nachdem Cartier durch Krankheit viele ſeiner Begleiter verloren, kehrte er im Jahre 1536 wieder nach Frankreich zurück, und da der franzöſiſche Hof fand, daß trotz aller Bemühungen weder Gold noch Silber aus den neuen Entdeckungen zu ziehen war, vernachläßigte er Neu-Frankreich bis zum Jahre 1540, wo es Cartiers Beſtrebungen von Neuem gelang, unter den Befehlen von François de la Roque, Seigneur de Roberval, der von Franz I. zum Vice-König und Generallieutenant von Canada und Hochelaga ernannt worden war, eine neue Expedition auszurüſten. Cartier wurde abgeſandt, im Hafen St. Croix eine Niederlaſſung zu gründen, und zwei Jahre ſpäter verfugte ſich der Vice-König ſelbſt in ſeine neue Kolonie, wo er, gegen vier Stunden oberhalb der Inſel Orleans (der oben angeführten Bacchus-Inſel) ein Fort erbaute und daſelbſt überwinterte. Der Mangel eines vernünftigen Koloniſationsplans, der tödtliche Haß, den die Indianer auf Cartier geworfen hatten, weil er einen ihrer Häuptlinge im Jahre 1535 entführt, und der Kampf, welcher ſich mittlerweile in Frankreich zwiſchen Karl V. und Franz I. um die Oberherrſchaft entſponnen hatte, und an welchem Theil zu nehmen, Roberval aus Canada abberufen wurde, verhinderte das Aufblühen der neuen Colonie. Jacques Cartier, zerrüttet an Vermögen und Geſundheit, kehrte 1549 nach Frankreich zurück, und ſtarb hier in den betrübteſten Umſtänden, vernachläßigt von ſeinen flatterhaften Landsleuten, denen er ein neues Frankreich aufgeſchloſſen.

Nach dem Tode Franz I. ſchiffte ſich Roberval mit ſeinem Bruder und einer

zahlreichen Schaar unternehmender junger Leute von Neuem nach Canada ein, doch niemals wurde später wieder etwas von ihnen gehört, und es steht zu vermuthen, daß sie sämmtlich unterwegs untergegangen sind. Fast 50 Jahre lang bekümmerte sich Frankreich nicht im geringsten um Canada, die von Cartier und Roberval zurückgelassenen Ansiedler blieben ohne Schutz und Unterstützung, und erst im Jahre 1598 begannen die Franzosen von Neuem ihr Augenmerk auf Canada zu richten. Heinrich der Vierte ernannte den Marquis de la Roche zu seinem Generallieutenant von Canada, mit der Vollmacht, die neu entdeckten Länder in Seigneurien und Lehen (Seigneuries and Fiefs) einzutheilen, die mit der Bedingung der Lehnspflichtigkeit, nach Verlangen als Belohnung für geleistete Kriegsdienste, ausgegeben werden sollten; und dies war der Ursprung der canadischen Seigneurien.

Sable Island und ein Theil Acadiens (des jetzigen Neu-Schottlands) wurden zuerst angesiedelt, später aber wieder verlassen, und die französische Nation verdankte eine permanente und gewinnbringende Kolonisation Canada's mehr den Unternehmungen von Privaten, als den königlichen Verfügungen. 1600 erwarb Chauvin, ein Seeoffizier, von Heinrich IV. die Vollmacht eines ausschließlichen Handels mit Canada und andere Privilegien, verband sich mit mehren andern Personen zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen, und machte zwei erfolgreiche Handelsreisen nach Tadoussac, an der Mündung des Saguenay, wo die Indianer die werthvollsten Pelzwaaren gegen Kleinigkeiten eintauschten. Nach Chauvins Tode, 1603, erhielt Pierre Dugast, Sieur de Monts, ein Calvinist, ein Patent, welches ihm den ausschließlichen Handel und das Gouvernement der zwischen 40° und 46° nördl. Br. liegenden Ländereien sicherte, mit der Bedingung, daß, obwohl er der reformirten Kirche zugethan war, er die Eingebornen zur katholischen Religion bekehren lassen sollte. De Monts und de Chatte, Gouverneur von Dieppe, verbanden sich in ihren Handels-, Entdeckungs- und Colonisationsplänen mit dem berühmten Samuel de Champlain, der später Quebec gründete, und als die Hauptursache des Erfolgs der Franzosen in Canada zu betrachten ist. Handelsposten wurden an verschiedenen Orten errichtet, der Pelzhandel mit Erfolg betrieben, die Niederlassungen in Acadia aufgegeben, und am 3. Januar 1608 Quebec, die Hauptstadt des künftigen Neu-Frankreichs, gegründet. Die verschiedenen indianischen Stämme in der Nachbarschaft der neuen Colonie, namentlich aber die Algonquins, Huronen u. s. w., die damals mit den Irokesen oder den fünf Nationen in Krieg begriffen waren, suchten und erhielten die Hülfe der Franzosen. Champlain lehrte sie den Gebrauch der Feuerwaffen, deren Anwendung die Irokesen von ihren englischen Freunden in den benachbarten Niederlassungen erfuhren, und von da an begannen die verheerenden Kriege, welche mit der fast gänzlichen Vertilgung der Indianer Nord-Amerika's endigte, wo diese mit Europäern oder deren Nachkommen in Berührung kamen. Nur wenigen Erfolg hatten indeß die ersten Anpflanzungen an den Ufern des St. Lorenz, und 1622, vierzehn Jahre nach ihrem Entstehen, hatte Quebec nur eine Bevölkerung von 50 Seelen. Die unglückselige Politik, die Religion und zwar die der Jesuitensekte, als Bestandtheil in das Colonialprinzip aufzunehmen, hemmte lange Zeit die Fortschritte der Ansiedler, und um diesen betrübten Zustand der Colonie zu beseitigen, wurde der Handel Canada's, der früher in den Händen von einem oder zwei Individuen lag, im Jahre 1627 einer mächtigen Gesellschaft übertragen, die aus Geistlichen und Laien bestand, sich des besondern Schutzes des berühmten Richelieu zu erfreuen hatte, und den Namen der „Gesellschaft von hundert Theilnehmern" — Company of a hundred partners — führte. Das Hauptobject der Compagnie war die Bekehrung der Indianer zum katholischen Glauben durch diensteifrige Jesuiten; der nächste Zweck: die Erweiterung des Pelzhandels, und die Auffindung einer Durchfahrt durch die großen Seen Neu-Frankreichs nach dem stillen Ocean und

China. Die Gesellschaft besaß Canada mit den ausgedehntesten Privilegien einer unter dem König stehenden Feudalseigneurie, war demselben Gehorsam und Huldigung schuldig, und hatte bei jedem neuen Thronwechsel dem Könige eine Krone von Gold darzubringen. Mit dem Besitzrecht des Bodens war ihnen auch ein unbeschränktes Handelsmonopol verliehen, und der König behielt sich einzig, für die Wohlfahrt aller seiner Unterthanen, den Stock- und Wallfischfang in dem Meerbusen und an den Ufern des St. Lorenzstromes vor. Den Colonisten, welche nicht im Dienst der Gesellschaft standen, war das Recht zugesichert, Pelzhandel mit den Indianern treiben zu dürfen, doch mußten sie, bei Strafe der Confiscation, alle eingehandelte Biberfelle den Faktoren der Gesellschaft, das Stück um 40 Sous, überlassen. Das neue System schloß „Protestanten und andere Ketzer", so wie auch Juden, von der Colonie aus, ein Jesuiten-Collegium sollte durch die Gesellschaft erhalten werden; so gingen Monopole und Bigotterie Hand in Hand, und keine schützende Vorsehung verhinderte die Bestrebungen einer so selbstsüchtigen und fanatischen Unternehmung.

Die ersten von dieser neuen religiös-commerziellen Gesellschaft für Quebec ausgesandten Schiffe wurden durch die Engländer genommen, und 1628 machte ein englisches Geschwader, unter den Befehlen David Kertks, eines französischen Refugié, auf Tadousac einen Besuch, und zerstörte die Häuser und Heerden um Kap Tourmente. Zunächst wandte sich Kertk nach der Gaspé-Bay, wo er mit de Roquemont, einem der hundert Theilnehmer, der ein mit Auswanderern und Vorräthen beladenes Geschwader unter seinem Befehl hatte, zusammentraf, ihn zur Schlacht zwang, und seine ganze Flotte vernichtete. Die letzte Hoffnung der Colonie Quebec unterlag durch den Schiffbruch zweier Jesuitenmissionaire an der Küste Neu-Schottlands, die mit Vorräthen die darbenden Colonisten unterstützen wollten; Kertk, verstärkt durch einige britische, unter dem Commando seiner Brüder stehende, Schiffe, ging den St. Lorenz aufwärts, nahm ohne Mühe den 20. Juli 1629 Quebec, gestattete aber allen Franzosen, die nach Frankreich zurückkehren wollten, freie Ueberfahrt dahin.

Im Frieden von St. Germain wurde Quebec an Frankreich zurückgegeben; mit gewohntem Eifer begannen die Jesuiten von Neuem ihre Versuche in Canada, und von jener Zeit an bis zur völligen Eroberung Canada's durch die Briten, 1760, begann eine fortwährende, theils religiöse, theils commerzielle Rivalität und steigende Feindschaft, die sich oft in gegenseitigen Angriffen Luft machte zwischen den französischen und englischen Ansiedlern, während der tiefste Frieden zwischen beiden Mächten in Europa herrschte. Im Jahre 1663 zeigte sich das Verfahren der canadischen Compagnie so verderblich, daß der König beschloß, die Privilegien zurückzuziehen, und Canada zu einem königlichen Gouvernement zu erheben. Mit der allmähligen Aufhebung des Monopols der hundert Theilnehmer fing die Colonisation an sich weiter auszubreiten, und statt der ausschließlichen Rücksichtsnahme auf den prekären Pelzhandel, mit mehr Aufmerksamkeit sich auf den Ackerbau zu lenken. M. de Mesy, der neue Gouverneur, zog mit 400 Mann regulärer Truppen und hundert ansiedelungslustigen Familien, mit Vieh, Pferden und Ackergeräthen versehen, nach dorthin ab. Unter königlicher Jurisdiction bildeten der Gouverneur, ein königlicher Commissar, ein apostolischer Vicar und vier andere Edelleute einen souveränen Rath, der die Macht hatte, in allen Civil- und Criminalfällen in letzter Instanz, nach den Gesetzen und Ordonanzen Frankreichs, und der Rechtspraxis des Pariser Parlaments, zu entscheiden, mit dem Vorbehalt der legislativen Macht der Krone bei vorkommenden Fällen, und der den Handel zu reguliren, die Verwendung der öffentlichen Gelder zu leiten, und Untergerichte zu Three Rivers und Montreal zu errichten beauftragt war.

Diese Umgestaltung Canada's aus einer kirchlichen Mission in ein weltliches Gouvernement war das Werk des großen Colberts, der, nach dem Beispiel Großbritanniens,

die Schiffahrt und den Handel seines Vaterlandes durch Gründung von Colonien zu heben beabsichtigte. Die erleuchtete Politik des mit Recht gerühmten Finanzministers Ludwigs XIV. wurde mit dem verdienten Erfolge gekrönt: mit einer geregelten Civilverwaltung verband man einen verstärkten militärischen Schutz gegen die Irokesen, die Auswanderung französischer Ansiedler nach Neu-Frankreich wurde auf jede mögliche Art befördert, und ein kriegerischer Geist dadurch der Bevölkerung eingepflanzt, daß man die entlassene, aus 1.000 Köpfen bestehende, Mannschaft des Carignan-Regiments, und andere Truppen, deren Offiziers die ersten Seigneurs der Colonie wurden, nach Canada verlegte, und den Offizieren die Bedingung setzte, Ländereien unter Feudal-Hörigkeit, wie es noch jetzt in Unter-Canada der Fall ist, an Soldaten und andere Einwohner abzutreten. — Die ehrgeizigen Pläne Ludwigs XIV. bedürfen keines Kommentars, sie waren nicht auf Europa beschränkt, sondern umfaßten alle Theile des Erdballs, wo immer der schlaue Monarch oder der staatskluge Colbert es für möglich hielten, festen Fuß zu fassen. In dieser Absicht erhielt die französisch-westindische Compagnie eine neue Organisation, Canada wurde ihren Besitzungen beigefügt, und sämmtliche Colonien unter die Krone Frankreichs gestellt. Ein königliches Edikt von 1664 übertrug die Civil- und Militärgewalt der Compagnie; das Verfahren derselben erregte, namentlich in Canada, allgemeines Murren, und innerhalb zweier Jahre, den 8. April 1666, gestattete ein königlicher Beschluß des Staatsrathes den Canadiern, wie damals die französischen Ansiedler genannt wurden, den Pelzhandel mit der Beschränkung: von allen Biberfellen ein Viertel, ein Zehntel aber von allen Büffelhäuten abzuliefern, und der Compagnie den ausschließlichen Handel mit Tadousac, an der Mündung des Saguenay, 75 Meilen unterhalb Quebec, vorzubehalten. Obgleich durch diese Anordnung beabsichtigt wurde, dem Schmuggelhandel, die natürliche Folge ausschließlicher Privilegien und hoher Abgaben, vorzubeugen, verfehlte sie doch ihre Wirkung, und die Berichte jener Zeit erzählen alle die gewöhnlichen Kunstgriffe, zu denen Contrebandirer ihre Zuflucht nahmen, um der Entrichtung drückender Abgaben auszuweichen. Fortwährend waren die französischen Colonisten mit den Mohawks und Irokesen, die mit den englischen Ansiedlern des Gebietes von Neu-York in Verbindung standen, in Krieg begriffen, und eine französische, aus 28 Compagnien regulärer Truppen und der ganzen Miliz der Colonie bestehende Armee, marschirte im tiefsten Winter, 700 Meilen von Quebec, ins Gebiet der Mohawks, die Indianer gänzlich auszurotten; durch Zufall gewarnt, hatten die Indianer sich zurückgezogen, und nur einige Weiber, Kinder und Greise zurückgelassen, die schonungslos von den in ihren Erwartungen getäuschten Franzosen niedergemetzelt wurden. Um eine militärische Vertheidigungslinie zu errichten, wurden Forts an den Mündungen des Sorel oder Champly erbaut, und durch ein königliches Edict den Canadiern befohlen, ihre Besitzungen zu concentriren, und nur solche Länder anzubauen, die an einander grenzten. Wohl hatten die Behörden Ursache, ein solches Edict zu erlassen, da sie das Wiedervergeltungsrecht der Indianer fürchten mußten, die stets Gleiches mit Gleichem vergalten, denn, wo immer die Franzosen ein indianisches Dorf durch Ueberfall einnehmen konnten, wurden Weiber und Kinder schonungslos ermordet, und die gefangenen Krieger in Ketten nach Frankreich auf die Galeeren abgeführt. Der Marquis de Tracy machte einen Einfall in eine irokesische Niederlassung, die Indianer retteten sich durch die Flucht, Greise, Weiber und Kinder aber wurden durch die Franzosen erschlagen, und das Blutbad auf Befehl des General-Gouverneurs durch ein Te Deum in der Kathedrale von Quebec verherrlicht!

Im Jahre 1667 bestätigte der, damals mehr als 70 Jahr alte, General-Gouverneur der westindischen Compagnie innerhalb Canada dieselben Rechte, Privilegien und Vollmachten, welche die früher erwähnte unglückselige „Compagnie der hundert Theil-

nehmer" genoſſen hatte; der Intendant de Talon aber, ein Mann von tiefen Staatsanſichten, der bald einſah, daß die natürlichen Intereſſen der Compagnie dem Gedeihen der Coloniſation entgegen ſeyn würden, ſtellte dem Miniſter Colbert die abſolute Nothwendigkeit einer Zurücknahme ſämmtlicher Kronrechte vor, lenkte deſſen Aufmerkſamkeit auf die Mittel, ſich Kriegswerkzeuge und Schiffsbedürfniſſe innerhalb der Colonie in reichlichem Maße zu verſchaffen, verwies auf die Eiſenminen von St. Maurice, auf die Eichen- und Kiefernmaſſen an den Ufern des St. Lorenz zum Schiffsbau, auf die Ergiebigkeit des Bodens, Hanf und andere Producte in großem Ueberfluß hervorzubringen, und brachte es auch wirklich ſo weit, daß 1674 der König von Frankreich ſeine Rechte auf alle, der weſtindiſchen Compagnie überlaſſene, Territorien an ſich zog, ihre Schulden und den laufenden Werth ihres Kapitalſtocks übernahm, und einen Gouverneur, Rath und Richter zur Leitung der canadiſchen Colonien ernannte.

Eine detailirte Aufzählung der Localvorfälle würde die Grenzen dieſes Werkes überſchreiten, genug ſey es, hier zu bemerken, daß von dieſer Periode an (1674), wo die Bevölkerung, mit Einſchluß der bekehrten Indianer, nicht über 8.000 zählte, die franzöſiſche Niederlaſſung in Canada raſche Fortſchritte machte, und wie ſie an Macht zunahm, und eine offenſive Stellung gegen die Grenze von Neu-England entwickelte, die Eiferſucht der britiſchen Anſiedler ſo erregte, daß beide Partheien in einen verheerenden und ermüdenden Grenzkrieg übergingen, bei welchem ſie abwechſelnd von den Indianern unterſtützt wurden.

Viele Jahre hindurch boten die Franzoſen in Canada den Angriffen ihrer weniger krieggeübten aber ausdauernden Nachbarn die Spitze, unterſtützt durch die thätige Beihülfe ihrer indianiſchen Verbündeten, welche die Briten weniger zu benutzen verſtanden, bis ſie endlich die Nothwendigkeit der Beihülfe der Indianer einſehen lernten, ſich die Gunſt derſelben erwarben, und dadurch das Glück auf ihre Seite zogen. Die Kriegskämpfe der Indianer waren furchtbar: das Leben gering achtend, fochten ſie mit Verzweiflung und gaben keine Gnade. Geſchützt durch die natürliche Befeſtigung ihres Landes, wählten ſie mit Sicherheit ihre Zeit zum Angriffe, und wenn ſie ihre Feinde in einem Engpaſſe oder den Irrgängen ihrer Waldungen eingeſchloſſen hatten, war das Siegsgeſchrei der Indianer und das Todesröcheln der Ueberwundenen das Werk eines Augenblicks, und, während nach den Berichten der franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber jener Zeit, die Körper der Erſchlagenen den Wilden zur Nahrung dienten, war der Scalp der Europäer dem Wilden eine Siegestrophäe, und ein Gegenſtand von nicht geringem Werthe für den Beſitzer, da das canadiſche Kriegsdepartement für jeden eingelieferten engliſchen Scalp die Summe von 40 Livres zahlte, eine Barbarei, deren ſich die Coloniſten Neu-Englands damals nie ſchuldig machten. Die Canadier hatten indeß ſelbſt zuweilen von der wüthenden Grauſamkeit ihrer indianiſchen Hülfstruppen zu leiden; am 26. Juli 1688 veranlaßte Le Rat, ein Häuptling der Huronen, gekränkt durch die Anmaßungen des franzöſiſchen Kommandanten, einen Frieden mit den Irokeſen oder fünf Nationen zu ſchließen, ohne die Wünſche der Huronen zu berückſichtigen, ſeine Landsleute, Montreal zu überfallen, und reizte ſelbſt die Irokeſen auf, ihm bei ſeinem Angriff beizuſtehen; die Coloniſten wurden plötzlich überfallen, Tauſende derſelben erſchlagen, und die Häuſer, Heerden und Vorräthe auf der Inſel gänzlich vernichtet. Charlevoix ſagt in ſeiner Geſchichte von la Nouvelle France von den Indianern: „Sie riſſen aus dem Schooße ſchwangerer Frauen die Leibesfrucht heraus, ſteckten die Kinder lebendig an den Bratſpieß, und zwangen die Mütter, dieſelben ſo lange umzudrehen, bis ſie ganz gebraten waren." Im Februar 1690 ſchickten die Franzoſen, welche mittlerweile Verſtärkungen aus Europa erhalten hatten, eine bedeutende Streitmacht gegen die Indianer von Skenectaday aus, von denen der größere Theil nieder-

gemetzelt wurde, die Gefangenen aber von den Franzosen (nach Colden, Seite 78) in Stücken zerschnitten und gekocht wurden, um für die, den Franzosen treuen, indianischen Hülfstruppen Suppen zu bereiten! Dies waren die entvölkernden Folgen der europäischen Colonisation auf dem Festland von Nord-Amerika, und in nichts von dem grausamen Betragen der Spanier gegen die friedliebenden Bewohner Westindiens und Mexico's unterschieden.

Das unter den Indianern zu Skenektady von den Franzosen angerichtete Blutbad hatte zur Folge, daß die Irokesen sowohl, als andere indianische Stämme, sich näher an die Engländer anschlossen, und die Franzosen genöthigt wurden, sich in der Defensive und innerhalb ihres eigenen Gebietes zu halten. Die Engländer zu Albany, welche, durch die kriegerischen Rüstungen der Franzosen in Furcht gesetzt, schon beschlossen, hatten, ihre Besitzungen zu verlassen, verständigten sich mit den Colonien Neu-Englands, und schlossen ein Bündniß zu ihrer Selbstvertheidigung, sandten Commissäre nach Neu-York, und eine Mission nach London, um über ihre Absichten Aufklärung zu geben, und baten um Beihülfe zur glücklichen Ausführung der gegen die französischen Niederlassungen in Canada beabsichtigten Expedition, die zum Theil zu Land und mittelst der Binnenschifffahrt die südliche Grenze der Franzosen attakiren, zum Theil zur See, von Boston aus, mit einer unter Sir W. Phipps Befehl stehenden Flotte, auf Quebec zu, unternommen werden sollte. Die Streitmacht der Engländer war undisciplinirt, und bestand aus Colonisten, die wegen Ermordung ihrer Verwandten und Freunde durch die Franzosen und deren indianischen Alliirten, von tödtlicher Rache entbrannt, jetzt Genugthuung forderten. Quebec wurde zur Uebergabe aufgefordert, von Sieur de Frontenac eben so tapfer vertheidigt, daß der Feind mit beträchtlichem Verluste an Schiffen und Mannschaft nach Boston zurückkehren mußte, und der Angriff zu Lande war, da die Angreifenden die Mitwirkung der Flotte nicht abgewartet hatten, ebenfalls gänzlich gescheitert. Die Franzosen, die sich in ihren Besitzungen nun sicher fühlten, schoben muthig, mittelst der Pelzhändler, ihre Vorposten immer weiter hinaus, und beunruhigten mehr als je die angrenzenden Colonisten, die sich mit jedem Tage mehr von der Unmöglichkeit überzeugten, daß beide Nationen oder Mächte als Nebenbuhler auf demselben Continent neben einander bestehen konnten, und deshalb alles mögliche versuchten, ihre gallischen Nachbarn, welche das Anerbieten, in Frieden zu verharren, im Fall die Mutterländer mit einander Krieg führten, verworfen hatten, gänzlich aus Canada zu vertreiben.

Der Pelzhandel, der so lange Zeit die Gewinnsucht und Feindschaft der Engländer und Franzosen in ihrem frühesten Verkehr mit dem amerikanischen Continent erregte und unterhielt, wurde, nach dem unterrichteten Verfasser eines in Canada 1828 erschienenen Pamphlets über die politischen Vorfälle der Colonie, auf zweierlei Art betrieben: Erstens brachten die Indianer selbst ihre Pelzwaaren auf die großen Märkte, die in den Städten und Ortschaften, namentlich aber in Montreal, gehalten wurden, und welchen Localhandel alle Colonisten benutzen konnten, die sich anheischig machten, ein Viertel der Biberfelle, und ein Zehntel der Büffelhäute als Contribution dem König von Frankreich oder denen abzutreten, die diese Gerechtsame in Pacht genommen hatten. Diese Generalpächter maßten sich indeß bald das Recht an, alle Rauchwaaren, namentlich aber Biber und Büffel, von den Kaufleuten zu übernehmen, und benutzten diese Art Monopol bis zum Jahr 1701, wo die Kaufleute ein königliches Edict erwarben, welches ihnen die Errichtung einer Compagnie gestattete, bei welcher jeder Theilnehmer werden konnte, der eine Actie von 50 Livres erwarb. Wer 20 Actien (Shares) besaß, hatte in allen Versammlungen der Compagnie Sitz und Stimme, und konnte ins Directorium gewählt werden. Der ganze Biberhandel und die Ansprüche der Krone auf denselben wurden der Compagnie für eine Entschädigungssumme von 6.000 Livres

die jährlich an das Colonial-Schatzkammeramt gezahlt werden mußte, überlassen, und um dem Schmuggelhandel zu begegnen, und die Binnenhändler zu ermuthigen, in jenem Edict zugleich ein Minimum-Preis für Biberfelle in Geld ausgeworfen, der im Durchschnitt zwei Livres und 14 Sous, oder gegen 2 Shillings und 3 Pence für das Pfund betrug. Die zweite Art dieses Handels erstreckte sich auf die entfernten Stationen und Posten, von wo aus nicht zu vermuthen war, daß die Indianer ihr Pelzwerk auf den Markt von Montreal bringen würden. Licenzen zur Betreibung dieses Handels wurden aus königlicher Gnade an alte Offiziere oder arme Edelleute der Colonie ertheilt, welche dieselben wieder an inländische Handelsleute verkauften. Die Ausdehnung des Handels, welcher jeder Licenz gestattet wurde, erstreckte sich auf einen Umsatz von Handelswaaren von tausend Kronen an Werth, und jeder Käufer einer Licenz war verbunden, zur Betreibung dieses Handels, zwei Kanoes zu beschäftigen, von denen jedes mit sechs Ruderern bemannt war. Der Verkäufer der Licenz hatte das Recht, die für diesen Handel passenden Waaren, mit 15 Procent avance nach dem Marktpreis, zu liefern, und dieser Vortheil, und die jährliche Pacht von 600 Kronen für jede Licenz, waren in jenen wohlfeilen Zeiten kein geringes Einkommen für die verarmten Edlen oder alten Offiziere des Landes. — Eine erfolgreiche Unternehmung brachte dem Händler einen Gewinn von 400 Procent, und jedem der Bootsleute 600 Kronen. Die Bootsleute bekamen weder Gehalte, noch Kost oder Kleidung, sondern waren im Erfolg der Unternehmung selbst interessirt, und hatten das Recht, den, nach Abzug der Kosten der Licenz, die Handelswaaren und vierhundert Prozent Gewinn für den Händler, verbleibenden Ueberschuß unter sich zu vertheilen. Diese Privilegien erweckten einen Unternehmungsgeist unter den jungen Colonisten, und die meisten Familienväter betrachteten den binnenländischen Pelzhandel als eine Quelle des Reichthums für einen Theil ihrer Kinder. Außerdem hatte diese Beschäftigung etwas ungemein Anziehendes: die Bootsleute, obgleich dieselben ursprünglich größtentheils beabsichtigten, ein wenig Geld zu erwerben, um eine Pflanzung anlegen zu können, brachten nur zu oft den, nach der Rückkunft verbleibenden Gewinn auf die leichtsinnigste Art durch, und unternahmen eine neue Tour, und auf diese Art brachte der Pelzhandel der Colonisation nicht den Nutzen, den der König erwartet hatte, während, in politischer Hinsicht die Wirkungen dieses Handels auf die Colonial-Bevölkerung von der größten Wichtigkeit war, da durch denselben eine Klasse von Menschen gebildet wurde, die mit den Gefahren und Mühen langwieriger Binnenschifffahrten hinlänglich vertraut waren, und in Vereinigung mit den indianischen Verbündeten der Franzosen hinlänglich Kräfte hatten, die britischen Besitzungen zu beunruhigen.

Des tapfern Frontenac's Hauptabsicht war, jeden Punct zu besetzen, der geeignet seyn konnte, die Herrschaft Frankreichs zu erweitern, die Engländer von dem Pelzhandel abzuschneiden, und endlich sie zwischen die Hochlande von Neu-Schottland und die Alleghany-Gebirge einzuschließen; zu diesem Ende fing er damit an, den Einfällen der Irokesen einen Damm dadurch entgegen zu setzen, daß er sie durch verheerende Kriege schwächte, und durch zweckmäßige Anlegung von Militärstationen und Forts so in die Enge trieb, daß sie ihre frühern gewohnten Einfälle ganz unterlassen mußten; seine nächsten Schritte waren, im Jahre 1697, die Vorbereitung zu einer großen Kriegsrüstung zu treffen, die vereint mit einer von Frankreich erwarteten Macht bestimmt war, Neu-York zu erobern, — doch, während der brave, thätige Gouverneur von Canada alles zum Feldzug vorbereite, kam die Nachricht von dem Friedensabschluß von Ryswick, vom 11. Sptbr. 1697, zu nicht geringem Mißvergnügen Frontenac's, der im nächsten Jahre starb.

Der Wiederausbruch des Krieges zwischen Großbritanien und Frankreich, im Mai

ing, and the Bishop of Lincoln, who was present, was requested to preach a sermon on the occasion. The Bishop, however, declined, and the sermon was preached by Dr. Hall, Master of Pembroke College. The sermon was published, and is entitled "The Christian Soldier, or Heroic Virtue." It is a very fine discourse, and well worthy of perusal. The text is from 2 Timothy ii. 3: "Thou therefore endure hardness, as a good soldier of Jesus Christ." The preacher begins by showing that the Christian life is a warfare, and that every Christian must be a soldier. He then proceeds to describe the armour of the Christian soldier, and the weapons with which he fights. He concludes by exhorting his hearers to be faithful unto death, and to endure hardness as good soldiers of Jesus Christ.

The Bishop of Lincoln, who was present at the meeting, was requested to preach a sermon on the occasion. The Bishop, however, declined, and the sermon was preached by Dr. Hall, Master of Pembroke College. The sermon was published, and is entitled "The Christian Soldier, or Heroic Virtue." It is a very fine discourse, and well worthy of perusal. The text is from 2 Timothy ii. 3: "Thou therefore endure hardness, as a good soldier of Jesus Christ." The preacher begins by showing that the Christian life is a warfare, and that every Christian must be a soldier. He then proceeds to describe the armour of the Christian soldier, and the weapons with which he fights. He concludes by exhorting his hearers to be faithful unto death, and to endure hardness as good soldiers of Jesus Christ.

Entwickelung eines militäriſchen Pompes, um die Indianer zu blenden, die Ziehung und Beſtimmung der Grenzlinie, dadurch, daß ſie an verſchiedenen Orten Bleiplatten mit dem Wappen Frankreichs verſenkten, um ihr Entdeckungsrecht und ihre Beſitzergreifung zu beweiſen. Dieſer unkluge Schritt beunruhigte aber, wie man leicht denken kann, die Indianer ſowohl als die Engländer, und endigte in einer Vereinigung zur gänzlichen Vertreibung der Franzoſen aus Nord-Amerika. In Verfolgung dieſer ſonderbaren, vom franzöſiſchen Conſeil in Canada angerathenen Politik, bediente man ſich der Jeſuiten, um mittelſt ihrer Intriguen die Acadier oder die Nachkommen der erſten franzöſiſchen Anſiedler zu bewegen, Neu-Schottland zu verlaſſen, und ſich nach einem auf der Canadaſeite, jenſeits der Grenze neu zu errichtenden Militärpoſten zu begeben, wo eine neue Colonie angelegt werden ſollte, zu deren Unterſtützung die franzöſiſche Regierung 800.000 Livres verwilligt hatte. Cornwallis, der Gouverneur von Neu-Schottland, überzeugte indeß die Franzoſen bald, daß er von ihrem Unternehmen unterrichtet ſey, und errichtete ihnen gegenüber, in der Nähe der Fundybay, auf der Seite des Fluſſes Beaubaſſin, ein Fort, welches er unter Befehl des Major Laurence ſtellte und veranlaßte, daß an der Mündung des St. John ein Schiff weggenommen wurde, welches die Franzoſen mit Lebensmitteln unterſtützen ſollte. Doch auch die Franzoſen fingen an, ihre Macht längs der von ihnen bezeichneten Demarkationslinie zu verſtärken, und ihre, von den Jeſuiten angeſponnenen Intriguen, die Irokeſen von den Engländern abſpenſtig zu machen, gelangen in ſo fern, als die Indianer den Franzoſen geſtatteten, in der Nähe ihrer Grenze das Fort la Preſentation zu errichten, und nur der Beharrlichkeit und dem bewundernswürdigen Einfluſſe Sir W. Johnſton hatten es die Engländer zu danken, daß es den Canadiern nicht gelang, das zwiſchen ihnen und den Indianern beſtehende Bündniß zur Vertreibung der Franzoſen aufzulöſen, deren Fall übrigens durch das in der Colonie eingeriſſene Verderbniß, und durch den ſcandalöſen Wuchergeiſt, welchen die oberſten Behörden nicht blos duldeten, ſondern ſelbſt benutzten, noch ſchneller herbeigeführt wurde. Die Ankunft des Marquis du Quesne de Menneville, im Jahre 1752, als Gouverneur von Canada, Louiſiana, Kap Breton, St. John und ihren Dependenzien, zeigte deutlich, daß man den Anfang der Feindſeligkeit in Europa baldigſt erwarten dürfe; die Thätigkeit des Marquis entwickelte ſich beſonders in der Organiſirung der Miliz, für die innere Vertheidigung und Detachements regulärer Truppen, die Miliz und Indianer wurden nach dem Ohio geſchickt, wo außer dem Fort Quesne andere Militärpoſten errichtet waren, um die Engländer in den Alleghanys zurück zu halten. Obgleich die Briten während dieſer Zeit ſich fortwährend in der Defenſive hielten, waren ſie doch nicht unthätig, erbauten in der Nähe von du Quesne ein Fort, dem ſie ſeltſamer Weiſe den Namen Necessity — Nothwendigkeit — beilegten, und ſandten von Virginien aus eine Garniſon dahin, unter dem Commando des nachmals ſo berühmt gewordenen Obriſtlieutenant Waſhington, der aber bald darauf durch den Commandanten von Fort du Quesne, M. Contrecoeur, gezwungen wurde, zu capituliren. Mittlerweile brach der offene Krieg zwiſchen England und Frankreich aus, und geſtaltete ſich zu einem allgemeinen europäiſchen Kriege. Eine ſtarke Flotte wurde nach Canada abgeſandt, um Quebec zu ſchützen, und eine engliſche ausgerüſtet, die erſtere aufzubringen und von einer Vereinigung mit den Colonien abzuhalten. Letzteres mißlang und nur zwei mit Truppen und Kriegsbedürfniſſen beladene Fregatten fielen auf der Bank von Neufundland in die Hände der Engländer.

Im Jahre 1755 legte der Marquis du Quesne ſein Gouvernement nieder und der ihm im Juli deſſelben Jahres folgende letzte franzöſiſche Gouverneur von Canada, Marquis de Vaudreuil de Cavagnal, begann ſeine Verwaltung auf eine Glück verkündende Weiſe durch die Niederlage des braven aber zu raſchen Generals Braddock, am

9. Juli 1755, in einer der Defileen der Aleghany-Gebirge. Braddock, unbekannt mit der indianiſchen Kriegsführung, vernachläßigte die gewöhnlichſten Vorſichtsmaßregeln, und fiel mit ſeinen Tapfern, vom tödtlichen Feuer des im Hinterhalt liegenden Feindes getroffen, ohne auch nur einen einzigen Feind zu erblicken. Der Tod ihres Führers war das Zeichen, daß jedes weitere Vordringen vergeblich ſey, und George Waſhington, damals dem zweiten im Commando, blieb die Ehre, durch einen glücklichen Rückzug den Reſt der britiſchen Armee vom gänzlichen Untergange gerettet zu haben, die ſpäter durch 6.000 Provinzialtruppen, unter Befehl des General Johnſton und Gouverneur Shirley, verſtärkt wurde. Johnſton, in der Abſicht Crown Point anzugreifen, vereinigte ſich in der Nähe der Georgenſee mit General Lyman, wurde von 3.000 Mann franzöſiſchen Truppen, unter Baron Deiskau's Befehl, angegriffen, und warf nach einem vierſtündigen Gefecht die Franzoſen mit Verluſt von 1.000 Mann und ihres verwundeten Führers zurück. Der glückliche Erfolg des Sieges erhöhte den kriegeriſchen Muth der Briten von neuem, und lehrte den Provinzialtruppen ihre eigene Kraft kennen, mit welcher ſie in Kurzem für ihre Unabhängigkeit gegen die fechten würden, mit denen ſie jetzt Hand in Hand ihre franzöſiſchen Feinde zu überwältigen trachteten, die nur zu bald ihre Verbündeten ſeyn ſollten!

Der Feldzug von 1755 endigte im Oktober mit dem Rückzug der Briten nach Albany, nachdem ſie zuvor die Garniſon von Oswego verſtärkt hatten. Frankreich, völlig überzeugt von der Wichtigkeit Canada's, ſandte frühzeitig im nächſten Jahre eine ausgewählte Streitmacht unter dem Befehl des tapfern und erfahrnen General-Majors Marquis de Montcalm ab, der ſogleich Fort Oswego belagerte und zur Uebergabe zwang, und auch im Feldzug des nächſten Jahres, 1757, mehre glückliche Siege über die Briten davon trug, und das Fort George einſchloß und überwältigte. Die grauſame Ermordung der britiſchen Gefangenen, die aus 2.000 Mann regulärer Truppen beſtand, und auf ihrem Marſch nach Fort Edward von den indianiſchen Verbündeten der Franzoſen ſchonungslos niedergemetzelt wurden, erregte die heftigſte Erbitterung, und beſchleunigte den Fall der franzöſiſchen Herrſchaft in Canada. Der ältere Pitt, nachmaliger Earl of Chatham, der zu jener Zeit im Zenith ſeines Rednerrufes und am Ruder des Staates ſtand, beſeelte mit ſeinem Geiſte bald das Conſeil des Königs und die ganze Nation, und nur zu bald wurden die Wirkungen deſſelben auch in Amerika fühlbar. Der Feldzug gegen Canada, deſſen Garniſonen Frankreich verſtärkt hatte, ſollte nach einem combinirten Plane, ähnlich dem von 1690, zu Waſſer und zu Lande eröffnet werden, und der Einfall in Canada zu gleicher Zeit, an drei verſchiedenen Punkten, unter drei ausgezeichneten Generalen beginnen. Auf die Einnahme von Quebec legte man den Hauptwerth, und die zu derſelben beſtimmten Streitkräfte, welche der heldenmüthige General Wolfe befehligte, beſtanden aus 8.000 Mann, die zum größten Theil aus der Armee gezogen worden waren, welche im verfloſſenen Jahre, unter demſelben Befehlshaber, das Fort Louisburg auf Kap Breton genommen und die Inſel unterworfen hatte. Wolfe's Armee wurde auf einer, aus Kriegs- und Transportſchiffen beſtehenden und vom Admiral Saunders befehligten Flotte, in die Nachbarſchaft von Quebec gebracht, und landete am 27. Juni 1759 in zwei Abtheilungen auf der Inſel Orleans. Der Marquis Montcalm machte indeß energiſche Vorbereitungen zur Vertheidigung Quebecs, und ſtellte, unterſtützt von einigen Kriegsſchiffen und Brandern, ſeine, aus 12.000 Mann beſtehende Armee vom St. Lorenz bis zum Fall des Montmorency auf, um die Landung der Briten zu hindern, und die geſchickte Anordnung des franzöſiſchen Commandanten bewährte ſich dadurch, daß der Angriff der Briten auf die Verſchanzungen bei Montmorency gänzlich fehlſchlug, und der tapfere Wolfe Depeſchen nach England ſandte, in denen er bezweifelte, Quebec noch im Laufe dieſes Feldzugs einnehmen zu können. Klugheit und Vorſicht charakteri-

ſiren einen guten General eben ſo wohl, als einen Staatsmann! Wolfe berief einen Kriegsrath, zeigte demſelben, daß das Feuer der Kriegsſchiffe der Citadelle nur wenig Schaden gethan, während die untere Stadt faſt gänzlich zerſtört ſey, daß fernere Angriffe auf die Verſchanzungen von Montmorency völlig nutzlos wären, und daß ſeine einzige Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg darauf hin beruhe, die Höhen von Abraham im Rücken und oberhalb der Stadt, welches der ſchwächſte Punkt der Feſtung war, einzunehmen. Der Kriegsrath billigte den Angriffsplan, und am denkwürdigen Morgen des 12. Septembers 1759 begannen die Operationen mit einer Umſicht, Ruhe und auf eine ſolche geheimnißvolle Weiſe, daß alle Vorſichtsmaßregeln de Montcalm's, dieſen wichtigen Paß zu behaupten, vergeblich waren; auf den Ebenen von Abraham kam es zu einem erbitterten Kampfe, in welchem beide Armeen, von ihren muthigen Feldherrn perſönlich angeführt, und ohne Artillerie, die glänzendſte Tapferkeit bewieſen. Der Säbel und das Bajonett entſchieden die mörderiſche Schlacht; lange ſchwankte der Sieg, beide Anführer ſtürzten tödtlich verwundet; endlich neigte ſich der Sieg auf Seiten der Engländer, — der brave Wolfe, vom Blutverluſt erſchöpft, zur Erde geſunken, erwachte bei dem Rufe: „Sie fliehen, ſie fliehen!“ zu neuem Leben, „Wer flieht?“ iſt die Frage des ſterbenden Helden, „die Franzoſen“ die Antwort ſeiner Umgebung. „Nun ſterbe ich zufrieden!“ Die letzten Worte des noblen Briten, der wie Nelſon in den Armen des Sieges ſtarb. Auch der tapfere, ritterliche Montcalm endete und frohlockte in ſeinen letzten Augenblicken, nicht leben zu müſſen, um Zeuge der Einnahme Quebec's zu ſeyn, — und Sieger ſowohl als Beſiegte hatten den Verluſt ihrer kühnen Anführer als Nationalverluſt zu beklagen!

Die Einnahme Quebec's entſchied über das Schickſal des franzöſiſchen Reiches in Canada; zwar machten die Franzoſen im April des nächſten Jahres unter de Levi einen Verſuch Quebec von neuem zu erobern, die Ankunft eines kleinen Geſchwaders aber veranlaßte den Rückzug der franzöſiſchen Macht. Im September 1760 fand die beabſichtigte Vereinigung der britiſchen Invaſionsheere vor Montreal ſtatt, und am achten deſſelben Monats capitulirte die Garniſon jener Stadt. 1763 wurde zwiſchen Frankreich und England ein Vertrag abgeſchloſſen, in welchem erſteres alle ſeine Anſprüche auf Canada und Neu-Schottland aufgab, und ſo mit einem Federſtrich das ausgedehnte reiche Neu-Frankreich und alle Beſitzungen in Nord-Amerika verlor.

Die Bevölkerung von Canada betrug zur Zeit der Eroberung deſſelben durch die Briten gegen 65.000 Seelen, welche einen ſchmalen Strich Landes an den Ufern des St. Lorenzſtromes inne hatten, und ſich hauptſächlich mit der Landwirthſchaft beſchäftigten; kein Volk indeß hatte größere Urſache, ſich für die Abtretung ſeines Landes an Großbritanien dankbarer zu beweiſen, als die Canadier; Bigot, der Intendant oder Finanzverwalter des Königs und ſeine Kreaturen, plünderten die Coloniſten auf alle Art und Weiſe. Das in den Colonien ausgegebene Papiergeld, welches ſich gegen 30 Jahre lang eines unbegrenzten Kredits erfreute, da es auf den königlichen Namen ausgeſtellt war, machte es dem Intendanten möglich, ſeine Verſchwendung und Veruntreuung öffentlicher Gelder zu verheimlichen, und während die Briten Canada mit bewaffneter Hand eroberten, vernichtete der franzöſiſche Monarch den Handel und die Hoffnungen ſeiner Unterthanen durch Nichtannahme der Wechſel des Intendanten, dem er unbeſchränkte Vollmacht ertheilt hatte, und ſtürzte dadurch nicht blos die Inhaber jener ſich auf 12.000.000 Livres (500.000 Pfd. St.) belaufenden Wechſel, ſondern auch jene in's Verderben, die im Beſitz von Papiergeld waren, deſſen Betrag ſich zur Zeit der Eroberung auf vier Millionen Pfund Sterling belief, und wofür ſie als Entſchädigung nur vier Prozent des urſprünglichen Werthes erhielten.

Bürgerliche und religiöſe Freiheit wurde nach der Eroberung den Canadiern zugeſtanden, und die frühere Geſchichte zeigt kein Beiſpiel von ſolcher großmüthigen Scho-

nung der Sieger gegen den Besiegten! Obwohl sich nun die Engländer im Besitz Canada's befanden, sahen sie sich doch gar bald genöthigt, zu seiner Erhaltung mit jenen zu kämpfen, die ihnen bei der Eroberung Beistand geleistet hatten, nämlich mit den früheren britischen Colonisten, die sich nicht dem System der Besteuerung unterwerfen wollten, ohne in dem Parlamente repräsentirt zu seyn, und durch Verschulden des Mutterlandes, dem Mutterlande den Gehorsam aufkündigten.

Kaum hatten sich die dreizehn vereinigten Colonien von dem Mutterlande losgerissen, und unter dem Namen »Amerikaner« als unabhängige Nation hingestellt, als sie auch bereits Versuche machten, Canada, zu dessen Eroberung sie früher beigetragen hatten, den Engländern wieder abzunehmen. Gegen Ende des Sommers 1775 machten die amerikanischen Truppen, vom Champlainsee und den Quellen des Kennebecflusses aus, Einfälle in Canada. Die erste Division der amerikanischen Armee, unter dem Kommando des Generals Montgomery, wurde vom Glück begünstigt, und Montreal, Chambly, St. Johns, Longueuil und andere Positionen von Wichtigkeit fielen in ihre Hände, so wie alle militärische Vorräthe zu Montreal und an den Flüssen. Die zweite Division der Amerikaner, unter General Arnold, welche sich mit ungeheuren Anstrengungen einen Weg durch die Wälder und Moräste des damaligen Distrikts Maine gebahnt hatte, erreichte am 8. November Point Levi, am südlichen Ufer des St. Lorenz, Quebec gegenüber, und hätte General Arnold mit seinen Truppen über den Fluß setzen können, wäre die Hauptstadt des Landes, die sich damals in einem ganz unvertheidigten Zustande befand, mit ganz Canada in die Hände der Amerikaner gefallen. General Carleton, der britische Gouverneur, war zu jener Zeit mit seinen Truppen bei Montreal, um die Angriffe Montgomery's zurückzuschlagen, der sich zum Meister der Stadt gemacht hatte, und um dessen Vereinigung mit der zweiten Division, unter Arnold, zu vereiteln. Zur rechten Zeit erfuhr er die Gefahr Quebec's, machte einen meisterhaften Rückzug mit seinem kleinen Heere, und gelangte den 19. November zur Citadelle, ohne von Arnolds Armee bemerkt worden zu seyn, die mittlerweile oberhalb Quebec den St. Lorenz gekreuzt, die Umgebungen Quebec's eingenommen und bei Point aux Trembles, 21 Meilen von Quebec gelagert hatte, um die Ankunft Montgomery's zu erwarten, und mit demselben vereint Quebec anzugreifen. Mit Jubel wurde General Carleton empfangen; die Einwohner der Stadt wetteiferten mit den ältesten britischen Soldaten in der Errichtung von Vertheidigungsanstalten, und seine kleine aus 1.800 Mann bestehende Garnison erwartete in freudiger Hoffnung den Angriff der vereinigten amerikanischen Streitmacht. Montgomery, der mittlerweile mit seinem Heere von Montreal angekommen war, berief einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, Quebec in der Nacht vom 31. December im Sturme zu nehmen. Dieser Angriff, so wie einige andere, wurden mit großem Verluste für die Amerikaner zurückgeschlagen, die bei demselben selbst den Tod ihres Anführers, des tapfern aber unglücklichen Montgomery, zu betrauern hatten, und am 6. Mai des folgenden Jahres die Belagerung ganz aufhoben, und nach den Vereinigten Staaten zurückkehrten.

Die ehrenvolle Behandlung, welche die Canadier seit der Eroberung von Seiten des englischen Gouvernements erfahren hatten, hatte in ihrer Brust ein so lebhaftes Gefühl der Erkenntlichkeit erweckt, daß sie mit freudiger Aufopferung Alles aufboten, um Canada für England zu erhalten, ein neuer Beweis, welchen günstigen Einfluß eine humane und edelsinnige Politik, sowohl auf den Einzelnen, wie auf eine ganze Nation ausübt.

Von dieser Periode an (1776) bis 1812 blieb Canada von den Einfällen eines äußern Feindes verschont, und nahm rasch an Bevölkerung und Wohlstand zu, nachdem bereits 1791 die Theilung des Landes in die obere und untere Provinz vor sich

gegangen war; 1812 aber hielten die Amerikaner für den geeigneten Zeitpunkt, ſich der Canada's zu bemeiſtern, England, in Folge vorhergegangener unangenehmer Berührungen, den Krieg zu erklären, und in Canada, wo ſie die Maſſe des Volks günſtig für ihre Aufnahme geſtimmt wähnten, einen Einfall zu machen. Das entſchloſſene und loyale Benehmen der Einwohner von Canada verhinderte die Amerikaner, ihren Plan in's Werk zu ſetzen; die Canadier, obgleich lange Zeit durch ſchwache eigenmächtige Führer ſchimpflich bezeichnet und gedrückt, erhoben ſich in Vertheidigung Englands und ihres Vaterlandes, und vergaßen, obgleich ſie ſelbſt bei der damaligen Schwäche Englands, das ſeine Truppen gegen Napoleon brauchte, ſich hätten freimachen können, die ſchimpfliche Behandlung, die ſie zum Theil von den britiſchen Behörden erdulden mußten, und gedachten nur des Guten, was ihnen England gewährt, und in nicht ſechs Wochen ſtanden vier Bataillons canadiſcher Freiwilliger, die Rechte Englands in Canada zu vertheidigen. Möchte doch auch England bald aus Dankbarkeit freiwillig Canada gewähren, was deſſen Bürger mit Recht verlangen und erwarten können!

b. Grenzen. — Größe. — Ausdehnung.

Die Provinz Unter-Canada, die ſeewärts gelegene Abtheilung des großen Reichs, grenzt im Norden an die Territorien der Hudſonsbay-Geſellſchaft oder Oſt-Main; im Oſten an den atlantiſchen Ocean, den Meerbuſen von St. Lorenz an eine Linie, die ſich von Ance au Sablon nordwärts bis zum 52° nördl. Br. zieht, und durch 6 Geo. IV. c. 59 feſtgeſetzt wurde, und ein Stück der Labradorküſte, die durch die Meerenge Belleisle von der Inſel Neufundland geſchieden iſt; im Süden an Neu-Braunſchweig und die Staaten Maine, Neu-Hampſhire, Vermont und Neu-York, und im Weſten an Neu-York und Ober-Canada, welches Gebiet im Jahre 1791, durch einen Beſchluß des Königs von England, von Unter-Canada abgeſchieden wurde, und zwar ſo, daß die Grenzlinie zwiſchen beiden Provinzen zu Pointe au Baudet, am See St. Francis, gegen 55 Meilen oberhalb Montreal beginnen, nördlich bis zum Ottowafluß laufen, dieſen Fluß aufwärts bis an ſeine Quelle im See Temiscaming und von da gerade Nord bis an die Hudſonsbay-Grenze ſich erſtrecken ſolle.

Die Länge der Provinz von Oſt nach Weſt beträgt 1.540, die Breite von Süd nach Nord 483 engl. Meilen, der Flächeninhalt beträgt nach Haſſel 6.800 geogr. oder 142 800 engl. □Meilen, nach Leiſe, welcher einen Theil von Maine dazu zog, im Nordweſten aber die Grenzen verengerte, mit Inbegriff der Mündung des St. Lorenz, 6.160 geogr. oder 129.360 engl. □Meilen, und ohne dieſe 5.480 geogr. = 115.080 engl. □Meilen, nach Montgomery Martin, ſo weit bis jetzt die Grenzen genauer beſtimmt ſind, 205.863 engl. = 9.803 geogr. □Meilen inclusive einer Oberfläche von 3.200 engl. M., die mit zahlreichen Seen und Flüſſen bedeckt iſt, und ausſchließlich der Oberfläche des St. Lorenzfluſſes und eines Theils vom Golfe, die zuſammen 52.000 engl. □Meilen einnehmen, ſo daß die ganze Provinz, Waſſer und Land zuſammen genommen, 250.000 = 11.905 geogr. □Meilen oder 160 Millionen Acres beträgt. Nach meiner Berechnung der Bouchette'ſchen Karte wird die Annahme von 10.500 geogr. oder 220.000 engl. □Meilen der Wahrheit am nächſten kommen.

c. Phyſiſcher Charakter.

aa. Geſtaltung des Landes im Allgemeinen.

Unter-Canada bildet, zu beiden Seiten des Lorenzſtromes gelegen, vom Petersſee an bis zur Mündung des Fluſſes, ein großes Tiefthal, welches von zwei Reihen Ge-

birgen eingefaßt wird, von denen das nördliche, die Landeshöhe, Neusüdwales und Labrador, die südliche, die Albanykette, welche im District Gaspé aufsteigt, und sich nach Südwesten zieht, den Staat Maine von Canada scheidet. Das Tiefthal ist indeß keineswegs eine Ebene oder ein muldenförmiges Becken, sondern bietet die herrlichsten Abwechslungen von Höhen, Berggruppen und Landrücken, und durch's ganze Land wechselt romantische Erhabenheit mit malerischer Schönheit, und selbst ein mit weniger Phantasie Begabter wird mit Bewunderung erfüllt werden beim Anblick der abwechselnden ungeheuern Bergketten, den prachtvollen Strömen, unermeßlichen Seen, unbegrenzten Wäldern, ausgedehnten Prairien und schäumenden Katarakten. Im Osten ist das Land hoch, gebirgig, und bis an die Ufer des St. Lorenz auf beiden Seiten mit dichten Waldungen bedeckt. Die Seeküste ist steil und felsig; auf der Nordseite ziehen sich die Gebirge parallel mit dem Flusse bis nach Quebec, und wenden sich dann in westlicher und südwestlicher Richtung bis zur äußersten Westgrenze. Südlich vom Flusse zieht sich die Bergkette, welche bei Perce zwischen der Bay Chaleur und Kap Gaspé steil aus dem Golf von St. Lorenz sich erhebt, längs dem Lauf des Flusses aber in größerer Entfernung von seinen Ufern, als die Bergkette des Nordens, bis Quebec gegenüber, nehmen dort eine noch mehr südliche Richtung an, und ziehen von dort südlich und südwestlich, unter dem allgemeinen Namen der Alleghanys, nach den Vereinigten Staaten. Das Gebirge des Nordens, welches im Westen in der Nähe von Greenville, am Ottowa beginnt, streckt sich in nordöstlicher Richtung durch's Land, nähert sich dem St. Lorenz in verschiedenen Entfernungen, hier sich auf 15 bis 20 Meilen nähernd, doch bis auf 40 Meilen zurücktretend, und endlich bei Kap Torment, 30 Meilen unterhalb Quebec, mit dem Fluß zusammenstoßend. Von diesem Kap an beginnt der eigentliche gebirgige Charakter der Küsten des St. Lorenz, namentlich aber im Norden, wo die kühn aufsteigenden und oft plötzlich abbrechenden Berge sich 300 — 400 Fuß erheben, und auf manchen Punkten eine Höhe von nahe an 2.000 Fuß erreichen. Das zwischen den beiden Hauptgebirgszügen liegende Land, welches durch den mitten durchströmenden St. Lorenzstrom in zwei Hauptabtheilungen geschieden ist, wird durch die bedeutenden Tributaries, welche dem St. Lorenz zuströmen, in sechs natürliche Sectionen getheilt, von denen drei der nördlichen, die drei andern aber der südlichen Hauptabtheilung angehören. Von den drei Sectionen nördlich vom St. Lorenz umfaßt die erste das Land zwischen dem Ottowa und St. Maurice, die zweite das Land zwischen dem St. Maurice und Saguenay, und die dritte den Rest des Gebiets, östlich vom Saguenay bis zur äußersten Grenze der Provinz. Die Sectionen der Hauptabtheilung südlich vom St. Lorenz umfassen erstlich: alle Theile Unter-Canada's westlich vom River Chaudière, zweitens: das Gebiet östlich vom Chaudière bis zur Westgrenze von Gaspé, und die dritte den Distrikt Gaspé selbst.

Vom atlantischen Ocean kommend, berühren wir die letzten Sectionen dieser beiden Abtheilungen zuerst; zur Rechten zieht sich im Norden von Ance au Sablon an der Küste Labrador, bis zum Saguenay, ein Landstrich, von welchem uns, obgleich er eine Fronte von 650 engl. Meilen einnimmt, wenig mehr als die, von Zeit zu Zeit von Fischern und Jägern besuchte Küste bekannt ist. Ein kühn aufsteigendes, gebirgiges Land läßt uns, in allgemeinen Zügen, den ausgedehnten Küstenstrich vermuthen; in einigen Plätzen am Golf und dem Fluß weichen die Bergketten von den Ufern zurück, ziehen sich 12 bis 15 Meilen landeinwärts, und lassen zwischen sich und der Küste eine tiefe morastige Fläche, oder Moosbetten, von beinahe drei Fuß Tiefe; an andern Plätzen aber, wie bei Portneuf, 40 Meilen östlich von dem Saguenay, sind die Ufer von mäßiger Höhe, und bestehen abwechselnd aus Klippen hellfarbigen Sandsteins, oder immergrünen Hügelkuppen. Das zwischen den beiden eben bemerkten

Puncten ſich ausdehnende Land wird durch zahlloſe Flüſſe bewäſſert, von denen die Große und Kleine Bergeronnes, der Portneuf, Miſſiſiguinac, Betſiamites, Buſtard, Manicougan, Ichimanipiſtic oder der ſieben Inſelnfluß, St. John, St. Auſtins und Esquimaux, die bedeutendſten ſind, obgleich man von keinem vielmehr als die Mündung kennt. — Straßen gibt es längs dieſer Küſte noch keine, und auch nur wenige Anſiedelungen von Bedeutung: St. Jeremie iſt die öſtlichſte, Tadouſac, am Saguenay, die weſtlichſte; die Anſiedelung am Portneuf iſt ein bedeutender Handelsmarkt, und gehört der Königl. Poſt-Compagnie, welche durch Pachtvertrag mit der Krone das ausſchließliche Recht beſitzt, in dieſem ausgedehnten Territorium, und ſogar weſtlich von dem Saguenay, Handel zu treiben, und fiſchen und jagen zu dürfen; dieſer Strich heißt „die königl. Domaine" und bildet, nach der Ordonanz von 1733, einen Theil der „vereinigten Pachtungen von Frankreich."

Die zweite geographiſche Sektion des Landes, nördlich vom St. Lorenz, iſt zwiſchen den Mündungen des Saguenay und St. Maurice eingeſchloſſen, welche die großen Verbindungskanäle mit den nördlichen Territorien bilden, und ſich nach verſchiedenen Richtungen hin mit einer Menge kleinerer Flüſſe und Seen verzweigen. Die Entfernung zwiſchen beiden genannten Puncten beträgt gegen 200 Meilen Die Stadt Quebec liegt beinahe in gleichem Abſtande von beiden Flüſſen. — Von Quebec bis zum Saguenay zieht ſich ein ſteiler, ſcharf begrenzter Bergzug, der von Kap Torment an bis 15 Meilen unterhalb des Saguenay eine ununterbrochene Kette bildet, ausgenommen da, wo kleine Flüſſe einen Durchgang nach dem St. Lorenz bahnen. Jenſeits dieſes Küſtenrandes iſt das Land zum Theil flach, zum Theil von kleinen Hügelketten wellenförmig durchzogen, und von vielen Seen und Flüſſen wohl bewäſſert; unter letzteren iſt der St. Charles, der Montmorency, der Große Fluß, (Great river), oder St. Ann's, der du Gouffre und der Black river oder ſchwarze Fluß, die bedeutendſten. — Das Land nordweſtlich von Quebec, zwiſchen der City und dem St. Maurice, iſt weniger ſteil als der ſüdöſtliche nach dem Saguenay zu gelegene Theil; es erhebt ſich allmählig von den Ufern des St. Lorenz an, und gewährt mit ſeinem reichen Anbaue, ſeinen abwechſelnden Flüſſen und Waldungen, die in der Ferne von erhabenen Bergen begrenzt werden, einen äußerſt maleriſchen Anblick, und die Flüſſe Jacques Cartier, Portneuf, St. Ann's und Batiſcan mit ihren zahlreichen Zuflüſſen, erhöhen die Fruchtbarkeit und Schönheit der Landſchaft.

Der Landſtrich zwiſchen dem St. Maurice und die Vereinigung des Ottowa mit dem St. Lorenz, wo Ober- und Unter-Canada einander berühren, erhebt ſich 5 — 15 Meilen vom Ufer des Fluſſes zu mäßig hohem Tafelland, das hier und da durch ſteile Abgründe und kleine Flächen unterbrochen wird. Die im St. Lorenzſtrom liegenden Inſeln Montreal, Jeſus und Perrot gehören dieſen Sectionen an; Montreal, die bedeutendſte dieſer Inſeln, iſt ein liebliches Eiland von 32 Meilen Länge, und einer Breite von 10 Meilen, liegt vor dem Zuſammenfluß des Ottowa mit dem St. Lorenz, und wird im Nordweſt durch den Riviere des Prairies von der Inſel Jeſus geſchieden. Die Inſel hat eine dreieckige Geſtalt und eine beinahe ebene Oberfläche, mit Ausnahme eines Berges, Coteau St. Pierre, und eines oder zweier mäßigen Hügel, von denen zahlreiche Bäche, Flüßchen und Quellen hinabrieſeln, iſt durchaus angebaut und mit Geſchmack verſchönert. — Die Inſel Jeſus liegt nordweſtlich von Montreal, iſt 21 Meilen lang und 6 Meilen breit, iſt allenthalben eben, fruchtbar und bewundernswürdig kultivirt; an ihrer ſüdweſtlichen Point liegt die 4 Meilen lange ovale Inſel Bizard, welche ebenfalls wohl angebaut iſt. — Die Inſel Perrot, an der ſüdweſtlichen Spitze von Montreal, iſt 7 Meilen lang

und 3 Meilen breit; eben, ſandig und nicht beſonders angebaut; die kleinen Eilande de la Pair ſind mit der Seigneurie Isle Perrot verbunden, und dienen als Weideplätze. — Das Innere der, durch den Ottowa oder Grand River begrenzten Abtheilung iſt wenig bekannt, und zeichnet ſich nicht durch jene Kühnheit der Gebirge aus, welche die öſtliche Section von Unter-Canada charakteriſirt; hier und da trifft man zwar auf kleine Bergketten und ausgedehnte Flächen, die von dem Bette des Ottowa an, deſſen Ufer von den Frühjahrwaſſern und den Herbſtregen öfters bis auf eine Meile weit überſchwemmt werden, ſich ins Land hinein erſtrecken. Das Land jenſeits der erſten Bergkette, welche die Ebene begrenzt, iſt bis jetzt nur wenig bekannt.

Das Land auf der Südſeite des St. Lorenzfluſſes beginnt im Oſten mit dem halbinſelförmigen Diſtrikt Gaspé, der im Oſten vom Golfe, und im Süden von der Bay von Chaleur begrenzt wird, und von Norden nach Süden eine Breite von 90, von Oſten nach Weſten aber, längs der Seeküſte, von Kap Chat rings um das Vorgebirge von Riſtigouche-Bay, eine Ausdehnung von 350 Meilen hat. Dieſer ausgedehnte Landſtrich iſt bis jetzt nur erſt oberflächlich erforſcht; ſo weit er bekannt iſt, iſt das Land uneben, und von einer, im Norden an den St. Lorenz grenzenden, und einer andern, ſich unweit des Riſtigoucheſluſſes und der Bay von Chaleur ſich hinziehenden Bergkette durchkreuzt. Zwiſchen beiden Bergzügen befindet ſich ein hochgelegenes, durchbrochenes Thal, das hier und da durch Klüfte, Hohlwege und Schluchten durchkreuzt wird. — Der ganze Diſtrikt iſt gut bewaldet und durch zahlreiche Flüſſe und Seen bewäſſert; der Boden fett und höchſt ergiebig. Die Seeküſte iſt, mit Ausnahme des Kap Gaspé, welches hohe, ſenkrechte Felſenriffe hat flach und niedrig und der Strand wird von den Anſiedlern häufig als Landſtraße benutzt; hinter denſelben erhebt ſich das Land allmählig zu hohen abgerundeten und wohlbeholzten Hügeln.— Die Hauptflüſſe dieſer Sektion Unter-Canada's ſind: der Riſtigouche, welcher den Pſcudy, Goummitz, Guadamgonichone, Miſtoue und Matapediac in ſich aufnimmt, der große und kleine Nouvelle, die große und kleine Cascapediac, Caplin, Bonaventure, Oſt-Nouvelle und Port Daniel, welche ſich in die Bay von Chaleurs ergießen, der große und kleine Pabos, der Grand- und Little River, und der Mal-Bay-River, welche dem Golf von St. Lorenz zuſtrömen, und der St. John, mit ſeinen nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Armen, welcher in die Gaspé-Bay fällt.

Das zwiſchen der Weſtgrenze von Gaspé und dem Chaudiere liegende Land hat längs dem St. Lorenz nach Nordweſt eine Ausdehnung von 257 Meilen, und wird im Südoſt durch das Hochland begrenzt, welches die britiſchen Beſitzungen von den Vereinigten Staaten abſcheidet. — Die Hochlande ſind da, wo ſie ſich dem St. Lorenz am meiſten annähern, 62 Meilen von ihm entfernt, und nehmen gegen den Chaudiere zu eine ſüdliche Richtung. Die phyſiſche Anſicht dieſes Gebietes, welches gegen 19,000 engl. □ M. umfaßt, von welchen die Vereinigten Staaten 10,000 in Anſpruch nehmen, iſt weniger gebirgig als das gegenüber liegende Ufer des St. Lorenz, und charakteriſirt ſich eher als eine, von ausgedehnten Thälern durchzogene, Hügellandſchaft. Der unmittelbar an den St. Lorenz angrenzende Theil iſt flach, erhebt ſich jedoch bald zu unregelmäßigen Bergrücken, die ſich in ein ausgedehntes, hohes Tafelland verlieren; in der Entfernung von 15 — 20 Meilen von den Ufern des St. Lorenzfluſſes dacht es ſich allmählig gegen den St. Johnfluß ab, erhebt ſich aber jenſeits deſſelben wieder, und ſteigt gegen die Quellen des Allegaſh hin immer höher, bis es im Connecticut-Bergzuge verſchwindet.

Die letzte Sektion Unter-Canada's bildet jener werthvolle Landſtrich weſtlich von dem Chaudiere, der den St. Lorenz in der Fronte, und im Rücken die Hochlande von Connecticut, und die Parallele des 45° n. Br. hat, welche die Süd- und Südoſt-

grenze von Unter-Canada bildet, und das ausgedehnte Gebiet von den Staaten Neu-Hampshire, Vermont und Neu-York scheidet. Der Flächenraum desselben umfaßt 18.864 engl. □ M., die in 17 Grafschaften oder Cantons vertheilt sind, und zählt eine Bevölkerung von mehr als 200.000 Einwohnern. — Der physische Character dieser ausgedehnten Section ist wechselnd: An der Mündung des Chaudiere behalten die Ufer des St. Lorenz noch immer den kühnen Gebirgsausdruck, der sich zu Quebec und Point Levi auszeichnet; weiter westlich aber senken sie sich in niedere Anhöhen, bis sie sich in die Flächen von Baie du Febre verlieren, und die sumpfigen (marshy) Küsten des St. Peter-Sees bilden, von wo sich das Land zu einer reichen, üppigen Ebene ausbreitet. Vom See St. Peter nach Montreal hin steht der erhabene Bergcharakter der Umgegend von Quebec im lebhaften Kontraste mit den malerisch-schönen ländlichen Gefilden der Distrikte Richelieu, Vercheres, Chambly und La Prairie, in denen das Auge des Beschauers durch den wechselnden Anblick reicher, fruchtbarer Gefilde, üppiger Wiesen, blühender Niederlassungen, netter Wohnungen, heiterer Dorfschaften, ja selbst geschmackvoller Villa's, entzückt wird, die sich längs den Ufern des Richelieu, des Yamaska und St. Lorenz hinziehen, während in der Entfernung die sich aufthürmenden Gebirge von Rouville und Chambly, Rougemont, Mount Johnson und Boucherville, sich majestätisch aus der Ebene erheben. — So wie das Land östlich und südöstlich von den Ufern des St. Lorenz zurücktritt, erhebt sich dasselbe allmählig, geht in Hügelketten über, nimmt den Charakter von Anhöhen und steilern Hügeln an, und endigt zuletzt, gegen die Seen Memphramagog und St. Francis zu in Bergen, die bis an die Ufer des Chaudiere und die Hochlande des Connecticut, denselben steilen Bergcharacter beibehalten. Dies ist der schöne, unter dem Namen der östlichen Ortschaften — Eastern Townships — bekannte Distrikt, in welchem die Besitzungen der britisch-amerikanischen Landcompagnie gelegen sind, auf welche wir später zurückkommen werden. — Einige kühn hervortretende Berge erheben sich vereinzelt aus den Thalebenen von Yamaska und Chambly, und erhöhen noch die malerische Schönheit der Gegend, die nach allen Richtungen zu von Flüssen durchschnitten und mit Seen bedeckt ist. Die Hauptflüsse dieser Sektion des Landes sind: der Chaudiere, der nach Osten die Grenze bildet, der Becancour, der Nicolet, mit seinen beiden Armen, der St. Francis, Yamaska, Richelieu oder Chambly, Chateauguay und Salmon; die vorzüglichsten Seen: der Memphramagog, der zum Theil in Canada, zum Theil in den Vereinigten Staaten liegt, der Caswaninipus, Lomefobi, St. Francis, Nicolet, Pitt, William, Trout und viele kleinere, auf welche wir weiter unten wieder zurückkommen werden.

bb. Gewässer.

Nachdem wir hier in allgemeinen Umrissen die natürliche Eintheilung Unter-Canada's gegeben haben, wollen wir in folgenden die großen Wasserstraßen näher betrachten, die das Land nach allen Richtungen durchschneiden, mit wenigen Ausnahmen aber, nur einem Stromgebiet, dem des St. Lorenz, angehören, und beginnen mit diesem mächtigen Strome, der mit seinen Windungen, gegen 3.000 engl. Meilen weit das Land durchströmt, und in seiner Breite von einer bis neunzig Meilen variirt.

Der St. Lorenzfluß (River St. Lawrence), die große Pulsader des Landes und zugleich der Ableitungskanal der fünf großen canadischen Seen, nimmt seinen Ursprung aus dem großen stattlichen Becken des Obernsees — Lake Superior — dessen Umfang mehr als 1.500 Meilen beträgt, und hat, wenn man die canadischen Seen nur als Erweiterung seines Flußbettes betrachtet, den, weit im Westen, unter 48° 30′ nördl Br. und gegen 93° west. L. von Greenwich entspringenden St. Lewis

oder St. Louisfluß, zu ſeiner Quelle, von wo aus er, bis zu ſeiner Einmündung ins Meer, beinahe 3.000 Meilen durchläuft, von denen, mit Einſchluß der Seen Ontario, Erie, St. Clair und Huron, gegen 2.000 Meilen mit großen Schiffen, der Reſt aber immer noch mit Kanoes, Barken und kleinern Schiffen von 60, bis herunter auf 5 Tonnen Laſt, befahren werden können. — Die Richtung des Stromes durch die Seen „Superior", Huron, und St. Clair, bis zum Erie-See iſt ſüdöſtlich, von hier aus bis zum Niagarafall beinahe öſtlich, und von da bis zum Golfe nordöſtlich. In ſeinem ungeheuren Lauf empfängt er faſt alle Flüſſe, die in dem ausgedehnten Berggzuge des Nordens, den „Lands Heigth", der Waſſerſcheide zwiſchen der Hudſons-Bay und dem atlantiſchen Meere, ihre Quellen haben, und ebenſo alle jene Flüſſe, welche in der, an ſeinem ſüdlichen Ufer beginnenden, und beinahe ſüdweſtlich ſich erſtreckenden Bergkette entſpringen. Vom Meere, oder vielmehr dem Golfe an bis Montreal heißt dieſer ſtolze Strom St. Lorenz; von dort bis nach Kingſton in Ober-Canada: Cataraqui oder Iroquois, auch Strom der tauſend Inſeln; zwiſchen den Seen Ontario und Erie: Niagara; zwiſchen den Seen Erie und St. Clair: Detroit; zwiſchen den Seen St. Clair und Huron: St. Clair oder Sin Clair, und zwiſchen den Seen Huron und Superior führt er den Namen: the Narrows oder die Fälle von St. Mary. — Unter dem 45° nördl. Br. berührt der Strom die Provinz, erweitert ſich unter 45° 10′ nördl. Br. zu dem St. Francis-See genannten Becken, fluthet dann weiter nach Nordoſt, wo er den See St. Louis, und mit dem Ottowa den See der beiden Berge bildet, und nachdem er aus dem Becken des St. Louis getreten iſt, eine Breite von 2½ engl. Meilen gewinnt, dabei aber ſo reißend wird, daß es faſt nur Dampfbooten oder einem Sturme gelingt, Schiffe den Fluß aufwärts zu bringen. Nordöſtlich von der Mündung des Richelieu, St. John oder Sorel, erweitert ſich der Strom von Neuem, und bildet das anſehnliche Becken des St. Peter-Sees, vor welchen eine Menge kleiner Inſeln dicht zuſammenliegen und das Fahrwaſſer verengen. Der St. Peter-See iſt gegen 20 Meilen lang und 15 Meilen breit, und bis auf 6 Meilen den See aufwärts hat der Strom Ebbe und Fluth; höher hinauf aber wird ihre Einwirkung, vermöge der Ausdehnung des Beckens und der Stärke der Strömung, nicht mehr geſpürt. — Nachdem der Strom das Becken des St. Peter verlaſſen, verengt er ſich zwiſchen Trois-Rivières — Three rivers — und Quebec abwechſelnd bis auf drei, zwei, ja ſtrichweiſe auf eine Meile; ſeine Ufer ſind von Montreal an bis Trois-Rivières an beiden Seiten flach, bei letzterm Orte aber fängt das Land an ſich zu heben, und bleibt an der ſüdöſtlichen Seite bis Quebec ununterbrochen hoch, während das gegenüberliegende Ufer, von Trois-Rivières an, bis auf 5 Meilen oberhalb Quebec, abwechſelnd bald hoch, bald niedrig iſt. Von hier an gewinnt auch dieſe Seite ein erhabenes, majeſtätiſches Anſehn, und Kap Diamond, an deſſen Nordoſtende Quebec liegt, ein Felſenrücken oder ein Vorgebirge, welches ſich 350 Fuß über dem Waſſer erhebt, und welches ſich 7 — 8 Meilen weſtlich erſtreckt, trägt nicht wenig dazu bei, die entzückende Pracht der Landſchaft zu heben. — Dicht unterhalb Quebec theilt ſich der Strom in den Nord- und Südkanal, die beide die große Orleans- oder St. Lorenz-Inſel umſchließen, welche eine Länge von 19 Meilen, und eine Breite von 5¾ Meilen hat, und deren Küſten ſich nach dem Strand hin allmählig abdachen, gegen das Weſtende zu aber ſich wieder bedeutend erheben. Mit Recht bemerkt Mc. Gregor, daß der St. Lorenz und die ganze Landſchaft von hier bis nach Quebec eine Scenerie entfaltet, deren Pracht, verbunden mit der natürlichen Schönheit des Landes, ihres Gleichen nicht mehr in Amerika, vielleicht nicht in der ganzen Welt findet. — Die Hauptzüge dieſer großartigen Landſchaft bilden hohe Berge, weite Thäler, kühne Landſpitzen, üppige Wälder, angebaute Fluren, freundliche, zum Theil längs

Digitized by Google

den Bergen ſich ausbreitende Ortſchaften und Pflanzungen, fruchtbare, gut angebaute Inſeln mit weißen Hütten, reichen Weideplätzen und wohlgenährten Heerden — Felſeninſelchen und Nebenflüſſe, von denen ſich einige über Abgründe herabſtürzen, und der Montmorency, der, wie ein Gebirgsſee, durch einen ſenkrechten Spalt in der Granitkette hervorbricht, während auf dem Waſſerſpiegel des St. Lorenz majeſtätiſche Schiffe, Briggs und Schooner theils dahin ſegeln, theils ruhig vor Anker liegen, und unzählige Lootſenboote und Fiſcherkähne raſch über die Fluthen gleiten, und das Gemüth des europäiſchen Einwanderers oder Reiſenden mit Entzücken erfüllen. — Unterhalb Orleans wieder vereinigt, erweitert ſich der Strom beträchtlich, und die Ufer laufen ſo weit aus einander, daß das Auge mehr einen Meerbuſen, als einen Strom zu erkennen glaubt; doch verengen eine Menge zwiſchen liegender Inſeln, unter denen Gooſe und Crane die bedeutendſten ſind, den Schiffkanal; — bei der wohlangebauten Inſel aux Coudres, wo der St. Lorenz 13 Meilen breit iſt, wird der Haupt-Schiffskanal, Traverſe genannt, durch die Sandbank St. Roch, Engliſh Bank, und die Inſel aux Coudres, auf eine Breite von 1.320 Yards eingeengt. Weiter abwärts breitet ſich der ſchiffbare Kanal immer weiter aus, und hat, bis Green Island, der Mündung des Saguenay gegenüber, wo der Fluß eine Breite von 20 Meilen und eine Durchſchnittstiefe von 12 Faden hat, die Inſeln Kamouraska, Pilgrims, Hare und Brandy Potts und eine Menge kleinerer Eilande, die alle mit Waldungen bekleidet, und von denen einige bewohnt und angebaut ſind. Von hier bis zum Pointe aux Pères breitet ſich der St. Lorenz immer mehr aus, hat bei der Vereinigung des Manicouaganfluſſes eine Breite von beinahe 40 Meilen, engt ſich aber oberhalb deſſelben von neuem ein, und hat beim Vorgebirge Mont Pelé nicht viel über 25 Meilen. — Von dieſem Kap, dem gegenüber ſich zwei ſeltſame, mehr bei einander ſtehende Berge, die Paps of Matana genannt, ſich erheben, bis zur Bay der ſieben Inſeln, die von den ſteilen, rauhen, an ihrem Eingange liegenden Eilanden ihren Namen hat, findet ſich wenig Bemerkenswerthes; an der Bay iſt der Fluß 70 Meilen breit, dehnt ſich aber bis zur Inſel Anticoſti bis 90 Meilen aus, doch kann man in dem mittlern Schiffkanal beide Küſten überſchauen, indem die ſchneebedeckten Kuppen der Berge auf der Nordküſte ſich zu einer ungeheuren Höhe erheben. Anticoſti, eine 130 Meilen lange und gegen 30 Meilen breite Inſel, liegt in der Mündung des St. Lorenz, und durch die nördlich und ſüdlich zwiſchen ihr und dem Feſtlande liegenden Kanäle, von denen der Schiffskanal gegen 40 Meilen breit iſt, ſtrömen die Waſſer des St. Lorenz, nach Darby's Berechnung, ſtündlich 1.672.704.000 Kubikfuß Waſſer dem Golf von St. Lorenz zu. — Die im Eingange liegende Inſel Anticoſti, deren Oſtpoint unter 49° 8′ 30″ nördl. Br. und 61° 44′ 59″ weſtl. L. von Greenwich, die Weſtpoint unter 49° 52′ 29″ Br. und 64° 36′ 54″ L. bei einer Abweichung von 22. 55, und die ſüdweſtliche Point unter 49° 23′ Br. und 63° 44′ L. von Greenwich liegt, hat weder eine Bucht, noch einen Hafen, um Schiffen bei ſchlechtem Wetter Schutz zu gewähren, iſt im Allgemeinen niedrig, jedoch nach der Nordſeite zu, wo drei luftige Piks mit hohem Tafellande den monotonen Anblick der ausgedehnten Fläche unterbrechen, in etwas erhaben. Die, die Inſel durchſtrömenden Flüßchen ſind unbedeutend, das Innere derſelben noch zu unbekannt, als daß es möglich wäre, ein Urtheil über die Beſchaffenheit des Bodens zu fällen, die Lage aber läßt vermuthen, daß ſie größtentheils aus angeſchwemmtem Boden beſtehe. Bis jetzt iſt die Inſel noch unbewohnt, wird aber, ſo wie das Land höher im Werthe ſteigt, ohne Zweifel ebenfalls coloniſirt werden. — Die vielen Schiffbrüche, welche an dieſer Inſel ſeit den früheſten Zeiten vorfielen, veranlaßten das canadiſche Parliament, die Errichtung von zwei Leuchtthürmen an der Oſt- und Südweſt-Point von Anticoſti zu verwilligen. Das

Sec. 2. Section 1 of Act No. 1 of the Extra Session of 1921, entitled "An Act to provide for the levy and collection of a tax upon the gross receipts of certain persons, firms, associations and corporations, and to provide for the distribution of the proceeds thereof, and to provide penalties for the violation of the provisions of this Act," is hereby amended to read as follows:

Section 1. That there is hereby levied and shall be collected a tax upon the gross receipts of all persons, firms, associations and corporations, domestic and foreign, for the transportation of passengers or property wholly within this State, or for the transmission of messages or conversations wholly within this State, or for the use of wires or other facilities for such transportation or transmission wholly within this State, or for the sale of electric current for light, heat or power, or for the use of conduits, subways or poles for the transmission of electric current for light, heat or power wholly within this State, or for the manufacture, sale or distribution of gas wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of gas wholly within this State, or for the sale of water wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of water wholly within this State, or for the sale of steam wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of steam wholly within this State, or for the sale of refrigeration wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of refrigeration wholly within this State, or for the sale of ice wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ice wholly within this State, or for the sale of compressed air wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of compressed air wholly within this State, or for the sale of power wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of power wholly within this State, or for the sale of heat wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of heat wholly within this State, or for the sale of light wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of light wholly within this State, or for the sale of electricity wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of electricity wholly within this State, or for the sale of oil wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of oil wholly within this State, or for the sale of gasoline wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of gasoline wholly within this State, or for the sale of kerosene wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of kerosene wholly within this State, or for the sale of naphtha wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of naphtha wholly within this State, or for the sale of benzine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of benzine wholly within this State, or for the sale of petroleum wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of petroleum wholly within this State, or for the sale of coal wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of coal wholly within this State, or for the sale of wood wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of wood wholly within this State, or for the sale of timber wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of timber wholly within this State, or for the sale of lumber wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of lumber wholly within this State, or for the sale of logs wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of logs wholly within this State, or for the sale of poles wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of poles wholly within this State, or for the sale of piles wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of piles wholly within this State, or for the sale of posts wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of posts wholly within this State, or for the sale of rails wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of rails wholly within this State, or for the sale of ties wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ties wholly within this State, or for the sale of bridges wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of bridges wholly within this State, or for the sale of buildings wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of buildings wholly within this State, or for the sale of houses wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of houses wholly within this State, or for the sale of barns wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of barns wholly within this State, or for the sale of sheds wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sheds wholly within this State, or for the sale of garages wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of garages wholly within this State, or for the sale of stables wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of stables wholly within this State, or for the sale of fences wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fences wholly within this State, or for the sale of gates wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of gates wholly within this State, or for the sale of doors wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of doors wholly within this State, or for the sale of windows wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of windows wholly within this State, or for the sale of roofs wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of roofs wholly within this State, or for the sale of floors wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of floors wholly within this State, or for the sale of walls wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of walls wholly within this State, or for the sale of ceilings wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ceilings wholly within this State, or for the sale of partitions wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of partitions wholly within this State, or for the sale of stairs wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of stairs wholly within this State, or for the sale of elevators wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of elevators wholly within this State, or for the sale of escalators wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of escalators wholly within this State, or for the sale of conveyors wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of conveyors wholly within this State, or for the sale of cranes wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of cranes wholly within this State, or for the sale of hoists wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of hoists wholly within this State, or for the sale of derricks wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of derricks wholly within this State, or for the sale of scaffolds wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of scaffolds wholly within this State, or for the sale of ladders wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ladders wholly within this State, or for the sale of tools wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of tools wholly within this State, or for the sale of machinery wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of machinery wholly within this State, or for the sale of equipment wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of equipment wholly within this State, or for the sale of supplies wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of supplies wholly within this State, or for the sale of materials wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of materials wholly within this State, or for the sale of goods wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of goods wholly within this State, or for the sale of merchandise wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of merchandise wholly within this State, or for the sale of commodities wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of commodities wholly within this State, or for the sale of articles wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of articles wholly within this State, or for the sale of things wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of things wholly within this State, or for the sale of stuff wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of stuff wholly within this State, or for the sale of matter wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of matter wholly within this State, or for the sale of substance wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of substance wholly within this State, or for the sale of anything wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of anything wholly within this State, or for the sale of nothing wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of nothing wholly within this State, or for the sale of something wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of something wholly within this State, or for the sale of everything wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of everything wholly within this State, or for the sale of all wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of all wholly within this State, or for the sale of none wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of none wholly within this State, or for the sale of some wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of some wholly within this State, or for the sale of any wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of any wholly within this State, or for the sale of every wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of every wholly within this State, or for the sale of each wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of each wholly within this State, or for the sale of one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one wholly within this State, or for the sale of two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two wholly within this State, or for the sale of three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of three wholly within this State, or for the sale of four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of four wholly within this State, or for the sale of five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of five wholly within this State, or for the sale of six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of six wholly within this State, or for the sale of seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seven wholly within this State, or for the sale of eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eight wholly within this State, or for the sale of nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of nine wholly within this State, or for the sale of ten wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ten wholly within this State, or for the sale of eleven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eleven wholly within this State, or for the sale of twelve wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twelve wholly within this State, or for the sale of thirteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirteen wholly within this State, or for the sale of fourteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fourteen wholly within this State, or for the sale of fifteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifteen wholly within this State, or for the sale of sixteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixteen wholly within this State, or for the sale of seventeen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventeen wholly within this State, or for the sale of eighteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighteen wholly within this State, or for the sale of nineteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of nineteen wholly within this State, or for the sale of twenty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty wholly within this State, or for the sale of twenty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-one wholly within this State, or for the sale of twenty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-two wholly within this State, or for the sale of twenty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-three wholly within this State, or for the sale of twenty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-four wholly within this State, or for the sale of twenty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-five wholly within this State, or for the sale of twenty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-six wholly within this State, or for the sale of twenty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-seven wholly within this State, or for the sale of twenty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-eight wholly within this State, or for the sale of twenty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of twenty-nine wholly within this State, or for the sale of thirty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty wholly within this State, or for the sale of thirty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-one wholly within this State, or for the sale of thirty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-two wholly within this State, or for the sale of thirty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-three wholly within this State, or for the sale of thirty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-four wholly within this State, or for the sale of thirty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-five wholly within this State, or for the sale of thirty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-six wholly within this State, or for the sale of thirty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-seven wholly within this State, or for the sale of thirty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-eight wholly within this State, or for the sale of thirty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of thirty-nine wholly within this State, or for the sale of forty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty wholly within this State, or for the sale of forty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-one wholly within this State, or for the sale of forty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-two wholly within this State, or for the sale of forty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-three wholly within this State, or for the sale of forty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-four wholly within this State, or for the sale of forty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-five wholly within this State, or for the sale of forty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-six wholly within this State, or for the sale of forty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-seven wholly within this State, or for the sale of forty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-eight wholly within this State, or for the sale of forty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of forty-nine wholly within this State, or for the sale of fifty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty wholly within this State, or for the sale of fifty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-one wholly within this State, or for the sale of fifty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-two wholly within this State, or for the sale of fifty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-three wholly within this State, or for the sale of fifty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-four wholly within this State, or for the sale of fifty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-five wholly within this State, or for the sale of fifty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-six wholly within this State, or for the sale of fifty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-seven wholly within this State, or for the sale of fifty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-eight wholly within this State, or for the sale of fifty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of fifty-nine wholly within this State, or for the sale of sixty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty wholly within this State, or for the sale of sixty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-one wholly within this State, or for the sale of sixty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-two wholly within this State, or for the sale of sixty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-three wholly within this State, or for the sale of sixty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-four wholly within this State, or for the sale of sixty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-five wholly within this State, or for the sale of sixty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-six wholly within this State, or for the sale of sixty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-seven wholly within this State, or for the sale of sixty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-eight wholly within this State, or for the sale of sixty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of sixty-nine wholly within this State, or for the sale of seventy wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy wholly within this State, or for the sale of seventy-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-one wholly within this State, or for the sale of seventy-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-two wholly within this State, or for the sale of seventy-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-three wholly within this State, or for the sale of seventy-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-four wholly within this State, or for the sale of seventy-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-five wholly within this State, or for the sale of seventy-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-six wholly within this State, or for the sale of seventy-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-seven wholly within this State, or for the sale of seventy-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-eight wholly within this State, or for the sale of seventy-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of seventy-nine wholly within this State, or for the sale of eighty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty wholly within this State, or for the sale of eighty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-one wholly within this State, or for the sale of eighty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-two wholly within this State, or for the sale of eighty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-three wholly within this State, or for the sale of eighty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-four wholly within this State, or for the sale of eighty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-five wholly within this State, or for the sale of eighty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-six wholly within this State, or for the sale of eighty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-seven wholly within this State, or for the sale of eighty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-eight wholly within this State, or for the sale of eighty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of eighty-nine wholly within this State, or for the sale of ninety wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety wholly within this State, or for the sale of ninety-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-one wholly within this State, or for the sale of ninety-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-two wholly within this State, or for the sale of ninety-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-three wholly within this State, or for the sale of ninety-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-four wholly within this State, or for the sale of ninety-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-five wholly within this State, or for the sale of ninety-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-six wholly within this State, or for the sale of ninety-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-seven wholly within this State, or for the sale of ninety-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-eight wholly within this State, or for the sale of ninety-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of ninety-nine wholly within this State, or for the sale of one hundred wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred wholly within this State, or for the sale of one hundred and one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and one wholly within this State, or for the sale of one hundred and two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and two wholly within this State, or for the sale of one hundred and three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and three wholly within this State, or for the sale of one hundred and four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and four wholly within this State, or for the sale of one hundred and five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and five wholly within this State, or for the sale of one hundred and six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and six wholly within this State, or for the sale of one hundred and seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and nine wholly within this State, or for the sale of one hundred and ten wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ten wholly within this State, or for the sale of one hundred and eleven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eleven wholly within this State, or for the sale of one hundred and twelve wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twelve wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirteen wholly within this State, or for the sale of one hundred and fourteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fourteen wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifteen wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixteen wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventeen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventeen wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighteen wholly within this State, or for the sale of one hundred and nineteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and nineteen wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-one wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-two wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-three wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-four wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-five wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-six wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and twenty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and twenty-nine wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-one wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-two wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-three wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-four wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-five wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-six wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and thirty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and thirty-nine wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-one wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-two wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-three wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-four wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-five wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-six wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and forty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and forty-nine wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-one wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-two wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-three wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-four wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-five wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-six wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and fifty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and fifty-nine wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-one wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-two wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-three wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-four wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-five wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-six wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and sixty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and sixty-nine wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-one wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-two wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-three wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-four wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-five wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-six wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and seventy-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and seventy-nine wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-one wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-two wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-three wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-four wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-five wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-six wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and eighty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and eighty-nine wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-one wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-two wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-three wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-four wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-five wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-six wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-seven wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-eight wholly within this State, or for the sale of one hundred and ninety-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of one hundred and ninety-nine wholly within this State, or for the sale of two hundred wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred wholly within this State, or for the sale of two hundred and one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and one wholly within this State, or for the sale of two hundred and two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and two wholly within this State, or for the sale of two hundred and three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and three wholly within this State, or for the sale of two hundred and four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and four wholly within this State, or for the sale of two hundred and five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and five wholly within this State, or for the sale of two hundred and six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and six wholly within this State, or for the sale of two hundred and seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and seven wholly within this State, or for the sale of two hundred and eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and eight wholly within this State, or for the sale of two hundred and nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and nine wholly within this State, or for the sale of two hundred and ten wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and ten wholly within this State, or for the sale of two hundred and eleven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and eleven wholly within this State, or for the sale of two hundred and twelve wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twelve wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirteen wholly within this State, or for the sale of two hundred and fourteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and fourteen wholly within this State, or for the sale of two hundred and fifteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and fifteen wholly within this State, or for the sale of two hundred and sixteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and sixteen wholly within this State, or for the sale of two hundred and seventeen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and seventeen wholly within this State, or for the sale of two hundred and eighteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and eighteen wholly within this State, or for the sale of two hundred and nineteen wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and nineteen wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-one wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-two wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-three wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-four wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-five wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-six wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-seven wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-eight wholly within this State, or for the sale of two hundred and twenty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and twenty-nine wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-one wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-two wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-three wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-four wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-four wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-five wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-five wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-six wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-six wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-seven wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-seven wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-eight wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-eight wholly within this State, or for the sale of two hundred and thirty-nine wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and thirty-nine wholly within this State, or for the sale of two hundred and forty wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and forty wholly within this State, or for the sale of two hundred and forty-one wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and forty-one wholly within this State, or for the sale of two hundred and forty-two wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and forty-two wholly within this State, or for the sale of two hundred and forty-three wholly within this State, or for the use of mains or pipes for the distribution of two hundred and forty-three wholly within this State, or for the sale of two hundred

der Inſel herüber ſtreicht, einen großen Fall, der öſtliche hingegen, der in vielen Krümmungen die Inſel umzieht, bildet drei bedeutende Fälle und mehre Schnellen, und vereinigt ſich unterhalb des Rapid du Sable mit dem weſtlichen Kanal. — Die zahlreichen Kaskaden und Fälle verleihen der Scenerie am Ottowa einen wild-romantiſchen Charakter, und gegen 10 Meilen weit, von den Kaskaden bis zum Fuß der Chenaur, wird der Fluß durch eine Menge kleiner fruchtbarer Inſeln unterbrochen und in zahlloſe Kanäle getheilt, welche, da das zuſammengepreßte Waſſer mit Macht zwiſchen ihnen durchſtürzt, nicht wenig dazu beitragen, die Schönheit der Landſchaft zu erhöhen, welche dadurch noch vermehrt wird, daß die Ufer des Ottowa hier aus einem Lager weißen Marmors beſtehen, das zwei bis drei Meilen längs dem Rande des Fluſſes verfolgt werden kann. Dieſer reizende Diſtrikt wird jetzt coloniſirt, und der dankbare Boden zahlt mit Ueberfluß die Mühen des Anbaus. — Am Fuße der Chenaur erweitert ſich die Ottowa zum prächtigen See des Chats, der in ſeiner größten Ausdehnung 15 Meilen lang und im Durchſchnitt eine Meile breit iſt, an ſeiner Nordſeite aber durch verſchiedene Bayen ſo eingeſchnitten wird, daß deſſen Breite ſich bis 3 Meilen erweitert. Die reich bewaldeten Inſelchen, welche den See bedecken, erhöhen noch die natürliche Schönheit dieſer anmuthigen Scenerie. Kinnel-Lodge, der gaſtfreie Wohnſitz des berühmten Hochlandchefs Mac Nab, nachdem die Ortſchaft benannt iſt, liegt romantiſch an dem ſüdlichen Geſtade dieſes Sees, gegen 5 Meilen oberhalb des Anfangs der Chat Rapids, die 3 Meilen lang ſind, und ein Labyrinth mannichfaltiger Inſeln durcheilen, ehe ſie die Waſſer des Ottowa plötzlich über die Fälle der Chats herabſtürzen, die, 15 oder 16 an der Zahl, eine krumme Linie durch den, von waldbewachſenen Inſeln regelmäßig getheilten Fluß bilden. — Die Fälle ſelbſt ſind von 15 — 20 Fuß. Dicht unterhalb Kinnel-Lodge, von Weſten in den See des Chats, der, eine Menge kleiner Seen mit einander verbindende River Bonne Chaur, der durch den Pillowaiſifluß das Waſſer des Trout-Sees, dem Ottowa zuführt, und kaum eine halbe Meile öſtlich von deſſen Mündung, der Madawaskafluß, der ebenfalls mit mehren kleinen Seen zuſammenhängt. — Den zahlreichen Eilanden gegenüber, die am Anfang der Chats Rapids vor der ſich nach Norden ins Land erſtreckenden Black Bay liegen, mündet von Süden der an Fällen reiche Miſſiſſippi, welcher in der Ortſchaft — Township — Olden, im Diſtrikt Midland, in Ober-Canada, entſpringt, ſich in Bathurſt zum Miſſiſſippi-See erweitert, und über ſechs bedeutende Fälle dem See des Chats zueilt. — Von den Chats an, bis zum Chaudiere-See eine Entfernung von 6 Meilen, verengert der Ottawa ſein Bett, erweitert es aber wieder, um dieſes ſchöne Baſſin zu bilden, das 18 Meilen lang und 5 Meilen breit iſt; die ſüdlichen Küſten deſſelben, die einen Theil von Ober-Canada bilden, ſind ſteil, hoch gelegen, und beſſer angebaut als die nördlichen, welche letztere zu Unter-Canada gehören. — Am öſtlichen Ende des Sees hemmen wiederum Stromſchnellen die Schifffahrt, und verlängern ſich allmählig von dem Anfang der Rapides des Chênes an, bis zu den Fällen des Chaudiere in der Ortſchaft Hull. Oberhalb der Fälle iſt der Ottawa 500 Yards breit, und die Landſchaft anmuthig verſchönert durch viele kleine waldbewachſene Eilande, die hier und da auftauchen. Die Fälle des Chaudiere, der Great und Little Kettle, ſind zwei unregelmäßig zerriſſene Strudel, die ſich mit Heftigkeit in die Kluft hinabſtürzen. Die Hauptfälle ſind 60 Fuß hoch und 212 Fuß breit, liegen faſt in der Mitte des Fluſſes, und verſchlingen durch ihren gewaltſamen Zug einen beträchtlichen Theil von den Gewäſſern des Ottawa, die durch die zirkelförmige Geſtalt des Felſens, der den Keſſel bildet, zuſammengedrängt werden; unten kämpfen die ſchäumenden Maſſen, um ſich einen Ausweg zu bahnen, zerſtäuben in Schaumwolken, und erheben ſich in Intervallen als

kräuſelnde Nebelſäulen hoch über den Katarakten. In dem großen Keſſel hat man mit einem Senkblei auf 300 Fuß keinen Grund gefunden, und deshalb vermuthet man, daß ein unterirdiſcher Abfluß die ungeheuern Waſſermaſſen den Fluß hinunter führt, wenigſtens kommt eine halbe Meile unterhalb der Fälle das Waſſer ſchäumend und toſend aus den Keſſeln heraus.

Ueber dieſe großartigen Waſſerfälle ſind die berühmten Union-Brücken gebaut, welche Ober- und Unter-Canada mit einander verbinden, und die ſowohl als Werke der Kunſt, wie durch ihre Naturgröße, das höchſte Erſtaunen erregen. Die Kette beſteht aus vier Haupttheilen; zwei derſelben ſind Kettenbrücken, truss bridges, welche die Kanäle überhängen und nicht durch Pfeiler geſtützt werden; eine dritte iſt eine gerade hölzerne Brücke, und die vierte theils von Stein mit zwei ſteinernen Bogen, theils von Holz. Die Kettenbrücke über den breiteſten Kanal iſt 212 Fuß lang, 30 Fuß breit, und 40 Fuß über der Oberfläche des Ottawa. Unterhalb der Chaudierefälle und der Union-Brücken iſt der Ottawa ohne Unterbrechung für Dampfboote bis nach Grenville in einer Ausdehnung von 60 Meilen ſchiffbar. Die Strömung iſt bis dahin ſanft, die Uferbänke niedrig, und, namentlich bei Frühjahrswaſſern, bis auf eine bedeutende Strecke ins Innere, Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, vorzüglich aber auf der Nord- oder Unter-Canada-Seite. Dicht unterhalb der Union-Brücken nimmt der Ottawa von Süden den Rideaufluß und Kanal, und weiter abwärts, den halben Weg nach Grenville, den kleinen Petit Nation River in ſich auf, auf die wir bei Ober-Canada zurückkommen werden, und empfängt vom Norden der Mündung des erſtern Fluſſes gegenüber den Gatineau, der weit im Innern des Landes aus dem See Mantalagooſe, unter 48° 12′ nördl. Br., entſpringt, einen noch gänzlich unbekannten Landſtrich nach Süden durchſtrömt, und die Ortſchaft Hull durchſchneidend, eine halbe Meile unter Hull in den Ottawa tritt. Bis 5 Meilen oberhalb ſeiner Mündung iſt er für Dampfboote fahrbar, von hier an iſt er 15 Meilen aufwärts durch Schnellen unterbrochen, an denen verſchiedene Mühlen angelegt ſind, oberhalb derſelben aber kann er mit Kanoes und kleinen Booten 300 Meilen aufwärts befahren werden, er durchfließt, ſo weit er bekannt iſt, ein ausgedehntes intereſſantes Thal, das reich an Naturſchönheiten der wildeſten und romantiſchſten Art iſt. Weiter abwärts nach Oſten zu mündet auf derſelben Seite der große River aux Lievres, der an Fällen und Stromſchnellen reiche Abfluß der Seen Nemicachinque, la Culotte, Pothier, Rocheblave, la Roque, Red Pine und Lievres, die mit dem See Kempt des St. Maurice in Verbindung ſtehen; auf ſeinem, beinahe ſüdlich gerichteten Laufe, wo er ſich öfters zu kleinen Seen erweitert, wird er von nicht mehr als 17 Fällen und Stromſchnellen unterbrochen, und mehre Mühlen ſind bereits an ſeinen reichen Ufern in Buckinghams Townſhip errichtet. Bei Grenville beginnt der ungeſtüme Fall, Long Sault genannt, der nur von geſchickten und kräftigen Bootsleuten befahren werden kann, und welchen neuerer Zeit ein Kanal umzieht. Unterhalb deſſelben iſt der Ottawa fortwährend reißend, und bis Point Fortune unbeſchiffbar; von hier aus aber erweitert er ſich zum See der beiden Berge, Lake of the two mountains, und vereinigt ſich endlich unterhalb der Kaskaden mit dem St. Lorenz, mit deſſen bläulich-grünem Waſſer die ſchwarze Farbe des Ottawa einen ſtarken Contraſt bildet.

2. Der St. Maurice oder Three Rivers, welcher, obgleich von unbedeutender Tiefe, der Größe nach nur dem Ottawa und Saguenay nachſteht, durchſtrömt ein Gebiet von 140 Meilen in der Länge und von 20 — 100 Meilen in der Breite, und bewäſſert mit ſeinen Zuflüſſen einen Flächenraum von 8.400 □ Meilen. Seine Quelle iſt der große See Oskenalaio, am Rande des nordweſtlichen Bergrückens, welcher die Waſſerſcheide zwiſchen Canada und der Hudſonsbay bildet; als unbedeu-

tender Abfluß ſtrömt er, unter dem Namen des Meltalaboline River, zuerſt nordöſtlich zum See Crosways, ändert hier ſeine Richtung nach Südoſten, durchſchneidet den Chawgois- oder Ocoutſiouſhta- und den Kirkandatch-See, nimmt im Süden des letztern vom Oſten den Kiſikan oder Kaſikan, den Piſnoy und Jugler River, vom Weſten den Ribbon, und den von Südweſten kommenden Abfluß der Seen Kempt und Malawin, weiter abwärts aber von Oſten den Chub, Whitefiſh, Windigo, Old Pierriſh, Ice-Chiſel und Baſtonais oder Croche River, von Weſten den Flammand und Vermilion in ſich auf, ändert hier ſeinen Lauf, mit geringer Neigung nach Oſten, gerade ſüdlich, und mündet unterhalb der Stadt Three Rivers (Trois Rivières), mehre Inſeln bildend, in den St. Lorenz, nachdem er unterhalb des Vermilion, von Weſten den au Lait, Rat, Matawin und Shawanegan, von Oſten den Abfluß des großen Wayagamack-Sees, der ebenfalls den Namen Baſtonais River führt, den Batiscan und Metinac in ſich aufgenommen hat. Die Ufer des St. Maurice ſind im Allgemeinen hoch und mit dichten Gruppen majeſtätiſcher Bäume bedeckt; für Boote iſt er, mit Ausnahme der Tragplätze (Portages) bis La Tuque, 38 Leagues aufwärts ſchiffbar, dort aber unterbricht ein 60 Fuß hoher Fall die Schifffahrt auf dem Strome. Zu Wemontichinque, unter 47° nördl. Br., theilt ſich der Fluß in drei Arme, von denen der von Süden kommende weſtlichere Arm 23 größere und kleinere Seen mit einander verbindet, von denen einige, wie der Kempt, Malawin und Shaſawataiſi, an manchen Stellen eine Tiefe von 40 Faden haben. Mittelſt dieſer Seen ſteht der große Fluß au Lievres des Ottawa mit dem St. Maurice in Verbindung. Gegen 14 Eilande verſchiedener Größe liegen im St. Maurice zerſtreut, und veranlaſſen durch Einengen des Fluſſes mehre Stromſchnellen, Kaskaden und Fälle, von denen Grande Mère, ungefähr 4 Meilen oberhalb des Hêtres-Fall, ausnehmend reizend iſt, und einen perpendikulären Abfall von 30 Fuß bildet. Der Fall des Shawanegan, 6½ Meile unterhalb Hêtres, ſtürzt, durch eine Felſeninſel in zwei Kanäle geſchieden, mit furchtbarer Gewalt eine Höhe von 150 Fuß herab, und drängt ſeine wüthenden, wieder vereinigten Maſſen, unter Kochen und Brauſen, durch eine Einengung von kaum 30 Yards.

3. Der Batiscan, im Kanton Champlain, wird durch die Vereinigung zweier Ströme gebildet, von denen der eine von Nordoſten aus Quebec, der andere von Nordweſten aus Portneuf herabkommt. Der nordweſtliche Zweig entſpringt aus einem der Blutegel-Teiche (Leech Ponds), unweit der Quelle des Baſtonais; der nordöſtliche aus dem Oleri-See, der mit einer Kette kleiner Seen und Teiche in Verbindung ſteht, und mit dem Lake Edward communicirt. Das Land an ſeinen Ufern eignet ſich vorzüglich zu Niederlaſſungen, und bietet herrliche Mühlſitze.

4. Der Champlain River entſpringt in der Seigneurie von Kap de la Madelaine, ſtrömt in nordöſtlicher Richtung bis nach Champlain, berührt die Grenze von Batiscan, wendet ſich hier nach Süden, und bildet, bis zu ſeiner Mündung in den St. Lorenz, die Grenze zwiſchen Batiscan und Champlain.

5. Der St. Anne, ein gegen 70 Meilen langer Fluß, der im Kanton Quebec entſpringt, dort den Namen Talayorle führt, in ſüdweſtlicher Richtung ſtrömt, ſich mit ſeinen Zuflüſſen, den Touridle und Noire gegen 25 Meilen verzweigt, und einen Flächenraum von 1.750 □ Meilen bewäſſert. Der Lauf des Stromes iſt reißend, das Land, welches er durchſchneidet, gebirgig, doch längs beiden Ufern zum Anbau geeignet. Die Waldungen ſind, einige Stellen ausgenommen, wo Ulmen wachſen, von nicht beſonderer Güte, der Fluß aber, vorzüglich unterhalb der Schnellen und Fälle, ſehr fiſchreich.

6. Der River Jacques Cartier, welcher ſeinen Namen von dem berühmten Seefahrer erhielt, der das Land entdeckte, und 1536 in ſeiner Mündung überwinterte, iſt der Abfluß mehrer kleiner Seen, die unter dem 48° nördl. Br. liegen; ſüdweſtlich ſtrömend, durchſchneidet er einen rauhen gebirgigen Landſtrich, verſtärkt ſich durch die Waſſer des St. Joſeph-Sees, in welchen der River du Pin mündet, und eilt bei Jacques Cartier dem St. Lorenz zu. Die Ufer ſind außerordentlich hoch, beſtehen aus Kalk- und Granitfelſen, und bieten die romantiſchſten Anſichten. Durch Fälle und Schnellen unterbrochen, gewährt der Fluß herrliche Mühlſitze, und bereits ſind an ſeinen Ufern, die von Quebec aus im Sommer häufig beſucht werden, eine Menge von Mahl- und Schneidemühlen angelegt.

7. Der Montmorency, welcher im Lac de Neiges entſpringt, und 8 Meilen unterhalb Quebec in den St. Lorenz fällt, iſt von ſeiner Quelle an bis nahe an den berühmten Katarakt ein unbedeutender Waldſtrom, der nur durch die Frühjahrswaſſer und Herbſtregen einige Bedeutung erhält. Er ſtürzt von ſeinem Urſprung an über ein irregulär gebrochenes Felſenbett, bis er den berühmten Fall bildet, wo ſeine Breite 16 — 20 Yards, die Höhe ſeines Falles aber 250', alſo 100 Fuß mehr als der Niagara, beträgt. Eine kleine Neigung des Flußbettes, ehe der Strom den Fall erreicht, giebt dieſem eine bedeutende Fallkraft, ſo daß er ſich über den Rand des ſenkrechten Felſens in einer breiten Waſſermaſſe, die wie Schnee ausſieht, herabſtürzt. Am Fuße des Falls bilden die Felſen ein natürliches Baſſin, in welchem die Maſſen ausloſen, und von da als ſanfter, nur 300 Yards langer Strom, dem St. Lorenz zufließen. Dicht am Fall ſteht ein Haus, der frühere Aufenthaltsort des Herzogs von Kent, und am Fuße deſſelben befinden ſich die großen Patterſon'ſchen Sägemühlen, in deren Nähe General Wolfe den erſten Angriff wagte, und mit einem Verluſt von 700 Mann heſſiſcher Truppen zurückgeſchlagen wurde.

8. Der Saguenay, bei den Indianern Pitchitauichetz genannt, ein Abfluß des großen Sees St. John, der nach einem Lauf von 180 Meilen ſich 100 Meilen unterhalb Quebec mit dem St. Lorenz vereinigt. Sein erſter Urſprung iſt in den Hochlanden zu ſuchen, welche Canada von der Hudſonsbay trennen; ſeine Quelle iſt bis jetzt unbekannt, und erſt vom 49° 28' nördl. Br. an, wo er ſich mit dem von Weſten kommenden Shecoubiſh-Fluß, welcher ihm die Waſſer mehrer kleiner Seen zuführt, und mit den Quellenwaſſern des St. Maurice communicirt, vereinigt, und den Tragplatz und die Fälle Chaudiere bildet, iſt ſein Lauf, welcher ſich von hier aus nach Südoſten richtet, näher bekannt. Bis zum St. John nimmt er von Südweſten den Twaſhega oder Roche-Coupé-Fluß, und weiter abwärts den Salmon River in ſich auf, und beſchreibt bis dahin mehre Schnellen und Fälle, von denen die an den Tragplätzen (Portages) Salmon, à l'Ours und Pamonka jeder eine Höhe von 30 Fuß haben. Der St. John-See iſt ein großes, im Südweſten von Höhen eingeſchloſſenes, im Oſten vom niedern Lande begrenztes Baſſin, unter 48° 27' und 48° 51' nördl. Br., und zwiſchen 71° 35' und 72° 10' weſtl. L. von Greenwich, hat einen Umfang von 90 Meilen, und bedeckt einen Flächenraum von 510 □ Meilen. Eine zahlloſe Menge kleiner Flüſſe und Ströme münden in denſelben, von denen der eben genannte Quellenfluß des Saguenay, der Chaudiere, der Mißlaſſiori und der Periboka oder Peribonea im Norden, der Kacuathieue im Oſten, der ſchöne Fluß Kinlepabiran, der Kuſhpahrganiſh, der Metabelchonem oder Metabetſhuan, und der Abfluß des Bouchette- und Commiſſioners-Sees im Süden, und der Quiatchouaniſh, der la Choße und Kotachau im Weſten die bedeutendſten ſind. Die Ufer des Sees, welcher von den Indianern Peaquagomi, der flache See, genannt wird, ſind mit kleinen Eilanden umgürtet. Zwei Abflüſſe, grande und petite

Décharge genannt, welche auf der Oſtſeite den See verlaſſen, und durch die Dalhouſie-Inſeln und Grande Isle getrennt werden, bilden 9 Meilen von demſelben durch ihre Vereinigung den Saguenay, deſſen Lauf durch ſchäumende Brandungen und gefährliche Schnellen öfters unterbrochen wird. Die Breite des Fluſſes iſt, wie bei allen amerikaniſchen Flüſſen, ſehr verſchieden; mehr als 30 Flüſſe, von denen einige mit großen Booten befahren werden können, und von denen der Valain, aux Outardes und au Sable vom Norden, und der Chicoutimi, Pepinaſiſh, Vaſegamique, Wipuscoal, Bellefleur, St. Jean und Petit-Saguenay vom Süden die bedeutendſten ſind, ergießen ſich in ihn. Die Ufer dieſes herrlichen Stromes wechſeln in ihrer Erhöhung von 200 bis 2.000 Fuß, und ſteigen an einigen Stellen ſenkrecht empor. Die Scenerie iſt durchaus großartig wild. Bis Chicoutimi hinauf, 75 Meilen oberhalb ſeiner Mündung, beſpült der Fluß auf beiden Seiten den Fuß hoher oft ſpärlich bewaldeter Granitgebirge. Bei Point aux Bouleaux und noch etwas weiter weſtlich von ſeiner Mündung iſt Alluvialboden vorherrſchend, der wahrſcheinlich zu dem reichſten der ganzen Erde gehört, aus einer Art ſeifengrauem Mergel beſteht, und 30 bis 40 Fuß Tiefe hat. 60 Meilen aufwärts von der Mündung des Fluſſes iſt ein bemerkenswerther Hafen, die Bay de Has oder Ha-Ha-Bay genannt, in welcher die größten Linienſchiffe ſicher vor Anker liegen können. Die Bay iſt 7 — 9 Meilen lang und 2½ Meile breit, hat auf 15 — 35 Faden guten Ankergrund, und öffnet ſich in eine andere Bucht. Große Strecken ortbaren Landes, mit einem fetten, blauen und grauen Mergelboden, umgeben dieſe beiden Buchten, und ziehen ſich in gleicher Güte bis zu den Seen Kiguagomi und Chicoutimi. Die Breite des Saguenay iſt ſehr verſchieden; 10 Leagues oberhalb der Ha-Ha-Bay beträgt dieſelbe eine Viertel league, weiter abwärts bis Tadouſac eine halbe League, und an der Mündung 60 — 70 Ruthen. Die Tiefe des Fluſſes im Mittelkanal der Mündung iſt noch nicht beſtimmt; Kapitän Martin hatte mit einer Lothleine von 330 Faden noch keinen Grund gefunden, in einer Entfernung von 100 Faden von der Küſte können aber Schiffe auf gutem Grunde in 12 bis 14 Faden ſicher vor Anker gehen. Zwei Meilen höher hinauf beträgt die Tiefe 130 — 140 Faden, und zwiſchen 60 und 70 Meilen vom St. Lorenz iſt die Tiefe immer noch 40 — 50 Faden. Bis zur Ha-Ha-Bay können Schiffe jeder Größe gelangen, von da bis zum Chicoutimi aber nur große flachbodige Fahrzeuge, und bei hohem Waſſer Schiffe von 80 Tonnen. Eine Felſenkette, durch welche ein Kanal von 120 Fuß Tiefe führt, kreuzt die Mündung des Saguenay; innerhalb derſelben mehrt ſich die Tiefe bis auf 840 Fuß und darüber, ſo daß das Bett des Saguenay 600 Fuß tiefer liegt, als das des St. Lorenz, in welchen er ſeine Waſſer ausſchüttet.

Von der Südſeite ſtrömen dem St. Lorenz zu:

1. Der Chateaugay, welcher durch Zuſammenfluß mehrer Zweige im Staat Neu-York gebildet wird, den Kanton Beauharnois und einen Theil von La Prairie durchſtrömt, und ſich durch die Niederlaſſung St. Jean in den St. Lorenz ergießt. In ſeiner Mündung liegt die Inſel St. Barnard, auf ſeinem Laufe wird er durch den Outarde, die vereinigten Waſſer des North Creek und Black Rivers, und durch den Sturgeon-Fluß verſtärkt. Für Flach- und kleinere Kielboote iſt der Chateaugay eine bedeutende Strecke aufwärts ſchiffbar.

2. Der Richelieu, auch Sorel, Chambly, St. Louis und St. John genannt, der eine leichte und ſchnelle Waſſerverbindung mit den Vereinigten Staaten und dem Innern von Canada herſtellt, und den Champlain-See mit dem St. Lorenz vereinigt. Die Hauptquelle deſſelben liegt im Staate Neu-York; die Länge ſeines Laufes, von der Südſpitze des Lake George bis an ſeinen Ausfluß zu Sore oder William Henry Town beträgt gegen 160 Meilen, die Länge deſſelben von der

Hauptmann Ernst Wilhelm Bauer, Kommandant des Unterseebootes „Brandtaucher“, ertrunken. — 1. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 2. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 3. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 4. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 5. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 6. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 7. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 8. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 9. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 10. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 11. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 12. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 13. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 14. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 15. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 16. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 17. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 18. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 19. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 20. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 21. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 22. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 23. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 24. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 25. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 26. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 27. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 28. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 29. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 30. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen. — 31. Juli. Kiel. Der Kaiser hat dem Kommandanten des Unterseebootes „Brandtaucher“, Hauptmann Bauer, und dem Ingenieur Wilhelm Bauer, dem Erbauer des Unterseebootes, das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen.

St. Lorenz. Die Breite des Flußes iſt verſchieden, in der Ortſchaft Weedon dehnt er ſich zum Weedon-See aus, und nimmt von dort aus bis zu ſeiner Mündung von beiden Seiten eine Menge Zuflüſſe in ſich auf. Der Zuſammenfluß der vereinigten Waſſer des Maſſiwippi, Coaticook und Salmon Rivers bei Lennorville, wird die Upper Locks, die Vereinigung des Magog mit dem St. Francis, bei Sherbrook Village die Lower Locks genannt. Die Fahrt auf dem Fluß iſt, der vielen Schnellen wegen, ſchwierig und mühſam, da aber derſelbe die directeſte Straße nach ſichern Märkten bietet, werden dieſe Unterbrechungen von den unermüdlichen Anſiedlern kräftig überwunden, und große Quantitäten Pot- und Perlaſche, nebſt verſchiedenen andern Erzeugniſſen, jeden Sommer den Fluß abwärts nach Quebec gebracht, aufwärts aber britiſche Manufakte nach den Vereinigten Staaten geführt. Die Schifffahrt vom See Memphramagog bis zum St. Lorenz wird ebenfalls durch mehre Hinderniſſe unterbrochen, und vom Ausfluß des Sees bis dahin, wo ſich der Magogfluß mit dem St. Francis verbindet, gegen 19 Meilen weit, iſt eine außerordentliche Abwechslung von reißenden Stromſchnellen und ſtillem Waſſer. Drei Viertelmeilen von der Mündung in den St. Francis iſt der ſogenannte Fall, eine durch Felſenlagen eingeengte Stromſchnelle, welche kein Boot zu paſſiren vermag, und auf welcher nicht einmal Stämme herabgeflößt werden können, ohne zertrümmert zu werden, und deren ganzer Fall auf der nur unbedeutenden Strecke 170 — 180 Fuß beträgt. An dieſen Platz müſſen die oberländiſchen Boote entladen, deren Inhalt zum Fuß des Falles gebracht und dort in andere Fahrzeuge gebracht werden, um nach ſechsmeiliger Fahrt, am großen Brompton Fall, eine Schnelle von 2 Meilen Länge, dieſelbe Procedur von Neuem zu beginnen. 7 Meilen weiter abwärts ſind die kleinen Brompton Falls, wo die Länge des Tragplatzes nicht mehr als 250 Yards beträgt, und ein oder zwei Meilen von dieſen Dutchman's Shoot, wo der Fluß durch Felſen und zwei kleine Inſeln eingeengt wird und eine Stromſchnelle bildet, die nur mit vieler Mühe paſſirt werden kann. Andere Unterbrechungen abwärts von dieſen ſind: Kingſey's Portage, 15 Meilen von Dutchman's Shoot; Menue Falls, 20 Meilen von dem vorigen; Lords Falls, 2 Meilen weiter unten, und 6 Meilen von dieſem eine reißende Strömung von 15 Meilen Länge, von deren Ende bis zum St. Peters-See alle Schwierigkeiten überwunden ſind, und der Fluß eine ſichere Fahrt bietet. Vom obern Theile bis herab variirt der Fluß in ſeiner Breite von 100 Yards bis zu beinahe einer Meile; 16 Meilen von ſeiner Mündung aber iſt er nur 30 Fuß breit und flach. Trotz aller mühevollen Schwierigkeiten nimmt der Handel und Transport auf dem Strome mit jedem Jahre zu, und mehr als 1.500 Barrels Potaſche allein werden jeden Sommer denſelben abwärts geführt.

5. Der Nicolet, deſſen Hauptarm im See Nicolet in der Ortſchaft Ham entſpringt, nach Nordweſten ſtrömt, und ſich nach einem Lauf von 80 Meilen in den St. Peters-See ergießt. In ſeiner Mündung liegt die Inſel Moran. Die Ufer in den innern Ortſchaften ſind hoch und bis ans Waſſer mit Waldung bedeckt, weiter abwärts verflächen ſich beide Ufer und ſind weniger holzreich. Der obere Theil des Fluſſes bietet mehre Schnellen, die aber von den Indianern auf- und abwärts befahren werden, der untere Theil hat eine ſanfte Strömung, kann aber nur bei hohem Frühjahrswaſſer befahren werden, da die Einfahrt durch eine Sandbarre, Batture aux Sables genannt, geſchloſſen wird, die in der trockenen Jahreszeit kaum zwei Fuß Waſſer hat.

6. Der Chaudiereſluß, in den Kantons Beauce und Dorcheſter, iſt ein Abfluß der dem Megantic-See zuſtrömenden Quellen und Flüſſe, und bewäſſert einen Diſtrikt, der 100 Meilen in der Länge und gegen 30 in der Breite hat. Die

Breite des Fluſſes wechſelt zwiſchen 400 und 600 Yards, und die Strömung wird durch zahlreiche, waldbewachſene Eilande unterbrochen. Die Ufer ſind ſteil, felſig und dicht bewaldet; das Flußbett iſt wild und öfters durch Felſen eingeengt, die von den Seiten hervorſpringen und Stromſchnellen verurſachen, von denen eine, die Fälle des Chaudiere, 4 Meilen oberhalb ſeiner Mündung, wo der Fluß durch Felſen bis auf 130 Yards eingeengt wird, und einen faſt eben ſo hoben in drei Abtheilungen geſchiedenen Fall bildet, der bedeutendſte iſt. Seine Hauptzuflüſſe ſind: von Südoſten der du Loup, von Oſten der la Famine, und von Südweſten der Beauvirage.

7. Der Etchemin, welcher im Kanton Beauce entſpringt, in nordweſtlicher Richtung ein faſt gänzlich unbewohntes Land durchſtrömt, und oberhalb Point Levi in den St. Lorenz mündet. Der obere Theil des Fluſſes wird durch einige unbedeutende Fälle unterbrochen, an der Mündung iſt er breit, aber flach, vom Lot 19 bis 18 aber tief und ſchiffbar. Mit leichten Koſten könnte, wenn die Bevölkerung dieſer Gegend in Aufnahme kommen ſollte, vermittelſt dieſes Fluſſes eine Kanalverbindung zwiſchen Point Levi und Madawaska, vielleicht gar mit der Fundy-Bay, bewerkſtelligt werden.

Außer den genannten Flüſſen, die ſämmtlich dem St. Lorenz zuſtrömen, ſind nur zwei Ströme von einiger Bedeutung in Unter-Canada, die nicht dem Waſſerſyſteme dieſes Fluſſes angehören, und auf die wir ſpäter, bei Schilderung Neu-Braunſchweig's, wieder zurückkommen werden. Der Riſtigouche, welcher die Grenze zwiſchen Bonaventura und Neu-Braunſchweig bildet, im Kanton Rimouski entſpringt, nach Oſten ſtrömt, und ſich in ſeiner Mündung, zur Riſtigouche-Bay erweiternd, in die Bay von Chaleurs ergießt, und der St. John, welcher ebenfalls nur zum Theil Unter-Canada angehört, und durch Vereinigung dreier großer Zweige, des South-, Soulh-Weſt- oder Maine- und Weſt-Branch gebildet wird. Der South-Branch entſpringt in einem kleinen See, unweit der Quellenflüſſe des Penobscot, und durchſtrömt, in nördlicher Richtung, den Onastaquatgamook-See; der Maine, oder Southweſt-Branch, iſt der Abfluß des kleinen Sees Ahpmoojeene-Gamook, in der Nähe der Südgrenze der Provinz, und der Weſt-Branch, auch Daaquam River genannt, entſpringt innerhalb einer Meile vom Etchemin-See. Das vom Süd- und Main-Zweig bewäſſerte Land iſt noch nicht durchforſcht, bekannter aber das Land am Daaquam, deſſen Quelle durch ein nach Nordoſt ſtreichendes Hochland vom Etchemin und dem Rivier du Sud geſchieden wird. Der Daaquam ſtrömt nach Nordoſt und vereinigt ſich, nachdem er auf dem linken Ufer den Eſeganetsgook in ſich aufgenommen, mit dem Main-Branch, der ſchon etwas früher die Waſſer des Südzweiges empfängt. — Vom Zuſammenfluß dieſer Ströme an iſt der St. John ein bedeutender Fluß; verſtärkt ſich weiter unterhalb durch den St. Francis, welcher in der Nähe des Temiscouate Portage entſpringt, und die Kantons Rimouski und Kamouraska durchſtrömt, erweitert von hier aus, nach Oſten fließend, ſein Bett, und trägt eine Menge dicht bewaldeter Inſeln, empfängt vom Süden den Upquedopscook, den Abfluß der Adler-(Eagle) oder Chipilogmiſis-Seen, von Nordweſten den Wariene-quamaticookfluß, und vereinigt ſich zuletzt mit dem Madawaska, von deſſen Mündung aus er ſeinen Lauf nach Südoſt ändert, und nachdem er von Nordoſten den Irokois, Green, Squſebiſh, Shigaſh und Grand River, von Weſten aber den Chesnut und Skouaquaſhaetik oder Oppoſitefluß in ſich aufgenommen, in derſelben Richtung nach Neu-Braunſchweig hinüberſtrömt.

Unter-Canada bietet die herrlichſten Waſſerverbindungen, die nur in irgend einem Lande der Welt gewünſcht werden können, und beſitzt in dem St. Lorenz, der die

großen canadiſchen Seen, die wir weiter unten näher betrachten werden, mit einander verbindet, eine Waſſerſtraße, wie kein anderes Land, und concentrirt in dieſer ſchon im voraus allen Handel, zu dem ſich in ſpäterer Zeit die britiſchen Beſitzungen in Nord-Amerika erheben werden.

cc. Geologiſche Beſchaffenheit.

Die Geſtaltung des Landes in Canada zeigt deutliche Spuren einer früheren allgemeinen Ueberſchwemmun; loſe Felsſtücke findet man in großen Maſſen über das ganze Land zerſtreut, größtentheils aber abgerundet und in Haufen von ungeheurer Höhe auf ausgedehnten horizontalen Kalklagern aufgethürmt, wie durch die Gewalt des Waſſers zuſammengeſchwemmt; Conchylien verſchiedener Art, meiſtens aber Klams, Süßwaſſermuſcheln und Kammmuſcheln findet man in Menge, und Maſſen der letztern hat man mehre hundert Fuß über dem Waſſerſpiegel des Ontarioſees gefunden. In der Nachbarſchaft großer Flüſſe, und öfters auch entfernt davon, zeigen ſich wellenförmige Aufſchichtungen von Felſen, die genau denen gleichen, die man in den Betten der Stromſchnellen antrifft, wo die Kanäle wellenförmig ausgewaſchen ſind, und die man mit einem provinziellen Ausdruck als Eisgeſchiebe — ice shoves — bezeichnet. Am Geſtade des St. Lorenz-Golfs ſind einzelne abgerundete Felsſtücke von ungeheurer Größe, oft dem Gewicht nach zwanzig Tonnen ſchwer, die ſich von jenen im Innern durchaus unterſcheiden; ſie ſind ſehr hart, von ſchwarzgrauer Farbe, ohne Adern, aber mit ſcharfen glänzenden Stückchen durchzogen; wie ſie indeß hierher gekommen, iſt ſchwierig zu erklären, da die Felſen längs der Küſte des Golfes aus Schieferkalkſtein beſtehen. Foſſile, organiſche Ueberreſte ſind häufig und beſtehen in productae, terebratulae, orthaceratites, trilobites und enerinites, die man alle auf der Oberfläche oder in der obern Schicht, ſeltener aber tief unten antrifft, und alle dieſe Belege einer frühern, von der jetzigen ganz verſchiedenen, Thierwelt, ſind mit Kalkſtein, in welchem ſie eingebettet liegen, auf's Innigſte verbunden. Daß ganz Canada übrigens gewaltſame Erderſchütterungen, die der allgemeinen Ueberſchwemmung folgten, erlitten haben muß, zeigt ſich am deutlichſten an den ſeltſamen Krümmungen der Flüſſe, den ungeheuren Riſſen und Spalten in den Gebirgen, den Spuren vulkaniſcher Ausbrüche an der St. Paulsbay und nördlich von Quebec, und an den großen Maſſen angeſchwemmter Felſen, die man auf der Oberfläche antrifft, und die gewiſſermaßen in Verglaſung übergegangen zu ſeyn ſcheinen.

So weit wir Unter-Canada bis jetzt kennen, beſteht die geologiſche Bildung des Landes aus Granit, der mit weichkörnigem Kalkfelſen, welcher in horizontalen Lagern ſtreicht, in Verbindung erſcheint. Die vorherrſchende Felsart in dem Alleghany-Gebirge iſt der Granit in mächtigen Lagern, bisweilen aber als loſer Fels — boulders — zwiſchen den Gebirgen und der Küſte; Grauwacke und Thonſchiefer kommen ebenfalls häufig mit Kalkſtein vor, und verſchiedene andere Felsarten vereinzelt in verſchiedenen Gegenden des Landes. Die niedern Inſeln des St. Lorenz ſind nichts als Unebenheiten jener großen Granitlager, die hier und da über die Oberfläche des Fluſſes zu Tage treten: die Kamouraska-Inſeln und die Penguins gewähren beſonders dieſen Anblick, und auf Kamouraska und in den Kirchſpielen St. Anna's erheben ſich große Maſſen von Granit zu koniſchen Hügeln, von denen einer 500 Fuß Höhe erreicht, die an einigen Stellen ganz platt erſcheinen und kaum einen Spalt zeigen, an andern aber voller Riſſe, und mit Fichten, welche darin Wurzel geſchlagen haben, bedeckt ſind, ſo daß es ſcheint, als ſey das ganze Land in einer frühern Periode vom St. Lorenzſtrom bedeckt geweſen. Zu St. Roch führt die Poſtſtraße mehr als eine Meile weit unter einem perpendicular aufſteigenden Granitrücken von 300 Fuß Höhe weg. Die Ufer des St. Lorenz beſtehen an manchen Orten in einer ſchieferartigen verwitterten

Subſtanz, überall aber findet man Granit in Schichten, mehr oder weniger nach dem Horizont geneigt, nie aber parallel mit demſelben laufend. In dem Diſtrikt Gaspé entdeckte man zahlreiche und ſchöne Specimen der Quarzfamilie, mit Karneol, Achat, Opal und Jaspis eingeſchloſſen, und Spuren von Steinkohlen haben ſich auch an verſchiedenen Orten gewieſen.

Die ganze Nordküſte des St. Lorenz, von Quebec bis zur Mündung, und rings um die Küſte von Labrador, bietet dem Mineralogen ein weites Feld; ein großer Theil der zunächſt an den Golf ſtoßenden Küſte gehört den frühern Formationen der Urbildung an. Die Nordküſte des untern Theils des St. Lorenz beſteht aus Trappfelſen, Thonſchiefer, verſchiedenen losgeriſſenen Felsſtücken und gelegentlich aus Granit; letzterer ſoll im Innern vorherrſchend ſeyn, und die Grundlage der Gebirge von Labrador und der Küſte nördlich von Quebec bilden. Kap Tourment, 30 Meilen von Quebec, iſt ein runder, maſſiver Granitberg von gegen tauſend Fuß Höhe, welcher zur Verzweigung der rauhen, innern Hochlandkette gehört und das unmittelbare Bette des Montmorency-Falles iſt ein horizontaler Sims dunkelgrauen Urkalksſteins.

Mit Ausnahme der Moorgründe und Marſchgegenden brechen in allen Theilen des Landes Felſen an der Oberfläche hervor, und an vielen Stellen zeigen ſich tiefe Spalten von 6 Zoll bis 2 Fuß Breite, als hervorgebracht durch Wirkung des Feuers oder vulkaniſcher Ausbrüche. Die Indianer berichten, daß mehre dieſer Riſſe und Spaltungen ſich mehre Meilen in die Länge erſtrecken, gegen einen Fuß breit ſind, und von 40 bis 50 Fuß Tiefe haben; nicht ſelten ſind ſie durch Buſchwerk dem Auge verborgen und bilden ſo gefährliche Fallgruben. Näher nach Quebec zu zeigt ſich ein röthlicher oder dunkler Thonſchiefer als vorherrſchende Felsart, und bildet das Bett des St. Lorenz bis nach Kingſton und Niagara; loſe Granitmaſſen, Kalkſtein, Sandſtein, Sienittrapp und Marmor kommen als vereinzelte Felsmaſſen in dieſer ausgedehnten Strecke vor, der Montreal-Berg gehört der Trappfamilie an, und iſt mit Kalkſtein verbunden.

Der felſige Landſtrich, welcher nordöſtlich und ſüdweſtlich durch die Diſtrikte Newcaſtle und Midland, in der Entfernung von 50 bis 100 Meilen von der nördlichen Küſte des Ontario-Sees, nach dem Ottawa zieht, ſo wie der Lauf des St. Lorenz, iſt reich an Silber, Blei, Kupfer und Eiſen, und die Felſen, welche die Hügel an dem nördlichen Ufer des Saguenay bilden, ſind an einigen Stellen ſo ſtark mit Eiſen durchzogen, daß die Angaben des Compaſſes, in Folge der häufigen Abweichungen, außerordentlich unſicher werden. In den Gebirgen nordweſtlich vom St. Lorenz findet man Eiſenfeldſpath, Hornblende, Eiſenerz, weißen, grauen und rothen Granit, und eine Art hier ſehr häufig vorkommenden Steins, der „Kalkſteingranit“ genannt wird, ſich wie Kalkſtein zu Pulver kalzinirt, an dem Bruch jedoch ſich als Granit zeigt; Marmor iſt in jener Gegend in Ueberfluß und Waſſerblei (Plumbago) der beſten Art in Menge vorhanden. Die Eiſenminen des St. Maurice ſtehen ſchon ſeit langer Zeit in großem Rufe, und das mit Holz gewonnene Metall wird dem ſchwediſchen gleich geſchätzt, ja demſelben ſogar noch vorgezogen. Allen Anzeigen nach iſt Canada auch reich an Kupfer, Blei, Zinn und andern Mineralerzeugniſſen. Der ſchöne, Labrador eigenthümliche, Spath, der nach dem Lande ſeinen Namen führt, wird nördlich vom St. Lorenz in Menge gefunden, und erſcheint theilweiſe von Ultramarin oder glänzend himmelblauer, grüngelber, rother und feiner perlgrauer Farbe. Marmor von vorzüglicher Qualität und mannigfaltiger Färbung, weiß, grün und geſprenkelt, findet man in verſchiedenen Theilen des Landes, und der ſo nützliche Kalkſtein iſt faſt aller Orten in Menge zu finden.

Die Quantität trefflichen Bodens in Canada, verglichen mit der Ausdehnung des Landes, kann ſich mit der eines jeden andern Landes meſſen, und noch iſt unbenutzter

Raum genug für Millionen fleißiger Anſiedler hier zu finden. Die beſten Ländereien ſind jene, auf welchen die härteſten Holzarten gefunden werden, wie Eichen, Ahorn Buchen, Ulmen, ſchwarze Wallnüſſe ꝛc. obgleich auch Baßholz von üppigem Wachsthum und große hochaufſtrebende Fichten einen guten Boden anzeigen. Viele von den Ceder-Marſchen — Cedar Swamps — wo die Cedern nicht mit ſtarken Eſchen vermiſcht, und ſo an Wachsthum gehindert werden, enthalten einen ſehr reichen Boden, und werden als die beſten Hanfgründe von der Welt gerechnet. So groß iſt die Fruchtbarkeit des Bodens in den Canada's, daß 50 Buſhels Weizen per Acre auf einem Landgute gewonnen werden, wo die Baumſtumpfen, die faſt den achten Theil der Oberfläche einnehmen, noch nicht ausgerodet ſind, ja Beiſpiele kommen vor, daß ſelbſt 60 Buſhels, und in der Nähe von York ſogar 100 Buſhels Weizen von einem Acre geerndtet wurden! In einigen Diſtrikten wurde auf demſelben Boden Weizen 20 Jahre hinter einander ohne Düngung gebaut.

Der Boden des Vorgebirges, worauf Quebec ſteht, iſt an einigen Stellen leicht und ſandig, an andern eine Miſchung von Thon und Lehm, und unter der Ackerſohle trifft man allenthalben auf ſchwarzen Kieſelſchieferfels, der auch im Allgemeinen auf Granit gelagert iſt. Oberhalb der Richelieu-Stromſchnellen, wo ſich die Gebirge nach Norden und Süden zurückziehen, beſteht der Boden der Niederungen zum größten Theil aus angeſchwemmtem Lande, einer leichten, lockern, ſchwärzlichen Alluvialerde, die 10 bis 12 Zoll tief auf kaltem Thone ruht. — Der Boden der Inſel Montreal iſt ebenfalls zum größten Theil angeſchwemmtes Land, und beſteht an vielen Stellen aus einem leichten Sand und Lehm, an andern aus hartem Thon, auf einer horizontalen Lage von Kalkſtein, mit animaliſchen Ueberreſten, deren Granitunterlage von ſchwarzem Schieferfels durchzogen wird, der dem in der Nähe von Quebec gleicht. Längs des Ottawa zieht ſich eine ausgedehnte Alluvialfläche hin, und täglich mehrt ſich, bei erweitertem Anbau, die Kenntniß fruchtbarer Diſtrikte in allen Theilen des Landes.

dd. Klima.

Obwohl Unter-Canada mit dem mittlern Deutſchland unter gleicher Breite liegt, iſt doch das Klima um Vieles kälter als bei uns, die Temperatur eher ſtreng als mild zu nennen, die Luft aber rein und geſund, der Himmel klar und blau und nur ſelten von Nebeln und feuchten Dünſten getrübt. Der Winter, der im November beginnt, und erſt im Mai endigt, theilt das Jahr ab. Der Januar iſt im Allgemeinen ſchön; Februar bringt ſtets viel Schnee; März Schnee und Regen; April veränderlich; vom Mai bis Ende Auguſt im Allgemeinen ſchön; September Regen und wolkig; Oktober Schnee und Regen; November reich an Schnee und December veränderlich wie der April. Fünf volle Monate liegt das Land unter Schnee vergraben, und hat faſt durchaus harten Froſt, der in den öſtlichen und nordöſtlichen Theilen des Landes, in der Nähe der großen unangebauten Bergkette, noch bemerklicher iſt. Nördlich vom St. Lorenz beginnt der Schnee im November, bleibt aber nur ſelten lange liegen, im December hingegen iſt das ganze Land mehre Fuß hoch mit Schnee bedeckt, der ſelten vor Anfang Mai gänzlich verſchwindet; die Kälte iſt in dieſer Zeit im Allgemeinen heftig, und bei Nordweſtwinden während des größten Theils des Winters der Himmel hell und klar; beim Wechſel des Windes hingegen nach Süden oder Oſten umwölkt ſich der Himmel, die Atmoſphäre wird dampfig und feucht, und dichte Nebel und Schneegeſtöber begleiten in der Regel den Wechſel des Windes, währenddeſſen das Thermometer, welches in dieſer Zeit gemeiniglich von 32° bis 25° unter Null Fahrenheit ſteht, bedeutend fällt. In den Canada's berühren ſich beide Extreme; im Winter iſt die Kälte heftiger, im Sommer die Wärme bedeutender, als unter gleicher Breite in Europa; je weiter man aber vom Meere in's Land dringt, deſto milder wird das

Klima. Nirgends bemerkt man dieſe Temperaturverſchiedenheit mehr, als bei einer Reiſe den St. Lorenzfluß aufwärts, deſſen Curs beinahe Nordoſten und Südweſten iſt, und wo das Gedeihen der Früchte die beſte klimatiſche Scala abgibt; ſo gedeihen z. B. um und in Quebec, unter 46° 48′ 49″ nördl. Br. Aepfel in Menge, Pfirſiche und Weintrauben hingegen werden mit wenig Erfolg gezogen; zu Montreal, unter 45° 30′ nördl. Br., liefern die Obſtgärten Aepfel und Birnen von vorzüglicher Güte, der Weinſtock die trefflichſten Trauben, und Pfirſige erreichen bei gehöriger Pflege die vollſtändige Reife; zu York, unter 43° 43′ nördl. Br. und in den Niagara- und weſtlichen Diſtrikten Ober-Canada's, gedeihen alle dieſe Früchte in der größten Ueppigkeit und Vollkommenheit; die Pfirſiche, Nectarine und Weintraube ſcheinen hier ihr Vaterland gefunden zu haben. Waizen, Gerſte, Roggen, Mais, Hafer, und in der That alle Getreidearten werden in beiden Canada's mit Erfolg gebaut, und das Klima geſtattet deren vollkommene Reife. In kalten Ländern iſt die Vegetation jedenfalls ſchneller, als in gemäßigtern, und in Unter-Canada iſt es dennoch nicht ungewöhnlich, in dem kurzen Zeitraume von 14 Tagen durch die Wärme der Sonne das üppigſte Laubdach hervorrufen zu ſehen, ja 24 Stunden bewirken oft einen auffallenden Wechſel in dem Anblick der Wälder. In Ober-Canada, wo der Uebergang vom Winter zum Sommer weniger plötzlich iſt, geſchieht das Aufbrechen der Knospen und Blüthen geregelter als in der untern Provinz, der Sommer iſt einige Wochen länger und der Winter kürzer. Die relative Temperatur beider Provinzen wird am beſten aus folgenden beiden Tafeln zu erſehen ſeyn, die nach meteorologiſchen Beobachtungen zuſammengetragen wurden, die zu gleicher Zeit in Unter- und Ober-Canada, an den ſüdlichſten Endpunkten beider Provinzen, angeſtellt wurden, und von denen die Erſtere den höchſten, niedrigſten und mittlern Stand des Fahrenheit'ſchen Thermometers für jeden Monat des Jahres 1820, für Ober-Canada für den 42° nördl. Br., für Unter-Canada für den 45° nördl. Br. anzeigt, die Zweite die Witterung beider Provinzen näher angibt.

Thermometerstand nach Fahrenheit. 1820.

	Unter-Canada.			Ober-Canada.		
	Maximum.	Medium.	Minimum.	Maximum.	Medium.	Minimum.
Januar. . . .	33	11.14	— 23	48	18.17	— 20
Februar . . .	40	10.69	— 29	50	23.87	8
März . . .	47	12.13	— 26	52	26.94	0
April	81	48.91	9	83	59.70	40
Mai	92	67.84	30	92	67.32	40
Juni	95	76.34	55	97	77.51	57
Juli	103	82.23	62	103	81.37	60
Auguſt . . .	100	74. 7	58	99	73.24	55
September . .	90	59.16	30	92	64.45	33
Oktober . . .	55	32.24	9	74	48.—	28
November . .	40	17.44	— 13	54	34.63	10
December . .	43	11.94	— 21	41	25.43	— 2
Für's Jahr .	68.25	42. 1	11.75	73.8	48.37	25.72
Für die Sommer-Monate Juni, Juli u. Auguſt:	99.33	77.54	58.33	99.66	77.37	57.33
Wintermonate	38.66	11.25	—24.33	46.33	22.49	— 4.67

Witterungstafel. 1820.

		Unter-Canada.			Ober-Canada.		
		Klar.	Regen od. Schnee.	Wolkig.	Klar.	Regen od. Schnee.	Wolkig.
Januar . . .	Tage	23	4	4	13	8	9
Februar . . .	"	21	3	5	11	10	7
März . . .	"	25	3	3	21	8	2
April . . .	"	25	3	3	23	3	4
Mai	"	23	4	4	22	5	4
Juni	"	26	2	2	22	8	—
Juli	"	26	3	2	25	3	3
August . . .	"	16	12	2	21	5	5
September . .	"	18	8	5	21	5	4
Oktober . . .	"	16	5	8	13	8	9
November . .	"	14	7	10	11	14	7
December . .	"	23	2	5	11	12	8
Für's Jahr . .		256	56	53	214	89	62
			21 Schnee			34 Schnee	
			35 Regen			55 Regen.	

Durch vorstehende Tafeln wird man eine ziemlich korrekte Idee der Klimate beider Provinzen erlangen, und zu bedauern ist es, nicht im Besitz ähnlicher Beobachtungen vor jener Periode, und von 1820 bis zur gegenwärtigen Zeit zu seyn. Der mittlere Stand des Thermometers, um 8 Uhr Morgens, für den Monat Juli, war während der zwanzig Jahre von 1799 bis 1818, nach den Beobachtungen des Dr. A. Spark:

Juli 1799	66.87	Juli 1804	72.19	Juli 1809	60.00	Juli 1814	60.45
" 1800	66.70	" 1805	67.93	" 1810	59.16	" 1815	65.84
" 1801	66.51	" 1806	65.96	" 1811	65.32	" 1816	58.65
" 1802	68.35	" 1807	75.18	" 1812	62.16	" 1817	62.19
" 1803	68.38	" 1808	73.35	" 1813	51.41	" 1818	64.00

wonach das wärmste dieser Jahre, während des Juli, 1807, das kälteste 1813 war. Die Extreme der Hitze und Kälte zu Quebec waren, während der 10 Jahre, von 1800 an, nach Dr. Sparks Beobachtungen:

	Größte Kälte. ° nach Fahrenh.		Größte Hitze. ° nach Fahrenh.	
1800	Januar 29	6	Juli 6	96
"	" 30	4	" 8	92
1801	" 4	10	" 31	89
"	Februar 13	10	" August 9	89
1802	Januar 23	15	Juli 27	86
"	Februar 6	20	" August 10	84
1803	Januar 4	18	Juli 8	93
"	Februar 1	14	" " 9	97
1804	Januar 20	17	Juni 22	90
"	" 21	22	" " 23	90
1805	Januar 3	18	Juli 14	89
"	" 5	20	" " 15	91
1806	Januar 17	8	Juli 14	84
"	Februar 6	8	" 15	85

Größte Kälte.			° nach Fahrenh.	Größte Hitze.			° nach Fahrenh.
1807	Januar	22	15	1807	Juli	12	96
"	"	26	20	"	"	27	95
1808	Januar	3	12	1808	Juni	23	91
"	"	16	13	"	Juli	16	96
1809	Januar	14	26	1809	Juni	27	92
"	Februar	4	23	"	Juli	9	90
1810	Januar	20	26	1810	Juni	18	90
"	Februar	10	22	"	"	19	90

Obgleich dieſe Beobachtungen keine Veränderungen des Klimas erkennen laſſen, und daß in den Jahren 1809 und 1810 das Queckſilber tiefer fiel, als in einem der vorhergehenden Jahre bis 1800, ja die Hitze dieſer Jahre ſelbſt 6 Grade geringer war, als 1800, ſo verſichern doch die ältern Einwohner des Landes, daß das Klima Canada's bemerkbar milder geworden ſey. Die vorherrſchenden Winde, in Unter-Canada ſowohl als in Ober-Canada, wehen aus Nordoſt, Nordweſt und Südweſt, und haben bedeutenden Einfluß auf die Temperatur der Atmoſphäre und den Stand des Wetters. Der Südweſtwind iſt der konſtanteſte in Unter-Canada, iſt ſelten ſtürmiſch und ſtets von heiterm Himmel begleitet; die Nordoſt- und alle öſtliche Winde bringen gewöhnlich anhaltenden Regen im Sommer und Schnee im Winter; der Nordweſt zeichnet ſich durch Trockenheit, Elaſticität und durchdringende Kälte aus, die er auf ſeinen Strichen über die Eisfelder und Gletſcher der Polarländer in ſich aufzunehmen ſcheint, und die kaum durch ſeinen Zug durch die ausgedehnten Binnenländer gemildert wird, da Beiſpiele nicht ſelten ſind, daß ſelbſt im hohen Sommer, wenn er ſich einmal erhebt, das Thermometer in wenig Stunden um 30 Grade fällt! Winde gerade aus Nord, Süd oder Weſt ſind nicht gewöhnlich. Zu Quebec wechſelt die Richtung des Windes oft mit der Fluth, die beinahe 60 engl. Meilen höher hinauf noch im St. Lorenz geſpürt wird.

Unter-Canada hat eigentlich nur zwei Jahreszeiten: Winter und Sommer, denn der Frühling ſowohl als der Herbſt machen nur unmerkliche Uebergänge. Schon im Oktober beginnt die Kälte, doch iſt die Sonnenhitze noch ſo ſtark, daß die Flüſſe nicht gefrieren. Im November wird der Froſt ſchon bedeutender, ein Schneeſturm folgt dem andern, und bald iſt das ganze Land mit Schnee bedeckt; der Horizont iſt trübe, die Luft kalt, rauh und ſtürmiſch, und der Wind aus Oſt oder Nordoſt. Dies Wetter hält bis Mitte December an, dann aber klärt ſich der Himmel auf, der Froſt wird ſtärker, der Lauf der Flüſſe, ſogar der des mächtigen St. Lorenzſtromes, wird gehemmt, alle bedecken ſich mit Eis, das für den Winter nicht wieder aufgeht; überall macht ſich die erſtarrende Kälte des Winters fühlbar, und die Menſchen wenden alle mögliche Vorſicht an, um ihren Wirkungen zu widerſtehen. Die Vögel beginnen ihre nach Süden gerichteten Züge, ſelbſt die einheimiſche Krähe zieht ſich zurück; nur wenige vierfüßige Thiere ſind noch zu ſehen: einige, wie der Bär, verharren in einem Zuſtande von Erſtarrung, und andere, wie Haſen und wilde Kaninchen, wechſeln ihre Farbe in's hellſte Weiß. Von Quebec bis Montreal hört der St. Lorenz auf ſchiffbar zu ſeyn, und dient als Eisbahn für Schlitten und Carrioles. Die Abwechſelung, welche ein canadiſcher Sommer längs dem Kurſe des noblen Fluſſes gewährt, die herabſtürzenden Katarakte, die Heiterkeit und Lebendigkeit des kommerziellen Treibens auf den auf- und abſegelnden Schiffen, die feinen Tinten, in welche der Forſt längs beiden Ufern gekleidet iſt, der goldene Schmelz des reifenden Korns, die hell tönende Stimme des Pflügers, alles iſt verſchwunden, einer einzigen todten Fläche Platz zu machen; kein Fluß, kein Schiff, kein Thier — nichts als ein großes Leichentuch von

Schnee, deſſen mittlere Tiefe, außer an Stellen wo Windwehen Schneeberge aufgeſchüttet haben, faſt überall gegen 30 Zoll beträgt.

Die Einwohner ſuchen Pelzmützen, Pelzmäntel, Pelzſtiefeln, Handſchuhe und wollene Strümpfe hervor, legen den Hut und die rothe Mütze (bonnet rouge) bei Seite, und Diejenigen, welche Fußtouren zu machen haben, bedienen ſich der Schneeſchuhe oder Moccaſins, die aus einer Art Flechtwerk beſtehen, das auf einem Geſtelle befeſtigt iſt, welches die Form eines papiernen Drachen, 2 Fuß Länge und gegen 18 Zoll Breite hat; dieſe bedecken ſo viel von der Oberfläche des Schnees, daß der Träger nur wenige Zoll tief einſinkt, ſelbſt wenn der Schnee am weichſten iſt. Während ſich der Canadier ſo gegen die Kälte außerhalb der Wohnungen ſchützt, ſucht er ſchon bei Anlegung der Häuſer dieſe gegen die zerſtörende Wirkung des ſtrengen Winterfroſtes zu verwahren; die Außenmauern der Häuſer werden gewöhnlich mit Mörtel berappt, um die Steine gegen Feuchtigkeit zu ſchützen, und bei eintretendem Froſt vor dem Zerſpringen zu bewahren, und da nicht jeder Mörtel ſteht, namentlich wenn die Mauern den öſtlichen Winden ausgeſetzt ſind, ſondern leicht zerbröckelt, ſo miſcht man bei Bereitung dieſer Art einige Pfund Muscovade-Zucker unter einem Buſhel Kalk, und erhält ſo einen harten dauerhaften Anwurf für Häuſer, der allen Einwirkungen der Luft widerſteht. Die Zimmer, namentlich die der Parterregeſchoſſe, werden alle mit Oefen ſtatt mit Kaminen geheizt, deren Röhren, um überall eine gleichmäßige Wärme zu verbreiten, durch die obern Zimmer geleitet werden. Die ſtrenge Kälte, wie ſie öfters im Januar in Canada herrſcht, bringt, wenn man ſich nicht dagegen verwahrt, Wirkungen hervor, die jenen einer übergroßen Hitze gleichkommen; greift man während eines canadiſchen Winters ein kaltes Eiſen feſt an, ſo brennt es faſt mit derſelben Leichtigkeit, wie ein heißes Eiſen und zieht Blaſen. Das Princip iſt in beiden Fällen gleich; im erſtern nämlich geht der Wärmeſtoff des Körpers ſo ſchnell aus der Hand in das kalte Eiſen über, daß es den organiſchen Zuſammenhang in dem Baue dieſes Theiles zerſtört, im letztern Falle verpflanzt ſich der Wärmeſtoff ſo ſchnell aus dem glühenden Eiſen in die Hand, daß es dieſelbe Folge hat. Aus gleicher Urſache wird der unvorſichtige Wanderer in Canada von einem ſehr kalten Winde im Geſichte verbrannt, was dieſelben Empfindungen hervorbringt, als wenn man dem Wehen eines öſtlichen Siroccos ausgeſetzt iſt. Hunde wurden zu Quebec im December und Januar, wenn die Kälte am größten war, toll, und die Extreme der Hitze ſowohl als der Kälte waren der Erzeugung der Hydrophobie gleich günſtig. Iſt die Kälte von ſcharfen durchdringenden Winden begleitet, ſo ſind Naſen, Ohren, Zahnfleiſch und Finger leicht dem Erfrieren ausgeſetzt, ohne daß der Eigner das geringſte davon merkt; entdecken zwei ſich Begegnende die Zeichen des Erfrierens, ſo bemerken ſie namentlich, daß die Naſe weiß wird, während der Reſt des Geſichtes ſehr roth iſt; es iſt ein gewöhnlicher Fall, daß ein gänzlich Fremder den Reiſenden mit einer Handvoll Schnee und dem Ausruf: „Ihre Naſe, mein Herr; ihre Naſe iſt erfroren,“ entgegenläuft, und ohne Ceremonie trotz aller Einwendungen den kranken Theil mit Schnee zu frottiren beginnt; wird dieſes Mittel zeitig angewandt, ſo iſt der angegriffene Theil ſtets gerettet, im entgegengeſetzten Falle, oder bei Anwendung von Wärme aber unrettbar verloren. — Trotz der ſtrengen Kälte, die der Schifffahrt auf den Flüſſen und dem Anbaue des Bodens ein Ziel ſetzt, muß man indeß nicht glauben, daß der Canadier an Vergnügungen außer dem Hauſe verhindert werde, im Gegentheil iſt der Winter in Canada die eigentliche Zeit der Vergnügungen und der Luſtbarkeiten. Alle Geſchäftsſorgen werden bei Seite gelegt, und alle Klaſſen und Stände berauſchen ſich im allgemeinen Carneval, um ſich für die Beſchwerden der Sommermonate zu entſchädigen. Die Schlitten, deren man in Unter-Canada zwei Arten hat, offene und bedeckte, werden hervorgeholt; beide gehen auf eiſernen Kufen; die Kaſten der erſtern gleichen einem

Kabriolet, die der andern einem Bauerwagen, ſind aber mit einem Verdeck von Pelzwerk verſehen, welches die Kälte beſſer als jede andere Decke abhält. Dieſe Schlitten oder Carrioles werden mit ein oder zwei Pferden beſpannt; die Pferde ſelbſt ertragen die Kälte auf bewundernswürdige Art, und konnen zu einer Zeit, wo der Branntwein friert, ſtundenlang ohne Decke in freier Luft zubringen. Die übrigen Hausthiere ſind empfindlicher gegen die Kälte, und müſſen in Canada in dichten Ställen zuſammengehalten werden. Die Schlitten oder Carrioles der einfachen Habitans oder der ſtolzen Seigneurs durchſchneiden alle Straßen, kreuzen alle Flüſſe; Beſuche zwiſchen Freunden, Nachbarn und Verwandten ſind jetzt an der Tagesordnung; reguläre City-, und Stadtbälle und irreguläre Pic-nic Land-Parthien, zu welchen jeder Gaſt ſein Gericht mitbringt, jagen einander; Diner und Tanz, Souper und wieder Tanz, bis der lichte Wintermorgen den durch Schneeſturm blockirten Picnickers erlaubt, durch ellenhohe Wehen und über eisbedeckte Flüſſe den Heimweg zu ſuchen. Das Reiſen über gefrorne Flüſſe und Seen iſt, obgleich es hier täglich geſchieht, mit tauſend Gefahren verknüpft; der Schlitten, die Pferde und Reiſenden brechen oft durch, und werden durch die Fluth unter das Eis getrieben. Glücklicher Weiſe haben die dünnen Stellen des Eiſes nur unbedeutende Ausdehnung, und ſobald der Schlittenführer bemerkt, daß das Pferd einbricht, ſpringt er eilends aus dem Schlitten und ergreift eine Handleine, welche für dieſen möglichen Fall um den Hals des Pferdes geſchlungen iſt und in einer offenen Schleife läuft, und ſucht durch einige lebhafte Rucke, durch Erwürgen das Leben des Pferdes zu retten. Dieſe Operation iſt faktiſch, denn, erlaubt man dem Pferde, um ſich herum zu ſchlagen, ſo wird die Oeffnung im Eiſe noch bedeutender und Pferd und Schlitten ſind verloren, ſtrangulirt man aber das Thier durch einige kräftige Züge, ſo daß es keinen Athem ſchöpfen kann, ſo wird das Pferd bewegungslos, erhebt ſich zur Oberfläche des Waſſers, fluthet auf der Seite und wird ſo auf das feſte Eis gezogen, wo es, wenn die Schleife geöffnet wird, in wenig Minuten reſpirirt, aufſpringt, und wie früher fort carriolt. Man kennt Beiſpiele, daß dieſe einfache und faſt unglaubliche Operation an einem und demſelben Pferde zwei- und dreimal an einem Tage vorgenommen werden mußte, und ſpottweiſe ſagen die Amerikaner, daß ihre Thiere wie die Irländer das Hängen und Stranguliren ſo gewohnt wären, daß ſie ſich nichts mehr dabei dächten! Schneeſtürme und Wehen ſind andere Quellen der Gefahr für Reiſende im Innern Canada's, aus welchen, wenn die zuſammengewehten Berge der feinſten Schneepartikel (ſier la Poudre genannt) es erlauben, nur der Compas helfen kann. Unterhalb Quebec iſt der St. Lorenz zwar nicht gefroren, doch wird die Schifffahrt durch ungeheure Eismaſſen gehemmt, welche aus den obern Diſtrikten den Fluß herabtreiben und hier durch die vereinigte Gewalt der Strömung in den Engen (Narrows) Quebec gegenüber, und in beſtändiger Bewegung gehalten werden. Den Fluß in dieſer Zeit zu kreuzen iſt zwar gefährlich, wird aber täglich ausgeführt; man wählt dazu die Zeit des hohen Waſſers, wo die großen Eismaſſen faſt ſtationär ſind, bringt das Kanoe ins Waſſer und verſieht ſich mit Tauen, Bootshaken und Rudern; erreicht man eine große Scholle, ſo ſpringen alle Paſſagiere heraus, ziehen das Kanoe darüber weg, bis zur nächſten Oeffnung, und ſuchen ſich ſo ihren Weg von Scholle zu Scholle, die größte Vorſicht anwendend, nicht zwiſchen zwei Eismaſſen zerquetſcht zu werden. Zu manchen Zeiten, gewöhnlich einmal in zehn Jahren, friert der St. Lorenz bei Quebec ganz zu, ein Umſtand der große Freude verurſacht; Buden werden nun auf dem Fluſſe errichtet, Wettfahrten und Feſtlichkeiten angeſtellt, und der Pont (wie dieſe ſpiegelglatte Eismaſſe genannt wird) von den Landleuten an der andern Seite Quebecs benutzt, ihre gefrornen Proviſionen in ihren Carrioles zu Markte zu bringen, ohne daß ſie Mühe und Gefahr ſcheuen, den halb gefrornen Fluß in leichten Kanoes paſſiren zu müſſen. Sobald der

Winter anbricht und der Landmann genöthigt wird, ſeine Rinder, Schaafe und ſein Federvieh beſſer zu verwahren, werden die für den Winter zum eignen Bedarf oder zum Verkauf beſtimmten Stücke geſchlachtet, einige Zeit dem Froſte ausgeſetzt, und wenn ſie hart wie Eis gefroren ſind, in Kiſten, Fäſſer oder Büchſen mit Schnee eingepackt, um die äußere Luft abzuhalten; nach vier oder fünf Monaten ſind dieſe ſo preſervirten Lebensmittel immer noch vollkommen gut, und werden zum Gebrauch mit kaltem Waſſer aufgethauet; Fiſche werden auf dieſelbe Art aufbewahrt, und da auch hier, ebenſo wie beim Fleiſch, kein Salz zur Aufbewahrung nöthig wird, iſt das Haushalten in Canada im Winter billiger als im Sommer.

Während des Monats April wird die Wirkung der Sonne auf das Eis und den Schnee bereits bemerkbar, und in den erſten Wochen des Mai iſt der Schnee in der Nachbarſchaft Quebecs gänzlich verſchwunden, und das Eis, welches ſich in den großen Seen und Flüſſen, die ſich in dieſen mächtigen Strom ergießen, aufgethürmt hat, treibt nun in ungeheuren, faſt unglaublichen Maſſen dem Ocean zu, der es wieder durch die Gewalt der Fluth ins Innere zurückwirft, und ſo ein außerordentliches, furchtbares Schauſpiel darbietet; zuweilen iſt der St. Lorenz von einem Ufer zum andern mit Eismaſſen angefüllt, die 400 bis 500 Yards im Durchmeſſer haben; die Meeresfluth und die Flußſtrömung treiben dieſelben gegen einander und zertrümmern ſie in kleine Stücken, die ſich wiederum auf einander thürmen und phantaſtiſche Gruppen von Figuren hoch über der Oberfläche des Waſſers bilden. Die Schifffahrt auf dem Strome iſt nicht eher völlig offen, bis jene Maſſen durchaus verſchwunden ſind, welches in der Regel in der zweiten Woche des Mai geſchieht; Schiffe, welche aus- oder einzulaufen verſuchen, während das Eis ſich bildet oder während ſich daſſelbe löſt, gehen gewöhnlich verloren, da, wenn ſich ein Sturm erhebt, die Eismaſſen das Schiff zuſammendrücken und zerſchlagen, und die gefrornen Taue und Segel, ja öfters ſelbſt das Steuer den Dienſt verſagt. Uebrigens bleibt es merkwürdig, daß ein ſo bedeutender Strom wie der St. Lorenz, unterm 47° nördl. Br., ſo zeitig durch Eis aufgeſchützt wird, und eben ſo lange (fünf Monate) geſchloſſen bleibt, als die verhältnißmäßig kleine Newa, unter dem 60° nördl. Br.

Ein ſeltſames meteorologiſches Phänomen erſcheint in der Mitte eines canadiſchen Winters, wenn das Queckſilber 60° F. unter dem Gefrierpunkte ſteht; plötzlich ſteigt nämlich im Verlauf eines Tages (gewöhnlich im Januar) das Thermometer zwei bis drei Grad über den Gefrierpunkt, und die Temperatur wechſelt vom höchſten Grad der Kälte zu völligem Thauwetter; die Straßen ſind plötzlich mit Schneeſchlicker angefüllt, die Landſtraßen werden weich, und das Fluß-Carriolen gefährlich: dieſes Thauwetter dauert öfters gegen zehn Tage, worauf dann der frühere heftige Froſt wieder beginnt, und die Waldungen mit Eistheilchen inkruſtirt. — Die ſtrengſten Winter ſind in der Regel von Nordoſtwinden begleitet, welche von der Küſte Labrador und dem Pole her neue Maſſen von Schnee und Kälte bringen, während ſonſt das ganze Jahr hindurch weſtliche Winde vorherrſchend ſind. Im Winter wehen ſcharfe, kalte und trockne Winde von Nord und Nordweſt, im Sommer aber aus Weſt und Südweſt laue Lüfte. Der Oſtwind weht jeden Monat einige Tage, während des Frühlings aber, im April und Mai, eine längere Zeit hindurch.

Nebel ſind in Canada faſt ganz unbekannt; der Morgenthau erhebt ſich zwar zu Zeiten als eine leichte Dampfwolke, wird aber durch den erſten Sonnenſtrahl, der den Horizont vergoldet, niedergeſchlagen. Im Winter hingegen, wenn die Kälte am heftigſten iſt, erhebt ſich aus dem St. Lorenz, unterhalb Quebec, ein dicker Dampf, der vor dem Winde hertreibt, und das benachbarte Ufer und die Bäume mit dickem Rauchfroſt belegt. — Die Aurora borealis oder die Nordlichter, zeigen ſich in Unter-Canada häufig, ſind außerordentlich glänzend und nehmen die verſchiedenſten Formen an.

erſcheinen zu Zeiten wie rieſige wehende Flaggen, zu einer andern Zeit wie ein ungeheurer zunehmender Mond, der in prachtvollen Farben wechſelt, oder ſich in glänzende lichte Säulen verwandelt, die ſich in majeſtätiſcher Größe vom Horizont bis zum Zenith erheben, den ganzen nördlichen Himmel umſtrahlen, plötzlich verſchwinden und eben ſo plötzlich unter neuen Formen und Farben wieder zum Vorſchein kommen, bis ſie ganz erlöſchen. — Einen Frühling wie in Deutſchland kennt man in Unter-Canada nicht; ſobald es zu thauen anfängt, geht auch die Vegetation ſo ſchnell vorwärts, daß in wenigen Tagen alles grün iſt; mäßige, nicht lange anhaltende warme Regen unterſtützen das Wachsthum, und um die Mitte des Mai befindet man ſich im Sommer, ohne einen Uebergang bemerkt zu haben. Die Fortſchritte der Vegetation ſind außerordentlich ſchnell; zwiſchen Ausſaat und Erndte liegen nur zwei bis drei Monate, und das ſchöne Wetter hält faſt den ganzen Sommer durch an. Die Hitze ſteigt ſchnell, obwohl die Nächte im Anfang des Sommers immer noch kühl ſind; im Juni, Juli und Auguſt hingegen tritt eine heftige Hitze ein, die einige Tage lang oft erdrückend iſt: das Thermometer ſteigt von 80 auf 95° im Schatten, im Durchſchnitte aber überſteigt die Hitze ſelten 75°F. Während der Sommermonate iſt die Luft mit einer großen Quantität elektriſchen Fluidums geſchwängert, wovon die hellleuchtenden Blitze und erſchütternden Donnerſchläge den beſten Beweis geben. Regen ſind im Herbſte am häufigſten, doch in den Ebenen und Thälern ſelten von langer Dauer; in den öſtlichen Gegenden, nach dem Golfe zu, die Luft fortwährend mit feuchten Dünſten angefüllt, in den weſtlichen Gegenden und im Binnenlande hingegen größtentheils trocken, heiter und angenehm. Unter den meteorologiſchen Phänomenen verdient übrigens hier noch eins bemerkt zu werden, daß mit dem Namen der „finſtern Tage“ (dark days) bezeichnet wurde, und ſich im Oktober 1785 und im Juli 1814 zeigte. Dieſe Erſcheinung beſtand (nach der Beſchreibung in den Transactions of the Quebec Literary and Horticultural Society) in einer plötzlichen am Mittag eintretenden Finſterniß, die gegen zehn Minuten anhielt, um zwölf, zwei, drei und vier Uhr wiederkehrte und in der Zwiſchenzeit mit dichten, gelbgeſtreiften Wolkenmaſſen wechſelte, die von plötzlichen Windſtößen, Blitz, Donner und Regen begleitet, gegen die Dunkelheit antrieben. Der Regen erſchien außerordentlich ſchwarz, und 1814 mit Aſche und ſchwarzem Pulver vermiſcht. Die am Ende hervorbrechende Sonne erſchien glänzend roth. Die Indianer ſchrieben dieſes Phänomen dem Ausbruch eines Vulkans in Labrador zu, und ein Herr Gagnon bezeugt, daß er 1791 zu St. Paulsbay, im Diſtrikt Saguenay, im December dem Ausbruch eines großen Vulkans beigewohnt habe; die mit dunklem Dampf gemiſchten Flammen ſchlugen hoch empor, waren von heftigen Erdſtößen begleitet, und gaben der ganzen Atmoſphäre das Anſehn einer Feuermaſſe.

Hinſichtlich der Geſundheit iſt kein Klima in der Welt, welches das Canadiſche übertreffen wird, und ſowohl die Eingebornen als die Einwanderer pflegen hier ein hohes Alter zu erreichen. In der frühern Zeit der Anſiedlung waren zwar kalte und Wechſelfieber vorherrſchend, doch ſeit dem die Lokalurſachen größtentheils beſeitigt, die Wälder gelichtet, die Sümpfe und Marſchen zum Theil ausgetrocknet und entwäſſert ſind, iſt dieſe Krankheit faſt ganz verſchwunden.

c. Kultur des Bodens. — Naturprodukte.

Unter-Canada iſt erſt zum Theil in Kultur geſetzt, und obgleich die Bevölkerung mit jedem Jahre ſteigt, jährlich neues Land in Beſitz genommen, Wälder gerodet und Niederungen trocken gelegt werden, wird noch ein Jahrhundert verſchwinden, ehe das Land überall ſo angebaut iſt, als bis jetzt an den Ufern des St. Lorenz. Nur erſt hier und an den Ufern einiger der größern, ihm zufließenden Ströme iſt europäiſche

Kultur zu Hauſe, alles übrige liegt faſt noch ganz im Stande der Natur und wartet fleißiger Hände, es in Aufnahme zu bringen.

Als Canada zuerſt als franzöſiſche Colonie in Beſitz genommen wurde, herrſchte das Feudalſyſtem noch überall in Europa, die Lehensverhältniſſe ſtanden auf dem europäiſchen Continente noch in voller Kraft, und wurden natürlich durch Coloniſten auch in die neue Welt verpflanzt. Der König von Frankreich überließ als Lehensherr an edle und geachtete Familien oder an Offiziere der Armee, große Strecken Landes, welche Seigneuries und deren Beſitzer Seigneurs genannt wurden; dieſelben erhielten ſie unmittelbar aus der Hand des Königs als adelige (en fief), oder Bauernlehen (en roture) unter der Bedingung, bei Uebernahme dieſer Beſitzungen ihrem Herrn Treue und Huldigung (fealty and homage) zu leiſten. Im Fall der Transferirung durch Verkauf, Schenkung oder auf andere Weiſe, ausgenommen durch Erbfolge, war die Seigneurie verbunden, eine Quint oder den fünften Theil des ganzen Kaufgeldes abzugeben, welches, wenn ſogleich bezahlt, den Verpflichteten einen Rabatt oder eine Reduktion von zwei Drittel der Quint zu nehmen geſtattete. Dieſer Gebrauch herrſcht noch jetzt, da der König von Großbritannien in die Anſprüche und Rechte des Königs von Frankreich getreten iſt.

Die Lage und Ausdehnung dieſer Seigneurial-Verwilligungen in Unter-Canada zeigt folgende Ueberſicht der Diſtrikte:

Diſtrikte.	Zahl der Seigneurien.	Umfang der Seigneurien in Arpents.	Acres.	Zur Kultur faſt untauglich.
Quebec mit Anticoſti und andern Inſeln	79	5.639.319	5.656.699	2.600.000
Montreal und Inſeln . . .	63	3.269.966	2.786.011	500.000
Three Rivers und St. Francis ꝛc.	25	1.220.308	1.039.707	400.000
Gaspé und Inſeln	1	4.547.086	1.318.117	600.000
Total	168	12.676.679	10.800.534	4.100.000

Nimmt man die Zahl der Acres kultivirten Landes in Unter-Canada auf vier Millionen an, ſo erſieht man leicht, welcher bedeutende Theil des Territoriums in den Seugneurien eingeſchloſſen iſt, und deshalb wird es nöthig ſeyn, zur näheren Verſtändigung der hieſigen Eigenthums-Verhältniſſe, die landesüblichen Benennungen vorerſt anzuführen, die auf ſelbige Bezug haben:

Quint iſt der fünfte Theil des Kaufgeldes einer Beſitzung en fief (in adeligen Lehen), welche der Käufer dem Lehensherrn (Feudal Lord), hier dem Könige zahlen muß. Glaubt der Lehnsherr den Fief unter dem Werthe verkauft, ſo kann er die Beſitzung für ſich nehmen, wenn er dem Käufer das Kaufgeld nebſt Koſten zurückerſtattet. Das Comité des Hauſes der Gemeinen empfahl zwar 1828 in ihrem Berichte über die Verhältniſſe Canada's, der Krone, die Quints aufzuheben, doch wurde dieſem Vorſchlag eben ſo wenig als andern Empfehlungen Aufmerkſamkeit geſchenkt. Reliefe, eine Erbſchaftsabgabe, welche bei Vererbung einer Beſitzung an Seitenverwandte, von dieſen erlegt werden muß. Lods et Ventes, Lehensabgabe vom zwölften Theil des Kaufgeldes, welches der Käufer dem Seigneur in derſelben Art, als dieſer den Quint an den König zu entrichten hat. Die Erbfolge der Fiefs iſt verſchieden von der des Beſitzthums, welches en roture oder in villainage gehalten wird; der älteſte Sohn erhält das Schloß, den Schloßhof und einen Arpent Garten; die Mühlen, Oefen und Preſſen innerhalb der Seigneurie gehören ihm, doch der Gewinn, welcher aus denſelben erwächſt, wird unter die andern Erben vertheilt. Frauen haben keinen Rechtsvorzug, und wenn ein Erblaſſer nur Töchter hinterläßt, wird der Fief gleich-

mäßig unter dieſelben vertheilt. Wo zwei Söhne ſind, erhält der Aelteſte zwei Drittel des Landes, das Schloß, die Mühlen u. ſ. w. und der Jüngere nur ein Drittel; ſind mehre Söhne, ſo nimmt der Aelteſte die Hälfte und die andere wird zu gleichen Theilen den übrigen zugewieſen. Censive iſt eine Beſitzung, welche von einem Seigneur in Lehen genommen wird. Alle canadiſche Habitans, Beſitzer kleiner Güter, ſind Censitaires. Grundeigenthum iſt, nach den Geſetzen Canada's, entweder propre, d. i. vererbt oder acquits, durch Induſtrie oder auf andere Art erworben. Communité de bien iſt Gütergemeinſchaft durch Heirath; die Frau wird durch dieſes Geſetz Theilhaber an allem was der Mann vor der Verheirathung beſaß, oder nach derſelben noch erwerben wird, und der Mann ſteht, hinſichtlich des Einbringens der Frau, in demſelben Verhältniß. Dieſes Geſetz erzeugt viele unheilbringende Conſequenzen, wenn Eins vor dem Andern ſtirbt, denn wenn z. B. die Frau vor dem Manne ſtirbt, ſo machen die Kinder Anſpruch auf die Hälfte des väterlichen Vermögens, als Erben ihrer Mutter, und die mütterlichen Verwandten ſind größtentheils Urſache, daß ſolche Anſprüche geſchehen. Selten iſt wohl irgendwo ein Geſetz gegeben worden, welches ſo viele Familienſtreitigkeiten hervorruft als dieſes, und ſo ſtörend auf die Zuneigung hinwirkt, die zwiſchen Kindern und Eltern beſtehen ſollte, und der ſimpelſte Habitan begreift und fürchtet die nachtheiligen Folgen deſſelben ſo, daß nur wenige ſich verehelichen, ohne einen Heirathscontrakt entworfen zu haben, welcher die Communité de bien beſchränkt. Der Dot oder die Ausſtattung, iſt das Eigenthum, welches die Frau in die Communité de bien legt; Bewegliches und Unbewegliches hingegen, welches der Frau durch Erbſchaft zufällt, iſt ein propre, und kommt nicht mit in die Communité. Das Witthum iſt in Canada entweder gebräuchlich (customary) oder verabredet (stipulate); das erſtere beſteht aus der Hälfte des Eigenthums, welches der Mann bei der Verheirathung beſaß, und der Hälfte deſſen, was er nach der Zeit erwarb oder durch Erbſchaft erhielt; die Wittwe hat von allem dieſen den Nießbrauch, und nach ihrem Tode fällt es den Kindern wieder anheim. Verabredetes Witthum iſt ein beſtimmter Theil des Vermögens, welchen der Mann bei ſeiner Verheirathung ſtatt des gebräuchlichen der Frau ausſetzt. — Doch kehren wir, nach dieſer kleinen nöthigen Abweichung, zu den Verhältniſſen der Anſiedler in Unter-Canada zurück.

Diejenigen Landleute oder Pächter (Farmers), welche von dem Seigneur Ländereien als Bauernlehen (en roture) haben, und die man Tenanciers oder Censitaires nennt, müſſen ſich gewiſſen Bedingungen unterwerfen, als: einer kleinen jährlichen Rente von 2 Shillings 6 Pence bis 5 Shillings (oder ſeit den letzten Jahren noch mehr) für jeden Arpent Fronte, und außerdem einigen andern kleinen Abgaben, als: der Lieferung eines Ferkels, einer Gans, einiger Vögel oder eines Buſhel (Scheffel) Waizens, je nach den Verhältniſſen des Pächters, der zugleich verpflichtet iſt, ſein Korn in der Zwangmühle (moulin banal), der Mühle des Lehensherrn, mahlen zu laſſen, wofür dieſer ein Vierzehntel als Mahllohn (mouture) in Anſpruch nimmt. Die lods et ventes bilden einen andern Theil der Einkünfte des Seigneurs, und beſtehen in dem Rechte, ein Zwölftel von dem Kaufgelde einer jeden Beſitzung innerhalb ſeiner Seigneurie, welche ihren Beſitzer durch Verkauf oder auf eine andere dieſer gleichkommende Weiſe wechſelt, in Anſpruch zu nehmen; dieſes Zwölftel muß von dem Käufer bezahlt werden, und iſt nicht in der Summe mit inbegriffen, über welche Letzterer und der Verkäufer ſich verſtändigt hat; wird es ſogleich erlegt, ſo findet eine Reduktion von einem Viertel dieſer Summe in demſelben Maße Statt, als bei der Quint, welche der Krone gezahlt werden muß. Damit aber der Seigneur vor falſchen Angaben des Kaufspreiſes geſichert werde, ſo hat er jedesmal das Verkaufs- oder Wiederloſungsrecht (Droit de retrait), gegen Erlegung des im Vertrag bedungenen Kaufpreiſes, wenn er die Meinung hegt, daß das Gut mehr werth ſey, und er ſich innerhalb 40 Tagen nach

der Vorlegung des Kontrakts erklärt, das Gut ſelbſt für dieſen Preis übernehmen zu wollen. Höchſt ſelten kommt, indeß dieſes in Anwendung. — Alle Fiſchereien innerhalb der Seigneurien bilden ebenfalls einen Theil des Einkommens des Lehensherrn, indem er ſtets einen Theil der gefangenen Fiſche, oder ein Aequivalent in Geld erhält, und ebenſo hat derſelbe das Vorrecht, überall in ſeiner Seigneurie Bauholz fällen zu laſſen, um Mühlen zu errichten, neue Straßen zu eröffnen, oder alte auszubeſſern und andere öffentliche oder gemeinnützige Werke anzulegen. — Außer dieſen bereits erwähnten Verpflichtungen hat der Pächter (Farmer), wenn er römiſch-katholiſcher Confeſſion iſt, noch ein Sechsundzwanzigſtel von allem Getreide, das er erbaut, an ſeinen Pfarrer abzugeben, und hier und da noch Handfrohnen zu leiſten, um Kirchen, Pfarrhäuſer ꝛc. zu bauen oder zu repariren.

Die Pflichten des Lehensherren (Seigneurs) gegen ſeine Lehensleute, ſind ebenſo genau beſtimmt; er iſt verbunden, in gewiſſen Entfernungen Straßen nach den entlegenſten Theilen ſeiner Lehensgüter zu eröffnen, muß für die nöthigen Mühlen und Backöfen ſorgen; kann nicht durch Verkauf über Waldungen verfügen, ſondern iſt verpflichtet, dieſelben abzutreten, und weigert er ſich dieſes zu thun, ſo kann der Nachſuchende die gewünſchte Abtretung von der Krone erhalten, mit Beobachtung der gewöhnlichen lehensherrlichen Stipulationen, in welchem Falle Zinſen und Gefälle dem Könige gehören. — Nach den alten Geſetzen, welche aber jetzt zum Theil in Wegfall gekommen ſind, hatten die Seigneurs auch das Recht vor Gericht zu ſitzen, und die hohe und niedere Gerichtsbarkeit (haute, moyenne et basse justice), mit Ausnahme der Entſcheidung über Mord und Hochverrath, auszuüben.

Ungeachtet die Lehenspflichtigkeit und Lehensverhältniſſe in Unter-Canada mit manchen Uebelſtänden verbunden ſind, wie man aus dem Geſagten nicht in Abrede ſtellen wird, ſo ſind doch die „Habitans“ (wie die franzöſiſchen Canadier genannt werden) für das Fortbeſtehen der Seigneurien ſehr eingenommen und dem ſogenannten Free and common soccage tenure, wie es etwa 30 Jahre nach der britiſchen Beſitznahme Canada's, im Jahre 1759, eingeführt wurde, durchaus abgeneigt. — Das soccage tenure enthebt, gleich dem „Franc aleu roturier“, den Pächter oder Landbeſitzer aller Bedingungen, wie ſie immer heißen mögen, rückſichtlich der Erbzinſen, Frohnden, Zwangsgerechtigkeiten (banalité) ohne ihm irgend eine andere Verbindlichkeit aufzuerlegen, als Treue gegen den König und Gehorſam gegen die Geſetze. Die Quantität des auf ſolche Weiſe in Unter-Canada angewieſenen Landes beläuft ſich auf 7 Millionen Acres, während unter „Seigneurial Grands“ faſt 11 Millionen Acres ſich im Beſitz einer beträchtlichen Anzahl kleiner Grundbeſitzer befinden.

Seitdem Großbritannien im Beſitz von Unter-Canada iſt, wünſchte das Gouvernement das Seignioral in Soccage tenures zu verwandeln, ohne daß jedoch irgend ein Zwang dabei Statt finden ſollte, und im Jahre 1825 wurde eine Akte erlaſſen (6th Geo. IV. c. LIX.), die eine allmählige Abſchaffung der Feudalrechte beabſichtigte und den Seigneurs die Mittel bot, ſich der Lehensverpflichtungen (Quints ꝛc.) gegen die Krone zu entäußern und ihre Ländereien als Free and common soccage an die Pächter zu überlaſſen; während dieſe Akte die Seigneurs ihrer Verflichtungen gegen die Krone zu entbinden ſuchte, geſtattete ſie auch zu gleicher Zeit den Lehensleuten (Tenants in fief) das Recht, ſich ihrer Obliegenheiten gegen den Seigneur zu entäußern, und weigerte ſich dieſer, darauf einzugehen, ſo konnte er vor einem Gerichtshof belangt und genöthigt werden, nach einer feſtgeſetzten Abfindung ſeine Ländereien als soccage tenures abzulaſſen. Dieſe Akte war, mit zwei Ausnahmen, von keinem Erfolg; die Canadier hängen noch zu ſehr an den alten Gebräuchen, und behaupten, daß eine Umgeſtaltung der Lehensverhältniſſe einer Umgeſtaltung der Geſetze gleich komme, indem dadurch der Heimfall durch Erbſchaft gänzlich abgeändert und ſämmtliche auf das

wirkliche Eigenthum anwendbare Geſetze umgeſtoßen würden. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß die alten Tenures en roture bleiben, und die in Soccage von den jetzt Lebenden nicht in jene umgeändert werden. – In verſchiedenen Seigneurien werden auch Ländereien in Bail emphitéotique oder in langer Pacht von 20, 30, 50 und noch mehr Jahren, gegen eine geringe Rente, ausgegeben; Franc aleu oder Freileben, die keine Art von Verbindlichkeit gegen Seigneurs haben, und keinen Herrn, als nur den König anerkennen, und die nach der Coutume de Paris: „terre sans justice ou seignieurie pour laquelle le detenteur ne doit cens, rentes lods et ventes, ni autres redevances" ſind, beſtanden nur zwei Fiefs in der Provinz, und zwar Charlesbourg, bei Quebec, und 600 Arpents bei Three Rivers, welche dem Orden der Jeſuiten verwilligt waren, und jetzt der Krone zugefallen ſind.

Vergleicht man die Vortheile, welche beide Beſitzarten, die en roture und die in soccage bieten, mit einander, ſo iſt nicht zu leugnen, daß das Feudalſyſtem für die erſte Anſiedelung eines Landes die größten Vortheile gewährt, da die Lehensherren, um ihre Ländereien in Werth zu bringen, der Opfer manche bringen müſſen, und ärmere Anſiedler leichter zu Eigenthum gelangen können. Um der Zerſtückelung der Lehensgüter der Censitaires durch Erbtheilungen vorzubeugen, erlies ſchon der König von Frankreich unter dem 28. April 1745 eine Ordonnanz, nach welcher den Censitaires bei einer Strafe von 100 livres tournois, zum Beſten der Armen und Wegreißung der Häuſer, verboten wurde, ihre Häuſer und Ställe auf Ländereien zu erbauen, die weniger als $1\frac{1}{2}$ Arpent Fronte und 30 bis 40 Arpents Tiefe hatten; doch wurde ihnen geſtattet, auf ſolchen kleinen Plätzen Scheunen zur Aufnahme ihrer Produkte zu erbauen, doch durften dieſe nur von Holz errichtet ſeyn. — Die Wirkungen dieſer heilſamen Ordonnanz wurde auch von den, erſt darüber betroffenen, Censitaires bald erkannt, diejenigen Familienglieder wurden durch dieſelbe vermocht, neue Ländereien aufzunehmen, und ſo die Seigneurie mehr in Kultur zu bringen, während der unmittelbare Erbe oder Nachkomme in größerer Unabhängigkeit und im Wohlſtande zurückgelaſſen wurde, und in der That hat die Ausführung derſelben weſentlich dazu beigetragen, beide Parteien zufrieden zu ſtellen; man war nämlich unmerklich von derſelben abgewichen, und die Lage der Habitans war in den meiſten Seigneurien augenſcheinlich dadurch verſchlimmert worden, daß die Zunahme der in Kultur geſetzten Aecker nicht mit der Vermehrung der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten hatte. — Seit den letzten Jahren zeigt ſich unter den jüngern Gliedern des canadiſchen Landvolks weniger Abneigung, das väterliche Dach mit neuen Anſiedelungen zu vertauſchen, und die Eröffnung neuer Niederlaſſungen in den entlegenſten Theilen der Seigneurien ſind hinlängliche Beweiſe, daß dieſer Widerwille ſich theilweiſe verloren hat. Alles in soccage tenure ausgegebene Land, welches in Ortſchaften (Townships) ausgelegt iſt, begreift bereits einen blühenden und intereſſanten Theil der Provinz, und obgleich die Bevölkerung derſelben bis jetzt, im Verhältniß der Geſammtbevölkerung des Landes, nur unbedeutend iſt, nimmt ſie doch durch Einwanderung ſo zu, daß ſie in wenig Jahren von bedeutender Wichtigkeit ſeyn wird. Die Bewohner der Ortſchaften ſind indeß bisher vielen Verlegenheiten ausgeſetzt worden, durch die partikulare Mode, in welcher Soccage-Ländereien urſprünglich verwilligt wurden, daß nämlich jede zweite und dritte Lot (Anſiedelungsplatz von beſtimmter Größe) abwechſelnd in jeder Reihe (Range), für die Krone und Geiſtlichkeit reſervirt werden mußte, ein Siebentel der ganzen Township dem Geſetze angemeſſen für die künftige Dispoſition des Gouvernements vorbehalten, und ein anderes Siebentel für die Erhaltung und Unterſtützung der Kirche von England in der Provinz bewahrt werden ſollte. Ein anderer Nachtheil, welcher den Bewohnern der Townſhips erwuchs und die Fortſchritte ihrer Anſiedelungen hinderte, waren die bedeutenden Landverwilligungen, welche das Gouvernement ein-

ſeinen Führern und ihren Genoſſen unter Bedingungen zugeſtand, die nie erfüllt wurden. Trotz aller Nichterfüllungen blieben bisher die Führer oder Grantees Eigenthümer des ſo erworbenen Bodens, ließen die Ländereien unbenutzt liegen, und wurden ſo ein unüberwindliches Hinderniß der Fortſchritte landwirthſchaftlicher Entwickelung. — Die nachſichtige Geduld der Regierung gegen die Beſitzer ſolcher Ländereien, lag in der Kenntniß der Schwierigkeiten begründet, welche früher das Roden und Cultiviren der Forſtländereien begleitete, doch eine gebührende Aufmerkſamkeit auf die Intereſſen der wirklichen Anſiedler, und die fortſchreitende Aufnahme in der Provinz, bewog das Gouvernement Maßregeln zu ergreifen, die Eigenthümer des Bodens anzutreiben, unter Strafe der Aufhebung ihrer Bewilligungsurkunden, unverzüglich ihre Ländereien anzupflanzen, widrigenfalls aber die Verwilligungen den Kronländereien zuzuſchlagen. Um dieſen Vorſatz auszuführen, wurde die Errichtung eines Heimfallgerichts (Court of escheats) durch die 10. Sektion einer Parlamentsakte, 6th Geo. IV. chap. 59, beſchloſſen, und der Gouverneur autoriſirt, einen oder mehre Commiſſäre für Heimfallgüter und -verwirkte Länder zu ernennen. Dieſe Commiſſäre ſind verpflichtet, von Zeit zu Zeit Unterſuchungen anzuſtellen, ob die ihm vom General-Fiskal der Provinz angezeigte Ländereien, wegen Nichterfüllung der Anſiedelungsbedingungen, dem Heimfall (escheat) unterworfen ſind, worauf die Entſcheidung einer Jury von zwölf Männern unterworfen wird, die in der gewöhnlichen Weiſe zuſammenberufen werden.

Daß Agrikultur die erſte Quelle des Nationalreichthums ſey, iſt ein Axiom in der politiſchen Oekonomie, und die Geſchichte der Civiliſation beſtätigt dieſe Wahrheit, da in allen Ländern erſt der Landbau blühte, und dann erſt Handel und Manufacturen folgten. Das Zeitalter der Agrikultur eines Landes iſt daher ſicher die glücklichſte Periode, und in dieſem Zeitalter ſcheint Unter-Canada jetzt zu ſtehen; hiermit ſoll nun zwar nicht geſagt ſeyn, daß die Colonie einen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit in landwirthſchaftlichen Künſten bereits erreicht habe, ſondern daß die Erweiterung des Landbaus in der That ſieben Achtel der ganzen Bevölkerung beſchäftige und ernähre. Die Verbeſſerungen, welche in den europäiſchen Syſtemen der Landwirthſchaft eingeführt ſind, ſind in Unter-Canada theils völlig unbekannt, theils bis jetzt nie in Anwendung gekommen, und der canadiſche Farmer leitet immer noch ſeinen altmodiſchen Pflug, den ſchon die Vorfahren benutzten, unbekümmert um die Fortſchritte der Intelligenz, die nicht nur neue und zweckmäßige landwirthſchaftliche Inſtrumente hervorrief, ſondern auch bedeutende und nützliche Aenderungen in der Art der Kultivirung des Bodens machte. Die Verbeſſerungen und Erfindungen der Landwirthſchaft in Deutſchland und andern Ländern, ſind für eine dichte, noch immer zunehmende Bevölkerung berechnet, die es nothwendig macht, durch künſtliche Mittel die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhöhen, damit hinlängliche Erzeugniſſe vorhanden ſind, um eine noch mehr ſteigende Zahl zu ernähren; in Canada hingegen, wo fruchtbares Land im Ueberfluß, und die Landgüter (Farms) im Allgemeinen groß ſind, exiſtirt dieſe Nothwendigkeit nicht, und der Landwirth iſt zufrieden, wenn ſeine alte bekannte Art der Bewirthſchaftung ſeinen Anſichten entſpricht, und ſeine Bedürfniſſe mehr als hinlänglich befriedigt. — Die erſte, dem Einwanderer auffallende, Eigenheit der canadiſchen Farms oder Landgüter, welche hier nach der Landesſprache „Land" (Terre) genannt werden, iſt die längliche Form derſelben, die in den meiſten Fällen drei Arpents breit und 30 Arpents lang ſind. Die Breite iſt öfters wiederum in zwei, drei und mehr Sektionen geſchieden, die Tiefe aber bleibt ſich bei allen Abtheilungen gleich. Die vordere Seite der Güter, Front genannt, ſtößt in der Regel auf die Landſtraße oder einen Fluß, während die Rückſeite, hier der Cordon genannt, von der Scheidungslinie getrennt wird, welche zwiſchen einer Reihe von Conzeſſionen oder Farms und einer andern läuft. — Die Landwirthe, Censitaires, (denn wir ſprechen hier vom Feudallande der Provinz), bauen ihre

Häuser gewöhnlich 100 bis 200 Yards von der Straße, einige auch näher, und da die Landplätze, wie eben bemerkt, durchgehends sehr schmal sind, erscheinen die Niederlassungen sehr gedrängt und haben das Ansehen fortgesetzter Dörfer. Der Ursprung dieser, dem Auge zwar angenehmen, aber ungerechten Vertheilung des Landes, scheint ohne Zweifel in dem socialen Charakter der canadischen Landleute zu liegen, welcher das Nachbarschaftliche liebt, oder schreibt sich von der Eile her, mit welcher in früherer Zeit die physischen und moralischen Kräfte der Colonie concentrirt werden mußten, um nicht nur gegenseitige Hülfe bei Gründung der Niederlassungen zu haben, sondern auch um besser im Stand zu seyn, die Angriffe der Ureinwohner abschlagen zu können, die, wie wohl bekannt ist, den ersten europäischen Ansiedlern eine Masse Schwierigkeiten in den Weg legten und fortwährend ernste Kriege mit ihnen führten. — Jetzt, nachdem die Ursache der Adoption dieses Planes längst erloschen ist, wird gleichwohl das Land immer noch auf diese unpassende Art ausgelegt, und so eine beträchtliche Menge unnöthiger Arbeit auf die Schultern des Landwirths geworfen, dessen Haus in der Fronte des Platzes gelegen ist, das Land aber in der Länge hinter demselben sich wegzieht, nicht übersehen werden kann, mehr Mühe und Material beim Einfriedigen verlangt, und längere Zeit erfordert, die entlegenen Felder unter den Pflug zu bringen. — Es ist nicht ungewöhnlich, Landgüter zu finden, die nur einen halben Arpent Breite und eine Tiefe von 30 Arpents haben, wo also die Breite zur Länge sich wie 1 zu 60 verhält; dessen ungeachtet arbeitet der canadische Landwirth mit Lust, nimmt, wenn er die entferntern Theile seines Besitzthums kultivirt, sein frugales Mahl mit sich hinaus, und kehrt bei einbrechender Nacht, mit Schluß der Arbeit, unter sein heimisches Dach zurück. — Die wissenschaftliche Rotation der Erndten ist dem canadischen Landwirth unbekannt, hartnäckig verfolgt er das, von seinen Vorfahren überkommene System, und nichts als der Einfluß des Beispiels, doch muß es bereits allgemein verbreitet seyn, beseitigt nach und nach Vorurtheile, die zu natürlich sind, um nicht Apologisten zu finden, und ändert Gebräuche, die durch ganze Generationen geheiligt waren. Die Consequenz dieses oberflächlich betriebenen Ackerbaus, nicht geleitet durch die Regeln der Kunst die Kräfte des Bodens zu erneuern, hat schon in manchen Gegenden eine bedeutende Minderung der Erndten und eine Erschöpfung des Bodens hervorgebracht, dessen ungeachtet sind die Erzeugnisse hinreichend, die Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen, und das, was an Fruchtbarkeit des Bodens abgeht, ersetzt die größere unter den Pflug gebrachte Oberfläche; so bebaut der canadische Landwirth zwei, auch wohl drei Acres, um denselben Ertrag an Korn u. s. w. zu erhalten, welchen ein Acre, auf englische Art betreiben, liefern würde. — Der Canadier läßt den Acre zwei oder auch drei Jahre tragen, und dann auf unbestimmte Zeit brach liegen, während welcher Zeit er als Waide benutzt wird; früher kannte man keinen Dünger, jetzt aber, wo namentlich an den Flüssen sich eine Menge Briten angesiedelt haben, ist das Düngen eingeführt worden, und man verbessert das Land mit Mergel, der besonders längs dem St. Lorenz und dem Ottawa in großen Flötzen anzutreffen ist.

Die gewöhnliche Saatzeit ist zu Ende des April; das Feld wird dazu schon im Herbst vorbereitet, umgepflügt, und den Winter über so liegen gelassen, nach der Saat aber das Feld mit dreieckigen Eggen geeggt. Die Erndte beginnt gegen Mitte des August, und dauert bis zur ersten Hälfte des September. Waizen und Roggen, Gerste und Hafer werden mit der Sichel geschnitten, aber durchaus eine hohe Stoppel gelassen; Stroh erhält man daher nur wenig, und betrachtet die Stoppel als neue Düngung. Das Getraide wird, wie in Deutschland, in Scheuern ausgedroschen; die Maiserndte beginnt erst Ende September; der Mais (Indian Corn) wird, nachdem er vorher einige Male geblattet, gebrochen, in Corn-Cribs (kleinen Häusern von Latten) oder auf den Böden der „Habitations“ aufbewahrt, und die Saamen größten-

theils mit den Händen losgedreht. Der engliſche Acre von 160 □Ruthen giebt von einem Buſhel Waizen Ausſaat im Durchſchnitt gewöhnlich 25 Buſhels Erndte; Roggen giebt eben ſo viel, Gerſte das zwanzigſte, Mais und Hirſe das achtzigſte und ſelbſt das hundertſte Korn. Waizen und Waizenmehl wird bereits in beträchtlicher Menge ausgeführt; Mais will nördlich vom 48° nördl. Br. nicht beſonders mehr gedeihen, und wird deshalb nicht in der Menge gebaut als Waizen und Hafer. Die ſogenannte heſſiſche Fliege, welche ihre Eier zwiſchen die aufbrechenden Blätter der Pflanze legt, verurſacht dem Waizen großen Schaden, und eben ſo die Wandertauben und Heuſchrecken, welche oftmals große Verwüſtungen anrichten. Die andern hier erbaut werdenden Feldfrüchte ſind: Buchwaizen, Erbſen, Wicken und Bohnen; für den Bedarf der Viehzucht werden mehre Grasarten, beſonders aber Thimotygras, rother Klee und Rüben (Turnips) gebaut; weißer Klee ſchlägt im Neubruch oder auf abgetriebenem Waldlande von ſich ſelbſt aus. Alle Gartenfrüchte und Küchengewächſe gerathen ungemein gut, und man baut die meiſten, welche Europa darbietet, am meiſten aber Kartoffeln, die zwar ſehr gute Erndten liefern, aber wäſſerig und von ſchlechtem Geſchmacke ſind. Der Ackerbau wird faſt durchgehends mit Pferden betrieben; Ochſen ſieht man ſelten vor dem Pfluge; die meiſten Habitans haben zwei Pferde, doch zwiſchen Quebec und Montreal findet man viele Landleute, die vier, ſechs und mehre Pferde halten. Der Ertrag der Produkte des Unter-Canadiſchen Landbaues geſtaltete ſich im Jahre 1827 auf 2.931.240 Buſhels Waizen; 2.341.529 Buſhels Hafer; 363.117 Buſhels Gerſte; 823.318 Buſhels Erbſen; 217.543 Buſhels Roggen; 121.397 Buſhels Buchwaizen; 333.150 Buſhels Mais (Indian Corn); 186.659 Buſhels gemiſchtes Getraide; 24.329 Zentner Ahorn-Zucker; 6.796.310 Buſhels Kartoffeln; 1.228.067 Tonnen Heu; 11.729 Zentner Flachs und 145.964 Zentner Butter; an lebendem Vieh (Hausthieren) waren vorhanden: 140.432 Pferde; 145.012 Ochſen; 260.015 Kühe; 829.122 Schaafe und 241.735 Schweine.

An Haus-Manufakten wurden in dieſem Jahre gefertigt: 1.153.673 franz. Ellen Tuch (Etoffe du Pays); 808.240 franz. Ellen Flannel (Petite Etoffe) und 1.058.696 franz. Ellen Leinwand; an Webſtühlen waren 13.243 aufgeſtellt, und in Kultur geſetzt 2.916.565 Acres Land.

Zu den Produkten lieferten die einzelnen Diſtrikte der Provinz:

Diſtrikte.	Waizen.	Hafer.	Gerſte.	Erbſen.	Roggen.	Buchwaizen.
1. Montreal Buſhels	1.752.386	1.379.856	213.672	546.793	134.809	94.603
2. Quebec	793.872	627.053	123.604	192.469	52.933	20.073
3. Three Rivers . .	362 974	317.722	25.841	81.261	29.801	6.721
4. Gaspé . . .	12.008	16.898	„	2.805	„	„

Diſtrikte.	Mais.	Gemiſchtes Getraide.	Ahorn-Zucker.	Kartoffeln.	Heu. Tonnen.	Flachs. Ztr.
1. Montreal Buſhels	272.266	95.152	Ztr. 11.489	Bſ. 4.121.721	692.988	6.533
2. Quebec	36.977	61.747	8.331	1.848.404	348.875	3.422
3. Three Rivers . .	23.509	26.590	3.728	606.365	169.337	1.762
4. Gaspé	398	1.170	781	219.820	10.867	13

An lebendem Vieh (Hausthieren) befanden ſich in den einzelnen Diſtrikten, und an Butter wurde erzeugt:

Diſtrikte.	Pferde.	Ochſen.	Kühe.	Schaafe.	Schweine.	Butter. Ztr.
1. Montreal . .	81.199	88.631	147.324	482.810	120.906	85.582
2. Quebec . . .	39.022	35.498	78.797	248.012	86.596	42.096
3. Three Rivers	18.822	19.344	32.218	93.674	30.228	17.353
4. Gaspé . . .	1.389	1.539	1.676	4.596	4.005	933

An Haus-Manufakten lieferten, und Webstühle waren beschäftigt:

Distrikte.	Tuch. franz. Ellen.	Flannel. franz. Ellen.	Leinwand. franz. Ellen.	Webstühle.
1. Montreal	658.168	436.234	494.961	6.756
2. Quebec	352.264	253.250	300.893	4.315
3. Three Rivers	135.243	94.746	161.932	2.073
4. Gaspé	7.998	4.010	910	99

In Kultur befanden sich im Jahre 1827, in:

Distrikte.	Bestelltes Land in Acres.	Brach- und Wiesenland in Acres.	Total in Acres.
1. Montreal	580.006	1.081.966	1.661.972
2. Quebec	291.403	612.443	903.846
3. Three Rivers	125.908	244.878	370.780
4. Gaspé	4.887	5.100	9.987

Nach dieser letzten Tafel sehen wir, daß beinahe drei Millionen Acres Land bereits 1827 in Unter-Canada in Kultur gesetzt waren, daß ein Drittel dieser Quantität mit Saat bestellt war, und zwei Drittel derselben theils brach lag, theils als Wiesenland benutzt wurde. Rechnen wir nun, daß 1.002.198 Acres bestelltes Land das sämmtliche Getraide der Provinz, und außerdem Kartoffeln, Hackfrüchte und andere Vegetabilien lieferten, welche letztere sicher auch 250.000 Acres Land absorbiren, so kommt der Gesammtbetrag aller Getraidearten, nach obigen Tafeln zu 7.295.963 Bushels angenommen, auf die übrig bleibenden 752.198 Acres, die demnach einen Durchschnittsertrag von 9¹⁄₂ Bushels vom Acre liefern.

Waizen ist der Hauptartikel des canadischen Landbaues, doch würde der Ertrag bei weitem nicht für das Bedürfniß der Einwohner hinreichen, wenn nicht die Zufuhren aus Ober-Canada den Ausfall deckten, der durch die Getraide-Exporten nach britischen Märkten hervorgebracht würde. Der große immer zunehmende Andrang von Einwanderern vermehrt die Nachfrage nach Brodstoff, und es ist nicht zu erwarten, daß eine dichte Bevölkerung unter dem canadischen System der Landwirthschaft ihre Bedürfnisse befriedigen, und zu gleicher Zeit auch die Mittel zur Ausfuhr erzeugen könne. Kommt das Ortschafts- (Townships) System mehr in Aufnahme, so werden sich mehr Hände dem Landbau widmen, neue Farms werden in Kultur gebracht werden, und die Produkte in Kurzem im größeren Verhältniß zur Bevölkerung stehen.

Der Ertrag der landwirthschaftlichen Produkte hatte bis zum Jahre 1830 schon bedeutend zugenommen, und gestaltete sich nach den verschiedenen Distrikten im Jahre 1830 folgendermaßen:

Distrikte.	Waizen. Minots.	Erbsen. Minots.	Hafer. Minots.	Gerste. Minots.	Roggen. Minots.	Mais. Minots.	Kartoffeln. Minots.	Buchwaizen. Minots.
1. Montreal .	2.098.982½	801.717	1.911.861	275.651½	172.025½	313.341½	4 221.802½	68.855½
2. Quebec . .	911.887½	126.821	798.133½	92.742½	36.744½	481½	1.695.853½	8.013½
3. Three Rivers	383.544½	55 300	426.760½	21.417½	25.441	25 554½	910 295½	28.943½
4. Gaspé . .	10.342	920	5.520	4.983	318	256	529.465	237
Total	3.404.756½	984.758	3.142.274½	394 795	234.529	339.633½	7.357.416½	106.050½

und occupirt waren im Ganzen von einer Grundfläche von 205.963 engl. □Meilen: 3.981.793 Acres und Arpents Land. — Der Viehstand in diesem Jahre betrug:

Distrikte.	Rinder.	Pferde.	Schaafe.	Schweine.
1. Montreal	229.747	76.057	310.523	174.447
2. Quebec	104.797	26.213	152.382	74.515
3. Three Rivers	48.752	13.739	71.458	39.766
4. Gaspé	5.411	677	8 980	6.409
Total	389.706	116.686	543.343	295.137

hatte also, bis auf die Schweinezucht, seit 1827 bedeutend abgenommen.

Von Handelsgewächsen wurden bis jetzt Flachs, Tabak und Hanf, theils zur eigenen Consumtion, theils zur Ausfuhr erbaut; wenige Landleute kultiviren aber mehr als einen halben Acre mit Leinsaat, nur hinreichend, um ihr Bedürfniß an Haus-Leinwand zu befriedigen. Flachs wächst mit großer Ueppigkeit in Unter-Canada, und Hanf gedieh, wo Versuche mit ihm angestellt wurden, außerordentlich gut, und dürfte einst der Hauptstapelartikel Canada's werden; vorzüglich eignet er sich zur ersten Erndte auf neu gerodetem Lande, dessen Boden im ersten Jahre gewöhnlich zu reich für Getraide ist, und ohne Zweifel wird in einem Lande, wo die Waldungen mit jedem Jahre der Kultur mehr weichen, ein bedeutender Theil des Landes dem Hanfbau anheimfallen, namentlich aber, wenn dem Anbauer ein Markt in Großbritannien sich öffnet. Daß die Aufmunterung zum Anbau dieses Artikels in den Colonien von außerordentlicher Wichtigkeit für das Mutterland sey, ist nicht zu leugnen, da mit den Canada's, als Quelle der vorzüglichsten Schiffsbedürfnisse, Großbritannien unabhängiger dastehen könnte, als jetzt, wo früher oder später Verbietungsmaßregeln den Handel mit dem Baltischen Meere unterbrechen können. Dieser Gegenstand ist von zu großer Wichtigkeit, für Großbritannien sowohl als für Unter-Canada, und um so mehr zu wünschen, daß Bouchette's Plan zur Beförderung des Hanfbaues, welchen er der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Canada vorlegte, bald ins Leben treten möchte. Der Bau des Waizens wird jetzt von den canadischen Landwirthen als der vortheilhafteste Anbau betrachtet, da ein Acre ihnen im Durchschnitt 12 Bushels Ertrag gewährt, sie den Bushel öfters mit 5 Shillings 6 Pence verkaufen, und so eine Summe von 3 Pfund 6 Shillings an Geld aus einem Acre Land ziehen können; rechnet man aber von diesem Ertrage den Werth der darauf verwandten Arbeit, des Saamens, die Abnutzung des Vieh's und Geschirrs u. s. w., so wird der Gewinn zu einer kaum zu erwähnenden Kleinigkeit reducirt; ein Acre in Hanf hingegen würde, nach den Experimenten, welche Mr. Grece 1808, Ph. Wright von Hull, am Ottawa River, und letzthin Jacob Pozer, Esq. Seigneur von Aubert Gallion, anstellten, einen bedeutendern Ertrag abwerfen. Mr. Grece gibt an, daß er eine Drittel-Tonne gereinigter Hanf auf einem Acre gewonnen; Mr. Wright behauptet drei Viertel und zuweilen eine ganze Tonne, und Mr. Pozer ebenfalls drei Viertel-Tonnen. Der Durchschnittsertrag, welchen wir bei folgender Berechnung annehmen, würde also eine halbe Tonne gereinigter Hanf von einem Acre seyn.

Kulturkosten eines Acres Hanf, welcher zwei Tonnen rohen, oder eine halbe Tonne gereinigten Hanf liefert:

	(Halifax Currant.)
Pflügen des Landes im Herbst	— Pfd. 10 Sh. — Pc.
Ueberpflügen im Frühling	— " 7 " 6 "
Eggen	— " 1 " — "
Weitwürfig zu säen, und für Saamen . .	— " 11 " 3 "
Busch-eggen	— " — " 6 "
Ziehen und Einbringen der männlichen Stängel	— " 18 " 10 "
Ziehen und Einbringen der weiblichen Stängel	1 " 6 " 3 "
Abnehmen des Saamens von den Pflanzen	— " 9 " 2 "
Total-Ausgaben .	4 " 4 " 6 "
Werth des Saamens, 8 Minots à 10 Sh.	4 " — " — "
	— " 4 " 6 "

Der Saame allein würde fast hinreichen, die Auslagen und Arbeitskosten des Landwirths zu bestreiten; eine Gesellschaft, welche den Hanfhandel Canada's übernehmen

wollte, könnte dem Landmann für jede vier Tonnen rohen oder eine Tonne gereinigten Hanf 15 Pfund Currant bezahlen, und so nicht nur den Erbauer freigebig belohnen, sondern zum Anbau des Hanfes noch mehr aufmuntern, und die britischen Märkte von den baltischen Ländern unabhängig machen.

Die Kosten einer Tonne gereinigten Hanfs bis zum Markt würden sich für die Gesellschaft folgendermaßen gestalten:

(Halifax Currant.)

Dem Erbauer für 4 Tonnen rohen oder eine Tonne gereinigten Hanf	15 Pfd.	— Sh.	— Pc.
Für Fracht, Assekuranz, Lagergeld u. s. w. .	5 "	— "	— "
Landtransport	— "	10 "	— "
Comtoir-Kosten	— "	2 "	— "
Interessen des Verlags	1 "	— "	9 "
Emballage und Insgemein	1 "	— "	9 "
Verhältnißmäßige Ausgabe für Saamen . .	— "	6 "	— "
	22 Pfd.	19 Sh.	6 Pc. Hali-

fax-Currant, oder 20 Pfd. 13 Sh. 8 Pc. Sterling.

Die Hanfpreise in England sind:

Riga Rhine	44 Pfd. per Tonne.
Petersburg, gereinigt . .	43 "
Ausschuß	40 "
Halb gereinigt	36 "

Der Durchschnittspreis einer Tonne Hanf in England also 40 Pfd. 15 Sh., wonach also einer Hanf-Handelsgesellschaft an jeder Tonne von Canada eingeführten Hanfes ein reiner Gewinn von 20 Pfd. 1 Sh. 4 P. erwachsen würde. Die Zahl der gegenwärtig in Unter-Canada vom Landbau lebenden Familien beläuft sich auf 90.000; nehmen wir nun an, daß nur die Hälfte derselben sich dem Hanfbau widmete, und jede im Durchschnitt nur zwei Acres, und auf diesen in Summa nur eine Tonne gereinigten Hanf baute, so würde durch den Hanfbau und Hanfhandel der Provinz Unter-Canada eine jährliche Einnahme von 1.833.750 Pfd. Sterling erwachsen. Bis jetzt haben leider die Geistlichen und Grundherrn dem Hanfbaue Hindernisse in den Weg gelegt, diese, weil der Ertrag ihrer Mühlen ein Haupttheil ihres Einkommens ist, und sie besorgen, daß beim Gedeihen des Hanfbaues weniger Waizen gebaut werden möchte, jene, weil vom Hanfe kein Zehnten entrichtet wird. — Der in Canada erbaute Tabak ist milder als der Maryländische und Virginische, und wird vorzüglich zu Schnupftabak verarbeitet, indeß wird er bei weitem noch nicht in hinreichender Quantität gebaut, um den innern Bedarf des Landes zu decken. Eine Art Baumwolle wächst in Canada wild, doch hat man bis jetzt noch keine Versuche gemacht, die weiche und seidenartige Wolle der sechs Zoll langen eiförmigen Kapseln zu spinnen und Zeuge aus dem Garn zu weben, sondern sich begnügt, in Ermangelung von Federn, die Betten damit auszustopfen.

Der Obstbau ist in Unter-Canada nicht von Bedeutung; zwar hat jeder Habitant seinen Garten, in welchem er Aepfel, Birnen, Pflaumen und selbst Pfirsiche zieht, doch selten werden große Quantitäten Obst gezogen. Cyder wird nur in einigen Seigneurien gewonnen. Das Obst ist im Ganzen von geringerer Güte als das europäische, die Waldfrüchte und Beeren aber, unter denen sich Johannisbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren am meisten vorfinden, von vorzüglicher Güte. Wein wächst wild, bis zum südlichen Ufer des St. Lorenz; er ist dickschälig, fleischig und gibt keinen Most.

Ein eigenthümliches Produkt, welches außer den beiden Canada's auch die nördlichen Staaten der Union beſitzen, liefert der Zuckerahornbaum, von welchem man hier zwei Arten, den Sumpfahorn und den Bergahorn hat, welcher letztere auch wegen ſeines inwendig geſtreiften und geringelten Holzes der krauſe Ahorn (curled maple) genannt wird. Der erſtere gibt nach Verhältniß der Stärke des Stammes mehr Saft als der letztere, doch hat derſelbe nicht gleichen Zuckergehalt; aus ſieben bis acht Gallonen gewinnt man ein Pfund Zucker, wogegen zwei bis drei Gallonen vom Safte des Bergahorns ſchon dieſelbe Quantität liefern. Der Ahornzucker wird im Frühjahr gewonnen, und obgleich in dieſer Zeit die Arbeiten ſich ſehr drängen, und der Landmann mit den Saatgeſchäften vollauf zu thun hat, wird das Abzapfen der Bäume und Einkochen des Zuckers mehr als eine Feſtivität, als eine Mühe betrachtet. Jährlich werden gegen 25.000 Centner Ahornzucker in Unter-Canada producirt, der dem beſten Rohrzucker weder an Geſchmack noch Süßigkeit etwas nachgibt. Man rechnet, daß ein Stamm von 20 Zoll im Diameter jährlich fünf Pfund Zucker, und dies 30 Jahre hindurch gebe, und nach einer Nutzung von fünf bis ſieben Jahren noch an Saftmenge zunehme. Obgleich in Canada der Zuckerahorn noch in großer Menge vorhanden iſt, ſo daß die Zuckererzeugung von großer Wichtigkeit für das ganze Land werden könnte, findet man doch nur einzelne Waldſtriche, die ganz mit Zuckerahorn beſetzt ſind; allenthalben ſteht der Baum unter andern in den Waldungen gemiſcht, und man kann ſicher darauf rechnen, auf jedem Acre Waldgrund 30 bis 50 Ahornbäume zu finden. In manchen Gegenden ſind beſondere Ahornpflanzungen angelegt worden, welche Suggari genannt werden, und die ſo wie die Ahornländereien mit Recht geſchätzt werden, da der Zucker ſtets einen offenen Markt findet, das Pfund mit drei bis ſechs Pence bezahlt wird, und aus dem Safte ſehr guter Eſſig, Bier und Branntwein gewonnen werden können.

Betrachtet man die anhaltende Strenge des Winters in Unter-Canada, ohne die große und ſchnelle Hitze des Sommers in Anſchlag zu bringen, ſo wird man kaum glauben, daß es in dieſer Provinz eine ſo üppige Vegetation geben könne, und doch iſt dieſes der Fall; noch iſt der größte Theil des Landes mit ungeheuren Waldungen bedeckt, die für die Colonie ſowohl als für England ſich als eine höchſt ergiebige Quelle erweiſen, und mit jedem Jahre mehr dazu beitragen, den fetten Alluvialboden, der, ſeitdem er nicht mehr vom Oceane bedeckt war, Menſchenalter hindurch unangebaut lag, mit dichten Schichten von Blättern und andern vegetabiliſchen Stoffen anzuhäufen, und ſo mit befruchtendem Dünger mehre Fuß tief zu bedecken. In dem niedern und leichten Sandboden gedeihen faſt alle Arten von Fichten, Cedern und Sumpf-Eſchen; in den trocknen und höher liegenden Gegenden wachſen Eichen, Ulmen Eſchen und Birken verſchiedener Art, Ahorn, Wallnüſſe, Kaſtanien, Kirſchen verſchiedener Art, Hickorynüſſe, Eiſenholz und Haſelſträuche. Tannen und Fichten ſind die Hauptſtapelartikel der canadiſchen Wälder, und unter dieſen zeichnen ſich folgende am meiſten aus:

1. Die Balſamtanne, Pinus Balsamea L., Abies Balsamifera, Mich., von den Canadiern Sapin, und von den Engländern und Amerikanern Balsam Spruce genannt, ein ſchöner immergrüner Baum, der in offenen Lagen bis zum Grund Aeſte ausſtößt, und in Pyramidenform eine Höhe von einigen 30 Fuß erreicht, liefert den berühmten canadiſchen Balſam, der in kleinen Bläschen in der Rinde gefunden, und durch Einſchnitte gewonnen und in kleinen Schalen aufgefangen wird. Das Holz dieſes Baumes iſt von keiner vorzüglichen Güte, wird nicht im Handel benutzt, und die Breter davon nur zu geringen Sachen angewandt.

2. Die Schirlingstanne, Pinus Canadensis L., Pruche der Canadier, und Hemlock Spruce der Amerikaner und Engländer, ein hoher, auf trockenem ſandigen

Boden wachſenden Baum, deſſen Blätter oder Nadeln den Geruch der Wachholderbeeren haben, und von den Landleuten zu Ptiſanen benutzt werden. Die Rinde wird durch ganz Canada und in der Union als Lohe, namentlich für Sohlenleder, benutzt, und der Eichenlohe ſogar vorgezogen, und das Holz, welches allem Wechſel der Temperatur und Feuchtigkeit widerſteht, vorzüglich zu Mühl- und Waſſerbauten, zu Dachſchindeln und Wetterbeſchlägen für Frame-Häuſer benutzt. Die aus dieſem Holz geſchnittenen Breter, welche die Stärke eines Zolles haben, ſind ein geſuchter Artikel auf den weſtindiſchen Märkten, und nach dem Cedernholz das werthvollſte Bauholz für Schacht- und Grubenbau der Bergwerke. Die Aeſte und Zweige dieſes Baumes und der Balſamtanne werden von den Indianern und canadiſchen Reiſenden der Pelzhändler-Geſellſchaften als Betten zum Schlafen benutzt, und bei Winterreiſen die Schneehölen mit den Zweigen dieſer Bäume zum Lager ausgelegt.

3. Die ſchwarze Fichte, Pinus nigra L., Epinette noir der Canadier, und Black Spruce oder Double Spruce der Amerikaner, ein Baum von mittler Größe und dichtem dunkeln Laube. Ausgedehnte Niederungen und Sümpfe (Swamps) ſind mit dieſem Baume dicht bedeckt und geben dem Lande einen finſtern traurigen Anſtrich, weshalb dieſe Striche auch den Namen der ſchwarzen Sümpfe oder Schwarzholz-Ländereien führen. Aus den jungen Zweigen wird ein heilſames Getränk, das Sproſſenbier (Spruce beer) bereitet, und die Indianer benutzen die zarten theilbaren Wurzeln, um die Birkenrinde, aus welcher ſie ihre Kanoes verfertigen, damit an einander zu nähen. Das Holz wird nicht als Bauholz verſchifft, ſondern in Breter geſchnitten, und mit dem Holz der weißen Fichte (Pinus alba) größtentheils nach Irland und Liverpool ausgeführt. Quebec verſchiffte 1831 an Schwarz- und Weißfichtenbretern, jedes 12 Fuß lang, 3 Zoll ſtark und 11 Zoll breit, 16.466.795, und an Bohlen und Planken 107.108 Stück, die an Ort und Stelle, ohne Fracht, einen Werth von 104.105 Pfd. 9 Sh. 2 Pc. Sterling hatten.

4. Die weiße Fichte, Pinus alba, die Epinette blanche der Canadier, und White Spruce der Amerikaner; ein dem vorigen ähnlicher Baum, deſſen Nadeln aber weniger dunkel und dicht ſind, und mehr einen bläulichen Anſtrich haben. Er wächst auf trockenem Boden, und wird nach dieſem von den Canadiern in Epinette grise und Epinette tremblante unterſchieden. Die Indianer ſammeln vorzüglich von dieſem Baume das Harz, mit welchem ſie die Säume ihrer Rinden-Kanoes verſtreichen und waſſerdicht machen.

5. Die Rothtanne, Pinus resinosa, die Pin rouge der Canadier, und Red Pine der Amerikaner, ein ſchöner großer Baum, deſſen Rinde ſchuppig und von röthlicher Farbe iſt, bildet den Stolz Canada's, und wächst auf leichtem ſandigen Boden durch das ganze Land, doch ſind in der letzten Zeit große Bäume ſeltener geworden, bis durch den Fortſchritt des ſtattlichen Rideau-Kanals ein Diſtrikt eröffnet wurde, in welchem er im Ueberfluſſe wächst, und Gelegenheit erhält, bequemer zu Markte gebracht zu werden. Die unternehmenden und induſtriöſen Holzfäller zogen hunderte von Meilen den Ottawafluß aufwärts, wo ungeheure Waldungen dieſer Baumart ſich ausdehnen; gegenwärtig bildet die Rothtanne den ſtärkſten Ausfuhrartikel von Quebec, von wo er als Handelszimmerholz in vierſeitigen Klötzen, jede Seite von 10 — 18 Zoll, ausgeführt, aber auch als Maſten und Sparren für die Handels-Marine Großbritanniens verwendet wird. Im Jahre 1831 wurden von dieſem Holze und der Weymouthskiefer von Quebec aus verſchifft: an Maſten, Bugſprits und Sparren 2.643 Stück, an Kiefernholz 194.408 Tonnen, zuſammen an Werth, an Ort und Stelle, ohne Fracht: 239.700 Pfd. Sterling.

6. Die graue Fichte, Pinus Banksiana, L., oder P. rupestris, Mich., Chipré der Canadier, und Gray Pine der Amerikaner, iſt ein kleiner mehr buſchiger Baum,

deſſen Höhe nach der Natur des Bodens variirt. In den nördlichen Theilen des Landes wächst er im größten Ueberfluß, im Süden hingegen iſt er nur ſelten.

7. Die Pechtanne, Pinus rigida, L., Pitch Pine der Amerikaner, ein Baum von bedeutender Größe, der in Canada nur ſelten iſt, in der Union aber in ungeheuern Waldungen vorkommt, und werthvolles Schiffbauholz im Handel liefert. Das Holz ähnelt dem der Rothtanne, iſt aber harzreicher. Die Zapfen und Knorren ſind ſo reich an Harz, und werden in ſolcher Menge in den Waldungen gefunden, daß die unternehmenden Amerikaner dieſelben ſammeln, auf Steinherden aufhäufen, mit Erde und Raſen bedecken, und eben ſo wie Kohlenmeiler anzünden; die durch den Brand erzeugte Hitze treibt das Harz aus den Zapfen und Knorren, und dieſes fließt durch eine in den Herd angebrachte Rinne in vorgeſetzte Gefäße.

8. Die Pinus serotina, Mich., Pond Pine der Amerikaner, iſt in Canada wenig bekannt, ſoll aber, nach Purch, in großer Menge auf der Inſel Anticoſti wachſen.

9. Die Weymouthskiefer oder Fichte, Pinus strobus, von den Canadiern Pin blanc, von den Amerikanern White Pine, und in den engliſchen Parks Weymouth Pine genannt, iſt die majeſtätiſchſte unter allen canadiſchen Fichtenarten, und mit Ausnahme einiger zu dieſer Familie gehörigen und in der Nachbarſchaft des Columbiafluſſes an der Nordweſtküſte wachſenden Bäume welche 250 Fuß Höhe und 50 Fuß im Umfang haben ſollen, überragt dieſelbe alle Waldbäume, und erreicht zuweilen eine Höhe von 150, und an der Baſis einen Durchmeſſer von 5 Fuß. Auf offenen freien Plätzen iſt der Baum bis zum Grunde mit Aeſten bedeckt; im Allgemeinen jedoch, wie man ihn in den canadiſchen Wäldern findet, iſt er nichts als ein ungeheurer Stamm, der oben am Wipfel mit wenig Nadellaub bedeckt iſt. Aus dieſem Baum beſtehen in der Regel alle britiſch-amerikaniſchen Waldungen, und er gehört in der That Amerika ganz eigenthümlich an, da ein ihm ähnlicher Baum ſich nirgends in Europa findet. Er liefert das gebräuchlichſte, werthvollſte und zugleich wohlfeilſte Zimmerholz, und kommt im Handel als White, Yellow oder American Pine vor. Seine Güte und Größe richtet ſich nach Boden und Lage; der Werth deſſelben wird durch die Geradheit ſeines Stammes, die Größe deſſelben, und den gleichen, platten, parallelen Schnitt der Seiten beſtimmt; ſeine ſpecifiſche Schwere iſt nur gering, er hat wenig Knoten und iſt leicht zu bearbeiten. Dieſe Eigenſchaften tragen zu ſeiner ungeheuern Konſumtion bei, indem er ſich eben ſo gut zu den größten Maſten der Kriegsſchiffe, als zu den kleinſten Schnitzarbeiten und Hausverzierungen verwenden läßt. Die Amerikaner geben ſeinem Holze zu Schiffsverdecken den Vorzug, da es der Sonne widerſteht, nicht leicht bricht, kein Waſſer durchläßt und ſich nicht zieht, und benutzen es zu Waſſerbauten und Waſſergerinnen oder Dalls, wie ſie genannt werden. Eine außerordentliche Menge von dieſem Holze wird aus der Provinz in Dielen ausgeführt, von denen einige, deren Farbe gelber, und deren Beſchaffenheit etwas weicher iſt, werthvoller ſind, und ſehr in Nachfrage, zur Verfertigung muſikaliſcher Inſtrumente, ſtehen. Die gelbe Farbe ſoll von der Beſchaffenheit des Bodens und von der Lage herrühren, und nicht in einer Verſchiedenheit des Baumes ſelbſt liegen. Das Alter, welches dieſer Baum erreicht, iſt unbekannt; an einzelnen Exemplaren hat man bis 1.500 Jahresringe im Holze gezählt. In den Canada's ſowohl als in der Union hat man die Bemerkung gemacht, daß die größten Bäume dieſer Art wie von Mehlthau überzogen oder wie abgeſtorben da ſtanden, als wären ſie die Ueberreſte älteren Wachsthums, oder vom Blitze getroffen. Würde nicht Canada den Bedarf an Maſten für die großen Kriegsſchiffe liefern, ſo würde das engliſche Gouvernement ſchwerlich viele erhalten können: ſie werden hier zu 30 Zoll contrahirt, d. h. 99 Fuß lang, und 14 Fuß vom Boden 30 Zoll im Quadrat; Stämme von dieſer Größe ſind ſelten, und werden mit ungeheurer Mühe an die Flüſſe geſchafft. Straßen müſſen zu

dieſem Zwecke mit bedeutendem Koſtenaufwand durch die Waldungen gehauen werden, und oft ſelbſt findet ſich für das gewöhnliche Handelszimmerholz ein Stamm unter Tauſenden, der ſich dazu eignet. Ein Etabliſſement erſter Klaſſe zum Fällen der Maſtbäume, welches man dort Shanty (aus dem franzöſiſchen chantier) nennt, iſt mit großen Auslagen verknüpft, verlangt kein unbedeutendes Betriebskapital, und muß, um den Bedarf für's nächſte Jahr zu liefern, ſchon mit Anfang Oktobers begonnen werden. Dreißig bis fünfzig Mann, mit eben ſo viel Ochſen und Pferden, ſind in der Regel dabei beſchäftigt. Lebensmittel und Futter für's Vieh, und alle Bedürfniſſe, Kleider, Schuhe und Handwerkszeug, für volle ſieben Monate, müſſen von Montreal aus mit großen Koſten an die Schlagplätze geſchafft werden, und die Geldvorſchüſſe zur Beſtreitung der mit einem ſolchen Shanty verknüpften Ausgaben betragen ſelten weniger als 2.000 Pfd. Sterling. Die bedeutenden Erforderniſſe dieſer Shantys machen, daß die Holzſchläger als die Vorläufer der Kultur in den Canada's betrachtet werden, da der Transport der Bedürfniſſe nach den oft 200 und noch mehr Meilen entfernten Holzplätzen die Anſiedler zu ſehr reizt, ihnen ſo ſchnell, als es die Umſtände erlauben, zu folgen.

10. Die ſchwarze Lärche, Pinus pendula, L., Larix americana, Mich., Epinette rouge der Canadier, und Black Larch, Tamarack oder Hacmatack der Engländer und Amerikaner, iſt ein hoher, ſpitz zulaufender Baum, der durch ganz Canada gefunden wird; das Holz iſt gerade, ſtark, und eignet ſich vorzüglich zu Schiffsſparren. für welchen Zweck es, weil es bedeutend ſchwerer iſt, nur von der weißen und ſchwarzen Fichte übertroffen wird. In den Colonien wird es allgemein zum Schiffsbau benutzt, vorzüglich aber zu Knieſtücken, die von außerordentlicher Dauer ſind. Zu Holznägeln iſt es ebenfalls vortrefflich, und als Feuerholz, da es lebhaft brennt und ſchnell heizt, als Feuerung zu Dampfmaſchinen allem andern Holze vorzuziehen.

11. Die rothe Ceder, Juniperus Virginiana, Cedar rouge der Canadier, und Red Cedar der Amerikaner, iſt ein kleiner immergrüner Baum, der in Menge an der Küſte und auf den Inſeln des Ontario-Sees wächst, doch nur einzeln in Unter-Canada gefunden wird. Er gedeiht am beſten auf tiefem Lehmboden, oder in Niederungen, welche Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind, und wird in Ober-Canada und der Union, wo er in Menge gefunden wird, zu Einfriedigungen benutzt, da er hinſichtlich der Dauer alle andern Holzarten übertrifft, und faſt unverwüſtlich iſt.

12. Der Wachholder, Juniperus communis depressa, L., der Genevrier der Canadier, und Juniper der Amerikaner, ein kleiner, zwei Fuß hoher Strauch, der in außerordentlicher Menge in Canada gefunden wird, deſſen Beeren aber bis jetzt noch nicht geſammelt wurden, obgleich die hieſigen Branntweinbrenner und Deſtillateure bedeutende Maſſen aus England beziehen.

13. Der Sadebaum, Juniperus saberia, der Savin der Canadier und Savine der Amerikaner, ein kleiner häufig vorkommender Buſch von 6 — 8 Zoll Höhe, deſſen Blätter, mit Schweinefett gekocht, als Hausmittel gegen Rheumatismen angewandt werden.

14. Die weiße Ceder, Thuya occidentalis, L., Arbor vitae, Cedro blanc der Canadier, und White Cedar der Amerikaner, ähnelt einer Species der Cypreſſe wächst meiſtens in feuchten Gegenden, oder auf Thonboden, der Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, und an Hügelabhängen, und erreicht in einer angemeſſenen Lage eine bedeutende Größe. In den Niederungen des Miſſiſſippi ſind ungeheure Marſchſtrecken mit dieſem Baume bedeckt, deren höchſt trauriges Anſehen mit keinem auf Erden verglichen werden kann. Sein Holz hat unter allen canadiſchen Hartholzarten am wenigſten ſpecifiſche Schwere, dagegen aber die größte Dauerhaftigkeit; ſein Wuchs iſt äußerſt langſam; Michaux zählte 277 Jahresringe in einem Stamme von 21 Zoll Durchmeſſer. Zu

Einfriedigungen, Bauten auf naſſen Boden und zu Pfoſten, wird das Holz der weißen Ceder am meiſten verwandt, hält ſich da wenigſtens ein halbes Jahrhundert, und da es ſich beſonders gut ſpaltet, wird es ebenfalls häufig zu Schindeln und Latten benutzt. Die Indianer machen die Rippen ihrer Rindenkanoes aus den Knieſtücken der Ceder, und benutzen die Rinde zu Thauen und Stricken.

15. Der Taxusbaum, Taxus Canadensis, L., der Bois der Canadier, und Yew oder Dwarf Hemlock der Amerikaner, ein immergrüner Strauch, der eine Höhe von 4—5 Fuß erreicht, und überall in ſchattigen Wäldern und der Nordſeite der Hügel gefunden wird.

An Eichen findet man verſchiedene Arten in Unter-Canada, die alle gutes Holz liefern, wenn ſie in der rechten Zeit gefällt, und vor dem Gebrauch hinlänglich ausgetrocknet werden. Mr. Mc. Taggart, ein in Canada ſehr bekannter Ingenieur, ſagt: daß das canadiſche Eichenholz nicht ſo dauernd ſey als das britiſche, und deſſen Fiber weniger dicht und ſtark ſey; daß ausgedehnte Waldungen in der Nähe der Ufer der großen Seen und Flüſſe wüchſen, und häufig Bäume gefunden würden, welche Stämme von 50 Fuß Länge und einer Stärke von 2 Fuß 6 Zoll im Quadrate lieferten; die ſpecifiſche Schwere ſey bedeutender als die des Waſſers, weshalb die Fluß abwärts gehenden Eichenflöſſe durch Querſtämme von Kiefern und Fichten ſchwimmend erhalten werden müßten. Das canadiſche Eichenholz iſt leicht mit der Art zu bearbeiten, eignet ſich vorzüglich zum Schiffsbau, währt, wenn in der rechten Zeit verarbeitet, fünfzehn Jahre, und iſt in England dem Verſtocken weniger unterworfen als in Canada. Die vorzüglichſten Arten ſind:

1. Die rothe Eiche, mit ſehr großen Blättern, die im Herbſte roth werden; ſie wächst ſehr ſchnell, und ihre Früchte liefern eine herrliche Maſt.

2. Die niedrige rothe Sumpfeiche (Scrubby Oak), welche ſchwer zu bearbeiten, aber ſehr dauerhaft iſt.

3. Die weiße Eiche (White Oak), ſie wächst langſam, liefert aber vorzügliches Bauholz.

4. Die ſchwarze Eiche (Black Oak oder Swamp Oak), mit großen Blättern und kleinen Früchten, die am beſten zum Waſſerbau ſich eignet, und deren Rinde zum Gelbfärben benutzt wird.

5. Die kaſtanienblättrige Eiche (Chesnuts Oak), die ein vorzügliches Bauholz liefert, und deren Früchte die Größe einer Wallnuß erreichen; und

6. Die weidenblättrige Eiche (Willow Oak).

Die Buchen Canada's ſind von den europäiſchen wenig unterſchieden; Birken finden ſich in Menge: das Holz der Betula nigra iſt fein ſchattirt und nimmt eine ſehr ſchöne Politur an, und der Saft, der im März und April aus allen Arten von Birken gezogen wird, giebt einen vortrefflichen Weineſſig, oder wenn man ihn kocht und gähren läßt, einen recht angenehmen leichten Wein.

Ahorn, von welchem wir den Acer saccharinum ſchon oben angeführt haben, kommt in mehren Arten vor, und eben ſo ſchwarze und weiße Eſchen, die oft einen Umfang von 25—30 Fuß erlangen, und von denen Talbot muthmaßte, daß Bäume dieſer Art an 1.100 Jahre alt ſeyn müßten; er zählte an einer Eſche, die nur 3 Fuß im Durchmeſſer hatte, die Jahresringe, und fand deren 312; Ulmen, Schneeflockenbäume (Chionanthus), Hartriegel, mehre Arten von Wall- und Hickorynüſſen, canadiſcher Sumach, Hollunder, Viburnum, Saſſafras, ſchwarze Linden, der Sideroxilon tenax, Cercis canadensis, Pyrus coronaria, Mespilus canadensis und Prunus pumila, Sarſaparille, Ginſeng und andere Medicinalpflanzen ſind im Ueberfluſſe vorhanden, allein ihre Eigenſchaften noch nicht hinlänglich bekannt. Alle europäiſche Früchte, Pflanzen, Vegetabilien, Getraide- und Gemüſearten, gedeihen hier faſt üppiger als in

der alten Welt, und Tabak, Hanf, Hopfen und andere Artikel könnten, wenn man die nöthige Sorgfalt darauf verwendete, in jeder erforderlichen Quantität gezogen werden. Jährlich entſtehen, ſo ſonderbar es auch klingen mag, neue Arten von Gewächſen, und auch hier hat man die Bemerkung gemacht, daß, wenn der Urwald niedergebrannt oder gefällt wurde, Bäume von einer ganz verſchiedenen Species aufſproßten, ſelten aber eine von denjenigen, die vor der Anwendung des Feuers dort wuchſen. In Canada wachſen jetzt, nachdem man das Land von den Waldbäumen geſäubert hat, früher dort nie geſehene Weintrauben von ſelbſt auf, und an den Ufern des Sclavenſee's, im Binnenlande, die früher ganz mit Fichten, Birken und Föhren bedeckt waren, wachſen jetzt, nachdem man jene mit Feuer ausgerottet hatte, hohe Pappeln, die man früher dort gar nicht kannte.

Den Reichthum Unter-Canada's an Hausthieren haben wir ſchon weiter oben erwähnt, und fügen hier nur zur Vergleichung den Viehſtand früherer Zeiten mit an, um zu zeigen, um wie viel beträchtlicher die Viehzucht neuerer Zeit geworden iſt; man zählte nämlich:

im Jahre	Pferde.	Rinder.	Schaafe.	Schweine.
1764	13.757	50.329	27.064	— —
1808	79.000	236.000	286.000	212.000
1827	140.432	405.027	829.122	241.735
1830	116.686	389.706	543.343	295.137

Der bedeutende Abſtand der Zahl 1830 und 1827 iſt größtentheils der Ausfuhr lebenden Viehs nach Ober-Canada zuzuſchreiben.

Alle landwirthſchaftliche Thiere ſind den Canadiern von Europa zugeführt worden, doch ſind ſie im Allgemeinen von geringerer Vollkommenheit als in Europa, und zwar größtentheils aus keiner andern Urſache, als weil ſie in der Jugend und im Winter ſchlechter als in Europa genährt und gepflegt werden. Das canadiſche Pferd ſtammt aus der Normandie, iſt ſelten über vierzehn Fauſt hoch, hat plumpe Knochen, dicke Schultern, viele Haare, aber einen feſten geſunden Huf, iſt hurtig, dauerhaft, kann viel arbeiten, nimmt mit jedem Futter vorlieb, und hat ſich dermaßen an die Kälte gewöhnt, wie kein anderes Hausthier, kann aber auch die Hitze beſſer aushalten, als andere Pferde, und wird deshalb häufig nach Weſtindien ausgeführt. In Unter-Canada macht das Pferd das eigentliche Laſt- und Ackerthier aus, wird von den Landleuten ſelbſt gezogen, und an Ort und Stelle gewöhnlich mit 15 Pfd. Sterl. bezahlt; neuerer Zeit hat man verſucht die Race zu veredeln, und deshalb aus England Beſchäler eingeführt. — Das Rindvieh ſtammt ebenfalls von normanniſchen Racen, iſt weniger ausgeartet, und liefert im Sommer viele Milch, woraus Butter und auch gute, den engliſchen ähnliche, Käſe gemacht werden. Ställe kennt man faſt gar nicht, und die Rinder kommen niemals unter Dach, wegen welcher nachläßigen Behandlung die Landwirthe im Winter gewöhnlich einen Theil ihrer Heerden verlieren, und zwar unter andern Krankheiten auch dadurch, daß den Thieren die Hörner erfrieren. — Die Schafe ſtammen ebenfalls aus Frankreich, ſind nicht groß, liefern aber eine beſſere Mittelwolle, als die britiſchen Schafe, theils weil bereits eine Veredelung durch Merinos begonnen hat, theils weil das kalte Klima die Haare und Wolle aller Thiere überhaupt feiner und weicher macht, als in wärmern Ländern; früher wurden die Schafe in Unter-Canada gemolken, ſeitdem die Wolle aber im Werthe geſtiegen iſt, unterläßt man dieſes und zieht die Schafe zur Fleiſch- und Wollproduktion. — Die Schweinzucht mehrt ſich mit jedem Jahre; der Ueberfluß an Eicheln und Nüſſen bietet ihnen die herrlichſte Maſt, und der im Lande gewonnene Mais wird lediglich zu ihrer Ausfütterung benutzt; jährlich werden tauſende geſchlachtet, eingeſalzen und nach den weſtindiſchen Märkten ausgeſchifft. — Eſel und Ziegen findet man faſt nirgends, Hunde aber

in außerordentlicher Menge, nicht blos zur Bewachung der Häuser und Heerden, sondern auch zum Behuf der Jagd, und um im Winter kleine Laſten zu ziehen. — Von Hausgeflügel hält man Hühner, Gänſe, Enten, Tauben und Truthühner.

An Wild bietet Unter-Canada einen großen Reichthum und die Jagd macht immer noch eine Hauptbeſchäftigung der Canadier aus, obgleich die Menge des Pelzwildes ſich in den angebauten Theilen des Landes ſehr vermindert und mehr in die fernſten Gegenden des Binnenlandes zurückgezogen hat. Ein großer Theil dieſer Thiere gehören dem amerikaniſchen Continente eigenthümlich an, andere hat es mit der alten Welt gemeinſchaftlich; nicht unwahrſcheinlich iſt es übrigens, daß viele Species gänzlich erloſchen ſind, und daß die noch übrigen nach Verlauf von wenig Jahren, wenn ſich die Coloniſation und Civiliſation noch weiter erſtreckt, wenigſtens in Unter-Canada, gänzlich ausſterben werden. Unter den Quadrupeden nährt Canada vorzüglich Bären, Wölfe, Füchſe, Waſchbären, Wolverenen, Biber, Ottern, Muskusratten, Marder, Wieſel, Zobel, Hermeline, Stinkthiere, Minre, wilde Katzen, Luchſe, Stachelſchweine, Haſen, Eichhörnchen, Fledermäuſe, canadiſche Hirſche, Elenns, Muſethiere, Rehe, Biſons und mehre Robben- und Cetaceenarten.

Die Bären ſind in Unter-Canada ſehr zahlreich, im Allgemeinen ſchwarz, ausgenommen gegen Labrador und die Hudſonsbay hin, und größer als die europäiſchen, indem einzelne oft gegen vier Centner wiegen. Obwohl er zu den fleiſchfreſſenden Thieren gehört, iſt er doch ſehr furchtſam, ausgenommen wenn er verwundet oder ſehr hungrig iſt, und in dieſer letzten Periode den Schweinen der Coloniſten, beſonders den Ferkeln, gern nachſtellt, ſehr verderblich; findet er keine Schafe, Schweine oder anderes Fleiſch, ſo nährt er ſich von Nüſſen, Beeren, Früchten und Getreide. Trotz ſeiner Größe und außerordentlichen Stärke, kann er wie eine Katze auf die Bäume klettern, und beſitzt alle Schlauheit des Fuchſes, zum großen Theile mit dem Inſtinkt des Hundes; im Fiſchfang iſt er geſchickt und weiß mit großer Vorſicht die Bienenneſter und Ameiſenhügel aufzuſuchen und zu plündern. Sobald die kalte Jahreszeit naht, zieht er ſich, ohne die geringſten Vorräthe für den Winter zu ſammeln, in einen hohlen Baum oder in eine Höhle zurück, wo er, der gewöhnlichen Meinung nach, davon lebt, ſeine Pfoten auszuſaugen, der Wahrheit aber nach, um die Wintermonate zu verſchlafen, und bei der Wiederkehr des Frühlings wieder hervorzukommen, um ſeinen ausgehungerten Körper neu zu ſtärken und ſich von neuem zu mäſten. Um ihn vom Viehſtand wegzuhalten, und auch des Felles wegen wird er unabläſſig verfolgt, und es gibt Jäger, die einzig und allein von der Jagd dieſes Thieres leben. Ein ausgewachſener Bär wird auf 15 bis 20 Dollars an Werth geſchätzt; das Fell wird mit 5 bis 7 Dollars bezahlt; das Fleiſch, welches noch beſſer als Schweinefleiſch ſchmeckt, ſehr geſucht, und die Schinken und Tatzen, als beſondere Leckerbiſſen, außerordentlich geſchätzt. Das Fett wird als Schmalz benutzt und außerdem bedient man ſich deſſelben zum Einreiben bei rheumatiſchen Krankheiten. Selten oder nie wird der ſchwarze Bär einen Menſchen angreifen, und die Indianer behaupten, daß er ſtets flüchte, wenn er die menſchliche Stimme vernähme. Eine Abart iſt der etwas kleinere, ſchwarze Grasbär der kein Fleiſch, ſondern andere Früchte, Beeren und Eicheln, am liebſten aber Milch und Honig frißt. Der braune und röthliche Bär, beide kleiner als der ſchwarze, leben im Norden, nach der Hudſonsbay zu, und ſollen grimmiger und gefährlicher ſeyn.

Wölfe ſind zwar ebenfalls noch ſehr zahlreich, und größer als die europäiſchen, doch ſind ſie ſcheuer und ſchlauer, thun den Heerden in den abgelegenen Niederlaſſungen großen Schaden, leben aber weniger heerdenweiſe und verſchwinden vor der zunehmenden Kultur; Jagd wird ſelten auf ſie gemacht, weil ihr Fleiſch ſowohl als Fell gänzlich werthlos ſind.

Die Füchſe ſind zahlreich und eben ſo ſchlau als ihre europäiſchen Brüder; ihre

gewöhnliche Farbe iſt hellroth, doch findet man auch pechſchwarze, ſilbergraue und im Norden weiße. Das Fell des grauen oder rothen Fuchſes wird in Canada mit ſechs, das des ſchwarzen mit zwanzig Shillings bezahlt.

Waſchbären (Raccoons) findet man häufig im Süden des St. Lorenz; ſie haben einige Aehnlichkeit mit dem Fuchſe, und den Kopf und die Zähne des Hundes; ihr Fell iſt von grau brauner Farbe; der Schwanz rund, buſchig, mit mehren ſchwarzen Streifen geringelt, und läuft gegen das Ende ſpitz zu; die Augen ſind groß, grünlich und von einem ſchwarzen Zirkel umgeben; die Vorderfüße ſind kürzer als die hintern, beide aber mit ſcharfen Krallen bewaffnet, die es dem Thiere möglich machen, mit außerordentlicher Leichtigkeit von einem Baume zum andern zu ſpringen. In der Lebensweiſe haben dieſe Thiere viel Aehnliches, ſowohl mit dem Eichhorn als mit dem Fuchſe; ſie fangen mit vieler Liſt Geflügel, freſſen aber auch Obſt, Nüſſe, Mais u. ſ. w. und bringen die Nahrung mit den Pfoten ins Maul; auch waſchen oder reiben ſie ihre Speiſen ehe ſie dieſelben verzehren. Man kann den Raccoon zähmen, wo er dann die Luſtigkeit und Verſchlagenheit des Affen in ſich vereinigt. Das Fleiſch der Jungen wird gegeſſen, das Fell ſelbſt dem Biberfelle vorgezogen und zu Mützen, Müffen, Handſchuhen und Pelzen verarbeitet.

Die Wolverene iſt in den nördlichen Diſtrikten zu Hauſe und ein kräftiges, ſehr gefürchtetes Thier.

Die Biber finden ſich in Canada und überhaupt in ganz Nord-Amerika in großer Anzahl, und ihnen hat die nördliche Hälfte des weſtlichen Continents die großen ausgedehnten Grasflächen oder Savannen zu verdanken, indem durch die Biberdämme das Waſſer ſich anhäufte, Bäume und Büſche zerſtörte, und durch dieſelben Sammelplätze für den geſchmolzenen Schnee und die Herbſtregen gebildet wurden, in welchen ſich der fette, aus den Hochlanden herabgeſchwemmte Boden anſetzen konnte. Die Biber haben in der Regel eine Länge von zwei Fuß und neun Zoll; die Vorderfüße ſind ſehr kurz, die Zehen getrennt, die Hinterfüße hingegen mit Schwimmhäuten verſehen; der Körper iſt mit einem weichen, glatten Felle bedeckt, und der einen Fuß lange Schwanz oval, ſchuppig und ohne Haar; in jeder Kinnlade befinden ſich acht Backzähne, vorn aber vier Schneidezähne, mit welchen ſie Bäume von 18 Zoll Durchmeſſer durchnagen können. Die Biber bauen in Flüſſen, Sümpfen und an Seen ihre Wohnungen, die durch ihre zweckmäßige Einrichtung und ihre Reinlichkeit wahrhaft Bewunderung erregen; vielleicht nirgends läßt ſich dieſer geſchickteſte aller Baumeiſter des Thierreichs ſo vollſtändig beobachten, als in den Wildniſſen Canada's, wo er zwar gegenwärtig nicht mehr in der Menge gefunden wird als früher, doch immer noch häufig genug anzutreffen iſt; der Biber iſt zugleich Holzſchläger, Zimmermann, Architekt und Maurer; ſeine Werkzeuge ſind die Zähne, die vier Zehen der Füße, und der große, flache und eirunde, mit Schuppen bedeckte Schwanz; gewöhnlich vereinigen ſich eine Anzahl Biber zu einem gemeinſchaftlichen Bau, oft über 200, nie aber unter 30. Jede Familie hat ihre Wohnung für ſich, aber alle Wohnungen befinden ſich neben einander und haben zur gemeinſchaftlichen Grundlage einen Damm, der oft 150 bis 200 Fuß lang iſt, und quer über einen ruhig ſtrömenden Fluß oder auch am Ufer eines Sees errichtet wird; unten iſt dieſer Damm an zwölf Fuß breit, nach oben zu aber wird er immer ſchmäler. Um dieſen Damm zu errichten, fällen die Biber ſtromaufwärts am Waſſer Bäume von ein bis zwei Fuß Dicke, bereiten davon mittelſt ihrer Schneidezähne Pfähle von zwei bis ſechs Fuß Länge, und ſchleppen ſie ins Waſſer, damit ſie von der Strömung bis an den Ort ihrer Beſtimmung hinabgeflößt werden. Hier haben ſie vorher einen oder zwei Bäume am Ufer ſo gefällt, daß dieſelben der Quere nach ins Waſſer gefallen ſind und die Grundlage des Dammes bilden. Die zu-

geſpitzten Pfähle werden nun längs dieſen Stämmen im Bette des Fluſſes, einer neben dem andern eingeſchlagen, mit dünnen Zweigen durchflochten, die Zwiſchenräume mit Schlamm ausgefüllt, und dieſer mit den Schwänzen feſtgeſchlagen. Iſt der Damm, der ſo feſt iſt, daß er Menſchen trägt, vollendet, ſo beginnen die Biber auf denſelben die eigentlichen Wohnungen zu errichten. Dieſe ſind theils kreis-, theils eirund, haben zwei bis drei Stockwerke, und ragen bis zu zwei Dritteln über den Waſſerſpiegel empor, ſo daß die Höhe oft an acht Fuß beträgt. Das Mauerwerk beſteht ganz aus Schlamm, einer thonigten Erde und iſt von zwei bis fünf Fuß dick; die Wände ſind ſenkrecht und oben iſt das Ganze mit einer zwei Fuß dicken Kuppel überwölbt, deren letzter Schlammüberwurf erſt mit eintretendem Froſt angeſchlagen wird, damit er durch den Froſt für äußere Feinde, namentlich aber für Wolverenen, undurchdringlich werde. Die Gemächer haben nur von der Waſſerſeite her einen Eingang. Die untern Gemächer dienen den Bibern als Zufluchtsort, wenn ſie geſtört werden. Die obern Stockwerke ſind theils zum Wohnen, theils für die Jungen und zu Vorrathskammern beſtimmt. Die Anlage neuer Dämme und Wohnungen geſchieht im Sommer, ſo daß ſie im Auguſt oder September fertig ſind. Die nächſte Arbeit iſt dann die Einſammlung der Vorräthe für den Winter, welche aus zarten Rinden von mancherlei Bäumen und Strauchwerk beſtehen; zu dem Ende nagen ſie kleine Stämme und Aeſte ab, flößen ſie gegen die Wohnungen und ſchichten ſie in Haufen auf, die oft an dreißig Fuß lang und breit, und an zehn Fuß hoch ſind, und im Waſſer ſtehen. Im Winter ſchleppen ſie dann die Stücke einzeln in die Wohnungen und benagen ſie, holen ſich aber auch, wenn die Witterung gelind iſt, friſches Holz aus dem Walde. Ihres koſtbaren Pelzwerks und des Bibergeils wegen, werden die Biber fortwährend verfolgt. Die beſte Zeit zur Biberjagd iſt der Winter, wenn die Flüſſe und Seen gefroren ſind; in beträchtlicher Entfernung vom Biberdamme abwärts hauen die Jäger Löcher ins Eis, brechen dann in die obern Gemächer der Wohnungen ein, und treiben dadurch die Biber unter das Eis; da dieſe aber nicht lange das Athemholen entbehren können, flüchten ſie nach den Stellen, wo das Eis offen iſt, ſobald ſie aber den Kopf über dem Waſſer zeigen, werden ſie von andern Jägern, die hier ſchon lauern, mit Lanzen erſtochen. Auf ſolche Art finden bisweilen an hundert Biber in einer Stunde den Tod. Auch mit Fallen werden die Biber, wenn ſie nach friſcher Nahrung ausgehen, gefangen; im Sommer haben ſie weniger zu fürchten, da der Pelz in jener Zeit von geringerm Werthe, und ihnen dann auch ſchwerer beizukommen iſt, da ſie, wenn ſich Jemand im Sommer ihren Dämmen nähert, ſie einander Warnungszeichen geben, indem ſie mit dem Schwanze ſo heftig ins Waſſer ſchlagen, daß man dieſes Geräuſch auf eine ſehr weite Entfernung hören kann.

Fiſchottern finden ſich häufig am untern St. Lorenz. — Die Muskusratten (Musquash) haben mit dem Biber in ihren Gewohnheiten viel Aehnlichkeit, erreichen eine Länge von fünfzehn Zoll, und leben in Uferhöhlen an Flüſſen und Seen; im Winter bauen ſie ſich Wohnungen auf dem Eiſe von Holz, Rohr und Schlamm, und halten unter demſelben ein Loch im Eiſe offen, um den Fiſchen nachgehen zu können.

Wieſel, Zobel, Hermeline, Iltiſſe, Marder und wilde Katzen ſind zahlreich vorhanden; zwiſchen beiden letztern herrſcht eine tödtliche Feindſchaft, und öfters bringen die erſtern, die im Aeußern viel Aehnliches mit dem Wieſel haben, die letzteren um. Alle dieſe Thiere werden des Pelzes wegen gejagt, das Fleiſch der Iltiſſe aber auch gegeſſen, und deren Fett als Heilmittel bei Wunden gebraucht. — Das canadiſche Stachelſchwein iſt gegen achtzehn Zoll lang und hat vier Zoll lange Stacheln, die von den Indianern zum Schmuck angewandt werden; ſein Fleiſch wird für einen Leckerbiſſen gehalten.

Haſen gibt es in Menge, und im Winter werden ſie, wie in Norwegen, weiß;

Eichhörnchen finden in den Eichen- und Nußwaldungen hinreichendes Futter und mehren ſich außerordentlich. — Hirſche und Elenns werden häufig gefunden. — Das Muſethier (Moose Deer) das größte vierfüßige Thier Canada's, iſt gegen ſieben Fuß hoch und wiegt zehn bis zwölf Centner; das breite handförmige Geweih, der ungeheure, niederwärts geſenkte Kopf, der kurze Hals und der dicke Leib, geben dem Thiere ein wildes Anſehen, obwohl es ſehr zahm iſt, und ſelbſt, wenn es vom Jäger angegriffen wird, ſich ſehr friedfertig verhält. Die Oberlippe, Mouffle genannt, iſt ſehr breit und herabhängend; die Hufe ſind ſtärker und ſchöner als beim Rennthiere, und denen des Kameels ähnlich; die Nüſtern ſind ſehr weit, die obere Kinnlade ohne Zähne, die Beine ſo lang und der Hals ſo kurz, daß das Thier nicht auf dem Boden weiden kann, ſondern die Blätter und jungen Sprößlinge an den Bäumen abfrißt. Die Männchen ſind ſtärker als die Weibchen, haben kürzeres hellgrau gefärbtes und roth geſprenkeltes Haar; letztere gehen acht Monate trächtig und bringen ein bis drei Junge zur Welt. Das Muſethier läßt ſich leicht zähmen, lebt nicht heerdenweiſe, wie die übrigen zu dieſer Gattung gehörenden Species, ſondern gewöhnlich gehen das Männchen, das Weibchen und ein oder zwei Junge mit einander; ſein Fleiſch iſt außerordentlich zart und nahrhaft, und ſein Fell wird wegen der Zartheit ſehr geſchätzt. — Das Caribu unterſcheidet ſich von dem Muſethier, daß es Stirn-Enden hat, die runder ſind als das Geweih des letztern, und daß die Schaufeln ſich oben nähern. Es iſt nicht ſo groß als das Muſethier, hingegen von ſo erſtaunlicher Schnelligkeit, daß es nur mit Mühe gefangen werden kann.

Den Biſon oder Buffalo trifft man jetzt nur ſelten in Unter-Canada; er hat ſich mehr weſtlich der großen Seen zurückgezogen, wo er in großen Heerden umherzieht.

Im untern Theile des St. Lorenzſtromes und im Meerbuſen werden verſchiedene Robbenarten ſo wie einzelne Wallfiſche angetroffen; das Wallroß (oder die Seekuh) aber, ſonſt ſo häufig im St. Lorenzgolfe, lebt jetzt nur noch an der Nordküſte von Labrador und an der Hudſonsbay. Im Aeußern hat das Wallroß viel Aehnlichkeit mit dem Seehunde, nur iſt es bedeutend größer, und ein ausgewachſenes Männchen wiegt oft 4.000 Pfund. Sie leben heerdenweiſe, hängen mit außerordentlicher Liebe an ihre Jungen, zu deren Vertheidigung oder wenn ſie ſonſt verwundet worden, ſie ſich ihrer furchtbaren Fangzähne, oft mit ſchrecklichem Erfolge, bedienen; außer dem Waſſer ſind ſie wehrlos, und ſtoßen dann, wenn ſie angegriffen werden, ein ſehr klägliches, herzzerreißendes Geſchrei aus.

Die Kälte des Klimas von Unter-Canada iſt den Vögeln nicht beſonders günſtig; viele, ja die meiſten, ſind Zugvögel, die im Sommer von Süden kommen, oder in dieſer Jahreszeit von hier nach dem höhern Norden ziehen. Im Allgemeinen unterſcheiden ſie ſich wenig von den Vögeln deſſelben Namens in Europa. Singvögel werden nur wenige unter ihnen angetroffen. Am häufigſten findet man den weißſchwänzigen, braunen und grauen Adler, den Fiſchadler, die aſchfarbige Weihe, den weißköpfigen Falken, den größten Raubvogel Canada's, der von einer Flügelſpitze bis zur andern ſieben engl. Fuß mißt, den gefleckten und ſchwarzen Falken, den gehäubten Würger, den Uhu und andere Eulenarten, Raben, Krähen, den Schwalbenſpecht, den Grenadier, den Rothkopf, die blaue Elſter, den Waldſpecht, den Blauſpecht, den Staar, die Berglerche, welche aber nicht ſingt, die Rieſenlerche, den Spottvogel, die Droſſel, die Schneeammer, die Schwalbe, den Sperling und verſchiedene Arten Colibri, von der Größe einer Hummel bis zu der eines Zaunkönigs. Sehr zahlreich ſind die Geſchlechter der Waſſervögel, welche Canada während des Sommers verlaſſen, und ſich nach kältern Regionen wenden, als bunte Enten, Schwäne, Gänſe, große Brill-Enten und Taucher; in den Niederungen und an den ſumpfigen Ufern ſieht man viel Kraniche, Reiher, Rohrdommeln, Brachvögel, Schnepfen und

Strandläufer. Wilde Truthühner leben in großen Schaaren zuſammen, und erreichen oft eine Schwere von 30 bis 40 Pfund. Faſane verſchiedener Art, der faſanartige Auerhahn, das weißgefleckte Huhn, das Berghuhn und das Mantelhuhn, ſind in Menge zu finden, am häufigſten aber die Wandertaube, die in beiden Canada's zu Hauſe iſt, wo ſie längs den Ufern des St. Lorenz niſtet, im Anfang des Winters in ungeheuren Schwärmen ihre Heimath verläßt, um nach Süden zu ziehen, und gleich den Heuſchrecken alles verwüſtet, wo ſie ſich niederläßt. Die Bäume werden, wo ſie ſich niederlaſſen, ſo bedeckt, daß von ihrer Laſt die Aeſte brechen. Eicheln, Beeren, Früchte und alle Getreidearten dienen ihr zur Nahrung, und wo ein Schwarm ſich niederläßt, iſt in wenig Minuten das größte Feld abgeleert und der Boden mit Leichen erdrückter Tauben bedeckt. Im Frühjahr kehren ſie aus dem Süden zurück, und werden geſchoſſen, mit Knütteln todtgeſchlagen und in großen Netzen gefangen. Die Canadier ſalzen die Brüſte dieſer Vögel ein, und leben einen Theil des Jahres nur von Wandertauben; ihr Fleiſch iſt äußerſt ſchmackhaft; in der Größe gleicht ſie einer europäiſchen Feldtaube; ihre Augen ſind mit einem kahlen blutrothen Kreiſe umgeben; der Schwanz iſt ſchwarz, keilförmig und ſo lang als der Körper, der aſchgrau, an der Bruſt aber röthlich iſt. Die Menge dieſer Tauben geht ins Unglaubliche; man bemerkt öfters Züge von einigen Stunden. Wilſon, der Ornitholog, verſichert einen Zug beobachtet zu haben, der wenigſtens eine engl. Meile breit war, und deſſen Flug vier Stunden dauerte. Rechnet man, daß er in der Minute eine engl. Meile zurücklegte, ſo nahm der Zug eine Länge von 240 engl. Meilen ein, und gibt man ferner jeder engliſchen Geviert-Yard nur drei Tauben, was indeß zu gering angenommen iſt, ſo kommt auf dieſen einzigen Zug nicht weniger als die ungeheure Menge von 2 230 272.000 Tauben! — Reptilien finden ſich in Unter-Canada nicht ſehr zahlreich: daß der Alligator nach einigen Berichten ſich auch im St. Lorenz ſehen läßt, möchte ich bezweifeln; Schlangen werden in den bewohnten Theilen des Landes nur noch ſelten gefunden, deſto mehr dagegen in den Wildniſſen, wo auch die Klapperſchlange nichts ſeltenes iſt, jedoch den Menſchen nur angreift, wenn ſie gereizt wird. Ihr Biß tödtet in wenig Stunden; dennoch wird ſie von einigen Schlangenjägern muthig angegriffen, und zwar gewöhnlich im Frühjahr, wo ſie, erſt aus den Winterhöhlen kommend, noch matt ſind und ſich haufenweiſe im Sonnenſcheine ſimmern. Die Schlangenjäger haben lange Stiefeln von dickem Leder an, die wie die Waſſerſtiefeln bis über die Knie reichen, ſpringen damit unter die Schlangen und tödten dieſe zu Hunderten, ehe ſie Zeit haben, die Höhlen wieder zu erreichen. Die Indianer eſſen ſie und verſichern, daß ſie beſſer ſchmecken als Aale. Auch die Schweine pflegen ſie zu freſſen, verſchmähen aber den Kopf; alle übrige vierfüßige Thiere aber vermeiden ſorgfältig den Platz wo eine Klapperſchlange gelegen hat. — Der Pilot iſt eine kleine Art Klapperſchlange von 1½ Fuß Länge und hat den Namen davon, daß ſie der größeren Klapperſchlange vorausgeht und ſie gewiſſermaßen ankündigt. Die ſchwarze Schlange, welche eine Länge von fünf bis ſechs Fuß erreicht, iſt völlig unſchädlich, und wird, da ſie eine Feindin der Klapperſchlange iſt, ſelten getödtet. Waſſerſchlangen findet man mehre Arten, und eine davon ſoll, nach Talbot, giftig ſeyn. — Eidechſen, Fröſche und Schildkröten ſind in Menge vorhanden; Ochſenfröſche erreichen ein Gewicht von drei bis fünf Pfund. Das Fleiſch und die Eier der Schildkröten werden gegeſſen, nnd man zieht die letztern ſelbſt den Hühnereiern vor.

Eßbare Fiſche findet man in Menge, und der St. Lorenz und die übrigen Gewäſſer und Seen bieten faſt alle europäiſche und amerikaniſche Süßwaſſerfiſche. Lachſe und Störe ſteigen hoch in allen Flüſſen hinauf. Aale, Forellen, Lachsforellen, Hechte, Karpfen und Weißfiſche findet man in allen Seen, und eben da den Muskinunge, der

in der Geſtalt und im Geſchmack viel Aehnliches mit dem Hechte hat, und von drei bis vier Fuß lang wird. Der Lorenzſtrom und Golf bietet Welſe, Schellfiſche, Makrelen, Plateiſe, Dorſche, Kabliaue, Thunfiſche, Delphine, Pott- und Schwerdtfiſche und mehre Arten von Hayen.

Inſekten giebt es in Menge und von ausgezeichnet ſchönen Farben: die Muskitos und Sandflöhe ſind in gewiſſen Jahreszeiten eine große Plage, doch verſchwinden ſie allmählig vor dem Vordringen der Kultur; Heuſchrecken findet man alle Arten, bis zur Größe einer Feldmaus; ſie erſcheinen gegen Ende des Juli und richten in den Feldern große Verheerungen an. Auch die Shadefliege wird hier ſehr läſtig, verſchwindet aber in vierzehn Tagen wieder. Die glänzende Feuerfliege erleuchtet die Sommernächte mit ihrem lebhaften Schimmer; wilde Bienen gibt es in Fülle, und in den hohlen Bäumen der Waldungen findet man oft 70 bis 150 Pfund Honig. Die franzöſiſchen Anſiedler treiben ſtarke Bienenzucht, und mancher hat an zwanzig bis dreißig Bienenſtöcke.

Den Mineralreichthum des Landes haben wir ſchon weiter oben angeführt, und betrachten nun:

d. Kunſtfleiß und Handel.

Der Kunſtfleiß iſt in Unter-Canada noch weit zurück; noch fehlt die hinlängliche Anzahl von Handwerkern; der größte Theil der Bedürfniſſe muß von Europa hingebracht werden; an Fabriken iſt faſt noch gar nicht zu denken, und die Canadier haben ſich bis jetzt faſt einzig und allein auf Errichtung von Mahl-, Säge- und Walkmühlen, Potaſchſiedereien und Branntweinbrennereien beſchränkt. — Das Einzige, was der Canadier verarbeitet, iſt Flachs und Wolle, woraus er ſich ſeine Hausleinwand und ſeine Kleidungsſtücke verſchafft, aber nichts davon in auswärtigen Handel bringt. — Webſtühle ſind im ganzen Lande 13.243 aufgeſtellt, wovon auf den Diſtrikt Montreal 6.756, auf Quebec 4.315, auf Three Rivers 2.073, und auf Gaspé 99 kommen. — Im Durchſchnitte werden jährlich eine Million franzöſiſche Ellen Linnen geſponnen; von Flanell beinahe der gleiche Betrag und von Wollenzeuchen 1.150.000 Ellen. — Nach dem letzten Cenſus fanden ſich in der Colonie an Mahlmühlen 395, an Sägemühlen 737, an Oelmühlen 14, an Walkmühlen 97, und an Wollkrämpelmaſchinen 90; außerdem aber: 103 Eiſenwerke, 18 Triphammer, 70 Branntweinbrennereien, 489 Pot- und Perlaſchſiedereien und 64 andere Manufacturen, die durch Maſchinen in Bewegung geſetzt werden. — Die Quantität des in den Hammerwerken von St. Moritz gelieferten Eiſens iſt beträchtlich, und wird daſſelbe ſeiner Geſchmeidigkeit und Stärke wegen ſehr geſchätzt. Die hieſige, aus den Ueberreſten verbrannter Pflanzen bereitete Aſche enthält mehr Beſtandtheile an Kali, als jene von Danzig oder aus Rußland, und es hängt nur von Großbritannien ab, ob die Canadier veranlaßt werden ſollen, ein manufacturtreibendes Volk zu werden, oder ihrer Hauptbeſchäftigung mit dem Ackerbaue treu zu bleiben, und Großbritannien als Austauſch gegen ſeine Linnenwollen- und Stahlwaaren, mit den Bedürfniſſen des Lebens zu verſehen; anſtatt, daß es jetzt ſeinen Tabak aus den Vereinigten Staaten, und Hanf, Theer und Bauholz aus den baltiſchen Gegenden bezieht, könnte ihm Canada alle jene Produkte in Ueberfluß liefern. — Zu Montreal und Quebec beſtehen bereits verſchiedene Manufakturen, und im Jahre 1831 wurden von dort 81.819 Pfund Seife und 31.811 Pfund Lichter faſt nur nach den andern nördl. Colonien ausgeführt. — Der Getreide- und Mehlhandel verſpricht für die Coloniſten eine ergiebige Quelle zu werden, da die verſchiedenen Getreidearten bis jetzt die Hauptgegenſtände der Produktion von Unter-Canada ſind; diejenigen Ausfuhrartikel, die nicht in dieſe Rubrik fallen, ſind Bauholz und Aſche.

Die Produktion des Bauholzes ist sehr bedeutend, und kann sich noch viele Jahre hindurch erhalten; um sich aber eine Vorstellung von ihrem Umfange zu machen, genügt die Anführung der Thatsache, daß das in den Bauholz-Etablissements und Sägemühlen in der Nachbarschaft von Quebec angelegte Kapital 1.250.000 Pfund Sterling beträgt. — Der Holzhandel ist für die ärmere Klasse der Bevölkerung von der größten Wichtigkeit, indem er ihnen während eines langen, strengen Winters, zumal nach mißrathenen Erndten, die in den untern Theilen des Landes nicht selten vorkommen, die einzigen Subsistenzmittel gewährt, und neue Ansiedler leicht in den Stand setzt, sich auf wüstliegenden Ländereien anzubauen. — Die Fischerei, die einst die ersten Anbauer nach Canada zog, bleibt noch immer ein wichtiger Erwerb in diesem an Strömen und Seen überreichen Lande, und die Quantität der in dem Strome und Golfe von St. Lorenz und in den übrigen Flüssen gefangenen Fische ist sehr bedeutend, da die Lehrsätze der römisch-katholischen Kirche die Consumtion derselben befördern; leider drückt aber auch auf das ganze Land desto empfindlicher der gänzliche Mangel an Salz, das doch hier für die Fischerei so unumgänglich nothwendig ist, und man muß sich mit Bayſalz behelfen, das aus Liverpool, Westindien und Portugall geholt wird.

Der Schiffsbau wird zu Quebec und Sorel ziemlich lebhaft betrieben; das schönste Bauholz dazu findet man an Ort und Stelle; Segeltuch und Tauwerk müssen aber von Europa geholt werden, und verringern so den Vortheil, den man sonst von diesem Erwerbszweige haben könnte. Die früher in Canada gebauten Schiffe erfreuten sich keines guten Rufes, und man behauptete, daß das canadische Schiffsbauholz schlechter als das europäische sey, während doch Canada Eichen- und Tannenarten hat, die fast so dauerhaft wie das Tickholz (Teack wood) sind; allerdings findet man auch dort Arten, die viel zu schwammig, und zum Schiffbau nicht im geringsten tauglich sind, und aus diesem mögen wohl jene Schiffe gezimmert worden seyn, die nur drei Jahre ausgehalten haben; jetzt aber baut man dauerhaft, und construirt größere Schiffe als früher. — Von 1825 bis 1832 wurden 239 Schiffe in Unter-Canada gebaut, deren Tonnenzahl 70.997 betrug, und zwar:

	Schiffe.	Tonnen.		Schiffe.	Tonnen.
1825	61	22.636	1829	21	5.465
1826	59	17.823	1830	11	3.059
1827	35	7.540	1831	9	3.250
1828	30	7.272	1832	13	3.952.

Die Jagd auf Pelzthiere ist, obgleich Unter-Canada selbst jetzt nicht mehr so viel Pelzwerk im Handel liefert als früher, immer noch von großer Wichtigkeit, da der Pelzhandel des Westens und Nordwestens, der von Montreal aus, theils von einzelnen Kaufleuten, theils von der Nordwestgesellschaft betrieben wird, durch Unter-Canada seinen Ausfluß hat (die nähere Beschreibung siehe weiter oben, unter: Hudsonsbay-Territorium). Die Agenten, Faktoren und Beamteten dieser Pelzhändlergesellschaft sind größtentheils Schotten, die der Beschwerden Tausende zu erdulden haben, alles dem Gewinn opfern, und nach 20 bis 30 Jahren eines traurigen, mühevollen Lebens sich mit einem zerrütteten Körper und 10 bis 20.000 Pf. St. Vermögen zur Ruhe setzen. — Seit 1806 hatte sich auch eine Südwestgesellschaft organisirt, deren Hauptsitz zu Michillimakinak in Michigan ist, und deren Erwerb auf den Boden der Vereinigten Staaten, nach dem Mississippi und Missouri hin, geschah; die Regierung der Union setzte aber dieser unerlaubten Thätigkeit Grenzen, und die Geschäfte dieser Gesellschaft gingen in die Hände der, von Astor, einem unternehmenden Deutschen in Neu-York, gegründeten Pelzhandelsgesellschaft über. — Auch zu Quebec und Three Rivers wird ebenfalls eine beträchtliche Menge Pelzwerk geladen, welches von den Indianern auf

den verschiedenen Flüssen, die sich vom Norden her in den St. Lorenz ergießen, dahin gebracht wird. — Nach Entik, wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jährlich von Quebec aus verschifft: 90.000 Biberbälge, 9.000 Bärenfelle, 11.000 Otterfelle, 350 Wolfshäute, 4.000 Katzenbälge, 2.000 Minkbälge, 2.000 Fuchsbälge, 50.000 Felle von Muskusratten, 100.000 Raccoonsbälge, 24.000 Häute von Elennen, Hirschen und Rehen, und eine große Menge Bibergeil.

1798 betrug die Ausfuhr an Pelzwerk:

Biberbälge	106.000
Bärenfelle	2.100
Fuchsbälge	1.500
Steinfuchsbälge	4.000
Fischotterbälge	4.600
Muskusrattenfelle	17.000
Marderfelle	32.000
Minkfelle	1.800
Luchsfelle	6.000
Wolverenenfelle	600
Raccoonsfelle	100
Wolfshäute	3.800
Elennshäute	700
Hirschhäute	750
Büffelhäute	500
Fischerwieselbälge	1.650
Zubereitete Häute	1.100

und 1810:

Biberbälge	98.523
Bärenfelle	10.751
Fischotterbälge	2.643
Muskusrattenfelle	9.971
Marderfelle	554
Luchsfelle	327
Wolverenenfelle	517
Fischerwieselbälge	2.536
Raccoonsfelle	39.521
Wolfshäute	19
Elennshäute	534
Hirschhäute	32.551
Katzenfelle	2.438
Hasenbälge	2.684
Schwanenhäute	1.833

Seit jener Zeit hat die Pelzausfuhr bedeutend abgenommen.

Quebec verschiffte	*1830.*	u. *1834.*
Biberfelle	8.858	5.490
Bärenhäute	377	264
Fuchsbälge	1.772	684
Fischerwieselfelle	202	47
Luchsfelle	384	385
Minkbälge	3.100	530
Marderfelle	13.542	4.536
Muskusrattenfelle	43.716	16.848
Fischotterfelle	1.223	729
Raccoonfelle	110	4
Wolverenenfelle	4	16
Büffelhäute	„	31
Hirschhäute	1.326	„
Katzenfelle	97	„
Fischerwieselschwänze	280	„
Marderschwänze	1.994	„
Minkschwänze	320	„
Raccoonsschwänze	29	„
Bibergeil, Pfund	„	169

Montreal:	*1833.*	u. *1834.*
Biberfelle	6.498	3811
Bärenhäute	204	537
Hirschhäute	547	„
Fischerwieselfelle	194	249
Fuchsbälge	48	751
Luchsfelle	207	187
Marderfelle	4.983	8.322
Minkbälge	1.171	2.016
Muskusratten	45.274	49.538
Fischotterfelle	11.960	1.871
Raccoonfelle	139	130
Wolverenenfelle	„	1
Wolfshäute	56	„

Mit jedem Jahre wird der Handel Canada's wichtiger, und obgleich die Ausfuhr größtentheils nur in Naturerzeugnissen, in Getreide, Mehl, Bauholz, Bretter, Latten und Nutzholz, Potasche, Flachs und Leinsaamen, Pelzwerk aller Art, Bibergeil, Fischen und Produkten der Fischerei, Ginsing, Schlangenwurzeln und andern Arzneipflanzen besteht, und die Canadier dafür vom Auslande Tücher, baumwollene, wollene, leinene und seidene Zeuche, Hüte, Mützen, Strümpfe, Handschuhe, Schuhe, Stiefeln und andres Lederwerk, Krämerwaaren, Bücher, Papier, messingene, eiserne und andre Metallgeräthe, Töpferwaaren, Glas, Tapeten, Apothekerwaaren, Specereien,

Gewürze, Wein, Branntwein, Rum, Colonialwaaren, Ackergeräthe und Handwerkszeuge, Flinten, Säbel, Pulver, Blei, Zinn, Tabakspfeifen u. s. w. empfangen, hat Canada doch stets die Bilanz für sich. Unter den Ausfuhrartikeln waren 1802, nach W. Meiklejohn, Esq., nicht weniger als 1.010.033 Bushels Weizen, 28 300 Barrels Mehl, und 22.051 Centner Zwieback, die größtentheils nach den britischen Inseln gingen. — In den 10 Jahren von 1793 bis 1802 betrug die Brodstoffausfuhr von Quebec: 3.251.139 Bushels Weizen, 171.100 Barrels Mehl, und 169.451 Centner Zwieback, oder im Durchschnitt auf jedes Jahr 325.114 Bushels Weizen, 17.100 Barrels Mehl, und 16.945 Centner Zwieback und außerdem 7.500 Bushels Leinsaamen, und 4.000 Bushels Erbsen, Hafer und Gerste. — In den sieben Jahren von 1816 bis 1822 betrug die Ausfuhr an Brodstoff aus dem Hafen von Quebec:

	1816.	*1817. u. 18.*	*1819.*	*1820.*	*1821.*	*1822.*
Waizen, Bushels .	„	446.500	37.800	320.000	318.400	145.000
Mehl, Barrels . .	1.137	69.100	12.100	45.000	22.600	47.700
Zwieback, Centner .	456	22.700	11.300	8.800	11.200	13.500

Die Ausfuhr canadischer Produkte von Quebec gestaltete sich in den Jahren 1831 bis 1834 folgendermaßen:

	1831.	*1832.*	*1833.*	*1834.*
Potasche . . . Barrels	33.676	30.153	10.625	7.579
Perlasche	12.245	19.763	5.352	5.175
Aepfel	1.001	852	112	388
Gesalzenes Rindfleisch . .	4.123	4.251	4.577	3.909
ditto, in halben Barrels .	2.066	1.359	1.021	484
Rindszungen und geräuchertes Rindfleisch, Pfund . . .	42.539	24.520	15.810	18.887
Butter	151.469	35.026	16.382	26.936
Salzfische, und zwar:				
Alewifes, Barrels . . .	„	626	506	657
Codfisch, Centner	11.922	14.624	5.760	5.617
Heringe und Makrelen, Barrels	1.018	718	1.218	575
ditto in Kistchen	107	„	360	175
Shad, in Barrels . . .	„	„	„	118
Lachs, Tiercen	352	201	278	161
ditto in Barrels	244	301	158	59
Getreide, und zwar:				
Weizen . . . . Minots	590.101	1.329.269	174.765	106.301
Weizenmehl . . . Barrels	71.839	81.264	34.769	59.651
Maismehl . . . „	1.942	468	594	476
Hafer und Roggenmehl „	„	115	„	429
Zwieback . . . . Centner	9.932	7.210	4.237	2.380
Hafer . . . . . Minots	35.516	35.246	70	6.185
ditto . . . . in Säcken	„	„	„	1.882
Erbsen . . . . . Minots	17.750	7.074	668	1.748
Gerste . . . . . „	„	11.161	„	„
Leinsaamen . . . „	895	70	„	1.345
Schinken und Würste, Tönnchen	3.629	„	„	43
ditto . . . . . Pfund	„	„	„	10.884
Gesalzen Schweinfleisch, Barrels	11.297	9.115	7.753	10.118
ditto . . . . halbe Barrels	1.174	79	791	399
Schweinschmeer . Pfund	38.425	6.164	8.370	13.020

An Bau- und Nutzholz wurden in diesen Jahren ausgeführt:

		1831.	1832.	1833.	1834.
Eschen	Tonnen	2.421	2.016	1.477	1.394
Birken und Ahorn .	"	1.256	1.153	372	486
Ulmen	"	8.277	10.660	16.218	11.528
Eichen	"	13.213	18.672	20.084	26.125
Fichten und Tannen	"	155.727	186.597	178.659	188.778
Breite Planken	"	"	"	"	4.804
Battens	Stück	59.139	29.738	30.365	89.478
Dielen	"	1.656.750	1.717.233	1.805.416	2.083.308
Schwarten	"	56.291	89.834	108.152	69.865
Masten und Bogsprits	"	255	885	1.641	776
Sparren	"	2.165	1.710	2.120	3.104
Kniestücke	"	"	"	"	230
Ruder	"	11.837	14.879	25.206	17.973
Reifen	Bündel	146.360	189.000	20.379	77.990
Treenails	"	2.000	4.973	20.000	23.756
Schindeln . . .	"	56.040	51.200	157.790	37.100
Scheitholz . . .	Cords	1.144	1.721	2.030	1.946
Stabholz, Dauben und Boden . .	Stück	"	"	"	752.500
" Pipen und Puncheons	"	6.328.349	5.544.461	4.734.993	2.939.049
" Barrels		"	"	"	848.819
Schwarten davon	"	32.177	29.459	12.510	4 574
Handspikes . . .	"	22.180	15.076	4.344	13.028
Tabak, in Blättern	Pfund	19.651	35.607	"	5.890

Die Ausfuhr an Pelzwerk ist schon oben angegeben. Montreal, welches erst 1831 Hafengerechtigkeit erhielt, exportirte in den Jahren 1832 bis Schluß 1834:

Potasche, aus Canada	Barrels	18.889	10.977	14.091
" aus den Vereinigten Staaten	"	2.697	7.013	1.334
Perlasche, aus Canada . . .	"	12.830	4.481	4.436
" aus den Vereinigt. Staaten	"	2.900	3.979	3.740
Aepfel	"	128	40	107
Zwieback	Centner	"	"	335
Fischbein	Stücken	"	"	2.000
Wallfischspeck (Blubber) . . .	Fässer	"	"	3
Butter	Tönnchen	"	"	103
Lichter	Kistchen	"	"	100
Bibergeil	Pfund	390	350	260
Weizenmehl	Barrels	30.167	16.164	32.218
Waizen	Minots	778.685	488.815	547.357
Erbsen	"	2.358	1.360	186
Rohe Häute	Stück	"	"	2.510
Rindfleisch, gesalzenes	Barrels	"	"	1.441
Schweinfleisch ditto	"	"	"	1.266
Leinkuchen	Pfund	"	"	48.000
Ruder, von Eschen	Stück	711	36	1.899
Dauben, für Westindien . .	"	120.244	116.978	218.433
" Standard	"	134.557	149.724	98.671

		1832.	1833.	1834.
Dauben, Barrel	Stück	„	„	15.644
„ fürs Ausland . . .	„	„	„	7.197
„ von Eschen	„	16.447	8.000	„
Nutzholz, Eschen	Tonnen	„	50	123
„ Birken	„	„	8	7
„ Bassiwood	„	2	„	3
„ Ulmen	„	„	736	203
„ Eichen	„	285	931	719
„ Fichten	„	553	1.320	1.078
„ Butternuß	„	463	35	„
Bohlen und Bretter	Stück	„	20.815	28.171
Dielen	„	40.292	7.393	64.788
Schwarten	„	6.292	3.500	5.853
Planken	„	233	1.091	788
Handspikes	„	„	2.754	6.020
Seife	Kistchen	„	„	110
Tabak in Blättern	Pfund	50.000	23.954	14.000
Wachs	„	6.000	2.460	„

Die Ausfuhr des Pelzwerkes in diesen Jahren ist ebenfalls schon weiter oben berührt. — An Zöllen wurden in den Häfen von Quebec und Montreal während der Jahre 1833 und 1834 eingenommen:

in Quebec:	1833.	1834.
Unter Autorität der vor 18 Geo. III. c. 12 durchgegangenen Gesetze	Pf. St. 34.203	Pf. St. 30.420
Unter Autorität der nach derselben durchgegangenen Gesetze	4.310	3.906
Unter Colonial-Autorität	67.605	63.877
Total Pfund Sterling	106.118	98.203
in Montreal:		
Unter Gesetzen vor 18 Geo. III. c. 12 . . . Pf. St.	833	956
Unter Gesetzen nach dieser	2.547	4.443
Unter Autorität von 14 Geo. III. c. 88	7.043	14.734
Unter Colonial-Autorität	42.257	61.548
Pfund Sterling	52.680	81.681

Der Handel Unter-Canada's mit dem Mutterlande und den britisch-westindischen Inseln beschäftigt durchschnittlich jährlich zwischen 6 bis 700 Schiffe aller Größen. Mit jedem Jahre vergrößert sich der Commerce, und bis zur neuesten Zeit ist die Bilanz, mit Ausnahme der ersten Jahre der Eroberung, stets für Canada geblieben, wie folgende kurze Uebersicht hinlänglich beweis't:

Jahre.	Zahl der Schiffe.	Werth der Einfuhr.	Werth der Ausfuhr.
1754	53	216.469 Pf. St.	75.560 Pf. St.
1769	84	273.400	355.000
1786	93	343.263	490.116
1797	105	338.214	491.419
1807	270	467.204	813.900
1808	434	610.000	1.156.000
1809	661	972.837	1.062.827
1829	983	1.194.000	1.200.000

In den fünf Jahren von 1806 bis 1810 wurden in den canadischen Handel verwendet:

1806	193	Schiffe,	mit	33.996 Tonnen
1807	239	„	„	42.293 „
1808	334	„	„	70.275 „
1809	434	„	„	87.825 „
1810	661	„	„	143.893 „

und in den Jahren 1824 bis 1827 kamen mit Gütern in Quebec an:

	1824.	*1825.*	*1826.*	*1827.*
Schiffe	619	796	714	619
Tonnengehalt derselben	150.000	193.598	179.949	152.712
Mannschaft	6.834	8.973	8.263	7.086

Zur Ausfuhr aber wurden in diesen Jahren verwendet:

Schiffe	680	883	801	678
Tonnengehalt derselben	159.662	227.707	198.848	162.094
Mannschaft	7.157	9.684	9.057	7.523

Die Einfuhr in Quebec im Jahre 1829 betrug nach den Berichten der Zollbeamten:

				Werth der Ladung
von Großbritannien .	539 Schiffe, mit	163.439 Tonnen u.	7.134 Mann	791.325 Pf. St.
„ Irland . . .	165	44.426	1.999	40.258 „
„ Jersey . . .	1	88	5	1.095 „
„ Gibraltar . .	1	105	8	1.935 „
„ Frankreich . .	2 in Ballast	471	18	— „
„ Holland . . .	4 in Ballast	1.358	61	— „
„ Spanien . . .	2	572	25	1.300 „
„ Portugall . . .	8	1.290	61	219*) „
„ Sicilien . . .	2	231	18	141**) „
„ Schweden . .	1	316	16	5.632 „
„ Teneriffa . .	1	104	8 mit	23.789 Gallons Wein.
„ den britisch-nordamerikanischen Colonien	72 mit Ladung	6.706	329	30.333 „
„ ditto	32 in Ballast	6.192	277	— „
„ dem brit. Westindien	61	8.996	495	— „

(Die Ladung dieser Schiffe bestand in:

Jamaica-Rum . .	Gallonen	246.093	Kaffee . . . Pfund 20.689
Insel-Rum . . .	„	569.630	Zucker, Muscov. „ 3.515.182
Molassen . . .	„	73.121	Piment . . . „ 14.080
Shrub	„	240	Reis . . . . „ 14.000
Genever . . .	„	100	Salz . . . Minots 5.262
Franzbranntwein .	„	142.)	

„ den Vereinigten Staaten . . . 9 2.271 113 ohne Angabe d. Werths.

In Gaspé landeten in diesem Jahre:

34 Schiffe, mit 4.616 Tonnen und 257 Mann, und
zu New-Carlisle: 33 „ „ 13.701 „ „ 352 Mann.

*) Außer dieser verwertheten Ladung aber noch 43.078 Minots Salz.
**) Exclusive 2.417 Minots Salz.

Die Exporten Unter-Canada's, von Quebec aus, beschäftigten in diesem Jahre (1829):

nach Großbritannien . . .	537*)	Schiffe,	mit	162.883	Tonnen,	und	7.089	Mann
„ Irland	34	„	„	63.053	„	„	2.794	„
„ Portugall	1	„	„	209	„	„	6	„
„ Fayal	1	„	„	105	„	„	10	„
„ dem Kap der guten Hoffnung	1	„	„	170	„	„	10	„
„ den brit. nordam. Colonien	96	„	„	7.132	„	„	408	„
„ dem brit. westindischen Indien	58	„	„	8.043	„	„	457	„
„ den Vereinigten Staaten	5	„	„	769	„	„	52	„
Von Gaspé segelten . . .	33	„	„	4.587	„	„	253	und
„ New-Carlisle . . .	31	„	„	5.925	„	„	303	„

Seit jener Zeit hat sich sowohl die Ein- als Ausfuhr sehr gemehrt, und die mit jedem Jahre steigende Bevölkerung hat eine Thätigkeit im Handel hervorgebracht, die man bisher nur in den Vereinigten Staaten zu finden gewohnt war. Der Seehandel Unter-Canada's kann jetzt auf mehr als 3 Millionen Pfund Sterling geschätzt werden, und die Tonnenzahl auf mehr als eine halbe Million. Ein in dem Handels-Collegium ausgefertigtes Dokument über den Handel von Unter-Canada, während der Jahre 1829 bis 1831, giebt folgende Bestimmungen:

	Großbritannien, Pf. St.	den britischen Colonien, Pf. St.	fremden Staaten. Pf. St.	Gesammtwerth der Einfuhr. Pf. St.
Einfuhr aus:				
1829	95.156	694.652	522.661	1.232.469
1830	90.396	769.480	653.033	1.512.909
1831	96.893	838.482	770.298	1.705.623
Ausfuhr nach:				
1829	933.156	507.402	49.689	1.490.147
1830	941.765	163.866	49.770	1.555.403
1831	897.694	128.526	79.292	1.195.512

Die Zahl der von 1828 im Seehandel verwendeten Schiffe betrug:

Einwärts.				Auswärts.			
1828	718 Schiffe, mit	183.481 Tonnen		1828	807 Schiffe, mit	193.158 Tonnen	
1829	944 „	238.095 „		1829	979 „	244.380 „	
1830	896 „	52.005 „		1830	1.232 „	245.651 „	
1831	1.339 „	331.117 „		1831	1.047 „	266.763 „	
1832	1.056 „	281.344 „		1832	1.098 „	278.533 „	

Die Eintrittsgebühren oder Zölle, welche in Quebec von ausländischen Waaren erlegt werden müssen, bezeichnet nachstehende Tabelle, welche dem letzten canadischen Zolltarif entnommen wurde, und dürfte, da dieselbe nie in Deutschland publizirt wurde, dem handeltreibenden Publikum nicht ohne Interesse seyn.

	Sterling. Pf. Sh. D.				Currant. Pf. Sh. D.
Wein, in Gebinden, von Großbritannien kommend:					
Madeira, per Tonne	— 10 —	und per Gallone	—	—	9
Französische Weine, per Tonne . . .	— — —	„ „	—	—	6

*) Hierunter ein in diesem Jahre zu Quebec gebautes Riesenschiff von 3.638 Tonnen.

	Sterling. Pf.	Sh.	D.		Kurant. Pf.	Sh.	D.
Alle andern Weine, per Tonne . . .	—	10	—	„ „	—	—	6
Und ferner für alle Weine (1) Procent	7	10	—				
Weine, in Flaſchen, wenn in Großbritannien gefüllt, dieſelben Abgaben, als in Gebinden. Wenn nicht in Großbritannien auf Flaſchen gezogen, ein Zuſatzzoll (2) per Tonne von	7	7	—				
Und für jedes Dutzend Flaſchen (2) .	—	1	—				
Wein, in Gebinden, von Gibraltar oder Malta, dieſelben Gebühren, wie Wein in Gebinden von Großbritannien.							
In Flaſchen, dieſelben Gebühren, wie Wein in Flaſchen vom Orte des Wachsthums.							
Wein, vom Orte des Wachsthums, in Gebinden:							
Madeira, per Tonne	7	—	—	und per Gallone	—	—	9
Alle andern Weine, per Tonne . .	7	—	—	„ „	—	—	6
Und ferner (1) Procent	7	10	—				
In Flaſchen, ein fernerer Zoll (2) per Tonne von	7	7	—				
Und für jedes Dutzend Flaſchen (2) .	—	1	—				
Geiſtige Getränke, von Großbritannien oder den britiſchen Colonien:							
Branntwein, ausländiſcher, per Gallone	—	1	—	und	—	—	6
Genever, „ „ „	—	1	—	„	—	—	6
Liqueure, „ „ „	—	1	—	„	—	—	6
Rum, „ „ „	—	1	—	„	—	—	6
Rum, aus britiſchen Beſitzungen . .	—	—	6	„	—	—	6
Molaſſen (3)	—	—	4	„	—	—	5
Und ferner (1) Procent	—	3	—				
ditto aus britiſchen Beſitzungen, per Gallone nur	—	—	4	„	—	—	5
Whiskey, britiſcher, per Gallone . .	—	—	3	„	—	—	3
ditto, ausländiſcher	—	1	—	„	—	—	5
Geiſtige Getränke, direct vom Erzeugungsplatz, Franzbranntwein und alle andern Spirituoſa, per Gallone	—	1	3	„	—	—	6
Kaffee, von Großbritannien kommend: . .	—	—	—	per Pfund	—	—	2
Aus britiſchen Beſitzungen, per Zentner	—	7	—	und	—	—	2
Wenn von auswärts, ein Zuſatzzoll von	—	5	—				
Kakao, aus britiſchen Beſitzungen, per Ztr.	—	—	—	Procent	2	10	—
Von auswärts, per Zentner	—	5	—				
Zucker, raffinirter, von Großbritannien oder den britiſchen Colonien	—	—	—	per Pfund	—	—	1
ditto, von auswärts (1), Procent .	20	—	—	und per Pfund	—	—	1
Muscovade, von britiſchen Beſitzungen	—	—	—	„ „	—	—	½
ditto, von auswärts, per Zentner .	—	5	—	„ „	—	—	⅔

	Sterling. Pf.	Sh.	D.		Currant. Pf.	Sh	D.
Piment, aus den Colonien, per Pfund .	—	—	½				
Von Großbritannien	—	—	—	Procent	2	10	—
Thee: Hyson	—	—	—	per Pfund	—	—	6
Bohea	—	—	—	" "	—	—	2
Alle andere Sorten	—	—	—	" "	—	—	4
Tabak, britiſche Manufaktur	—	—	—	" "	—	—	3
Von auswärts, ditto (1), Procent .	20	—	—	und per Pfund	—	—	3
In Blättern (1)	15	—	—	" "	—	—	2
Schnupftabak, britiſche Manufaktur . . .	—	—	—	" "	—	—	4
Von auswärts (1), Procent . . .	15	—	—	" "	—	—	4
Spielkarten, britiſche	—	—	—	per Packet	—	—	2
Salz (4)	—	—	—	per Minot	—	—	4
Alle andere Güter, Waaren oder Handelsartikel (5)	—	—	—.	per Centner	2	10	—
Und auf gewiſſe Güter, Waaren und Handelsartikel ausländiſchen Urſprungs (6).							
Waizenmehl, per Barrel von 196 Pfund .	—	5	—				
Mehl von anderm Getraide, per Barrel	—	2	—				
Zwieback oder Brod, per Zentner . . .	—	1	6				
Waizen, per Buſhel	—	1	—				
Erbſen, Bohnen, Calurances, Hafer, Gerſte oder Mais, per Barrel (7)	—	—	7				
Reis, per 100 Pfund	—	2	6				
Geſalzenes Rind- und Schweinefleiſch, einſchließlich Schinken und Rauchfleiſch, per Centner	—	12	—				
Nachſtehende Artikel zahlen ſämmtlich vom Werthe:	7	10	—	Procent, als:			

Abaſtik.
Alabaſter.
Ambra.
Aniſſaamen.
Argo.
Bergamottöl.
Botargo.
Borholz.
Cascaſoo.
Citronenöl.
Datteln.
Eiſen, in Blöcken und Stangen.
Fadennudeln.
Farben.
Feigen.
Flachs.
Früchte, getrocknete.
Früchte, in Zucker und Branntwein eingelegte.
Gemälde.
Gummi Arabicum.
Hanf.
Honig.
Jalappe.
Kantharіden.
Kapern.
Korallen.
Kork.
Korinthen.
Kümmelſaamen.
Lava- oder Maltaſtein zum Bauen.
Lavendelöl.
Lilienwurzel.
Limonenöl.
Linſen.
Maccaroni.
Mandeln.
Mandelöl.
Marmor, roh oder verarbeitet.
Mennige.
Moſaikarbeiten.
Münzen.
Myrrhen.
Nüſſe aller Art.
Ocher.
Oliven.
Olivenöl.
Opium.
Orangen und Orangenſchalen.
Orangenöl.
Parmeſankäſe.
Pech.
Perlen.
Pickles in Büchſen und Flaſchen.
Puzzolane.

Queckſilber.
Rhabarber.
Roſenöl.
Roſinen.
Rosmarinöl.
Saflor.
Salmiak.
Sardellen.
Sarſaparille.
Scammonium.
Schmergel.
Schmuckſteine.
Schwämme.
Schwefel.
Sennesblätter.
Strausfedern.
Terpentin.
Theer.
Wachholderbeeren.
Weihrauch.
Werg.
Wetzſteine.
Würſte.
Zinnober.

Nachſtehende Artikel zahlen 30 Procent vom Werthe, als:

Bücher und Papier.
Draht von allen Sorten.
Glas und Glaswaaren.
Ledermanufakte.
Linnen.
Muſikaliſche Inſtrumente, und
Wand- und Taſchenuhren.

Zwanzig Procent vom Werthe zahlen:

Seife.
Kandiszucker und raffinirter Zucker.
Tabak, fabricirter, und
Baumwollen-Manufakte.

Güter, Waaren und andere ausländiſche Handelsartikel, welche durch 6 Geo. IV. c. 114 nicht anderwärts mit Zöllen belegt ſind, 15 Procent.

Dieſe verſchiedenen Abgaben ſind durch die Parliaments-Akten: 4 Geo. III. c. 15 sec. 1; 6 Geo. III. c. 52, sec. 4; 14 Geo. III. c. 88, sec. 1; 3 Geo. IV. c. 119 sec. 8; 6 Geo. IV. c. 114 sec. 9; 7 Geo. IV. c. 48 sec. 44; und 7 und 8 Geo. IV. c. 56 sec. 29, und durch die Akten der Provinzial-Legislatur: 33 Geo. III. c. 8; 35 Geo. III. c. 9; 41 Geo. III. c. 14; 53 Geo. III. c. 11, ergänzt durch 55 Geo. III. c. 2 und durch 55 Geo. III. c. 2, und durch 55 Geo. III. c. 3, durch 3 Geo. IV. c. 119 permanent gemacht, feſtgeſtellt, die eingeklammerten Nummern (1 — 6) aber noch mit folgenden Zuſätzen verſehen worden:

(1) Dieſe fernere Abgabe wird nur erhoben, wenn deren Betrag den Betrag der vorſtehenden Abgaben überſteigen ſollte, in welchem Falle der höhere Betrag nach 15 Geo. IV. c. 114 sec. 11 eingezogen werden ſoll. Da dieſes indeß nur bei ſehr hoch verwertheten Artikeln eintreten könnte, iſt dieſe Abgabenbeſtimmung faſt nur nominell.

(2) Dieſe Zuſatzabgabe überſteigt in jedem Falle den vorſtehenden Zoll; der Exceß wird ſtets erhoben, kann aber in der Zolltafel nicht beſtimmt werden, da er nach dem Werth der Artikel variirt.

(3) Molaſſen, welcher in andern als britiſchen oder canadiſchen Schiffen eingeführt wird, zahlt einen Zoll von 7 Pence ſtatt 4.

(4) Dieſer Zoll wird zurückgezahlt, wenn das Salz Behufs der Fiſcherei nach den untern Theilen der Provinz ausgeführt wird.

(5) Siehe die Ausnahmen in der Tabelle der Frei-Güter.

(6) Auf ſolche Güter, welche der Provinzial-Abgabe von 2½ Procent unterworfen ſind, wird der Zoll unter dem Provinzialgeſetz erhoben, der Betrag deſſelben aber von der Zahlung abgezogen, die unter 6 Geo. IV. c. 114 entrichtet werden muß.

Eine Tonnenabgabe von 4 Shillings Sterling, und 10 Procent vom Betrag der Zölle der eingeführten Waaren, wird übrigens unter gewiſſen Bedingungen auf Befehl der Rathsverſammlung von eingehenden Schiffen erhoben, gegenwärtig aber nur auf Schiffe der Vereinigten Staaten angewendet.

Tabelle der freien Güter.

Durch die Provinzial-Akten; 53 Geo. III. c. 11. sec. 5 und 8; 55 Geo. III. c. 3 sec. 4; und 59 Geo. III. c. 17 sec. 1 sind von Abgaben befreit:

Bohnen (1).
Butter (1).
Erbsen (1).
Fische, gesalzene (2).
Fischöl (2).
Flachs (1).
Gerste (1).
Getraide aller Art (1).
Hafer (1).
Hanf (1).
Harz (1).
Häute (1).
Honig (1).
Kartoffeln (1).
Käse (1).
Kleidungsstücke zum eigenen Gebrauch.
Mais (1).
Mehl (1).
Oel (1).
Pelzwerk (1).
Pech (1).
Pferde (1).
Reis (1).
Rinder (1).
Rindfleisch, gesalzen (1).
Roggen (1).
Sämereien (1).
Schweinefleisch, gesalzen (1).
Terpentin (1).
Theer (1).
Thran (2).
Vieh, lebendes (1).
Waizen (1).

Hausgeräthe und andere Bedürfnisse, welche von Personen in's Land gebracht werden, die als permanente Ansiedler sich niederlassen wollen, sind ebenfalls frei.

Durch die Parliaments-Akte: 6 Geo. IV. c. 114 sind ferner befreit:

Heu und Stroh (1).
Geld und Gold und Silber in Barren.
Diamanten (1).
Reis, Mais und Holz, von britischen Besitzungen an der Westküste Afrika's, und direct von dort eingeführt (3).
Früchte und frische Vegetabilien (3).
Baumwolle und Wolle (3).
Güter, producirt in Plätzen innerhalb der Grenzen der ostindischen Compagnie.

Ferner Geräthe, Futter und Victualien, Branntwein ausgenommen, und Kleider, Werkzeuge und Geräthschaften für die britischen Fischereien in Amerika (3), unter folgenden Zusätzen:

(1) Wenn vom Auslande, den ausländischen Zöllen unterworfen; siehe oben den Tarif.

(2) Wenn vom Auslande: verboten.

(3) Den Provinzialabgaben unterworfen.

Verboten wurde durch die Parliaments-Akte 6 Geo. IV. c. 114 und 7 und 8 Geo. IV. c. 56 sec. 31 die Einfuhr folgender Gegenstände vom Auslande:

Waffen, Munition und andere Kriegsbedürfnisse.
Bücher zum Verkauf, die in einem andern Lande zuerst gedruckt oder neu aufgelegt waren, ausgenommen solche Bücher, die nicht innerhalb 20 Jahren in den Vereinigten Königreichen im Druck erschienen sind.
Thee, ausgenommen durch die ostindische Compagnie, oder mit deren Bewilligung.
Schlechtes oder nachgemachtes Geld.
Getrocknete oder gesalzene Fische.
Schießpulver.
Thran, Fischöl, Wallfischspeck, Finnen und Häute, als Produkte von Fischen und andern in der See lebenden Thieren, ausgenommen: wenn durch britische Schiffe eingeführt.

Der Handel Unter-Canada's mit den Nord-Amerikanern ist zwar größtentheils Schleichhandel, für Canada aber von großer Wichtigkeit, da die am südöstlichen Ufer

des St. Lorenz gelegenen Ortschaften durch denselben wohlhabend geworden sind; in Landesprodukten war derselbe bisher nur unbedeutend, in britischen Manufakten aber, die auf diesem Wege, ohne Zölle zu entrichten, nach dem Staate Maine und nach New-York gepascht wurden, war der Handel für die Canadier sehr gewinnbringend; von größerer Bedeutung aber:

Der Tauschhandel mit den Indianern des westlichen Binnenlandes und der Hudsonsbay, welcher theils durch die Hudsonsbay- und nordwestliche Gesellschaft, theils durch einzelne Kaufleute aus Quebec, Montreal und Three Rivers betrieben wird. Früher war derselbe noch ausgedehnter und nutzbringender als neuerer Zeit, wo die Pelzthiere schon bedeutend abgenommen, theils sich nach Westen zurückgezogen haben, und so die Pelzhändler nöthigten, ihre Niederlassungen weiter in's Land hinein zu verlegen, theils hat die indianische Bevölkerung der Canada's, durch den Genuß geistiger Getränke und die Kinderblattern, so abgenommen, daß diese nicht mehr so viel Jäger aufstellen kann, und in Südwesten ist den Canadiern an den Amerikanern, und in Nordwesten an den Russen eine Concurrenz erwachsen, die nachtheilig auf den indianischen Handel eingewirkt hat; dessen ungeachtet wird Canada, so lange es im Besitz der Seen und der vortheilhaften Wasserverbindungen im Westen bleibt, fortwährend über seine Nebenbuhler triumphiren, den Pelzhandel mit China jenen überlassen, dafür aber ohne Concurrenz im europäischen Pelzhandel bleiben.

Die Indianer liefern Pelzwerk, Häute, Bibergeil, Ginseng, Schlangenwurzeln und Pemikan und Fische zum Lebensunterhalt der Bewohner der verschiedenen Forts und Faktoreien, und erhalten dafur Rum, Branntwein, Gewehre, Pulver, Blei, wollene Decken, Tuch, Tabak, Manufakturwaaren, Farben, Perlen und unächten Schmuck. Aller Handel geschieht durch Tausch, und das Biberfell ist der allgemeine Maßstab, nach welchem die europäischen Waaren sowohl, als die Produkte der Indianer, abgeschätzt und verwerthet werden. Wir geben hier den von der Hudsonsbaygesellschaft angenommenen indianischen Preiskurant, um zu zeigen, welche europäische Waaren dem Indianer Bedurfniß und werthvoll geworden sind, und mit welchen der canadische Kaufmann sein Lager versehen muß, um vortheilhafte Geschäfte mit Indianern entriren zu können, wie uns dieselben Umfreville mitgetheilt:

	Biberfelle.		Biberfelle.
1 Pfund Glaskorallen gleich . . .	1	3 Stück messingene Ringe	1
1 „ Porzellan	6	1 Feile	1
1 „ Messingkessel	1½	1 Tabaksdose	7
1 Yard grobes blaues oder rothes Tuch	3	1 Pfund brasilischer Tabak . . .	1
1 Stück blaugewürfelte Hemden .	2	1 „ Tabak in Blättern . . .	1
1 „ weiße Hemden	2	1 „ englischer Tabak in Rollen	1
1 Paar Zwirnstrümpfe	2	8 Stück Schusterahlen	1
1 Pfund Pulver	1	3 „ Kindertrommeln	1
4 „ Schroot	1	12 Paar Falkenglöckchen	1
1 Yard Molton oder Flanell . .	2	1 Degenklinge	1
4 Stück Messer	1	1 Eishaken	1
1 Flinte	14	4 Flintenkratzer	1
1 Kamm	1	1 großer Hut	4
16 Feuersteine (Flintensteine) . .	1	1 kleiner lederner Koffer . . .	4
1 Pfund rothe Farbe	16	12 Stück Nähnadeln	1
1 Paar Pistolen	7	1 Axt	1
1 kleines Brennglas	1	1 Gallone Rum	4
1½ Yard Strumpfband	1	12 Stück Medaillen von Messing oder Kupfer	1
1½ „ Tressen	1		

	Biberfelle.		Biberfelle.
6 Fingerhüte	1	2 Raſirmeſſer	1
1 Meſſingenes Halsband	2	1 Pfund Zwirn	1
3 Feuerſtahle	1		

Im Tauſchhandel des Pelzwerks und der Häute ſelbſt werden auch dieſe nach Biberfellen verwerthet und in den Factoreien angenommen:

	Biberfelle.		Biberfelle.
1 ausgewachſene Elennshaut für .	2	Fell einer wilden Katzen	2
1 Haut von einem jungen Elenn .	1	1 Otterbalg	1
Das Fell eines alten Bären . . .	3	2 bereitete Felle von jungen Ottern	1
Das Fell eines jungen Bären . . .	1	2 Marderfelle der beſſern Sorte .	1
1 ſchwarzer Fuchsbalg	4	3 Marderfelle der gewöhnlichen Sorte	1
1 grauer Fuchsbalg	3	1 Rehbockshaut	1
2 weiße Fuchsbälge	1	2 Rickenhäute (Rehweibchen) . . .	1
1 rother Fuchsbalg	1	6 Muskusrattenbälge	1
2 braune Fuchsbälge	1	10 Pfund Gänſefedern	1
1 Wolfsfell	2	1.000 Stück Gänſeſpulen	1
1 Wolverenenfell	2	1 Pfund Bibergeil	1

Der Binnenhandel Unter-Canada's mit Ober-Canada, welches Land durch Einwanderungen mit jedem Jahre mehr in Aufnahme kommt, iſt ebenfalls von großer Wichtigkeit, und wenig Länder der Welt haben für Binnenſchifffahrt eine ſo ausgezeichnet vortheilhafte Lage als Unter-Canada, durch deſſen Mitte der St. Lorenz ſich als große Pulsader hindurchzieht, und von beiden Seiten Flüſſe in ſich aufnimmt, die im Sommer für Canoes und Boote, trotz der vielen Fälle, überall fahrbar ſind. Durch den Sorel oder Richelieu ſteht der St. Lorenz mit dem Champlainſee, und durch deſſen Kanäle mit den Haupthandelsplätzen der Union in Verbindung, durch die großen Seen mit dem Binnenlande bis zum Winnipeg und noch weiter hinauf bis zum Mackenziefluß, und durch den Ottawa mit den Hudſonsbayländereien. Seeſchiffe gehen den St. Lorenzſtrom bis Montreal hinauf, kleinere Fahrzeuge, Sloops und Schooners aber, von Montreal bis York in Ober-Canada. Bis zur Inſel Bic gehen die Seeſchiffe in der Regel ohne Lootſen, da bis dahin ſich keine beſondere Gefahr bietet, von hier aber aufwärts werden ſtets Lootſen angenommen.

Das Lootſengeld vom Bic bis Quebec beträgt:

	Pfd.	Sh.	D.	
vom 2. bis zum 30. April	1	—	6	per Fuß
vom 1. Mai bis zum 10. November. .	—	18	—	„ „
vom 11. bis 18. November	1	3	—	„ „
vom 19. November bis zum 1. März .	1	8	—	„ „

Von Quebec abwärts bis zum Bic beträgt daſſelbe:

vom 2. bis 30. April	—	18	3	„ „
vom 1. Mai bis 10. November . . .	—	15	9	„ „
vom 11. bis 18. November	1	15	9	„ „
vom 19. November bis zum 1. März .	1	5	9	„ „

Während des Monats März wird des Eisgangs wegen kein Schiff den St. Lorenz hinauf gelootst.

Schiffe, welche nach Three Rivers oder Montreal beſtimmt ſind, zahlen bis Quebec nach der Tonne, und zwar:

Schiffe von 100 bis 150 Tonnen . .	2	Pfund	Currant
„ „ 151 „ 200 „ . .	3	„	„
„ „ 201 „ 250 „ . .	4	„	„
„ „ 251 Tonnen und drüber .	5	„	„

Beim Abſchluß mit dem Lootſen haben die Schiffer einen Shilling von jedem zu zahlenden Pfunde vom Lootſengelde abzuziehen und dem Hafenmeiſter beim Ausclariren zu übergeben, für alle aber vom Bic nach Quebec oder von Quebec nach dem Bic gehenden Schiffe 2 Sh. 6 D. Currant an denſelben zahlen. Dieſe Abgabe fällt der Direktion des Trinity Houſe zu; und iſt zur Unterſtützung verunglückter Lootſen und deren Witwen und Kinder beſtimmt.

Das Lootſengeld von Quebec an aufwärts beträgt:

bis Port Neuf für Schiffe bis 200 Tonnen 4 Pf. Currant, von 200 bis 250 Tonnen 5 Pf. Cur. und für Schiffe über 250 Tonnen 6 Pf. Cur., abwärts bis Quebec aber 2 Pf. 10 Sh.; 3 Pf. 10 Sh. und 4 Pf. Cur.;

von Quebec nach Three Rivers, oder oberhalb Port Neuf, nach der Größe des Schiffes 6, 7 und 8 Pf. Cur.; abwärts 4 Pf.; 4 Pf. 10 Sh. und 5 Pf. 10 Sh. Cur.;

von Quebec nach Montreal oder oberhalb Three Rivers aber 11, 13 und 16 Pf. Cur. und abwärts 7 Pf. 10 Sh., 8 Pf. 15 Sh. und 10 Pf. 15 Sh. Currant.

Viele Schiffer, denen daran liegt ihre Reiſe ſchnell zu vollenden, nehmen in Quebec keinen Lootſen an, ſondern laſſen ſich von dem Herkules und John Molſon (Zugboote), nach Montreal hinauf bugſiren, der Preis richtet ſich dann nach der Breite des Baums, und wird das Schiff zu neun Fuß Waſſertiefe angenommen, jede größere Tiefe aber nach einer beſtimmten Taxe vergütet. So zahlen Schiffe bei:

Breite des Baums.	Für 9 Fuß Waſſertiefe.			Für jeden Fuß Tiefe über 9 Fuß.		
	Pf.	Sh.	D.	Pf.	Sh.	D.
20 Fuß .	26	13	4	2	13	4
21 „ .	28	—	—	3	—	—
22 „ .	29	6	8	3	6	8
23 „ .	30	13	4	3	13	4
24 „ .	32	—	—	4	—	—
25 „ .	33	6	8	4	6	8
26 „ .	34	13	4	4	13	4
27 „ .	36	—	—	5	—	—
28 „ .	37	6	8	5	6	8

Abwärts von Montreal nach Quebec iſt der Bugſirpreis die Hälfte des oben angegebenen Betrags. Alle Schiffe unter 9 Fuß Waſſertiefe zahlen 80 Shillings per Fuß.

Landſtraßen ſind bereits überall in Unter-Canada angelegt; die meiſten derſelben ſind zwar nicht im trefflichſten Zuſtande, und im Sommer nach vorhergegangenem Regen oft kaum zu paſſiren, indeß genügen ſie doch bis jetzt dem Bedürfniß, und mit jedem Jahre werden dieſelben verbeſſert, erweitert und neue eröffnet. Die herrlichen Waſſerverbindungen machen es möglich, im Sommer den größten Theil des Landtransports zu umgehen, im Winter aber bietet die vier bis fünf Monate liegende Schneedecke dieſelben Vortheile für den Waarentransport dar, wie Rußland. Die wichtigſten und bedeutendſten bis jetzt eröffneten Landſtraßen ſind:

eine Straße von Quebec längs dem nördlichen Ufer des St. Lorenz, über Three Rivers und Montreal nach St. Andreas, am Ausfluß des River du Nord in den Ottawa;

eine Straße von Point Levy, Quebec gegenüber, längs dem ſüdlichen Ufer des St. Lorenz, bis zum Ontario See;

eine Straße von Point Levy, längs dem öſtlichen Ufer des Chaudiere nach Kennebec im Staate Maine;

eine Straße von St. Nicholas über Leeds, Ireland, Dudswill, Eaton und Clifton, nach Hereford am Connecticut;

eine Straße von Nicolet, Three Rivers gegenüber, über St. Antoine, Drummondville, Melbourne, Sherbrooke, Lennoxville, Compton und Hatley nach Stanstead;

eine Straße vom St. Petersſee längs dem öſtlichen Ufer des St. Francis nach Richmond;

eine Straße längs dem öſtlichen Ufer des Richelieu, von William Henry oder Sorel nach der Miſſisquiday des Champlain-Sees; eine andere längs dem weſtlichen Ufer dieſes Fluſſes bis Chambly und von da nach La Prairie am St. Lorenz;

eine Straße längs dem öſtlichen Ufer des Yamaska bis Abbotsford, und eine andere längs dem weſtlichen Ufer bis Dunham, und

eine Straße von Chambly ſüdöſtlich über St. Ceſaire, Abbotsford, Waterloo und Shefford nach Lennorville.

Außer dieſen exiſtiren viele Vincinalſtraßen, die aus einer Seigneurie in die andere führen.

Das Poſtweſen iſt gut geordnet. Die Regierungspacketboote ſegeln regelmäßig einmal im Monat von Quebec nach Falmouth; eben ſo beſtehen von Liverpool aus regelmäßige Packetfahrten, die monatlich zweimal nach Quebec abgehen und die Reiſe in neun bis zwölf Wochen machen. Der St. Lorenzſtrom, die Seen, welche er mit einander verbindet, und einige ſeiner Nebenflüſſe, werden mit Dampfſchiffen von ſeiner Mündung an über Quebec und Montreal bis Amherſtburgh in Ober-Canada, eine Strecke von 1.500 Meilen, befahren. Kanäle ſind bis jetzt nur zwei in Unter-Canada; der erſte, der La Chine-Kanal, beginnt oberhalb Montreal, iſt zwanzig engl. Fuß breit, fünf Fuß tief und neun engl. Meilen lang; der zweite umgeht die Schnellen des Richelieu, und zieht ſich von Engliſh Fort bis St. John.

Münzen, Maße und Gewichte Unter-Canada's ſind die Britiſchen. Früher war das alte franzöſiſche Maß hier in Gebrauch, allein ſeit 1808 iſt das alte engliſche geſetzlich eingeführt worden. Im Getraidehandel hat man indeſſen den franzöſiſchen Minot beibehalten; man rechnet 90 Minots = 100 Wincheſter Buſhel, obgleich das wahre Verhältniß ſich wie 90 zu 98 ſtellt. Der Wincheſter Buſhel für Korn = 8 Gallons, hält 2150,^{42} und die Wincheſter Gallon für Korn 268,^{8} engl. Kubikzoll; der gehäufte Buſhel für Kohlen hingegen 2814,^{0} engl. Kubikzoll. Die Gallone für Wein und Branntwein hält 231, die für Ale und Bier hingegen 282 engl. Kubikzoll. Der Buſhel iſt das Normal-Hohlmaß und zerfällt in folgende Unterabtheilungen:

Buſhel.		Peck.		Gallons.		Quarts.		Pints.
1	=	4	=	8	=	32	=	64
		1	=	2	=	8	=	16
				1	=	4	=	8
						1	=	2

Kohlen werden gewöhnlich nach dem Chaldron verkauft, und dieſes hat 12 Säcke oder 36 Buſhels. Die Einheit der Längenmaße iſt die Yard (Reichs-Yard, Imperial-Yard) = 914,^{3835} Millimeter. Der Fuß (Foot) iſt der dritte Theil dieſer Yard, und wird in 12 Zoll (Inches) eingetheilt. Die Ruthe (Pole, Perch oder Rod) beträgt 5½ Yard, alſo 5,^{029} Meter. Das Furlong = 220, die engliſche Meile (Mile) hingegen 1760 Yards.

Das Flächenmaß iſt der Acker oder Morgen (Acre) und dieſer enthält 4840 □Yards oder 160 □Ruthen = 40,^{457} Aren. Der Viertel-Acker (the Rood of Land) enthält 1210 □Yards oder 40 □Ruthen. Rood und Rod ſind hiernach wohl zu unterſcheiden; die Quadrat-Rod enthält 30¼ Quadrat-Yard; 40 □Rods = 1 Rood, und 4 Roods = 1 Acre.

Buch und Rechnung werden hier in Pounds (Pfund) zu 20 Shillings à 12 Pence Currant geführt. Dieſes Currant-Geld (Halifax-Currant) iſt $^1/_{10}$ geringer in Werth als die engliſche Sterling-Valuta, indem 100 Pfund Currant für 90 Pfund Sterling oder 100 Pfund Sterling für $111^1/_9$ Pfund Currant gerechnet werden. Der ſpaniſche Piaſter oder Dollar gilt hier 5 Shillings Currant.

In einigen Gegenden rechnet man mitunter auch noch nach Livres zu 20 Sous à 12 Deniers, welche das alte Currantgeld genannt werden.

Verhältniss sämmtlicher hiesiger Rechnungsmünzen.

Pfund Currant.	Shillings Currant.	Livres altes Cur.	Pence Currant.	Sols altes Cur.	Deniers altes Cur.
1	20	24	240	480	5760
	1	$1^3/_5$	12	24	288
		1	10	20	240
			1	2	24
				1	12

Nachſtehender Tarif zeigt das Gewicht und den Currant-Werth verſchiedener Gold- und Silbermünzen an, welche hier im Umlauf ſind, nach einer Verordnung der Geſetzgebung:

Goldmünzen.	Engl. Gewicht. Dwts.	Grains.	Werth in Currant. Pf.	Sh.	P.	Werth in altem Currant. Liv.	Sous.	Den.
Spaniſche Dublonen	17	—	3	14	6	89	8	—
Engliſche Guineen	5	6	1	3	4	28	—	—
Portugieſiſche Johannes . . .	18	—	4	—	—	96	—	—
" Moidors . . .	6	18	1	10	—	36	—	—
Franzöſiſche Louisd'ors vor 1793 ausgeprägt	5	4	1	2	8	27	4	—
Piſtolen von 1793	4	4	—	18	3	21	18	—
Nordamerikaniſche Eagles . .	11	6	2	10	—	60	—	—
Silbermünzen.								
Engliſche Kronen	—	—	—	5	6	6	12	—
" Shillings	—	—	—	1	1	1	6	—
Spaniſche Piaſter	—	—	—	5	—	6	—	—
Piſtareens	—	—	—	1	—	1	4	—
Franzöſiſche 6 Livresſtücke, vor 1793 ausgeprägt	—	—	—	5	6	6	12	—

Die am häufigſten cirkulirenden Münzen ſind Dollars von verſchiedenem Werthe. Durch Einwanderungen ſind bedeutende Quantitäten britiſchen Geldes nach Canada gekommen, ſo daß man gegenwärtig die cirkulirende Geldſumme auf 250.000 Pf. St. anſchlagen kann; unabhängig davon iſt die in der Militärkaſſe angehäufte Bilanz von 100 bis 150.000 Pf. St., und wenn es wirklich wahr iſt, daß viele Canadier beträchtliche Quantitäten Geldmünzen aufgehäuft haben, darf man wohl annehmen, daß es eine halbe Million Gold- und Silbermünzen in der Provinz gibt.

Privatbanken, welche Papiergeld ausgeben, beſtehen bereits drei, zu Quebec und Montreal, doch hat das Bankweſen und Unweſen noch nicht die Höhe erreicht, als in der benachbarten Union.

Die Regierung beſitzt ſelbſt keine Bank, noch ſind von derſelben Noten auf den Kredit der Colonie ausgeſtellt; ſelbſt an den drei Privatbanken, die durch einen Freibrief ermächtigt ſind, Banknoten von einem Dollar im Werth bis zu beliebigem Be-

trage auszugeben, die auf Verlangen baar ausgelöst werden müssen, und welche so viel baares Geld in ihren Kassen vorräthig haben müssen, als ein Drittel der cirkulirenden Noten beträgt, hat das Gouvernement keinen Antheil. Jährlich muß jede Bank der Legislatur einen gedruckten Rechenschaftsbericht und Abschluß vorlegen. Die Summe des baaren, in der City-Bank vorräthigen, Geldes belief sich im Jahre 1834 auf 15.244 Pf. St.; die der Montreal-Bank auf 73.860 und der Quebec-Bank auf 21.011 Pf. St; mithin allein in diesen drei Banken zusammen 110.115 Pf. St., die blos Privaten angehören. Das in den Jahren 1825 und 1834 cirkulirende Papiergeld betrug:

	1825	1834	Zunahme.
Quebec-Bank	28.393	46.752	18.359
Montreal-Bank . . .	88.545	190.297	101.752
City-Bank	8.432	34.235	25.803
Total Pfd. St.	125.370	271.284	145.914

woraus zu ersehen ist, daß das Bankwesen in Unter-Canada sich immer mehr ausbildet, und mit ihm die Zunahme des Handels der Colonie.

Die Einheit des Gewichts in Unter-Canada ist das Imperial-Troy-Pound. Dieses Pfund hat 12 Unzen oder 280 Pfenniggewichte (Dwts); die Unze hat 20 Pfenniggewichte oder 480 Grän (Grains), das Troy-Pfund folglich 5.760 Grän = 37324,[4] genaue Centigramme. Das Troy-Gewicht ist das Gold- und Silber-, so wie auch das Apothekergewicht. Vom Handels- oder sogenannten Avoir du poids-Gewicht hat der Centner 112 Pfund à 16 Unzen oder 156 Drachmen. Die Unze hat 16 Drachmen. Das Avoir du poids-Pfund ist auf 7.000 Troy-Gräns festgesetzt worden, und wiegt also 45359,[5] genaue Centigramme. Der Centner wiegt 50,[801] genaue Kilogramme; 144 Avoir du poids-Pfund sind genau 175 Troy-Pfund und 175 Troy-Unzen genau 192 Unzen Avoir du poids.

c. Einwohner.

Zur Zeit der Entdeckung Canada's durch die Europäer war das Land am St. Lorenz von einer dunkelfarbigen Menschenrace, Indianer genannt, dicht bevölkert, als sich aber mit der Zeit die Colonisation weiter ausbreitete, wurde diese farbige Bevölkerung von den Weißen beinahe ganz ausgerottet, oder ins Innere des Landes zurückgedrängt. Die zwischen den Franzosen und Engländern in den früheren Zeiten und später zwischen den Engländern und den Bewohnern der Vereinigten Staaten geführten Kriege, trugen vorzüglich zur Vertilgung der Ureinwohner bei, von denen nur noch wenige in den untern Theilen des Landes übrig sind. Der Krieg, ansteckende Krankheiten und der Branntwein scheinen aber auch diesen kleinen Rest, der sich auf höchstens 20.000 Individuen erstreckt, bald völlig zur Auflösung bringen zu wollen. Der Abstammung nach bestehen die jetzigen Einwohner von Unter-Canada theils a. aus Indianern, theils b. aus Europäern.

a. Die Indianer oder Ureinwohner.

Von den früher so zahlreichen Nationen findet man nur noch: Algonkinen, Irokesen oder Mohawks und die Wendts oder Huronen. Von den erstern leben die Stämme: Timmiscameins am obern Ottawa, die Anticamiomets am obern St. Maurice, die Cheroutimis am Saguenay, die Pierouagamis am St. John und die Papinachois an der Grenze von Labrador. — Die Irokesen und Huronen werden am Ottawa angetroffen, und bewohnen auch einige Dörfer in der Nähe von Quebec; zu ihnen gehören auch die 800 Algnier im Dorfe Cocknawaga, welche Landwirthschaft betreiben und sämmtlich die katho-

liſche Religion angenommen haben. Die ganze Summe der indianiſchen Bevölkerung beläuft ſich gegenwärtig auf circa 20.000 Seelen, und der zahlreichſte Stamm iſt der der Timmiscameins, die allein an 10.000 Köpfe zählen. Die im angebauten Theile Unter-Canada's lebenden ſind auf beſtimmte Stationen angewieſen und gegenwärtig auf circa 1.500 Seelen zuſammengeſchmolzen, die in einem armſeligen Zuſtande, theils von der Mildthätigkeit, theils von der in Folge der Verminderung des Wildes und der Beſchränkung ihrer Jagdreviere, nur dürftig gewonnenen Beute leben. Bei dem Dorfe St. Regis leben noch 500 von den ehemals zahlreichen und mächtigen Irokeſen, und bei dem Dorfe Lorette finden kaum noch 100 der tapfern Huronen eine dürftige Exiſtenz. In wenigen Jahren werden wahrſcheinlich nicht 50 Ureinwohner mehr in Unter-Canada übrig ſeyn.

Im Aeußern, in Statur und Farbe ſowohl als in Sitten, Gebräuchen und Lebensart ſind ſich alle Indianerſtämme Canada's gleich, und nur die Sprache unterſcheidet die verſchiedenen Stämme. Ihr Körper iſt ſchlank, wohlgebaut und muskulös; die Hautfarbe iſt kupfer- oder erdbraun, bei den Stämmen von Algonkiniſcher Herkunft aber etwas heller als bei denen von irokeſiſcher Abſtammung. Die Weiber ſind kleiner, zeichnen ſich in der Jugend durch mehre anziehende Reize aus, neigen ſich aber zum Fettwerden. Durch den langen Verkehr mit den Europäern haben die Indianer zwar manche ihrer Tugenden, doch auch manches, ja viele ihrer Laſter angenommen, und wenn auch ihre Sitten im Ganzen genommen milder geworden ſind, die Unmenſchlichkeiten gegen ihre Feinde nachgelaſſen haben, und ſie jetzt lieber die in ihren Kriegen gefangen genommenen Menſchen an die Europäer verkaufen, als ſie zu ſkalpiren, ſind ſie doch moraliſch geſunken. Einzelne Stämme bewahren zwar noch immer den Stolz auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit, und der von Jugend auf genährte Freiheitstrieb hält ſie ab, eine anſäſſige Lebensart zu wählen oder ſich der Civiliſation der Europäer zu nähern, andere aber, und namentlich die irokeſiſchen Stämme, die durch ewige Kriege, die Kinderblattern und den Genuß des Branntweins ſo geſchwächt waren, daß ſie aufhören mußten, eine ſelbſtſtändige Nation auszumachen, haben ſich in Dörfern angeſiedelt, den Geſetzen des Landes unterworfen, und zum Theil auch das katholiſche Chriſtenthum angenommen, und leben zu Loretto, St. Regis, Becancour, am See St. Francis und zu Cochenonaga oder Cocknawaga. Mit den Weißen ſtehen ſie zwar äußerlich in gutem Vernehmen, wurden aber von jeher dadurch ſehr gegen dieſelben erbittert, daß ihnen die ehemalige franzöſiſche Regierung ſowohl, als die jetzige britiſche, ihre Ländereien mit Gewalt abgenommen hatte. In neuerer Zeit hat man indeß mehr Billigkeit vorherrſchen laſſen, und die Regierung kauft den Indianern ihr Land gegen jährliche Leibrenten ab; dadurch ſind nun zwar die Jagdreviere der Ureinwohner ſehr beſchränkt worden, und der Mangel an Unterhalt zwingt ſie, ſich mit Viehzucht und Landbau zu befaſſen, indeſſen wohnen ſie nun auch den britiſchen Anſiedlern zu nahe, und werden immer laſterhafter und dem Trunke im höchſten Grade ergeben; freilich iſt es durch Geſetze bei ſchwerer Strafe verboten, den Indianern hitzige Getränke zu verkaufen, doch wird dies Verbot, um des bedeutenden Gewinnes willen, der dabei zu machen iſt, nur zu häufig übertreten. Das Loos der noch in den Wildniſſen herumſtreifenden Indianer iſt, ſobald die Jagd nicht reichlich ausfällt, ſehr traurig, und um ſo mehr, da ſie, bei ihrer natürlichen Trägheit und Sorgloſigkeit für die Zukunft, nicht eher auf die Jagd gehen, als bis ſie die Noth dazu zwingt. Die wandernden Indianer leben in voller Unabhängigkeit, und meiſtens in einer patriarchaliſchen Verfaſſung. Für den Krieg wählen ſie ſich ein Oberhaupt, dem ſie blindlings gehorchen, und welches auch ſpäter im Frieden nicht ohne Einfluß iſt; doch machen ſie gewöhnlich ihre allgemeinen Angelegenheiten in den Rathsverſammlungen der Krieger und Greiſe ab.

In der Kleidertracht haben die canadiſchen Indianer durch ihre Bekanntſchaft mit den Europäern manche Veränderungen vorgenommen, und wenigſtens den Schmuck der Europäer mit dem ihrigen zu vereinigen geſucht. Ihre Wohnungen oder Wigwams ſind ſchlechte Hütten, die weder vor Regen, noch Wind und Kälte ſchützen. Einige Pfähle werden in den Boden geſtoßen und oben mit Baumrinde oder Häuten überdeckt. Zuweilen erbaut man drei oder vier ſolche Wigwams in einem Kreiſe, in deſſen Mitte das gemeinſchaftliche Feuer brennt, und nur in den Dörfern der chriſtlichen Indianer findet man ordentlich, wenn auch dürftig, eingerichtete Blockhäuſer. Bei aller Armuth iſt der canadiſche Indianer äußerſt gaſtfrei und theilt gern Alles mit, was er hat; iſt großmüthig, menſchlich und hülfreich, und auf ſein gegebenes Wort kann man ſich feſt verlaſſen, namentlich wenn die Pfeife dabei geraucht, oder ein Wampum dabei gewechſelt wurde, eine Ceremonie, die ſtets als heilig und bindend angeſehen wird. Die Jagd iſt ihre Hauptbeſchäftigung, die meiſte Zeit indeß bringen ſie mit Nichtsthun in ihren Hütten hin; die Weiber betreiben den Feldbau, verfertigen die Kleider und müſſen alle harte Arbeiten verrichten, zuletzt auch noch die Jagdbeute der Männer nach Hauſe tragen.

b. Die Europäer und deren Nachkommen.

Die angeſiedelten Bewohner Unter-Canada's ſind theils Canadier, d. h. Abkömmlinge der Franzoſen, theils Briten aus beiden Inſeln, und deren Nachkommen.

Der früheſte europäiſche Cenſus von Unter-Canada iſt vom Jahre 1622, wo Quebec, damals ein kleines Dorf, nicht mehr als 50 Einwohner zählte. Eine allgemeine Volkszählung fand 1676 Statt, ſeit welcher Zeit die Zunahme der Bevölkerung, nach Charlevoix, la Potherye, und den veröffentlichten Dokumenten der Behörden, ſich folgendermaßen geſtaltete:

1676	8.415						
1688	11.249	Zunahme	in	12	Jahren	2.834	Seelen.
1700	15.000	"	"	12	"	3.751	"
1706	20.000	"	"	6	"	5.000	"
1714	26.904	"	"	8	"	6.904	"
1759	65.000	"	"	45	"	38.096	"
1784	113.000	"	"	25	"	48.000	"
1808	200.000	"	"	24	"	87.000	"
1814	335.000	"	"	6	"	135.000	"
1825	450.000	"	"	11	"	115.000	"
1830	511.917	"	"	5	"	61.917	"

Die raſche Zunahme ſeit den letzten Jahren iſt augenſcheinlich eine Folge der Auswanderung aus Europa, die, obgleich ſie das erſte Jahr nach dem Frieden nur erſt 1.250 Köpfe betrug, mit jedem Jahre ſtieg, und ſich von 1819 bis 1834 in Unter-Canada folgendermaßen geſtaltet:

1819	12.907	1823	10.258	1827	16.862	1831	49.250
1820	11.239	1824	6.516	1828	11.697	1832	51.423
1821	8.050	1825	9.097	1829	13.356	1833	28.062
1822	10.468	1826	10.731	1830	24.391	1834	29.769

In 16 Jahren alſo eine Geſammteinwanderung von 298.064 Köpfen, von denen jedoch ein großer Theil über Montreal nach Ober-Canada ging. — Der Beſtand der Bevölkerung von 1826 bis 1831 war, nach einem Bericht der Colonialbehörde:

	Männliche.	Weibliche.	Total.	Geburten.	Ehen.	Todesfälle.
1826	186.663	177.893	364.556	"	"	"
1828	204.165	227.930	432.095	"	"	"
1829	214.131	240.202	454.333	10.035	1.576	4.296
1830	219.200	245.636	464.836	22.651	3.536	9.435
1831	282.492	317.330	539.822	25.110	4.105	11.092
1832	"	"	"	24.878	4.709	12.770.

Der Census von 1831 enthält interessante Specialitäten, und es wäre zu wünschen, daß die Colonialbehörde jährlich, oder wenigstens alle 5 Jahre, einen ähnlichen ausführlichen Bericht über die Bevölkerung erließe.

Die folgende Uebersicht ist ein Auszug aus jenem Census, und nach den Distrikten geschieden.

Census von 1831.

Distrikte:	Montreal.	Quebec.	Three Rivers.	Gaspé.	Summa.
Areal in engl. □ Meilen . . .	54.802	127.949	15.823	7.983	205.963
Bewohnte Häuser	48 323	22.931	9.379	1.804	82.437
Im Bau begriffene Häuser . .	757	375	298	28	1.458
Unbewohnte Häuser	914	429	197	2	1.542
Grundbesitzer	31.747	17.215	7.653	1.276	57.891
Nicht-Grundbesitzer	16.391	6.429	1.930	458	25.208
Totalbevölkerung 1825	245.367	123.052	47.729	6.425	422.573
Bevölkerung 1831	290.050	151.985	56.570	13.312	511.917
Kinder von 5 Jahren und darunter	44.711	22.079	10.145	1.734	78.729
" über 5 und unter 14 Jahren	51.537	26.838	12.390	1.939	92.704
Männliche Bevölkerung:					
Zwischen 14 u. 18 Jahren, verheirathet	210	128	29	34	401
" " " unverheirathet	12.397	6.003	2.536	761	21.697
Zwischen 18 und 21, verheirathet	473	249	85	101	907
" " " unverheirathet	7.166	3.925	1.503	708	13.302
Zwischen 21 und 30, verheirathet	9.913	4.673	1.683	305	16.574
" " " unverheirathet	9.765	4.990	1.817	706	17.278
Zwischen 30 und 60, verheirathet	30.621	16.768	6.794	845	54.028
" " " unverheirathet	3.909	1.696	548	260	6.413
Ueber 60 Jahre, verheirathet .	5.994	3.498	1.568	183	11.243
" " " unverheirathet	1.347	354	120	179	2.000
Weibliche Bevölkerung:					
Unter 14 Jahren	56.298	15.679	10.709	979	83.659
Zwischen 14 und 45, verheirathet	38.337	18.912	7.421	1.171	64.941
" " " unverheirathet	26.601	16.008	5.371	433	48.413
Ueber 45 Jahre, verheirathet .	11.981	7.207	2.652	575	22.335
" " " unverheirathet .	3.762	1.107	364	45	5.278
Taubstumme	254	114	33	7	408
Blinde	195	105	34	"	334
Irre	462	354	108	"	924
Episcopalen	21.952	7.858	2.724	2.086	34.620
Anhänger der Schottischen Kirche	10.192	2.887	494	1.496	15.069
Römische Katholiken	229.293	119.809	47.786	6.884	403.472
Methodisten	6.044	591	370	14	7.019

Distrikte:	Montreal.	Quebec.	Three Rivers.	Gaspé.	Summa.
Presbyterianer und Dissenters . .	7.001	437	335	38	7.811
Baptisten	2.180	91	190	"	2.461
Juden	85	3	19	"	107
Anhänger anderer Sekten . . .	944	61	4.388	184	5.577
Mit Landbau beschäftigte Familien	28.229	12.467	9.662	466	50.824
Im Landbau angestellte Dienstboten	5.175	1.669	428	330	7.603
Mit Handel und Gewerben beschäftigte Familien	1.240	764	489	10	2.503
Almosenpercipienten	504	689	79	10	1.282
Colleges, Academien und Klöster .	21	15	2	"	38
Elementarschulen	589	340	161	9	1.099
Schüler, männliche	13.406	8.083	3.427	172	25.088
" weibliche	12.418	7.326	3.386	102	23.232

Der Charakter der Bewohner Canada's wird durch ihre Abstammung modificirt; sind dieselben französischen Ursprungs, d. h. wirkliche Canadier, so tritt an die Stelle eines leichtfertigen und unterwürfigen Benehmens ein ungezwungenes oder vielmehr sanftes Wesen, das sich mit einem männlichfreien, doch immer in den Schranken der Achtung bleibenden Betragen vereinigt. Die Abkömmlinge der Engländer haben die bäurische Grobheit ihrer Vorfahren verlassen, und bei dem Ueberfluß der Lebensbequemlichkeiten, deren sie sich zu erfreuen haben, und bei hinlänglicher Muse für die Ausbildung ihres Geistes, erhebt sich der natürliche, schwermüthige Charakter des Briten zu einer gefälligen Heiterkeit des Gemüthes und einer thatkräftigen Energie des Willens.

In einem Lande, wo es leicht ist, die nöthigen Subsistenzmittel zu erwerben, wo dieselben ziemlich gleichmäßig unter die Einwohner vertheilt sind, und wo das Quantum der Lebensbequemlichkeiten hinlänglich erachtet wird, das Glück des Volkes zu gründen, ist die Lage eines Volkes sicher eine der beneidenswerthesten, und in dieser finden wir die Einwohner Canada's; eine Lage, deren sich, mit Ausnahme der Bewohner der Union, wahrscheinlich kein Volk der Erde zu erfreuen hat. — Die Nachkommen der ursprünglich französischen Einwohner, welche sieben Achtel der Bevölkerung bilden, sind größtentheils Besitzer von mehr oder minder umfangreichen Ländereien, und die gleiche Vertheilung des Eigenthums beim Ableben eines Verwandten trägt viel dazu bei, eine bedeutende Masse beweglicher Industrie und Kapitals über das ganze Land zu verbreiten. Auf solche Weise im Besitz der Mittel einer behaglichen Existenz, und unbesorgt vor der herannahenden Zukunft, erfreut sich der Canadier eines, durch Vergnügen gewürzten, thätigen Daseyns, und beweis't durch die Heiterkeit seines Gemüthes und seine gastfreie Geselligkeit, daß ihm die Bedürfnisse des Lebens nicht mit karger Hand zugemessen sind. — Der wahre Canadier, obwohl ein Freund von Vergnügen und geselligen Genüssen, neigt sich eher zu einer trägen Lebensweise hin, und besitzt eine ernsthafte oft düstere Haltung. — So lange sie unter französischer Herrschaft standen, und immer neue Landsleute ihre Zahl vermehrten, war der französische Leichtsinn, die französische Flüchtigkeit in ihrem Charakter vorherrschend. Diejenigen, welche sich mit der Landwirthschaft beschäftigten, wendeten im Winter gerade nur so viel Zeit darauf, als unumgänglich nöthig war; die übrige Zeit brachten sie müßig im Wirthshaus oder mit Schlittenfahrten zu. Wenn sie im Frühjahr das Land bearbeiten mußten, thaten sie dies, ohne den geringsten Fleiß anzuwenden, und eilten so sehr sie konnten, um wieder in träger Ruhe, im Gespräch mit ihren Nachbarn, sitzen zu können. Die Bewohner der Städte brachten Sommer und Winter in unaufhörlicher Zerstreuung und stätem Müßiggange zu, und die Regierung, welche ganz militärisch

und zufrieden war, wenn ihr blinder Gehorsam geleistet wurde, that nichts, die Canadier aus diesem langsamen Verderben zu reißen. Der Statthalter besaß eine unumschränkte Macht, und entschied alle Rechtshändel mit despotischer Willkühr. Die Krone zog nur sehr geringe Einkünfte, und die Canadier erwarben wenig mit den Erzeugnissen ihres Bodens und Kunstfleißes. Alle ihre Manufakturen bestanden in grober Leinwand und groben wollenen Tüchern. Sie beschäftigten sich fast eben so wenig mit dem Fischfang, und der einzige Gegenstand der Ausfuhr waren Robbenfelle und allerlei Pelzwerk. In der blühendsten Zeit der französischen Herrschaft, zwischen den Jahren 1748 und 1756, betrug die ganze Ausfuhr, auf's höchste angeschlagen, nicht mehr als 1.200.000 Livres an Pelzwerk, 800.000 Livres an Biberfellen, 250.000 Livres an Robbenthran, eben so viel an Mehl und Erbsen, und 150.000 Livres an Holz von allerlei Art, womit sie die Waaren durchaus nicht bezahlen konnten, welche sie aus dem Mutterlande erhielten. So blieben die Canadier stets in einem sehr unmächtigen Zustande, bis sie unter der Herrschaft der Engländer in eine weit bessere Verfassung kamen, und ihr Land jetzt eine der wichtigsten Colonien der Briten geworden ist.

Die heutigen Canadier haben zwar viel von der französischen Flüchtigkeit verloren, doch werden sie eben so leicht vom ersten Eindruck hingerissen. Sie sind nicht zuvorkommend, nicht leicht zu einem nur etwas hohen Grade der Vertraulichkeit und Offenherzigkeit zu bringen; wer aber einmal ihr Zutrauen erworben hat, kann sie sowohl zu guten als bösen Handlungen verleiten. Sie haben gesunden, natürlichen Verstand, sind höflich, ohne lächerliche Komplimente zu machen, gesprächig, ohne durch Geschwätzigkeit zur Last zu fallen, und in ihrem äußern Betragen immer ernsthaft und still; am hervorstechendsten ist ihre Eitelkeit, und man braucht nur auf diese zu wirken, um sie zu Allem zu bewegen. Gegen ihre Vorgesetzten bezeigen sie sich ehrerbietig, gegen ihre Untergebenen niemals roh, und zu den französischen Canadiern hat der Indianer stets mehr Vertrauen, als zu den Britischen, da diese allein es verstehen, mit den Indianern umzugehen. Mühseligkeiten und Beschwerden ertragen sie mit der größten Gelassenheit, und sind im Stande einige Tage zu hungern, ohne sich im geringsten zu beklagen; Grobheiten und sonstige üble Behandlung aber sind sie unvermögend zu ertragen: Zögernd, wenn er Jemand beleidigen soll, rasch für eine empfangene Beleidigung Genugthuung fordernd, doch immer zum Vergeben bereit, warm, ja selbst enthusiastisch in seiner Freundschaft, bitter und unversöhnlich, wenn er zur Feindschaft aufgereizt wurde, kann der Canadier, bei allen seinen Fehlern und Unvollkommenheiten, zu den tüchtigsten Menschenstämmen gezählt werden, und liefert den Beweis, wie viel die äußere Natur, der Boden, zum Gedeihen und zur Entwickelung des sittlichen Menschen beitragen kann, während die Hinweisung des Menschen auf die nackte Natur in Europa überall für Spott gelten würde, denn, wir sehen es ja täglich, wie sehr die ursprünglich edle Natur des Menschen durch Armuth und Dürftigkeit, welche den größern Theil der europäischen Gesellschaft in Elend und Lastern verkümmern läßt, herabgewürdigt werden und entarten kann. — In ihrer Wirthschaf sind sie äußerst ordentlich und genau, und keine Nation weiß sich so sparsam zu behelfen. Den ganzen Sommer lebt der Canadier von weißem Brod, Milch, Eiern Zugemüsen, Mehlspeisen und Fischen; sein Fleisch und Geflügel spart er für den Winter auf, wo er weit bequemer und gemächlicher lebt; sein Getränk ist meistens Milch und Wasser, zuweilen auch Sprossenbier, und häufig Branntwein, der jedoch nie im Uebermaße getrunken wird. Den Zucker bereitet sich jede Familie selbst aus Ahorn; Salz ist theuer, und wird daher zu wenigen Speisen verbraucht. In der Mitte des December ist hier ein allgemeines Schlachtfest, wo in einer Zeit von 8 bis 10 Tagen alle fette Ochsen, Schweine, Hämmel, Hühner, und Alles, was von zahmem Vieh eßbar ist, geschlachtet werden. Nur wenig Fleisch wird eingesalzen, man haut die vierfüßigen

Thiere in Stücken, rupft die Federn aus dem geſchlachteten Geflügel, die äußerſten Schwanz-, kurze Flügel- und Kopffedern ausgenommen, bindet ihre Keulen und Flügel mit Baſt feſt an den Leib, läßt dann alles recht durchfrieren, und nimmt, wenn etwas gekocht oder gebraten werden ſoll, ein Stück nach dem andern aus dem Eiſe. Ebenſo machen ſie es mit Wildpret und Fiſchen; ja ſogar Kuhmilch gießt man in große Gefäße und läßt ſolche frieren, worauf denn ein Stück nach dem andern abgehauen und gekocht wird. — Das Hausgeräth der Canadier iſt ſehr einfach, doch findet man in jedem Hauſe gute Betten, beſtehend aus Strohſack, Matratze und Federbetten, 4 bis 5 Fuß hoch über einander gethürmt; Tiſche, Stühle und Bänke, wie noch heutigen Tages in den Dörfern der Normandie. — Luxus, in Anſehung der Kleider, kennt der franzöſiſche Canadier nicht, und der Anzug deſſelben iſt ebenſo eigenthümlich, als ſeine Sitten. Was der Canadier an ſeinem Leibe trägt, macht er ſich faſt alles ſelbſt, ſein Anzug aber iſt folgender: Schuhe, nach der Art der indianiſchen, ohne Abſätze, Riemen und Bänder; dicke, geſtrickte, braune Strümpfe, welche unter den Knieen mit einem rothen Wollenbande feſtgeknüpft werden; Hoſen von grobem Tuch oder ſelbſt bereitetem Leder, und ein Leibkleid oder Ueberrock, gewöhnlich aus ſelbſtgeſponnenem, grauem, wollenem Zeug, welcher über einander ſchlägt, um die Lenden mit einer Scharlachbinde zuſammengebunden und oben am Halſe zugeknüpft wird. Hinten am Rocke ſitzt eine Kappe, welche ſie bei rauher Witterung über den Kopf ziehen. Statt der Hüte haben ſie dicke, gewalkte, rothe oder blaue Mützen, welche inwendig weiß ſind, oder während der Sommermonate einen hellen Strohhut und im Winter eine Pelzmütze. Soll der Anzug galant ſeyn, ſo trägt man eine Jacke von einer Art weißem Fries, oder Flanell, mit blauem oder rothem Bande beſetzt, welche ſehr bequem und warm iſt, und im Sommer ähnliche Jacken, welche von Zitz, Kattun oder Leinwand gemacht ſind. Leute in den Städten kleiden ſich engliſch oder franzöſiſch, doch ohne Gold oder Silber. Das unnatürliche Haarfriſiren und das noch unnatürlichere Perückentragen, iſt ganz unbekannt, dagegen wickelt ſich der Canadier einen Zopf von weißem oder ſchwarzem Bande, und die Damen ſchlagen die Haare auf, und tragen eine Art Hauben, welche mit bunten, ſeidenen Bändern gebunden werden. Das weibliche Koſtüm gleicht demjenigen, welches im ſüdlichen Frankreich Mode iſt: ein Mantelet oder eine Jacke von dunklem oder verſchiedenfarbigem Zeuche, ein ſtoffner Unterrock und Moccaſins, daraus beſteht der ganze Anzug; am Sonntage iſt derſelbe natürlich reicher und mannichfaltiger, und wenn ein engliſches Mädchen nur eine Farbe trägt, wird eine ächte Canadierin ein halbes Dutzend der ſchreiendſten Farben an ſich haben. Im Sommer beſteht der Anzug der jungen Mädchen nur aus einem blauen oder ſcharlachrothen Leibchen ohne Aermel, einem Rock von anderer Farbe, einem fein verzierten Hemde und einem Strohhute.

Jeder Habitant, d. h. jeder Canadier, der auf dem Lande wohnt, hat ſein Pferd, ſeine Kaleſche und ſeinen Schlitten oder Cariole; die beiden letztern ſind auf zwei Perſonen eingerichtet, ſind ganz aus Fichtenholz gemacht, und ſelten mit Eiſen beſchlagen. — Die Häuſer der Landleute haben eine große Aehnlichkeit mit jenen der Pächter und Landleute in der Normandie; ſie ſind faſt ſämmtlich nach einer Form im Vierecke aufgeführt, und nur hinſichtlich der Größe verſchieden. Wo Steine ſind, führt man ſie auswendig von Steinen auf, wo aber keine ſind, baut man lieber von Holz, als daß man nur eine Stunde weit darnach gehen ſollte. — Die Blockhäuſer ſind dichter und beſſer als die Mehrzahl in den Vereinigten Staaten, und ruhen auf einer Grundlage von vier ſtarken, behauenen Balken, auf welchen das Ständerwerk aufgeführt wird; die äußern Wände beſtehen aus übereinandergelegten Balken, die an den Ecken in einander gefügt ſind, und deren Zwiſchenräume man mit Moos, Steinen, Lehm und Kalk verſtopft. Aeußerlich werden die Wände mit Kalk beworfen, oder mit

Brettern benagelt und weiß angeſtrichen. Die innern Wände werden ebenfalls mit glattgehobelten, fichtenen Brettern und Dielen ausgeſchlagen. Kein Haus auf dem Lande hat mehr als ein Stockwerk, da die Kälte zu ſchneidend iſt, die Winde zu durchdringend ſind. Die Zimmer ſind auf ebener Erde; alle Abtheilungen des Hauſes, der Küche, der Stube, der Kabinette, beſtehen aus bloßen Bretterwänden; übrigens haben die Stuben eine reguläre Figur und eine ordentliche Höhe. Durch die Balkengrundlage der Blockhäuſer ſind die Parterre immer etwas erhöht, und um in ein Haus zu kommen, muß man jedesmal 2 bis 3 Stufen ſteigen. Die Diele oder Flur des Hauſes iſt meiſtens zugleich die Küche; die Heerdwand iſt ein großer Kamin mit zwei eiſernen Böcken, worüber ganze Scheite im Brande ſind, und die eiſernen Kochtöpfe ſtehen um das Feuer herum, oder hängen in Ketten an einem eiſernen Galgen, deſſen Arm nach allen Richtungen hingewendet werden kann. Neben der Küche iſt eine kleinere Stube, in welcher die Hausgenoſſen wohnen, und nach dieſer folgt ein größeres Zimmer. Die Schlafgemächer ſind an beiden Enden des Hauſes, außerdem ſteht aber in jeder Stube ein zweiſchläfriges Gaſtbett, und über demſelben gewöhnlich ein großer viereckiger Himmel. Die beſten beſtehen aus einer, beinahe fußdicken, feſtgeſtopften Strohmatratze und darüber ein feſtgeſtopftes wollſackähnliches Federbett; zum Kopfe kommt ein runder, feſt ausgeſtopfter Pfühl, der etwa einen Fuß im Durchſchnitt hat; Deckbetten kennt man gar nicht, ſondern zum Zudecken bedient man ſich zweier dicken, wollenen Decken, und jede Perſon bekommt ein ellenlanges, drei Viertel breites Kopfkiſſen. — Selten findet man ein Haus mit mehr als drei Zimmern, auch haben die wenigſten Schlöſſer, ſondern eine eiſerne Klinke hält die Thüre zu. In vornehmen Häuſern ſind die Wände und die ganze Decke mit Papiertapeten überzogen. Die Fenſter gehen ſo tief herunter, daß ſie einem bis an die Knie reichen und oberwärts reichen ſie beinahe bis an die Decke. Jede Stube hat ein Kamin; tritt der Winter ein, ſo mauert man daſſelbe zu, und ſetzt einen großen, eiſernen Ofen, deſſen Rohr in das Kamin geht, beinahe mitten in die Stube. — Dachziegel ſind noch nicht eingeführt, und alle Häuſer mit Schindeln gedeckt; jedes Haus hat einen oder zwei Rauchfänge, und meiſtens auch Glasfenſter. — Ueberflüſſiges Hausgeräthe haben die Canadier nicht: zwei Tannentiſche und höchſtens acht mit Riedgras geflochtene Stühle, worauf auch wohl Kiſſen liegen, und einige Tannenſchränke, iſt alles, was man in ihren Zimmern findet. Kaffee- und Theeſervice von gelber engliſcher Erde hat aber faſt Jeder. In der Nähe der größeren Städte fehlt es indeſſen in neuerer Zeit auch in den Häuſern der Landleute an ſoliden und öfters zierlichen Möbeln nicht. — Rings um das Haus iſt ein Garten angelegt, der zwar nicht der Regelmäßigkeit eines engliſchen Gartenkünſtlers entſpricht, aber an Früchten und Vegetabilien jeder Art und an Blumen reichlichen Ueberfluß hat. Die Wirthſchaftsgebäude, die Scheune und der Backofen liegen hinter dem Hauſe, und zu beiden Seiten hinter denſelben die Feldflur und Wieſen, in größerer oder geringerer Entfernung von dem Wohnhauſe der Fluß oder der See, welcher die Küche oftens mit köſtlichen Fiſchen verſieht, und im nahen Wäldchen der ergiebige Ahorn, welcher zur Einmachung ihrer ſchmackhaften Sommerfrüchte für den langen, traurigen Winter hinreichende Zuckervorräthe liefert.

Der Canadier liebt die Scholle, auf welcher er geboren, das Vaterland, welches ſeine Vorfahren gewählt haben, und keiner würde es jetzt auf immer mit Frankreich oder England vertauſchen; deshalb breiten ſich auch die Franzoſen in Canada nicht ſo aus als die Briten, ſie bleiben gern bei den Ihrigen, verlieren die Kirchthurmſpitze nicht gern aus dem Auge, und ſo lange noch eine Theilung des väterlichen Grundſtücks möglich iſt, fordern Kinder und Kindeskinder gewiß kein neues Stück Land von ihren Seigneurs. An Unternehmungsgeiſt fehlt es indeß den franzöſiſchen Canadiern nicht; ſie durchſtreifen die Wälder nach Wild, nach Zucker oder nach Holz, oder

ſuchen Nahrung auf den Gewäſſern, befahren die großen, weſtwärts gelegenen Seen, ſind bei den furchtbarſten Stürmen unerſchrocken, im Rudern unermüdlich, den reiſſenden Strömungen der großen Flüſſe entgegen zu arbeiten, und klagen dabei über kein Ungemach, welches die Witterung oder der Mangel an Lebensmitteln herbeiführen könnte. Die Knaben werden ſchon frühzeitig angehalten, den Vater in den Wald oder auf das Waſſer zu begleiten, und deshalb findet man auch weniger Kenntniſſe unter dem männlichen Geſchlechte verbreitet, als unter dem weiblichen. Von den Männern können die wenigſten leſen oder ſchreiben, die Frauen aber können beides; daher auch ein Canadier nie einen Handel ſchließt, oder irgend etwas von Wichtigkeit unternimmt, ohne den Rath ſeiner Frau zu hören, bei deren Meinung es auch in der Regel bleibt. — Den Ackerbau liebt der Canadier nicht, und überläßt denſelben daher meiſtens den Weibern; die Eitelkeit wird dabei nicht befriedigt, die bei den beſchwerlichen Jagden, der gefahrvollen Fiſcherei, und den mühſamen Waſſerfahrten ſo volle Nahrung findet. In der neueſten Zeit, wo die Nachfrage nach Getraide aller Art geſtiegen iſt, und es an Aufmunterung zur Hebung des Landbaues nicht fehlt, fangen die Canadier indeß an, ſich mehr mit dem Ackerbau zu beſchäftigen, doch haben ſich bis jetzt nur wenige dadurch zu einer gewiſſen Wohlhabenheit erhoben. — Die Abgaben an den Staat ſind unbedeutend, die Kommunalabgaben, geiſtlichen Beiträge und lehnsherrlichen Laſten äußerſt gering, und doch bringt der Landmann ſelten etwas vor ſich, weil das, was im Sommer erworben wird, gewöhnlich bei den Wintervergnügungen wieder darauf geht, und ſie ohne Eigennutz alles mittheilen, was ſie nur haben. — Obwohl der Canadier keine wiſſenſchaftliche Bildung, im europäiſchen Sinne dieſes Wortes, beſitzt, ſo iſt er doch gern ſtets bereit, Denjenigen, welche ſich Kenntniſſe erworben haben, zumal wenn ſich ein ſittlicher Charakter damit verbindet, ſeinen Tribut zu zollen. — Die Vorſchriften der Religion, in welcher er erzogen wurde, ſind ihm heilig, und ſeine unmittelbaren Vorgeſetzten verehrt er mit aufrichtiger Hochachtung. Die Vorurtheile, welche er hinſichtlich der Religion, ſeines Vaterlandes und der Einrichtungen deſſelben hegt, verhindern ihn nicht, ſich gegen die Gefühle, oder wie er es nennen mag, gegen die Fehler Anderer ſehr nachſichtig zu erweiſen. Das ſchöne Geſchlecht zeichnet ſich durch eine Menge liebenswürdiger Eigenſchaften aus; unter dem Schein anmuthiger Tändelei üben ſie über ihre ſtrengeren Oberherrn eine unumſchränkte Herrſchaft; die Schönheit der Canadierinnen iſt eigenthümlicher Art: weder engliſch noch franzöſiſch, vereinigen ſie die edleren Elemente beider in ſich; die Canadierin beſitzt weniger Ideen, als ſie vielmehr von lebhaften Gemüthsbewegungen ergriffen wird, und obwohl ihr nicht der kräftige Verſtand einer Schottländerin zu Theil geworden iſt, ſo hat ſie dafür das glühende Feuer der Italienerin und die ſchlaue Gewandheit der Pariſerin: die raſchen und mannichfaltigen Bewegungen der Seele ſpiegeln ſich in ihrem glänzend dunkeln, leidenſchaftlichen Auge, deſſen ſtrahlendes Feuer immer in Flammen aufzulodern bereit iſt. Das ſchöne Geſchlecht in Unter-Canada liebt Putz und Geſellſchaften bis zur Verzweiflung; ſein Witz iſt funkelnd und unaufhörlich ſprudelnd, mehr ſatyriſch als ſarkaſtiſch, eher erheiternd als verwundend, und zeichnet ſich durch eine gewiſſe gutmüthige Bosheit aus. Die Geſellſchaft in Canada iſt ungemein angenehm; frei von unnöthigem Ceremonienweſen, verleiht ſie dem Leben einen Charakter heiterer Sorgloſigkeit, und in dem gegenſeitigen Umgange herrſcht ein höchſt liebenswürdiger Ton. — Wie in allen römiſch-katholiſchen Ländern, ſo ſind auch hier die Vergnügungen des Volkes auf's Innigſte mit ihren religiöſen Ceremonien verſchmolzen; die religiöſen Gebräuche werden an dem Sonntag Morgen mit Strenge beobachtet; die Stadt- oder Dorfkirche iſt mit den frommen Gläubigen beiderlei Geſchlechts, die in ihre beſten Anzüge gekleidet ſind, angefüllt; ſo wie aber der Kirchendienſt vorüber und die Pflichten gegen den Schöpfer erfüllt

ſind, hält man es dann in gleicher Weiſe für Schuldigkeit, den übrigen Theil des Tages der Freude zu widmen, da man den Genuß geſelliger Unterhaltung als einen weſentlichen Theil der wöchentlichen Vergnügungen betrachtet. — Unter den Sitten und Gebräuchen findet man noch viele, die an Alt-Frankreich erinnern, und jetzt nur noch in einzelnen Theilen Frankreich's ausgeübt werden, ſo wie z. B. das Neujahrsgratuliren: Am Neujahrstag wandern nämlich die Gratulanten (und dieſe ſind hier die männlichen Bewohner des ganzen Kirchſpiels) von Haus zu Haus und alle Frauensperſonen empfangen einen ehrbaren Kuß. Auch die Engländer haben dieſe Sitte angenommen. Talbot ſagt in Bezug auf Montreal: „dieſe Feſtlichkeiten dauern drei bis vier Tage, ſey es, weil die Damen geküßt zu werden, oder weil die Herren bei dieſer Gelegenheit gern viel Wein oder Rum zu trinken pflegen.“ Heirathet ein junger Mann eine Wittwe, oder ein Wittwer ein junges Mädchen, ſo kommen ein paar Tage nach der Hochzeit die fröhlichen Jünglinge aus der Nachbarſchaft vor die Wohnung der Neuvermählten, machen einen großen Lärm und verlangen ein Geſchenk, welches entrichtet werden muß, und von den Empfängern gewöhnlich zu einem wohlthätigen Zwecke verwendet wird.

Die Sprache der eigentlichen Canadier iſt durchaus die Franzöſiſche, und obgleich die Briten ihre Herren ſind und die bedeutendſten Kaufleute dieſer Nation angehören, haben ſie ſich doch nicht bequemt, die engliſche Sprache anzunehmen. Ihr Dialekt iſt das Altfranzöſiſche, aber mit vielen fremden, meiſt engliſchen und indianiſchen, Wörtern vermiſcht. — Die Franzoſen wohnen größtentheils in den Seigneurien, wie die großen Diſtrikte genannt werden, die früher von der franzöſiſchen Krone an Leute von Adel oder verdiente Offiziere gegeben wurden. Ein ſolcher Strich Landes erſtreckte ſich auf drei bis vier Stunden in die Länge und Breite, und die Beſitzer davon theilten davon einzelne Stücke an Leute aus, die ſich darauf anſiedlen wollten, und ſo entſtanden die Kirchſpiele mit ihren Habitans. — Die Beſitzer der Seigneurien führen den Namen alter und berühmter franzöſiſcher Geſchlechter, allein von ihrem alten Glanze haben ſie viel verloren. Alle Habitans eines Kirchſpiels ſind in der Regel mit den Seigneurs verwandt, und viele von ihren Kindern ſind ſelbſt Habitans geworden. — Einen andern Unterſchied der Stände, als den die verſchiedenen Beſchäftigungen gewähren, kennt man in Unter-Canada nicht: es gibt keinen Geburtsadel, keinen bevorrechteten Klerus. Die Lehnsverhältniſſe der größeren Grundbeſitzer (Seigneurs) und ihrer Maier (Habitans) ſind ſchon oben angegeben; übrigens beſitzen die Erſtern keine Gerichtsbarkeit über die Letztern, und vor dem Geſetze ſind ſie völlig gleich. — Viele der Seigneurs haben ſich mit der Tochter eines ihrer Habitans verehlicht, und die Bewohner der ganzen Seigneurie bilden ſo eine Familie und viele der Habitans beſitzen Grundſtücke, worauf ſie ihre Höfe errichtet haben, erb- und eigenthümlich, und können auf keine Weiſe davon verdrängt werden. Noch jährlich entſtehen in jedem Kirchſpiel (Paroiſſe) neue Habitations, da überall noch Waldungen genug übrig ſind, welche in urbares Land verwandelt werden können. Der ganze Platz zu einer Habitation beträgt 4 bis 6 Arpents Fronte, bei einer Tiefe von 30 bis 40 Arpents, und der neue Anſiedler bekommt in denſelben einen Platz, der groß genug iſt, um ihn noch einmal unter ſeine Kinder und Kindeskinder vertheilen zu können. — Die Rechte der Seigneurs ſind ſich keineswegs gleich, die Canadier ſind aber ſo mit ihren Lebensverhältniſſen verwachſen, daß der Antrag der britiſchen Repräſentanten in der erſten canadiſchen Provinzialverſammlung, die Abgaben und Dienſte, welche die Habitans den Grundherrn entrichten müſſen, genau zu beſtimmen und feſtzuſetzen, von den franzöſiſchen Mitgliedern dieſer Verſammlung verworfen wurde, theils weil ſie es für vortheilhafter fanden, theils weil die Habitans es zufrieden waren, daß dieſe Rechte ferner unbeſtimmt blieben, und vom Billigkeitsgefühle oder dem gegenſeitigen Vertrage

abhängig bleiben ſollten. — Dieſe Entſcheidnng war die Urſache, daß die britiſchen Anſiedler ſich in keine der Seigneurien niederließen, ſondern lieber entfernte Gegenden wählten, wo ſie in ihren Townſhips nur von dem Gouvernement abhingen.

f. Religions- und Erziehungsweſen. — Wiſſenſchaftliche Kultur.

In Unter-Canada haben alle Religionspartheien gleiche Rechte, und kein Bürger wird ſeines Glaubens wegen von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen. Die herrſchende, oder wenigſtens die, die meiſten Bekenner zählende, Confeſſion iſt die römiſch-katholiſche, deren Geiſtlichkeit in Canada erzogen wird und mit dem Pabſte in keiner weiteren Verbindung ſteht; ſie erhält von der Regierung keine Beſoldung, ſondern bekommt zu ihrem Lebensunterhalte den ſechsundzwanzigſten Theil von allem Getraide, welches auf den Feldern der Katholiken gewonnen wird. — Heu und Kartoffeln ſind von dieſer Abgabe ausgenommen, und im Falle, daß Katholiken zur proteſtantiſchen Kirche übergehen, oder ihre Ländereien an Proteſtanten verkaufen, ſind dieſelben dann nicht weiter dieſer mäßigen Abgabe unterworfen. Ein römiſcher Biſchof, der aber in Canada geboren und erzogen ſeyn muß, iſt der Vorſtand der katholiſchen Kirche und erhält, außer dem Ertrage einiger werthloſen Ländereien, die Summe von 1.000 Pf. St. jährlich aus Großbritannien; die einzige Belaſtung, welche die aus beinahe einer halben Million britiſcher Unterthanen beſtehende römiſch-katholiſche Kirche dem engliſchen Gouvernement verurſacht. Das Einkommen der Pfarrer (Curés) beträgt im Durchſchnitt 300 Pf. St. jährlich, und durch daſſelbe ſind ſie nicht nur in Stand geſetzt anſtändig zu leben, ſondern ſelbſt noch die Pflichten der Gaſtfreundſchaft zu üben. Die katholiſchen Geiſtlichen erfreuen ſich in Canada einer großen Achtung, und ſo lange ſie ſich auf ihre religiöſen Obliegenheiten beſchränken, werden ſie ſtets jene Achtung genießen, welche ein frommes, menſchenfreundliches Benehmen in Anſpruch nehmen kann. — Politiſchen Einfluß haben die Geiſtlichen nicht im geringſten, obgleich die katholiſchen Canadier ihnen blindlings anhängen. Die religiöſen Gebräuche werden von dem Volke mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit beobachtet, und der Aberglaube und die Unwiſſenheit des gemeinen Mannes, der auf geweihte Zettel und dergleichen Sachen einen hohen Werth ſetzt, gewährt, nebſt der jura stolae, vielen Geiſtlichen einen anſehnlichen Nebenverdienſt. — Zur Unterſtützung des Biſchofs oder Primas ſtehen ihm zwei Coadjutoren oder Titularbiſchöfe und vier Generalvikare zur Seite, und in der ganzen Provinz befinden ſich über 200 katholiſche Pfarrer, Vikare u. ſ. w. Auch beſtehen mehre religiöſe Korporationen, als: das im Jahre 1664 gegründete Hôtel Dieu de Montreal mit 37 Schweſtern (Religieuses professés); die Kongregation von Notre Dame zu Montreal, mit 80 Bekennern (professés); das Hôpital-général de Montreal mit 29; das Hôtel Dieu de Quebec mit 37 Schweſtern; die Ursulines de Quebec mit 47, und das Hôpital-général de Quebec mit 51 Bekennern, nebſt mehren andern ähnlichen Inſtituten; alle dieſe haben Novizen und Poſtulanten; zum Ruhme aber muß man dieſen Anſtalten nachſagen, daß in ihnen eine exemplariſche Zucht herrſcht, und daß ſich ihre Mitglieder durch Frömmigkeit und Mildthätigkeit auszeichnen, und ſie ſich größtentheils mit der Erziehung der weiblichen Jugend und der Ausübung der Barmherzigkeit beſchäftigen. Für die Bildung der Weltgeiſtlichen beſtehen mehre Seminare und Lehranſtalten (Collèges); die früher zu Montreal, Quebec u. ſ. w. befindlichen Mönchsklöſter ſind ausgeſtorben und nicht wieder erneuert worden. Miſſionarien befinden ſich mehre unter den Indianern, wo aber dieſe in der Nähe von Dörfern leben, wird deren Seelſorge von dem nächſten Pfarrer oder deſſen Vikar mit beſorgt.

Bestand der katholischen Kirche in Unter-Canada 1830.

Distrikte:	Montreal.	Quebec.	Three Rivers.	Gaspé.	Summa.
Katholiken	229.293	119.809	47.786	6.684	403.472
Kirchen	78	73	21	19	191
Pfarrer (Curés)	68	57	17	2	144
Kirchenälteste (Presbyteries) .	71	64	19	"	154
Klöster (Convents)	10	9	1	"	20
Colleges	6	3	1	"	10

und außerdem 1 Bischof, 3 Titularbischöfe, 4 Generalvikare und 81 Vikare.

Die englische Kirche besteht aus einem Bischofe (in Quebec), 40 Geistlichen, und im Jahre 1831 aus 34.620 Bekennern. Die schottische Kirche zählt 14 Geistliche und (1831) 15.069 Anhänger, und die wesleyanische Kirche, oder die Methodisten, 12 Geistliche und 7.019 Mitglieder. Die dissentirenden Kirchen, als Presbyterianer, Baptisten, Quäker, Mennoniten u. s. w. sind nicht so zahlreich, als die drei zuletzt angegebenen Kirchen, fangen aber doch auch an, sich mehr auszubreiten, und zählten im Jahre 1831 zusammen 15.849 Anhänger. Juden befanden sich 1831 nur 107 im Lande.

Die Gesammtausgabe für das Kirchenwesen, mit Einschluß der für die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in allen britisch-nordamerikanischen Provinzen bestimmten Summe von 4.000 Pf. St., belaufen sich jährlich auf 10.690 Pf. St., von welchen der Bischof der englischen Kirche zu Quebec 3.000, der Archidiaconus 500, der katholische Bischof 1.000, der Rector der englischen Kirche zu Quebec 400 Pf. St., alle andern Rectoren von 100 bis 200 Pf; die Geistlichen der Presbyterianer zu Quebec und Montreal jeder 50, der zu Argenteuil aber 100 Pfund bezieht. — Ein Siebentheil von allen Ländereien in den Städtegemeinden (Townships) ist übrigens zur Provision der protestantischen Kirche auf die Seite gelegt.

Für Schulen ist seit den letzten zehn Jahren sehr gesorgt worden, und wenn man auch hier noch keine besondern Fortschritte in Künsten und Wissenschaften in dieser kurzen Zeit erwarten kann, so ist doch die Behauptung ungegründet, daß die Canadier und ihre Priester der Verbreitung des Unterrichts entgegen wären, ja, es dürfte in der That schwierig seyn, irgend ein Land zu finden, in dem, bei so beschränkten Mitteln, für diesen Zweck mehr geschehen wäre, als in Canada, wo beinahe jedes Dorf seine Gouvernementsschule besitzt. Früher zu sehr mit der rohen Natur und mit ihrer Selbsterhaltung beschäftigt, konnten die Canadier allerdings auf die Veredlung ihrer selbst keinen besondern Werth legen, und begnügten sich mit dem dürftigen Unterricht, welchen ihnen die Priester gewährten. Die zerstreute Lage der Ansiedelungen machte den Unterricht in Schulen sehr schwer; die aufwachsenden Jünglinge erhielten von den Müttern die ersten Belehrungen, da sie aber früh sich an ländliche Geschäfte gewöhnen mußten, vergaß der Schüler nur zu bald, was er unter mütterlicher Pflege gelernt; daher findet man auch noch jetzt so wenig erwachsene Männer, die die Kunst des Lesens und Schreibens begriffen haben, während die Frauen und Töchter, die den Unterricht der Mütter länger genießen konnten, hierin wenigstens erfahrener sind. — Der Schulbericht für das Jahr 1832, welcher der Generalversammlung in Bezugnahme auf 1 Will. IV. c. f. vorgelegt wurde, giebt folgende Daten: Anzahl der Schulen: 1.216; gewöhnlicher Schulbesuch: 43.799; stärkster Schulbesuch: 45.203; Zahl der Kinder, welche von 5 bis 7½ Shillings monatlich Schulgeld zahlen: 18.053; Freischüler: 23.805; Zahl der Lehrer: 670; Zahl der Lehrerinnen: 635.

Im Jahre 1827 waren nur 273 Schulen im Lande; 1830 waren dieselben bereits auf 981 gestiegen.

Die Ausgaben für das gesammte Elementarschulwesen betrug im Jahre 1829: 6.439 Pf.; 1830: 18.088; 1831: 17.317; 1832: 23.324 Pf.; in vier Jahren also nicht weniger als 65.168 Pf. St. oder 72.409 Pf. Currant, welche von der Generalversammlung unter die bestehenden Schulen vertheilt wurde.

Die den Jesuiten von dem frühern französischen Gouvernement zugetheilten Ländereien, die bei dem Absterben des letzten Mitgliedes dieser Korporation im Jahre 1800 der Krone anheimfielen, wurden von dieser zu Erziehungszwecken bestimmt, leider aber so schlecht verwaltet, daß sie von 1800 bis 1831 nur einen Ertrag von 50.000 Pf. St. gewährten. — Neuerer Zeit wurden einige Aenderungen im Schulwesen vorgenommen, um die Elementarschulen gleichmäßiger zu vertheilen, und zu diesem Behufe im Jahre 1833 das ganze Land in 1.295 Schuldistrikte geschieden, von welchen auf: Bonaventure 22; Gaspé 14; Rimouski 35; Kamouraska 34; l'Islet 25; Bellechasse 49; Dorchester 37; Beauce 67; Megantic 17; Lotbiniere 41; Nicolet 41; Yamaska 27; Drummond 10; Sherbrooke 51; Stanstead 62; Missiskoui 48; Shefford 25; Richelieu 29; St. Hyacinthe 31; Rouville 47; Vercheres 17; Chambly 35; Laprairie 34; l'Acadie 30; Beauharnois 59; Vaudreuil 24; Ottowa 19; Two Mountains 49; Terrebonne 23; Lachesnaye 21; l'Assomption 36; Montreal 18; Berthier 48; St. Maurice 36; Champlain 27; Portneuf 45; Quebec 23; Montmorency 19; Saguenay 19 und Orleans 10 Schuldistrikte enthält.

Für die höhern Unterrichtszweige bestehen verschiedene Anstalten, wie z. B. das Seminar von St. Sulpice zu Montreal, das neue französische Kollegium zu Montreal, M'Gills englisches Kollegium ebendaselbst, und französische Kollegien (Collèges) zu Quebec, Chambly, Nicolet und St. Hyacinthe. An Privat- und öffentlichen Schulen höherer Art fehlt es ebenfalls nicht, und in mehren der Kollegien sind Professuren der Theologie, Medicin, Philosophie, Mathematik u. s. w. und deren Lehrstühle trefflich und mit Auswahl besetzt.

Die Presse, dieses mächtige Werkzeug der Civilisation, und diese Schutzwehr der nationalen sowohl wie der individuellen Freiheit, macht auch in Canada, wo die Journale keine Stempelgebühren bezahlen, auf dem Papiere keine Abgaben lasten, und Ankündigungen tarfrei sind, außerordentliche Fortschritte. Die Anzahl der, gegenwärtig in Unter-Canada erscheinenden, Journale beläuft sich auf 20; dieselben sind zum größeren Theile mit vieler Gewandtheit redigirt, jedoch, wie man sich leicht denken kann, nicht frei von Partheiheftigkeit, indem die Whig-Blätter (4) die Rechte des Hauses der Repräsentanten (House of Assembly) vertheidigen, während die Tory-Journale (10) das Gouvernement und den legislativen Rath in Schutz nehmen. Die Handelszeitungen strotzen von Avertissements, und sind, ohne irgend einer politischen Parthei zu huldigen, von großem Werthe für Kapitalisten und Speculanten.

In Montreal erscheinen folgende Journale:

1. Montreal Herald und Daily Commercial Gazette, täglich. — Tory.
2. Montreal Herald, für's Land, zweimal wöchentlich. — Tory.
3. New Montreal Gazette, wöchentlich. — Tory.

Diese drei Zeitungen kommen in ein und derselben Expedition heraus.

4. Montreal Daily Advertiser, täglich. — Neutrales Blatt.
5. The Courier, dreimal wöchentlich. — Tory.
6. The Weekly Abstract, Auszug aus dem Daily Advertiser, einmal wöchentlich.

Diese drei letzten Blätter sind das Ergebniß einer Presse. Der Courier ist für's Land berechnet. Der Weekly Abstract, welcher nur Handelsnachrichten enthält, wird von allen Kaufleuten gehalten, und ihren Correspondenten in Europa übersendet.

7. The Morning Sun, täglich; dient blos als Anzeiger.

8. The Montreal Gazette, dreimal wöchentlich. — Tory.
   Dieſe iſt die älteſte der hieſigen Zeitungen, und die erſte hinſichtlich des Abſatzes.
9. The Settler, zweimal wöchentlich. — Tory.
10. The Vindicator, zweimal wöchentlich. — Whig.
11. The Canadian Courant, zweimal wöchentlich.
12. The Canadian Spectator, zweimal wöchentlich.
13. The Christian Sentinel, erſcheint alle zwei Monate ein Heft.
14. Canadian Miscellany, monatlich ein Heft.
    Alle dieſe Zeitungen und Journale erſcheinen in engliſcher Sprache.
15. L'Ami du Peuple, franzöſiſch; zweimal wöchentlich. — Tory.
16. La Minerve, franzöſiſch; zweimal wöchentlich. — Whig.
17. Spectateur Canadien, zweimal wöchentlich.
18. La Bibliothèque Canadienne, monatlich ein Heft.

In Quebec erſcheinen:

19. Quebec Gazette, Regierungsblatt, einmal wöchentlich. — Neutral.
20. Neilson's Quebec Gazette, täglich. — Tory.
21. Quebec Mercury, dreimal wöchentlich. — Tory. — Engliſch.
22. The Star, zweimal wöchentlich. — Engliſch.
23. Le Canadien, franzöſiſch; dreimal wöchentlich. — Tory.
    Die Gazette erſcheint engliſch und franzöſiſch. — Neilson's Gazette drei Tage in der Woche engliſch und die andern drei Tage franzöſiſch.

Im Lande erſcheinen:

24. The Farmer's Advocate, or Township Gazette, zu Sherbrooke in den öſtlichen Townſhips, einmal wöchentlich. — Tory.
25. The St. Francis Courier, zu St. Francis, einmal wöchentlich.
26. The British Colonist, zu Stanſtead, einmal wöchentlich.
27. L'Echo du Pays, erſcheint zu St. Charles, am Richelieu, einmal wöchentlich in franzöſiſcher Sprache. — Whig.
28. L'Abeille Canadienne, ein Pfennig-Magazin in franzöſiſcher Sprache, und
29. Das Montreal Museum, ein monatlich erſcheinendes Heft gemiſchten Inhalts.

Die ſchönen Künſte machen keine unbedeutenden Fortſchritte; zu Quebec werden öfters Konzerte gegeben, die in London oder Paris Beifall finden würden; das naturhiſtoriſche Muſeum in Montreal nimmt raſch an Umfang zu, und die literariſche und hiſtoriſche Geſellſchaft zu Quebec gewinnt an Ruf und Bedeutung; es beſtehen bereits mehre öffentliche Bibliotheken; eine in Quebec zählt bereits über 6.000 werthvolle Werke, die Garniſons-Bibliothek zu Quebec iſt faſt eben ſo bedeutend, und die öffentliche Bibliothek zu Montreal hat ihre ältere Schweſter in Quebec faſt überflügelt. Das techniſch-mechaniſche Inſtitut (Mechanic's Institution), die Schulgeſellſchaften und die Ackerbauaſſociationen zu Quebec, Montreal und im Lande, beweiſen die raſchen Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in Unter-Canada, und das Mutterland ſollte denſelben insbeſondere ſeine Aufmerkſamkeit ſchenken.

g. Provinzial-Verfaſſung und Verwaltung.

Unter franzöſiſcher Herrſchaft war die Regierung Canada's rein despotiſch. Bald nach der Abtretung der Provinz Unter-Canada an die britiſche Krone erklärte der König in einer Proklamation vom 7. Oktober 1763, „daß alle Einwohner der Provinz, und alle, die ſich dahin begeben würden, ſeinen königlichen Schutz und die Vortheile der engliſchen Geſetzgebung genießen ſollten.“ Im Jahre 1774 wurde die berühmte Quebec-Akte erlaſſen, durch dieſe die Grenzen von Canada feſtgeſetzt, eine beſſere

Verwaltung dieſes Theils der britiſchen Beſitzungen eingeleitet, und die höchſte Gewalt einem Gouverneur anvertraut, dem ein Rath (Council) zur Seite ſtand, der nicht weniger als 17 und nicht mehr als 23 Perſonen zählen und die Vollmacht beſitzen ſollte, Ordonnanzen zu erlaſſen, doch nur in dem Falle Abgaben zu erheben berechtigt ſey, wenn es ſich um Anlegung öffentlicher Straßen, oder um Errichtung einiger weniger örtlicher Anſtalten handle. Durch dieſe Akte wurde das engliſche Kriminalgeſetz beibehalten, zugleich aber verordnet, daß in allen Fällen ſtreitiger Natur, die ſich auf Eigenthum und Civilrechte bezögen, an die Beſtimmung und Entſcheidung der canadiſchen Geſetze appellirt werden ſollte," wo es jedoch Ländereien beträfe, die zu freiem Lehnsbeſitze (in free and common soccage) bereits verliehen worden, oder ſpäter verliehen würden, ſollten die franzöſiſchen Geſetze in Gültigkeit bleiben.

Die römiſch-katholiſche Religion, mit allen ihren Immunitäten und Rechten, wurde den Canadiern zugeſichert, zugleich aber auch beſtimmt, daß jede neue Verordnung des Rathes zuerſt an den König geſchickt werden, und wenn ſie deſſen Zuſtimmung nicht erhalten, ungültig ſeyn ſolle. — Siebenzehn Jahre ſpäter folgte dieſer Akte Mr. Pitts, oder vielmehr Lord Grenvilles, ſogenannte Konſtitutionsakte vom Jahre 1791, durch welche Canada in die untern und obern Provinzen getheilt wurde. — Unter-Canada erhielt durch dieſe Akte eine Konſtitution, nach welcher der Gouverneur die vollziehende Gewalt ausübt; ihm zur Seite ſteht ein aus 11 Mitgliedern beſtehender Executivrath (Executiv Council), der durch die Krone ernannt wird; ein Geſetzgebungsrath (Legislative Council), der durch Mandamus von dem Könige beſtellt wird, und urſprünglich aus 15 Mitgliedern beſtand, ſeitdem aber bis auf 34 vermehrt wurde, bildet die zweite, und eine Repräſentativverſammlung (Representative Assembly), aus 50 Mitgliedern beſtehend, die dritte der Gewalten. Quebec und Montreal ſendet zu der letzteren jedes 4, die Stadt Three Rivers 2, und William Henry einen Abgeordneten; die übrigen Mitglieder ſind gleichmäßig über die Provinz vertheilt, ſo daß ſie als "Knights of the Shire" die 21 Kantons (Counties), in welche Unter-Canada damals zerfiel, repräſentiren. Die Bevölkerung wurde zum Theil bei Regulirung dieſer Eintheilung als Baſis angenommen, und ſo kam es, daß ein kleiner, aber dicht bevölkerter, Strich Landes am Ufer des St. Lorenz hinreichte, einen Kanton zu bilden, während in den entfernteren Diſtrikten große Gebiete in eins vereinigt werden mußten, um die zur Wahl erforderliche Anzahl von Einwohnern zuſammen zu bringen. — Das Mißverhältniß dieſer ungleichen Eintheilung, wobei nur auf die Bevölkerung, und nicht auch auf den Flächeninhalt Rückſicht genommen war, machte ſich bald fühlbar, und man ſchlug daher eine neue Eintheilung der Kantons vor, die auch angenommen wurde.

Die 21 alten Kantons, in welche die Provinz nach der Akte von 1791 geſchieden war, wurden folgendermaßen vertheilt:

Alte Kantons.	Flächenraum in engl. □Meilen.	Neue Eintheilung und Namen.
Gaspé	7.296	Gaspé und Bonaventure.
Cornwallis	13.160	Kamouraska und Rimouski.
Devon	3.044	Islet.
Hertford	1.775	Bellechaſſe.
Dorcheſter	2.335	Beauce und Dorcheſter.
Buckingham	7.430	Yamaska, Drummond, Nicolet, Lotbiniere, Sherbrooke und Megantic.
Richelieu	2.231	Richelieu, St. Hyacinthe, Shefford u. Stanſtead.
Bedford	789	Rouville und Miſſisqui.
Surrey	198	Verchers.

Alte Kantons.	Flächenraum in engl. □Meilen.	Neue Eintheilung und Namen.
Kent	211	Chambly.
Huntingdon	1.195	Acadie, Beauharnois und Laprairie.
Montreal und City . .	197	Montreal.
York	33.085	Two Mountains, Vaudreuil und Ottowa.
Effingham	3.169	Terrebone.
Leinſter	5.008	L'Aſſomption und La Chenay.
Warwick	8.648	Berthier.
Maurice und Three Rivers	10.593	St. Maurice und Champlain.
Hampſhire	8.410	Portneuf.
Quebec und City . . .	14.240	Quebec.
Northumberland . . .	82.486	Montmorenci und Saguenay.
Orleans	69	Orleans.

Durch die Provinzialakte von 9 Geo. IV. wurde Unter-Canada in 40 Kantons (Counties) abgetheilt, die Zahl der Mitglieder der Repräſentativverſammlung vermehrt, und gegenwärtig ſchicken ſämmtliche Kantons 88 Mitglieder in das Unterhaus des canadiſchen Parlaments. Die Conſtitution von Unter-Canada, ſowie ſie jetzt regulirt iſt, enthält folgende Beſtimmungen: die Gewalt des Souveräns von Unter-Canada iſt durch die Geſetze von Großbritannien und durch die Provinzialkapitulationen beſchränkt; die höchſte geſetzgebende Gewalt (legislative authority) übt der König und die beiden Häuſer des königlichen Parlaments: dieſe Gewalt iſt wiederum durch die Kapitulationen und ihre eigenen Akten beſchränkt; die wichtigſte darunter iſt die Akte 18. Geo. III. c. 12 beſtätigt durch 31. Geo. III. c. 13., welche erklärt, daß in den Colonien keine Taxen, ausgenommen zur Regulirung des Handels, auferlegt werden ſollen, und daß der Ertrag derſelben einzig und allein zum Beſten der Provinz, in der Art verwendet werden ſoll, wie es das oder die Geſetze, welche Se. Majeſtät, ſeine Erben oder Nachfolger, mit dem Beirathe und der Zuſtimmung des legislativen Councils und der Provinzialverſammlung erlaſſen haben, vorſchreiben. — Dies iſt einer der Hauptpuncte, mit welchem ein großer Theil der Canadier mit dem engliſchen Gouvernement nicht einverſtanden iſt; da Erſtere wünſchen, über alle in der Provinz erhobenen Gelder, ohne die mindeſte Einmiſchung von Seiten des Mutterſtaates, eine vollſtändige Controlle auszuüben. — Die Provinzialgeſetzgebung beſteht aus dem Könige, welcher durch den Gouverneur der Provinz vertreten wird, aus einem Geſetzgebungsrathe (legislative Council) von 34, durch den König auf Lebenszeit angeſtellten Mitgliedern (zu welchen auch der Oberrichter und der proteſtantiſche Biſchof gehören) und aus einer Repräſentantenkammer (House of Assembly) von 88 Mitgliedern, die auf vier Jahre von den in der Provinz wohnenden Unterthanen des Königs gewählt werden; und zu ihrem eigenen Gebrauche und Genuſſe Grundeigenthum zum jährlichen Ertrag von 40 Sh. St. in den Kantons, in den Städten aber von dem jährlichen Ertrage von 5 Pf. St. beſitzen, oder eine jährliche Rente von 10 Pf. St. zahlen. — Keine religiöſen Beſchränkungen beſtehen in Beziehung auf die Wähler, nur können weder Geiſtliche irgend einer Kirche, noch Juden zu Repräſentanten erwählt werden. Selbſt Frauen haben das Recht, bei Wahlverſammlungen ihre Stimmen abzugeben, und bei einer der letzten Wahlen, in welcher der Oberſt Baley zur geſetzgebenden Verſammlung gewählt wurde, erſchienen nicht weniger als 35 Frauen auf den Huſtings, um zu ſeinen Gunſten ihre Stimmen zu geben. Es waren faſt lauter Wittwen und ledige Mädchen, und nur eine verheirathete Frau. — Oefters trifft es ſich auch, daß die Frau auf der einen, der Mann auf der andern Seite in derſelben oder in verſchiedenen Wahlverſamm-

lungen ſtimmt, je nach dem Rechte, welches ihnen ihr Beſitzthum verleiht. Im Mai 1832 war zu Montreal ein Wahlſtreit, der über einen Monat dauerte, und wobei 225 Frauen ſtimmten. Der eine der Kandidaten war ein Irländer, für welchen 95 Weiber ſtimmten, der Andere, ein Herr Stanley Bagg, Bürger der Vereinigten Staaten, der in Canada das Bürgerrecht erhalten hatte, erhielt die Stimmen von 104 Damen; die andern 26 erſchienenen Frauen machten von ihrem politiſchen Rechte keinen Gebrauch. Mehre der Frauen ſtimmten gegen ihre Männer, ohne daß es dieſe, die Rechte der Weiber ehrend, gerade übel nahmen; ja eine Frau ſtimmte nach ihrem eigenen Rechte, während ihr Mann kein Stimmrecht hatte. — Der Beſchluß der geſetzgebenden Verſammlung von Quebec, der den Weibern gleiche Stimmfähigkeit mit den Männern verlieh, wurde bereits vor 40 Jahren von dem engliſchen Parlamente genehmigt. — Die Wahlen finden durch offnes Votum ſtatt. Die Mitglieder der Repräſentantenkammer erhalten ſeit 1831 Entſchädigungsgelder, nämlich 10 Shillings Currant per Tag und 4 Shillings per League von ihrem Wohnorte bis nach Quebec, wo die Sitzungen gehalten werden, von der Legislatur verwilligt. Die Repräſentanten ſind ermächtigt, für den Frieden, die Wohlfahrt und das beſte der Regierung der Provinz Geſetze zu erlaſſen, doch dürfen dieſe der Akte vom 31. Geo. III. cap. 31 nicht entgegen ſeyn. — Die Seſſionen des Parlaments von Unter-Canada dauern gewöhnlich drei, ſelten aber mehr als vier Monate und haben im Winter ſtatt. Der Gehalt des Sprechers der Repräſentantenkammer beläuft ſich auf 900 Pf. St. und wird jährlich von der proviſoriſchen Legislatur von neuem verwilligt.

Der Gouverneur beruft, prorogirt und löst die beiden Häuſer, die alle 12 Monate ein Mal einberufen werden müſſen, im Namen des Königs auf. Alle ſich in einem der beiden Häuſer erhebenden Fragen werden durch Majorität der anweſenden Mitglieder, mittelſt offnen Votums, entſchieden. Der Gouverneur ertheilt, verſagt und reſervirt den, von den beiden andern Geſetzgebungszweigen, proponirten Bills die königliche Sanction bis auf weitere Bekanntwerdung der Willensmeinung Sr. Majeſtät, und Geſetze, welche die Zuſtimmung des Gouverneurs erhalten haben, können von Sr. Majeſtät innerhalb zweier Jahre verworfen werden. Uebrigens kann der König keiner Akte oder keinen Akten ſeine Zuſtimmung ertheilen, die den Genuß von Gefällen der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit, oder die Anſtalten der engliſchen Kirche in der Provinz, oder der zu Gunſten derſelben gemachten Beſtimmungen, oder den Genuß oder die Ausübung irgend einer gottesdienſtlichen Kirchenform betreffen, oder die in ſolcher Beziehung Strafen, Laſten, oder Unfähigkeitserklärungen beſtimmen und ausſprechen, oder neue Auflagen zu Gunſten der Diener irgend einer früheren Religionsform feſtſetzen, oder die Prärogativen angehen, die die Verwilligung wüſtliegender Kronländereien betreffen, ehe nicht dieſe Akten dreißig Tage den beiden Häuſern des britiſchen Parlamentes vorgelegen, und keines dieſer Häuſer etwas dagegen einzuwenden gehabt.

Die in Unter-Canada in Kraft ſtehenden Geſetze ſind: 1. die auf die Colonien bezüglichen Akten des britiſchen Parlaments; 2. die Capitulationen und Verträge; 3. die Geſetze und Gewohnheiten Canada's, die ſich hauptſächlich auf die Jurisprudenz des Pariſer Parlaments vom Jahre 1663, auf die Edikte der franzöſiſchen Könige und ihrer Colonialbehörden, und auf das römiſche Recht begründen; 4. das Kriminalgeſetz von England, wie es im Jahre 1774 beſtand, und durch nachfolgende Statuten erläutert wurde; 5. die Ordonnanzen des Gouverneurs und Councils, beſtätigt durch eine Akte von demſelben Jahre, und 6. die Akten der Provinzialgeſetzgebung ſeit 1792. — Dieſe Geſetze werden im Namen des Königs, und kraft der von ihm ertheilten Inſtruktionen von dem Gouverneur oder einem das Gouvernement verwaltenden Beamten, vermittelſt einer Anzahl untergeordneter, vom König ernannten Staatsdiener vollzogen. Der

Gouverneur beſitzt ferner auch alle übrige Vollmachten und Prärogativen, welche ſeine Majeſtät genießt, und welche ſie ihm überträgt, iſt Generalgouverneur aller britiſchen Colonien in Nord-Amerika und Commandant en chef aller Truppen in dieſen Provinzen.

Die Gerichtsverwaltung (judiciary) beſteht aus einem Ober-Appellationsgericht (High Court of Appeal), einem „Court of King's Bench" für den Diſtrikt Quebec, in welchem ein Oberrichter der Provinz und drei Unterrichter (Puisné Justices) den Vorſitz führen, einem andern Court of King's Bench für Montreal, mit einem Ober- und drei Unterrichtern, und drei Provinzialgerichtshöfen (Provincial Courts) für Three Rivers, Gaspé und St. Francis, mit einem Richter und den Befugniſſen des Court of King's Bench zur Unterſuchung ſolcher Fälle, deren Gegenſtand ſich über 10 Pfund beläuft. — Außer dieſen gibt es ein Viceadmiralitätsgericht (Court of Vice Admiralty)), Vierteljahrsgerichte (Quarter Sessions), und einige untere Gerichtshöfe für Civilangelegenheiten. — Das oberſte Tribunal der Provinz, das Ober-Appellationsgericht, beſteht aus dem Gouverneur, der ex officio Präſident deſſelben iſt, aus dem Vice-Gouverneur (Lieutenant Governor), dem Oberrichter der Provinz, dem Oberrichter von Montreal und den Mitgliedern des Vollziehungsrathes (Executive Council), von welchen fünf mit Einſchluß des Präſidenten hinreichend ſind, um Appellationen von Urtheilen, die die Courts of King's Bench in Civilſachen erlaſſen haben, anzuhören und zu entſcheiden. Sollte der ſtreitige Gegenſtand die Summe von 500 Pf. an Werth überſteigen, ſo kann an den König und ſeinen Geheimrath appellirt werden, unter jener Summe aber iſt die Entſcheidung des Ober-Appellationsgerichts von Canada unwiederruflich. — Der canadiſche Court of King's Bench vereinigt in ſich eine Gerichtsbarkeit, die der der King's Bench und Common Pleas zu Weſtminſter ähnelt; hat beſtimmte Civil- und Kriminalfunktionen, und iſt ſowohl ein ſelbſtſtändiger Gerichtshof, als auch ein Appellationsgericht, indem man von den Entſcheidungen der Provinzialrichter oder der unteren Gerichtshöfe, wo jedesmal ein Unterrichter den Vorſitz führt, an ihn appelliren kann. Die Gerichtsbarkeit der Provinzialgerichtshöfe erſtreckt ſich im Diſtrikt Three Rivers auf 10, in St. Francis auf 20 und in Gaspé, in Berückſichtigung der weitern Entfernung von einem Obergericht, auf 100 Pfund. — Die Funktionen des Vice-Admiralitätsgerichts ſind einem ſtellvertretenden Richter (Judge Surrogate), der zugleich Mitglied des Court of King's Bench iſt, übertragen; dieſe Vereinigung wird aber mit Recht als unſtatthaft getadelt, da der Court of King's Bench eine Controlle über den Admiralitätshof ausübt, und der Handel Quebecs mit ſolcher Macht zunimmt, daß der Vice-Admiralitätsrichter mit keinem andern Amte beläſtigt ſeyn ſollte.

Das Heimfallsgericht (Court of Escheats) wurde durch 10 sec. 6 Geo. II. c. 59. errichtet, exiſtirt aber nur dem Namen nach, da es bis jetzt noch nie in Wirkſamkeit getreten. — Die übrigen Gerichtshöfe ſind in ganz ähnlicher Weiſe wie die in England konſtituirt. — Die Polizei des Landes wird von unbeſoldeten Friedensrichtern gehandhabt, von denen es im Quebec-Diſtrikte 110, im Montreal-Diſtrikte 215, im Three Rivers-Diſtrikte 44, im Gaspé-Diſtrikte 23 und im St. Francis-Diſtrikte 19 gibt, abgerechnet die Mitglieder des Vollziehungs- und Geſetzgebungsrathes, die Richter u. ſ. w., die ex officio allenthalben auch Friedensrichter ſind. — Das Geſchwornengericht urtheilt in allen Kriminalfällen, in Civilangelegenheiten iſt aber das Verfahren mittelſt Geſchworner auf beſtimmte Fälle eingeſchränkt, als: die Forderung muß 10 Pf. St. überſteigen, die Partheien müſſen Kaufleute oder Händler ſeyn, und der Gegenſtand ſich auf Schulden, Zuſagen, Contrakte und Abkommen nur merkantiler Art beziehen, oder es müſſen perſönliche Beleidigungen, für welche eine Entſchädigung gefordert wird, vorliegen; in allen übrigen Fällen entſcheiden die Richter der

King's Bench, sowohl über die Anwendung des Gesetzes, als über den Thatbestand; nur eine sehr beschränkte Anzahl dieser Fälle werden durch Geschworne entschieden. — Das Gerichtsverfahren findet in englischer und französischer Sprache statt, und es ist nicht ungewöhnlich, daß die eine Hälfte der Jury aus Engländern, die andere Hälfte aus Franzosen besteht. — Prozeßsucht ist in Unter-Canada allgemein vorherrschend, und es sind gegen 200 Sachwalter in den Registern der Court of King's Bench eingetragen, die sowohl Anwalte (Solicitors) und Bevollmächtigte (Proctors), als auch Advokaten oder Barristers sind; die Notarien, welche die Urkunden aufsetzen, bilden eine bestimmte Klasse und zählen über 300. — Im Quebec-Distrikt sind 45 Advokaten oder Barristers, 43 Advokaten oder Solicitors und 128 Notarien; im Montreal-Distrikte 26 Barristers, 60 Solicitors und 164 Notarien, und im Three Rivers, St. Francis und Gaspé 72, zusammen 538 Advokaten!! —

Was die Gesetze anbelangt, so ist das Kriminalgesetz englisch, ausgenommen einige Provinzialstatuten, die demselben nicht widerstreiten; die Admiralität ist ganz englisch, und die Handelsgesetze ebenfalls.

Um die öffentliche Meinung, die Aufregung und den Stand der politischen Angelegenheiten, wie er gegenwärtig in Unter-Canada ist, richtig zu würdigen, ist es nöthig, hier wiederum zur Geschichte zurückzukehren, und der Vergangenheit noch einige Aufmerksamkeit zu schenken. Unmittelbar nach der Unabhängigkeits-Erklärung der britischen Provinzen in Nord-Amerika zeigten die Bewohner der Vereinigten Staaten den Canadiern die Vortheile einer repräsentativen oder volksthümlichen Regierungsform; der scharfsichtige Blick Mr. Pitt's ließ ihn sogleich einsehen, daß der Contrast zwischen der Regierungsverfassung von Neu-York und der von Canada nicht ohne Einfluß auf die Bevölkerung des letzteren Landes bleiben würde, und er beschloß daher, im Jahre 1791, die Provinz zu trennen und den Canadiern eine populäre oder Repräsentativ-Versammlung zu geben, darauf aber Bedacht zu nehmen, dem Verfahren der letzteren durch einen, von den Ministern in England ernannten Vollziehungs- und Gesetzgebungsrath einen Damm entgegen zu stellen. Daß Mr. Pitt übrigens recht wohl fühlte, daß eine so ungleiche Verfassung wie die einer vom Volke gewählten Repräsentanten-Versammlung und einer Regierung und zweier Gewalten, nebst allen ihren Beamten, die von den Ministern Englands erwählt wurden, nicht die gewünschten Wirkungen hervorbringen konnte, zeigt sich schon in dem, zugleich im Jahre 1791 gemachten Vorschlag, das Oberhaus des Parlaments in Canada aus einem erblichen Adel zu bilden, der aus den Seigneurs gewählt werden sollte, und diesen von Zeit zu Zeit wie im britischen Hause der Lords zu ersetzen. Nie wurde dieser Vorschlag zur Ausführung gebracht: der Minister zog es vor, sein jährliches Patronat zur Schöpfung eines erblichen Adels auszuüben, welcher nach dieser Erfahrung eine größere Unabhängigkeit von dem jetzigen englischen Gouvernement erlangte, und so wurde die Akte, welche, wenn sie zur Ausführung gekommen wäre, Canada in Wahrheit eine Constitution gegeben haben würde, in welcher eine aristokratische und demokratische Versammlung sich die Wage gehalten haben würden, außer Acht gelassen, und ein Weg eingeschlagen, der in seiner Entstehung schon fehlerhaft war, und den Saamen von unzähligen Uebeln in sich trug. — Die Canadier, wie schon oben bemerkt, ein scharfsichtiges Volk, gewahrten bald die Wirkungen eines so schlecht zusammenstimmenden Regierungssystems, stellten Vergleiche mit dem nachbarlichen Systeme der Vereinigten Staaten an, und fühlten nur zu wohl, daß der Gouverneur und das englische Ministerium, die alle Stellen von der höchsten bis zur untersten vergeben konnten, wirklich und allein die Regierung des Landes in Händen hätten, und daß die Repräsentativ-Versammlung, die man ihnen als eine Vergünstigung gewährt hatte, so lange ein leeres Nichts sey, bis ihr nicht eine Controlle über die Verwendug der Finanzen zu-

ſtünde; demnach ſtellte das Repräſentantenhaus im Jahre 1810 den Antrag, die Civilausgaben des Gouvernements von Unter-Canada, die zum Theil damals durch Zuſchüſſe, welche das großbritanniſche Parlament genehmigte, gedeckt wurden, ſelbſt zu übernehmen; ſo billig und gerecht dieſer Vorſchlag war, wurde er doch als rebelliſch, als eine Empörung gegen die Majeſtät des britiſchen Gouvernements behandelt und die Urheber deſſelben allen möglichen Unbilden und Beleidigungen ausgeſetzt; ja Sir James Craig ließ drei Mitglieder des Repräſentantenhauſes, und viele andere, unter den Pretext ſtaatsverrätheriſcher Umtriebe, gefänglich einziehen, ohne ſpäter eine Rechtsklage führen zu können. — Der Ausbruch des amerikaniſchen Krieges 1812 bewies, daß die ſo gebranntmarkten Männer weder Rebellen noch Verräther waren, ſie fochten brav für England, und wäre es nicht um die Canadier geweſen, England wäre jetzt nicht mehr im Beſitz von Canada. — Die Majorität der Canadier und die Preſſe beklagt ſich, daß diejenigen, welche ihren einzigen Unterhalt aus den Revenüen der Provinz ziehen, die eingebornen Canadier als den Briten feindlich geſinnt ſchildern, und noch im gegenwärtigen Augenblicke zirkulirt dieſes Gerücht und verſucht den Saamen der Zwietracht zwiſchen die engliſchen Canadier und die Abkömmlinge der Franzoſen zu ſäen.

Der amerikaniſche Krieg und die in Europa erfolgten Begebenheiten begünſtigten die Fortſetzung der abſoluten Regierungsform in Canada; allein ſo bald als es thunlich war, erneuerte das Repräſentantenhaus ſeine Anſprüche auf eine Controlle über die öffentlichen Staatsgelder, und wandte ſich an das Gouvernement und die Räthe mit dem Geſuche, die Berichte über das Ergebniß der verſchiedenen Finanzzweige zur Einſicht zu erhalten, wurde aber gänzlich abgewieſen. Daſſelbe behauptete, dieſes Geſuch mit um ſo größerem Recht ſtellen zu können, weil Unterſchleife und Receſſe von nicht geringem Betrage als erwieſen vorlägen, und die der Herrn Caldwell, Vater und Sohn, allein in zwei Jahren 130.000 Pf. St. nachwieſen. — Es lag weder in der Natur der Verhältniſſe, noch ließ ſich vernünftiger Weiſe erwarten, daß es das Haus der Repräſentanten bei dieſer Abweiſung bewenden laſſen werde; ſeine Streitigkeiten mit einer unverantwortlichen Vollziehungsbehörde dauerten fort und beſtehen bis zu dieſem Augenblicke, wo ſie neue Kraft gewonnen haben, obgleich ſeit 1833 Finanzberichte vorgelegt worden ſind. Ein Verſuch wurde gemacht, den Geſetzgebungsrath mit dem Hauſe der Repräſentanten dadurch in Einklang zu bringen, daß man die Zahl der Mitglieder des erſtern vermehrte; allein dieſe Maßregel mußte um ſo eher fehlſchlagen, weil, wie die Canadier behaupten, die neu hinzugekommenen Mitglieder, mit wenig Ausnahmen, nur ſolche Perſonen waren, die den Anſichten des Gouvernements huldigten, und eher die Macht deſſelben verſtärkten als dazu geeignet waren, der unverantwortlichen Gewalt des Gouverneurs und ſeines Vollziehungsrathes als Gegengewicht zu dienen; da letzterer, als Ober-Appellationsgerichtshof, zugleich über alles Eigenthum des Landes verfügen konnte. Daß die Vermehrung des legislativen Rathes übrigens nicht dazu beigetragen hat, die Eintracht mit dem Hauſe der Repräſentanten herzuſtellen, geht aus der Thatſache hervor, daß der legislative Rath im letzten Jahre mehr Bills des Unterhauſes verworfen hat, als dies bei irgend einer frühern Gelegenheit der Fall geweſen iſt. — Der Vorſchlag der Repräſentanten im Jahre 1810, welcher als rebelliſch und aufrühreriſch aufgenommen wurde, namentlich aber die Propoſition, die Civilausgaben des Gouvernements zu übernehmen, wurde 1818 der nämlichen Verſammlung vorgelegt, und erhielt die Genehmigung der Miniſter der Krone. Später wurde von dem Gouvernement ein Antrag wegen einer Civilliſte geſtellt, der auch unter gewiſſen, auf Abſtellung von Mißbräuchen bezüglichen, Bedingungen angenommen wurde. Obgleich dieſe Beſchwerden nicht alle erledigt wurden, ging dennoch in dem Haus der Repräſentanten eine Bill durch, den Richtern eine unabhängige Stellung zu gewähren. Leider wurde dieſes ganz geeignete Geſuch durchaus abgewieſen. — Es

würde zu weit führen, hier alle Beschwerden aufzuführen, welche die Canadier erledigt wissen wollten; die vorzüglichsten waren: der Versuch des Gouvernements, Einfluß auf die Wahlen auszuüben, und als Folge davon blutige Auftritte zu Montreal, die im Hause der Repräsentanten eine Bill hervorriefen, welche die Verlegung der Truppen von den Wahlplätzen beabsichtigte, aber vom Council verworfen wurde, die Anhäufung von Sinekuren und Pluralitäten in einem Besorgniß erregenden Grade, die Vergiftung der Rechtsquellen und die Untergrabung des Geschwornengerichts, indem man die Mitglieder der großen Jury veranlaßte, die Klagen abzuweisen, so daß ein System der Corruption sich des ganzen Gesellschaftskörpers bemeisterte und das tödtende Gift einer despotischen Regierungsweise sich schnell allen Staatsgliedern mittheilte.

Diese und viele andere Umstände vereinigten sich, die Repräsentanten des Volkes fortwährend in der Defensive zu halten, und beinahe ohne Hoffnung auf Verbesserung und in beständiger Furcht vor den Versuchen, dieselbe ganz zu vereiteln, weigern sie sich, die Abgaben anders als von Jahr zu Jahr zu bewilligen.

Das Volk und seine Repräsentanten bekennen offen ihre Anhänglichkeit an die Krone von Großbritannien, und wünschen die Verbindung, wofür Viele ihr Blut vergossen und ihre Schätze bereitwillig geopfert haben, aufrecht zu erhalten; die Canadier sind keine Last für Großbritannien, da ihre Einkünfte hinreichen, ihre Bedürfnisse zu decken; sie haben keine Schulden, wie Ober-Canada, und konsumiren eine bedeutende Quantität von britischen Manufakturen und Erzeugnissen. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Majorität der Canadier eine Abänderung in der Constitution der Rathsgewalten, zumal in jener des legislativen Rathes, wünscht, und daß derselbe nicht ferner mehr ein bloßes Ministerialcollegium, sondern, wie in den Vereinigten Staaten, eine wirkliche Wahlkammer bilde, deren Mitglieder nur von einer höhern Klasse von Wählern ernannt werden sollen, als diejenigen sind, welche die Abgeordneten in das Unterhaus schicken. — Unter der halben Million Einwohner, welche Unter-Canada zählt, gibt es wenigstens 80.000 Wähler, worunter neun Zehntheile Grundbesitzer sind; mehre Cantons haben 4 bis 5.000 Wähler, welche alle Landeigenthum besitzen; die große Masse des Eigenthums ist auf eine ziemlich gleiche Weise unter den Canadiern vertheilt und hieraus ersichtlich, daß diejenigen, welche eine Veränderung wünschen, nicht eigenthumslose Proletarier sind, und nicht in der Absicht eine Reform ihrer Staatseinrichtungen suchen, um das öffentliche Vertrauen zu zerstören. — Möchte doch das britische Ministerium und Parlament den mit so viel Achtung vorgebrachten Bitten willfahren, und nicht dasselbe Possenspiel von dem Colonialamte wiederholen, wie es im Jahre 1774 der Fall war. — Dann werden auch Vorgänge, wie die vom 27. Oktober 1837 bei St. Charles, ohne nachtheiligen Erfolg bleiben.

h. Finanzlage des Landes.

Dieser Gegenstand, der in Europa sowohl als in Amerika die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich zieht, verdient hier um so näher beleuchtet zu werden, als von jeher die irrige Behauptung aufgestellt wurde, daß die britische Schatzkammer durch die Zuschüsse zur Bestreitung der Kosten, welche die Verwaltung von Unter-Canada verursacht, sehr belastet sey, und der Besitz dieser Provinz mehr Schaden als Nutzen brächte. Diese Behauptung ist ungegründet, die Canadier decken alle Ausgaben ihrer Civilverwaltung selbst, haben keine Schulden, sind mit keinen drückenden Steuern belastet, und haben, obgleich die Repräsentantenkammer vom Jahre 1815 bis 1831 eine halbe Million Pf. St. aus den Colonial-Einkünften zur Anlegung von Straßen und Kanälen verwilligte, immer noch einen Ueberschuß in ihrem Haushalte, indem die Staatseinkünfte noch mit jedem Jahre steigen.

Im Jahre 1807 betrugen die Brutto-Einkünfte von Unter-Canada nur 30.000 Pf. Sterl., in den Jahren 1821 bis 1834 aber in Pf. Sterl.:

1821	52.532.	1825	96.627.	1828	108.425.	1831	157.154.
1822	80.704.	1826	93.114.	1829	221.174.	1832	174.473.
1823	132.333.	1827	95.980.	1830	213.295.	1833	200.000.

und 1834: 227.314 Pf., mit Einschluß von 30.000 Pf., die an Ober-Canada für seinen Antheil an den in Quebec auf Waaren von allgemeinem Gebrauche gelegten Zöllen ausgezahlt werden müssen.

Die Einkünfte beliefen sich im Jahre 1832, wie oben angegeben, auf 174.473 Pf. St., welche in folgenden 13 Rubriken bestanden:

1.	Zufälligen und Boden-Revenuen (Casual and Territorial Revenue)	4.451 Pf.
2.	Abgaben auf spirituöse Getränke, laut Akte 14, Geo. III.	34.442
	Ertrag der Licenzen, dergleichen zu verkaufen, laut derselben Akte	2.814
3.	Licenzen für Billiards, laut Provinzialakte 41, Geo. III.	75
	Abgaben, laut derselben Akte	6.141
4.	Geldbußen und Strafen	757
5.	Abgaben, laut Provinzialakte 33, Geo. III.	2.851
6.	Abgaben, laut Prov.-Akte 35, Geo. III.	33.357
	Licenzen, unter derselben Akte	3.122
7.	Abgaben, unter 53, Geo. III., amendirt durch 55, Geo. III. c. 2, und fortgesetzt durch die Parlamentsakte 3, Geo. IV. c. 119.	30.938
8.	Abgaben, unter Prov.-Akte 55, Geo. III. fortgesetzt durch 3, Geo. IV.	33.279
9.	Abgaben, unter Parlaments-Akte 6, Geo. IV. c. 114	7.381
10.	ditto, unter derselben Akte Cap. 52	44
11.	ditto, unter Prov.-Akte 45 und 51, Geo. III.	3.910
12.	Zölle am la Chine Kanal	4.300
13.	Abgaben, von Reisenden oder Einwanderern, laut 2, Will. IV. c. 17	6.605
	In Summa: Pf.	174.473.

Die zufälligen und Boden-Revenuen (Casual and Territorial Revenue) sind die, welche aus den Erbzinsen von den verschiedenen Besitzungen, und aus Verkäufen gewonnen werden; das Dispositionsrecht darüber hat sich die Krone vorbehalten, ohne daß der Repräsentantenkammer irgend eine Controlle zustände. — Der Brutto-Ertrag dieser Casual and Territorial Revenue während der Jahre 1818 bis 1830, gestaltete sich folgendermaßen:

Jahre.	Einkommen von den Landereien der Jesuiten.	Einkommen von der Post.	Hammerwerk von St. Maurice.	Des Königs Wharfl.	Droit de Quint.	Lods et Ventes.	Land-Rend.	Holz-Rend.
1818	Pf. 2.063	512	"	162	5	1.938	"	"
1819	759	1.537	500	351	2.605	3.059	"	"
1820	1.552	512	500	352	2.331	1.446	"	"
1821	855	1.025	"	325	2.547	359	"	"
1822	2.003	1.025	500	378	338	2.060	"	"
1823	1.419	1.712	1.250	351	648	763	"	"
1824	2.105	1.200	"	351	474	985	"	"
1825	1.674	1.200	500	162	87	1.823	"	"
1826	1.428	1.200	500	703	987	1.621	"	"
1827	1.333	1.200	"	325	395	1.151	"	"
1828	3.155	1.200	1.000	404	1.603	3.621	2.282	1.193
1829	1.759	1.200	500	351	965	3.102	2.234	1.249
1830	1.579	1.096	500	162	946	2.552	2.304	1.903

Die Berichte aus früherer Zeit über die Staats-Ausgaben Unter-Canada's ſind äußerſt unbeſtimmt und mangelhaft; nach einem Bericht des Herrn N. Gould, Esq. beliefen ſich dieſelben während der Jahre 1794 bis 1816:

1794	Pf. 23.768	1800	Pf. 42.165	1806	Pf. 42.862	1812	Pf. 114.983
1795	26.276	1801	39.707	1807	51.497	1813	207.712
1796	27.225	1802	43.390	1808	53.104	1814	186.106
1797	26.013	1803	44.708	1809	50.067	1815	147.203
1798	23.343	1804	39.364	1810	59.560	1816	88.745
1799	28.967	1805	42.177	1811	60.042		

In 23 Jahren alſo auf einen Totalbetrag von 1.474.007 Pf. St., oder im Durchſchnitte über 64.000 Pf. jährlich. — Spätere Berichte der Colonial Office liefern folgende Mittheilungen über die Geſammtausgaben für die Jahre 1821 bis 1831:

Jahr.	Für Civil.	Für die Miliz.	Total.	Jahr.	Für Civil.	Für die Miliz.	Total.
1821	Pf. 79.911	1.864	81.775	1827	Pf. 84.691	1.951	86.642
1822	58.294	1.819	60.113	1828	68.267	900	69.167
1823	101.062	1.855	102.917	1829	145.371	1.533	146.904
1825	64.194	1.848	66.042	1830	154.536	2.051	156.587
1826	71.098	1.793	72.891	1831	174.799	1.974	176.773

Es iſt höchſt ſchwierig, eine genaue Ueberſicht über die Art und Weiſe der Verwendung der öffentlichen Gelder zu erlangen, und folgender Auszug aus einem officiellen Documente, welches das Haus der Repräſentanten im Jahre 1832 publicirte, dürfte wohl in einigem Grade, wenigſtens was die Civil-Verwaltung betrifft, einen oberflächlichen Ueberblick gewähren.

Der jährliche Gehalt des Gouverneurs beträgt 4.500 Pf. St. — Die Beamten des Gouvernements, incl. der zufälligen Ausgaben, 1.200 Pf. — Für Ueberſetzen öffentlicher Documente, Extra-Copialien und Druckkoſten, 400 Pf. — Dem Auditeur der Landpatente 200 Pf. — Miethe ſeiner Expedition und Extra-Ausgaben 130 Pf. — Den Wächtern und Verwaltern der Proviſionen auf der Inſel Anticoſti 115 Pf. Für Miethe des Hauſes der Gouvernements-Bureaus, Aufſeher, zufällige Ausgaben und Feuerung 639 Pf. — Zuſammen an Ausgaben für das Gouvernement: 8.685 Pf. St.

Die Ober-Einnahme (Receiver-General's Office), beſtehend aus dem Ober-Einnehmer mit 1.000, und einem Schreiber mit 100 Pf. Gehalt, zuſammen 1.100 Pf.

Die Ober-Rechnungs-Expedition (Inspector-General of Public Accounts): dem Ober-Inſpector 300, dem Schreiber 100, zuſammen 400 Pf.

Dem Executiv-Rath (Executive Council), zuſammen 1.247 Pf.

Dem Geſetzgebungs-Rathe (Legislative Council), zuſammen 4.978 Pf., incl. 900 für den Sprecher, (jetzt Jonathan Sewell, der zugleich als Oberrichter der Provinz einen Gehalt von 1.500 Pf. und für ſein dem Gouvernement zu Expeditionen eingeräumtes Haus 500 Pf. Rente bezieht).

Dem Hauſe der Repräſentanten (House of Assembly), zuſammen 13.587 Pf., incl. 900 Pf. für den Sprecher (jetzt L. J. Papineau, Haupt der Oppoſition).

Die Gehalte der Richter und andere Ausgaben, welche die Gerichtsverwaltung erfordert, zuſammen 20.319 Pf.

Die Penſionsliſte, für 17 Penſionen von 5 bis 300 Pf., zuſammen 1.510 Pf.

Das Vermeſſungs-Amt (Surveyor-General's Office) zuſammen 652 Pf.

Für verſchiedene Ausgaben, die unter keine der obigen Rubriken zu bringen waren, als für den Grand Voyer von Quebec, Montreal und Three Rivers,

den Straßenaufseher zu Gaspé, und den Feueröffen-Inspectoren zu Quebec und Three Rivers, so wie für den Druck der Gesetze, zusammen 1.615 Pfd.

Zur Erhaltung öffentlicher Gebäude u. s. w. 1.250 Pf., und für unvorhergesehene Ausgaben 644 Pf.

Der Gesammtbetrag aller Ausgaben für die Civilverwaltung also 56.191 Pfund! — Im Jahre 1834 belief sich derselbe auf 59.395 Pf., oder in runder Summe, ausschließlich der Ausgaben für die Miliz, auf 60.000 Pf. — Der Rest der Einnahmen, circa 80 bis 100.000 Pf., wird für öffentliche Zwecke verwendet, und die Verfügung darüber der Repräsentantenkammer überlassen, welche im Jahre 1832 9.000 Pf. den Commissären für Eröffnung des Chambly-Kanals, 5.500 Pf. zur Erbauung eines Gefängnisses zu Montreal; 1.620 Pf. zum Aufbau eines Zollhauses zu Quebec (zu welchem noch 1.350 Pf. kamen), 6.000 Pf. für Straßen und Brücken; für den Chambly-Kanal 34.510 Pf.; für Ansiedelungen an der Straße nach St. Pauls Bay und an Craig's Road 434 Pf.; für Verbesserung der Schifffahrt auf dem Richelieufluß 410 Pf.; zur Erbauung eines Marine-Hospitals zu Quebec 4.941 Pf., zur Unterstützung der Dampfschifffahrt nach Halifax 1.750 Pf., zur Errichtung eines Leuchtthurmes auf St. Paul's Insel 1.795 Pf.; 5.312 Pf. zur Erbauung eines Leuchtthurmes auf dem östlichen Ende von Anticosti; 7.338 Pf. zur Verbesserung der Schifffahrt an den St. Anna's Stromschnellen; 4.200 Pf. zur Errichtung einer Brücke über den St. Maurice; 3.300 Pf. zur Vollendung des Gouvernements-Hauses zu Montreal; 445 Pf. für die Taubstummen-Anstalt; 24.000 Pf. zur Unterstützung der Elementarschulen; 13.298 Pf. für die Quarantaine und Medicinalpolizei; 4.623 Pf. zur Unterstützung armer und kranker Emigranten, und 1.188 Pf. für landwirthschaftliche Gesellschaften verwilligten.

Im Jahre 1834 verwilligte die Kammer der Repräsentanten über 31.000 Pf. für öffentliche Zwecke, und zwar: 3.977 Pf. zur Unterstützung in Noth befindlicher Kirchspiele; 518 Pf. zur Entschädigung Franz Fortiers; 12.400 Pf. zur Vollendung des Chambly-Kanals und der Schleußen; 3.000 Pf. für landwirthschaftliche Gesellschaften; 3.000 Pf. für Erkaufung von Grosse Isle; 850 Pf. für die Wohlthätigkeitsanstalten zu Montreal; 3.024 Pf. für Irre, Findlinge u. s. w.; 1.592 Pf. für das Gefängniß zu Montreal u. s. w., und außerdem wurden wieder, wie schon 1832 und 1833, 24.000 Pf. für Elementarschulen verwilligt.

Die indianischen Angelegenheiten werden vom britischen Ministerium bestritten, es steht aber nicht zu bezweifeln, daß, wenn Unter-Canada die Controlle über die Verwendung seiner Finanzen zu führen bekommt, die Kosten für diese Anstalt den Staatsausgaben zugeschlagen werden würde. — Die Ausgaben für das Indian Establishment für Unter-Canada betrug in dem mit dem 31. März 1835 endenden Jahre 1.813 Pf. St., und zwar: 239 Pf. dem Secretär, 239 Pf. dem Ober-Intendanten; 107 und 102 Pf. für zwei Dollmetscher; 75 und 50 Pf. für zwei Missionäre; 20 Pf. einem Schulmeister; 231 Pf. dem Ober-Intendanten zu Montreal; 102 Pf. jedem der drei Dollmetscher; 131 dem Residenten; 145 Pf. für drei Missionäre. — Eine ähnliche Anstalt besteht in Ober-Canada, und deren Gehalte belaufen sich auf 1.757 Pf., und die Pensionen auf 572 Pf. St. Die Gesammt-Ausgaben für indianische Angelegenheiten an Geschenken, Gütern u. s. w. betrugen für 1835: 15.856 Pf., mithin einschließlich obiger Gehalte für Ober- und Unter-Canada, eine jährliche Ausgabe von circa 20.000 Pf. Sterling.

i. Militärwesen.

Unter-Canada ist im Besitz einer zahlreichen Miliz, und in derselben das wirksamste Mittel, um einen Angriff oder feindlichen Einfall mit Erfolg zurückzuschlagen;

durch die Organiſirung einer Miliz, wie ſie Canada beſitzt, und wie ſie in verſchiedenen britiſchen Colonien eingeführt iſt, kommen die höhern und niedern Stände der Bevölkerung in unmittelbare Berührung, wodurch ſich das patriotiſche Gefühl der einen auch den andern mittheilt, und ein Grad von Ordnung eingeführt wird, der ſich der Erhaltung des Ganzen ſehr förderlich erweiſt. — Großbritannien verdankt hauptſächlich, wie dies auch ſchon früher bemerkt wurde, den gegenwärtigen Beſitz Canada's dem entſchloſſenen Benehmen der canadiſchen Miliz, welche bei zwei Gelegenheiten ſich ſo brav erwieſen, die Amerikaner aus ihrem Gebiete zu vertreiben. Auf die Loyalität dieſer Miliz vertrauend, welche täglich ſich vermehrt, braucht Großbritannien ſich weder für einen Einfall der Amerikaner, noch vor der Eiferſucht irgend einer europäiſchen Macht zu fürchten, ſo lange das Miniſterium gerecht gegen die Canadier iſt, und nur die Entfernung des Lords Gasford, des jetzigen Gouverneurs, deſſen unſeliges Syſtem gerechte Erbitterung gegen Willkühr hervorruft, wird Großbritannien die Erhaltung ſeiner reichſten Colonie ſichern. — Im Jahre 1807 beſtand die waffenfähige Miliz Unter-Canada's aus 50.000 Mann, mit einer entſprechenden Anzahl Offiziere, und außer den vom Gouvernement gelieferten Waffen 10.000 Musketen. Von dieſer Periode bis zum Jahre 1815 hatte ſich ihre Anzahl nicht beträchtlich vermehrt, ja in der Zahl der Mannſchaft noch vermindert. — 1807 beſtanden 460 Compagnien mit 23 Oberſten, 24 Oberſtlieutenants, 31 Majors, 41 Adjutanten, 3 Quartiermeiſtern, 447 Hauptleuten, 495 Lieutenants, 408 Fähnrichs und 54.072 Mann. — 1811 belief ſich die Zahl der Compagnien auf 478, und die der Mannſchaft auf 55.844. 1815 auf 510 Compagnien und 53.929 Mann. Nach dem Bericht einer Spezial-Comittee der Repräſentantenkammer war der Beſtand der Miliz im Jahre 1827: 713 Compagnien in 66 Bataillonen; unter den Waffen ſtehende Miliz 79.542 Mann, nicht unter Waffen ſtehend 14.303; Geſammtzahl 93.845 Mann; Oberſten 4, Oberſtlieutenants 70, Majors 113, Kapitäns 668, und Lieutenants 733.

Durch die Milizakte iſt jeder taugliche männliche Einwohner vom 18. bis 60. Jahre, ſobald er ſechs Monate im Lande gelebt hat, verpflichtet, in der Miliz zu dienen, es ſey denn, daß er eigens vom Geſetze davon befreit iſt. Die Ausnahmen begreifen die Geiſtlichkeit, die Civil- und Militärbeamten des Gouvernements, Aerzte, Chirurgen, Landmeſſer, Notarien, Fährleute, Müller, Schullehrer, Verwalter kirchlicher Communitäten, Studenten in Collegien und Seminarien, und Perſonen, welche vor dieſer Akte als Milizoffiziere gedient haben. — Die Offiziere werden vom Gouvernement angeſtellt: die Qualification derjenigen, welche über dem Range eines Kapitäns ſtehen, erfordert eine bona-fide-Beſitzung, die jährlich 50 Pf. Currant einträgt; die Hälfte der Summe reicht für einen Kapitän oder für einen Subalternoffizier hin. Durch die ganze Provinz findet eine jährliche Muſterung in Compagnien am 29. Juni ſtatt. — Die leichte Kavallerie, die Artillerie und das Schützencorps, würden jeder europäiſchen Armee Ehre machen, und bei allen dieſer Miliz, die im Fall der Noth leicht auf 100.000 Mann gebracht werden könnte, Angehörenden zeigt ſich ein esprit du corps, der alle Anerkennung verdient. Gegenwärtig iſt die Zahl der Bataillone in Unter-Canada folgendermaßen vertheilt: Acadie 3, Beauce 1, Beauharnois 2, Bellechaſſe 3, Berthier 3, Bonaventure 1, Chambly 3, Champlain 1, Dorcheſter 1, Drummond 1, Gaspé 1, Kamouraska 2, la Chenaye 1, la Prairie 2, l'Aſſomption 2, l'Iſlet 2, Lotbiniere 2, Megantic 1, Miſſisqui 1, Montmorency 1, Montreal 8, Nicolet 2, Orleans 1, Ottawa 3, Portneuf 2, Quebec 5, Richelieu 3, Rimouski 1, Rouville 3, Saguenay 2, Shefford 1, Sherbrooke 1, Stanſtead 1, St. Hyacinthe 3, St. Maurice 3, Terrebonne 2, Two Mountains 3, Vaudreuil 2, Vercheres 3 und Yamaska 2, im Ganzen 85 Bataillone.

Der Aufwand für die Miliz beträgt nur 1.418 Pf., von welchen ein General-

Adjutant 450, ein anderer 270, zwei Adjutanten 180, ein Secretär 183 Pf. erhält, und für Bekanntmachungen, Postgelder u. s. w. 183 Pf. verwilligt werden.

Die königlichen Truppen in Unter-Canada bestehen gewöhnlich aus drei Infanterie-Regimentern, zwei Compagnien Fuß-Artillerie und zwei Compagnien königliche Ingenieurs; das Hauptquartier von zwei Regimentern ist zu Quebec, das des dritten zu Montreal. — Der Gouverneur der Quebec-Garnison ist ein Generalmajor, der Vice-Gouverneur der Provinz ein Generallieutenant. Das Hauptquartier des Verpflegungsamtes und der übrigen Militär-Departements für Ober- und Unter-Canada befindet sich in der untern Provinz. An Fortificationen besitzt Canada mehre befestigte Puncte an der Gränze der Union, am Champlainsee; die stark befestigte Insel St. Helen, in der Nähe von Montreal, Quebec, den Schlüssel des Landes, und durch seine Lage und die auf dem höchsten Puncte vom Kap Diamond erbaute Citadelle, in Verbindung mit einer furchtbaren Linie einzelner stark befestigter Außenwerke, eine der bedeutendsten Festungen Amerika's.

Die Kasernen zu Quebec (das ehemalige Jesuitencollegium), welche gegenwärtig die Truppen inne haben, liegen beinahe im Mittelpunkte der obern Stadt, bilden die Westseite des Marktes, und bestehen aus einem viereckigen, drei Stockwerk hohen, aus Stein aufgeführten Gebäude, das in seinem Innern einen großen offenen Platz hat, und gegen 1.500 Mann fassen kann.

Das Zeughaus zu Quebec ist sehr bedeutend und befindet sich in einem vortrefflichen Zustande, auch die übrigen Departements der Armee, das Medicinalwesen, Verpflegungsamt u. s. w. werden gut verwaltet.

k. Eintheilung.

Unter-Canada wird in fünf Districte: Montreal, Quebec, Three Rivers, Gaspé und St. Francis, die ursprünglich 21 Kantons ausmachten, abgetheilt. — Durch die Provinzial-Parlaments-Akte 9 Geo. IV. vom März 1829, wurde das Land einer neuen Eintheilung unterworfen, und die 21 alten Kantons in 40 neue folgendermaßen geschieden:

Alte Kantons.	Zahl der neuen.	Neue Kantons.
Bedford . . .	2	Rouville und Missisqui.
Buckingham . .	6	Yamaska, Drummond, Nicolet, Lotbiniere, Sherbrooke und Megantic.
Cornwallis . .	2	Kamouraska und Rimouski.
Devon . . .	1	Islet.
Dorchester . .	2	Beauce und Dorchester.
Effingham . .	1	Terrebonne.
Gaspé . . .	2	Bonaventure und Gaspé.
Hamshire . .	1	Portneuf.
Hertford . . .	1	Bellechasse.
Huntingdon . .	3	Acadie, Beauharnois und la Prairie.
Kent	1	Chambly.
Leinster . . .	2	l'Assomption und la Chenay.
Montreal . .	1	Montreal.
Northumberland	2	Montmorency und Saguenay.
Orleans . . .	1	Orleans.
Quebec . . .	1	Quebec.
Richelieu . .	4	Richelieu St. Hyacinthe, Shefford und Stanstead.

Alte Kantons.	Zahl der neuen.	Neue Kantons.
St. Maurice .	2	St. Maurice und Champlain.
Surrey . . .	1	Vercheres.
Warwick . . .	1	Berthier.
York	3	Two Mountains, Vaudreuil und Ottawa.
21	40	

Jeder Kanton zerfällt wieder in Seigneuries und Fiefs, deren Umfang durch das Arret du conseil supérieur vom 3. Mai 1722 genau bestimmt ist, und in Townships oder Ortschaften, die seit 1796 in freies Eigenthum verwandelt sind, und enthält nach dieser Eintheilung:

1. Der District Montreal.

19 Kantons, 70 Seigneuries, 8 Fiefs und 59 Ortschaften, und zwar:

Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.	Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.
Acadie . . .	2	"	1	Rouville . . .	7	"	"
Beauharnois .	1	"	3	St. Hyacinthe .	3	"	"
Berthier . . .	8	5	2	Shefford . . .	"	"	8
Chambly . . .	5	1	"	Stanstead . .	"	"	6
La Chenaye . .	2	"	3	Terrebonne . .	4	"	3
La Prairie . .	4	"	"	Two Mountains	3	"	6
L'Assomption .	1	"	2	Vaudreuil . .	4	"	1
Missisqui . .	1	"	3	Vercheres . .	8	2	"
Montreal . .	1	"	"	Projectirte Ort-			
Ottawa . . .	1	"	8	schaften . .	"	"	14
Richelieu . .	8	"	"				

2. Der District Quebec.

13 Kantons, 79 Seigneuries, 12 Fiefs und 38 Ortschaften.

Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.	Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.
Beauce . . .	7	"	9	Montmorency .	1	"	"
Bellechasse . .	7	2	4	Orleans . . .	1	"	"
Dorchester . .	1	"	"	Portneuf . .	13	3	"
Kamouraska .	7	1	3	Quebec . . .	4	2	2
L'Islet . . .	9	3	1	Rimouski . .	15	1	2
Lotbiniere . .	8	"	"	Saguenay . .	6	"	1
Megantic . .	"	"	16				

3. Der District Three Rivers oder Trois Rivieres.

6 Kantons, 25 Seigneuries, 9 Fiefs und 53 Ortschaften.

Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.	Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.
Champlain . .	5	"	1	St. Maurice .	8	5	3
Drummond . .	"	"	19	Sherbrooke . .	"	"	28
Nicolet . . .	4	4	2	Yamaska . .	8	"	"

4. Der District Gaspé.

2 Kantons, 1 Seigneurie, 6 Fiefs und 10 Ortschaften.

Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.	Kantons.	Seigneuries.	Fiefs.	Ortschaften.
Bonaventure .	1	"	7	Gaspé . . .	"	6	3

5. Der District St. Francis.

38 Ortschaften, in den District von Three Rivers eingeschlossen.

Digitized by Google

I. Topographie von Unter-Canada.

Wie ſchon oben geſagt, wird die Provinz Unter-Canada in fünf Diſtricte geſchieden, von denen die drei obern (superior): Montreal, Three Rivers und Quebec nach den in ihnen liegenden Hauptſtädten, die untern (inferior) aber, St. Francis und Gaspé benannt werden. Die Diſtricte ſind die gerichtlichen Abtheilungen der Provinz und haben Ober- und Untergerichte, die zu beſtimmten vorgeſchriebenen Zeiten ihre Sitzungen halten, welche im Allgemeinen dieſelben als in England ſind. In den obern Diſtricten iſt die Gerichtsbarkeit der Court of King's Bench unbeſchränkt, in den untern Diſtricten aber die Civil-Gerichtsbarkeit durch die Macht der Appellation in etwas begränzt, und alle Klagen über Hauptverbrechen müſſen vor die Gerichtshöfe der obern Diſtricte gebracht werden.

Die Gerichtsſitze ſind folgende:

im Diſtrict Quebec die City Quebec;
" " Montreal die City Montreal;
" " Three River die Stadt Three River;
" " St. Francis: Sheerbrooke in der Ortſchaft Ascot, und
" " Gaspé: New Carliſle, in der Ortſchaft Cox.

1. Der Diſtrict Montreal.

Dieſer Diſtrict wird im Oſten vom Three River Diſtrict, im Süden von den Staaten Vermont und New-York, im Weſten von Ober-Canada und dem Ottawa River, und im Norden von den noch unvertheilten Ländereien der Provinz begränzt. — Der allgemeine Character des Diſtricts iſt eben und flach, namentlich in den angebauten Theilen, mit Ausnahme einiger iſolirten Berge und Höhenzüge in der ſüdlichen Section. Nach der ſüdlichen Gränze zu erhebt ſich das Land allmählig, nimmt kühnere Umriſſe an, und wird in einigen Theilen ſelbſt gebirgig, vorzüglich aber in Hemmingford, Bolton und der Nachbarſchaft. An der Nordſeite des St. Lorenz zieht ſich das Hochland, von Quebec herüber, 6 bis 7 Leagues nördlich vom See der beiden Berge (Lake of Two Mountains), nach Weſten bis zum Grand Calumet, am Ottawa, und durchſchneidet, nach Ober-Canada hinüber ſtreichend, dieſen Fluß. Nördlich von dieſer Reihe iſt das Land mehr oder weniger uneben und bergig, und ſchließt ſich an die Hochlande an, welche die Waſſerſcheide zwiſchen der Hudſonsbay und dem St. Lorenz bilden. Der Boden iſt im Allgemeinen vortrefflich, und ſichert dem Landwirth die größten Vortheile. Das Land wird in jeder Richtung von zahlreichen öffentlichen Straßen und Vizinalwegen durchſchnitten, iſt dicht bewohnt und zeigt herrlich cultivirte Landgüter. — Das Klima, die Lage, der Boden und andere Vorzüge machen Montreal zu dem reichſten und bevölkertſten Diſtricte der Provinz. — Der St. Lorenz durchſtrömt den Diſtrict und theilt ihn in die nördliche und ſüdliche Hälfte; der Ottawa bildet im Weſten 335 engliſche Meilen weit ſeine weſtliche Gränze, und eine zahlloſe Menge von Flüſſen, Strömen, Bächen, Seen und Teichen durchſchneiden das Innere des Landes, bewäſſern den Boden, und bieten die herrlichſten natürlichſten Landesſtraßen. Die bemerkenswertheſten Flüſſe und Seen ſind:

Flüſſe

im Norden des St. Lorenz:	im Süden des St. Lorenz:
Gatineau.	Richelieu.
Lievres.	Sorel.
Petite Nation.	Yamaska, und ſeine zahlreichen Zweige.
Riviere Blanche.	Pyke.
Riviere du Nord.	Montreal, L.
Mascouche.	Chateauguay, und ſeine zahlreichen Zweige.
Achigan.	Lacolle.
L'Aſſomption.	Magog.
Lachenaye.	Coaticook.
Berthier.	Miſſiskoui.
Chaloupe.	
Du Chêne.	

Seen

im Norden des St. Lorenz:	im Süden des St. Lorenz:
White Fiſh.	Memphramagog
Sables.	Tomefobi.
Kilarney.	Miſſiskoui-Bay.
Temiscaming.	Ein Theil des Scaswaninepus.
Lievres.	Yamaska-Bay.
La Roque.	St. Louis.
Rocheblave.	Two Mountains.
Pothier.	St. Francis.
Nimicachinqué.	Chaudiere.
Papineau.	Chats.
Maskinongé.	Allumets.

Die 19 Kantons des Diſtricts ſind:

1. Der Kanton Acadie.

Im Nordweſten von La Prairie, im Nordoſten von Chambly, im Oſten vom Richelieufluß, im Süden vom Staate New-York, und im Weſten von Beauharnois begränzt, iſt 22½ engl. Meilen lang, 20 Meilen breit, umfaßt einen Flächenraum von 242 engl. □Meilen, und enthält die Seigneurien La Colle und De Lery, die Ortſchaft Sherrington, und die Inſeln: aux Noix, Hospital und Aſh, im Richelieufluß. Das Centrum des Kantons iſt in 45° 9′ nördl. Br. und 73° 27′ weſtl. L. von Greenwich. — Der Kanton zählt mehre Kirchſpiele, eine Stadt und drei Dörfer, und ſendet zwei Mitglieder zum Provinzial-Parlament. Der Wahlplatz iſt zu St. Marguerite de Blairfindie. — Die Hauptflüſſe, welche den Kanton durchſtrömen, ſind: der Montreal, La Tortue und La Colle. — Die Bevölkerung, welche ſich 1831 auf 11.419 Seelen belief, beſteht zur Hälfte aus Canadiern, zur Hälfte aus Amerikanern, Engländern, Iren und Schotten. — Im Kanton befinden ſich: 2 proteſtantiſche Kirchen, 1 Methodiſtenkirche, 1 katholiſche Kirche, 4 Schulen, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 210 Häuſer, 2 Mahlmühlen, 7 Sägemühlen, 2 Krämpelmaſchinen, 2 Walkmühlen, 2 Gärbereien, 2 Potterien, 3 Pottaſchſiedereien, 1 Brauerei, 2 Branntweinbrennereien, 2 Aerzte, 3 Notarien, 11 Kaufleute, 9 Wirthshäuſer, 35 verſchiedene Handwerker, 3 Flußſchiffe von 15 Tonnen Gehalt und 5 Kielboote. — Der jährliche Ertrag der landwirthſchaftlichen Producte betrug 1832: 55.000 Buſhels Waizen; 58.000 B. Hafer; 9.900 B. Gerſte: 23.020 B. Erbſen; 2.396 B.

Roggen; 2.000 B. Buchwaizen; 11.200 B. Mais und 143.400 Bushels Kartoffeln; der Viehbeſtand in demſelben Jahre: 3.950 Pferde, 9.268 Ochſen, 6.435 Kühe, 19.880 Schaafe und 6.085 Schweine.

De Lery, Seigneurie, Eigenthum des Generals Burton, am Richelieu, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe; wird von dem Montreal und dem Bleurie River und Johnſon Creek durchſchnitten; hat in der Mitte einen kleinen See, der zu Zeiten das benachbarte niedere Land überſchwemmt, und im Richelieu, unweit der Mündung des Bleurie, die kleine, 85 Acres große, Inſel aux Noix, auf welcher ein Militärpoſten angelegt iſt, und ein Schiffszimmerhof ſich befindet. — Nahe an der Gränze von La Colle iſt ein kleiner Platz: Burtonville, aus einigen an der Hauptſtraße liegenden Häuſern beſtehend. — Die Seigneurie hat 1.531 Seelen, 1 katholiſche Kirche, 1 Geiſtlichen und 1 Sägmühle. Das Land iſt flach, in vielen Theilen ſumpfig, und noch zum größten Theil Waldland.

La Colle oder Beaujeu, Seigneurie, im Süden der vorigen, von der nämlichen Größe und ebenfalls Eigenthum des Generals Burton. Der Richelieu bildet die öſtliche Gränze, empfängt hier den La Colle River, und trägt von der Mündung dieſes Fluſſes die Isle aux Têtes oder Aſh Island, auf welcher eine Redoute errichtet iſt. In der Nähe des Fluſſes iſt das Land flach, an manchen Stellen ſumpfig, der Boden aber im Allgemeinen gut und vortrefflich mit Holz beſtanden. Eine Anzahl Häuſer, die zu beiden Seiten der nach New-York führenden Straße liegen, erhielten nach einem der erſten Anſiedler, Kapitän Odell, den Namen Odelltown. — Die 1.981 Bewohner der Seigneurie ſind größtentheils Amerikaner und vortreffliche Landwirthe. — In der Seigneurie findet ſich: 1 katholiſche Kirche, 1 Mahlmühle, 1 Walkmühle, 1 Krämpelmaſchine, 4 Sägemühlen, 1 Gärberei, 1 Hutmanufaktur, 3 Pottaſch- und 2 Perlaſchſiedereien, 1 Branntweinbrennerei und 1 Potterie.

Sherrington, Ortſchaft, im Weſten von De Lery und La Colle, von irregulärer Geſtalt. Das Land im Südweſten ſteigt in vielen Plätzen zu einer bedeutenden Höhe; der Boden iſt von mittler Güte, und mit Buchen, Ulmen, Ahorn und weißen Eſchen bedeckt. Im Nordoſten ſind viele Sümpfe, von denen mehre mit Cedern und ſchwarzen Eſchen bewachſen ſind; die letztern ſind am leichteſten in Cultur zu ſetzen, und könnten ohne große Koſten in das herrlichſte Wieſenland umgewandelt werden. Der kleine Fluß La Tortue und mehre Bäche durchſchneiden die Ortſchaft; keiner von allen iſt bootbar, und nur auf den erſtern können Flöße bis zu den la Tortue-Mühlen gelangen. Die Anſiedler, deren die Ortſchaft 3.125 zählt, ſind zur Hälfte Canadier, zur Hälfte Briten; die Anſiedelungen ſind im Steigen, faſt alles Land ſchon ausgegeben; der größte Landbeſitzer, Mr. Languedoc, welcher 11.000 Acres eignet, führte den Hanfbau ein und errichtete eine Hanfmühle.

2. Der Kanton Beauharnois,

wird im Norden und Nordweſten vom St. Lorenz, im Nordoſten von La Prairie und Acadie, und im Süden von der Gränzlinie von New-York begränzt, enthält die Seigneurie Beauharnois und die Ortſchaften Hemmingford, Hinchinbrook und Godmancheſter, und das Indianerland, welches ſich weſtlich von den letzteren bis St. Regis erſtreckt; die Länge des Kantons beträgt 55, die Breite 22 Meilen, der Flächeninhalt 717 □ Meilen. Das Centrum iſt unter 45° 10′ nördl. Br. und 74° 5′ weſtl. Länge von Greenwich, ein Drittel der 17.164 Seelen ſtarken Bevölkerung ſind geborne Canadier, zwei Drittel Schotten, Iren, Amerikaner und Indianer. Das Land enthält mehre Kirchſpiele und blühende Dörfer, unter denen Beauharnois, St. Regis und Dundee die bemerkenswertheſten ſind. Die Hauptflüſſe ſind: der Chateaguay, welcher den ganzen Kanton durchſchneidet, Engliſh River,

Outardes, Norton Creek, und Black River. Die triangulare Gestalt der Provinz, das günstige Klima und die bedeutende Fronte längs dem St. Lorenz, gewähren den hiesigen Ansiedlern bedeutende Vortheile. Der Boden ist im allgemeinen vortrefflich, und der Holzwuchs von vorzüglicher Qualität. — Zur Repräsentantenkammer sendet der Kanton 2 Mitglieder; — der Wahlort ist St. Clement. — Beauharnois besitzt: 5 Dörfer, 1 protestantische und 4 katholische Kirchen, 4 Priester, 3 Unterpfarrer, 2 Schulen, 8 Mahlmühlen, 17 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen, 2 Walkmühlen, 1 Gärberei, 14 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 5 Branntweinbrennereien, 1 Arzt, 2 Notare, 11 Kaufleute, 10 Wirthshäuser, und 63 Handwerker, und erzeugte (1832): Waizen 61.805, Hafer 46.660, Gerste 14.000, Erbsen 41.800, Roggen 11.550, Buchweizen 5.400, Mais 20.950, und Kartoffeln 195.400 Bushels, 25.300 Tonnen Heu, 277 Zentner Flachs, 5.080 Zentner Butter und 1.326 Zentner Ahornzucker. — Der Viehbestand belief sich in diesem Jahre auf 2.076 Pferde, 3.916 Ochsen, 5.678 Kühe, 17.599 Schaafe, und 6.838 Schweine.

Beauharnois oder Villechauve, Seigneurie längs dem Ufer des St. Lorenz, 6 Leagues breit und 6 Leagues tief, jetzt Eigenthum des Edward Ellis, Esq., wird in die Unterabtheilungen: Catherine's-Town, Ann's-Town, Helen's-Town, Mary's-Town, Orme's-Town, North und South George's-Town, William's-Town, James-Town, Russel-Town und Edward's-Town geschieden, und besitzt 3 katholische Missionen mit Kirchen: St. Clement, St. Timothee und St. Martin, und am Chateauguay, in South George-Town, eine presbyterianische Kirche. Die Seigneurie umfaßt einen Flächeninhalt von 254.016 Arpents, von welchen über 133.000 bereits verwilligt sind, 120.808 aber noch unvergeben liegen. Das Land ist im Allgemeinen gut, die Waldungen von vorzüglicher Qualität, und die Fichten, Kiefern und Eichen, namentlich aber die letztern, werden für die besten in ganz Unter-Canada gehalten. — Im britischen Theile der Seigneurie befinden sich 3 Schulen, im Canadischen hingegen keine öffentliche, wohl aber 4 — 5 Privatschulen, die in den Häusern der Habitans gehalten werden. — Beauharnois Village, in Ann's-Town, ist freundlich an der Mündung des St. Louis und am Ufer des St. Lorenz gelegen, enthält, außer dem Sitz des Seigneurs, gegen 60 Häuser, von denen der dritte Theil von Stein erbaut ist, eine Mahl- und eine Sägemühle und 3 Wirthshäuser; das zwischen Lachine und den Kaskaden spielende Dampfboot landet hier um Holz einzunehmen. — St. Louis, Domaine an der Mündung des St. Louis.—Du Ruisseau, Domaine in Helen's-Town. — Annefield, Dorf von wenigen Häusern, in Ann's-Town mit Mühle. — Pêche au Saumon, desgl. mit Mühle, am Chateauguay. — Grande Island, Insel in St. Lorenz, 21 Meilen im Umfange, und schon seit Jahren bewohnt; herrlich reicher Boden. — Ile aux Chats, in St. Lorenz, kleine, völlig ungebaute Insel.

Godmanchester, Ortschaft, im Südwesten von der Seigneurie Beauharnois; zwischen dem St. Lorenz und Chateauguay; hinsichtlich ihrer Lage, ihres Bodens, Klimas und ihrer Lokalvorzüge, eine der werthvollsten in der Provinz, hat 14½ Meile Fronte und eine Tiefe von 7 Meilen; wird durch den See St. Francis im Nordwesten begränzt, von den Dead Creek, den Chateauguay und à la Guerre durchschnitten, und in sechs Reihen (Ranges) geschieden, von denen jede in 61 Landplätze getheilt ist. — Das Land am Ufer des St. Francis ist niedrig, der Boden aber gut, und in einigen Plätzen vortreffliches Wiesenland. Der größte Theil der Ländereien längs dem Chateauguay ist ebenfalls flach, doch von ausgezeichnetem Boden. Nach Innen erhebt sich das Land und bildet einen dicht bewaldeten Bergrücken, der die ganze Ortschaft, parallel mit dem St. Lorenz laufend, durchschneidet; der Boden ist hier, im allgemeinen, ein gelber, mit Sand, Thon und Mergel gemischter Lehm;

der Holzwuchs größtentheils Buche, Birke, Ahorn, Esche und Ulme. — Die Swamps sind meist mit Tamarack, Cedern und Sprossentannen dicht bewachsen. — Die Bevölkerung belief sich 1833 auf auf 1.723 Seelen, und in Kultur waren genommen 2.783 Acres. — Godmanchester, Dorf an der zweiten Gabel des River à la Guerre, auf Gouvernementsland, mit 82 Einwohnern in 16 Familien; größtentheils Händler und Handwerker.

Hemmingford, Ortschaft im Süden der Seigneurie Beauharnois, und im Norden der Gränzlinie der Vereinigten Staaten. — Die Ortschaft ist in fünf Reihen (Ranges) von 200 Acres-Plätzen ausgelegt, die nur an unmittelbare Ansiedler verwilligt werden. — Obgleich die Oberfläche sehr uneben ist, mehre Bergrücken sich in verschiedenen Richtungen erheben, und der Boden unter der Oberfläche hier und da sehr steinig ist, finden sich doch herrliche, zum Hanf-, Flachs- und Getreidebau geeignete Striche. Im Norden und Nordosten sind einige mit Cedern bedeckte Swamps; das Hochland ist mit Buchen, Ulmen, Birken und Ahorn bestanden, und längs der zweiten Reihe findet man Eichen und Kiefern von vorzüglicher Qualität. — Der Montreal und mehre kleine Ströme bewässern die, durch mehre schlechte Straßen durchschnittene, Ortschaft, in welcher sich bis jetzt nur 1 Mahl- und 1 Sägemühle findet. Die Bevölkerung besteht aus 150 Familien, größtentheils Iren, von denen sich 345 Seelen auf Reserveländereien der Krone, ohne Rechtstitel zu besitzen, angesiedelt haben. Die Ortschaft umfaßte 58.600 Acres, von denen bis jetzt erst 6.067 Acres in Kultur genommen sind. — Hemmingford Mountain, oder Covey's Hill, ein 1.100 Fuß hoher Berg, der sich aus niedrem Sumpflande ziemlich steil erhebt, und von dessen Gipfel man ein herrliches Panorama erblickt.

Hinchinbrooke, Ortschaft im Süden von Godmanchester, und durch den Chateauguay von dieser Ortschaft geschieden, enthält 38.000 Acres, von welchen bereits 18.850 verwilligt worden sind, darunter 11 bis 12.000 Acres an Nicht-Ansiedler (non-residents), von denen der größte Theil in den Vereinigten Staaten leben. Die Ortschaft ist in acht Ranges geschieden, und jede derselben in Landplätze von 200 Acres ausgelegt. Die Oberfläche ist etwas uneben, der Boden aber, obgleich leicht und in manchen Plätzen steinigt, im Allgemeinen, einige sumpfige Striche ausgenommen, gut. Die Hügel und alles hochliegende Land sind mit dichtem Walde bestanden. Nach dem Chateauguay zu wechseln üppige Thäler und Wiesengründe, die von verschiedenen Zweigen dieses Flusses durchschnitten werden, mit sanften Hügeln ab. Die Ansiedlungen sind größtentheils längs dem Flusse und in geeigneten Lagen längs der New-Yorker Gränze, wo verschiedene Straßen nach New-York hinüberführen. Gegenwärtig bewohnen 225 Familien die Ortschaft, von denen die meisten Schotten und Iren sind; die Gesammtbevölkerung beträgt 1.214 Seelen.

Hinchinbrook Village, auch Huntingdon genannt, liegt an beiden Ufern des Chateauguay, zur Hälfte in Godmanchester auf Regierungsland, zur Hälfte auf dem diesseitigen Ufer auf Privatland, und hat 125 Einwohner. Vacante Ländereien in der Ortschaft noch 19.150 Acres.

Das Indianer Land, westlich von Godmanchester, ist den St. Regis Indianern reservirt und bildet einen Triangel der im Norden vom See St. Francis, und im Süden von der Gränzlinie von New-York begränzt wird. Das Land ist im Ganzen genommen von vorzüglicher Qualität und gut bewaldet, ein Theil desselben (17.320 Acres) ist in Pacht ausgegeben, von denen 4.000 niedres, zum Anbau untaugliches Land enthalten, der Rest der verpachteten Ländereien ist hügelig, und auf den höchsten Punkten steinig. — Das Indianer Reserve-Land enthält im Ganzen 27.149 Acres, von denen auf die verpachtete Dundee-Ansiedelung 17.320 Acres kommen, 3.638 Acres völlig in Kultur gesetzt sind, der Rest aber nicht zum Anbau ge-

eignet ist. Die Totalbevölkerung beträgt 1.493 Einwohner, von denen 420 Protestanten, der Rest aber Katholiken sind. Dundee Village zählt 147 Häuser und besitzt 2 Pottasch- und Perlaschsiedereien mit 70 Kesseln, und 1 Branntweinbrennerei.

Grand Isle, große Insel zwischen dem See St. Francis und St. Louis, von 4½ Meile Länge und 1½ Meile Breite; sie theilt den St. Lorenz in zwei Kanäle, von denen der südliche den Namen Beauharnois Channel führt, und auf seinem Laufe die Stromschnellen Croche, les Faucilles und de Bouleau macht.

Isles de la Pair, von welcher ein Theil zu diesem Kanton gehört.

3. Der Kanton Berthier,

der östlichste Kanton des Districts im Norden des St. Lorenz, wird im Nordosten von St. Maurice, im Nordwesten von der Nordgränze der Provinz, im Südwesten von l'Assomption und im Südosten von St. Lorenz begränzt, und umschließt alle bis zur Mitte des Stromes liegenden Inseln. Der Kanton ist 24 Meilen breit und bis zur Nordgränze 240 Meilen tief, umfaßt einen Flächenraum von 8.410 □ Meilen und enthält die Seigneurien Berthier und Zusatz (augmentation), d'Aillebout, de Ramzay, Isle Dupas, Lanaudiere, Lanauraie und Zusatz und Lavaltrie, die Fiefs Antaya, Chicot, du Sable oder York, Petit Bruno, und Randin, die Ortschaften Brandon und Kildare, und die Inseln Randin und St. Ignace. — Der südlichste Punkt des Kantons ist unter 46° 2′ nördlicher Breite und 73° 12′ westlicher Länge von Greenwich. — Die Ansicht des Landes bis 15 Meilen von St. Lorenz ist niedrig und eben, weiter aufwärts ist das Land gebrochen und hügelig, und in der Nachbarschaft des Maskinongé-Sees gebirgig, das Land dessen ungeachtet zum Anbau geeignet und in manchen Theilen von vorzüglicher Güte. Nur 624 □ Meilen sind bis jetzt vermessen und an Ansiedler und Unternehmer ausgegeben, der Rest ist noch wenig bekannt, soll meistens gebirgig seyn und von verschiedenen Flüssen und Seen durchbrochen werden. Der vermessene Theil des Landes wird durch die Flüsse Chicot, Bayonne, Great- und Little-Chaloupe, St. Charles, Brook, St. Joseph, St. John, l'Assomption und den Maskinongé-Fluß und See bewässert, und längs den Ufern dieser Flüsse sind blühende Ansiedelungen und gute Straßen. Die Bevölkerung des Kantons beläuft sich bereits auf 20.225 Seelen, worunter 19.796 Katholiken, 330 Episkopalen und 20 Juden; 3.206 Familien sind mit dem Landbau beschäftigt, und an Unterrichtsanstalten bestehen, außer einer Akademie, 29 Elementarschulen. — Wirthshäuser sind 22 im Kanton, Branntweinschenken 19, Handelshäuser 25, Mahlmühlen 10, Sägemühlen 12, Walkmühlen 2, Krämpelmaschinen 3, Pottasch- und Perlaschsiedereien 9, und eine Hutmanufaktur und Gärberei. Der Durchschnitts-Lohn eines Knechtes ist monatlich, außer Kost und Wohnung 17 Sh. 6 P., der eines Taglöhners 2 Sh., der Durchschnittspreis des Waizens im letzten Herbst 6 Sh. 3 P. Der Kanton ist in 7 Kirchspiele eingetheilt, besitzt 7 katholische Kirchen mit 12 Geistlichen, 1 Nonnenkloster, 2 Aerzte und 9 Advokaten, und sendet 2 Mitglieder zum Provinzial-Parlament.

Berthier, Seigneurie am St. Lorenz, von 2½ League Fronte, 4½ League Tiefe und einem Flächeninhalte von 13 Leagues, ist, bis auf ein Fief, welches die Hälfte von Isle Dupas einnimmt, Eigenthum eines Hrn. James Cuthbert. Die Seigneurie begreift 2 Kirchspiele und die Hälfte eines dritten, enthält 714 Land-Konzessionen in 16 Reihen, und eine bewohnte Insel. Drei Viertel der Seigneurie sind bereits unter Kultur, der Rest ist gut bestandener Wald. Der Boden ist größtentheils ortbares Land, ausgenommen im Norden, wo er felsig und unfruchtbar ist; in der Konzession St. Cuthbert ist eine mehre Zoll tiefe vegetabilische Erde auf einem Untergrund von Thon; in der von St. Esprit ein tiefer Lehm; in St. Pierre

reicher leichter Boden, in St. Catharine ein kleiner Theil guter Lehm, der Reſt aber von geringerer Qualität; in St. Jean gemiſchter Boden von vorzüglicher Güte. — Waizen iſt bis jetzt der Stapel, doch nimmt auch der Anbau des Flachs und Hanfes mit jedem Jahre zu. Eiſenerz und gelber Ocher werden in verſchiedenen Gegenden gefunden, und 5 Meilen von dem Dorfe Berthier befindet ſich, am ſüdweſtlichen Ufer des Bayonne, eine bedeutende Salzquelle, die ſtark mit entzündlichem Gas geſchwängert iſt, und deren Waſſer als Bad benutzt wird. — Berthier, freundliches Dorf an der Nordſeite des Chenail du Nord und an der Hauptſtraße nach Quebec; 125 Häuſer, mehre Getreideſpeicher und Waarenhäuſer, ſchöne Gärten, Obſtanlagen, eine geſchmackvoll erbaute Kirche, und 850 Einwohner. — Pierreville, kleines Dorf mit hölzernen Häuſern, und 1 Kirche. — Kirchſpiel St. Cuthbert, ein Zuſatz von Berthier, mit 500 Familien, 300 Landplätzen, dem Dorfe gleiches Namens und einer Kirche. — D'Aillebout d'Argenteuil, Seugnerie am Fluß l'Aſſomption, 1½ League Fronte und 4 Leagues Tiefe; das Dorf gleiches Namens liegt am öſtlichen Ufer des Fluſſes, an der nach Berthier führenden Straße und zählt 40 Häuſer und 1 Kirche. — De Ramzay, Seigneurie im Oſten der vorigen, von derſelben Größe, und wie jene Eigenthum der Erben P. L. Panet's. — In den niedern Theilen haben beide Seigneurien guten reichen Boden, nach den Bergen zu beſteht der Boden aus hartem unfruchtbarem Thon und irregulären Felſenlagern, iſt aber deſſen ungeachtet gut mit Buchen, Birken und einigen Eichen beſtanden. Eine kleine Reihe am weſtlichen Ufer des l'Aſſomption iſt unter Kultur. Das Dorf liegt an der Hauptſtraße, zählt 30 Häuſer, und gewährt, da das Hochland ſich bis an das Dorf erſtreckt, einen freundlichen Anblick. — Dupas einſchließlich Chicot, Seigneurie im Süden des Kantons, beſteht aus der langen ſchmalen Inſel Dupas im St. Lorenz, und einen arrière fief, zwiſchen den Seigneurien Berthier und Sorel, von 2 Leagues Länge und einer Breite von 16 Acres. Die Hälfte der Seigneurie, welche 524 Einwohner zählt, gehört Hrn. Cuthbert, die andere einer Mrs. Eneau, und letztere hat dem Seigneur von Berthier jährlich einen Blumenſtraus als Lehen zu überbringen. Alle Ländereien ſind bereits vergeben, und jede Pachtung hat einen jährlichen Kanon von 4 franzöſiſchen Livres dem Seigneur zu entrichten. — Lanaudiere, Seigneurie, auch Maskinonge genannt, öſtlich vom Maskinonge-See, liegt nur zur Hälfte in dieſem Kanton, zur Hälfte in St. Maurice (ſiehe dieſen Kanton). — Lanauraie, Seigneurie, welche durch die beiden Fiefs Lanoraye und Dautre gebildet wird, im Weſten von der Seigneurie Berthier, und im N. des St. Lorenz. — Lanoraye iſt 2 Leagues breit und 2 tief, Dautre eben ſo tief doch nur 1 League breit; der Zuſatz, welcher den Namen Derrière Dautre et Lanoraye führt, iſt 3 Leagues breit und erſtreckt ſich gegen 4 Leagues bis zum l'Aſſomption. Die ganze Seigneurie iſt jetzt das Eigenthum des Hrn. Roß Cuthbert. Der ganze ausgedehnte Trakt enthält eine große Quantität des vortrefflichſten Ackerlandes. Der Boden iſt verſchieden; in der Fronte eine lichte röthliche Erde mit etwas Thon, weiter zurück reicher ſchwarzer, mit Lehm vermiſchter, Grund. Der Holzwuchs iſt von vorzüglicher Qualität. Das Land wird durch die Flüſſe St. John, St. Joſeph und den kleinen See Cromer hinlänglich bewäſſert. Die Cultur hat hier bereits bedeutende Fortſchritte gemacht; zwei Drittel der Seigneurie ſind ſchon dicht angeſiedelt, namentlich aber das Ufer des St. Lorenz, Côteau St. Martin, Côteau Ste. Emilie, und das Kirchſpiel St. Eliſabeth; in letztern iſt jedoch noch hinreichend Land zu haben, um 50 Familien, 120 bis 130 Acres für die Familie, zu gewähren. Ein Dorf iſt noch nirgends angelegt, doch eine Menge guter Häuſer mit ausgedehnten Wirthſchaftsgebäuden über die ganze Seigneurie verbreitet. Der Bezirk iſt in die beiden Kirchſpiele St. Joſeph und

St. Elisabeth geschieden, hat 2 katholische Kirchen, 1 Schule, mehre Mahl- und Sägemühlen und 6.452 Einwohner.

Lavaltrie, Seigneurie, im Südwesten der vorigen, besteht aus zwei Verwilligungen, von denen die erste, welche das Kirchspiel St. Antoine de Lavaltrie bildet, am St. Lorenz liegt, und eine Breite und Tiefe von 1½ League hat, die zweite aber das Kirchspiel St. Paul de Lavaltrie, hinter jenen, 1½ League breit, und 2½ tief ist. Der größte Theil des Landes ist guter Boden. Den obern Theil durchwindet der breite aber seichte l'Assomption, der untere Theil wird durch die kleinen Flüsse Point du Jour und St. Antoine, und den, mehre Mühlen treibenden, St. John hinlänglich bewässert. — Die Seigneurie enthält 16 Reihen (Ranges) mit 746 Landplätzen, von denen gegen 32.000 Acres bereits in Kultur gesetzt sind. — Lavaltrie, am St. Lorenz, Industry, am westlichen Ufer des l'Assomption, mit 50 Häusern und einer bedeutenden Mühle, und St. Paul, 3 Meilen von dem vorigen, mit 1 Kirche; Dörfer.

Antaya oder Dorvillier, Fief in der Seigneurie Berthier, zieht sich 1½ League längs dem Ufer des St. Lorenz, bei einer Tiefe von 1 League; umschließt die benachbarte Isle au Foin, und die zwischenliegenden Eilande, und enthält guten, zum größten Theil schon angebauten, Boden.

Chicot, Fief in der Seigneurie Dupas. — Du Sablé oder York, Fief im Kirchspiel Maskinonge, 1 League breit und 3 tief, wird von einer kleinen Hügelkette durchschnitten, welche das fruchtbare Land von dem steilen zu trennen scheint, indem südlich von derselben der Boden reich und fruchtbar, im Norden aber der Boden arm ist. Im Süden wohl angebaut und durch den Rivière Cachée, welcher eine Mahl- und Sägemühle treibt, bewässert. — Petit Bruno, Fief, am North Channel des St. Lorenz, der die Insel Dupas davon scheidet. — Randin, Fief in der Seigneurie Berthier.

Brandon, Ortschaft im Nordwesten der Seigneurie Berthier, ist zwar vermessen und in Reihen und Landplätze ausgelegt, auch der größte Theil der numerirten Ländereien an Offiziere und Freiwillige der Canadischen Miliz verwilligt, die im letzten amerikanischen Kriege mitgefochten haben, und ist ein nur unbedeutender Theil erst in Besitz genommen worden. — 12.000 Acres wurden, unter Patent, an Edmund Antrobus, Esq., verwilligt, doch noch keine Ansiedelung versucht worden. Das Land, bis zur neunten Reihe, ist im Allgemeinen von vorzüglicher Qualität, von da an aber, nach Nordwesten die Oberfläche uneben und gebirgig. Der Holzwuchs ist ausgezeichnet, viele Plätze enthalten vortreffliches Mastholz, und der Zuckerahorn ist im größten Ueberfluß vorhanden.

Kildare, Ortschaft, im Nordwesten von Lavaltrie, ist in zwölf Reihen, jede zu 12½ Landplatz, ausgelegt. Eine Straße, die zwischen der fünften und sechsten Reihe sich hinzieht, und dicht bewohnt ist, durchzieht die Ortschaft, die bis zur neunten Reihe vortrefflichen Boden hat, der größte Theil des Landes ist schon vergeben, und nur 874 Acres liegen noch offen. — Die Flüsse l'Assomption, Rouge und Blanche bewässern das Land und treiben einige Mühlen; an der nordöstlichen Gränze ist ein freundliches Dorf angelegt, von welchem eine Straße nach Berthier führt. — Randin, Insel im St. Lorenz, zwischen Berthier und der Insel Dupas.

St. Ignace, Isle Madame, Isle aux Dies, Isle Ronde und Isle de Grace, flache Inseln im St. Lorenz, südlich von Dupas, gehören dem Gouvernement, sind theilweise mit gutem Holze bestanden, enthalten aber auch schöne Wiesengründe, bieten Ueberfluß an verschiedenen Arten Federwild, und in den Trennungskanälen herrliche Fischerei.

4. Der Kanton Chambly,

wird im Nordweſten vom St. Lorenz, im Nordoſten von Verchères, im Oſten vom Richelieu- oder Chambly-Fluß, im Süden von Acadie, und im Südweſten von Laprairie begränzt, iſt 33 Meilen lang, und im Durchſchnitt 11⅓ Meile breit, hat einen Flächeninhalt von 311 □Meilen, und enthält die Seigneurien Boucherville, Chambly West, Longueuil und Montarville, die Baronie Longueuil, den Fief Tremblay und die Inſeln Percées und Isles communes. Das Centrum des Kantons iſt unter 45° 28′ 30″ nördl. Br. und 73° 17′ 30″ weſtl. L. v. Greenwich. — Die Bevölkerung betrug (1831) 15.483 Seelen, von denen zwei Drittel Canadier, der Reſt aber Engländer, Iren, Schotten und Amerikaner; 14.673 bekennen ſich zur katholiſchen Kirche, 68 zur ſchottiſchen, 600 ſind Episcopalen, 99 Presbyterianer, und 43 Methodiſten. — Der Kanton iſt in ſechs Kirchſpiele geſchieden, enthält die Stadt Dorcheſter und vier Dörfer, und ſendet zwei Mitglieder zum Provinzial-Parlament. — Rückſichtlich des Ackerbaues ſteht Chambly keinem Kanton der Provinz nach, und in der Qualität des Bodens wird er von keinem übertroffen. Die Oberfläche iſt im Ganzen genommen eben, mit Ausnahme des Berges von Boucherville, auf deſſen Gipfel zwei kleine Seen, eine Mehl- und eine Sägemühle ſich an der Quelle eines kleinen Stromes befinden, der in den Montreal River abfließt. — Der Richelieu, der Montreal und das herrliche Baſſin des Chambly wäſſern den Kanton, der durch zahlreiche Straßen in jeder Richtung durchſchnitten wird, von denen die vorzüglichſten die Straßen längs dem St. Lorenz und Richelieu, die Bouchervilleſtraße, die Chemin à la grande Savanne und die Laprairieſtraße ſind. Das Gros des Kantons bietet reichblühende Niederlaſſungen, gewährt reiche Ernten, und durch ſeine Lage dem Anſiedler außerordentliche Vortheile. Im Jahre 1831 erzeugte der Kanton: 263.164 Minots Waizen, 28.925 M. Erbſen, 122.709 M. Hafer, 22.926 M. Gerſte und 174.636 M. Kartoffeln; der Viehſtand betrug in dieſem Jahre: 11.560 Rinder, 5.456 Pferde, 16.273 Schaafe und 8.066 Schweine. — Wirthshäuſer beſtehen 36, Branntweinſchenken 12, Mahlmühlen 10, Sägemühlen 6, Walkmühlen 4, Krämpelmaſchinen 3, Pottaſch- und Perlaſchſiedereien 4, Branntweinbrennereien 1, Bierbrauereien 2, und Gärbereien 2. — 1.013 Familien ſind mit Landbau beſchäftigt, 47 im Handel, 190 mit verſchiedenen Handwerken; Schulen ſind 20 errichtet, und außerdem ſind im Kanton: 6 katholiſche und 2 proteſtantiſche Kirchen, 1 Methodiſten-Bethaus, 1 College und 1 Nonnenkloſter; Aerzte ſind 3, Advocaten aber 6 angeſiedelt.

Boucherville, Seigneurie im Norden des Kantons, am ſüdlichen Ufer des St. Lorenz, hat 114 Arpents Fronte und 2 Leagues Tiefe. Beinahe der ganze Trakt iſt bereits unter Kultur; der Boden enthält eine leichte, in Sand übergehende Erde, die noch beſtehende Waldung iſt unbedeutend, und das Holz von geringer Güte; zwei kleine Bäche, von denen der eine 2 Mühlen treibt, durchwinden die Seigneurie, durch welche eine Straße vom Dorfe Boucherville nach dem Richelieu, und von da nach Chambly führt. Das Dorf Boucherville hat eine angenehme Lage am Süd-Ufer des St. Lorenz, enthält 110 Häuſer, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Kapelle und 1 Kloſter, oder vielmehr einen Aufenthaltsort für 2—3 Schweſtern der Kongregation Notre-Dame zu Montreal, welche hierher geſendet werden, um den Unterricht der weiblichen Jugend zu leiten. Außerdem findet ſich hier auch eine Knabenſchule. — Chambly West, Seigneurie am Richelieu, wo derſelbe eine ſeeähnliche Erweiterung bildet, die den Namen Chambly Baſſin führt; die Seigneurie iſt 3 Leagues lang und 1 League tief, enthält gutes ebnes Land, und iſt bereits ganz verwilligt. Die Conceſſionen ſind 3 Arpents bei 30 Tiefe, und auf einen Erbzins von 1 Sol Turnois und 1 Quart Waizen ausgegeben. Chambly Baſſin iſt faſt zirkelrund, hat 1½ Meile im Durchmeſſer, und trägt mehre kleine freundliche Inſeln; drei von dieſen liegen

vor der Mündung des Montrealfluſſes, einige kleinere, die Islets St. Jean genannt, liegen maleriſch zerſtreut am Falle des Chambly, an welchen die bedeutenden Mahlmühlen der Herren Bender und Hat, der Seigneurs von Oſt- und Weſt-Chambly, liegen; dieſe Mühlen, 7 an der Zahl, arbeiten mit 24 Paar Steinen, und haben nie Mangel an Waſſer. — Chambly Fort, an der Weſtſeite des Baſſins, hat von weitem das Anſehen eines alten Caſtells, und wurde einige Jahre vor Eroberung Canada's, von M. de Chambly, von Stein erbaut; es bildet ein Quadrat, enthält verſchiedene Gebäude, und alle Erforderniſſe zu einer modernen Vertheidigung. — Chambly Village liegt auf einem der ſchönſten Puncte von Unter-Canada, unweit des Forts, am Ufer des Richelieu; es enthält 100—110 größtentheils hölzerne Häuſer, die eine Hauptſtraße bilden, einige elegante, von Pappeln beſchattete Gebäude; am Süd-Ende befinden ſich die oben angeführten Mühlen, in deren Nähe der Sitz des Seigneurs, und im Dorfe ſelbſt die Kirche St. Joſeph und ein College, welches bereits 74 Schüler zählt.

Longueil, Seigneurie und Baronie im Süden des Kantons. Die Seigneurie frontet an den St. Lorenz, iſt 2 Leagues breit und 3 tief, und jetzt Eigenthum der Madame Grant, Baronin von Longueil. — Der Boden iſt reiches ſchwarzes Artland, aber nur dürftig durch das Flüßchen St. Antoine und einen Bach, der dem Montreal zuſtrömt, bewäſſert. In der Mitte befinden ſich jetzt zwei trocken gelegte Niederungen, la grand Savanne und la petite Savanne; mehre gute Straßen durchſchneiden die Seigneurie. Alle Ländereien ſind vergeben, der größte Theil gut angebaut und in folgende 7 Conceſſionen geſchieden: Rang du Fleuve mit 69 Familien; Coteau Range und Ruisseau St. Charles mit 24 Familien; Tremble und Savanne mit 38; Gontilly mit 20; Grand Ligny oder Côte Noir mit 61; Chemin de Chambly mit 114, und Isle St. Marguerite mit 3, zuſammen mit 329 Familien. — Longueil Village liegt am Ufer des St. Lorenz, Montreal gegenüber, enthält 65—70 Häuſer, 1 Pfarrhaus und 2 Schulen; in der Nähe war früher ein Fort zum Schutz gegen die Indianer, jetzt aber nimmt deſſen Platz eine elegante Kirche ein, die 130 Fuß bei 53 Breite hat. — Die Inſel St. Helene, welche unweit des Dorfes in der Mitte des St. Lorenz liegt, gehört dem Gouvernement, iſt ſehr hoch, äußerſt fruchtbar, gut angebaut und zum Theil noch mit trefflichem Bauholz beſtanden; bedeutende Mühlenwerke ſind an ihren Ufern angelegt. Die zwiſchen ihr und Longueil liegenden Eilande: Isle Ronde und Isle au Heron gehören noch zur Seigneurie. — Die Baronie Longueil, öſtlich von der vorigen, und den Richelieu 3 Leagues frontend, iſt ein ausnehmend fruchtbarer, gut angeſiedelter Landſtrich, der durch die nach Süden führende Handelsſtraße und mehre Vizinalwege durchſchnitten wird, und die beiden Flecken Dorcheſter und Fort St. John enthält. Dorcheſter iſt äußerſt vortheilhaft gelegen, und treibt einen anſehnlichen Tranſito-Handel zwiſchen den Staaten und der Provinz. Ein großer Theil der Einwohner ſind Amerikaner, die England den Eid der Treue geleiſtet haben, und dieſe ſind es, die den Ort in Aufnahme bringen. — Fort St. John, am weſtlichen Ufer des Richelieu, iſt ein alter, irregulärer, mit Palliſaden umgebener Gränzpoſten, mit 20 Häuſern, Magazinen u. ſ. w. Ein großer Theil der Ländereien in der Baronie iſt vergeben, und die Conceſſionen, welche vor 1759 verwilligt wurden, wie hier die meiſten ſind, zahlen eine jährliche Rente von 4 Livres 10 Sols und 2¼ Buſhel Waizen von jedem Landplatz von 3 Arpents Fronte und 30 Tiefe. Die Seigneurie und Baronie bilden die drei Kirchſpiele Blairfindie, St. Antoine und St. Luc, und umfaſſen eine Bevölkerung von 14.324 Seelen.

Montarville, Seigneurie zwiſchen Boucherville und Chambly Weſt, hat 1 League und 30 Arpents Fronte und 1½ League Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum von René Labruere und F. Beaubien. Das Land iſt gut, erzeugt Getraide und Vegetabi-

lien in großem Ueberfluſſe, und iſt ſchon zu zwei Drittel angebaut; die noch beſtehende Waldung liefert Brenn- aber kein Bauholz. Boucherville Mountain, auf deſſen Gipfel zwei kleine Seen ſich befinden, erhebt ſich im nordöſtlichen Winkel der Seigneurie, und auf ihm entſpringt das einzige, das Land bewäſſernde, Flüßchen. Die Seigneurie beſitzt 2 Mahlmühlen, 1 Sägemühle, 1 Krämpelmaſchine, 1 Walkmühle und eine Bevölkerung von 361 Seelen.

Tremblay, Fief, am St. Lorenz, zwiſchen Boucherville und Longueil, hat 23 Arpents Breite und eine Tiefe von 1 League, iſt jetzt Eigenthum der Erben von E. Gray, und enthält durchaus Land von vorzüglicher Güte, welches ſämmtlich in Kultur geſetzt iſt. — Die Isles Percées oder Communes, eine Gruppe kleiner Eilande, die längs der Küſte der Seigneurie Boucherville liegen, und zu derſelben gehören, umfaſſen die Inſeln St. Joſeph, à la Commune, Chareau und zwei kleinere ohne Namen; die größte derſelben hat ¾ Meilen Breite; alle ſind flach und bieten herrliche Weiden.

5. Der Kanton Lachenaye.

Dieſer Kanton wird im Nordoſten von l'Aſſomption, im Südoſten vom St. Lorenz, im Südweſten von Terrebonne, und im Nordweſten von undurchforſchten Ländereien begränzt, hat von Südoſt nach Nordweſt eine Länge von 39, von Südweſt nach Nordweſt eine Breite von 13 Meilen, und umſchließt einen Flächenraum von 289 □Meilen; das Centrum iſt unter 45° 43′ nördl. Br. und 73° 30′ weſtl. L. von Greenwich. — Der Kanton wird in die Kirchſpiele Lachenaye, St. Henry de Mascouche und St. Roch geſchieden, und enthält die Seigneurien Lachenaye und l'Aſſomption, die Ortſchaften Kilkenny und Werford, und die Inſel Bourdon. — Die Oberfläche des Landes iſt im Allgemeinen eben, ausgenommen in der Ortſchaft Kilkenny, wo ſich der Boden etwas hebt. — Die Hauptflüſſe des Kantons ſind der Achigan, Mascouche und St. Esprit. — Die Bevölkerung betrug 1831: 9.461 Köpfe, worunter 8.992 Katholiken. — 16 Familien waren im Handel beſchäftigt; Handwerker befanden ſich 100 im Kanton, und außerdem 3 Friedensrichter, 2 Notarien, 2 Aerzte; 4 katholiſche und 1 proteſtantiſche Kirche, 19 Schulen, 3 Dörfer, 22 Wirthshäuſer, 11 Branntweinſchenken, 4 Mahlmühlen, 6 Sägemühlen, 2 Krämpelmaſchinen, 3 Walkmühlen, und 8 Pottaſch- und Perlaſchſiedereien.

Lachenaye, Seigneurie im Süden des Kantons, am Fluß St. Jean oder Jeſus frontend, mit einer Breite von 4, und einer Tiefe von 6 Leagues. Das Land verſchieden, der Boden ziemlich gut; an den Ufern des St. Jean, Achigan, Mascouche, Ruiſſeau des Anges und St. Pierre ſind 9 Reihen Konzeſſionen ausgelegt, die zuſammen 456 Landplätze, beinahe die Hälfte der Seigneurie, bilden, und von welchen ſchon über 400 angeſiedelt und in Kultur geſetzt ſind. Die Seigneurie iſt in die Kirchſpiele St. Henry de Mascouche und Lachenaye geſchieden. St. Henry erſtreckt ſich 2 Leagues nordöſtlich von der Kirche; alle hier von 1759 verwilligten Ländereien haben 1 Pinte Waizen und 1 Sol für jeden Arpent Oberfläche und 3 Sol Tournois Erbzins für jede Konzeſſion zu zahlen. Die gegenwärtige Rente beträgt 2¼ Buſhel Waizen und 4 Livres 10 Sous für jede Farm von 3 Arpents bei 30 Tiefe, ausgenommen in der Coté de Grasse, wo die Rente 4½ Buſhel und 1 Piſtole beträgt. In dieſem Kirchſpiel liegen noch 6000 Arpents des vortrefflichſten Landes unvergeben, und obgleich eine Menge Anſiedlungsluſtige im Kirchſpiele ſelbſt ſind, ſchreckte ſie doch die, für hier, hohe Rente ab, die der Seigneur (Peter Pangman, Esq.), der Ausländern den Vorzug giebt, für jede Konzeſſion fordert. — Das Kirchſpiel Lachenaye begreift den Süden der Seigneurie; alle Ländereien ſind hier vermeſſen und vergeben, und zahlen dieſelbe Rente als die Ländereien im Norden. — Die Seigneurie zählt eine

Gesammtbevölkerung von 3.606 Seelen, hat 2 Kirchen, 3 Schulen, und hinlängliche Mühlen aller Art.

L'Assomption, Seigneurie im Nordosten der vorigen, und an den St. Lorenz gränzend, enthält 929 vergebene und angebaute Landgüter, und 300 Plätze (lots) in Holzland, wird in die Kirchspiele St. Roch, St. Ours du Grand, St. Esprit und Repentigny geschieden, und besitzt 2 Dörfer, St. Esprit und St. Roch, 3 Kirchen, 4 Schulen, 10 verschiedene Mühlen, und (1834) 8.538 Einwohner. In St. Roch ist ein sehr besuchter Mineralquell. In Repentigny, auch Notre Dame de l'Assomption genannt, beträgt der Erbzins der vor 1759 vergebenen Länder 1 Pinte Waizen und 1 Sol argent tournois für den Arpent, die Frontländereien längs dem St. Lorenz hingegen haben für jede 20 Arpents einen Kapaun zu entrichten. — Kilkenny, Ortschaft im Norden von Lachenaye, ist gebirgig und uneben, hat aber reichen Boden, ist hinlänglich bewässert, trägt mehre Seen, worunter der 6 Meilen lange und 1½ Meile breite Killarney-See der bedeutendste ist. — Obgleich die Ortschaft vermessen ist, haben noch keine regelmäßigen Ansiedlungen begonnen, und nur einige irische Familien haben sich, ohne Rechtstitel zu besitzen, in verschiedenen Theilen der Ortschaft niedergelassen. Der ehrwürdige Mr. Burdon in Rawdon ist Agent für Kilkenny, und Ansiedelungslustige haben sich an ihn zu wenden. — Werford, Ortschaft im Nordwesten der vorigen, erst ausgelegt aber noch nicht angesiedelt. — Bourdon, Insel, der Mündung des l'Assomption gegenüber.

6. Der Kanton La Prairie.

La Prairie wird im Norden und Nordwesten vom St. Lorenz, im Osten von Chambly, im Süden von Acadie und im Südwesten von Beauharnois begränzt, ist 18¾ Meile lang, 13½ Meile breit, und enthält 238 □Meilen. Das Centrum des Kantons ist unter 45° 19′ 36″ nördl. Br. und 73° 36′ 30″ westl. L. von Greenwich. — Der Kanton umfaßt die Seigneurien Chateauguay, La Prairie de la Madeleine, La Salle und Sault St. Louis, und die Inseln aux Hurons, St. Bernard und einen Theil der Insel à la Paix, und besitzt 5 Kirchen, 2 Klöster, 23 Schulen, 3 Dörfer, 75 Wirthshäuser, 27 Branntweinschenken, 7 Mahlmühlen, 4 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen, 1 Walkmühle, 16 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 2 Potterien, 2 Gerbereien, und (1831) 18.497 Einwohner, worunter 17.531 Katholiken; 1.677 Familien sind mit dem Landbau beschäftigt, 37 mit dem Handel, 2 Aerzte und 8 Juristen. Der Kanton sendet zwei Mitglieder zur Repräsentantenkammer, die zu St. Constant gewählt werden. — Die Oberfläche des Landes ist im Allgemeinen flach und eben, und bietet ausgedehnte Wiesen und Weideland; der Boden wird durch zahlreiche Flüsse und Ströme, deren Ufer herrliche Niederlassungsplätze bieten, hinlänglich bewässert; die Hauptflüsse sind der Chateauguay, La Tortue, St. Regis, St. Cloud, St. Lambert und zum Theil der Montreal. Der Kanton wird in fünf Kirchspiele geschieden, und von vielen Straßen durchschnitten, von welchen die von La Prairie nach St. John führende Poststraße die bedeutendste ist. — Der Landbau hat bereits ansehnliche Fortschritte gemacht, und von den 140.454 in Besitz genommenen Acres sind bereits 87.400 in Kultur gesetzt worden.

Chateauguay, Seigneurie im Nordwesten am See St. Louis des St. Lorenz, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, und ist jetzt Eigenthum der Grauen Schwestern in Montreal. — Das Land ist flach, aber von guter Qualität, und alle Ländereien bereits vergeben; gegen 100 Landplätze, von 3 Arpents Fronte bei 30 Tiefe, waren schon 1759 gegen einen Erbzins von 1 Sol tournois für den □Arpent und einen Kapaun für jeden Front-Arpent, verwilligt. Es bestehen einige gute Reihen von Niederlassungen längs dem St. Lorenz, an beiden Ufern des Chateauguay und St. Re-

gis, und an den zwiſchen liegenden Straßen. Die Seigneurie hat nur ein Dorf am öſtlichen Ufer des Chateauguay, welches denſelben Namen führt, und am weſtlichen Ufer die Kirche St. John, in deren Nähe mehre Häuſer und eine Mahl- und Sägemühle ſich befinden. An der Mündung des Fluſſes liegt die Inſel St. Bernard, auch Nun's Island benannt, die eine □Meile groß und gut bebaut iſt, und auf welcher zwei Schweſtern des grauen Kloſters wohnen, weshalb auch das einzige Haus auf der Inſel den Namen des Kloſters bekommen hat. — Der Chateauguay kreuzt die Seigneurie in diagonaler Richtung und iſt durch die ganze Seigneurie ſchiffbar; der Sturgeon River entſpringt im Süden der Seigneurie und geht nach Beauharnois über, und der St. Regis, der hier ebenfalls ſeinen Urſprung nimmt, ſtrömt bald nach Sault St. Louis ab.

La Prairie de la Madeleine, Seigneurie am See St. Paul des St. Lorenz, hat 2 Leagues Fronte und 4 Leagues Tiefe, wurde den 1. April 1647 den Jeſuiten verwilligt, und fiel nach Abſterben des Ordens der Krone anheim, die noch jetzt im Beſitz derſelben iſt. — Die Seigneurie hat einen flachen reichen Boden und herrliche Wieſen und Weiden. Die Konzeſſionen, welche ſich auf 300 Landplätze von der gewöhnlichen Größe (90 Arpents) belaufen, ſind alle ausgegeben, in Kultur geſetzt und jetzt faſt ganz von Holz entblößt. Der ſüdliche Theil der Seigneurie gehört zum Kirchſpiel St. Phillip, den nördlichen Theil umfaßt das Kirchſpiel La Prairie oder La Pinière, wo die jährliche Rente für einen Landplatz von 90 Arpents, 2¼ Buſhel Waizen, und einen Kapaun für jeden Front-Arpent beträgt. — Das Dorf La Prairie, auch la Nativité de Notre Dame und Fort de la Prairie genannt, iſt zu einem blühenden Städtchen herangewachſen, zählt 240 gut gebaute Häuſer, 1 katholiſche Kirche, 1 Kloſter der Schweſtern von Notre Dame, und eine Bevölkerung von 1.800 Seelen; es iſt 2⅔ Leagues ſüdlich von Montreal entfernt, und treibt anſehnlichen Tranſitohandel. — Die Bevölkerung der ganzen Seigneurie beträgt 7.143 Seelen.

La Salle, Seigneurie im Süden von Chateauguay und Sault St. Louis, wird von den Flüſſen La Tortue, La Petite Rivière und Ruisseau St. Jacques durchſchnitten, und bildet das Kirchſpiel St. Conſtant.

Sault St. Louis, Seigneurie am See St. Louis, zwiſchen Chateauguay und La Prairie, hat 3 Leagues Fronte und eine eben ſolche Tiefe, und wurde mit allen davor liegenden Eilanden im Jahre 1680 den Jeſuiten verwilligt; die Seigneurie iſt jetzt Eigenthum der zu Coghnawaga angeſiedelten Indianer; der ſüdliche Theil derſelben iſt gut angebaut und von Canadiern bewohnt; vom St. Regis an bis zum St. Lorenz iſt die Waldung vorherrſchend. — Coghnawaga liegt am Ufer des St. Lorenz, und beſteht aus 1 Kirche, 1 Miſſionshauſe und gegen 140 größtentheils aus Stein gebauten Häuſern, die in 2 oder 3 ſtraßenähnlichen Reihen ſtehen, ſich aber nicht durch Reinlichkeit auszeichnen. Die Zahl der Bewohner beläuft ſich auf 900; ſie leben vom Ertrag ihrer Felder, treiben Schweine- und Federviehzucht, und dienen als Fiſcher und Jäger. Alle gehören dem Stamme der Mohawks an, und haben bewieſen, daß es wohl möglich iſt, Indianer zur Civiliſation zu bringen.

7. Der Kanton L'Aſſomption,

wird im Nordoſten von Berthier, im Südoſten vom St. Lorenz, im Südweſten von Lachenaye, und im Nordweſten von undurchforſchten Ländereien begränzt, hat eine Länge von 39, und eine Breite von 11 Meilen, und enthält einen Flächenraum von 208 □Meilen oder 133,120 Acres. — Das Centrum am St. Lorenz liegt unter 45° 47′ nördl. Br. und 73° 23′ weſtl. L. — Zum Provinzialparlament ſendet der Kanton zwei Mitglieder; der Wahlplatz iſt zu St. Pierre de l'Aſſomption. — Der Fluß

L'Aſſomption, welcher aus einem großen See in den unvergebenen Ländereien, 200 Meilen oberhalb ſeiner Mündung, entſpringt, bewäſſert mit ſeinen zahlreichen Zweigen das unebene bergige Land, und mündet oberhalb des Dorfes Repentigny. Der Kanton zerfallt in die Seigneurie St. Sulpice und die Ortſchaften Chertſey und Rawdon, hat eine Bevölkerung von 12.767 Seelen, worunter 11.830 Katholiken, 3 katholiſche Kirchen, 26 Schulen, 2 Dörfer, 27 Wirthshäuſer, 30 Kaufleute, 14 Mahlmühlen, 17 Sägemühlen, 1 Oelmühle, 3 Krempelmaſchinen, 2 Walkmühlen, 2 Branntweinbrennereien und 47 Pottaſch- und Perlaſchſiedereien; 1.126 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, und von den 115.535 vergebenen Acres ſind bereits 68.863 Acres in Kultur geſetzt.

St. Sulpice, Seigneurie im Südoſten des Kantons, am St. Lorenz, hat 2 Leagues Fronte bei 6 Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum des Seminars von St. Sulpice zu Montreal. Mehr als drei Viertel der Seigneurie iſt gut angebaut, und die Güte des Bodens, die Qualität des Holzwuchſes wird von keinem im Lande übertroffen. Die ganze Seigneurie iſt verwilligt, und enthält 750 Landplätze von verſchiedener Größe, von 90 und 120 Arpents, die in 11 Reihen (Ranges) oder Côtes getrennt ſind. Die beſten Reihen ſind die von St. Sulpice, St. Eſprit, Bas de la Grande und ein Theil von Bas de Ruiſſeau; außerdem findet man noch gutes Land in Point du Jour und l'Aſſomption; die andern Reihen ſind von mittler Güte, und im Allgemeinen ſandig. — Das Land iſt vorzüglich bewäſſert durch den l'Aſſomption, den Achigan, St. Eſprit, Ruiſſeau St. George, Ruiſſeau Vacher, Rivière Rouge, Ruiſſeau Point du Jour, und den Abfluß des Sees Ouareau; die Seigneurie enthält drei Kirchſpiele: St. Sulpice, St. Pierre du Portage und St. Jacques. Das Dorf St. Jacques liegt in der Mitte des Kirchſpiels, und beſitzt eine große ſchöne Kirche. — Der Flecken l'Aſſomption iſt auf einer Halbinſel erbaut, die durch eine Krümmung des gleichnamigen Fluſſes gebildet wird, und nach der Landſeite zu durch einen kaum 3 Arpents breiten Iſthmus mit dem Feſtlande zuſammenhängt. Die Lage iſt wunderſchön; der Flecken zählt 170 Häuſer, 12 Wirthshäuſer, von denen mehre von Stein erbaut und mit Zinkblech gedeckt ſind, eine elegante geräumige Kirche, die auf dem höchſten Punkte der Halbinſel erbaut iſt, und einen herrlichen Ueberblick über die ganze Umgegend gewährt, 4 Elementarſchulen und mehre Privat-Inſtitute, und 1.000 bis 1.100 Einwohner. Alle Straßen der benachbarten Kirchſpiele laufen hier zuſammen, und machen den Flecken zu einem Entrepot für den ganzen Kanton.

St. Sulpice, Dorf am St. Lorenz, mit 100 Häuſern, mehren Waarenlagern und einer Kirche und 2 Kapellen. — Bouchards, eine Gruppe kleiner Eilande, die zu St. Sulpice gehören, ſehr fruchtbar ſind und von 18 Familien bewohnt werden.

Chertſey, Ortſchaft im Nordweſten des Kantons, erſt ausgelegt, wird von einer Bergkette durchzogen, hinter welcher ſich reiches Wieſenland eröffnet. In den Bergen ſind 2 oder 3 fiſchreiche Seen mit Abflüſſen, an welchen mit Vortheil Mühlen errichtet werden könnten. Die Waldungen ſind gut beſtanden, enthalten Eichen, Fichten und Ahorn, und von letzteren werden jährlich im Durchſchnitt 50.000 Pf. Zucker gewonnen.

Rawdon, Ortſchaft im Südoſten der vorigen, iſt in 11 Reihen geſchieden, von denen jede in 28 Landplätze von 200 Acres zerfällt. Das Anſehen der Ortſchaft iſt uneben und von der vierten Reihe an gebirgig; der Boden iſt gut für alle Arten Getraide, Flachs und Hanf; die Anſiedler ſind größtentheils eingewanderte Iren. Rawdon iſt gut bewäſſert, wird durch die Flüſſe Ouareau, Rouge, Blanche und einen Arm des St. Eſprit durchſchnitten, und hat mehre Seen, die reich an Forellen ſind, und von den Einwohnern von St. Jacques und St. Esprit im Winter beſucht

und gefischt werden. Ein Dorf ist bereits ausgelegt und zwei Straßen eröffnet; Land ist noch zu haben, und die ganze Bevölkerung übersteigt noch nicht 1.100 Seelen. Am Ouareau sind schon mehre Mühlen angelegt, und in verschiedenen Theilen der Ortschaft 8 Pottaschsiedereien.

8. Der Kanton Missisqui.

auch Missisquoi und Missiskoui genannt, wird im Norden von Shefford, im Osten von Stanstead, im Süden vom Staate Vermont, und im Osten von Rouville begränzt, ist vom Osten nach Westen 30 Meilen lang, vom Suden nach Norden 14½ Meile breit, und umfaßt einen Flächenraum von 360 □Meilen, oder 230.400 Acres, von denen 137.533 bis jetzt vergeben und 47.467 bereits in Kultur gesetzt sind. Das Centrum des Kantons ist unter 45° 6′ 30″ nördl. Br. und 72° 43′ 15″ westl. L. von Greenwich. — Die Oberfläche des Landes nach der Gränze der Provinz zu ist gebrochen und bergig, und der höchste Punkt der Pinnacle Mountain in der Seigneurie St. Armand; nach Nordwesten zu wird das Land flächer, der Boden üppiger und eine Mischung von reicher schwarzer Erde mit etwas Sand. Die Hauptflüsse sind der Pyke, der Missisqui und der Quellenfluß des Yamaska. — Die Waldungen sind gut bestanden und enthalten Ahorn, Buchen, Birken, Butternüsse, Eichenholz, weiße und schwarze Eschen, gute Eichen und Kiefern. Der Kanton enthält die Seigneurie St. Armand, und die Ortschaften Durham, Stanbridge und Sutton, 7 Dörfer, 6 protestantische Kirchen, 43 Schulen, 11 Wirthshäuser, 18 Branntweinschenken, 15 Mahlmühlen, 36 Sägemühlen, 7 Walkmühlen, 6 Krämpelmaschinen, 2 Eisenhammer, 8 Branntweinbrennereien, 17 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 3 Brauereien, 2 Potterien, 1 Hutmanufaktur, 2 Gerbereien, 90 verschiedene Handwerker, 8.801 Einwohner, worunter 4.426 Episkopalen, 757 Katholiken, 1.884 Methodisten, 384 Presbyterianer und 1.236 Baptisten; 958 Familien sind im Landbau und 26 Familien mit dem Handel beschäftigt.

St. Armand, Seigneurie im Süden und Südwesten des Kantons, an der Missisqui-Bay des Champlain-Sees; hat eine Fronte von 6 und eine Tiefe von 3 Leagues, besitzt einen vortrefflichen Boden, und obgleich das Land nach Osten steigt und in Berge übergeht, die mit Buchen, Birken und Kiefern bewaldet sind, eignet sich der Boden doch überall zum Anbau. Das Ufer der Bay ist hoch und hat einen sanften Abfall, der Boden eignet sich mehr zum Feldbau, als zu Weiden, und bringt reiche Waizenerndten hervor. — Der Pyke-River mit seinen Zuflüssen, die alle mehre Mühlen treiben, bewässern die Seigneurie, welche 1785 zuerst von deutschen Loyalisten aus den Staaten angesiedelt wurde; mehre gute Straßen, und unter anderen die nach Neu-York führende Hauptstraße, durchschneiden das Land und erzeugen einen bedeutenden Verkehr. — Freightsburg, malerisch gelegener Flecken am südl. Ufer des Pyke, und unweit des Pinnacle Mountain, mit 1 Kirche und 110 Häusern, von denen beinahe die Hälfte von Ziegeln erbaut sind, und einer Mahl-, Säge-, Walk- und Krämpelmühle und 280 Einwohnern; 6 Landstraßen kreuzen den lebhaften Ort, in welchem, im März und September, zwei sehr besuchte Jahrmärkte gehalten werden. — Philipsburg, am östlichen Ufer der Missisqui-Bay, mit einer guten Straße, welche durch 80 Häuser gebildet wird; zwischen der Straße und der Bay stehen mehre Waarenhäuser, und an letzteren sind einige gute Werfte für Schiffe erbaut, von welchen aus eine Fähre nach dem andern Ufer der hier 4 Meilen breiten Bay hinüber geht. An der Südseite der Straße, welche von dem Dorf nach dem östlichen Theile der Seigneurie führt, steht eine gute von Holz erbaute Kirche und ein Pfarrhaus; außerdem befinden sich im Orte 2 Baptisten-Bethäuser, eine öffentliche Freischule, mehre Privat-Institute und 240 Einwohner. — Martin Village,

Dorf, 7 Meilen öſtlich von Philipsburg. — Huntsburg, kleines Dorf von wenigen Häuſern, an der Gränze von Vermont.

Durham, auch Dunham, Ortſchaft im Norden von St. Armand; ein vortheilhaft gelegener Landſtrich, der durch verſchiedene Zweige des Yamaska und Pyke, und zwei kleine Seen, von denen der größte 600 Acres bedeckt, bewäſſert und von mehren guten Straßen durchſchnitten wird. — Faſt die ganze Ortſchaft iſt bereits angeſiedelt, und bietet herrliche Farms; hat mehre Mühlen, Pottaſch- und Perlaſchſiedereien, 2 katholiſche Kirchen, eine Methodiſten-Kapelle, 2.121 Einwohner, und 2 Dörfer, Froſt Village mit 25 Häuſern, und Churchville, am ſüdlichen Ufer des Yamaska.

Stanbridge, Ortſchaft im Norden von St. Armand und im Weſten der vorigen, welche durch den Pyke und Rock River und mehre gute Straßen durchſchnitten wird; enthält reiches Waldland, mit einem Ueberfluß von Kiefern und Cedern, 4 Mahl- und 9 Sägemühlen, 1.801 Einwohner und 2 Dörfer: Stanbridge Village und Bedford mit 25—30 Häuſern und einer Schule, aber keiner Kirche, und 200 Einwohnern.

Sutton, Ortſchaft im Oſten von St. Armand und Durham, mit gutem Boden und einigen Marſchen, die aber leicht trocken gelegt und in Wieſen umgewandelt werden könnten; wird durch den Miſſiſqui und mehre kleine Flüſſe durchſchnitten; hat zwei Straßen, die nach der Miſſiſqui-Bay und Vermont führen, und einen Ueberfluß an Wald. — Die meiſten Anſiedelungen ſind an beiden Ufern des Miſſiſqui und deſſen nördlichen Arme; 3.000 Acres ſind bereits in Kultur geſetzt; 2 Mahl- und 3 Sägemühlen etablirt, und da viel Sumpf- und Raſeneiſenerz gefunden wird, iſt ein bedeutendes Eiſenwerk errichtet worden. — Einwohner zählt die Ortſchaft bis jetzt 825.

9. Der Kanton Montreal

umfaßt die reizende Inſel Montreal, die im Süden durch den St. Lorenz und im Norden durch einen Arm des Ottawa oder Grand River gebildet wird, und 32 Meilen in der Länge von Oſten nach Weſten und 10½ Meile von Norden nach Süden hat, einen Flächeninhalt von 197 □Meilen, oder 126.080 Acres umfaßt, von denen 105.564¾ bereits vergeben und von dieſen 83.901 in Kultur geſetzt ſind. — Die Inſel, welche Eigenthum des Seminars St. Sulpice in Montreal iſt, wird, außer der Stadt, in folgende 9 Kirchſpiele geſchieden: St. Laurent, St. Geneviève, Sault au Recollet, Pointe Claire, Lachine, Point aux Trembles, Longue Pointe, Rivière des Prairies und St. Anne; alle ſind in 1376 Konzeſſionen geſchieden, welche 25 Reihen, oder wie ſie hier benannt werden, côtes bilden, und zwar enthält:

Das Kirchſpiel der Stadt Montreal die Côtes: de la Viſitation, St. Joſeph, Notre Dame des Neiges und St. Pierre, einen Theil von St. Paul und St. Catherine, die Inſel St. Paul an der Mündung des Fluſſes St. Pierre, und die Inſel au Heron, von der Côte des Argoulets.

Das Kirchſpiel St. Laurent die Côtes: St. Michel und St. Laurent, mit der Hälfte von zwei Reihen von Notre Dame des Vertus. In einiger Entfernung von Côte des Neiges iſt das niedliche Dorf St. Laurent mit einer ſchönen Kirche mit zwei Thürmen, an der Oſtſeite der Straße.

Das Kirchſpiel St. Geneviève, am nordweſtlichen Ende der Inſel, der Inſel Bizard gegenüber; alle Ländereien dieſes Kirchſpiels ſind ſchon vor 1759 verwilligt; die Landplätze meſſen 3 Arpents bei 30 und 40 Tiefe, und zahlen einen Erbzins von jährlich 2¼ Buſhel Waizen und 2 Livres 5 Sol altes Kurrant. — Die Inſel Bizard iſt 60 Arpents groß.

Das Kirchſpiel Sault au Recollet liegt am Ufer des Rivière des Prairies, enthält ein freundliches Dorf mit einer ſchönen Kirche, und werthvolle Mahl- und Sägemühlen. — Auch hier ſind alle Ländereien vergeben, und zahlen 1 Buſhel Waizen und 1 Livre für jede 20 Arpents jährlichen Erbzins.

Das Kirchſpiel Pointe Claire erſtreckt ſich von Côte St. Anne bis Côte St. Remi, und umſchließt den niedern Theil der Inſel Perrot. Die Ländereien ſind alle vergeben und die Lehensbedingungen wie im Kirchſpiel St. Anne.

Das Kirchſpiel Lachine erſtreckt ſich 2½ League längs dem St. Lorenz, von Côte des Argoulets bis Pointe Claire, und umfaßt außerdem einen Theil der Côte St. Paul und die Hälfte von zwei Reihen in Côte Notre Dame des Vertus. — Die Landrente beträgt hier für jede Farm 10 Shillings und ½ Buſhel Waizen für jede 20 Arpents. — Der Lachine-Kanal, welcher den Hafen Montreals mit der ſichern Schifffahrt oberhalb Sault St. Louis verbindet, durchſchneidet dieſes Kirchſpiel.

Das Kirchſpiel Pointe aux Trembles erſtreckt ſich längs dem St. Lorenz, vom obern Ende der Inſel Thereſe bis zur Gränze des Kirchſpiels Longue Pointe, und umfaßt die Côte de la Pointe aux Trembles und einen Theil von St. Leonard. — Point aux Trembles iſt ein freundliches Dorf an der Straße zwiſchen Quebec und Montreal, zählt 40 Häuſer, und wird von den Bewohnern Montreals alß Vergnügungsort häufig beſucht.

Das Kirchſpiel Longue Pointe umfaßt einen Theil der Côte St. Martin, erſtreckt ſich im Norden bis zur Königsſtraße, welche die Mitte der Inſel durchſchneidet, und enthält 1 League und 17 Arpents. Das Dorf ſelbſt liegt auf einer vorſpringenden Landzunge am St. Lorenz.

Das Kirchſpiel Rivière des Prairies enthält nur die Côte St. Joſeph und erſtreckt ſich 2 Leagues längs dem Rivière des Prairies. Alle Ländereien, deren das Kirchſpiel 8.226 Arpents zählt, ſind ſchon vor 1759 vergeben

Das Kirchſpiel St. Anne, am obern Ende der Inſel, enthält den Zwiſchenraum zwiſchen dem Fluß de l'Orme und der Côte de Point Claire, ſo wie den obern Theil der Inſel Perrot. Die Lehensbedingungen ſind: 1 Sol für den Front-Arpent und ½ Buſhel Waizen für jede 20 Arpents.

Mit Ausnahme eines vereinzelten Berges, welcher ſich an der Nordweſtſeite von Montreal zu einer Höhe von 500 — 800 Fuß über den St. Lorenz erhebt, iſt die Oberfläche der Inſel ganz eben. Der Berg beſteht aus zwei getrennten Hügeln, von denen der öſtliche der höhere iſt; zwiſchen beiden führt eine der Hauptſtraßen in die Stadt. An ſeinem Fuße, und beſonders an ſeinen Seiten, ſind allenthalben Kornfelder, Baumgärten und Villas zerſtreut, und bis an ſeinen Gipfel wachſen die Bäume in üppiger Mannichfaltigkeit. Obſchon die Ausſicht von ſeinem Gipfel nicht die erhabene Größe wie jene vom Kap Diamond zu Quebec hat, ſo iſt ſie doch ungemein romantiſch und maleriſch; im Süden erheben ſich die bläulichen Hügel von Vermont, und ringsum breitet ſich ein dicht bevölkertes, trefflich angebautes Fruchtland aus, verſchönert durch Waldungen, Waſſerſpiegel, Kirchen, Hüten und Landgüter; unten die freundliche Stadt Montreal mit ihren Schiffen und Flußbooten, und die befeſtigte Inſel St. Helena. In dem Umkreiſe einer Meile nordweſtlich von der Stadt ſenkt ſich der Bergzug allmählig einige Meilen lang weſtlich und nördlich bis zu dem Niveau der umliegenden Gegend herab. Das Flußufer, worauf Montreal erbaut iſt, erhebt ſich allmählig von 20 — 30 Fuß, ſenkt ſich aber wieder im Rücken der Stadt, wo ſich ein Canal zur Abführung des ſich anhäufenden Waſſers befindet, und das Land ſteigt dann wellenförmig nach Norden zu einem höheren Bergzuge auf. — Mit Ausnahme des Berges von Montreal, dem Bergzuge Coteau St. Pierre und zwei kleinerer gewellter Züge, bietet die ganze Inſel eine ebene Fläche, welche durch verſchiedene kleine Ströme

und Bäche bewäſſert wird, von denen la petite Rivière St. Pierre, Rivière Dorval, Ruisseau de l'Orme, Ruisseau de Notre Dame des Neiges, la Coulée des Roches, Ruisseau de la Prairie und Ruisseau Migeon die bedeutendſten ſind, alle treiben im Innern der Inſel eine große Anzahl von Mahl- und Sägemühlen, während die großen Ströme eine Menge anderer in Bewegung ſetzen. Verſchiedene gute Straßen durchſchneiden die Inſel, und ſetzen die entfernteſten Dörfer mit der Hauptſtadt in Verbindung.

Die City Montreal, die zweite City der Provinz, unter 45° 31′ nördl. Br. und 73° 34′ weſtl. L. von Greenwich, auf dem ſüdlichen Ufer der Inſel, iſt hinſichtlich ihrer Wichtigkeit die größte, ſchönſte und volkreichſte Stadt der beiden Canada's, der Mittelpunkt alles Handels, und, ohne große Fabriken und Manufacturen zu beſitzen, die gewerbfleißigſte des ganzen Landes; ſie beſteht aus der obern und untern Stadt und den ſieben Vorſtädten: Recollet, St. Anne, St. Antoine, St. Lawrence, St. Peter, St. Lewis und Quebec, und bedeckt einen Flächenraum von 1.020 Acres. Die Häuſer, deren die Stadt gegen 2.500 zählt, ſind größtentheils von dunklem Kalkſtein erbaut, haben meiſtens 2—3 Stockwerke, und mit Eiſenblech beſchlagene Thüren, Gitter und Fenſterladen; die Dächer ſind faſt alle mit Zink gedeckt; die Straßen ſind eng, aber gepflaſtert und regelmäßig ausgelegt, und werden des Nachts durch Laternen erleuchtet. — Die Vorſtädte ſind ſchöner gebaut als die Stadt; zwar ſieht man daſelbſt noch viele hölzerne Gebäude, doch auch unter dieſen mehre ſehr geſchmackvolle, und viele reizende, mit Gärten umgebene Villen. — Die untere Stadt wird durch zwei große, von Norden nach Süden laufende Straßen, die unter ſich wieder durch kleinere, und mit den Vorſtädten Recollet und Quebec verbunden werden, gebildet; in der Straße Notre Dame, welche 1.344 Yards lang iſt, wohnen die reichſten Kaufleute, in Paulſtreet conzentrirt ſich der Handel. — In der obern Stadt, welche am Abhange eines unbedeutenden Hügels erbaut iſt, wohnen größtentheils die Beamten und wohlhabendern Gewerbtreibenden. — Die öffentlichen Gebäude ſind alle von Stein errichtet und einige von ihnen elegant ausgeführt; — die bedeutendſten darunter ſind: das ſchöne Courthaus in der Notre-Dameſtraße, das alte Gouvernementshaus; ebendaſelbſt die Bank, fünf katholiſche und zwei anglikaniſche Kirchen, das katholiſche Seminar, drei Nonnenklöſter, das Hôtel Dieu, die mit einer Mauer umgebene, für 1.000 Mann eingerichtete Kaſerne, das neue Gefängniß, das Theater, und auf dem Marktplatze der obern Stadt die, mit Nelſon's Statue geſchmückte, 30 Fuß hohe, und mit Sinnbildern der Schifffahrt verzierte Säule. — Außer den beiden Marktplätzen der obern und untern Stadt befindet ſich noch ein dritter öffentlicher Platz hier, das Marsfeld (Champ de Mars), der Sammelplatz der ſchönen Welt. — Die Kirchen zeichnen ſich hier vor allen andern Gebäuden aus: die katholiſche Hauptkirche vermag 3.000 Menſchen zu faſſen; — die neuere, erſt 1829 vollendete katholiſche Kirche, bedeckt faſt einen Acre Flächenraum, und iſt im Innern 256 Fuß lang, 152 Fuß breit und vom Boden bis zur Decke 84 Fuß hoch. — Dieſe Kirche iſt unſtreitig die ſchönſte und größte Nord-Amerika's, kann bequem 10.000 Menſchen in ſich aufnehmen, hat fünf geſchmackvoll verzierte Altäre, und alle Bänke, Geländer u. ſ. w. in ihr ſind vom ſchönſten Nußbaumholze gefertigt. Die drei andern katholiſchen Kirchen ſind, dieſen beiden gegenüber, nur Kapellen. Die Episcopalkirche mit ihrem achteckigen Thurme, ſo wie die Methodiſten- und Schottiſche Kirche, ſind ebenfalls recht ſchöne Gebäude. Die Kirchen ſind, wie alle der vorzüglichern Gebäude, mit Zinn gedeckt, und gewähren, von der Sonne beleuchtet, von weitem einen entzückenden Anblick! — Von den Klöſtern gehört das eine, die Congregation Notre Dame, mit einer Priorin und 60 Schweſtern, welche ſich mit Mädchenerziehung beſchäftigen, den Urſulinerinnen, und ein zweites und drittes den Eliſabethinerinnen, welche ſich

der Krankenpflege widmen; unter dem einen ſteht das „Hotel Dieu" mit 30, und unter dem andern das „Hopital general" mit 18 Schweſtern. — Das ehemalige Kloſter der Recollecten iſt jetzt zur Hauptwache eingerichtet.

Die Bevölkerung Montreals betrug im Jahre 1825: 22.357, im Jahre 1831: 27.297 und gegenwärtig 35.000 Seelen, die zu zwei Dritteln aus Briten und eingewanderten Amerikanern, der Reſt aber aus franzöſiſchen Canadiern beſtehen. Die Letztern ſind theils Landbeſitzer, theils treiben ſie Handwerke, beſonders aber Gerberei und Weberei; die Erſtern beſchäftigen ſich größtentheils mit dem Handel, der hier von bedeutender Ausdehnung iſt, da Montreal den ganzen Verkehr zwiſchen Ober- und Unter-Canada vermittelt, und große Geſchäfte mit den Vereinigten Staaten, und durch die Pelzhändler-Geſellſchaften mit dem nordweſtlichen Binnenlande macht. — Alle Kaufleute der innern Diſtricte und Kantons kommen jährlich einmal nach Montreal, ihre Rechnungen zu ſchließen und ſich mit neuen Waarenvorräthen zu verſehen. — Dampfboote gehen und kommen hier täglich an, und erleichtern die Geſchäftsverbindungen und das Reiſen, — ſelbſt Seeſchiffe kommen bis hier herauf, ſeitdem Montreal Hafengerechtigkeit erhalten hat; — unglaublich iſt die Zahl der Durham- und Canadiſchen Boote, die täglich aus dem Oberlande, oder von verſchiedenen Theilen des Fluſſes kommend, hier landen, und die Erzeugniſſe des Landes zum weitern Transporte löſchen. — Die Umgebung Montreals iſt höchſt angenehm; das Klima geſund; das Land trefflich aufgeräumt und verhältnißmäßig billig, 20 — 25 Dollars der Acre; — Arbeiter ſind in Menge zu haben, und um geringern Lohn als in irgend einem Theile Ober-Canada's, und unternehmende Kapitaliſten können hier bedeutende Geſchäfte machen!

Der Hafen Montreals iſt nicht ſehr groß, doch während der Zeit, daß die Schifffahrt auf dem Fluſſe offen iſt, fortwährend ſicher. Schiffe, welche 15 Fuß Waſſer ziehen, können dicht unter dem Marktthore am Ufer anlegen, um Waaren einzunehmen oder zu löſchen. Die Tiefe des Waſſers iſt im Allgemeinen von 3 bis 4½ Faden, und der Ankergrund zwiſchen der Marktthor-Inſel (Market-gate Island) und dem Ufer iſt überall ſehr gut; im Frühjahr wird dieſe Inſel zwar vom großen Waſſer faſt ſtets überſchwemmt, deſſen ungeachtet ſchützt ſie die innerhalb derſelben ankernden Schiffe vor den in dieſer Periode heftig wehenden Stürmen, und zu andern Zeiten dient ſie als Ausbeſſerungsplatz für Boote. Zwei kleine Schollen liegen weſtlich von ihr, am Eingange des Hafens, und die Enge des Fahrwaſſers unterhalb derſelben machen es nothwendig, große Schiffe heraus zu warpen und durch Zuganker bis dem Neuen Markte gegenüber zu bringen, da auf günſtige Winde dafür hier nicht gerechnet werden kann; am öſtlichen Ende der Inſel iſt ein Kanal, durch welchen kleine Fahrzeuge (crafts) ihren Weg in den Hafen ſuchen. Der größte Nachtheil für den Hafen Montreals iſt die eine Meile unterhalb befindliche Stromſchnelle St. Mary (rapid of St. Mary), deren Strömung ſo mächtig iſt, daß ohne einen heftig wehenden Nordoſtwind kein Schiff dieſelbe überwinden kann, und öfters gezwungen ſeyn würde, wochenlang auf eine Auffahrt zum Löſchungsplatze zu warten, wenn nicht durch Dampf bewegte Zugboote dieſelben in den Hafen bugſirten.

Die Inſel, der Kanton und die Seigneurie Montreal hat eine Bevölkerung von 49.263 Seelen, und zwar:

Die City Montreal .	35.000.	Lachine	1.773.
St. Laurent	2.843.	Point aux Trembles .	1.192.
St. Geneviève . .	2.001.	Longue Pointe . . .	1.012.
Sault au Recollet .	1.826.	Rivière des Prairies .	982.
Pointe Claire . . .	1.722.	St. Anne	912.

Die Zahl der Katholiken beträgt 36.353, die der Episcopalen 6.283, der Anhänger

der ſchottiſchen Kirche 4.711, der Methodiſten 632, der Presbyterianer und Diſſenters 1.111, der Baptiſten 120, und der Juden 53. — 1.174 Familien ſind mit Landbau beſchäftigt, 770 leben vom Handel, und 1.335 von Künſten und Handwerken. Almoſen empfangen nur 36 Perſonen im ganzen Kanton! Klöſter, Colleges und Akademien ſind 10 auf der Inſel, und Elementarſchulen 62, in welchen 1.935 Knaben und 1.721 Mädchen Unterricht erhalten. — Wirthshäuſer befinden ſich über 200, Branntweinſchenken 154 im Kanton, und außerdem: 14 Mahlmühlen, 1 Sägemühle, 3 Oehlmühlen, 1 Walkmühle, 2 Krämpelmaſchinen, 4 Trip-Hammerwerke, 3 Branntweinbrennereien, 2 Pottaſchſiedereien, und einige 40 andere Faktoreien. — Das Dorf St. Henry, auch Tanneries des Rollands genannt, mit 66 Häuſern und Village des Tanneries de Bellair mit 24 Häuſern und bedeutenden Gerbereien.

St. Helen's Island, Inſel im St. Lorenz, Montreal gegenüber, früher Eigenthum des Baron Longueuil, jetzt der Krone gehörend, mit Fortificationen zur Vertheidigung des Hafens, und eine Garniſon. — St. Thereſe, Inſel am untern Ende der Inſel Montreal.

10. Der Kanton Ottawa.

Dieſer Kanton iſt der weſtlichſte der Provinz Unter-Canada, und wird im Norden und Weſten durch die Provinz, im Oſten von Two Mountains, und im Süden und Südweſten von dem Ottawafluß bis hinauf zum See Temiscaming begränzt; erſtreckt ſich zwiſchen 45° 34′ 30″ und 47° 54′ nördl. Br., und zwiſchen 74° 47′ 30″ und 80° 6′ 10″ weſtl. L. von Greenwich, und hat eine Länge von 299, und eine Breite von 129 Meilen. Der Flächeninhalt beträgt 31.669 □Meilen oder 20.268.160 Acres, von denen 139.631 Acres bereits vergeben, davon aber erſt 19.614 in Cultur geſetzt ſind. Der Kanton umfaßt alle im Grand- oder Ottawa- und dem Temiscaming-See dem öſtlichen Ufer zunächſt liegenden Inſeln, die Seigneurie Petite Nation und die Ortſchaften (Townſhips): Alberford, Aldfield, Amherſt, Briſtol, Buckingham, Cawood, Chicheſter, Clarendon, Derry, Eardley, Eſher, Haſtings, Huddersfield, Hull, Kirkby, Litchfield, Lochaber, Mansfield, Onslow, Ponſonby, Pontfrai, Portland, Rippon, Sheen, Shorn, Templeton, Wakefield, Waſher und Whatham. — Hinſichtlich des Bodens, der Oberfläche, des Klima's und der Lage bietet Ottawa viele Vorzüge vor andern Kantons, und wären dieſelben bekannter, würden Tauſende von Einwanderern, welche jetzt nach Ober-Canada ziehen, dieſen Kanton zum Feld ihrer Thätigkeit machen. — Der Ottawa River, deſſen Beſchreibung wir ſchon oben unter den Flüſſen Unter-Canada's gegeben haben, und ſeine zahlreichen Zuflüſſe, unter denen der Rivière aux Lièvres der bedeutendſte iſt, bewäſſern den ausgedehnten Kanton, und bieten eine Waſſerkraft, wie vielleicht kein anderer Kanton im Lande aufzuweiſen hat; aller dieſer Vorzüge ungeachtet iſt die Bevölkerung des Kantons bis jetzt nur unbedeutend; — im Jahre 1831 nur 4.786 Einwohner, worunter 2.069 Katholiken, 697 Epiſkopalen, 315 Bekenner der ſchottiſchen Kirche, 298 Methodiſten und 1.282 Presbyterianer. — Kirchen ſind bis jetzt erſt 4 vorhanden, 2 katholiſche und 2 proteſtantiſche; Schulen hingegen 7, mit 186 Schülern und Schülerinnen. — 582 Familien beſchäftigen ſich mit dem Landbau und haben 950 Dienſtboten, mehr, als irgend ein Kanton im Staate aufzuweiſen vermag. Mit dem Handel ſind 38 Familien beſchäftigt. — Wirthshäuſer ſind 17, Branntweinſchenken 13 im Kanton, und außerdem 4 Mahlmühlen, 12 Sägemühlen, 1 Krämpelmaſchine, 1 Walkmühle, 1 Eiſenwerk, 1 Triphammer, 12 Branntweinbrennereien, 10 Pottaſch- und Perlaſchſiedereien, 2 Potterien und 2 Gerbereien. Der Monatslohn eines Landarbeiters beträgt 45 Shillings, der Lohn der Tagearbeiter 2 Shillings 6 Pence.

Petite Nation, Seigneurie im ſüdweſtlichſten Winkel des Kantons, im Oſten von dem Kanton Two-Mountains, und im Süden vom Ottawa begränzt, hat eine Fronte von 5, und eine Tiefe von 5 Leagues, und iſt jetzt Eigenthum des ehrenwerthen L. J. Papineau, des Sprechers der Repräſentantenkammer. — Der Ottawa bildet an der Fronte der Seigneurie verſchiedene Einſchnitte, Bayen und große Teiche, gegen welche zu das Land niedrig, aber von vorzüglicher Qualität iſt; dieſe Einſchnitte und Teiche ſind reich an Fiſchen verſchiedener Art, und die benachbarten Niederungen an Wild, Waſſervögeln und anderm Federwild. Weiter landeinwärts erhebt ſich der Boden allmählig und iſt mit hochſtämmigem Walde bedeckt; die hieſigen Eichen ſind von vorzüglichem Werthe, und als Schiffsbauholz ihrer großen Dimenſionen wegen ſehr geſucht. Der Hauptzug der Bergketten, die von Quebec weſtlich nach dem Ottawa ſtreichen, durchſchneidet die Mitte der Seigneurie; jenſeits derſelben iſt das Land nur theilweiſe unterſucht, und ſoll daſſelbe hinſichtlich der Güte den ſüdlich gelegenen Ländereien nachſtehen, obgleich die Waldungen daſelbſt die ſüdlichern noch übertreffen ſollen. Auf dem Höhenzuge und im Oberlande entſpringen mehre Bäche und Quellen, wäſſern und durchſchneiden das Land nach allen Richtungen, und winden ſich dem Ottawa zu, ſind aber zu unbedeutend, um zu andern Zwecken als zur Betreibung von Mühlen benutzt zu werden. Der Rivière Petite Nation, ein Abfluß des Papineau-Sees, iſt der einzige Fluß, welcher die Seigneurie durchſtrömt; an dem Fall deſſelben iſt eine Sägemühle errichtet, die jährlich 45 — 50.000 Planken und Dielen, und eine große Maſſe Schindeln für den Quebec-Markt ſchneidet; — ein hölzerner Kanal von 2.400 Fuß Länge führt das geſchnittene Holz von der Säge bis zum Fuß des Falles, wo es ſogleich zuſammengeflößt wird; — ein anderer kleiner Strom, der durch die mittelſten der erſten Front-Conceſſionen ſchneidet, treibt eine Mahlmühle mit 2 Gängen, und eine Sägemühle mit 4 Sägen, und dieſe iſt bis jetzt hinreichend, die Bedürfniſſe der Seigneurie zu befriedigen. — Ein Zehntel der Ländereien der Seigneurie ſind erſt verwilligt; die Frontländereien ſind alle vergeben, und drei neue Conzeſſionen: St. François, St. Charles und St. Amadee, welche ſich rückwärts bis zum Rivière la Petite Nation erſtrecken, ausgelegt worden, doch kaum der zehnte Theil aller iſt bis jetzt in wirklichen Beſitz genommen worden. — Die Farms ſind, für franzöſiſche Bewilligungen (Grants) ungewöhnlich groß: 5 Arpents bei 40, und jede zahlt einen jährlichen Erbzins von 4 Buſhels Waizen und 2 franzöſiſche Kronen. — Eine gute Landſtraße, zu deren Eröffnung die Legislatur 3.000 Pfd. Sterl. verwilligte, und welche durch die Anſiedler im Stand erhalten werden muß, zieht ſich längs dem Ottawa bis zu den neu ausgelegten Townſhips, und verbindet dieſen entlegenen Theil des Landes mit Montreal. — Die Bevölkerung der Seigneurie beträgt circa 1.100 Seelen, oder gegen 190 Familien, von denen zwei Drittel Katholiken; faſt alle bewohnen die erſten Front-Conzeſſionen, und haben daſelbſt das kleine Dorf Bonſecour gegründet. Obgleich die Kultur mit jedem Jahre hier bedeutende Fortſchritte macht, ſind die Anſiedler doch zu arm, um ohne Beiſtand des Seigneurs viel leiſten zu können, und dieſer hat, ermuthigt durch die Schulakte der Provinziallegislatur, auf eigene Koſten ein Schulhaus von Stein, und eine 90 Fuß lange Kirche von Holz erbauen laſſen.

Alberford, neu ausgelegte Ortſchaft am Ottawa, unter 46° 24′ nördl. Br., zwiſchen Kirkiby und Haſtings; wird vom Rivière du Moine durchſchnitten, und hat oberhalb deſſen Mündung im Ottawa eine Stromſchnelle.

Aldfield, neue Ortſchaft im Norden von Onslow, unter 45° 40′ nördl. Br.; und 76° 5′ weſtl. L. von Greenwich.

Amherſt, neue Ortſchaft im Norden von Ponſonby, an der Gränze des Kantons Two-Mountains.

Briſtol, Ortſchaft zwiſchen Onslow und Clarendon, an dem Theil des Ottawa, welcher ſich zum Lake des Chats erweitert, und an der Küſte der Ortſchaft mehre bedeutende Buchten bildet. — Noch durchſchneidet keine Straße das Land, und die Bevölkerung, welche ſich auf 68 Köpfe beläuft, iſt dünn längs der Südfronte zerſtreut.

Buckingham, Ortſchaft am Ottawa, zwiſchen Templeton im Weſten und Lochaber im Oſten, iſt in 12 Reihen, und jede Reihe in 28 Lots (Landplätze) geſchieden, von denen jeder einen Flächenraum von 200 Acres umfaßt. Von der vierten Reihe ſüdlich bis zum Ufer des Ottawa iſt die Oberfläche des Landes ſanft gewellt und abfallend, das Land ſelbſt ungemein fruchtbar und mit herrlicher Waldung bedeckt; der größte Theil der erſten Reihe iſt im Frühjahr und Herbſt Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, die, ſtatt das Land zu verſanden, noch mehr zu deſſen Fruchtbarkeit beitragen; nördlich von der vierten Reihe wird das Land bergig, und iſt in vielen Theilen ſteil und abfallend. Der vermeſſene Theil der Ortſchaft wird durch den Rivière au Lièvre und mehre kleine Flüſſe und Bäche, die ihm und dem Ottawa zuſtrömen, hinlänglich bewäſſert. Im Norden des Baſſins, in welchen der Lièvre mündet, iſt eine herrliche Lage zur Gründung einer Stadt; der nächſte paſſende Platz iſt Nr. 10 in der zweiten Reihe, in der Nähe des Baſſins. — Am Lièvre ſind bereits 2 Sägemühlen und 1 Mahlmühle errichtet, und die Bevölkerung, welche 1831 auf 281 Seelen ſich belief, mehrt ſich durch Einwanderung mit jedem Jahre.

Cawood, neue Ortſchaft im Nordoſten von Litchfield.

Chicheſter, neue Ortſchaft am Lake des Allumets des Ottawa, zwiſchen Whatham im Oſten und Sheen im Weſten, wird vom Back-River durchſtrömt.

Clarendon, Ortſchaft am Lake des Chats, wird im Norden von Huddersfield, im Oſten von Briſtol, und im Weſten von Litchfield begränzt, von zahlreichen kleinen Strömen durchſchnitten, von denen der Prendergaſt River der bedeutendſte iſt, und welche alle dem Ottawa und dem See des Chats zufließen, und zwiſchen der achten und neunten Reihe die beiden kleinen Seen Irien und Decoy. Die Fronte iſt nur ſpärlich bewohnt (1830 nur 98 Seelen), das Innere noch gar nicht vergeben; 1 Säge- und 1 Mahlmühle, ſo wie 1 Pottaſchſiederei ſind bereits errichtet; noch liegen aber 31.729 Acres des herrlichſten, mit Wald beſtandenen Landes, und warten fleißiger Hände. — Von Montreal iſt die Ortſchaft 150 Meilen entfernt.

Derry, neu ausgelegte Ortſchaft im Norden von Buckingham und Lochaber.

Eardley, Ortſchaft am See Chaudière des Ottawa, wird im Norden von Waſher, im Oſten von Hull, und im Weſten von Onslow begränzt, und hat am See zwei Bayen, in welchen mehre kleine Flüſſe münden, welche die Front-Reihen der Ortſchaft bewäſſern. Der Boden eignet ſich vorzüglich zum Flachs- und Hanfbau; das Land iſt mit Ulmen, Buchen, Ahorn und Fichten bewaldet, und bietet alle dieſelben Local-Vorzüge, welche die weiter unten liegenden Ortſchaften auszeichnen. Vom Ufer des Sees bis zur ſechsten Reihe, wo ſich einige Bergketten erheben, iſt das Land größtentheils flach oder ſanft gewellt. Die Bevölkerung beträgt 150 Köpfe, welche größtentheils den öſtlichen Theil der Frontreihe bewohnen; bis dahin führt von Hull aus eine Straße, an welcher mehre gutcultivirte Farms und 1 Schulhaus liegen. — Unvergebene Ländereien liegen noch 19.590 Acres in der Ortſchaft, worunter bedeutende Striche des vortrefflichſten Landes.

Eſher, neu ausgelegte Ortſchaft am nordöſtlichen Ufer des See des Allumets, zwiſchen Haſtings im Weſten und Sheen im Oſten. — Die Hudſonsbay-Compagnie hält hier einen Handelspoſten.

Haſtings, Ortſchaft weſtlich von Eſher, am See des Allumets.

Huddersfield, neu ausgelegte Ortſchaft, welche im Norden von Cawood und

Thorn, im Oſten von Aldfield und Briſtol, im Süden von Clarendon und im Weſten von Litchfield begränzt wird.

Hull, Ortſchaft am See Chaudière des Ottawa, welche im Norden von Wakefield, im Oſten von Templeton, und im Weſten von Eardley begränzt wird, 82 429 Acres enthält, und im Jahre 1801 vermeſſen und in Unterabtheilungen geſchieden wurde. Die Ortſchaft iſt 16 Reihen tief, und jede Reihe enthält 28 Landplätze (lots). Die erſte, zweite, dritte, und ein Theil der vierten, fünften und ſechsten, und zwei Landplätze der ſiebenten Reihe wurden Herrn Philemon Wright, Esq., zweien ſeiner Söhne und ſieben Geſellſchaftern im Jahre 1806 verwilligt, die Theilnehmer aber gaben, wie dies früher ſtets der Gebrauch war, den größten Theil der Ländereien ihrem Führer als Entſchädigung für die Vermeſſungen und für Ausfertigung des Patents, und ſo wurde Wright der Haupt- und faſt einzige Beſitzer von 12.000 Acres und hatte mit ſeinen Söhnen bis 1830 bedeutende Verbeſſerungen auf dieſem Lande angebracht, 4.703 Acres in Kultur geſetzt, 24 Häuſer erbaut und mehre Mühlen errichtet. — Hull iſt 120 Meilen von Montreal entfernt und in der Mitte eines fruchtbaren Landes, welches hinſichtlich des Bodens und Klimas die mannichfachſten Vortheile bietet. Im Allgemeinen iſt die Ortſchaft bergig, eine Hügelkette, von den Indianern Perguatina genannt, durchſtreicht die Mitte von Oſten nach Weſten, überſteigt aber nirgends die Höhe von 900 Fuß über den gewöhnlichen Waſſerſtand des Ottawa. An beiden Seiten dieſes Bergzugs, und ſelbſt hier und da auf demſelben, ſind Striche des vortrefflichſten Landes; der feuchten Niederungen ſind verhältnißmäßig nur wenige, und auch dieſe nur von unbedeutender Ausdehnung. Die Fronte der Ortſchaft iſt eine Ebene mit ſanft gewelltem Lande, bis nach dem Hochlande zurück, welches ſich in der ſechsten Reihe erhebt, und die Ortſchaft in einer gekrümmten Richtung, faſt parallel mit dem Ottawa laufend, durchſchneidet. Jenſeits dieſes Hochlandes erhebt ſich die Oberfläche in eine Menge einzelner, plötzlich aufſtrebender Höhen, und wird als reiches Weide- und Grasland von den Einwohnern ſehr geſchätzt. Der Boden in den niedern Theilen, und die Intervallen zwiſchen den Bergen, iſt vortrefflich, und bringt bei ſorgfältigem Anbau alle Arten Feld- und Gartenfrüchte in größter Menge hervor. In der unmittelbaren Nähe der la Chaudière- oder Columbia-Fälle iſt der Boden ärmer ſehr felſig und ſandig, in geringer Entfernung davon verſchwindet aber dieſer Nachtheil, und der Boden geht in ſtrengen Lehm und Thon über. — Verſchiedene Straßen durchſchneiden bereits die Ortſchaft: die Hauptſtraße, „Britannia Road“ genannt, beginnt am Landungsplatz der Dampfboote unterhalb der Fälle, durchzieht Wrights Village und zieht ſich zwiſchen der zweiten und dritten Reihe weſtlich bis nach Eardley; eine andere Straße läuft längs dem Chaudière-See, und mehre andere führen nach den im Innern liegenden Anſiedelungen. Die von Hull nach Montreal führende Straße iſt ſchlecht, und zu manchen Zeiten weder zu Wagen noch zu Pferde zu paſſiren; eine 16 Fuß breite Straße, von 64 Meilen Länge, wurde vom Gouvernement bis zum Long Sault eröffnet, und 71 Brücken auf derſelben erbaut; doch iſt dieſelbe ſo ſchlecht, daß alle Jahre Güter und Menſchenleben auf derſelben verloren gehen. — Hull iſt im Ueberfluß bewäſſert, und wird durch eine Menge größerer und kleinerer Ströme durchſchnitten; der Gatineau, ein reißender Strom, welcher die Ortſchaft in diagonaler Richtung durchfließt, und nur für Boote fahrbar iſt, iſt der größte derſelben; in den Hochlanden ſind viele Seen, von denen einige ausnehmend ſchön ſind, alle aber einen Ueberfluß von Lachsforellen und andern Fiſchen haben. — Die Waldungen ſind herrlich beſtanden und zählen 42 verſchiedene Baum- und 60 Buſcharten. — Wild iſt im nördlichen Theile noch in Menge vorhanden, und auch der Mineralreichthum der Ortſchaft iſt nicht unbedeutend; ein Lager Eiſenſtein wurde bereits entdeckt, wird aber noch nicht benutzt; eine Bleimine iſt am Gatineau, und die Indianer bringen von

derselben große Quantitäten Blei den Fluß herunter; Marmor der besten Qualität ist im Ueberfluß vorhanden; ein herrliches Lager weißen Marmors, welcher durch keine Adern durchzogen wird, ist in der Nähe der ersten Fälle des Gatineau; 400 Yards oberhalb des stillen Wassers, bis wohin Dampfboote mit Sicherheit gelangen können; das Lager bildet einen jähen Abfall von einer Meile Länge und einer Höhe von 60—70 Fuß; — Marmor erscheint auch in der Nähe der Eisenmine, und an den Ufern des Lake des Chats geht er zu Tage aus. Kalksteine der vorzüglichsten Art sind an beiden Ufern des Gatineau, und eine zweite Bleimine in der zehnten und zwölften Reihe. — Die bis jetzt in der Ortschaft bestehenden Landgüter sind in vorzüglicher Kultur; Mr. Wright hat 5 — 6.000 Acres unter Kultur; sein Sohn T. Wright hat zwei ausgezeichnete Niederlassungen in der siebenten und achten Reihe am östlichen Ufer des Gatineau; die „Columbia Farm" in der vierten Reihe, $1^3/_4$ Meile vom Ottawa und westlich von Whrigts Haus, ist ebenfalls eine der ausgezeichnetsten Niederlassungen.

Wrights Village, auch Hull genannt, ist freundlich im südöstlichen Winkel der Ortschaft, auf den Frontplätzen Nr. 2, 3 und 4 der dritten Reihe am Ottawa, unterhalb der Chaudière-Fälle, ausgelegt, enthält eine geschmackvolle Kirche (68 Fuß bei 28, mit einem 121 Fuß hohen Thurme), welche auf einer kleinen Anhöhe nach dem Flusse zusteht; in der Fronte derselben ein zweistöckiges, von Stein erbautes und bequem eingerichtetes Hotel, und diesem gegenüber an der andern Seite der Straße und am Ufer des Flusses die Mahl- und Sägemühlen, die Schmiede, die Waarenniederlagen, und ein weitläuftiges mit einer Kuppel versehenes Gebäude von Stein, welches seiner sonderbaren Construction wegen öfters für eine Kirche gehalten wird. Im Westen der Brücke liegt auf einer Anhöhe das bequeme und elegante Haus des Squire Ph. Wrights und das Postamt. Da das gegenwärtige Dorf das ausschließliche Eigenthum des Hrn. Wrights und seiner Söhne ist, und diese dadurch im Handel keine Mitbewerber haben, hat der Handel noch nicht die Stufe erreicht, welche die Größe und Bedeutung der Ortschaft bereits erfordert, und zweckmäßig dürfte es daher seyn, noch einige Dörfer auf Gouvernementsland auszulegen; am passendsten dazu wäre der Landplatz 21 in der zweiten Reihe, da selbiger den See la Chaudière, eine Erweiterung des Ottawa, berührt, und Landplatz 14 in derselben Reihe, wo zwei Landstraßen sich kreuzen, und eine Sägemühle, so wie eine gut cultivirte Farm in der Nähe ist. — In der Ortschaft befinden sich 3 Schulen, 1 Episkopalen- und 1 Methodistenkirche, 3 Mahlmühlen, 5 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine, 2 Lohmühlen, 2 Gerbereien, 16 Kalköfen, 22 Webstühle, 3 Ziegeleien, 8 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 1 Brauerei, 3 Branntweinbrennereien, 6 Handelshäuser und 3 Wirthshäuser; die Zahl der Einwohner belief sich 1833 auf 1.503, von denen der größte Theil Amerikaner. — Unvergeben liegen noch in der Ortschaft 21.250 Acres.

Kirkiby, neu ausgelegte Ortschaft am Ottawa, zwischen Alberford im Südosten und Pontfrai im Nordwesten, wird im Nordosten vom Rivière du Moine durchströmt.

Litchfield, neu ausgelegte Ortschaft, welche im Westen vom Ottawa, im Osten von Clarendon und Huddersfield begränzt wird. Die Ortschaft hat die Form eines Triangels, und verspricht einst von Bedeutung zu werden, da die Fälle des Grand Callumet und Rapid du Sable eine außerordentliche Wasserkraft für technisch-mechanische Anlagen bieten. — In der Fronte der Ortschaft liegt im Ottawa die zu Ober-Canada gehörende Insel Grand Callumet.

Lochaber und Gore oder Zusatz, auch zu Zeiten Suffolk genannt, Ortschaft im Westen von Petite Nation und im Osten von Buckingham, am Ottawa. — Die Ortschaft ist, hinsichtlich der Fruchtbarkeit des Bodens, mit Hull, Templeton und Buckingham zu vergleichen und gut bewaldet; 13.261 Acres wurden 1807 an Archibald

M'Millan und andere ſchottiſche Emigranten verwilligt, doch nur wenig iſt von dieſem Landſtriche bis jetzt in Kultur geſetzt. Längs der Fronte bildet der Fluß verſchiedene tiefe Bayen; das Land in deren Nähe iſt flach und zu Zeiten Ueberſchwemmungen ausgeſetzt; weiter landeinwärts iſt der Boden gebrochen und uneben, bis zu dem zweiten Höhenzug der, von Petit Nation herüberkommend, ſich nach Buckingham zieht; jenſeits der Bergkette iſt das Land keiner Verbeſſerung fähig, wenigſtens nicht in der unmittelbaren Nähe. — Verſchiedene Flüſſe und Ströme durchwinden die Ortſchaft, keiner aber iſt ſchiffbar, doch wird Holz auf denſelben nach dem Ottawa herabgeflößt, der ſich hier ſehr erweitert und mehre Inſeln trägt, von denen die größte 1 Meile lang und ¾ Meile breit iſt. Der Blanche, der Hauptfluß der Ortſchaft, wird durch drei Arme gebildet, die ſich unweit ſeiner Mündung zu einem Strome vereinigen. — Black Bay liegt in der Fronte von Lochaber Gore, iſt gegen 4½ Meile lang und gegen 1¼ Meile breit. — Unvergebene Ländereien ſind in der Ortſchaft noch 17.600 Acres, in Gore aber 3.388 Acres. — Die Geſammtbevölkerung beläuft ſich auf noch nicht ganz 200 Seelen.

Mansfield, neu ausgelegte Ortſchaft am Ottawa, wo der Fluß zwiſchen der Inſel Grand Callumet und dem Feſtlande die kleinen Fälle des Grand Callumet beſchreibt. Die Ortſchaft wird im Südoſten von Litchfield und Cawood, im Weſten von Whatham begränzt, und im Nordweſten vom Rivière Coulange bewäſſert.

Onslow, Ortſchaft am See Chaudière und im Oſten von Eardley und Waſher, im Weſten von Briſtol, und im Norden von Aldfield begränzt. Das Land iſt nicht von vorzüglicher Güte; die erſte, zweite und dritte Reihe werden von Felſenketten durchzogen, zwiſchen denen ſich mehre kleine Seen ausbreiten, deren größter, der Long Lake, als Reſervoir für Bauholz benutzt wird. Verſchiedene Flüßchen durchſtrömen die Ortſchaft, die nur ſpärlich in der Fronte bewohnt iſt, 1820 nur einen Anſiedler zählte, und 1830 nur 31 aufzuweiſen hatte. Die ganze Ortſchaft iſt vermeſſen; die erſten 5 Reihen ſind in Landplätze abgetheilt, und, mit Ausnahme von 1.200 Acres, welche dem Handelspoſten der Hudſonsbay-Geſellſchaft zu Point Mondion gehören, an Boswell Minor und deſſen Gefährten verwilligt. — Unvergeben ruhen noch 31.400 Acres.

Ponſonby, neu ausgelegte Ortſchaft im Norden der Seigneurie Petit Nation; wird im Norden von Amherſt, im Oſten von dem Kanton Two-Mountains, und im Weſten von Rippon begränzt, hat im Süden einen Theil des Sees Papineau, und wird vom Rivière Rouge durchſchnitten.

Pontfrai, die letzte der neu ausgelegten Ortſchaften am Ottawa, im Nordweſten von Kirkiby.

Portland, Ortſchaft im Norden von Templeton und Buckingham; wird im Oſten von Derry, im Norden von unvermeſſenen Ländereien, und im Weſten von Wakefield begränzt, und von dem Rivière aux Lièvres, der hier mehre Fälle und Stromſchnellen bildet, und dem River Blanche durchſchnitten.

Rippon, neu ausgelegte Ortſchaft, welche im Nordoſten von Ponſonby, im Südoſten von Petit Nation, im Süden von Lochaber, und im Weſten von Derry begränzt wird.

Sheen, neue Ortſchaft am Ottawa, zwiſchen Chicheſter im Oſten und Eſher im Weſten. Der Ottawa erweitert ſich vor der Ortſchaft zum See Allumet und trägt nahe an der mit vielen Buchten verſehenen Fronte, Black River Island, eine große Inſel, zwiſchen welcher und der Ortſchaft Sheen die kleinen Allumet-Fälle ſind.

Shorn, projectirte Ortſchaft im Norden von Adfield, und im Oſten von Cawood.

Templeton, Ortſchaft am Ottawa, welche im Weſten von Hull und Wakefield, im Norden von Portland und im Oſten von Buckingham begränzt wird. Acht Reihen wurden bereits 1805 vermeſſen und ausgelegt, und das Land als vortrefflich befunden. Die Ländereien am Ottawa ſind größtentheils flach, doch der Boden ziemlich gut, und weiter landeinwärts Boden und Holzwuchs von gleicher Güte. Weiße und gelbe Kiefern und Fichten ſind im Ueberfluſſe vorhanden; die nördlichen Reihen ſind mit Ulmen, Buchen, Ahorn und Baßholz beſtanden und die Front-Reihen mit Sproſſentannen, Cedern und Balſambäumen. Die Ortſchaft wird durch den großen und kleinen Blanche River, die Mündung des Gatineau und mehre kleine Ströme und verſchiedene Teiche hinlänglich bewäſſert. Die Niederlaſſungen ſind größtentheils im ſüdweſtlichen Winkel der Ortſchaft, nach Hull zu; Hr. Alexander M'Millan erhielt hier 1807 eine Verwilligung von 13.656 Acres, und eine Straße wurde über dieſe Ländereien bis Hull geführt; durch Mangel an Anſiedlern kam ſie aber in Verfall und iſt jetzt nur mit Mühe zu paſſiren; 1824 waren erſt 186 Acres in Kultur geſetzt und 7 Häuſer und 4 Scheunen gebaut. — 1830 belief ſich die Bevölkerung auf 98 Seelen. — Unvergebene Ländereien noch 40.807 Acres.

Wakefield, neue Ortſchaft, im Norden von Hull, und zwiſchen Portland im Oſten und Waſher im Weſten.

Waſher, neue Ortſchaft, im Norden von Eardley, welche im Oſten von Wakefield und im Weſten von Onslow und Aldfield begränzt wird.

Whatham, neu ausgelegte Ortſchaft am See Coulonge, eine Erweiterung des Ottawa; zwiſchen Mansfield im Südoſten und Chicheſter im Nordweſten. — Der ſüdöſtliche Theil wird vom Fluß Coulonge durchſtrömt, und an deſſen Mündung iſt Fort Coulonge zum Schutz gegen die Indianer errichtet.

11. Der Kanton Richelieu.

Dieſer Kanton wird im Norden und Nordweſten vom St. Lorenz, im Nordoſten von Yamaska, im Oſten von St. Hyacinthe, im Süden von Rouville, und im Weſten von Vercheres begränzt, iſt vom Süden nach Norden 25 Meilen lang, vom Oſten nach Weſten 20 Meilen breit, und umfaßt einen Flächenraum von 373 □Meilen oder 238.720 Acres, von denen 165.807 Acres bereits vergeben und 66.162 Acres davon in Kultur geſetzt ſind. Das Centrum des Kantons iſt unter 45° 50′ 15″ nördl. Br. und 72° 58′ weſtl. L. von Greenwich. Die Hauptflüſſe, welche den Kanton durchſtrömen, ſind der Richelieu und der Yamaska und deren Zuflüſſe, unter denen der Salvayle der bedeutendſte iſt. — Die Oberfläche des Landes iſt durchaus eben, und der Boden in vielen Plätzen von nur geringer Güte. Holz iſt im Ueberfluß vorhanden, doch wird deſſen Güte, als Bauholz, nicht beſonders gerühmt. Drei Landſtraßen durchſchneiden den ganzen Kanton von Südweſten nach Nordoſten, und werden von einer Menge anderer Vicinalſtraßen durchſchnitten und verbunden. Im nordweſtlichen Theile laufen 7 Straßen beinahe parallel mit dem St. Lorenz. — Die Straßen ſind in ziemlich gutem Zuſtande, und haben an beiden Seiten vortreffliche Farms, und bequeme, freundlich ausſehende Wohnhäuſer. Der Kanton iſt in 5 Kirchſpiele geſchieden, von denen St. Ours das bedeutendſte iſt, und hat die Stadt (borough) William Henry.

Der Kanton umfaßt die Seigneurien Bonſecours, Bourchemin, Bourgmarie, St. Charles, St. Denis, St. Ours und Zuſatz, und Sorel; im St. Lorenz die Inſeln: Cochon, Madame, Ronde, de Grace, aux Ours, Battures à la Carpe, du Sable, du Moine und du Basque, und im Richelieufluß alle Inſeln zunächſt dem Ufer.

Die Zahl der Einwohner belief ſich im Jahre 1831 auf 16.967 Köpfe, worunter

15.834 Katholiken und 269 Episcopalen; 1.355 Familien waren mit Landbau beschäftigt, 28 trieben Handel, und 39 Personen empfingen Almosen; in demselben Jahre zählte man im Kanton 5 katholische und 1 protestantische Kirche, 1 College, 26 Elementarschulen, 3 Dörfer, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 21 Wirthshäuser, 23 Branntweinschenken, 25 Mahlmühlen, 7 Sägemühlen, 1 Oehlmühle, 1 Walkmühle, 1 Krämpelmaschine, 5 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 13 Potterien, 2 Gerbereien, 2 Hutmanufacturen, und 7 Friedensrichter nebst 4 Aerzten. — Der Monatslohn eines Feldarbeiters betrug nur 15 Shillings, der Tagelohn 2 Shillings, und der Durchschnittspreis des Waizens, nach der letzten Erndte, belief sich auf 5 Shillings 9 Pence für den Bushel.

Bonsecours, Seigneurie im nordöstlichen Winkel des Kantons, am Yamaskafluß, jetzt Eigenthum der Mrs. Barrow. — Nur ein geringer Theil des Landes hat guten Boden; der größte Theil ist noch mit Holz bestanden, das aber nur als Brennholz benutzt werden kann.

Bourchemin, Seigneurie, welche nur zur Hälfte in Richelieu, zur Hälfte im Kanton St. Hyacinthe liegt, wird vom Yamaskafluß durchschnitten, und ist am Ufer dieses Flusses besser angebaut, als die benachbarten Seigneurien, obgleich auch hier die Kultur noch wenig Fortschritte gemacht hat, und der größte Theil des Landes noch als Wald liegt. Auch diese Seigneurie ist Eigenthum der Mrs. Barrow.

Bourgmarie, West-, Seigneurie am Yamaska, zwischen Bonsecours und Bourchemin, hat 60 Arpents Fronte und eine Tiefe von 1½ League; ist noch zum größten Theil Wald, und Eigenthum der Mrs. Barrow.

St. Charles d'Yamaska, Seigneurie am östlichen Ufer des Yamaska, und durch diesen von Bourgmarie und Bourchemin getrennt, ist ebenfalls Eigenthum der Mrs. Barrow. Der beste und einzig kultivirte Theil der Seigneurie liegt am Flusse und giebt erträgliche Erndten; der Rest ist dichter Wald, mit einzelnen Stellen guten Bodens, dem aber bis jetzt noch keine Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

St. Charles, Seigneurie im Süden des Kantons, am östlichen Ufer des Richelieu, und im Osten vom Kanton St. Hyacinthe begränzt; umfaßt 2 □Leagues und ist jetzt Eigenthum des ehrenwerthen P. D. Departzch. Das Land ist das reichste im ganzen Kanton; der vorherrschende Boden ist ein feiner fruchtbarer Lehm: in einigen Plätzen eine Lage reicher vegetabilischer Boden auf Thon, in andern eine Mischung von Thon und Sand; ein unbedeutender Theil der Seigneurie liegt noch im Naturzustande. Der niedere Theil der Seigneurie wird durch den Rivière des Hurons, der obere Theil durch den kleinen Fluß le Miot bewässert. — Die Häuser der Ansiedler liegen auf den Conzessionen zerstreut; ein eigentliches Dorf existirt noch nicht; zwar sind einige Häuser und die Kirche St. Charles gebaut, welche nebst dem Pfarrhaus am Ufer des Richelieu steht, und auch das Herrenhaus des Seigneurs ist in deren Nähe, doch hat der Ort selbst nie auf den Namen eines Dorfes oder Fleckens Anspruch gemacht. Am westlichsten Puncte der Seigneurie beschreibt der Richelieu plötzlich einen Bogen, und erweitert sich zu einer Breite von mehr als einer halben Meile, in welcher Erweiterung die zur Seigneurie gehörenden Isles aux Cerfs liegen. Alle Ländereien sind, bis auf fünf Conzessionen, bereits ausgegeben. Die Rente, welche die vor 1759 verwilligten Ländereien zu zahlen haben, ist 1 Sol vom Arpent, alle neueren Verwilligungen hingegen müssen 1 Quart Waizen von jedem Arpent zahlen. — Die Bevölkerung der Seigneurie belief sich 1831 auf 1.621 Seelen.

St. Denis, Seigneurie im Norden von St. Charles, jetzt Eigenthum der Madame Fleury Deschambault; das Land ist fruchtbar, und alle Ländereien bereits ausgegeben und angesiedelt. Die Seigneurie ist in fünf Reihen geschieden, und diese in 250 Farms getheilt; Flachs wird hier vorzüglich gebaut, und der Boden eignet sich in vie-

len Gegenden zum Hanfbau; die sterilen Ländereien sind in Holz stehen gelassen, und auch auf gutem Boden hat man Holz reservirt, doch nicht in hinlänglicher Menge, um den Bedarf befriedigen zu können, weshalb die Einwohner Ländereien in den benachbarten Kirchspielen la Presentation, St. Ours u. s. w. erwarben, und diese in Wald liegen ließen. Alle Ländereien sind en roture verliehen: die beiden Reihen zunächst dem Richelieu sind vor 1759 verwilligt, und zwar zu 6 Livres und 1 Sol für jede 90 Arpents; der Erbzins aller spätern Verwilligungen beträgt von 15 — 20 Livres. — Am südöstlichen Ufer des Richelieu liegt das freundliche Dorf St. Denis, von 90 — 100 Häusern, einer sehr schönen Kirche mit drei Thürmen, welche 130 Fuß lang und 50 Fuß breit ist, und 3 Schulen, von denen eine von zwei Schwestern der Congregation geleitet wird; zwischen der Hauptstraße und dem Flusse sind mehre bedeutende Waarenniederlagen, die als Getraidemagazine benutzt werden. Viele der Häuser, so wie die Magazine, sind von Stein erbaut. — Dem Dorf gegenüber liegt im Richelieu die kleine Insel Madere, und ein noch kleineres Eiland. — Eine Seigneurial-Fähre führt von hier über den Fluß nach der gegenüberliegenden Seigneurie Contrecoeur, auf welcher für Hinüberschaffen eines Wagens 15 Sols Fährgeld erlegt werden müssen. Es ist bemerkenswerth, daß an keinem Fluß der Seigneurie sich Mahl- oder Sägemühlen befinden, obgleich hinreichendes Wassergefälle vorhanden wäre, dagegen findet man 9 Windmühlen, von denen 5 in der Fronte, 1 in der zweiten und 3 in der dritten Reihe stehen. — Der Richelieu und der kleine Fluß le Miot oder l'Amiot, bewässern das fruchtbare Land, und mehre gute Straßen durchschneiden dasselbe in allen Richtungen. — Die Bevölkerung belief sich 1831 auf 3.100 Köpfe. — Cascarinette, Fief im untern Theile der Seigneurie, hat 18 Arpents Breite und erstreckt sich durch die ganze Tiefe der Seigneurie; ist jetzt ebenfalls Eigenthum der Seigneurie.

St. Ours und Zusatz, Seigneurie im Nordosten der vorigen, und im Nordwesten vom St. Lorenz, im Südosten vom Yamaska begränzt; hat am St. Lorenz 2 Leagues Fronte, und bis zum Yamaska eine Tiefe von 6 Leagues, wurde 1672 an Sieur de St. Ours verwilligt, und ist noch jetzt im Besitz seines Nachkommen, des ehrenwerthen Charles de St. Ours. Das Land ist überall von vorzüglicher Güte; einige Conzessionen, 3 Arpents bei 30 haltend, waren schon vor 1759 verwilligt, und zahlten eine Rente von 1 Sol vom Arpent, und einen halben Bushel Waizen außerdem für jede 20 Arpents. Bis zum Jahre 1821 konnte Jedermann Land in der Seigneurie unter diesen Bedingungen erhalten. Gegen 700 Landplätze sind ausgegeben, und die Conzessionen am Richelieu sind die bevölkertsten und besten. Vier Fünftel der Seigneurie sind bereits in Kultur gesetzt, und ein Fünftel in der Nähe des St. Lorenz ruht als Wald. Der Boden ist, bis den halben Weg zum Richelieu, sandig, der Rest strenger Boden; nach dem Yamaska zu ist der Boden leichter, aber sehr fruchtbar. Jeder Theil des Landes ist zur Kultur geeignet, und die Seigneurie ist ihrer ebenen Oberfläche wegen bemerkenswerth. — Zwei Fiefs, von denen jedes 8 Arpents Fronte hat, und die sich durch die ganze Tiefe von St. Ours ziehen, sind in der Seigneurie eingeschlossen. Die Hauptflüsse sind: der St. Lorenz, in der Fronte; der Richelieu, welcher die Seigneurie in diagonaler Richtung durchschneidet und für Fahrzeuge von 150 Tonnen Last schiffbar ist; der Salvayle, über welchen bei Rochville eine große Brücke führt, und der Yamaska, welcher ebenfalls schiffbar ist, und die östliche Gränze bildet; die kleineren Ströme sind: der Ruisseau la Plante und Ruisseau la Prade. Mehre gute Straßen durchschneiden die Seigneurie, von denen die längs dem Richelieu von Sorel nach Chambly führende die beste ist; die Straße nordöstlich vom Salvayle wird wenig benutzt, da sie, je näher sie dem Yamaska kommt, immer schlechter wird, und Pferde selbst in der trockensten Jahreszeit auf derselben 14 Zoll

tief in Koth und Waſſer waden müſſen. — Holz iſt noch hinlänglich vorhanden: am Yamaska beſteht die Waldung aus Ahorn, Kirſchen und Buchen, am St. Lorenz aus allen Arten von Nadelholz. Zwei Drittel des erbauten Getraides wird in der Seigneurie conſumirt, und nur ein Drittel ausgeführt; Hanf wird noch nicht gebaut, doch ſäet jeder Landwirth zum eigenen Bedarf einen halben Buſhel Flachs. — In der Seigneurie ſind 3 Waſſermühlen, von denen 2 am nördlichen Ufer des Richelieu, und eine dritte am Yamaska ſteht, 3 Windmühlen, wovon eine am St. Lorenz, die andere am Richelieu, und 2 Sägemühlen am Yamaska und Salvayle. — Die Seigneurie enthält die zwei Kirchſpiele St. Ours, St. Jude und einen Theil des Kirchſpiels Contrecoeur. In den erſtern iſt das Dorf St. Ours, am rechten Ufer des Richelieu, mit 100, zum Theil ſteinernen, Häuſern, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, mehre Niederlagen, und einem Herrenhauſe des Seigneurs. — Von hier aus wird ein nicht unbedeutender Getraidehandel mit Quebec getrieben. — Im Kirchſpiel St. Jude liegt, am ſüdlichen Ufer des Salvayle, das Dorf Rochville mit 42 Häuſern und 1 Kirche. — Die Bevölkerung der ganzen Seigneurie belief ſich 1831 auf 5.174 Seelen, wovon auf St. Ours 3.760, auf St. Jude 1.414 Seelen kommen. — Isles Communes, Gruppe kleiner Eilande im St. Lorenz. — Deschaillons, Inſel im Richelieu, unterhalb des Dorfes St. Ours, eine Meile lang.

Sorel oder Saurel, Seigneurie im Norden des Kantons, hat 2½ League Fronte und 2 Leagues Tiefe, endigt in einer, nach Nordoſten auslaufenden, 2 Leagues langen Landzunge, und hat vor ſich im Norden im St. Lorenz die Inſeln St. Ignace, de Grace und Ronde. Der Richelieu und mehre kleine Flüſſe durchſchneiden die Seigneurie, die an der Vereinigung des erſtern mit dem St. Lorenz die anmuthig gelegene Stadt William Henry oder Sorel hat. Die Stadt zählt 160 Häuſer, 1 proteſtantiſche und 1 katholiſche Kirche, und mit der Seigneurie 4.193 Einwohner. Vor der Stadt iſt das Ufer des Richelieu 10 — 12 Fuß hoch; hat an der Point zwei kleine Wharfe zum Anlegen für Schiffe, und auf dem gegenüber liegenden Ufer einige Schiffbauhöfe; der Fluß iſt hier 250 Yards breit, und hat eine Tiefe von 2½ bis 5½ Faden Tiefe.

12. Der Kanton Rouville

wird im Nordoſten von Richelieu und St. Hyacinthe, im Oſten von Shefford und Miſſisqui, im Süden vom Staate Vermont, und im Weſten vom Richelieufluß, der den Kanton von Acadie, Chambly und Vercheres trennt, begränzt, hat eine Länge von 42, und eine Breite von 10 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 429 □Meilen, oder 274.560 Acres. — Der Kanton gleicht in Boden und Oberfläche dem benachbarten Chambly, und iſt, mit Ausnahme der beiden Berge, Mount Beloeil, und Mount Johnston, im Allgemeinen ebenes Land, wird durch den Chambly oder Richelieu, den Rivière des Hurons, den Ruiſſeau Barre, Rivière du Rapide und South River bewäſſert, und durch zahlreiche gute Straßen, welche die blühenden Niederlaſſungen verbinden, durchſchnitten, und umfaßt die Seigneurien Bleury, Chambly-Caſt, Foucault, Monnoir und Zuſatz, Noyan, Rouville und Sabrevois. Der nördliche Theil des Kantons wird größtentheils von Canadiern, der ſüdliche Theil von Amerikanern, Schotten und Iren bewohnt. Die Bevölkerung belief ſich 1831 auf 18.115 Einwohner, worunter 14.839 Katholiken, 1.803 Episcopalen, 636 Methodiſten und 449 Anhänger der ſchottiſchen Kirche. Der Kanton iſt in die Kirchſpiele St. Hilaire, Pointe Olivier, St. Jean Baptiſte, Henryville, Georgeville und St. Thomas geſchieden, und enthält 2 proteſtantiſche und 4 katholiſche Kirchen, 3 Dörfer, 45 Elementarſchulen, 32 Wirthshäuſer, 25 Branntweinſchenken, 11 Mahlmühlen, 8 Säge-

mühlen, 3 Walkmühlen, 3 Krämpelmaſchinen, 1 Triphammerwerk, 14 Pottaſch- und Perlaſchſiedereien, 3 Gerbereien, 2 Potterien und 2 Hutmanufakturen; 2.186 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, 25 im Handel und 114 in verſchiedenen Gewerben; Almoſenpercipienten ſind 8 im Kanton. — Von den Ländereien ſind 186.106 Acres bereits vergeben, 58.920 Acres aber erſt in Kultur geſetzt.

Bleurie oder Bleury, Seigneurie am öſtlichen Ufer des Richelieu, im mittleren Theile des Kantons, hat längs dem Fluſſe 3 Leagues Fronte, und iſt jetzt Eigenthum des Generals Chriſtie Burton. — Das Land iſt flach, in vielen Plätzen ſumpfig, hat aber längs dem Richelieu reiche, gut cultivirte Plätze. Die Waldungen, mit denen die Seigneurie noch größtentheils bedeckt iſt, bieten treffliches Bau- und Nutzholz.

Chambly-Eaſt, Seigneurie im Norden der vorigen, ebenfalls am Richelieu. Das Land iſt durchaus eben, der Boden von ausgezeichneter Qualität, und die ganze Seigneurie bereits in Kultur.

Foucault oder Caldwell Manor, Seigneurie im Süden des Kantons, wird im Oſten von der Miſſisqui-Bay, im Weſten vom Richelieu begränzt, und hat 2 Leagues Fronte und $2^1/_2$ League Tiefe. Die Anſicht der Seigneurie iſt im Allgemeinen eben, hier und da ſanft gewellt, und regelmäßig mit Swamps und ſanft aufſteigendem Lande wechſelnd. Obgleich das Land flach iſt, iſt es doch im Vergleich mit andern niedern Ländereien am Richelieu von vorzüglicher Qualität; Obſt gedeiht vortrefflich; die Waldungen ſind mit hochſtämmigen Kiefern, weißen Eichen, Cedern, Eſchen, Ulmen, Ahorn und Lärchenbäumen beſtanden, die Waſſerverbindungen im Oſten und Weſten ſind von außerordentlichem Werthe für die Anſiedler, deſſen ungeachtet haben ſich nur erſt wenige aus den Staaten hier niedergelaſſen, und die ganze Zahl der Einwohner der Seigneurie beläuft ſich auf nicht mehr als 1.304 Seelen. — Die Landſtraßen ſind in gutem Zuſtande, fünf durchſchneiden das Land in allen Richtungen und werden durch Vicinalwege unter einander verbunden; eine Fähre führt an der Südgränze der Provinz über den, hier eine Meile breiten, Richelieu. — Drei Viertel des Landes ſind erſt vergeben und in Kultur genommen, 1 Mahl- und 1 Sägemühle ſind am Wolf Creek angelegt, können aber wegen Mangel an Waſſer nur 4 Monate des Jahres arbeiten; 4 Pottaſchſiedereien und 2 Gerbereien beſtehen in verſchiedenen Theilen der Seigneurie; Ackerbau und Viehzucht liefern eine Menge Producte zur Ausfuhr; und die billigen Tagelöhne, 2 Sh. 6 P. für einen Landarbeiter, ſind einladend genug, um in Kurzem viele permanente Anſiedler herbeizuziehen. — Ein Dorf iſt noch nicht ausgelegt; in der Mitte der Seigneurie ſteht die Kirche St. Thomas.

Monnoir und Zuſatz, Seigneurie im Nordoſten von Bleury und öſtlich von Chambly Eaſt, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum des Richters Jean Roche Roland, Esq. Das Land hat verſchiedenen Boden, bringt aber unter guter Pflege gute Erndten, und viele noch nicht aufgebrochene Ländereien dürften ſich zum Hanfbau eignen. Die obere Abtheilung längs der Gränze von Chambly iſt faſt ganz in Kultur genommen, und eben ſo eine ausgedehnte Reihe am linken Ufer des Yamaska und an beiden Ufern eines ihm zuſtrömenden Flüßchens an der Gränze der Ortſchaft Farnham; nach der Weſtgränze zu iſt das Land niedrig, ſelbſt etwas ſumpfig; im Innern iſt das Land zwar flach, der Boden aber beſſer als in der Fronte. Den obern Theil bewäſſern mehre kleine Ströme, die aus dem Innern der Seigneurie kommen und dem Rivière des Hurons zufließen. Auf dem noch ungerodeten Lande iſt Holz geringerer Sorte im Ueberfluß, doch auch hier und da gut gepflegtes Bauholz. Die Seigneurie iſt in zwei Kirchſpiele: St. Marie und St. Thereſe, getheilt; die Kirche des erſtern iſt an dem Flüßchen St. Louis, beinahe

eine League vom Cordon de Rouville, die andere an der Südſeite des Mount Johnſton, in der nämlichen Entfernung vom Cordon de Sabrevois. — In der weſtlichen Hälfte der Seigneurie ſind 518 Landplätze ausgegeben, die andere Hälfte enthält 491 Landplätze, von denen bereits zwei Drittel in Kultur geſetzt, der Reſt aber ebenfalls vergeben iſt. Die vorzüglichſten Reihen von Anſiedelungen liegen am Ruiſſeau Barré, Ruiſſeau St. Louis, la Branche du Pin Rouge, la Branche du Rapide, le Rang double du Grand Bois, und an beiden Ufern des Rivière du Sud-Oueſt. — Die Zahl der Häuſer in der Seigneurie beläuft ſich auf 1.000, die der Einwohner auf 4.369. — Der Mount Johnſton bedeckt einen Flächenraum von 500 Arpents, erhebt ſich faſt ſteil aus der Ebene, und iſt am Fuße mit hohem Walde umgeben, auf ſeiner Höhe aber kahl und felſig. — Monnoir enthält 84.000 Arpents, von denen 65.000 vergeben ſind; der Reſt eignet ſich beſonders zum Getraidebau, wird von einer Straße durchſchnitten, iſt aber noch nicht vermeſſen. — In der Seigneurie befindet ſich der Fief St. Joſeph, welcher aus drei Conzeſſionen beſteht, von denen jede 3 Arpents Fronte bei 40 Tiefe hat, und jetzt im Beſitz von Landbauern iſt.

Noyan, Seigneurie im Norden von Foucault, und im Oſten des Richelieuflusſes; hat am Fluß 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, iſt jetzt Eigenthum des General Chriſtie Burton, und wird dieſem zu Ehren auch Chriſtie Manor genannt. Die Geſtaltung des Landes, die Qualität des Bodens, der Holzwuchs, und Vortheile der Lage, iſt ganz wie bei Foucault; der Boden iſt niedrig und ſumpfig und mit den beſten Fichten und Kiefern bedeckt; die bereits kultivirten oder kulturfähigen Länder ſind reich und fruchtbar. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 2.600 Seelen. Der Hauptſtrom außer dem Richelieu iſt der Petite Rivière du Sud, welcher unterhalb Isle aux Noix in den Richelieu mündet, die Seigneurie hinlänglich bewäſſert und für Boote und Kanoes 6 Meilen aufwärts ſchiffbar iſt, ſich dort in zwei Arme theilt, von denen der eine den Namen Wolf Creek führt, an jedem der eine Sägemühle errichtet iſt. Zwei gute Straßen durchſchneiden die Seigneurie, welche in die beiden Kirchſpiele St. George und St. Thomas geſchieden iſt.

Georgeville, Dorf im Weſten des Wolf Creek, mit 1 Kirche, 1 Schule, 2 Kaufläden, 1 Wirthshaus, 25 Wohnhäuſern und 183 Einwohnern, treibt anſehnlichen Handel mit Pottaſche und Getraide. — Henryville, Dorf im Norden der Seigneurie, mit 2 Kaufläden, 3 Wirthshäuſern, 1 Schule, 2 Sägemühlen, 37 Wohnhäuſern und 297 Einwohnern, treibt, wie das vorige, bedeutenden Handel mit Pottaſche und Getraide, und außerdem mit Holz.

Rouville, Seigneurie im Norden des Kantons, hat 2 Leagues Fronte am Richelieu, und eine Tiefe von 1½ League. Der ganze Trakt enthält Land von ſo vorzüglicher Beſchaffenheit, daß beinahe die ganze Seigneurie in einem ſehr vorgerückten Stande der Kultur iſt, namentlich aber in Hinſicht auf Ackerbau. Die Conzeſſionen ſind in 8 Reihen geſchieden, welche parallel mit dem Richelieu laufen, und belaufen ſich auf 380 Landgüter (Farms), welche alle, mit Ausnahme gewiſſer Grundſtücke im Rücken der verwilligten Länder, vergeben ſind, und dieſe Reſervationen ſind ausgedehnt genug, um die Tiefe der vergebenen Länder um 30 Arpents vermehren zu können; ſie liegen zum Verkaufe offen, doch beabſichtigt der Seigneur, Hr. J. B. H. de Rouville, Esq., keine neuen Niederlaſſungen. Die Hauptflüſſe der Seigneurie ſind der Richelieu, der Rivière des Hurons, und der Ruiſſeau de la Montagne, an welchem mehre Mühlen errichtet ſind; außerdem findet man mehre Bäche, von denen der eine ſo reißend iſt, daß er ſelbſt im ſtrengſten Winter nicht zufriert. Die Mühlen des Oberſt de Rouville ſind am Abhange des Rouville Mountains, und werden von den benachbarten Kirchſpielen ſehr benutzt. — Drei Fähren, die am Riche-

lieu etablirt ſind, verbinden die Seigneurie mit dem benachbarten Kanton Vercheres. — Mehre Straßen, von denen die am Richelieu und die an beiden Ufern des Hurons, in beſonders gutem Zuſtande ſind, durchſchneiden das reiche Land. — Mount Rouville, zu Zeiten auch St. Hilaire-, Chambly- oder Beloeil-Mountain genannt, erhebt ſich zwiſchen der zweiten und dritten Reihe, und iſt rückſichtlich ſeiner Höhe, Form, Ausdehnung, und der Ausſicht, die man von ſeinem Gipfel genießt, bemerkenswerth; er beſteht aus ſieben zuſammenhängenden Bergen, die einen Flächenraum von beinahe 2½ □League bedecken; an der Südſeite hat er einen ſanften Abfall, an der entgegengeſetzten aber iſt er ſehr ſteil und abbrechend. Auf dem Gipfel des, ſtellenweiſe mit hochſtämmigem Wald bekleideten, 1.100 Fuß hohen Berges, iſt ein kleiner klarer See von einer League Umfang, aus welchem ein kleiner, dem Huron zueilender, Strom abfließt. — Die Seigneurie iſt in zwei Kirchſpiele St. Hilaire und St. Jean Baptiſte geſchieden, von denen jedes ein Dorf gleiches Namens mit 25 — 30 Häuſern hat; die Bevölkerung beider Kirchſpiele beläuft ſich auf 3.563 Einwohner.

Sabrevois, Seigneurie im Norden von Noyan und öſtlich vom Richelieufluß; hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum des Generals Chriſtie Burton. Das Land ähnelt der im Norden liegenden Seigneurie Bleurie, nur ſind hier die Swamps ausgedehnter, könnten aber mit wenig Mühe und Koſten trocken gelegt und in das reichſte Land umgewandelt werden. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 610 Seelen. — Henryville, Dorf im Süden der Seigneurie, mit 28 Häuſern, von denen die Hälfte von Stein erbaut, einer Schule und einer Sägemühle.

13. Der Kanton St. Hyacinthe.

Dieſer Kanton wird im Norden von Yamaska und Drummond, im Oſten von letzterm Kanton und Shefford, im Südweſten von Rouville, und im Nordweſten von Richelieu begränzt; hat von Süden nach Norden eine Länge von 41, von Oſten nach Weſten eine Breite von 19 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 477 □Meilen, oder 305.280 Acres. Das Centrum des Kantons liegt unter 45° 32′ 45″ nördl. Br. und 72° 45′ weſtl. L. — Der Hauptfluß iſt der Yamaska, welcher die Mitte des Kantons durchſtrömt; zahlreiche Straßen ziehen ſich nach allen Richtungen durch's ganze Land, welches, mit Ausnahme der Berge Rougemont und Yamaska, durchaus eben iſt. — Der Kanton enthält die Seigneurien Bourchemin, de Ramzay und St. Hyacinthe, zählt eine Bevölkerung von 15.366 Seelen, worunter 14.761 Katholiken, 352 Episcopalen und 61 Methodiſten, und beſitzt 1 proteſtantiſche und 5 katholiſche Kirchen, 1 Dorf, 1 Kloſter, 1 College, 27 Schulen mit 1.551 Schülern und Schülerinnen; 12 Wirthshäuſer, 11 Branntweinſchenken, 7 Mahlmühlen, 12 Sägemühlen, 1 Walkmühle, 3 Krämpelmaſchinen, 34 Eiſenwerke, 4 Trip-Hammerwerke, 6 Pottaſch- und Perlaſchſiedereien und 1 Gerberei; im Landbau ſind 3.019 Familien beſchäftigt, im Handel 22, und 69 mit verſchiedenen Gewerben und Künſten.

Bourchemin, Seigneurie an beiden Ufern des Yamaska, zum größten Theil gut angebaut, und jetzt Eigenthum der Mrs. Barrow, gehört nur zum Theil dieſem Kanton an; die weſtliche Hälfte liegt im Kanton Richelieu, ſ. d.

De Ramzay, Seigneurie im Norden des Kantons, von 3 Leagues Breite und 3 Leagues Tiefe, iſt nur zum kleinſten Theil in Kultur geſetzt; den Waldungen nach zu ſchließen, iſt der Boden indeß viel verſprechend. Im Nordoſten ſind einige mit Cedern und Sproßenkiefern bedeckte Swamps; den Süden bewäſſert der Fluß Chibouet. Einwohner zählt die Seigneurie 386, und beſitzt eine proteſtantiſche Kirche, eine Mahl- und Sägemühle.

St. Hyacinthe, Seigneurie zu beiden Seiten des Yamaska, von 6 Leagues Fronte bei 6 Leagues Tiefe, jetzt Eigenthum der Herren Desolles und Debartzch. Die Lage macht dieſe ausgedehnte Verwilligung zu einer der werthvollſten. Der Boden iſt vortrefflich, und unter Mittelgüte ſind nur wenig Plätze. Im Norden und Nordoſten iſt das Land niedrig, und hier und da ſumpfig; nach Südoſten zu ſteigt der Boden und bietet werthvolles trockenes Land. An den Ufern des Yamaska ſind herrliche natürliche Wieſen, und die ganze Seigneurie bietet eine herrliche Abwechſelung von Wieſen, Weiden und pflugbarem Lande erſter Qualität. Buchen und Ahorn ſind in den Waldungen vorherrſchend; die naſſen Niederungen bieten Ueberfluß an Cedern, und nach der Gränze von Granby zu ſind Eichen und Kiefern in hinreichender Menge. Das Nordweſt-Ufer des Yamaska iſt bereits vollſtändig angebaut, und auch auf der gegenüberliegenden Seite findet man mehre Reihen gut kultivirter Grundſtücke. Der Yamaska, welcher die Mitte der Seigneurie durchſchneidet, iſt für große Boote und Flöße fahrbar, und ein Zweig dieſes Fluſſes, welcher nach Oſten divergirt und mehre kleine Ströme in ſich aufnimmt, bewäſſert hinlänglich den öſtlichen Theil des Landes, während der Salvayle mit ſeinen Nebenflüßchen den Weſten durchſtrömt. — Nach allen Richtungen wird die Seigneurie von guten Straßen durchſchnitten, und in die 5 Kirchſpiele: St. Hyacinthe, St. Ceſaire, St. Damas, la Preſentation und St. Pie geſchieden. Alle Kirchſpiele ſind ziemlich bewohnt und angeſiedelt. — St. Hyacinthe, ein freundlicher, herrlich an einer Biegung des Yamaska gelegener Flecken, enthält 200 zum Theil von Stein oder Ziegeln erbaute Häuſer, 1 große ſchöne Kirche, 1 Pfarrhaus und 1 College, hält wöchentlich zweimal Markt, und iſt von prächtigen Obſtgärten, Weiden und Wieſen, und einer Mauer umgeben. — Rougemont und Yamaska Mountain, zwei hohe, einzeln ſtehende, dicht bewaldete Berge, von denen der erſte im Weſten, der andere im Oſten des Yamaskafluſſes ſich erhebt. — Die Seigneurie zählt 15.372 Einwohner, 5 Kirchen, 5 Mahl- und 10 Sägemühlen.

14. Der Kanton Shefford.

Im Norden von Drummond, im Oſten von Sherbrooke, im Süden von Stanſtead und Miſſisqui, und im Weſten von Rouville und St. Hyacinthe begränzt, hat eine Länge von 30 Meilen bei einer gleichen Breite, und umfaßt einen Flächenraum von 749 □ Meilen oder 479.360 Acres, von denen erſt 95.765 Acres ausgegeben und nur 23.392 in Kultur geſetzt ſind. Das Centrum des Kantons, welcher durch die Quellenflüſſe des Yamaska und Miſſisqui, und eine Menge kleiner Ströme durchfloſſen wird, iſt unter 45° 22′ 16″ nördl. Br. und 72° 32′ weſtl. L. — Der Kanton ſelbſt zerfällt in die Ortſchaften (Townſhips) Brome, Ely, Farnham und Zuſatz, Granby, Milton, Roxton, Shefford und Stukely, und hat eine Bevölkerung von 5.087 Einwohnern, worunter 276 Episcopalen; 218 Katholiken und 157 Methodiſten; beſitzt 2 Kirchen, 27 Schulen, 3 Dörfer, 8 Wirthshäuſer, 12 Mahlmühlen, 20 Sägemühlen, 5 Walkmühlen, 4 Krämpelmaſchinen, 1 Eiſenwerk, 4 Branntweinbrennereien, 7 Pottaſch- und 6 Perlaſchſiedereien, und 10 Kaufleute; 788 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, und nur 1 Perſon lebt von Almoſen.

Brome, Ortſchaft im Süden des Kantons; ziemlich gebirgig, ſelbſt felſig, und nur in der Mitte um den 9 Meilen im Umfange habenden See, Lake Brome, mit gutem Boden. An den Ufern des Sees ſind mehre Niederlaſſungen, und ein nach der Ortſchaft benanntes Dorf mit einer katholiſchen Kirche. In den See münden einige kleine Flüſſe, die mehre Mahl- und Sägemühlen in Bewegung ſetzen. Im Nordweſten guter Holzwuchs, und eben daſelbſt Ueberfluß an Eiſenerz. — Zahl der Einwohner 1.423.

Ely, Ortſchaft im Nordoſten des Kantons; das Gros derſelben iſt bereits vermeſſen, doch nur erſt der ſüdöſtliche Theil ausgegeben. Das Land iſt gut, und zeigt ſich, wo es in Kultur geſetzt iſt, als ſehr fruchtbar; die Niederungen, obgleich naß, eignen ſich ſelbſt zum Getraidebau, und tragen jetzt noch zum größten Theil einige gute Arten Schwarzholz. — Anſiedler findet man bis jetzt wenige.

Farnham und Zuſatz, Ortſchaft im Weſten von Brome, wird durch die beiden Hauptärme des Yamaska durchſchnitten; das Land iſt von vorzüglicher Qualität, hat längs den Ufern beider Flüſſe einige gute Niederlaſſungen und 27 Mahl-, Säge-, Walkmühlen und Krämpelmaſchinen. Mehre Straßen durchſchneiden die Ortſchaft, die an der Vereinigung der beiden Flüſſe ein kleines Dorf hat. Im Nordweſten ſind ausgedehnte, mit Holz bedeckte Swamps, und auf dem größten Theil des Landes gut beſtandene Waldungen von Buchen, Ulmen und Ahorn. Beinahe alles Land iſt verwilligt (granted), doch nur erſt ein kleiner Theil von den Grantees an Anſiedler ausgegeben. — Die Bevölkerung zählt 913 Seelen, und in der Ortſchaft ſind bis jetzt 2 proteſtantiſche Kirchen und 7 Schulen, 2 Potterien und 4 Pottaſch- und Perlaſchſiedereien.

Granby, Ortſchaft im Norden der vorigen, ein vorzüglicher Landſtrich mit herrlichem Waizen- und Hanfboden, guten Buchen- und Nußwaldungen, und dem Dorfe Granby, am nördlichen Ufer eines Zweiges des Yamaska, mit 24 Häuſern, 1 Poſtamt, und mehre Mahl- und Sägemühlen. — Die Ortſchaft wurde 1785 ausgelegt und den Offizieren und Freiwilligen der britiſchen Miliz verwilligt, die während der Blokade von Quebec, 1775—76, gedient hatten. Nur erſt ein unbedeutender Theil des Landes iſt in Kultur geſetzt.

Milton, Ortſchaft im Nordweſten des Kantons, und nördlich von der vorigen; mit weniger gutem Boden als Granby, da das Land niedriger liegt und in vielen Plätzen in Swamps übergeht; gutes Gras- und Weideland iſt im Ueberfluß vorhanden, und noch liegen viele tauſend Acres unvergeben und unvermeſſen. Die Waldungen enthalten eine Miſchung von Buchen, Kiefern, Cedern und Tamarack.

Norton, Ortſchaft im Norden zwiſchen Milton und Ely, wird von mehren Zweigen des Yamaska und andern Flüſſen durchſchnitten; der ſüdliche Theil iſt erſt vermeſſen und verwilligt; der Boden iſt gut, das niedere Land etwas feucht, doch immer noch zum Feldbau tauglich, und bis jetzt mit den beſten Arten von Schwarzholz bedeckt.

Shefford, Ortſchaft in der Mitte des Kantons, im Süden der vorigen und zwiſchen Granby im Weſten und Stukely im Oſten; die Oberfläche iſt uneben, der weſtliche Theil gebirgig, der Boden in den meiſten Plätzen ausnehmend reich, im Oberlande und auf den Bergrücken aber zu ſteinig, um von großem Werthe zu ſeyn. Der Holzwuchs iſt durchgehends von der beſten Art. — Mehre Zweige des Yamaska durchſchneiden die Ortſchaft, durch welche bereits mehre Straßen nach den benachbarten Townſhips führen. Der ſüdöſtliche Theil iſt am beſten angebaut und am bevölkertſten, leider aber ein großer Theil der beſten Ländereien an Nicht-Anſiedler (Non-residents) ausgegeben. Die Ortſchaft beſitzt 2 Kirchen, doch nur einen Geiſtlichen, 11 Schulen, mehre Mahl-, Säge- und Walkmühlen, Pottaſch- und Perlaſchſiedereien und 992 Einwohner; ziemlich im Mittelpunkte liegt das Dorf Froſtville mit 35 Häuſern, 120 Einwohnern, 1 Kirche und 1 Poſtamt. — Waterloo, 2 Meilen vom vorigen, mit 20 Häuſern und mehren Mühlen.

Stukely, Ortſchaft im Oſten der vorigen, mit unebener durchbrochener Oberfläche und nur theilweiſe gutem Lande, zählt bis jetzt nur wenige Anſiedler, iſt größtentheils Wald und wird durch einige kleine Ströme, die dem Yamaska zufließen, und einige kleine Landſeen durchſchnitten.

15. Der Kanton Stanstead.

Der südöstliche Kanton des Distrikts, wird im Norden von Shefford und Sherbrooke, im Osten von Sherbrooke, im Süden vom Staate Vermont, und im Westen von Missisqui und einem Theil von Shefford begränzt, von dem Missisqui, Magog und Coaticookfluß und mehren großen Seen durchschnitten, von denen der Memphramagog, Tomefobi und Scaswaninepus die bedeutendsten sind; hat von Osten nach Westen eine Länge von 30, von Norden nach Süden eine Breite von 14⅔ Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 632 □Meilen oder 404.480 Acres, von denen 192.979 Acres verwilligt, 57.433 aber erst in Kultur genommen sind. — Das Centrum des Kantons liegt unter 45° 9′ nördl. Br. und 72° 4′ westl. L. Der Boden und Holzwuchs dieses Kantons ist im Allgemeinen vortrefflich, und die Lage äußerst vortheilhaft, da die Hauptstraße nach den Vereinigten Staaten den Kanton durchschneidet. Oestlich vom See Memphramagog ist das Land sanft gehoben, im Westen aber die Oberfläche nicht nur uneben, sondern selbst gebirgig. — Der Kanton ist in die Ortschaften Barford, Barnston, Bolton, Hatley, Potton und Stanstead geschieden, welche neuerer Zeit, bis auf Potton, dem innern Distrikt St. Francis zugetheilt worden sind, hat 10.306 Einwohner, worunter 468 Methodisten und 341 Baptisten, 6 protestantische Kirchen, 2 Colleges, 78 Elementarschulen, 10 Wirthshäuser, 18 Branntweinschenken, 22 Mahlmühlen, 42 Sägemühlen, 3 Oelmühlen, 9 Walkmühlen, 6 Krämpelmaschinen, 1 Eisenwerk, 2 Trip-Hammerwerke, 19 Branntweinbrennereien, 23 Pottasch- und 21 Perlaschsiedereien, 1 Papiermühle, 3 Gerbereien, 8 Potterien und 80 verschiedene Handwerker.

Barford, Ortschaft im Südosten des Kantons; deren größter Theil wurde im Jahre 1802 an Isaak W. Clarke, Esq., verwilligt, doch sind bis jetzt noch keine Ansiedelungen unternommen worden. Der ganze Strich ist vielversprechend, das Land überall vortrefflich, mit gutem Wald bestanden, und durch zahlreiche Flüßchen, unter denen ein Hauptarm des St. Francis, bewässert.

Barnston, Ortschaft im Westen der vorigen, an der Gränze von Vermont. Die ganze Oberfläche ist eine fortgesetzte Reihenfolge von Hügel und Thal. Der größte Theil des Landes ist guter Waizen- und Hanfboden, und in den Niederungen sind mehre Swamps; eine Menge kleiner Ströme und einige Landseen bewässern die Ortschaft und setzen mehre Mahl- und Sägemühlen in Bewegung. Die westliche Hälfte wurde im Jahre 1801 an die Herren Lester und Morrogh verwilligt; der größte Theil der östlichen ist Eigenthum des Baronet Sir R. S. Milnes, und 5.387 Acres liegen noch unvergeben. — Bis 1811 wurde keine Ansiedelung hier unternommen, seit jener Zeit haben sich aber viele Einwanderer hier niedergelassen, und darunter Manche ohne Erlaubniß der Grundeigenthümer. Die Siedelungen sind in einem blühenden Zustande, und namentlich zeichnet sich der westliche Theil vor allen aus; daselbst liegt an der Straße zwischen Stanstead und Hatley das Dorf Charlestown, mit einigen 20 Häusern und einigen Mühlen. Die Ortschaft selbst zählt 1893 Einwohner.

Bolton, Ortschaft im Nordwesten des Kantons, im Westen des Sees Memphramagog, eine der ersten Townships, die in diesem Theile Canada's ausgelegt wurde. Die Oberfläche ist uneben und gebirgig; eine irreguläre Hügelkette, welche die Wasserscheide zwischen dem Yamaska und Missisqui bildet, und auf welcher die Hauptquellen jener Ströme entspringen, durchschneidet die Ortschaft in diagonaler Richtung. Das Land in den Niederungen ist ziemlich gut, am vorzüglichsten aber die Ländereien im Osten, wo auch die meisten Ansiedelungen, und am Abfluß des Magog aus dem Memphramagog-See, das Dorf Bolton sich befindet. Einwohner zählt die Ortschaft erst 1.063, 1 katholische Kirche, 5 Schulen, 2 Mahl- und 5 Sägemühlen und 6 Pottasch- und Perlaschsiedereien.

Hatley, Ortschaft im Osten der vorigen, und von irregulärer Oberfläche, in einigen Theilen hügelich und durchbrochen, in anderen eben; die Qualität des Landes ist sehr verschieden; im Osten und Nordosten gut, im Westen vorzüglich, in der Mitte mehr mittelmäßig, rauh und sumpfig; auf den besten Ländereien wachsen Buchen, Ulmen, Ahorn und Eschen im größten Ueberfluß, in den Swamps verschiedene Arten Nadelholz. Nach Norden und Nordosten zu sind mehre ausgedehnte Ansiedelungen mit schönen Häusern und Wirthschaftsgebäuden, und am östlichen Ufer des Sees Memphramagog ist ebenfalls eine Reihe gut cultivirter Niederlassungen. Eine Menge kleiner Ströme durchschneiden die Ortschaft; den Westen bespült der Memphramagog-See, im Süden tritt der fischreiche Scaswaninepus-See in die Ortschaft, und im Innern erstreckt sich von der vierten bis neunten Reihe der romantische, 8 Meilen lange und 1 Meile breite See Tomefobi, der durch mehre Abflüsse mit dem St. Francis in Verbindung steht. Unverwilligte Ländereien sind noch 12.641 Acres in der Ortschaft. — Charleston, Dorf im Osten des Tomefobi, mit 30 Häusern, 2 Kirchen mit Thürmen, 1 Postamt, 1 Academie und mehre Schulen, Handelshäusern und Handwerkern.

Potton, Ortschaft im Südwesten des Kantons, zwischen dem Memphramagog und der östlichen Gränze des Kantons Missisqui; ein hügeliges, unebenes, an Eisenerz reiches Land, welches vom Missisqui und mehren seiner Zuflüsse durchschnitten wird, und an den Ufern dieser Flüsse verschiedene Mahl- und Sägemühlen, und blühende Pflanzungen, und am See ebenfalls einige Reihen guter Landgüter hat. Die Bevölkerung der Ortschaft beläuft sich auf 1.000 Seelen.

Stanstead, Ortschaft im Osten des Memphramagog-See und im Süden von Hatley, und der vorzüglichste Theil des Kantons, sowohl hinsichtlich der Vortrefflichkeit des Bodens als der Qualität des Holzwuchses. Die südliche Hälfte der Ortschaft, welche im Jahre 1800 an Isaak Ogden, Esq., verwilligt wurde, ist gut angesiedelt und in einem blühenden Kulturzustande; die nördliche Hälfte ist weniger dicht bevölkert, obgleich der Boden eben so vortrefflich als im Süden ist, und ist Eigenthum des Baronet Sir R. S. Milnes, der 1810 von der Krone eine Verwilligung von 48.000 Acres erhielt. — Die ganze Ortschaft ist in 350 Landplätze von 200 Acres Größe geschieden, auf welchen 1825 über 500 Familien angesiedelt waren. — Die Niederlassungen längs den Ufern des romantischen Memphramagog sind herrlich gelegen und vielversprechend; die zerstreut umherliegenden Häuser sind mit Gärten und Obstanlagen umgeben. — Stanstead, Flecken unweit der Gränze von Vermont, mit 200 Häusern, 3 Kirchen, 1 Postamt, 1 Akademie, 2 Buchdruckereien, Kaufläden, Wirthshäusern und den nöthigen Handwerkern. Die Hauptstraße von Quebec nach Vermont und Neu-Hampshire führt durch den gewerbfleißigen blühenden Ort. — Georgeville, blühendes Dorf an der Ostseite des Memphramagog, bei Copps-Ferry (Fähre), mit 1 Kirche, 1 Postamt, der Register-Office für den Kanton und 60 Häusern. Die Fähre, welche durch 2 Pferde und Räder in Bewegung gesetzt wird, führt täglich dreimal über den, hier 2½ Meile breiten See nach Bolton, und unterhält die Verbindung der Stanstead-Montrealer Straße. — Kilborns Mills, eine blühende Anlage im Süden des Städtchens Stanstead, dicht an der Gränze von Vermont, mit einer Mahlmühle, einer Säge- und Walkmühle, einer Krämpelmaschine und mehren Wohn- und Wirthschaftsgebäuden. — Die Ortschaft Stanstead ist die gewerbfleißigste und werthvollste des ganzen Kantons, zählt über 4.000 Einwohner, 30 Schulen, 9 Mahlmühlen, 18 Sägemühlen, 7 Walkmühlen, 7 Krämpelmaschinen, 1 Papiermühle, 10 Pottasch- und 10 Perlaschsiedereien, 1 Eisengießerei und 2 Gerbereien.

16. Der Kanton von Terrebonne

im Nordweſten des St. Lorenzſtromes; wird im Nordoſten von Lachenaye, im Südoſten von dem Rivière des Prairies, im Südweſten von Two Mountains und im Nordweſten von der Gränze der Provinz begränzt; hat eine Länge von 290 und eine Breite von 14 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 3.169 □Meilen oder 2.028.160 Acres. — 149.042 Acres ſind erſt vergeben und von dieſen bereits 99.789 in Kultur geſetzt. — Der Boden und Holzwuchs des Kantons ſind von verſchiedener Qualität; der Boden im Allgemeinen eine glückliche Miſchung von Sand und Thon; in der Mitte des Kantons ziehen ſich einige trockene, mit kurzem Unterholz und Geſtrüpp bedeckte Ebenen (Plains); die Fronte, namentlich unterhalb Grande Coteau, bietet vortreffliches Land und herrlich kultivirte Landplätze; im Rücken des Kantons ſind werthvolle Waldungen harten Holzes. Die nördliche Hälfte des Kantons durchſchneidet der Rivière du Nord, Achigan und aux Chiens, die ſüdliche Hälfte der St. Jean oder Jeſus, der St. Anne oder Mascouche und der Rivière des Prairies, welcher die Inſel Montreal von der Inſel Jeſus ſcheidet. Zahlreiche Straßen, an welchen die Hauptniederlaſſungen liegen, durchſchneiden den Kanton nach allen Richtungen; die vorzüglichſten ſind die längs der Fronte und dem Mascouche, die Straße de la Grande Ligne, in Blainville, und die längs der öſtlichen Gränzlinie der Seigneurie Terrebonne. — Der Kanton umfaßt die Seigneurien Blainville und Zuſatz zur Seigneurie Rivière du Chêne (ſiehe Kanton Two Mountains), des Plaines und Zuſatz, Isle Jeſus und Terrebonne und Zuſatz, und die Ortſchaften Abercromby, Chatham Gore und Howard, ſendet zwei Mitglieder zum Provinzial-Parliament, und hat St. Roſe und St. Anne des Plaines zu Wahlplätzen. — Die Bevölkerung belief ſich 1832 auf 16.905 Seelen, worunter 15.392 Katholiken, 681 Epiſkopalen und 451 Anhänger der ſchottiſchen Kirche; die Zahl der Häuſer auf 3.049; Dörfer waren 4, katholiſche Kirchen 3, und Schulen 20 im Kanton, außerdem aber: 27 Wirthshäuſer, 32 Branntweinſchenken, 13 Mahlmühlen, 12 Sägemühlen, 5 Walkmühlen, 5 Krämpelmaſchinen, 4 Branntweinbrennereien, 20 Pottaſch- und Perlaſchſiedereien, und 4 Gerbereien; 1.925 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, 38 mit dem Handel und 101 mit verſchiedenen Handwerken.

Blainville, Seigneurie im Süden des Kantons, an der Nordſeite des St. Jean oder Jeſus, zweite Diviſion von Mille Isles, einer im Jahre 1714 gemachten Verwilligung, deren erſte Diviſion unter dem Namen du Chêne eine eigene Seigneurie des Kantons Two Mountains bildet. Blainville hat 2½ League Fronte und 3 Leagues Tiefe, und iſt in zwei gleiche Theile geſchieden, von denen der eine Herrn Donteuil Lacroix, Esq., der andere den Erben des Ehrenwerthen William Claus gehört. Die Oberfläche iſt hügelig, das Land weniger mit bois franc bedeckt als die Seigneurie du Chêne, liefert dafür aber eine bedeutendere Menge von hochſtämmigen Fichten und Kiefern. Beinahe die ganze Seigneurie iſt in Landplätzen von der gewöhnlichen Ausdehnung, 3 Arpents bei 20 oder 30, in 10 Reihen oder Konzeſſionen, ausgegeben, und alle Ländereien ſind, bis auf ein Drittel, welches mit Wald beſtanden und ſich, da es Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, nicht zum Anbau eignet, in Kultur geſetzt. — Das Land iſt leicht und ſandig, kann aber durch Mergel, der in vielen Plätzen gefunden wird, ſehr fruchtbar gemacht werden. Die Seigneurie wird durch mehre Zweige des Mascouche, aux Chiens und durch den kleinen Strom St. Marie oder Rivière Cachée, an welchem eine Mahl- und 6 Sägemühlen angelegt ſind, bewäſſert, enthält 400 Familien mit 2.800 Seelen, eine Kirche und 5 Schulen. — Das Dorf St. Thereſe de Blainville iſt ein lebhafter gewerbtrei-

bender Ort von 80 Häuſern, beſitzt eine katholiſche Kirche, 1 Presbyterium, 2 Schulen, 1 ſchottiſche Kapelle, 4 Kaufläden, 2 Branntweinbrennereien, 1 große Bierbrauerei und die nöthigſten Handwerker.

Des Plaines und Zuſatz, Seigneurie im Norden der Seigneurie Terrebonne, und mit dieſer von gleicher Beſchaffenheit, wird durch die Flüſſe Mascouche und St. Pierre Eſt bewäſſert.

Isle Jesus, Inſel und Seigneurie im Süden des Kantons und durch den St. Jean oder Jeſusfluß vom feſten Lande, durch den Rivière des Prairies von der Inſel Montreal geſchieden, hat 21 Meilen in der Länge und 6 in der Breite, und wurde 1689 dem Seminar von Quebec verwilligt, welches dieſelbe noch jetzt beſitzt, und bald nach der Uebernahme den urſprünglichen Namen der Inſel: Isle de Montmagny, in den jetzigen umwandelte. — Hinſichtlich der Größe iſt Jesus die zweite Inſel Unter-Canada's; das Land iſt überall eben, reich und wohlangebaut; im Südoſten am Ufer des Fluſſes ſind einige treffliche Weiden und reiche Wieſenländer; die andern Theile der Inſel erzeugen Getraide, Vegetabilien und Früchte in größter Vollkommenheit und in Ueberfluß. Waldung iſt wenig übrig geblieben, ausgenommen das Luſtholz zur größern Zierde der verſchiedenen Pflanzungen. Eine Landſtraße zieht ſich rings um die ganze Inſel, eine andere durchſchneidet die Mitte derſelben der Länge nach, und unzählige Vicinalwege verbinden alle Landplätze mit einer oder der andern dieſer Hauptſtraßen. Die Inſel wird in die 3 Kirchſpiele St. Vincent de Paul, St. Roſe und St. Martin geſchieden; die Häuſer, welche größtentheils von Stein erbaut ſind, liegen zu beiden Seiten der Straßen; hier und da mehre zuſammen, doch nirgends in ſolcher Menge, um ein eigentliches Dorf zu bilden. An den beiden Hauptflüſſen, welche die Inſel umgeben, ſind mehre Mühlen errichtet, im Lande ſelbſt iſt kein Strom von hinlänglicher Stärke eine Mühle treiben zu können. Die Mühlen am Rivière des Prairies haben nie Mangel an Waſſer, ſind aber des Ueberfluſſes wegen öfters genöthigt, ſtille zu ſtehen. In der Mitte des Fluſſes iſt die reißende Stromſchnelle: Sault au Recollet genannt. — Das Kirchſpiel St. Vincent de Paul nimmt die Mitte der Inſel ein und hat 1.690 Einwohner; St. Roſe mit 2.470 Bewohnern, liegt im nordweſtlichen und St. Martin mit 2.711 Einwohnern im ſüdöſtlichen Theile der Inſel.

Terrebonne und Zuſatz, Seigneurie im Südoſten des Kantons, am Rivière St. Jean, hat 2 Leagues Fronte bei 6 Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum der Erben des Simon M'Tavish, Esq. zu Montreal. Der Boden iſt, nach der Fronte zu, reich und üppig; nach des Plaines zu von vorzüglicher Güte, die zurückliegenden Theile aber gebirgig und der Boden rauh und kieſig. Die Hochlande ſind mit werthvollen Buchen, Ulmen, Ahorn und Birken, die Niederungen und feuchten Gründe mit Cedern bedeckt. Zwei Drittel aller Ländereien ſind bereits ausgegeben, der größte Theil davon iſt unter Kultur und ſehr produktiv. Die Fronte iſt vorzüglich gut angeſiedelt, und gewährt den Anblick einer beſondern Behaglichkeit, ja ſelbſt des Ueberfluſſes. — Der Achigan und Mascouche nebſt 3 oder 4 Bächen, die mehre Mahl-, Säge- und Walkmühlen treiben, bewäſſern die Seigneurie. Der Zuſatz, im Rücken der ausgedehnten, mit Buſch bedeckten Ebene, des Plaines, iſt eben ſo reich an gutem Boden und ſtämmiger Waldung als die Front-Seigneurie, und hat die neue Anſiedelung New Glasgow am Achiganfluß. Die Straßen, welche die Seigneurie und den Zuſatz durchziehen, ſind vorzüglich gut, zu beiden Seiten wohl angeſiedelt und führen zu den entfernteſten Ortſchaften. Das Kirchſpiel Terrebonne umfaßt nur den dritten Theil der Seigneurie; drei Viertel davon ſind bereits vor 1759 ausgegeben, in Konzeſſionen von 3 Arpents bis 20 geſchieden, und zahlen 2 Sols tournois für den Arpent oder 1 Sol und 1 Pinte Waizen, nebſt 3 Sols Erbzins für jeden

Front-Arpent; der Reſt, le grand Côteau genannt, iſt Waldland und nicht zum Anbau geeignet. — Der Flecken Terrebonne iſt herrlich auf einer hervorſpringenden Landzunge am St. Jean oder Jeſus gelegen, hat mehre anmuthige Inſeln in der Fronte, zählt gegen 200 gut gebaute Häuſer, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, den Sitz des Seigneurs, und iſt der Aufenthaltsort einer Menge reicher Privatleute die ſich aus der Pelzhändler-Geſellſchaft zurückgezogen haben und hier ihr Leben in Ruhe genießen. — Die Bevölkerung der ganzen Seigneurie beläuft ſich auf 2.094 Seelen.

Abercromby, Ortſchaft im Nordweſten der vorſtehenden Seigneurie und des Zuſatzes von Mille Isle; bei der urſprünglichen Vermeſſung wurde das Land als unfruchtbar, und als nicht zum Anbau geeignet, geſchildert; ſpätere Anſiedelungen haben aber bewieſen, daß obgleich das Land uneben und gebrochen iſt und durch mehre Felſenketten durchzogen wird, pflugbares Land mit leichtem Boden in hinreichender Menge vorhanden iſt. Längs dem Rivière du Nord, welcher die Ortſchaft durchzieht, wurden von einem Mr. Dumont aus eigener Machtvollkommenheit 170 Konzeſſionen von 3 Arpents Fronte bei 30 Tiefe, ausgelegt, und gegen eine jährliche Rente von 5 Livres und 378 Buſhels Waizen ausgegeben. — 40 Häuſer ſind bereits daſelbſt erbaut, eine Sägemühle und Pottaſchſiederei etablirt, und die Bevölkerung iſt bereits auf 250 Seelen geſtiegen.

Chatham Gore, Ortſchaft im Südweſten der vorigen, an der Gränze von Two Mountains; ein ſchöner in vier Reihen ausgelegter Landſtrich, der mehre Seen umſchließt. Der größte Theil des Landes iſt hügelig und noch mit Waldung bedeckt; 1.500 Acres um Lake Bouchette herum, ſind bereits in Kultur geſetzt; die Anſiedler, 300 an der Zahl, ſind Irländer, die ohne Mittel vor 10 Jahren einwanderten, ſich in den dichten Wäldern des Gore niederließen, und ſich jetzt alle, bis auf eine Familie, in guten Umſtänden befinden.

Howard, neuausgelegte Ortſchaft im Nordweſten von Abercromby, welche zum größten Theil im Kanton Two-Mountains liegt.

17. Der Kanton Two-Mountains,

im Nordoſten von Lachenaye, im Oſten von Terrebonne, im Süden vom See der beiden Berge (Lake of the Two-Mountains) und dem Ottawafluß, und im Weſten vom Kanton Ottawa begränzt, umſchließt die Inſel Bizard oder Bizarre und alle im Ottawafluſſe längs den Fronten liegenden Inſeln, hat eine Länge von 86 und eine Breite von 40 Meilen, und umfaßt, nach M. Martin, einen Flächenraum von 1.086 (nach Bouchette von 979) □Meilen oder 695.040 Acres, von denen bereits 214.439 Acres vergeben, 89.024 aber erſt in Kultur geſetzt ſind. Der weſtlichſte Punct des Kantons am See der beiden Berge iſt unter 45° 31′ nördl. Br. und 74° 21′ 30″ weſtl. Länge. — Der Boden und Holzwuchs dieſes blühenden Kantons iſt unvergleichlich, die Waſſerkraft von unberechenbarem Nutzen. Die Hauptflüſſe ſind: der Ottawa, welcher den Kanton frontet, und die demſelben und dem See der beiden Berge zuſtrömende du Chêne, du Nord, Rouge, Calumet, Kingham, Davis und au Prince mit ihren zahlreichen Zweigen; alle dieſe Flüſſe werden mehr oder weniger durch Stromſchnellen und Fälle unterbrochen, ſind nicht ſchiffbar und nur der Rivière du Nord ſtellenweiſe mit Booten und Kanoes zu befahren. Mehre Straßen durchſchneiden den Kanton, unter denen die nach dem Ottawa führende Hauptpoſtſtraße, welche St. Euſtache, Grand Bruló, St. Andrews, Davis Village und Grenville berührt, die beſte iſt. — Der Kanton umfaßt die Seigneurien Argenteuil, Lac des deux Montagnes und Rivière du Chêne, die Ortſchaften Arundel, Chatham, Grenville, Harrington, Howard und

Wentworth, und die Kirchſpiele St. Euſtache, St. Benoit, St. Scholaſtique, Lake of Two-Mountains und Isle Bizarre; zählt 20.905 Einwohner, worunter 16.834 Katholiken, 1.651 Episkopalen, 1.527 Anhänger der ſchottiſchen Kirche, 838 Presbyterianer und 478 Methodiſten; beſitzt 2 proteſtantiſche und 4 katholiſche Kirchen, mehre Kapellen, 1 Kloſter, 7 Dörfer, 1 Indianer-Miſſion am See beider Berge, 41 Schulen mit 1.733 Schülern und Schülerinnen, und außerdem 33 Wirthshäuſer, 41 Branntweinſchenken, 15 Mahlmühlen, 14 Sägemühlen, 1 Oelmühle, 18 Pottaſch- und 11 Perlaſchſiedereien, 3 Gerbereien, 2 Branntweinbrennereien, 1 Papiermühle, 1 Hutmanufaktur und 2 Potterien. — 2.110 Familien ſind mit Landbau beſchäftigt, 27 im Handel und 232 mit verſchiedenen Handwerken.

Argenteuil, Seigneurie am Ottawa, zwiſchen Chatham im Weſten und der Seigneurie der beiden Berge (Lac des deux Montagnes oder Lake of Two-Mountains) im Oſten, iſt 2 Leagues breit und 4 tief, und enthält 58.000 □Arpents, 520 Landplätze, circa 49.000 Arpents betragend, ſind bereits ausgegeben; von dieſen ſind bereits 27.000 Arpents in Kultur, 31.000 aber liegen noch in Wald. — Der Boden am Ottawa enthält Lehm, Sand und Kies, und an manchen Stellen Kalk; die mittlern Sektionen, meiſtens Thon, Lehm und Mergel, gemiſcht mit ſteinigtem Hochland; der nördliche Theil der Seigneurie, obgleich gebirgig und felſig, enthält viele fruchtbare Intervallen. — Das mit Steinen bedeckte Land iſt im Allgemeinen, wenn in Kultur geſetzt, ſehr fruchtbar. Das Hochland iſt mit Buchen, Birken, Schierlingstannen und Ahorn beſtanden, die Niederungen tragen Eſchen, Ulmen, Cedern und Nadelholz; die Ufer der Bäche und Ströme ſind mit weißen Tannen eingefaßt und die Felſenpartien mit Hemlock und weißen Fichten bedeckt. — Die Straßen und Brücken, welche die Seigneurie durchſchneiden, werden in guter Ordnung erhalten, und an den Carillon Rapids (Stromſchnellen) iſt eine Fähre etablirt. — Der Nordfluß, welcher unterhalb St. Andrews in den Ottawa mündet, durchſchneidet die Seigneurie, iſt nicht ſtellenweiſe für Boote fahrbar, bietet aber, da ſein Lauf ſehr reißend iſt, mehre vortreffliche Mühlſitze; eine Menge anderer kleiner Ströme, die ſich mit ihm vereinigen und niemals Mangel an Waſſer leiden, bewäſſern das Land nach allen Richtungen, und längs den Ufern des West River, River Rouge, Davis Brook, Clarks Brook und Pine Brook liegen die meiſten Anſiedelungen. — Die Bevölkerung der Seigneurie, welche jetzt Eigenthum des Oberſten C. Johnſon iſt, beläuft ſich auf 3.000 Seelen, größtentheils Episkopalen und Presbyterianer. — Das Dorf St. Andrews, an beiden Ufern des Nordfluſſes, mit 55 Häuſern, 2 Kirchen, 1 Mahl-, 1 Sägemühle, 1 bedeutenden Papierfabrik und gegen 400 Einwohnern. — Carillon, Inſel im nordweſtlichen Theile des See der beiden Berge, 3 Meilen lang und ¾ Meilen breit, hat ſehr guten Boden, wird aber bis jetzt noch nicht benutzt.

Lac des deux Montagnes (auch: Lake of two Mountains), Seigneurie im Oſten der vorigen, und Eigenthum des Seminars von Montreal, hat am See 5 Leagues Fronte, und nach Norden eine Tiefe von 6½ League. Der Boden iſt ſehr reich, die Oberfläche uneben; in der Fronte erheben ſich zwei Berge, welche dem See und der Seigneurie den Namen geben, und von denen der eine, auf welchem ſich die Ruinen der „ſieben Kapellen" befinden, Mount Calvaire genannt wird. Die Seigneurie wird durch den Grande und Petite Rivière du Chêne, den du Nord und Rivière au Prince, den Grande Baie, Ruiſſeau Glaiſe und Rivière des Nigres, welche verſchiedene Mühlen treiben, bewäſſert. Drei Viertel des Landes ſind in 661 Konzeſſionen geſchieden, von denen der größte Theil bereits angeſiedelt iſt; 400 Landplätze ſind noch unvergeben, 150 davon liegen im Gebirge und ſind als zum Anbau untauglich ausgeſchrien. Die Seigneurie iſt in die beiden

Kirchspiele St. Benoit mit 4.664 und St. Scholastique mit 3.042 Einwohnern geschieden, und hat, außer den beiden gleichnamigen Dörfern, zwei indianische Dörfer, von denen das eine von Algonquins, das andere von Irokesen bewohnt wird. Das Dorf der Algonquins enthält 76, das der Irokesen 56 Häuser; drei Leagues in der Seigneurie sind für diese beiden Indianerstämme reservirt, und zum größten Theil schon in Kultur gesetzt; die Mission besteht aus drei Priestern und zwei Nonnen, welche letztern die Erziehung der Indianer-Kinder zu leiten haben, und besitzt als Eigenthum 6 Farms oder Landgüter am Fuß des Calvaire, 1 Mahlmühle am Grande Baie River und bei derselben noch zwei Landplätze.

Rivière du Chêne, Seigneurie und erste Division von Mille Isles, am See der beiden Berge, und im Osten der vorigen, hat 2½ League Fronte und 3 Leagues Tiefe. Das Land ist gut und im Allgemeinen fruchtbar, wird durch die Flüsse du Chêne und Chicot und eine unzählige Menge kleiner Ströme, Bäche und Quellen, die 6 Mahl-, 5 Säge- und mehre Walk- und Krämpelmühlen treiben, hinreichend bewässert, ist in 23 Reihen geschieden und enthält gegen 5.000 Einwohner, oder einen auf jede 10 Arpents Land. An der Mündung des du Chêne ist das Dorf St. Eustache, eines der freundlichsten, bewässertsten und gesündesten der Provinz, mit 1 katholischen Kirche, 1 presbyterianischen Kapelle, 150 eleganten Häusern und 1.000 Einwohnern, die zum Theil bedeutenden Handel treiben.

Arundel, projektirte Ortschaft im Norden von Harrington und westlich von Howard, welche vom Nordfluß durchschnitten wird.

Chatham, Ortschaft im Westen von Argenteuil und östlich von Grenville; wird im Süden vom Ottawafluß begränzt und hat an diesem eine Fronte von 9, landeinwärts aber eine Tiefe von 12 Meilen. — Die lokale Lage machte die Ortschaft zu einer der werthvollsten, und kann das Land in derselben in zwei Klassen geschieden werden. Die erste enthält alles Land zwischen dem Ottawa und der siebenten Reihe, ist im Allgemeinen eben, wird aber in verschiedenen Theilen von sanften Erhöhungen durchzogen, die hier Ahorn-Hügel (maple ridges) genannt werden; der Boden ist von vorzüglicher Güte und herrliches Acker- und Weideland; die zweite enthält alle zwischen der siebenten Reihe und der Nordgränze liegenden Länder, ist höher und durchbrochen, wird durch Gebirge und aufsteigende Gründe durchbrochen, hat aber in den Intervallen besonders reichen Boden. — Davisville, Dorf mit 30 Häusern, am Ottawa, und 200 Einwohnern. — Im Süden der Seigneurie ist ein Kanal, der die Stromschnellen des Ottawa umzieht.

Grenville, Ortschaft am Ottawa, westlich von der vorigen, ein mit Hügeln, Bergen und Granitfelsen durchzogener Landstrich, der durch die Flüsse Kingham, Calumet und Rouge durchströmt wird, in den reichen Thälern aber herrliche Ansiedelungsplätze bildet; im Westen und Nordwesten sind mehre fischreiche Seen, und im nordwestlichen Winkel tritt der Papineau-See zur Hälfte in die Ortschaft. Mehre Straßen sind bereits eröffnet, ein großer Theil des Landes schon ausgegeben, und im östlichen Theile bereits eine Menge von Ansiedelungen entstanden; unvergeben liegen in der Ortschaft 10.200 Acres, im Zusatz aber 10.130 Acres. — Das gleichnamige Dorf zählt erst 12 Häuser, 50 Einwohner und 1 Schule. — Das Militär-Etablissement ist am Grenville-Kanal, und enthält den größten Theil des Stabs. — Der Kanal erstreckt sich vom Grenville-Bassin bis Greeces Point, in Chatham, mehr als 6 Meilen weit; ist gegen 4 Meilen durch soliden Felsen gehauen, am Boden von 25—30, an der Oberfläche 35 — 40 Fuß breit und hat eine Wassertiefe von 5 — 6 Fuß.

Harrington, neue Ortschaft im Norden der vorigen, zwischen der Gränze von Ottawa im Westen und Wentworth im Osten, wird im südwestlichen Theile vom Rivière Rouge durchschnitten.

Howard, neue Ortschaft im Nordosten des Kantons, im Osten von Arundel, und vom Nord-River durchströmt.

Wentworth, neue Ortschaft, zwischen Chatham im Süden und Howard im Norden. — Der größte Theil des Landes ist gebirgig und felsig, und nicht zur Ansiedelung einladend; in den drei ersten Reihen ist der Boden ziemlich gut, doch sind noch keine Niederlassungen unternommen worden. — Herrliches Schiffsbauholz wächst hier im Ueberfluß, und könnte durch den Rivière du Nord und andere kleinere Ströme, welche die Ortschaft durchfließen, leicht hergeflößt werden. Unvergeben sind noch 32.200 Acres.

Bizard, Insel, welche durch den Rivière des Prairies von Isle Jesus getrennt wird; im Süden der Seigneurie Rivière du Chêne; ist von ovaler Form, über 4 Meilen lang und 2 breit, und jetzt Eigenthum des Esq. Foretier. — Die Insel ist durchaus in Kultur gesetzt, von außerordentlicher Fruchtbarkeit, und hat gegen 800 Einwohner.

18. Der Kanton Vaudreuil.

Der einzige Kanton Unter-Canada's, der auf der Westseite des Ottawa gelegen ist, wird im Nordosten vom Ottawafluß und dem See der beiden Berge, im Südosten vom St. Lorenz und dessen Erweiterung, dem See St. Francis, und im Südwesten und Nordwesten von Ober-Canada begränzt, umfließt die Insel Perrot und alle Eilande im Ottawa, dem See der beiden Berge und dem St. Lorenzo zunächst dem Lande, und begreift die Seigneurien Longueil, Rigaud, Soulange und Vaudreuil, die Ortschaft Newton und die Inseln: aux Pins, aux Tourtes, Perrot, St. Geneviève und St. Giles. — Der Kanton ist 29 Meilen lang und 20 breit, und enthält 330 □ Meilen oder 211.200 Acres, von denen 122.367 vergeben, 66.282 aber erst in Kultur gesetzt sind. Der Centralpunkt des Kantons ist unter 45° 21′ 15″ nördl. Br. und 74° 16′ westl. L. — Der Kanton hat die Gestalt eines Triangels, wird durch eine Landzunge gebildet, welche die Wasser des St. Lorenz von denen des Ottawa scheidet, bietet durch seine Lage außerordentliche Vortheile, und trägt durch die ihm von einem Fluß zum andern eröffneten Straßen nicht wenig zur größern Wichtigkeit des Kantons bei. Die bedeutendsten Niederlassungen sind an den Ufern des St. Lorenz, des Ottawa und zu beiden Seiten der Flüsse de l'Isle, Quinchien und la Graisse. — Schleußen und Kanäle sind verschiedene im Lande, worunter die an den Cascades und Coteau du Lac, welche letztere ein Militärposten und Eingangshafen ist, die wichtigsten sind. — Dörfer zählt der Kanton 4; sendet 2 Mitglieder zur Provinzial-Versammlung, und hat Vaudreuil und Village des Cedres zu Wahlplätzen. — Die Bevölkerung belief sich 1832 auf 13.897 Köpfe, worunter 11.921 Katholiken, 397 Episkopalen und 552 Anhänger der schottischen Kirche. — Im Kanton befinden sich 5 katholische Kirchen, 16 Schulen, 37 Wirthshäuser, 27 Branntweinschenken, 7 Kornmühlen, 6 Sägemühlen, 3 Krämpelmaschinen, 3 Walkmühlen, 6 Gerbereien, 23 Pottasch- und 9 Perlaschsiedereien. Im Landbau sind 1.673 Familien beschäftigt, 29 im Handel und 93 mit verschiedenen Handwerken.

Longueuil, Seigneurie im Südwesten des Kantons am nördlichen Ufer des Sees St. Francis, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, wird durch die Flüsse Delisle und Baudet, über welche zwei Brücken führen, hinlänglich bewässert, und enthält im Ganzen mehr niederes Land als Höhen. Im Nordosten der Seigneurie dehnt sich ein bedeutender, mit Nadelholz bewachsener Swamp aus; im Südwesten erhebt sich der Grund etwas und bietet herrliche Landplätze. Die Wälder enthalten einen Ueberfluß des schönsten Bauholzes, namentlich aber Buchen und Ahorn. Die Fronten der Seigneurie, am See, zwischen Anse aux Bateaux und Pointe au Baudet, ist öfters Ueberschwemmungen ausgesetzt; der größte Theil der Konzessionen ist in

dieſer Nähe; an den Ufern des Delisle und im Nordweſten in den Côtes St. George und St. André, woſelbſt ſich eine Anzahl ſchottiſcher Familien angeſiedelt haben. — Die Bevölkerung beläuft ſich auf 2754 Seelen; die männlichen Bewohner ſind größtentheils Voyageurs, ein Name, der den in dem nordweſtlichen Pelzhandel Angeſtellten gegeben wird. Die Seigneurie umfaßt das Kirchſpiel St. Policarp, und enthält eine Kapelle und gegen 500 Familien. — Gegen 200 Landplätze liegen noch unvergeben.

Rigaud, Seigneurie im Norden des Kantons, am Ottawa und dem See der beiden Berge, iſt jetzt Eigenthum des W. Bingham, Esq., und hat eine Fronte von 3, und eine Tiefe von 3 Leagues. Ein ſehr fruchtbarer Boden bedeckt das ganze Land; zwei Drittel der ganzen Seigneurie ſind bereits angebaut und der Reſt liegt noch als Wald. Die Seigneurie iſt in 9 Konzeſſionen geſchieden, welche 266 Landplätze umfaſſen, und enthält außerdem 35 Emplacements. Die unvergebenen Ländereien ſind noch nicht vermeſſen, und führt durch dieſelben bis jetzt noch keine Straße. — Die Flüſſe à la Graiſſe und Raquette, von denen der erſte bis zu den Fällen ſchiffbar iſt, bewäſſern die Seigneurie. — Rigaud, Dorf oberhalb der Mündung des Fluſſes à la Graiſſe, mit 25 Häuſern, 1 Kirche und 200 Einwohnern. — Point Fortune Village, Dorf, eine League oberhalb des vorigen, auch Schniders genannt, mit 12 Häuſern. — Rigaud Mountain, Berg in der Mitte der Seigneurie, von 300 Fuß Höhe. — Die Geſammtbevölkerung beläuft ſich auf 3821 Seelen.

Soulange, Seigneurie im Nordoſten von Longueuil und am St. Lorenz, hat 4 Leagues Fronte, und iſt, wie die Seigneurie Longueuil, jetzt Eigenthum von Saveuſe de Beaujeu, Esq. — Der Boden iſt im Allgemeinen guter Lehmboden erſter Klaſſe; in einigen Theilen iſt er ſandig; im Südweſten ausgedehnter Sumpf. Die Seigneurie iſt, bis auf einen Landſtrich, der eine Reihe von 28 Landplätzen bilden würde, bereits ganz vergeben, beſitzt zwei Dörfer: Village of the Cedars, welches eine herrliche Lage auf dem Ufer des St. Lorenz hat, und nur 5 Meilen von Pointe des Cascades entfernt iſt, mit einer Kirche, mehren Schulen, 150 Häuſern und 2 Mühlen. — Pointe des Cascades, wo die Dampfboote landen und täglich Wagen bereit ſtehen, die ankommenden Paſſagiere nach Cedars zu bringen, enthält nur ein Haus, Waarenniederlagen und eine Mühle; ein Kanal, durch welchen Boote die Cascade Rapids umfahren, durchſchneidet die Pointe. — Folgende Konzeſſionen oder Reihen ſind bereits bevölkert: Côte St. Louis, St. Dominique, St. Hyacinthe, St. Jacques und Emanuel, Côte de la Rivière Rouge und St. Gregoire; Côte double de St. Jacques iſt noch nicht angeſiedelt, aber vergeben. — Coteau du Lac, Dorf von einigen 60 Häuſern und einer Mühle an der Mündung des Delisle in den St. Lorenz. Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft ſich auf 3.914 Seelen.

Vaudreuil, Seigneurie im Norden der vorigen, am See der beiden Berge, und im Oſten durch einen engen Kanal von der Inſel Perrot geſchieden; hat am See 4 Leagues Fronte und im breiteſten Theil eine Tiefe von 1½ League. Die Seigneurie iſt in einem blühenden Zuſtande; zwei Drittel derſelben ſind in Landplätzen von 3 Arpents bei 20 und 30 Tiefe, die 6 mit dem Ottawa gleichlaufende Reihen bilden, ausgelegt und vergeben; die ganze Zahl der Landplätze beträgt 377, von denen bereits 290 im vortrefflichſten Zuſtande der Kultur ſich befinden. Der Boden iſt durchgehends gut, in vielen Plätzen ſelbſt vorzüglich; drei kleine Flüſſe, unter denen der Quinchien und du Moulin, welche nur im Frühjahr mit Booten befahren werden können, bewäſſern die Seigneurie, deren Waldungen reich an den vorzüglichſten harten Holzarten ſind. Ein ausgedehntes Eiſenlager, in der Petit Côte, zieht ſich im Oſten, Weſten und Süden gegen 10 Meilen weit, wird aber noch nicht benutzt. Obſt wird in Menge gezogen; Aepfel gedeihen vortrefflich, die Federviehzucht wird ſchwunghaft be-

trieben, und alles Geflügel nach der Seigneurie Lac des deux Montagnes zum Verkauf gebracht. — Butter wird meistens von den Englischen Ansiedlern gemacht; die Habitans bereiten kaum genug zum Hausverbrauch. Flachs wird ausgesäet, Hanf aber bis jetzt noch nicht, obwohl der Boden sehr dazu geeignet ist. Die Englischen Ansiedler in Côte St. Charles gewinnen von ihren ausgedehnten Wiesen große Quantitäten Heu. — Ginseng wird in größtem Ueberfluß gefunden und in Menge ausgeführt. — Am Ufer des Flusses, 6 Meilen oberhalb Pointe des Cascades, ist das freundliche Dorf Vaudreuil, mit 38 Häusern und 1 Kirche. Das Haus des Seigneurs (Robert Harwood, Esq.) ist 1½ Meile von der Kirche entfernt, an einer kleinen Stromschnelle, an welcher 1 Mahl- und unweit derselben 1 Windmühle errichtet ist. — Die Village of Cascades liegt auf einer in den See St. Louis tretenden Point, enthält 17 zum Theil steinerne Häuser und 3 Tavernen. — Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 2.405 Seelen; der größte Theil der Männer sind Voyageurs, doch wird der Landbau nicht vernachlässigt, und an den nöthigen Handwerkern ist ebenfalls kein Mangel.

Newton, Ortschaft im Norden von Longueuil und im Süden von Rigaud; von irregulärer Figur, aber höchst vortheilhaft gelegen. Im Westen der Ortschaft ist das Land von vorzüglicher Güte; der östliche Theil ist niedriger und etwas feucht, doch von gutem Boden, und bietet herrliche Wiesen und Weiden. Auf dem höher liegenden Lande ist der Ahorn, die Buche und Birke vorherrschend, die Niederungen hingegen sind mit Cedern, Hollunder und Schierlingstannen bedeckt. — Da die Landverwilligungen noch ganz neu sind, hat der Anbau noch wenig Fortschritte gemacht, und nur erst wenig Landplätze sind in Kultur gesetzt. Der Theil der Ortschaft, welcher zum Kirchspiel St. Polycarpe gehört, zählt 48 Einwohner.

Perrot, Insel und Seigneurie zwischen Vaudreuil und dem südwestlichen Ende der Insel Montreal, ist mit den in der Fronte von Chateauguay und Beauharnois liegenden Isles de la Pair jetzt Eigenthum des Sieur Amable Dézéry, Esq; — die Insel Perrot ist 7 Meilen lang und gegen 3 Meilen breit, und enthält 143 Landgüter (Farms), von welchen mehr als die Hälfte angesiedelt und ziemlich gut kultivirt sind; der Boden ist leicht und sandig, in einigen Plätzen die Oberfläche uneben und felsig; die Waldungen sind noch nicht gänzlich ausgerodet, und was noch steht sind größtentheils Buchen und Ahornbäume. Die Häuser sind zu beiden Seiten der die Insel umziehenden Straße zerstreut; ein eigentliches Dorf existirt nicht, doch liegt eine Kirche, 1 Wirthshaus, 1 Säge- und 1 Windmühle auf der Südseite der Insel, welche 853 Einwohner zählt. — Bruey, Fief von 10 Acres Fronte bei 30 Tiefe. — La Framboise, Fief von 180 Acres. — Isles de la Pair, eine Gruppe kleiner Eilande, die als Weiden benutzt werden. — Isle aux Pins, Isle St. Geneviève, St. Gilles und aux Tourtes, kleine Eilande, die noch zur Seigneurie gehören.

19. Der Kanton Vercheres,

wird im Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten vom Kanton Richelieu, im Südosten vom Richelieu- oder Chamblyfluß, und im Südwesten vom Kanton Chambly begränzt, und umfaßt die Seigneurien Bellevue, Beloeil und Zusatz, Cap St. Michel, Contrecoeur, Cournoyer, St. Blain, Varennes und Vercheres, die Fiefs Guillaudière und la Trinité, und die Insel Bearigard, die obere Insel Bouchard und alle Inseln zunächst der Küste. Die Länge des Kantons von Norden nach Süden beträgt 19, die Breite 13 Meilen, der Flächeninhalt 198 □Meilen oder 126.720 Acres, von denen schon 118.583 vergeben, 86.725 Acres erst in Kultur genommen sind. — Das Centrum des Kantons ist unter 45° 38'

38° nördl. Br. und 73° 16′ weſtl. L. Die Anſicht des Landes iſt eben und niedrig; der Boden im Allgemeinen leicht, aber fruchtbar; mehre kleine Ströme winden ſich durch das Land ſeinen beiden großen Gränzflüſſen zu. Die Straßen ſind zahlreich, und der ganze Kanton zeigt reiche und blühende Anſiedelungen. — Die Bevölkerung beläuft ſich auf 12.695 Seelen, worunter 12.316 Katholiken. — Im Kanton finden ſich 4 Dörfer, 6 Kirchen, 1 College, 13 Schulen, 14 Wirthshäuſer, 12 Branntweinſchenken, 33 Mahlmühlen, 10 Sägemühlen, 2 Krämpel- und 1 Walkmühle, 7 Gerbereien, 15 Kaufleute, 93 Handwerker und 1.519 ſich mit Landbau beſchäftigende Familien.

Belleyue, Seigneurie, zwiſchen den Seigneurien Vercheres und Contrecoeur, hat nur ½ League Fronte bei 1 League Tiefe, iſt unter guter Kultur und Eigenthum des Esq. Chicoine.

Beloeil und Zuſatz, Seigneurie im Süden des Kantons, und öſtlich vom Richelieufluß, der Zuſatz hingegen vom St. Lorenz begränzt, iſt jetzt Eigenthum der Baronin de Longueuil, hat 2 Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, und wird durch den kleinen Fluß Beloeil und andere dem Richelieu zufließende Ströme bewäſſert. Der Boden längs dem Richelieu iſt leicht, in einigen Plätzen aber ſehr reich. Verſchiedene gute Straßen durchſchneiden die Seigneurie; die Häuſer der Anſiedler, unter denen mehre geſchmackvolle Gebäude, liegen zerſtreut auf den verſchiedenen Konzeſſionen; hier und da mehre beiſammen, doch nirgends zu einem Dorfe vereinigt. Die Kirche und das Pfarrhaus liegen am Ufer des Richelieu. — Im Kirchſpiel St. Anne liegen einige Arpents gutes Land als Wald reſervirt, da Holz anfängt ſelten zu werden. Der Theil des Zuſatzes, welcher nach Varennes zu liegt, iſt angeſiedelt, doch der an Trinité und St. Michel gränzende Theil iſt noch dichter Wald. — Im ganzen haben ſich bis jetzt in der Seigneurie 260 Familien, mit 1.788 Seelen, angeſiedelt, und die blühendſten Niederlaſſungen ſind in den drei erſten Reihen längs dem Richelieu.

Cap St. Michel oder la Trinité, Seigneurie und Fief, am St. Lorenz, von 1 League Fronte bei 1½ Tiefe, mit 2 kleinen vor ihr liegenden Inſeln, iſt zur Hälfte in Kultur geſetzt, zur Hälfte Wald; wird durch die Flüſſe St. Charles und Notre Dame, an welchen zwei Mahl- und eine Sägemühle angelegt ſind, durchſchnitten, und enthält 4 kleine Fiefs.

Contrecoeur, Seigneurie im Norden des Kantons, zwiſchen dem St. Lorenz und Richelieu; hat 2 Leagues Fronte bei 2 Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum der Erben des M. de Laperriere. Das Land iſt reich und fruchtbar, faſt ganz in Kultur geſetzt und Holzland jetzt unbedeutend. Der Ruiſſeau la Prade und einige kleine Ströme tragen zur Fruchtbarkeit des Landes bei und treiben einige Mühlen.

Cournoyer, Seigneurie am Richelieu, nördlich von Beloeil, mit 1¾ League Fronte und 2 Leagues Tiefe, iſt jetzt Eigenthum des Mr. J. Touſſaint Drolet, Esq. — Alle Ländereien ſind bereits vergeben; zwei Drittel in Kultur geſetzt. Der Richelieu und Ruiſſeau Gaudete wäſſern das Land, das durch mehre Straßen durchſchnitten wird, bis jetzt aber noch kein Dorf enthält. An der Kirche St. Mark ſind mehre Häuſer, 2 Kaufläden und 1 Wirthshaus erbaut. Einwohner zählt die Seigneurie 1.173.

St. Blain, Seigneurie (oder Fief?) von 23 Arpents in Fronte und 2 Leagues Tiefe, welche bereits 1686 von der Seigneurie Vercheres getrennt wurde; jetzt im Beſitz der Madame Boucherville; enthält reichen ſchwarzen Boden, und iſt ſchon zu zwei Drittel unter den Pflug getrieben.

Varennes, Seigneurie zwiſchen Boucherville und Cap St. Michel, hat nur 28 Arpents Fronte und 1 League Tiefe; das Ganze dieſer kleinen Verwilligung enthält guten fruchtbaren Boden, iſt zum größten Theil in Kultur, und wird durch einige kleine Ströme bewäſſert. Die Kirche der Seigneurie übertrifft an innerer und äußerer

Schönheit alle andern im Kanton, und ihre 3 Thürme können von Montreal aus geſehen werden; in der Nähe der Kirche liegen einige Häuſer, die, ohne jedoch ein Dorf zu bilden, den Namen Bayonne führen. — Die Bevölkerung der Seigneurie und des Kirchſpiels St. Anne beläuft ſich auf 3.355 Seelen.

Vercheres, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen St. Blain und Bellevue, hat 1 League Fronte und 2 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum der Madame Boucherville. Das Land iſt im Allgemeinen gut, wird durch einen kleinen Fluß und 2 oder 3 Bäche bewäſſert, welche eine Mahl- und mehre Sägemühlen in Bewegung ſetzen, und hat eine niedliche Kirche und eine Kapelle in dem gleichnamigen Dorfe. Die Ländereien ſind alle vergeben. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 2.712 Seelen.

Guilaudière, Fief am St. Lorenz, im Südweſten von St. Blain, von 30 Arpents Fronte bei 1 League Tiefe.

Bearigard und Bouchards, Inſeln im St. Lorenz, von denen die letztere 5 Meilen lang und ½ Meile breit iſt; das Land iſt, einige gute Wieſen und Weiden ausgenommen, mit hochſtämmigem Nutzholz bedeckt. Der Boden iſt vortrefflich.

II. Der Diſtrict Quebec.

Dieſer Diſtrikt wird im Norden von den Ländern der Hudſonsbay, im Oſten von Gaspe, im Süden vom Staate Maine und der Provinz Neu-Braunſchweig, und im Weſten vom Diſtrikt Three Rivers begränzt, und erſtreckt ſich an der Nordſeite des St. Lorenz von der ſüdweſtlichen Seite des Kantons Portneuf bis Anſe Sablon an der Küſte von Labrador; im Süden des St. Lorenz von der nordöſtlichen Gränze der Kantons Nicolet, Drummond und Sherbrook bis Kap Chat. Das Land im Süden des Diſtrikts, nach der Gränze der Vereinigten Staaten zu, iſt bis jetzt nicht angeſiedelt, da die Britiſche Regierung ſowohl als die der Union ſich nicht mit der Gränzentſcheidung des Königs von Holland einverſtehen wollten. Der Diſtrikt umfaßt den bedeutendſten Theil des großen St. Lorenz und viele der werthvollſten Inſeln, den wichtigen Saguenayfluß und den ganzen Landſtrich, der unter dem Namen des Saguenay-Landes bekannt iſt. Die allgemeine Geſtaltung des Diſtrikts iſt kühn und gebirgig, zeigt auf jeder Seite des St. Lorenz eine Reihe hoher Bergrücken, von denen in vielen Plätzen ein bedeutender Strich des beſten Landes allmälig nach dem Fluß zu abfällt, und von Matane nach Quebec ſind die Ufer des ſtolzen St. Lorenz mit herrlichen Anſiedelungen eingefaßt. — Trotz dieſes gebirgigen Charakters des Diſtrikts, nammentlich des Innern, iſt der Boden nicht geringer als in andern Diſtrikten; wird nach allen Richtungen zu von Straßen durchſchnitten, welche die blühendſten Niederlaſſungen verbinden, von denen die Mitis- oder Kempt-Straße, welche vom St. Lorenz nach der Bay of Chaleurs und den weſtlichen und ſüdlichen Theilen des Diſtrikts Gaspé und die Temiscouata Portage-Straße, welche nach Neu-Braunſchweig führt; die Kennebec-Straße, welche mit der Union kommunizirt, die Craig's-Straße und die neue und nützliche Verbindung von St. Joachim nach St. Pauls Bay, welche unter dem Namen Commiſſioner's Road oder Chemin nouveau de la Baie St Paul bekannter iſt, die bemerkenswertheſten ſind. Der Diſtrikt umſchließt die City Quebec, die Hauptſtadt der Provinz, wird durch zahlloſe Flüſſe und Seen gewäſſert, von denen die folgenden die wichtigſten ſind:

Flüſſe

im Norden des St. Lorenz:	im Süden des St. Lorenz:
St. Anne.	Chaudière.
Jacques Cartier.	Etchemin.
Batiskan.	Rivière du Sud.
St. Charles.	Rivière du Loup.
Montmorency.	Green River.
Gouffre.	Rimouski.
Mal Bay.	Trois Piſtoles.
Black River.	Mitis.
Saguenay.	Tartigo.
Belſiamite.	Matane.
St. John.	Madawaska.
St. Anne.	St. Francis und
Portneuf.	St. John.

Seen

nördlich vom St. Lorenz:	ſüdlich vom St. Lorenz:
St. John.	Temiscouata.
Commiſſioners Lake.	Matapediac.
Quaquagamack.	Mitis.
Wayagamack.	Abawſisquaſh.
Bouchette.	Long Lake.
Kajoualwang.	Pitt.
Ontaretri.	Trout.
St. Charles.	William.
Chawgis.	St. Francis.
Aſſuapmouſſoin und	M'Taviſh und
Shecoubiſh.	Macanamack.

Und wird in 13 Kantons, 79 Seigneurien, 12 Fiefs und 38 Ortſchaften (Townſhips) geſchieden, und zwar:

Kanton.	Seigneurie.	Fief.	Ortſchaft.	Kanton.	Seigneurie.	Fief.	Ortſchaft.
1. Beauce* mit	7	"	9	8. Montmorency mit	1	"	"
2. Bellechaſſe* .	7	2	4	9. Orleans . .	1	"	"
3. Dorcheſter* .	1	"	"	10. Portneuf . .	13	3	"
4. Kamouraska*	7	1	3	11. Quebec . .	4	2	2
5. L'Islet* . .	9	3	1	12. Rimouski* .	15	1	2
6. Lotbiniere* .	8	"	"	13. Saguenay . .	6	"	1
7. Megantic . .	"	"	16		79	12	38

von denen die acht mit * bezeichneten im Süden des St. Lorenz, Orleans im St. Lorenz, alle andere aber nördlich von dieſem Strome liegen.

1. Der Kanton Beauce,

im Nordweſten von Dorcheſter, im Nordoſten von Bellechaſſe, im Südoſten von den Vereinigten Staaten, und im Weſten und Südweſten von Megantic und Lotbiniere begränzt, umfaßt die Seigneurien Aubert de l'Isle, Aubert Gallion, Jolliet, St. Etienne, St. Joſeph, St. Marie und Vaudreuil, und die Ortſchaften Cranbourne, Ditchfield, Frampton, Jerſey, Marlow, Risborough, Spalding, Watford und Woburn, und hat eine

Länge von 68, und eine mittlere Breite von 21½ Meile, die sich am südlichen Ende bis zu 60 Meilen erweitert. Das Centrum des Kantons ist unter 46° nördl. Br. und 70° 35′ westl. L. — Der Flächenraum beträgt 1.987 □Meilen oder 1.271.680 Acres; 186.160 Acres sind erst vergeben, und von diesen erst 45.217 in Kultur genommen. Der Kanton ist uneben und gebirgig, wird durch den Chaudière, du Loup, la Famine und Etchemin und deren Zuflüsse bewässert, und von einer Menge Straßen durchschnitten, von denen die neue Kennebec-Straße den kürzesten Weg von Quebec nach Boston bietet. — Zum Provinzial-Parliament sendet der Kanton 2 Mitglieder, und der Wahlplatz ist abwechselnd in St. Marie und St. Joseph. — Die Bevölkerung beläuft sich auf 12.600 Seelen, worunter 12.113 Katholiken, 395 Episkopalen und 92 Anhänger der schottischen Kirche. 1.972 Familien sind im Ackerbau beschäftigt, 14 im Handel, und 99 Familien treiben Gewerbe. Im Kanton befinden sich 5 katholische Kirchen, 1 Kloster, 18 Elementarschulen mit 796 Kindern; 11 Wirthshäuser, 10 Branntweinschenken, 8 Mahlmühlen, 47 Sägemühlen, 4 Walkmühlen, 4 Krämpelmaschinen, 4 Pottasch- und Perlaschsiedereien, 2 Gerbereien und 2 Potterien.

Aubert del'Isle und Aubert Gallion, zwei Seigneurien, welche durch den Chaudièrefluß von einander getrennt werden; die erste am östlichen, die letzte am westlichen Ufer des Flusses; beide sind 2 Leagues im Quadrat, haben guten, obgleich gebirgigen Boden, und sind am Chaudière dicht angesiedelt. Die Waldungen sind von vortrefflicher Qualität, und Holz im Ueberfluß vorhanden. Der Eigenthümer beider Seigneurien, Jacob Pozer, Esq., ein Deutscher, hat viele seiner Landsleute dorthin gezogen, um sie anzusiedeln.

Jolliet, Seigneurie im Norden des Kantons, und durch den Chaudière von St. Etienne geschieden, hat längs der Gränze von Dorchester eine Länge von 5 Leagues, und am Chaudière eine Tiefe von 1½, im Osten hingegen eine Tiefe von 3 Leagues, und ist Eigenthum des ehrbaren Thomas Taschereau, eines der Richter der Kings-Bench zu Quebec. Boden und Holzwuchs sind im Allgemeinen vortrefflich, in der Nähe des Chaudière steinigt und in Hügeln und Thälern abwechselnd. Zahlreiche Flüsse und Ströme wässern die Seigneurie, unter denen der Etchemin, welcher das Land in diagonaler Richtung durchschneidet, der bedeutendste ist. Längs den Ufern dieser Flüsse sind die blühendsten Niederlassungen, die durch gute Straßen mit einander verbunden werden, und 1 Mahl- und 9 Sägemühlen, 1 Potterie, 1 Ziegelei und 1 Courthaus. Die Seigneurie zählt nahe an 1.700 Einwohner.

St. Etienne, Seigneurie westlich von der vorigen, und durch den Chaudière von ihr getrennt, hat 3 Leagues Fronte bei 2 Tiefe, und ist Eigenthum des oben angeführten J. Pozer, Esq. — Boden und Holzwuchs sind vortrefflich, und in der Nähe des Chaudière sind einige Reihen fruchtbarer, wohlkultivirter Niederlassungen.

St. Joseph, Seigneurie zu beiden Seiten des Chaudière, oberhalb St. Marie; 3 Leagues breit und 4 Leagues tief; mit unebener Oberfläche, aber ziemlich gutem produktivem Boden. Waldung ist bis jetzt noch vorherrschend, doch sind zu beiden Seiten des Flusses, wo gute Straßen laufen, einige Reihen komfortable Ansiedelungen, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 2 Mahl- und 6 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine und 1 Walkmühle. Die Bevölkerung beläuft sich auf 1.936 Seelen.

St. Marie, Seigneurie im Norden der vorigen und südlich von St. Etienne, hat längs dem Chaudière eine Fronte von 3 Leagues, und zu beiden Seiten des Flusses eine Tiefe von 2 Leagues. Das Land ist uneben und felsig, ein unregelmäßiger Höhenzug durchstreicht den rückwärts liegenden Theil der Seigneurie in südwestlicher Richtung; der Boden ist leicht, hin und wieder steinigt, dessen ungeachtet aber ergiebig. Die Seigneurie, welche durch die Flüsse Chaudière, St. Marie, du Domaine, le Bras, Noir, Durbois, Belaire, Labbee und Leffard

hinreichend bewäſſert wird, iſt in 10 Conzeſſionen oder Reihen geſchieden, von denen 5 an jeder Seite des Chaudière liegen. Zwei Drittel ſind bereits in Kultur geſetzt; die Landplätze haben 3 Arpents Fronte bei 40 Tiefe, zahlen einen mäßigen Erbzins von 9 Livres 18 Sols, und ſind den gewöhnlichen Lehensbedingungen unterworfen. — Holz iſt im Ueberfluß vorhanden, und die Waldungen beſtehen zum größten Theil aus Ahorn, wilden Kirſchbäumen, Buchen, Kiefern, Cedern und Sproſſentannen; — im Kirchſpiel liegen noch 43.020 Arpents unvergebene Ländereien; der größte Theil iſt ſchon in Landplätze vermeſſen, und wird von einigen neu eröffnenden Straßen durchſchnitten. — Das Dorf St. Marie iſt das größte und blühendſte am Chaudière, enthält 39 Häuſer, 1 Herrenhaus, 1 Gerichtshaus, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Kloſter, in welchem 20 — 25 Mädchen unterrichtet werden, und 2 gute Wirthshäuſer. — Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft ſich auf 900 Familien mit 4.783 Köpfen.

Vaudreuil, Seigneurie im Südoſten von St. Joſeph, von 3 Leagues Fronte bei 4 Tiefe, wird durch den Chaudière durchſchnitten, und von mehren kleinen demſelben zufließenden Strömen bewäſſert, von denen der Bras de Sud-Oueſt der bedeutendſte iſt; die Oberfläche des Landes iſt uneben und gebrochen, das Land von wechſelnder Güte; der in Kultur geſetzte Theil liegt zu beiden Seiten des Chaudière, iſt von ¼ bis ½ Meile tief, und enthält 170 Conzeſſionen, von denen viele in dem blühendſten Zuſtande ſich befinden. — St. François, Dorf mit Kirche am ſüdweſtlichen Ufer des Chaudière. — Block Houſe, Dorf unterhalb des vorigen, am entgegengeſetzten Ufer deſſelben Fluſſes, mit einigen Mühlen — Die Seigneurie zählt 2.405 Einwohner, und iſt Eigenthum des M. de Léry.

Cranbourne, Ortſchaft im Nordoſten der Seigneurie Vaudreuil; 45 Meilen von Quebec entfernt. Das Land iſt bereits vermeſſen und ausgelegt, und mit wenigen Ausnahmen für gut befunden worden. Der Theil zwiſchen dem Hauptarm des Etchemin fluſſes und des gleichnamigen Sees iſt vortrefflicher Hochlandboden, und vorzüglich zu Anſiedelungen geeignet. — Verſchiedene Ströme und Seen, unter denen der Rivière des Fleurs und Guillaume, und die Seen Etchemin und Petit wäſſern die Ortſchaft, in welcher Land in Kultur zu ſetzen, der Acre mit 50 Shillings bezahlt wird. — Unvergeben liegen noch 40.000 Acres.

Ditchfield, projectirte Ortſchaft im Süden des Kantons, an der Oſtſeite des Megantic-Sees; wird im Oſten durch eine hohe Bergkette begränzt, und hat im ſüdlichen Theile den Macanamack-See.

Frampton, Ortſchaft im Norden von Cranbourne, und öſtlich von St. Marie und St. Joſeph, liegt im Anfange des gebirgigen Theils des Landes, welcher die Waſſerſcheide zwiſchen dem St. Lorenz und St. John bildet. Die Südoſt-Seite, von Nr. 16 bis 28, wird von einer von Südweſten nach Nordoſten ſtreichenden hohen Bergkette durchſchnitten, und iſt vor der Hand nicht zum Anbau geeignet, obgleich hier im Allgemeinen die hochliegenden Theile des Landes, hinſichtlich der Fruchtbarkeit, den Thälern und Ebenen bei weitem vorzuziehen ſind; da dieſe gemeiniglich aus mit Steinen überſäeten Sümpfen beſtehen, die mit geringen Holzarten bedeckt ſind. Die nordweſtliche Hälfte der Ortſchaft, obgleich ebenfalls gebirgig, iſt der gegenüber liegenden Seite überlegen, da die Berge bis zum höchſten Gipfel in Kultur geſetzt werden können, und die Thäler guten Boden, und wo Niederungen ſind, werthvolle Cederſümpfe bieten. Ueberall iſt das Land mit loſen, auf der Oberfläche liegenden Steinen bedeckt; der Boden iſt ein ſtrenger, gelber oder weißer fruchtbarer Thon, der ſich vorzüglich zum Waizenbau eignet. Die Gräſer in den kultivirten Thälern ſind von beſonderer Güte, und die Urſache der beſondern Qualität der von Frampton ausgeführten Butter. — In den Niederungen wird Töpferthon von vorzüglicher Güte in Menge gefunden. Die ganze Ortſchaft iſt ungewöhnlich gut bewäſſert, und bietet an den verſchiedenen

Zweigen des Etchemin und den dem Chaudière zuſtrömenden Flüſſen herrliche Mühlenſitze. Zwei kleine Seen in der dritten Reihe, welche mit dem Pyke River, einem Zweig des Etchemin, communiziren, bieten einen Ueberfluß von Forellen. — Anſiedelungen ſind in dieſer Ortſchaft mit größern Koſten verknüpft, als irgend wo anders, da das Reinigen des Landes von Steinen zu viele Hände und Zeit erfordert, iſt aber einmal das Land in Kultur gebracht, werden Mühe und Koſten reichlicher als irgend wo anders vergolten, namentlich, wenn ſich die Anſiedler auf Milchwirthſchaft legen. — Der ausgezeichnetſte Berg der Ortſchaft iſt der Crapaudière, in der neunten und zehnten Reihe; der höchſte Punkt der ſich von Nordoſten nach Südweſten ziehenden Kette. — Zwiſchen der erſten, zweiten, dritten, neunten und elften Reihe ſind Fahrſtraßen eröffnet und andere bereits projectirt, und die in der neunten Reihe ſoll bis zum St. Johnsfluß, 17 Meilen weiter, ausgedehnt werden. Brücken ſind noch nirgends errichtet; eben ſo wenig ein Dorf ausgelegt; eine katholiſche Kirche findet ſich in der dritten Reihe, doch wird nur gelegentlich Gottesdienſt darin gehalten. — Die Bevölkerung der ganzen Ortſchaft beläuft ſich bis jetzt auf nicht mehr als 324 Seelen.

Jerſey, neu ausgelegte Ortſchaft in der Gabel des Chaudière und du Loup, ſüdöſtlich von Aubert-Gallion; nur erſt ein kleiner Theil im Südoſten iſt vermeſſen und ausgegeben; unverwilligt liegen noch 33.000 Acres.

Marlow, vielverſprechende Ortſchaft zwiſchen dem Chaudière und du Loup, welche im Norden von Jerſey und im Süden von Risborough begränzt wird.

Risborough, neu ausgelegte Ortſchaft im Süden der vorigen, zwiſchen dem Chaudière und du Loup.

Spalding, projectirte Ortſchaft im Norden von Ditchfield, welche im Weſten vom Chaudière, im Oſten von dem Staate Maine begränzt wird.

Watford, Ortſchaft im Südoſten von Cranbourne und nordöſtlich von Aubert de l'Isle; wird vom Rivière la Famine und deſſen Zuflüſſen, welcher dem Chaudière zuſtrömt, bewäſſert.

Woburn, projectirte Ortſchaft zwiſchen dem See Megantic und der Gränze der Provinz, und ſüdlich von Ditchfield.

2. Der Kanton Bellechaſſe.

Dieſer Kanton liegt wie der vorige im Südoſten des St. Lorenz, und wird im Nordoſten von Islet, im Südoſten von den Vereinigten Staaten, und im Südweſten von Beauce begränzt, umſchließt alle längs ſeiner Nordweſt-Küſte liegenden Eilande, hat eine mittlere Breite von 19, und eine Länge von 65 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 1.775 □Meilen, oder 1.136.000 Acres, von denen 158.196 vergeben, 88.992 aber erſt in Kultur geſetzt ſind. Das Centrum des Kantons iſt unter 46° 27′ nördl. Br. und 70° 25′ weſtl. L. — Die Oberfläche des Landes iſt uneben, durchbrochen, nach Süden zu gebirgig; der größte Theil mit herrlichen Waldungen beſtanden. Der Süd-Kanal des St. Lorenz beſpült das nordöſtliche Ufer; das Innere des Landes wird durch den Rivière du Sud, Boyer, Bellechaſſe und ihre Zweige, und eine große Anzahl von Bächen bewäſſert. In der Fronte iſt eine Kette der blühendſten Niederlaſſungen; die Bewohner, deren Bellechaſſe 14.965 zählt, ſind durchgehends franzöſiſche Canadier. Der Kanton enthält die Seigneurien Beaumont und Zuſatz, Berthier, Livaudiere, St. Jervais, La Durantaye oder St. Michel, und St. Vallier und Vincennes die Fiefs la Martiniere und Montapeine, und die Ortſchaften Armagh, Buckland, Standon und Ware; beſitzt 8 katholiſche Kirchen, 1 Kloſter, 47 Schulen mit 1.875 Schülern beiderlei Geſchlechts, 22 Wirthshäuſer, 12 Branntweinſchenken, 13

Mahlmühlen, 38 Sägemühlen, 7 Krämpelmaſchinen, 5 Walkmühlen und 3 Gerbereien, 1.803 Familien beſchäftigen ſich mit Landbau, 35 mit dem Handel, und 130 mit verſchiedenen Handwerken; Almoſen erhalten 269 Perſonen, die größte Anzahl, die irgend ein Kanton Unter-Canada's aufzuweiſen hat.

Beaumont und Zuſatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Vincennes und la Durantaye; ¾ Leagues breit und 3 Leagues tief, jetzt Eigenthum von Féréol Roy, Esq. — Die Landplätze ſind 3 Arpents bei 40, zahlen 20 Sols für jeden Front-Arpent von 80 Tiefe, 1 Sol Erbzins für jeden □Arpent, und haben jährlich einen Kapaun dem Seigneur zu liefern, außerdem aber die Verpflichtung, ihr Getraide auf der Bannmühle mahlen zu laſſen. Das Land enthält leichten guten Boden. — Das Kirchſpiel St. Etienne de Beaumont umfaßt, außer Beaumont, einen Theil der benachbarten Seigneurien; — das Kirchſpiel St. Charles den Zuſatz und die Seigneurie Livaudiere. — Die Bevölkerung des erſtern beläuft ſich auf 1.069 Seelen.

Berthier, Seigneurie im Nordoſten des Kantons, am St. Lorenz, von 2 Leagues Fronte bei eben ſo viel Tiefe, iſt Eigenthum der Schweſtern des Hoſpitals von Quebec, und jetzt an einen Claude Denechaud, Esq., auf 29 Jahre verpachtet, von welcher Pachtzeit bereits 19 Jahr verfloſſen ſind. Der Pachtzins beträgt jährlich 60 Pf. Courant und 45 Buſhels Waizen. — Das Land iſt von vorzüglicher Güte; der Boden eine leichte, ſandige, mit gelbem Thon gemiſchte Erde. Längs der Fronte iſt das Land niedrig, erhebt ſich aber eine Meile vom Fluſſe zu einer anmuthigen Hügelkette, von welcher man eine herrliche Ausſicht auf den hier 10 bis 12 Meilen breiten Lorenz mit ſeinen Inſelgruppen, Crane Island und die große Inſel Orleans genießt. Die Rivières du Sud, à la Caille und Bellechaſſe bewäſſern das reiche Land, und haben an ihren Ufern die blühendſten Anſiedelungen. Unweit des Rivière du Sud ſteht die Kirche St. François; das Kirchſpiel gleiches Namens beſteht aus 3 Conzeſſionen von 42 oder 60 Arpents Tiefe; der Boden beſteht aus reicher ſchwarzer Erde, und wird durch den du Sud und Jyaſon durchſchnitten, welche 4 Mühlen treiben. — Berthier, Dorf mit Kirche am St. Lorenz. — Die Bevölkerung beider Kirchſpiele beträgt 1.636 Einwohner.

Livaudiere, auch Deſchenaux genannt, Seigneurie im Süden von Beaumont, von ¾ Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe. Ueber ein Drittel der Seigneurie iſt in dem vortrefflichſten Zuſtande der Kultur; der Boden iſt reich und fruchtbar; die Oberfläche uneben, doch nicht in ſolchem Grade, um dem Anbau hinderlich zu ſeyn. Die große Hälfte des Landes iſt mit Buchen-, Birken- und Ahornwaldungen bedeckt, und aus den letztern wird jährlich eine bedeutende Menge von Zucker gewonnen. Alle Ländereien ſind vergeben; die Landplätze haben 4 Arpents Fronte, bezahlen aber nur für 3, da die Plätze nicht die gewöhnliche Tiefe von 40 Arpents haben. Der Boyer durchſtrömt die Seigneurie, und an ſeinen Ufern ſind die beſten Niederlaſſungen und die Kirche St. Charles. Die Bevölkerung des Kirchſpiels beläuft ſich auf 2.386 Seelen.

St. Jervais, auch St. Gervais, Seigneurie im Südoſten von Livaudiere, Beaumont und St. Michel, hat 2½ League Fronte bei einer eben ſolchen Tiefe. Das Land iſt zur Hälfte ſehr gebirgig; der Boden ein hellfarbiger Lehm, und ziemlich fruchtbar. Holz der beſten Art iſt im Ueberfluß vorhanden, und die Seigneurie durch den du Sud, le Bras, Ruiſſeau de Moulin, 4 Seen und mehre kleine Teiche hinlänglich bewäſſert. Das Land iſt in 8 Reihen von Conzeſſionen ausgelegt, und 7 von dieſen bereits vergeben; die erſte, in welcher die Kirche und das Dorf St. Gervais ſich befindet, iſt am dichteſten bewohnt. Das Dorf enthält 30 Häuſer; die Seigneurie 1.147 Einwohner, deren Hauptbeſchäftigung im Frieden das Sieden von Ahornzucker iſt.

La Durantaye, Seigneurie am St. Lorenz, die neuerer Zeit in die Seigneurien St. Michel und St. Vallier geſchieden wurde.

St. Michel, am Süd-Kanale des St. Lorenz, zwiſchen Beaumont und St. Vallier. Die Seigneurie iſt in 6 Reihen ausgelegt, von denen jede 40 Arpents oder ½ League Tiefe hat. In 5 dieſer Reihen ſind 195 Landplätze bewohnt und angebaut; die ſechste Reihe iſt arm und unfruchtbar und wird von 13 eingebornen Familien benutzt, die man nicht einmal Anſiedler nennen kann. Die erſte oder Frontreihe der Conzeſſionen enthält die größte Zahl der Einwohner, und iſt in ihr das Dorf und die Kirche St. Michel. Der Boden in dieſer und der zweiten Reihe iſt, mit wenig Ausnahmen, leicht und ſandig; die in der dritten und vierten iſt reicher angeſchwemmter Boden mit einer Unterlage von Thon; die fünfte Reihe iſt gemiſcht, die ſechste aber zum Theil mit feinem tiefem Sand bedeckt, zum Theil von einer ausgedehnten Felſenkette durchzogen. — Die Seigneurie zerfällt in die beiden Kirchſpiele St. Michel, mit 2.135 Einwohnern und gleichnamigem Dorf von 35 Häuſern am St. Lorenz, und St. Joſeph, im Südoſten des vorigen, mit 360 Einwohnern.

St. Vallier, Seigneurie im Nordoſten der vorigen, mit einer Fronte von 1¾ League längs dem St. Lorenz, und einer Tiefe von 4 Leagues; iſt in 10 Reihen geſchieden, und, einige Plätze ausgenommen, zum größten Theil in Kultur geſetzt. Alle Ländereien ſind bereits vor 1759 vergeben, ſind hinreichend durch den du Sud, le Bras und Noir bewäſſert, und werden durch mehre Straßen durchſchnitten. Am St. Lorenz ſind einige bedeutende Fiſchereien, unter denen Frichette's Lachsfiſcherei, an der Mündung des du Sud, die bedeutendſte iſt. — St. Vallier, Dorf zu Four Corners am St. Lorenz, mit 1 Kirche, 1 Kapelle, 30 Häuſern und 1 Schule. — Ville Hoche, Dorf am Rivière du Sud, mit 4 Mühlen. — Zahl der Einwohner der Seigneurie 2.223.

Vincennes, Seigneurie im Nordweſten des Kantons, am St. Lorenz, iſt in 2 Reihen ausgelegt, von denen die erſte 20 Pflanzungen und 31 Häuſer, die zweite 23 Pflanzungen (Habitations) mit 21 Häuſern enthält. Die ganze Bevölkerung der Seigneurie, welche 70 Arpents Fronte bei einer League Tiefe hat, und jetzt Eigenthum des Jéréol Roy, Esq., iſt, beträgt 181 Seelen.

La Martiniere, Fief im Südweſten des Kantons, bildet die Gränze des Kantons Dorcheſter, hat am St. Lorenz eine Fronte von 32 Arpents, und nach Südoſten eine Tiefe von 6 Leagues. Der Boden iſt vortrefflich, und der Fief zum größten Theil in Kultur geſetzt.

Montapeine, oder Mont-à-Peine, Fief im Nordoſten des vorigen, und wie derſelbe von gleicher Breite und Tiefe.

Armagh, Ortſchaft im Nordoſten von St. Gervais, deren ſüdweſtlichen Theil der Rivière du Sud durchſchneidet; Anſiedelungen haben noch nicht begonnen, doch iſt ein großer Theil des Landes ſchon vergeben; — der Boden iſt nicht ſehr gut, wird von Südweſten nach Nordoſten von einer Felſenkette durchſchnitten, hat aber zwiſchen den Bergen einige gute Wieſenländereien. Unvergeben liegen noch außer den Reſervationen gegen 40.000 Acres.

Buckland, Ortſchaft im Südoſten von St. Gervais, iſt erſt zum vierten Theil vermeſſen, und dieſer Theil jetzt Eigenthum des Esq. W. Holmes in Quebec; der Reſt iſt zum größten Theil nicht zum Anbau geeignet, und armes felſiges, mit Wald bedecktes Land, welches durch die Quellenflüſſe des Etchemin durchſchnitten wird. Die zuckerhutähnlichen Felſen ſtehen ſo dicht, daß die dazwiſchen liegenden Thäler mehr Felſeneinſchnitten gleichen, und nur mit Moos und einigen verkrüppelten Bäumen bedeckt ſind. — Der höchſte Theil der Ortſchaft iſt im Süden, wo ſich der St. Ronans oder St. Roonaes Hill, ein hoher Berg, welcher die Waſſerſcheide zwiſchen dem

St. Lorenz und St. John bildet, erhebt. Der vermeſſene Theil der Ortſchaft enthält gutes Wieſenland und einen Ueberfluß von Ahornbäumen, aus welchem die Bewohner von St. Gervais jährlich eine Menge Ahornzucker gewinnen. — Die Bevölkerung der Ortſchaft beläuft ſich bis jetzt erſt auf 30 Seelen.

Standon, Ortſchaft im Südoſten der vorigen, ein rauhes, hügeliges, vom Etchemin durchſtrömtes Land. Am ſüdöſtlichen Ufer dieſes Fluſſes zieht ſich herrliches Waldland nach Nordoſten, und dieſes und das zwiſchen dem Fluß und dem See Etchemin liegende Land wird für den beſten Theil der Ortſchaft gehalten. — Anſiedelungen haben nur erſt an der Weſtgränze begonnen.

Ware, noch nicht vermeſſene Ortſchaft ſüdöſtlich der vorigen, welche hinſichtlich des Klimas und Bodens alle benachbarte Ortſchaften übertreffen ſoll. — Der St. John nimmt in derſelben ſeinen Urſprung, ſo wie einige kleine Ströme, die dem Etchemin-See zufließen.

3. Der Kanton Dorcheſter,

im Norden und Nordweſten vom St. Lorenz, im Nordoſten von Bellechaſſe, im Südoſten von Beauce, und im Südweſten von Lotbiniere begränzt, beſchreibt ein Quadrat von 18½ Meile Länge und Breite, und umfaßt einen Flächenraum von 348 □Meilen oder 222.720 Acres. Das Centrum des Kantons, welcher nur eine Seigneurie umfaßt, iſt unter 46° 38′ nördl. Br. und 71° 16′ weſtl. L.

Lauzon, Seigneurie, umfaßt den ganzen Kanton Dorcheſter, und iſt, vermöge ihrer Lage, eine der werthvollſten Beſitzungen. Der Boden iſt im Allgemeinen von vorzüglicher Güte; in der Fronte ſind jetzt nur noch unbedeutende Waldungen, im Innern und nach der Südoſt-Gränze zu findet man Eichen und Buchen hier und da zerſtreut, Ahorn, Birken und Kiefern aber im größten Ueberfluß. Durch den Chaudière, Beaurivage, Etchemin, Boyer und verſchiedene andere kleinere Flüſſe und Ströme, wird der Kanton hinlänglich bewäſſert; keiner von dieſen Flüſſen iſt ſchiffbar, alle aber werden durch Fälle und Stromſchnellen vielfach unterbrochen. Die Ufer aber, namentlich aber die des Chaudière, ſind hoch und ſteil, und in manchen Plätzen ſenkrechte Felſenklippen; auch das Ufer des St. Lorenz iſt hoch und ſteil, und abwechſelnd mit niedern Bäumen bedeckt, abwechſelnd mit blühenden Pflanzungen eingefaßt. Landeinwärts hebt ſich das Land allmählig zu kleinen Hügelketten und Bergen, und geht nach der Südweſt-Gränze zu in felſige Höhen über. Die Seigneurie iſt in die Kirchſpiele St. Anſelme, St. Henry, St. Joſeph und St. Nicholas, und in eine große Anzahl von Reihen geſchieden; 144.466 Acres ſind bereits vermeſſen und vergeben, und 51.356 Acres davon in Kultur geſetzt. Die beſtkultivirteſten Ländereien liegen längs der Fronte; am Chaudière und Etchemin aber liegen die beſten Ländereien in einiger Entfernung von den Flüſſen, da die Ufer felſig und nur mit einer dünnen Erdlage bedeckt ſind. Faſt alle Reihen werden von Straßen durchſchnitten, und die Hauptſtraßen in gutem Stande erhalten. — Beinahe Quebec gegenüber, an einem kleinen Fluß, welcher ſich in den St. Lorenz ergießt, ſind die ausgedehnten und werthvollen Anlagen Point Lévi Mills, und weiter weſtlich, an der Mündung des Etchemin, das nicht weniger bedeutende Etabliſſement Etchemin Mills; von beiden werden jährlich große Maſſen von Mehl ausgeführt. — Der Ackerbau hat in Lauzon bedeutende Fortſchritte gemacht und lieferte 1830: Waizen 58.054 Minots; Erbſen 12.987; Hafer 86.952; Gerſte 2.543; Roggen 2.118 und Kartoffeln 132.933 Minots; Heu wurden gegen 32.000 Tonnen gewonnen, und im Frühjahr 1831: 1.893 Centner Ahornzucker geſotten. Der Viehſtand betrug in dieſem Jahre: 9.567 Rinder, 2.143 Pferde, 13.322 Schaafe und 6.879 Schweine. — Die Bevölkerung belief ſich 1831 auf 11.946 Seelen, worunter 11.747 Katholiken und 183 Epiſkopalen; Schulen ſind 31

im Kanton mit 1.128 Schülern und Schülerinnen, und außerdem: 37 Wirthshäuser, 7 Mahlmühlen, 38 Sägemühlen, 2 Krämpelmaschinen. 2 Walkmühlen und 3 Schiffsbauhöfe; 97 Familien beschäftigen sich mit Handwerken, 13 mit dem Handel, und der Rest treibt Landwirthschaft, die vor allem am besten rentirt, da im Durchschnitt der Waizen pro Minot mit 6 Sh. 6 P. bezahlt wird, der Monatslohn eines Landarbeiters aber nur 15 Sh., der Lohn eines Tagearbeiters aber nur 1 Sh. 6 P. beträgt. — In dem Kirchspiel St. Henry sind noch bedeutende Strecken unvergebener Ländereien von vorzüglicher Güte; ebenso in St. Joseph. In St. Nicolas ist alles Land schon vergeben. — Dörfer besitzt die Seigneurie 3; St. Henry, St. Anselme und St. Nicolas, und zwei Städtchen: New Liverpool unterhalb der Mündung des Chaudière mit 30 Häusern, und Aubigny bei Pointe Lévi, Quebec gegenüber. Letzteres wurde 1818 ausgelegt und zählt einige 50 Häuser und eine protestantische Kirche. Unterhalb des Städtchens ist eine Reihe freundlicher Landhäuser, welche den reichen Bewohnern von Quebec gehören. Dampfboote spielen zwischen hier und Quebec aller Viertel Stunden, und eine Menge von Fährbooten und Kanoes gehen fast alle Minuten von hier nach dorthin ab, so daß Aubigny als eine Vorstadt Quebecs betrachtet werden kann. Hinter Aubigny sind die Höhen von Pointe Lévi, auf welchen die Amerikaner im letzten Kriege Batterien errichteten.

4. Der Kanton Islet,

im Nordosten von Kamouraska, im Südosten von den Vereinigten Staaten, im Südwesten von Bellechasse, und in Nordwesten vom St. Lorenz begränzt, hat von Nordwesten nach Südosten eine Länge von 84, von Südwesten nach Nordosten eine Breite von 37½ Meile, und umfaßt einen Flächenraum von 3.044 □Meilen oder 1.948.160 Acres. Das Centrum des Kantons ist unter 46° 40′ 30″ nördl. Br. und 69° 52′ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist uneben und gebirgig, und wird von vereinzelten Felsenketten durchschnitten, die, vom St. Lorenz aus gesehen, ein einziges Gebirge auszumachen scheinen, und den Hintergrund der blühenden Front-Niederlassungen bilden. Die Scenerie ist in vielen Plätzen, namentlich am St. Lorenz und den im Land zerstreut liegenden Seen, höchst interessant. Das Land wird überflüssig bewässert, und die Hauptströme sind: der Rivière du Sud mit seinen Zweigen, der Trois Saumons, Port Joli und Rivière Ferré, welche alle dem St. Lorenz zufließen. Den innern Theil des Landes bewässert der St. John mit seinen vielen Armen, der über 50 Meilen weit mit dem St. Lorenz parallel nach Nordosten strömt. Zu beiden Seiten seiner Ufer ist herrliches zu Ansiedelungen geeignetes Land, welches aber bis jetzt noch nicht aufgenommen wurde. Obgleich Islet als Gebirgsland erscheint, bietet es doch in seinen Thälern gute fruchtbare Striche des besten Ackerlandes. Die Häuser und angebauten Pflanzungen in den Frontreihen, namentlich am St. Lorenz, wechseln mit freundlichen Dörfern und hochstrebenden Kirchen, welche die Schönheit der herrlich romantischen Landschaft um vieles erhöhen. Das malerischste Bild bietet St. Thomas, in der Seigneurie Rivière du Sud! — Islet enthält die Seigneurien Bonsecours, Cap St. Ignace, Lepinay, Lessard, l'Islet, Rivière du Sud, St. Claire, St. Jean Port Joli, St. Roch des Annais und Vincelot nebst Zusatz, die Fiefs Fournier, Gagnier oder Gagné und Reaume, die Ortschaft Ashford und Zusatz, und die Inseln aux Grues und aux Oies. — Aufgenommen sind bis jetzt 175.976 Acres, und von diesen erst 67.221 Acres in Kultur gesetzt. — Die Bevölkerung, durchaus französische Canadier, betrug 1831: 13.518 Seelen. Der Kanton wird in 6 Kirchspiele geschieden, besitzt 3 Dörfer, 25 Schulen, 19 Wirthshäuser, 20 Branntweinschenken, 9 Mahlmühlen, 47 Sägemühlen, 4 Krämpelmaschinen,

4 Walkmühlen, 2 Schiffsbauhöfe, 43 Eisenwerke und 3 Gerbereien; mit Landbau sind nur 369 Familien beschäftigt, mit Handwerken 122, und 29 mit dem Handel: der Rest ist mit Waldbenutzung beschäftigt, oder auf dem St. Lorenz als Fischer, Lootsen oder Kahnführer.

Bonsecours, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen l'Islet und Vincelot, ist 74 Arpents breit und 2 Leagues tief, zur Hälfte in Kultur gesetzt und ziemlich dicht bevölkert; das Land ist ziemlich gut, und wird durch den Bras St. Nicholas bewässert.

Cap St. Ignace, Seigneurie (oder Fief?) am St. Lorenz, südwestlich von Vincelot, ½ League breit und 1 League tief, wird durch den Bras St. Nicholas bewässert, und ist Eigenthum des M. Vincelot; — drei Conzessionen in der Seigneurie sind verwilligt, und 2 davon bereits angesiedelt; das Land ist zum größten Theil bergigt und felsig; die Fronte flacher, doch von einigen Hügeln durchbrochen. Obstgärten sind hier in größerer Menge zu finden, als in irgend einem andern Theile des Districts. Das Kirchspiel St. Ignace umfaßt die ganze Seigneurie, so wie die Gänse- und Kranichs-Inseln (Isles aux Oies und aux Grues), welche das Eigenthum eines Herrn M'Pherson sind, und mehre Ansiedelungen, so wie ausgedehnte Salzmarschen enthalten, auf welchen eine bedeutende Menge Rinder gezogen werden. Die Bevölkerung des Kirchspiels beläuft sich auf 1.932 Seelen.

L'Islet, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Bonsecours und St. Jean Port Joli, hat 1 League Fronte bei 2 Leagues Tiefe. Die Fronte ist flach und niedrig, doch erhebt sich das Land nach Süden zu und geht in eine Bergreihe über; der Boden ist im Allgemeinen gut; ein Drittel bereits in Besitz genommen, ziemlich gut bebaut und dicht bevölkert, — Buchen, Birken und Ahornwaldungen sind vorherrschend, doch auch an Nadelholz ist im Innern der Seigneurie kein Mangel. — Die Kirche und das Pfarrhaus sind dicht am St. Lorenz, in der Nähe einer Point, auf welcher die Telegraphen-Station Nr. 7 errichtet ist. Bei hohem Wasser ist diese Point ringsum von Wasser umgeben, woher ihr auch der Name l'Islet de St. Jean geworden ist. Die Seigneurie ist in vier Reihen geschieden, von denen die zwei ersten angesiedelt, die beiden letzten aber in Waldung liegen.

Lepinay (L'Epinay), Seigneurie im Rücken von St. Thomas oder Rivière du Süd; hat 3 Leagues Breite und eine Tiefe von 1½ League. Der Norden ist ziemlich dicht gesiedelt, das Innere und der Süden größtentheils noch Wald; der Boden ist gut: ein gelblicher Lehm oder gute schwarze Erde; die Oberfläche des Landes ist irregulär und nach Süden zu gebirgig.

Lessard, Seigneurie im Südwesten des Zusatzes der Ortschaft Ashford, ist eine □League groß, und gegenwärtig Eigenthum des Andrew Stuart, Esq. Der kleine Trakt ist werthvoll, obgleich unbebaut, und liegt auf dem Kamme des Höhenzugs, welcher die längs dem St. Lorenz liegenden Seigneurien begränzt. Obwohl die Oberfläche gebrochen und uneben ist, sind Boden sowohl als Holzwuchs von vorzüglicher Güte, und nur eine Straße mangelt, um die Ansiedlung in dieser Seigneurie in Aufnahme zu bringen.

Rivière du Sud, oder St. Thomas, Seigneurie im Nordwesten des Kantons, am St. Lorenz, von 1½ League Breite bei eben so viel Tiefe. Das Land ist im Allgemeinen niedrig, mit Ausnahme einer kleinen Hügelkette, welche die Ansiedelungen am St. Lorenz von denen am Rivière du Sud trennt. Der Boden ist so reich und ergiebig, daß dieser Theil des Landes die Kornkammer Unter-Canada's benannt wird; kein Theil der Seigneurie ist vernachlässigt, das Ganze in einem Zustande der vortrefflichsten Kultur, und von dem Rivière du Sud, dessen größtem Zweig Bras St. Nicholas, dem Rivière à la Caille und vielen kleinen Strömen

hinlänglich bewäſſert. — Die Seigneurie enthält die beiden Kirchſpiele St. Thomas und St. Pierre. — Das Dorf St. Thomas, an der Mündung des Rivière du Sud in den St. Lorenz, zählt einige 90 gut gebaute Häuſer, mehre Kaufläden und Getraide-Magazine und 1 Kirche, die, nach den Kathedralen in Quebec und Montreal, die ſchönſte und größte Kirche im Lande iſt.

St. Claire, Seigneurie im Süden von Gagné und Cap St. Ignace, iſt 1 League breit und 2 Leagues tief, hat unebenes, doch ziemlich gutes Land, vorzügliche Waldungen und eine Bevölkerung von 1.600 Seelen.

St. Jean Port Joli, Seigneurie am St. Lorenz, im Nordoſten von l'Islet, hat 2 Leagues Fronte und eine eben ſolche Tiefe. In der Fronte iſt das Land ziemlich niedrig und flach, doch wird die Einförmigkeit durch einige kleine Hügel um vieles gemildert; nach dem Innern zu iſt das Land gebirgig und zerriſſen. Der Boden iſt eine Miſchung von leichter ſandiger Erde mit Thon, gewährt aber gute Ernten, im Hochlande hingegen iſt er arm und ſteril. Das Land iſt in 4 Reihen ausgelegt, alle Plätze aber ſind bereits vergeben, wenn auch noch nicht in Kultur genommen. An der Mündung des Rivière de Port Joli in den St. Lorenz liegt die Kirche St. Jean von einigen 20 Häuſern umgeben, und bildet ein freundliches, von Gärten umgebenes, Dorf. — An der Mündung des Rivière Trois Saumons bilden die werthvollen Mühlenanlagen des Herrn Harrower, und deſſen Brennerei, ein zweites Dorf, das aus den zerſtreut umherliegenden großen Felſenmaſſen blickend, vom St. Lorenz her, einen romantiſchen Anblick gewährt. — Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft ſich auf 2.432 Seelen.

St. Roch des Annais oder Aulnais, Seigneurie am St. Lorenz, und im Süden von Aſhford begränzt, hat 3 Leagues Fronte und 2 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum des Oberſtlieutenant Ducheſnay. In der Nachbarſchaft des Fluſſes iſt das Land niedrig, und wird durch einige gebrochene Hügel von geringer Höhe durchſchnitten; nach Südoſten zu aber erhebt ſich der Boden und geht nach der Gränze in eine bedeutend hohe Bergkette zu. In der Fronte iſt der Boden vortrefflich, und in vielen Stellen reich an Mergel, im Hochlande aber iſt ein ſtrenger gelber Lehm vorherrſchend. Das Land iſt in 4 Reihen geſchieden, die alle vergeben und zum größten Theil in Kultur geſetzt ſind. Verſchiedene kleine Flüſſe, die einige Mühlen treiben, und von denen der St. Jean und Ferré die bedeutendſten ſind, wäſſern die Seigneurie hinlänglich, und mehre Straßen durchſchneiden das Land nach allen Richtungen. — Der Obſtbau kommt in der Seigneurie ſehr in Aufnahme, und obwohl die Aepfel nur von geringer Qualität ſind, übertreffen die hieſigen Pflaumen alle in Amerika wachſenden bei weitem. Zur Viehzucht eignet ſich das Land vorzüglich; Heu wird in Menge und jährlich 467.500 Bündel gewonnen. Ahornzuckerſiedereien ſind 8 oder 9 etablirt; die Fiſcherei iſt nicht bedeutend, und ſind in derſelben nur 3 oder 4 Schooner, jeder von 40 Tonnen, und 5 Kielboote beſchäftigt. Die Seigneurie enthält 390 Familien, mit 2.624 Seelen. — Das Dorf St. Roch iſt ein freundlicher gutgelegener Platz an der Mündung des Ferré. mit 35 Häuſern, 1 Kirche, und weſtlich von der letztern die Telegraphen-Station Nr. 8.

Vincelot und Zuſatz, Seigneurie am St. Lorenz, im Südweſten von Bonſecours, 1 League breit und 3 Leagues tief; iſt in der Fronte durch eine große Bay ausgetieft, an welcher die Kirche, ein Pfarrhaus, der Telegraph Nr. 6 und einige Häuſer errichtet ſind.

Fournier, Fief am St. Lorenz, zwiſchen Lepinay und Gagnier, hat 30 Arpents Fronte und 2 Leagues Tiefe, und wird durch den Bras St. Nicholas und einige andere Ströme, und im Südweſten durch einen kleinen See bewäſſert.

Ce qui précède est relatif à la première partie de la question. Il reste à examiner la seconde partie, c'est-à-dire à rechercher si, dans le cas où le mandataire a agi en son nom personnel, il peut être contraint à exécuter le contrat conclu avec le tiers, et si ce tiers peut, de son côté, être contraint à exécuter le contrat conclu avec le mandataire.

Cette question est très-controversée. Elle a été résolue par la négative par Pothier, Traité du mandat, n° 69, et par Merlin, Répertoire, v° Mandat, § 5, n° 3. Ces auteurs se fondent sur ce que le mandataire, ayant agi en son nom personnel, est devenu seul créancier et débiteur de la chose qui a fait l'objet du contrat, et sur ce que le mandant n'a pas plus d'action contre le tiers que le tiers n'a d'action contre le mandant.

Cette opinion a été adoptée par un arrêt de la Cour de cassation du 3 août 1808 (Sirey, 1808, 1, 441).

Mais elle a été combattue par Toullier, t. VI, n° 69, et par Duranton, t. XVII, n° 69, qui enseignent que le mandant peut exercer les actions du mandataire contre le tiers, et que le tiers peut exercer les actions du mandataire contre le mandant. Ces auteurs se fondent sur ce que le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers, et sur ce que le mandant et le tiers ont, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion a été adoptée par un arrêt de la Cour de cassation du 5 février 1811 (Sirey, 1811, 1, 129).

Nous pensons que cette dernière opinion est préférable. Elle est conforme à l'équité, et elle est fondée sur la nature même du mandat. Le mandataire, en effet, n'est que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est censé n'avoir agi que pour le compte du mandant. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1165 du Code civil, qui dispose que les conventions n'ont d'effet qu'entre les parties contractantes. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1166 du Code civil, qui dispose que les créanciers peuvent exercer les droits et actions de leur débiteur. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1167 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1168 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1169 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1170 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1171 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1172 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1173 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1174 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1175 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1176 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1177 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1178 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1179 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1180 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1181 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1182 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1183 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1184 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1185 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1186 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1187 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1188 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1189 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1190 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1191 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1192 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1193 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1194 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1195 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1196 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1197 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1198 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1199 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1200 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1201 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1202 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1203 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1204 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1205 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1206 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1207 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1208 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1209 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1210 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1211 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1212 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1213 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1214 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1215 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1216 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1217 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1218 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1219 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1220 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1221 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1222 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1223 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1224 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1225 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1226 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1227 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1228 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1229 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1230 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1231 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1232 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1233 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1234 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1235 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1236 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1237 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1238 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1239 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1240 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1241 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1242 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1243 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1244 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1245 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1246 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1247 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1248 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1249 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1250 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également conforme à l'article 1251 du Code civil, qui dispose que les actes faits par le débiteur en fraude de ses créanciers peuvent être annulés. Le mandataire, ayant agi pour le compte du mandant, est censé n'avoir été que l'intermédiaire entre le mandant et le tiers. Il est donc juste que le mandant et le tiers aient, l'un contre l'autre, les actions qu'ils auraient si le contrat avait été conclu directement entre eux.

Cette opinion est également confor

Granville (richtiger Grandville), Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Islet du Portage im Nordoſten und Kamouraska im Südweſten, iſt ¾ Leagues breit und 4 Leagues tief, wurde urſprünglich (1707) an Anna de Grandville in Lehen gegeben, und iſt jetzt zur Hälfte Eigenthum des Mr. Taché, zur Hälfte des Hr. J. Fraſer. — Vier Reihen ſind ausgegeben und in 126 Landplätzen oder Pflanzungen ausgelegt. Ueber die Hälfte derſelben iſt in Kultur geſetzt. — Im Innern ſind mehre Theerſchwelereien.

Grandville und Lachenaye, Seigneurie am St. Lorenz, im Nordoſten von Islet du Portage; von 2 Leagues Fronte und einer Tiefe von 3 Leagues; enthält einige fruchtbare Striche, iſt aber nur zum kleinſten Theil in Kultur genommen. Die Seigneurie wird nur dürftig bewäſſert, iſt in die Reihen St. André, Bouchetteville, Marie Louiſe Adelaide, St. Rachel und St. Theodore ausgelegt, von dieſen aber, bis auf St. André, kaum eine je mit dem Pfluge umgebrochen worden. Das Kirchſpiel St. André umfaßt dieſe und die benachbarten Seigneurien; die Kirche iſt von drei Hügeln umgeben und hat im Norden die Pilgrim-Inſeln. — An der Vereinigung des Fouquet mit dem Rivière des Caps ſind 2 Mahlmühlen. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 1.903.

Islet du Portage, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Lachenaye und Grandville, von 1 League Fronte und 1 League Tiefe; mit der vor ihr liegenden Isle du Portage.

Kamouraska, Seigneurie am St. Lorenz, von 2 Leagues Fronte und 3 Tiefe, zwiſchen Grandville im Nordoſten und St. Denis im Südweſten, iſt jetzt Eigenthum von Pascal Taché, Esq. — Dieſe werthvolle fruchtbare Seigneurie zeichnet ſich durch die Vortrefflichkeit ihres Klimas, die Größe ihrer Bevölkerung, den Reichthum ihres Bodens und die Schönheit ihrer Landſchaften vor allen andern aus. In der Nachbarſchaft des Fluſſes iſt das Land mehr flach, bildet ausgedehnte Ebenen, die hier und da durch einzelne Hügel oder mit Zwergtannen bewachſenen Felſenkuppen unterbrochen werden, und hat einen Ueberfluß von natürlichen Wieſen und Weiden, auf denen gegen 3.000 Rinder überflüſſige Nahrung finden. Der Boden iſt in dieſem Theile der Seigneurie im Allgemeinen vortrefflich, nach Süden zu iſt er weniger fruchtbar, und in dem gebirgigen Theil, wo Felſen vorherrſchen, zum Anbau durchaus nicht geeignet. Vier Konzeſſionen und ein Theil der fünften ſind bereits angeſiedelt; die Zahl der Pflanzungen beträgt 459. — Waldungen findet man nur in den gebirgigen Theilen des Landes. Der Kamouraska-Fluß mit ſeinen Nebenzweigen durchſtrömt die Seigneurie und mündet, den gleichnamigen Inſeln gegenüber, in den St. Lorenz; an ſeinem Ufer iſt, 1 Meile weſtlich von der Kirche St. Pascal, die bedeutende Mühlenanlage des Seigneurs. — Das Dorf Kamouraska iſt herrlich an der längs dem St. Lorenz ſich hinziehenden Hauptſtraße erbaut, enthält 1 Kirche, 1 Presbyterium und 60 Häuſer, von denen die Hälfte von Stein erbaut ſind, und wird jährlich von einer Menge Fremder beſucht, die ihre Geſundheit wiederherſtellen und das Seebad in der Bay genießen wollen. — Die in der Fronte der Seigneurie liegenden Kamouraska-Inſeln ſind für die Einwohner als Fiſcherſtationen von beſonderer Wichtigkeit, da zwiſchen ihnen die Heringsfiſcherei mit beſonderem Erfolge betrieben wird und ſie den zwiſchen ihnen durchſegelnden Fahrzeugen hinreichenden Schutz und in ihren Buchten ſichere Ankerplätze gewähren. Die Inſelgruppe beſteht aus den Eilanden: au Patin, Isle Brulée, auf welcher ein Telegraph errichtet iſt, Groſſe Isle, Isle de la Providence, aux Corneilles, la Plaudre und Isle aux Harangs, auf denen ſich 6 Fiſcherſtationen befinden. — Die Fiſche, welche hier am häufigſten gefangen werden, ſind: Heringe, Alſen (Shad), Lachſe, Sarder (Sardine), Stinte (Smelts) und Flünter (Flounders), und der jährliche Durchſchnittsertrag

geſtaltet ſich, außer dem was von den Einwohnern friſch konſumirt wird, auf 370 — 400 Barrels Heringe, 150 Barrels Alſen, 300 Barrels Sarder und 150 Barrels Lachs; die beſte Zeit der Fiſcherei iſt während der Monate Mai und Juni und vom 15. Auguſt bis zum 15 Oktober, doch iſt der Ertrag der Herbſtfiſcherei der Frühlingsfiſcherei vorzuziehen. — Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft ſich auf 5.700 Seelen.

River Ouelle oder Bouteillerie und Zuſatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen St. Denis im Nordoſten und St. Anne im Südweſten, hat 2 Leagues Fronte bei 3½ Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum des Esq. Casgrin. Zwei Fünftel der Seigneurie ſind in Kultur genommen, drei Fünftel liegen noch im Naturzuſtande und ein Viertel des Ganzen iſt nicht zum Anbau geeignet, da Gebirge und Felſenketten daſſelbe bedecken. Der Boden ſüdlich vom Fluß Ouelle iſt ein gelber, mit Sand gemiſchter Lehm, in der Fronte angeſchwemmtes Land, mit Ausnahme der Hügel, welche ſandig ſind; der größte Theil des unter Pflug getriebenen Landes iſt von vorzüglicher Qualität. Die Ländereien im Rücken der Seigneurie werden durch eine Hügelkette durchſchnitten; in der fünften Reihe dehnt ſich ein großer Cedernſumpf aus, Boden und Waldung aber nimmt, nach St. Denis zu, an Güte wieder zu. Die Seigneurie iſt in ſieben Reihen geſchieden, von denen die erſte bis fünfte und die Hälfte der ſechsten bereits vergeben ſind; die bedeutendſten Niederlaſſungen ſind an beiden Seiten des Ouelle bis zur vierten Reihe, und längs der Hauptſtraße am St. Lorenz. Die Landrenten ſind hier ſehr hoch; in der erſten und dem größten Theil der zweiten Reihe wird 1 Sh. 3 P. für den Arpent bezahlt; in der dritten Reihe 1 Sh. 6 P., und in der vierten 3 Sh. 4 P., und 5 Sh. für den Arpent bei neuen Konzeſſionen. Die Seigneurie wird durch den Fluß Ouelle, ſeine Nebenſtröme und den See St. Pierre herrlich bewäſſert. Die Fluth ſteigt den Fluß 3 Leagues hoch hinauf, über eine Barre, auf welcher zur Fluthzeit 10 — 12 Fuß Waſſer, zur Zeit der Ebbe 4 — 5 Fuß, und bei Springfluthen 14 — 16 Fuß Waſſer iſt; Schooner können den Fluß aufwärts bis 2 Meilen oberhalb der Brücke gelangen; — der Fluß iſt fiſchreich, und bietet, im Frühjahr und Herbſt, Lachſe und Baſſen (Bass) im Ueberfluß. Am St. Lorenz ſind zwei Fiſchereien, die eine für Porpoiſen (Meerſchweine, Braunfiſche), die andere auf Heringe. Die Seigneurie umſchließt das Kirchſpiel Notre Dame de Lieſſe, und hat eine Bevölkerung von 3.672 Seelen.

St. Anne de la Pocadiere oder de la Grande Anſe, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen River Ouelle im Nordoſten und Kanton Islet im Südweſten, hat 1½ League Fronte und 1½ Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum eines Deutſchen (Mr. Schmidt). Die Seigneurie iſt in drei Reihen geſchieden, und alles kulturfähige Land bereits vergeben. Die Pflanzungen ſind von 2 bis 4 Arpents breit und 42 tief, wurde der Arpent für 1 Sh. 8 P. verkauft, und enthalten vortrefflichen Boden. Selbſt in der Nähe der Gebirge iſt der Boden gut und mit vortrefflichem Walde beſtanden. Die Flüſſe St. Anne und St. Jean, nebſt mehren kleinen Strömen, wäſſern das Land, und der erſtere treibt 4 Sägemühlen, 1 Mahl- und 1 Walkmühle, und der St. Jean 1 Mahlmühle von 2 Gängen. Mehre gute Straßen durchſchneiden das dichtbewohnte Land, deſſen Bewohner bedeutende Federviehzucht und einen anſehnlichen Handel mit Geflügel nach Quebec treiben. Die Kirche St. Anne iſt gegen 25 Leagues von Quebec entfernt, hat eine herrliche Lage und wird von einer Menge Häuſer und 2 Schulen umgeben, in deren jeder 80 Kinder im Lateiniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen, ſo wie in den erſten Elementarkenntniſſen unterrichtet werden. Das College St. Anne iſt nur 1 Arpent von der Kirche entfernt, in einer romantiſchen Einſamkeit, in der Mitte eines Haines und in der unmittelbaren Nachbarſchaft eines reizenden Berges. Das Gebäude 100 Fuß Fronte bei 43 Tiefe, 3 Stockwerk hoch und ganz von Stein erbaut, und ſicher eines der beſten Inſtitute in Unter-Canada. — Die

Seigneurie zählt 283 Familien mit 2.546 Seelen, die zur Hälfte vom Landbau leben. An der Küſte des St. Lorenz befinden ſich 6 Fiſchereien, die weit in den Strom hineingehen, und von Geſellſchaften betrieben werden, welche Baſſen, Störe, Heringe, Lachſe und eine Menge von Aalen zu Markte bringen. Die ganze Seigneurie iſt bis zur Gränze von Irworth eine einzige Gaſſe von Häuſern; ſo viel junge Leute auch ſind, die gern eigene Niederlaſſungen gründen möchten, will doch keiner von ihnen in den Ortſchaften anſiedeln.

Terrebois, oder Deverbois, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Grandville und Lachenaye im Südweſten und dem Kanton Rimouski im Nordoſten, hat 3 Leagues Fronte bei 3 Tiefe.

St. Denis, Fief, am St. Lorenz, zwiſchen Kamouraska und Rivière Ouelle, hat 1 League Fronte und 4 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum der Erben des Dr. Blanchette. Der Boden iſt weniger gut als in Ouelle, und das Land wird durch mehre Höhenzüge und im mittlern Theile von einer hohen Bergkette durchzogen; gegen ein Viertel iſt unter Kultur und gewährt reiche Ernten, der Reſt iſt herrlicher Kiefernwald. Die vorzüglichſten Ströme ſind: der Abfluß des Sees St. Pierre und zwei Arme des Kamouraska. — An einem Einſchnitt des St. Lorenz, St. Denis Love genannt, iſt die Telegraphenſtation Nr. 10.

Bungay, projektirte Ortſchaft im Südweſten des Kantons.

Irworth, Ortſchaft im Südoſten der Seigneurie St. Anne und Ouelle; — erſt 1.200 Acres ſind vermeſſen und an Mathew O'Meara verwilligt; der größte Theil dieſes Landſtrichs enthält vortrefflichen Boden und iſt zum Theil in Kultur geſetzt. Der Reſt der Ortſchaft enthält vorzügliche Fichtenwaldungen, welche jährlich im Winter von Holzſchlägern beſucht werden, die im Frühjahr das Holz dem Ouellefluß hinunterflößen. — Unvergeben liegen noch 32.000 Acres.

Woodbridge, projektirte Ortſchaft zwiſchen Bungay und Irworth.

6. Der Kanton Lotbiniere,

im Nordweſten vom St. Lorenz, im Nordoſten von Dorcheſter und Beauce, im Südoſten von Megantic, und im Südweſten von Megantic, Drummond und Nicolet begränzt, iſt 29 Meilen breit und 34 Meilen tief, und umfaßt einen Flächenraum von 735 □Meilen oder 570.400 Acres, von denen 155.738 Acres vergeben, 43.331 aber erſt in Kultur genommen ſind. Das Centrum des Kantons iſt unter 46° 28′ nördl. Br. und 71° 37′ 30″ weſtl. L. — Die Oberfläche des Landes iſt im Allgemeinen eben, in der Mitte ſelbſt Niederung und in einigen Theilen ſumpfig. — Am St. Lorenz iſt das Ufer jedoch hoch, ja ſtellenweiſe abfallend, und nach der ſüdweſtlichen Gränze zu erhebt ſich das Land in dichte bewaldete Hügel. Der Boden iſt, im Ganzen genommen, vortrefflich und herrlich zum Anbau von Getraide geeignet. — Die Waldungen ſind gut beſtanden, enthalten auf höherm Grunde Buchen, Ahorn, Birken, Hickory und Kiefern, in den Niederungen Sproſſentannen, Baßholz und Fichten. Der Kanton iſt weniger gut bewäſſert als die andern ſüdlich vom St. Lorenz liegenden Kantons, und wird durch den Grande und Petite Rivière du Chêne, den Beaurivage und Rivière du Moulin durchſchnitten. Die bedeutendſten Niederlaſſungen ſind in der Nachbarſchaft des St. Lorenz, an einem Theil des Grande Rivière du Chêne und längs dem ganzen Lauf des Beaurivage, in deſſen Nähe ſich die nach den ſüdlichen Ortſchaften führende Hauptſtraße hinzieht. — Der größte Theil des in Quebec konſumirten Brennholzes wird in dieſem Kanton geſchlagen und in Flößen dorthin gebracht. — Lotbiniere enthält die Seigneurien Bonsecours, des Chaillons, des Plaines, Gaspé, Lotbiniere, St. Croix, St. Giles und Tilly oder St. Antoine, 5 Kirchen, 40 Schulen, 8 Wirthshäuſer, 4 Branntweinſchenken,

6 Mahlmühlen, 21 Sägemühlen, 1 Oelmühle, 3 Krämpelmaſchinen, 3 Walkmühlen und 9.151 Einwohner, worunter 8.728 Katholiken, 312 Epiſkopalen, 81 Anhänger der ſchottiſchen Kirche, 21 Methodiſten, 25 Presbyterianer und 6 Baptiſten; — 1.269 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, 10 mit dem Handel und 86 mit verſchiedenen Handwerken.

Bonſecours, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen des Plaines im Oſten und St. Croix im Weſten, hat 1½ League Fronte und 2 Leagues Tiefe. Das Land iſt dicht bewaldet, und liefert große Quantitäten Feuerholz nach Quebec, iſt nur ſpärlich bewäſſert und umſchließt den Fief Maranda, durch welchen der Rivière Vilieu ſtrömt.

Des Chaillons, auch St. Jean des Chaillons und Rivière du Chêne genannt, Seigneurie mit Zuſatz, im Nordweſten des Kantons am St. Lorenz, von 2 Leagues Fronte und 6½ League Tiefe. Der Boden iſt im Allgemeinen gut, doch hat die Kultur noch wenig Fortſchritte gemacht. Am Ufer des St. Lorenz ſind zwei Reihen Konzeſſionen von 150 Landplätzen, von denen der größte Theil gut angebaut iſt. Der Reſt der Seigneurie, ſo wie der Zuſatz, iſt dicht bewaldet. Der Petite Rivière du Chêne iſt der einzige Fluß, der die Seigneurie durchſtrömt und ein wenig unterhalb Cap à la Roche in den St. Lorenz mündet. Oberhalb des Kaps ſteht die Kirche St. Jean. Die Bevölkerung der Seigneurie beläuft ſich auf 658 Einwohner.

Des Plaines, Seigneurie im Südoſten von Bonſecours, zwiſchen St. Croix und Gaspé, ¾ League breit und 3 Leagues tief.

Gaspé, Seigneurie im Südoſten von Tilly und im Nordoſten von des Plaines; iſt durchaus Wald, dürftig bewäſſert, giebt aber mehren Flüſſen Entſtehen. — Den ſüdöſtlichen Winkel durchſchneidet der Rivière Noire und Ruiſſeau Goſſelin.

Lotbiniere und Zuſatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen St. Croix im Oſten und des Chaillons im Weſten, hat 3½ League Fronte und 6 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum des Esq. Guſtav Joly. — Der Boden iſt im Allgemeinen vortrefflich, gut mit Waldungen beſtanden und die Ufer des du Chêne, Huron und Boisclere mit vorzüglichem Maſtholz bewachſen; der erſte dieſer Flüſſe iſt während des ganzen Jahres bis zum Portage (Tragplatz) ſchiffbar, die beiden andern aber nur im Frühjahr. Trotz der üppigen Fruchtbarkeit des Landes iſt nur der ſechste Theil der Verwilligungen angeſiedelt. Sieben Reihen von Landplätzen ziehen ſich parallel mit dem St. Lorenz, eine achte perpendikulär auf den Fluß zu; alle acht Reihen enthalten 580 Pflanzungen von 3 Acres Fronte bei 30 Tiefe, und von dieſen ſind 465 von thätigen Landleuten in Kultur genommen. In der Mitte der Fronte iſt am Ufer des St. Lorenz die Kirche St. Antoine, und öſtlich von dieſer Lotbiniere mit der Bannmühle und einer Kirche. — Das Kirchſpiel St. Antoine zählt 2.092, Lotbiniere 2.406 Einwohner.

St. Croix, Seigneurie mit Kirche am St. Lorenz, zwiſchen Bonſecours, des Plaines und St. Giles im Oſten und Lotbiniere im Weſten, hat 1 League Fronte und 10 Leagues Tiefe, und iſt Eigenthum des Urſuliner-Kloſters zu Quebec. Auf dem hohen ſteilen Ufer des St. Lorenz iſt der Boden ein hellfarbiger fruchtbarer Lehm, der durch vorzügliche Bearbeitung noch mehr verbeſſert worden iſt; weiter landeinwärts erhebt ſich der Boden immer mehr, geht in reiche ſchwarze Erde über, welche mehre Meilen weit anhält, und ſenkt ſich dann zu ausgedehnten Marſchen und Sümpfen herab, die mit Cedern, ſchwarzen Eſchen und Sproſſenfichten bedeckt ſind. Kein Strom von Bedeutung durchſchneidet die Seigneurie, und nur 2 Straßen die Reihen am St. Lorenz. Mehr als die Hälfte des Landes iſt noch unvergeben.

St. Giles, Seigneurie im Südoſten von Gaspé und des Plaines, iſt 2½ Lea-

gues breit und 6 tief, enthält 160.000 Acres und wird durch ſeine ganze Länge vom Beaurivage bewäſſert. — Craig's Straße, eine der beſten im Lande, läuft 12 Meilen längs dem Ufer dieſes Fluſſes, und geht mit demſelben nach Dorcheſter über. Die Zahl der Konzeſſionsreihen beträgt 22, mit 524 Landplätzen; die bevölkertſten und beſt angeſiedeltſten ſind an Craig's Straße, andere Theile des Landes ſind nur theilweiſe angeſiedelt, doch mehrt ſich die Nachfrage nach neuen Landplätzen mit jedem Tage. Zwei der nördlichſten Konzeſſionen, weſtlich vom Beaurivage, liegen am Noire und enthalten niederes flaches Land; die nächſten vier Reihen liegen am Beaurivage und ſind im Allgemeinen ſandig, mit Ausnahme des Points, wie hier der Alluvialboden zunächſt des Fluſſes genannt wird; jeder Landplatz (lot) hat einiges Pointland, welches mit Ulmen, Ahorn und Butternüſſen beſtanden iſt, während die ſandigen Ländereien, in welchen kleine Sümpfe vorkommen, mit Nadelholz und ſchwarzen Birken bedeckt ſind. Der ſüdöſtliche Theil der Seigneurie, zwiſchen dem Beaurivage und Fourchet, einem Arm des erſtern, wird das Gebirge (the Mountains) genannt, enthält 12 — 14 Konzeſſionen. Der Boden iſt hier viel beſſer als in den niedern Theilen der Seigneurie, iſt zwar ſandig, gewährt aber reiche Ernten, und wird von allen neuen Anſiedlern vorgezogen. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 1.000 Seelen. Die Kirche St. Giles iſt am weſtlichen Ufer des Beaurivage, und unfern derſelben der Fief Beaurivage, welchen ſich der urſprüngliche Eigenthümer beim Verkauf der Seigneurie, an den Richter Daviſon, reſervirte.

Tilly, oder St. Antoine, Seigneurie am St. Lorenz, im Nordoſten des Kantons und weſtlich von des Plaines, öſtlich vom Kanton Dorcheſter begränzt; hat am St. Lorenz die Kirche St. Antoine, mit mehren Häuſern in der Nähe, und eine Breite und Tiefe von 1½ League.

7. Der Kanton Megantic.

Ein irregulär begränzter Kanton im Südoſten von Lotbiniere; im Südweſten von Beauce und im Nordoſten und Oſten von Sherbrooke und Drummond. — Der Kanton iſt 65½ Meile lang, 28 breit und umfaßt einen Flächenraum von 1.465 □Meilen oder 937.600 Acres, von denen erſt 65.357 Acres ausgegeben, bis jetzt aber noch nicht mehr als 6.615 in Kultur genommen ſind. Die Mitte des Kantons iſt unter 46° 5′ 30″ nördl. Br. und 71° 12′ 5″ weſtl. Länge. — Das Land iſt angemeſſen bewäſſert; den Norden durchſtrömt der nach Südweſten ſtrömende Becancour mit ſeinen zahlreichen Zweigen, und den ſüdweſtlichen Theil die Zuflüſſe des Chaudiere, unter denen der Bras Grand Coute, Mactaviſh und Eugene die bedeutendſten ſind und alle nach Nordoſten ſtrömen. — Eine große Menge anmuthiger fiſchreicher Seen ſind im Lande zerſtreut, unter denen Lake Lomond, L. William und St. Francis die größten ſind. — Die Oberfläche des Kantons iſt gebirgig und durchbrochen, enthält aber deſſen ungeachtet große Strecken vorzüglichen Acker- und Wieſenlandes, und gewährt hinſichtlich des Bodens und Holzwuchſes beſondere Vortheile. Zwei Straßen, unter denen Craig's Road die beſte iſt, durchſchneiden die Mitte des Landes von Südweſten nach Nordoſten, und in ihrer Nähe ſind die Hauptniederlaſſungen des Kantons, der kleine Seugneurial-Verwilligungen enthält, dafür aber in die Ortſchaften Adſtock, Broughton, Coleraine, Dorſet, Gayhurſt, Halifax, Iverneß, Ireland, Leeds, Nelſon, Oulney, Shenley, Somerſet, Thetfort, Tring und Winslow geſchieden iſt. Der Kanton zählt 2.283 Einwohner, alles Einwanderer aus Großbritannien und der Union, ohne einen einzigen Canadier; der Religion nach ſind unter denſelben: 952 Episcopalen, 459 Anhänger der ſchottiſchen Kirche, 343 Katholiken, 231 Methodiſten, 186 Presbyterianer und 71 Baptiſten. Errichtet ſind bis jetzt 5 Schulen, 4 Wirthshäuſer,

2 Branntweinſchenken, 5 Mahlmühlen, 16 Sägemühlen und 2 Pottaſchſiedereien; 367 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, 7 im Handel und 31 Familien mit verſchiedenen Handwerken.

Adſtock, projektirte Ortſchaft zwiſchen Tring und Thetford, die aber noch nicht vermeſſen iſt.

Broughton, bergige aber ſehr fruchtbare Ortſchaft im Norden von Tring und Thetford; iſt gut mit Nutzholz beſtanden, wird durch einige Zweige des Becancour, einige dem Chaudière zuſtrömende Flüßchen und 2 kleine Seen bewäſſert, und wird von 2 Straßen durchſchnitten, von denen eine nach dem Chaudière, die andere nach Craig's-Straße führt. Die nördliche Hälfte der Ortſchaft, 22.000 Acres enthaltend, wurde den Herren Jenkins und Hall zur Anlegung einer Niederlaſſung verwilligt, iſt jetzt Eigenthum des Letztern, zählt 210 Einwohner und enthält einige Mühlen. — Unvergeben liegen noch in der Ortſchaft 12.400 Acres.

Coleraine, neu ausgelegte Ortſchaft im Süden von Ireland, Thetford und Tring, deren ſüdlicher Theil von dem St. Francis-See durchſchnitten wird.

Dorſet, Ortſchaft am weſtlichen Ufer des Chaudière, zwiſchen Shenley im Norden, Gayhurſt im Süden und Winslow im Weſten; ein großer, reicher, fruchtbarer, gutbewaldeter Landſtrich, der durch mehre Flüſſe und Seen herrlich bewäſſert wird, von denen der M'Tavish ſowohl als die Abflüſſe der Seen Oliveira und Marguerita dem Chaudière zufließen. An den Ufern der Flüſſe und Seen zieht ſich üppiges Wieſenland; längs dem Chaudière iſt felſiger durchbrochener Boden, im Weſten und Nordweſten der Ortſchaft aber der romantiſchſte Landſtrich.

Gayhurſt, neu ausgelegte Ortſchaft im Süden des Kantons, zwiſchen Winslow und dem Chaudière und im Nordoſten von Dorſet begränzt, wird von dem Eugenie-Fluß durchſchnitten.

Halifax, Ortſchaft zwiſchen Inverneß und dem Kanton Drummond, mit reichem fruchtbarem Boden; im Nordoſten flach, mit einigen kleinen Sümpfen und Niederungen, nach Süden zu ſich erhebend; faſt durchgehends mit gutem Walde beſtanden, von den Quellenwäſſern des Rivière Blanche und Becancour durchſtrömt und die maleriſchen Seen Lomond, William Pitt und Joſeph Halls tragend. Der ſüdöſtliche Theil der Ortſchaft iſt vermeſſen und ausgelegt, wird von der Craig's-Straße durchſchnitten, hat aber bis jetzt erſt wenige Niederlaſſungen mit einigen 60 Einwohnern. — Unvergeben liegen nur 7.200 Acres.

Inverneß, Ortſchaft zwiſchen Halifax und Nelſon, Somerſet und Leeds, mit durchgehends reichem Boden; im Norden mit einem 8.000 Acres großen, mit Nadelholz bedeckten Sumpf. — Waldungen ſind vorherrſchend; das Land wird durch den Hauptzweig des Becancour und den Lomond-See bewäſſert, von 2 Straßen durchſchnitten, iſt bis auf 15.500 Acres ausgelegt und verwilligt, und mehrt ſich die Zahl der Anſiedler mit jedem Jahre; 1831 belief ſich dieſelbe auf 239, und in verſchiedenen Theilen des Landes waren 7 Sägemühlen errichtet.

Ireland, Ortſchaft im Südoſten von Halifax. Der nordweſtliche Theil beſteht aus trefflichem Ackerlande, iſt vermeſſen und ausgegeben, und wird durch 20 — 25 Familien bewohnt, welche Lords Settlement (Lords Niederlaſſungen) bilden. — Laubholz, namentlich Buchen, Birken und Ahornbäume ſind in außerordentlicher Menge vorhanden; mehre kleine Ströme und der Trout Lake (Forellen-See) bewäſſern die Ortſchaft hinreichend. — Der ſüdöſtliche Theil iſt nicht zum Anbau geeignet und beſteht aus rauhen Bergketten, zwiſchen denen kleine Seen und Sümpfe ſich ausbreiten. — Unvergeben liegen noch 14.614 Acres. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 260 Seelen

Leeds, Ortſchaft im Südoſten von Inverneß und Nordoſten von Halifax, ent-

hält, das nordweſtliche Viertel ausgenommen, welches aus armem ſteinigtem Lande beſteht, im Allgemeinen vortrefflichen Boden und Waldungen der vorzüglichſten Art. Der Becancour mit ſeinen Zweigen durchſtrömt das Land; die Anſiedelungen längs dem Fluſſe und Craig's Road mehren ſich monatlich, und bereits iſt die Zahl der Einwohner auf 230 geſtiegen.

Nelſon, Ortſchaft im Norden des Kantons, an der Gränze von Lotbiniere, welche im Jahre 1804 an Officiere und Freiwillige der Canadiſchen Miliz verwilligt wurde. Das Land iſt mehr eben, doch von ziemlicher Güte, wird durch den Becancour und du Chêne bewäſſert, und hat im Südoſten einige Hochlande. — Anſiedelungen haben hier noch nirgends begonnen.

Dulney, projektirte Ortſchaft zwiſchen Tring im Nordweſten und Dorſet im Südoſten.

Shenley, Ortſchaft im Oſten der vorigen und nördlich von Dorſet. Ein Viertel derſelben wurde an den verſtorbenen Mr. James Glenny verwilligt, und iſt jetzt in den Händen von deſſen Erben, doch noch kein Theil der Verwilligung in Kultur geſetzt. Unvergeben liegen noch 33.000 Acres.

Somerſet, Ortſchaft im Nordweſten des Kantons, ſüdweſtlich von Nelſon, iſt, wie Nelſon, den Offizieren und Freiwilligen der Canadiſchen Miliz verwilligt, bis jetzt aber noch nirgends angeſiedelt.

Thetford, Ortſchaft zwiſchen Ireland und Broughton, iſt im Allgemeinen gebirgig, hat aber einige Intervallen guten ackerbaren Landes. Der ſüdöſtliche Theil enthält ſehr mittelmäßigen Boden, iſt mit Moos bewachſen, und hat eine ſteinigte, kaum einige Zoll mit Erde bedeckte Unterlage. Die Waldungen ſind gut beſtanden. — Die Hälfte der Ortſchaft iſt Eigenthum des Dr. North. — Unvergeben liegen noch 22.000 Acres.

Tring, Ortſchaft im Südoſten von Broughton, ein mit guter Waldung bedecktes und mit einer Kette von fünf kleinen Flüſſen und mehren dem Chaudière zuſtrömenden Flüßchen durchſchnittenes fruchtbares Land. Die Bevölkerung zählt erſt 50 Seelen. — Unvergeben liegen noch 20.800 Acres.

Winslow, projektirte Ortſchaft zwiſchen Coleraine im Nordweſten und Gayhurſt im Südoſten.

8. Der Kanton Montmorency,

im Nordweſten von der Nordgränze der Provinz, im Nordoſten von dem Kanton Saguenay, und zwar von einer Linie, die von Kap Abatis, am St. Lorenz, mit der öſtlichen Gränzlinie der Seigneurie Beauport parallel läuft und ſich dann in gleicher Richtung bis zur Nordgränze verlängert; im Südoſten vom St. Lorenz und im Südweſten vom Kanton Quebec begränzt; hat von Südweſten nach Nordoſten eine Breite von 32½, von Südoſten nach Nordweſten eine Länge von 240 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 7.396 □Meilen oder 4.733.440 Acres. Das Gros des Landes iſt eine gebirgige, mit Wald bedeckte Einöde, und nur die Fronte deſſelben, am St. Lorenz, iſt bis auf eine Tiefe von 6 Leagues (18 engl. Meilen) bekannt und in die Seigneurie Côte de Beaupré ausgelegt. Das Centrum dieſes verwilligten Landſtrichs liegt unter 47° 10′ nördl. Br. und 70° 53′ 10″ weſtl. L. Der ganze Kanton iſt gebirgig und felſig, und wird vom Montmorency-Fluß, den St. Anne und Lombrette durchſchnitten. Der Montmorency iſt ein Abfluß des Lac des Neiges, ſtrömt in ſüdweſtlicher Richtung bis zur Gränze der Seigneurie Beauport durch dichten ununterbrochenen Wald, bildet 300 Yards von ſeiner Mündung, wo er über eine ſteile Felſenwand herabſtürzt, den berühmten Montmorency-Fall, der bei einer Breite von 60 Fuß den Niagara-Fall noch um 100 Fuß Höhe überſteigt, da ſeine ganze

Höhe 250 Fuß beträgt, und hat unterhalb des Falles, wo er bis zum St. Lorenz ein von Felſen umgebenes Baſin bildet und einen ruhigen Strom beſchreibt, die ausgedehnten Sägemühlen des Herrn Patterſon. Das Bett des Fluſſes bildet, vom Fall an aufwärts bis zu ſeiner Quelle eine natürliche Treppe. — Der St. Anne entſpringt in den noch unbekannten Theilen des Kantons, ſtrömt nach Südweſten, nimmt außer einer Menge kleiner Ströme den von Nordweſten kommenden Lombrette in ſich auf bildet mehre bedeutende Fälle, von denen der bedeutendſte 2 Meilen oberhalb des Dorfes St. Anne iſt, und mündet im öſtlichen Winkel des Kirchſpiels St. Anne in den St. Lorenz.

Côte de Beaupré, Seigneurie am St. Lorenz, erſtreckt ſich von Beauport im Südweſten 16 Leagues bis zum Cap à l'Abatis und im Kanton Saguenay bis zur Mündung des Rivière du Gouffre, und hat landeinwärts eine Tiefe von 6 Leagues. — 1636 wurde dieſelbe dem Sieur Cheffauld de la Regnardière verwilligt, und iſt jetzt Eigenthum des Seminars in Quebec. Der ausgedehnte Landſtrich iſt der gebirgigſte der ganzen Provinz, enthält aber deſſenungeachtet große Strecken fruchtbaren und reichen Landes. Der Boden iſt abwechſelnd; die Niederungen in der Fronte, von Beauport bis Kap Tourmente enthalten eine dunkelfarbige fruchtbare Dammerde; in dem Hochlande iſt ſchwarzer ſtrenger Boden, der in den Gebirgen in Lehm übergeht. Buchen, Ahorn, Birken, Kiefern, Hickory und Baßholz iſt in Ueberfluß vorhanden, und ebenſo die geringern Nadelholzarten. Von der nordöſtlichen Spitze der Seigneurie zieht ſich ein Streifen vortrefflichen Weidelandes, von ½ bis 1 Meile Breite, bis zum Kap Tourmente, 22 Meilen weit, und wird im Norden von einer beträchtlichen Höhe begränzt. Der äußerſte Rand dieſes Streifens iſt bei niederm Waſſer ein ununterbrochener Sumpf, nicht weniger als 1 Meile breit und zu jener Zeit mit Schaaren von wilden Enten, Schnepfen und Kibitzen bedeckt. Hinter dieſer ebenen Fläche erhebt ſich der Boden mit wachſender Schnelligkeit und geht in die hohe Bergkette über, die den zurückliegenden Theil der Seigneurie durchzieht. — Kap Tourmente iſt ein ſteil aufſteigendes Vorgebirge, welches ſich 1.892 Fuß über den St. Lorenz erhebt; von hier bis zum Kap Maillard, einem andern ſchroff vorſpringenden Vorgebirge, 5 Leagues dem St. Lorenz abwärts, iſt eine fortgeſetzte Reihe von Vorgebirgen und Landſpitzen, die in Höhe und Größe variiren, ſich aber alle ſteil erheben und an ihrem Fuße nur einer Straße (Chemin des Caps genannt) Platz laſſen, die die einzige Landverbindung zwiſchen beiden Plätzen iſt, und bei hohem Waſſer nicht einmal paſſirt werden kann. Vom Kap Maillard bis zum Kap de la Baie, beinahe 3 Leagues, iſt zwiſchen dem Fluſſe und dem ſteigenden Grunde der Diviſion Petite Rivière ein ſchmaler Streifen niedern Landes, der ganz dem am Kap Tourmente endenden gleich, aber ſehr gut angebaut iſt. Weiter nach der Bay St. Paul zu, in welche der Gouffre mündet, iſt das Land ſehr gebirgig, übrigens der Boden gut, dicht bewohnt und ſchon ſehr kultivirt. — Die Seigneurie wird durch eine Menge von Strömen bewäſſert, die theils dem St. Lorenz, theils dem Gouffre zufließen, und von denen der oben angeführte Montmorency, der Sault à la Puce, au Chien, St. Anne, du Domaine, Sault au Cochon, der nordweſtliche Arm des Gouffre, Rivière des Mares und Remus die bedeutendſten ſind. — Côte de Beaupré wird in die acht Kirchſpiele: Ange Gardien, Chateau Richer, St. Anne, St. Joachim, St. Fereol, la Petite Rivière, Baie de St. Paul und St. Urbain geſchieden, und in jedem dieſer Kirchſpiele befindet ſich 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Mahlmühle und verſchiedene Sägemühlen. Die beſtkultivirteſten und bevölkertſten Theile der Seigneurie ſind: Ange Gardien, Chateau Richer, St. Anne, St. Joachim und die Anſiedlung St. Fereol; zwiſchen der letztern und la Petite Rivière zieht ſich ein dürrer unfruchtbarer Landſtrich

von 5 Leagues Länge, welche, da keine Straße durch denſelben führt und der Chemin des Caps ſo ungewiß iſt, den Fortſchritten der Anſiedelungen an der St. Pauls-Bay ſehr hinderlich iſt. Zwei Straßen durchſchneiden die Seigneurie, doch ſind beide nicht im beſten Zuſtande. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich (1832) auf 6.603, größtentheils Katholiken; ausgegeben ſind 72 077 Acres, von dieſen aber erſt 17.994 in Kultur geſetzt. Alle Pflanzungen haben 3 Arpents Fronte, die Tiefe der kultivirten Ländereien aber iſt verſchieden und beträgt in Ange Gardien, Chateau Richer und St. Fereol 30, in St. Anne 40, und in St. Joachim 25 Arpents. — Die höchſten Punkte der Seigneurie erheben ſich: Kap Tourmente auf 1.892, der Berg St. Anne 1.900, Kap Maillard 2.200, und der Berg Remy auf 6—700 Fuß.

9 Der Kanton Orleans.

Dieſer Kanton umfaßt die 4 Meilen nordöſtlich von Quebec liegende Inſel St. Laurent oder Orleans, unter 46° 56′ nördl. Br. und 70° 57′ 30″ weſtl. L., welche den St. Lorenzſtrom in 2 Kanale theilt, 19 Meilen lang und 5½ Meile breit iſt, und einen Flächenraum von 69 □Meilen oder 44,160 Acres umfaßt, von denen 28.489 an Anſiedler ausgegeben, und 20.236 von dieſen bereits in Kultur geſetzt ſind. — Die Inſel wurde 1636 als Seigneurie an einen Sieur Caſtellon verliehen, iſt aber jetzt in drei beſondere Abtheilungen geſchieden und Eigenthum der Madame Drapeau, des Grafen Dupré und eines Hrn. Poulain, umfaßt die Kirchſpiele St. Pierre, St. Jean, St. Famille, St. Laurent und St. François, und die in der Nachbarſchaft liegenden Eilande Madame und Reaux. — Hinſichtlich der Größe folgt die Inſel Orleans unmittelbar nach Montreal, und in Betreff der Fruchtbarkeit und des Reichthums des Bodens ſteht ſie keinem Theile des Kantons Quebec nach. Die Küſte zieht ſich mit ſanftem Fall zum Ufer herab, an einigen Stellen treten ſteile, doch nicht ſehr hohe Klippen hervor; am Fuße der Küſtenhügel dehnt ſich ein ſchmaler langer Strich niedern Wieſenlandes hin, welches hier und da durch einzelne Flecke reichen Ackerlandes durchbrochen wird. Am Nord-Kanal iſt das Geſtade flach und ſchwammig und mit einem Felſenreef umgeben, am Süd-Kanal hingegen iſt das Geſtade ein feiner Sand, aus welchem hier und da einige Felſenſpitzen vorſpringen. Der höchſte Theil der Inſel iſt bei der Kirche St. Pierre, gegen 4 Meilen vom weſtlichen Ende, dem Montmorency-Fall gegenüber, und oberhalb Patrick's Hole, an der Südſeite der Inſel, wo der zweite Telegraph der Telegraphenkette von Quebec nach Green Island aufgerichtet iſt. Das Centrum der Inſel iſt dicht bewaldet, doch ohne vorzügliches Nutzholz. Der Boden iſt faſt durchaus ſehr fruchtbar; im Hochlande enthält der Boden eine leichte gute Erde, theils mit Sand, theils mit Sand und Lehm vermiſcht; in wenigen hohen Lagen iſt eine ſchwarze Dammerde vorherrſchend, die nach der Küſte zu ebenfalls mit geblendet Sand iſt. Die herrliche Inſel wird nur ſpärlich durch den kleinen Dauphin, den Maheu und einige andere unbedeutende Flüßchen bewäſſert, die im Sommer kaum Waſſer genug haben, die an ihren Ufern befindlichen Mahl- und Sägemühlen in Gang zu erhalten. Die Kirchſpiele St. Pierre und St. Famille im Norden, St. Laurent und St. Jean im Süden und St. François im Oſten, haben jedes eine Kirche und ein Pfarrhaus; St. Jean und St. Famille ſind die bevölkertſten, und ihre Bewohner wohlhabende und reiche Landleute. Eine gute Straße zieht ſich rings um die Inſel, und eine Menge von Vicinalwegen führen von einem Kirchſpiel in's andere. Die Kirche St. Laurent und St. Jean liegen dicht an der ſüdlichen Küſte, ſind 6 Meilen von einander entfernt, und zwiſchen ihnen liegt gutangebautes, mit ſchönen Gärten und Obſtanlagen abwechſelndes Land. Längs der Straße liegen die Häuſer der Pflanzer durch kurze Intervallen von einander geſchieden, und alle drei bis vier Arpents berührt der Reiſende eins der freundlichen, größtentheils

von Holz erbauten Häuſer. — Patrick's Hole, ein wenig weſtlich von St. Laurent, iſt eine ſichere, gutgeſchützte Bucht, in welcher die ſeewärts beſtimmten Schiffe in der Regel ankern und auf guten Wind harren; zu Anſe au Marand, einer kleinen noch weiter weſtlich gelegenen Bucht, wurde das viermaſtige Rieſenſchiff, Columbus, welches die Schottiſche Compagnie erbauen ließ, vom Stapel gelaſſen. Auf der weſtlichen Point der Inſel iſt eine Gruppe ſelbſt eleganter Landhäuſer, die im Sommer und Winter von Quebec aus als Vergnügungsorte häufig beſucht werden, und die Einwohner dieſes angenehmen fruchtbaren Platzes verſehen die City mit Obſt, Gartengewächſen und Küchenbedürfniſſen. In St. Famille iſt ein großes ſteinernes Gebäude, gewöhnlich das Kloſter genannt, in welchen einige Nonnen den Unterricht der weiblichen Jugend leiten. Die Zahl der Einwohner der Inſel und Seigneurie Orleans beläuft ſich auf 4.349, ſämmtlich Katholiken; die der Kirchen auf 5, der Pfarrer auf 4, da der Geiſtliche in St. Famille auch zugleich den Dienſt in St. François mit zu verſehen hat. Schulen ſind 3 auf der Inſel mit 245 Schülern, und außerdem 4 Wirthshäuſer, 4 Branntweinſchenken, 7 Mahlmühlen, 14 Sägemühlen, 3 Walkmühlen und 1 Schiffsbauhof. 544 ſind im Landbau beſchäftigt, 16 im Handel und 49 treiben verſchiedene Gewerbe.

10. Der Kanton Portneuf,

wird im Nordweſten durch die Nordgränze der Provinz, im Nordoſten von Quebec, im Südoſten vom St. Lorenz und im Südweſten vom Kanton Champlain begränzt; hat eine Länge von 240 und eine Breite von 35½ Meile, und umfaßt einen Flächenraum von 8.640 □Meilen, oder 5.529.600 Acres. Das Centrum des Kantons am St. Lorenz liegt unter 46° 41′ nördl. Br. und 71° 30′ weſtl. L. — Das Land iſt uneben und gebirgig, und wird von mehren terraſſenförmig aufſteigenden Hochländern, die mit dem St. Lorenz gleichlaufen, durchzogen. Am Ufer des St. Lorenz iſt das Land hoch und ſteil abfallend, der Boden aber reich und fruchtbar und eine Miſchung leichter ſandiger Erde mit Lehm. Der Kanton wird durch zahlreiche Ströme und Seen überflüſſig bewäſſert; die bedeutendſten ſind: der Jacques Cartier, welcher in den unbebauten Ländereien des Kantons Montmorency entſpringt und den Namen des berühmten Navigators trägt, der das Land entdeckte und 1536 hier überwinterte. Der Fluß ſtrömt in ſüdweſtlicher Richtung und vielen Krümmungen durch den Kanton Quebec und Portneuf, und mündet in dem gleichnamigen Fief in den St. Lorenz. Das Bett des Fluſſes iſt felſig, und die vielen Fälle und Stromſchnellen machen denſelben, namentlich im Frühjahr und Herbſt, zur Schifffahrt für Boote und Kanoes ganz unpaſſend. Die Ufer ſind ausnehmend hoch und beſtehen theils aus Kalkſteinlager, theils aus hohen, über einander gethürmten Granitmaſſen. Am obern Theile des wildromantiſchen Fluſſes ſchließen denſelben hochſtämmige Wälder ein, am untern Theile ſind mehre Mahl- und Sägemühlen errichtet, und 3 Brücken, welche über ihn führen, unterſtützen die Verbindung des Kantons mit Quebec. — Der Portneuf, welcher aus einem See in der Seigneurie Fauſembault abfließt, hohe, dicht bewaldete Ufer und in der Nähe ſeiner Mündung einige Mühlen und reiche Felder hat. — Der Chevrotière. — Der große St. Anne, der ebenfalls in Montmorency entſpringt, durchſtrömt in ſüdweſtlicher Richtung Quebec und Portneuf, und mündet im nordöſtlichen Winkel des Kantons Champlain in den St. Lorenz; verſtärkt ſich durch den Tabayarle, Noioe und eine Menge anderer Zuflüſſe, und bildet, wie alle Flüſſe der nördlichen Kantons, eine Menge von Stromſchnellen und Fällen. — Das Innere des Landes durchſtrömt der Batiscan mit ſeinen Armen, der Rivière du Portage, Rivière Propre, Peters River und des Vaſes, und führt die Waſſer der Leach Ponds, des kleinen Wayagamack-Sees und

des großen Lake Edward, dem St. Lorenz zu, wird auch durch den letztgenannten See, wie durch den Rivière du Portage, mit einer Kette von größern und kleinern Seen verbunden, deren Abfluß nach Nordoſten dem St. John-See zuſtrömt. — Den Nordweſten des Kantons, der noch als Wildniß liegt und nur von Jägern, Fiſchern und Indianern beſucht wird, wäſſert der obere Theil des St. Maurice, der im Kanton ſelbſt, vom Nordoſten den Baſtonais oder Croche, den Ice Chiſel River, den Old Pierriſh, Windigo, White Fiſh und Chub River, und von Weſten den Rivière au Lait, Vermillon und Coo-coo-caſh-River empfängt. — Die ganze Fronte des Kantons zeigt bis auf 7 oder 8 Meilen vom St. Lorenz landeinwärts die herrlichſten Landgüter und blühendſten Niederlaſſungen, namentlich an den Flüſſen und zu beiden Seiten der den ſüdweſtlichen Theil des Kantons durchziehenden Straßen, wo bereits 242.344 Acres ausgegeben, davon aber erſt 70.949 Acres in Kultur genommen ſind. Dieſer ſüdöſtliche Theil des Landes enthält die Seigneurien Belair und Zuſatz, Bourg-Louis, D'Auteuil, Deſchambault, Desmaure oder St. Auguſtin, Fauſembault, Gaudarville, Grondines, Guillaume Bonhomme, Jacques Cartier, Neuville oder Pointe aux Trembles, Perthuis und Portneuf, und die Fiefs Francheville, La Chevrotière und La Teſſerie, zählt eine Bevölkerung von 12.350 Seelen, worunter 11.902 Katholiken, 365 Epiſkopalen, 48 Presbyterianer und 33 Anhänger der ſchottiſchen Kirche (nach Bouchette: 16.542 Einwohner). — Im Kanton befinden ſich 4 Dörfer; 6 Kirchſpiele mit Kirchen; 51 Schulen mit 1.146 Schülern und 1.048 Schülerinnen, 2 Klöſter, 22 Wirthshäuſer, 9 Branntweinſchenken, 14 Mahlmühlen, 44 Sägemühlen, 3 Krämpelmaſchinen, 3 Walkmühlen, 2 Pottaſchſiedereien und 4 Schiffsbauhöfe; 1.409 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, 27 im Handel und 147 mit verſchiedenen Gewerben. — Im Innern des Landes liegt noch ein einziger, von Berg- und Felſenketten durchzogener Wald.

Belair und Zuſatz, auch les Ecureuils genannt, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Jacques Cartier im Südweſten und Neuville im Nordoſten, hat am St. Lorenz eine Fronte von ½ und landeinwärts eine Tiefe von 3 Leagues. Das Land iſt durchaus angebaut; der Zuſatz nur zum Theil, obwohl der Boden daſelbſt beſſer iſt; die unvergebenen Ländereien ſind felſig und nicht zum Anbau geeignet; — der Fluß Jacques Cartier kreuzt die Seigneurie in diagonaler Richtung, und nimmt den einige Mühlen treibenden Rivière des Pommes in ſich auf. — Kirchſpiel St. Jean Baptiſte des Ecureuils, mit der gleichnamigen Kirche am St. Lorenz, und 512 Einwohnern.

Bourg-Louis, Seigneurie im Rücken von Neuville oder Pointe aux Trembles, hat 2¾ Leagues Fronte und eine Tiefe von 3 Leagues, liegt noch ganz im Stande der Natur, obgleich der Boden, namentlich an den Ufern des St. Anne, von vorzüglicher Güte iſt, und hat einen Ueberfluß an herrlicher Waldung, beſonders aber Buchen, Fichten und Zuckerahorn.

D'Auteuil, Seigneurie von ½ League Fronte bei 4½ League Tiefe, im Südweſten von Bourg-Louis und im Rücken von Belair; wird vom St. Anne durchſchnitten, enthält reiche Waldung, iſt aber noch nirgends angebaut.

Deſchambault, Seigneurie am St. Lorenz, und im Nordoſten von Portneuf, im Südweſten von La Chevrotière begränzt, hat am Fluſſe eine Fronte von 1 League und eine Tiefe von 3, und iſt jetzt Eigenthum der Herrn L. de la Gorgendière und Jucherau Duchesnay. Der Boden iſt von ausgezeichneter Güte; die Oberfläche iſt uneben: am St. Lorenz eine ſchöne Ebene, landeinwärts eine allmählige Folge ſanft aufſteigender terraſſenförmiger Höhen. Das Land iſt in 6 Reihen von Conzeſſionen geſchieden, von denen vier bereits in Kultur geſetzt ſind. Die Waldungen enthalten noch

einen herrlichen Vorrath von Nutzholz. Den nordweſtlichen Theil der Seigneurie durchſtrömt der St. Anne, den Südoſten bewäſſert der Chevrotière, Belleisle und mehre kleine dem St. Lorenz zuſtrömende Flüſſe, die nicht wenig zur größern Fruchtbarkeit des Landes beitragen. — Der St. Anne bildet in der Seigneurie einen Fall von 130 Fuß; der Belleisle hat in ſeiner Mündung zur Zeit der Fluth 10 — 12 Fuß Waſſer, und bietet Schoonern und andern kleinen Schiffen im Winter einen ſichern Schutz; in ſeinen Windungen durch die Seigneurie bahnt er ſich durch Felſen einen unterirdiſchen Kanal von 7 — 8 Arpents Länge, und ſtrömt unter Morins Farm hinweg. — Point Deschambault iſt eine bedeutend hohe, weit in die Rapids oder Stromſchnellen des St. Lorenz hervortretende Landſpitze, auf welcher die von einem Fichtenhain umgebene Kirche von Deschambault erbaut iſt; am Abhange der Point liegt das gleichnamige Dorf von 15 Häuſern, 1 Wirthshaus, 4 Kaufläden und 1 Mühle. Die Zahl der Einwohner der Seigneurie beläuft ſich auf 1.570.

Desmaure oder St. Auguſtin, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Gaudarville im Nordoſten und Pointe aux Trembles im Südweſten; von 2½ League Fronte und 1½ League Tiefe, iſt jetzt Eigenthum der Dames religieuses des General-Hoſpitals von Quebec; das Land iſt ausnehmend reich und fruchtbar; die Oberfläche uneben und gewellt; das Ufer des St. Lorenz iſt ſehr hoch und ſenkt ſich landeinwärts ab. Drei Viertel der Seigneurie ſind bereits unter den Pflug gebracht und werden durch den Rivière du Cap Rouge und den See Calvaire bewäſſert. An der Mündung des Fluſſes in den St. Lorenz ſteht auf einem hervortretenden Point die Kirche St. Auguſtin, oberhalb derſelben die bedeutenden Holzplätze und Schiffsbauhöfe der Herren Atkinſon, und mehre Mühlen. — 1.503 Einwohner.

Fauſembault, Seigneurie im Nordweſten der vorigen, von irregulärer Form und circa 12 Leagues Flächenraum enthaltend. Der dritte Theil des Landes wird von Seen, Flüſſen und Gebirgen bedeckt; der Boden iſt im Allgemeinen mittelmäßig. Im ſüdöſtlichen Theile der Seigneurie ſind die beiden erſten Frontreihen von Eingebornen des Landes angeſiedelt, die dritte Reihe auch an Eingeborne ausgegeben, aber noch nicht in Beſitz genommen. — Der Jacques Cartier durchſchneidet die Seigneurie in diagonaler Richtung, und an ſeinen beiden Ufern ſind die bedeutendſten Niederlaſſungen, gegen 180 Farms an der Zahl. Weiter nördlich breiten ſich die großen Seen St. Joſeph, Lac Bonbomme und der See der Sieben-Inſeln aus, zwiſchen denen mehre Anſiedelungen ſind, von denen St. Patrik, eine irländiſche Niederlaſſung am Abfluß des St. Joſeph-See, mit 1 Mahl- und 1 Sägemühle, und einer 60 Fuß langen über den Abfluß führenden Brücke, mit 283 Einwohnern, die anſehnlichſte iſt.

Gaudarville oder Guardarville, Seigneurie an der Nordoſt-Gränze des Kantons, und im Südweſten von Desmaure begränzt, zwiſchen dem St. Lorenz und Jacques Cartierfluß, iſt 45 Arpents breit und 4 Leagues tief, und gegenwärtig, wie die vorige Seigneurie, Eigenthum von Juchereau Duchesnay, Esq. — In beiden Seigneurien ſind noch jetzt, wenn auch entlegener, große Strecken Landes zu vergeben; die Landplätze ſind 90 Arpents groß, zahlen eine jährliche Rente von 30 Shillings, und neue Anſiedler ſind für die erſten 3 bis 4 Jahre von jeder Rentenabgabe befreit. Das Land iſt im Allgemeinen gut, und wird von dem St. Charles, dem Rivière du Cap Rouge und mehren Bächen durchſchnitten.

Grondines, Seigneurie im Südweſten des St. Lorenz, wurde urſprünglich in drei Parten verwilligt, von denen die erſte 1 League Fronte und 10 Tiefe, die zweite ¾ Leagues Fronte und 3 Tiefe, und die dritte, im Nordweſten der zweiten, eine Breite von ¾ und eine Tiefe von 2 Leagues enthält; alle zuſammen ſind jetzt Eigenthum des Herrn Charret. — Der Boden iſt, im Ganzen genommen, arm; eine dünne Erdſchichte auf felſigem Untergrund, hier und da mit einzelnen reichen Flecken.

— Der St. Anne, Blanche und Batiscan wäſſern das Land, und an den Ufern der beiden erſtern ſind die meiſten Niederlaſſungen. — Vor der Küſte zieht ſich im St. Lorenz die ausgedehnte im Frühjahr überſchwemmte Scholleninſel les Battures des grondines genannt.

Guillaume Bonhomme, Seigneurie im Rücken von Desmaure, 1 League breit und 2 Leagues tief. Nur ein kleiner Theil der Seigneurie iſt bis jetzt in Kultur genommen; das ganze ruht als hochſtämmiger werthvoller Wald, durch welchen ſich nur einige unbedeutende Bäche winden.

Jacques Cartier, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Portneuf und Bellair, hat ½ League Fronte und eine Tiefe von 5 Leagues, und iſt jetzt Eigenthum der Herren de Lery und Allſop. Obgleich die Oberfläche des Landes irregulär und gebrochen iſt, iſt der Boden im Allgemeinen von guter Beſchaffenheit, und ſelbſt im gebirgigen Theil des Landes immer noch ein guter leichter Lehm. Der St. Anne und Portneuf durchſchneiden die Seigneurie, der Hauptfluß des Landes aber iſt der Jacques Cartier, über welchen eine fliegende Fähre führt. Eine einzige Straße führt durch das Land, welches erſt zum dritten Theil in Kultur genommen iſt. — Jacques Cartier, Fief am gleichnamigen Fluß, und in der Seigneurie eingeſchloſſen.

Neuville oder Pointe aux Trembles, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Belair im Südweſten und Desmaure und Faſembault im Nordoſten, hat 2¼ Leagues Fronte und eine Tiefe von 4 Leagues, iſt eine der werthvollſten Beſitzungen im Lande, und jetzt Eigenthum des ehrenwerthen Mr. Descheneaux. — Die Ländereien ſind alle verwilligt, und der größte Theil unter den Bedingungen von 1759. — Zwei Drittel ſind bereits in Kultur geſetzt und zeichnen ſich durch Fruchtbarkeit aus. — Eine Menge ziemlich guter Straßen durchſchneiden das Land, das vom Jacques Cartier und Portneuf gewäſſert wird. Zahl der Bevölkerung 1.521. — Pointe aux Trembles, reizendes Dorf am St. Lorenz, von einem Amphitheater ſanft aufſteigender Berge umgeben, die bis zum Gipfel bebaut und mit freundlichen Häuſern, Gärten und Obſtanlagen nach jeder Richtung zu bedeckt ſind, mit 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Kapelle, 1 ſogenannten Kloſter (einer weiblichen Erziehungsanſtalt) und 37 größtentheils von Stein erbauten Häuſern.

Perthuis, Seigneurie im Nordweſten von Portneuf, 1½ League breit und 9 Leagues tief, hat, obwohl der Boden theilweiſe von beſonderer Güte und mit ſchönem Walde bedeckt iſt, bis jetzt nur erſt wenige Anſiedelungen, und wird durch die Flüſſe St. Anne, R. Ferre und R. Propre und deſſen Zuflüſſe bewäſſert.

Portneuf, Baronie und Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Jacques Cartier im Nordoſten und Deſchambault im Südweſten, hat 1½ League Fronte und 3 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum des Hotel-Dieu zu Quebec, von welchem es die Herren Coltman und Comp. in Pacht genommen haben. — Es iſt ein ſchöner werthvoller Landſtrich; der Boden fruchtbar; theils ein leichter mit Sand gemiſchter Thon, theils ſchwarze Dammerde auf einem Thonlager; die Waldungen im Nordweſten enthalten nur mittlere Holzſorten, längs den Ufern des Portneuf aber ſind einige werthvolle Fichtenſtrecken. — Der Portneuffluß und mehre kleine Ströme wäſſern die Baronie, und an den erſtern befinden ſich, in einer dicht bebauten romantiſchen Gegend, die bedeutenden Mühlenwerke des Hrn. Hale, dicht an der nach Quebec führenden Hauptſtraße, die mit ihren Produkten, Mehl und Holz, allein durch's ganze Jahr eine kleine Flotte von Fahrzeugen beſchäftigen. Oeſtlich von den Mühlen hebt ſich das Ufer des St. Lorenz allmählig bis zur Kirche zu Kap Santé, wo das Ufer plötzlich zu 150 Fuß Höhe aufſteigt. Am Fuß des Hügels liegt das Dorf Kap Santé mit 25 Häuſern, und vor dieſem im St. Lorenz die große Scholle Batture du Cap Santé, welche

mit Klippen eingefaßt, ſich bis zur Mündung des Jacques Cartier zieht. — Längs der am St. Lorenz hinführenden Straße zeigt ſich dem Auge des Reiſenden eine fortlaufende Reihe ſchöner Häuſer und Gärten, und die ganze Fronte der Baronie gleicht einem einzigen blühenden Dorfe. — Die Zahl der Einwohner beträgt 2.829.

Francheville, kleiner Fief am St. Lorenz, im Südweſten von La Teſſerie.

La Teſſerie, Fief am St. Lorenz, zwiſchen Grondines im Südweſten und La Chevrotière; hat ½ League Fronte und 3 Tiefe, und iſt in 4 Konzeſſionen geſchieden, von denen 3 ſchon angeſiedelt ſind. Der rückwärts liegende Theil wird vom St. Anne durchſchnitten, den mittlern Theil der Chevrotière, an deſſen Ufer in einem maleriſchen Thale eine große Mühle von 3 Gängen errichtet iſt.

La Chevrotière oder Chavigny, Fief (oder Seigneurie!) am St. Lorenz, zwiſchen dem vorigen im Südweſten und Deſchambault im Nordoſten, hat 1 League Fronte und 3 Leagues Tiefe, guten Boden, gute Waldung und nicht unanſehnlichen Schiffsbau.

11. Der Kanton Quebec.

Dieſer Kanton, der nach der Hauptſtadt Unter-Canada's ſeinen Namen erhalten hat, wird im Nordoſten von Montmorency, im Südoſten vom St. Lorenz, im Südweſten von Portneuf, und im Nordweſten von der Nordgränze der Provinz begränzt, hat in der Fronte eine Breite von 11½, im Nordweſten eine Breite von nahe an 100, und eine Tiefe von 240 Meilen, ſtreckt ſeine ſüdlichſten Points unterm 71° 18′ weſtl. L. zum 46° 46′ 30″ nördl. Br. herab, und umfaßt einen Flächenraum von 14.240 □Meilen oder 9.113.600 Acres. Die Oberfläche des Landes iſt gebirgig, durchbrochen und von mehren Höhenzügen durchſchnitten, deſſen ungeachtet eignen ſich viele Gegenden zum Ackerbau, und große Flächen reicher natürlicher Wieſen liegen an den Ufern der zahlreichen Flüſſe, Ströme und Seen, die das Land nach allen Seiten zu durchſchneiden und wäſſern, und von denen der St. Charlesfluß, der Jacques Cartier, St. Anne, Batiscan, Baſtonais, Shecoubiſh, und der untere Theil des Montmorency, mit ihren Zweigen die anſehnlichſten ſind; die bedeutendſten Seen des Kantons ſind: der St. Charles, der Tabayarte, Oleri und Crooked Lake, die Duck (oder Enten) Lakes, Kajoulwang, Quaquagamack und Quaquagamackſis, Commiſſioners Lakes, Bouchette, Shecoubiſh und Aſſuapmouſſoin Lake, die, bis auf den erſten, alle in dem noch im rohen Naturzuſtande liegenden Theil des Landes zerſtreut liegen, und zum Theil mit dem St. Mauricefluß, zum Theil mit dem großen See St. John in Verbindung ſtehen. Die große Fronte des Kantons und der St. Lorenz entfaltet eine Scenerie, deren Pracht, verbunden mit der natürlichen Schönheit des Landes, ihres Gleichen in Amerika nur wenig findet: Meilenweit erblickt das Auge ein reich angebautes Land, das ſich in einen Bergrücken verliert, auf dem ſich die Stadt und Feſtungswerke von Quebec amphitheatraliſch erheben und majeſtätiſch die unten ſich ausbreitende Landſchaft beherrſchen. Das Innere des Landes bilden hohe Berge, weite Thäler, üppige Wälder, und meilenweite mit Eilanden bedeckte Waſſerflächen, und bis zum Jacques Cartierfluß angebaute Fluren, hübſche, zum Theil die Berge entlang ſich ausbreitende Dorfſchaften und Niederlaſſungen mit zierlichen weißen hölzernen Häuſern, reichen Weideplätzen und wohlgenährten Heerden. Nordweſtlich vom See St. Charles, einem der romantiſchſten Punkte, ſind nur einige zerſtreute Anſiedelungen, und der größte Theil des Landes liegt noch als hochſtämmiger Wald; nur ein im Verhältniß unbedeutender Theil des Kantons, der kaum 150 □Meilen Flächenraum umfaßt, und ſich vom 67° an zum St. Lorenz hinunterzieht, iſt erſt der Kultur eröffnet, im ganzen Kanton nicht mehr als 91.200 Acres vergeben, und von

dieſen erſt wirklich 37.664 Acres unter den Pflug gebracht. Dieſer ſüdöſtliche Theil des Landes begreift die Seigneurien Beauport, Notre Dame des Anges, Lepinay, St. Gabriel und Sillery, die Fiefs D'Orſainville, Hubert und St. Ignace, die Ortſchaften Stoneham und Tewkesbury, und die Kirchſpiele Beauport, Charlesbourg, St. Ambroiſe, Jeune Lorette, einen Theil von Alt-Lorette und St. Foi, und das Kirchſpiel und die City Quebec. — Die Bevölkerung des Kantons beläuft ſich auf 36.173 Seelen, worunter 27.872 Katholiken, 5.580 Epiſkopalen, 2.181 Anhänger der ſchottiſchen Kirche, 337 Methodiſten, 163 Presbyterianer, 14 Baptiſten und 3 Juden; 830 Familien ſind im Kanton mit Landbau beſchäftigt, 581 im Handel, 1.250 mit verſchiedenen Künſten und Gewerben, und 79 Perſonen werden durch Almoſen erhalten. Im Kanton befinden ſich 14 katholiſche, 2 proteſtantiſche und 1 Methodiſtenkirche, 64 Schulen, 4 Klöſter, 2 Colleges, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 159 Wirthshäuſer, 132 Branntweinſchenken, 7 Mahlmühlen, 15 Sägemühlen, 1 Oelmühle, 4 Krämpelmaſchinen, 2 Walkmühlen, 2 Triphammer, 3 Gerbereien, 2 Potterien, 3 Brennereien und 7 Schiffsbauhöfe.

Quebec, die Hauptſtadt Unter-Canada's, unter 46° 48′ nördl. Br. und 70° 72′ weſtl. L., breitet ſich am nordweſtlichen Ufer des St. Lorenz aus, und liegt am Nordoſt-Ende eines Felſenrückens oder Vorgebirgs, Kap Diamond genannt, welches ſich 350 Fuß über den Strom erhebt, ſich 7 — 8 Meilen weſtlich erſtreckt, und mit dem Kap Rouge das hohe Ufer des St. Lorenz bildet, welches nur während einer kurzen Strecke durch ein kleines Thal unterbrochen wird, das dem Fluß St. Charles zum Flußbette dient. — Quebec beſteht aus zwei Theilen: der Oberſtadt (Upper Town) auf dem Kap, und der Unterſtadt (Lower Town) am Fuße des Vorgebirges, und mit dem höchſten Waſſerſtande gleich, wo der Felſen weggeſprengt werden mußte, um Platz für Häuſer zu gewinnen. Die Häuſer der Unterſtadt ſind alle von Stein erbaut, 2 — 3 Stockwerk hoch, und größtentheils mit Schindeln gedeckt; öffentliche Gebäude hingegen, ſo wie die größern Häuſer und Waarenniederlagen, haben Zinn oder Eiſenplatten als Dachbedeckung, die, in Folge der Trockenheit des Klimas, viele Jahre hindurch ihren Glanz behalten. Die Straßen ſind eng, ſchmutzig und dumpfig; — eine gekrümmte, ungemein ſteile Straße, „Mountain-Street" genannt, die von gut gerichteten Kanonen beſtrichen wird, und ſich auf einer Höhe von 200 Fuß über dem Fluſſe an den Stadtwällen oder bei „Break Neck Stairs" (den halsbrechenden Stufen) endigt, zieht ſich von der Unterſtadt den Berg hinauf, und verbindet die Oberſtadt, die ſich bedeutend weſtlich, dem Abhange des Bergrückens entlang, und das Vorgebirge aufwärts gegen das Kap hin innerhalb 50 — 60 Yards von ſeinem Gipfel ausbreitet mit der untern; am Ende derſelben befindet ſich ein befeſtigtes Thor, hinter welchem die Oberſtadt beginnt; auch hier ſind die Straßen eng und unregelmäßig, doch ſind ſie luftig und reinlich. An beide Theile der Stadt ſchließen ſich Vorſtädte, und zwar an die obere, längs dem Abfall der Hügelkette: St. John und Lewis, an die untere längs des Thales von St. Charles, wo der gleichnamige Fluß die Nordſeite von Quebec beſpült, die Rock's oder St. Roch. — Auf dem oberſten Puncte der Kalkſteinklippe der Oberſtadt liegt das Fort Diamond, ein Meiſterſtück der Befeſtigungskunſt, mit ſeinen 400 Feuerſchlünden, und nach der Waſſerſeite zu, die von Natur ſchon unbezwinglich iſt, ſind mehre Batterien errichtet. — Die Unterſtadt wird nur durch Batterien vertheidigt, die zugleich den St. Lorenz mit beſtreichen. — Das Gouvernement hat ungeheure Summen daran gewandt, Quebec uneinnehmbar zu machen; Fort Diamond" ſucht ſeines Gleichen in der Welt, die Kaſematten ſind bombenfeſt, ziehen ſich längs den Ramparts, und ſind von ſolcher Größe, daß die ganze Garniſon (4 — 5000 Mann) in denſelben paradiren kann; die Wälle ſind 40 Fuß hoch, die Gräben 50 Fuß breit, und alles aus dem Felſen gehauen; die Barracken,

Magazine und Vorrathshäuſer ſind ausgedehnt und bequem, und friſches Waſſer quillt in hinlänglicher Menge innerhalb des Forts. — Nichts iſt majeſtätiſcher, als die Ausſicht von der alten Cavaliers-Batterie auf dem Gipfel des Felſens: rechts und links der herrliche St. Lorenz, auf dem gegenüberliegenden Ufer Point Levy, mit ſeinem reichen Uferſaume, belebter durch freundliche, weißgetünchte Häuſer und reizende Farms; im Oſten ruht das Auge auf der Inſel Orleans, die den Fluß in zwei gleiche Arme theilt, und im Nordoſten auf der kühnen Schlucht, durch welche der ſchnell hinſtrömende Montmorency hinrauſcht, und ſeine Waſſer durch einen 250 Fuß hohen Fall herunterſtürzt; auf den St. Charlesfluß, der die Nordſeite der Stadt beſpült, von deſſen Ufern ein reicher gutgebauter Landſtrich ſich mehre Meilen zurück bis zu dem indianiſchen Dorfe Loretto zieht, hinter welchem ſich bewaldete Hügel erheben und die Ausſicht ſchließen. — Die Plains of Abraham, General Wolfe's Sieges- und Todesbette, auf welchen der Earl von Dalhouſie, zum Andenken Wolfe's und Montcalms, einen Obelisken errichten ließ, erſtrecken ſich weſtlich von der Stadt, auf dem Tafel-Ende oberhalb des Fluſſes, und werden von der nach Montreal führenden Straße durchſchnitten, unterhalb welcher ſich die große Rennbahn zieht, auf welcher bis ſpät im Herbſt Pferderennen gehalten werden. Quebec vergrößert ſich mit jedem Jahre; 1662 zählte der Ort nicht mehr als 50 Einwohner; 1759 war die Zahl derſelben auf 8—9.000 geſtiegen, und 1825 und 1831 gab der Cenſus folgende Reſultate:

	1825.		1831.
	Häuſer.	Einwohner.	Einwohner.
Die Oberſtadt Quebec . .	480	4.163	4.498
„ Unterſtadt „ . .	549	3.935	4.933
„ Vorſtadt St. Roch . .	1.128	6.273	7.983
„ „ St. John . .	843	6.025	6.918
„ „ St. Lewis .	120		1.583
Total . .	3.120	20.396	25.915

mit Ausnahme der Bannmeile von St. John und St. Lewis.

Eine große Anzahl bequemer und eleganter öffentlicher Gebäude zieren die Stadt: das Schloß St. Louis in der Oberſtadt, an einem freien Platze, iſt ein einfaches maſſives Bauwerk, das aus dem neuen und alten Schloſſe beſteht, die durch einen großen Hof von einander getrennt werden, und in welchem der Gouverneur reſidirt; das Hotel-Dieu, der Urſuliner-Convent, das Jeſuiterkloſter (jetzt eine Militär-Barracke), die anglikaniſche Kathedrale, ein 136 Fuß langes und 75 Fuß breites Gebäude; die katholiſche Kathedrale, 216 Fuß lang und 108 breit; die presbyterianiſche und Unterſtadtkirche; die Trinity- und Wesleyaniſche Kapelle; die Bank und Erchange; das Courthaus auf der Nordſeite der St. Louisſtraße; der biſchöfliche Palaſt; die neuen Artillerie-Kaſernen an der Schloßgaſſe, 527 Fuß lang und 40 Fuß breit; das neue Gefängniß und mehre andere. — Quebec iſt die erſte Stadt Unter-Canada's, ſteht aber, obgleich auch hier ſich alles mit dem Handel beſchäftigt, an Lebhaftigkeit deſſelben Montreal weit nach. Der Hafen, oder das Baſin von Quebec iſt ſicher und bequem, hat 28 bis herab auf 10 Faden Tiefe, und die Fluth ſteigt in demſelben 17—18 Fuß. — Handwerker aller Art findet man in hinlänglicher Anzahl, und Arbeiter ſind, da die Einwanderung alle Jahre mehr überhand nimmt, hier immer zu haben; eigentliche Fabriken findet man nicht, dagegen mehre Brauereien, Brennereien, Tabak-, Licht- und Seifenfabriken, und in der Nachbarſchaft viele Pottaſchſiedereien. — Das geſellſchaftliche Leben iſt hier höchſt angenehm, nur macht das viele Militär, die Menge, durch äußere Decorationen ausgezeichnete Beamte, nicht den günſtigſten Ein-

druck auf einen Fremden, der aus der Union herüber kommt und gewohnt iſt, Jeden als ſeines Gleichen zu betrachten, da ihn über kurz oder lang die Achtung ſeiner Mitbürger zu gleichen Ehrenpoſten berufen kann. — Das Leben iſt in Quebec nicht theurer als in andern großen Städten Amerika's, der Verdienſt der Arbeiter aber zu manchen Zeiten größer, als in Neu-York oder Boſton: In den beſten Hotels und Boardinghouſes zahlt man 20 bis 30 Shillings die Woche; in den mittleren 15 — 20 Shillings; — Handwerker und Arbeiter zahlen für Koſt und Wohnung 7 — 9½ Shilling, und erhalten dafür Thee oder Kaffee, Fleiſch zum Frühſtück, und ein reichliches Mittag- und Abendbrod. Die Miethen ſind hier nicht theuer: die beſten Privathäuſer, 2 — 3 Stockwerke hoch, werden für 100 bis 150 Pfund vermiethet; Kaufläden nach der Lage von 20 — 100 Pfund; Häuſer für Handwerker 20 — 30, und geringere für 10 — 15 Pfund. — Farms in der Nachbarſchaft, von 100 Acres, von denen 20 — 30 in Kultur geſetzt ſind, mit hübſchem Wohnhauſe und den nöthigen Wirthſchaftsgebäuden, wurden für 300 Pfund ausgeboten. — Die Dienſtlöhne ſind ziemlich hoch: Schiffszimmerleute und Tiſchler erhalten, nach ihren Leiſtungen, von 5 — 7 Sh. 6 P. täglich; Maurer und Steinhauer eben ſo viel; Handarbeiter 2 Sh. 6 P. bis 4 Sh. per Tag; Arbeiter auf dem Lande 40 Shillings den Monat nebſt Koſt; alle Handwerker in der City von 5 — 7 Sh. täglich; Hausbedienten, männliche, monatlich 26 — 36 Sh., weibliche 20 — 30 Sh. nebſt Beköſtigung. Lebensmittel ſind hier theurer als in den Vereinigten Staaten. Rindfleiſch koſtet im Winter 2½, im Sommer 3½ — 4 Pence das Pfund; Schöpſenfleiſch im Winter 2½, im Sommer 5 — 6 P. — Kalbfleiſch im Winter 2½ — 3, im Sommer 6 — 7 P. — Butter 6 — 9 P. das Pfund; friſches und geſalzenes Schweinefleiſch 5 — 7 P. — Käſe von 3 — 6 P. — Waizenmehl 20 — 26 Shillings der Barrel von 196 Pfund. — Waizen wird der Minot mit 5, Mais mit 3½, Hafer mit 2, und Kartoffeln mit 2 Shillings, und eine gute Gans oder ein Truthahn mit 1 Sh. 6 P., und ein Paar Hühner mit 1 Sh. 2 P. bezahlt. — Gemüſe verſchiedener Art und Fiſche ſind hier von beſonderer Güte und billig zu haben. — Aepfel, Melonen und Weintrauben findet man im größten Ueberfluſſe; Holz iſt billiger als in den großen Städten der Union, Steinkohlen aber werden, da man die meiſten von England einführt, mit 30 — 35 Shillings der Chaldron bezahlt.

Beauport, Seigneurie am St Lorenz, im Nordoſten des Kantons, hat 1 League Fronte und 4 Leagues Tiefe, und iſt, obgleich von Bergketten durchzogen, ein reicher fruchtbarer Landſtrich. Die Fronte, zwiſchen dem Fluſſe und der erſten Höhenterraſſe, iſt eine ebene Fläche, und bietet in ihrer ganzen Breite einen fortgeſetzten Garten; weiter landeinwärts iſt der Boden verſchieden; der erſte Höhenzug, auf welchem ſich die Landſtraße nach Quebec zieht, bietet kahle Felſenſtellen von Granit, und an ſeinem Abhange vereinzelte auf der Oberfläche zerſtreute loſe Granitmaſſen; weiter im Innern verſchwinden die Felſen, überall zeigt ſich eine dunkle Pflanzenerde oder ein leichter Lehm, und erſt nach der Nordweſt-Gränze zu ſteigen die eigentlichen Gebirge wieder auf. Die Seigneurie wird im Nordoſten durch den Montmorency, über welchen oberhalb des Falls eine bequeme Brücke führt, durch den kleinen Beauport und viele kleine, dem St. Lorenz zuſtrömenden Flüßchen, bewäſſert; 2 Leagues von der Fronte liegt der kleine See Beauport oder Waterloo, aus welchem der St. Charles abfließt, an der Nord-Gränze der noch kleinere Lake Vermine, und zwiſchen beiden windet ſich der River Jaune. Die kultivirten Ländereien erſtrecken ſich 6 Meilen landeinwärts, ſind vortrefflich angebaut und liefern einen Ueberfluß von Getraide und Vegetabilien; in verſchiedenen Theilen des Landes ſind Steinbrüche, die herrliches Baumaterial für die Nachbarſchaft und Quebec liefern; auch Zeichen von Steinkohlen hat man gefunden, dieſelben aber bis jetzt noch nicht benutzt; der innere Theil des Landes iſt dicht beweidet; Buchen und Ahorn ſind vorherrſchend, und große

Quantitäten von Ahornzucker werden jährlich hier und in den benachbarten Seigneurien gewonnen. Längs beiden Seiten der nach Quebec führenden Straße liegen die Häuser so dicht, daß die ganze Fronte eine einzige Stadt zu seyn scheint; alle von derselben landeinwärts abführenden Vicinalwege sind ebenfalls mit Häusern, Gärten und freundlichen Farmen eingefaßt. — Das Dorf Beauport liegt an der Hauptstraße auf einem sanft ansteigenden Grunde, enthält 60—70 zur Hälfte von Stein erbaute geschmackvolle Häuser, 1 Kirche, das Herrenhaus des Seigneurs, die ausgedehnten Mühlen und die Brennerei der Herren Nacy und M'Callum, am Ufer des für kleine Fahrzeuge schiffbaren Beauport, und auf der Höhe des Hügels zwei schöne steinerne mit Gärten umgebene Häuser, von denen aus man ein herrliches Panorama, den Riesenstrom, die City, die Insel Orleans und den Fall des Montmorency übersieht. — Am Fuß des letztern ist das bedeutende Sägemühlenwerk des Herrn Paterson mit 33 Sägen, und auf dem Gipfel des westlich gelegenen Präcipis die Residenz des Besitzers. — Um Lake Beauport herum haben sich eine Menge Schotten und Iren angesiedelt. — Die Seigneurie umfaßt das Kirchspiel Notre Dame de Misericorde, und hat eine Bevölkerung von nahe an 2.000 Seelen.

Notre Dame des Anges, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen D'Orsanville und Beauport; 1 League breit und 4 Leagues tief; früher Eigenthum der Jesuiten und jetzt nach deren Erlöschen Eigenthum der Krone. Das Land ist ausnehmend reich und fruchtbar; die Oberfläche ist uneben; in der Fronte eine freundliche Ebene, steigt das Land allmählig aufwärts und geht nach Nordwesten zu in ein gebrochenes gebirgiges Land über; zwei Drittel des Ganzen sind unterm Pfluge, vorzüglich gut angebaut und dicht bewohnt; die Ebene am St. Lorenz, la Canadière genannt, ist durchaus Weidenland und Wiesengrund, und liefert eine außerordentliche Menge des trefflichsten Heues. Dicht am Ufer ist längs der ganzen Fronte ein Streifen des herrlichsten Nutzholzes reservirt. — Charlesbourg, freundlich gelegenes Dorf, 4 Meilen nördlich von Quebec, mit 70 Häusern, die wohlgebaut, und sämmtlich von kleinen Gärten und Obstanlagen umgeben sind, und 2 Kirchen. — Little Village, Dorf von 30 Häusern, unterhalb des vorigen. — Das Kirchspiel Notre Dame des Anges ist sehr klein, enthält nur 50—55 Häuser, ein Hospital, und wenige Einwohner, alles Gewerbtreibende oder Handarbeiter. — Das Kirchspiel Charlesbourg oder St. Charles Borromee hat 3 Leagues und 18 Arpents Fronte und umfaßt die kleinen Dörfer und Flecken: Little Village, Gros Pin, St. Jerome oder Lavergne, Bourg Royal, Bourg la Reine, Charlesbourg, St. Claude, St. Pierre, St. Joseph, St. Bonaventure, St. Bernard, St. Romain, St. Gabriel, St. Jacques, Pincourt, und le Petit- und Grand- St. Antoine. — In diesem Kirchspiele sind ferner die Hochlande „Charlesbourg Mountains" genannt. — Die ganze Bevölkerung der Seigneurie beläuft sich auf 1.558 Seelen.

Lepinay, oder St. Joseph, Seigneurie im Norden von Quebec, hat nur 11 Arpents Breite am St. Charlesfluß, und eine Tiefe von 4 Leagues; einen leichten sandigen Boden, und in der Fronte reiches Wiesenland.

St. Gabriel, Seigneurie zwischen St. Ignace und dem Kanton Portneuf, und im Norden von Sillery, hat in der Fronte 2, im Rücken 4 Leagues Breite, und eine Tiefe von 10 Leagues, und ist jetzt Eigenthum der Krone. Der untere Theil der Seigneurie ist gutes fruchtbares Land, der Boden im Allgemeinen eine dunkle Dammerde; in der Nähe der ersten Bergreihe und in der Nachbarschaft des Sees St. Charles ist ein leichter lehmiger Boden, der Rest des Landes aber ist so rauh und bergig, daß es der Landwirthschaft nicht sobald zugänglich seyn dürfte. Am Jacques Cartier ist das Land zwar gebirgig, dessen ungeachtet aber sind mehre zu Niederlassungen

geeignete Plätze in der Nähe des Sees Tsonnontonan, wo hartes Holz im Ueberfluß ist. — Der St. Charles durchströmt in malerischen Windungen den untern Theil der Seigneurie, und empfängt daselbst eine Menge kleiner Bäche; der Jacques Cartier, St. Anne und Batiscan durchschneiden in verschiedenen Entfernungen den gebirgigen Theil des Landes. Bis 6 Meilen von der Fronte ist alles Land in blühendem Kulturzustande; überall sind gut gebaute Häuser zerstreut, und Obstgärten und Fruchtfelder wechseln lieblich mit einander ab; jenseits dieser Linie breitet sich eine traurige Wildniß nach jeder Seite aus, die nie von eines Menschen Fuß, Indianer ausgenommen, betreten wird. — Die Seigneurie wird von mehren Straßen durchschnitten, die mit Quebec und den benachbarten Seigneurien communiziren, und zerfällt in die Kirchspiele St. Ambroise mit 1.613, Ancienne Lorette mit 741, Jeune Lorette mit 165, und Valcartier mit 338 Einwohnern. — Mount Tsounonthouan, ein 2.000 Fuß hoher Berg am nördlichen Ufer des Jacques Cartier, und 24 Meilen von Quebec entfernt, bildet die südlichste Spitze der Granitkette, welche von der Küste Labrador nach dem Ottawa zieht, und gewährt eine Aussicht auf einen Landstrich von nahe an 3.600 □Meilen.

Sillery, Seigneurie im Südwesten des Kantons, zwischen dem St. Lorenz und der Seigneurie St. Gabriel, ist 1 League breit und 1½ tief, jetzt Eigenthum der Krone, und am St. Lorenz höher als landeinwärts. Der Boden ist von vorzüglicher Güte und ziemlich gut angebaut Bei St. Foie, der Kirche der Seigneurie, ist auf einem felsigen Untergrunde eine Lage herrlicher Dammerde, und nach Alt-Lorette zu treffliches Wiesenland. — Am Ufer des St. Lorenz sind die Buchten Sillery Cove, Anse-des-Mères und Cape Cove oder Anse-des-Morts. — Die Bevölkerung beläuft sich auf 940 Seelen.

D'Orsainville, Fief von 3.575 Arpents, im Osten von Epinay, Eigenthum des Hospitals von Quebec, von diesem aber nie verwilligt worden.

Hubert, Fief (oder Seigneurie?) im Norden von St. Gabriel und St. Ignace, ist 2 Leagues breit und eben so tief, bis jetzt aber noch gänzlich unbekannt und noch nirgends in Kultur genommen. Der Talayorte durchschneidet das Land von Nordosten nach Südwesten, und strömt von hier dem St. Annefluß zu.

St. Ignace, Fief, zwischen Sillery im Südosten und Hubert im Nordwesten. — Die Südfronte, welche der St. Charles bildet, hat ½ League Breite, die Tiefe beträgt 10 Leagues. — Boden, Holzwuchs und Gestaltung des Landes wie in St. Gabriel.

Stoneham und Tewkesbury, zwei Ortschaften zwischen St. Ignace und der Westgränze von Montmorency, mit zwar gebirgigem, aber sehr reichem empfehlenswerthem Boden und guten Ahorn-, Eichen- und Buchenwaldungen, welche von dem St. Anne, Batiscan und Jacques Cartier, den Huron und den Lake à Hibou durchschnitten werden. Kaum 400 Acres sind bis jetzt in Kultur gesetzt, und die Bevölkerung zählt kaum 250 Seelen.

12. Der Kanton Nimouski.

Der östlichste Kanton des Districts Quebec im Süden des St. Lorenz, erstreckt sich von der Westgränze der Seigneurie Riviere du Loup bis zum Kap Chat, und wird im Nordwesten vom St. Lorenz, im Nordosten von Gaspé, im Südosten von Bonaventure und dem streitigen Lande, und im Südwesten von Kamouraska begränzt, umfaßt alle längs der Fronte im St. Lorenz liegenden Inseln, und hat vom Südwesten nach Nordosten eine Länge von 152, von Norden nach Süden mit dem streitigen Lande eine Breite von 116 Meilen. Der Flächeninhalt beträgt 8.840 □Meilen oder 5.657.600 Acres. Das Centrum des Landes ist unter 48° 1′ nördl. Br. und 67° 51′ 30″ westl. L.

— Die allgemeine Anſicht des Landes iſt gebirgig, abfallend; Hochebenen, Bergzüge und Felſenketten durchziehen daſſelbe, mit dem St. Lorenz gleichlaufend, deſſen ungeachtet iſt der Boden in den Intervallen von guter Beſchaffenheit und bildet treffliches Ackerland, iſt überflüſſig mit Ahorn, Buchen, Birken und Kiefern bewaldet, wird durch die Flüſſe du Loup, Vert, Abawisquaſh, Otty, Rimouski, Mitis, Tartigo, Grand Rivière Blanche, Matane, Crepeau, und Grand und Petit Michaud, welche dem St. Lorenz zuſtrömen, und im Süden durch den St. John, den Madawaska und deren Zuflüſſe: den Pechenegamoot, St. Francis, Wababble, Upquedopscook, Namjamſhuticook oder Cabana, Warienequammaticook, Iroquois, Green, Squſebiſh, Shigaſh, Grand, Chesnut und Skouaquaſhaetick, und die Quellenflüſſe des Riſtigouche bewäſſert, und durch drei Landſtraßen durchſchnitten, von denen die erſte im Norden längs dem Ufer des St. Lorenz nach Mitis Point führt, eine zweite den St. Lorenz mit dem St. John und Madawaska verbindet, und die dritte, die „Kempt Road", von Mitis Point nach der Baye de Chaleurs führt. Im Innern, namentlich in dem ſtreitigen Lande, liegen mehre große Seen, von denen die Chipilogmiſis oder Adlerſeen, Long Lake, Temiscouata, Toledo, Squatteck, Abagusquaſh, Mitis und Matapediac, welche mit den oben genannten Flüſſen in Verbindung ſtehen, die bedeutendſten ſind. — Der Kanton zerfällt in die Seigneurien Bic, d'Artigny, de Peiras oder Mitis, Isle Vert, Lac Matapediac, Lac Mitis, le Page und Tivierge, Leſſard, Madawaska, Matane, Richard Riour, Rimouski, Rivière du Loup, St. Barnabé und Trois Piſtoles, in den Fief Pachot und Cacona, und in die Ortſchaften Matane und St. Denis, und hat, außer einer Menge kleiner Eilande, an ſeiner Küſte die Inſeln Bic, Biquette, Green und St. Barnabé. — Einwohner zählt der Kanton 10.061, und außerdem 6 katholiſche Kirchen, 4 Dörfer, 8 Schulen, 9 Mahlmühlen, 18 Sägemühlen, 3 Schiffsbauhöfe und 5 Wirthshäuſer; 850 Familien ſind mit dem Landbau und der Holzwirthſchaft beſchäftigt, 16 als Kauf- und Handelsleute, und 97 treiben verſchiedene Gewerbe.

Bic, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Rimouski im Nordoſten und Richard Riour im Südweſten, hat 2 Leagues Fronte und 2 Tiefe, und umfaßt zugleich die vor der Fronte liegende Inſel Bic, welche 3 Meilen lang und ¾ Meilen breit iſt. Die Oberfläche des Landes iſt uneben und gebirgig, und die hohen Berge Bic und Kap l'Original dienen dem den St. Lorenz heraufſegelnden Schiffer zum ſichern Wegweiſer. Die beſten Ländereien liegen im Rücken der Seigneurie, und zwiſchen den mit dem St. Lorenz parallel laufenden Bergreihen. Die Fronte zählt nur wenig Anſiedler, und an der durch die Seigneurie führenden Straße ſind noch keine Niederlaſſungen eröffnet. — An der Bic Bay, in welcher kleine Fahrzeuge ſicher liegen können, ſind einige Häuſer errichtet. Die ganze Bevölkerung beläuft ſich auf 96 Seelen. — Der Otty durchſtrömt die Seigneurie und mündet im nordöſtlichſten Winkel derſelben in den St. Lorenz.

D'Artigny, auch Villeray genannt, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Isle Vert im Nordoſten und Cacona im Südweſten, wird vom Rivière Verte durchſtrömt, und hat vor der Fronte Green Island de Peiras oder Mitis, Seigneurie am St. Lorenz, im Nordoſten von le Page, hat 2 Leagues im Quadrat, wird durch den großen und kleinen Mitisfluß durchſchnitten, hat mehre gut unterhaltene Straßen, und in der Fronte, weſtlich von Mitis Point, Anſe aux Snelles und Anſe des Morts, zwei kleine fiſchreiche Bayen; im Oſten der Point, vor welcher ſich ein gefährliches Felſenreef zieht: Mitis Bay und la

Boule. — Die Bevölkerung der ganzen Seigneurie beläuft ſich auf 120 Seelen, die größtentheils mit Schifferei und als Lootſen beſchäftigt ſind. Das Land iſt im Allgemeinen ſehr fruchtbar, und Landplätze von 140 bis 400 Acres werden für einen Erbzins von 12 Sh. 6 P. für jeden Platz ausgegeben. Die Kronländereien im Oſten und Südoſten der Seigneurie, bis zum See Matapediac, ſind noch vorzüglicher, und bieten, wie der größte Theil von Mitis, treffliche Waldungen.

Isle Verte, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen Trois Piſtoles und Villeray, umfaßt die große mit einem Leuchtthurm verſehene Inſel Green, und längs dem Fluſſe eine Fronte von 2 Leagues bei eben ſo viel Tiefe. — In der Fronte ſind zwei Reihen Conzeſſionen ausgelegt; die Anſiedler halten ihre Ländereien, welche 3 Arpents breit und öfters 2 Leagues tief ſind, größtentheils als Fiefs, beſchäftigen ſich aber viel mit der Jagd und dem Heringfang, und kümmern ſich wenig um den Landbau.

Lac Matapediac, Seigneurie im Südoſten von de Peiras, ein reicher, um den gleichnamigen fiſchreichen See liegender, mit trefflichen Waldungen bedeckter Landſtrich; an den Ufern des Sees haben ſich erſt zwei Familien angeſiedelt.

Lac Mitis, Seigneurie unweit der nordweſtlichen Ecke des Kantons Bonaventure, 9 Leagues ſüdlich vom St. Lorenz entfernt, wird durch den großen Mitisfluß durchſtrömt, der ſich zu einem 5 Meilen langen und 3 Meilen breiten See erweitert, und hat rings um den See eine Tiefe von 1 League. 1693 wurde das Land an den Sieur Louis Rouer verwilligt, doch haben bis jetzt hier, obgleich das Land von vorzüglicher Güte iſt, noch keine Anſiedelungen begonnen.

Le Page und Tivierge, Seigneurie am St. Lorenz, im Südweſten von de Peiras, wird vom Mitis durchſtrömt, hat in der Fronte die Bucht Anse au Coq und einige kleine Eilande, die von Fiſchern beſucht werden, hat aber noch keine Niederlaſſungen.

Leſſard, Seigneurie zwiſchen le Page im Nordoſten und St. Barnabé im Südweſten, hat $1\frac{1}{2}$ League Fronte bei 2 Leagues Tiefe, und am St. Lorenz Fathers Point, wo ſich der größte Theil der Quebecker Lootſen niedergelaſſen hat.

Madawaska und Temiscouata, Seigneurie und Niederlaſſungen längs dem Ufer des Temiscouata-Sees und Fluſſes Madawaska, verſpricht mit der Zeit eine lebhafte Anſiedelung zu werden, da die Hauptſtraße von Quebec nach Halifax in Neu-Schottland (Nova Scotia) hier durchführt, der Boden im Allgemeinen ſehr gut, die Geſtaltung des Landes nach dem See zu allmählig abfallend und maleriſch iſt, herrliche Waldungen den größten Theil des Landes bedecken, eine Unzahl kleiner Flüſſe, welche herrliche Mühlſitze bieten, dem See und Fluß zueilen, und Alexander Frazer, Esq., der Haupteigner der Seigneurie und Niederlaſſungen, neuen Anſiedlern alle mögliche Unterſtützungen gewährt, und als Centralpunkt der Anſiedelung am Südoſt-Ende des Sees das Dorf Kent und Strathern errichtet hat. Die Bewohner ſind größentheils franzöſiſchen Urſprungs und Katholiken. In der Nähe der kleinen Fälle des St. John, dicht unterhalb der Mündung des Madawaska, beginnt die Madawaska-Niederlaſſung, welche, mit Intervallen, ſich 25 Meilen weit auf beiden Seiten des Fluſſes hinzieht, und gegen 200 Familien, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus und 2 Mühlen enthält. Die gegenwärtigen Eigenthümer dieſer ausgedehnten Beſitzungen ſind der Oberſt A. Frazer, D. Sutherland und Fr. Languedoc, Esq.

Matane, Seigneurie am St. Lorenz, zwiſchen St. Denis im Nordoſten und der Ortſchaft Matane im Südweſten, hat $2\frac{1}{2}$ Leagues im Quadrat, und wird durch den Matanefluß durchſchnitten, der auf den Paps von Mantane im St. Denis entſpringt, und in der Mitte der Fronte in den St. Lorenz einmündet; vor der Mündung zieht ſich eine Sandbarre, die nur zur Zeit der Fluth von Schoonern paſſirt werden kann; eine Meile aufwärts ſind Stromſchnellen, die herrliche Mühlſitze bieten.

the Bottom of the Cistern, as the Water flows off, the Water will be drawn off clear, and the Sediment will remain behind.

Another Method is, to make a Cistern with a Partition in the Middle, and to let the Water run from the Pump into one Side, and from thence into the other, through a Hole in the Partition, which Hole must be made at the Bottom, and the Water will be drawn off clear from the Side next the Pump.

Another Method is, to make a Cistern with a Partition in the Middle, and to let the Water run from the Pump into one Side, and from thence into the other, through a Hole in the Partition, which Hole must be made at the Bottom, and the Water will be drawn off clear from the Side next the Pump.

breit und 11 Meilen tief, enthält reichen Boden, wird durch den Grand Rivière Blanche und Matanefluß bewäſſert, und hat an der Mündung des letztern in den St. Lorenz treffliche Mühlſitze. — Unvergeben liegen noch 55 556 Acres.

St. Denis, Ortſchaft im Nordoſten der vorigen und im Norden vom St. Lorenz und der Seigneurie Matane begränzt, iſt gut bewäſſert, bietet reichen Boden, und hat in ſeiner Mitte die Hügel: Paps von Matane genannt; unvergeben liegen noch 40.000 Acres.

13. Der Kanton Saguenay.

Dieſer öſtlichſte Kanton des Diſtricts Quebec erſtreckt ſich am nördlichen Ufer des St. Lorenz vom Kanton Montmorency bis zur öſtlichen Gränze der Provinz, und wird im Norden von den Hudſonsbay-Ländereien begränzt, umſchließt alle zunächſt der Küſte liegende Inſeln, und zieht ſich vom Kap Abatis unter 47° 12′ 30″ bis 51° 30′ nördl. Br., und vom 64° 30′ bis 70° 24′ 30″ weſtl. L. — Die Ausdehnung von Nordoſten nach Südweſten beträgt 547, die Tiefe 240 Meilen, der Flächeninhalt nach Bouchette 72.700, nach M. Martin 75.090 □ Meilen oder 48.057.600 Acres. Die Oberfläche des Landes iſt uneben und gebirgig, der Boden weniger gut als in andern Theilen der Provinz, doch ſollen nach den neueſten Unterſuchungen vortreffliche, zu Anſiedelungen geeignete, Landſtriche im Innern des Landes, und namentlich herrliche Waldungen in der Nachbarſchaft des St. John-Sees ſeyn. — Das Land wird durch den Saguenay und deſſen Zuflüſſe, den Chicoutimi, Belle Rivière, Peribonea, Gouffre, Mal-Bay, Black River, Portneuf, Belſiamitis, Buſtard und Manicouagan bewäſſert, trägt zahlreiche Seen, welche durch ſchmale Tragplätze (portages) von einander geſchieden werden, und mit den Flüſſen Chicoutimi und Belle Rivière eine Communication von Chicoutimi nach Lake St. John befördern. Die bedeutendſten Seen des Landes ſind: der St. John, der Kiguagomi und der Kiguagomiſhiſh. — Nur ein kleiner Theil dieſes größten aller canadiſchen Kantone am St. Lorenz und Saguenay iſt bis jetzt erſt in Kultur genommen, Handelspoſten und Fiſchereiſtationen hingegen ſind in großer Anzahl im ganzen Lande verbreitet. Der ſüdliche und ſüdweſtliche Theil des Landes enthält die Seigneurien Eboulemens, Gouffre, Iſle aux Coudres, Mille Vaches, Mount Murray, Murray-Bay und Terra Firma de Mingan, die Ortſchaft Settrington und die Inſeln und Eilande de Mingan und die große Inſel Anticoſti; 221.360 Acres ſind erſt verwilligt, 43.477 Acres davon in Kultur genommen; die Zahl der Bewohner beläuft ſich auf 8.385 Seelen, größtentheils Katholiken. Der Kanton enthält 6 katholiſche Kirchen, 3 Dörfer und 5 Schulen; zählt 15 Wirthshäuſer, 32 Branntweinſchenken, 13 Mahlmühlen, 16 Sägemühlen, 3 Krämpelmaſchinen, 7 Walkmühlen und 2 Schiffsbauhöfe; 1.933 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, 11 im Handel und 59 mit verſchiedenen Handwerken.

Der Saguenayfluß, von den Indianern Pitchitauichetz genannt, wird durch zwei Ausflüſſe des St. John-Sees gebildet, die den Namen Grande Decharge und Petite Decharge führen, und durch die Dalhouſie Eilande und Grande Iſle, welche am öſtlichen Ende des Sees liegen, getrennt werden. Die Vereinigung beider Ausfluſſe findet 3 Leagues unterhalb des Sees ſtatt; von hier ſtrömt der Fluß in ſüdöſtlicher Richtung mit reißender Schnelligkeit bis zur Mündung des Chicoutimi, welcher, von Süden kommend, die Waſſer des Duiqui-Sees dem Saguenay zuführt, empfängt bis dahin, außer mehren noch unbenannten Strömen, Bromes River und Rivière du Grandfond, welche beide vom Norden kommen; bildet hier den Hafen von Chicoutimi, nimmt unterhalb deſſelben, dem Kap St. François gegenüber, den von Süden kommenden Pepinaſiſh in ſich auf,

wendet ſich von da nach Nordoſten bis zur Mündung des Rivière Valain, und ſetzt dann ſeinen frühern Kurs nach Südoſten bis zum Kap à l'Eſt fort, nachdem er bis dahin von Norden den Rivière des Outards und Peltier, einen Abfluß des Lac Benoit, vom Süden den Temistiobiſh in ſich aufgenommen. Dem Kap gegenüber bildet der Fluß auf der Weſtſeite die große Bay Ha-Ha, in welcher die Flüſſe Vaſegamique und Wipuscoal münden, und ſtrömt von hier, beinahe öſtlich, ſpäter aber ſüdöſtlich, bis Pointe aux Allouettes, wo er ſich 5 Meilen unterhalb Tadouſſac und 35 Leagues unterhalb Quebec mit dem St. Lorenz vereinigt. Der Lauf des Saguenay wird durch herabgeſtürzte Felſenmaſſen unterbrochen, über welchen ſich die Fluthen ſchäumend brechen; die Ufer ſind auf beiden Seiten ſehr hoch, und ſtellenweiſe windet er ſich durch Felſenklippen von 200 bis 1.000 Fuß Höhe. Die Breite des Stromes iſt bis zu ſeinem Urſprung bedeutend; 10 Leagues oberhalb der Ha-Ha-Bay iſt er eine Viertel League, zwiſchen Ha-Ha und Tadouſſac eine halbe League, und an ſeiner Mündung von 60 — 70 Meßketten breit. Die Tiefe in der Mitte der Mündung iſt noch nicht beſtimmt: Kapitän Martin fand mit einem Senkblei von 330 Faden noch keinen Grund; 100 Faden vom Ufer entfernt mögen Schiffe auf 12 bis 14 Faden guten Ankergrund finden. Zwei Meilen höher hinauf iſt die Tiefe von 130 bis 140, und 60 — 70 Meilen vom St. Lorenz entfernt, immer noch von 50 bis 60 Faden. Die Schifffahrt des Saguenay iſt ein Gegenſtand der größten Wichtigkeit für künftige Anſiedelungen: der Kurs des Fluſſes iſt, trotz der Bedeutendheit deſſelben, ſehr geſchlängelt, da viele hohe Landſpitzen vom Ufer hervortreten; im Winter iſt derſelbe vom 10. December bis zum 10. oder 20 Mai von Chicoutimi bis herab zu den oberhalb Tadouſſac liegenden Inſeln von St. Louis mit Eis bedeckt, der Hafen Tadouſſac ſelbſt aber iſt 2 bis 3 Wochen länger offen, als der Hafen von Quebec, und ſchließt ſich um eben ſo viel Wochen ſpäter; Linienſchiffe können bis Rocky Point, 4 Leagues von Chicoutimi, gelangen, kleinere Schiffe aber von 80 Tonnen bis nach Chicoutimi, wo die Fluth immer noch 15 Fuß ſteigt.

Das ganze Saguenay-Land iſt jetzt erforſcht, und die Gewißheit hat ſich gezeigt, daß es herrliche Niederlaſſungsplätze bietet, und ein vielverſprechendes Feld für landwirthſchaftliche Speculationen gewährt, vorzüglich, wenn dieſelben in großem Maßſtabe unternommen werden, denn unmittelbare Anſiedelungen können hier nur durch das Gouvernement oder Privatperſonen und Geſellſchaften von außerordentlichem Vermögen in Ausführung gebracht, eventuelle aber ohne Hülfe dieſer, freilich aber langſamer und natürlicher; die jetzt hier hauſenden Jäger und Pelzhändler werden, da das Wild ſich mindert, und der handelsluſtigen Indianer immer weniger werden, ſich zum Pflug wenden müſſen, um ihren Lebensunterhalt zu erringen, wie auch ſchon an mehren Handelspoſten geſchehen iſt, und einzelne Anſiedler ſich nach und nach zu ihnen geſellen, um ihre Unabhängigkeit zu theilen, und durch den Reiz beſſeren Lohnes ebenfalls bald Unabhängigkeit zu erringen. — Das Klima am Saguenay iſt dem von Quebec gleich, ja faſt noch beſſer, obgleich die Herbſtfröſte hier früher gefühlt werden; um den St. John-See herum aber, obgleich derſelbe nördlicher liegt, iſt es bedeutend milder und angenehmer, und die Fröſte treten hier 15 bis 20 Tage ſpäter ein. Zu Chicoutimi kann im Mai das Feld zur Landwirthſchaft vorbereitet werden, und reife Erdbeeren hat man daſelbſt ſchon am 17. Juni gefunden. — Der Boden in der unmittelbaren Nachbarſchaft des Stromes iſt verſchieden, und die Uferbänke, welche ſich an vielen Stellen perpendikular aus dem Waſſer erheben, ſind durchaus felſig und erreichen eine Höhe von 170 bis 340 Yards. Von Tadouſſac nach der Ha-Ha-Bay ſchließt eine fortgeſetzte Kette hoher Gebirge den Fluß auf beiden Seiten ein, und tritt abwechſelnd als Kap oder Vorgebirge in den Fluß hinein; von da bis zum St.

John-See ist das Land eben und von der besten Qualität; von Rocky Point bis zur Pointe of Broken Lands sind 5 Leagues des Uferstandes mit ansehnlichen Wiesen eingefaßt, welche les Prairies genannt werden, und auf denen die Einwohner von Chicoutimi ihr Viehfutter mähen; der Boden ist hier hauptsächlich Thon, näher nach den Hügeln zu aber, welche felsig und zum Anbau ungeeignet sind, ist eine reiche Dammerde vorherrschend. Die Ländereien um die Ha-Ha-Bay und Chicoutimi-Hafen sind viel versprechend, und dürften hier einst die Ansiedelungen des Saguenay-Landes entstehen. Von Point Brulee bis Chicoutimi, 15 Meilen, ist das Land gut und eben, und wird durch drei kleine schöne Flüßchen, à l'Helte, au Moulin und aux Rats Musqués genannt, bewässert. An den Mündungen vieler, dem Saguenay zuströmenden Flüsse, sind bedeutende Striche guten Ackerlandes, und selbst ober- und unterhalb der Mündung des Saguenay in den St. Lorenz ist unterhalb des Hochlandes guter Boden für wenigstens 150 Pflanzungen, jede zu 120 Arpents gerechnet, die zugleich den Vortheil bieten: Salz, Prairieheu, Fische, Wasservögel und anderes Wild in der Nähe zu haben. — Kein Fluß Unter-Canada's, der St. Lorenz ausgenommen, bietet so viele Bayen und Buchten, als der Saguenay, und alle gewähren, mehr oder minder, gute Anker- und Landeplätze für Schiffe. Anchoring Ground ist eine schöne Bay 6 Meilen unterhalb des Rivière Belle Fleur, ist vor den West- und Südwest-Winden geschützt, und bietet auf 25 bis 40 Faden guten Ankergrund. — Anse à la Barque, an der Südseite des Flusses, 2 Meilen von dessen Mündung ein guter Landeplatz für Boote. — Anse des Femmes, in welche der Rivière des Femmes mündet, und dessen Ufer sich in konischer Form 400 bis 500 Fuß erheben. — Baie à l'Aviron, ein guter Hafen, la Trinité gegenüber. — Baie à la Grosse Roche. — Baie des Echaffauds oder Basques, bei Pointe aux Bouleaux, vor deren Mündung zwei kleine Inseln liegen. — Baie des Foins, ein wenig unterhalb des Posten von Tadoussac, wird, da die Ufergebirge sich hier etwas zurückgezogen haben, von einem flachen Wiesenlande umgeben. — Baie des Rochers, vor deren Eingang sich ein gefährliches Felsenreef hinzieht, und in welche ein kleiner Strom mündet, welcher die umgebenden Gebirge durchbricht. — Baie du Rude, ein sehr guter Hafen. — Big Rock Cove, St. Stephans Cove gegenüber, ein guter Hafen für Seeschiffe. — Descente des Femmes, unter 48° 22′ 9″ nördl. Br. und 70° 11′ westl. L., 42 Meilen oberhalb Tadoussac, an der Nordseite des Flusses; die Fluth steigt hier 17 Fuß. — Ha-Ha-Bay oder Bai des Has, von den Indianern Heskuewaska genannt, 7 Leagues unterhalb Chicoutimi, bildet ein Basin von 2½ Leagues Breite, und erstreckt sich auf der Südseite des Flusses 7 bis 9 Meilen ins Land; der Ankergrund ist sehr gut und variirt von 15 bis 35 Faden. Das Land in der Nachbarschaft ist von vorzüglicher Güte, und die Bay wird von ausgedehnten Prairies begränzt, durch welche die beiden von Norden kommenden Flüsse Wipuscool und Vasigamenké der Bay zuströmen. — Hay Cove oder Anse aux Foins, ein wenig oberhalb Ottapeminche Cove, bietet wie der letztere einen guten Hafen für Schooner. — Paddle Cove, an der Südseite des Flusses, Trinity gegenüber. — Little Paddle Cove, 3 Meilen oberhalb der vorigen, ein guter Hafen für Boote. — Passé Pierre, 3 Leagues von Tadoussac, ein guter von Nordwest- und Südwest-Winden geschützter Hafen für Schooner, ist zugleich eine treffliche Fischerstation; ihr gegenüber liegen einige kleine Eilande. — Pelletiers Bay, an einem Platze, welcher the Portage genannt wird; der Saguenay ist hier 2 Meilen breit; an der Westseite der Bay liegen zwei kleine Inseln, und an der Nordost-Seite mündet der Pelletier. — St. Catherines Cove, in der Mündung des Flusses, in welcher 50 Schiffe vor allen Winden, den West ausgenommen, gesichert liegen können.

St. Johns Bay, an der Südseite des Flusses, 9 Meilen vom Rivière St.

Bestimmungen über die Verwendung der Mittel des Fonds für Zwecke der Landeskultur vom 26. Januar 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 69) und vom 31. Dezember 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 1253) sowie der Verordnung über die Verwendung der Mittel des Fonds für Zwecke der Landeskultur vom 31. Dezember 1923 (Reichsgesetzbl. I S. 1254) und vom 15. Februar 1924 (Reichsgesetzbl. I S. 74) und vom 15. Februar 1924 (Reichsgesetzbl. I S. 75) und vom 15. Februar 1924 (Reichsgesetzbl. I S. 76) und vom 15. Februar 1924 (Reichsgesetzbl. I S. 77) und vom 15. Februar 1924 (Reichsgesetzbl. I S.

Straße empfunden, denn während 6 Monaten, wo die Schifffahrt geſchloſſen iſt, hört alle Communikation mit Quebec und andern Theilen des Landes auf. In den längs der Küſte liegenden Baven ſind gute Fiſcherſtationen, und die Fiſcherei und der Holzhandel beſchäftigen Jahr aus Jahr ein 10 Schooner und 4 Schaluppen. — In der Seigneurie ſind bis jetzt 284 Farms von 24.607 Arpents, und unvergeben liegen noch 17.729 Arpents des beſten Landes. Die Seigneurie umfaßt das Kirchſpiel Notre Dame de Bon Secours und zählt 1.632 Einwohner.

Isle aux Coudres, Seigneurie und Inſel am St. Lorenz, 2 Meilen von dem nördlichen Ufer entfernt und der St. Pauls Bay gegenüber, iſt 5 Meilen lang, 66 Arpents breit und hat einen Umfang von 5 Leagues. Die Inſel iſt durchaus flach und hat nur in der Mitte einen etwas aufſteigenden Grund, iſt in 400 Landgüter (Farms) geſchieden, die in zwei Diviſionen getrennt werden, von denen die weſtliche Côte du Cap à la Branche, die öſtliche Côte de la Baleine genannt wird, und hat überall einen guten leichten Boden, iſt durchaus in Kultur und hat am Rivière Rouge eine Mahlmühle. Die Kirche iſt auf der Südſeite der Inſel, die Wohnungen der Anſiedler aber ſind alle an der Straße, welche ſich rings um die Inſel zieht. — Zahl der Einwohner 652.

Mille Vaches, Seigneurie in der Nähe des Fluſſes Portneuf, am St. Lorenz, 10 Leagues unterhalb der Mündung des Saguenay, von 3 Leagues Fronte und 4 Leagues Tiefe.

Mount Murray, eine britiſche Verwilligung en fief et seigneurie, zieht ſich von der Nordſeite des River Malbay längs dem St. Lorenz bis zum Rivière Noire, hat eine Tiefe von 3 Leagues, und iſt Eigenthum von Malcolm Frazer, Esq. — Die Seigneurie enthält im Verhältniß ihrer Größe nur wenig angebautes Land: die Oberfläche iſt gebirgig, in vielen Gegenden aber der Boden von vorzüglicher Güte; Waldung iſt noch vorherrſchend und Kiefern in beſonderm Ueberfluß. Die beſtkultivirteſten Ländereien ziehen ſich 6 Meilen längs dem Ufer des Malbay; Frazers Niederlaſſung, nach der Seigneurie Mount Murray genannt, liegt an der Oſtſeite der Mündung der Bay, und wird von einem gut angebauten Landſtrich umgeben. Mehre Creeks und Bäche durchſtrömen das Land und ſetzen 2 Mahl- und 6 Sägemühlen in Bewegung. — Die Bevölkerung beläuft ſich auf 1.087 Seelen.

Murray Bay oder Malbay, iſt die zweite britiſche Verwilligung, die en fief et seigneurie ausgegeben wurde, erſtreckt ſich längs dem St. Lorenz von Eboulemens bis zum Malbayfluß, hat 4 Leagues Fronte bei 3 Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum der Miſtreß Nairn. — Die Anſiedelungen ziehen ſich faſt alle längs dem Malbayfluß, an welchem außer der Kirche, dem Pfarr- und Herrnhauſe mehre Mühlen errichtet ſind. Der Boden iſt gut, wird durch mehre Bäche durchſchnitten und hat im Norden und Nordoſten die Seen Nairn, Anthony und St. Marie. — Die Zahl der Einwohner beträgt 1.875. — Erderſchütterungen ſind hier, wie in Eboulemens, gewöhnliche Erſcheinungen; ſie wiederholen ſich jährlich neun- bis zehnmal, ſind im Januar und Februar am häufigſten, nehmen eine nordweſtliche Richtung und bringen gewöhnlich eine Witterungsveränderung hervor.

Terra Firma de Mingan, auch nur Mingan genannt, Seigneurie am St. Lorenz, erſtreckt ſich von Cap Cormorant, längs der Nordküſte des Kanals von Labrador bis zum Fluß Goyniſh, und fällt nur zum Theil in die Provinz Unter-Canada. — Das Land iſt verſchieden, noch nirgends angebaut und zum größten Theil auch wohl nicht zum Anbau geeignet. — Die unweit der Küſte liegende Inſelgruppe, die Mingan Islands genannt, iſt vortheilhaft zur Fiſcherei gelegen und jetzt Eigenthum der Erben von Lalande und Jolliet. Auf einer der Inſeln iſt ein König-

licher Posten errichtet, und hat die Krone dafür dem Eigenthümer jährlich 500 Pf. St. zu entrichten.

Settrington, Ortschaft im Norden von Eboulemens und östlich vom Rivière du Gouffre, mit den Niederlassungen St. George, St. Urbain und St. Croix, welche von französischen Canadiern bewohnt werden. Unvergeben liegen noch 20.000 Acres.

Anticosti, Insel im Eingang des St. Lorenz, früher zu Labrador gehörend, durch eine Parliaments-Akte von 1825 aber zu Unter-Canada gezogen und dem Kanton Saguenay einverleibt, ist wegen ihres Umfanges, ihrer geographischen Lage und ihrer Wichtigkeit für Schiffer von besonderem Interesse, obgleich sie weder eine geschützte Bay noch einen Hafen bietet, in welchen Schiffe bei Ungemach und Stürmen sich bergen könnten, und sie nur zu häufig die Ursache Schauder erregender Schiffbrüche wurde. Die Insel, welche Sieur Jolliet im Jahre 1680 in Lehen erhielt, ist gegen 125 Meilen lang, 30 Meilen breit und umfaßt einen Flächenraum von 1.530.000 □ Acres. Die Oberfläche ist im Allgemeinen niedrig und Boden und Holzwuchs von nur geringer Qualität. An der Nordseite der Insel ist das Ufer stellenweise mehr erhöht, und drei bemerkenswerthe Hügel unterbrechen die monotone Fläche; einer dieser Hügel ist dem kleinen Jupiter River gegenüber, ein zweiter im Rücken der Südwest-Point, und der dritte, Table Mountain genannt, am westlichen Ende der Insel. — Die Lage der einzelnen Punkte der Insel wurde, da man deren Wichtigkeit erkannte, von Seiten der Admiralität mit größter Genauigkeit bestimmt: West-Point liegt unter 49° 52′ 29″ nördl. Br. und 64° 36′ 54″ westl. L.; Variation 22° 55′ w.; — Ost-Point, 49° 8′ 30″ nördl. Br. und 61° 44′ 56″ 9 w.; Variation 24° 38′ w.; — Nord-Point 49° 57′ 38″ nördl. Br. und 64° 15′ 1″ 4 w., und Südwest-Point 49° 23′ N. und 63° 44′ W. Durch eine Akte der General-Versammlung wurden zwei Leuchtthürme auf der Insel errichtet, der eine an der Ost-, der andere an der Südwest-Point, und auf verschiedenen Punkten der Küste an entästeten Bäumen Segel-Direktionen angeschlagen, um Schiffer auf einige Punkte aufmerksam zu machen, in denen sie ihre Fahrzeuge bei plötzlich umsetzender Witterung bergen können. Der einzige Ankerplatz an der Küste ist Grand-Bay, zwischen Kap Henry und Kap Eagle, 2 Leagues südöstlich von dem westlichen Ende der Insel, wo vom Gouvernement einige Blockhäuser zum Schutz für Schiffbrüchige errichtet und Provisionen unter Aufsicht eines Herrn Delisle niedergelegt sind. Am Jupiter River, 2 Leagues westlich an der Süd-Point, ist ein Vorrathshaus unter Aufsicht eines Herrn Hamel, und ein drittes zu Fox Bay, 5 Leagues nordwestlich vom östlichen Ende der Insel, unter Hrn. Godin. — An verschiedenen hervortretenden Punkten der Küste sind Posten als Wegweiser errichtet, um Schiffbrüchigen die Richtung und Entfernung der Provisionsposten anzugeben. — Die drei genannten Herren sind die einzigen Bewohner der Insel.

III. Der Distrikt Three Rivers oder Trois Rivières,

wird im Nordwesten vom Hudsonsbay-Territorium, im Nordosten vom Distrikt Quebec, im Südosten und Süden von New Hampshire, dem Connecticut-Fluß und Vermont, und im Südwesten und Westen vom Distrikt Montreal begränzt und vom St. Lorenz durchschnitten. Die Oberfläche des Landes im Norden des St. Lorenz ist in der Nähe des Flusses flach und eben, weiter landeinwärts aber nimmt das Land einen gebirgigen Charakter an und ähnelt dem District Quebec. Südlich vom St. Lorenz setzt die Ebene fort bis zu den Ortschaften in der Nachbarschaft von Ascot, wo sich das Land wellenförmig erhebt und endlich im Süden in Gebirge übergeht. Der Boden in diesem Theil des Distrikts ist ausgezeichnet; an den Ufern der verschiedenen Flüsse aber und in der Nähe des St. Lorenz ist der Boden leicht und sandig. Nördlich vom St. Lorenz ist der

Ministry of Finance	Ministry of Finance
Ministry of Defence	Ministry of Defence
Ministry of Foreign Affairs	Ministry of Foreign Affairs
Ministry of Justice	Ministry of Justice
Ministry of Agriculture	Ministry of Agriculture
Ministry of Transport	Ministry of Transport
Ministry of Education	Ministry of Education
Ministry of Health	Ministry of Health
Ministry of Labour	Ministry of Labour
Ministry of Trade	Ministry of Trade
Ministry of Industry	Ministry of Industry
Ministry of Energy	Ministry of Energy
Ministry of Environment	Ministry of Environment
Ministry of Culture	Ministry of Culture
Ministry of Sport	Ministry of Sport
Ministry of Tourism	Ministry of Tourism
Ministry of Housing	Ministry of Housing
Ministry of Planning	Ministry of Planning
Ministry of Science	Ministry of Science
Ministry of Technology	Ministry of Technology
Ministry of Communications	Ministry of Communications
Ministry of Public Works	Ministry of Public Works
Ministry of Interior	Ministry of Interior
Ministry of Police	Ministry of Police
Ministry of Fire Service	Ministry of Fire Service
Ministry of Prisons	Ministry of Prisons
Ministry of Veterans	Ministry of Veterans
Ministry of Pensions	Ministry of Pensions
Ministry of Social Security	Ministry of Social Security
Ministry of Welfare	Ministry of Welfare
Ministry of Youth	Ministry of Youth
Ministry of Women	Ministry of Women
Ministry of Children	Ministry of Children
Ministry of Family	Ministry of Family
Ministry of Religion	Ministry of Religion
Ministry of Antiquities	Ministry of Antiquities
Ministry of Archives	Ministry of Archives
Ministry of Statistics	Ministry of Statistics
Ministry of Census	Ministry of Census
Ministry of Elections	Ministry of Elections
Ministry of Parliament	Ministry of Parliament
Ministry of Cabinet	Ministry of Cabinet
Ministry of Protocol	Ministry of Protocol
Ministry of Ceremonies	Ministry of Ceremonies
Ministry of Flags	Ministry of Flags
Ministry of Anthems	Ministry of Anthems
Ministry of Currency	Ministry of Currency
Ministry of Mint	Ministry of Mint
Ministry of Stamps	Ministry of Stamps
Ministry of Weights	Ministry of Weights
Ministry of Measures	Ministry of Measures
Ministry of Standards	Ministry of Standards
Ministry of Quality	Ministry of Quality
Ministry of Inspection	Ministry of Inspection
Ministry of Licensing	Ministry of Licensing
Ministry of Permits	Ministry of Permits
Ministry of Customs	Ministry of Customs
Ministry of Immigration	Ministry of Immigration
Ministry of Emigration	Ministry of Emigration
Ministry of Refugees	Ministry of Refugees
Ministry of Asylum	Ministry of Asylum
Ministry of Citizenship	Ministry of Citizenship
Ministry of Nationality	Ministry of Nationality
Ministry of Passports	Ministry of Passports
Ministry of Visas	Ministry of Visas
Ministry of Borders	Ministry of Borders
Ministry of Coast Guard	Ministry of Coast Guard
Ministry of Navy	Ministry of Navy
Ministry of Air Force	Ministry of Air Force
Ministry of Army	Ministry of Army
Ministry of Reserves	Ministry of Reserves
Ministry of Conscription	Ministry of Conscription
Ministry of Veterinary	Ministry of Veterinary
Ministry of Livestock	Ministry of Livestock
Ministry of Fisheries	Ministry of Fisheries
Ministry of Forestry	Ministry of Forestry
Ministry of Mines	Ministry of Mines
Ministry of Geology	Ministry of Geology
Ministry of Water	Ministry of Water
Ministry of Irrigation	Ministry of Irrigation
Ministry of Dams	Ministry of Dams
Ministry of Ports	Ministry of Ports
Ministry of Harbours	Ministry of Harbours
Ministry of Aviation	Ministry of Aviation
Ministry of Railways	Ministry of Railways
Ministry of Roads	Ministry of Roads
Ministry of Bridges	Ministry of Bridges
Ministry of Tunnels	Ministry of Tunnels
Ministry of Canals	Ministry of Canals
Ministry of Locks	Ministry of Locks
Ministry of Pilots	Ministry of Pilots
Ministry of Lighthouses	Ministry of Lighthouses
Ministry of Buoys	Ministry of Buoys
Ministry of Beacons	Ministry of Beacons
Ministry of Signals	Ministry of Signals
Ministry of Radio	Ministry of Radio
Ministry of Television	Ministry of Television
Ministry of Broadcasting	Ministry of Broadcasting
Ministry of Newspapers	Ministry of Newspapers
Ministry of Publishing	Ministry of Publishing
Ministry of Printing	Ministry of Printing
Ministry of Libraries	Ministry of Libraries
Ministry of Museums	Ministry of Museums
Ministry of Galleries	Ministry of Galleries
Ministry of Theatres	Ministry of Theatres
Ministry of Cinemas	Ministry of Cinemas
Ministry of Orchestras	Ministry of Orchestras
Ministry of Choirs	Ministry of Choirs
Ministry of Festivals	Ministry of Festivals
Ministry of Carnivals	Ministry of Carnivals
Ministry of Parades	Ministry of Parades
Ministry of Monuments	Ministry of Monuments
Ministry of Statues	Ministry of Statues
Ministry of Memorials	Ministry of Memorials
Ministry of Cemeteries	Ministry of Cemeteries
Ministry of Crematoria	Ministry of Crematoria
Ministry of Mortuaries	Ministry of Mortuaries
Ministry of Coroners	Ministry of Coroners
Ministry of Inquests	Ministry of Inquests
Ministry of Inquiries	Ministry of Inquiries
Ministry of Tribunals	Ministry of Tribunals
Ministry of Courts	Ministry of Courts
Ministry of Judges	Ministry of Judges
Ministry of Magistrates	Ministry of Magistrates
Ministry of Clerks	Ministry of Clerks
Ministry of Bailiffs	Ministry of Bailiffs
Ministry of Notaries	Ministry of Notaries
Ministry of Solicitors	Ministry of Solicitors
Ministry of Barristers	Ministry of Barristers
Ministry of Prosecutors	Ministry of Prosecutors
Ministry of Defenders	Ministry of Defenders
Ministry of Witnesses	Ministry of Witnesses
Ministry of Juries	Ministry of Juries
Ministry of Oaths	Ministry of Oaths
Ministry of Affirmations	Ministry of Affirmations
Ministry of Bail	Ministry of Bail
Ministry of Sureties	Ministry of Sureties
Ministry of Fines	Ministry of Fines
Ministry of Forfeitures	Ministry of Forfeitures
Ministry of Restitution	Ministry of Restitution
Ministry of Compensation	Ministry of Compensation
Ministry of Damages	Ministry of Damages
Ministry of Costs	Ministry of Costs
Ministry of Appeals	Ministry of Appeals
Ministry of Reviews	Ministry of Reviews
Ministry of Pardons	Ministry of Pardons
Ministry of Amnesties	Ministry of Amnesties
Ministry of Commutations	Ministry of Commutations
Ministry of Executions	Ministry of Executions
Ministry of Gallows	Ministry of Gallows
Ministry of Hangmen	Ministry of Hangmen
Ministry of Graves	Ministry of Graves
Ministry of Epitaphs	Ministry of Epitaphs
Ministry of Obituaries	Ministry of Obituaries
Ministry of Wills	Ministry of Wills
Ministry of Probate	Ministry of Probate
Ministry of Executors	Ministry of Executors
Ministry of Trustees	Ministry of Trustees
Ministry of Guardians	Ministry of Guardians
Ministry of Wards	Ministry of Wards
Ministry of Adoption	Ministry of Adoption
Ministry of Fostering	Ministry of Fostering
Ministry of Orphanages	Ministry of Orphanages
Ministry of Foundlings	Ministry of Foundlings
Ministry of Abandonment	Ministry of Abandonment
Ministry of Desertion	Ministry of Desertion
Ministry of Bigamy	Ministry of Bigamy
Ministry of Divorce	Ministry of Divorce
Ministry of Annulment	Ministry of Annulment
Ministry of Separation	Ministry of Separation
Ministry of Maintenance	Ministry of Maintenance
Ministry of Alimony	Ministry of Alimony
Ministry of Dowries	Ministry of Dowries
Ministry of Marriages	Ministry of Marriages
Ministry of Banns	Ministry of Banns
Ministry of Licences	Ministry of Licences
Ministry of Registrars	Ministry of Registrars
Ministry of Births	Ministry of Births
Ministry of Deaths	Ministry of Deaths
Ministry of Adoptions	Ministry of Adoptions
Ministry of Names	Ministry of Names
Ministry of Titles	Ministry of Titles
Ministry of Honours	Ministry of Honours
Ministry of Orders	Ministry of Orders
Ministry of Medals	Ministry of Medals
Ministry of Ribbons	Ministry of Ribbons
Ministry of Insignia	Ministry of Insignia
Ministry of Uniforms	Ministry of Uniforms
Ministry of Liveries	Ministry of Liveries
Ministry of Badges	Ministry of Badges
Ministry of Crests	Ministry of Crests
Ministry of Coats of Arms	Ministry of Coats of Arms
Ministry of Mottoes	Ministry of Mottoes
Ministry of Heraldry	Ministry of Heraldry
Ministry of Genealogy	Ministry of Genealogy
Ministry of Peerage	Ministry of Peerage
Ministry of Baronetcies	Ministry of Baronetcies
Ministry of Knighthoods	Ministry of Knighthoods
Ministry of Dames	Ministry of Dames
Ministry of Esquires	Ministry of Esquires
Ministry of Gentlemen	Ministry of Gentlemen
Ministry of Ladies	Ministry of Ladies
Ministry of Lords	Ministry of Lords
Ministry of Peers	Ministry of Peers
Ministry of Commons	Ministry of Commons
Ministry of Speaker	Ministry of Speaker
Ministry of Whips	Ministry of Whips
Ministry of Opposition	Ministry of Opposition
Ministry of Government	Ministry of Government
Ministry of Ministers	Ministry of Ministers
Ministry of Secretaries	Ministry of Secretaries
Ministry of Undersecretaries	Ministry of Undersecretaries
Ministry of Clerks	Ministry of Clerks
Ministry of Messengers	Ministry of Messengers
Ministry of Porters	Ministry of Porters
Ministry of Cleaners	Ministry of Cleaners
Ministry of Gardeners	Ministry of Gardeners
Ministry of Drivers	Ministry of Drivers
Ministry of Cooks	Ministry of Cooks
Ministry of Waiters	Ministry of Waiters
Ministry of Stewards	Ministry of Stewards
Ministry of Housekeepers	Ministry of Housekeepers
Ministry of Nurses	Ministry of Nurses
Ministry of Doctors	Ministry of Doctors
Ministry of Dentists	Ministry of Dentists
Ministry of Opticians	Ministry of Opticians
Ministry of Pharmacists	Ministry of Pharmacists
Ministry of Chemists	Ministry of Chemists
Ministry of Druggists	Ministry of Druggists
Ministry of Apothecaries	Ministry of Apothecaries
Ministry of Herbalists	Ministry of Herbalists
Ministry of Midwives	Ministry of Midwives
Ministry of Paramedics	Ministry of Paramedics
Ministry of Ambulances	Ministry of Ambulances
Ministry of Hospitals	Ministry of Hospitals
Ministry of Clinics	Ministry of Clinics
Ministry of Dispensaries	Ministry of Dispensaries
Ministry of Asylums	Ministry of Asylums
Ministry of Sanatoria	Ministry of Sanatoria
Ministry of Quarantine	Ministry of Quarantine
Ministry of Isolation	Ministry of Isolation
Ministry of Vaccination	Ministry of Vaccination
Ministry of Immunization	Ministry of Immunization
Ministry of Epidemics	Ministry of Epidemics
Ministry of Pandemics	Ministry of Pandemics
Ministry of Outbreaks	Ministry of Outbreaks
Ministry of Contagion	Ministry of Contagion
Ministry of Infection	Ministry of Infection
Ministry of Sterilization	Ministry of Sterilization
Ministry of Disinfection	Ministry of Disinfection
Ministry of Fumigation	Ministry of Fumigation
Ministry of Pest Control	Ministry of Pest Control
Ministry of Rodents	Ministry of Rodents
Ministry of Insects	Ministry of Insects
Ministry of Mosquitoes	Ministry of Mosquitoes
Ministry of Flies	Ministry of Flies
Ministry of Fleas	Ministry of Fleas
Ministry of Lice	Ministry of Lice
Ministry of Ticks	Ministry of Ticks
Ministry of Mites	Ministry of Mites
Ministry of Worms	Ministry of Worms
Ministry of Parasites	Ministry of Parasites
Ministry of Bacteria	Ministry of Bacteria
Ministry of Viruses	Ministry of Viruses
Ministry of Fungi	Ministry of Fungi
Ministry of Moulds	Ministry of Moulds
Ministry of Yeasts	Ministry of Yeasts
Ministry of Spores	Ministry of Spores
Ministry of Seeds	Ministry of Seeds
Ministry of Grains	Ministry of Grains
Ministry of Pulses	Ministry of Pulses
Ministry of Roots	Ministry of Roots
Ministry of Tubers	Ministry of Tubers
Ministry of Vegetables	Ministry of Vegetables
Ministry of Fruits	Ministry of Fruits
Ministry of Berries	Ministry of Berries
Ministry of Nuts	Ministry of Nuts
Ministry of Herbs	Ministry of Herbs
Ministry of Spices	Ministry of Spices
Ministry of Flowers	Ministry of Flowers
Ministry of Trees	Ministry of Trees
Ministry of Shrubs	Ministry of Shrubs
Ministry of Hedges	Ministry of Hedges
Ministry of Lawns	Ministry of Lawns
Ministry of Meadows	Ministry of Meadows
Ministry of Pastures	Ministry of Pastures
Ministry of Fields	Ministry of Fields
Ministry of Orchards	Ministry of Orchards
Ministry of Vineyards	Ministry of Vineyards
Ministry of Olive Groves	Ministry of Olive Groves
Ministry of Plantations	Ministry of Plantations
Ministry of Nurseries	Ministry of Nurseries
Ministry of Greenhouses	Ministry of Greenhouses
Ministry of Cold Frames	Ministry of Cold Frames
Ministry of Polytunnels	Ministry of Polytunnels
Ministry of Irrigation	Ministry of Irrigation
Ministry of Drainage	Ministry of Drainage
Ministry of Ditches	Ministry of Ditches
Ministry of Culverts	Ministry of Culverts
Ministry of Sluices	Ministry of Sluices
Ministry of Weirs	Ministry of Weirs
Ministry of Reservoirs	Ministry of Reservoirs
Ministry of Boreholes	Ministry of Boreholes
Ministry of Wells	Ministry of Wells
Ministry of Springs	Ministry of Springs
Ministry of Aquifers	Ministry of Aquifers
Ministry of Groundwater	Ministry of Groundwater
Ministry of Surface Water	Ministry of Surface Water
Ministry of Rivers	Ministry of Rivers
Ministry of Streams	Ministry of Streams
Ministry of Lakes	Ministry of Lakes
Ministry of Ponds	Ministry of Ponds
Ministry of Marshes	Ministry of Marshes
Ministry of Wetlands	Ministry of Wetlands
Ministry of Estuaries	Ministry of Estuaries
Ministry of Deltas	Ministry of Deltas
Ministry of Floodplains	Ministry of Floodplains
Ministry of Levees	Ministry of Levees
Ministry of Embankments	Ministry of Embankments
Ministry of Seawalls	Ministry of Seawalls
Ministry of Groynes	Ministry of Groynes
Ministry of Breakwaters	Ministry of Breakwaters
Ministry of Jetties	Ministry of Jetties
Ministry of Piers	Ministry of Piers
Ministry of Quays	Ministry of Quays
Ministry of Docks	Ministry of Docks
Ministry of Wharves	Ministry of Wharves
Ministry of Slipways	Ministry of Slipways
Ministry of Boatyards	Ministry of Boatyards
Ministry of Shipyards	Ministry of Shipyards
Ministry of Dockyards	Ministry of Dockyards
Ministry of Harbours	Ministry of Harbours
Ministry of Anchorages	Ministry of Anchorages
Ministry of Moorings	Ministry of Moorings
Ministry of Buoys	Ministry of Buoys
Ministry of Channels	Ministry of Channels
Ministry of Navigation	Ministry of Navigation
Ministry of Pilotage	Ministry of Pilotage
Ministry of Towage	Ministry of Towage
Ministry of Salvage	Ministry of Salvage
Ministry of Wrecks	Ministry of Wrecks
Ministry of Lighthouses	Ministry of Lighthouses
Ministry of Beacons	Ministry of Beacons
Ministry of Fog Signals	Ministry of Fog Signals
Ministry of Radar	Ministry of Radar
Ministry of Sonar	Ministry of Sonar
Ministry of Gyrocompasses	Ministry of Gyrocompasses
Ministry of Magnetic Compasses	Ministry of Magnetic Compasses
Ministry of Sextants	Ministry of Sextants
Ministry of Chronometers	Ministry of Chronometers
Ministry of Charts	Ministry of Charts
Ministry of Almanacs	Ministry of Almanacs
Ministry of Tides	Ministry of Tides
Ministry of Currents	Ministry of Currents
Ministry of Weather	Ministry of Weather
Ministry of Storms	Ministry of Storms
Ministry of Hurricanes	Ministry of Hurricanes
Ministry of Typhoons	Ministry of Typhoons
Ministry of Cyclones	Ministry of Cyclones
Ministry of Tornadoes	Ministry of Tornadoes
Ministry of Waterspouts	Ministry of Waterspouts
Ministry of Lightning	Ministry of Lightning
Ministry of Thunder	Ministry of Thunder
Ministry of Rain	Ministry of Rain
Ministry of Snow	Ministry of Snow
Ministry of Sleet	Ministry of Sleet
Ministry of Hail	Ministry of Hail
Ministry of Frost	Ministry of Frost
Ministry of Ice	Ministry of Ice
Ministry of Fog	Ministry of Fog
Ministry of Mist	Ministry of Mist
Ministry of Haze	Ministry of Haze
Ministry of Clouds	Ministry of Clouds
Ministry of Sunshine	Ministry of Sunshine
Ministry of Drought	Ministry of Drought
Ministry of Heatwaves	Ministry of Heatwaves
Ministry of Cold Snaps	Ministry of Cold Snaps
Ministry of Seasons	Ministry of Seasons
Ministry of Spring	Ministry of Spring
Ministry of Summer	Ministry of Summer
Ministry of Autumn	Ministry of Autumn
Ministry of Winter	Ministry of Winter
Ministry of Equinoxes	Ministry of Equinoxes
Ministry of Solstices	Ministry of Solstices
Ministry of Calendars	Ministry of Calendars
Ministry of Clocks	Ministry of Clocks
Ministry of Watches	Ministry of Watches
Ministry of Sundials	Ministry of Sundials
Ministry of Hourglasses	Ministry of Hourglasses
Ministry of Stopwatches	Ministry of Stopwatches
Ministry of Timers	Ministry of Timers
Ministry of Alarms	Ministry of Alarms
Ministry of Bells	Ministry of Bells
Ministry of Chimes	Ministry of Chimes
Ministry of Gongs	Ministry of Gongs
Ministry of Whistles	Ministry of Whistles
Ministry of Horns	Ministry of Horns
Ministry of Sirens	Ministry of Sirens
Ministry of Klaxons	Ministry of Klaxons
Ministry of Rattles	Ministry of Rattles
Ministry of Drums	Ministry of Drums
Ministry of Cymbals	Ministry of Cymbals
Ministry of Triangles	Ministry of Triangles
Ministry of Tambourines	Ministry of Tambourines
Ministry of Castanets	Ministry of Castanets
Ministry of Maracas	Ministry of Maracas
Ministry of Xylophones	Ministry of Xylophones
Ministry of Marimbas	Ministry of Marimbas
Ministry of Vibraphones	Ministry of Vibraphones
Ministry of Glockenspiels	Ministry of Glockenspiels
Ministry of Timpani	Ministry of Timpani
Ministry of Snare Drums	Ministry of Snare Drums
Ministry of Bass Drums	Ministry of Bass Drums
Ministry of Tom-toms	Ministry of Tom-toms
Ministry of Bongos	Ministry of Bongos
Ministry of Congas	Ministry of Congas
Ministry of Djembes	Ministry of Djembes
Ministry of Steel Drums	Ministry of Steel Drums
Ministry of Pianos	Ministry of Pianos
Ministry of Harpsichords	Ministry of Harpsichords
Ministry of Clavichords	Ministry of Clavichords
Ministry of Organs	Ministry of Organs
Ministry of Harmoniums	Ministry of Harmoniums
Ministry of Accordions	Ministry of Accordions
Ministry of Concertinas	Ministry of Concertinas
Ministry of Bandoneons	Ministry of Bandoneons
Ministry of Harmonicas	Ministry of Harmonicas
Ministry of Violins	Ministry of Violins
Ministry of Violas	Ministry of Violas
Ministry of Cellos	Ministry of Cellos
Ministry of Double Basses	Ministry of Double Basses
Ministry of Guitars	Ministry of Guitars
Ministry of Basses	Ministry of Basses
Ministry of Ukuleles	Ministry of Ukuleles
Ministry of Banjos	Ministry of Banjos
Ministry of Mandolins	Ministry of Mandolins
Ministry of Lutes	Ministry of Lutes
Ministry of Theorbos	Ministry of Theorbos
Ministry of Harps	Ministry of Harps
Ministry of Zithers	Ministry of Zithers
Ministry of Dulcimers	Ministry of Dulcimers
Ministry of Hammered Dulcimers	Ministry of Hammered Dulcimers
Ministry of Autoharps	Ministry of Autoharps
Ministry of Kalimbas	Ministry of Kalimbas
Ministry of Music Boxes	Ministry of Music Boxes
Ministry of Recorders	Ministry of Recorders
Ministry of Flutes	Ministry of Flutes
Ministry of Piccolos	Ministry of Piccolos
Ministry of Fifes	Ministry of Fifes
Ministry of Pan Pipes	Ministry of Pan Pipes
Ministry of Ocarinas	Ministry of Ocarinas
Ministry of Whistles	Ministry of Whistles
Ministry of Oboes	Ministry of Oboes
Ministry of Cor Anglais	Ministry of Cor Anglais
Ministry of Clarinets	Ministry of Clarinets
Ministry of Bass Clarinets	Ministry of Bass Clarinets
Ministry of Saxophones	Ministry of Saxophones
Ministry of Bassoons	Ministry of Bassoons
Ministry of Contrabassoons	Ministry of Contrabassoons
Ministry of Reeds	Ministry of Reeds
Ministry of Mouthpieces	Ministry of Mouthpieces
Ministry of Trumpets	Ministry of Trumpets
Ministry of Cornets	Ministry of Cornets
Ministry of Flugelhorns	Ministry of Flugelhorns
Ministry of Trombones	Ministry of Trombones
Ministry of Bass Trombones	Ministry of Bass Trombones
Ministry of Euphoniums	Ministry of Euphoniums
Ministry of Tubas	Ministry of Tubas
Ministry of Sousaphones	Ministry of Sousaphones
Ministry of Horns	Ministry of Horns
Ministry of Valves	Ministry of Valves
Ministry of Slides	Ministry of Slides
Ministry of Mutes	Ministry of Mutes
Ministry of Tuning	Ministry of Tuning
Ministry of Pitch	Ministry of Pitch
Ministry of Scales	Ministry of Scales
Ministry of Keys	Ministry of Keys
Ministry of Modes	Ministry of Modes
Ministry of Chords	Ministry of Chords
Ministry of Harmony	Ministry of Harmony
Ministry of Counterpoint	Ministry of Counterpoint
Ministry of Melody	Ministry of Melody
Ministry of Rhythm	Ministry of Rhythm
Ministry of Metre	Ministry of Metre
Ministry of Tempo	Ministry of Tempo
Ministry of Dynamics	Ministry of Dynamics
Ministry of Articulation	Ministry of Articulation
Ministry of Phrasing	Ministry of Phrasing
Ministry of Ornaments	Ministry of Ornaments
Ministry of Trills	Ministry of Trills
Ministry of Mordents	Ministry of Mordents
Ministry of Turns	Ministry of Turns
Ministry of Glissandi	Ministry of Glissandi
Ministry of Portamenti	Ministry of Portamenti
Ministry of Vibrato	Ministry of Vibrato
Ministry of Tremolo	Ministry of Tremolo
Ministry of Pizzicato	Ministry of Pizzicato
Ministry of Arco	Ministry of Arco
Ministry of Col Legno	Ministry of Col Legno
Ministry of Sul Ponticello	Ministry of Sul Ponticello
Ministry of Sul Tasto	Ministry of Sul Tasto
Ministry of Harmonics	Ministry of Harmonics
Ministry of Double Stops	Ministry of Double Stops
Ministry of Triple Stops	Ministry of Triple Stops
Ministry of Quadruple Stops	Ministry of Quadruple Stops
Ministry of Bowing	Ministry of Bowing
Ministry of Fingering	Ministry of Fingering
Ministry of Positions	Ministry of Positions
Ministry of Shifting	Ministry of Shifting
Ministry of Vibrato	Ministry of Vibrato
Ministry of Intonation	Ministry of Intonation
Ministry of Tuning	Ministry of Tuning
Ministry of Strings	Ministry of Strings
Ministry of Gut	Ministry of Gut
Ministry of Nylon	Ministry of Nylon
Ministry of Steel	Ministry of Steel
Ministry of Wound Strings	Ministry of Wound Strings
Ministry of Bridges	Ministry of Bridges
Ministry of Nuts	Ministry of Nuts
Ministry of Pegs	Ministry of Pegs
Ministry of Tailpieces	Ministry of Tailpieces
Ministry of Endpins	Ministry of Endpins
Ministry of Soundposts	Ministry of Soundposts
Ministry of Bass Bars	Ministry of Bass Bars
Ministry of Linings	Ministry of Linings
Ministry of Blocks	Ministry of Blocks
Ministry of Ribs	Ministry of Ribs
Ministry of Backs	Ministry of Backs
Ministry of Tops	Ministry of Tops
Ministry of Sides	Ministry of Sides
Ministry of Necks	Ministry of Necks
Ministry of Fingerboards	Ministry of Fingerboards
Ministry of Frets	Ministry of Frets
Ministry of Inlays	Ministry of Inlays
Ministry of Purfling	Ministry of Purfling
Ministry of Varnish	Ministry of Varnish
Ministry of Lacquer	Ministry of Lacquer
Ministry of Oil	Ministry of Oil
Ministry of Wax	Ministry of Wax
Ministry of Polish	Ministry of Polish
Ministry of Cases	Ministry of Cases
Ministry of Gigbags	Ministry of Gigbags
Ministry of Stands	Ministry of Stands
Ministry of Music	Ministry of Music
Ministry of Scores	Ministry of Scores
Ministry of Parts	Ministry of Parts
Ministry of Conductors	Ministry of Conductors
Ministry of Players	Ministry of Players
Ministry of Audiences	Ministry of Audiences
Ministry of Concerts	Ministry of Concerts
Ministry of Recitals	Ministry of Recitals
Ministry of Rehearsals	Ministry of Rehearsals
Ministry of Auditions	Ministry of Auditions
Ministry of Examinations	Ministry of Examinations
Ministry of Grades	Ministry of Grades
Ministry of Diplomas	Ministry of Diplomas
Ministry of Degrees	Ministry of Degrees
Ministry of Conservatoires	Ministry of Conservatoires
Ministry of Academies	Ministry of Academies
Ministry of Universities	Ministry of Universities
Ministry of Colleges	Ministry of Colleges
Ministry of Schools	Ministry of Schools
Ministry of Teachers	Ministry of Teachers
Ministry of Pupils	Ministry of Pupils
Ministry of Students	Ministry of Students
Ministry of Lessons	Ministry of Lessons
Ministry of Homework	Ministry of Homework
Ministry of Practice	Ministry of Practice
Ministry of Discipline	Ministry of Discipline
Ministry of Punishment	Ministry of Punishment
Ministry of Rewards	Ministry of Rewards
Ministry of Prizes	Ministry of Prizes
Ministry of Scholarships	Ministry of Scholarships
Ministry of Bursaries	Ministry of Bursaries
Ministry of Fees	Ministry of Fees
Ministry of Tuition	Ministry of Tuition
Ministry of Boarding	Ministry of Boarding
Ministry of Day Schools	Ministry of Day Schools
Ministry of Nurseries	Ministry of Nurseries
Ministry of Kindergartens	Ministry of Kindergartens
Ministry of Primary Schools	Ministry of Primary Schools
Ministry of Secondary Schools	Ministry of Secondary Schools
Ministry of Grammar Schools	Ministry of Grammar Schools
Ministry of Comprehensives	Ministry of Comprehensives
Ministry of Technical Schools	Ministry of Technical Schools
Ministry of Vocational Schools	Ministry of Vocational Schools
Ministry of Apprenticeships	Ministry of Apprenticeships
Ministry of Trades	Ministry of Trades
Ministry of Crafts	Ministry of Crafts
Ministry of Guilds	Ministry of Guilds
Ministry of Masters	Ministry of Masters
Ministry of Journeymen	Ministry of Journeymen
Ministry of Indentures	Ministry of Indentures
Ministry of Tools	Ministry of Tools
Ministry of Workshops	Ministry of Workshops
Ministry of Factories	Ministry of Factories
Ministry of Mills	Ministry of Mills
Ministry of Foundries	Ministry of Foundries
Ministry of Forges	Ministry of Forges
Ministry of Smithies	Ministry of Smithies
Ministry of Anvils	Ministry of Anvils
Ministry of Hammers	Ministry of Hammers
Ministry of Tongs	Ministry of Tongs
Ministry of Bellows	Ministry of Bellows
Ministry of Coal	Ministry of Coal
Ministry of Coke	Ministry of Coke
Ministry of Charcoal	Ministry of Charcoal
Ministry of Iron	Ministry of Iron
Ministry of Steel	Ministry of Steel
Ministry of Copper	Ministry of Copper
Ministry of Brass	Ministry of Brass
Ministry of Bronze	Ministry of Bronze
Ministry of Tin	Ministry of Tin
Ministry of Lead	Ministry of Lead
Ministry of Zinc	Ministry of Zinc
Ministry of Aluminium	Ministry of Aluminium
Ministry of Gold	Ministry of Gold
Ministry of Silver	Ministry of Silver
Ministry of Platinum	Ministry of Platinum
Ministry of Mercury	Ministry of Mercury
Ministry of Alloys	Ministry of Alloys
Ministry of Ores	Ministry of Ores
Ministry of Smelting	Ministry of Smelting
Ministry of Refining	Ministry of Refining
Ministry of Casting	Ministry of Casting
Ministry of Moulds	Ministry of Moulds
Ministry of Patterns	Ministry of Patterns
Ministry of Cores	Ministry of Cores
Ministry of Sand	Ministry of Sand
Ministry of Clay	Ministry of Clay
Ministry of Ladles	Ministry of Ladles
Ministry of Crucibles	Ministry of Crucibles
Ministry of Furnaces	Ministry of Furnaces
Ministry of Kilns	Ministry of Kilns
Ministry of Annealing	Ministry of Annealing
Ministry of Quenching	Ministry of Quenching
Ministry of Tempering	Ministry of Tempering
Ministry of Hardening	Ministry of Hardening
Ministry of Case Hardening	Ministry of Case Hardening
Ministry of Carburizing	Ministry of Carburizing
Ministry of Nitriding	Ministry of Nitriding
Ministry of Galvanizing	Ministry of Galvanizing
Ministry of Plating	Ministry of Plating
Ministry of Anodizing	Ministry of Anodizing
Ministry of Painting	Ministry of Painting
Ministry of Primers	Ministry of Primers
Ministry of Undercoats	Ministry of Undercoats
Ministry of Topcoats	Ministry of Topcoats
Ministry of Enamels	Ministry of Enamels
Ministry of Gloss	Ministry of Gloss
Ministry of Matt	Ministry of Matt
Ministry of Satin	Ministry of Satin
Ministry of Eggshell	Ministry of Eggshell
Ministry of Emulsion	Ministry of Emulsion
Ministry of Distemper	Ministry of Distemper
Ministry of Whitewash	Ministry of Whitewash
Ministry of Limewash	Ministry of Limewash
Ministry of Pigments	Ministry of Pigments
Ministry of Dyes	Ministry of Dyes
Ministry of Stains	Ministry of Stains
Ministry of Inks	Ministry of Inks
Ministry of Pens	Ministry of Pens
Ministry of Nibs	Ministry of Nibs
Ministry of Pencils	Ministry of Pencils
Ministry of Leads	Ministry of Leads
Ministry of Erasers	Ministry of Erasers
Ministry of Rulers	Ministry of Rulers
Ministry of Compasses	Ministry of Compasses
Ministry of Dividers	Ministry of Dividers
Ministry of Protractors	Ministry of Protractors
Ministry of Set Squares	Ministry of Set Squares
Ministry of Drawing Boards	Ministry of Drawing Boards
Ministry of Easels	Ministry of Easels
Ministry of Canvases	Ministry of Canvases
Ministry of Brushes	Ministry of Brushes
Ministry of Palettes	Ministry of Palettes
Ministry of Knives	Ministry of Knives
Ministry of Scrapers	Ministry of Scrapers
Ministry of Sponges	Ministry of Sponges
Ministry of Rags	Ministry of Rags
Ministry of Solvents	Ministry of Solvents
Ministry of Thinners	Ministry of Thinners
Ministry of Turpentine	Ministry of Turpentine
Ministry of Linseed	Ministry of Linseed
Ministry of Driers	Ministry of Driers
Ministry of Fillers	Ministry of Fillers
Ministry of Putty	Ministry of Putty
Ministry of Sandpaper	Ministry of Sandpaper
Ministry of Abrasives	Ministry of Abrasives
Ministry of Polishes	Ministry of Polishes
Ministry of Waxes	Ministry of Waxes
Ministry of Buffing	Ministry of Buffing
Ministry of Finishing	Ministry of Finishing
Ministry of Inspection	Ministry of Inspection
Ministry of Testing	Ministry of Testing
Ministry of Measuring	Ministry of Measuring
Ministry of Gauges	Ministry of Gauges
Ministry of Callipers	Ministry of Callipers
Ministry of Micrometers	Ministry of Micrometers
Ministry of Vernier Scales	Ministry of Vernier Scales
Ministry of Dial Indicators	Ministry of Dial Indicators
Ministry of Surface Plates	Ministry of Surface Plates
Ministry of Straightedges	Ministry of Straightedges
Ministry of Squares	Ministry of Squares
Ministry of Angle Plates	Ministry of Angle Plates
Ministry of Vices	Ministry of Vices
Ministry of Clamps	Ministry of Clamps
Ministry of Jigs	Ministry of Jigs
Ministry of Fixtures	Ministry of Fixtures
Ministry of Templates	Ministry of Templates
Ministry of Drills	Ministry of Drills
Ministry of Bits	Ministry of Bits
Ministry of Reamers	Ministry of Reamers
Ministry of Taps	Ministry of Taps
Ministry of Dies

am St. Lorenz liegt unter 46° 38′ nördl. Br. und 73° 17′ 30″ westl. L. — Nach der Gränzakte begreift der Kanton die Seigneurien Batiscan, Cap de la Magdelaine, Champlain und Zusatz, St. Anne und Zusatz, und St. Maurice, die Ortschaft Radnor, und die Inseln du Large, St. Marguerite und St. Ignace, umfaßt fünf Kirchspiele und enthält als Hauptort das Dorf St. Anne. Das Land in der Nähe des St. Lorenz ist eben und hat leichten Boden, nach dem Innern zu aber erhöht sich der Boden, wird von Hügelketten durchzogen, ist strenger, gleichwohl aber zum Anbau geeignet. Der Kanton ist trefflich bewässert, und wird vom Batiscan, dem St. Maurice, dem Champlain, dem St. Anne und mehren kleineren Flüssen und einer Menge größerer und kleinerer Seen durchschnitten, hat eine Bevölkerung von 7.300 Seelen, worunter 6.863 Katholiken, 5 Kirchen, 24 Schulen, 2 Dörfer, 6 Wirthshäuser, 15 Branntweinschenken, 7 Mahlmühlen, 31 Sägemühlen, 2 Walkmühlen, 2 Krämpelmaschinen, 6 Gerbereien und 2 Pott- und Perlaschsiedereien; 912 Familien sind im Landbau beschäftigt, 45 mit Handwerken und Künsten, und 18 im Handel.

Batiscan, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Champlain im Südwesten und St. Marie und dem Zusatz von St. Anne im Nordosten, hat eine Fronte von 2 und eine Tiefe von 20 Leagues, war früher Eigenthum der Jesuiten, ist aber nach deren Erlöschen wieder an die Krone gefallen. Die Seigneurie enthält die drei Kirchspiele St. Stanislas de Batiscan, St. François und St. Geneviève, wird vom Champlain und Batiscan durchströmt, und hat am östlichen Ufer des letztern, 6 Meilen oberhalb dessen Mündung, das gleichnamige Eisenwerk. — Die Fronte ist 2 bis 3 Meilen landeinwärts und für mehr als 5 Meilen an beiden Ufern des Batiscan gut angebaut; das Innere ist noch wenig bekannt, soll aber treffliche Waldungen enthalten. — Bevölkerung 2.669 Seelen.

Cap de la Magdelaine, Seigneurie am St. Lorenz, im Südwesten von Champlain, früher ebenfalls Eigenthum der Jesuiten, hat, wie die vorige, 2 Leagues Fronte und eine Tiefe von 20 Leagues; 17.707 Arpents Land sind bereits vergeben, doch nur zum Theil in Kultur gesetzt. Das Innere des Landes, im Norden der Hytos Rapids des St. Maurice, ist gebirgig und größtentheils noch unbekannt, der Süden ist flach, doch nur am St. Lorenz und dem östlichen Ufer des St. Maurice bis zu den Fällen von Gabelle hinauf, angebaut. Eine einzige Straße zieht sich längs dem St. Lorenz, und wird durch eine über den St. Maurice führende Fähre mit der Stadt Three Rivers verbunden; an dieser Straße steht die von mehren Häusern umgebene Kirche Cap de la Magdelaine. In der Mündung des St. Maurice liegen die zur Seigneurie gehörenden Inseln Bellerive, Cochon, St. Christophe, La Croix und l'Abri, welche theils mit Holz bewachsen sind, theils als Grasland benutzt werden. — Die Zahl der Einwohner beläuft sich au 372 Seelen.

Champlain und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Cap de la Magdelaine und Batiscan, hat 1½ League Fronte und 4 Leagues Tiefe, wird von dem kleinen Champlain und mehren Bächen bewässert und ist jetzt Eigenthum der Herren Munro und Poole. Der dritte Theil des Landes ist angebaut; der Boden ist ein gelber mit Sand gemischter Lehm, im Nordwesten ist derselbe strenger, aber besser, und vorzüglich zum Flachsbau geeignet. — Das Dorf und die Kirche Champlain liegen an der Quebec-Straße am St. Lorenz. — Das Dorf Hayotte am Champlain. — Bevölkerung der Seigneurie 755.

St. Anne und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen dem Kanton Port neuf im Nordosten und St. Marie und Batiscan im Südwesten, hat am St. Lorenz eine Fronte von 1 League, im Nordwesten aber eine Breite von 2 Leagues und mit

den drei Zusätzen eine Tiefe von 7½ League. Die Fronte ist so niedrig, daß sie im Frühjahr vom St. Lorenz überschwemmt wird, eine Unannehmlichkeit, die reichlich durch den üppigen Graswuchs wieder ersetzt wird. Der Boden der ganzen Seigneurie ist durchaus fruchtbar; 300 Landplätze (Farms) sind unter Kultur, doch nur erst ein kleiner Theil der Zusätze ist unter den Pflug genommen, sondern ruht als herrliche, gut bestandene Waldung. — Der Batiscan und St. Anne, zwei große Ströme, und mehre unbedeutende, wässern das Land; an der Ostseite des Letztern, nahe am St. Lorenz, liegt das Dorf St. Anne, mit 40 Häusern, 1 Kirche, 1 Kapelle, mehre Kaufläden und 1 Postamt; vor demselben liegen in der Mündung des St. Anne die Inseln St. Ignace, St. Marguerite, du Large und du Sable, welche flach sind und auf denen schöne Weiden und freundliche Haine lieblich abwechseln. — Die Seigneurie zählt 2.436 Einwohner.

St. Marie, kleine Seigneurie am St. Lorenz, zwischen St. Anne und Batiscan, hat nur ¾ League Breite und nicht mehr als ½ League Tiefe, und ist jetzt Eigenthum des Herrn Boisvert. Die ganze Seigneurie ist angebaut, und namentlich ziehen sich längs dem St. Anne die schönsten Pflanzungen.

Radnor, Ortschaft im Nordwesten von Champlain, zwischen Batiscan und Cap de la Magdelaine, hat 1½ League Fronte und 16 Leagues Tiefe, ist uneben und gebirgig, wird vom St. Maurice, dem Batiscan, Rat River und Metinac bewässert, und hat unterhalb des 47° nördl. Br. am östlichen Ufer des St. Maurice die beiden hohen Berge l'Oiseau und Mount Caribou. — Das Land ist noch nirgends angebaut.

2. Der Kanton Drummond,

im Süden des St. Lorenz, wird im Norden von Yamaska, Nicolet und Lotbiniere, im Osten von Megantic, im Süden von Sherbrooke und im Westen von Shefford begränzt, hat eine Länge von 66 und eine Breite von 47½ Meile, und umfaßt einen Flächenraum von 1.674 □Meilen oder 1.081.360 Acres. — Das Centrum des Kantons liegt unter 46° 0′ nördl. Br. und 72° 0′ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist sehr abwechselnd, und ein bedeutender Theil des Landes sumpfige Niederung. — Die Hauptflüsse sind: der Becancour, der im Norden zum Theil die Gränze von Nicolet bildet; die verschiedenen Zweige des Nicolet, welche den östlichen Theil wässern, und der St. Francis im Westen, längs dessen Ufern die Hauptstraßen des Landes sich hinziehen. — Die Straßen sind, so weit sie bewohnte Ortschaften durchschneiden, in guter Ordnung, in unangebauten Theilen des Landes hingegen, wo es schwer hält, sie in gutem Zustande zu erhalten, kaum zu passiren. — Der Kanton zählt 3.566 Einwohner, worunter 2.063 Katholiken, 905 Episkopalen, 244 Anhänger der schottischen Kirche, 160 Methodisten, 84 Presbyterianer und 35 Baptisten; 3.060 Personen sind im Landbau beschäftigt, 230 treiben Handel und der Rest verschiedene Gewerbe. — Schulen zählt man im Kanton 10, Kirchen 2, und außerdem 7 Wirthshäuser, 6 Branntweinschenken, 5 Mahl- und 10 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine, 1 Walkmühle, 1 Papiermühle, 4 Gerbereien und 8 Pott- und Perlaschsiedereien. — Seigneurien finden sich in diesem Kanton nicht, dagegen die Ortschaften (Townships): Acton, Arthabaska, Aston und Zusatz, Bulstrode, Chester, Durham, Ham, Horton, Grantham, Kingsey, Simpson, Stanfold, Tingwick, Upton, Warwick, Wendover, Wickham, Wolfstown und Wotton.

Acton, im Südwesten des Kantons, an der Gränze von Shefford, ist erst zur Hälfte vermessen und ausgegeben, doch noch nirgends angesiedelt; das Land ist flach,

zum Theil ſumpfige Niederung, und wird von zwei Armen des Yamaska bewäſſert. — Unvergeben liegen, ausſchließlich der Kron-Reſervationen, 9.372 Acres.

Arthabaska, im Oſten zwiſchen Cheſter und Stanfold, wird vom Nicolet und Becancour durchſchnitten, iſt noch nirgends angeſiedelt und hat noch 15.600 Acres unvergebene Ländereien.

Aſton und Zuſatz, im Norden des Kantons, am Becancour, hat reichen Boden, bietet am Becancour und Rivière Blanche, welche die Ortſchaften bewäſſern, herrliche Landſchaften, iſt bereits vermeſſen und zum Theil ausgegeben, aber nur erſt in den Frontreihen angeſiedelt. — Eine Straße durchzieht das Land, in welchem noch 26.352 Acres unvergeben liegen.

Bulſtrode, im Oſten der vorigen, flach und mit vielen Sümpfen und Marſchen untermiſcht, hat guten Boden und auf den trockenen Strichen treffliche Waldung, wird vom Hauptarm des Nicolet durchſchnitten, und hat am Becancour, der Ortſchaft Blandford gegenüber, eine Niederlaſſung von 40 Seelen.

Cheſter (St. Francis), zwiſchen Arthabaska im Nordweſten und Wolfstown im Südoſten, hat vorzüglich guten Boden, wird von den Hauptzweigen des Nicolet und Rivière Blanche bewäſſert und von Craig's Road, der beſten Straße des Südens, durchſchnitten. Das Land iſt zum größten Theil vergeben, aber nur erſt wenige Pflanzungen an der Straße angebaut. — Zahl der Einwohner 12.

Durham (St. Francis), an der Weſtſeite des St. Francis, im Südoſten von Wickham; hat reichen Boden, ausgezeichnete Waldungen und wird durch eine Menge kleiner Ströme bewäſſert. — Die Abenaqui-Indianer der Seigneurie St. François beſitzen in dieſer Ortſchaft 8.150 Acres Land. — Längs dem St. Francis zieht ſich die Drummondville-Straße nach Süden und hat rechts und links gut angebaute Farms. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 500, die der Sägemühlen auf 5.

Ham (St. Francis), zwiſchen Wotton im Südweſten und Wolfstown im Nordoſten, hat vortrefflichen Boden, iſt im Süden hügelig und mit Waldung bedeckt, hat im Oſten den See Nicolet, der 2½ Meilen lang und 1 Meile breit iſt und mehre Inſeln trägt, und entwickelt in dieſem Theil des Landes einen höchſt romantiſchen Charakter. Der Nicoletfluß, welcher aus dem See abfließt und nach Nordweſten ſtrömt, hat maleriſche Ufer und in der Nähe herrliche Pflanzungen. — Unvergeben liegen noch 18.500 Acres.

Horton, zwiſchen Wendover im Nordweſten und Warwick im Südoſten. — Dieſer kleine irreguläre Trakt iſt ganz vermeſſen und der Miliz verwilligt, bis jetzt aber hat ſich erſt eine Familie angeſiedelt. Das Land bietet guten Boden und wird vom Nicolet durchſchnitten.

Grantham, an der Weſtſeite des St. Francis, zwiſchen Upton im Nordweſten und Wickham im Südoſten, iſt eine der reichſten Ortſchaften des Kantons. — Am St. Francis iſt der Boden hoch und wird durch mehre Bäche durchbrochen; in der Nachbarſchaft des Fluſſes wird viel Eiſenerz gefunden, und ausgedehnte natürliche Wieſen, die ein vortreffliches Heu liefern, ziehen ſich nach Südweſten und werden hin und wieder von hochſtämmigen Hainen durchbrochen. Eine Menge Straßen durchſchneiden die Ortſchaft, in welcher ſchon 9 Conzeſſionsreihen theilweiſe angebaut ſind. — Brücken ſind mehre über den St. Francis angelegt, und 3 Mahl- und 8 Sägemühlen ſind an ihm und ſeinen Zuflüſſen errichtet. — Drummondville, Dorf an der Weſtſeite des St. Francis, 1816 gegründet, 1826 durch Feuer zerſtört, aber vom Neuen wieder aufgebaut, zählt gegen 40 Häuſer, 2 Kirchen und 3 Schulen, treibt bedeutenden Getraide-, Pott- und Perlaſchhandel mit Sorel und den benachbarten Ortſchaften, und wird durch die von Quebec nach Boſton führende Poſtſtraße durchſchnitten. — Zahl der Einwohner der Ortſchaft 700.

Kingsey (St. Francis), an der Oſtſeite des St. Francis und im Südoſten von Simpſon, hat an der Frontſeite und nach Südoſten zu vortrefflichen Boden mit reicher Waldung von Buchen, Birken, Ahorn, Butternüſſen und Eichen, nach Simpſon und Warwick zu zwar ſumpfige Niederung aber mit Cedern und Tannen bedeckt. Der ſüdweſtliche Arm des Nicolet und mehre kleine Zuflüſſe durchſtrömen die Ortſchaft und haben an ihren Ufern einige Anſiedler, die meiſten und beſten Pflanzungen aber ſind in der Fronte, längs der am St. Francis hinführenden Straße. — Die Bevölkerung beläuft ſich im Ganzen auf 398 Seelen. — Unvergeben liegen noch 12,100 Acres.

Simpſon, ebenfalls an der Oſtſeite des St. Francis und im Nordweſten der vorigen, iſt durchaus flache Ebene mit einigen Sümpfen, hat reichen fetten Boden und iſt den Offizieren und Freiwilligen der Canadiſchen Miliz verwilligt, welche während der Belagerung von Quebec 1775—1776 dienten. — Mehre Zweige des Nicolet, welche gute Mühlſitze bieten, und verſchiedene Bäche, die dem St. Francis zuſtrömen, bewäſſern die Ortſchaft, welche von mehren Straßen durchſchnitten wird; trotz aller ſich bietenden Vortheile zählt die Ortſchaft bis jetzt nicht mehr als 47 Einwohner.

Stanfold, im Norden des Kantons, öſtlich von Bulſtrode, wird in der Fronte von Becancour, im Süden vom Rivière Blanche bewäſſert, iſt ſehr niedrig gelegen und außerordentlich ſumpfig, und bietet nur wenig kulturfähiges Land. — Die Hälfte der Ortſchaft iſt an Jenkin Williams verwilligt; unvergeben liegen noch 16.693 Acres.

Tingwick (St. Francis), zwiſchen Warwick im Nordweſten und Ham im Südoſten, wird durch zahlreiche dem Nicolet zufließende Ströme und Craig's Straße durchſchnitten, bietet vortreffliches Land, zählt aber bis jetzt erſt eine Bevölkerung von 104 Seelen. — Unvergeben liegen noch 2.270 Acres.

Upton, irreguläre Ortſchaft, welche ſich von der Gränze der Seigneurie de Ramzay nach dem St. Francis zieht, im Nordweſten von Grantham, iſt ein niederes, ſumpfiges, mit Tamarack und Cedern bedecktes Land, welches nur wenige anbauwerthe Plätze bietet; der Boden längs beiden Ufern des Ruiſſeau des Chênes iſt ziemlich gut angebaut und wird von einer gut unterhaltenen Straße durchſchnitten. Zahl der Einwohner 298.

Warwick, im Mittelpunkt des Kantons, nordöſtlich von Kingsey und Simpſon; ein armer unfruchtbarer Landſtrich, der, die drei erſten Reihen ausgenommen, ſich faſt nirgends zum Anbau eignet; rauh, gebrochen und ſumpfig iſt, ſonſt aber einen Ueberfluß von Spruce- und Schierlingstannen bietet. Im Frühjahr wird der größte Theil der Ortſchaft durch die verſchiedenen Zweige des Nicolet überſchwemmt.

Wendover, im Nordweſten von Simpſon, zwiſchen dem St. Francis im Südweſten und dem Nicolet im Nordoſten, wird vom nordweſtlichen Arm des letztern in der Mitte durchſchnitten, hat am St. Francis guten Boden, ſenkt ſich aber landeinwärts zu einem tiefen Sumpf, der ſich bis zur nordöſtlichen Gränze erſtreckt und im Frühjahr durch die verſchiedenen Arme des Nicolet überſchwemmt wird. — Das Land iſt dicht bewaldet, mehr als die Hälfte deſſelben iſt verwilligt; unvergeben liegen noch 11.657 Acres. — Zahl der Einwohner 57.

Wickham, an der Weſtſeite des St. Francis, zwiſchen Grantham und Durham; ein ebenes, im Südweſten ſumpfiges, mit Cedern bedecktes Land; nach der Fronte zu hebt ſich das Land und bietet guten Boden. Der größte Theil des Landes iſt vergeben, doch nur erſt ein kleiner Theil unter Kultur; unvergeben liegen noch 7.326 Acres. — Zahl der Einwohner 283.

Wolfstown (St. Francis), im Nordoſten von Ham und im Südoſten von Cheſter. — Die nordweſtliche Hälfte der Ortſchaft hat ziemlich guten Boden und treffliche Waldung, die ſüdöſtliche Hälfte iſt felſiges, unfruchtbares Land; mehre kleine em Nicolet zueilende Flüßchen durchſtrömen das Land; im Norden liegt der freund-

liche, von reichem Lande umgebene Moon-See. Die von Ireland nach dem Süden ziehende Dodswell-Straße durchschneidet die Ortschaft, in welcher sich erst 12 Familien angesiedelt haben. — Unvergeben liegen noch 22.300 Acres.

Wotton (St. Francis), im Südwesten von Ham, und von den Quellenwässern des Nicolet durchströmt.

3. Der Kanton Nicolet,

im Süden des St. Lorenz, wird im Nordosten von Lotbiniere, im Südosten und Süden von Drummond, im Südwesten von Yamaska und dem St. Peters-See, und im Nordwesten vom St. Lorenz begränzt, hat am letztern Flusse eine Fronte von 32½ Meile und landeinwärts eine Tiefe von 20 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 487 (nach Bouchette 475) □Meilen, oder 311.680 Acres, von denen 150.682 vergeben, 53.710 Acres aber erst in Kultur genommen sind. Das Centrum des Kantons ist unter 46° 20′ nördl. Br. und 72° 17′ 30″ westl. L. — Die Oberfläche des Landes ist eben, und enthält, in vielen Plätzen, namentlich an den Ufern der Flüsse, einen leichten sandigen Boden; im Innern ist der Boden strenger, aber reicher. — Das Land wird durch die Flüsse Nicolet, Becancour und Gentilly und deren Zweige, und den See St. Paul bewässert, umschließt die Seigneurien Becancour, Gentilly, Levrard oder St. Pierre les Becquets, und Nicolet und Zusatz, die Fiefs Cournoyer, Dutord, Godefroi und Roquetaillade, die Ortschaften Blanford und Maddington und die Insel Moran, und enthält die fünf Kirchspiele Nicolet, St. Gregoire, Becancour, Gentilly und St. Pierre. — Die Hauptniederlassungen sind längs dem St. Lorenz, dem Nicolet-, Becancour und Gentilly, und zu Seiten der das Land durchziehenden guten Straßen. — Einwohner zählt der Kanton 12.593, worunter 12.279 Katholiken; besitzt 2 Dörfer, 5 katholische und 1 Episkopalkirche und 28 Schulen, und enthält außerdem 14 Wirthshäuser, 9 Branntweinschenken, 11 Mahlmühlen, 31 Sägemühlen, 1 Krämpelmaschine, 6 Walkmühlen und 3 Pott- und Perlaschsiedereien; 1.425 Familien sind im Landbau beschäftigt, 19 im Handel und 90 in verschiedenen Gewerben.

Becancour, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen den Fiefs Godefroi im Südwesten und Dutord im Nordosten, hat 2¼ League Fronte und 2 Leagues Tiefe; ist nach dem St. Lorenz zu flach und von vorzüglicher Güte, hat aber nur unbedeutenden Holzwuchs. Drei Viertel der Seigneurie ist in guter Kultur; der größte Theil der Landplätze ist schon vor 1759 vermiligt, und zahlt 1 Livre Tournois und einen Kapaun für jeden Arpent Fronte bei 30 Arpents Tiefe; die Habitans sind verpflichtet, ihr Getraide in der Bannmühle mahlen zu lassen, und der Seigneur hat beim Verkauf das droit de retrait. — Die besten Niederlassungen sind längs dem Ufer des St. Lorenz und zu beiden Seiten des Becancour und Blanche, außer welchen Flüssen die Seigneurie noch durch den Godefroi und die Seen St. Paul und aur Outardes bewässert wird. Mehre Straßen durchschneiden das Land und eine Fähre fährt nach Three Rivers hinüber. — Oberhalb der in der Mündung des Becancour liegenden Insel Dorval liegt an der Westseite des Flusses eine von der Regierung errichtete Hanfmühle. Die Kirche, das Pfarrhaus und einige Häuser, die zusammen ein kleines Dorf bilden, liegen am östlichen Ufer des Becancour, und in geringer Entfernung von demselben ein Dorf der Abenaqui-Indianer, welches aus einigen elenden Hütten besteht. Die Zahl der Einwohner der Seigneurie beträgt 2.752.

Gentilly, Seigneurie am St. Lorenz, zwischen Cournoyer im Südwesten und Levrard im Nordosten, hat 2½ League Fronte bei 2 Leagues Tiefe und ist jetzt Eigenthum der Herren de Lery. Die Fronte ist niedrig und erhebt sich wenig über den

St. Lorenz; weiter landeinwärts steigt der Boden ziemlich steil und senkt sich nach der südlichen Gränze zu allmählig wieder herab. Der Boden in der Fronte ist ein sandiger Lehm, im Innern eine strenge schwarze fruchtbare Dammerde. Die Hälfte der Seigneurie ist bereits in Kultur gesetzt; 2 Reihen von 30 Arpents Tiefe sind noch unvergeben.

Levrard oder St. Pierre des Becquets, auch Livraud genannt, Seigneurie im Nordosten des Kantons, hat 2 Leagues Fronte bei 4 Leagues Tiefe, ist aber, obgleich der Boden reich und fruchtbar ist, bis jetzt noch wenig angebaut, sondern ruht ganz zum größten Theil als herrliche Waldung, die durch den Rivière du Chêne und mehre kleine Flüsse bewässert wird. — Die beiden Frontreihen sind zum Theil in Kultur gesetzt, werden von einigen Straßen durchschnitten und haben die Kirche St. Pierre, das Pfarrhaus und eine Kapelle dicht am St. Lorenz an der sich längs dem Ufer hinziehenden Hauptstraße. — Einwohner 1.653.

Nicolet und Zusatz, Seigneurie am St. Lorenz und See St. Peter, im Südwesten des Kantons, von 2 Leagues Fronte bei 5 Leagues Tiefe, ist jetzt Eigenthum von Kenelm Connor Chandler, Esq. — Der Boden ist nicht vorzüglich, Industrie aber hat denselben stellenweise werthvoll gemacht. Nach dem See zu ist das Land arm und sandig, weiter im Innern jedoch strenger und besser, und zwischen den beiden Armen des Nicolet selbst fruchtbar. Drei Fünftel der Seigneurie sind unter Kultur und in 11 Conzessionsreihen geschieden, welche 850 Farms enthalten, von denen 400 ziemlich stark bevölkert sind. Die unvergebenen Ländereien liegen größtentheils als Waldung und könnten in 300 neue Farms ausgelegt werden. — Das Dorf Nicolet ist freundlich am Ufer des gleichnamigen Flusses, eine Meile oberhalb dessen Mündung, gelegen, zählt 100 größtentheils schön erbaute Häuser, 1 katholische Kirche, 1 Episkopalkirche und ein auf 200 Studenten berechnetes College. Die Umgegend ist sehr romantisch, und sowohl vom St. Peters-See als vom Lande aus gewährt Nicolet einen entzückenden Anblick. — Die Zahl der Einwohner der Seigneurie beläuft sich auf 4.000.

Cournoyer, Fief am St. Lorenz, im Südwesten von Gentilly, hat ½ League Fronte und 3 Leagues Tiefe, ziemlich guten Boden, und ist zu zwei Drittel gut angebaut.

Dutord, oder Linctot, Fief zwischen dem vorigen und der Seigneurie Becancour im Südwesten, ¾ League Fronte bei 3 Leagues Tiefe, hat vortrefflichen Boden und Waldung und ist jetzt Eigenthum des M. Bellefeuille.

Godefroi, Fief am St. Lorenz, zwischen Becancour im Nordosten und Roquetaillade im Nordwesten, hat ¾ Leagues Fronte und 3 Leagues Tiefe, enthält zum größten Theil werthvollen Boden, wird vom St. Marguerite und Godefroi bewässert und von mehren Straßen durchschnitten, und ist zu zwei Drittel bereits in Kultur gesetzt. — An der Ostseite der nach Süden führenden Straße steht die von mehren Häusern umgebene Kirche St. Gregoire.

Roquetaillade, Fief zwischen dem vorigen und Nicolet im Südwesten, hat ½ League Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und ist im Boden und Holzwuchs Nicolet gleich.

Blandford, Ortschaft im Süden von Levrard und Gentilly, wurde 1823 errichtet und enthält 54.131 Acres. Das Land ist in 13 Conzessionsreihen ausgelegt und enthält 214 regelmäßige und 72 irreguläre Landplätze, ist im Allgemeinen flach und wird von Nordwesten nach Südwesten von einer kleinen Hügelkette durchzogen, die sich nirgends über 30—40 Fuß erhebt. — Die das Land durchziehenden Straßen sind in schlechter Ordnung und fast nur im Winter zu passiren; der Boden ist gut, bietet viele Savannen und einige gute Waldungen, und wird durch den Gentilly, kleinen du

Chêne und die Seen St. Louis, St. Eustache und mehre andere hinlänglich bewässert.

Maddington, Ortschaft im Westen der vorigen und südlich von Gentilly und Cournoyer, hat viele Savannen und einen vorzüglich guten, an manchen Stellen felsigen Boden. — Waldung ist noch vorherrschend, und auf den Höhen wird vorzügliches Nutzholz gefunden. — Die Ortschaft wird durch den Gentilly und Becancour bewässert, und der letztere, welcher von Südosten nach Nordwesten einen halben Bogen um dieselbe beschreibt, bietet verschiedene herrliche Mühlsitze. — Erst eine Niederlassung ist am Becancour, nach Blandford zu, eröffnet worden, welche (1834) 25 Einwohner zählte.

4. Der Kanton St. Maurice,

im Norden des St. Lorenz und St. Peters-See, zwischen Champlain im Nordosten und Berthier im Südwesten, hat von Südosten nach Nordwesten eine Länge von 240, von Südwesten nach Nordosten eine Breite von 28½ Meile, und umfaßt einen Flächenraum von 9.810 □Meilen, oder 6.078.400 Acres. Der Mittelpunkt der Fronte am See St. Peter ist unter 46° 17′ 30″ nördl. Br. und 72° 42′ 30″ westl. L. — Das Land längs dem St. Lorenz und mehre Leagues nach Innen ist flach und bietet leichten sandigen Boden; im Innern hebt sich das Land und wird von bedeutenden Berg- und Felsenketten durchzogen, durch welche der St. Maurice, der Maskinongé, du Loup, Grande und Petite Machiche, und andere kleine Ströme sich durchwinden; weit im Nordwesten breiten sich die Seen Kempt, Matawin und Shasawataisi aus, welche mit dem Rivière aux Lievres in Verbindung stehen, und im mittlern Theile des Landes führt der Matawinfluß die Wasser des Lake Bewildered und Indian Grave-Sees dem St. Maurice zu, während der schwarze Biber-See seinen Abfluß nach Süden sucht. — Die vorzüglichsten Niederlassungen sind in der Nachbarschaft des St. Lorenz und an den Ufern der oben genannten Flüsse; gut kultivirte Farms und freundliche Häuser ziehen sich längs der Poststraße, die von Three Rivers nach Westen führt, und die Flecken Point du Lac, Machiche und Rivière du Loup mit einander verbindet. — Der Kanton enthält die Seigneurien Grandpré, Grosbois oder Machiche, einen Theil von Lanaudiere, Maskinongé, Pointe du Lac, Rivière du Loup, St. Marguerite und St. Maurice, die Fiefs Carufel, Dumontier, Gatineau, St. Etienne und St. Jean, und die Ortschaften Carton, Hunterstown und New Glasgow, zählt 16.909 Einwohner, worunter 16.340 Katholiken, 1 Stadt, 6 Dörfer oder Flecken, 6 katholische und 2 protestantische Kirchen, 40 Schulen, 1 Kloster, 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniß, 31 Wirthshäuser, 53 Branntweinschenken, 13 Mahlmühlen, 27 Sägemühlen, 3 Oelmühlen, 5 Krämpelmaschinen, 3 Walkmühlen, 22 Eisenwerke und 6 Pott- und Perlaschsiedereien; 1.732 Familien sind im Kanton mit dem Landbau beschäftigt; 68 leben vom Handel und 160 treiben verschiedene Gewerbe.

Grandpré oder Madrid, Seigneurie an der Nordseite des St. Pierre-Sees, zwischen Rivière du Loup im Südwesten und Groisbois und Dumontier im Nordosten, hat 1 League Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und ist ein werthvoller, bis jetzt nur wenig angebauter Landstrich, welcher vom Rivière du Loup durchschnitten, von der gleichnamigen Seigneurie aber durch eine Irrung in der Verwilligung so in der Fronte gedeckt wird, daß die Seefronte von Grandpré sich in fast Nichts auflößt.

Grandbois oder Machiche, Seigneurie am St. Peter-See, zwischen Rivière du Loup und Grandpré im Südwesten und Gatineau im Nordosten, hat 1½ League Fronte bei 2 Leagues Tiefe, ist am See flache Niederung, geht aber weiter

nach Innen in gewelltes Land über; wird durch den Rivière du Loup und den großen und kleinen Machiche, über welche gute Brücken führen, bewässert und von mehren Straßen durchschnitten, ist zu drei Vierteln bereits ausgegeben und angebaut, und enthält längs den Straßen und Flüssen reiche Farms. — An der Ostseite der nach Quebec führenden Hauptstraße liegt das Dorf Machiche, von 40 Häusern, 1 Kirche und einigen Mühlen. — Die Seigneurie ist in zwei Kirchspiele geschieden: St. Anne de Yamachiche umfaßt die Fronte und die benachbarten Seigneurien Gatineau und Pointe du Lac, enthält 2 Dörfer, von denen das obengenannte mit der Kirche am kleinen Machiche, das andere, welches 30 Häuser zählt, am großen Machiche liegt, und zählt 3.376 Einwohner. — Das Kirchspiel St. Leon begreift den innern Theil von Grandbois und die Seigneurien Dumontier und Grandpré, und hat 1 Dorf, 1 Kirche und 1.792 Einwohner.

Lanaudiere, Seigneurie im Rücken von Carufel, liegt nur zur Hälfte in diesem Kanton und gehört zum größten Theil dem Kanton Berthier; umschließt den 4 Meilen langen und 1½ Meile breiten Maskinongé-See, welcher von reichem Marschlande umgeben ist, und wird durch den Maskinongé-Fluß, welcher herrliche Mühlsitze bietet, durchschnitten. Das vom See abwärts gelegene Land ist bergig und hat guten Boden. Nur der Fief Marie-Anne ist in dieser Seigneurie, welcher jetzt Eigenthum des Herrn T. Pothier ist, verwilligt und zum Theil in Kultur gebracht, und zählt 209 Einwohner und einige Sägemühlen.

Maskinongé, Seigneurie am St. Peter-See, im Südwesten des Kantons, hat 1½ League Fronte bei 2½ League Tiefe, bietet reichen, zum Hanf- und Flachsbau geeigneten Boden, und ist in der Fronte, wo sich üppige Marschen ausdehnen, im Frühjahr Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche die Wiesenländereien befruchten. — Zwei Drittel des Landes sind in Kultur genommen und die besten Farms sind an den Ufern des Chenail du Nord, an beiden Seiten der Quebec-Straße und am östlichen Ufer des Maskinongé, über welchen eine Brücke führt; hier befindet sich auch die Kirche, das Pfarrhaus und eine Mahl- und Sägemühle. — In der Mündung des Maskinongé liegen 3 flache mit Holz bedeckte Inseln, und ihnen gegenüber, im südwestlichen Winkel der Seigneurie, der Fief Petit Bruno, welcher durch den Nord-Kanal des St. Lorenz von der Insel Dupas geschieden wird. — Zahl der Einwohner 3.770.

Pointe du Lac oder Tonnancour, Seigneurie am St. Peter und St. Lorenz, zwischen Gatineau im Südwesten und St. Marguerite und St. Maurice im Nordosten, enthält die Fiefs Normanville und Souvaget, hat 1½ League Fronte bei 2 Leagues Tiefe und ist jetzt Eigenthum der Madame Montour. — Der Boden ist zum größten Theil ein leichter rother mit Mergel gemischter Thon; die Fronte ist flache sandige Niederung, das Innere gewelltes hügeliges Land. Die ganze Seigneurie ist in 7 Reihen geschieden, von denen 3 durchaus, die vierte aber erst zum Theil in Kultur gesetzt ist. Alle vor 1759 ausgegebenen Ländereien zahlen einen Erbzins von 20 Sols für den Frontarpent und einen Kapaun. Das Land wird durch den kleinen Machiche, den Rivière du Sable, an welchem 2 Sägemühlen, den St. Charles, an welchem 1 Säge- und 1 große Mahlmühle, und den Rivière au Glaise, an welchem 1 Säge-, 1 Walk- und Krämpelmühle ist, gewässert; keiner von diesen Flüssen ist boot- oder schiffbar, doch sind an ihren Ufern gute Pflanzungen. — Die im Lande befindlichen Straßen sind in guter Ordnung, im besten Zustande aber die längs der Fronte sich hinziehende Quebec-Straße. Pointe du Lac selbst ist eine hervorspringende Landzunge, die den St. Peters-See im Osten begränzt; oberhalb derselben liegt an der Ostseite des gleichnamigen Flusses das Dorf

Pointe du Lac, mit der Kirche, dem Pfarrhauſe, mehren Waarenniederlagen und Wohnhäuſern und ausgedehnten Mühlen. Zahl der Einwohner der Seigneurie 1.062.

Rivière du Loup, Seigneurie am St. Peter-See, zwiſchen Grandpré im Nordoſten und dem Fief St. Jean im Südweſten, hat 1 League Fronte bei 4 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum der Urſulinerinnen von Three Rivers. — Die Seigneurie übertrifft im Werthe wahrſcheinlich jedes Eigenthum gleicher Größe in der Provinz, hat einen reichen Boden, iſt im Allgemeinen flach, nach der Fronte zu ſogar niedrig, und bietet daſelbſt die reichſten Gräſereien. Der große und kleine Rivière du Loup und mehre kleinere Ströme bewäſſern die Seigneurie hinlänglich, und verſchiedene gute Straßen durchſchneiden das Land nach jeder Richtung. An der Weſtſeite des großen Rivière du Loup liegt das gleichnamige Dorf, welches außer der Kirche zwar nur 40 Häuſer zählt, die Anſiedelungen längs beiden Seiten der Front-Straße ſind aber ſo dicht bewohnt, daß die ganze Fronte ein einziges Dorf zu bilden ſcheint. Zahl der Einwohner der Seigneurie 3.740.

St. Marguerite, Seigneurie im Nordoſten des Kantons, am St. Mauricefluß, und im Südweſten von Pointe du Lac begränzt, hat ¾ Leagues Fronte 1 League Tiefe, und in der unmittelbaren Nachbarſchaft die früher den Jeſuiten gehörenden Fiefs Boucherville, Labadie und Vieupont. Die Seigneurie hat einen leichten ſandigen, gut kultivirten Boden, einige gute Waldungen und iſt trefflich durch mehre kleine Ströme bewäſſert. — Das Kirchſpiel Three Rivers, welches in dieſer Seigneurie liegt, umfaßt die Stadt Three Rivers und die oben angegebenen Fiefs; die Stadt, welche an der Mündung des St. Maurice liegt, erhielt ihren Namen nach drei Kanälen, in welche der Fluß durch zwei Inſeln geſchieden wird. Hinſichtlich ihres Alters iſt Three Rivers oder Trois Rivières die zweite Anſiedelung in der Provinz, und in der Mitte zwiſchen Quebec und Montreal gelegen; die Stadt bedeckt gegen 400 Acres und hat längs dem St. Lorenz eine Fronte von 1.300 Yards, zählt 550 Häuſer und hat eine Bevölkerung von 3.500 Seelen. — Als Hafen iſt Three Rivers herrlich gelegen, da die größten Schiffe hierher gelangen können, der St. Maurice aber iſt für große Schiffe gar nicht und für Schaluppen nur einige Leagues aufwärts ſchiffbar. Die Stadt hat enge, winkelige Straßen, 1 katholiſche und 1 anglikaniſche Kirche, 1 Urſuliner-Kloſter, welches 1677 gegründet wurde und auf 1 Aebtiſſin und 24 Nonnen berechnet iſt, welche die weibliche Erziehung leiten und dem Hoſpitale vorſtehen; 1 altes Kloſter der Recollecten, welches jetzt als Pulver-Magazin benutzt wird; 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniß, mehre Mühlen, Pott- und Perlaſchſiedereien, 3 Brauereien, einige Schiffsbauhöfe, in welchen die Rinder-Kanoes der Nordweſt- und Hudſonsbay-Compagnie gebaut werden, und eine große Anzahl von Kaufläden und Waarenlagern. Die Seigneurie zählt außer der Stadt 2.627, das Weichbild 483 Einwohner und 1 katholiſche Kirche. In der Nähe der Stadt iſt eine Eiſenſchmelze und ein Hammerwerk, welche das in der Nachbarſchaft gegrabene Eiſen verarbeiten und den größten Theil der umliegenden Gegend mit eiſernen Geräthſchaften verſorgen.

St. Maurice, Seigneurie am gleichnamigen Fluß, zwiſchen St. Marguerite im Südoſten und St. Etienne im Nordweſten, hat 1 League Fronte bei 1½ League Tiefe, wurde den 6. April 1740 mit den königlichen Domainen vereinigt und den 13. deſſelben Monats den Hammergewerken (Company of the Forges) verwilligt, zugleich aber auch ein Stück Land von 3 Leagues Tiefe und 2 Leagues Breite unter dem Namen St. Etienne, und ſpäter ein gleich großer Landſtrich, als Hammerländereien beigefügt. Das Ganze iſt Eigenthum der Krone, jetzt aber an die Herren Munro und Bell auf 21 Jahre für den jährlichen Pachtzins von 500 Pf. St. ausgegeben. Der Boden iſt leicht und ſandig und ruht auf einem Untergrund von Thon und

Mergel. Die Oberfläche iſt gewellt, abwechſelnd ſteigend und fallend; in den niedern Theilen ſind einige mit Cedern und Schierlingstannen bedeckte Sümpfe. St. Etienne und die Hammerländer ſteigen im Nordweſten in Bergketten auf und haben in vielen Plätzen eine reiche ſchwarze Dammerde. — Der Fief St. Etienne iſt in verſchiedene Abtheilungen oder Côtés geſchieden, die den Namen Rouge, de Grand Pont, Croche, Turcotte, de 14 Arpents und St. Jean führen, durchaus mit Wald beſtanden ſind, einige Holzwirthſchaften (Pineries) beſitzen, die treffliches Maſt- und Bauholz liefern, und hatte früher Eiſenerz in Menge, was jetzt nur noch in einzelnen zurückliegenden Gegenden gefunden wird. — Kalkſtein- und graue Marmorbrüche ſind am Ufer des St. Maurice, in der Nähe der Fälle von Gros und unterhalb der von Gabelle eröffnet. Die Eiſenwerke von St. Maurice ſind in einem romantiſchen Thale, an der Vereinigung eines kleinen Stromes mit dem St. Maurice, 8 Meilen oberhalb Three Rivers gelegen, und beſchäftigen gegen 300 Menſchen. Nur ein unbedeutender Theil des großen 80 □Meilen umfaſſenden Landſtrichs iſt in Kultur geſetzt, da der Zwang, welchen die Pächter der Hammerwerke über die Verwilligung ausüben konnten, die Anſiedler verhinderte, ſich hier niederzulaſſen. Vielfache Klagen wurden in der General-Verſammlung der Provinz geführt, daß ein ſo bedeutender fruchtbarer Landſtrich, um jährlicher Einnahme von 500 Pf., der Betriebſamkeit fleißiger Landleute entzogen werden ſollte, nur um Feuermaterial für ein Eiſenwerk zu ſichern, das den Pächtern herbeizuſchaffen mehr koſtete, als die Anſiedler gefordert haben würden, wenn ſie es ſelbſt nach dem Hammer geliefert hätten. Die Stadt Three Rivers verlor am Meiſten dabei, denn ſtatt daß die Bewohnerzahl der Umgegend ſich naturgemäß vermehren konnte, war die heranwachſende anſiedelungsluſtige Generation ſtets genöthigt, in weite Fernen zu ziehen, um dieſen Zweck zu erreichen, und das reiche, im Rücken einer vielverſprechenden Stadt gelegene Land blieb eine Einöde, die Niemandem als einer Geſellſchaft von Pächtern Nutzen gewährte, und ſo groß war die Eiferſucht derſelben, daß ſie nicht einmal das Anzapfen der Ahornbäume im Frühjahr geſtatten wollten; ein Verbot, das übrigens durch Lord Dalhouſie aufgehoben wurde, und ſeit dieſer Zeit wird alle Frühjahr das Land, bis 7 Leagues oberhalb Three Rivers, von Zuckerſiedern durchzogen, die jährlich von 300.000 bis 500.000 Pfund Ahornzucker erzeugen, und ſo eine Quelle des natürlichen Reichthums der Provinz benutzen, ohne der Allgemeinheit zu ſchaden.

Carufel, Fief im Rücken von Maskinongé, hat 144 Arpents Fronte bei 2 Leagues Tiefe, guten reichen Boden und treffliche Kieferwaldungen, deren Holz dem Maskinongéfluß hinabgeflößt wird. Drei Straßen durchziehen das Land vom Norden nach Süden, theilen daſſelbe in fünf Reihen, welche 230 gut kultivirte Farms enthalten, und umſchließen im Nordoſten den kleinen Fief Marie-Anne, welcher das Bannrecht über Carufel ausübt. — An dem Maskinongé, welcher das Land nach ſeiner Länge durchſchneidet, an dem Ruiſſeau de Luniere und du Bois Blanc ſind mehre Mahl- und Sägemühlen errichtet und in verſchiedenen Theilen des Landes Kalkſteinbrüche eröffnet und Kalköfen aufgebaut. — 9.000 Acres gutes Land liegen noch unvergeben. — Eigenthümer des Fiefs iſt L. A. Duchesnay, Esq.

Dumontier, Fief im Nordweſten von Grosbois, zwiſchen Gatineau und Grandpré, hat 1½ League Breite bei 3 Leagues Tiefe, wird durch den Rivière du Loup und den Grande Rivière Machiche durchſtrömt, und hat an dieſen einige Anſiedelungen.

Gatineau und Zuſatz, Fief am St. Lorenz, zwiſchen Grosbois und Pointe du Lac, hat ¾ Leagues Fronte bei 5½ League Tiefe, enthält einen leichtern Boden als die benachbarten Seigneurien, iſt aber eben ſo fruchtbar, und wird durch die beiden Machiche bewäſſert, langs deren Ufern ſich blühende Niederlaſſungen hinziehen.

St. Jean und Zuſatz, Fief zwiſchen Rivière du Loup und Maskinongé, hat

¾ Leagues Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und iſt Eigenthum der Urſulinerinnen von Three Rivers. Das Land iſt zum größten Theil angebaut, der Zuſatz, welcher 1 League Tiefe hat, aber iſt meiſtens mit Wald beſtanden.

Carton, Ortſchaft im Norden von St. Etienne und Gatineau, hat bis jetzt nur wenig Anſiedler, obgleich eine große Anzahl Acres den Offizieren und Freiwilligen der Miliz verwilligt wurde, welche während des letzten amerikaniſchen Krieges gedient hatten. Die Ortſchaft iſt überflüſſig durch eine Menge von Flüſſen und Seen bewäſſert, von denen unter den erſtern der Machiche, Rivière du Loup und Shawenegan, unter den letztern der O'Cananſhing und Lac des Perchaudes die bedeutendſten ſind. — Das Land iſt gut bewaldet, hat trefflichen Boden, und verſpricht, ſo wie Straßen eröffnet werden, ſchnell in Aufnahme zu kommen.

Hunterstown, Ortſchaft im Weſten der vorigen und im Norden von Rivière du Loup, Grandpré und Dumontier, hat, als Ackerland betrachtet, nur wenig Werth, da ein fortgeſetztes Felſenlager ſich unter der dünnen Erdoberfläche hinzieht und nach der nordweſtlichen Gränze zu in gebrochenes ſteinigtes Land und endlich in eine Felſenkette übergeht. — Kiefern, Fichten, Ahorn, Cedern und Schierlingstannen ſind im Ueberfluß vorhanden, und deren Benutzung dürfte durch den Rivière du Loup, welcher die Ortſchaft durchſtrömt, leicht einen Abſatzweg nach dem St. Lorenz finden. Einige kleine Seen liegen in der Ortſchaft zerſtreut. — Anſiedler ſind bis jetzt wenige vorhanden, und Mr. John Jones, welchem im Jahre 1800 24.630 Acres verwilligt wurden, iſt der gegenwärtige Eigenthümer des Landes.

New Glasgow, kleine Niederlaſſung, zwiſchen Hunterstown und Grandpré, am Rivière du Loup.

5. Der Kanton Sherbrooke.

Dieſer Kanton liegt im Südoſten des Diſtrikts, wird im Oſten von Megantic und Beauce, im Süden von den Staaten New Hampſhire und Vermont, im Weſten von Stanſtead und Shefford, und im Norden von Drummond begränzt, umfaßt den größten Theil des Diſtrikts St. Francis, und enthält die Ortſchaften: Ascott, Auckland, Brompton, Bury, Chesham, Clifton, Clinton, Compton, Croydon, Ditton, Drayton, Dudswell, Eaton, Emberton, Garthby, Hampden, Hereford, Lingwick, Marston, Melbourne, Newport, Orford, Shipton, Stoke, Stratford, Weedon, Weſtbury, Whitton und Windſor. — Der Kanton hat eine Länge von 68 und eine Breite von 57½ Meile, und bedeckt einen Flächenraum von 2.786 □Meilen, oder 1.783.040 Acres, von denen erſt 113.816 in Beſitz genommen, hiervon aber nicht mehr als 41.113 Acres in Kultur geſetzt ſind. Der Mittelpunkt des Landes, Weſtbury, am St. Francis, iſt unter 45° 30′ 15″ nördl. Br. und 71° 35′ 15″ weſtl. L. — Die Anſicht des Landes in der Nachbarſchaft von Eaton und weiter öſtlich iſt im Allgemeinen eben oder ſanft gewellt, bis zu dem Landrücken, welcher ſich nach den Quellen des Connecticut hinunterzieht; im Weſten, in der Nachbarſchaft von Orford, iſt das Land uneben und gebrochen, und zeigt mehre Hochland-Ketten. Boden und Holzwuchs ſind im Allgemeinen von vorzüglicher Qualität, und das Land beſitzt Vortheile aller Art, die nur Lokalität und Straßen zu geben vermögen, längs denen man in allen Theilen ſchöne und blühende neue Niederlaſſungen findet. Zahlloſe Flüſſe und Seen bewäſſern das Land, und unter den erſtern ſind der St. Francis, der Magog, der Coaticook, Salmon, Connecticut, der Perry, Indian, Hull und Leech, unter den letztern die Weedon Lakes, die Orford Lakes, welche einen Theil der Connecticut-Seen ausmachen, der Megantic, der Scaswaninipus, der St. Francis und Back Lake die bedeutendſten ſind.

— Einwohner zählt der Kanton 7.104, unter denen 1.101 Episkopalen, 420 Anhänger der ſchottiſchen Kirche, 747 Katholiken, 172 Methodiſten, 200 Presbyterianer, 153 Baptiſten und 4.354 von andern Religionsparteien, enthält mehre Flecken und Dörfer, worunter das Dorf Sherbrooke der Hauptort des Kantons und Sitz des Diſtrikts St. Francis, 39 Schulen, 10 Wirthshäuſer, 10 Branntweinſchenken, 16 Mahlmühlen, 31 Sägemühlen, 4 Krämpelmaſchinen, 4 Walkmühlen, 1 Triphammerwerk, 7 Brennereien, 11 Pottaſch- und 11 Perlaſchſiedereien und 2 Gerbereien; 908 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, 135 treiben Handel und 89 ſind mit verſchiedenen Handwerken und Künſten beſchäftigt.

Ascott, ſehr vortheilhaft gelegene Ortſchaft an der Gabel (forks) des St. Francis, und im Norden von Stoke, im Oſten von Eaton, im Süden von Hatley und Compton, und im Weſten von Orford begränzt, mit vorzüglich gutem Boden und trefflichem Holzwuchs, wird durch den großen St. Francis in einem nach Norden geöffneten Bogen durchzogen, und durch den Magog mit dem Memphramagog-See, durch den Salmon und mehre andere Zuflüſſe mit dem Tomeſobi-See verbunden. Drei gute Straßen durchziehen das Land; die Anſiedelungen an demſelben und den Flüſſen wurden nach einem großen Plane begonnen, und Factoreien, Mahl- und Sägemühlen an allen geeigneten Waſſern angelegt. An den Forks des St. Francis und am Fuße der großen Fälle ſind Hyatt's Mills, eine bedeutende Mühlenanlage und werthvolles Eigenthum des Herrn Gilbert Hyatt, welchem, mit einigen Theilnehmern, die Ortſchaft urſprünglich verwilligt wurde, und welcher jetzt noch der größte Landbeſitzer iſt. Eine Eiſen- und Schwefel-Mine von großer Mächtigkeit hat man auf einer Pflanzung bei Sherbrooke entdeckt, und eine Mineralquelle im Mittelpunkt der Ortſchaft. Die Kultur des Bodens hat ſich ungemein gehoben, der Hanfbau kommt mit jedem Jahre mehr in Aufnahme, und eben ſo der Anbau der Kartoffeln, die größtentheils zum Branntweinbrennen benutzt werden. Die Einwohner, deren die Ortſchaft 1.155 Seelen zählt, ſind größtentheils, wie die der benachbarten Ortſchaften, Amerikaner aus den Staaten, ein induſtriöſes gedeihliches Volk, die den Landbau beſſer zu betreiben wiſſen, als die Canadier, und denen es im Landroden und Klaren kein Volk der Erde gleich thut; 125 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, haben 18.392 Acres in Beſitz genommen, und 5.746 davon ſchon in Kultur gebracht; 34 Familien treiben Handel, und der Reſt ſind Handwerker und Künſtler. — Sherbrooke, Flecken und Hauptort des Kantons, liegt an der Mündung des Magog in den St. Francis, auf beiden Ufern des letztern, und wird durch eine Brücke verbunden; enthält gegen 75 Häuſer, 2 Kirchen mit Thürmen, von denen eine den Episkopalen, die andere den Katholiken; 1 Methodiſten-Bethaus, das Courthauſe des Diſtrikts, 1 Gefängniß, die Landſchreiberei (County register office), 1 Poſtamt, 2 Druckereien, in denen 2 wöchentliche Zeitungen erſcheinen; 1 große Wollen-Manufactur, 2 Sägemühlen, 1 Mahlmühle und mehre Wirthshäuſer, Kaufläden und Waarenniederlagen. — Belvidere, herrlich gelegenes Dorf unweit des vorigen, und Reſidenz des ehrenwerthen W. B. Felton, eines der größten Landbeſitzer dieſes und der benachbarten Ortſchaften. — Lennorville, 3 Meilen von Sherbrooke, an der Mündung des Maſſawippi mit dem St. Francis, mit 20 Häuſern, 1 Kirche mit Thurm, 1 Poſtamt, 2 Wirthshäuſern, mehren Kaufläden und 150 Einwohnern. Schulen ſind in der Ortſchaft 5 errichtet, welche 265 Schüler zählen.

Auckland, neue Ortſchaft im Süden des Kantons, zwiſchen Cliften im Weſten und Emberton im Oſten, iſt uneben und theilweiſe gebirgig, hat zwiſchen inne einige Sümpfe, auf ebenen Stellen aber guten Boden; die nördliche Hälfte der Ortſchaft iſt vergeben, aber noch nicht angeſiedelt; eine Straße iſt noch nirgends eröffnet, ein

indianiſcher Fußpfad aber zieht ſich von hier nach dem Chaudière. Unvergeben liegen noch 20.900 Acres.

Brompton, irreguläre Ortſchaft im Weſten des Kantons, an der Weſtſeite des St. Francis und im Norden von Ascott und Orford, iſt im nördlichen Theile und längs dem Fluſſe von trefflicher Qualität, im Süden aber uneben, rauh und felſig; hat am St. Francis mehre blühende Niederlaſſungen; zählt 248 Einwohner, und hat, da erſt 4.061 Acres Land vergeben ſind, noch eine Menge trefflicher unvergebener Ländereien. — Am St. Francis ſind die großen und kleinen Brompton-Fälle, welche unterhalb herrliche Mühlplätze bieten.

Bury, neue Ortſchaft in der Mitte des Kantons, im Südoſten von Dudswell, von welcher erſt der vierte Theil vermeſſen iſt; der Boden iſt ziemlich gut; die Waldungen enthalten Birken, Butternüſſe, Buchen und Ahorn, und werden durch mehre kleine Ströme durchſchnitten. Eine Straße, die ſich bei Kemp's Brücke an die Craig's Road anſchließen und bis zum Staat Vermont fortgeführt werden ſoll, iſt bereits ausgelegt und mit Meilenſteinen bezeichnet. — Unvergeben liegen noch 18.638 Acres.

Chesham, projektirte Ortſchaft im Süden von Marston.

Clifton, Ortſchaft im Süden von Eaton, zwiſchen Auckland im Oſten und Compton im Weſten, iſt bergig und durchbrochen, hat aber guten Boden und Holzwuchs und zählt 83 Einwohner. Die Niederlaſſungen liegen in der zweiten und dritten Reihe, an der nach Eaton führenden Straße, und im nordweſtlichen Winkel der Ortſchaft am Salmon River; — 1.601 Acres ſind bis jetzt erſt in Beſitz genommen, vergeben aber iſt der größte Theil des Landes.

Clinton, ein kleiner Landſtrich am ſüdlichen Ende des Megantic-Sees und im Norden von Marston, im Weſten von Chesham begränzt, hat nur den vierten Theil der Größe einer gewöhnlichen Ortſchaft, wird durch den Arnold und andere dem See zuſtrömende kleine Flüßchen bewäſſert, hat vorzüglich reichen Boden und üppige Wieſenländereien, und iſt auf den Höhen gut mit Wald beſtanden. Anſiedelungen haben noch nirgends begonnen.

Compton, bis jetzt die bevölkertſte Ortſchaft des Kantons, liegt im Süden von Ascott und weſtlich von Clifton, wird von mehren Straßen durchſchnitten, iſt ſanft gewellt, herrlich bewaldet, und bietet durch den Coaticook, welcher mit dem Tomefobi-See und St. Francis kommunizirt, und den dem letztern zuſtrömenden Moose, treffliche Waſſerverbindungen. Die Ortſchaft wurde bereits 1802 errichtet, wo an Jeſſe Pennoyer, Esq., und ſeine Gefährten 26.460 Acres verwilligt wurden; ein Theil dieſes Landes wurde ſchnell angeſiedelt und gehört jetzt zum reichſten der Ortſchaft; 1810 wurden dem Baronet Sir Rob. S. Milnes 13.110 Acres verwilligt, und auch von dieſen ſind bereits verſchiedene Plätze in trefflicher Kultur. — Zahl der Einwohner 1.510, von denen 208 Familien mit Landbau, 22 Familien mit dem Handel beſchäftigt ſind; 10 Schulen, 3 Wirthshäuſer, 3 Mahl- und 4 Sägemühlen. — Compton, Dorf mit 30 Häuſern, 1 Poſtamt, 1 Kirche, mehren Kaufläden und 9 Handwerkern.

Croydon, projectirte Ortſchaft.

Ditton, Ortſchaft zwiſchen Chesham im Oſten und Newport im Weſten, iſt vermeſſen, aber noch nirgends angeſiedelt, wird von einem indianiſchen Fußpfad durchzogen, und hat im allgemeinen guten, dicht bewaldeten Boden. Unvergeben liegen 33.000 Acres.

Drayton, neue Ortſchaft im Oſten von Hereford und ſüdlich von Auckland, iſt noch nicht vermeſſen und ausgelegt, auch noch keine Landverwilligung ausgegeben, deſſen ungeachtet haben ſich am Indian Stream und dem Connecticut einige 20 amerikaniſche Familien unter Dr. Taylor angeſiedelt, die zwar keine Grundbriefe

beſitzen, ſich aber auf eine 1792 erſchienene Proclamation des damaligen Gouverneurs, Sir Alured Clarke, berufen, und dadurch mit einem der Hauptpuncte des Gränzſtreites zwiſchen der Union und Canada beſtätigen. — Die Ortſchaft iſt bergig, hat aber reichen Boden, und wird durch den Indian Stream, Hall's Stream, und den Back Lake hinlänglich bewäſſert.

Dudswell, Ortſchaft im Norden vom Stoke und Bury, hat 242 Anſiedler, und bis zur ſechsten Reihe gutes ebenes Ackerland, geht von da aber in bedeutendes auf den Gipfel abgeflachtes holzfreies Gebirge über, welches ſich nach Wotton zieht, und den Namen Bald Mountain führt. Der St. Francis und mehre ſeiner Zuflüſſe bewäſſern das Land, welches von einer guten, den ganzen Kanton durchziehenden Straße, der „Dudswell Road" durchſchnitten wird; 5.299 Acres Land ſind erſt in Beſitz genommen, 1.105 Acres davon in Kultur geſetzt, und unvergeben liegen noch 18.663 Acres.

Eaton, Ortſchaft im Oſten von Ascott; die weſtliche Hälfte derſelben, welche im Jahre 1800 an Joſiah Sawyer und Andere verwilligt wurde, iſt zum größten Theil angeſiedelt und enthält werthvolle Pflanzungen; der nordweſtliche Theil iſt flach und ſumpfig, der übrige Theil hügelig und von mehren Strömen durchſchnitten; der Boden iſt größtentheils ſteinig und mit Sand gemiſcht, und große Granit- und andere Felſenmaſſen von verglastem Anſehen brechen überall zu Tage aus, oder liegen auf der Oberfläche zerſtreut umher. — Die Waldungen ſind vorzüglich gut beſtanden, und beſchäftigen mehre Sägemühlen. Am Eaton River, dem Hauptſtrom der Ortſchaft, ſind mehre herrliche noch nicht benutzte Mühlſitze. — Die Ortſchaft, welche 985 Einwohner zählt, iſt in zwei Kirchſpiele geſchieden, St. Peter im Norden und St. Paul im Süden, in dem erſtern iſt das Dorf Cookſhire, mit 25 Häuſern und 1 Kirche, im letztern Eaton Corner, mit 15 Häuſern, 1 Kirche, 1 Poſtamt und 1 Wirthshaus. — 18.680 Acres ſind bis jetzt vergeben, 12.026 bereits in Kultur geſetzt, und unvergeben liegen noch 3.100 Acres.

Emberton, neue Ortſchaft im Oſten von Auckland, und durch den Margalloway bewäſſert.

Garthby, projectirte Ortſchaft im Nordoſten von Weedon, wird durch den See St. Francis in zwei Theile geſchieden, und durch den St. Francis-Fluß durchſtrömt.

Hampden, neue Ortſchaft zwiſchen Marston, Ditton, Lingwick und Bury; ein irregulärer Landſtrich.

Hereford, Ortſchaft im Süden des Kantons, weſtlich von Drayton, hat eine unebene, durchbrochene Oberfläche, und geht nach dem Connecticutfluß zu in Gebirge über. Der größte Theil enthält gutes Land, iſt im Süden theilweiſe angeſiedelt, und hat am Hall's Stream 16, am Leech Stream 10 Familien, 1 Mahl- und 2 Sägemühlen, und 171 Einwohner; 3.273 Acres ſind, obgleich die ſüdliche Hälfte der Ortſchaft ſchon 1.800 vergeben wurde, erſt in Beſitz genommen, und von dieſen 1.012 Acres in Kultur geſetzt; 16.200 Acres liegen noch unvergeben. Mehre Straßen durchziehen das Land von Norden nach Süden, von denen die über Cliſton nach Eaton führende, in der fünften und ſechsten Reihe, den Hereford Mountain, einen hohen Berg umzieht.

Lingwick, Ortſchaft im Südoſten von Weedon, iſt erſt zur Hälfte vermeſſen, wird durch mehre, dem St. Francis zuſtrömenden, Flüſſe bewäſſert, hat guten Boden und Holzwuchs, iſt zum Theil vergeben, noch nirgends aber eine Anſiedelung eröffnet.

Marston, Ortſchaft an der Weſtſeite des Megantic-Sees, iſt ganz vermeſſen, zum vierten Theile bereits verwilligt, nirgends aber bis jetzt eine Niederlaſſung ge-

gründet. Das Land iſt irregulär, hügelig und theilweiſe ſteinigt, der Boden zum größten Theile gut, und in manchen Lagen zum Hanf und Flachsbau geeignet. In der Nähe des Megantic ſind ausgedehnte, mit Baumgruppen untermiſchte Wieſen, und die Scenerie in dieſer Gegend iſt äußerſt maleriſch. — Unvergeben liegen noch 43.996 Acres.

Melbourne, Ortſchaft an der Südweſtſeite des St. Francis, im Norden von Brompton; ein herrlich reiches, gut mit Ahorn, Buchen und Kiefern bewaldetes Land, welches von mehren kleinen Strömen durchfloſſen wird, mehre große Anſiedelungen bietet, 864 Einwohner zählt, und von zwei guten Straßen durchſchnitten wird; 12.817 Acres, von denen erſt 4.153 in Kultur geſetzt, ſind bis jetzt in Beſitz genommen, die ſüdliche Hälfte der Caldwell'ſchen Verwilligung liegt aber noch, trotz des guten Bodens, als reizende Wildniß. — Die Ortſchaft beſitzt 1 Kirche, 1 Wirthshaus, 2 Mahl- und 6 Sägemühlen.

Newport Ortſchaft zwiſchen Eaton und Dillon, wird vom North River und Newport River durchſchnitten, iſt uneben und ſanft gewellt, hat guten Boden, und ſelbſt die ſumpfigen Niederungen ſind zum Anbau vortheilhaft gelegen. Verſchiedene Straßen ſind bereits eröffnet, doch ſind dieſelben in ſchlechtem Zuſtande und verbinden nur nothdürftig die Anſiedelungen der 22 zerſtreut liegenden Familien, die 120 Seelen zählen. — Eine Schwarzblei-Mine iſt entdeckt worden und verſpricht gute Ausbeute; Dachſchiefer aber findet man in Menge in allen Theilen der Ortſchaft. — Unvergeben liegen noch 15.000 Acres.

Orford, im Weſten von Ascott, eine rauhe gebirgige Ortſchaft mit geringem Boden, welche mehre große Seen im Innern hat, und vom Magog River und verſchiedenen kleinen Strömen durchſchnitten wird. — Am Magog und längs dem St. Francis ſind mehre gut gelegene Anſiedelungen und eine Sägemühle; 1.429 Acres ſind erſt in Beſitz genommen; unvergeben liegen noch 29.403 Acres. — Einwohnerzahl 230.

Shipton, eine der beſten Ortſchaften des Kantons, im Norden von Melbourne und Windſor, auf der Nordoſt-Seite des St. Francis, welcher, wie der das Innere durchſtrömende Nicolet, von hier an bis zum St. Lorenz für Flachboote ſchiffbar iſt. Die Ortſchaft wird in Fronte und Rücken (Front and Back) geſchieden, von denen die Fronte alles Land zwiſchen dem St. Francis und der achten Reihe, der Rücken aber die erſten acht Reihen enthält. Das Land iſt in allen Theilen gleich gut, iſt ſanft gewellt und mit großem Fleiße angebaut. Die Farms liegen am St. Francis, Nicolet und den andern die Ortſchaft durchſchneidenden Strömen zerſtreut, und gewähren reiche Erndten. — Shipton zählt 1.313 Einwohner, von denen 131 Familien ſich mit Landbau, 19 Familien mit Handel beſchäftigen; 18.086 Acres ſind bereits in Beſitz genommen, 5.215 in Kultur geſetzt, unvergeben liegen noch 18.000 Acres; zwei gute Straßen durchſchneiden das Land, und mehre Vicinalwege verbinden die zerſtreut liegenden Pflanzungen. — Richmond, Dorf am St. Francis, wo Craig's Straße denſelben kreuzt, mit 80 Einwohnern, 12 Häuſern, 3 Kaufläden, 2 Wirthshäuſern, 2 Gerbereien, 1 Säge- und Mahlmühle und einer bedeutenden Pottaſchſiederei. — Interior Village, im Rücken von Shipton, an der Craig's Straße, 11 Meilen vom vorigen, mit 50 Einwohnern, 10 Häuſern, einigen Mühlen und mehren Pottaſchſiedereien.

Stoke, an der Oſtſeite des St. Francis, im Norden von Ascott, mit vorzüglich reichem Lande und guter Waldung; der größte Theil der Ortſchaft wurde bereits im Jahre 1804 vergeben, blieb aber bis zu den letzten Jahren unbeachtet liegen; erſt 5 Familien haben ſich am St. Francis angeſiedelt. Unvergeben liegen noch 7.000 Acres.

Stratford, projectirte Ortſchaft im Nordoſten von Lingwick und ſüdöſtlich von

Garthby, wird von mehren dem St. Francis zufließenden Strömen bewäſſert, hat im Innern einen See, und im weſtlichen Winkel einen Berg von bedeutendem Umfange.

Weedon, Ortſchaft im Südweſten von Garthby, ein bergigtes Land mit größtentheils gutem Boden, hat in der Mitte den großen Weedon-See, durch welchen der St. Francis ſtrömt, und wird im Weſten von der Dudswell-Straße durchſchnitten. Anſiedelungen haben noch nicht begonnen. — Unvergeben liegen noch 32.700 Acres.

Weſtbury, eine kleine, außer den gewöhnlichen Reſervationen nur 12.262 Acres haltende Ortſchaft, welche vom St. Francis durchſtrömt wird, erſt 67 Einwohner zählt, von Stoke, Bury und Eaton eingeſchloſſen wird, und im Weſten herrliche Anſiedelungsplätze gewährt, im Oſten aber rauhen, unebenen und ſumpfigen Boden hat. — Die Ortſchaft wurde bereits 1804 verwilligt, und iſt jetzt Eigenthum des Sir John Caldwell.

Whitton, projectirte Ortſchaft zwiſchen Adſtock, Stratford und Gayhurſt.

Windſor, Ortſchaft an der Oſtſeite des St. Francis, zwiſchen Shipton und Stoke, ein vorzüglicher Landſtrich, mit reichem gewelltem Boden und trefflicher Waldung, hier und da einigen flachen leicht trocken zu legenden Sümpfen. Trotz der Vortheile, welche dieſe Ortſchaft bietet, iſt ſie nur ſpärlich angeſiedelt, und zählt nicht mehr als 151 Einwohner, 1 Mahl- und 2 Sägemühlen. Das ganze Land wurde den Offizieren und Privaten der canadiſchen Miliz, welche in den Jahren 1775 und 1776 gedient hatten, für ihre Leiſtungen verwilligt, doch kaum einige machten davon Gebrauch, verkauften ihre Anſprüche um eine Wenigkeit, und kümmerten ſich nicht im geringſten um das werthvolle ihnen zugeſprochene Land, von welchem bis jetzt erſt 3.225 Acres in Beſitz genommen, und davon 830 in Kultur geſetzt ſind.

6. Der Kanton Yamaska,

im Norden vom St. Lorenz und dem St. Peter-See, im Oſten von Nicolet, im Süden von Drummond, und im Weſten von Richelieu begränzt, hat von Oſten nach Weſten eine Länge von 21, von Norden nach Süden eine Breite von 15 Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 283 □Meilen oder 181.120 Acres, von denen 99.462 in Beſitz genommen, 41.086 Acres aber in Kultur geſetzt ſind. Das Centrum des Kantons iſt unter 46° 0′ nördl. Br. und 72° 41′ 20″ weſtl. L. — Die Oberfläche des Landes iſt im Allgemeinen eben, der Boden von vorzüglicher Qualität, und in vielen Gegenden des Innern mit gutem Holze bedeckt. Die Fronte längs dem St. Peters-See, meiſt ausgedehnte werthvolle Wieſenländer, wird von vielen Straßen durchſchnitten, an welchen reiche blühende Niederlaſſungen liegen. Der Kanton iſt herrlich bewäſſert, und hat vom Weſten an den Yamaska, den St. Francis, Rivière David, und den Südweſt-Arm des Nicolet, nebſt einer großen Menge kleiner Bäche und Creeks, umfaßt die Seigneurien Baie St. Antoine oder Febvre, Bourgmarie (Oſt-), Courval, Deguir, Luſſaudiere, Pierreville, St. François und Yamaska, und zählt 9.496 Einwohner, worunter 9.394 Katholiken; enthält außer zwei Dörfern die indianiſchen Dörfer St. François und St. Antoine, 3 katholiſche Kirchen, 20 Schulen, 10 Wirthshäuſer, 19 Branntweinſchenken, 10 Mahlmühlen, 5 Sägemühlen, 2 Krämpelmaſchinen und 3 Walkmühlen; 1.625 Familien beſchäftigen ſich mit dem Landbau, 19 mit dem Handel, und 58 treiben verſchiedene Handwerke.

Baie St. Antoine oder Lefebvre, Seigneurie am St. Peters-See, und im Oſten vom Nicolet begränzt, hat 2 Leagues Fronte und Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum des Herrn Leblanc; die Fronte iſt unregelmäßig eingeſchnitten und hat die Land-

zungen Longue Pointe, Pointe aux Pois und Pointe à la Garenne, welche ſich weit in den See hinaus erſtrecken, und zwiſchen denen zwei große Bayen, worunter die Baie du Febvre die bedeutendſte iſt, weit ins Land dringen; längs dem Ufer dieſer Bayen ziehen ſich ausgedehnte Marſchen, die im Sommer herrliche Weiden gewähren. Zwiſchen dieſen und der die Mitte durchziehenden Hauptſtraße, an welcher das Dorf und die Kirche der Seigneurie liegen, iſt das Land reich und vortrefflich, und ſteigt von da an allmählig immer höher, bis an die ſüdliche Gränze. — Der Nicolet iſt der einzige Strom von Bedeutung, welcher die Seigneurie durchzieht, und wegen Mangel an Waſſermühlen hat man zu Windmühlen ſeine Zuflucht ergriffen. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 3.005 Seelen.

Oſt-Bourgmarie, Seigneurie im Rücken der Seigneurie Yamaska, und im Weſten vom Yamaskafluß begränzt, hat reichen Boden, eine Fronte von 50 Arpents, und eine Tiefe von 2 Leagues; das Innere des Landes durchwindet der River David, welcher eine Mahlmühle treibt. Die Kirche liegt am Yamaska, hat aber keinen eigenen Prediger. — Bevölkerung 375 Seelen.

Courval, Seigneurie im Rücken von Baie St. Antoine, von 2 Leagues Fronte bei 3 Leagues Tiefe; wird durch den weſtlichen Arm des Nicolet und dem St. Francis, an welchem die Kornmühle des Seigneurs ſteht, bewäſſert, von einer nach Süden führenden Straße durchſchnitten, und iſt nur erſt zum kleinſten Theil in Kultur genommen.

Deguir, Seigneurie im Süden von St. Francis, zwiſchen Bourgmarie und Pierreville, hat 2 Leagues Fronte bei einer eben ſolchen Tiefe, zählt gegen 300 Anſiedler, wird durch den River David durchſchnitten.

Luſſaudiere, Seigneurie am St. Peters-See, zwiſchen Baie St. Antoine und St. François, umfaßt nur 1 □League, iſt in der Fronte ſo niedrig, daß das Land öfters vom St. Peter überſchwemmt wird, bietet aber daſelbſt reiche Weiden. Ein Drittel der Seigneurie iſt in Kultur geſetzt; der Reſt iſt mit Holz bedeckt, welches aber nicht von beſonderer Güte iſt.

Pierreville, Seigneurie im Rücken von St. François, hat 1½ League Fronte bei 1 League Tiefe, wird vom St. Francis durchſtrömt, und hat an beiden Seiten dieſes Fluſſes vortreffliches Land und gute Pflanzungen. Der Fluß treibt einige Mühlen und trägt drei mit werthvollem Holze bedeckte Inſeln.

St. François, Seigneurie am See St. Peter, hat 1½ League Fronte und 2 Leagues Tiefe, und iſt jetzt Eigenthum eines Hrn. Legendre und einiger Familien der Abenaqui-Indianer. Das Land wird vom St. Francis und einigen kleinen Strömen bewäſſert, iſt nach dem See zu niedrig und Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, hat aber zu beiden Seiten des Fluſſes ſehr guten Boden und reiche Farms. In und vor der Mündung des St. Francis in den St. Peters-See liegen mehre zur Seigneurie gehörende Inſeln; die größte derſelben iſt gegen 4 Meilen lang, zur Hälfte in Kultur geſetzt, und enthält die Kirche und das Pfarrhaus der Seigneurie. Beim Dorfe der Abenaquis kreuzt eine Fähre den St. Francis, und unterhält die Verbindung mit der nach William Henry führenden Straße. — Einwohnerzahl 2.938.

Yamaska, Seigneurie am See St. Peter, im Südweſten von St. François, hat 1½ League Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und iſt bereits zur Hälfte angebaut. Die verſchiedenen Conzeſſionen, gegen 160 an der Zahl, liegen an beiden Seiten des Fluſſes Yamaska, am Petit Chenail und in den Côtes St. Louis und St. Catharine. Die Bay Lavalliere oder Yamaska erſtreckt ſich quer über die Fronte der Seigneurie nach Sorel hinein, und die Bay St. Francis macht öſtlich von derſelben einen bedeutenden Einſchnitt. Das Land in der unmittelbaren Nachbarſchaft dieſer Bayen iſt niedrig und marſchig, weiter davon geht es in treffliches Wieſenland

über, und weiter landeinwärts ist der Boden ausnehmend reich und vorzügliches Ackerland. — In der Fronte der Seigneurie sind die Inseln du Moine und aux Raisins, und in der Mündung des Yamaska die große Insel St. Jean, an deren obern Ende die große Dampfmühle des Herrn Buchanan sich befindet. — Unvergeben liegen noch gegen 300 Farms, jede 3 Arpents bei 30 Tiefe; alle sind vermessen, doch da bis jetzt noch keine Straße durch diese unvergebenen Ländereien führt, dürften wohl noch Jahre vergehen, ehe dieselben in Besitz genommen werden. — Eigenthümer der Seigneurie J. M. de Tonnancour. — Einwohnerzahl 2.935.

IV. Der District Gaspé.

Dieser District bildet die östlichste Spitze der Provinz Unter-Canada, und eine Halbinsel, die im Norden und Osten von dem Fluß und Golf St. Lorenz, im Süden von der Bay Chaleurs und Neu-Braunschweig (New Brunswick), und im Westen vom District Quebec begränzt wird, sich zwischen dem 47° 18′ und 49° 12′ nördl. Br. und 64° 12′ bis 67° 53′ westl. L. ausbreitet, und eine Tiefe von 200, eine Breite von 80 Meilen längs dem St. Lorenz hat, einen Flächenraum von 7.389 □ Meilen umfaßt, und außer den in der Nähe liegenden Inseln 2 Kantons, 1 Seigneurie, 6 Fiefs und 10 Ortschaften in sich begreift. Das Land ist im Allgemeinen von vorzüglicher Güte, hat einen Ueberfluß an herrlicher Waldung aller Art, und fast unerschöpfliche Pineries oder Schiffbauholzhöfe, welche mit den bedeutenden Stockfisch- und Lachsfischereien, die Hauptstapelartikel des Landes liefern. — Der ganze District ist merkwürdig gut durch zahllose Flüsse bewässert, die im Gebirge längs dem St. Lorenz entspringen, und nach allen Richtungen, zu der Bay Chaleurs und dem Golf und Fluß St. Lorenz zuströmen. Alle haben Ueberfluß an Fischen, und viele derselben durchschneiden dicht mit Holz bestandene Landstriche. Trotz der Vortheile, welche Gaspé in Hinsicht auf den Reichthum des Bodens bietet, ist der District rücksichtlich der Landwirthschaft noch weit zurück, ein Umstand, der allein den ausgedehnten Fischereien und dem schwunghaften Holzhandel zuzuschreiben ist, da diese die Hauptbeschäftigungen der Einwohner ausmachen. — Zwischen Kap Rosier und Kap Chat ist die Küste gebirgig und barren. — Die Industrie der Einwohner zeigt sich hauptsächlich in der Fischerei, welche durch eine Acte der Generalversammlung (47 Geo. III.) regulirt wurde; der Pelzhandel ist jetzt nur unbedeutend, und der Schiffbau liefert alle Jahre nur 2 große Schiffe und 4 oder 5 kleine Fahrzeuge. Das Innere des Landes wird durch zwei Gebirgsketten durchschnitten, welche den Namen des Albanygebirges führen, sich bei Kap Anne und Kap Rosier erheben, beim Ursprung des Montmorency sich vereinigen, und mit dem Ristigouche die Gränze zwischen Neu-Braunschweig bilden. — Im Norden dieses Gebirgszuges entspringen der River Kap Chat, St. Anne, Marcoin, Peters, Claude, Mont Louis, Magdalaine, Grand- und Little Vallee, und der große und kleine Fox River; die Ostküste der Halbinsel hat tiefe Einbuchten; die Gaspé-Bay, in welche der St. John und der Nordwest- und Südwest-Arm mündet, und Mal-Bay, welche den gleichnamigen Fluß in sich aufnimmt. Die Südseite der Halbinsel bespült die große Bay Chaleurs und der Ristigouche, von denen die erstere von Osten nach Westen den Bonaventure, und den kleinen und großen Cascapediac, der letztere den Seminac, den Matapediac, Mistoue, Gaduamgouiehue oder Gaduamgoushout, Goummitz, Pscudie, Wembrook und Waganſis in sich aufnimmt. — Der District ist nur sparsam bevölkert, zählt 13.312 Einwohner, worunter 6.684 Katholiken, 2.086 Episkopalen und 1.496 Anhänger der schottischen Kirche, und hat zum Hauptort New Carlisle an der Gaspé-Bay.

Die beiden Kantons des Diſtricts ſind:

Bonaventure mit 1 Seigneurie, — Fief und 7 Ortſchaften, und
Gaspé mit . . — „ 6 „ 3 „

Früher ſoll, nach den Berichten des P. Leclerq (in ſeiner nouvelle relation de la Gaspesie, Paris 1692), in dieſem Theile Canada's der jetzt ganz verſchwundene Indianerſtamm der Gaspeſier hier ſeine Heimath gehabt, und ſich durch gebildete Sitten und ſeinen Sonnen-Kultus ausgezeichnet haben. Dieſe Indianer unterſchieden die Windſtriche, kannten einige Sterne, und zeichneten ſogar Karten von dem Landſtrich, welchen ſie bewohnten (übrigens eine Kunſt, die faſt alle Stämme des Weſtens, und ſelbſt die Eskimö's inne haben). Ein Theil des Stammes verehrte das Kreuz, und hatte eine Tradition von einem ehrwürdigen Manne, welcher in der Urzeit dieſes Kreuz ihnen überbracht und ſie dadurch von einer anſteckenden Krankheit befreit habe. — Malte-Brun vermuthet, daß man hier das Winland der Grönländer ſuchen, und jener ehrwürdige Mann wohl der Biſchof von Grönland geweſen ſeyn könne, welcher im Jahre 1121 Winland beſucht habe.

1. Der Kanton Bonaventure.

Dieſer Kanton wird im Norden und Oſten von Gaspé, im Süden von der Bay Chaleur und Neu-Braunſchweig, und im Weſten von Rimouski begränzt, umſchließt alle in der Bay zunächſt der Küſte liegenden Inſeln, und enthält innerhalb dieſer Gränzen die Seigneurie Shoolbred und die Ortſchaften Carleton, Cox, Hamilton, Hope, Maria, Nummer 7 und Richmond. Die Länge des Kantons in der Fronte beträgt 166, die größte Tiefe 47, und am ſchmalſten Theile, am Seminacfluß, 21 Meilen; der Flächenraum 4.108 (nach Bouchette 4.014) □Meilen oder 2.629.120 Acres. Die ausgedehnte Fronte, welche ſich von der Point Macquereau im Oſten bis zu dem Kreuz in der Nähe des Urſprungs des ſüdlichen Zweiges des River Waganſis im Weſten zieht, bietet mannichfache Vortheile: die Bay Chaleur und den Riſtigouche, mit zahlreichen Bayen, Buchten und Einbiegungen, mit denen beide eingezähnt ſind, und in dieſen die herrlichen Fiſchereien, durch welche der Diſtrict berühmt geworden. Treffliche, zur Landwirthſchaft geeignete Landplätze liegen längs dieſer Strecke, und an den Seiten der das Land durchſchneidenden Flüſſe. Das Land an der Bay Chaleur, von Port Daniel bis New Richmond, eine Entfernung von 50 Meilen, hat in einer Durchſchnittstiefe von 2 Meilen landeinwärts einen reichen Boden, beſtehend aus einem Untergrund von rothem Thon, auf welchem eine dicke Lage ſchwarzer Dammerde ruht, eignet ſich zu allen landwirthſchaftlichen Zwecken, und iſt mit vorzüglichen ſchwarzen und weißen Birken und Ahorn bewaldet. Am Riſtigouche ſind verſchiedene ſchöne ausgedehnte Wieſenſtriche, und an deſſen Tributaries treffliches Ackerland. — Die Fronte iſt flach, erhebt ſich aber landeinwärts allmählig zu einem hohen Tafellande, deſſen Inneres faſt gänzlich unbekannt iſt, nur von Indianern und Jägern durchzogen wurde, und auf welchem die dem Süden zuſtrömenden Flüſſe entſpringen. — Der Kanton iſt überflüſſig bewäſſert, und hat die Flüſſe Riſtigouche, Matapediac, großen und kleinen Cascapediac, Bonaventure, großen und kleinen Nouvelle, Oſt-Nouvelle, Seminac, Miſtoue, Gaduamgouſhout, Goummitz, Pſcudy, Wembrook und großen und kleinen Waganſis. Die bedeutendſten Bayen und Buchten der Fronte ſind: Port Daniel, Larger Nouvelle, Hafen New Carliſle, Paspébiac Cove, Hafen Bonaventure, Bay of Good Fortune, Black Cove, Cascapediac Bay, Hafen Richmond, Traquadigach Bay, Carleton Baſin und Riſtigouche Bay. Eine einzige Straße zieht ſich längs der Fronte durch den ganzen Kanton, und eine neue, die Fortſetzung der Kempt-Straße, welche ſich längs dem Ufer des Riſtigouche und des Matapediacfluſſes und Sees nach dem St. Lorenz ziehen ſoll, iſt

im Bau begriffen. — Der Kanton Bonaventure zählt erſt 8.309 Einwohner, worunter 2.982 Katholiken, 880 Epiſkopalen und 1.446 Anhänger der ſchottiſchen Kirche, hat 10 katholiſche und mehre proteſtantiſche Kirchen, 6 Schulen, 1 Stadt, 2 Dörfer, 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniß, 1 Wirthshaus, 5 Mahl- und 3 Sägemühlen, und mehre Schiffsbauhöfe; 459 Familien ſind im Landbau beſchäftigt, 29 im Handel und 63 treiben verſchiedene Handwerke.

Shoolbred, Seigneurie, welche ſich von Migouacha Point gegen 16 Meilen in die Länge erſtreckt, und eine Tiefe von 1½ Meile hat, viele herrliche Gegenden und Plätze zählt, bis jetzt aber noch keinen einzigen Anſiedler beſitzt, da der Seigneur keine einzelnen Conzeſſionen abtreten, ſondern die Verfügung darüber der künftigen Zeit überlaſſen will.

Carleton, Ortſchaft zwiſchen Maria und der Cascapediac-Bay. Das Land erhebt ſich hier zu hohen Gebirgen, wird durch den großen und kleinen Nouvelle bewäſſert, und hat in der Fronte die Tracadigaſh-Bay und die Dörfer Baſon-Village und Tracadigaſh. — Einwohner 592.

Cor, Ortſchaft zwiſchen Hope im Oſten und Hamilton im Weſten, wird vom Rivière Bonaventure durchſchnitten, und hat die Stadt New Carlisle und das Dorf Paspébiac. Die Lage der Ortſchaft iſt ſehr geſund, das Land fruchtbar, und längs der Fronte durchaus angeſiedelt; Mühlen ſind noch nirgends errichtet, obgleich die durchſtrömenden Gewäſſer herrlich gelegene Mühlplätze bieten. — New Carliſle liegt zur Hälfte in Cor, zur Hälfte in der Ortſchaft Hope, an der Bay Chaleur, iſt bis jetzt eine kleine Fiſcherſtadt mit hölzernen Häuſern, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 1 Kirche und 2 Schulen, iſt aber nach einem großen Plane ausgelegt. — Paspébiac, Dorf im Südweſten von Carliſle, am Ufer der Bay Chaleur, iſt das Hauptdepot der Handelsgeſellſchaft, welche unter der Firma Robins und Comp. die Fiſcherei in dieſem Theile des Landes betreibt. Die Geſellſchaft etablirte ſich hier im Jahre 1767, wurde 1778 durch einen Einfall der Amerikaner genöthigt, bis 1783 ihre Niederlaſſung zu verlaſſen, lebt und wirkt aber ſeit jener Zeit ungeſtört in Paspébiac. Seit jener Zeit hat die Geſellſchaft 20 große Seeſchiffe von 3.790 Tonnen Gehalt, und eine große Menge Fiſcher- und Küſtenfahrzeuge von 30 — 65 Tonnen Größe erbaut, 12 Wohnhäuſer, 10 Waarenniederlagen, mehre Magazine, Fiſch- und Trockenhäuſer errichtet, und führt jährlich für 10.000 Pf. St. an Fiſchen nach Europa aus. Außer dieſer Niederlaſſung beſitzt die Compagnie noch ausgedehnte Fiſcherpoſten zu Percé am Grand River und zu New-Port, wo ſie 350 Menſchen, im Ganzen aber im Diſtrict Gaspé 800 Familien, beſchäftigt. — Zahl der Einwohner, mit dem in Hope liegenden Theil von New Carliſle, 843, worunter 28 Handwerker.

Hamilton, Ortſchaft im Weſten der vorigen, an der Bay Chaleur, welche hier die Bucht des guten Glücks (B. of good fortune) bildet; hat im Süden den Flecken Bonaventure an der Weſtſeite des gleichnamigen Hafens, und zu beiden Seiten deſſelben ein gutes, flaches, üppiges Weideland. — Der Boden iſt eine reiche thonhaltige Erde, erzeugt Heu im größten Ueberfluß, iſt aber für Cerealien weniger oder faſt gar nicht geeignet, da die Fröſte hier ſchon im Anfang September beginnen und bis Mitte oder Ende Mai anhalten. Der Flecken zählt bis jetzt erſt 30 Häuſer und 1 Kirche, iſt herrlich für Fiſcherei gelegen, und wird zur Zeit des Stockfiſchfanges, von den benachbarten Ortſchaften aus, als Station beſucht. Längs dem Ufer iſt der ſanft abdachende Strand in 95 Trockenplätze für Fiſcher geſchieden; jeder hat 40 Fuß Fronte und 120 Fuß Tiefe, iſt hinlänglich groß, um den Fang einer Schaluppe zu trocknen und zuzubereiten, und hat zwiſchen jedem Trockenplatze einen bedeckten Raum von 10 Fuß, um die getrockneten Fiſche aufzuſtapeln. — Der Hafen hat guten Ankergrund auf Sand, und ein Steigen der Fluth von 7 — 8 Fuß.

Hope, Ortſchaft im Oſten von Cox, umſchließt im Weſten einen Theil der Stadt New Carliſle, hat längs der Fronte eine Reihe von Anſiedelungen, und wird durch den Rivière Nouvelle bewäſſert. — Zahl der Einwohner 697.

Maria, Ortſchaft an der Bay Chaleur, zwiſchen Hamilton im Oſten und Carleton im Weſten, hat in der Fronte die große offene Bay Cascapediac, woſelbſt die kleinſten Schiffe, wegen Schollen und Sandbänken, eine Meile vom Ufer ankern müſſen, und im Innern hohe Berge. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 538 Seelen.

Nummer 7, auch Seigneurie Port Daniel genannt, die öſtlichſte Ortſchaft des Kantons, am Eingang der Bay Chaleur, im Oſten von Hope, hat in der Fronte den trefflich gelegenen Hafen Port Daniel, welcher ſich weit ins Land hinein erſtreckt, bis jetzt aber noch wenig Anſiedelungen.

Richmond, Ortſchaft zwiſchen Hamilton im Oſten und Maria im Weſten, an der Bay Chaleur; wird von dem großen und kleinen Cascapediac durchſchnitten, und hat vor der Fronte das Eiland du Basque.

2. Der Kanton Gaspé.

Im Norden vom St. Lorenz, im Nordoſten und Oſten vom Golf St. Lorenz, im Süden von Bonaventure, und im Weſten von Rimouski begränzt, hat als weſtlichſte Puncte Cap Chat am St. Lorenz, als ſüdöſtlichſte am Golfe die Pointe Maquereaur, umfaßt die Inſel Bonaventure, die Magdalen Eilande, und alle längs der Küſte liegenden Inſeln, und enthält die Fiefs Ance à Beaufils, Ance de l'Etang, Grand Papos, Grand Vallée des Monts, Isle Bonaventure, Magdeleine und St. Anne, und die Ortſchaften Magdalen Inſeln, Nummer 8 und Nummer 9. — Nur die Küſte iſt angeſiedelt, bietet herrliche Buchten und Bayen, und iſt vortrefflich zum Seehandel gelegen. — Die große Gaspé-Bay liegt an der Oſtſeite des Kantons, zwiſchen Kap Gaspé und Whale Head, erſtreckt ſich 16 Meilen ins Land und iſt gegen 5 Meilen breit, theilt ſich im Innern in zwei Inlets, die den Namen Nordweſt- und Südweſt-Arm führen, und verſchiedene von den Bergen herabſtrömende Flüſſe in ſich aufnehmen; die Bay ſelbſt iſt tief und vor allen Winden geſichert; die Ufer ſind hoch und die Anſiedler ſämmtlich Fiſcher. Das Baſin iſt einer der beſten und bequemſten Hafen im ganzen Norden und kann gegen 300 Schiffe in ſich aufnehmen. Grande Greve, eine Landzunge, welche ſich weit in den Golf hinein erſtreckt, bildet die Oſtſeite der Bay, und iſt von Fiſchern bewohnt; vor ihr liegt der Felſen Vielle femme, welcher bei hellem Wetter 15 Leagues weit geſehen werden kann. Gegenüber liegt Whale Head, eine hohe Point, welche im Süden die Bay ſchließt; oberhalb derſelben iſt Red Head und Long Cove, und im Norden der letztern mündet in eine nach Weſten einſchneidende Bucht der große von Weſten kommende St. Johns River. Am ſüdlichen Ufer dieſer Bucht liegt die Fiſcherniederlaſſung Douglas Town mit 175 Einwohnern und 19 Kielbooten, am nördlichen Ufer Haldimand mit 109 Einwohnern, 2 Schoonern und 6 Kielbooten, und im Norden davon, vor dem Südweſt-Arm, am Gaspé Baſin eine Anſiedelung von 283 Einwohnern mit 7 Schoonern und 15 Kielbooten. Grande Greve zählt 380 Einwohner und 71 Kielboote. — Die Bewohner der Bay treiben bedeutenden Stockfiſch- und Wallfiſchfang, und 5 oder 6 große Schooner ſind während der Sommermonate ausſchließlich mit dem Wallfiſchfang beſchäftigt, und liefern durchſchnittlich 18.000 Gallonen Oel nach Quebec. — Im Sommer wird die Bay durch regelmäßig wechſelnde Land- und Seewinde erfriſcht, von welchen der letztere ſich gegen 9 Uhr Morgens erhebt und bis Sonnenuntergang anhält, der Landwind aber bis zum Morgen weht. Bei ruhigem

Wetter ſind Luftſpiegelungen, die Fata Morgana, eine gewöhnliche Erſcheinung. — Im Süden der Gaspé-Bay öffnet ſich zwiſchen Pointe Peter im Norden und Perce Rock im Süden die 6 Meilen tiefe und 6 Meilen weite Malbay, deren Strand herrliche Fiſcherplätze bietet, und vom Malbay River durchbrochen wird; vor Pointe Peter liegt die kleine Inſel Hat; zwiſchen dieſer und Green Point: Merchants Cove, ein guter Ankerplatz, und weſtlich von dieſer Lobſter Beach, eine reiche Fiſcherſtation. In der Mitte der Bay zieht ſich eine Landzunge von der Südſeite nach Norden, deren Strand, la belle Ance genannt, herrliche Fiſcherei hat.

Perce Rock, ein 200 Fuß hoher und gegen 1.200 Fuß langer Felſen, liegt vor der Süd-Point der Malbay, und wird von drei Höhen durchbrochen, durch deren mittlere ein Boot mit vollen Segeln gelangen kann. — Der Kanton umfaßt 3.281 □ Meilen oder 2 099.840 Acres, von denen 37.850 ausgegeben, 6.597 Acres aber erſt in Kultur geſetzt ſind, zählt 5.003 Einwohner, und enthält 4 proteſtantiſche und 9 katholiſche Kirchen, 3 Schulen, 6 Wirthshäuſer, 10 Branntweinſchenken, 1 Mahlmühle und 1 Eiſenwerk.

Ance à Beaufils, Fief im Nordoſten des Kantons, am Golf, zwiſchen der Mündung des großen und kleinen Fox River.

Ance de l'Etang, Fief im Norden des vorigen, mit gutem Stockfiſchfang.

Grand Papos, Fief im Süden des Kantons, zwiſchen den Ortſchaften Kammer 7 und 8, an einer mit kleinen Eilanden beſäeten Bucht, in welche der Nord- und Nordweſt-Fluß mündet; hat im Weſten den See der 7 Inſeln und den See Caſtor, und im Süden den See Bonhomme Jaques. Das Dorf Papos liegt an der Südſeite der Bucht.

Grand Vallée des Monts, Fief am St. Lorenz, zwiſchen Ance de l'Etang und Magdalen, hat 2 Leagues Fronte bei 3 Leagues Tiefe, und wird durch den Fluß Grand Vallée durchſchnitten.

Isle Bonaventure, Fief und Inſel, zwiſchen Kap Despair und Perce Rock, eine Meile von letzterm entfernt, iſt wenig mehr als ein rauher unfruchtbarer Felſen, welcher von einigen Fiſcherfamilien bewohnt wird.

Magdeleine, Fief am St. Lorenz, im Weſten von Grand Vallée des Monts, hat 1 League Fronte bei 2 Leagues Tiefe, und wird vom gleichnamigen Fluſſe durchſchnitten.

St. Anne und Cape Chat, Fief am St. Lorenz, an der Nordweſt-Gränze des Kantons, mit einer gefährlichen Küſte, an welcher öfters Schiffe ſcheitern, weshalb die Regierung an der Mündung des St. Anne und in der Nähe von Cape Chat Proviſionen-Depots für ſchiffbrüchige Seefahrer errichtet hat. Die Bevölkerung, welche aus Fiſchern beſteht, zählt 39 Seelen.

Magdalen Islands, eine Gruppe kleiner Eilande im Golf St. Lorenz, zwiſchen 47° 30′ und 47° 38′ nördl. Br. und 61° 27′ bis 62° 0′ weſtl. L., die aus den Inſeln Magdalen, Royale oder Coffin, Brian oder Croß, Shug, Saunder, Wolfe, Entry, Deadman, Amherſt und den beiden Vogelinſeln beſteht. — Magdalen, die größte dieſer Inſeln, iſt gegen 17 Leagues lang, und an vielen Stellen 1 League, an manchen aber auch nur einige Arpents breit; unfruchtbar und bergig, und zum Theil mit Wald bedeckt, beſteht der niedere Theil aus angeworfenem Triebſand, enthält aber einige Anſiedelungen. — Brian oder Croß, 10 Meilen nördlich von der vorigen, enthält nur 60 bis 70 □ Arpents, iſt von hohen Kaps umgeben, und hat an der Nordſeite einige Acres gutes in Kultur geſetztes Land. — Entry Island umfaßt 100 □ Arpents, und keine der genannten andern Eilande erreicht eine Größe von einer □ Meile. Die Bevölkerung dieſer In-

ſeln, obgleich ſie nicht 1.000 Seelen überſteigt, hat ſeit 1763, wo ſie 10 Familien betrug, bedeutend zugenommen; 1791 zählte man 13 Familienhäupter, 1798, wo Sir Iſaac Coffin dieſe ihm von der Krone verwilligten Inſeln in Beſitz nahm, lebten hier 100 Familien, die Nachkommen vertriebener oder ausgewanderter Acadier; 1821 war dieſe Zahl auf 133 geſtiegen, und jetzt zählt dieſelbe 153 Familien mit 1.000 Köpfen, welche durchaus von der Fiſcherei leben, 30 Schaluppen, jede von 25 bis 30 Tonnen Gehalt, und 100 Fiſcherboote beſitzen, etwas Kartoffeln bauen, und einen Viehſtand von 100 Pferden, 316 Kühen, 140 Ochſen, 550 Schaafen und 360 Schweinen erhalten. Die Fiſcherei geht größtentheils auf Heringe, Stockfiſche, Aale und Lachsforellen; der Robben- und Seehundsfang iſt bedeutend, und liefert jährlich im Durchſchnitt 3.000 Stück; der Fang der Seekühe, welcher ſonſt hier von großer Bedeutung war, hat ſeit 40 Jahren faſt ganz aufgehört, und dieſes nützliche werthvolle Thier, das oft in Herden von 300 — 400 Stück gefunden wurde, iſt durch die Gier unverſtändiger Fiſcher, welche die Jagd das ganze Jahr hindurch fortſetzten, in dieſer Gegend ganz ausgerottet worden. Von amerikaniſchen und franzöſiſchen Fiſchern werden die Inſeln alle Jahre beſucht, letztere aber dürfen ſich, laut Vertrag, nur zur Zeit der Noth den Inſeln nähern, die Fiſcherei ſelbſt aber nicht innerhalb 3 Leagues von den Inſeln betreiben. — Die Magdalens haben die vier Hafen Jupiter, Amherſt, Basque und Haywood, von denen die beiden erſtern die tiefſten und ſicherſten ſind, und 2 Kirchen.

Die Ortſchaften Nummer 8 und 9, im Südoſten des Kantons, ziehen ſich von Percee Rock, um Kap Despair herum, bis zur Bay Grand Papos, haben längs der hohen Küſte eine Straße, zwiſchen welcher und dem Strande mehre Fiſcherſtationen ſind, und haben im Weſten ein rauhes, dicht bewaldetes Gebirgsland, das hinter Percee, im Mount Joliff ſeinen höchſten Punct erreicht. Percee iſt der Hauptort dieſer beiden Ortſchaften, liegt an der ſüdlichſten Point der Malbay und enthält 70 Häuſer, 1 Kirche, 1 Courthaus, 1 Gefängniß und 381 Einwohner, welche von Fiſcherei leben, und 4 Schooners und 107 Kielboote beſitzen.

V. Der Diſtrict St. Francis.

Dieſer Diſtrict wurde durch eine Acte der Provinzial-Legislatur, 3 Geo. III. c. 77 errichtet, hat die Geſtalt eines Parallelogramms und umfaßt einen Flächenraum von 3.000 □Meilen oder 1.920.000 Acres. — Ganz in die Diſtricte Quebec, Three Rivers und Montreal eingeſchloſſen, verweiſen wir auf die Topographie jener Diſtricte, und führen hier nur zur leichtern Aufſuchung die Namen der Ortſchaften an, welche den Diſtrict St. Francis bilden, in Canada als „Eaſtern Townſhips“ bekannt ſind, und die reichen fruchtbaren Ländereien der britiſch-amerikaniſchen Land-Compagnie enthalten. Der Diſtrict enthält 8 Kantons und 87 Ortſchaften, und zwar:

Im Diſtrict Montreal:

1. Kanton Miſſiſqui oder Miſſiskoui, die Ortſchaften: Stanbridge, Dunham, Sutton.
2. Kanton Stanſtead: Barford, Barnston, Bolton, Hatley, Potton und Stanſtead.
3. Kanton Shefford: Brome, Ely, Farnham, Granby, Milton, Roxton, Shefford und Stukely.

Im Diſtrict Three Rivers:

4. Kanton Drummond: Acton, Arthabasca, Aſton, Bulstrode, Cheſter, Durham, Ham, Horton, Grantham, Kingsey, Simpſon, Stanfold, Tingwick, Upton, Warwick, Wendover, Wickham, Wolfstown und Wolton.

5. Kanton Nicolet: Blandford und Maddington.
6. Kanton Sherbrooke: Ascot, Auckland, Brompton, Bury, Chesham, Clifton, Clinten, Compton, Croydon oder Adstock, Ditton, Drayton, Dudswell, Eaton, Emberton, Garthby, Hampden, Hereford, Lingwick, Marston, Melbourne, Newport, Orford, Shipton, Stoke, Stratford, Weedon, Westbury, Witton und Windsor.

Im District Quebec:

7. Kanton Beauce: Ditchfield oder Ditchland, Jersey, Marlow, Risborough, Spalding und Woburn, und
8. Der Kanton Megantic: Broughton, Colraine, Dorset, Gayhurst, Halifax, Inverneß, Ireland, Leeds, Nelson, Shenley, Somerset, Thetford, Tring und Winslow.

Im Jahre 1835 zählte der District 45.000 Seelen, von denen sich 4.000 Familien vom Landbau, 580 vom Handel und 776 von verschiedenen Handwerken nähren; 640.000 Acres sind bereits vergeben, 123.000 davon in Kultur gesetzt; einige 20 Kirchen sind bereits errichtet, und außerdem findet man im District 162 Schulen, 38 Wirthshäuser, 59 Mahlmühlen, 117 Sägemühlen, 19 Krämpelmaschinen, 21 Walkmühlen, 35 Branntweinbrennereien und 48 Pottasch- und Perlaschsiedereien.

Ein großer ausgedehnter Landstrich, auf welchen Großbritannien sowohl als die Vereinigten Staaten Anspruch machen, und welcher innerhalb der oben angeführten Gränzen eingeschlossen ist, zieht sich im Südosten der Provinz vom Kanton Beauce, durch Bellechasse, l'Isle, Kamouraska, und Rimouski bis zum Nordwest-Winkel von Bonaventure, begreift in sich ein reiches Gebirgsland, dessen Intervallen fruchtbare Thäler bilden, und erstreckt sich vom 46° — 48° nördl. Br. und vom 67° 54′ — 70° 30′ westl. L. Der River Walloostook oder Maine St. John durchströmt in einem nach Norden gerichteten Bogen die Mitte dieses trefflichen noch im Naturzustande liegenden Landstrichs, und empfängt vom Norden oder auf seinem linken Ufer: dem Südwest-Arm, den vereinigten Daaquem und Eseganetsogook, den Black, St. Francis, Wababble, Warieneqmamaticook, den Madawaska, Iroquois, Green, Troublesome, Squsebish, Shigash und Grand River, und durch diese die Wasser der nördlich von ihm liegenden Seen: St. Francis, Turtle, Long, Madawaska, Toledo, Squatteck, Middle, Abagusquash und Iroquois, und vom Süden oder dem rechten Ufer die Flüsse: Süd-Arm, Quacumgamook, Unsesevaquia, Quotoectuc, Allagash, Upquedopscook, Skuaquashaetic, Chesnuts, und den durch den großen und kleinen Machios und den kleinen Madawaska verstärkten Ristook oder Aroostook, so wie die Wasser der im Süden liegenden Seen: Ontastaquatgamook, St. John oder Quacumgamook, Panguamgamook, Aphmogenegamook, Bunjauohen, Allagasquegamook, Ootaguesquegamookcook, Pantaguongamis, die Chipilogmisis oder Adlerseen und den Esokominok. Im Norden dieses von so herrlichen Wasserstraßen durchschnittenen Landstrichs erheben sich die Zuckerhutberge (Sugar loaf Mountains) und die sich längs dem St. Lorenz nach Gaspé hinziehende Bergkette; weiter abwärts im Osten nach der Madawaska-Niederlassung zu die Berge Quamquerticook und Shigash, und im Süden die, die Gränze der Union bildenden Bergketten, die Guaspemsatook Mountains, die Berge Quacumgamook, Bunjauohen und Esokominok, die Ootaquesquegamook-, Upquedopscook- und Süd-Aroostook Mountains, die Berge Machios und Machagos, und nach Neu-Braunschweig zu die Mars-Hügelkette. — Nur wenige An-

ſiedelungen ſind, wegen der Unſicherheit der Beſitztitel, bis jetzt in dieſem Lande angelegt, doch wird daſſelbe von Jägern und Holzſchlägern häufig beſucht, und ziemliche Maſſen Maſt- und Bauholz und Pottaſche aus dieſem abgelegenen wild romantiſchen Theile der Welt den St. Johnsfluß herab gebracht.

III. Ober-Canada.

a. Entdeckung und Geſchichte des Landes.

Die Provinz Ober-Canada, früher ein integrirender Theil Unter-Canada's, trat im Jahre 1791 als ſelbſtſtändiges Gouvernement in die Reihe der britiſchen Colonien. Zu gleicher Zeit mit Unter-Canada entdeckt, und im Jahre 1535 von Jacques Cartier, welcher den St. Lorenz unterſuchte, bis St. Croix vordrang und den Ontario-See fand, in die Erdkunde eingeführt, blieb der ausgedehnte Landſtrich faſt ganz unbeachtet, und Quebec, Montreal und Three Rivers waren ſchon längſt aufgebaut, ehe man jenen reichen Gegenden die geringſte Aufmerkſamkeit zuwendete, und Forts und Factorien zur Betreibung des Pelzhandels und zur Vertheidigung gegen die Briten in Neu-England an den großen Binnenſeen errichtete; erſt nachdem Fort Frontenac am öſtlichen Ende des Ontario, wo jetzt Kingston ſich erhebt, und Fort Niagara im Weſten jenes Sees ſich erhoben, drangen die Franzoſen, als die Verbündeten der Huroner und Algonquinen, in Ober-Canada ein, und pflegten der Jagd, dem Pelzhandel und der Fiſcherei; fortwährend aber blieb das Land vom Gouvernement Quebec abhängig, und ſelbſt als ſich die Briten im Jahre 1759 zum Herrn von Unter-Canada machten, blieb das im Weſten liegende Gebiet ſich ſelbſt überlaſſen. Erſt nach dem Unabhängigkeitskriege der Vereinigten Staaten, während welchem eine Menge Loyaliſten die Union verließen und nach den treu gebliebenen britiſchen Beſitzungen auswanderten, erhielt das Land feſte Anſiedler; durch die Feudalrechte der Seigneurs gehindert, ſich in Unter-Canada frei zu bewegen, wieß ihnen die Regierung in den weſtlichen Gegenden Wohnſitze an; Einwanderer aus den britiſchen Inſeln und Deutſchland, die von jener Zeit an jährlich zu Tauſenden den Ocean überſchifften, mehrten bald die Zahl der Anſiedler, der Anbau des fruchtbaren Landes nahm immer mehr überhand, die nach dem Frieden von 1783 entlaſſenen Truppen erhielten hier als Belohnung ihrer Dienſte Ländereien angewieſen, und 1788 war das ganze Gebiet ſchon ſo mit Anſiedelungen durchſchnitten, daß der damalige General-Gouverneur der Provinz Quebec, Lord Dorcheſter, den Weſten Canada's durch eine Proclamation vom 24. Juli in die vier Diſtricte Lunenburg, Mecklenburg, Naſſau und Heſſe ſchied; das Land wurde 1791 durch eine königliche Acte 14 Geo. III. ganz vom untern Canada getrennt und in ein ſelbſtſtändiges Gouvernement umgewandelt, und ihm eine eigene Provinzialverſammlung zugeſtanden. — Bis dahin gehört die Geſchichte Ober-Canada's der untern Provinz an, nach jener Zeit aber beleuchtet die eigene Geſchichte des Landes ein glückliches Stillleben; die Zahl der Einwohner mehrte ſich, Anſiedelungen tauchten aus dem Dickicht der Wälder hervor, und blühende Ortſchaften erhoben ſich an den Ufern der Seen und der das Land durchſchneidenden Flüſſe, und unbemerkt und ungekannt würden in ihrer ſtillen Ruhe die Einwohner Ober-Canada's geblieben ſeyn, hätte nicht der letzte Kampf der Briten mit den Bewohnern

der Union im Jahre 1812 das Land und ſeine Kräfte und die Loyalität der Einwohner in helleres Licht geſtellt.

Ober-Canada war, als der Krieg ausbrach, von einer Menge Einwanderer aus der Union bevölkert, von denen man vorausſetzte, daß ſie nicht geneigt ſeyn würden, das Blut ihrer Landsleute zu vergießen; war ja ſelbſt die Bevölkerung Unter-Canada's von der Behörde als aufrühreriſch dargeſtellt worden, und als geneigt, ihre Unterthanentreue zu vergeſſen und das Gouvernement zu gefährden. In beiden Provinzen befanden ſich nicht mehr als 4.000 Mann britiſcher Truppen, und dieſe längs einer Gränze von 1.300 Meilen zerſtreut. Der St. Lorenz, eine ungeheure militäriſche Heerſtraße, war nach den Vereinigten Staaten zu offen, führte ins Herz des unbeſchützten Landes, und bedrohte ſo von dieſer Seite die unbedeutende britiſche Streitmacht und eine Provinz, die für eine der werthvollſten Großbritanniens gehalten werden mußte. In der Abſicht, den Werth der Wechſelbriefe, von denen das Militärgouvernement der Hauptkäufer war, aufrecht zu erhalten, war alles baare Geld des Landes in die Vereinigten Staaten gefloſſen; die Miliz der beiden Canada's, die ſeit dem Kriege von 1775 nur dem Namen nach und faſt ohne allen Zweck beſtanden hatte, diente zu nichts weiter, als einige tauſend Thaler aus dem Staatsſchatze zu ziehen, war nie geprüft worden, und ſchien eher zum Verderben des Landes beitragen zu wollen; als daher die Nachricht von der Kriegserklärung zu Montreal und Quebec eintraf, beſchloß ein großer Theil der Einwohner dieſer Städte, einzupacken; der Gouverneur, Sir George Prevoſt, und die Mehrheit des Volkes aber dachte anders: man beſchloß, beide Provinzen zu vertheidigen, die Legislatur zu verſammeln, und führte ein Gouvernementspapier, welches Zinſen trug und in Wechſeln auf England zahlbar war, ſtatt des baaren Geldes ein. — Zwei von England angekommene Bataillone, welche zwei früher hier ſtationirte ablöſen ſollten, vermehrten die reguläre Streitmacht, und die im vorhergehenden Winter durch Gouvernementsbefehl zum activen Dienſt einberufene Miliz bildete ſchon vor Anfang des Krieges vier ſchwache Bataillone. Alle Waffengattungen wurden in Aktivität geſetzt; die Citadelle von Quebec den Einwohnern der Stadt anvertraut, die ſtolz auf ihre Pflicht und das ihnen vom Gouvernement bewieſene Vertrauen, dieſes Gefühl dem ganzen Lande mittheilten. Einen Monat nach der Kriegserklärung ſchien die untere Provinz hinlänglich vorbereitet, ſelbſt den Angriff führen zu können. — Doch auch die Amerikaner waren nicht unthätig geblieben, hatten bereits im Sommer 1811 ihre reguläre Streitmacht an ihrer nordweſtlichen Gränze verſammelt, um gegen die Indianer einen Angriff zu machen, und lange vor der Kriegserklärung hatte ſich dieſes durch Miliz und Freiwillige verſtärkte Corps nach Ober-Canada in Marſch geſetzt, ſich durch ungeheure Waldungen Communicationsſtraßen eröffnet und war den 5. Juli, gegen 2.500 Mann ſtark, vor Detroit angekommen. — Die britiſche Gränzmacht beſtand nur dem Namen nach: am 12. Juli ging der Feind in das Gebiet von Ober-Canada über und erließ an die dem Anſcheine nach vertheidigungsloſen Einwohner eine Proclamation, in welcher er ſie einlud, ſich ſeiner Fahne anzuſchließen oder wenigſtens neutral zu bleiben, und ſicherte ihnen den Schutz der Vereinigten Staaten. Nach einigen unbedeutenden Gefechten mit einer geringen Anzahl zu Amherſtburg ſtationirten britiſchen Truppen und nach erhaltener Nachricht von der am 17. Juli erfolgten Uebergabe Michillimackinacks wurden die Amerikaner für ihre eigene Sicherheit beſorgt und kehrten am 7. Aug. nach Detroit zurück. Mittlerweile hatte Sir George Prevoſt das Gouvernement und Commando über Ober-Canada dem General Brock, einem offenen Politiker und tüchtigen muthigen Soldaten, der den treuergebenen Einwohnern einen trefflichen Geiſt einzuflößen wußte, anvertraut; dieſer prorogirte den 5. Auguſt das Parliament zu York, war am 12. zu Amherſtburg und am 16. ergab ſich General Hull mit ſeiner ganzen Armee an

eine britiſche Heeresmacht von 330 Mann regulärer Truppen, 400 Milizen und 600 Indianern. — In weniger als zwei Monaten nach der Ergebung Hull's hatte indeß der Feind eine bedeutende Streitmacht an der Niagaragränze zuſammengezogen, welche am 13. Oktober zu Queenſtone in Ober-Canada eindrang, das dort ſtationirte Corps überwältigte und den zu Fort George kommandirenden Brock, welcher an der Spitze eines kleinen Heeres herbeieilte, durch Uebermacht beſiegte und tödtete. Der Feind beſetzte die Häfen, wurde aber bald durch den General Sheaffe, welcher das Commando übernommen hatte, vertrieben und zum größten Theil gefangen. Mit wechſelndem Erfolge währte der Kampf den nächſten Winter über: der amerikaniſche General Smith wagte den 20. und 28. November einen Angriff auf das Fort Erie, und zu gleicher Zeit die britiſche auf dem Ontario befindliche Marine einen Angriff auf Sackets Harbour; fortwährend lag die Herrſchaft über den Erie-See noch immer in den Händen der Briten, die Amerikaner aber fühlten, daß, um mit den Canada's ins Gleichgewicht zu kommen, ſie danach trachten müßten, die Herrſchaft auf den Seen zu erringen; ein einziger Winter war hinreichend, ihnen eine Flotte zu ſchaffen, und kaum war im Frühjahr das Eis auf dem Ontario-See verſchwunden, als ſchon eine vorzügliche Seemacht von Sackets Harbour auslief und nach dem nördlichen Ufer des Sees zuſteuerte. — Am 27. April landete der Feind und nahm Beſitz von York, die Hauptſtadt von Ober-Canada, vernichtete die öffentlichen Gebäude, übte ſeine Rache an den vorgefundenen Druckerpreſſen und zerſtörte ein noch auf dem Stapel ruhendes Schiff, welches zum Dienſt auf dem See benutzt werden ſollte; nach einigem Widerſtande zog ſich General Sheaffe nach Kingston zurück; die feindliche Flotte ſetzte Segel nach Niagara, landete daſelbſt Truppen und kehrte nach Sackets Harbour, um Verſtärkungen von dort nach demſelben Theile des Landes zu bringen. Am 28. Mai wurde General Vincent aus ſeiner Stellung bei Fort George getrieben, der Platz aber ſelbſt genommen; die Briten zogen ſich längs dem See nach der Burlington-Bay, und ließen die ganze Niagaragränze und einen Theil der ganzen canadiſchen Bevölkerung in den Händen des Feindes, der immer mehr Truppen heranzog, die Briten verfolgte und bis zum Stoney Creek vordrang, ohne auf Hinderniſſe zu ſtoßen; hier aber wurde ſeinem Vorſchreiten ein Ziel geſetzt: Oberſtlieutenant Harvey ſuchte durch einen nächtlichen Ueberfall den Feind zu ſchrecken, drang den 6. Juni vor Tagesanbruch mit 704 Bajonets in das 3.000 Mann ſtarke Lager der Amerikaner, tödtete und verwundete eine große Anzahl derſelben und kehrte mit 120 Gefangenen, worunter 2 Generale, nach den Höhen von Burlington zurück. Dieſer unerwartete Einfall vereitelte den Plan der Amerikaner, eilends zogen ſie ſich nach Fort George, von wo ſie ausgegangen, und eröffneten ſo vom Neuen den Briten einen Theil der Niagaragränze. Während dieſer Zeit wagten die Briten einen Angriff auf Sackets Harbour, unter den Befehlen des Oberſten Baynes, bei welchem Sir George Prevoſt in Perſon zugegen war, und ſicher würden hier die Briten die Oberhand behalten haben, hätte nicht bei Erreichung der Außenwerke Sir George das Zeichen zum Rückzuge geben laſſen. — Tapferer betrug ſich Major Taylor, vom 15. Regiment, der am 3. Juni nach dreiſtündigem Kampfe bei der Isle aux Noix zwei mit 22 Kanonen bewaffnete Schiffe hinwegnahm, und dadurch die feindliche Macht auf dem Champlain-See faſt ganz vernichtete. — Am 11. Juli wurde ein Angriff auf Black Rock gewagt, und am 30. deſſelben Monats vom Oberſt Murray die amerikaniſchen Barracken zu Plattsburg zerſtört. Von hier an aber wendete ſich das Glück von den Briten, am 10. September bemächtigte ſich Kommodor Perry, der lange im Hafen von Erie blockirt geweſen war, der ganzen auf dem See befindlichen engliſchen Flotte, und General Proctor, der nun nicht weitere Unterſtützung von der Detroit-Seite zu erwarten, und nur eine einzige Landverbindung von mehren hundert Meilen durch dichten Wald offen hatte, ſah ſich in dieſelbe

Lage verſetzt, in welcher General Hull bei Detroit ſich befand. Unbegreiflicher Weiſe verſchob er ſeinen Rückzug bis 14 Tage nach dem Verluſt der Flotte, und bis die Annäherung der feindlichen Macht ihn dazu zwang; am 5. Oktober war er nur 3 Tagemärſche (56 Meilen) von Detroit entfernt, und zog ſich mit ſeinen 1.000 Briten und Canadiern und 1.200 Indianern längs der Trench zurück, als ein plötzliches Kleingewehrfeuer ſeine Reihen durchbrach, ſein kleines Heer in Unordnung brachte und die Gefangennehmung des größten Theiles der Briten zur Folge hatte; ſo tapfer auch die Indianer fochten, mußten auch ſie der Uebermacht der Amerikaner weichen, und nur ein kleines Häufchen gelangte mit General Proctor am 17. Oktober nach Ancaſter. — Während ſo auf allen Theilen des Landes die Zahl der britiſchen Truppen ſich minderte, vereinigte ſich die amerikaniſche Macht am untern Theile des Ontario und Champlain-Sees, unter den Generalen Wilkinſon und Hampton, um einen Angriff auf Montreal zu wagen, und ſicher würde Canada von den Amerikanern überwältigt worden ſeyn, hätte nicht Sir George Prevoſt das Volk zur Vertheidigung ſeines Heerdes und Vaterlandes aufgerufen, und dieſes dem Rufe Gehör gegeben. So zog ſich der Krieg zwiſchen den Briten und Canadiern auf der einen und den Truppen der Vereinigten Staaten auf der andern Seite mit wechſelndem Erfolge bis zum 24. Dezember 1814 hin, wo zu Ghent ein Friedensvertrag zwiſchen Großbritannien und den Vereinigten Staaten abgeſchloſſen wurde; am 18. Februar 1815 wurde derſelbe ratifizirt und zu Waſhington proklamirt, und am 9. März zu Quebec durch Sir George Prevoſt bekannt gemacht; doch weder das Ende des Krieges noch der Friedensſchluß wurde in Canada dem Charakter der großbritanniſchen Nation, welche auf eine ſo glänzende Weiſe den Kampf gegen halb Europa beſtanden hatte, für angemeſſen gefunden, da ſie weder in den Operationen zu Lande noch bei denen zur See die nöthige Umſicht und die erforderliche Kraftentwickelung kundgegeben hatten. Die neueſten Aufregungen in Ober-Canada ſcheinen keinen Anklang beim Gros des Volkes gefunden zu haben, bedauernswürdig aber ſind die Eingriffe, welche bei dieſer Gelegenheit das britiſche Militär ſich gegen die Union erlaubte.

b. Name, Lage, Gränzen, Größe und Ausdehnung.

Den Namen erhielt das Land nach ſeiner Lage zur untern Provinz. Die Gränzen ſind im Norden die Hudſonsbayländer, im Nordoſten und Oſten Unter-Canada, und im Süden und Weſten die Vereinigten Staaten und das weſtliche Binnenland, und wurden durch eine königliche Proklamation vom 18. November 1791 folgendermaßen beſtimmt: von dem Gränzſtein am See St. Francis, zwiſchen der Ortſchaft Lancaſter und der Seigneurie Longueil hindurch in nordweſtlicher Richtung bis zur weſtlichen Spitze von Longueil, von da längs der Nordweſtgränze der Seigneurie Vaudreuil in nordweſtlicher Richtung bis zum Ottawa, dieſen aufwärts bis zum Temiscanning-See und vom obern Ende deſſelben nordwärts bis zur Gränze der Hudſonsbayländer; ſo daß alles, was weſtlich und ſüdlich dieſer Linie liegt, bis zur äußerſten Ausdehnung des Landſtrichs, zur Provinz Ober-Canada gerechnet wird. Die Nordgränzlinie bildet die Südgränze von Abbitibba, Mooſe und Albany, bis zum 90° weſtl. L., und zieht ſich in dieſer Linie gerade Süd, bis zum Fort Charlotte, am Obern-See (Lake Superior). Die Südgränze beginnt am St. Lorenz unter dem 45° nördl. Br., verfolgt die Mitte dieſes Stromes, der Ober-Canada von den Vereinigten Staaten trennt, bis in den See Ontario, geht dann mitten durch dieſen See durch den Thalweg des Niagara und durch die Mitte des Erie, wendet ſich dann nördlich, die Weſtgränze bildend, geht die Mitte des Detroitfluſſes aufwärts, durchſchneidet den See St. Clair, den St. Clair- oder Sinclairfluß, durch den Huronen-See, die Manitoulin-Inſeln auf der Canada-Seite laſſend, geht dann durch die Enge von St. Mary und durch-

ſchneidet den Obern-See bis zur Mündung des Regenfluſſes. — Ober-Canada erſtreckt ſich in dieſen Gränzen vom 75° bis 90° weſtl. L. von Greenwich (289° 10′ bis 303° 25′ öſtl. L.) und vom 42° bis 50° 45′ nördl. Br., hat von Oſten nach Weſten eine Ausdehnung von 225 geographiſchen (1.013 engliſchen), von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 130 (585 engliſchen) Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von 4.762 geographiſchen oder in runder Summe von 100.000 engliſchen Meilen (nach Bouchette 141.000 □ Meilen), von denen 32.929 in Ortſchaften und zu andern Zwecken ausgelegt ſind, und zwar:

in Ortſchaften		16.816.800 Acres.
der, der Canada-Compagnie verwilligte, Huronen-Trakt.	1.000.000	
den St. Regis-Indianern	30.720	
Longueil, oder die Original-Seigneurie . . .	25.000	
Land der Sechs-Nationen am Grand River . .	333.000	
Geiſtlichkeits-Reſervationen für die Sechs-Nationen-Länder	132.000	
Kron-Ländereien am See St. Clair	380.720	
Kron-Ländereien nördlich vom Huronen-Trakt . .	450.000	
Indianiſche Reſerve, dem Fort St. Clair gegenüber .	16.000	
Indianiſche Reſerve, am Commodore Creek . .	10.240	
Indianerland in der Nachbarſchaft des Huron-See .	1.883.200	4.257.880 Acres.
		21.074.680 „

Sieben Millionen ſind davon bis jetzt an Anſiedler zu freiem Lehnsbeſitz (in free and common soccage) ausgegeben; 4.805.400 Acres für die Krone und Geiſtlichkeit reſervirt; 5.011.400 Acres liegen noch in den Ortſchaften unvergeben, außer einer Menge reſervirter Länder zu ſpeziellen Verwilligungen.

c. Phyſiſcher Charakter des Landes.

Ober-Canada zerfällt in drei natürliche Abtheilungen: 1. dem Landſtrich zwiſchen dem Ontario und St. Lorenz im Süden, dem Ottawa im Norden und dem Nippiſſing und Huron im Weſten; 2. der Halbinſel, welche durch die Seen Ontario und Erie im Süden und dem Huron im Weſten und Norden gebildet wird, und 3. dem Küſtenſtriche, welcher ſich längs dem Nordoſten und nördlichem Ufer des Obern-Sees hinzieht. — Das ausgedehnte Gebiet ſtellt, ſo wie es die bewohnten Theile im Allgemeinen betrifft, ein ebenes Flachland dar, da von der Gränzlinie am See St. Francis bis nach Sandwich im Weſten, in einer Strecke von beinahe 600 Meilen, ſich kein einziger Berg zeigt, obſchon der größte Theil des Landes wellenartig von anmuthigen Hügeln, freundlichen Abhängen und fruchtbaren Thälern durchzogen wird. Weiter landeinwärts zieht ſich ein felſiger Bergrücken in nordöſtlich- und ſüdweſtlicher Richtung, 50 — 100 Meilen vom nördlichen Ufer des Ontario-See und dem Laufe des St. Lorenz entfernt, durch den Diſtrikt Newcaſtle und Midland, nach dem Ottawa oder Grand River zu; jenſeits dieſes Bergrückens aber öffnet ſich ein weites reiches Thal von großer Ausdehnung, welches wiederum auf der Nordſeite von einer noch höhern Felſen- und Bergregion eingeſchloſſen iſt, noch weiter nördlich, jenſeits des French River, der in den See Huron fällt, erheben ſich ungeheure Berge, deren Höhe zum Theil noch nicht ermittelt iſt. Das Land an der Nord- und Weſtſeite des Ontario und des noch weiter weſtlich liegenden Erie bietet bis zum See Huron nur Flächen dar, die hin und wieder von kleinen Anhöhen unterbrochen ſind. Der kleinſte Theil dieſes ausgedehnten Landſtrichs iſt bis jetzt angebaut, alles Uebrige liegt noch in ſeinem urſprünglichen Zuſtande, als Waldung, Seen und Flüſſe, von denen die letztern zum größten Theil den großen Seen zufließen oder ſich mit den großen Strömen verbin-

den, die den St. Lorenz, dieſe Pulsader des Landes, vergrößern helfen. — Die Anpflanzungen beſchränken ſich bis jetzt größtentheils nur auf die Ufer der Seen und Flüſſe, namentlich des Südens und Südweſtens. Die Halbinſel iſt meiſtens niedres angeſchwemmtes, höchſt fruchtbares Land; zwiſchen dem Ottawa und St. Lorenz ſind zwar ebenfalls ausgedehnte fruchtbare Strecken, doch liegt das Land etwas höher und ſtößt den oben angeführten Bergrücken von ſich aus. Der Küſtenſtrich am Obern-See wird von der Landeshöhe, welche die Waſſerſcheide zwiſchen den Hudſonsbayländereien und den Canada's bildet, eingeſchloſſen, enthält reiche fruchtbare Thäler, iſt aber noch nirgends angebaut und liegt, nur von Indianern und Jägern durchzogen, noch völlig wüſte da. — Der Boden Ober-Canada's beſteht zum größten Theil aus farbigem Thon und Lehm, der mit einer mehr oder minder bedeutenden Quantität Mergel gemiſcht und mit fruchtbarer Dammerde von verſchiedener Mächtigkeit bedeckt iſt. — Das Gränzgebirge des Nordens, die Landeshöhe, welches ſich von der äußerſten weſtlichen Gränze bis gegen den See Nippiſſing und Miſinate zieht und von da nach Nordoſten läuft, iſt bis jetzt nur unvollkommen bekannt, trägt langdauernden Schnee und iſt auf beiden Abhängen ſtark bewaldet; zwei von denſelben abgehende Landrücken, von denen der eine ſich nach Südoſten wendet und im Diſtrikt Midland verflächt, der andere ſich am Huronen-See verliert, ſind beide ebenfalls ſtrichweiſe gut bewaldet, verſchließen einen Reichthum nützlicher Mineralien und bilden die Waſſerſcheide zwiſchen den verſchiedenen Canadiſchen Seen, welche den Süden und Weſten des Landes begränzen.

An Seen und Flüſſen iſt Ober-Canada außerordentlich reich, und von erſtern übertrifft der Obere See alle andern Landſeen an Größe und Ausdehnung; die vornehmſten ſind: der Obere See, der Huron, der Michigan, welcher mit den vorigen in Verbindung ſteht, aber ganz in den Vereinigten Staaten liegt, der Erie, Ontario, Simcoe, St. Clair, George, Rice Lake, Nipiſſing und Temiscaming.

Der Obere See (Lake Superior), indianiſch Keetchee-gahmi und Miſſiſawgaiegon genannt, der größte und höchſt gelegenſte dieſer einzigen Seen, welche in Ober-Canada die Stelle der Berge einzunehmen ſcheinen, liegt zwiſchen 46° 10′ und 49° 1′ nördl. Br. und erſtreckt ſich vom 84° 18′ bis 92° 19′ weſtl. L., hat eine Länge von 541 und eine Breite von 140 engliſchen Meilen, und umfaßt einen Flächenraum von nahe an 1.800 geographiſchen □ Meilen. Seine Tiefe, die gegen die Mitte zu unergründlich iſt, beträgt 80 — 150 Faden; ſein Waſſer iſt fortwährend außerordentlich kalt, hell und rein und entbehrt aller Ebbe und Fluth oder irgend eines periodiſchen Steigens oder Fallens. Während heftiger Stürme erheben ſich die Fluthen dieſes und der übrigen großen Seen wie ungeheure Meereswogen, mit Strömungen nach verſchiedenen Richtungen, ſo daß man es anfangs für unmöglich hielt, ihn, ſo wie den Ontario, mit Schiffen, ja ſelbſt mit Dampfbooten befahren zu können; wenn der Winterſchnee aufthaut und das Eis der Flüſſe ſich löſt, ſteigen die Gewäſſer höher als zu andern Zeiten, indeſſen iſt doch die Anſicht überwiegend, daß ſich der Obere See, der Huron, Ontario u. ſ. w. allmählig, wie dieſes deren Ufer bezeichnen, vermindern. Dieſer größte aller Seen liegt ſüdlich und in der Nähe eines hohen Bergrückens, welcher ſich von den Felſengebirgen bis an den Obern See in breiten wellenförmigen Flächen ausdehnt und die dem mexikaniſchen Golf zuſtrömenden Gewäſſer von denen die in die Hudſonsbay fließenden unterſcheidet; öſtlich vom See zieht ſich derſelbe in einer fortgeſetzten Bergkette bis zur Küſte von Labrador, und bildet die Nordgränze des St. Lorenzthales, und geht vom weſtlichen Ende des Sees in einen abdachenden Ausläufer nach den Vereinigten Staaten über. Die Oberfläche des Lake Superior liegt 617 Fuß über, und der Grund ſeines Baſins, ſo weit dies bis jetzt ermittelt werden konnte, mehr als 500 Fuß unter dem Niveau der Meeresfläche, und 52½ Fuß höher als der Erie-See und nimmt 220 Flüſſe und Bäche in ſich auf,

welche eine größere Waſſermaſſe in denſelben ergießen, als der einzige Ausfluß, die Fälle von St. Mary, die den Obern See mit dem Huron verbinden, wieder ausſtrömen kann. Die Länge der amerikaniſchen Küſte des Obern Sees von der Mündung des Ontonagon beträgt 500, die der Canadiſchen Küſte 1.200 Meilen; die Flüſſe, welche ſich in ihn ergießen, ſind zum Theil von bedeutendem Lauf, und die hauptſächlichſten darunter ſind: der St. Louis, der Regenfluß, der Abfluß des rothen Sees, der ſchwarze Fluß, der Nipigan, der Montreal, der Donagau, der Ontonagon oder Coppermine, der Mauvaiſe und Bois brulé, von denen mehre der ſüdlichen und weſtlichen mit dem Miſſiſſippi in Verbindung ſtehen. Der See trägt viele Inſeln, von denen einige bedeutend groß ſind: Isle Royale iſt 45 Meilen lang und 7—8 breit, und liegt in nordöſtlicher und ſüdweſtlicher Richtung; Caribou hat gegen 6 Meilen im Umfange; die Inſeln der zwölf Apoſtel ſind 23 an der Zahl, mit 60 Fuß hohen ſenkrechten Sandſteinklippen an der Nord- und Südoſtküſte. Zu les Portailles und Grand Island erheben ſich ebenfalls perpendikuläre Klippen, welche in ſchöne maleriſche Bogenwölbungen durchbrochen ſind und Säulen, Bogen und Höhlen von ungeheurem Umfange bilden. — Das Ufer des Obern Sees, deſſen Richtung von Oſten nach Weſten geht, iſt an verſchiedenen Stellen felſig und ziemlich flach, und wird hier und da von großen Sandbuchten und kühn in die See hinausragenden Vorgebirgen unterbrochen; das große Vorgebirge oder die Halbinſel Keewanonan ſcheidet den See in zwei gleiche Theile, iſt in der Mitte ſehr flach und beſteht aus ſteilen, kugelförmigen, 1.000 Fuß hohen Granithügeln. Das Land um den Obern See herum iſt nur wenig bekannt, hat im Weſten herrliche Ackerländereien, im Oſten aber Hügel und Thäler von großem Umfange, und in vielen Plätzen Hochländereien und Bergzüge, die ſich 1.500 Fuß über die Oberfläche des Sees und 2.100 Fuß über den Ozean erheben; die Porcupine Mountains, welche 200 Fuß hoch ſind, nähern ſich dem See an der Südküſte, unter dem 90° weſtl. L. — Zu Gros-Cap, wo der St. Mary, welcher den Huron mit dem Obern See verbindet, aus letztern abfließt, iſt der Anblick nicht bloß ſchön, ſondern wahrhaft erhaben, der See ſelbſt aber mit zerriſſenen Felſenriffen von 500 Fuß Höhe eingefaßt. Die Kette der Felſenhügel, welche die Nordküſte des Obern Sees bildet, beſteht aus über einander gethürmten, am Nord-Ende 150—200 Fuß hohen Felſen und Riffen, die ſich nach dem Süd-Ende zu, wo ſie ſich zu einer Höhe von 400—450 Fuß erheben, in vorgeſchobenen zerriſſenen Felsſtücken bis zu dem See allmählig abdachen. Längs der Oſtküſte des Sees, von Gros-Cap an bis zu dem Fluſſe Michipicoton (125 Meilen) giebt es mehre Vorgebirge und ſchöne Buchten, worunter Batchewine und die Huggewong-Bay, vor deren Mündung die Inſel Montreal oder Hogguart liegt. Das Weſt-Ende des Sees, Fond du Lac genannt, verengert ſich allmählig zu einem Cul de Sac, beginnt unterm 91° weſtl. Br. an dem Vorgebirge, welches ſich den Zwölf-Apoſtel-Inſeln gegenüber erhebt, und zieht ſich gegen 80 Meilen in die Länge, bei einer Breite von 8—10 Meilen. — Auf der Südküſte münden im Ganzen 139 Flüſſe, Creeks und Bäche in den See, in der öſtlichen Abtheilung aber weniger als in der weſtlichen. Einige der Berge in der Nähe, wie der Thunder Mountain, erheben ſich bis 1.400 Fuß: letzterer iſt von bedeutender Breite, einige Meilen lang und im Weſten faſt tafelförmig, im Oſten unregelmäßig geformt. In der Regel ſind die Gipfel derſelben mit Fichten bewachſen und gewähren einen abwechſelnden Anblick. — Die gemalten Felſen (pictured Rocks), wegen ihres Anſehens ſo benannt, ſind an der Südſeite des Sees, nach dem öſtlichen Ende hin, und in der That eine Naturmerkwürdigkeit; ſie bilden eine 300 Fuß hohe ſenkrechte Wand, erſtrecken ſich gegen 12 Meilen weit und haben zahlreiche Vorſprünge, mannichfaltig geformte Einzackungen und ungeheure Höhlen, in

denen die hineinſchlagenden Wogen ein furchtbares Getöſe verurſachen. — Schoolcraft beſchreibt die gemalten Felſen des Obern Sees als: überraſchende Gruppen überhängender Steinmaſſen, thurmähnlicher Wälle, Höhlen, Waſſerfälle und niedergeſtürzter Ruinen, welche in wundervoller Unordnung unter einander geworfen zu ſeyn ſcheinen. Unter die einzelnen Merkwürdigkeiten derſelben gehören die Kaskade La Portaille und der Doriſche Bogen; erſtere wird durch einen bedeutenden Strom gebildet, der ſich von einer Höhe von 70 Fuß in einem ſo weiten Bogen in den See herabſtürzt, daß ein Boot ganz unbenetzt darunter wegrudern kann. Der Doriſche Bogen hat ganz das Ausſehen eines künſtlich angelegten Werkes und beſteht aus einer iſolirten Sandſteinmaſſe mit vier Pfeilern, die ein ſteinernes, mit Erde bedecktes Plateau tragen, auf denen ein freundlicher Tannen- und Fichtenhain ſich erhebt, deſſen einzelne Bäume eine Höhe von 60 Fuß erreichen. — Der See iſt Stürmen, plötzlichem Temperaturwechſel und dicken feuchten Nebeln unterworfen; die mittlere Wärme im Juni iſt 66°, im Juli 64°, und die des Sees 61°; der Winter aber iſt außerordentlich ſtreng und lang. Die gewöhnlichen um den See herumwachſenden Forſtbäume ſind weiße und gelbe Kiefern, Schierlingstannen, Eichen, Birken und Pappeln, untermiſcht mit Ulmen, Eichen und Ahorn. Das Waſſer des Sees iſt ſehr durchſichtig, deſſen untere Schichten nehmen aber niemals die Temperatur des Sommers an. An Fiſchen, beſonders aber Lachsforellen (zuweilen von 12 — 50 Pfund Schwere), Stören, großen Weißfiſchen, Hechten, Grashechten, Karpfen, Baſſen und Heringen hat der See außerordentlichen Ueberfluß. — Der St. Mary's River oder Straße, welche den Obern See mit dem Huron verbindet, iſt gegen 60 Meilen lang, die großen Stromſchnellen in demſelben werden die Fälle des St. Mary genannt, ſind etwa ¾ Meilen lang und ½ Meile breit, und werden durch eine breite Landzunge, die ſich von der Nordküſte hineinſchiebt und einen Raum für die Vorrathshäuſer der Hudſonsbay-Compagnie bietet, eingeengt; ſie ſind 15 Meilen vom Obern See entfernt, liegen unter 46° 31′ nördl. Br. und haben in 900 Yards Länge einen Fall von 22 Fuß 10 Zoll, beſtehen aus ſchnell dahin fließenden ſchäumenden Wogen, die ſich über eine geneigte Fläche zwiſchen zerſtreuten Steinmaſſen durchdrängen und mit Schnelligkeit durch ein dicht beholztes Land dahin ſtrömen; dieſes bietet auf keiner Seite Erhöhungen, wodurch die Strömung Gelegenheit hatte, eine Menge kleiner Eilande zu bilden, und Kanäle zu durchbrechen, die am linken Ufer ſchmal, am rechten aber, wo die Strömung reißender iſt, bedeutender ſind; das Flußbett ſowohl als die Seiten ſind mit großen abgerundeten Steinmaſſen bedeckt, die den im Obern und Huron See gefundenen ähnlich ſehen. Das rechte Ufer der Stromſchnellen wechſelt von 10 bis 50 Fuß in ſeiner Höhe und beſteht aus einer leichten angeſchwemmten Dammerde; die Abdachung der canadiſchen Seite aber iſt etwas weiter entfernt. Oberhalb der Schnellen durchfließt der St. Mary 15 Meilen weit einen niedrigen gut beſetzten Landſtrich, und hat daſelbſt eine Breite von 1 bis 1½ Meile, läßt bis beinahe 2 Meilen von den Fällen nichts von der Strömung ſpüren, und erweitert ſich unterhalb derſelben etwas mehr als 1 Meile.

Der Huron-See, vom atlantiſchen Ocean her der dritte der großen Seen, welche die vier Plateaus des obern Theiles des St. Lorenz-Thales einnehmen, liegt im Südoſten des vorigen, zwiſchen 43° 0′ und 46° 23′ nördl. Br. hat eine ſehr unregelmäßige Geſtalt, eine Länge von 250 (50 deutſche) und eine Breite von 175 engl. (35 deutſchen) Meilen; eine Tiefe von 860 Fuß und eine Erhöhung von 590 Fuß über der Meeresfläche, und bedeckt einen Flächenraum von 5 Millionen Acres oder 750 geogr. □ Meilen. Längs der Nordküſte dieſes ſchönen Binnenſees, welcher große Buchten und Baven ins Land hineinſtößt, zieht ſich eine Kette von Inſeln, die Manitoulin- oder Heiligen-Inſeln genannt, von O. nach W. in einer Curven-

linie von 125 Meilen Länge; viele derſelben ſind von 25 bis 30 Meilen lang und haben eine Breite von 10, 12, ja ſelbſt von 55 Meilen. — Drummond-Island, eine der Manitoulin-Inſeln iſt 24 Meilen lang und von 2 bis 12 Meilen breit, hat beinahe eine öſtliche Richtung, und nähert ſich mit dem Weſt-Ende, die Straße True Detour, den Haupthandelsweg nach dem Obern-See bildend, dem Kontinente der Vereinigten Staaten. Die Straße ſelbſt iſt kaum eine Meile weit, wird von zwei Vorgebirgen begränzt, und hat nach den Vereinigten Staaten zu eine flache, bewaldete, moraſtige Küſte; die Küſte der Inſel iſt unregelmäßig und mit ungeheuren Felsblöcken bedeckt. In den höhern und mittlern Theilen der Inſel ſenken ſich die 200 bis 250 Fuß hohen Hügel, auf beiden Seiten nach dem Waſſer hin, und werden öfters durch kleine, weißglänzende Abgründe unterbrochen; die Südküſte bietet viele kleine, aber tiefe Buchten, welche von niedern Sandſpitzen begränzt werden; die der Weſtküſte tragen mehre kleine Eilande, die Nordküſte aber zeichnet ſich durch die Größe ihrer Bayen und die verſchiedenen Inſelgruppen aus, welche die anſtoßenden Gewäſſer bedecken. Dieſe Küſte endigt ſich im Oſten, in der ſogenannten Falſe Detour-Straße, mit einem 500 Yards langen und 250 Fuß hohen, aus Kalkfelſen beſtehenden Abgrunde, welcher durch ein ſchmales, hohes Geſtade vom See getrennt wird. — Die Inſel liefert verſchiedene Ahornarten, Fichten, Cedern, Schierlingstannen, Pappeln und Birken. Die Straße oder der Kanal Falſe Detour, welche Drummond Island von Klein-Manitoulin oder Cockburns Island trennt, iſt 8 bis 10 Meilen lang, hat 3 bis 6 Meilen Breite, und eine mittlere Tiefe von 40 Faden. Die Oeffnung von Süden iſt geräumig und mit drei Vorgebirgen im Weſten und einem im Oſten verſehen; der nördliche Ausfluß bietet abgerundete Ufer mit jähen Abhängen im Weſten und dicht bewaldeten Höhen im Oſten; in der Fronte iſt der Theil des Huron-Sees, welcher der North Channel genannt wird, und einige kleine Inſeln trägt. — Klein-Manitoulin oder Cockburn zieht ſich in öſtlicher Richtung, hat 7 bis 8 Meilen im Durchmeſſer und einige Aehnlichkeit mit Drummond, iſt aber höher und zieht ſich terraſſenförmig vom Geſtade aufwärts. — Zwiſchen Klein- und Groß-Manitoulin iſt die dritte Detour, die 8 Meilen lang und 4 Meilen breit iſt, hohe Küſten und nach beiden Seiten freie Ausmündungen hat. — Groß-Manitoulin oder die Heilige Inſel iſt 75 Meilen lang und an einigen Stellen 25 Meilen breit, und von tiefen Buchten ſo eingeſchnitten, daß die Inſel dadurch beinahe in zwei Theile geſchieden wird. In ihren allgemeinen Charakterzügen hat ſie mit den beiden vorher erwähnten Inſeln große Aehnlichkeit, doch iſt ſie höher, hat mehr Abgründe und überhaupt ein noch wilderes Anſehen. Der weſtliche Theil iſt majeſtätiſcher als irgend eine andere Gegend am Huron. — Die andern Inſeln der Manitoulinkette verlangen keiner beſondern Erwähnung, mit Ausnahme der ſeltſam geformten Felſeneilande oder Klippen, welche den Namen der Flower Pots (Blumentöpfe) führen und 6 Meilen S. S. O. von der vierten Manitoulin-Inſel entfernt liegen, eines derſelben erhebt ſich 47 Fuß hoch und beſteht aus großen, tafelförmigen Platten, die horizontal auf einander gelagert, unten ganz ſchmal ſind und ſich nach oben erweitern. — Cabot's Head, im Vorgebirge in Michipocoton oder der Georgian-Bay, erhebt ſich 300 Fuß und beſteht aus einer ſenkrechten, von Riffen umgebenen Kalkſteinfelſenklippe. Die Ufer des Huron-See ſind, vom French-River an, welcher den Lake Nipiſſing mit dem Huron verbindet, 50 Meilen weſtlich, bis nach den Inſeln La Cloche, mit zahlloſen kleinen Eilanden eingefaßt, von denen einige ganz öde und unfruchtbar ſind, aus Gneis beſtehen und Haufen von Ruinen gleichen, andere aber hochgelegen und von flachen, aus Muſchelkalkſtein beſtehenden, reich bewaldeten Niederungen umgürtet ſind. Weiter nach Weſten bilden die Inſeln La Cloche einen heiteren Kontraſt zu den kahlen Hügeln des Feſtlandes, welche ſich zu einer

Höhe von 1000 Fuß erheben; während sich die Inseln mit ihren dunkelgrünen Waldungen und grasreichen Thälern, wie ein künstlicher Park ausnehmen. Von La Cloche bis an den 60 Meilen entfernten Missalagafluß bedecken Gruppen von Inseln, von denen die zunächst dem Lande gelegenen niedrig und unfruchtbar, die andern aber höher und bewaldet sind, den See; jenseits des Missalaga aber zieht sich ein niedriges Felsgestade. — Der nordwestliche Arm des Huron-See, welcher mit dem Obern See in Verbindung steht, hat eine längliche Figur, da die beiden längern Seiten an ihrer westlichen Spitze gegen Norden zusammenkommen; umfaßt gegen 400 □ Meilen, und ist mit Inseln von verschiedener Größe bedeckt, von denen St. Joseph, die größte derselben, 65 Meilen im Umfange hat, und von einer gewellten, 500 Fuß hohen Hügelkette, den „Hochlanden von St. Joseph" durchzogen wird. Pelletan's-Kanal, welcher St. Joseph vom Festland scheidet ist wegen seiner schönen Scenerie bemerkenswerth. — Portlock Harbour, ein britischer Militärposten, 1.100 Meilen von Quebec entfernt, bildet hier einen ausgedehnten Hafen, in welchem Felseneilande zerstreut liegen, und dessen Gestade mit bewaldeten Hügeln umgürtet ist, welche in einer Reihe grüner oder felsiger Vorgebirge auslaufen. — Der Muddy Lake, welcher die Südwestseite der Insel St. Joseph begränzt, ist eine stattliche Wassermasse von 17 Meilen Länge und 2 bis 7 Meilen Breite; die Küste desselben bildet tiefe Buchten, die sich, besonders an der Südostseite in grasige Marschflächen endigen. — Der Michillimackinack oder südwestliche Arm des Huron, welcher in den Michigan-See führt, ist von den Ingenieurs der Vereinigten Staaten untersucht, deren Beobachtungen aber bis jetzt noch nicht bekannt gemacht worden. An der Seite von Michillimackinak, welcher 11 Meilen breit ist, befindet sich die Halbinsel Falle Presquisle, weiter abwärts die Thunder Bay, Middle Islands, flache, mit Holz bewachsene Kalkstein-Inseln, und die große Saguinaw-Bay. — Auf der erhöhten Südostküste des Sees, zwischen 43° 10′ und 43° 53′ nördl. Br. liegt der schöne Landstrich Huron Territory genannt, welcher der Ober-Canada-Compagnie gehört, die Gestalt eines Triangels und am Huron-See eine Basis von 60 Meilen hat, und einen Flächenraum von 1.100.000 Acres enthält. An der Mündung des Maitlandflusses in den See, welcher einen sichern Hafen bildet, und Schiffe von 200 Tonnen in sich aufzunehmen vermag, hat die Compagnie die freundliche und blühende Stadt Goderich angelegt. Das Huron-Gebiet ist im Allgemeinen eben und bietet große natürliche Wiesenflächen und Weideplätze dar, welche von den Flüssen Maitland und Aur Sables, einem breiten Arm der Themse, und andern Strömen hinlänglich bewässert werden. — Die Nordostseite des Sees umfaßt die Georgian oder Georgiana-Bay, welche herrliche Häfen bildet, und von denen Penetanguishine, unter 44° 57′ nördl. Br. und 79° 35′ westl. L., im Gloucester Harbour, der südöstlichsten Bucht, die Hauptstation der Briten im Huron-See, und durch Sandhügel und abgerundete Felsblöcke, vor allen Stürmen gesichert ist. — Der Huron-See kann als der Mittelpunkt der großen Wassermassen, die in der Nähe sich ansammeln, und mit denen er in Verbindung steht, angesehen werden: mit dem Obern See steht er durch den St. Mary'sfluß, mit dem Michigan und durch diesen mit dem Illinois und Missisippi, durch die Straße von Michillimackinack, mit dem Erie durch den Fluß und See St. Clair, mit dem Ontario durch den Severnfluß, und außerdem mit dem See Simcoe und dem Trent River in Verbindung. — Auch mit dem Ottawa hat er eine doppelte Wasser-Kommunikation, die eine durch den Simcoe-See und einer Kette kleiner Seen, die sich bis zu den Quellen des Madawaska erstrecken, welcher in den Lake of Chats fällt; die andere den French River aufwärts, durch den See Nipissing und dann einen reißenden Strom hinab bis zum Ottawa in der Nähe von Matawin. — Die Hauptflüsse, welche sich in den

Huron-See ergießen, ſind: der Theſſalon, Miſſaſſaga, French, Severn, St. Clair, Maitland und Saguinaw. — French River, welcher den Huron mit dem Nipiſſing vereinigt, iſt 75 Meilen lang, und ſein Ufer eine fortgeſetzte Felſenkette; ſeine Breite variirt ſehr, erweitert ſich bis zu einer League, und wird von ſeltſam geſtalteten Inſeln eingenommen; der Fluß hat zwei bedeutende Fälle, den einen dicht unterhalb des Sees Nipiſſing, den andern, Recollet genannt, 20 Meilen abwärts. — Der Severn iſt 30 Meilen lang, verbindet den Huron mit dem Simcoe, und iſt an ſeiner Mündung, bei Penetanguiſhine, 1¼ Meile breit. Der St. Clair iſt der einzige Abfluß des Huron, iſt 300 Yards breit und 26 Meilen lang, und ſtrömt in gerader Richtung, durch reiches, angeſchwemmtes Land, mit einer Schnelligkeit von 2 Meilen in der Stunde, nach dem gleichnamigen See, wird nirgends durch Fälle unterbrochen, hat aber an ſeinem obern Theile eine Stromſchnelle von ¾ Meilen Länge, in welcher die Schnelligkeit des Laufes 5 Meilen in der Stunde iſt.

Der See St. Clair iſt, im Vergleich mit den andern Waſſermaſſen Ober-Canada's, kaum mehr als ein Mittelglied zwiſchen dem Huron-See und dem ſchönen Baſin des Erie, mit dem er durch den Detrois-Fluß verbunden wird; er hat eine unregelmäßige, ovale Geſtalt, etwa 30 engl. (6 deutſche) Meilen im Durchmeſſer, und iſt im Allgemeinen ſeicht; jedoch waſſerreich genug, um Dampfboote und Schooner zu tragen; um die Küſten herum hat er 20 Fuß Tiefe, in der Mitte hingegen ſoll man erſt auf 350 bis 400 Fuß Grund gefunden haben. Seine Küſten ſind flach und eben, und eine Gruppe niedriger Inſeln, die durch Anſchwemmungen gebildet ſind, verringert ſeine Oberfläche auf der Nordſeite. — Der See empfängt nur 2 große Flüſſe: die Themſe (Thames, früher Rivière à la Franche genannt), welche nördlich von der Ortſchaft Blandford entſpringt, und nach 150meiligem ſchlangenförmigem Laufe ſich in den St. Clair mündet, iſt für große Schiffe bis Chatham, 15 Meilen aufwärts, ſchiffbar, und für Boote bis beinahe an ſeine Quellen. Der Fluß durchſtrömt ein ebenes fruchtbares Land, und bietet an ſeinen Ufern ſchöne Flächen und natürliche Weiden. Der Boden beſteht hauptſächlich aus ſandiger Erde, untermengt mit großen Quantitäten von Lehm, und hie und da von Mergel, und ruht auf einer Unterlage von Thon; die Uferflächen ſind ausnehmend reich und fruchtbar, da die Ueberſchwemmungen, denen ſie ausgeſetzt ſind, ſtets eine fette Erde zurücklaſſen. Die Ufer ſind herrlich bewaldet und tragen Eichen, Ahorn, Fichten, Buchen und Wallnüſſe der vorzüglichſten Art. — Der Detroit River, welcher die Waſſer des St. Clair dem Erie-See zuführt, ſtrömt, nach einer weſtlichen Krümmung, 29 Meilen gerade ſüdlich, und iſt in dem größern Theil ſeines Laufes durch zwei ſchmale Inſeln abgetheilt, von denen die größere 8 Meilen lange (Gros-Isle) in dem amerikaniſchen Gebiete, die andere, Turkey-Island, welche 5 Meilen lang iſt, in dem britiſchen Territorium liegt. Die Isle au Bois Blanc, die 1½ Meile lang iſt und zu Ober-Canada gehört, theilt den Kanal zwiſchen Gros-Isle und dem öſtlichen Ufer des Fluſſes, ſo daß ſie gegen Oſten den tiefſten Kanal bildet und die Einfahrt des Detroit beherrſcht, die für Schiffe jeder Größe zugängig iſt, und bildet außerdem bei Amherſtburgh einen ſchönen Hafen.

Der Erie-See, der ſüdlichſte der großen canadiſchen Seen, welcher etwa 30 Meilen von ſeinem nordweſtlichen Ende den Detroitfluß in ſich aufnimmt, iſt eine herrliche Waſſerfläche, und hat im Gegenſatz von dem Obern- und Huron-See, welche ſich mehr vom Norden nach Süden ziehen, beinahe eine von Oſt nach Weſt gehende Richtung, zwiſchen 41° 25′ und 42° 55′ nördl. Br. und 78° 35′ bis 83° 10′ weſtl. L.; der See iſt 280 engl. Meilen lang und 63½ Meile breit, hat 658 Meilen im Umfange und einen Flächenraum von 12,000 engl. (613 geogr.) □ Meilen. Seine größte Tiefe beträgt zwiſchen 40 und 50 Faden, und ſein Bett beſteht aus einem felſigen

Boden, während das des Obern- und Huron-Sees aus steifem, mit Muschelschaalen gemischtem Thon besteht; die mittlere Tiefe ist nirgends über 15 und 20 Faden, weßhalb auch bei stark wehenden Winden das Basin außerordentlich wild und ungestüm wird, die Brandung furchtbar hoch an seinen Küsten peitscht, und das Ufer an vielen Stellen dem Meeresufer gleicht und wie dieses mit todten Fischen, Muscheln und verschiedenen Arten von Wasservögeln bedeckt ist. Die Oberfläche des Sees ist 334 Fuß über dem Wasserspiegel des Ontario erhoben und steht mit diesem durch den Niagarafluß und dem Welland-Kanal in Verbindung; seine Höhe über Albany beträgt 555 Fuß (nach M. Martin 565) und vereinigt bei dieser Stadt der Erie-Kanal den See mit dem Hudsonsfluß. Die südliche Küste des Sees, welche zu dem Gebiete der Vereinigten Staaten gehört, ist, von Buffalo im Osten bis Detroit im Westen, im Allgemeinen niedrig, mit Ausnahme des Tragplatzes von Chataughue, und zwischen Cleveland und dem Reneshowafluß, wo steile Felsenklippen sich 60 Fuß perpendikulär über dem Wasserspiegel erheben, und mit geringer Unterbrechung sich so bis zum Huron River fortziehen. Gegen 20 Meilen längs der Mündung des Sees zieht sich ein Landstrich, das „Zuckerhutland“ (Sugar loaf Country) genannt, auf welchem sich eine Menge konischer Sandhügel von 20 — 30 Fuß Höhe, öfters meilenweit erstrecken; das Gestade dieses Theils des Sees ist mit großen, schwarzen Felsenmassen, und während des Frühjahrs und Herbstes mit dicken Nebeln bedeckt, die öfters mehre Tage lang anhalten. — Die Nordküste, welche dem britischen Territorium angehört, ist steiler und höher als die amerikanische Küste, und hat, in Folge verschiedener Vorgebirge und Landspitzen, eine unregelmäßige Form. Die Ufer des Sees, die sich manchmal zu einer senkrechten Höhe von 100 Fuß erheben, bestehen aus Thon und Sand, und sind auf die mannichfaltigste Weise durch die Einwirkung der Wellen durchbrochen und ausgehöhlt. Das erste Vorgebirge ist Point Pelé oder South Foreland, an der Nordwestküste, dem St. Clair See zu, der südlichste Punkt von Ober-Canada und den britisch-amerikanischen Besitzungen überhaupt. Die nächste Landspitze ist Point aux Pins (Landguard), von wo aus eine Straße westlich nach Chatham, an der Themse, führt; weiter östlich ist Long Point oder das North Foreland, eine schmale Halbinsel, die sich östlich gegen 20 Meilen in den See erstreckt und an ihrer Nordostküste eine große Bucht bildet. Der schöne Fluß Ouse, der in der Nähe des Huron-Sees entspringt und nach hundertmeiligem Lauf in den Erie fällt, mündet noch etwas weiter östlich, wo der Welland-Kanal, welcher den Erie mit dem Ontario verbindet, seinen Anfang nimmt. — Mit den andern großen Seen Canada's verglichen, ist der Erie, wie schon oben erwähnt, seicht, und die Schifffahrt auf demselben, wegen der Menge Felsen, die sich meilenweit von der Nordküste hinein erstrecken, und gegen Stürme wenig Schutz bieten, sehr gefährlich; eine beständige Strömung bewegt diesen See, auf welchem Nordwest- und Südwest-Winde vorherrschen. Die Haupthäfen an der Küste sind Buffalo und Dunkirk im Staate Neu-York, Erie in Pennsylvania, Sandusky in Ohio, und außerdem der Hafen Put-in-Bay-Island; die Vorgebirge an der canadischen Nordküste gewähren während der heftigen Stürme, die auf diesem See wehen, mehre gute Häfen und sichere Ankerplätze. — Der Niagarafluß, welcher den Erie- und Ontario-See mit einander verbindet, ist ein nobler Strom, und seine beiden Ufer, von denen das linke zu Canada, das rechte zum Staate Neu-York gehört, sind vielleicht unter allen Niederlassungen in jedem der genannten Länder am stärksten bevölkert und am besten angebaut, ein Umstand, welcher es erklärlich macht, daß eine so bedeutende Anzahl von Schiffen (gegen 300) und Dampfbooten (etwa 30, die abgerechnet, welche den Detroit-Fluß und den Michigan-See befahren) auf dem Erie-See, der als Centralpunct für die Binnenschifffahrt des ganzen Nordens gelten muß, eine gewinnreiche Beschäftigung finden kann.

ohne Gefahr, gegen 30 Yards hinter die riesenhafte Wasserschicht der gerade herabstürzenden Fluthen vordringen, wo man in eine Höhle gelangt, die gegen 150 Fuß hoch, 50 breit und 300 Fuß lang ist, Aalen und Wasserschlangen zum Aufenthalte dient, und nach welcher ein schmaler schlüpfriger Gang, dicht am Rande des brausenden Kessels hinführt. — Den erhabensten und schönsten Anblick des Falles genießt man vom Table Rock aus: hier kann man das erste Kräuseln, welches die steigende Schnelligkeit des Niagarafluſſes andeutet, bemerken, das Auge des Beschauers verfolgt denselben abwärts, wie die Wogen immer schäumender dahinrollen, dann in lautem Brüllen und wilder Verwirrung durch einander jagen und endlich in eine einzige smaragdgrüne Wassermasse vereinigt, gleich einem durchsichtigen Vorhang, in den Abgrund hinabstürzt und in unzählige Sprühwolken, in welchen alle Farben des Regenbogens spielen, zerstäubt. — Die Schönheit dieser außerordentlichen Scene wird noch durch den einfachen Anblick von wilden Enten und andern Wasservögeln erhöht, welche die Stromschnellen hinab bis an den Rand des Abgrunds schwimmen, sich dann plötzlich aus dem Wasser erheben, zurückfliegen und dasselbe Spiel mit offenbarem Wohlbehagen wiederholen. Das brausende Getös der Niagarafälle hört man, je nach der Richtung des Windes, in verschiedenen Entfernungen; ganz deutlich unterscheidet man es zu Buffalo, 18 Meilen davon entfernt, und Einige behaupten, es selbst zu Toronto, an der entgegengesetzten Küste des Ontario-Sees, in einer Entfernung von 46 Meilen, noch genau vernommen zu haben. — Einige Spekulanten beabsichtigen dicht am Fall auf der Canadaseite eine Stadt zu gründen, zu welcher der Plan schon ausgelegt ist, und auf welche wir später zurückkommen werden. — Unterhalb der Fälle gewinnt der Niagara seine frühere sanfte Schönheit wieder, und der Reisende genießt beim Ueberfahren über den Fluß, wenn er seinen Blick aufwärts richtet, ein prachtvolles Schauspiel auf die Fälle, die sich in einem halben Zirkel auf 3.000 Fuß ausbreiten und wie Schleußen des Himmels die Erde mit einer neuen Sündfluth bedrohen und die ungeheuren Wassermassen der amerikanischen Seen mit donner- oder schlachtenähnlichem Getöse herabstürzen, abwärts aber in sanfter Strömung dem 13 Meilen entfernten Ontario zufließen. — Bei Queenstown, 7 Meilen unterhalb der Fälle, ändert sich auf der canadischen Seite plötzlich der Charakter des Landes, und die Gegend hebt sich zu steilen, hohen Bergrücken, die in frühern Jahrhunderten das Bett des Stromes gebildet haben sollen. Etwa 4 Meilen oberhalb Queenstown zeigt sich im Niagarafall eine eigene Erscheinung, der sogenannte Strudel (Whirlpool), dessen Oeffnung mehr als 1 000 Fuß breit ist und dessen Länge mehr als 2.000 Fuß beträgt; die Oberfläche desselben ist in fortwährender Aufregung; das Wasser kocht, schäumt und kräuselt in einer Art, die hinlänglich die Tiefe des Kessels beurkundet. Der Strudel friert selbst im strengsten Winter nicht zu, gehört unter die größten Naturmerkwürdigkeiten Ober-Canada's, und ist um so interessanter, als man über seine Entstehung nichts Befriedigendes angeben kann. — Vom Fort George am Niagarafluß aufwärts bis nach Queenstown, eine Entfernung von 8 Meilen, ist auf beiden Seiten des Flusses eine bedeutende Erhöhung des Landes, die sich östlich und westlich gegen 14 Meilen weit ausdehnt; von da steigt das Land noch 10 Meilen weiter bis Chippewa, doch ist der Fluß nur bis nach Queenstown, wo er 200 Yards breit ist, für große Schiffe fahrbar; weiter hinauf bis an die Fälle übersteigt seine Breite selten 50 bis 60 Yards.

Fort George, auch Niagara und Newark genannt, früher der Sitz des Gouvernements, und 40 Meilen von Toronto entfernt, liegt auf einer Erhöhung am westlichen Ufer des Niagara, und dient auf britischer Seite als Schutzmauer gegen die Westgränze der Union. — Der Niagara mündet sich unterhalb desselben, unter 43° 50′ 30″ nördl. Br. und 79° 0′ 40″ westl. L., in den Ontario-See ein,

und hat auf einer Entfernung von 36½ Meile zwiſchen ſeinem Aus- und Einfluſſe einen Höhenunterſchied von 334 Fuß.

Der Ontario-See, der letzte und öſtlichſte der großen amerikaniſchen Binnenſeen, erſtreckt ſich von Oſten nach Weſten zwiſchen 43° 10′ bis 44° 11′ nördl. Br. und 76° 25′ bis 79° 56′ weſtl. L., hat eine elliptiſche Form, wird durch die Demarcationslinie durchſchnitten und liegt zur Hälfte im Gebiete der Vereinigten Staaten; ſeine Länge beträgt 48 deutſche (nach Martin 172 engliſche), ſeine Breite von 7—12 deutſchen (nach Martin 50—59 engliſche) Meilen; ſein Umfang 467 engliſche Meilen und ſeine Durchſchnittstiefe 500 Fuß; die Oberfläche des Sees liegt nur 231 Fuß über dem Fluthſtande des St. Lorenz zu Three Rivers und des Hudſon zu Albany. — Mehren Unterſuchungen zufolge wechſelt die Tiefe bedeutend, iſt aber ſelten weniger als 3, oder mehr als 50 Faden, ausgenommen in der Mitte, wo man auf 300 Faden bis jetzt keinen Grund gefunden hat. Das Geſtade des Ontario iſt zum größten Theil mit Kies bedeckt, der hauptſächlich aus kleinen dünnen, durch das Waſſer abgerundeten und geglätteten Kalkſteinſtücken beſteht, und in langen Schichten auf dem Ufer hingeſpült liegt, öfters Flächen von mehren Meilen bedeckt, und wenn er ſich mit dem thonigten Boden der Küſte vermengt, eine feſte Maſſe darſtellt, die als treffliches Material zum Straßenbau verwendet wird. An einigen Stellen beſteht das Ufer des Ontario aus horizontalen Kalkſteinlagern, an ebenen Plätzen aber iſt der angegebene Kies vorherrſchend, füllt alle Zwiſchenräume, und iſt durch die feinen durch Friktion abgewaſchenen Kalkſteintheilchen zu einem Ganzen verbunden und häufig mit Muſchelſchalen und verweſeten Körpern vermiſcht. — Das Waſſer des Ontario iſt wie das der andern Seen und des St. Lorenz hell und klar, und eignet ſich zum Trinken und Waſchen, obſchon es zur Auflöſung der Seife nicht ſo geeignet iſt wie das Regenwaſſer. An einigen Tagen des Juni iſt das Waſſer zunächſt der Küſte alljährlich mit einem gelblichen Schaume bedeckt, der es zum Küchengebrauch für dieſe Zeit völlig unbrauchbar macht; bis jetzt aber iſt die Urſache dieſer Erſcheinung durchaus unbekannt, und während der Hitze des Sommers iſt das Küſtenwaſſer zu warm, um als Getränk dienen zu können, es müßte denn vorher einige Stunden in kühlen Kellern aufbewahrt und ſo aufgefriſcht werden. — Windſtöße ſind häufig und gewöhnlich von einer unfreundlichen See begleitet. — Aller ſieben Jahre ſteigen die Gewäſſer des Ontario zu einer ungewöhnlichen Höhe, ohne daß man bis jetzt dieſe Erſcheinung erklären konnte. Die Strahlenbrechungen (Fata Morgana), welche auf dem Ontario bei ruhigem Wetter ſtattfinden, ſind außerordentlich ſchön: Inſeln und Bäume erſcheinen verkehrt, mit den Gipfeln nach unten; die weiße Brandung des Geſtades wird himmelwärts getrieben und erſcheint wie der Dampf eines Artilleriefeuers, der über ein Fort oder eine Batterie getrieben wird; große Waſſerfontainen erheben ſich am Horizonte und zu Zeiten ſcheint der Beſchauer mitten im einem ſtrahlenden Waſſerbecken zu ſtehen, welches ringsum 20 Fuß tief das Waſſer ausgießt. — Der phyſiſche Charakter der Ontariokuſte bietet eine große Mannichfaltigkeit dar: gegen Nordoſten iſt dieſelbe niedrig und mit ſumpfigen Marſchen durchzogen; im Norden und Nordweſten haben die Ufer ein kühnes Anſehen, verflachen ſich aber nach der ſüdlichen oder amerikaniſchen Küſte zu beinahe zu einer Ebene, in deren Hintergrunde ſich eine Hügelkette erhebt, die, nachdem ſie die Abhänge des Niagara-Katarakts gebildet hat, ſich nach Oſten zieht. Das um den See herumliegende Land iſt gut bewaldet und durch blühende Niederlaſſungen belebt, und die Anſicht längs der weißen Klippen von Toronto, welche durch das merkwürdige Hochland Devil's Noſe, im Norden oberhalb Presqu'isle, noch erhöht werden, iſt ungemein maleriſch. — Ein Bergrücken zieht ſich von der Bay von Quinté, im Nordweſten des Sees, längs dem weſtlichen Geſtade des Ontario weſtwärts, in einer Entfernung, die an einigen Stellen (wie bei Hamilton) nicht über 9 Meilen

beträgt, und ſcheidet die zahlreichen Ströme und Flüſſe, die in dieſen See fallen, von denen, die nach Norden dem Trent River, dem Reis-See (Rice Lake), dem Otanabeefluſſe und den kleinern zuſammenhängenden Seen zufließen. Zu Toronto (York) tritt dieſer Bergrücken nordöſtlich vom See bis auf 21 Meilen zurück und trennt die Gewäſſer des Holland River und anderer dem Huron- und Simcoe-See zufließenden Ströme von denen, welche in den Ontario ausmünden; zieht ſich dann um die Quellen des Toronto und ſeiner Zuflüſſe, indem er ſie vom Grand River oder Ouſe ſcheidet, wendet ſich hierauf in ſüdöſtlicher Richtung bis zum obern Theil des Sees, geht in die Höhen von Burlington (Burlington Hights) über, und läuft dann längs den Ufern der Burlington-Bay und der Südweſtſeite des Ontario, in einer Entfernung von 4 — 8 Meilen, bis nach Queenstown Hights fort; ſeine Richtung bleibt immer öſtlich, bis er das Gebiet der Vereinigten Staaten erreicht, bei Lockport am Erie-Kanal, 12 Meilen vom Ontario, denſelben durchſchneidet und bis Rocheſter an den Ufern des Geneſſee, mit demſelben parallel läuft und bis dahin gleichſam das Ufer des urſprünglichen Baſins des Ontario, in ſo weit es den größern Theil der Nord- und Südgränze betrifft, bildet. — Der Bergrücken an der amerikaniſchen Seite des Sees heißt Ridge Road oder Alluvial Way, erſtreckt ſich 87 Meilen von Rocheſter am Geneſſee, bis Lewiston, am Niagara, und beſteht aus gewöhnlichem Uferſande und glatt gerolltem, mit kleinen Muſcheln vermengtem Kies; ſeine mittlere Breite beträgt von 4 bis 8 Ruthen (Rods), und in der Mitte hat er eine 6 — 8 Fuß hohe breite Wölbung; an den Flüſſen Geneſſee und Niagara beträgt ſeine Höhe 130 Fuß. — Eine Menge Flüſſe führen ihre Waſſer dem See zu; aus dem Staat Neu-York empfängt er den Niagara, Geneſſee, Oswego und Black River, nebſt vielen kleineren, und hat auf dieſer Seite die Bayen Chaumont, Black, Henderſon, Merico, Groß- und Klein-Sodus, Portbay, Gerundegut, Braddock und Fiſchbay. Der Hauptfluß auf der Canadiſchen Seite iſt der Trent, der aus dem Rice-See kommt, und nach einem ſehr gewundenen Laufe von 100 Meilen in der Nähe von Sidney in die Quinté-Bay fällt. Der Otanabee, der ſich in den Rice-See an der Nordſeite deſſelben ergießt, iſt gewiſſermaßen der Quellenfluß des Trent, und der Rice-See gleichſam eine Erweiterung deſſelben, wie das bei den amerikaniſchen Flüſſen ſo häufig vorkommt. Der Otanabee iſt, wie der Trent, ein breiter, voller Strom und wie dieſer für Boote fahrbar. Von ſeiner Quelle an, im Trout-See, ſteht er durch eine Kette von Seen mit dem Simcoe-See in Verbindung, weßhalb man auch beabſichtigt, durch denſelben eine Kanalverbindung zwiſchen dem Huron- und Ontario-See herzuſtellen. — Am Canadiſchen Ufer des Ontario ſind ebenfalls mehre ſchöne Buchten und Bayen, unter denen die Quinté- und Burlington-Bay die bedeutendſten ſind; der Wichtigkeit der letzteren, die im ſüdweſtlichſten Winkel des Sees liegt, ſchadete lange Zeit eine Sandbank, welches Hinderniß jetzt jedoch durch einen Kanal beſeitigt iſt; erſtere iſt zwar ſicher, doch wird die Einfahrt in dieſelbe durch die Windungen und Einzackungen der Küſte der Halbinſel Prince Edwards und vieler kleinen Inſeln, welche vor ihr liegen, in mehre Kanäle abgetheilt und dadurch ſehr gefahrvoll. — Unter den Häfen der amerikaniſchen Küſte iſt Sackets Harbour im Südoſten der bedeutendſte, auf der Canadiſchen hingegen ſind Toronto (ſonſt York) und Kingston die Haupthäfen; Presqu'isle oder Newcaſtle Harbour, in der Ortſchaft Graham, liegt etwas mehr als halbwegs von Toronto nach Kingston, iſt gut gegen Winde geſchützt und wird von einer Halbinſel umgeben, die ſich curvenförmig in den See hineinlagert, und ein Baſin mit hinlänglicher Tiefe für Schiffe und einen guten Landungsplatz bildet, dabei aber eine ſchwierige Einfahrt hat. Weiter öſtlich von Newcaſtle iſt das Geſtade des Ontario mit Buchten und Landſpitzen von

verſchiedener Größe ausgezackt. Die nordöſtliche Spitze des Ontario-Sees gewährt da, wo unterhalb Kingston der St. Lorenz aus ihm abfließt, einen ſehr ſchönen Anblick und erhielt darum den poetiſchen Beinamen des Sees der tauſend Inſeln (Lake of the Thousand Isles). — Wo der St. Lorenz aus dem Ontario heraustritt, iſt er 12 Meilen breit, und wird von der 7 Meilen breiten Wolfe-, Grand- oder Long-Island in zwei Kanäle abgetheilt, von denen der nördliche 3¼ Meile breit iſt. Die Anzahl der Dampfboote auf dem Ontario-See iſt bedeutend: 8 amerikaniſche und 12 britiſche Dampfſchiffe ſind für den Handel und den Transport von Reiſenden im Gebrauche. — Während des Winters iſt der nordöſtliche Theil des Sees, von der Bay Quinté an bis Sackets Harbour, durchaus gefroren, das Uebrige aber iſt, abgerechnet die Uferſtrecke, frei von Eis. Die Schifffahrt ſchließt mit dem Oktober, und nur wenn das Eis glatt (glare) iſt, werden Eisboote angewandt, die auf eiſernen Kufen, wie Schlittſchuhe, ruhen und Maſte und Segel tragen. — Der Erie-See friert noch weniger als der Ontario, mehr aber die nördlichen Theile des Huron und Michigan, und der Obern-See ſoll alle Winter bis zu einer Entfernung von 70 Meilen von ſeinen Küſten zugefroren ſeyn.

Außer dieſen großen Seen liegen in Ober-Canada: Der St. Anne oder Neepigon, auch Annimpig genannt, im Norden des Obern-See, welcher ſein Waſſer durch den gleichnamigen Fluß dem Obern-See zuführt, und durch mehre kleine Flüſſe geſpeiſt wird. — Der Capunacau-caumiſik und Aſimagomy, zwei kleine Seen im Nordoſten des Obern-See und ebenfalls in ihn abfließend. — Der Nipiſſing, im Nordoſten des Huron und durch den French River in denſelben mündend; der See empfängt eine Menge kleiner Flüſſe, trägt 11 Inſeln und ſteht durch mehre Tragplätze mit dem Ottawa in Verbindung. Der French River iſt zwar für Boote fahrbar, wird aber durch 7 Stromſchnellen äußerſt beſchwerlich. — Der Temiscaming, im Norden des vorigen, giebt dem Ottawa ſein Entſtehen, trägt mehre Inſeln und hat an ſeinem öſtlichen Ufer einen Poſten der Hudſonsbay-Compagnie. — Der Simcoe-See, im Oſten des Huron, wohin der Severn ſeine Waſſer abführt; der See bildet im Weſten die tiefe Kempenfelat, im Süden die Cookesbay, und trägt die Inſeln Snake, Markego, Graves und Caniſe. — Kleinere Seen ſind: der Mongaſhgahigan, Kaſhquaſhibiok, Caſaguegomon, Caljaſhkahion, Kinaſhingiguaſh, Balſam, Cameron, Sturgeon, Pigeon, Shebauticon, Shemong, Trout und Rice, welche alle mit einander in Verbindung ſtehen, und durch den Otanabee und Trent River ihre Waſſer dem Ontorio zuführen.

Die Flüſſe Ober-Canada's ſind in der Einleitung (Seite 89—91) bereits näher angeführt. An künſtlichen Waſſerverbindungen beſitzt die Provinz:

Den Rideau-Kanal, eine weitberühmte Anlage, welche, genauer genommen, keinen Kanal, ſondern eine zuſammenhängende Anhäufung von Waſſer vermittelſt Dämme, mit natürlichen Seen dazwiſchen, darſtellt; dieſelbe nimmt zu Entrance-Bay, einer kleinen Bucht am Ottawa, eine Meile unterhalb der Fälle von Chaudière, unter 45° 30′ nördl. Br. und 76° 50′ weſtl. L., ihren Anfang, und ſtellt dadurch, daß ſie mehre Gewäſſer, als Kingston Mill-Stream, Cranberry Lake, Mud Lake, Rideau Lake und River, mit einander verbindet, auf einer Ausdehnung von 132 Meilen, eine Waſſerverbindung zwiſchen Kingston und dem Ottawa her. — Die Länge der meiſten durch Felſen gebrochenen Verbindungs-Durchſchnitte beträgt nicht mehr als 20 Meilen; die Flächendifferenz 445 Fuß; 47 Schleußen von 142 Fuß Länge und 33 Fuß Breite ſind am Kanale angebracht, haben 5 Fuß Waſſertiefe und laſſen Schiffe von 125 Tonnen durchpaſſiren. Die Geſammtausgabe für den Bau dieſes Kanals betrug nicht viel unter

einer Million Pfund Sterling, während der ursprüngliche Kostenanschlag nur auf 169.000 Pf. St. berechnet war.

Der Welland-Kanal, welcher den Erie- mit dem Ontario-See verbindet, und im Jahre 1825 nicht von der Regierung, sondern von einer Privatgesellschaft unternommen wurde; durch den Zwölf-Meilen Creek steht derselbe mit dem Ontario in Verbindung, und wird über die Hügelkette, welche bei den Niagarafällen die Gränze des Erie-Sees bildet, durch Schleußen fortgeführt, bis er den Chippewa, 8½ Meile von dessen Mündung, erreicht; von hier erstreckt er sich den Chippewa 11 Meilen aufwärts, und vereinigt sich mit dem Ouse an dem Erie-See, 1½ Meile oberhalb dessen Mündung. Die Länge des Kanals beträgt 41 Meilen, seine Breite 56 Fuß und seine Tiefe 8½ Fuß; sein höchster Punkt ist 330 Fuß, welche Höhe durch 37 hölzerne Schleußen überwunden wird, die 22 Fuß breit und 100 Fuß lang sind. — Die Herstellungskosten beliefen sich über 500.000 Pfund.

Der Grenville-Kanal, besteht aus drei Abtheilungen: einer am Long Sault des Ottawa, einer andern am Chute à Blondeau, und einer dritten an den Carillon Stromschnellen, 56 Meilen von Montreal, welche sich in den See der beiden Berge öffnet, und von hier eine ununterbrochene Dampfschifffahrt bis nach La Chine, 9 Meilen oberhalb Montreal, gestattet. — Dieser Kanal vervollständigt die Schifffahrtsverbindung des Ottawa zwischen dem Rideau-Kanale und Montreal, und seine Schleußen sind von derselben Größe als die des Rideau. — Die Entfernung von Kingston, am Ontario, bis By-Town, wo der Rideau-Kanal mit dem Ottawa zusammentrifft, beträgt gegen 150 Meilen; von By-Town bis an den Grenville-Kanal 64 Meilen, zusammen 214 Meilen, welche ganze Strecke Dampfboote von 134 Fuß Länge, 33 Fuß Breite und 5 Fuß Wassertiefe befahren können.

Die Montreal-Wasserverbindung mit dem Ottawa, vermittelst eines Kanals zwischen ersterem Orte und dem St. Louis-See des St. Lorenz, heißt der

La Chine-Kanal, hat eine Länge von 7 Meilen, ist 28 Fuß breit am Boden und 48 Fuß am Wasserspiegel, und hat eine Tiefe von 5 Fuß; an beiden Seiten sind Zugpfade, und der ganze Fall des Kanals beträgt, einschließlich der Schleußen, 42 Fuß; — er wurde im Jahre 1821 von einer Privatgesellschaft begonnen und in 3 Jahren mit einem Kostenaufwand von 137.000 Pf. vollendet. — Vermittelst dieses großartigen hier genannten nützlichen Werkes ist ein bedeutender Umfang von Ländereien dem Gewerbsleiße britischer und anderer Ansiedler geöffnet, und eine beständige Dampfbootverbindung, in einer Ausdehnung von 460 Meilen, vom Grenville-Kanal am Ottawa bis an den Niagara hergestellt worden. Rechnet man hierzu die allgemeine Einführung der Dampfboote auf den Seen, so verschwinden alle Entfernungen, und Michillimackinack, früherer Zeit ein britischer Posten (1.107 Meilen von Quebec entfernt), wohin im Jahre 1812 die Kriegserklärung zwischen Großbritannien und der Union auf dem schnellsten Wege nicht unter 2 Monaten gelangen konnte, ist jetzt durch jene Kanal- und Dampfboot-Verbindungen bis auf eine Entfernung von 10 Tagereisen dem atlantischen Ozean näher gerückt. — Mehre andere Kanäle sind jetzt in Ausführung begriffen, wie der projektirte Kanal zwischen der Bay Quinté und dem Huron-See, durch Lake Simcoe, durch welchen die Canadier unabhängig von den Amerikanern am Detroit River werden wurden, und so wird ebenfalls jetzt die Thamse, von Chatham bis hinauf nach Port London, für die Dampfschifffahrt eröffnet, und wenn nicht Eisenbahnen an die Stelle der Kanäle treten, wird in wenig Jahren der größte Theil von Ober-Canada von Kanälen durchschnitten seyn.

Was die geologische Beschaffenheit Ober-Canada's anbelangt, so ist, im Norden beginnend, jenseits des Obern-Sees, die Gegend ungemein öde und traurig; meilenweit dehnen sich Teiche, Sümpfe und Marschen aus, wo der Schlamm knietief

iſt; dann folgen offene trockene Sandflächen, die ſich in Wälder von Pech- und Schierlingstannen endigen, und hierauf wieder eine regelmäßige Abwechſelung von Moräſten, Sümpfen, Niederungen, Windbrüchen und ſtehenden Gewäſſern, ſo daß man oft meilenweit keinen trockenen Fleck zum Ruheplatz finden kann: im Winter gefriert ſtarker Branntwein bis zur Honigdicke, und im höchſten Sommer ſelbſt iſt bei Sonnenaufgang das Thermometer auf 36° Fahrenh. herab. — Die ganze Südküſte des Obern-Sees beſteht (nach Schoolcraft) aus ſekundärem Sandſtein, durch welchen der Granit, auf den er ruht, hier und da durchbricht, und findet man in demſelben Chalcedon, Karneol, Jaspis, Opal, Achat, Sardonyx, Zeolith und Serpentin, nebſt Eiſen, Blei und Kupfer eingeſchloſſen. Die Sandhügel weſtlich von dem Grand Marais ſtellen 9 Meilen lang einen ſteilen, 300 Fuß hohen Abhang, nach dem See zu, dar, der aus leichtem, gelbem Kieſelſande beſteht, in drei verſchiedenen Lagern von 150, 80 und 70 Fuß Mächtigkeit auf einander gebettet iſt, und in dem mittlern abgerundete Granitſtücken, Kalkſtein, Hornblende und Quarz enthält. — Dr. Bigsby, welcher den Obern-See genau unterſuchte, bemerkt, daß ein rother, größtentheils horizontal liegender Sandſtein, der auf Granit ruht, an der Südküſte vorherrſcht. — Amygdaloid (Mandelſtein) nimmt einen ſehr bedeutenden Diſtrikt im Norden ein, der ſich vom Kap Verd bis Grand Portage erſtreckt und mit Thon- und Porphyrarten, Sienit, Trapp-Grünſtein, Sandſtein und Konglomerat vermiſcht vorkommt. Trapp-Grünſtein iſt die vorherrſchende Felsart weſtlich vom Thunder Mountain, und giebt den ſäulenartigen Abhängen in der Nachbarſchaft des Forts William ihren Urſprung. Ein Theil der Nord- und Oſtküſte iſt der Sitz älterer Formationen, als Sienit, geſchichteten Grünſtein, der fünfmal mit großen Lagern von Granit abwechſelt, in öſtlicher Richtung ſtreicht und ſich nach Norden oder perpendikulär ſenkt. Große Quantitäten älteren Muſchelkalkſteins findet man in großen, abgerundeten Maſſen zerſtreut am Geſtade, von Point Marmouze an bis zum Grand Portage. Kupfer findet ſich in verſchiedenen Theilen des Landes, namentlich aber in dem Winkel zwiſchen dem Obern- und Michigan-See, in großen ſchönen Species. Am Kupferminenfluß (Ontanagon), 300 Meilen vom Sault de St. Marie, ſteht das Kupfer, das ſich in einem reinen, dehnbaren Zuſtande findet, mit einer Serpentinſteinmaſſe, welche es faſt völlig überzieht, in Verbindung, und iſt durch den ganzen Felſen in einzelnen Maſſen und Körnern zerſtreut. — Heinrich und Andere ſprachen von einer felſenähnlichen Maſſe gediegenen Kupfers, von welchem er auf 100 Pfund abgeſchlagen. Schoolcraft, welcher den Reſt der Maſſe im Jahre 1820 unterſuchte, fand ihn von unregelmäßiger Geſtalt, in ſeiner größten Länge 3 Fuß 8 Zoll, in ſeiner größten Breite 3 Fuß 4 Zoll, und gegen 11 Kubikfuß enthaltend; die Oberfläche des Blockes aber, ungleich andern der Luft ausgeſetzten Metallen, vom ſchönſten Glanze.

Die faſt gleichmäßig ebenen Geſtade des Huron-Sees bieten dem Geologen nur wenig Intereſſantes dar: die Felſen längs der Küſte beſtehen größtentheils aus ſekundärem Kalkſtein, und ſind mit den gewöhnlich vorkommenden Ueberreſten vermiſcht; hier und da findet man einzelne Granitblöcke und andere Urgebirgsarten; — Schoolcraft fand an einfachen Mineralien an einer Stelle Stücke Chalcedon, an einer andern Staurolit-Kryſtalle. Um die Saginaw-Bay herum ſcheint die Urformation der Oberfläche näher zu kommen, der ſekundäre Kalkſtein weicht dem Sandſtein, welcher ſich getheilt und wie an der Meeresküſte Sandbänke und ſandige Geſtade bildet. — Mit Ausnahme der Sandplätze, der Mündung des Spaniſh Rivers und anderer Flüſſe gegenüber, beſteht die ganze Nordküſte des Huron-Sees aus nackten Felſen, an der ſüdöſtlichen hingegen und bei der Schiffsſtation von Pentelaguiſhine ſind mehre wellenförmige Alluvial-Platformen von mehren hundert Fuß Höhe, und in Hügel abgerundet, die von verſchiedenen Strömen durchſchnitten werden und ſich bis an die Nord-

weſtküſte des Simcoe-Sees, ja bis an die Seen Erie und Ontario erſtrecken. — Die Seen Huron, Michigan und der Obern-See waren offenbar in frühern Zeiten beträchtlich höher als gegenwärtig, und es ſcheint, daß die Abnahme ihrer Gewäſſer weniger eine Folge der allmähligen Austrocknung, als der wiederholten Zerſtörung ihrer Gränzwälle geweſen iſt, und offenbar bildeten dieſe drei Seen in einer entfernten Zeit eine einzige Waſſermaſſe, was auch daraus erſichtlich iſt, daß die ſie ſcheidenden Bergrücken verhältnißmäßig ſehr niedrig ſind, und in der Batchewine-Bay zahlreiche Gerölle liegen, die in dem nordweſtlichen Theil des Huron-Sees in ihrer urſprünglichen Lage ſich zeigen, und daß unter vielen andern Beweiſen große Stücke des Huggewong-Granits und des Grünſteins von Michipicoton, nebſt Felſen des Huron-Sees, über den Portage St. Mary zerſtreut ſind, deren urſprüngliche Lage wenigſtens 100 Meilen von der Stelle iſt, auf welcher ſie ſich jetzt befinden. Große angeſchwellte Lager von Friſchwaſſermuſcheln findet man im Oſten des Huron-Sees, und deren Aeußeres deutet darauf, daß ſie eine Revolution, die nach der großen Ueberſchwemmung ſich ereignete, ihr Daſeyn verdanken, bei welcher aber immer noch die Gewäſſer eine ungeheure Höhe und Umfang hatten.

Nähert man ſich dem Eingange des St. Clair-Sees, ſo zeigt ſich die erſte Spur jener Veränderung der geologiſchen Bildung, die wir, ſo wie wir die Seen weiter verfolgen, wahrnehmen: Kieſel von Granit, Hornblende und Kieſelſand erblickt man am Rande des Waſſers und von demſelben unter den Uferanſchwemmungen hervorgewachſen; eine Erſcheinung, welche wahrſcheinlich der Periode angehört, wo die Materialien der primitiven Bildung ſich unter der ſekundären zeigten, da man doch an der amerikaniſchen Seite des Erie-Sees nichts davon wahrnimmt, während man rings um den St. Clair Maſſen von Granit, Glimmerſchiefer und Quarz in Ueberfluß findet.

Die Kluft an den Niagarafällen zeigt deutlich die Geologie des Landes um den Erie-See; die verſchiedenen Lagerungen: zuerſt Kalkſtein, dann bröcklichen Schiefer und zuletzt Sandſtein. Die oberſten und unterſten dieſer Schichten machen die ſekundären Formationen eines Theiles von Canada und beinahe des ganzen Gebietes der Vereinigten Staaten aus, nehmen das ganze Baſin des Miſſiſſippi ein und erſtrecken ſich von da, zwiſchen den Seen und der Alleghany-Bergkette hindurch, öſtlich bis zum Mohawk, wo aber, wie am Niagara und durch den ganzen Staat von Neu-York, häufig Schiefer dazwiſchen liegt. Bei Niagara iſt das Schieferlager gegen 40 Fuß dick, und beinahe ſo zerbrechlich wie verwitterte Muſchelſchalen, ſo daß der überliegende Kalkſtein ſich immer tiefer ſenkt, ein neuer Beweis der Meinung, daß eine Zurückweichung des Falles ſchon ſeit Menſchenaltern im Wirken begriffen iſt.

Um den Ontario-See herum beſteht der Unterboden aus Kalkſtein, der auf Granit lagert; die Felſen bei Kingston ſind dichter Kalkſtein, von heller bläulichgrauer Farbe, der in Muſcheln bricht, und deren Bruchſtücke am äußern Rand etwas durchſcheinend ſind; beim Zerſtoßen geben ſie einen Geruch von ſich, der eher dem des Kieſel- oder Feuerſteins ähnelt, als dem des Erdharzes. Die unterſten Kalkſteine ſind im allgemeinen mehr kieſelartig als die obern, und zwar in dem Grade, daß die Kalkſteinfelſen durch Einſchiebungen von Quarz und Hornſteinſtücken eher einem Konglomerat gleichen. Merkwürdig iſt es, daß ſowohl eckige als runde Maſſen von Feldſpathfelſen, welche gewöhnlich unter dem Kalkſteine liegen, oder wenn abweſend, Maſſen, in welchen Hornblende vorherrſcht, in dem Kalkſtein ſich iſolirt eingeſchloſſen finden, woraus hervorgeht, daß ſich letzterer früher einmal in dem Zuſtande der Flüſſigkeit befunden haben muß. Die Kalkſteinformation hat eine horizontale Lagerung und ihre Neigung iſt da am größten, wo ſie dem älteren Felſen, auf welchem ſie ruht, am nächſten iſt, woraus hervorgehen könnte, daß ſie erſt nach der feſten Geſtaltung der

Schichten in die Höhe gehoben wurde. Die Dicke wechselt, wie die Tiefe des Bodens, von einigen Fuß bis zu einigen Zollen. Faſt überall kommt Schiefer zwiſchen dem Kalkſtein vor, und zwar an einigen Stellen ſo innig mit letzterem verbunden, daß ſelbige, der Luft ausgeſetzt, in Stücken zerfallen. Die bis jetzt in dieſer Formation beobachteten Mineralien ſind Quarz oder Hornblende, Baſanit, Chlorit, Kalkſpath, Baryt, ſchwefelſaures Stronzian, Eiſen und Zink; Urgranit aber findet man ſelten oder nie.

Die Bodenarten Ober-Canada's ſind mannichfaltig; der mit braunem Thon und Lehm und mehr oder weniger Mergel vermiſchte iſt vorherrſchend, namentlich in dem fruchtbaren Diſtricte zwiſchen dem St. Lorenz und dem Ottawafluß; gegen die Nordküſte des Ontario zu iſt der Boden mehr thon- und kalkhaltig, und außerordentlich fruchtbar. Die Unterlage des ganzen Südens der Provinz bildet eine Schicht horizontalen Kalkſteins, der an einigen Stellen zu Tage ausbricht, mit Körnern von weißem Quarz eingeſprengt iſt, und deſſen Farbe aus den verſchiedenen Nüancen des Blau beſteht; man benutzt ihn zum Bauen, und bereitet durch einen leichten Kalzinirproceß einen vortrefflichen Kalk daraus; auch als Düngung wendet man denſelben an, und über den Boden ausgeſtreut, befruchtet und ſtärkt er denſelben außerordentlich. — Der Kalkſtein des Niagara, der ſich durch Farbe und Qualität von dem obenerwähnten unterſcheidet, iſt grau, und läßt ſich nicht ſo leicht brennen. Der New-Caſtle-Diſtrict, welcher zwiſchen dem obern Theile des Ottawa und dem St. Lorenz liegt, beſteht aus einer fetten Dammerde, welche auch durch den öſtlichen Theil von York und an den Ufern des Ouſe und der Thames vorherrſcht. Zu Toronto iſt der Boden fruchtbar, Nutzſteine aber zum Bauen und anderm Bedarf, ſind ſelten, und iſt dieſes auch in allen andern längs den Geſtaden des Erie- und St. Clair-Sees und der Straße von Detroit liegenden Ortſchaften der Fall, wo man überall einen Mangel an Steinen für den gewöhnlichen Gebrauch findet. Am obern Theile des Ontario iſt ein leichter Sandboden vorherrſchend, im Innern der Provinz aber, wo größtentheils noch Waldungen das Land bedecken, überall eine reiche, auf Kalkſtein ruhende Dammerde.

Das Trinkwaſſer der Quellen und Brunnen iſt überall mit einer geringen Quantität Kalk geſchwängert, welches zwar leicht zu ſchmecken, für die Geſundheit ſelbſt aber nicht nachtheilig iſt. Zu Scarborough, 15 Meilen öſtlich von Toronto, ſind zwei Mineralquellen, die gegen rheumatiſche Uebel gute Dienſte leiſten; oberhalb der Niagarafälle befindet ſich der ſogenannte Burning Spring, eine brennende Quelle, deren ſchwarzes warmes Waſſer in beſtändigem Aufwallen begriffen iſt, und eine ſo bedeutende Maſſe von ſchwefelhaltigem Waſſerſtoffgas ausbraucht, daß eine daſelbſt befindliche Mühle durch daſſelbe erleuchtet wird. Am obern Theile des Ontario giebt es mehre ſchwefelhaltige Quellen, und man fand in deren Nähe mehre ſolide Klumpen von Schwefel. In der Nähe der Herrnhuter-Niederlaſſung an der Thames ſind mehre Steinölquellen, und noch ununterſuchte Mineralwaſſer in verſchiedenen Theilen des Landes. — Salzquellen oder „Licks“ ſind zahlreich vorhanden; die eine bei Salt Fleet liefert täglich einen Barrel Salz; auf mehren Gewäſſern des nordweſtlichen Diſtricts zeigt ſich eine Erdharz-Subſtanz. — An Mineralien verſchiedener Art iſt Ober-Canada ſehr reich; des gediegenen Kupfers haben wir ſchon oben erwähnt; Eiſen findet man im Ueberfluſſe in verſchiedenen Theilen der Provinz, beſonders aber zu Charlotteville, 8 Meilen vom Erie-See; daſſelbe gehört zu der Art, die man Schroterz (shot ore) nennt, ein Mittelding zwiſchen Berg- und Sumpferz, und liefert ein vorzügliches Metall. — Bei den Marmora Iron Works, am Trentfluß, ungefähr 32 Meilen nördlich von der Quinté-Bay, iſt das Eiſenerz außerordentlich ergiebig, giebt öfters 92 Procent, und da es ganz an der Oberfläche liegt, bedarf es nur aufgehoben zu werden; die zur Verarbeitung erforderlichen Materialien, Kalkſtein und Fichtenbrennholz, ſind in der Nachbarſchaft im Ueberfluſſe vorhanden; auch trifft man hier Magnetoxyd, rothen Oxyd, Berg- oder See-Erz und andere Varietäten von Eiſen; Schwarzblei findet

man ebenfalls bei Marmora, an den Ufern des kleinen Gannanoqui-Sees, und in der östlichen Abtheilung der Kolonie, wo, der Sage nach, einige den Indianern bekannte Silberminen vorkommen sollen; kleine Stücken eines silberähnlichen Metalls, die aber noch nicht untersucht sind, hat man zu Marmora gefunden. — Weichen Quaderstein von dunkler Farbe, welchen die Indianer mit ihren Aexten aushauen, findet man am Thamesfluß; zwar kann derselbe die Hitze des Feuers nicht bestehen, doch eignet er sich zum Bauen. Weicher Seifenstein, mit glatter öliger Oberfläche, kommt in der Nähe des Gannanoqui-Sees vor; Gyps und Mergel erhält man in großen Quantitäten und von vorzüglicher Qualität an dem Grand oder Ouse-River; Töpfer- und Pfeifenthon ist häufig zu finden, gelber Ocher hingegen nur hier und da.

Das Klima Ober-Canada's ist weit milder als in Unter-Canada, ja milder selbst als in dem benachbarten Neu-York, welches aber auch dem Meere näher liegt; daß indeß in einer Ausdehnung von 9 Breitengraden das Klima sehr verschieden seyn muß, läßt sich leicht erwarten; in den angebauten Ortschaften ist es im Allgemeinen angenehm, weder im Winter so kalt als in Quebec, noch so heiß im Sommer als in Neu-York; die Sommerhitze wird durch kühlende Winde aus Südwesten, die gegen 10 Uhr Vormittags beginnen und bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags währen, gemäßigt, und zwei Drittel des Sommers wehen die Winde aus Südwesten, d. h. längs den großen Seen; im Frühjahr und Herbst führen dieselben viele Feuchtigkeit mit sich. Der Nordwest-Wind, der am häufigsten im Winter weht, ist trocken, kalt und elastisch; der Südost-Wind sanft, thauig und regnerisch; aus Westen oder Süden weht der Wind selten, noch weniger aber aus Norden. Der Wechsel des Windes ist stets von den entsprechenden Witterungswechseln begleitet; die plötzlichsten Wechsel sind nach Nordwesten und bringen helles kaltes Wetter; anhaltende Regenströme und dauernde Schneewetter werden stets durch östliche Winde eingeführt. — Folgende Tafel enthält eine vergleichende Uebersicht der Klimata Ober- und Unter-Canada's durch's ganze Jahr, und wurden die Beobachtungen für Ober-Canada unter dem 42°, für Unter-Canada unter dem 45° nördl. Br. angestellt.

	Thermometerstand nach Fahrenheit.						Wetter.					
	Ober-Canada.			Unter-Canada.			Ober-Canada.			Unter-Canada.		
	Max.	Min.	Mittl.	Max.	Min.	Mittl.	Hell.	Schnee oder Regen	Wolkig	Hell.	Schnee oder Regen	Wolkig.
							Tage.	Tage.	Tage	Tage.	Tage.	Tage.
Januar . .	48	—20	18—17	33	—23	11—14	13	8	9	23	4	4
Februar . .	50	8	33—87	40	—29	10—69	11	10	7	21	3	5
März . . .	52	0	26—94	47	—26	12—13	21	8	2	25	3	3
April . . .	83	40	59—70	81	9	48—91	23	3	4	25	3	3
Mai	92	40	67—32	92	30	67—84	22	5	4	23	4	4
Juni	97	57	77—51	95	55	76—34	22	8	—	26	2	2
Juli	103	60	81—37	103	62	82—25	25	3	3	25	3	2
August . . .	99	55	73—24	100	58	74— 7	21	5	5	16	12	2
September .	92	33	64—45	90	30	59—16	21	5	4	18	8	5
October . .	74	28	48—	55	9	32—24	13	8	9	16	5	8
November .	54	10	34—53	40	—13	17—44	10	14	7	14	7	10
December .	41	— 2	25—43	43	—21	11—94	11	12	8	23	2	5
Für das Jahr	73— 8	25—72	48—37	68—25	11—75	42— 1	214	89	62	256	56	53
Für die Monate Juni, Juli u. August	99—66	57—33	77—37	99—33	58—33	77—54		34 Schnee.			21 Schnee.	
Für die Wintermonate	46—33	4—67	22—49	38—66	24—83	11—25		55 Regen.			33 Regen.	

Der Winter Ober-Canada's, obwohl er ſchon gegenwärtig nicht ſo rauh und anhaltend iſt, als in Unter-Canada, wird mit jedem Jahre, ſo wie ſich die Kultur des Bodens weiter ausdehnt, immer milder; die großen Seen, die ſtets in der Mitte offen bleiben, zeigen während dieſer Jahreszeit ein ſchönes, überraſchendes Schauſpiel: einen rauchähnlichen Dunſt, der in allen Formen, als Wolken, Säulen und Pyramiden, aus den ungeheuern Waſſerflächen des Ontario-, Erie-, Huron- und Obern-Sees, wie aus ſiedenden Keſſeln emporſteigt, und das benachbarte Land mit einem Rauchfroſt überzieht. — Die Kette flacher Inſeln, welche ſich in öſtlicher und ſüdöſtlicher Richtung vom Simcoe-See nach dem Midland-Diſtrict zieht, iſt bis Weihnacht ſelten über einen Zoll gefroren, und vor dem April bereits wiederum von allem Eiſe befreit. — Die Erde friert ſelten tiefer als bis auf 12 — 18 Zoll, und der Schnee liegt ſelten höher als $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß. — Vor der zweiten Woche des Januar ſind die Straßen ſelten ſo mit Schnee belegt, um anhaltend für den Gebrauch der Schlitten zu ſeyn, und gegen Ende März iſt aller Schnee wieder verſchwunden. — Mehre bemerkenswerthe Phänomene zeigen ſich im Klima Ober-Canada's, für welche man bis jetzt noch keinen Erklärungsgrund gefunden hat; dahin gehört:

Der indianiſche Sommer, welcher beinahe regelmäßig in dem Monate November beginnt und endigt, wo das Wetter bei einer nebligen dunſtigen Atmoſphäre angenehm mild und heiter iſt, der Nebel ſelbſt aber trocken und ſanft, hauptſächlich an dem Horizonte, zu ruhen ſcheint. An den Abenden dieſes indianiſchen Sommers geht die Sonne gewöhnlich mit einer purpurnen Röthe unter; die Temperatur iſt während dieſer Zeit für die thieriſche Reſpiration ungemein angenehm, und die gefiederten Schaaren, welche bei dem Herannahen des ſtrengen Winters inſtinktartig die ſüdlichen Gegenden aufſuchen, verweilen dann noch einige Zeit, ehe ſie ihre Reiſe fortſetzen, und die Flüſſe und Seen von Ober-Canada ſind während jener Zeit von zahlloſen Schaaren wilden Geflügels bedeckt. — Eine andere eben ſo außerordentliche meteorologiſche Erſcheinung bildet die ſogenannte „tertian interval“, nach welcher die ſtrengſte Kälte am Ende des dritten Tages jederzeit nachläßt, und von einigen Tagen milden Wetters gefolgt wird, ſo daß man nie mehr als 2 oder 3 Tage hinter einander den höchſten Grad der Kälte zu ertragen hat. — Wegen der Entfernung von dem Meere und des Mangels an Salztheilchen in der Atmoſphäre, iſt das Klima ſo trocken, daß Metalle ſehr leicht an der Luft roſten, ſelbſt am Bord der die Seen befahrenden Schiffe, weshalb auch bei dem Schiffsbaue hier ſtets ſtatt des Kupfers Eiſenbolzen gebraucht werden. — Das Frühjahr tritt hier eben ſo zeitig ein, als in den mittleren Gegenden der Union; die Vegetation beginnt bereits im März; ſo wie das Land mehr ausgelichtet und angebaut wird, werden die Winter weniger ſtreng, der Schnee unbedeutender, und die kalten und Märzfieber verſchwinden. Die Luft iſt geſund und für Menſchen und Vieh gedeihlich, und das Ausſehen der Landleute ſpricht am beſten für die Geſundheit des Klima's.

d. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß und Handel.

Obgleich bereits ein großer Theil von Ober-Canada, die ganze Halbinſel, faſt alles Land zwiſchen dem Ottawa und St. Lorenz, und ſelbſt ein Theil im Weſten bis zur Georgian-Bay des Huron-Sees in Kultur genommen iſt, darf man ſich hier noch keinen Anbau denken, wie in den civiliſirten Ländern Europa's; zwar iſt das ganze Land bereits in Diſtricte, Kantons, und theilweiſe in Ortſchaften geſchieden, wirklich angebaut iſt aber bis jetzt nur ein kleiner Theil des Landes, gegen die hier noch liegenden fälſchlich ſogenannten Wüſteneien, die in der That aber blühende Einöden vorſtellen, und nur thätiger Menſchenhände bedürfen, um in die reichſten ergiebigſten

Anſiedelungen umgewandelt zu werden. — Bis jetzt erſcheint das angebaute Land der einzelnen Ortſchaften erſt als ein leichter Punct in einem ungeheuern Walde, der ſich aber mit jedem Monate, jedem Jahre in dem Maße ausdehnt, als die Bevölkerung ſich mehrt. — Alles wüſte, oder beſſer geſagt, alles noch nicht in Kultur genommene Land in Ober-Canada gehört nach den Fundamentalgeſetzen der Krone an, und wurde von dieſer in Looſe (lots) von 200 Acres vertheilt, und gegen gewiſſe Bedingungen an Anſiedler überlaſſen. Die Bedingungen waren: ein beſtimmter, nicht überall gleicher Lehnkanon (Quit-rent), die Kultivirung von 5 Acres Land in Zeit von einem Jahre, die Erbauung eines Wohnhauſes und die Inſtandſetzung einer Straße von ¼ Meile in der Fronte des Looſes. Unter dieſen Bedingungen ertheilte der jedesmalige Gouverneur jedem Anſiedler ein erbliches Patent auf eine Strecke von 200 Acres, womit derſelbe ſchalten und walten konnte, wie er wollte, und wurde durch dieſe Anordnung die Koloniſation des Landes außerordentlich befördert. Seit dem 1. Januar 1826 trat indeß auf Befehl des Königs folgende Verordnung, welche die gegenwärtig beſtehende Einrichtung zur Bewilligung von Land in der Provinz feſtſtellt, und welche in Uebereinſtimmung des in andern britiſchen Kolonien angenommenen Syſtems von Carl Bathurſt beſtätigt wurde, ins Leben. Es ſollte ſogleich eine Schätzung der Ländereien durch die ganze Provinz vorgenommen und ein Durchſchnittspreis für jeden Diſtrict feſtgeſtellt werden. Alles Land, was bis jetzt noch nicht verwilligt oder für öffentliche Zwecke beſtimmt iſt, ſoll zu dem beſtimmten Mittelpreis zum Verkauf ausgeboten, alle Perſonen aber, welche Land zu kaufen beabſichtigen, angewieſen werden, zu dieſem Zwecke ſich ſchriftlich durch das Bureau (office) des General-Landmeſſers, oder einen von dieſem beſtimmten Beamten in den verſchiedenen Diſtricten, an die Regierung zu wenden, und dieſem dafür 2 Shillings 6 Pence an Sporteln zu entrichten. — Das Kaufgeld muß in vier vierteljährlichen oder fünf jährlichen Terminen, ganz nach den Wünſchen des Käufers, bezahlt werden, in letzterem Falle aber der Käufer gehalten ſeyn, vom Tage des Abſchluſſes an einen jährlich abzuzahlenden Zins zu entrichten, gegen baares Geld aber demſelben ein Abzug geſtattet werden. Bei Zahlung des Geldes wird auf Koſten der Krone ein Eigenthums- oder Grundbrief in fee simple ausgeſtellt, mit den gewöhnlichen Reſervationen der „Minen und Mineralien und des weißen Fichtenholzes.“ Die größte Strecke Landes, welche einem Individuum käuflich überlaſſen werden kann, beträgt 10.000 Acres, und wenn Land zum Verkauf öffentlich ausgeboten wird, ſoll es in ſolchen Strichen und abwärts, doch nie weniger als 100 Acres veräußert werden; ſollte Jemand aber noch einen ausgedehnteren Kauf wünſchen, ſo muß er ſich ſchriftlich durch den Lieutenant-Gouverneur an Sr. Majeſtät erſten Staats-Secretär der Kolonien, mit genügender Auskunft über Zweck und Mittel, wenden. — Wer ohne Kaufgeld Land zu erhalten wünſcht, muß ſich ſchriftlich, in einer vorgeſchriebenen Form, durch das Büreau des General-Landmeſſers an die Regierung wenden. Abſchriften dieſer Form ſind bei dem General-Landmeſſer für 2 Shillings 6 Pence zu erhalten. — Die größte Bewilligung, die ohne Kaufgeld geſtattet wird, beſteht in 1.200, die kleinſte in 100 Acres Land, und Niemand kann ohne Ankauf eine Bewilligung erhalten, wenn die Regierung nicht vorher überzeugt iſt, daß der Bittſteller ſowohl die Mittel als den Vorſatz hat, in den Anbau des Landes ein Kapital, dem halbgeſchätzten Werthe deſſelben angemeſſen, hinein zu verwenden, oder, im Fall, daß die Bewilligung nicht 200 Acres überſteigt, er beabſichtigt, ſelbſt darauf zu wohnen und daſſelbe zu verbeſſern. — Auf das ohne Kaufgeld bewilligte Land muß ein jährlicher Erbzins von 5 Procent entrichtet werden, doch kann dieſer innerhalb der erſten 25 Jahre, welche der Bewilligung folgen, durch den zwanzigfachen jährlichen Betrag des Erbzinſes abgelöst werden. Die erſten ſieben Jahre, welche der Bewilligung folgen, iſt der Uebernehmer einer Parcelle ohne Kaufgeld vom

Erbzins befreit, nach Verlauf dieſer Zeit aber hat er zur Genüge des Lieutenant-Gouverneurs im Rathe zu beweiſen, daß er zum Anbau und zur Verbeſſerung ſeines Landes ein Kapital verwendet hat, welches die Hälfte des Werthes erreicht, dem die Bewilligung zur Zeit der Uebernahme hatte, oder im Fall, daß die Bewilligung nicht 200 Acres überſchreitet, er während dieſer Zeit auf ſeinem Lande gewohnt und es verbeſſert hat. Kann der Anſiedler dieſen Beweis nicht führen, ſo verliert er die Anſprüche auf das Land, und dieſes wird einem andern Supplikanten verwilligt, führt er denſelben aber vor Verlauf der geſetzlich vorgeſchriebenen ſieben Jahre, ſo erhält er den Eigenthumsbrief über ſein Land ſogleich ausgefertigt. Wer dieſe Bedingungen erfüllt hat, kann fernere Bewilligungen erhalten, doch haben diejenigen, welche ohne Kaufgeld eine Bewilligung erhielten, bei einer zweiten Bewilligung vom Tage der Uebernahme an den Erbzins von 5 Procent zu entrichten. Wer ohne Kaufgeld und unter andern von obigen Vorſchriften verſchiedenen Bedingungen Land zu erhalten wünſcht, muß dem Lieutenant-Gouverneur im verſammelten Rathe eine vollſtändige ſchriftliche Erklärung der Umſtände, durch welche er glaubt, von dieſer allgemeinen Regel ohne nachtheilige Wirkung ausgeſchloſſen werden zu können, vorlegen; vereinigte engliſche Loyaliſten aber und andere Perſonen, die berechtigt ſind, unentgeltliche Landbewilligungen durch die allgemeinen Verordnungen von Sr. Maj Regierung zu erhalten, können nicht durch dieſe Regeln beeinträchtigt werden.

Gegen Unter-Canada bietet die obere Provinz außerordentliche Vorzüge, der Winter dauert hier nur drei Monate, und die einträglichſte aller Halmfrüchte, der Mais, welcher in Amerika überall einen Theil der menſchlichen Nahrung ausmacht und das beſte Viehfutter liefert, gedeiht hier beſſer als in Unter-Canada. — Anſiedelungen ſind leicht zu gründen, da die Regierung und verſchiedene Land-Compagnien dieſelben nach Kräften unterſtützen; der Boden, der nie vom Pfluge berührt worden, giebt die Einſaat mit Wucher zurück, und dem Anſiedler iſt es leicht, die gewonnenen Producte, mögen ſie in Holz, Getraide, Vieh, Pottaſche, Fiſchen oder Fellen beſtehen, über Quebec und Montreal nach Europa und den britiſch-weſtindiſchen Inſeln, wo ſie ſtets willkommene Abnehmer finden, zu ſchaffen. Dazu kommt noch, daß der auswandernde Engländer, Ire oder Schotte ſich lieber hier anbaut, als in Unter-Canada, weil er hier unter ſeinen Landsleuten, dort aber unter Franzoſen lebt, und deutſche Anſiedler, deren es jetzt eine Menge in der Provinz giebt, für die aber ihren frühern Verhältniſſen nach Unter-Canada übereinſtimmender geweſen ſeyn würde, wurden durch anlockende Schilderungen hierher gezogen, und befinden ſich jetzt, nachdem ſie die erſten mühevollen Jahre überſtanden, großtentheils in beneidenswerthen Lagen. — Der Landbau wird hier ganz ſo wie in Alt-England betrieben, und nur der deutſche, der auch hierher die in ſeinem Vaterlande gewöhnliche Kultur mit herübergebracht hat, macht hierin eine Ausnahme. Jeder Anſiedler hat ſeine Felder, Wieſen und Gärten um ſeine Wohnung herum; den Wald in der Nähe, und wo möglich in der Nachbarſchaft eines Fluſſes oder Baches, aus welchen er ſeinen Bedarf an Fiſchen holen kann. — Die Art und Weiſe, neue Anſiedelungen zu gründen, welche hier befolgt wird, indem man in den Wald (hier Buſch genannt) geht, iſt folgende: Man räumt zuerſt eine geeignete Stelle auf, um ein Haus darauf zu bauen, zu welchem Ende man die dazu nöthigen Blöcke entweder von der Rinde befreit und behaut, oder wenigſtens an den Enden einkerbt; eine Arbeit, die der einzelne Anſiedler in einer Woche vollenden kann, worauf er alsdann die Nachbarn zum Richtfeſt einladet, um das Haus aufzurichten, eine Einladung, die nie ausgeſchlagen wird, zu welcher ſich oft die Nachbarn von mehren Meilen in der Runde einſtellen und die Arbeit in einem Tage verrichten. Hierauf wird an der ſchmalen Seite des Hauſes der Schornſtein erbaut, und zwar unten von Steinen, oben aber aus kleinem verſchränkten und mit Mörtel verſtrichenem Lattenholze. Der Heerd wird,

wenn noch keine Ziegel in der Nachbarſchaft zu haben ſind, mit Feldſteinen belegt und mit Lehmmörtel ausgeſchlagen, doch werden Backſteine jetzt ſchon in allen angeſiedelten Theilen des Landes gebrannt, und das Tauſend mit 25 bis 30 Shillings verkauft. Der Fußboden wird gedielt, wenn eine Schneidemühle in der Nähe iſt und Breter leicht herbeigeſchafft werden können, wo nicht, ſo entſprechen geſpaltene Stämme, die behauen werden müſſen, auch dem Zwecke. Am gerathenſten iſt es, daß der Anſiedler im Frühlinge, welches die beſte Zeit iſt, oder früh im Sommer auf ſeinem Lande ankommt, zunächſt ein Stück Kartoffel- und Kornland urbar macht, indem er die Bäume ungefähr 4 Fuß vom Boden abhaut, dieſelben in Blöcke von 14 Fuß Länge ſchneidet, die Gipfel, Aeſte und Reiſer in einem Haufen zuſammenwirft, die Blöcke zuſammenrollt, wozu er den Beiſtand einiger Leute und eines Joch Ochſen bedarf, und das Ganze dann in Brand ſteckt; die Aſche wird, wenn eine Pottaſchenſiederei in der Nähe iſt, aufbewahrt und im Winter zu 5 Pence der Buſhel an die Händler verkauft oder ſelbſt zu Pottaſche eingekocht, von welcher der Zentner mit 9 — 18 Shillings bezahlt wird. Das friſch gerodete Land wird dann etwas aufgeriſſen, ohne gepflügt zu werden, und die Kartoffeln und das Korn gelegt und geſäet; nachher auf dieſelbe Weiſe noch mehr Land für Waizen gerodet, welcher im Herbſte geſäet wird, und zuletzt noch etwas für Hafer auf das nächſte Frühjahr für das Vieh. Aller Saamen wird, ohne vorher zu pflügen, eingeeggt. Gewöhnlich ſäen die Anſiedler Thimotygras unter den Waizen und Hafer, rother Klee aber, entweder allein oder mit erſterem gemiſcht, wird von den beſſern Landwirthen ſtets vorgezogen. Weißer oder holländiſcher Klee geht auf manchem Lande in einem oder zwei Jahren von ſelbſt ſehr üppig auf, doch iſt es beſſer ihn zu ſäen, um ihn egaler zu erhalten. Ein guter Holzfäller rodet, wenn das Holz nicht allzu ſchwer iſt, wöchentlich einen Acre und darüber; die Stämme von 4 oder 5 Acres können in einem Tage in Haufen zuſammen gebracht werden; die Nachbarn helfen dabei und erhalten dafür Branntwein und etwas zu eſſen; man muß dafür aber auch wieder bei dieſer Art Arbeit, hier Bees genannt, Anderen auf gleiche Art behülflich ſeyn. Die Nachbarn ſind in der Regel bereitwillig genug, auf den Bees gemeinſchaftlich zu arbeiten, ſowohl um der Geſellſchaft und des Branntweins, als auch des Tanzes und der Kurzweil wegen, mit welcher ſie des Abends ſchließen, und die gemeinſchaftliche Arbeit wird mit Thätigkeit und froher Laune vollbracht, da Jeder ſich bemüht mit dem Andern zu wetteifern. Viele Anſiedler, die ſich im dichten Walde niederlaſſen, roden um das Haus herum einige Acres, ſo daß die ſtehenden Bäume in hinlänglicher Entfernung ſind, um das Haus nicht zu gefährden, und hegen eine kleine Strecke Landes ein, wo das Vieh gefahrlos gegen den Wind liegen kann, hauen dann auf 10 oder 15 Acres die ſchwachen Bäume nebſt den Geſtrüppen ab, um ſelbiges zu verbrennen, und gürteln die ſtärkeren Bäume durch das Abhacken der Borke rings um den Stamm, damit die Bäume im nächſten Frühjahre nicht wieder ausſchlagen, ſondern abſterben. Die kleinern Wurzelſtücke ſind in Zeit von 6 oder 7 Jahren abgefallen, mehre von den gegürteten Bäumen bis dahin umgefallen, und nunmehr fängt der Anſiedler an, der alle Jahre von Neuem gürtelte, jährlich 10 bis 15 Acres der gegürteten Bäume in der trockenen Jahreszeit über einander niederzuhauen, damit ſie beim Fallen in Stücken brechen; nunmehr werden dieſelben an verſchiedenen Stellen des Landes angezündet und verbrannt, was jedoch davon noch unverzehrt bleibt, wird in Haufen zuſammen gerollt und vollends durch Feuer zerſtört.

Dieſes Syſtem der Gründung und Inſtandſetzung neuer Anſiedelungen iſt namentlich in mehren Ebenen eingeführt, ſollte aber allgemeiner angenommen werden, da in den erſten Jahren der Anſiedler dieſes mit geringer Mühe zu einer Zeit unternehmen kann, wo er der Arbeiten in Menge hat. — Wenn die obige Methode befolgt wird, wird in den erſten Jahren der Pflug nur wenig gebraucht werden, ſollte es aber, wie in

der Nähe von Städten oder Dörfern, wo das Holz als Brennmaterial anfängt koſtbar zu werden, rathſam erſcheinen, alles Holz ſogleich niederzuhauen, ſo ſollte das geräumte Land ſogleich mit Klee und Grasſaamen beſäet, und ſo lange in dieſem Zuſtande gelaſſen werden, bis alle Wurzelſtöcke verfault oder durch Feuer verzehrt ſind, und dann erſt der Pflug das Land durchfurchen. — Fichtenländereien, die in der Nähe eines Fluſſes oder Sees liegen, fangen bereits an im Werthe zu ſteigen, und in der Nähe des Otter-Creeks und an mehren andern Orten kann der Anſiedler für die Fichten, die auf demſelben wachſen, ſein Land gerodet bekommen.

Das Land iſt faſt überall mit einer tiefen Dammerde bedeckt, und wird, um es noch einträglicher zu machen, mit Gyps und Mergel vermiſcht, den man auch auf die junge Saat ſtreut. In den bevölkertſten Theilen der Provinz wird größtentheils das Pferd im Ackerzug gebraucht, in den neuern Anſiedelungen aber meiſtens Ochſen vor den Pflug genommen. Der Stapelartikel des Landes iſt Waizen, und zwar Winterwaizen, der am 1. September in die Erde gebracht wird, öfters aber von Frühlingsfröſten gedrückt und zur Zeit des Milchens von der ſogenannten heſſiſchen Fliege heimgeſucht wird. — Roggen, Mais oder indianiſches Korn, Gerſte, Hafer, Buchwaizen und Erbſen werden nach den verſchiedenen Lagen, mehr oder weniger gezogen. Um die Quinté-Bay herum gedeihen die Erbſen außerordentlich; Waizen liefert von 25 bis 30 Buſhels der Acre. In den Niederungen und am Rande der Seen wächst wilder Reis oder Moorhirſe in Menge, beſonders aber am Reisſee, der davon ſeinen Namen führt, und im Diſtrict Newcaſtle. Die Indianer röſten die Körner, und die europäiſchen Anſiedler verbrauchen dieſelben zu ihren Puddings und andern Speiſen; ſein Korn iſt größer als das des Carolina-Reiſes, und die Farbe deſſelben dunkelbraun. — Von Handelsgewächſen baut man Hanf in großer Menge und Flachs, Hopfen hingegen nur in einigen Strichen. — Gartengewächſe und Küchenkräuter, namentlich aber Melonen, Gurken, Kürbiſſe, Kohl, Rüben, Salat und Kartoffeln gedeihen außerordentlich, und eben ſo verſchiedene Zierpflanzen. — Der Obſtbau iſt beträchtlich: jeder Anſiedler hat ſeinen Obſtgarten, worin er Pfirſchen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirſchen und Erdbeeren zieht, und die Pfirſchen ſind hier faſt wohlſchmeckender, größer und ſaftiger, als man ſie in den Vereinigten Staaten findet. — Die üppigen Wieſen und Weiden, welche Ober-Canada bietet, begünſtigen eine ſtarke Viehzucht: das Pferd iſt theils von amerikaniſcher, theils von britiſcher, theils von franzöſiſch-canadiſcher Zucht; die erſteren ſind am zahlreichſten, und wenn auch nicht von vorzüglich ſchöner Geſtalt, doch gute Arbeitspferde und dauerhaft; 1810 zählte man erſt 9.982 Stück im Ganzen, die über 3 Jahr alt waren, 1831 aber beſtand der Stapel aus 36.350 Stück. Die Zahl des Hornviehs (1810 erſt 24.436 Stück) belief ſich 1831 auf 160.000, die zu zwei Dritteln zur Milchwirthſchaft benutzt werden. Die Zahl der Schaafe beläuft ſich auf 300.000 Stück; ſie werden überall gemolken, und aus der Milch Käſe gemacht, die Wolle aber im Inlande nicht ſonderlich benutzt, ſondern zum größten Theil nach Schottland ausgeführt und dort zu groben Tüchern verarbeitet. — Schweine gedeihen hier vortrefflich, und haben ſich bis auf 250.000 vermehrt; ſie werden mit Erbſen und Mais gemäſtet, und ihr Fleiſch macht geräuchert und geſalzen einen bedeutenden Ausfuhrartikel aus. Die Federviehzucht iſt noch nicht bedeutend, doch findet man Truthühner, Gänſe, Enten, Hühner und Tauben in den bewohnteren Diſtricten in hinreichender Menge.

Ober-Canada iſt ein vortreffliches Land für Landwirthe und europäiſche Anſiedler, und die irrige Behauptung, daß hier kein Landgut mit Vortheil bewirthſchaftet werden könnte, wenn man genöthigt wäre, die ſämmtlich zu leiſtende Arbeit durch gemiethete Arbeiter verrichten zu laſſen, iſt wohl dadurch am ſicherſten zu widerlegen, daß wir hier nachſtehend (nach Pickering) die ſämmtlichen Koſten eines kleinen Landgutes

für die auf Tagelohn verrichtete Arbeit anführen, so wie auch den gesammten Werth der Producte desselben; läßt sich dadurch beweisen, daß ein Gewinn durch den Anbau von nur 70 Acres Land, wenn diese durch Tagelöhner bearbeitet werden, erlangt werden kann, so wird es gewiß auch einleuchtend seyn, daß, wenn ein fleißiger Landwirth mit seinen Söhnen die ganze oder nur einen Theil von dieser Arbeit verrichtet, seine Umstände dadurch verbessert werden, und daß ein größeres Gut zu verhältnißmäßigem Vortheile bewirthschaftet werden kann. — Eine Farm mit gutem Lande kann an oder in der Nähe der Talbot-Straße, oder beinahe in jedem Theile der westlichen Provinz und in den zurückgelegenen Ansiedelungen der mittlern Districte zu 2½ bis 5 Dollars (11 Sh. 3 P. bis 22 Sh. 6 P.) der Acre gekauft werden. Ein Landgut von 200 Acres, von denen 70 Acres gerodet sind, mit einem guten Block- oder Fachwerkhause, oder einer Scheune und einem neu angelegten Obstgarten, kann durchschnittlich der Acre mit 4 Dollars (oder 18 Sh.), mithin der ganze Platz für 800 Dollars oder 180 Pfd. St. erworben werden; 100 Dollars oder 22 Pf. St. werden als Angeld niedergezahlt, und 22 Pf. 10 Sh. jährlich nebst Zinsen, bis das ganze übrige Kapital abgetragen ist. Ein Ansiedler also, der über 200 Pf. St. verfügen kann, kann sich bequem auf einem solchen Grundstück niederlassen und alle nothwendigen Kosten bestreiten. Folgende Gegenstände würden ihm zur vollständigen Einrichtung unumgänglich nöthig seyn.

	Dollars.
An Vieh und Wirthschaftsgeräthe:	
Zwei Joch Ochsen, wovon ein Joch eingefahren, 45, und ein Joch junger Ochsen 35 Dollars	80
Drei Ochsenketten 12 D., zwei Joche 3 D., eine Schleife oder Schlitten 5 D.	20
Ein Pferd (oder Zuchtstute) zum Reiten, nach der Mühle zu schicken, und zum Ziehen des Häufelpflugs, zwischen den Kartoffeln und Mais, u. s. w.	50
Ein leichter Jersey-Wagen aus zweiter Hand (ein neuer würde allein 75—80 Dollars kosten) mit hängenden Sitzen, zum Vergnügen sowohl als zum nützlichen Gebrauch 50 D., Kummet und Geschirr 10 D., ein Sattel 10 D.	75
Zwei Pflüge 18 D., Eggen 6 D., zwei Aexte 5 D., Hacken, Hauen u. s. w. 3 D.	32
Sechs Kühe à 15 D., 6 Kuhkälber à 5 D.	120
Zwei Sauen 6 D., 30 Ferkel à 1 D.	36
Zwanzig Schaafe à 1¼ D.	25
Gänse, Hühner u. s. w.	5
An Hausgeräthe:	
Drei Betten und Bettstellen 50 D., Tische 10 D., irdenes Geschirr 10 D., eiserne Töpfe und Kessel 10 D., eine Stubenuhr 15 D., ordinäre Stühle à ¼ D., und lackirte Windsorstühle 1 bis 2 D. jeder, zusammen für 10 D.	117
Für die erste Anzahlung des Grundstücks	100
Ausgaben für die Einrichtung in Summa 148 Pf. 10 Sh. oder 660 D.	

Die Ausgaben und Kosten eines Jahres würden betragen:

Das Gürteln von 10 Acres Holzland, Aushacken des Unterholzes und Farnkrautes 5 D. für den Acre	50
Waizen-Aussaat für dieses Land (1¼ Bushel für den Acre, à ¾ D. per Bushel	9
Für das Säen und Eggen desselben	5
	64

	Dollars.
Uebertrag	64
Zehn Acres für Erbſen gepflügt, 2 D. der Acre, (oft auch für 1½ D.) und 3 Buſhels Saamen für dieſelben (gewöhnlich nimmt man nur 2) à 1½ D. der Buſhel	36
Säen und Eggen 5 D., für das Ausdreſchen von 50 Buſhels 3 D. . . . (Die übrigen 150 Buſhels gebe man ungedroſchen den Schweinen, wenn das Stroh nicht für Schaafe und Rindvieh gut, d. h. nicht gut gerathen iſt.)	8
Zehn Acres Waizen, welcher nach den Erbſen geſäet wird, zu pflügen à 2 D.	20
Saamen wie oben 9 D., für Säen und Eggen 5 D.	14
Zwanzig Acres zu mähen und aufbinden, der Acre à 1½ D.	30
Einfahren und Banzen (Aufſchichten)	23
360 Buſhels auszudreſchen à 7½ Cents	27
Angenommen, daß 10 Acres Klee im vorigen Jahre mit Hafer, zu 7 Pfund auf den Acre, geſäet waren (oft werden nur 3 oder 4 Pfd. geſäet) . .	8
Das Mähen für die erſte Erndte frühen Klees zu Heu, ¾ D. für den Acre, zuſammenharken à 1 D. und in Feimen zu ſetzen à 1¼ D.	35
Mähen der zweiten Erndte zu Saamen u. ſ. w., wie oben	35
Dreſchen des Saamens, à 2 Buſhels vom Acre, 1 Dollar den Buſhel . .	20
Vier Acres Hafer für Kühe, Schaafe, Kälber und Pferde, der Saame 3 Buſhels auf den Acre à ¾ D. beträgt 3 D.; Pflügen u. ſ. w. 10 D.	13
Sechs Acres indianiſches Korn (Mais) zweimal zu pflügen 18 D., zu ſäen und eggen 4 D., zweimal zu hacken 9 D., zwiſchen den Reihen pflügen 2 D., Aushülſen u. ſ. w. 12 D., einzubringen, dreſchen und der Saamen 10 D.	55
Acht Acres Timothy- oder anderes Gras zu Heu zu mähen und in Feimen zu ſetzen, wie für den Klee	24
Zwölf Acres in Schaafweide liegen zu laſſen	—
Zwei Acres zu Kartoffeln, Kohl, Rüben und andern Gemüſen für das Haus u. ſ. w. Lohn für einen kräftigen Burſchen, um das Vieh zu hüten, 5 D. monatlich, und Koſt auf ein Jahr u. ſ. w.	100
Ein Jahr Zinſen auf das noch unbezahlte Kaufgeld von 700 D. à 6 Procent	42
	553

Ertrag der 70 Acres:

Zwanzig Acres Waizen, zu 18 Buſhels der Acre (manchmal auch 30) zu ¾ D. der Buſhel	270
Zehn Acres Kleeſaamen, 2 Buſhels per Acre, und 7 D. der Buſhel . .	140
Sechs Acres indianiſches Korn, 25 Buſhels auf dem Acre, à ½ D. . . .	75
Dreißig junge Schweine (für den nächſten Winter zu mäſten)	30
Dreißig fette Schweine, jedes wenigſtens 2 Zentner (1 Barrel) an Gewicht, à Barrel 12 D.	360
Sechs Kühe, Butter und Käſe auf den Sommer	60
Ein Joch fetter Ochſen (außerdem noch 1 od. 2 Kühe für die Wirthſchaft zu ſchlachten)	60
Zwanzig Lämmer 20 D., und die Wolle von zwanzig Schaafen 20 D. . .	40
Gänſe, Hühner, Eier, Federn u. ſ. w.	10
Producte eines Jahres .	1.045
Ausgaben	553
Bleibt Beſtand	492 D.

Mit den oben angegebenen Rindfleiſch und Gemüſen werden 292 Dollars hinlänglich ſeyn, um eine Familie von 4 oder 5 Perſonen recht gemächlich das Jahr hindurch zu erhalten, wonach denn ein reiner Gewinn von 200 D. oder 45 Pf. St. außer den Verbeſſerungen des Gutes erwachſen würde; bauete der Anſiedler hingegen Hanf oder Tabak, ſo würde der Gewinn noch bedeutend höher ſeyn, und eben ſo würde es zum Vortheil der Bauern Ober-Canada's, beſonders derer auf den zurückliegenden Anſiedelungen, gereichen, wenn ſie der Zucht und dem Mäſten der Schweine mehr Aufmerkſamkeit widmeten; aus Mangel an Antrieb herrſcht indeſſen nur wenig Geiſt und Sinn für Verbeſſerungen, und da im Allgemeinen ein nur zu geringes Kapital in den Ackerbau verwendet wird, fehlt es auch an leitenden Männern, um den Geiſt der Verbeſſerung einzuführen oder zu erregen. Die Bildung von Agricultur-Geſellſchaften in jedem Diſtricte, wie ſolche in Unter-Canada, Neu-Schottland, Neu-Braunſchweig, ſo wie in den Vereinigten Staaten, mit allgemein gutem Erfolge und Nutzen für die Geſammtheit errichtet worden, würde ſich gewiß auch hier als zweckmäßig erweiſen, und den Unternehmungsgeiſt der Bewohner hervorrufen.

Nach amtlichen Angaben (M. Martin, vol. III.) waren im Jahre 1832 in Ober-Canada 3.540.000 Acres Land in Beſitz genommen, und davon 1.630.965 Acres bereits in Kultur geſetzt. Der Werth des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums belief ſich auf 37.581.183 Pf. St., der Werth der jährlichen Erzeugniſſe auf 13.160.000 Pf. St. — Alles Land, was nicht in Kultur genommen iſt, beſteht aus dichten Wäldern, die vorzüglich mit Buchen, Ahorn, Birken, Ulmen, Eſchen, Eichen, Fichten, Hickory, Butternüſſen, Balſambäumen, Haſelſträuchen, Schierlingstannen, Kirſchen, Cedern, Cypreſſen, Föhren, Pappeln, Sycamoren oder Knopfholzbäumen, Weißtannen, Weiden und Sproſſenfichten beſtanden ſind. — Kaſtanien, ſchwarze Wallnüſſe und Saſſafras, die man häufig am obern Theile des Ontario findet, trifft man ſeltener im Norden des Sees; der werthvolle Zuckerhorn hingegen iſt allenthalben reichlich vorhanden. Der Sumach kömmt überall fort, und ſeine Rinde und Blätter werden in großen Quantitäten für Gerber und Färber nach Großbritannien ausgeführt. Die Butternuß, welche im Ueberfluſſe vorkommt, liefert einen nahrhaften angenehm ſchmeckenden Kern; die jungen Nüſſe liefern ein treffliches Eingemachtes, die Rinde färbt dauerhaft braun, und ein Extract aus derſelben dient als mildes ſicher wirkendes Abführmittel. — Eine ungeheure Menge von Eichen- und Fichtenholz wird jährlich nach Montreal und Quebec zur Ausfuhr geſchickt. — In den Wäldern findet man eine Menge heilſamer Kräuter und Wurzeln, namentlich aber Saſſaparille, den Ginſeng, welcher einen bedeutenden Handelsartikel ausmacht, und die Schlangenwurzel, die von den Indianern als Gegengift gegen den Biß der Klapperſchlangen angewendet wird. — Hollunderbeeren, wilde Kirſchen, Schlehen, Schwarzbeeren, Himbeeren Heidel- und Kransbeeren, ſo wie zwei Sorten Weinbeeren findet man überall. Aus den Sproſſen der weißen Fichte und der Sproſſentanne wird das bekannte Spruce-Bier gebraut, indem man die Sproſſen und Zweige mit Waſſer kocht, es mit den Hefen gähren läßt und mit Zucker verſetzt, um den harzigen Geſchmack wegzunehmen. Der Wachholderſtrauch wird zum Branntwein verwendet, und der Zahnwehbaum (Zanthoxylon), welcher nur eine Höhe von 14 — 15′ erreicht, und deſſen Blätter viel Aehnlichkeit mit der Eſche haben, gilt allgemein in Ober-Canada für ein ſicheres Mittel, um die Zahnſchmerzen zu vertreiben. — Die reichſten und fruchtbarſten Gefilde, die aber erſt neuerer Zeit in Kultur genommen ſind, ziehen ſich längs den Flüſſen Ouſe und Thames; die angebauteſten und bevölkertſten Striche ſind zwiſchen der Gränze von Unter-Canada und dem Ontario, eine Entfernung von etwa 150 Meilen; dann die Talbotsſtraße, die Niagaragränze, und der ſüdweſtliche Theil der von den drei großen Landſeen gebildeten Halbinſel. Die ausgezeichnetſten Ländereien liegen

in den Districten Gore, Niagara, London und des Westens. — Zwischen der Hauptstadt Toronto (York) und der Mündung des Niagara liegen zu beiden Seiten der großen nach West führenden Dundas-Straße ebenfalls zahlreiche Ansiedelungen, und obgleich der Boden hier nicht von vorzüglicher Güte ist, ist er doch ziemlich gut angebaut. Vom Ouse oder Grand River bis zum St. Clair-See, längs der Talbot-Straße, wird das Land immer besser; an vielen Orten liegt auf der Oberfläche eine schöne schwarze 6 — 9 Zoll tiefe Dammerde, auf einem Lager von grauem Thon oder sandigem Lehm, ohne alle Steine. — Im Allgemeinen hält man hier in Ober-Canada das Land, welches weiße Wallnußbäume und das härteste Holz trägt, für das allerfruchtbarste Land. Land zweiter Klasse heißen die Waldgegenden, welche mit Buchen, Ahorn und Kirschen bewachsen sind. Eichen, Ulmen und Eschen bezeichnen trefflichen Waizenboden; wo aber Fichten, Schierlingstannen und Cedern wachsen, achtet man vor der Hand den Boden kaum des Anbaues werth. — Der westliche Theil des Landes ist arm an Nadelholz, und obwohl dieses für die Güte des Bodens spricht, hat es auf der andern Seite doch großen Nachtheil für die neuen Ansiedler, die dadurch Mangel am nöthigsten Bauholz und Brettern haben.

Die früher einheimischen vierfüßigen Thiere Ober-Canada's, die ihres Pelzes und Fleisches wegen die ersten Ansiedler in's Land zogen, vermindern sich mit außerordentlicher Schnelligkeit; das Musethier (Moose) kommt nur noch im Norden vor; der Büffel oder Bison, welcher sich jetzt nach dem westlichen Binnenlande zurückgezogen hat, wird in der Nähe der Niederlassungen jetzt selten mehr erblickt, er ist schüchtern und menschenscheu, kehrt sich aber, wenn er verwundet wird, gegen den Jäger. Der amerikanische Elk kommt im nördlichen Theil des Landes häufig vor, und gleicht dem Musethier. Rothwild giebt es in großer Mannichfaltigkeit, und manche Thiere sind gegen 300 Pfund schwer; der canadische Wolf, von schmutzig-blasser oder grauer Farbe, mit einem schwarzen Streifen längs des Rückens, hat mit einem großen Hunde einige Aehnlichkeit, ist sehr gefräßig, und richtet zu Zeiten unter den hiesigen Heerden bedeutende Verwüstungen an. Der Bär mit seinen Spielarten ist sehr groß, oft 400 Pfund schwer, von schmutzig schwarzer Farbe und außerordentlich schlau, er ist ein guter Fischer, zieht aber Früchte, Nüsse und Getraide dem Fleische vor. — Wolverenen, Luchse und verschiedene Arten von Füchse trifft man in den weniger angebauten Strichen in Menge, und eben so den Catamount oder die Tiegerkatze, mit röthlichbraunem schwarzgeflecktem Fell, den Musquash, den Minr, den Racoon oder Waschbär, das Fischerwiesel, den Marder, das canadische Stachelschwein, den Woodchuck oder das Grundschwein, den Skunk, und verschiedene Arten von Hasen, Eichhörnchen, Ratten und Mäusen. — Alle Arten von Hausthieren gedeihen hier vortrefflich, und die Pferdezucht hat sich seit den letzten Jahren sehr vervollkommnet. — Die einheimischen Vögel sind sehr zahlreich, und obgleich in den Arten verschieden, haben sie hier doch die gewöhnlichen Namen der europäischen Geschlechtsverwandten beibehalten, wie Truthühner, Gänse, Schwäne, Rothgänse, Wasserhühner, Fasane, Rebhühner, Tauben, Adler, Falken, Raben, Geier, Krähen, Eulen, Ziegenmelker (hier nach seinem Geschrei Whip-poor-will genannt), Schwalben, Rothkehlchen, Lerchen, Reiher, Pelikane, Schnepfen, Meven, Kibitze, Taucher, Königsfischer, Schwarz- und Blauvögel, Spottvögel, Spechte, Kuckuke, Sperlinge, Schneeammern, Kolibris und viele andere, die als Zugvögel nur einen Theil des Jahres hier zubringen. — Wandertauben nisten in außerordentlichen Schwärmen an den Ufern der Binnenseen, und ziehen mit Beginn des Winters in wolkenähnlichen Zügen dem Süden zu. — An Fischen ist Ober-Canada außerordentlich reich: der Stöhr (Sturgeon) wiegt von 75 — 100 Pfund und ist ein vortreffliches Essen; der sogenannte Schabrücken (Shellback) wird in Menge im Ontario-See gefangen; der Mosquenonge, ein seltener

Fisch wiegt 50 — 60 Pfund, und wird dem Lachs vorgezogen. Die Lachsforelle der oberen Seen erreicht eine Größe von 80 bis 90 Pfund, gleicht dem Lachse in der Farbe, ist aber nicht so wohlschmeckend als dieser; der Weißfisch, welcher der Else (dem Shad) gleicht, ist in Menge in allen Flüssen und Seen vorhanden und ein treffliches Nahrungsmittel; der Hecht des Ontario wiegt von 3 bis 10 Pfund; der Grashecht (Pickerel) ist nicht so rund, kürzer und flacher; von Bassen giebt es mehre Arten; der Barsch wiegt durchschnittlich ein Pfund und ist ein vorzüglicher Bratfisch. Unter den übrigen Fischarten sind: Heuerlinge, Kaulbarsche, Karpfen, Barben, Sauger, Schnabelfische, Seeheringe und Aale am häufigsten, und letztere werden unterhalb der Niagarafälle in Menge gefangen. — Von Amphibien findet man drei Arten Frischwasser- und Land-Schildkröten, eine Menge schön gezeichneter Schlangen, doch nur wenig giftige darunter. Klapperschlangen sind in den unangebauten Theilen des Landes in großer Anzahl; sie werden mittelst gespaltener Stäbe von den Indianern gefangen, die ihnen, ehe sie Zeit zum Beißen haben, die Köpfe abschneiden, und sie gekocht oder gebraten verzehren. Mr. Gould bemerkt, daß kaltes Wetter ihre giftigen Eigenschaften schwäche oder vernichte, und daß sie im Frühjahre, wenn sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen, so lange unschädlich sind, bis sie das Wasser erreichen. In dieser Zeit haben sie einen so starken und eigenthümlichen Geruch, daß sie denjenigen, die auf sie Jagd machen, Unwohlseyn verursachen. In den angebauten Districten sind sie übrigens eben so selten, als in Europa, und darum von den Ansiedlern nicht im geringsten zu fürchten. — Eidechsen und Frösche findet man in Menge in den Niederungen, und an der Nordküste des Erie-Sees die sogenannte Landkrabbe, welche mit der Eidechse einige Aehnlichkeit hat. — Von nützlichen Insecten kennt man hier nur die Biene, die in großen Schwärmen die Wälder bewohnt, von beschwerlichen aber Wolken von Muskiten, die den Aufenthalt in den unangebauten Niederungen unerträglich machen.

Den Mineralreichthum des Landes haben wir schon oben erwähnt, und fügen hier nur kurz hinzu, daß Kalksteine, Ziegelerde, Gyps, Mergel, Lehm, Seifen- und Pfeifenerde, Ocher, Eisen, Blei und Salz in allen Theilen des Landes mehr oder weniger reichlich vorhanden sind.

Der Kunstfleiß Ober-Canada's ist ganz unbedeutend, und beschränkt sich größtentheils aufs Haus. Mahl- und Sägemühlen sind bis jetzt über 1.000 vorhanden, welche Waizenmehl, Bretter und Balken zur Ausfuhr liefern. Ahorn-Zucker wird, wie in Unter-Canada, in Menge gewonnen, doch allein im Lande verbraucht, und Leinwand und grobes Tuch fast in allen Niederlassungen zum eigenen Bedarf gefertigt. Fast alles wird von auswärts eingeführt, und selbst ein großer Theil der Kleidungsstücke muß aus der Fremde entboten werden. — Der Schiffbau ist bei weitem nicht so bedeutend als in Unter-Canada; der Bootbau hingegen wird schwunghaft betrieben, und sind die hier lebenden Indianer in diesem am meisten erfahren.

Der Haupthandel von Ober-Canada geht durch die Häfen von Quebec und Montreal, und ist ganz in den von Unter-Canada verflochten; auch mit den Vereinigten Staaten wird ein lebhafter Verkehr betrieben, doch besteht dieser größtentheils in Schmuggelhandel. — Die Ausfuhr besteht in Stabholz, Mehl und Waizen, Erbsen, Pott- und Perlasche, Häuten und Pelzwerk, Schweinen, Hornvieh, Fleisch und Butter, und etwas Ginseng; die Einfuhr in Kolonial- und Manufacturwaaren und andern Artikeln. — Die Aus- und Einfuhr geht größtentheils durch den La Chine-Kanal, und gestaltete sich der Umfang derselben nebst den aus dem Handel auf dem Kanale gewonnenen Zöllen für die Jahre 1825, 1832 und 1833 folgendermaßen:

	Aufwärts.			Abwärts.		
	1825.	*1832.*	*1833.*	*1825.*	*1832.*	*1833.*
Barken und Boote . .	335	1.821	2.160	362	1.752	2.049
Paſſagiere	377	12.838	7.869	157	338	368
Zimmerholz, Tonnen .	10	76	32	366	599	1.410
Feuerholz, Klaftern .	"	"	"	194	8.889¾	10.130
Güter und Spirituoſen, Tonnen	333¾	11.014¾	13.267¼	81½	531¾	619¼
Pott- und Perlaſche, Barrels	"	"	"	23.727	27.666	21.129
Waizenmehl, Barrels .	24	30	"	17.112	91.862	126.866
ditto, halbe Barrels .	"	"	"	"	467	177
Schweine- und Rindfleiſch, Barrels . .	4	8	"	6.507½	21.503	30.836½
Butter, Barrels . .	"	"	"	79	328	763½
Waizen, Buſhels . .	"	80	1.935	19.536	293.268	392.660
Schweine, Schaafe und Kälber	"	3	32	"	2.576	2.460
Pferde und Hornvieh .	"	1	12	"	"	2
Schindeln, im Tauſend	"	"	"	"	64	67
Steine und Ziegel, Tonnen	2	"	"	"	"	13½
Dauben, im Tauſend .	"	"	"	"	34⅝	34
Salz, Tonnen . . .	"	427¾	449	"	"	"
Heu, Bündel . . .	"	"	100	"	150	"
Kalk und Sand, Ochoſt	"	"	"	"	20	353
Zölle, Pf. Sterl. . .	190	2.102	2.310	1.089	3.802	4.849

Unzureichend, wie bis jetzt die Schleußen am Coteau du Lac, und an den Cascades ſind, iſt das Einkommen an denſelben nicht unbedeutend, wie nachſtehende Tabelle bezeugt, welche die jährliche Netto-Einnahme der Schleußen in Halifax Kurant, und die Zahl der die Cascades, Split Rock und Coteau du Lac paſſirenden Flach- und Durhamboote ſeit dem Jahre 1816 angiebt.

Jahr.	Netto-Einnahme.	Cascades.		Split Rock.		Coteau du Lac.	
	Pf.	Flachboote.	Durhamboote.	Flachboote.	Durhamboote.	Flachboote.	Durhamboote.
1816	565	225	24	254	1	994	130
1817	444	14	43	10	12	835	286
1818	1.288	639	337	642	359	649	311
1819	1.166	559	338	562	302	568	301
1820	1.403	430	560	430	560	427	456
1821	1.178	336	517	343	452	357	442
1822	1.035	370	437	388	476	385	407
1823	694	378	351	378	374	377	317
1824	696	449	245	450	254	457	292
1825	873	489	309	"	"	"	"
1826	460	162	308	193	342	167	313
1827	1.348	249	504	252	523	254	497
1828	1.519	399	403	408	440	403	358
1829	1.010	"	"	"	"	"	"

Jahr.	Netto-Einnahme.	Cascades.		Split Rock.		Coteau du Lac.	
	Pf.	Flach-boote.	Durham-boote.	Flach-boote.	Durham-boote.	Flach-boote.	Durham-boote.
1830	1.849	712	530	712	530	712	530
1831	2.106	837	371	837	371	837	371
1832	1.636	792	451	792	451	817	451
1833	2.218	863	612	863	612	864	612
1834	2.038	807	413	723	522	852	622

Auch längs der amerikaniſchen Gränze, an den Seen und dem St. Lorenzfluß wird ein bedeutender Handelsverkehr unterhalten, bei welchem die Bewohner Ober-Canada's um ſo mehr im Nachtheil ſind, als die Amerikaner alle Arten von Getraide und andern Vorräthen frei i'ns Land bringen dürfen, während die Briten durch hohe Zölle von dem amerikaniſchen Markte völlig ausgeſchloſſen ſind, und nur durch Hinausſchmuggeln von britiſchen Manufacten in die Vereinigten Staaten Repreſſalien ergreifen können.

Der herrſchende Mangel an baarem Gelde wird durch die Noten einiger privilegirten Banken erſetzt; britiſche Papiere ſind ſelten im Umlauf, eben ſo wenig amerikaniſche Papiere, und was man von Münzen ſieht, iſt Gold.

Die bedeutendſte und Hauptbank der Provinz iſt die „Bank von Ober-Canada", deren Angelegenheiten am 18. December 1833 folgendermaßen ſtanden:

Debet.

	Pf.	Sh.	D.
Eingezahltes Grund-Kapital	182.847	10	—
Betrag der cirkulirenden unverzinslichen Noten, von 5 Dollars und darüber . . . 156.257 Pf., und			
ditto, unter 5 Dollars 42.181½ "	198.438	10	
Saldi, ſchuldend an andern Banken	7.860	17	8
Depoſiten, mit Einſchluß aller der Bank gehörenden unverzinslichen Summen, excluſive der cirkulirenden Noten	117.780	5	9
Guthaben der Offizianten und Agenten der Bank, an dieſem Tage, als Geld in transitu	1.993	1	6
Deponirte Gelder der Sparbank des Home-Diſtricts, welche zu 5 % verzinst werden	919	10	7
Geſammtbetrag der Bankſchulden	509.839	15	6

Credit.

	Pf.	Sh.	D.
Hülfsquellen der Bank; Gold, Silber und anderes gemünztes Geld in der Bank und ihren Bureau's	44.653	7	9
Grundeigenthum und Bankmobilien	9.186	17	5
Noten anderer Banken	8.929	15	—
Saldi, geſchuldet von andern Banken und auswärtigen Agenten in London und Neu-York, in Wechſelgeſchäften	67.177	10	10
Betrag der fälligen Schulden, mit Einſchluß der Noten, Wechſel, und aller Stocks und fundirten Schulden jeder Art, mit Ausnahme der von andern Banken ſchuldigen Saldi	379.892	4	6
Geſammtbetrag der ausſtehenden Summen	509.839	15	6

Die Geldgeſchäfte mit den Agenten dieſer Bank ſind, wenn man den ſich erſt entwickelnden Zuſtand der Kolonie betrachtet, ſehr bedeutend, und beliefen ſich bis zu

dem Datum, wo der vorstehende Bericht aufgenommen wurde, auf mehr als eine Million Pfund Sterling! nämlich:

Rimessen an Thomas Wilson und Comp. in London:

Vom 1. Januar bis 30. Juni 1833	Pf. 100.808
Vom 1. Juli bis 17. December 1833	118.007

Rimessen an die Montreal-Bank, während derselben Daten:

Im ersten halben Jahre	267.095
Im zweiten halben Jahre	332.707

Rimessen nach Neu-York zu derselben Zeit:

Im ersten Semester 116.087, im zweiten 116.900, zusammen . . .	232.987
Im Ganzen	Pf. 1.051.604

Um dieses ausgedehnte Geschäft zu betreiben, ist sehr wenig baares Geld erforderlich, da die Hauptcirculation in Banknoten und Wechseln besteht, und wie in jeder gut regulirten Vereinigung, ein großer Theil des Handels auf Kredit betrieben wird. — Bei Unterzeichnung des neuen Kapitals (New-Stock) der Bank von Ober-Canada, im August 1832, betheiligten sich alle Districte der Provinz: York zeichnete 125.487 Pf. in 10.039 Theilen (Shares). — Niagara 78.637 Pf. in 6.291 Theilen. — Brockville 35.300 Pf. in 2.824 Th. — Kingston 26.700 Pf. in 2.136 Th. — Hamilton 15.897 Pf. in 1.279 Th. — London 12.750 Pf. in 1.020 Th. — Coburg 7.912 Pf. in 633 Th. — Cornwall 7.000 Pf. in 560 Th. — Perth 10.975 Pf. in 806 Th. — Amherstburg 1.137 Pf. in 91 Theilen. — Der Gesammtbetrag des unterzeichneten Kapitals belief sich auf 320.987 Pf. in 25.679 Theilen oder Shares, von denen das Gouvernement 2.000, im Betrage von 25.000 Pf. Kurant besitzt, welche ganze Summe bereits eingezahlt ist. — Der Zinsfuß und der Betrag der letzten Dividende vom 1. Juli 1833 (neuere Berichte konnte der Herausgeber nicht erhalten) war 4 Procent auf das eingezahlte Kapital; der Betrag 5.239 Pf. — Der Betrag des Reservefonds, nach Abzug der letzten Dividende 6.661 Pf. — Der Betrag der Schulden an die Bank, die noch nicht gezahlt, aber bereits verfallen sind, 23.075 Pf., von denen 572 Pf. als ungewiß oder schlecht anzusehen sind.

Die Geschäfte der Handelsbank (Commercial Bank) des Midland-Distrikts gestalteten sich am 17. Dezember 1833 folgendermaaßen:

Debet.		Pf.	*Credit.*		Pf.
Eingezahltes Stamm-Kapital		90.477	Gold, in der Kasse	3.193	
Circulirende Banknoten von			Silber, ditto	19.533	
5 Dollars und darüber	58.550		Kupfer, ditto	162	
Unter 5 Dollars	22.850				22.888
		81.400	Grundeigenthum und Bankmobilien		862
Unverzinsliche Depositen		19.180	Noten anderer Banken		1.163
Insgemein		8.565	Saldi, geschuldet von andern Banken		295
			Betrag der fälligen Schulden, incl. discontirter Noten		169.255
			Wechsel		159
			Fundirte Schuld		5.000
		199.622			199.622

Betrag der letzten Dividende: 4 Procent auf 70.000 Pf., welche bis zum 1. Juli 1833 eingezahlt waren: 2.800 Pf. — Betrag des Reservefonds, nach Erklärung der letzten Dividende: 3.158 Pf. — Betrag der der Bank fälligen, noch nicht eingezahlten Schulden: 2.455 Pf.

Seit 1833 ist eine dritte Bank etablirt worden, doch ist bis jetzt noch kein Bericht von derselben veröffentlicht worden. — Die Wechsel- und Geldcourse gestalten sich gegenwärtig:

Wechsel auf 60 Tage, bei der Bank 3 Procent; bei Privaten 2 — 2½ Procent; ditto auf 30 Tage, beim Gouvernement 4 Sh. 4 P. Sterling per Dollar. — Zu Neu-York 2½ Procent per Tratten auf Neu-York; auf 3 Tage Sicht 1½ — 2 Procent. — Goldsouveräns 23 Shillings.

Der Kurs fremder Münzen ist in Ober-Canada gesetzlich folgendergestalt festgestellt:

	Pf.	Sh.	P.	
Eine britische Guinee	1	3	4	Kurant.
Ein Portugaleser	4	—	—	
Ein Moidor	1	10	—	
Eine spanische Doublone	3	14	6	
Ein französischer Karolin	1	2	8	
Ein neuer Louisd'or	—	18	2	
Ein amerikanischer Adler	2	10	—	
Eine britische Krone	—	5	6	
Eine französische Krone	—	5	6	
Ein spanischer Piaster, oder ein amerikanischer Dollar	—	5	—	
Ein Vier-Frankenstück	—	4	2	
Ein 36 Sousstück	—	1	8	
Ein 24 Sousstück	—	1	1	
Ein britischer Shilling	—	1	1	

Der Werth der Kupfermünzen ist noch durch kein Statut regulirt; doch sind 2, 1 und ½ Pennystücke im Umlaufe; Niemand aber kann gezwungen werden, sie an Zahlungsstatt anzunehmen.

c. Einwohner.

Die Bevölkerung Ober-Canada's gehört unter die am meisten begünstigsten der Erde, und genießt, ohne von Lasten irgend einer Art bedrückt zu werden, auf einem fruchtbaren ausgedehnten Boden und in einem gesunden Klima Frieden, Freiheit und Sicherheit; die Aufregungen des letzten und laufenden Jahres finden im Lande wenig Anklang und sind von keinem Belang, und trotz derselben mehrt sich die Volkszahl durch Einwanderung mit jeder Woche. — Die frühesten europäischen Ansiedler in Ober-Canada waren einige französische Familien, welche sich an den Ufern des Detroit und St. Lorenz niederließen, lange vorher, ehe die Briten diese Provinz in Besitz nahmen; nach jener Zeit aber ermunterte man europäische Auswanderer, und nach dem Schlusse des Unabhängigkeitskrieges der dreizehn vereinigten Provinzen, die loyalen Bewohner der Union, sich in Ober-Canada niederzulassen. Im Jahre 1806 betrug die Bevölkerung 70.718 Seelen; im Jahre 1811: 77.000. — Der bald darauf mit der Union ausgebrochene Krieg war dem Wohlstande der Provinz und der Zunahme der Bevölkerung nicht besonders förderlich, und bis 1821 hatte sich die Bevölkerung erst bis zu 128.587 Seelen vermehrt. — Nach öffentlichen Berichten des Kolonial-Amtes gestaltete sich die Volkszahl in diesem und den folgenden Jahren auf:

Jahr.	Bevölkerung.			Jahr.	Bevölkerung.		
	Männliche.	Weibliche.	Total.		Männliche.	Weibliche.	Total.
1821	65.792	56.795	128.587	1828	99.465	89.093	188.558
1823	79.238	70.931	150.169	1829	103.285	92.880	196.165
1827	95.903	85.842	181.745	1830	151.081	100.386	251.467

Nach den Berichten der General-Verſammlung (House of Assembly) aber, nach den verſchiedenen Diſtrikten, auf:

Diſtrikte.	1823.	1827.	1828.	1830.	1833.	Vermehrung in 10 Jahren.
Eaſtern	14.878	17.099	18.165	21.168	22.286	7.407
Ottawa	2.560	3.009	3.732	4.456	6.348	3.788
Johnstown . . .	14.741	15.354	17.399	21.961	27.058	17.317
Bathurſt	10.121	11.564	14.516	20.218	22.286	12.065
Midland	27.695	29.425	32.293	36.322	42.294	14.499
Newcaſtle . . .	9.292	12.017	13.337	16.498	25.560	16.269
Home	16.609	19.000	22.927	32.871	47.650	38.853 *)
Gore	13.157	13.020	15.834	23.553	31.820	18.677
Niagara	17.552	19.059	20.177	21.974	24.772	7.220
London	17.539	16.822	19.813	26.180	33.225	21.374 *)
Weſtern	6.952	7.533	8.333	9.970	11.788	4.836
	151.097	163.702	185.526	234.865	296.544	145.447

Hierzu kommt noch die indianiſche Bevölkerung, welche, obwohl ſie in raſcher Abnahme begriffen iſt, nach M. Martin und Mc. Taggart, ſich in Ober-Canada auf 28.000 Seelen beläuft.

Der Cenſus von 1832 gab, nach den Diſtrikten aufgenommen, folgende Reſultate:

Diſtrikte.	Bevölkerung 1832.					Land in Acres, vergeben.		
	Männliche.		Weibliche.		Total.	Kultivirt.	Unkultivirt.	Total.
	Unter 16 Jahr.	Ueber 16 Jahr.	Unter 16 Jahr.	Ueber 16 Jahr.				
Eaſtern . . .	5.640	5.692	5.208	5.692	21.765	66.435	341.960	408.395
Ottawa . . .	246	366	265	258	5.293	12.775	90.409	103.184
Bathurſt . .	4.973	5.353	4.673	4.637	19.636	44.996	313.303	358.299
Johnstown .	6.280	6.645	5.671	5.703	24.299	69.534	29.761	99.285
Midland . .	9.419	10.373	8.947	8.718	37.457	154.936	432.055	586.991
Newcaſtle . .	2.277	2.470	2.042	1.927	8.716	796.235	346.220	1.142.455
Home . . .	9.897	11.350	9.489	9.914	40.650	115.053	548.238	663.291
Gore	7.421	8.028	6.876	6.849	55.488	130.821	421.088	551.909
Niagara . .	6.362	6.312	5.708	5.799	24.181	196.324	358.913	459.237
London . . .	7.707	7.553	7.361	6.320	28.841	104.205	480.396	584.601
Weſtern . .	2.819	2.820	2.702	2.286	10.627	29.651	184.819	214.470
	63.041	66.962	58.942	58.097	276.953	1.630.963	3.541.162	5.172.127

Die weißen Anſiedler ſind theils franzöſiſche Canadier, theils Einwanderer aus Europa (meiſtens Engländer, Schotten, Iren und Deutſche) und den Vereinigten Staaten, und letztere bilden, da ſich in ihnen der Charakter der Anglo-Amerikaner ganz ausſpricht, den Grundſtamm der Bevölkerung. Anhänglichkeit an ihren König und ihr Vaterland veranlaßte ſie nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges, die ſüdlichen Kolonien zu verlaſſen und ſich hier anzuſiedeln; ihre Loyalität pflanzte ſich auf ihre Kinder fort, und nirgends hat wohl die britiſche Monarchie treuere Unterthanen, als in Ober-Canada: die neuen Einwanderer nehmen ſchon in den erſten Jahren die Sitten und die Denkart der ältern Einwohner an, und alle leben in Eintracht unter einander, unterſtützen ſich gegenſeitig bei ihren Anſiedlungen, und bearbeiten ihren Boden mit vorzüglichſtem Fleiße, weßhalb auch ſchon die Mehrzahl der Anſiedler zu einem gewiſſen Wohlſtande, wenigſtens aber zu einer völligen Unabhängigkeit gelangt

*) Die Volkszahl des Home-Diſtrikts betrug 1834: 55.462, des Diſtrikts London 38.913 Seelen.

ſind. — Ein eigentlicher Ständeunterſchied exiſtirt in Ober-Canada nicht, jeder Bürger iſt vor dem Geſetz gleich. Talbot ſcheidet die Geſellſchaft in zwei Klaſſen, deren erſte aus den Gliedern des Parlaments, den Civil- und Militärbeamten, den Kaufleuten und Profeſſioniſten, und die zweite aus Landbeſitzern, gemeinen Handwerks- und Gewerbsleuten und Tagelöhnern beſteht. Die zweite Klaſſe gehörte im Ganzen meiſtens der niedrigſten Volksklaſſe des Landes an, von welchem ſie ausgewandert ſind, und daher findet man auch in Ober-Canada ſelbſt unter den Wohlhabenderen viel weniger Bildung als in Unter-Canada. Die Tracht der erſten Klaſſe iſt wie die in England, die Männer aber ſowohl als die Frauen haben weniger Bildung als dort; die Tracht der Landwirthe iſt höchſt einfach; ihre Röcke, Beinkleider und Schuhe ſind von ſelbſt gewebtem Tuche, von ſelbſt gefertigtem Leder, und nur auf Bequemlichkeit berechnet; die Kleidung der Frauen iſt bis jetzt eben noch ſo einfach, und Verſchwendung an Putzſachen faſt noch ganz unbekannt, obgleich Talbot den Frauen und Mädchen eine übertriebene Putzliebe vorwirft: Ihr ſchwarzes ſeidenes Gallakleid hat zur Beſetzung hochrothes oder grünes Band; die Strümpfe werden mit blauen Strumpfbändern befeſtigt, und bei ihren Reitausflügen tragen die Damen außer ihrem Reitkleide Schuhe, welche niemals gewichſt werden, muſſelinene Halskragen, mit Scharlach eingefaßt, und einen Hut von reichem Taffet und dem feinſten Glanze. — Auf Reiſen im Lande begegnet man täglich ſo geputzten Damen zu Pferde, wenn ſie auch nur Eier oder Aepfel zu Markte bringen. — Der Ober-Canadier liebt große öffentliche Geſellſchaften, in Gaſthöfen oder Wirthshäuſern, legt aber wenigern Werth auf häusliche Zirkel; Tanz und gymnaſtiſche Leibesübungen ſind die Hauptvergnügungen, und im Winter verſammelt man ſich gern auf den ſogenannten Subſcriptions-Bällen, bei denen man viel Geld aufgehen läßt. Beide Geſchlechter kommen übrigens bei dieſen Bällen nur während des Tanzes zuſammen; — wenn es zur Tafel gehen ſoll, führt jeder Herr ſeine Dame zu ihrem Sitz und kehrt wieder in's Ballzimmer zurück, denn die Damen ſpeiſen allein und erſt nach ihnen nehmen die Herren ihre Plätze an der Tafel ein. Nach der Mahlzeit beginnt der Tanz von Neuem und währt bis zum Tagesanbruch. — Trinkgelage, Pferderennen und Kartenſpiele ſind außerdem ebenfalls noch Hauptvergnügungen der Männer, doch werden Branntwein und andere geiſtige Getränke nicht im Uebermaße genoſſen, für gewöhnlich aber Sproſſenbier und in manchen Gegenden Cyder als Hauptgetränk getrunken. — Kartenſpiele werden hier und da leidenſchaftlich getrieben, und da baares Geld eine große Seltenheit in ganz Canada iſt, gewöhnlich Thiere eingeſetzt, ſo daß mancher Landwirth in wenigen Stunden die Frucht zwanzigjährigen Fleißes verliert. — Die Neugierde iſt ein Fehler, welchen der Canadier mit ſeinem republikaniſchen Nachbar gemein hat, was wohl hauptſächlich von der iſolirten Lage und Lebensweiſe der Anſiedler herkommt, übrigens aber eine große Plage für den reiſenden Ausländer, denn nicht Jedermann hat Luſt, den Zudringlichen zu erzählen, woher er kommt und wohin er reiſen will, wie ihm das Land gefällt, das er durchreiſt, oder wie herzlich er deſſen Bewohner verachtet, ob ſein Vater ein Strumpfwirker oder ein Parlamentsmitglied war, ob ſeine beſſere Hälfte mehr einer Lucretia oder Potiphar's Weibe gleicht? Aber alle ſolche Fragen müſſen beantwortet werden, und ſucht man durch unbeſtimmte Antworten auszuweichen, ſo ſchärft man die Neugierde des Inquiſitors nur noch ärger, und wird mit zehn Mal mehr Fragen beläſtigt.

Der Winter iſt auch hier, wie in Unter-Canada, die wahre Zeit der Vergnügungen; die Landarbeiten ruhen, der Umgang wird lebhafter und ausgebreiteter, und die Schlitten bringen die Geſellſchaften näher. Man vereinigt ſich zu großen Schlittenparthien, und macht oft Reiſen von 10 — 12 engliſchen Meilen, um einen Nachbar heimzuſuchen. Man ſchmauſt, zecht und ſpielt, ſchwatzt über allerlei und fährt Abends

wieder nach Hauſe. — Solche unverlangte und unerwartete Beſuche machen keine ſonderlichen Ungelegenheiten, ſelbſt wenn 20 bis 30 Gäſte kommen; denn in dieſem fruchtbaren Lande iſt Jedermann auf eine ſolche Bewirthung ſtets eingerichtet. Was die Küche bedarf, wächſt Jedem auf ſeinem Landſitze zu. In einer Stunde ſteht eine Mahlzeit vor der Geſellſchaft, die einem hungrigen Fürſten mit ſeinem Gefolge genügen würde. Selten iſt die Mehltonne leer, immer Schweinefleiſch vorräthig und der Hühnerhof ſtets wohl beſetzt. Erbſen, Gebacknes und Eingemachtes ſind im Haushalt eines Anſiedlers an der Tagesordnung; auch fehlt es keineswegs an vielen Kleinigkeiten, die zu einem Gaſtmahl gehören. — Kaum in der Union ißt und trinkt man beſſer, als in Ober-Canada: ſchon beim Frühſtück erſcheinen nicht ſelten 12 bis 14 verſchiedene Schüſſeln; grüner Thee oder Caffee, Fleiſch, Honigſcheiben, geſalzener Lachs, Kuchen, eingelegte Gurken, Hühner, Aepfeltorten, Ahornzucker, Erbſenpudding, Ingwergebacknes und Sauerkraut — Alles muß in einen und denſelben Magen hinein, und eben ſo reichlich iſt der Mittags- und Abendtiſch beſetzt. — Bei dieſem verſchwenderiſchen Leben iſt es etwas ſehr Seltenes, daß ein canadiſcher Bauer außer einer guten Pflanzung ſeinen Kindern ein bedeutendes Vermögen hinterläßt. Gewöhnlich ſagt er, er habe mit Nichts angefangen und die Kinder ſollten es auch ſo machen. Selbſt wenn der Sohn oder die Tochter ſich verheirathet, giebt er ihnen ſelten eine Ausſteuer; der neue Hausvater läßt ſich entweder Land von der Regierung anweiſen, oder kauft ſolches auf lange Termine von Privatperſonen. — Die Erziehung der Kinder wurde bis jetzt ſehr vernachläſſigt, und wegen des Mangels an Tagelöhnern und Dienſtboten müſſen ſchon ſieben- und achtjährige Knaben mitarbeiten und Ochſen treiben oder Pferde leiten. — Schulen giebt es bei weitem noch nicht in dem Verhältniß, wie in Unter-Canada, und die Entfernung derſelben von den Wohnungen der Anſiedler iſt oft ungeheuer groß; dem gemeinen Manne war bisher keine Ausgabe läſtiger für ſeine Kinder, als das Schulgeld, und die Unfähigkeit zu leſen oder zu ſchreiben veranlaßte im Unterhauſe des Provinzial-Parlaments ſchon manche Lächerlichkeit. — In den letzten zehn Jahren hat die Regierung außerordentlich viel zur Errichtung von Schulen in allen Theilen des Landes gethan, zu bedauern aber iſt es, daß keine ſtatiſtiſchen Berichte über die Fortſchritte des Unterrichtsweſens in Ober-Canada vorhanden ſind. Jeder Diſtrikt hat jetzt Unterrichtscollegien, Schulvorſteher und Gouvernementsſchullehrer. Die Bewilligung von Ländereien Behufs der Beſtreitung der Ausgaben für das Schulweſen geſchah von Seiten der Behörden mit großer Freigebigkeit; 467.675 Acres, von denen 170.719 Acres an einzelne Individuen verwilligt ſind, wurden für das Unterrichtsweſen reſervirt; 225.944 Acres der Univerſität von King's College angewieſen, und 66.000 Acres zum Beſten des Ober-Canada College ausgelegt; außerdem verwendet die Legislatur jährlich von 4.000 bis 8.000 Pf. zur Unterhaltung der Schulen. — In jedem der einzelnen Diſtrikt Colleges befinden ſich über 100 Schüler, von denen Jeder für Koſt, Wohnung und Unterricht, einige Extraausgaben abgerechnet, jährlich 30 Pfund Kurant zu zahlen hat. In der York National Central School, wo im Jahre 1833 402 Knaben und 235 Mädchen Unterricht erhielten, bezahlten Unbemittelte nur einen Dollar vierteljährlich, und keine Familie iſt verbunden für mehr als zwei Kinder zu zahlen, gleichviel ob ſie mehr als dieſe Zahl zur Schule ſendet.

In keinem Lande werden die Ehen mit ſolcher Leichtigkeit geſchloſſen, als hier; — Talbot, der die Sitten und Gebräuche der Canadier am treueſten ſchildert, ſagt, daß man in Europa entweder um des Geldes willen oder aus Liebe heirathe, in Canada hingegen ſelten aus einer dieſer beiden Urſachen, ſondern nur weil es in Amerika nicht gut iſt, daß der Menſch allein ſey! — Der Landesgebrauch verlangt, daß der Jüngling, wenn er 20 Jahr alt iſt, nicht länger beim Vater bleibe: — wenn er, ohne

Hausarbeiten zu leiſten, dort zu leben fortfährt, ſo muß er für Koſt und Wohnung bezahlen; dagegen bezahlt ihm wiederum ſein Vater jede geleiſtete Arbeit, wie einem Fremden. — Die erſte Sorge eines jungen Anfängers iſt es, ſich mit Hülfe ſeiner Freunde ein Haus zu bauen und nun auszugehen, um ſich eine Frau zu ſuchen. — Gewöhnlich verrichtet er dieſes Geſchäft allein, ohne dabei eines Brautwerbers oder ſonſtigen Beiſtandes zu bedürfen. Er tritt in das Haus ſeiner Auserwählten, und findet er, daß ſein Beſuch ſowohl ihr als der Familie angenehm iſt, ſo wird die Sache bald ohne viele Umſtände in's Reine gebracht. Er zeigt nunmehr beim nächſten Friedensgerichte an, daß er geſonnen ſey, ſeine Geliebte zum Altar zu führen. Der Friedensrichter ſchlägt deßhalb eine Bekanntmachung in den beiderſeitigen Wohnorten an, welche, ſobald die Verlobten wenigſtens 18 engliſche Meilen vom nächſten Geiſtlichen entfernt ſind, drei Wochen lang angeheftet bleibt. Geſchieht während dieſer Zeit kein giltiger Einſpruch, ſo wird die Vermählung vollzogen. — Das junge Ehepaar beſitzt oft ſo wenig, daß es im erſten Anſiedelungsjahre vom Kredit leben muß. Einen jeden Andern, ſagt Talbot, würde eine ſolche Lage in Angſt ſetzen; aber ein Amerikaner hält es für eine Kleinigkeit, ſo viel zu verdienen, als er zum Leben bedarf, und freut ſich, große Schwierigkeiten, die ſich ihm entgegenthürmen, zu beſiegen. Er fühlt ſich unabhängig, und es mag ihm beim erſten Beginn auch noch ſo ſauer werden, ſo gelingt es ihm doch in der Regel, nach etwa ſechs Jahren ohne Schuld zu ſeyn und ein gutes Inventarium auf ſeiner Landſtelle zu beſitzen. Freilich darf er aber auch ſelbſt an Sonntagen die Hände nicht in den Schoos legen. Sein Wahlſpruch iſt: Heute wollen wir eſſen, trinken und arbeiten, um morgen deſto beſſer leben zu können. — In dieſen erſten Jahren wendet er nichts an die Verbeſſerung oder Verſchönerung ſeines erſten von Balken erbauten Hauſes und eben ſo wenig an deſſen Mobilien: mit der Axt hat er ſich ſeine rohe Bettſtelle ausgehauen; die Seiten, die Pfoſten und Endbretter ſind durch Baſtſtricke befeſtigt; auf den Federn der erlegten Vögel oder auf Schilfgras ſchläft er; ſein Tiſch iſt ein großer Holzblock; die vier oder fünf Bänke in ſeiner Wohnung ſind eben ſo roh ausgehauen, und das unentbehrlichſte Küchen- und Tiſchgeräthe macht ſein ganzes Mobiliar aus. Selten ſorgt er dafür, die Zwiſchenräume zwiſchen den Balken ſeines Hauſes dicht zu verſtopfen; denn, im Sommer, ſagt er, giebt dies Kühle und im Winter bringt es reine Luft ins Zimmer; auch friert man nicht, wenn das Feuer auf dem Herde brennt. — Wenn der junge canadiſche Landmann nur ſatt Schweinefleiſch und Pudding, Ahornzucker, Sauerkraut und Maiskornkuchen hat, ſo verlangen er und ſeine theure Ehehälfte vorläufig nichts mehr. Auch iſt die letztere zufrieden, wenn ſie bisweilen auf einen Ball gehen kann, woſelbſt ſie auch jetzt ſchon aufgenommen wird, obgleich das Luftſchloß eines prachtvollen Landhauſes nur erſt in den kühnen Hoffnungen des Ehepaars exiſtirt.

Nach dieſen erſten Jahren wahren Elends faßt nun der junge Mann den kühnen Entſchluß, ſich eine Wohnung nach feinerem Geſchmack zu bauen: er verpfändet ſein Gut einem nahen Landkaufmann, der ihm, wenn er als ein fleißiger und unternehmender Mann bekannt iſt, Alles was er zum Hausbau bedarf, auf Kredit liefert. Steht nun das große und geſchmackvolle Haus da, ſo wird es auch angemeſſen möblirt. Die Familie zieht in das neue Haus, und ein paar Jahre lang gehen die Sachen ziemlich gut. Aber der neue Triptolemus fängt bald an, den Landherrn zu ſpielen, und glaubt, er habe nicht länger nöthig, für ſich und ſeine Familie zu arbeiten: er wird Spieler, wettet viel und macht allerhand Unternehmungen, wodurch er reich werden will. Gelingen nun ſolche Unternehmungen nicht ganz nach ſeinem Wunſche, ſo liegt er Tag und Nacht in der nahen Taverne, mit Kameraden, welche eine eben ſo ſchlechte Lebensart führen. Sein Landgut geräth in Verfall; der Kaufmann klagt ſeinen Pfandbrief ein und verlangt die Bezahlung ſeiner Rechnung. Das Gut muß

verkauft werden, und mit dem, was ihm nach bezahlten Schulden noch übrig bleibt, wagt sich der Canadier in den Spekulationshandel, wobei er aber meistens sein Geld verliert. Hat er dann keinen Penny mehr übrig, so läßt er sich einen neuen Platz in der Wildniß anweisen, und fängt dort von Neuem, mit seiner Frau und einem halben Dutzend Kindern, die saure Arbeit seiner ersten Jugend wieder an.

Obgleich in Ober-Canada alle Religionspartheien gleiche Rechte haben, kann man die Anglikanische oder Episkopalkirche als die herrschende Kirche betrachten; sie gehört zur Diözese des Bischofs von Quebec, welchem die Archidiakonen von Toronto und Kingston, unter denen 40 Geistliche stehen, subordinirt sind. Die Zahl der protestantischen Kirchen in der Provinz beläuft sich auf etwa 50. — Zum Unterhalt der protestantischen Geistlichkeit hat die Regierung ein Siebentheil aller Ländereien reservirt; nehmen wir nun den ganzen Flächeninhalt von Ober-Canada auf 31 Millionen Acres an, von denen 26 Millionen des Anbaues fähig sind, so sehen wir zu diesem Zwecke 3.700.000 Acres angewiesen, die in 18.800 Landplätzen, à 200 Acres jeder, im Lande vertheilt sind. — So bedeutend diese Verwilligung auch erscheint, so geringfügig wäre sie vor der Hand, wenn die Zahl der Geistlichen gegenwärtig bedeutender wäre: ein Jahrhundert würde vergehen, ehe diese Bauplätze so in Kultur gesetzt würden, daß jeder einen reinen Ertrag von 20 Pf. St. jährlich liefern dürfte; dieses würde dann eine Summe von 376.000 Pf. einbringen, welche unter 2.000 Geistliche vertheilt (eine nur geringe Zahl für ein Land, das so groß als England ist), für den Einzelnen nur 188 Pf. St. abwerfen würde. — Unabhängig von den Geistlichen der herrschenden Kirche befinden sich in jedem Kirchspiele auch noch Kirchendiener für verschiedene andere Konfessionen; so zählt z. B. die presbyterianische Kirche in Verbindung mit der schottischen 21 Prediger; die vereinigte Synode von Ober-Canada 20; die römisch-katholische Kirche 20; nämlich 1 Bischof und 29 Priester, mit 35 Kirchen und Kapellen, die theils schon erbaut, theils noch im Bau begriffen sind. Die methodistische Episkopalkirche zählt 18.451 Mitglieder in ganz Canada; in York befinden sich 250 in 14 Klassen eingetheilte Mitglieder. Die britisch-wesleyanische Mission hat 3 Prediger; die primitiven Methodisten, deren Doktrinen und Bestimmungen für die Privatmitglieder mit den Wesleyanischen bis auf einige Punkte der kirchlichen Disciplin übereinstimmen, haben 5 reisende Prediger, 14 Lokalprediger, 250 Mitglieder und 14 Congregationsdistrikte. Die Baptisten haben 40 — 50 Kirchen in Ober-Canada, mit eben so viel ordinirten Kirchendienern, und außerdem 35 ordinirte Prediger oder Licentiaten.

Nach den Parlamentsberichten haben die 40 Geistlichen der herrschenden Kirche in Ober-Canada jeder einen Gehalt von 50 bis 130 Pf. St.; die Mehrzahl aber 100 Pf., welche aus öffentlichen Kassen bestritten werden. — Die Priester der römischen Kirche haben durchschnittlich 50 Pf., die Geistlichen der schottischen Kirche jeder 60 Pf., welche ebenfalls aus den öffentlichen Einnahmen des Landes gedeckt werden. Die Archidiakonen von Toronto und Kingston haben jeder 300 Pf.; der Prälat der römischen Kirche, welcher den Titel eines Bischofs von Regiopolis führt und seinen Sitz zu Toronto hat, 500 Pf. — Der Totalbetrag aller kirchlichen Ausgaben, welche auf das Budjet der Provinzialverwaltung geschlagen waren, betrug im Jahre 1832: 10.150 Pf. St., und zwar: für die anglikanische Kirche 4.430 Pf. — für die römisch-katholische Kirche 2.400 Pf. — für die schottische Kirche 1.120 Pf. — für die presbyterianische Synode 700 Pf. — den britisch-wesleyanischen Methodisten 900, und den canadischen Methodisten 600 Pf. Die Ausübung der geistlichen Funktionen ist in Ober-Canada zum Theil mit außerordentlichen Beschwerden verbunden, da bei der großen Ausdehnung der meisten Kirchsprengel, die oft mehre 100 englische Meilen beträgt, es den Geist-

lichen oft unmöglich wird, überall so häufig zu lehren und zu predigen, als es doch wirklich noth thut. Da es nicht überall Kirchen giebt, werden viele christliche Versammlungen, namentlich die der Methodisten, im freien Felde gehalten; diese dauern oft acht Tage lang, und machen eine strenge Aufsicht der Kirchenpolizei dabei nöthig. — In neuerer Zeit hat die Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern auch nach Canada Missionäre geschickt, und nach den Berichten vom Jahre 1833 unterhielt sie daselbst 51 Missionäre und 11 Schullehrer, welche zusammen 6.200 Pf. St. kosteten, und deren Thätigkeit sich auch auf die Bekehrung der canadischen Indianer erstrecken soll, die theils den beiden Hauptstämmen der Chippewyans angehören und am nördlichen Gestade des Obern-Sees wohnen, theils zu den Stämmen der Irokesen, Huronen und Mohawks gehören, in den Distrikten Gore, Home und Midland ansässig sind und Jagd, Fischerei und Viehzucht betreiben. — Die Gesammtzahl der in Ober-Canada hausenden Indianer beläuft sich auf 28.000 Seelen, ist aber in stetem Abnehmen begriffen. Ein großer Theil ist jetzt zum Christenthum bekehrt, scheint aber bis jetzt noch keine bedeutenden Fortschritte in der Gesittigung gemacht zu haben, woran wohl hauptsächlich das schlechte Beispiel der sie umgebenden Weißen Schuld seyn mag.

Die Presse ist in Ober-Canada, wie in ganz Amerika, frei, und da das Papier keinen Eingangszoll bezahlt und die Ankündigungen keiner Taxe unterliegen, hat dieses Element der Civilisation außerordentliche Fortschritte gemacht. Von 30 Zeitungen, welche bereits in der Provinz erscheinen, vertheidigen 18 die bestehenden Verhältnisse und 12 die Sache der Opposition; nach einem andern Berichte sind 10 Journale den freisinnigen Grundsätzen, 4 den Ultra-Tory- und 10 den gemäßigten Toryprincipien zugethan; es giebt zwei Orange-Zeitungen von zweifelhaftem Charakter, und eine literarische und eine officielle Zeitung. — Die Whigzeitungen sind mehr im Umlaufe als die Toryblätter, zu Ankündigungen aber zieht man die letztern stets vor. — Zu Toronto erschienen im Jahre 1834 sechs Zeitungen, und andere zu Kingston, Brockville, St. Thomas, St. Catharines, Niagara, London, Dundas, Port Hope, Belleville, Hamilton u. a. O.

f. Provinzialverfassung und Verwaltung.

Seit dem Jahre 1791 bildet die Provinz Ober-Canada ein eignes britisches Gouvernement, dessen Lieutenant-Gouverneur in Civilsachen völlig unabhängig, in Militärsachen aber dem General-Gouverneur von Unter-Canada untergeordnet ist. Die Verfassung ist wie in Unter-Canada: die Regierung besteht aus einem Lieutenant-Gouverneur, einem Vollziehungsrathe (Executive Council), einem Gesetzgebungsrathe (Legislative Council) und einem Versammlungs- oder Repräsentantenhause. — Der Vollziehungsrath besteht aus 6 Mitgliedern, welche von der Krone und dem Lieutenant-Gouverneur erwählt werden. Der vorsitzende Rath ist der Archidiakonus Strachan. — Der Gesetzgebungsrath, welcher aus 30 Mitgliedern besteht, ist nicht, wie das in vielen constitutionellen Staaten der Fall ist, aus demselben Staatskörper, welcher den Vollziehungsrath constituirt, gebildet, sondern ist in der That eine berathende, von dem executiven Departement genau geschiedene Versammlung, ist aus Mitgliedern der verschiedenen Provinzial-Distrikte zusammengesetzt, die auf Lebenszeit angestellt sind, und deren Obliegenheit sich ausschließlich auf Gesetzgebung beschränkt, und wobei alles frei und öffentlich verhandelt und nach denselben Formalitäten verfahren wird, welche man bei dem repräsentativen Zweige der Legislatur beobachtet. — Das Versammlungshaus

(House of Assembly) zählt für die Kantons (Counties) 46, für die Städte 4 Repräſentanten, und zwar: für Toronto, Niagara, Kingston und Brockville für jede 1, für den Kanton Lincoln 4 und für die andern 26 Kantons für jeden 2 Repräſentanten, mit Ausnahme von Haldimand, Kent, Simcoe, Lenox, Addington, Prescott und Ruſſel, Carlton und Lanark, von denen jeder nur ein Mitglied ſendet. Die Verhandlungen finden in engliſcher, und nicht, wie in Unter-Canada, in franzöſiſcher Sprache ſtatt; die Berichte werden regelmäßig gedruckt, und die Debatten in derſelben Art, wie im britiſchen Unterhauſe, veröffentlicht. — Die Wahlbeſetzung iſt ganz wie in Unter-Canada, und alle andern hier nicht erwähnten Punkte ſtimmen ganz mit den in Unter-Canada überein. — Zwiſchen dem Hauſe der Repräſentanten und dem Geſetzgebungs- und Vollziehungsrathe herrſchen im gegenwärtigen Augenblicke Mißverſtändniſſe, wenn auch nicht in dem Grade, wie es in der untern Provinz der Fall iſt; der Hauptpunkt, über welchem ſich die Volkspartei beſchwert, betrifft die Einmiſchung des britiſchen Gouvernements in die innere Geſetzgebung, beſonders in Bezug auf die Bankintereſſen des Volkes, und ferner beklagt man ſich darüber, daß durch die gegenwärtige Vertheilung der Repräſentanten die Minorität eine Herrſchaft über die Majorität ausüben kann, weßhalb man auch eine der Stärke der Bevölkerung und ihrem Wohlſtande entſprechendere Repräſentantenwahl eingeführt wiſſen will. Dieſer Wunſch iſt durchaus nicht unbillig, und das Kolonialamt ſollte der einheimiſchen Behörde, die darüber am beſten zu urtheilen vermag, die Sache zur Entſcheidung überlaſſen. Schon im Jahre 1831 kam dieſer von Großbritannien ſo wenig beachtete Gegenſtand im Hauſe der Repräſentanten zur Sprache; die Nichtabhülfe veranlaßte die betrübenden Aufregungen am Schluſſe des vorigen und dem Beginne dieſes Jahres, die hoffentlich durch Lord Durham's Vermittlung für England ſich günſtiger löſen werden, als durch ſchroffes Feſthalten am Hergebrachten. — Für die Verwaltung der Juſtiz iſt der Vollziehungsrath der höchſte Gerichtshof, und bildet zugleich auch das Appellationsgericht, unter ihm beſteht als zweite Inſtanz die Court of Queen's Bench (früher King's Bench) mit einem Oberrichter und zwei Richtern (puisné judges), welche die Civil- und Criminaljuſtiz handhaben, und jährlich vier regelmäßige Termine halten. Hinſichtlich der Aſſiſen und Nisi prius haben ſich die beiden Richter getheilt, und einer unterſucht in den öſtlichen, der andere in den weſtlichen Diſtricten. Jeder der eilf Diſtricte hat ſein Diſtrictsgericht, deſſen Richter 4 Termine hält, und in Sachen über 40 Pf. entſcheidet, auch vierteljährlich ſeine Courts of Sessions abhält. Die Zahl der Friedensrichter beläuft ſich auf 500, und ſind dieſelben je nach der Bevölkerung und dem Umfange über die einzelnen Diſtricte zerſtreut. Zwei derſelben beſorgen in jedem Diſtricte die Courts of requests, und bilden dieſelben mit dem Court of probate, dem surrogate Court und dem Lord Board of Commissions die Untergerichte des Landes. — Die Appellationen gehen durch alle obern Inſtanzen: in Sachen über 40 Pf. vom Diſtrictsgericht an die Queen's Bench, welche bis zu 100 Pf. definitiv entſcheidet; über jene Summe an den Vollziehungsrath, und ſobald jene Summe 500 Pf. und mehr betrifft, findet auch hier noch ein Recurs an den Geheimen Rath des Königs (der Königin) ſtatt. — Uebrigens hat der Canadier ſeine Jury, und ſeine Criminal- und Civilſtreitigkeiten werden nach britiſchen Geſetzen abgeurtheilt, wenn nicht beſondere eigene Geſetze über dieſen oder jenen Fall vorhanden ſind. — In allen Diſtricten ſind Diſtrictsgefängniſſe, über welche 2 oder 3 Grundbeſitzer in jedem Diſtricte die Aufſicht führen. — Ueber die Gerechtſame der Krone wachen der General-Attorney und der General-Solicitor, und verſehen auch zugleich das Fiskalamt. — Alle obern Staatsbeamte, Richter und Geiſtlichen erhalten ihre Beſoldung von der Krone, und alle Richter bei den Untergerichten, die Sheriffs

und Friedensrichter, werden vom Lieutenant-Gouverneur im Namen der Krone ernannt und bezahlt.

Die Abgaben an die Regierung sind nicht bedeutend: die zur Bestreitung der Regierungsausgaben, so wie die zur Besoldung des Justizpersonals erforderlichen Summen fließen aus einer Abgabe von $2^1/_2$ Procent, die von allen zur See eingeführten Gütern und Waaren in den Häfen von Quebec und Montreal erhoben wird; Weine, Liqueurs und gewisse Luxusartikel zahlen eine spezielle Abgabe. — Diese Abgabe wird von dem Einführer (importer) in dem Zollhause zu Quebec entrichtet, und Ober-Canada erhält von der ganzen das Jahr über eingehenden Summe ein Drittheil. — Dieser Betrag, so wie die Taxen auf Licenzen für Kaufläden und Branntweinschenken, die Abgaben, welche Branntweinbrenner, Destillateure, Höker, herumziehende Krämer und Auctionatoren zu entrichten haben, so wie ferner eine Auflage auf gewisse Einfuhrartikel aus den Vereinigten Staaten, die gleichfalls von dem Einführer bezahlt wird, bilden die öffentlichen Einkünfte der Provinz, und stehen zur Disposition der Provinzial-Gesetzgebung, um damit die öffentlichen Beamten zu besolden, und die durch Begründung allgemein nützlicher Anstalten und die Wohlfahrt der Provinz befördernder Einrichtungen veranlaßten Kosten zu bestreiten. — Die Einkünfte für das Jahr 1832 betrugen: von Unter-Canada, unter der Imperial-Akte 14 Geo. III. 12.000 Pf., unter Provinzial-Akten 35.000 Pf., an in Ober-Canada erhobenen Abgaben: unter der Imperial-Akte 14 Geo. III. 3.000 Pf., unter 6 Geo. IV. und den Provinzial-Akten 14.000 Pf., Bankstock-Dividenden 2.000 Pf., Interessen von Darlehn 350 Pf., Leuchtthurm-Abgaben 150 Pf., im Ganzen 66.500 Pfund. — Nach den Berichten des General-Einnehmers betrugen die Einnahmen für 1833 74.232 Pf. und zwar: von Unter-Canada 41.416 Pf., von ditto Differenz zwischen einem Drittel und einem Viertel, nach Urtheil 13.803 Pf.; Bankstock-Dividende 2.000 Pf.; Bank-Verschreibungen 1.500 Pf.; Abgaben auf eingeführte Waaren aus den Vereinigten Staaten 5.580 Pf.; Abgaben für Salz von eben daher 1.782 Pf.; Höker und Landkrämer-Licenzen 393 Pf.; Auctionsabgaben 511 Pf.; Leuchtthurm zu York 54 Pf.; Laden-, Wirthshaus- und Brennerei-Licenzen 5.905 Pf.; Burlington-Bay-Zölle 915 Pf.; Bierschank-Licenzen 2 Pf., und Interessen an Dahrlehn 371 Pfund. — Den größten Theil der Einkünfte bilden die zu Montreal und Quebec entrichteten Zölle; die innern Einnahmen beschränken sich auf geistige Getränke, sowohl auf deren Bereitung als Verkauf, auf Einfuhr des Salzes von den Vereinigten Staaten, wo 6 Pence auf jeden Bushel entrichtet werden muß, auf Licenzen für Auctionen, Gasthäuser, Händler und Höker, und einige Zölle, mit denen der Burlington-Bay-Kanal belegt ist. — Licenzen für Wirthshäuser und Tavernen müssen beim Magistrat der Ortschaft gelöst werden und kosten jährlich 11 Pf. 5 Sh.; die Strafe für Haltung solcher Häuser ohne Licenz beträgt 20 Pf.; Branntweinschenken zahlen für ihre Licenz 5 Pf. 3 Sh., doch dürfen sie nicht unter einem Quart verkaufen, da Uebertretung dieser Vorschrift ebenfalls mit 20 Pf. bestraft wird. — Höcker und Händler, welche zu Fuße das Land durchziehen, zahlen für die Licenz 5 Pf., besitzen sie ein Pferd, 10 Pf., und für zwei Pferde 15 Pf. — Auctionator zahlen jährlich 5 Pf., und außerdem eine bestimmte Abgabe für alle Verkäufe. Eine ebenfalls nicht unbedeutende Einnahme fließt aus den der Ober-Canada-Compagnie verkauften Ländereien; die erste Anzahlung leistete jene Gesellschaft am 29. Juli 1827 mit 20.000 Pf., 1828 zahlte dieselbe 15.000, 1829 15.000; 1830 15.000; 1831 16.000; 1832 17.000; 1833 18.000, und für verschiedene Gebühren fernere 1.776 Pf., im Ganzen in sieben Jahren also 117.776 Pfund. — 1834 betrug ihre Abzahlung 19.500 Pf., und jedes der folgenden Jahre, bis die ganze Summe von 348.680 Pf. St. im Jahre 1842 abgezahlt ist, hat sie 20.000 Pf. zu entrichten.

Die Einnahmen des Poſtamtes geſtalteten ſich in den fünf Jahren von 1827 bis 1831 folgendermaßen:

		1827.	*1828.*	*1829.*	*1830.*	*1831.*
Für Briefe . .	Pf.	4.959	5.300	6.698	8.029	9.870
Für Zeitungen .		235	250	374	574	790

Mancher Drucker und Eigenthümer hatte jährlich 50, 60 und 70 Pfund für Zeitungsporto zu zahlen, und die Zeitung the Guardian hat ſich eines ſolchen Abſatzes zu erfreuen, daß der Verleger im Jahre 1830 180, und 1831 ſogar 227 Pf. Poſtgeld für denſelben zahlen mußte. — Die Lokaltaxen oder Diſtriktsauflagen werden von jedem Individuum in der Art erhoben, daß, nachdem die Ländereien und anderes Eigenthum gerichtlich abgeſchätzt worden ſind, von dem Pfunde 1 Penny an Abgaben bezahlt wird. — Die Abſchätzung iſt durch ein Geſetz beſtimmt jeder Acre artbares Land, Wieſenland oder Weiden, iſt zum Werthe von 1 Pf. angenommen; jeder Acre unkultivirtes Land 4 Sh.; jeder ſtädtiſche Bauplatz (town lot) 50 Pf. — Jedes von Balken errichtete Haus von einem Stockwerk, mit nicht mehr als zwei Feuerplätzen, 20 Pf.; für jeden Feuerplatz mehr 4 Pf.; jedes zweiſtöckige Balkenhaus, mit nicht mehr als zwei Feuerplätzen, 30 Pf.; für jeden Feuerplatz mehr 8 Pf.; jedes Framehaus unter zwei Etagen, mit nicht mehr als zwei Feuerplätzen, 35 Pf.; für jeden fernern Feuerplatz 5 Pf.; jedes Ziegel- oder Steingebäude von einem Stockwerke, mit zwei Feuerplätzen, 40 Pf.; jedes zweiſtöckige mit nicht mehr als zwei Feuerplätzen 60 Pf., und für jeden fernern Feuerplatz 10 Pf.; jede Waſſer-Mahlmühle von einem Gange 150 Pf.; für jeden Gang mehr 50 Pf.; jede Sägemühle 100 Pf.; jeder Kaufmannsladen und Waarenniederlage 200 Pf.; jedes Pferd über 3 Jahr 8 Pf.; Ochſen über 4 Jahr 4 Pf.; Milchkühe 3 Pf.; Hornvieh von 2 bis 4 Jahren und darüber 4 Pf.; jede geſchloſſene Kutſche mit 4 Rädern 100 Pf.; jede offene 25 Pf.; jede andere Kutſche oder Gig mit 2 Rädern 20 Pf.; jeder Vergnügungswagen 15 Pf. und jeder in einer Stube errichtete Ofen wird als Feuerplatz angenommen. — Die Landſtraßentaxen werden durch perſönliche Arbeiten getilgt; jedermann, der in der Steuerrolle eingetragen iſt, muß nach Verhältniß ſeines Vermögens gewiſſe Tage im Jahre an den Landſtraßen arbeiten: bei 25 Pf. Vermögen 2 Tage; bei 25—50 Pf. 3 Tage; bei 50 — 75 Pf. 4 Tage; bei 75 — 100 Pf. 5 Tage; bei 100 — 150 Pf. 6 Tage; bei 150 — 200 Pf. 7 Tage; bei 200 — 250 Pf. 8 Tage; bei 250 — 300 Pf. 9 Tage; bei 300 — 350 Pf. 10 Tage; bei 350 — 400 Pf. 11 Tage, und bei 400 — 500 Pf. 12 Tage; — ferner bei jedem 100 Pf. zwiſchen 500 und 1.000 1 Tag; bei jedem 200 Pf. zwiſchen 1.000 und 2.000, bei jedem 300 Pf. zwiſchen 2.000 und 3.000, und bei jedem 500 Pf. über 3.500 Pf. 1 Tag. — Jeder männliche Einwohner, der nicht in die Steuerrolle eingetragen iſt, hat vom 21. bis 50. Jahre jährlich 3 Tage an den öffentlichen Landſtraßen zu arbeiten, und jeder Beſitzer von Wagen, Karren, Pferden oder Zugochſen iſt verbunden, dieſelben 3 Tage lang zur Straßenarbeit zu liefern. Einwanderer, welche ſich anzuſiedeln wünſchen, ſind die erſten 6 Monate von dieſer Arbeit befreit, und arbeitsunfähige Perſonen, Kranke, Alte und Krüppel können durch den Friedensrichter dieſer Arbeit enthoben werden. — Wer die Arbeit nicht in Perſon verrichten will, hat für jede Tagearbeit 2 Sh. 6 P., für jede Wagenarbeit 5 Sh. binnen 10 Tagen an den autoriſirten Straßenaufſeher zu entrichten, im Unterlaſſungsfall aber den doppelten Betrag und die Gebühren des Friedensrichters zu zahlen. — Eine andere Abgabe iſt die Beſoldung der Mitglieder des Repräſentantenhauſes, welche während der Sitzung täglich 10 Sh. Auslöſung erhalten und durch eine beſondere Steuer von den Ortſchaften (Townships) aufgebracht werden muß. — Die Repräſentanten der Städte werden nicht bezahlt. — Eine Polizeitaxe von 100 Pf. jährlich wird von den Einwohnern von York (Toronto) erhoben und nach der Steuerrolle aufgebracht.

Die Ausgaben für Ober-Canada betrugen im Jahre 1833: 66.500 Pf., und zwar: für die Civilliſte 9.379 Pf.; für die Beamten der Legislatur 890 Pf.; für zufällige Ausgaben der Legislatur 5.000 Pf.; für fixirte Gehalte 7.223 Pf.; rückſtändige Ausgaben von 1832: 4.929 Pf.; für Elementar-Schulen 2.900 Pf.; für Diſtrikts-Schulen 1.100 Pf.; Penſionen der Miliz 1.000 Pf.; Adjutant-Generals Eſtabliſhment 650 Pf.; Gehalt des General-Inſpektors 406 Pf.; Gehalt des Ober-Einnehmers 778 Pf.; für landwirthſchaftliche Geſellſchaften 600 Pf.; an 6 Penſionäre 120 Pf.; dem Sekretär der Kanzley (Chancery) 75 Pf.; Leuchtthürme 760 Pf.; für den Hafen zu Kettle Creek 1.500 Pf.; zum Bau des Kingston Hoſpitals 2.000 Pf.; für Loskaufung von Schuldſcheinen 18.890 Pf. (!) und für Intereſſen der öffentlichen Schuld 8.303 Pfund.

Ein in dem Kolonialamte ausgefertigtes, doch nicht für das Parliament gedrucktes Dokument liefert hinſichtlich der Brutto-Einnahmen und Ausgaben Ober-Canada's in Pfund Sterling folgende Reſultate:

	Brutto-	Ausgabe.		
Jahr.	Einnahme.	Civil.	Militär.	Total.
1821	25.893	39.144	—	39 144
1823	20.223	24.224	716	24.940
1827	96.548	90.261	585	90.946
1828	58.667	58.667	585	59.252
1829	54.906	57.329	585	57.914
1830	95.368	96.229	585	96.814
1831	102.289	98.928	2007	101.035

Der Geſammtbetrag der Schulden der Provinz, welche größtentheils zur Ausführung öffentlicher Anlagen kontrahirt wurden, iſt nach einem gedruckten Berichte des Repräſentantenhauſes vom Jahre 1833: 191.500 Pf. Kurrant, über welche Schuldſcheine zum Betrage von 138.833 Pf. Kurrant zu 5 7/8 Prozent Zinſen ausgegeben ſind; — 52.666 Pf. Schuldſcheine, die mit 6 Prozent verzinst werden mußten, ſind bereits wieder eingelöſt. — Die für letztere nach und nach aufgenommenen Summen wurden zu folgenden Zwecken verwandt: für die Miliz 25.000 Pf.; für den öffentlichen Dienſt im Jahre 1824 16.000 Pf.; für den Burlington-Kanal 3.000, und für den Welland-Kanal 8.666 Pf. — Die noch jetzt ausſtehenden Schuldſcheine betragen: für den Burlington-Kanal in drei Anleihen 5.000, 4.500 und 5.000 Pf. — für den Welland-Kanal in 3 Anleihen: 16.334, 50.000 und 25.000 Pf.; — für den Kettle Creek Hafen 3.000 Pf.; für den Oakville Hafen 2.500 Pf.; für Straßen und Brücken 20.000 Pf.; — ferner für den Kettle Creek Hafen 2.500 Pf.; für den Port Hope Hafen 2.000, und für den Coburg Hafen 3.000 Pf. — Die Intereſſen werden halbjährlich gezahlt, ſo wie die Schuldſcheine fällig ſind, und deren Betrag wechſelt von 25 bis 100 Pf. Kurrant. — Im Jahre 1833 autoriſirte die Provinzial-Legislatur eine Anleihe von 70.000 Pf. für Verbeſſerung der Schifffahrt des St. Lorenzſtromes, zu 5 Prozent Zinſen, ſtatt der im Lande gewöhnlichen 6 Prozent, da aber weder in den Canada's noch in den Vereinigten Staaten zu dieſen Zinſen Geld aufgebracht werden konnte, wurde der General-Einnehmer Dunn nach England geſandt, um dort mit dem Hauſe Wilſon und Comp. eine Anleihe von 200.000 Pf. zu 5 Prozent Zinſen, in England zahlbar, abzuſchließen, um mit dieſem Gelde zugleich die 6 prozentigen Schuldſcheine des Welland-Kanals einzulöſen. Zugleich ſanktionirte die Legislatur eine Anleihe von 350.000 Pf. für Fahrbarmachung des St. Lorenz für Seeſchiffe von Montreal bis in den Ontario-See; von 50.000 Pf. für die fällige Schuld des Welland-Kanals und von 45.000 Pf. für Eröffnung von Straßen und Brücken in der Provinz;

dieſe Summen, einſchließlich mit der bereits beſtehenden Schuld und einigen kleineren hier nicht angeführten Anleihen, werden den ganzen Betrag der Provinzial-Schuld auf circa 800.000 Pf. St. bringen, während, wie die Opponenten des Anleiheſyſtems ſagen, die ganze Einnahme von 1833, eines der beſten Jahre, nicht mehr als 77.000 Pfund betrug. — So ſehr die Stimmung in Ober-Canada gegen die in England kontrahirte Anleihe war, ſollte die Oppoſition gleichwohl beachten, daß die zur Anlegung von öffentlichen Werken, wie z. B. Kanäle u. dgl., aufgenommenen Kapitalien, ſowohl dieſe als die Intereſſen reichlich wieder einbringen und die Einkünfte von Ober-Canada im Zunehmen ſind; daß übrigens die Anleihe in England zu 5 Prozent abgeſchloſſen wurde, ſtatt in den Canada's, wo man 6 Prozent verlangte, ſollte von den Canadiern mit Dank erkannt werden, denn britiſches Kapital ſteigert den Werth ihres Landes, und die Zinſen-Differenz von einem Prozent, Zinſen auf Zinſen gerechnet, deckt in wenig mehr als 30 Jahren ihre ganze in England kontrahirte Schuld!

Seit dem letzten Kriege mit der Union befindet ſich Ober-Canada in einem ganz andern Vertheidigungszuſtande als damals, und könnte, im Fall es einſt von der amerikaniſchen Gränze her angegriffen werden ſollte, nicht nur dem Feinde die Spitze bieten, ſondern ſelbſt den Kriegsſchauplatz in das Land des Nachbars verlegen. Es hat gegen 60 Regimenter enrolirter Miliz, die aus allen waffenfähigen Männern vom 16. bis 60. Jahre zuſammengeſetzt ſind, jedes mit einem Oberſt, Oberſtlieutenant und Major, 9 Kapitäns, 10 Lieutenants und 10 Fähnrichen, und zählt zuſammen in Reih und Glied gegen 50.000 Mann, welche, obgleich nur zum Theil uniformirt und ſchlecht eingeübt, tüchtige Schützen ſind und europäiſchen Truppen an Tapferkeit gleich ſtehen. — Das regelmäßige Militär, welches Großbritannien in Ober-Canada unterhält, beſtand vor den erſten Unruhen aus etwa 2.500 Mann, von denen 1.500 zu Kingston, 500 zu Niagara, 150 zu York, 100 zu Amherſtburgh, 50 auf Drummonds Island, 20 im Fort Wellington und die übrigen in den Forts Erie, Chippawa, Queenston und Penetanguſhene ſtationirt waren. Im Jahre 1828 aber mußte dieſe kleine Macht auf 10.000 Mann vermehrt werden, und das britiſche Parliament bewilligte zur Erhaltung deſſelben 1.061.000 Pf. St.; — neuerer Zeit ſind noch mehr Truppen nach den beiden Canada's beordert worden, und wahrſcheinlich dürften dieſelben jetzt längere Zeit daſelbſt ſtationirt bleiben. — Die britiſche Krone unterhält ferner auf dem Ontario-See eine kleine bewaffnete Flotte von 5 Schiffen mit 52 Kanonen, ſcheint aber dieſelbe vor der Hand nicht vermehren zu wollen.

g. Eintheilung. — Topographie.

Der Theil der Canada's, welcher gegenwärtig die obere Provinz bildet, wurde am 24. Juli 1788 durch eine Proklamation des damaligen General-Gouverneurs von Quebec, Lord Dorcheſter, in die vier Diſtrikte: Lüneburg, Mecklenburg, Naſſau und Heſſen geſchieden, ſpäter aber, im Jahre 1792, durch die erſte Akte des Provinzial-Parliaments von Ober-Canada die Namen dieſer Diſtrikte, ohne ihre Gränzen zu verändern, in Eaſtern, Midland, Home und Weſtern umgewandelt; General-Major Simcoe, der erſte von der Krone erwählte Lieutenant-Gouverneur der Provinz, adoptirte bei ſeinem Antritt eine neue Eintheilung des Landes in Diſtrikte, Kantons und Ortſchaften, die ſpäter wiederum geändert wurde und durch Proklamationen der nachfolgenden Gouverneure und verſchiedene Akten der Provinzial-Legislatur bedeutende Zuſätze erhielt. — Gegenwärtig iſt die Provinz in folgende 11 Diſtrikte, 26 Kantons und 6 Bezirke (Ridings) geſchieden, welche 277 Ortſchaften (Townships) und außerdem verſchiedene große Striche reſervirten Landes und indianiſches Gebiet umfaſſen, was weiter oben ſchon näher angegeben iſt.

Diſtrikte.	Kantons.	Ortſchaften.	Diſtrikte.	Kantons.	Ortſchaften.
Eaſtern	3	12	Uebertrag	15	131
Ottawa	2	12	Home	2	52
Bathurſt	2	19	Gore	2	21
Johnstown . . .	2	18	Niagara	2	17
Midland	4	40	London	3	33
Newcaſtle . . .	2	30	Weſtern	2	23
	15	131		26	277

Der mittlere Umfang jeder Ortſchaft, einſchließlich der reſervirten Ländereien beträgt circa 61,600 Acres. Jede Ortſchaft zerfällt wiederum in Conzeſſionen, und dieſe in Looſe (lots, Landplätze) von 200 Acres, die durch parallele Linien im rechten Winkel durchſchnitten werden: jede Conzeſſion wird durch eine Strecke Landes von etwa einer viertel engliſchen Meile von der andern getrennt, und auf jedem Zwiſchenraum von 2 oder 3 dergleichen Meilen zieht ſich eine 40 Fuß breite Straße. — Ober-Canada zerfällt in drei natürliche Sectionen, von denen die öſtliche alles Land zwiſchen den Flüſſen St. Lorenz und Ottawa enthält, im Weſten von der Gränze des Diſtrikts Newcaſtle und im Oſten von Unter-Canada begränzt wird, und die Diſtrikte Eaſtern, Ottawa, Bathurſt, Johnstown und Midland umſchließt; die mittlere Newcaſtle und Home in ſich begreift, und die weſtliche den weſtlichen, zwiſchen dem obern Theil des Ontario, dem Erie- und Huron-See liegenden Theil des Landes und die Diſtrikte Gore, Niagara, London und Weſtern umfaßt.

1. Section des Oſtens.

Die erſte dieſer Sectionen, durch welche ſich in diagonaler Richtung ein herrlicher Kanal windet, der den Ontario-See mit dem Ottawa verbindet, erfreut ſich einer wichtigen vortheilhaften Lage; ihre Oberfläche bietet faſt ohne Ausnahme ein ſanft erhöhtes Tafelland, das nach den Ufern der bedeutenden Gränzflüſſe zu allmählig nach Norden und Südoſten abdacht. — Der Boden, obgleich in manchen Gegenden zu feucht und marſchig, iſt außerordentlich reich und fruchtbar und beſteht hauptſächlich aus einer dunkeln Thon- und gelblichen Lehmerde, in welcher Waizen und andere Fruchtarten vorzüglich gedeihen. In der unmittelbaren Nachbarſchaft der Quinté-Bay und längs dem Ufer des Ontario iſt der Boden noch thonhaltiger und ruht auf einer Unterlage blauen Kalkſteins, der hier und da durch die Oberfläche zu Tage ausbricht. Die Waldungen enthalten eine Verſchiedenheit des herrlichſten Nutzholzes, unter welchem ſich weiße Kiefern und weiße und rothe Eichen vorzüglich auszeichnen. Zahlreiche Flüſſe durchſchneiden dieſe öſtliche Section und zeichnen ſich durch die Mehrzahl ihrer Arme und die Verzweigungen ihrer kleinern Zuflüſſe mit einer Menge von Seen und Teichen vorzüglich aus. Von dieſen Flüſſen ſind die bedeutendſten der Rideau, Petite Nation, Miſſiſſippi und Madawaska, welche ihren Urſprung weit im Innern des Landes, im Weſten ihrer Mündungen haben und dem Ottawa zueilen, und der Gannanoqui, Raiſin, Cataraqui, Napanee, Salmon, Moira und ein Theil des Trent, die ſämmtlich in den St. Lorenz und die Quinté-Bay ſich ergießen, das Land, welches ſie durchwinden, befruchten, eine vortreffliche Waſſerverbindung faſt durch's ganze Jahr unterhalten und eine zahlreiche Menge von Mahl-, Säge- und Walkmühlen in Bewegung ſetzen. — Von den Seen dieſer Section erwähnen wir nur den Rideau, Gannanoqui, White oder Henderſon's, Mud, Devil, Indian, Clear, Iriſh, Loughborough, Miſſiſſippi, Olden, Clarendon Barrie, Stoke, Marmora, Collins, Blunder, Angus und Opinicon. — Die öffentlichen Hauptſtraßen, welche dieſen Theil des Landes durchſchneiden, ſind: die Haupt-Frontſtraße längs dem

Ibn Ezra, Abraham ben Meir (1089–1164), Spanish Jewish scholar, poet, philosopher, astrologer, and physician, who was born in Tudela, Navarre, and died in Rome. He was a prolific writer and a wide traveler, and his influence was felt throughout Europe. He was a master of Hebrew grammar and wrote commentaries on the Bible, as well as poetry and philosophical works. His commentaries are known for their clarity and for their use of grammatical and philosophical principles to explain the text. He was also a skilled astrologer and physician, and his medical writings were widely read. He was a friend of Judah Halevi and a contemporary of Maimonides. His life was marked by wandering and by the persecution of the Jews in Spain. He left Spain in 1140 and spent the rest of his life in various countries, including France, England, and Italy. He died in Rome, where he was buried. His tomb is still visited by pilgrims.

Ibn Ezra, Moses ben Jacob (1055–1138), Spanish Jewish poet and philosopher, who was born in Granada and died in Granada. He was a contemporary of Judah Halevi and a friend of Abraham ibn Ezra. He was a master of Hebrew poetry and wrote both secular and religious poems. His poetry is known for its elegance and for its use of classical forms. He was also a philosopher and wrote a work on the nature of the soul. He was a member of the Jewish community of Granada and was active in its affairs. He died in Granada, where he was buried. His tomb is still visited by pilgrims.

Ibn Ezra, Solomon ben Jacob (1100–1160), Spanish Jewish scholar, who was born in Tudela, Navarre, and died in Rome. He was a brother of Abraham ibn Ezra and a contemporary of Judah Halevi. He was a master of Hebrew grammar and wrote commentaries on the Bible. His commentaries are known for their clarity and for their use of grammatical principles to explain the text. He was also a skilled astrologer and physician. He was a friend of Judah Halevi and a contemporary of Maimonides. His life was marked by wandering and by the persecution of the Jews in Spain. He left Spain in 1140 and spent the rest of his life in various countries, including France, England, and Italy. He died in Rome, where he was buried. His tomb is still visited by pilgrims.

Ibn Ezra, Isaac ben Jacob (1110–1170), Spanish Jewish scholar, who was born in Tudela, Navarre, and died in Rome. He was a brother of Abraham ibn Ezra and a contemporary of Judah Halevi. He was a master of Hebrew grammar and wrote commentaries on the Bible. His commentaries are known for their clarity and for their use of grammatical principles to explain the text. He was also a skilled astrologer and physician. He was a friend of Judah Halevi and a contemporary of Maimonides. His life was marked by wandering and by the persecution of the Jews in Spain. He left Spain in 1140 and spent the rest of his life in various countries, including France, England, and Italy. He died in Rome, where he was buried. His tomb is still visited by pilgrims.

Ibn Ezra, Joseph ben Jacob (1120–1180), Spanish Jewish scholar, who was born in Tudela, Navarre, and died in Rome. He was a brother of Abraham ibn Ezra and a contemporary of Judah Halevi. He was a master of Hebrew grammar and wrote commentaries on the Bible. His commentaries are known for their clarity and for their use of grammatical principles to explain the text. He was also a skilled astrologer and physician. He was a friend of Judah Halevi and a contemporary of Maimonides. His life was marked by wandering and by the persecution of the Jews in Spain. He left Spain in 1140 and spent the rest of his life in various countries, including France, England, and Italy. He died in Rome, where he was buried. His tomb is still visited by pilgrims.

Ihre Ehe, die sie mit Ludwig Wilhelm, Markgrafen von Baden, geschlossen hatte, war kinderlos geblieben. Sie hatte sich daher entschlossen, ihren Neffen, den Sohn ihrer Schwester, Ludwig Wilhelm, Markgrafen von Baden-Baden, zu adoptieren. Dieser Ludwig Wilhelm war ein Sohn des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, des Türkenlouis, und seiner Gemahlin Franziska Sibylla Augusta, einer Tochter des Herzogs Lebrecht von Sachsen-Lauenburg. Er war am 8. April 1702 geboren und hatte seine Jugend in Rastatt verlebt. Seine Tante, die Markgräfin Sibylla Augusta, hatte ihn zu ihrem Erben eingesetzt und ihn auch zu ihrem Nachfolger in der Regierung bestimmt. Sie hatte ihn daher schon in seiner Jugend mit der Regierung vertraut gemacht und ihn auf Reisen geschickt, damit er sich die Kenntnisse erwerbe, die ihm in seinem künftigen Amte nützlich sein könnten. Er hatte sich auf diesen Reisen in Frankreich, Italien und Holland aufgehalten und war dann in die Heimat zurückgekehrt, um sich auf die Übernahme der Regierung vorzubereiten. Seine Tante hatte ihm zu diesem Zwecke einen Hofmeister gegeben, der ihn in die Geschäfte einführen sollte. Dieser Hofmeister war der Geheimrat Johann Jakob Reinhard, der schon unter dem Türkenlouis gedient hatte und der Markgräfin Sibylla Augusta sehr ergeben war. Er hatte sich daher bemüht, dem jungen Markgrafen die Ansichten seiner Tante beizubringen und ihn in ihrem Sinne zu erziehen. Der junge Markgraf hatte sich auch anfangs willig gezeigt, sich diesen Ansichten zu fügen, und hatte sich bemüht, seiner Tante Wohlgefallen zu erwerben. Allein mit der Zeit hatte er sich von ihr entfernt und hatte sich andern Ansichten zugewendet. Er hatte sich mit seinem Hofmeister Reinhard überworfen und hatte ihn entlassen. Er hatte sich auch mit seiner Tante entzweit und hatte sich geweigert, ihr Nachfolger in der Regierung zu werden. Er hatte sich vielmehr entschlossen, seine Residenz in Rastatt aufzugeben und sich in Baden-Baden niederzulassen. Er hatte sich daher bemüht, seine Tante zu bewegen, ihm die Regierung abzutreten und sich in Rastatt zurückzuziehen. Allein seine Tante hatte sich geweigert, ihm die Regierung abzutreten, und hatte sich vielmehr entschlossen, ihn zu enterben. Sie hatte daher ihr Testament geändert und hatte ihren Neffen, den Sohn ihrer Schwester, Ludwig Wilhelm, Markgrafen von Baden-Baden, zu ihrem Erben eingesetzt. Dieser Ludwig Wilhelm war ein Sohn des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, des Türkenlouis, und seiner Gemahlin Franziska Sibylla Augusta, einer Tochter des Herzogs Lebrecht von Sachsen-Lauenburg. Er war am 8. April 1702 geboren und hatte seine Jugend in Rastatt verlebt. Seine Tante, die Markgräfin Sibylla Augusta, hatte ihn zu ihrem Erben eingesetzt und ihn auch zu ihrem Nachfolger in der Regierung bestimmt. Sie hatte ihn daher schon in seiner Jugend mit der Regierung vertraut gemacht und ihn auf Reisen geschickt, damit er sich die Kenntnisse erwerbe, die ihm in seinem künftigen Amte nützlich sein könnten. Er hatte sich auf diesen Reisen in Frankreich, Italien und Holland aufgehalten und war dann in die Heimat zurückgekehrt, um sich auf die Übernahme der Regierung vorzubereiten. Seine Tante hatte ihm zu diesem Zwecke einen Hofmeister gegeben, der ihn in die Geschäfte einführen sollte. Dieser Hofmeister war der Geheimrat Johann Jakob Reinhard, der schon unter dem Türkenlouis gedient hatte und der Markgräfin Sibylla Augusta sehr ergeben war. Er hatte sich daher bemüht, dem jungen Markgrafen die Ansichten seiner Tante beizubringen und ihn in ihrem Sinne zu erziehen. Der junge Markgraf hatte sich auch anfangs willig gezeigt, sich diesen Ansichten zu fügen, und hatte sich bemüht, seiner Tante Wohlgefallen zu erwerben. Allein mit der Zeit hatte er sich von ihr entfernt und hatte sich andern Ansichten zugewendet. Er hatte sich mit seinem Hofmeister Reinhard überworfen und hatte ihn entlassen. Er hatte sich auch mit seiner Tante entzweit und hatte sich geweigert, ihr Nachfolger in der Regierung zu werden. Er hatte sich vielmehr entschlossen, seine Residenz in Rastatt aufzugeben und sich in Baden-Baden niederzulassen. Er hatte sich daher bemüht, seine Tante zu bewegen, ihm die Regierung abzutreten und sich in Rastatt zurückzuziehen. Allein seine Tante hatte sich geweigert, ihm die Regierung abzutreten, und hatte sich vielmehr entschlossen, ihn zu enterben. Sie hatte daher ihr Testament geändert und hatte ihren Neffen, den Sohn ihrer Schwester, Ludwig Wilhelm, Markgrafen von Baden-Baden, zu ihrem Erben eingesetzt.

aus Eastern herüberstreicht, durchzieht den District, in dessen südwestlichem Theile ein Konglomerat von Seen sich befindet; mitten durch ihn geht der Rideau-Kanal, und nach verschiedenen Richtungen eine Menge kleiner Ströme, von denen der Osweigatchee durch Edwardsburg, der Tonianta und Jones Creek durch Elizabethtown und der Gananoque durch Leeds dem St. Lorenz zueilen, der sich hier erweitert und von der Wolfs-Insel bis zur Ortschaft Brockville den See der tausend Inseln bildet. Der District ist in die Kantons Leeds und Grenville geschieden und zählt 24.295 Einwohner, zu welchen noch einige hundert Indianer kommen, die meistens die kleinen Inseln des St. Lorenz bevölkern, und sich daselbst von der Fischerei ernähren.

Grenville, Kanton im Nordosten des Districts, mit 8 Ortschaften und 10.971 Einwohnern, hat an der Fronte die Landspitzen Cardinal, Gallop, Jorogne und Fein, und im St. Lorenz mehre kleine Inseln, worunter Hospital, Gallop und Levy, auf welcher letztern früher ein französisches Fort stand. — Edwardsburg, Ortschaft im Osten des Kantons, mit der Stadt Johnstown, dem Fort Osweigatchee und 1.584 Einwohnern. — Die Stadt Johnstown, Sitz des Sherifs und des Gerichtshofs, liegt am St. Lorenz, vor der Stromschnelle Long Sault, hat 120 Häuser, 1 Kirche und 1 Courthaus. — Augusta, Ortschaft im Südwesten der vorigen, mit 4.091 Einwohnern und den beiden Flecken Fort Wellington (früher Prescot) mit 60, und Maitland, mit 40 Häusern. — North- und South-Gower, Ortschaften im Nordosten, welche durch den Rideaufluß und Kanal getrennt werden, mit 245 und 646 Einwohnern. — Marlborough, Ortschaft im Norden des Rideau-Kanals, mit 445 Einwohnern. — Montague, Ortschaft im Westen der vorigen, mit Maitlands Rapids, einer Niederlassung am Rideau, und 755 Einwohnern. — Orford und Wolford, 2 Ortschaften im Süden des Rideau, mit 1.292 und 1.121 Einwohnern.

Leeds, Kanton im Südwesten des Districts, mit 10 Ortschaften und 14.120 Einwohnern, wird im Süden vom St. Lorenz und dem See der Tausend Inseln begränzt, und im Norden vom Rideaufluß und Kanal durchschnitten. — Elisabethtown, Ortschaft mit der Stadt Brockville am St. Lorenz, an der Mündung des Tonianta, und 4.350 E. — Die Stadt ist angenehm gelegen, hat ein geschmackvolles Rathhaus, 1 schöne presbyterianische Kirche und gegen 90 Wohnhäuser und Magazine; die Einwohner, deren Brockville gegen 700 zählt, nähren sich von Schmiede-, Schuster-, Sattler- und Schneiderarbeit und Gerberei, treiben ansehnlichen Handel, und besitzen mehre Mahl-, Säge- und Walkmühlen, so wie in der Nähe der Stadt eine geringhaltige Salzquelle. Die Ortschaft ist trefflich angebaut, hat gute Mühlsteinbrüche, und vor ihr liegen im St. Lorenz die Baril-Inseln. — Yonge, Ortschaft im Westen der vorigen, am St. Lorenz, der hier durch eine Halbinsel und die Grenadier-Islands eingeengt, einige Stromschnellen bildet, ist gut angebaut und besitzt 4 Mahl- und 14 Sägemühlen, und 2.894 Einwohner. — Landstown und Leeds, im Südwesten des Kantons, am See der Tausend Inseln, mit dem Dorfe Gananoque an der Mündung des gleichnamigen Flusses, der aus dem See Ganannoque abläuft. Am Flusse befinden sich 8 Mahl- und Sägemühlen, weiter aufwärts ein Marmorfelsen, und in der Nähe die Eisenhütte von Ephr. Jones; beide Ortschaften zählen zusammen 1.867 Einwohner. — North- und South Crosby, zwei niedere, von einer Menge kleiner Seen durchschnittene Ortschaften, welche vom Rideau-Kanal durchzogen werden, mit 739 E. — Bastard, mit dem großen Rideau-See und dem Dorfe Stone Mills, welches eines der größten Mühlenanlagen in Ober-Canada, mit Mahl-, Säge- und Walkegängen besitzt, mit 1.825 E. — Burgeß, im Norden der vorigen, in welche der größte Theil des Rideau-Sees

fällt, mit dem Dorfe Burgeß und 304 E. — Elmsley, öſtlich von der vorigen, eine fruchtbare, vom Rideaufluß und Kanal und dem Cockburn Creek durchſchnittene Ortſchaft mit 1.070 E. — Ritley oder Kitley, Ortſchaft zwiſchen Elmsley und Elizabethtown mit 1.071 Einwohnern.

4. Der Diſtrict Bathurſt.

Seit einigen Jahren vom Diſtrict Johnstown abgeſchieden, und in die beiden Kantons Carleton und Lanark getrennt, bildet ein Dreieck, welches im Norden und Nordoſten vom Ottawafluß, im Südoſten von Johnstown, und im Weſten von Midland begränzt wird. Das Land iſt von außerordentlicher Fruchtbarkeit, wird durch den Miſſiſſippi River, welcher mehre Fälle bildet und den gleichnamigen See durchſchneidet, den Madawaska und River Bonne Chaur, welche ſämmtlich dem Ottawa zuſtrömen, und im Süden durch die Quellenwaſſer des Rideau durchſchnitten. Die neu ausgelegten Ortſchaften am Ottawa, welcher ſich an der Nordoſt-Gränze des Diſtricts in die Seen oder Baſins Chat und Chaudière erweitert, ſtehen gegenwärtig ſehr im Rufe, und werden mit jedem Jahre mehr beſucht, und Holzſchläger gehen jetzt 150 Meilen jenſeits des Lake Chat. Die Einwohnerzahl beträgt (1832) 19 636 Seelen, meiſtens Schotten aus den Hochlanden und aus den Niederungen, deren beſonnener und ſparſamer Character ſie ungemein zu Anſiedlern befähigt; 358.293 Acres ſind bereits an Anſiedler vergeben, und von dieſen 44.993 Acres ſchon in Kultur genommen. Der Viehſtapel mehrt ſich mit jedem Jahre, und der Werth des ſteuerbaaren Eigenthums beträgt bereits 179.257 Pf. St.

Carleton, Kanton im Norden des Diſtricts, mit 9 Ortſchaften und 7.329 Einwohnern, einem Viehſtapel von 520 Pferden, 863 Ochſen, 1.746 Milchkühen und 567 jungen Rindern, und einem Geſammt-Eigenthum von 67.931 Pf. St. am Werthe. — Nepean, Ortſchaft im Oſten des Kantons, und im Norden vom Ottawa, im Oſten vom Rideaufluß und Kanal begränzt, wird von drei Straßen durchſchnitten und von dem Goderich River und mehren kleinen Creeks durchſtrömt; zählt 2.810 Einwohner, in deren Beſitz 2.196 Acres angebautes und 15.998 Acres unangebautes Land ſich befinden, und hat im nordöſtlichſten Winkel am ſüdlichen Ufer des Ottawa, ein wenig unterhalb der herrlichen Fälle des Chaudière, Hull in Unter-Canada gegenüber, das aufblühende Städtchen By-Town, welches im Jahre 1826 gegründet wurde, regelmäßig ausgelegt iſt und jetzt gegen 200 Häuſer zählt. — Goulburn, Ortſchaft ſüdweſtlich von der vorigen, mit reichem vom Goderich durchſtrömten Lande, mit dem Dorfe Richmond, am ſüdlichen Ufer des Goderich, und 1.913 Einwohnern. — March, Ortſchaft am See Chaudière, nordweſtlich von Nepean, mit 426 E. — Tarbolton, Ortſchaft am ſüdlichen Ufer des Chaudière, mit 96 E. — Fitzroy, ſüdweſtlich von der vorigen, reiche niedere dicht bewaldete Ortſchaft, zwiſchen Lake des Chats und Chaudière, wird vom Miſſiſſippi durchſtrömt, der hier die Harveys- und Hobbles-Fälle bildet, und von ſeiner Mündung in den Ottawa, oberhalb der Rapids des Chats, eine große Inſel hat, mit 327 E. — M'Nab, Ortſchaft am ſüdweſtlichen Ufer des Lake des Chats, mit 318 E. und der freundlichen Niederlaſſung Kinell Lodge, des Hochland Häuptlings Mac Nab. — Huntley, im Südoſten von Fitzroy, reiche, von den Zuflüſſen des Miſſiſſippi durchſtrömte Ortſchaft, mit 1.031 E. — Pakenham, Ortſchaft im Südoſten von M'Nab, mit 408 E.; wird vom Miſſiſſippi durchſtrömt. — Horton, neu ausgelegte Ortſchaft am obern Theile des Lake des Chats, im Nordweſten von M'Nab, mit dem See Catherine.

Lanark, Kanton im Süden des Diſtricts, mit 10 Ortſchaften und 11.707 Einwohnern, welche bereits 31.044 Acres in Kultur geſetzt, und 196.891 Acres unculti-

virte Länder in Beſitz genommen haben. — Beckwith, öſtlichſte Ortſchaft des Kantons, und in der Mitte von dem großen Miſſiſſippi-See durchbrochen, deſſen Abfluß im Norden die Murphys- und Apple Tree-Fälle bildet, hat 2.217 Einwohner, und wird von einer vom Rideau-Kanal nach den Norway-Fällen führenden Straße durchſchnitten, an welcher an der Südoſt-Gränze der Ortſchaft das Dorf Franktown liegt. — Drummond, im Südweſten der vorigen, blühende Ortſchaft mit 2.472 E. und dem Dorfe Perth. — Bathurſt, Ortſchaft ſüdweſtlich von Drummond, vom Miſſiſſippi und Rideau durchſtrömt, reiches Land, mit herrlichen Anpflanzungen und 2.019 E. — North- und South-Sherbrook, zwei Ortſchaften im Süden des Kantons, von denen die erſtere 262, die letztere 98 Einwohner zählt. — Dalhouſie, im Nordweſten von Bathurſt, Ortſchaft mit 1.019 E. — Lanark, zwiſchen Drummond und Dalhouſie, mit dem gleichnamigen Dorfe und 1.845 E. — Ramſay, Ortſchaft im Nordweſten von Beckwith, von mehren Straßen und dem Miſſiſſippi durchſchnitten, der hier die Murphys-, Apple Tree-, Shepherds- und Norways-Fälle bildet, mit 1.775 Einwohnern und dem Dorfe Carleton, an den Murphys-Fällen, mit mehren Mahl- und Sägemühlen. — Darling, im Nordweſten von Lanark, und Lavant, im Nordweſten von Dalhouſie, neue Ortſchaften.

6. Der Diſtrict Midland.

Dieſer größte Diſtrict der öſtlichen Section zieht ſich vom St. Lorenz und Ontario-See unterm 43° 36′ bis zum 46° 30′ nördl. Br., und wird im Nordoſten vom Ottawa, im Oſten von Bathurſt und Johnstown, im Süden vom St. Lorenz und dem Ontario-See, und im Weſten von New-Caſtle begränzt. Das Land bildet im Süden eine große Halbinſel, Prince Edward genannt, die durch die Quinté Bay vom feſten Lande getrennt wird und von einer Menge Einbuchten durchſchnitten iſt. — Der große Trent River, welcher von New-Caſtle herüberſtrömt, mündet an der ſüdweſtlichen Gränze in die Quinté Bay; auf der nordöſtlichen Gränze ſtrömt der Ottawa, welcher während ſeines Laufes die Katarakte Grand Allumet, Long Rapid und Grand Callumet macht, die durch Tragplätze umgangen werden müſſen, und bildet oberhalb derſelben den See Allumet, welcher die große Black River Inſel trägt; das Innere des Landes durchſchneiden der Pillowaiſi, die Flüſſe Bonne Chaur und Madawaska, welche eine Menge kleiner Seen mit einander verbinden, und die Quellenwaſſer des Miſſiſſippi, und den Süden durchſtrömen der Napane, der Salmon oder Shannon und die Moira, außer einer Anzahl kleiner Flüſſe und Creeks, welche die in allen Ortſchaften zerſtreut liegenden Seen mit einander verbinden. Den Nordweſten und den mittleren Theil des Diſtricts durchzieht ein Hochland, welches ſich mannichfach verzweigt und nach Johnstown übergeht. — Der Boden des Landes beſteht aus dunkelfarbigem Thon und gelbem Lehm, der äußerſt fruchtbar iſt, und im Neubruch 25 bis 30, im Altland 15 bis 20 Buſhels Waizen vom Acre gewährt. Die Saatzeit beginnt in der Mitte des April; die Erndte fällt von der Mitte des Julius bis Ende Auguſt. Arbeiter ſind ſehr geſucht und erhalten monatlich 10 bis 12 Dollars Lohn nebſt Koſt, und zur Zeit der Erndte täglich 4 bis 5 Shillings. Nur erſt zum kleinern Theile iſt der Diſtrict angebaut und in Beſitz genommen, 154.934 Acres ſind in Kultur geſetzt, außerdem aber bereits 412.055 Acres unkultivirten Landes vergeben. Die Wälder in den Ebenen und Niederungen ſind mit Weißtannen, weißen und rothen Eichen, Buchen, Ahorn, Hickorys, Birken, Eiſenholze, Pappeln und dichtem Geſtrüpp beſtanden. Bauſteine und Kalk ſind in hinreichender Menge vorhanden; von Steinkohlen und Metallen hat man zwar Spuren entdeckt, dieſelben aber bis jetzt nicht weiter verfolgt. — Der Viehſtand belief

Ich will es nicht leugnen, daß ich, wenn ich mir die Frage vorlege, ob ich mich in meinem Leben jemals in einer Lage befunden habe, in welcher ich mich selbst für einen Menschen gehalten habe, ich diese Frage mit Ja beantworten muß. Ich habe mich in meinem Leben oft für einen Menschen gehalten, aber ich habe mich nie für einen Menschen gehalten, wenn ich mich für einen Menschen gehalten habe

Navy-Bay mündet, liegen mehre Mahl-, Säge- und Walkmühlen. — Pittsburgh, Ortschaft im Osten der vorigen, am Ontario-See, wird vom Rideau-Kanal durchschnitten und zählt 987 Einwohner; an der Küste liegt Howe, ein kleines stark bewaldetes, von Fischern bewohntes Eiland; im Innern des Landes mehre Seen, unter denen Dog Lake der bedeutendste ist. — Wolf Island, Insel und Ortschaft vor Kingston, im Eingang des St. Lorenz, und durch Navy Bay und Kingston Channel vom festen Lande geschieden, hat 611 Einwohner und ist nur erst zum kleinsten Theile angebaut; 9.670 Acres sind an Einsiedler und Fischer vergeben. — Loughboro, Ortschaft im Norden von Kingston, mit reicher, fruchtbarer, von Landseen durchschnittener Niederung, mit 1.112 E. — Portland, im Westen der vorigen, Ortschaft mit 484 E., welche 12.033 Acres in Besitz genommen haben. — Bedford, mit den Seen Indian, Devils und Wolf; Hinchinbrooke, Oso, Olden, Kenebec, Palmerston, Clarendon und Barrie, neue seit 1833 ausgelegte Ortschaften im Norden des Kantons.

Lennox und Addington, Kanton im Westen von Frontenac, mit 8 Ortschaften und 10.733 Einw., welche 52.385 Acres Land in Kultur, und 120.767 Acres rohes Land in Besitz genommen haben, und einem steuerbaren Eigenthume von 158.517 Pf. St. — Das Land ist von vorzüglicher Güte, und wird vom Napane River und einer Menge kleiner Creeks durchströmt; die Küste ist im Südwesten vielfach durchschnitten und bietet die Bayen East und Hay, und den Napane- oder Richmond-Hafen. — Ernestown, Ortschaft im Westen von Kingston am Ontario-See, mit 3.763 Einwohnern und dem gleichnamigen Dorfe, ist vortrefflich angebaut; wird nach allen Richtungen von Straßen durchschnitten, und zählt bereits 18.844 Acres in Kultur gesetzte Ländereien; zwei Bäche, an welchen gegen 14 Mühlen liegen, bewässern das Land, und in der Nähe des Dorfes sind einige Heilquellen. — Fredericksburgh, Ortschaft im Südwesten der vorigen, mit Dorf am Eingang der Quinté-Bay, hat in ihrem Innern die Hay-Bay, welche durch einen natürlichen Kanal mit der East-Bay zusammenhängt, und 2.556 Einwohner. — Adolphus-Town, Ortschaft, welche durch zwei durch die East-Bay getrennte Halbinseln gebildet wird, im Südwesten des Kantons, mit 666 Einw., durch Long Reach, einen schmalen Arm der Quinté-Bay, wird sie von der Insel Prince-Edwards geschieden. — Richmond, durch den Napanefluß und Hafen von Fredericksburgh getrennt, Ortschaft im Norden der vorigen, mit 1.367 Einw. — Camden, Ortschaft im Nordwesten von Ernestown, schöner reicher, vom Salmon River und Napane durchschnittener Landstrich, der im Innern einige kleine Landseen trägt mit 1.780 E. — Sheffield, fast noch größtentheils mit dichtem Wald bedeckte Ortschaft, durch welche sich eine Kette kleiner Seen zieht, die durch die Quellenwasser des Salmon und Napane verbunden werden; mit jährlich steigender Kultur und 89 Einw. — Amherst Island, Insel und Ortschaft im Ontario-See, die sich vor Ernestown hinzieht, etwa 16.000 Acres enthält und von 512 Seelen bewohnt wird, die bereits 2.115 Acres in Kultur, und 5.351 Acres rohen Landes in Besitz genommen haben und Fischerei betreiben; an ihrer Südküste, die mehre Einbuchten macht, liegt das kleine Eiland Grape. — Kaladar und Anglesea, zwei neu ausgelegte Ortschaften im Norden von Sheffield.

Prince-Edwards, Halbinsel und eigner Kanton im Süden des Districts, im Ontario-See, mit 5 Ortschaften und 10.791 E. — Die Halbinsel ist von unregelmäßiger Gestalt, wird von einer Menge von Bayen und Buchten durchschnitten, läuft nach allen Richtungen in langen sandigen Landzungen aus, und hat im Innern bedeutende Niederungen und Marschen. Durch eine schmale, jetzt durchstochene, Erdzunge hängt sie bei der Ortschaft Murray, des Districts New Castle, mit dem festen Lande

zuſammen, und wird im Norden durch die tiefe ſich weit in's Land erſtreckende Quinté-Bay von Haſtings und Lennox geſchieden. — Die Halbinſel iſt ziemlich wohl angebaut; 56.243 Acres ſind bereits in Kultur, und 122.880 Acres rohen Landes in Beſitz genommen. Der Viehſtapel iſt bedeutender als in irgend einem andern Kanton des Diſtricts, und der Werth des geſammten ſteuerbaren Eigenthums beläuft ſich bereits auf 169.472 Pf. St. — Marysburgh, Ortſchaft im Oſten der Halbinſel, mit den beiden großen nach Oſten und Nordoſten ſtreichenden Landzungen Point Traverſe im Süden und Point Pleaſant im Norden, zwiſchen welchen ſich die große Prince Edwards-Bay eröffnet; dieſe dringt nach Weſten ins Land, bildet im Innern eine tiefe durch die vortretende Tower Point abgeſchiedene Bucht, Duck Cove genannt, und hat vor derſelben die Inſel du Chene, und unterhalb Kap Weſy die beiden kleinen Orphan-Eilande; vor Point Traverſe liegen die Fiſcher-Inſeln Falſe Duck, und weiter öſtlich die beiden Eilande Duck, welche noch zur Ortſchaft gehören. Auf der Nordſeite der Point Pleaſant eröffnet ſich am Eingange der Quinté-Bay, Fredericksburgh gegenüber, die kleine Grog Bay, und im Süden der Ortſchaft wird eine ſeichte, nur Fiſcherfahrzeugen offene, Bucht durch die Gravel Point begränzt. Marysburgh zählt 1.674 Einw., die zum Theil von Fiſcherei leben und 7.480 Acres Land in Kultur geſetzt haben. — Hallowell, Ortſchaft im Weſten der vorigen, mit der großen und kleinen Sandy und Peters Bay, und den beiden durch ſandige Nehrungen vom Ontario geſchiedenen Haffs Eaſt- und Weſt-Lake, mit 3.525 Einw. — Sophiasburgh, Ortſchaft im Nordoſten der Halbinſel mit dem Dorfe Morrisville an der Quinté Bay und der Green Point im Norden mit 2.137 E. — Hillier, Ortſchaft im Südweſten der Halbinſel, mit 1.733 Einw., dem gleichnamigen Dorfe, und den unweit der Küſte liegenden beiden Eilanden Nicholſons. — Ameliasburgh, Ortſchaft im Weſten mit 1.722 Einwohnern.

Haſtings, Kanton im Weſten des Diſtricts, mit 12 Ortſchaften und 5.530 Einwohnern. Der größte Theil des Landes iſt ſandige marſchige Niederung, und wird von dem Salmon, Moira, Trent und deſſen Zuflüſſen durchſtrömt; der Norden iſt hohes dicht bewaldetes Tafelland. Nur erſt ein kleiner Theil des ausgedehnten Landes iſt in Kultur genommen; angebaut ſind 24.835 Acres, außerdem aber erſt 90.607 Acres uncultivirten Landes vergeben. Der Südweſten eignet ſich mit ſeinen Marſchen vorzüglich für Viehzucht und hat bereits einen bedeutenden Viehſtapel. Der Werth des geſammten ſteuerbaren Eigenthums beträgt bereits 98.568 Pf. St. — Sidney, Ortſchaft mit Dorf im Südweſten des Kantons, an der Quinté-Bay, in welche ſich hier der die Ortſchaft durchſtrömende Trent ergießt. mit 2.237 Einwohnern und reichen Anſiedelungen. — Thurlow, Ortſchaft im Oſten der vorigen, an der Quinté-Bay, mit 1.511 Einw. und dem Dorfe Belleville an der Mündung der Moira. — Rawdon, im Norden von Sidney, mit 409 Einw. — Marmora, im Norden der vorigen, mit bedeutenden Eiſengruben und 205 Einw.; der größte Theil der Ortſchaft iſt noch dicht bewaldet, und hat im Südweſten den ſich nach New-Caſtle hinüberziehenden See Marmora. — Huntingdon, Ortſchaft im Norden von Thurlow, mit 271 Einw. — Madoc, im Oſten von Marmora, mit 205 Einw. — Tyendinaga, Ortſchaft an der Quinté-Bay, im Oſten von Thurlow, mit fruchtbarem Boden, welcher vom Salmon River bewäſſert wird, und 692 Einw.; im Südoſten der Ortſchaft befindet ſich an der Mündung eines kleinen Creeks ein Dorf der Mohawks. — Hungerford, im Norden der vorigen, Elzevir, Grimsthorpe, Tudor und Lake, neu ausgelegte Ortſchaften im Norden des Kantons.

II. Mittlere Section.

Die mittlere Section Ober-Canada's umfaßt die Districte New Caſtle und Home, welche längs dem Ontario-See eine Fronte von 120 Meilen haben, und ſich vom 43° 30′ bis rückwärts an den Ottawa, Nipiſſing-See und French River unter 46° 30′ nördl. Br. erſtrecken; die Fronte der Section bildet vom obern Theile der Quinté-Bay bis nach Trafalgar im Weſten die nördliche Küſte des Ontario, und bietet bis dorthin, außer den Presqu'Isle Hafen und den durch eine ſandige Nehrung gebildeten Hafen von York nur unbedeutende Einbuchten. Das Land ſteht rückſichtlich der Fruchtbarkeit der öſtlichen Section nicht nach, und iſt gleich dieſer durch eine Menge von Seen, breiten prächtigen Flüſſen und zahlloſen Strömen, Creeks und Bächen bewäſſert. — Der Trent, der größte Fluß, welcher dieſen Theil des Landes durchſtrömt, fließt aus dem Rice Lake ab, und mündet, nach einem gewundenen Laufe von etwa 100 Meilen, nachdem er die Waſſer des Marmora und andere Zuflüſſe in ſich aufgenommen, beim Dorfe Sidney in die Quinté-Bay. Der Otanabee, welcher, von Norden kommend, dem Rice Lake zuſtrömt, kann als der Urſprung des Trent betrachtet werden; iſt ein anſehnlicher, breiter, und wie der Trent, für Boote ſchiffbarer Strom, an deſſen weſtlichem Ufer, 18 oder 20 Meilen nördlich vom Rice Lake entfernt, das Gouvernement in der Ortſchaft Monaghan einen Platz erwählte, der ſeitdem den Namen Petersborough erhielt, um im Jahre 1825 2.024 Einwanderer darauf anzuſiedeln und den Zug der Einwanderung in dieſen Theil des Landes zu leiten. Vom Trout Lake (dem Forellen-See) aus, der Quelle des Otanabee, ſteht derſelbe durch Creeks, Niederungen und kleine Tragplätze mit einer Kette von Seen in Verbindung, die ſich nach Weſten bis in die Nähe des Simcoe-Sees erſtrecken, und den Namen Shebauticon, Shemong, Pigeon, Sturgeon, Cameron und Balſam führen. Vom Balſam-See, dem weſtlichſten dieſer Kette, führt ein kleiner Tragplatz nach den Quellen des Talbot River, welcher ſich in den Simcoe-See ergießt, und ſo eröffnet ſich durch dieſe Waſſermaſſen eine faſt ununterbrochene Waſſerverbindung zwiſchen der Quinté-Bay und dem See Huron. Die Stromſchnellen und Kaskaden des Severnfluſſes, durch welchen der Simcoe in den Huron abfließt, unterbrechen zwar bis jetzt dieſe natürliche Verbindung und ſchwächen die davon zu erwartenden Vortheile, indeſſen werden ſicher bei zunehmender Bevölkerung Durchſtiche die Tragplätze beſeitigen, und Kanäle und Schleußen die Fälle und Schnellen umziehen, und ſo eine Inland-Schifffahrt von den Anſiedlern hervorgerufen werden, die den Handel Ober-Canada's im Fall eines Krieges mit der Union völlig unabhängig von andern Mächten macht.

Den weſtlichen Theil der mittleren Sektion durchſtrömen: der Nottawaſaga River, welcher nach Norden der Nottawaſaga-Bay des Huron zufließt; der Holland, Mukketehſebé, Beaver, Talbot und Black, welche dem Simcoe-See zuſtrömen, und der Credit, Etobicoke, Humber und Don, welche in den Ontario münden. Im Allgemeinen bieten ſämmtliche Ströme einen Ueberfluß an Fiſchen, namentlich an Lachſen, von welchen große Quantitäten jährlich im Credit River, für den Bedarf des Weſtens, mit Spehren gefangen werden. Außer dieſen hier genannten Flüſſen durchſtrömen und befruchten das Land eine unzählige Menge von Creeks, welche theils den verſchiedenen Seen zueilen, theils als Tributaries die Flüſſe verſtärken und eine große Anzahl von Mahl- und Sägemühlen in Bewegung ſetzen. — Der Simcoe See, welcher im nördlichen Theile des Home-Diſtricts, zwiſchen dem Huron- und Ontario-See, gelegen iſt, bedeckt eine Oberfläche von nahe an 300 □Meilen und iſt der bedeutendſte Binnenſee Ober-Canada's; nach der Höhe der verſchiedenen Fälle und Cascaden zu ſchließen, durch welchen der Se-

vern, ſein Abfluß, durchbrochen wird, liegt ſein Spiegel wenigſtens 100 Fuß über dem Waſſerſpiegel des Huron-Sees, und alſo bedeutend höher als der Ontario und Erie, weßhalb auch die projektirte Vereinigung deſſelben mit dem Huron und Ontario mittelſt eines Kanals mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Koſten verbunden ſeyn dürfte, da namentlich nach Weſten ein fortlaufendes Schleußenſyſtem die kurze Entfernung nach dem Huron überwinden müßte, obgleich dadurch das Land außerordentlich verwerthet werden dürfte. — Die Ländereien in der Nachbarſchaft des Simcoe ſind von bemerkenswerther Güte, wie die meiſten Ländereien der Provinz außerordentlich leicht in Kultur zu ſetzen und wegen der Tiefe ihres Bodens und der Gleichheit ihrer Oberfläche faſt allen andern der Section vorzuziehen. — Rice Lake (Reis-See) iſt gegen 25 Meilen lang und von 4 bis 5 Meilen breit, zieht ſich in ſüdweſtlicher und nordöſtlicher Richtung durch den ſüdöſtlichen Theil des Newcaſtle-Diſtricts, und iſt in gerader Linie gegen 15 Meilen vom Ontario entfernt; er erhielt ſeinen Namen von dem wilden Reis, der in Menge an ſeinen Ufern wächſt, der aber nicht bloß dieſem Theil des Landes eigen iſt, ſondern faſt überall in den Marſchen und auf den niedern Küſten der Binnenſeen wildwachſend angetroffen wird. — Die Fronte des New Caſtle-Diſtricts, längs dem Geſtade des Ontario, enthält reichen ſchwarzen Boden, im Home-Diſtrict hingegen iſt der Küſtenſtrich von geringerer Qualität; die Ländereien längs der Yonge-Straße, welche York mit dem Simcoe-See verbindet, ſind außerordentlich fruchtbar, dabei aber ſo arm an Steinen, daß viele Unbequemlichkeiten daraus für die Anſiedler entſtehen; eine ſandige Ebene von einiger Ausdehnung, welche ſich in geringer Entfernung vom Ontario nach dem Rice Lake erſtreckt, und eine oder zwei andere verhältnißmäßig unbedeutende Lehden ſind die einzigen Unterbrechungen des reichen fruchtbaren Bodens von New Caſtle. — Die Bevölkerung der beiden Diſtricte der mittlern Section hat ſich in den letzten Jahren außerordentlich vermehrt: 1824 zählten beide nur 25.901 Seelen, 1826 war die Bevölkerung ſchon auf 31.017, 1827 auf 33.578; 1828 auf 36.264 Seelen geſtiegen; 1830 betrug dieſelbe 49.369; 1832 61.741; 1833 73.210 und 1834 110.924 Einw. — Die Fronten aller Ortſchaften von Kingston bis York ſind, mit wenigen Ausnahmen, gut angebaut, werden von Straßen durchſchnitten, von denen wiederum Nebenſtraßen ins Innere des Landes führen, und gleichen einer faſt ununterbrochenen Häuſer- und Pflanzungenreihe. — Von Toronto aus zieht ſich eine gute Straße, Yonge-Street genannt, nördlich 32 Meilen weit, nach Gwillimbury, und von da 5 Meilen weiter nach Cooks-Bay, der ſüdlichſten Bucht des Simcoe-Sees, durch welche die Verbindung mit dem Huron bedeutend abgekürzt wird; eine noch mehr die Entfernung verkürzende Straße eröffnete die Nordweſt-Compagnie von der Kempenfelt- oder Kempenfelat-Bay, des Simcoe, nach den Penetenguſhene-Hafen, am Huron, uud verband ſo den Ontario-See mit der Gloſter- oder Glouceſter-Bay, an welcher ſie eine Stadt auslegte und ein Marinedepot errichtete, und hierdurch die Entfernung beider Seen bis auf 88 Meilen herabbrachte. — Toronto iſt durch dieſe Straße den St. Marys Rapids, zu welchen man früher nur durch den Erie-See und den St. Clair gelangen konnte, um 300 Meilen näher gerückt, und von welcher Wichtigkeit dieſes für den Pelzhandel des Binnenlandes iſt, braucht ſicher hier nicht weiter hervorgehoben zu werden.

6. Der Diſtrict New Caſtle.

Dieſer Diſtrict, mit Home ſicher der größte des Landes, wird im Norden von den kleinen Seen, über welche der Weg der Pelzhändler nach dem Nipiſſing-See führt, und dem Ottawa, im Oſten von Midland, im Süden von dem Ontario, im Weſten von Home und im Nordweſten vom Nipiſſing-See begränzt und iſt bis jetzt nur erſt

zum kleinern Theil in Kultur genommen und ausgelegt, und in die beiden Kantons Northumberland und Durham geschieden. Der ganze nördliche Theil besteht aus einer ungeheuren Wildniß: eine ziemlich hohe Bergkette, die von der Landeskette abstreift, zieht sich in südöstlicher Richtung durch den nördlichen Theil des Districts und geht nach Midland hinüber; eine zweite, minder hohe Kette zieht sich von Nordwesten her zum Balsam Lake und streicht von hier, beinahe Ost in Nord, bis zur Gränze von Midland, um sich dort mit der erstern zu vereinigen; eine dritte Kette hohen Landes, welche sich terrassenförmig nach Süden abdacht, zieht sich unter dem 44° nördl. Br. von Home her gerade Ost und trennt den Rice Lake von dem Ontario. Das Land ist äußerst produktiv und der Süden sehr gut angebaut: 81.621 Acres sind bereits in Kultur genommen, außerdem aber 346.217 Acres roben Landes vergeben. Die Bevölkerung belief sich 1833 auf 25.560 Seelen; der Werth des steuerbaren Eigenthumes in diesem Jahre auf 257.952 Pf. St.

Northumberland, Kanton im Osten des Districts, mit 19 Ortschaften und 15.380 Einwohnern; der Viehstapel ist nicht unbedeutend und betrug 1832: 1.378 Pferde, 2.101 Ochsen, 4.045 Milchkühe und 1.787 junge Rinder; der Werth des steuerbaren Eigenthums belief sich in diesem Jahre auf 160.226 Pf. St. — Hamilton, Ortschaft im Südwesten des Kantons, am Ontario, und im Norden vom Rice Lake begränzt; wird vom Jones- und Smiths-Creek bewässert und hat, zwischen den Mündungen beider Ströme, die kleine Bucht Little Bay. Hamilton zählt 2.871 Einwohner und hat am Ontario das Dorf Coburgh. — Haldimand, im Osten der vorigen, mit dem gleichnamigen Dorfe am Keelers Creek, und 1.857 Einwohnern. — Cramaghé, Ortschaft am Ontario, östlich von der vorigen, mit dem Dorfe Colbourn an einer kleinen Bucht des Ontario, und östlich von derselben eine lange sandige Halbinsel, welche sich östlich und westlich gleich einer Nehrung vor der Küste hinzieht und von Westen den Presqu'Isle-Hafen einschließt; 1.905 Einwohner. — Murray, Ortschaft und Dorf im Südosten des Kantons, mit 1.738 Einwohnern und dem Presqu'Isle-Hafen, der mittelst eines Durchstichs mit der Quinté-Bay zusammenhängt; der Trent mündet an der Ostseite der Ortschaft. — Seymour, Ortschaft im Norden der vorigen und vom Trent durchströmt, mit reichem, gut bewässertem Lande, welches von drei guten Straßen durchschnitten wird. — Percy, im Norden von Cramaghé und nördlich von Trent begränzt, mit 377 Einwohnern. — Alnwick, kleine, sehr gebirgige Ortschaft am südöstlichen Ufer des Rice-Lake; ist noch größtentheils dicht bewaldet und hat nur wenige Ansiedelungen. — Asphodel, Ortschaft im Norden des Trent, mit 265 Einwohnern. — Ontanabee, im Norden des Rice Lake und westlich vom Otanabeefluß begränzt; fruchtbare Niederung mit 862 Einwohnern. — Monaghan, Ortschaft am westlichen Ufer des Otabanee, mit 850 Einwohnern und der Niederlassung Petersborough, mit 2.024 Einwohnern. — Belmont, im Norden von Seymour, eine vom Marmora- und Belmont-See durchbrochene Ortschaft. — Dummer, Ortschaft im Westen der vorigen, zwischen Asphodel und dem Trout Lake. — Douro, im Norden der Ortschaft Otanabee, und von diesem Fluß im Westen begränzt, mit 571 Einwohnern. — Ennismore, Ortschaft im Norden von Monaghan, zwischen dem Otanabeefluß und dem See Shemong, mit 254 Einwohnern. — East-Gore, Ortschaft im Westen des Shemong-Sees. — Smith, zwischen dem Trout- und Shebauticon-See, mit 753 Einwohnern. — Harvey, große Ortschaft im Nordwesten des Kantons, welche im Süden vom Pigeon- und Shebauticon-See begränzt wird, bis jetzt aber nur wenige Ansiedler hat. — Burleigh, im Norden des Trout Lake und Methuen, im Nordosten des Kanton; neue Ortschaften.

Durham, Kanton im Westen des Districts, mit 12 Ortschaften und 10.180

Einwohnern, welche 27.749 Acres Land in Kultur geſetzt und außerdem 151.748 Acres in Beſitz genommen haben und ein ſteuerbares Eigenthum von 97.726 Pf. St. beſitzen. — Hope, Ortſchaft am Ontario, zwiſchen Smiths Creek und Kap Allured, mit dem Städtchen Port Hope und 2.272 Einw. — Clarke, im Weſten der vorigen, mit 919 Einw. — Darlington, mit dem gleichnamigen Städtchen am Ontario, im Südweſten des Kantons, mit 1.098 Einw.; das Land wird vom Baldwin's und Barbers Creek, welche mehre Mühlen treiben, bewäſſert, und hat vor Darlington eine, durch das Vorland Raby Head geſchützte, offene Bucht. — Cartwright, Manvers und Cavan, im Rücken der Front-Ortſchaften, von denen die letztere 2.173 Einw. zählt. — Mariposa, mit 208 Einw. — Ops, im Norden von Manvers, mit 545 Einw. — Emily, im Oſten der vorigen und im Süden vom Shemong-See durchſchnitten, mit 1.095 Einw. — Eldon, im Nordweſten des Kantons, vom Talbot durchſtrömt, mit 406 Einw. — Fenelon, im Oſten von Eldon, mit dem Balſam- und Cameron-See, und Verulam, im Norden von Emily, mit Sturgeon Lake, neue Ortſchaften.

7. Der Diſtrict Home.

Die weſtliche Hälfte der mittleren Section, welche im Nordweſten vom Huron-See, im Nordoſten von New Caſtle, im Südoſten vom Ontario, im Südweſten von Gore, und im Weſten von London begränzt wird, iſt einer der größten des Landes; in ſeiner Mitte liegt der Simcoe-See, deſſen Gewäſſer der Severn durch die Gloſter-Bay dem Huron-See zuführt. Das Land iſt vom Ontario bis zum Huron angebaut, bietet aber immer noch ausgedehnte Waldungen; jenſeits des Severn bis zum Nipiſſing-See iſt der ganze Norden eine einzige Wildniß, ein faſt ununterbrochener Wald. Der bewohnte Theil, welcher ſich vom Severn ſüdlich bis zum Ontario erſtreckt, wird in die Kantons York und Simcoe geſchieden, und York ferner in 4 Ridings abgetheilt. Die Volksmenge belief ſich 1817, nach Gourlay, mit Einſchluß von 200 Indianern, die zwiſchen Toronto und Etobicoke leben, auf 7.900 Köpfe; 1834 hingegen war dieſelbe, nach dem Toronto-Courier vom März 1834, bis auf 110.924 Seelen geſtiegen, und dürfte die Bevölkerung in dieſem Jahre wohl in runder Summe 120.000 Seelen betragen, da in der vom „Courier" gelieferten Angabe die nicht gering bevölkerten Ortſchaften Orillia, Notterwaſaga, Sunnidale und einige andere fehlen. — Der Landbau kömmt ſehr in Aufnahme: 118.423 Acres ſind bereits in Kultur geſetzt, und 513.739 Acres Waldlandes in Beſitz genommen; die Viehzucht iſt bedeutend; 1834 zählte man 4.817 Pferde, 5.908 Ochſen, 11.928 Milchkühe und 5.765 Stück junge Rinder, und der Werth des geſammten ſteuerbaren Eigenthums belief ſich bereits auf 524.823 Pf. St.

York, Kanton im Süden des Diſtricts, iſt in 4 Ridings und 21 Ortſchaften geſchieden, und zählte 1834 47.725 Einw. und ein ſteuerbares Eigenthum von 482.172 Pf. St. — Im erſten Riding liegen:

City Toronto (bis in die neueſte Zeit York genannt) unter 43° 39′ nördl. Br. und 79° 36′ weſtl. L. von Greenwich, die junge Hauptſtadt der Provinz; Sitz des Lieutenant-Gouverneurs, der Provinzialcollegien und des Parliaments von Ober-Canada, ſo wie des Obergerichts, Sherifs und Diſtrictshofs. Die Stadt hat eine herrliche Lage an der Mündung des Don in den Ontario-See, an der Nordſeite eines vortrefflichen Hafens oder eines elliptiſchen Baſins von 8 bis 9 Meilen Flächeninhaltes, welches durch eine lange, niedere, ſandige Halbinſel oder Inſel, die ſich von dem im Oſten der Stadt liegenden Lande bis nach Gibraltar-Point zieht, gebildet wird. Die Halbinſel iſt eine durch Strömungen und Stürme aufgeworfene ſandige Nehrung, die in einigen Plätzen nicht mehr als 60 Yards Breite hat, nach Weſten

zu ſich bis zu einer Meile Breite erweitert, und im breiteſten Theile durch eine Menge großer Teiche durchſchnitten wird, die fortwährend der Zufluchtsort großer Schwärme von Waſſervögeln ſind. — Die Stadt iſt in die 5 Wards St. David, St. Lawrence, St. Andrew, St. Patrick und St. George geſchieden, iſt in rechten Winkeln ausgelegt, hat lange, geräumige Straßen, von denen die Königsſtraße eine halbe Meile lang iſt, und iſt mit Trottoiren verſehen und einige der Straßen macadamiſirt. Einige Feſtungswerke beſchützen die Stadt, die etwas über 500 zum größten Theil von Fachwerk und Ziegeln erbaute Häuſer zählt, mehre öffentliche Plätze hat, unter denen der am Hafen der ſchönſte iſt, und an öffentlichen Gebäuden 1 Parliamentshaus, 1 Gouvernementshaus, 1 Hospital, 1 Courthaus, 1 Gefängniß, 1 proteſtantiſche, 1 ſchottiſche und 1 römiſch-katholiſche Kirche, mehre Kapellen und Verſammlungshäuſer, 1 Bank, die Geſetzhalle, 1 Kollege und Barracken aufzuweiſen hat. Die Bevölkerung der Stadt, welche aus Engländern, Iren, Schotten, Eingebornen von Ober-Canada und einigen wenigen franzöſiſchen Canadiern beſteht, zählt gegenwärtig gegen 11.000 Seelen. Noch vor wenig mehr als dreißig Jahren war die Gegend, wo jetzt Toronto ſteht, und der ganze Diſtrict nördlich und weſtlich eine völlige Wildniß; gegenwärtig wird dieſelbe von einer kräftigen und fleißigen Bevölkerung, die theils aus Europäern, theils aus Nachkommen derſelben beſteht, und mit Wohlſtand und Reichthum geſegnet iſt, raſch angebaut und ausgelichtet, und überall zeigen ſich die ſchnellen Fortſchritte der Civiliſation. Die Umgebung der Stadt iſt fruchtbar und die Luft ſehr geſund, obgleich im Oſten ſich ausgedehnte Marſchen finden. — York, Ortſchaft um Toronto herum, mit 3.544 Einw., iſt gut finden, namentlich an der nach dem Simcoe führenden Yongeſtraße, und wird von den Flüſſen Don und Humber bewäſſert. — Vaughan, Ortſchaft im Norden der vorigen, mit dem Dorfe Thornhill und 2.861 Einw. — King, gebirgige Ortſchaft im Norden von Vaughan, mit dem Dorfe New Market, an der Yongeſtraße und 1.672 Einw. — Etobicoke, am Ontario, im Weſten von York, mit 1.290 Einw. — Im zweiten Riding, welches 9.624 Einw. zählt, liegen: Toronto, Ortſchaft am Ontario, im Südweſten des Kantons, wo ſonſt ein altes franzöſiſches Fort ſtand, mit 4.990 Einw. — Toronto Gore, kleine Ortſchaft im Nordoſten der vorigen und vom Humber durchſtrömt, mit 483 Einw. — Chinguacouſy, im Nordweſten von Toronto, reiche, vom Etobicoke und Credit durchſtrömte Ortſchaft, mit 2.728 Einw. — Caledon, gebirgige aber fruchtbare Ortſchaft im Nordweſten der vorigen, mit 1.233 Einw. — Albion, öſtlich von Caledon, mit 1.050 Einw. — Den dritten Riding bilden die Ortſchaften Markham, mit dem gleichnamigen Dorfe im Oſten von Vaughan, und 4.436 Einw., welche herrliche Pflanzungen beſitzen, 16.327 Acres bereits in Kultur geſetzt, und außerdem noch 44.321 Acres in Beſitz genommen haben. — Whitby, am Ontario, an der Gränze von New Caſtle, mit dem Dorfe Windſor an der Beg-Bay und 3.212 Einw. — Scarborough, am Ontario, im Süden von Markham, mit dem River Rouge und Highland Creek, die am Ontario zwei kleine Bayen bilden, und 1.897 Einw. — Pickering, mit dem gleichnamigen Dorfe am Ontario, zwiſchen Scarborough und Whitby, mit 1.807 Einw. — Der vierte Riding, welcher 8.207 Einw. zählt, umfaßt die Ortſchaften Whitchurch, im Norden vom Markham, mit 2.732 Einw. — Uxbridge und Reach, im Norden von Pickering und Whitby. — Eaſt-Gwillimbury, mit dem Dorfe Gwillimbury, im Norden von Whitchurch, mit 1.389 Einw. — North-Gwillimbury, an der Oſtſeite der Cooks-Bay, des Simcoe-Sees, mit 467 Einw., und unweit der Küſte den Inſeln Markego und Snake. — Brock, im Norden von Reach, mit 1.032 Einw. — Georgiana, am ſüdlichen Ufer des Simcoe-Sees, mit 855 Einw., und Scott, im Süden von Georgiana, mit nur erſt wenig Anſiedelungen.

Simcoe, Kanton im Norden des Districts, ist einer der reichsten und fruchtbarsten der Provinz, und enthält alles zwischen dem Kanton York und dem Huron-See liegende Land. Eine von Caledon nördlich bis zur Nottawasaga-Bay sich hinziehende Bergkette, die Blue Mountains genannt, bildet die Hauptköhe des Landes, und eine andere Hochlandskette, welche sich im Nordosten des Simcoe-Sees, von New Castle kommend, mit bedeutendem Falle nach dem Huron zu abdacht, die einzige Unebenheit des Terrains; der übrige Theil des Landes ist flach und eben, außerordentlich fruchtbar, und wird durch die Flüsse Holland, Nottawasaga, River Wye, Matchadesh, Severn, Black und Talbot bewässert. Das Land bietet vortreffliche Waldungen, ist aber nur erst zum kleinsten Theil in Anbau genommen, und zählte 1834 blos 7.861 Acres angebauten Landes. Die Bevölkerung ist nur dünn zerstreut, und belief sich 1834 auf 7.737 Seelen, die ein steuerbares Eigenthum von 42.651 Pf. St. besitzen. Der Kanton ist in folgende 31 Ortschaften ausgelegt: West-Gwillimbury, von der östlichen Ortschaft durch die Yongestraße geschieden, im Süden der Cooks Bay; ein reicher, fruchtbarer, vom Holland durchströmter Landstrich, mit 1.293 Einw. — Tecumseth, im Westen der vorigen, mit den Quellenwassern des Nottawasaga, und 1.389 Einw. — Adjala, mit 787, — Mono, mit 1.208 Einw. im Westen von Tecumseth. — Amaranth, gebirgige Ortschaft im Westen von Mono, in welcher der Ouse oder Grand-River entspringt. — Luther, im südwestlichsten Winkel des Kantons, mit nur wenigen Ansiedlern, und vom Ouse durchströmt. — Proton, im Nordwesten der vorigen. — Melancthon, Mulmur, Tossorontio und Essa, neue, wenig bebaute Ortschaften in der zweiten Reihe, östlich von Proton, und sämmtlich von beiden Armen des Nottawasaga durchströmt; letztere mit 167 Einw. — Innisfil, am westlichen Ufer des Simcoe-Sees und der Cooks Bay, und im Norden von der Bucht Kempenfelat begränzt; eine viel versprechende Ortschaft mit 406 Einw. — Thora, im Osten des Simcoe-Sees, mit 431 Einw., wird vom Black River durchströmt und im Norden vom Talbot begränzt, und hat unweit der Küste die Inseln Graves und Canise. — Mara, an der Nordost-Seite des Simcoe, im Norden der vorigen, mit mehren guten Einbuchten. — Rama, am obern Ende des hier durch Höhen zusammengedrängten Simcoe, aus welchem hier der Severn abfließt, dicht hinter einander zwei bedeutende Fälle macht, und sich im Norden der Ortschaft zu dem großen Witch-Pool erweitert. — Oro, auf der Nordwest-Seite des Simcoe, im Norden der Kempenfelat-Bay, von welcher die Penetengushene-Straße nach der Gloster-Bay des Huron führt, mit 881 Einw. — Vespra, westlich von der vorigen, mit reichem, vom Nottawasaga und River Wye durchströmten Lande und 236 Einw. — Sunnidale, am südlichen Ufer der Nottawasaga-Bay, in welche hier der gleichnamige Fluß mündet. — Merlin und Ospry, zwei gebirgige Ortschaften im Westen von Sunnidale, bis jetzt noch ohne Kultur. — Artemisia, im Westen von Ospry, und Euphrasia, nördlich von derselben, neu ausgelegte Ortschaften. — Zero, am Huron-See, zwischen der Nottawasaga-Bay im Osten und Owens Sound im Westen mit dem Kap Rut. — Alta, an der Westseite der Nottawasaga-Bay, eine gebirgige Ortschaft, welche nach Norden zu in das Kap Rich ausläuft, und dicht am Ufer die Felseninsel und Klippen Hen und Chickens hat. — Java, im Süden der Nottawasaga-Bay. — Flos, im Norden von Vespra, vom Nottawasaga-Flusse durchströmt, mit 90 Einw., die sich zum größten Theil an der Bay angesiedelt haben. — Medante, östlich von der vorigen und von der Penetengushenestraße durchschnitten, mit 448 Einw. — Orillia, im Nordwesten des Simcoe-Sees, mit einem Tragplatz, welcher vom See nach der Matchadash-Bay führt. — Matchadash, im Nordwesten der vorigen, und im Norden vom Severn River begränzt,

der hier den dritten, vierten, fünften, ſechsten und ſiebenten Fall beſchreibt. — Tay, im Südweſten der vorigen, an der Gloſter-Bay, die mehre treffliche Einbuchten bildet, von denen die, in welche der River Wye mündet, und die Matchadaſh-Bay die bedeutendſten ſind, mit 180 Einw. — Tiny, Ortſchaft und Halbinſel, weſtlich von der vorigen, zwiſchen der Gloſter- und Nottawaſſaga-Bay, mit 221 Einw. die ſich an der Penetanguſhene-Bay angeſiedelt haben, woſelbſt ſich auch ein Marine-Depot befindet; im Nordweſten und durch Chriſtian Channel vom feſten Lande getrennt, liegen die Inſeln Chriſtian, Hope, Beckwith, Giants Thumb und die Watchers; am andern Ufer der Gloſter-Bay hingegen Prince Henry's Islands.

III. Section des Weſtens.

Die weſtliche Sektion des organiſirten Ober-Canada's umfaßt die vier Diſtricte Gore, Niagara, London und Weſtern, breitet ſich zwiſchen den 42° und 45° 30′ nördl. Br. aus, und hat vor allen andern britiſchen Beſitzungen in Nord-Amerika den Vortheil einer ſüdlichern Lage; ſie bildet eine ausgedehnte, faſt gleichſeitige, dreieckige Halbinſel, deren Baſis vom Fort Erie bis zum Kap Hurd am Huron-See eine Länge von 216 Meilen hat, und deren Schenkel bis Amherſtburgh ſich gegen 195 Meilen hinziehen, wird im Norden und Weſten durch den Huron-See, Fluß und See St. Clair, und dem Detroitfluß, im Süden durch den Erie-See, und im Oſten durch den Niagarafluß, den Ontario-See und die weſtliche Gränze des Diſtricts Home eingeſchloſſen. — Mit Ausnahme einiger weniger vereinzelter Anhöhen und eines, im Durchſchnitte 100, an einigen Puncten aber 350 Fuß hohen Tafellandes in den Diſtricten Gore und Niagara, ſtellt die ganze Oberfläche eine gleichmäßige, hier und da wellenförmige Ebene dar. Der ganze Trakt, welcher der Alluvialbildung angehört, beſteht hauptſächlich aus einer Schichte ſchwarzen und bisweilen gelben Lehms, über welcher, wenn noch im Naturzuſtande, eine tiefe und fette Dammerde lagert. Die Unterlage bietet ein zaher, grauer oder blauer Thon, der bisweilen, mit Sand vermiſcht, an die Oberfläche tritt. — Nirgends trifft man, ſelbſt in der größten pflugbaren Tiefe, Steine oder Kies; dafür giebt es aber zahlreiche ausgedehnte Stein- und Quaderbrüche, welche überflüſſige Baumaterialien liefern. — Die Wälder zeichnen ſich durch ihr ununterbrochenes Wachsthum und das reiche Blätterwerk ihrer Bäume aus: Ahorn, Buchen, Eichen, Baßholz, Ulmen, Eſchen, Fichten, Kiefern, Hickory, Wallnüſſe, Butternüſſe, ſüße Kaſtanien, Kirſchen, Birken und Cedern oder Cypreſſen ſind in dieſem Theile Ober-Canada's vorherrſchend; an einigen Stellen dehnen ſich unermeßliche Prairien, auf denen hier und da Gruppen von Eichen, weißen Fichten und Pappeln, wie zum Schmucke von Menſchenhand hingepflanzt, ſich zeigen, oft viele hundert Meilen weit aus. In der Nachbarſchaft von Long-Point und an den Ufern des Grand River liegen mehre dieſer ausgedehnten fruchtbaren Ebenen, die ſich im blühendſten Kulturzuſtande befinden; in den Ortſchaften Burford, Stamford, Niagara, Dumfries und Ancaſter ſind große natürliche Wieſen, am vorherrſchendſten aber im Diſtrict London, wo der größte Theil des Landes aus offenen Prairien beſteht. — Die vier Diſtricte des Weſtens werden durch mehre große Flüſſe und deren Arme nach allen Richtungen hin durchſchnitten, und von dieſen bieten die Thamſe, die Ouſe oder der Grand River, der Welland oder Chippewa, der Big Bear und der Maitland die herrlichſten Waſſerverbindungen. — Die Thamſe, früher Rivière à la Tranche genannt, entſpringt weit im Innern des Landes, im Norden der Ortſchaft Blandford, und mündet nach 150meiligem Lauf in ſüdweſtlicher Richtung in den St. Clair-See; für große Schiffe iſt ſie bis Chatham, 15 Meilen oberhalb ihrer Mündung, fahrbar, für Boote aber bis beinahe zu ihren Quellen; das Land, welches ſie durchwindet, iſt

reich und fruchtbar, und bietet alle Erforderniſſe für neue Anſiedelungen im reichſten Maße. — Der Grand River, die Ouſe, entſpringt im Reſervegebiet der ſechs Nationen, verfolgt in vielen Windungen einen ſüdöſtlichen Kurs, durchſchneidet einen der fruchtbarſten Trakte und mündet zu Sherbrooke, zwiſchen Point au Barbet und Grand River Point in den Erie-See. Die Mündung des Fluſſes iſt gegen 900 Yards breit, doch verbietet eine vor dem Eingange gelagerte Sandbarre, die gewöhnlich nur 8 Fuß Waſſer hat, großen Schiffen die Einfahrt; Schooner können den Fluß 25 Meilen aufwärts gelangen, Boote aber noch eine bedeutende Strecke höher hinauf. Die Uferbänke bieten eine Fülle von Gypslagern, und mit Leichtigkeit könnte von hier aus die ganze Provinz mit Gyps verſehen werden. — Der Welland oder Chippewa iſt ein ſchöner Fluß, der durchaus von Fällen unterbrochen wird und das Herz des Diſtricts Niagara durchſtrömt; er entſpringt in Binbrook, gegen 50 Meilen von ſeiner Vereinigung mit dem Niagara, welche 3 Meilen oberhalb des berühmten Falles des letztern Fluſſes ſtatt findet; an ſeiner Mündung iſt er 100 Yards breit, und bis 25 Meilen aufwärts variirt ſeine Tiefe von 9 bis 14 Fuß; durch einen trefflichen Kanal ſteht er mit dem Ontario im Norden und dem Erie im Süden in Verbindung, und bildet ſo mit dieſem vereinigt, gegen 10 Meilen ſeines Laufes eine Fortſetzung des Kanales. — Der Big Bear entſpringt im Huron-Trakt der Land-Compagnie und mündet nach hundertmeiligem Laufe in den Chenail Ecarté, einen der zahlreichen Kanäle des Fluſſes St. Clair. — Der Maitland iſt noch nicht hinlänglich erforſcht; er entſpringt im Indianer-Gebiete, durchſtrömt die Ländereien der Canada-Compagnie, und mündet in den Huron-See, woſelbſt er den Goderich-Hafen bildet.

Betrachtet man die Jugendlichkeit der Anſiedelungen in dieſer Section Ober-Canada's, ſo iſt hier durch Anlegung von Straßen und Verbindungswegen ſchon außerordentliches geleiſtet worden. Die Dundas-Straße, Talbots-Straße Weſt, die Middle-Straße, Talbotsſtraße Oſt, Talbotsſtraße Nord, und die Straße öſtlich von Port Talbot, längs der Küſte des Erie, längs dem Niagara und dem ſüdlichen Ufer des Ontario nach Dundas, ſind die vorzüglichſten öffentlichen Verbindungsſtraßen, welche die Extremitäten der angeſiedelten Theile des Landes vereinigen; außer dieſen zählt man noch gegen fünfzig Haupt-, Neben- und Verbindungsſtraßen, von denen einige von anſehnlicher Länge ſind. Die bedeutendſten derſelben ſind die nach Galt und Guelph führenden Straßen; die neue von der Canada-Compagnie eröffnete Straße nach Godrich am Huron-See; die zwiſchen Burford und Malahide; zwiſchen Brantfort und Charlotteville; zwiſchen Grimsby und Rainham, und verſchiedene andere.

Auch in dieſem Theile des Landes hat die Bevölkerung mit außerordentlicher Schnelligkeit zugenommen; 1823 belief ſich die Bevölkerung auf 55.200 Seelen; 1826 auf 56.434; 1828 bereits auf 64.157; 1830 auf 81.676, und 1833 ſchon auf 101.605 Seelen.

8. Der Diſtrict Gore.

Dieſer Diſtrict, welcher im Jahre 1816 aus Theilen der Diſtricte Home und Niagara zuſammengeſetzt wurde, wird im Norden und Nordoſten von Home, im Oſten vom Ontario-See, im Weſten von Niagara, und im Weſten von London begränzt, von der Ouſe oder dem Grand River und deſſen Zuflüſſen bewäſſert und durchſtrömt, und hat einen reichen fruchtbaren Boden; der Diſtrict wird in die beiden Kantons Hatton und Wentworth geſchieden, und wurde 1832 von 27.224 Einwohnern bebaut, die bereits 117.721 Acres in Kultur geſetzt und 421.078 Acres unangebauten Landes außerdem in Beſitz genommen hatten, und ein ſteuerbares Eigenthum von 412.263 Pf. St. beſitzen. Den Weſten des Diſtricts, namentlich aber den weſtlichen Theil von Wentworth, bewohnen verſchiedene Indianerſtämme, deren geſammte Kopfzahl ſich auf circa 1.800 Individuen belaufen mag. — Der Landbau macht in dieſem

Districte außerordentliche Fortschritte; der Viehstapel mehrt sich mit jedem Jahre, und 1833 zählte man bereits 3.716 Pferde, 5.198 Ochsen, 9.956 Milchkühe und 4.015 junge Rinder.

Hatton, Kanton im Norden des Districts, vom Grand River durchströmt, und von der Dundas-Straße und mehren Nebenstraßen durchschnitten, mit 20.424 Einw. in 16 Ortschaften, 87.351 Acres angebauten und 363.282 Acres unangebauten Landes, und einem steuerbaren Eigenthume von 296.060 Pf. St. — Trafalgar, am Ontario, an der Gränze von Home, mit dem gleichnamigen Dorfe an der Dundasstraße und 2.730 Einw., gut angebaute fruchtbare Ortschaft, welche vom 12 und 16 Mile Creek durchströmt wird. — Nelson, im Südwesten der vorigen, mit dem Dorfe Dundas und 1.809 Einw. — Ost-Flamborough, mit dem Städtchen Burlington, an der gleichnamigen, durch zwei sandige Nehrungen begränzten Bay, im westlichsten Winkel des Ontario-Sees, welche durch Brants Outlet mit dem See in Verbindung steht, mit 712 Einw. — West-Flamborough, mit 1.398 Einw. und dem Städtchen Dundas, dem Hauptort des Kantons, am obern Ende der Burlington-Bay, unweit der marschigen Niederung Cootes Paradies. — Beverly, im Westen der vorigen, mit 1.050 Einw. — Dumfries, reiche, vom Grand River durchströmte Ortschaft, mit 2.936 Einw. und dem Städtchen Galt. — Waterloo, im Norden von Dumfries, deutsche Niederlassung mit 2.320 Einw., welche bereits 13.983 Acres Land in Kultur gesetzt haben, und einen Viehstapel von 520 Pferden, 555 Ochsen, 1.007 Milchkühen und 661 jungen Rindern, und ein steuerbares Eigenthum von 44.395 Pf. St. besitzen. — Wilmot, im Westen der vorigen, mit 645 größtentheils deutschen Einwohnern. — Puslinch, im Norden von Beverly, mit nur wenigen Ansiedelungen. — Nasagiweya, im Nordosten der vorigen, hügelige Ortschaft mit 484 Einw. — Esquesing, im Nordwesten von Trafalgar, fruchtbare, vom 16 Mile Creek und dem River Credit durchschnittene Ortschaft mit 1.700 Einw. — Erin, im Nordwesten der vorigen, dicht bewaldetes hügeliges Land, mit 611 Einw., die erst 1.485 Acres in Kultur gesetzt haben. — Garrafraxa, auch Grand River genannt, im Westen des Kantons, und vom Grand River durchströmt, mit 1.967 Einw. — Nicholl, kleine Ortschaft im Südwesten der vorigen, mit 134 Einw. — Eramosa, Ortschaft im Südwesten von Erin, mit 421 Einw. — Woolwich, im Südwesten von Nicholl, vom Grand River und dessen Zuflüssen durchströmt, mit 439 Einw. — Guelph, im Nordosten von Waterloo, mit dem gleichnamigen Städtchen und 1.068 meist deutschen Einw. — Die Reserve-Ländereien der Sechs Nationen erstrecken sich längs der Nordwest-Gränze des Kantons, von Wilmot bis Garrafraxa, und machen einen der reichsten Theile des Landes aus.

Wentworth, im Süden des Kantons, mit 5 Ortschaften, den Niederlassungen der Indianer und 6.800 Einwohnern. So klein der Kanton ist, hat er schon bedeutende Fortschritte in der Kultur gemacht; 30.370 Acres sind schon in Kultur genommen und außerdem 57.796 Acres rohen Landes vergeben. Der Werth des steuerbaren Eigenthums belief sich 1832 bereits auf 116.203 Pf. St. — Ancaster, Ortschaft im Südwesten von West-Flamborough, mit dem gleichnamigen Städtchen, einer Heilquelle und 2.276 Einw. — Salt Fleet, im Südosten des Kantons, an der Südseite der Burlington-Bay, mit 1.769 Einw. — Binbrook, im Südwesten der vorigen und vom Welland River durchströmt, mit 335 Einw. — Glanford, im Nordwesten von Binbrook, mit 653 Einw. — Barton, an der Südseite der Burlington-Bay, wo sich Brant's Salzwerke befinden, mit dem Dorfe Hamilton, durch welches die Straße von Dundas nach Niagara führt, und 1.776 Einw. — Die Dörfer der Indianer liegen zu beiden Seiten des Grand River, im Westen von

Wentworth, und zwar auf dem östlichen Ufer ein Dorf der Delawaren, eines der Cayugas und eines der Mohawks, auf dem westlichen Ufer hingegen ein Dorf der Tuscaroras, ein zweites der Cayugas, und Brantford, ein Dorf der Mohawks. Die Indianer sind seit 1784 aus den Vereinigten Staaten hierher versetzt, sind gegenwärtig alle Christen, und leben von Ackerbau, Viehzucht und Fischerei; jährlich machen die Krieger Ausflüge nach dem Norden und Westen, um der Jagd zu pflegen; die Gesammtzahl der im District lebenden Indianer beläuft sich auf 1.800 Köpfe.

9 Der District Niagara.

Dieser kleinste District der Provinz, der im Norden vom Ontario, im Osten von dem Niagarafluſſe und Kataraкte, im Süden vom Erie-See, im Westen von London und im Nordwesten von Gore begränzt wird, gehört zu den schönsten und reichsten Gegenden der Welt, und liegt zwischen den prachtvollen Wasserflächen des Erie- und Ontario-Sees wie in einer Bucht eingeschlossen, wird in die beiden Kantons Lincoln und Haldimand geschieden, und hat eine Bevölkerung von 64.595 Seelen. — So klein der District ist, ist er im Verhältniß mit den übrigen besser als alle angebaut, und enthält einen größern Reichthum, gleichwohl ist immer noch eine bedeutende Quantität unangebauten Landes vorhanden; 106.421 Acres sind bereits in Kultur genommen, und außerdem 352.909 Acres rohen Landes vergeben. Der Werth des steuerbaren Eigenthums beläuft sich bereits auf 383.671 Pf. St. — Der District wird aufs herrlichste vom Grand River, dem Wellandfluß und Kanal, dem Warney River, und den Creeks Dusk, Stony, Onstones, Pottman, Black, Chippewa und dem Mud, und durch den 40, 30, 20, 18, 15, 12, 10, 8, 6 und 4 Mile Creek bewässert; der Niagara bespült seine östliche Gränze und bildet daselbst den berühmten Fall. — Die Scenerie der ganzen Landschaft ist außerordentlich malerisch; das Fort George oder Niagara ist, wenn man ihn so nennen darf, der Seehafen des Districts und sehr stark befestigt, und in der freundlichen Stadt herrscht durch die beständige Ankunft und Abfahrt von Dampfbooten, Sloops und andern Schiffen lauter Leben und Thätigkeit.

Lincoln, Kanton im Osten des Districts, wird in 4 Ridings geschieden, und zählt 15 Ortschaften, 1 Stadt und 22.412 Einwohner, die bereits 100.514 Acres in Kultur gesetzt haben. — Im ersten Riding sind die Ortschaften Grimsby, am Ontario, mit dem gleichnamigen Dorfe und 1.614 Einw. — Clinton, im Osten der vorigen, und vom Mad Creek durchströmt, mit 1.572 Einw. — Claistor, im Südwesten von Grimsby, und vom Wellandfluß durchströmt, mit 329 Einw. — Gainsborough, im Süden von Clinton, mit 1.252 Einw. — Im zweiten Riding: Louth, Ortschaft im Osten von Clinton, am Ontario mit 1.157 Einw., dem 2), 18 und 15 Mile Creek, der Mündung des Welland-Kanals und Flusses, und einigen Salzwerken. — Grantham, am Ontario, im Osten der vorigen, mit dem Dorfe St. Catherine, in deren Nähe ein Salzwerk ist, und 2.454 Einw., die größtentheils in der Nähe des Welland-Kanales sich angesiedelt haben. — Niagara, fruchtbare Ortschaft am Ontario und Niagara, mit 1.717 Einw., die erst 8.623 Acres in Kultur gesetzt, außerdem aber 124.021 Acres rohen Landes in Besitz genommen haben. — Niagara oder Fort George, früher Newark genannt, Hauptstadt des Districts, am westlichen Ufer des Niagara, unweit der Mündung desselben, und dem gleichnamigen alten Fort auf der amerikanischen Seite gegenüber, ist gut gebaut, wird von geraden, sich in rechten Winkeln kreuzenden Straßen durchschnitten, und hat die Districtsgerichte, 2 Kirchen, mehre Schulen, 1 Gefängniß, gegen 200 Häuser und 1.406 Einw.; die Flußmündung macht einen guten Hafen, und liefert köstliche Weiß-

fische. Die Stadt wird durch das Fort Mississaga, das hart an der Mündung angelegt ist, hinlänglich gedeckt. — Queenston, Dorf am Niagara, 7 Meilen oberhalb Fort George, am Fuße der Höhen (Queenston Hights), mit 1 Kirche, 1 Courthaus und 500 Einw., es treibt einen nicht unbedeutenden Handel, und hier werden, um den Niagarafall zu umgehen, die Waaren ausgeladen und nach Lewistown getragen. — St. David, Dorf in der Ortschaft Niagara. — Chippewa, Dorf 10 Meilen von Queenston, an beiden Ufern des Wellandflusses und in der Nähe von dessen Mündung, mit 200 Einw.; in der Nähe ist das kleine Fort Wallard, und Baracken. Am gegenüber liegenden Ufer des Niagara sind die Dörfer Manchester und Fort Schlosher, die beide zum Staate Neu-York gehören. — Die Bridgewater Mills, bedeutende Mühlenwerke, befinden sich am westlichen Ufer des Niagara, einige Meilen unterhalb der Mündung des Welland; in deren Nähe sind, am rechten Ufer des Flusses, ein wenig über der Oberfläche des Wassers, mehre brennende Quellen. — Lewistown, Dorf am Niagara, hat einen Flußhafen und treibt guten Handel; hier werden die von Queenston herabgebrachten Waaren wieder zu Schiffe gebracht. — Im dritten Riding sind: Stamford, am Niagara, mit 1 presbyterianischen und 1 Methodistenkirche, und 1.493 Einw. — Thorold, im Westen der vorigen und vom Welland-Kanal durchschnitten, mit 2.052 Einw. — Pelham, an der Nordseite des Wellandflusses; mit 1.106 Einw. — Im vierten Riding: Crowland, südlich von Thorold, am kanalbaren Theile des Wellandflusses, mit dem Dorfe Lyons und 841 Einw. — Willoughby am Niagara, Grand-Island gegenüber, und im Norden vom Wellandfluß bespült, der vor seiner Mündung im Niagara, dicht oberhalb die Goat Islands hat, mit 569 Einw. — Bertie, im Südosten am Niagara und Erie, fruchtbare, gut angebaute Ortschaft mit 2.159 Einw., dem Fort Erie, unter 42° 53′ 17″ nördl. Br., auf einer Landspitze am Erie-See, wo der Niagara austritt, mit dem gleichnamigen industriösen Städtchen, von welchem aus verschiedene Dampfboote nach Amherstburgh, Sandwich, Detroit und Michilimackinac führen. Fort Erie gegenüber liegt im Staate Neu-York das blühende Dorf Black Rock, am Erie-Kanal, und 2 Meilen unterhalb desselben Buffaloe. — Humberstone, Ortschaft am Erie-See, im Westen von Bertie, mit Point Abino im Osten und Sugarloaf Point im Westen, und 1.554 Einw. — Wainfleet, am Erie-See, im Westen der vorigen, wird vom Welland-Kanal durchschnitten, enthält größtentheils marschiges Land, 842 Einwohner, und hat am Erie-See, oberhalb Point Industry, einen für kleine Fahrzeuge sichern Hafen.

Haldimand, Kanton im Westen des Districts, und vom Grand River oder der Ouse durchschnitten; hat zu beiden Seiten dieses Flusses Indianer-Länder, sonst aber nur 3 für Ansiedler vermessene Ortschaften. Die Zahl der Einwohner beträgt, einschließlich der Indianer, 4.181; 5.807 Acres sind erst in Kultur gesetzt, und 27.058 rohen Landes an Ansiedler ausgegeben. — Moulton, Ortschaft am nordöstlichen Ufer des Grand River, mit dem Städtchen Sherbrooke, an der Mündung dieses Flusses, wo die Küste zwischen Point au Barbet und West-Point eine ziemlich tiefe sichere Bucht bildet, mit 528 Einw. — Rainham, am Erie-See, im Südwesten der Indianerländer, mit Onstones- und Stony-Creek, und 340 Einw. — Walpole, im Westen der vorigen, vom Dusk Creek und Waveny River durchströmt, mit 480 Einw. — Indianerland, auch Haldimand genannt, reservirte Ländereien der sechs vereinigten Nationen; zieht sich vom Erie-See an zu beiden Seiten des Grand River in nordwestlicher Richtung bis zur Gränze von Gore, und enthält am östlichen Ufer 2 Dörfer der Delawaren und Onandagas, am westlichen hingegen 2 Dörfer der Senecas und Mississagas, zusammen mit 421 Einwohnern.

10. Der District London.

Der größte District der westlichen Section, welcher im Norden vom Huron-See, im Osten von Home, Gore und Niagara, im Süden vom Erie-See, und im Westen vom Westdistrict und dem Huron-See begränzt wird, die Vortheile einer ausgedehnten Wassergränze längs der Gestade des Erie- und Huron-Sees genießt, und von den schiffbaren Flüssen Thames und Great Bear, welche dem St. Clair-See, River aux Sables, Bayfield und Maitland, welche dem Huron, und den Kettle, Catfish, Otter, Hemlock und andern Creeks, welche dem Erie zufließen, durchströmt wird. — Nur der kleinste Theil des Landes ist bis jetzt angebaut, und erst 104.198 Acres in Kultur genommen, 488.849 Acres aber außerdem bereits vergeben; der Rest ist eine fruchtbare Wildniß, die man aber jetzt angreift und lichter zu machen sucht. Ausgedehnte Straßen werden gegenwärtig nach allen Richtungen angelegt; den mittlern Theil durchzieht die Dundasstraße, den Süden die Talbotsstraßen; der Boden ist reich und fruchtbar und im mittlern Theile des Districts größtentheils in den Händen der Ober-Canada-Land-Compagnie, welche die Ländereien unter billigen Bedingungen an Einwanderer überläßt, so daß der London-District wegen seiner trefflichen Lage, seines reichen Bodens und seiner gut bestandenen Waldungen die Beachtung aller Ansiedelungslustigen in hohem Grade verdient. — Gegen den Mittelpunct der Nordküste des Erie zu hat der excentrische, aber philanthropische und redliche, oft verkannte Oberst Talbot eine Niederlassung gegründet, die seinem Verstande wie seinem Herzen zur Ehre gereicht, und seit dem Jahre 1802 ist dieser wohlwollende Mann in seinem Streben, das um ihn herumliegende schöne Land britischen Einwanderern zugänglich zu machen, unermüdlich. — Die Bevölkerung, welche 1810 erst 8.907 Einw. zählte, mehrt sich mit jedem Jahre und belief sich im März 1834 schon auf 38.913 Seelen, die ein steuerbares Eigenthum von 366.849 Pf. St. besaßen. — Der District wird in die drei Kantons Norfolk, Orford und Middlesex und den Huron-Trakt der Canada-Compagnie geschieden, hat im Norden des letztern noch Kronländereien, die sich bis zu den Quellen des Maitlandflusses erstrecken, und nördlich von diesen Indianergebiet.

Norkfolk, Kanton im Südosten des Districts, am Erie-See, mit 6 Ortschaften und 6.827 Einwohnern, welche 29.571 Acres angebauten und 86.820 Acres unangebauten Landes, so wie im Ganzen ein steuerbares Eigenthum von 92.897 Pf. St. besitzen. Das Land ist gut gelegen, wird von einer Menge kleiner, Mühlen treibender Creeks durchströmt und von mehren guten Straßen durchschnitten, und hat am Erie-See Long Point oder North Foreland, eine schmale Halbinsel, die an der breitesten Stelle nur 180 Yards breit ist und sich von der südwestlichen Ecke von Walsingham gegen 20 Meilen östlich in den See erstreckt. — Woodhouse, Ortschaft im Osten des Kantons, und vom Patersons und Collmans Creek bewässert, mit 1.298 Einwohnern und dem Dörfchen Dover am Erie. — Townsend, im Norden der vorigen, mit dem Dorfe Waterford, am Wavenyfluß. — Charlotteville, im Westen von Woodhouse, am Erie-See, mit dem neu ausgelegten Städtchen Vittoria, am Milk Creek, dem Dorfe Simeo, im Nordosten und Charlotteville, an der Turkey Point, die einen für kleine Fahrzeuge sichern Hafen schließt, mit 80 Häusern und 1 Kirche; in der Nähe sind Eisenwerke und eine Heilquelle; 1.460 Einwohner. — Windham, im Norden der vorigen und vom Big und Collmans Creek durchströmt, mit 930 Einwohnern. — Walsingham, westlich von Charlotteville, am Erie, mit der Long Point und 790 Einwohnern. — Middletown, im Nordwesten der vorigen, mit 361 Einwohnern. — Houghton,

im Südweſten von Walſingham, am Erie, und vom Hemlock, Clear und Long Point Creek durchſchnitten; mit 141 Einwohnern.

Oxford, Kanton im Nordweſten von Norfolk, mit 10 Ortſchaften und 9.470 Einw.; — 25.092 Acres ſind in dieſem Kanton in Kultur geſetzt und 115.790 Acres rohen Landes vergeben. — Oakland, kleine Ortſchaft im Südoſten, mit 490 E. — Burford, mit dem gleichnamigen Dorfe, im Weſten der vorigen, mit 1.302 Einw. — Blenheim, im Norden der vorigen, mit 916, meiſt deutſchen Einwohnern. — Oſt-, Weſt- und Nord-Oxford, 3 Ortſchaften im Weſten von Burford, welche von der Dundasſtraße und der Thames durchſchnitten werden; zuſammen mit 847 Einw. und dem Städtchen Oxford an der Dundasſtraße, welches erſt einige 30 Häuſer zählt. — Norwich, im Südoſten von Oxford, mit dem gleichnamigen Dorfe und 1.977 Einw., beſt bebauteſte Ortſchaft des Kantons. — Derehham, im Weſten der vorigen, mit 336 Einw. — Niſſouri, im Nordweſten des Kantons, an der Dundasſtraße, und von den Zuflüſſen der Thames durchſtrömt, mit 725 Einw. — Zorra, im Oſten von Niſſouri, an der Dundasſtraße, mit 1.801 Einw., welche bereits 2.578 Acres in Kultur geſetzt haben. — Blanford, zwiſchen Zorra und Blenheim, im Norden der Dundasſtraße, mit 214 Einwohnern.

Middleſex, Kanton im Weſten von Oxford und Norfolk, am Erie-See, mit 16 Ortſchaften und 20.616 Einw. — Der Kanton hat reichen fruchtbaren Boden, und wird von der Dundas- und den Talbotsſtraßen durchſchnitten. Nur Talbots Straßenſyſtem hat Ober-Canada ſein Aufblühen zu verdanken, und nur dadurch, daß ſpäter ſein Syſtem nachgeahmt wurde, kam das Land auf geordnete Weiſe in Aufnahme. — Die Einwohner haben 49.535 Acres in Kultur, außerdem aber 286.239 Acres unbebauten, größtentheils bewaldeten Landes in Beſitz genommen. — Bayham, Ortſchaft im Südoſten des Kantons, am Erie-See, mit dem Städtchen Port Burwell, an der Mündung des großen Otter-Creek und 1.871 Einw. — Malahide, im Weſten der vorigen, von Talbotsſtraßen durchſchnitten und dem Catfiſh Creek durchſtrömt, mit 1.948 Einw. — Yarmouth, am Erie, mit dem Städtchen Sterling, an der Mündung des Kettle Creek, mit 2.676 Einw. — Southwold, weſtlich von der vorigen, mit Port Talbot, einer freundlichen Niederlaſſung auf dem hohen Ufer des Erie-Sees, und 2.404 Einw. — Dunwich, im Weſten von Port Talbot, mit der Plumb Point, am Erie, und 564 Einw. — Aldborough, im Südweſten des Kantons, von der Thames und den Talbotsſtraßen durchſchnitten, mit einigen kleinen ſichern Buchten am Erie und 637 Einw. — Moſa, am nördlichen Ufer der Thames, mit 690 Einw. — Ekfrid, im Nordoſten der vorigen, mit 406 Einw. — Carradoc, öſtlich von Ekfrid, und vom Great Bear und den Zuflüſſen der Thames durchſtrömt, mit 550 Einw. — Delaware, am öſtlichen Ufer der Thames, im Norden von Southwold, mit 218 Einw. und einem indianiſchen Dorfe. — Weſtminſter, im Norden von Yarmouth, vom Kettle Creek durchſtrömt und von der Nord-Talbotsſtraße durchſchnitten, mit 357 Einw. — Nord- und Süd-Dorcheſter, große, durch die Thames in zwei Theile geſchiedene Ortſchaft, mit 1.576 Einw. — London, reiche Ortſchaft, welche von der Dundas- und Londonſtraße und den Zuflüſſen der Thames durchſchnitten wird, mit der Stadt London, die, obwohl jetzt noch klein, im Herzen eines fruchtbaren Landes, an den Ufern des ſchönen Thamesfluſſes liegt, und ohne Zweifel in ihrem Wohlſtande und ihrer Bevölkerung raſche Fortſchritte machen wird; mit 4.152 Einw. — Lobo, zwiſchen Carradoc und London und vom Great Bear und der Thames durchſtrömt, an der Nordſeite der Dundasſtraße, mit 684 Einw. — Williams, im Nordweſten des Kantons, vom Rivière aux Sables durchſtrömt, mit 251 Einw. —

Goderich, ſüdlich von der vorigen, zwiſchen dem Rivière aux Sables und Great Bear, 874 Einwohnern.

Der Huron-Trakt der Canada-Compagnie eröffnet ſich im Norden des Kantons Middleſex, wird von der London- und Goderichſtraße durchſchnitten, und enthält an der Nordgränze von Middleſex die Ortſchaften: Biddulph, mit 70, und Adelaide, mit 718 Einw.; Blanſhard, Downie und South- und North-Eaſthope; an der Londonſtraße, im Oſten: Usborne und Tucker-Smith; an der Weſtſeite längs dem Huron-See: Mac-Gillivray, Stephen, Hay, Stanley, mit dem Bayfieldfluß, Goderich, mit einem guten Hafen und über 800 Einw., und Colborne, durch welche Ortſchaft der Maitlandfluß dem Goderichhafen zuſtrömt. — Zu beiden Seiten der Goderichſtraße liegen im Südweſten die Ortſchaften Hibbert und Fullarton, und im Nordoſten Ellice, Logan, Mc Killop, Hullet und die ſchon oben angegebene Ortſchaft Colborne am Huron-See.

Das Indianerland ſpringt nach Nordweſten in eine Landſpitze aus, die ſich weit in den Huron-See hinaus erſtreckt und im Nordweſten in dem Kap Hurd, im Nordoſten in der Wingfield Point und Cabots Head endigt; an der Weſtſeite eine Menge kleiner Buchten und die St. Lukas-Bay hat, und nach Oſten zu die große Georgian-Bay und die Nottawaſaga-Bay begränzt, und eine Menge noch wenig bekannter Einbuchten bildet, von denen Owen Sound, zwiſchen Kap Rut und Kap Commodore; Colpoys Bay, vor welcher die Inſeln Griffith, White Cloud und Hay liegen; Melville Sound, im Weſten des Kap Croker und Dyer Bay, im Norden des Chin-Kap die bedeutendſten ſind. — Im Nordweſten des Kap Hurd liegen die noch zum Indianerland des London-Diſtricts gehörenden Inſeln Coves, Echo, Flower Pot, Bears Rump, Shingle Bank und Half Moon.

11. Der Diſtrict Weſtern (der Weſt-Diſtrict).

Dieſer Diſtrict begreift die ſüdweſtlichſte Spitze der Halbinſel und wird im Norden vom Huron-See, im Oſten von London, im Süden vom Erie-See und im Weſten vom Detroit-Fluſſe, dem St. Clair-See und der Sinclairſtraße begränzt, im Innern von der Thames, dem Great Bear Creek und einer Menge kleiner Ströme bewäſſert und von mehren guten Straßen durchſchnitten. — Das Land iſt fruchtbar nnd höchſt vortheilhaft gelegen und wird in die Kantons Eſſex und Kent geſchieden; an der Thames ſind ſchöne Weideländereien und die Gegend am Detroitfluß iſt dicht bevölkert; Pflanzung reiht ſich an Pflanzung; bis Sandwich glaubt man einen Obſtgarten zu durchwandern, eine ſolche Fülle von Aepfeln, Birnen, Pfirſichen und Nektarinen ſieht man hier überall, und auf allen Anſiedelungen ſind Aepfelpreſſen im Gange. — 1810 hatte der Diſtrict erſt eine Bevölkerung von 5.138 Seelen, worunter gegen 1.000 Indianer, 1832 belief ſich dieſelbe auf 10.687. — Das angebaute Land betrug in dieſem Jahre 29.651 Acres, das vergebene unangebaute 184.819 Acres; der Werth des ſteuerbaren Eigenthums 134.874 Pf. St.

Kent, Kanton im Oſten des Diſtricts, zwiſchen dem Erie- und Huron-See; reiches, fruchtbares, von der Thames und dem Great und Little Bear Creek durchſtrömtes Land, mit den Ortſchaften: Orford, im Oſten des Kantons, am Erie-See, mit 352 Einw.; drei Straßen durchſchneiden das Land; den nordweſtlichen Theil beſpühlt die Thames, an deren ſüdlichen Ufer eine Herrnhuterniederlaſſung und in deren Nähe eine Salzquelle ſich befindet. Die hier lebenden Indianer bauen viel Mais, Bohnen und Kürbiſſe, bereiten Ahornzucker zum Verkauf und ſammeln Naphtha, welches in beträchtlicher Menge auf der Oberfläche der Thames gefunden wird: es quillt

aus einer Oeffnung am Gestade, und man soll täglich eine Gallone vom Wasser abschöpfen können. — Howard, im Südwesten der vorigen, am Erie, mit 852 Einw. — Harwich, im Südwesten von Howard, mit der Pointe aux Pins oder Landguard, einer nach Süden sich in den Erie-See erstreckenden Landzunge, welche eine Wasserfläche von 8 □ Meilen einschließt, die durch einen kleinen Ausfluß mit dem Erie in Verbindung steht; die Ortschaft enthält 462 Einw. — Raleigh, zwischen dem Erie und der Thames, mit dem gleichnamigen Städtchen, am südlichen Ufer des letztern Flusses; mit 691 Einw. — East-Tilbury, an der Mündung der Thames in den St. Clair-See und von der mittlern Talbotsstraße durchschnitten. — Romney, südwestlichste Ortschaft des Kantons, am Erie, mit den Crooked-, Yellow, Two- und Muddy-Creek und 392 Einw. — Ost- und West-Dover, am östlichen Ufer des St. Clair-Sees, mit 669 Einw., dem Dorfe Baldoon, an der Mündung des großen Bear Creek, und vor derselben, im Sinclairfluß, mit den großen Inseln St. Anns und St. Mary oder Walpole, letztere mit 75 E. — Chatham, an der Nordseite der Thames, mit dem gleichnamigen Städtchen, eine sehr in Aufnahme gekommene Ortschaft: vor 15 Jahren lebte noch kein einziger weißer Einwohner innerhalb 20 Meilen von dieser Stadt, und gegenwärtig befinden sich 18.000 thätige und industriöse Einwohner in diesem Stadtbezirke, die 4 Mahlmühlen, mehre Sägemühlen und 2 Brauereien zu ihrem Gebrauche haben. Der Boden gehört zu den fruchtbarsten der Erde, und giebt, ohne weitern Dünger bis zu den nächsten 10 — 16 Jahren, 18 — 20 Barrels des feinsten weißen Waizens per Acre. — Alle britischen Unterthanen haben auf 210 Acres Anspruch, die binnen 10 Jahren mit 15 Shilling per Acre vollständig gezahlt werden müssen. Die Ansiedler haben allerdings tüchtig zu arbeiten, aber weder Zinsen, Zehnten, noch Taxen zu zahlen, ausgenommen die jährlichen Abgaben von 6 Pence vom Acre, zur Verwendung für Straßen- und Brückenbau u. dgl., nachdem das Land 7 Jahre frei gewesen war. Im Stadtgebiete Chatham befinden sich: 2 große protestantische Kirchen, 4 Methodisten-Versammlungshäuser, 2 presbyterianische und 2 Quäcker-Versammlungshäuser, 1 römisch-katholische Kapelle, 3 dotirte Schulen, 2 Zeitungen, welche dreimal in der Woche erscheinen, ein weibliches Erziehungsinstitut, eine Handels-Akademie und einen Ackerbauverein; alle Glaubensmeinungen leben hier friedlich neben einander, indem ihre Bekenner nur damit beschäftigt sind, durch freundschaftliche Dienstleistungen ihre gegenseitigen Interessen und Zwecke zu fördern. — Camden, im Nordosten von Chatham, am nördlichen Ufer der Thames, mit 169 Einw. — Zone, fruchtbare, vom Great Bear durchströmte Ortschaft, mit 255 Einw. und einem indianischen Dorfe. — Dawn oder Dacon, im Westen von Zone, ebenfalls vom Great Bear bewässert, mit 290 E. — Sombra, im Westen der vorigen, an der Ostseite des Sinclair, mit 304 Einw. — St. Clair, im Norden von Sombra, am Sinclairfluß, mit Point Edward, am Huron-See; ist zum größten Theil für die Indianer reservirt, und hat im Sinclairfluß, der Mündung des Commodore Creek gegenüber, die Insel au Cerf. Im Osten dieser Ortschaft liegen unvergebene, dicht bewaldete Kronländereien, und nördlich von diesen, am Huron-See, schließt die vom Rivière aux Sables durchströmte und vom Kap Ipperwash begränzte Ortschaft Bosanquet den Kanton Kent.

Essex, Kanton im Westen der Provinz, zwischen dem Erie- und St. Clair-See, und im Westen vom Detroitfluß begränzt, ein gut angebauter Landstrich, welcher größtentheils von Franzosen und deren Nachkommen bewohnt wird, die sich hier festsetzten, als Frankreich noch im Besitze der Canada's war; sie sind ein heiteres, wenn auch in wissenschaftlicher Hinsicht unwissendes Völkchen, die ihre Sitten treu bewahrt haben, durch welche sie sich vor den Landschaften anderer Länder so vortheilhaft aus-

zeichnen. Die Häuser der Landwirthe sind alle klein und freundlich, von Blumengärten umgeben und die Außenseite derselben nach Indianerart mit Baumrinden belegt. Die Ortschaften dieses Kantons sind: Mersea, im Südosten am Erie-See, mit der weit hervortretenden Pointe Pele oder South Foreland, welche sich gegen 9 Meilen südlich in den See erstreckt, einen zu Zeiten überschwemmten Sumpf umschließt und nach Westen zu die Pigeon Bay bildet, in welche der Curticos und Sturgeon Creek münden; mit 549 Einw.; unweit der Point liegen im Erie-See die Inseln Pele, East Sister, St. George und la Fleur. — Gosfield, im Westen der vorigen, mit dem Mill Brook und Cedar Creek und 791 Einw. — Colchester, am Erie, im Westen von Gosfield, mit 667 Einw. und dem alten Forte, an der Mündung des Mc Gregor-Creek. — Malden, im Südwesten des Kantons, an der Mündung des Detroitflusses in den Erie-See, mit 1.351 Einw. und dem Städtchen Amherstbourg, an der Mündung der Detroitstraße, mit einem herrlichen Hafen, in welchem die britische Flotte des Erie-See stationirt ist; — gegenüber liegt im Strome die Insel Bois Blanc, auf welcher die Engländer zur Schützung ihres Hafens, trotz der Einsprüche der Amerikaner, eine Befestigung aufgeworfen haben. — Huron, ein den Huron-Indianern zugehöriger Landstrich im Norden von Malden, mit Dorf am Detroit, an der Mündung des Rivière au Canard. — Sandwich, an der Ostseite der Detroitstraße, mit der Turkey-Insel, einem Eiland im Detroit, das schöne Weiden, aber nur wenig Holz hat, und der Stadt Sandwich, die gegen 240 Häuser hat; nur wenige sind von Ziegeln, alle aber sind weiß getüncht und viele mit grünen Jalousien versehen; an öffentlichen Gebäuden besitzt die Stadt, außer einer kleinen katholischen Kirche, ein Districtsgericht, 1 Gefängniß, 2 Schulen, 3 Wirthshäuser und 8 Kaufmannsläden. Einwohner zählt die Ortschaft 1.502, die meistens vom Landbaue und Handel leben. — Maidstone, am St. Clair-See, im Osten von Sandwich und vom Pike Creek und dem Rivière aux Puces durchströmt, mit 211 Einw. — Rochester, im Osten der vorigen, mit 198 Einw. und den Flüssen Belle und Ruscum, und West-Tilbury, am St. Clair-See, im Nordosten des Kantons, mit 304 Einw.

IV. Neu-Braunschweig. — New Brunswick.

a. Geschichte des Landes.

Die Provinz Neu-Braunschweig, ursprünglich ein Theil der Provinz Neu-Schottland, war mit jener Provinz entdeckt und bis zum Jahre 1784 als die undurchdringliche Wildniß jenes wichtigen aufblühenden Landes betrachtet worden. Die frühere Geschichte der Kolonie ist mit jener von Neu-Schottland innig verwebt; durch den Utrechter Frieden vom Jahre 1713 wurde das Land, nach vorgängiger Eroberung, an Großbritannien abgetreten; der ruhige, ungestörte Besitz von Neu-Braunschweig aber den Briten erst durch die gänzliche Vernichtung der französischen Macht in Nord-Amerika (1758 — 1759) vollkommen gesichert. Im Jahre 1784 wurde das Land, in Rücksicht auf die Loyalisten, die nach dem Frieden von Versailles die dreizehn vereinigten Staaten verließen, um sich in diesem Landstriche niederzulassen, von Neu-Schottland getrennt und in eine besondere Provinz umgewandelt, die nach dem Stammhause der jetzt regierenden britischen Königsdynastie den Namen Neu-Braunschweig erhielt. — Im folgenden Jahre wurden die jetzigen Gränzen der Provinz festgestellt,

das Land ſelbſt aber, unter der Adminiſtration des Oberſten Carleton, der nach St. John eine geſetzgebende Verſammlung berief, zu einem eigenen Gouvernement erhoben. Obwohl das Land damals nur ſpärlich bevölkert war, wurde daſſelbe doch durch das zwanzig Jahre lang fortgeſetzte umſichtige und väterliche Beſtreben des Gouverneurs Carleton aus dem Zuſtande ſeiner Wildniß zu allmähliger Civiliſation erhoben; die trefflichen Eigenſchaften des Gründers der neuen Kolonie und die Leiden der neuengliſchen und übrigen amerikaniſchen Loyaliſten, die größtentheils die erſten Anſiedler in dieſem wichtigen Theile des britiſchen Reiches waren, bilden die Hauptzüge der Geſchichte des Landes, deſſen Bewohner bis jetzt ein Stillleben führten, das nur im Anfange durch Anſiedlungsſchwierigkeiten, Indianerkämpfe, wilde Thiere, kalte Winter und abwechſelnd Waldbrände unterbrochen wurde. — Letztere ſind hier zu Lande hiſtoriſche Ereigniſſe, und nicht umhin können wir, hier des furchtbaren Brandes zu Miramichi an der Oſtküſte im Jahre 1825, ausführlicher zu erwähnen, da derſelbe zu den ſchrecklichſten Waldbränden gehört, die jemals ſtattgefunden haben, und von wichtigem, wenn auch betrübten Einfluß, auf einen Theil des Landes war, das nur langſam ſich von dem erlittenen Unglücke erholen konnte: Wer nie außerhalb Europa geweſen iſt, kann ſich von der Heftigkeit und Schnelligkeit, mit welcher das Feuer nach längerer Dauer der heißen Jahreszeit in Nord-Amerika wüthet, wenn das dürre Unterholz, das abgefallene Laub, verbunden mit den harzigen Beſtandtheilen des hier heimiſchen Bauholzes, brennbare Materialien in ungeheuerm Ueberfluſſe anhäuft, kaum eine entſprechende Vorſtellung machen, und folgende Schilderungen eines Augenzeugen, des Herrn Cooney (M. Martin History, vol. III. p 389), von dem großen Miramichi-Brande übertrifft Alles, was je in dieſer Art vorkam. — Der Sommer 1825 war in beiden Hemiſphären, beſonders aber in Amerika, wo ſich die verderblichen Wirkungen durch epidemiſche Krankheiten kund gaben, ungewöhnlich heiß. Während des Juli und Auguſt wütheten an verſchiedenen Orten Neu-Schottlands, zumal in der öſtlichen Abtheilung der Halbinſel, weitverbreitete Waldbrände. Die anhaltende Hitze des Sommers wirkte auf die Dürre der Waldungen, machte dieſelben mehr als gewöhnlich für das Feuer empfänglich, und erzeugte, da ſie die Verbreitung der bereits in der erſten Hälfte des Sommers eingetretenen Waldbrände unterſtützte, eine nicht gewöhnliche erſtickende Wärme. Am 6. Oktober näherte ſich das Feuer augenſcheinlich Newcaſtle, und man gewahrte in verſchiedenen Zwiſchenräumen auflodernde Flammen in den Waldungen, vorzüglich gegen Nordweſten, im Rücken von Newcaſtle, in der Nachbarſchaft von Douglastown und Mooresfields und längs den Ufern des Bartibog. Viele hörten das Zuſammenkrachen fallender Bäume und zerknitterter Aeſte, während ein dumpfes polterndes Getöſe, nicht unähnlich dem Rollen fernen Donners, ſich in Zwiſchenräumen, wie abwechſelnde Artilleriedechargen, vernehmbar machte. Am 7. Oktober ſtieg die Hitze bis zu einem ſolchen Grade und wurde ſo drückend, daß Viele von ihren entnervenden Wirkungen zu leiden hatten. Gegen 12 Uhr Mittags erhob ſich ein bleicher, leicht mit Purpur gefärbter Nebel aus dem Walde empor und lagerte ſich über ihn hin, wich jedoch bald vor einer großen ſchwarzen Wolke zurück, welche das ganze Firmament wie in Rauch einhüllte und bis gegen 3 Uhr, wo die Hitze qualvoll und unerträglich wurde, ihre Stelle behielt. — Kein Hauch bewegte die Luft, — die Atmoſphäre war überladen; — eine unwiderſtehliche Erſchlaffung bemächtigte ſich der Menſchen und eine betäubende Unthätigkeit ſchien allenthalben zu herrſchen, ausgenommen in den Wäldern, welche jetzt erbebten und raſchelten, und mit Platzen und Knallen und unaufhörlichem, ſchauderhaftem Getöſe, in welchem die ſchreiendſten Mißklänge jeder Art vernehmbar waren, eine furchtbare Lebendigkeit erhalten hatten. Das ganze Land erſchien nun wie von einem Feuermeer umfloſſen, welches durch die Verwüſtung, welches es anrichtete, ſeine Kreiſe immer enger zog.

aber nicht eher ſich zu einem Punkt ſchließen zu wollen ſchien, als bis Alles der Zerſtörung unterlegen hätte. — Ein wenig nach 4 Uhr erhob ſich eine ungeheure Rauchſäule in vertikaler Richtung im Nordweſten von Newcaſtle und hüllte den ganzen Himmel in völlige Dunkelheit ein; da aber ein leichter Nordwind eintrat, dehnte ſie ſich allmählig aus und zertheilte ſich in eine Menge formloſer Nebelmaſſen. Eine Stunde ſpäter, gegen halb 6 Uhr, ſtiegen zahlloſe Rauchſäulen, die von Flammen erleuchtet, aus verſchiedenen Theilen des Waldes drangen, zum Himmel auf: Eine ſchwere, erſtickende Rauchdecke, die ſich bis an den äußerſten Horizont ausbreitete, und um ſo furchtbarer erſchien, als flammende Blitze und feurige Zungen dieſelbe unregelmäßig durchzuckten, hing jetzt über Newcaſtle und Douglastown in bedrohlicher Nähe herab, während Schauer von Feuerbränden, kalzinirten Blättern, Aſche und glühenden Kohlen unter heulendem Getöſe herabhagelten. Gegen 9 Uhr, oder kurz nachher, hallten die Wälder von unaufhörlichem donnerartigen Brüllen wieder; Schlag auf Schlag, Krachen auf Krachen verkündigten das Werk der Zerſtörung; jeder neue Schlag erregte neue Beſorgniſſe, jedes neue Krachen gab ein Zeichen der fortſchreitenden Wuth des furchtbaren Elements. Mit gieriger Schnelligkeit näherten ſich die Flammen den ihnen verfallenen Gegenſtänden; nichts vermochte ihren Fortſchritt zu hemmen; jedes Hinderniß mußte der Verwüſtung weichen, und mehre hundert Meilen niedergebrannter Waldungen bezeichneten ihren verheerenden Weg. — Der Fluß, vom Orkan gepeitſcht, ſchäumte und warf ſeine kochenden Wellen aufs Land; das Himmelsgewölbe erbebte vom Krachen des Donners und zuckende Blitze zerriſſen das Firmament. — Ein Augenblick, und Alles war ſtill! ein tiefes, furchtbares Schweigen beherrſchte einen kurzen Moment die ganze Natur, als plötzlich ein langgedehntes, düſteres Getöſe durch die Waldung brauſte und tauſende, Alles verzehrende Flammen vor ſich her jagte: Newcaſtle, Douglastown und die ganze Nordküſte des Fluſſes, welche ſich von Bartibog bis an den Naaſhwaak, eine Strecke von mehr als 100 Meilen, in der Länge ausdehnt, wurde von einem unermeßlichen Feuermeer überſtrömt, das ſich über mehr als 6.000 □Meilen ergoß! — Man denke ſich, um nur eine ungefähre Vorſtellung von der Verwüſtung und dem Elende zu bekommen, das alle Schilderung überſtieg, einen großen reißenden Strom, deſſen beide Ufer über 100 Meilen weit dicht von Anſiedlern bewohnt ſind; dazu vier blühende Städte, zwei auf jeder Seite deſſelben, und bedenke, daß dieſe Städte und Anſiedlungen aus hölzernen Gebäuden, Vorrathshäuſern, Ställen und Scheunen beſtehen, daß dieſe Scheunen und Ställe mit dem Ertrag der Ernten bis oben angefüllt ſind, daß die Ankunft der Herbſt-Importen die Vorrathshäuſer und Niederlagen mit Spirituoſen, Pulver und andern brennbaren Materialien ſowohl, als mit den nothwendigen Bedürfniſſen für den herannahenden Winter verſehen hat, daß der kultivirte oder angeſiedelte Theil an dem Fluſſe nur einen langen, ſchmalen, etwa eine Viertelmeile breiten Streifen bildet, der zwiſchen dem Fluſſe und unabſehbaren, ſich bis an den Rand herabziehenden Waldungen eingeſchloſſen iſt; daß dieſe ſich über einen Raum von 6.000 □Meilen ausbreiten und durch die anhaltende Hitze eines langen Sommers völlig ausgedörrt ſind! Belebt man nun noch dieſes Gemälde durch die zahlloſen Schaaren herumſchweifender wilder Thiere, vermehrt durch viele Hunderte von Rindern und andern Hausthieren und durch Tauſende im Innern des Landes zerſtreuter Menſchen, wird man doch nur ein ſchwaches Bild von dem Zuſtande eines Landes erhalten, das binnen wenig Stunden plötzlich von einem Feuermeer umfloſſen war. — Ein gräßlicheres oder ergreifenderes Bild menſchlichen Elendes kann kaum erdacht werden; der ganze angebaute Diſtrict war in ein Leichentuch der ſchaudervollſten Verwüſtung eingehüllt; die Töne der Freude, die früher hier erſchollen, waren vor der Stimme des Unglücks verſtummt; nur Laute des Jammers und der Verzweiflung trafen das Ohr, und das Auge erblickte ringsum

nichts als Trümmer, Verwüſtung und Tod. — Newcaſtle, noch geſtern eine blühende Stadt, voll Handel und Leben, mit etwa 1.000 Einwohnern, war nur ein Haufen rauchender Ruinen, und Douglastown, ein Drittel ſeiner Größe, war in dieſelbe jammervolle Lage gebracht. — Von den 260 Wohnhäuſern und Niederlagen, woraus die erſtere beſtand, waren nur noch 18, und von den 70, welche letztere enthielt, nur 6 übrig. — Die Verwirrung, welche am Bord der 150 Seeſchiffe war, welche damals im Miramichi ankerten, war ſchrecklich; ein großer Theil brannte bis aufs Waſſer ab, alle aber wurden mehr oder weniger vom Feuer zerſtört. — Zerſtreute Gruppen halbausgehungerter, halbnackter und obdachloſer Geſchöpfe, alle mehr oder weniger beſchädigt, und den Verluſt ihres Eigenthums, ihrer Kinder, Freunde und Verwandten beklagend, durchzogen das Land. Menſchliche Leichname lagen in allen Richtungen umher, deren Eingeweide heraustraten; andere, an denen alles Fleiſch von den Flammen verzehrt und nur noch die rauchenden Gerippe übrig waren; hier lag ein Rumpf ohne Kopf, mit losgetrennten Gliedern; dort Körper in Kohlen verwandelt oder zu Aſche verbrannt; andere durch Erſtickung aufgeſchwollen und mehre die Spuren des zuckenden Todeskampfes an ſich tragend. Kurz und gewaltſam war ihr Uebergang vom Leben zum Tode; kunſtlos und melancholiſch ihre Todtenfeier. Ueber 500 Menſchen ſollen den Tod gefunden haben! — Tauſende von wilden Thieren kamen in den Wäldern um, aus deren faulenden Leichnamen Ströme peſtartigen Geſtankes floſſen, welche verheerende Krankheiten über die verödeten Beſitzungen ausbreiteten. Hausthiere aller Art lagen todt und ſterbend in den verſchiedenen Theilen des Landes und Myriaden von Lachſen, Schollen, Forellen und andern Fiſchen, welche in Folge des durch die in die Flüſſe niedergeſchlagene Aſche erzeugten Alkalis vergiftet worden waren, lagen todt oder zappelnd an den ausgebrannten Küſten und Buchten, und eine zahlloſe Menge wilder Vögel und Reptilien theilte ein gleiches Schickſal. — Solchergeſtalt war der furchtbare Brand von Miramichi, der Neu-Braunſchweig um viele Jahre zurückſetzte und die ſchnelle Hülfe zahlreicher Menſchenfreunde in der alten und neuen Welt in Anſpruch nahm, die eine Summe von 40.000 Pf. St. zur Unterſtützung der Ueberlebenden unterzeichneten, deren Eigenthum im Betrage von beinahe einer viertel Million Pfund Sterling durch den Brand zerſtört worden war.

b. Lage. — Gränzen. — Größe. — Ausdehnung.

Die Provinz Neu-Braunſchweig liegt zwiſchen 45° 5′ (oder wenn man die Inſel Grand Manan dazu rechnet, zwiſchen 44° 52′) und 48° 4′ 30″ nördl. Br. und 63° 47′ 30″ bis 67° 53′ weſtl. L.; begränzt wird dieſelbe im Norden durch die Bay Chaleurs, in dem St. Lorenzgolfe, welche den Gaspé-Diſtrict Unter-Canada's davon ſcheidet, und vom Riſtigoucheſluß, welcher von ſeiner Quelle an bis zu ſeiner Einmündung in die Bay Chaleurs die Provinz vom Kanton Bonaventure in Unter-Canada trennt; im Süden durch die Fundy-Bay, Chignecto Inlet und Shepody-Bay, die Neu-Schottland beinahe zu einer Inſel geſtalten; im Oſten vom Golf von St. Lorenz und der Northumberlandſtraße, welche die Prince Edwards-Inſel vom feſten Lande ſcheidet und im Weſten vom Gebiet der Vereinigten Staaten, welches von der Südküſte an der Paſſamaquoddy-Bay nordwärts ſich längs dem Fluſſe Scodie oder St. Croix, dem Chiputnetikooh bis zu einer Kette von Seen fortzieht und dann eine Gränzlinie bildet, die am Monumente auf Mars'Hill, 100 Meilen weſtlich von Fredericton, unter 45° 57′ nördl. Br. und 66° 46′ weſtl. L. beginnt und nördlich etwa 4—5 Meilen, weſtlich von dem Fluſſe St. John, nach den Quellen des Riſtigouche-Fluſſes ſich erſtreckt. Die Gränze mit Maine iſt ſchon ſeit langer Zeit ein Gegenſtand des Zwiſtes zwiſchen den Vereinigten Staaten und Großbritannien geweſen, und die Entſcheidung

des Königs der Niederlande ist bis jetzt immer noch von beiden Partheien verworfen worden. Nach dem Friedensvertrage von 1783 soll nämlich die Gränze von Neu-Schottland (zu dem damals Neu-Braunschweig noch gehörte) im Osten der Vereinigten Staaten durch eine Linie bestimmt seyn, die längs der Mitte des Flusses St. Croix, von seiner Mündung in der Fundy-Bay bis zu seiner Quelle und von dieser Quelle gerade nordwärts bis zu dem Hochlande, durch welches die in das atlantische Meer fallenden Flüsse von denen in den St. Lorenz fallenden geschieden werden, sich erstreckt. — Das Unbestimmte lag in der Annahme des St. Croix als Gränze, da nicht genau bekannt war, welchen Fluß man unter diesem Namen verstehe, und welcher seiner obern Arme als der Quellenfluß zu betrachten sey. Die Briten hatten angenommen, es sey der westlicher liegende Scodie (Schudik) oder Passamaquoddy darunter gemeint, die Amerikaner aber wollten den östlicher liegenden Magaguadik unter der Benennung des St. Croix verstanden wissen. Der Gegenstand ist nicht unwichtig, da es sich einerseits um den Besitz eines fruchtbaren Landstrichs von beinahe 400 geographischen □Meilen handelt, andererseits aber auch ein weit größerer Theil des obern St. John in die Hände der Vereinigten Staaten fallen würde. — Bis in die neuern Zeiten haben die Engländer den im Streite gelegenen Bezirk als ihr Eigenthum behandelt, seit 1825 aber haben die Amerikaner angefangen, von einzelnen Theilen Besitz zu nehmen, Ansiedler dahin zu verpflanzen und sich Abgaben entrichten zu lassen. Ihre Kommissäre wurden indeß von der britischen Regierung mit Gewalt verjagt, und seit jener Zeit haben die Gränzstreitigkeiten nie ganz aufgehört.

Die Länge der Provinz von Osten nach Westen beträgt 282, die Breite von Süden nach Norden 207 englische Meilen, der Flächenraum nach frühern Berichten 1.548, nach Hassel 1.350 geogr. □Meilen, nach Bouchette hingegen 27.704 englische (gleich 1.320 geographischen) □Meilen oder 17.730.560 Acres.

c. Physischer Charakter des Landes.

Neu-Braunschweig ist ein fast noch ganz rohes, im Naturzustande liegendes Land, und besteht im Allgemeinen aus wellenförmigen Erhöhungen, die hier bis zu Bergen aufschwellen, dort sich zu Thälern und Niederungen abdachen, die mit dichten stattlichen Waldungen bedeckt sind, von zahlreichen Seen und Flüssen durchschnitten werden und nach allen Richtungen hin mit den freundlichen, über die fruchtbaren Alluvialstriche zerstreuten, „Intervales“ benannten Ansiedelungen Wasserverbindungen eröffnen. — Der größere Theil dieses Gebietes, etwa 14 Millionen Acres, befindet sich immer noch im rohen Naturzustande, ist aber reichlich mit Bauholz bedeckt und mit schönen ausgedehnten Prairien versehen. Die Küsten des Landes sind größtentheils hoch und felsig, längs der Fundy-Bay sehr ausgezackt und im Rücken des Küstenstrichs mit vielen Ebenen und Thälern abwechselnd, welche den darauf verwandten Fleiß reichlich lohnen.

Eigentliche Gebirge besitzt Neu-Braunschweig nicht; am südlichen Ufer des Restigouche ziehen sich die niedern Ausläufer der uns aus Unter-Canada bekannten Albanykette hin und machen nach Nordwesten zu die Gränze mit Maine; erheben sich zu einzelnen Bergen, senken einige kleine Aeste nach Süden hinab und verbreiten sich in abgesonderten Höhenzügen durch's ganze Land. Der bemerkenswertheste Punct, der durch den Umstand, daß er von den britischen Kommissarien als der Anfang der, die Gränzen der Vereinigten Staaten bildenden, Hochlande bezeichnet wurde, eine nicht geringe Wichtigkeit erhielt, ist der Mars-Hill, etwa 5½ Meile westlich vom St. Johnflusse und 100 Meilen von Fredericton entfernt; dieser Berg, dessen Gipfel sich beinahe senkrecht erhebt, ist gegen 3 Meilen lang, mit einer Basis von 4 Meilen und

einer Höhe von 2.000 Fuß über dem Meere und 1.200 über dem Niveau des St. Croirflusses. Da derselbe der höchste Punct in der Gegend ist, so beherrscht er die ganze Umgebung; an seinem Fuße breiten sich ungeheure Waldungen wellenförmig aus; ihm gegenüber, im Osten des St. John, liegen die beiden 1.200 bis 1.500 Fuß hohen Berge Bear Mount und Moose Mountains; weiter im Süden die abgesonderte unbedeutende Hügelkette Goatawomfook, und im Osten der Provinz die höhern Shepody Mountains, die im Nordwesten die Chignecto-Bay begränzen. — Auch der Isthmus, durch welchen Neu-Schottland mit dem Festlande zusammenhängt, wird von einem Landrücken durchzogen. — Alle Gebirge und Bergzüge Neu-Braunschweigs gehören zu denen von zweiter Bildung, erreichen nirgends über 3.000 Fuß Höhe und sind im Innern des Landes mit dichten Waldungen bedeckt; bergmännisch untersucht sind sie noch nirgends. — Auf dem Greenlaw Mountain, 5 Meilen nordwestlich von St. Andrew, soll nach dem Berichte des St. Andrew Herald vom 21. April 1828 ein vulkanischer Ausbruch stattgefunden haben! — Die Küste längs dem Golf des St. Lorenz ist niedrig und sandig, mit verkrüppelten Bäumen besetzt und von ausgedehnten Marschen, breiten, tiefen Moorgründen und langen Sandgestaden, die durch das Zusammenstoßen der Strömungen des Golfes mit den einmündenden Flüssen gebildet werden, eingefaßt. — Die Küstenlinie der prachtigen, 85 Meilen langen und 16 — 30 Meilen breiten Chaleurs-Bay beginnt unter 47° 58′ nördl. Br. und 64° 30′ westl. L. und gleicht größtentheils der Golfküste, hat jedoch an einigen Stellen senkrechte Felsenklippen von nicht unbedeutender Höhe. Vor dem Eingange der Bay liegen an der Neu-Braunschweiger Seite die beiden Inseln Shipegan und Miscou; erstere ist 20 Meilen lang, niedrig und sandig, sonst aber mit ziemlich ergiebigem Boden und von französischen Akadiern bewohnt; letztere, deren Umfang 10 Meilen beträgt, ist nur von einigen holländischen Familien bewohnt, welche für ihre Heerden hier treffliche Weide und reichlich Heu zum Winterfutter finden. — Die Seeküste der Miramichi-Bay ist niedrig, gegen das Innere zu erhebt sich aber das Land und besteht zum Theil aus ausgedehnten, fruchtbaren „Intervales", zum Theil aus rauhen Felsparthien. — Im Norden derselben ist bis zur Miscou-Point die Küste von großen Lagunen eingefaßt, von denen einige 12 Meilen lang und 3 Meilen breit sind und die Küstenschifffahrt, vermittelst kleiner Fahrzeuge, sehr erleichtern; die Küste selbst ist niedrig, flach und sandig und 2 bis 3 Meilen landeinwärts dünn mit Tannen und Föhren bedeckt. — Der Norden der Provinz, längs dem südlichen Ufer des Ristigouche, besteht aus Hochebenen, die sich etwa eine Meile rückwärts ausdehnen, mit ihren Vorsprüngen aber sich bis an den Rand des Wassers erstrecken und wie Festungswerke aussehen. Der Anblick des Landes ist hier ungemein großartig und effektvoll; wohin sich das Auge wendet, erblickt es eine fast unermeßliche Reihenfolge gigantischer Hügel, mit zahlreichen Seen und Flüssen, Thälern und Schluchten wechselnd; — einige der Berge sind mit schlanken, schönen Fichten geschmückt, andere mit Hartholz bedeckt; viele haben sumpfige, oberquellige Gipfel, und wieder andere verflächen sich allmählig in reiche Wiesen und Ebenen. Der Form nach sind einige dieser Berge konisch, andere fast ganz rund, viele schlank und in Piks zulaufend, und nicht wenige von der grotesken Gestalt. Das abschüssige Ufer des Ristigouche erhebt sich zuweilen 300 Fuß hoch über seinen Wasserspiegel, und bei jeder Windung des Flusses, die etwa aller 6 Meilen eintritt, wird der Reisende von Neuem durch den Anblick eines wohlgeschützten Sees überrascht. — Gegen 70 Meilen vom Meere an verflacht sich das Land im Nordwesten der Provinz immer mehr, und die ganze Strecke, bis zu den Quellen des Ristigouche, ist eine schöne, offene, fruchtbare Hochebene, die mit ausgedehnten Intervales eingefaßt und mit dichten, noch unberührten Waldungen gemischter Holzarten bedeckt ist, unter denen sich große Fichten- und Kiefernhaine

Mayor Gaynor, Controller Prendergast, Commissioner Woodbury, Commissioner Hebbard, Commissioner Bird S. Coler, Commissioner Cantor, Commissioner Lederle, Commissioner Kelly, Commissioner Dowling, Commissioner Best, Commissioner Hedley, Commissioner Hylan, Commissioner Ahearn, Commissioner Stevenson, Commissioner Haffen, Commissioner Sturgis, Commissioner Hirschberg, Commissioner Hagan, Commissioner Tuttle, Commissioner Hamilton, Commissioner Hunter, Commissioner Hall, Commissioner Hoffman

Amerikanern in Anſpruch genommen, und ſelbſt, da die Briten denſelben wenig Achtung ſchenken, ſogar ſchon als Eigenthum benutzt.

Die vornehmſten Vorgebirge des Landes ſind: Mans Point und Indian Point, am Riſtigoucheſluß; Black Kap an der Chaleurs-Bay, der Inſel Heron gegenüber; Madisco Point, Kap Playe, Caraquette und Miscou Point, ebenfalls an der Chaleurs-Bay; Point Niguac, Oak Point und Kap Escuminac, am Golf St. Lorenz, Point Sapin, Nord- und Süd-Kap, Kap Richibucto und Tormentine an der Northumberlandſtraße, und Kap Enrage, Martins-Head, Quaco-Head, Kap Spencer und La Preau Point, an der Fundy-Bay.

Den Oſten der Provinz umgiebt der Golf St. Lorenz, der im Nordoſten die große Chaleurs-Bay bildet, deren nördliche Hälfte zu Unter-Canada gehört; der ſüdliche Theil derſelben beſchreibt im Oſten der Madisco Point die Ripiſiguit-Bay, eine tiefe, nach Süden in's Land hinein ſcheidende Bucht, und im Nordoſten den Caraquette Hafen. Weiter im Süden öffnet ſich zwiſchen Point Niguac und Kap Escuminac die große Miramichi-Bay, in welcher die Inſeln Portage, Hay und For und mehre kleinere Eilande liegen. — Die Northumberlandſtraße, der Kanal, welcher Prince Edwards Inſel vom feſten Lande ſcheidet, wird im Lande ſelbſt gewöhnlich die rothe See genannt; an ihr öffnen ſich an der Küſte von Neu-Braunſchweig die Einbuchten Richibucto, Chibuctouche, Cocagne, Shediac und Chemogue, und im Südoſten der Provinz, an der Gränze von Neu-Schottland, die grüne Bay (Bay verte), welche durch einen Kanal mit der Fundy-Bay verbunden werden ſoll. Die Fundy-Bay, welche die ganze Südküſte der Provinz beſpült, macht zwiſchen dem Feſtlande und Neu-Schottland die große Chignecto-Bay, die Shepody-Bay und Cumberland Baſon; weiter weſtlich Salisbury Cove, den St. Johns Hafen, Musquaſh Cove und Mace's Bay, und zwiſchen Neu-Braunſchweig und Maine die große Paſſamaquoddy-Bay, von der die ganze Oſtſeite hierher gehört. — Die Fluth in der Fundy-Bay ſteigt 50 und noch mehr Fuß, während dieſelbe in der Verte-Bay, auf der St. Lorenzſeite des Iſthmus, nur die Höhe von 10 Fuß erreicht. — Bei dem Eintritte der Fluth in der Fundy-Bay zeigt ſich jenes eigenthümliche Phänomen „Bore" genannt, das auch an den Einmündungen des Ganges, Indus und Miſſiſſippi wahrzunehmen iſt: die zurückkehrenden Waſſer ſcheinen ſich nämlich, ohne vorwärts zu dringen, anzuhäufen, bis ſie eine beträchtliche ſenkrechte Höhe erreichen, wo ſie dann plötzlich mit unglaublicher Schnelligkeit und unwiderſtehlicher Gewalt hereinſtürzen und ein furchtbares, ſchreckenerregendes Getöſe verurſachen. — An Landſeen iſt Neu-Braunſchweig ebenfalls reich; die bedeutendſten ſind: der Grand Lake oder Freneuſe, unter dem 46° nördl. Br., unweit des St. Johnfluſſes und in denſelben abfließend; er iſt 30 Meilen lang und von 8 bis 10 Meilen breit, ſehr fiſchreich und ſoll an manchen Stellen 40 Faden Tiefe haben; der Waſhedemoak, im Süden des vorigen; der Darling- und Lomond-See; der Eutopia und der 9 Meilen-See, im Oſten der Paſſamaquoddy-Bay; der Oronocto, Loon und Erino-See, im Südweſten des St. John, und der Quako und French im Nordweſten des Grand Lake.

Der Hauptfluß des Landes iſt der St. John, welcher im Staate Maine, am Fuße der Albankette, an der Gränze von Unter-Canada aus dem St. John's-See entſpringt, dort den Namen Walloſtook oder Maine St. John führt, nach Nordoſten durch Unter-Canada geht, ſich unterhalb der Mündung des Madawaska, am Fuße der Quamquerticook Mountains, wo er die kleinen Fälle beſchreibt, nach Südoſten ſchwingt, von da bis zur Gränze von Neu-Braun-

ſchweig von Nordoſten den Green, Squſebiſh, Troubleſome, Shigaſh und Grand River, von Südweſten den Cheſnut und Skouaguaſhaetik in ſich aufnimmt, unterhalb der Einmündung des von Norden kommenden Raagaoubſkihank die großen, zuſammen 75 Fuß hohen Fälle bildet, von da an bis zur Gränze von Woodſtock beinahe ſüdlich ſtrömt, vom Nordoſten und Oſten durch den Salmon River, Tobique, Muineck, Wood Creek, Monquart, Shicktabauk und Beckalagomique, vom Weſten durch den des Chutes, Gooſequil, Presqu'isle, Meduynekik, Meduktik und Eel River verſtärkt wird, hier ſeinen Lauf bis zur Ausmündung des Grand Lake, in vielen Krümmungen, beinahe nach Oſten wendet, von Norden den Naſhwack und den Abfluß des Quako, von Süden den Shogomuk, Pockuck, Scoodowabscook, Oronocto und Swan River in ſich aufnimmt, ſich hier nach Süden ſchwingt und durch die Belle Isle Bay, Long Reach, Grand-Bay und Kennebeckaſis-Bay erweitert, oberhalb St. John auf 1.300 Fuß eingeengt, durch eine breite Mündung der Fundy-Bay zueilt. Luftige, mit ſchwarzen Fichtenwaldungen bedeckte Hügel umgeben die Grand-Bay, von deren ausgedehnten Küſten ſich die Kennebeckaſis-Bay und Fluß gegen 40 Meilen öſtlich hinziehen, von welcher Strecke 20 Meilen für große Schiffe zugänglich ſind. Am obern Theile der Grand-Bay mündet der aus Weſten kommende Neripis in den St. John, der hier eine raſche Wendung aufwärts macht und die ſchöne, Long Reach genannte, 18 Meilen lange Viſta bildet. Die Ufer auf beiden Seiten des Fluſſes und die Inſeln, welche denſelben in mehre Ströme abtheilen, geben ein anmuthiges Bild. Die Belle Isle Bay, ein ſchöner, mehre Flüſſe aufnehmender Waſſerſpiegel, löſt ſich hier von St. John ab und ſtreicht gegen 20 Meilen nordöſtlich, während der St. John ſich nordweſtlich aufwärts wendet. Bei Frederickton, 90 Meilen oberhalb St. Johns City, iſt der Fluß ½ Meile breit, und die Fluth, welche bei dieſer Hauptſtadt des Landes eine Höhe von 6 bis 10 Zoll erreicht, wird noch 9 Meilen höher hinauf, wo der St. John den Madame Keswick Creek in ſich aufnimmt, und mehre anmuthige Inſeln und angebaute Ländereien das Auge des Reiſenden erfreuen, bemerkbar. 130 Meilen höher hinauf können immer noch Bateaux oder Zugboote den Fluß befahren. Zu Woodſtock und Northampton, 36 Meilen oberhalb Frederickton, erblickt man viele ſchöne Inſeln, und die Landſchaft nimmt, je näher man der amerikaniſchen Gränze kommt, einen kühnern Charakter an, und unterhalb Woodſtock ſind die ſchäumenden Strömungen der Meduktik Rapids nicht ohne Gefahr zu paſſiren.

Den Nordweſten der Provinz beſpült der Riſtigoucheſluß, welcher am Fuße des Sugar Loaf Hill entſpringt, im Allgemeinen eine oſt-nord-öſtliche Richtung hat und auf ſeinem, 220 Meilen langen, Lauf aus Neu-Braunſchweig die Flüſſe Mogabach, Gagouchigaouway und Upſalquiſh empfängt. Er bildet an ſeiner Einmündung in die Chaleurs-Bay einen großen, geräumigen Hafen; die gegen 3 Meilen breite Einfahrt in den Riſtigouche, die von zwei hohen, aus rothem Sandſtein beſtehenden Vorgebirgen gebildet wird, hat weder eine Barre noch Untiefen und enthält über 9 Faden Waſſer. Zwei Meilen von ſeiner Einmündung aufwärts liegt die Stadt Dalhouſie, die einen breiten, 6 bis 7 Faden tiefen Schiffskanal hat, der ſich gegen 18 Meilen weit erſtreckt und einen ſichern, bequemen Hafen für Schiffe erſter Größe bildet. Ueber 200 Meilen von ſeiner Einmündung, bis wohin die Fluth reicht, iſt der Riſtigouche über eine Meile breit, und bis auf 40 Meilen von ſeiner Quelle für Barken und Kanoes fahrbar. — Außer dem Riſtigouche empfängt die Chaleurs-Bay aus Neu-Braunſchweig den Eel River, Charles, Benjamin, Belledown, Negadoon, den kleinen und großen Ripiſiguit, welche der gleichnamigen Bucht zuſtrömen, den Baſſe und Caraquetteſluß. — In den

Golf des St. Lorenz münden: der Tracadia und Tabasintack, zwei noch wenig bekannte Flüsse, und der Hauptstrom der östlichen Districte, der stattliche Miramichi, welcher noch vor einigen 30 Jahren nur wenigen Pelzhändlern bekannt war, jetzt aber wegen des bedeutenden Handels, den seine kühnen und unternehmenden Anwohner mit Bauholz und dem Ertrag der Fischerei treiben, von großer Wichtigkeit ist. An seiner Mündung, unter 47° 10′ nördl. Br. und 64° 40′ westl. L., bildet der Miramichi eine geräumige Bucht mit mehren Inseln und einen Schiffskanal für Schiffe von 700 Tonnen Last, bis über 30 Meilen aufwärts. — Chatham, die Hauptseehafenstadt des östlichen Districts, liegt an dem südöstlichen Ufer, etwa 25 Meilen von dem St. Lorenzgolfe entfernt, und an dem entgegengesetzten Ufer liegen Douglas, und weiter aufwärts Newcastle, an welchen beiden Niederlassungen jährlich über 200 Schiffe mit Bauholz für Großbritannien u. s. f. geladen werden. Sieben Meilen oberhalb Chatham theilt sich der Miramichi in zwei Arme, von denen der eine von Nordwesten, der Hauptarm aber von Südwesten herströmt. — Die Fluth erstreckt sich gegen 15 Meilen weit in den südwestlichen Arm aufwärts, und die Ufer desselben sind bis auf 45 Meilen von der Fluthgränze an, bis zu welchem Puncte Schiffe erster Größe gelangen können, mit Ansiedelungen besetzt. Von da an bis zu den kleinen Fluß Tauk, 45 Meilen höher hinauf, kommen von Chatham und Newcastle kleine Fahrzeuge, Lichterschiffe und Barken an, und gehen noch durch das Gebiet der Neu-Braunschweig-Compagnie, 40 Meilen weiter aufwärts. — Der nordwestliche Arm des Miramichi ist reißender, von Felsen unterbrochen und deßhalb für die Schifffahrt weniger geeignet als der südwestliche Arm, indessen stehen der Beschiffung mit Kanoes in einer Ausdehnung von 80 Meilen oberhalb der Flutheinwirkung wenig Hindernisse im Wege. Die Quelle des südwestlichen Armes ist im Kanton York, nahe bei dem St. John, und wird durch einen kleinen Tragplatz mit dem Shicktabauk, der jenem zuströmt, verbunden; die Quelle des kleinen südwestlichen Armes, welcher den nordwestlichen Arm vor der Vereinigung mit dem Hauptstrom zueilt, ist weiter im Norden und kommunizirt durch zwei Tragplätze mit dem Wapsknegan und Tobique; die des nordwestlichen Armes ist zur Zeit noch unbekannt, da dieser Theil des Landes noch wenig erforscht ist. Der Lauf des Hauptstroms beträgt, bevor er sich mit dem nordwestlichen Arm vereinigt, 189, der Lauf des letztern 100 Meilen; von Tributaries empfängt der erstere von Süden und Osten: den Taxis, den Bains River oder St. Etienne, welcher durch den Zusammenfluß des Musrott Brook, des Cain, Salmon und Savoys River gebildet wird, den Back Brook und Barnaby River; von Westen und Norden Porters Brook und den Bartholomews und Renousfluß; der letztere, der nordwestliche Arm des Miramichi hingegen, den großen und kleinen Sewogle und den kleinen südwestlichen Arm und die Miramichi-Bay ergießen sich außer diesen noch von Süden der Napan, Black und Bay du Vin River, welcher letztere noch durch den Ettrick und Red verstärkt wird. — In die Northumberlandstraße oder rothe See münden: der Black River, dessen Mündung einen sichern Hafen bildet, der durch eine hervortretende Nehrung noch mehr vergrößert wird, der Kouchibougouac, vor welchem sich eine Sandbank hinzieht; der Kouchibougouacsis; der North-West River oder Aldouane, welcher durch eine Lagune in den Richibucto-Hafen tritt; der Richibucto, an dessen westlichem Ufer die Stadt Liverpool liegt, und welcher durch einen sichern und geräumigen Hafen, 43 Meilen südlich von Kap Escuminac, einmündet; er ist gegen 65 Meilen lang und seine größte Breite an der Mündung beträgt nirgends über eine Meile, öfters aber nicht über 200 Fuß; da sich die Fluth in denselben gegen 22 Meilen aufwärts erstreckt, so bietet er bis dahin selbst für große Schiffe hinlängliche Wassertiefe,

und Kanoes fahren bis an ſeine Quelle, von welcher ein kleiner Tragplatz nach dem Salmonfluß führt, der von hier aus 80 Meilen ſüdweſtlich fließt und ſich am Anfang des Grand-Lake in die Salmon-Bay ausmündet. — Die Ufer des Richibucto ſind bis 9 Meilen aufwärts niedrig und ſandig, weiter landeinwärts hingegen erhebt ſich die Gegend allmählig und ein ſtärkerer Baumſchlag zeugt für die Ergiebigkeit des Bodens. — 20 Meilen ſüdlich vom Richibucto mündet der Chebuctouche, der bis auf 12 Meilen von ſeiner Mündung, bis wohin die Fluth ſteigt, für Schooner befahrbar iſt. Dieſer Fluß zeichnet ſich durch ſeinen Ueberfluß an großen und trefflichen Auſtern aus. — Weiter ſüdlich münden der Cocagne, der Shediac, Aboushagen, Tittiſue und Chemogue und einige unbedeutende Flüßchen in die Verte-Bay, welche von dem Salzwaſſergraſe ſo genannt wird, das hier im Schlamme wächſt und auf der Oberfläche ſchwimmt.

In die große Fundy-Bay ergießen ſich, von Oſten nach Weſten der Küſte folgend: der Aulac und Tantamar in das Cumberland-Baſin; der Memlamcook, welcher durch einen Kanal mit dem Shediac verbunden werden ſoll, in die Shepody-Bay; in eben dieſelbe der ziemlich große und für Schooner fahrbare Petcoudiac, welcher durch den Zuſammenfluß des Anagance und North Rivers gebildet, durch den Pole, Coverdale und Turtle River verſtärkt wird und durch einen Kanal mit dem Shediac-Hafen verbunden werden ſoll. Weiter weſtlich münden: der kleine Shepody, der kleine und große Salmonfluß, der Quaco, Black River und Mispec, und im Weſten des St. Johnshafen: der Musquaſh in die gleichnamige Bucht, der Poklogan in die Maces-Bay, und der große Magaguadavik, welcher durch den Piskehegan oder Paskekegan und den Suquapska verſtärkt wird, ſo wie der Digdeguaſh, Bukabuk und Chiputnaticook oder Scodie in die Paſſamaquoddy-Bay.

Eine große Anzahl von Inſeln liegen an der Küſte und in den Buchten von Neu-Braunſchweig zerſtreut; die bedeutendſten derſelben ſind: die 20 Meilen lange und im Durchſchnitt 5 Meilen breite Inſel Grand Manan, welche 7 Meilen ſüdlich von Campo Bello, in geringer Entfernung von der Paſſamaquoddy-Bay, an der Küſte von Maine, zunächſt an der Einfahrt in die Fundy-Bay, liegt; an ihrer nordweſtlichen Seite ſind viele kleine Eilande zerſtreut, von denen das größte nicht tauſend Acres umfaßt. Zum großen Theile iſt Grand Manan angebaut und an ihren Küſten wird der Heringsfang nach einem großen Maßſtabe betrieben. Da ſie durch ihre Lage die Einfahrt in die Fundy-Bay beherrſcht, iſt ſie nicht ohne Wichtigkeit und konnte durch eine geringe Nachhülfe der Kunſt zu einer uneinnehmbaren Poſition gemacht werden, da die ſenkrechten Felſenriffe an einigen Stellen gegen 600 Fuß Höhe haben. — Deer Island, eine wohlangebaute, 6¾ Meilen lange und in der größten Breite 3 Meilen breite Inſel, liegt in der Mündung der Paſſamaquoddy-Bay, nordweſtlich von Campo Bello, und iſt von einer Menge kleiner Eilande umgeben und gleichſam beſchützt. Ueberhaupt iſt die ſchöne und prächtige Einfahrt der Paſſamaquoddy-Bay, welche die Seeküſte Neu-Braunſchweigs vom Gebiet der Vereinigten Staaten trennt, mit zahlreichen Inſeln und Inſelgruppen gefüllt, von denen einige reich bewaldet ſind, die ſtattliche Bay ſelbſt aber hat den Vorzug, weiter landeinwärts als irgend ein anderer Hafen im Norden von Neu-York von Eis befreit zu ſeyn.

Obgleich mit Frankreich unter gleicher Breite liegend, iſt Neu-Braunſchweig doch weit kälter und rauher als jenes Land, und der Winter, wie in Unter-Canada, 5 bis 6 Monate anhaltend. Der Frühling tritt plötzlich ein und hält kaum einige Tage an; die Vegetation iſt ſchnell und blühend und der Sommer in der Regel ſehr heiß. Die Oſtküſte erſcheint meiſtens im Nebel eingehüllt, im Innern des Landes hingegen

herrscht gewöhnlich eine heitere Luft. Der Herbst ist hier die angenehmste Jahreszeit; der Winter beginnt im November mit Schnee und Eis; die Flüsse fangen an zu gefrieren, und selten verschwindet das Eis in ihnen vor Ende des Monats März Ostwinde sind vorherrschend. Das Thermometer steigt im Sommer zu Zeiten bis auf 30° Reaumur und darüber, hält aber auch im Winter wohl 20° unter 0. — Folgende meteorologische Tabelle wurde in Frederickton, unter 47° 57′ nördl. Br. und 66° 45′ westl. L. von Sir James M'Grigor aufgenommen und giebt mehr als irgend eine andere Uebersicht ein treues Bild des Klima's des mittlern Theiles von Neu-Braunschweig:

	Stand des Fahrenheit-Thermometers.				Tage der Winde.					Tage des Wetters.			
	Höchster	Niedrigster	Täglich. Durchschnitt.	Größter Wechsel.	O.	S.	W.	N.	Variabel.	Schön.	Regen.	Nebel.	Schnee.
Januar . .	22	12	17	24	4	—	7	6	14	24	2	1	4
Februar .	29	19	24	34	2	4	4	2	16	23	1	—	4
März . .	36	30	33	28	23	2	5	—	1	22	2	2	5
April . .	44	36	40	14	12	4	11	—	3	22	7	—	1
Mai . .	49½	44½	37	10	20	1	7	—	3	18	8	5	—
Juni . .	50½	46½	48½	28	19	1	10	—	—	15	6	9	—
Juli . .	73	58½	65½	14	20	—	7	2	2	18	3	10	—
August .	75	64½	69¾	12	17	—	9	4	1	23	3	5	—
September	66½	56½	61½	16	17	—	10	2	1	17	5	8	—
Oktober .	53	42	47½	20	14	—	8	—	9	22	7	2	—
November	34	28	31	16	11	5	—	14	—	15	8	3	4
December	16	11	13½	24	—	—	9	14	8	26	—	2	3
Mittler Stand und Total.	45½	37¾	41⅝	22	159	17	87	44	58	245	52	47	21

Das Land ist ungemein gesund, und wird es sicher noch mehr werden, wenn die Wälder erst gelichtet und die Marschen und Sümpfe längs den Flüssen ausgetrocknet sind: Leute, die nicht im Geringsten mäßig leben, wie durchaus die Holzschläger hier zu Lande, erreichen ein hohes Alter. Auszehrung und Rheumatismen sind die vorherrschenden Krankheiten; kalte und Wechselfieber hingegen sind selten, ja fast gänzlich unbekannt.

d. Naturprodukte. — Kultur des Bodens. — Kunstfleiß und Handel.

Neu-Braunschweig ist ein großer, weiter Wald: der Mensch wandert wie ein Zwerg zwischen den Riesen dieses Waldes, und seine Pygmäenanstrengungen zur Zerstörung desselben üben kaum eine Wirkung auf diese herrliche Masse aus. Ueberall Baum an Baum; sie verbergen das Land vor der Sonne und drängen sich selbst in das Reich des Wassers, indem sie ihre majestätischen Aeste weit über die Seen und Flüsse schwingen, die zu ihren Füßen demüthig, gleichsam unter dem Schutze und als Vasallen des Waldkönigs dahingleiten. Die Schönheit und Erhabenheit der hiesigen Urwälder kann sich die lebhafteste Einbildungskraft nicht vorstellen: im Herbste besonders wird das reiche Grün, das vorher nur eine Mannigfaltigkeit des Schattens entwickelte, im Laufe weniger Frostnächte in alle nur mögliche Farben, in Scharlach, Violet, Blau, Braun, Karmoisin und Gelb verwandelt, und nur die Fichte allein behält, inmitten dieser herrlichen Metamorphosen, ihr trauriges Grün, den Versuchen der Jahreszeit widerstehend. — Bauholz aller Art bedeckt fast die ganze Oberfläche des Landes in solchem Ueberflusse, daß, sollte es nur zum Bauen verwendet werden, Großbritannien für Jahrhunderte mit Material versehen werden könnte. — Die weiße,

gelbe oder Weymouth-Kiefer oder Fichte (Pinus strobus), dieſer Monarch der Neu-Braunſchweigiſchen Wälder, erreicht hier eine Höhe von 130 Fuß, und man behauptet, öfters die Staunen erregende Zahl von 1.500 Jahresringen auf umgehauenen Wurzelſtöcken gezählt zu haben. Das Holz derſelben iſt der Hauptſtapelartikel des Landes, ein werthvolles Material für Tiſchler und Schiffszimmerleute und ein im Auslande ſehr geſuchter Artikel. — Die rothe Kiefer (Pinus sylvestris) iſt ebenfalls ein werthvolles Holz und härter und dauerhafter als das der weißen Kiefer. Man unterſcheidet hier zwei Arten, doch ohne ihnen beſondere Namen als den des Fundortes zu geben. Die rothe Kiefer des Topique iſt ein ſehr großer Baum, der zu Zeiten bis zu 9 Tonnen Holz liefert, eine kleinere Art findet man am St. John und allen ſeinen Zweigen. — Die, welche man am Miramichi und Kouchibougnac findet, iſt außerordentlich klein, wird ſelten weit vom Waſſer gefunden, iſt aber von vorzüglicher Güte. — Die Lärche (Pinus larix), hier Hackmetack und Tamarack genannt, hat ein vortreffliches dauerhaftes Holz, das ſich vorzüglich zum Schiffbau eignet und nur vom Holz der weißen Eiche übertroffen wird. — Die Sproſſentanne (Spruce, Pinus nigra), von welcher man hier zwei Arten, die weiße und ſchwarze, hat. — Die Helmlock- oder Schierlingstanne (Pinus Canadiensis), deren Holz größtentheils von Hausſchreinern verarbeitet wird. — Die Föhre (Pinus picea), ein weiches, weißes Holz, von außerordentlicher Dauer, das größtentheils zu Schindeln und Bootplanken für den weſtindiſchen Markt benutzt wird. — Die Pappel (Papulus alba) erreicht an der Golfküſte eine außerordentliche Größe, iſt aber weder dauerhaft noch ſtark. — Das Baß-Holz, eine Abart des Platanus occidentalis, wird meiſtens von Drechslern benutzt. — Der weiße Ahorn und der Felſen- oder Zuckerahorn (Acer rubrum und saccharinum). — Die ſchwarze, gelbe und weiße Birke (Betula nigra, lenta und alba); die Buche, weiße und ſchwarze oder Sumpf-Eſche; die weiße und rothe Eiche werden in Menge gefunden, und Ulmen und Butternüſſe, die in allen Theilen des Landes vorkommen.

In den Wäldern findet man noch das Elenn, das Mooſethier und den canadiſchen Hirſch, das Carcajou, den Landbär, den Waſchbär oder Racoon, das Opoſſum, den Minx, den Luchs und die Bergkatze, Wölfe, verſchiedene Arten Füchſe, Marder und Wieſel, die Fiſchotter und den Biber, die meiſten Vögel Canada's, und jetzt auch alle unſere Hausthiere. Das Meer und die Flüſſe ſind reich an allerlei eßbaren und wohlſchmeckenden Fiſchen, und der Golf ſowohl als die Northumberlandſtraße und die Fundy-Bay liefern Stockfiſche, Dorſche und Heringe, ſo wie die Flüſſe und Landſeen Weißfiſche, welche ſowohl geſalzen als geräuchert einen Hauptausfuhrartikel ausmachen. — Fauna und Flora Neu-Braunſchweigs ſind bis jetzt eben ſo wenig gehörig unterſucht, als das Mineralreich, und daß in einem erſt vor Kurzem angebauten Lande, wo die Bewohner noch mit den dringendſten Bedürfniſſen des Lebens zu kämpfen haben, der Geologie eine beſondere Aufmerkſamkeit nicht geſchenkt werden konnte, läßt ſich im Voraus erwarten. — Längs den Küſten des Golfs und der Chaleurs-Bay herrſcht der graue Sandſtein und Thonſchiefer vor, mit zerſtreuten Felſenmaſſen von Granit, Glimmer, Quarz und Eiſenſtein; an der Südküſte hingegen Kalkſtein, Grauwacke, Thonſchiefer mit Sandſtein, von Gneis, Trap und Granit unterbrochen. An verſchiedenen Stellen fand man Specimen von Amethyſt, Karneol und Jaspis. Kohlen und Eiſenerz trifft man im Ueberfluß in verſchiedenen Theilen des Landes; auch Kupfer, Bleierz und Braunſtein. — Gyps-, Schleif- und Mühlſteine ſind in der Nähe der Chignecto-Bay in unerſchöpflicher Quantität vorhanden; ſtark geſättigte Salzquellen giebt es in Menge, und auch einige ſchwefelhaltige Quellen wurden in letzter Zeit aufgefunden. Weitverbreitete Kohlenlager, die nur wenige Fuß unter dem Niveau des

Waſſers liegen und horizontal ſtreichen, wurden am Geſtade des Grand Lake im Kanton Queen entdeckt, und eine Geſellſchaft wurde bereits auf 30 Jahre beſtätigt, um mit einem Kapital von 30.000 Pf. dieſe Minen zu bearbeiten. Ein zweites treffliches Kohlenlager, am Ufer des Salmon River, iſt erſt vor Kurzem eröffnet worden, und ſoll daſſelbe das erſtere am Grand Lake noch in der Güte übertreffen.

Eigentliche europäiſche Kultur hat erſt im Süden der Provinz, zwiſchen der Paſſamaquoddy-Bay und dem St. John, längs den Ufern dieſes Fluſſes, und an der Miramichi- und Richibucta-Bay begonnen; der übrige Theil des Landes und ſelbſt der größte Theil der Küſte ſtellt noch eine wahre Wildniß dar. Die Anſiedler bauen Waizen, Roggen, Mais, Gerſte, Hafer, Erbſen, Flachs und etwas Hanf, Kartoffeln, Bohnen und die gewöhnlichen europäiſchen Gartengewächſe, auch etwas Obſt, von keinem aber mehr als zum eigenen Bedarf, weshalb auch Mißerndten, der häufigen Nachtfröſte wegen, nicht ungewöhnlich ſind. Der Ackerbau wird rein engliſch betrieben, nur mit dem Unterſchiede, daß man des langen Winters wegen faſt gar keine Winterfrüchte baut. Die Viehzucht iſt beträchtlich, und der hieſige Landmann wendet mehr Aufmerkſamkeit auf dieſelbe als auf den Ackerbau, und wird durch den Ueberfluß grober Grasarten, die auf den natürlichen Wieſen wachſen und ein nährendes Futter liefern, dabei noch mehr unterſtützt. Die Vegetation beginnt in den erſten Tagen des Mai; gegen den 25. Mai iſt das Gras gewöhnlich ſchon hoch, und Anfang Juni ſind die niedern Weideländereien ſchon feſt genug, um das Gewicht der Rinder zu tragen. Vom 5. Mai bis zum 1. Juli werden Kartoffeln mit Erfolg gepflanzt; der Waizen muß bis zum Anfang des Juni, und andere Getraidearten, einſchließlich des Mai's, bis zum 10. Juni in der Erde ſeyn. — Von der Mitte des Juli bis zu den letzten Tagen des Auguſt wird das Timothygras und andere kultivirte Futterkräuter gemäht, und das Getraide geerndtet. In der Mitte des Septembers beginnt der Mais zu reifen, deſſen Einſammeln den Landmann bis zur Mitte des Oktobers hinlängliche Beſchäftigung gewährt, in welcher Zeit ihm einige warnende Nachtfröſte auf die Nothwendigkeit des Einerndtens der Kartoffeln aufmerkſam machen. — Der Gartenbau iſt noch in der Kindheit, und der Landmann begnügt ſich, Kartoffeln für ſein Vieh und Paſtinaken für ſeinen Tiſch zu ziehen; Kohl und alle andern Gartengewächſe müſſen den Winter über für's nächſte Jahr im Keller eingelegt werden. Baumfrüchte werden bis jetzt nur wenige gebaut, doch bezeugen die Obſtpflanzungen in der Nähe von St. John und Frederickton die Nützlichkeit der Einführung junger Obſtbäume aus engliſchen Baumſchulen. — Die Pferdezucht iſt hier zu Lande noch weit zurück; Ochſen und Kühe ſind weder ſo groß noch ſo ſtark als in Deutſchland, werden aber auch nicht in der Art gefüttert, ſondern ſind ſich 6 Monate lang allein überlaſſen; Ein von der Weide genommenes Rind wiegt in der Regel zwiſchen 7 und 800 Pfund, ein den Winter über mit Heu, Kartoffeln und Mais gemäſtetes hingegen von 11 bis 1.300 Pfund. Die hieſigen Schaafe ſind klein, liefern aber ziemlich feine Wolle und ein treffliches Fleiſch, und ſind keiner der Krankheiten unterworfen, die bei uns in Deutſchland ſo häufig vorkommen. — Schweine werden in großer Menge gezogen, und iſt die hieſige Race in ganz Nord-Amerika berühmt. — Früherer Zeit wurden Getraide, Fleiſch und andere Lebensbedürfniſſe nach Neu-Braunſchweig eingeführt; gegenwärtig deckt die eigene Production das Bedürfniß des Landes, und es läßt ſich erwarten, daß bald das umgekehrte Verhältniß eintreten, und Neu-Braunſchweig nach andern Ländern Getraide ausführen wird, da durch den letzten Vice-Gouverneur der Provinz, Sir Howard Douglas, eine Menge von Verbeſſerungen in den hieſigen Ackerbau und der Viehzucht eingeführt wurden, im Kirchſpiel Woodſtock und andern Pflegen am St. Johnsfluß der Waizenbau mit jedem Jahre zunimmt, und die Quantität des angebauten Landes bereits eine halbe Million Acres beträgt. Der Viehſtapel belief ſich 1833

in runder Summe auf 12.000 Pferde, 90.000 Rinder, 120.000 Schaafe und 80.000 Schweine. — An Manufakturen iſt in Neu-Braunſchweig noch nicht zu denken, und die Induſtrie der Bewohner dreht ſich lediglich um ihre Landwirthſchaft, Viehzucht, Fiſchfang und Waldbenutzung: Es giebt bereits eine Menge Sägemühlen, die Bretter und Latten liefern; auch wird Theer gebrannt und Pott- und Perlaſche in Menge geſotten. Die Zahl der Sägemühlen-Etabliſſements belief ſich 1833 auf 228, und deren Werth auf 232.030 Pf. St.; durch dieſelben wurden 3.792 Menſchen beſchäftigt, und im genannten Jahre 103.840.000 Fuß Bretter, im Werthe von 261.210 Pf. St. erzeugt. — Das Hauptgewerbe aller Küſten- und Flußbewohner iſt die Fiſcherei. Der Golf, die Northumberlandſtraße und die Fundy-Bay, die hier ſo überreich an Fiſchen ſind, liefert ihnen vorzüglich Stockfiſche, Dorſche, Schollen, Plateiſe, Heringe, Makrelen und, wenn auch jetzt ſeltener, Robben; die Flüſſe und Seen enthalten Störe, Lachſe, Lachsforellen und Meerſchweine oder Porpoiſen, an denen beſonders der St. John Ueberfluß hat; dann Hechte, Karpfen, Barſche, Forellen, Barben, Aale und viele andere Fiſcharten. Die Seefiſche werden zum Theil geſalzen, zum Theil getrocknet oder geräuchert, und gehen in dieſer Geſtalt als Handelswaare nach Europa, den Vereinigten Staaten und den weſtindiſchen Inſeln. Der Wallfiſchfang der Provinz nimmt jährlich an Bedeutung zu: aus St. John allein gehen 7 Schiffe, deren Tonnenlaſt im Durchſchnitte etwa 400 Tonnen beträgt, nach dem ſtillen und öſtlichen Ocean auf den Robben-, Kaſchelot- und Wallfiſchfang aus.

Der Handel wird äußerſt ſchwunghaft betrieben; die Ausfuhr beruhet auf Fiſchen, Holz und Holzprodukten, und dies iſt, außer einigen Häuten und Pelzwerk, das einzige, was die Bewohner Neu-Braunſchweigs in den Handel bringen, und womit ſie ihre auswärtigen Bedürfniſſe beſtreiten; St. John und St. Andrew ſind die beiden Haupt-Einfuhrhafen der Provinz, und von der Paſſamaquoddy-Bay aus wird ein nicht unbedeutender Schleichhandel mit den Nord-Amerikanern unterhalten. In neuerer Zeit iſt der Handel außerordentlich geſtiegen: er beſchäftigte 1804 erſt 126 Schiffe mit 17.203 Tonnen, 1807 156 Schiffe mit 27.430, 1810 aber bereits 410 Schiffe mi 87.690 Tonnen. — Seit 1822 hat ſich die Schiffs- und Tonnenzahl ungemein vermehrt. Die Zahl der einlaufenden Schiffe belief ſich:

1822	auf	997	Schiffe	mit	222.306	Tonnen;	der	auslaufenden	auf	1.102	Schiffe mit 226.863 T.
1823	"	744	"	"	188.906	"	"	"	"	770	" " 198.742 "
1824	"	1.070	"	"	249.254	"	"	"	"	1.073	" " 226.120 "
1825	"	1.810	"	"	256.376	"	"	"	"	1.902	" " 279.656 "
1826	"	2.403	"	"	257.257	"	"	"	"	2.736	" " 336.250 "
1827	"	1.954	"	"	234.952	"	"	"	"	1.919	" " 252.970 "
1828	"	3.157	"	"	319.733	"	"	"	"	2.114	" " 286.015 "
1829	"	2.314	"	"	271.603	"	"	"	"	2.684	" " 309.429 "
1830	"	3.968	"	"	351.174	"	"	"	"	3.073	" " 348.546 "
1831	"	2.914	"	"	257.616	"	"	"	"	2.367	" " 266.634 "
1832	"	3.817	"	"	336.246	"	"	"	"	2.967	" " 314.446 "
1833	"	2.999	"	"	313.217	"	"	"	"	2.771	" " 314.178 "
1834	"	2.902	"	"	304.929	"	"	"	"	2.605	" " 316.214 "

Der Küſtenhandel beſchäftigte 1832 600 Schiffe mit 33.646 Tonnen und 1.436 Matroſen; 1833 550 Schiffe mit 34.780 Tonnen und 1.628 Seeleuten; die Fiſcherei in dieſen Jahren hingegen: 1832 66 Schiffe mit 2.672 Tonnen und 840 Mann, und 1833 63 Schiffe mit 2.663 Tonnen und 355 Fiſchern.

Der Werth der Einfuhr und Ausfuhr betrug nach offiziellen Berichten der Colonial-Office in Pf. St.

Einfuhr:		Ausfuhr:	
1822	266.628 Pf. St.	1822	272.177 Pf. St.
1823	303.228	1823	287.202
1824	514.557	1824	462.043
1825	694.815	1825	501.944
1826	534.372	1826	492.258
1827	643.311	1827	483.807
1828	638.076	1828	457.138
1829	693.561	1829	514.219
1830	603.870	1830	570.307
1831	610.523	1831	427.318

Die Hauptausfuhrartikel selbst bestanden in diesen Jahren:

	Masten und Sparren.	Bauholz.	Gesalzene und geräucherte Fische.
	Stück.	Tonnen.	Werth in Pf. St.
1822	7.709	247.149	1.827
1823	4.609	239.406	„
1825	3.008	388.395	21.208
1826	6.857	299.265	21.576
1828	5.931	232.412	19.690
1829	5.772	190.645	27.415
1830	4.304	232.748	26.370
1831	2.920	187.166	29.980

Der Handel im Innern des Landes wird, obgleich bereits einige Straßen das Land durchschneiden, auf den Flüssen betrieben, und selbst im Winter das Bett der Flüsse als Verbindungsstraße der verschiedenen Niederlassungen benutzt. Mit Quebec findet die Handelsverbindung mittelst des St. Johnflusses und des Madawaska statt, von dessen obern Ende an die Güter über den Temiscouata-Tragplatz nach dem St. Lorenzstrom gebracht werden.

Gewichte und Maaße sind wie in England; man rechnet nach Pfund, Shilling und Pence, und die britischen Münzen sind allgemein im Umlauf. Das Papiergeld besteht aus den Noten der Bank von Neu-Braunschweig zu St. John, welche durch eine Akte der Generalversammlung auf ein Kapital von 50.000 Pf. incorporirt wurde, und von welchen 1834 gegen 45.000 Pf. in Cirkulation waren. Der Werth der Noten ist von verschiedenem Betrag, von 5 Shillings bis zu 20 Pfund, und der Durchschnittsgewinn 10½ Procent. Eine andere Bank existirt zu St. Andrew's, mit einem Kapital von 15.000 Pfund, und eine dritte zu Fredericton mit einem ähnlichen Kapitalstock.

c. Einwohner.

Die Bevölkerung der Provinz Neu-Braunschweig belief sich im Jahre 1812 (nach Morse) auf 40.000, 1821 auf 60.000 Individuen; nach dem Census von 1824 ergab sich folgendes Resultat: Weiße, männliche 38.764, weibliche 32.656, zusammen 71.420; freie Schwarze, männliche 738, weibliche 774; Totalbetrag 72.932 Seelen. Der Census von 1834 gab 106.983 Individuen, und gegenwärtig mag sich die Zahl der Einwohner, bei der Zunahme derselben durch Einwanderung, auf 120 bis 125.000 Seelen belaufen.

Seine erste Bevölkerung erhielt Neu-Braunschweig aus Neu-Schottland; nach dem Unabhängigkeitskriege der Vereinigten Staaten wendeten sich eine Menge Loyalisten

hierher, um ſich hier niederzulaſſen und eine neue Heimath zu gründen, und die britiſche Regierung beſtimmte, nach dem Frieden von 1783, das Land zur Aufnahme der deutſchen Soldaten in britiſchen Dienſten, die ſich in Amerika niederzulaſſen wünſchten, von welcher Offerte jedoch nur eine geringe Zahl Gebrauch machten. — Jetzt beſteht die weiße Bevölkerung der Mehrzahl nach aus Anglo-Amerikanern, Engländern, Schotten und Iren, unter denen auch einige deutſche und franzöſiſche Familien, ſo wie noch einige Nachkommen der alten Acadier leben. Viele Einwanderer der neuern Zeit ſind, nachdem ſie hier die erſten Jahre der Noth überſtanden, und ihre Vermögensumſtände ſich gebeſſert hatten, von hier weiter nach den Vereinigten Staaten gezogen, während jährlich viele Auswanderer aus der Union herüberkommen, um ſich hier niederzulaſſen. Die Hauptſprache des Landes iſt die engliſche. Alles wohnt, nährt und kleidet ſich nach der Sitte des Vaterlandes, und nur nach den Beſchäftigungen und Nahrungszweigen modificirt. Der größere Theil der Bewohner längs der Seeküſte macht den Fiſchfang zu ſeinem Hauptgewerbe, und eilt ihm nicht blos an den Küſten und in den Bayen, ſondern auch auf den Bänken von Neufundland, in der Baffins-Bay und dem ſtillen Oceane nach; ein anderer Theil hat zur Axt gegriffen und holt ſich ſeinen Unterhalt aus den Wäldern; einige beſchäftigen ſich mit Handel und Schifffahrt, die Meiſten aber treiben Ackerbau und Viehzucht als Nebengeſchäft, und überlaſſen daſſelbe den Weibern und Kindern. — Die Einwohner ſind im Allgemeinen ſchlank, wohl proportionirt und athletiſch; die in der Provinz Gebornen übertreffen die Europäer, von denen ſie abſtammen, an Größe und Kraft. Ein unternehmender Geiſt und männliche Thatkraft zeichnet ſie aus; ihre Loyalität entſpringt aus einem edlen Gefühle, und ihre freie ungezwungene Haltung iſt eher anziehend als abſtoßend. — Die in den letzten 20 Jahren erhöhete Betriebſamkeit hat die Mehrzahl der Bewohner zu einem gewiſſen Wohlſtand gebracht, und ſelbſt dem ärmſten Anſiedler bietet die Provinz hinſichtlich ihres Bodens, ihres Klima's und ihrer trefflichen Lage zur Betreibung von Handel und Gewerben, die herrlichſten Ausſichten.

Die urſprünglichen Bewohner Neu-Braunſchweigs waren Indianer des großen Volksſtammes der Algonquins, von denen gegenwärtig nur noch der Reſt der Marechiten, eines nie ſehr zahlreich geweſenen Stammes, übrig iſt; ſie zählen gegen 350 Krieger oder gegen 17 bis 1800 Köpfe, leben in eigenen Dörfern im Innern des Landes von Jagd und Fiſcherei, treiben den Landbau zur Nothdurft, und haben größtentheils das Chriſtenthum angenommen. Die Geſellſchaft zur Ausbreitung des Evangeliums hält Miſſionäre in ihren Dörfern und hat zum Unterricht derſelben in Suſſex Vale eine Lehranſtalt errichtet, in welcher 40 junge Indianer gekleidet, ernährt und unterrichtet werden.

Die herrſchende Kirche Neu-Braunſchweigs iſt die Episcopalenkirche, welche zur Diöceſe des Biſchofs von Neu-Schottland gehört; ſie ſteht unter der Aufſicht eines Archidiakon, mit 26 Geiſtlichen, zu deren Unterhalt die Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangeliums reichlich beiſteuert; die ſchottiſche Kirche zählt 5 Paſtoren; die römiſche Kirche hat einen Biſchof und 12 Prieſter; die presbyteriſche Kirche von Neu-Schottland 3 Prediger; von Wesleyaniſchen Miſſionären giebt es 15, und von Baptiſten 16 Geiſtliche. — Faſt alle Engländer bekennen ſich zur Episcopalkirche; die Schotten ſind Presbyterianer; die Iren Katholiken; die Anglo-Amerikaner größtentheils Kongregationaliſten; die Deutſchen Lutheraner. — Trotz der Glaubensverſchiedenheit übt hier jede Religionspartei ungeſtört ihren Kultus aus, und die Religion bewirkt, wie überall in den Kolonien, keinen Unterſchied in den bürgerlichen Verhältniſſen. Für den Schulunterricht iſt in den letzten Jahren ſehr viel gethan worden: in mehren Diſtric-

ten verbreiten mehre zum Theil von der Legislatur unterſtützte Elementarſchulen Unterricht, und ein vortreffliches Kollegium wurde unter dem väterlichen Schutze des Sir Howard Douglas gegründet, und mit 6.000 Acres vorzüglichen Landes zu deſſen Unterhaltung dotirt; Schulen nach dem Madras-Syſtem, mit einer legislativen Unterſtützung von 20 Pf. St. für jede einzelne ſind in allen Niederlaſſungen verbreitet und ſtehen unter der Oberaufſicht des Gouverneurs und eines Board of Truſtees; mehre treffliche Privatſeminarien blühen in verſchiedenen Theilen der Provinz, und in Suſſex Vale das ſchon oben erwähnte indianiſche Inſtitut.

Die Preſſe iſt hier, wie überall in Nord-Amerika, frei; doch wird bis jetzt, außer Zeitungen, von denen gegenwärtig acht erſcheinen, die Literatur nur wenig gefördert. Von den Zeitungen erſcheinen vier: der Courier, City Gazette, Obſerver und Coloniſt in St. John, der Herald in St. Andrew; die Royal Gazette und der Watchman in Fredericton, und der Gleaner zu Miramichi.

f. Provinzialverfaſſung und Verwaltung.

Seit dem Jahre 1784 bildet Neu-Braunſchweig eine britiſche Provinz, die ihre eigene Verfaſſung und Verwaltung hat, und hinſichtlich der Erſteren nur in ſo fern von der in Ober- und Unter-Canada abweicht, daß der dem Lieutenant-Gouverneur zur Seite ſtehende, aus 12 Mitgliedern gebildete Executivrath auch die legislativen Functionen ausübt; eine Vereinigung zweier Gewalten, welcher ſich ein Theil der Koloniſten mit Heftigkeit widerſetzt hat, da die Mitglieder als vollziehender Rath in allen Civilangelegenheiten eine blos durch die Krone motivirte Gewalt ausüben, als Oberhaus oder Legislative Council aber vom König (oder jetzt der Königin) ernannt werden. Die Generalverſammlung oder das Unterhaus (House of Assembly) zählt 28 Mitglieder, die durch freie Wahl von den Freeholders gewählt werden. — Während des Winters hält die Aſſembly zwei Monate lang Sitzungen zu Fredericton bei denen das Verfahren ganz ſo iſt, wie es in den beiden Canada's beobachtet wird. — Der Lieutenant-Gouverneur repräſentirt die Perſon des Königs, ſteht aber in Militärangelegenheiten unter dem Gouverneur von Unter-Canada. — Die Gerichtsverfaſſung iſt nach der des Mutterlandes gemodelt. Die Geſetze werden von einem oberſten Gerichtshof (Supreme Court) und untergeordneten Tribunalen gehandhabt, und der erſtere durch einen Oberrichter und 3 Unterrichter gebildet. Ferner beſtehen Kanzlei-Gerichte (Courts of Chancery), ein Court of common pleas, ein Vice-Admiralitäts-Gerichtshof, und in jedem Kanton ein Kantonsgericht und ein Erbſchaftsgericht (Court for granting probates of wills), ſo wie Friedensrichter und Jurys — Die Zahl der in der Provinz fungirenden Advokaten (Barristers) und Attorneys beträgt in Fredericton 15, in St. Johns 19, und 37 in andern Stationen; öffentliche Notaren giebt es 50.

Die Einkünfte Neu-Braunſchweigs fließen hauptſächlich aus den Abgaben, die in den verſchiedenen Häfen auf die Einfuhr von Gütern gelegt werden. — Folgende Ueberſicht umfaßt die Provinzial-Einnahme und Ausgabe für die Jahre 1821 bis 1832, nach Berichten der Colonial Office, und beweist mehr als hinlänglich, daß die bisher aufgeſtellte Behauptung: Neu-Braunſchweig gehöre zu jenen Theilen des britiſchen Reiches, die dem britiſchen Schatze zur Laſt fielen, irrig, da das Land im Gegentheil alle nothwendigen Ausgaben ſelbſt zu beſtreiten im Stande iſt.

Jahr.	Provinzial-Einnahme.			Provinzial-Ausgabe.		
	Einnahme.	Parliamentar-Verwilligungen.	Total.	Civil.	Militär.	Total.
	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.
1821 . .	31.100	"	31.100	"	"	25.063
1822 . .	28.455	"	28.455	"	"	"
1823 . .	34.096	"	34.096	"	"	"
1824 . .	44.670	"	44.670	"	"	"
1825 . .	33.055	"	43.055	39.537	"	39.537
1826 . .	34.609	5.100	39.709	69.894	950	60.844
1827 . .	61.155	5.100	66.255	40.920	950	41.870
1828 . .	31.740	5.100	36.840	42.610	850	43.460
1829 . .	33.350	5.100	38.450	41.203	1.250	42.453
1830 . .	49.284	"	49.284	42.606	1.587	44.193
1831 . .	29.645	"	29.645	26.120	527	26.647
1832 . .	68.769	"	68.767	"	"	"

Die Netto-Einnahmen der Provinz, nach Abzug der Rückzölle u. ſ. w. betrug im Jahre 1833 35.661 Pf. St. — Von den Einnahmen des Kronland-Amtes, welche die Casual Revenue genannt wird, werden die Gehalte der Beamten beſtritten, und betrugen dieſelben 1831 10.687 Pf. St. — Zu öffentlichen Zwecken wurden im Jahre 1831 im Ganzen 29.608 Pf. verwendet, und zwar: für Kirchſpielſchulen 3.633 Pf., für Elementarſchulen 500 Pf., für das Collegium 1.100 Pf.; Prämien für Fiſcherei 3.094 Pf., für Getraidebau 1.165 Pf., für Vertilgung von Bären 144 Pf., für Errichtung von Hafermühlen 175 Pf., für Straßen und Brücken 7.625 Pf., für Bedürfniſſe der Legislatur 3.813 Pf., für die Miliz 472 Pf., für Einbringung entlaufener Soldaten 55 Pf., für öffentliche Gebäude 2.856 Pf., für Packetboote und Kouriers 285 Pf., für Gerichtskoſten 637 Pf., für wohlthätige Zwecke 1.461 Pf., für Einſammeln und Aufbewahren der verſchiedenen Einnahmen 2.093 Pf., Insgemein 592 Pf., in Summa 29.608 Pf. St.

Die Krone Englands unterhält in Neu-Braunſchweig nur eine geringe Anzahl reguläres Militär, die Miliz der Provinz hingegen beſteht aus mehr als 12.000 Mann, die in 10 Regimenter und 29 Bataillone abgetheilt ſind, und von denen auf den Kanton York 5 Bataillone, auf St. Johns City 2, auf den Kanton St. John 2, auf Sunbury 4, auf Weſtmoreland 4, auf Northumberland 2, auf Glouceſter 2, auf Kent 2, auf King's 3 nebſt Kavallerie, und auf den Kanton Queen 2 Bataillone kommen.

Neu-Braunſchweig, obgleich erſt der jüngſten Zeit entſproſſen, gehört unſtreitig unter die am ſchnellſten aufblühenden Kolonien Nord-Amerika's, und hat in ſeinem bürgerlichen Wohlſtande ungeheure Fortſchritte gemacht; über 17 Millionen Acres enthaltend, von denen erſt 3 Millionen vergeben (granted) ſind, ſind noch gegen 10 Millionen unangebauten, größtentheils bewaldeten, unvertheilten Landes vorhanden; die Regierung iſt milde, das Land reich und fruchtbar, das Klima trefflich, die Flüſſe, Seen und Küſten reich an Fiſchen aller Art, und ſo die Vortheile einleuchtend, welche die Provinz fleißigen, nüchternen und geſchickten Auswanderern darzubieten vermag, und die „New Brunswick Land Company" wird weſentlich dazu beitragen, die reichen Hülfsquellen dieſer werthvollen Kolonie völlig zu eröffnen.

g. Eintheilung des Landes. — Topographie.

Die Provinz Neu-Braunschweig zerfällt in 10 Kantons, welche wiederum in Townships, Ortschaften oder Kirchspiele geschieden werden, und welche in den Jahren 1824 und 1834 folgende Bevölkerung hatten:

Kantons.	Volkszahl 1824.	Volkszahl 1834.
York	10.972	15.207
Charlotte	9.276	12.758
Sunbury	3.227	5.512
Queen's	4.741	7.461
King's	7.930	11.294
St. John's	12.907	20.266
Westmoreland . . .	9.303	15.877
Gloucester	16.829	18.608
Kent		
Northumberland . .		
	74.176	106.983

Die Ländereien der „New Brunswick Land Company" liegen im Kanton York, wo wir wieder auf dieselben zurückkommen werden.

1. Der Kanton York.

Dieser Kanton, der größte der Provinz, liegt im Nordwesten und Westen des Landes, und wird im Norden von Unter-Canada, im Nordosten von Gloucester, im Osten von Northumberland, im Südosten von Sunbury, im Süden von Charlotte, und im Westen vom Staate Maine und Unter-Canada begränzt. — Vom St. Johnsfluß in seiner ganzen Länge durchschnitten, bietet er durch dessen Tributaries die herrlichsten Wasserverbindungen. Der nördliche Theil des Kantons, zwischen dem Grand River des St. John, dem Ristigouche im Norden, und dem Tobique im Süden ist herrliches Waldland, der Boden aber gebirgig und durchbrochen. Die Fronte am St. John ist ziemlich wohl angebaut, doch ist noch keine Straße in diesem Theile des Landes eröffnet worden; einige Meilen oberhalb der großen Fälle beginnt die Madawaska-Ansiedelung, welche sich bei einer halben Meile Tiefe bis zu dem Temiscouate-See in Unter-Canada zieht. Am Tobique, welcher für Boote 60 Meilen aufwärts schiffbar ist und nur wenige Unterbrechungen hat, haben sich erst einige Familien niedergelassen, doch kommen jährlich ganze Gesellschaften von Holzschlägern hierher, die hiesigen Fichtenwaldungen auszubeuten. In der Nachbarschaft des obern Ristigouche sind die Nadelholzwaldungen ausgezeichnet, doch wird bis jetzt, durch die Rauheit des Bodens abgehalten, und so lange es in gelegenen Situationen noch hinreichendes Schiffsbauholz giebt, oberhalb der Mündung des Upsalquitch kein Holz geschlagen. — Der ausgedehnte Landstrich zwischen dem Tobique und Nashwack enthält trefflichen Waldboden, und wird von dem Otella, Gulquack, und dem bootbaren Wapskehagan, drei Zuflüssen des Tobique, den Abflüssen des Bieber und Wapsknegan-See, und dem kleinen Peckagwimick, dem Nackackwickack, Mackluquack, Keswick und Nashwackis, welche dem St. John zuströmen und blühende Niederlassungen an ihren Ufern haben, durchflossen. — Im Westen des St. John durchschneidet der Restook, von den Amerikanern Aroostic genannt, welcher über 50 Meilen aufwärts schiffbar ist, der große und kleine Presqu'isle und der Des Chutes das Land, und weiter abwärts der Medurnikick, welcher eine Menge Mühlen treibt, und der St. Croix und Eel River. — Der Süden des Kantons ist ebenfalls herrlich bewässert und enthält reichen vortrefflichen

Boden. Der Dromucto entſpringt in einem großen, tiefen, 14 Meilen langen und 4 bis 5 Meilen breiten See, iſt ein großer aber flacher Fluß, der erſt nach ſeiner Vereinigung mit dem Süd-Arm hinlängliche Tiefe für Schiffe bekommt, und bis dahin, 16 Meilen von ſeiner Mündung, für große Schiffe fahrbar wird. An ſeinen Ufern wird bedeutender Schiffbau betrieben; für Kanoes iſt er bis zum See zugängig; ſeine Zuflüſſe, der Erina, welcher aus dem gleichnamigen See abfließt, und der Ruſhagaunis, ſind unbedeutende Waſſer, durchſchneiden aber ein üppiges wohlangebautes Land, und letzterer treibt mehre Mühlen. Der Süd-Arm wird durch den Zuſammenfluß des Shin- und Back-Creek gebildet, und iſt bis zu ſeinen Quellen für Kanoes fahrbar. — Longs Creek oder Scoodawapscook, der 2 Meilen oberhalb der Fähre in den St. John mündet, iſt ein kleiner Strom, der ein dicht bewaldetes Land durchfließt, 2 Sägemühlen in Bewegung ſetzt, und nur in der Nähe dieſer Mühlen etwas gelichtetes Land enthält. Der Poquiock, 4 Meilen oberhalb der Meductic-Fälle und der Shugamock, 5 Meilen über den letztern, ſind kleine nicht ſchiffbare Flüſſe mit Sägemühlen. Dem alten Militär-Tragplatz (Portage) am Naſhwack gegenüber, ziehen ſich dieſen Fluß hinab und dem St. John aufwärts bis zum Tobique, eine ununterbrochene Reihe blühender Pflanzungen, die durch einfache Waldpfade mit einander verbunden ſind, und ſich von $^1/_4$ bis zu $1^1/_2$ Meile in's Land hinein erſtrecken. Dieſer ganze Theil des Kantons enthält den trefflichſten Boden, mit Ausnahme eines Trakts von 40 □Meilen im Rücken des Macktuquack und Peckaguimik. — Der Weſten des Kantons iſt durchaus Land der erſten Klaſſe, auf welchem alle Getraidearten in der größten Ueppigkeit gedeihen; die ganze Fronte am St. John, bis beinahe zu den großen Fällen hinauf, iſt durchaus in Kultur geſetzt. Eine kleine Niederlaſſung iſt am Presqu'isle eröffnet worden, und verſchiedene ausgedehnte im Rücken von Wakefield; in der Nachbarſchaft des Medurnikick, nicht nur an deſſen Ufern, ſondern ſelbſt weiter landeinwärts, iſt das Land dicht angebaut, und ſelbſt in der fünften Reihe vom St. John aus und längs der Gränze von Maine haben mehre Anſiedelungen begonnen.

Fredericton, Hauptſtadt der Provinz, Sitz des Lieutenant-Gouverneurs und der übrigen hohen Autoritäten, unter 45° 57′ nördl. Br. und 66° 45′ weſtl. L., 85 Meilen von St. John und der Seeküſte, 90 von St. Andrew, 90 von Northumberland, 140 weſtlich von Fort Cumberland in Weſtmoreland, und eben ſo viel Meilen von den obern Niederlaſſungen am Madawaska entfernt, liegt am rechten Ufer des St. Johnfluſſes, der hier 1 Meile breit iſt und die Stadt von zwei Seiten einſchließt, und wird nach der Landſeite zu von einer Ebene umgeben, die von einer Hügelkette begränzt wird, welcher gegenüber der Naſhwack ſich mit ſeinem breiten, bisweilen ungeſtümen, Strome in den St. John ergießt, der bis zu dieſem Punkte für Seeſchiffe von 50 Tonnen Laſt fahrbar iſt. Fredericton iſt in 18 Quartiere (Squares) ausgelegt, von denen jedes 40 Ruthen à $16^1/_2$ Fuß) lang und eben ſo breit iſt, hat gerade, ſich in rechten Winkeln kreuzende Straßen, und größtentheils von Holz erbaute Häuſer. Die Stadt wurde von Sir Guy Carleton im Jahre 1785 bald nach der Erhebung Neu-Braunſchweigs zu einer eigenen Provinz erbaut, und eignet ſich ihrer Lage nach ganz vorzüglich als ein Central-Depot für den Handel und für militäriſche Zwecke, und ihre Bevölkerung, die gegenwärtig auf 5.000 Einwohner angeſetzt werden kann, wird ſich ohne Zweifel bei dem fortſchreitenden Wohlſtande der Provinz raſch vermehren. — An öffentlichen Gebäuden findet man in der Stadt: die Provinz-Halle, worin die General-Verſammlung und die Gerichte ihre Sitzungen halten, das Courthaus, das Gouvernementshaus, die Bibliothek, die Kaſernen, die Epiſkopalenkirche, das methodiſtiſche und baptiſtiſche Bethaus und das Kollegium. — Der Kanton York iſt bis jetzt in 12 Kirchſpiele geſchieden, von denen 5 am rechten, 7 hingegen am linken Ufer des St. John liegen. Die erſteren ſind: King's-Clear, im Südoſten des

Kantons, um Fredericton herum, und vom Scoodawapscook, dem Buskonisfluß und den Erino-See durchschnitten, mit Hanwells Settlement, einer dicht bevölkerten blühenden Niederlassung und 1.122 Einw. — Queensbury, im Westen des vorigen, am südlichen Ufer des St. John, und in der Mitte vom Goatawomsook-Mountains durchschnitten, welche die Wasser des Tierge-Sees und Poquiocksflusses von denen des North- und Loon-Lake scheiden, und 798 Einw. — Magundy, im Süden der vorigen; hügeliges, vom Loon-, Cranberry-, Bear- und Oromocto-Lake und dem Secomegos oder Westfluß durchbrochenes Land. — Woodstock, im Westen von Queensbury, reicher Landstrich an der Biegung des St. John, zwischen den Mündungen des Poquiock und Medurnikik; wird vom Shogomuk, dem Eel- und Meductic River durchschnitten, hat an der Mündung des letztern in den St. John die Meductic-Fälle, zählt 999 Einw., und hat die Dörfer Woodstock am St. John; Richmond, im Westen desselben, in einer der „Park" genannten Gegend, und Houlton, an der Gränze von Maine. — Wakefield, im Norden des vorigen und im Osten vom St. Johnsfluß begränzt, reiches fruchtbares Kirchspiel mit 1.418 Einw.; zwei Militärposten, von denen der eine an der Mündung des Presqu'isle Rivers, der andere an der Westseite der großen Fälle stationirt ist, und dem Dorfe Jackson-Town, im Norden des Medurnikik. — Auf dem linken Ufer des St. John liegen die Kirchspiele: St. Mary, Fredericton gegenüber, zwischen dem Nashwack und der Gränze von Sunbury, mit 1.118 Einw. — Douglas, im Westen des Nashwack, mit 1.516 Einw. — Cardigan, mit Tey's Settlement, im Norden des vorigen, und vom Tay und Nashwasis durchströmt. — Prince William, im Westen von Douglas, am St. John, mit 610 Einw., und Caverhill's Settlement, am obern Theile des Mactuqual, und dem Dorfe French Village am St. John. — Northampton, durch den St. John von Woodstock geschieden, im Westen des vorigen und vom Nackakwickak durchströmt, mit 820 Einw. — Brighton, im Norden der vorigen, reiches, fruchtbares, im Norden von Bear- und Moose-Mount, und einer durchbrochenen Hügelkette durchzogenes Land, welches vom Pekagomik, Vekalagomik, Shiktabauk und Monquart durchströmt wird, und bis jetzt nur am östlichen Ufer des St. John Ansiedelungen hat. — Kent, im Norden von Brighton, umschließt den ganzen Norden des Kantons, vom Muineck River bis zum Ristigouche, und zählt 3.723 Einwohner. — Die Ländereien der New-Brunswick Land Company enthalten 500.000 Acres, und liegen zwischen 45° 55′ und 46° 50′ nördl. Br. und 66° 30′ und 67° 15′ westl. L., zwischen Fredericton am St. John, und Chatham und New Castle am Miramichi; der Boden ist von vorzüglicher Güte, und die Bedingungen, unter welchen Ansiedler angenommen werden, höchst vortheilhaft für Einwanderer mit geringem Kapitale.

2. Der Kanton Charlotte

liegt im Südwesten der Provinz, und wird im Norden von York, Sunbury und Queen, im Osten von King und St. John, im Süden von der Fundy- und Passamaquoddy-Bay, und im Westen vom Staate Maine und dem St. Croix, Scodie oder Chiputnaticooksfluß begränzt. Das Innere des Landes wird vom Magaguadavick, welcher im Kanton York aus den Seen Cranberry und Loon entspringt, nach Süden strömt, und in Charlotte durch den Little Elahatch, Kellackineguch, Paskekegan und Suquapska verstärkt wird, durchströmt, und hat zahlreiche, treffliche, geräumige und leicht zugängliche Häfen, indem es die an der Passamaquoddy-Bay, an der Mace-Bay und die dazwischen liegenden Etang- und Beaver-Häfen umschließt. — Das Land im Norden des Kantons, nach dem Oromocto-See zu, ist hügelig und gebrochen; die Küste der Fundy-Bay hoch und felsig und zum Theil steril, am Magaguadavick

aber, und zwiſchen dieſem und dem die Gränze der Vereinigten Staaten bildenden St. Croix oder Scodie (Schoodic), iſt das Land von vorzüglicher Güte; der Kanton umfaßt 8 Kirchſpiele und alle in der Paſſamaquoddy-Bay und vor der Küſte liegende, zu Neu-Braunſchweig gehörende Inſeln, zählte 1834 12.758 Einw., und bietet einen Schatz herrlicher Kieferwaldungen.

St. James, im Nordweſten des Kantons, zwiſchen dem Denysſtrom und Chiputnaticook, und vom Canous River durchſtrömt, mit 722 Einw. — St. David, im Oſten des vorigen, mit 1.253 Einw. — St. Stephens, im Süden von St. David am St. Croix, und vom Denys und Sohantis durchſtrömt, mit dem gleichnamigen am Scodie gelegenen Dorfe und 1.898 Einw. — St. Andrew, um die St. Andrew-Bay herum, eines der fruchtbarſten Kirchſpiele, mit der gleichnamigen Shire auf einem ſchmalen niedrigen Streifen Landes in der Fronte der Bucht, woran ſich im Hintergrund ein Bergrücken anlehnt; 60 Meilen vom St. John und 3 Meilen von der amerikaniſchen Gränze entfernt, iſt St. Andrew vortrefflich für den Handel an der Nordoſt-Spitze der Paſſamaquoddy-Bay gelegen; die Stadt wurde 1784 gegründet, iſt gut angelegt und zählt gegen 400 Häuſer, worunter mehre ſchöne öffentliche und Privatgebäude, eine Episkopalen-, eine ſchottiſche und eine katholiſche Kirche. Die Zahl der Einwohner der Stadt beläuft ſich gegenwärtig auf 5.000, die des Kirchſpiels auf 3.614 — St. Patrick, im Oſten der vorigen, und vom Digdeguaſh und Bukabuk durchſchnitten, die beide in die Paſſamaquoddy-Bay münden und viele Sägemühlen an ihren Ufern haben, mit 927 Einw. — St. George, ein reiches, fruchtbares Kirchſpiel, das in ſeiner ganzen Tiefe vom See L'Etang und Eutopia an bis an ſeine Nordgränze, vom Magaguadavick durchſchnitten wird; an den Ufern dieſes Fluſſes, in welchem die Fluth 2½ Meile ſteigt, und welcher durch vier hinter einander folgende Fälle unterbrochen wird, ſind bis zum Paskekegan hinauf herrliche Anſiedelungen. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 1.650. — Pennfield, das öſtlichſte und größte Kirchſpiel des Kantons, wird größtentheils von Quäkern bewohnt, vom Poklogan durchſtrömt, und hat im Süden die Mace-Bay und die Häfen Deadman, Negro und Beaver. Die Zahl der Einwohner beträgt 877. — Das achte Kirchſpiel des Kantons, Campo Bello, umfaßt alle in und vor der Paſſamaquoddy-Bay liegende Inſeln. — Die Inſel Campo Bello iſt von Norden nach Süden 8 Meilen lang, hat eine Durchſchnittsbreite von 2 Meilen, und umſchließt einen Flächenraum von circa 4.000 Acres; die Inſel iſt zum größten Theile vorzüglich angebaut und könnte mit einem kleinen Koſtenaufwande uneinnehmbar gemacht werden. Der Hafen De Lute an der Weſtſeite, zunächſt der Nordſpitze, iſt groß und ſicher, und ſeine Einfahrt iſt beinahe eine Meile breit; an der Nordoſt-Seite iſt Head Harbour, und im Oſten Herring Cove, eine große ſichere Bucht; Campo Bello zählt 826 Einw. — Die Inſel Grand Manan, auch Great St. Mary's Island genannt, 7 Meilen ſüdlich von Campo Bello, liegt im Eingang der Fundy-Bay, zwiſchen der Grand Paſſage und der Paſſamaquoddy-Bay, und iſt gegen 20 Meilen lang und im Durchſchnitt 5 Meilen breit. Die Nordſeite der Küſte iſt felſig, und bietet außer zwei kleinen Buchten keinen Landungsplatz, an der ſüdlichen Küſte hingegen iſt leicht zu landen; Grand Harbour liegt an der Mitte der Inſel, ſteht aber in geringem Anſehen und wird nur von Fiſchern benutzt; Seal Cove, an der Südſeite, wird häufig von Fiſchern benutzt, zwei kleine in ihr liegende Inſeln aber, die eine von 100, die andere von 150 Acres Größe, hindern größern Schiffen den Eingang. Dreizehn kleine Eilande liegen an der Südſeite von Grand Manan, von denen die größte, White Land Island, 900, die kleinſte aber gegen 25 Acres enthält. Die Schifffahrt an dieſer Seite iſt ſehr gefährlich; die Fiſcherei auf Stockfiſche und Heringe aber, namentlich im Herbſt und Winter, ſehr einträglich. Beinahe der

dritte Theil von Grand Manan iſt mit Heide bedeckt, die aber, wenn in Kultur geſetzt, treffliches Gras hervorbringt. Sieben kleine Seen, von denen der kleinſte 50 Acres bedeckt, ſind auf der Inſel zerſtreut; der Reſt des Landes iſt mit Wald beſtanden und theilweiſe kultivirt; gerodeter Waldboden bringt Waizen, Winterroggen, Gerſte, Mais, Kartoffeln und andere Nothwendigkeiten des Lebens in Menge hervor. Die Zahl der Bewohner von Grand Manan beträgt 878. — Indian Island, früher St. Altereuil genannt, im Weſten von Campo Bello, wird häufig von den Indianern beſucht, die hier einen gemeinſchaftlichen Begräbnißplatz haben; die Inſel enthält zwar nur 100 Acres, war aber früher ein bedeutender Handelsplatz; gegenwärtig wird dieſelbe nur von zwei Familien bewohnt, zur Fiſchzeit aber von Fiſchern beſucht, die ihre Trockenplätze hier etabliren. Indian Island theilt den Schiffkanal des St. Croix in zwei Paſſagen, von denen die ſüdliche den Namen Paſſamaquoddy führt, die nördliche aber Indian River benannt wird; von ihrer nördlichen Point ziehen ſich, bis zum Eingange der nördlichen Paſſage, die 5 kleinen Eilande Sandy oder Gull, Caſe's Bay und Spruce, Pope's Folly und Green, die beiden letztern haben wenig Werth, die erſtern aber ſind, namentlich Caſe's Bay Island, die herrlichſten Fiſchereiplätze der Paſſamaquoddy-Bay, und unter Neu-Schottländiſchem Siegel an William Owen verwilligt. — Deer Island, und die kleineren weſtlichen, zu Neu-Braunſchweig gehörenden, Eilande La Tete, Bean, White Head oder Penguin, Horſe, und St. Croix oder Allen's Island zählen zuſammen eine Bevölkerung von 113 Seelen.

3. Der Kanton Sunbury.

Dieſer Kanton, welcher zu beiden Seiten des St. John liegt, wird im Nordweſten von York, im Nordoſten von Northumberland, im Südoſten von Queen, und im Südweſten von Charlotte begränzt; enthält 4 Kirchſpiele, von denen Mageeville und Sheffield im Nordoſten, Lincoln und Burton aber an der Südweſt-Seite des St. Johnfluſſes liegen; die beiden erſtern gelten, in Folge der alle Jahre eintretenden Ueberſchwemmungen, für die fruchtbarſten Diſtricte der ganzen Provinz. Nicht leicht läßt ſich eine üppig-reichere Scenerie denken, als dieſe Landſchaften im Herbſte darſtellen, und bis 20 Meilen unterhalb Fredericton giebt es kaum eine unangebaute Stelle an den Ufern des St. John, der bis hierher von einer Gruppe eben ſo fruchtbarer Inſelchen bedeckt iſt. Der Boden iſt außerordentlich reich, und Sunbury ſoll gegen 40.000 Acres trefflichen Weiden- und Ackerlandes, und über 20.000 Acres üppiger Wieſengründe umfaſſen. — Das Land iſt herrlich bewäſſert; den nordöſtlichen Theil durchſchneidet der Naſhwack, der den Pennyneck an ſich zieht und an der Gränze von York in den St. John mündet, und der Little River, Mill und Portobello Creek, die in den French-Lake fallen; den ſüdöſtlichen Theil der Oromocto River mit ſeinen Tributaries, den Süd- und Nordweſt-Arm, den Shin Creek, Yoho, Ruſhagonis und Buskoni. Der Kanton iſt gut angebaut und zählt 5.512 Einwohner.

Lincoln, Kirchſpiel im Südweſten des St. John, im Süden mit felſigem, im Norden mit niederem fruchtbarem Lande, und 911 Einwohnern. — Burton, im Südoſten des vorigen, und vom Oromocto und Swan River durchſchnitten, mit 1.918 Einw. und der in der Mitte des Diſtricts liegenden Niederlaſſung Geary. — Mageeville, auch Maugerville genannt, am nordöſtlichen Ufer des St. John, und nur erſt in der Nähe dieſes Fluſſes angeſiedelt, mit 681 Einw. — Sheffield, im Südoſten des vorigen, ein fruchtbarer Landſtrich, in deſſen Mitte ſich der French-Lake ausbreitet, der mit dem Quako-See in Verbindung ſteht und mit dieſem einen gemeinſchaftlichen Ausfluß in den St. John hat; an den dem French Lake zuſtrömen-

den Flüſſen Mill, Little und Portobello ſind viele Sägemühlen angelegt. Einwohner zählt das Kirchſpiel 2.002.

4. Der Kanton Queen

wird im Nordweſten von Sunbury, im Norden von Northumberland, im Nordoſten von Kent, im Südoſten von King's, und im Südweſten von Charlotte begränzt, wie der vorige Kanton durch den St. John, der ſeine Mitte durchſchneidet, in zwei Hälften geſchieden, und enthält 5 Kirchſpiele, von denen zwei im Südweſten, die drei andern hingegen im Nordoſten des St. John liegen. Das Land iſt ungemein fruchtbar, und liefert treffliches Schiffbauholz in großen Quantitäten. — Zu den hervorragendſten Zügen des Diſtricts gehört der im Nordoſten des St. John liegende und dahin abfließende Grand-Lake oder Freneuſe, der gegen 30 Meilen lang und 3 Meilen breit iſt, und das ganze Kirchſpiel Waterborough der Länge nach durchzieht; etwas weiter öſtlich von ihm, Long Island gegenüber, liegt der faſt eben ſo große Waſhedemoak-See, und unweit ſeines nordweſtlichen Ufers der mit ihm in Verbindung ſtehende Quako-See oder Maquapit. — Der große Fluß Salmon River, der durch kurze Trageplätze mit dem Richibucto und dem Cains River des Miramichi in Verbindung ſteht und durch den Gaspereau verſtärkt wird, mündet in den Grand Lake aus, der außerdem noch den Coal- und New-Caſtle-River in ſich aufnimmt und mehre herrliche Buchten bildet, von denen New Caſtle Harbour, Cumberland-Bay, Youngs Cove und Mill Cove gute Hafen für kleinere Schiffe bieten. — Den Waſhedemoak-See durchſtrömt der große gleichnamige Fluß, der mehre kleine Ströme und Creeks an ſich zieht, und die ſüdliche Hälfte des Kantons bewäſſern der Swan River und Creek, der Otnabog, Little und Neripis. — Den größeren Theil der Anſiedler, deren der Kanton 7.461 zählt, bilden die urſprünglich amerikaniſchen Loyaliſten, deren trefflich angebaute Landgüter, freundliche Wohnhäuſer, blühende Obſtgärten, zahlreiche Heerden und bedeutender Ausfuhrhandel ein Beweis für ihren aus beharrlichem Fleiße entſprungenen Reichthum abgeben. Die Ufer des St. John ſo wie des Grand Lake ſind dicht angebaut, und mit Recht kann man das nördlich vom St. John gelegene Land den Garten Neu-Braunſchweigs nennen. Die an den nördlichen Ufern des Grand Lake entdeckten reichen Steinkohlenlager werden von den Anſiedlern trefflich benutzt, und tragen, wie die unerſchöpflichen Waldungen des vorzüglichſten Schiffsbauholzes, weſentlich zur Erhöhung des Reichthumes des Kantons bei.

Gagetown, Kirchſpiel und Stadt im Südweſten des St. John, mit reichem Lande, und vom Swan River und Creek durchſtrömt, mit 972 Einwohnern. Das Städtchen, welches zugleich den Gerichtsſitz des Kantons bildet, liegt auf einer vom St. John umfloſſenen Landzunge, dem Ausfluß des Grand Lake gegenüber. — Hampſtead, im Südoſten des vorigen, mit 1.044 Einw.; wird vom Otnabog, Little und Neripis durchſtrömt, die ſämmtlich in den St. John münden und daſelbſt kleine Hafen bilden; hat in dem St. John die großen angebauten Inſeln Spoon, Long Island und Musquaſh, und im Süden des Little die blühende Niederlaſſung Kembles Manor. — Waterborough, eines der reichſten Kirchſpiele des Landes im Nordoſten des St. John, und der ganzen Länge nach vom Grand Lake durchſchnitten, hat an der Cumberland-Bay das werdende Dorf Waterborough, ihm gegenüber an der Nordweſt-Seite des Sees New Caſtle, ein Städtchen, welches fortwährend 3 Schooners und 1 Sloop beſchäftigt, um Steinkohlen nach St. John zu bringen, und am Abfluß des Grand Lake in den St. John die Niederlaſſung Jemſeg. Die Zahl der Bewohner des Kirchſpiels iſt 3.431. — Wickham, im Südoſten des vorigen, und vom Waſhedemoak durchſchnitten, mit 1.511 Einwohnern. — Brunswick, im Nordoſten von Waterborough und Wickham, reiches Kohlen- und Waldland,

hat am obern Theile des Waſhedemoakfluſſes die Niederlaſſung New Canaan mit 503 Einwohnern.

5. Der Kanton King

gränzt im Nordweſten an Queen, im Nordoſten und Oſten an Weſtmoreland, im Süden und Südoſten an St. Johns, und im Weſten an Charlotte, und umfaßt die ganze Belle-Isle-Bay, die Long Reach des St. John, und die ganze Kennebekaſis-Bay, mit Einſchluß von Long Island und des Sees und der Inſel Darling. Die Fronte des Kantons iſt arm und felſig, der innere Theil des Landes aber zum größten Theil von trefflicher Qualität und mit Ahorn- und Birkenwaldung bedeckt, die hier und da von mit Buchen bewachſenen Hügelketten durchzogen werden. Die Kultur macht hier ſeit einigen Jahren raſche Fortſchritte, beſonders im öſtlichen Theile des Landes, der noch vor kurzem eine traurige Einöde war, jetzt aber in ein üppiges, liebliches Thal umgeſchaffen und mit geſegneten Erndten und reichen Weideplätzen geſchmückt iſt, während Straßen, Brücken und andere öffentliche Werke den Gemeingeiſt der Einwohner, deren der Kanton 11.294 zählt, beurkunden. Das Land iſt herrlich bewäſſert, den Weſten durchſtrömt der Neripis, der in den St. John mündet, und der Musquaſh, welcher der Fundy-Bay zueilt; den Oſten der kleine aber reißende Belle Isle River, der der gleichnamigen Bay zuſtrömt, und der Hamondfluß, der eine arme bergigte Landſchaft durchwindet. Der zwiſchen beiden den Kanton durchſchneidend Kennebekaſisfluß iſt 20 Meilen für Schiffe jeder Größe, 30 Meilen für Schiffe, die 7 Fuß Waſſertiefe nöthig haben, und 30 Meilen weiter für flachbodige Fahrzeuge ſchiffbar. Der Kanton beſitzt im öſtlichen Theile des Landes mehre Salzquellen, und umfaßt folgende 7 Kirchſpiele:

Weſtfield, im Weſten der Long Reach des St. John, und vom Neripis und Musquaſh durchſtrömt, mit 1.085 Einw. — Greenwich, im Nordoſten des vorigen, am weſtlichen Ufer des St. John, der Belle Isle Bay gegenüber, mit 1.119 Einw. — Kingston, welches eine Halbinſel bildet, und im Südweſten und Nordweſten von der Long Reach und der Belle Isle Bay, und im Südoſten von dem Kennebekaſis eingeſchloſſen wird; mit dem gleichnamigen Städtchen, dem Hauptorte des Kantons und 2.933 Einwohnern; das Städtchen zählt erſt 24 Häuſer, 1 Kirche, 1 Courthaus und 1 Gefängniß. — Springfield, im Nordweſten des vorigen und vom Belle Isle River und Bay durchſchnitten, mit 1.217 Einw. — Norton, im Nordoſten von Kingston, wird vom Kennebekaſis durchſtrömt, zählt 822 Einw., und hat an der Nordſeite des Fluſſes das Dorf Norton. — Hampton, im Südoſten des Kantons, vom Hamondfluß durchſtrömt und im Norden vom Kennebekaſis begränzt, mit 1.805 Einw., hat am öſtlichen Ufer des Darling-Sees das Dorf Hampton. — Suſſex, im Norden des vorigen, fruchtbarſter Theil des Kantons, und vom Kennebekaſis, dem Mill, Smith's, Trout und Gingerboard und den Quellenwaſſern des Anagance durchſchnitten, hat in Suſſex Vale die reichſte Niederlaſſung und eine Unterrichtsanſtalt für Indianer, am Will Creek Studholmes Sägemühlen, und 1834 im Ganzen 2.313 Einwohner.

6. Der Kanton St. John.

Der Kanton St. John wird ſeiner ganzen Länge nach, im Süden und Südoſten von der Fundy-Bay, im Weſten von Charlotte, im Norden und Nordweſten von King's, und im Oſten von Weſtmoreland begränzt. Die Küſte an der Fundy-Bay bietet nichts als nackte Felſen dar, iſt aber, wegen der Nähe der Hauptſtadt, ſorgfältig angebaut, und gewährt landeinwärts einen freundlichen Anblick, da mehre mäßig hohe Hügel im Innern mit ſchönen Landſeen und Flüſſen abwechſeln. Der Boden im Innern des Kantons iſt größtentheils arm und kieſig, doch findet man am Lomond-

See, dem Hamondfluß und den Intervallen des Kennebekaſſis, ſo wie am obern Quaco und Mispec, herrliche angeſchwemmte Ländereien. Das Land iſt gut bewäſſert; der Mündung des St. Johns iſt ſchon weiter oben gedacht; im Weſten derſelben durchſtrömt der Musquaſh mit ſeinen Zuflüſſen das Land, im Oſten durchſchneiden nur kleine Küſtenflüſſe, als: der Mispec, Black River, Emmerſons- und Gardners Creek, der Quaco, der Salmon und Gooſe River das felſige Geſtade. Kleine Landſeen ſind im ganzen Lande zerſtreut, doch nur der Lomond, Negro und Otter-See von einiger Bedeutung. Der Kanton wird in drei Kirchſpiele und die City St. John geſchieden, und zählte 1824 12.907, im Jahre 1834 aber 20.266 Einwohner.

Die City St. John, vormals Parrtown genannt, unter 45° 20′ nördl. Br. und 66° 3′ weſtl. L., bildet wegen des ſtattlichen St. John-Fluſſes, an dem ſie gebaut iſt, den Stapelplatz für den innern Handel des größten Theils der Provinz; ſie liegt auf einer rauhen, felſigen, unebenen, in den Hafen hinausragenden Halbinſel, iſt gut gebaut, hat regelmäßige, geräumige Straßen, und wird in ſechs Bezirke oder Wards geſchieden, von denen 4 am öſtlichen, die 2 letztern hingegen am weſtlichen Ufer des Fluſſes liegen, und wird der öſtliche Theil, oder die eigentliche City, durch einen hervortretenden Felſen in die obere und untere Cove abgetheilt. Die Stadt zählt gegen 700 Häuſer, worunter zahlreiche öffentliche, aus Stein, Ziegel oder Holz aufgeführte Gebäude, von denen ſich das Courthaus, die eine der beiden Episkopalenkirchen und die Bank durch ihre herrliche Bauart auszeichnen. Die andern öffentlichen Gebäude ſind: 1 ſchottiſche Kirche, 1 katholiſche und 2 Methodiſten-Kapellen und 1 Bethaus der Baptiſten, das Armenhaus, das Gefängniß, 1 Marine-Hoſpital, und die Kaſernen an der untern Cove mit den Gouvernements-Magazinen. An öffentlichen und Wohlthätigkeits-Anſtalten beſtehen hier, außer 2 Elementar- und der Central-Madras-Schule, mehre Sonntagsſchulen, für Kinder ſowohl als für Erwachſene, 2 öffentliche Bibliotheken, 1 Impfanſtalt, 3 Buchdruckereien, 1 Bibel-Geſellſchaft, 1 Zweig der Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangeliums, und die St. George's, St. Patrick's und St. Andrew's Societies zur Unterſtützung armer Engländer, Iren und Schotten, und 1 Zweig der Wesleyaniſchen Miſſionsgeſellſchaft. Die beiden Wards am weſtlichen Ufer des Fluſſes, an der Navy Island gegenüber liegenden Point, ſind in das Weichbild der City eingeſchloſſen, führen den Namen Carleton, und enthalten 1 hübſche Kirche, 1 Bethaus, die Ruinen des alten Forts Frederick, und mehre ſchöne Privatgebäude. — Da St. John eine inkorporirte Stadt iſt, ruht die Verwaltung derſelben in den Händen eines Magiſtrates, der aus 1 Mayor, 1 Recorder, 6 Aldermen und 6 Aſſiſtenten beſteht, von denen die beiden erſteren vom Gouverneur ernannt, die letztern aber von den Bürgern der City in den verſchiedenen Wards erwählt werden. Der Magiſtrat hat über ein jährliches Einkommen von 2.000 Pf. St. zur Verſchönerung der Stadt zu verfügen, doch iſt darin, bis zu den letzten Jahren, wenig geleiſtet worden. — Port St. John iſt der Haupthafen des Kantons, und die Einfahrt in dieſen geräumigen ſichern Hafen, in deſſen Mitte auf der kleinen Inſel Partridge ſich ein Leuchtthurm befindet, iſt leicht und bequem, nur müſſen, wie ſchon weiter oben bemerkt worden iſt, die Schiffer die rechte Fluthzeit abwarten, um durch die natürliche Schleuße, welche der St. John in ſeiner Mündung bildet, in den Hafen von St. John einlaufen zu können. Innerhalb des Hafens iſt eine werthvolle Fiſcherei, und jährlich werden in demſelben 10 bis 15.000 Barrels Heringe, 2 bis 3.000 Barrels Lachs und 1.500 bis 2.000 Barrels Shad (Alſen) gefangen und eingeſalzen; eine eben ſo werthvolle Cod-Fiſcherei (Stockfiſchfang) könnte außerhalb deſſelben betrieben werden, doch hat man bis jezt von hier aus noch nichts dafür gethan, und dieſe den Bewohnern der Küſte und den Amerikanern überlaſſen. — Die Ebbe und Fluth im Hafen differirt zwiſchen 16 und 24 Fuß, und einer der wichtigſten

Vorzüge deſſelben iſt, daß er ſelbſt im ſtrengſten Winter nicht vom Eis geſchloſſen wird. St. John und deſſen Hafen ſind außerordentlich befeſtigt; die Haupt-Citadelle iſt Fort Howe, im Kirchſpiele Portland, 1 Meile vom Mittelpunkte der Stadt, dann 3 kleine Blockhäuſer in der Stadt mit den Batterien Prince Edward, Fort Frederick und Grave-Yard, und ein viertes Blockhaus auf der Höhe oberhalb Fort Frederick. 5 Sägemühlen und 2 Mahlmühlen ſind in der Nähe der Stadt und die Umgegend derſelben ſo angebaut, daß alle Lebensbedürfniſſe in St. John in Menge zu haben ſind.

Lancaſter, im Weſten des St. Johnsfluſſes, und vom Musquaſh durchſchnitten, der in die gleichnamige Bay fällt, mit 1.583 Einw. und dem zur City gehörenden Städtchen Carleton; hat an der Küſte der Fundy-Bay den großen und kleinen Dipper-Hafen, Musquaſh Cove und Manawogonis-Bucht, in welchen anſehnliche Fiſcherei betrieben wird. — Portland, im Oſten des St. John, mit den Seen Lomond, Negro und Otter, dem Mispecfluß, der aus den erſtern abfließt, und dem Black River, Emmerſon's, Gardner's und Ten Mile Creek, zählt 6.228 Einw. — St. Martin, öſtlich vom vorigen, ein felſiger, im Oſten von den Shepody Mountains begränzter Landſtrich, welchen die Flüſſe Salmon, Quaco und Gooſe durchſtrömen, mit den Dörfern St. Martin, bei Martins Head, unterhalb der Mündung des Gooſe Creek, und Quaco, am gleichnamigen Fluſſe, deſſen Mündung eine kleine Bay beſchreibt, mit 1.138 Einwohnern; — Kirchſpiele.

7. Der Kanton Weſtmoreland

liegt zwiſchen der Straße von Northumberland und der Fundy-Bay, und wird im Norden von Kent und dem St. Lorenz-Golf, im Oſten von letzterm oder dem Theile, der den Namen Straße von Northumberland führt, im Süden von Neu-Schottland, und im Weſten von King und dem Kanton St. John begränzt. Zwei Drittel des Kantons werden vom Waſſer begränzt, und da derſelbe als die einzige Verbindungsſtraße zwiſchen Neu-Braunſchweig und Neu-Schottland zu betrachten iſt, ſo bildet er einen reichen und werthvollen Diſtrict. — Das Land wird durch eine Menge von Flüſſen bewäſſert, von denen der Petcoudiac der bedeutendſte iſt; deſſen Quellenfluß, welcher im Kanton King, unweit des Waſhedemoak entſpringt, empfängt den Anagance, der von den Gränzbergen des Suſſexthales herabſtrömt, da, wo die von St. John führende Straße mittelſt einer Brücke den Fluß ſchneidet, an welchem Puncte auch ein Blockhaus mit einem Picket Beſatzung errichtet iſt. Der North River mündet etwas unterhalb des Anagance; der Paulet und Coverdale fallen weiter abwärts in den Petcoudiac; beide ſind einige Meilen aufwärts ſchiffbar, und der erſtere bildet einen maleriſchen, 30 Fuß hohen, durch Felſen brechenden Fall, der rechts und links vom üppigſten Waldlande umgeben iſt. Der Petcoudiac bildet in ſeinem von der Quelle an faſt öſtlich gerichteten Laufe eine plötzliche Wendung nach Süden, der Bend genannt, bis zu welchem die größten Schiffe gelangen könnten, doch werden, der Gefahr wegen, welche der die Fluth begleitende Bore herbeiführt, nur kleine Schooner zur Beſchiffung dieſes Fluſſes angewendet, obgleich das Fahrwaſſer bis 40 Meilen oberhalb der Mündung hinreichende Tiefe für große Fahrzeuge hat. Unterhalb des Bend ſoll ein Kanal den Petcoudiac mit dem Shediac-Hafen verbinden. Die Mündung des Petcoudiac bildet die große Shepody-Bay, in welche von Weſten der Shepody-Fluß, von Oſten der Memlamcook mündet; letzterer iſt für Boote 8 Meilen aufwärts fahrbar, bis wohin die Fluth ſteigt, kleine Seeſchiffe aber ſegeln nicht höher hinauf, als bis Dorcheſter Island, 2 Meilen unterhalb der Stadt Dorcheſter, um den Gefahren des Bore zu entgehen. Der Miſſiguaſh, welcher die Gränze zwiſchen Neu-Braunſchweig und Neu-Schottland bildet, iſt ein unbedeutender Strom, der in das Cumberland-

[illegible] [illegible] [illegible] [

theils mit ſchwarzen Birken dichtbewaldeten Boden, doch weſtlich der Quellen des Kouchibouguac und Barnaby iſt der Boden arm und barren. Kent iſt gut bewäſſert; den Norden durchſtrömen der Portage River, Kouchibouguac und Kouchibouguacſis; den mittleren Theil des Landes der Aldouane und Richibucto, an deſſen weſtlichem Ufer Liverpool liegt; weiter ſüdlich ſtrömen der Chokpiſh, Chibouctouche und Cocagneſluß. Der Kanton zählt 7.218 Einwohner, und iſt in folgende ſechs Kirchſpiele geſchieden:

Carleton, im Norden des Kantons, an der Northumberlandſtraße, und vom Eel, Portage und Kouchibouguac durchſchnitten, mit 872 Einw. — Huskiſſon, im Südweſten des vorigen, mit 989 Einw., größtentheils Holzſchlägern. — Liverpool, im Süden von Carleton, reiches, fruchtbares, dicht angeſiedeltes, und vom Richibucto durchſchnittenes Land, mit 2.768 Einw., und der Bezirksſtadt Liverpool, am Richibucto-Hafen, mit 42 Häuſern und mehren Kaufläden. — Harcourt, im Südoſten von Huskiſſon, mit üppigem Boden und 1.411 Einw. — Wellington, im Süden von Liverpool, vom Nicholas durchſtrömt, und im Süden vom Chibuctouche begränzt, mit einem Dorfe an der Mündung des letztgenannten Fluſſes und 1.938 Einw. — Dundas, im Süden des vorigen und vom Cocagne durchfloſſen, mit 1.240 Einwohnern.

9. Der Kanton Northumberland.

Einer der größten Diſtricte des Landes, und im Nordweſten und Norden von Glouceſter, im Oſten vom Golf St. Lorenz, im Südoſten von Kent, im Süden von Sunbury und Queens, und im Weſten von York begränzt, iſt durch den ihn durchſchneidenden Miramichi der vortheilhafteſt gelegenſte Diſtrict des Oſtens. Das Land iſt von wechſelnder Güte, zwei Drittel deſſelben aber gutes, pflugbares, jetzt noch zum größten Theil mit dichter Waldung beſtandenes gut bewäſſertes Land; der Hauptfluß des Kantons iſt der Miramichi, deſſen ſüdweſtlicher Arm, nur 12 Meilen vom St. John entfernt, entſpringt, und bis zur Barnabys-Inſel für Handelsſchiffe, 68 Meilen vom Hafen aufwärts für Zugboote, und für Kanoes bis zum Tragplatz nach dem Tobique, gegen 138 Meilen von der Mündung, fahrbar iſt; er empfängt im Kanton den Renores oder Renous und deſſen großen Zufluß, der für Kanoes 25 Meilen aufwärts ſchiffbar iſt, den Dungarvon, Bartholomew's River, Big-Hole und Porters Brook, und bei Point Miramichi den Northweſt River, welcher im Kanton Glouceſter entſpringt, hat eine ſchnelle Strömung, und iſt für Boote 80 Meilen aufwärts fahrbar; Schooners können in denſelben mit der Fluth 14 Meilen aufwärts gelangen, größere Schiffe aber haben bis jetzt noch nie geſucht, höher hinauf als bis zur Point Miramichi zu ſegeln. Die Zuflüſſe des Northweſt-Arms ſind groß und bootbar, doch ſehr durch Felſen und Katarakte unterbrochen; die bedeutendſten derſelben ſind: der kleine Südweſt-Arm, welcher 30, der große und kleine Sewogle, welcher gegen 10, der Tomoganops, welcher gegen 9, und der Portage und Little River, welche gegen 4 Meilen aufwärts befahren werden können. Die Katarakte des letzten Fluſſes haben den Holzſchlägern ſo unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß oberhalb derſelben das Land noch gänzlich unbekannt iſt. So weit die Fluth ſteigt, ſind die Ufer des Northweſt Rivers an beiden Seiten dicht angeſiedelt, weiter aufwärts aber liegen, bis zur Mündung des Little, nur einzelne zerſtreute Pflanzungen; der kleine Südweſt, welcher einen großen Strich des vorzüglichſten Landes durchſtrömt, iſt 18 Meilen aufwärts angeſiedelt. Der Südweſt-Arm des Miramichi iſt bis auf 70 Meilen vom Hafen angebaut, und am Renous leben einige vierzig Familien. Die andern Flüſſe des Landes, im Norden des Miramichi, ſind: der Bartibogue, welcher bis Green Brook, 12 Meilen oberhalb ſeiner Mündung in die Miramichi-Bay bootbar iſt, und

durch den kleinen Bartibogue verſtärkt wird, der Burnt Church River, der nach einer indianiſchen Kapelle ſo benannt wird, die an ſeiner Mündung ſtand, und im letzten Kriege von den Amerikanern niedergebrannt wurde, und der Tabuſintack, deſſen breite Mündung durch eine Sandbarre geſchloſſen wird. Den Süden durchwinden der Etienne oder Cains River, der für Zugboote 40 Meilen aufwärts, und der Barnaby, welcher 2 Meilen ſchiffbar iſt, und dem Südweſt-Arm des Miramichi zuſtrömen; den Oſten der Napan, Black und Bay des Vents, welche in die Miramichi-Bay münden. Blühende ſchottiſche Niederlaſſungen ſind an den Ufern der drei letztgenannten Flüſſe, und der Boden daſelbſt von vorzüglicher Güte. — Der Kanton Northumberland wird in 7 Kirchſpiele geſchieden, und zählte im Jahre 1835 10.222 Einwohner.

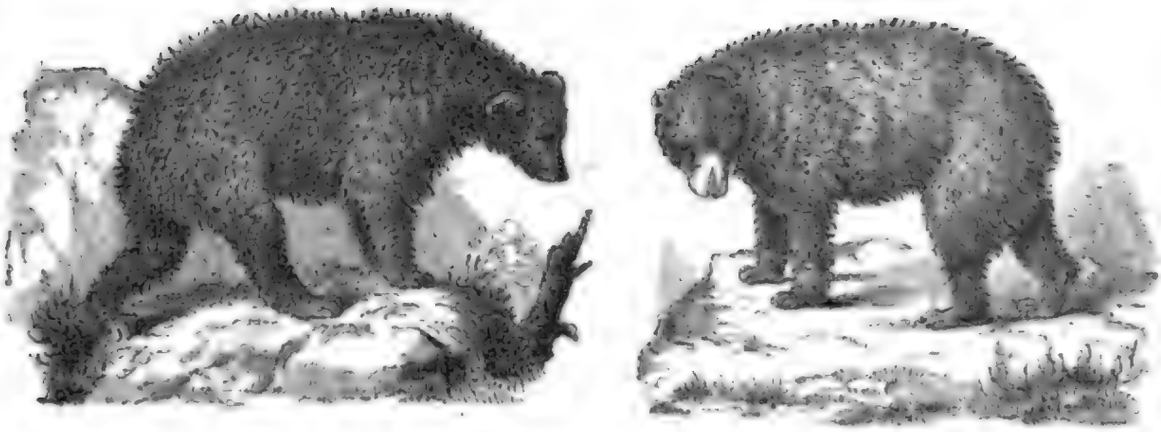
Alnwick, im Nordoſten des Landes, am nördlichen Ufer der Miramichi-Bay, und vom Tabuſintack, Burnt Church und großen und kleinen Bartibogue durchſchnitten, mit dem gleichnamigen Dorfe und der indianiſchen Niederlaſſung Niguac, zählt 901 Einw. — New Caſtle, im Weſten des vorigen, und im Süden vom Miramichi, im Weſten vom Nordweſt River begränzt, mit 1.982 Einw., und den Städten New Caſtle und Douglas Town; New Caſtle, die Hauptſtadt des Kantons, 1825 vom Feuer bis auf 6 Häuſer zerſtört, hat ſich von Neuem aus der Aſche erhoben, und zählt gegenwärtig 200 Häuſer, 1 hölzernes Courthaus und ein von Stein errichtetes Gefängniß. Die Straßen ſind nichts weniger als regelmäßig ausgelegt, und durchſchneiden einander in ſtumpfen und ſpitzen Winkeln. — Douglastown liegt 3 Meilen unterhalb New Caſtle, wurde 1825 ebenfalls vom Feuer zerſtört, und zählt gegenwärtig 60 Häuſer, die eben ſo unregelmäßig als die in New Caſtle gebaut ſind. — Chatham, an der Südoſtſeite des Miramichi, reiches, fruchtbares, vom Napan und Black durchſchnittenes Land, mit 1.589 Einw. und dem Städtchen Chatham, Douglastown gegenüber, mit 100, und Nelſon, New Caſtle gegenüber, mit 80 Häuſern. — Ludlow, im Südweſten des vorigen, am Südweſt-Arm des Miramichi, und vom Barnaby durchſtrömt, mit der Barnaby-Inſel in der Fronte, gut angeſiedeltes Land mit 1.475 Einw. — Glenelg, im Nordoſten von Chatam, an der Südſeite der Miramichi-Bay, mit der Bay des Vents- und Fox-Inſel in der Fronte, dem gleichnamigen Dorfe am Ufer der Bay und 1.176 Einw. — Nelſon, ein großer, ein Dreieck bildender Diſtrict im Süden des Kantons, und vom Südweſt-Arm des Miramichi, dem Bartholomew's River und Cain mit ſeinen Zuflüſſen, und dem Salmon River des Grand Lake durchſtrömt, mit 1.401 Einw. und einer an den Forks des Etienne oder Cain neuausgelegten Stadt. — Northesk, ein nur erſt wenig bekannter, dicht bewaldeter, im Norden bergigter, nur von Holzſchlägern bewohnter Landſtrich im Weſten des Kantons, mit 1.698 Einw. — Kirchſpiele.

10. Der Kanton Gloucester.

Gloucester, der nördlichſte Kanton der Provinz, wird im Norden von Riſtigouche und der Bay Chaleurs, im Oſten vom Golf St. Lorenz, im Süden von Northumberland, und im Weſten von York begränzt, wird in 5 Kirchſpiele geſchieden, und zählte im Jahre 1835 5.446 Einw. — Den faſt noch gänzlich unbekannten Weſten des Kantons durchſtrömt der große, dem Riſtigouche zueilende, Upſaltquitch, der 9 Meilen oberhalb ſeiner Mündung einen 12 Fuß hohen perpendikularen Fall bildet, oberhalb deſſelben aber gegen 70 Meilen aufwärts bootbar iſt, wo er mittelſt eines kleinen Tragplatzes mit dem Tobique des St. John communizirt. Den mittleren

Theil des Landes durchſchneidet der große, mittlere und kleine Nipiſiguit, welche im unbekannten Weſten entſpringen, und von denen der erſtere bis zu den Fällen, 22 Meilen oberhalb ſeiner Mündung, ſchiffbar, oberhalb derſelben aber für Kanoes bis beinahe zu ſeiner Quelle fahrbar iſt. Das Nipiſiguit Baſon iſt eine breite ſeichte Waſſerfläche, durch welche die einmündenden Flüſſe ſich Kanäle gewunden haben, in denen Schiffe auf 3 bis 7 Faden ſichern, gut geſchützten Ankergrund finden. Zwiſchen dem kleinen und mittlen Nipiſiguit mündet der durch mehre Fälle unterbrochene Teteagouche, deſſen felſige ſteile Ufer ſich an manchen Stellen bis auf 150 Fuß erheben, und deſſen Hauptfall eine ſenkrechte Höhe von 40 Fuß hat. Oberhalb des Baſons münden in die Bay Chaleurs der Jaquet River, in welchem die Fluth 2 Meilen aufwärts ſteigt, der kleine Charles oder Charleau, vor welchem ſich die Heron-Inſel hinzieht, und der Eel River, ein ſanfter Strom, der 15 Meilen aufwärts mit Booten befahren werden kann. Oeſtlich des Baſons eilt der Bay der Baſe, Pokſhaw und Caraquet River zu, und in den Golf des St. Lorenz münden der Pokmouche und der große und kleine Tracadie, deren Mündungen gute Fiſcherſtationen bieten. Auf der nordöſtlichen Spitze des Landes dringt der Shipegan-Hafen, welcher 17 Fuß tief gehende Schiffe in ſich aufzunehmen vermag, in's Land, und wird durch die vor ihm liegenden Inſeln Shipegan und Pokſudie vor allen Winden geſchützt. — Niederlaſſungen erſtrecken ſich am Nipiſiguit, dem Middle River und Teteagouche bis zur Fluthgränze hinauf, die ſämmtlich durch Waldwege mit Bathurſt, dem Hauptort des Kantons, verbunden ſind, von Bathurſt an ziehen ſich längs der Küſte der Bay dicht gelegene Anſiedelungen und von franzöſiſchen Acadiern gegründete Dörfer bis Dalhouſie, und von dort 20 Meilen den Riſtigouche aufwärts; im Innern des Landes ſind noch nirgends Anſiedelungen eröffnet, und nur an den Ufern der Flüſſe und längs der Bay Chaleur und des Golfes haben ſich Anſiedler niedergelaſſen. Der Boden längs der Bay iſt leicht und ſandig, im Innern aber, ſo weit das Land bekannt iſt, von vorzüglicher Güte. — Wald iſt vorherrſchend, und Holzhandel und Fiſcherei wird äußerſt ſchwunghaft betrieben.

Eldon, im Weſten des Kantons, zwiſchen dem Upſalquitch und der Gränze von York, faſt ganz unbekannter Landſtrich mit 87 Einw. — Addington, im Oſten des Upſalquitch, und im Norden von Riſtigouche begränzt, mit 1.480 Einw., und der Stadt Dalhouſie, an der Quintons Point, der Mündung des Riſtigouche, mit einem ſichern bequemen Hafen. — Beresford, im Oſten des vorigen, und vom Charles, Benjamin, Jaquet, Rivière aux Ormes, dem kleinen Nipiſiguit und Teteagouche durchſtrömt, mit 1.243 Einw. — Bathurſt, im Süden des vorigen, vom mittlen und großen Nipiſiguit und Papineau durchſtrömt, mit 1.912 Einw. und der Hauptſtadt des Kantons Bathurſt, an der Mündung des Nipiſiguit, mit bedeutendem Holz- und Fiſchhandel. — Saumarez, im Oſten des vorigen, eine Halbinſel zwiſchen der Bay Chaleur und dem Golf, mit 1.024 Einw., und den Inſeln Shipegan, Miscou und Pokſudie. — Kirchſpiele.



Der schwarze und braune amerikanische Bär.

Der arktische Eisbär.

Der virginische Fuchs.

Der Mink.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mr. Lee, the Missionary, and Mr. Stone, the Interpreter.

Fig. 1. Gorilla.

Fig. 2. Orang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 1. Le Lion.

Fig. 2. Le Tigre. Fig. 3. Le Cheval.

Fig. 1. Ant, Bee, Wasp, and Ichneumon.

Fig. 2. Ant, Bee, Wasp, and Ichneumon.

Digitized by Google

Fig. 1. Ventral view of the head of *Ceratophyllus gallinae* (Schrank).

Fig. 2. Ventral view of the head of *Ceratophyllus fringillus* Wagner.

Fig. 3. Ventral view of the head of *Ceratophyllus hirundinis* (Curtis).

Digitized by Google

Eskimo auf dem Wallrossfang.

Schlitten der Eskimos.

CHEROKEE. ALPABET

nach einer systematischen Anordnung.

D a	R e	T i
S ga	F ge	y gi
Ꮵ ha	Ꮹ he	Ꮺ hi
W la	Ꮻ le	Ꮼ li
Ꮽ ma	Ꮾ me	H mi
O na t. hna G nah	Ᏸ ne	h ni
Ꭴ qua	Ᏹ que	Ᏻ qui
Ᏺ SU sa	Ᏼ se	b si
Ᏽ da W ta	᏶ de ᏷ te	ᏸ di ᏹ tih
ᏺ dla ᏻ tla	L tle	C tli
ᏼ tsa	ᏽ tse	᏾ tsi
G wa	᏿ we	Θ wi
Ꮐ ya	Ꮑ ye	Ꮓ yi

Ꮕ o	Ꮖ u	i v
A go	J gu	E gv

Sommerzelt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 46. The Sphinx.

Fig. 47. Egyptian Priest.

Digitized by Google

Mountain Meadows Massacre Monument

Mountain Meadows Massacre Monument

Digitized by Google

Mr. Lloyd del. Hullmandel & Walton imp.

Hullmandel & Walton imp.

Digitized by Google

Fig. 1. Front view.

Fig. 2. Back view.

Digitized by Google

Fig. 1. Cut through the Cretaceous rocks at Ramsgate.

Fig. 2. Cut through the Cretaceous rocks at Folkestone.

Fig. 3. Cut through the Cretaceous rocks at Dover.

Digitized by Google

Fig. 1a

Fig. 1b

Fig. 1c

Fig. 1d

Digitized by Google

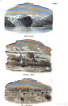
Section of the Cranium of a Child.

Section of the Cranium of a Child.

Base of the Cranium.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Ancient Rome

Athens, Greece under the Acropolis

Digitized by Google

Fig. 1. Rhinoceros.

Fig. 2. Lion and Bear.

Digitized by Google

Hoover Dam, Nevada

Hoover Dam, Arizona Side

Fig. 1. Male.

Fig. 2. Female.

Digitized by Google

Fig. 1.—Diagram of the Planet.

Digitized by Google

Plate: Sketches of Fossil Shells

Plate: Sketches of Fossil Shells

Digitized by Google

Le Pont-Neuf.

Le Pont-Neuf, depuis la statue d'Henri IV jusqu'à la rue Dauphine.

Digitized by Google

Mary Ann Rogers, Mary Ann Rogers, Mary Ann Rogers

Mary Ann Rogers, Mary Ann Rogers, Mary Ann Rogers

Digitized by Google

Residence of Mr. Wm. Lloyd, Jr., Esq.,
Lloyd's Neck, L. I.

Residence of Mr. Wm. Lloyd, Jr., Esq.,
Lloyd's Neck, L. I.

Digitized by Google

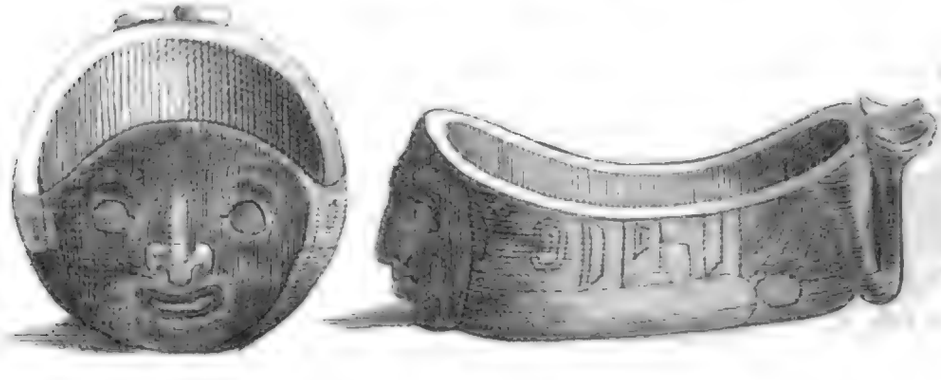
Jacques-Eugène Feyen, Napoléon Ier

Jacques-Eugène Feyen, Napoléon Ier

Digitized by Google

Mann und Frau von Nootka Sund.

Mann und Frau von Prinz Williams Sund.



Hausgeräth der Indianer
an der Nordwest-Küste.

Digitized by Google

Fig. 1.
Ice-mountain in Disco Bay. (From a photograph.)

Fig. 2.
Ice-mountain in Disco Bay.

Digitized by Google

Wombat. Adult.

Wombat. Young.

Fig. 1.

Fig. 2.

Digitized by Google

The Canal

Pier at Trouville, Sun

Chinese.

Mon. de Bruyn.

Digitized by Google

Entrance to the Cave of Antiparos.

The Cave of Antiparos.

Digitized by Google

Near Port de Bouc, 1853.

Le Pont Flavien, near St. Remy.

Digitized by Google

Ansicht von Bern um 1670

Digitized by Google

Fig. 1
Fig. 1 Caption

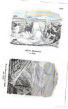
Fig. 2
Fig. 2 Caption

Digitized by Google

Main Entrance Gate

The Old Parliament House

Digitized by Google



Digitized by Google

Cape Horn

Straits close to Mt. Pitt

Fort of Ras el Kelb
in Syria

Waterfall of Jakobs-Bad

Digitized by Google

Entrance Gate to the Park at Lyme

Manor Farmhouse, Lyme

Digitized by Google

Bank of England, c. 1734 (p. 1)

Bank of England, c. 1734 (p. 2)

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00656 8763

Digitized by Google